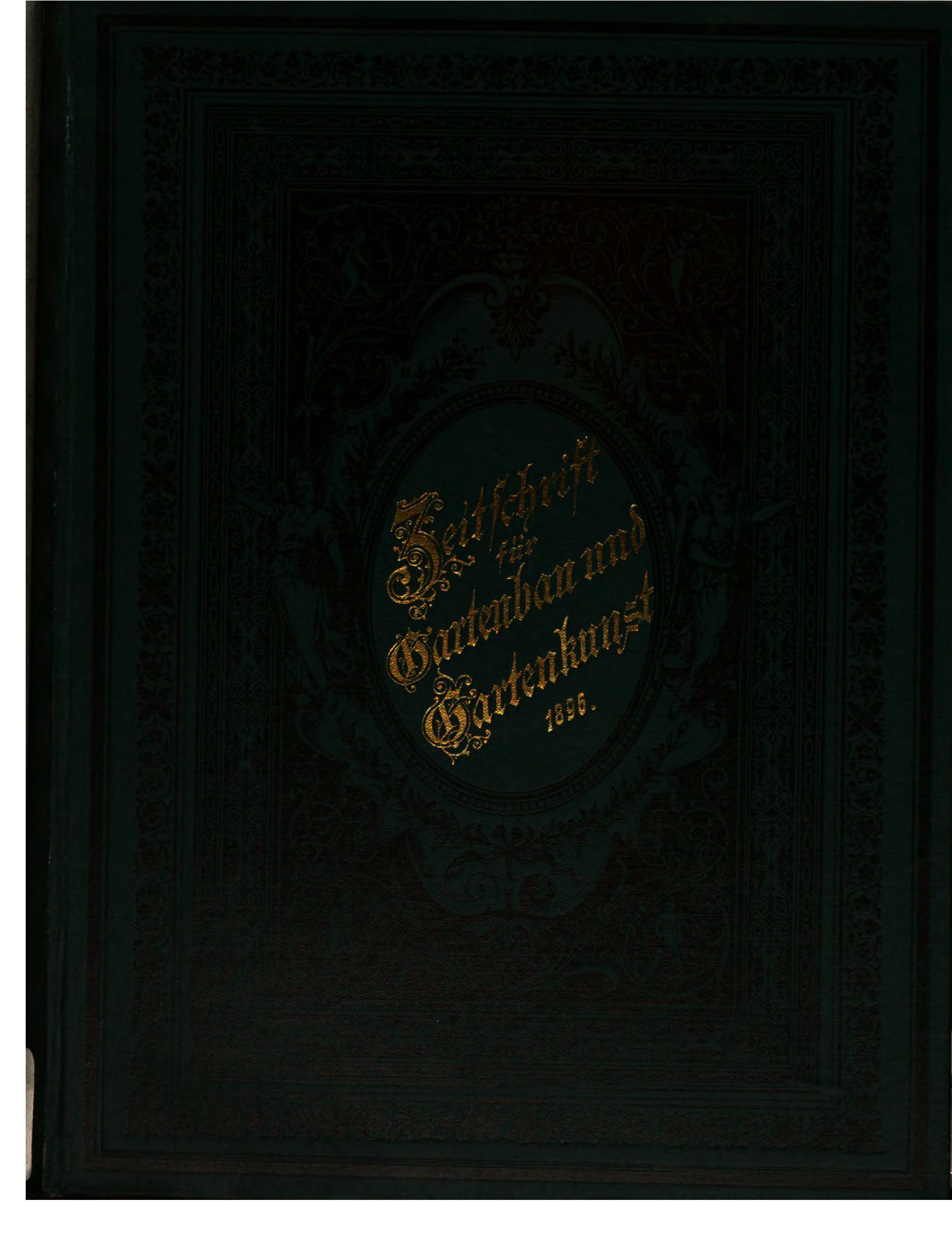
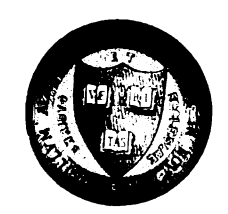


Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst
1896.





für

Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Redigiert von

Emil Clemen,

Städtischer Obergärtner in Berlin.



Vierzehnter Jahrgang.



Neudamm.

Druck und Verlag von J. Neumann,

Verlagsbuchhandlung für Gartenbau und Landwirtschaft, Forst- und Jagdwesen.

1896.

Inhalt.

Verzeichnis der Mitarbeiter und besprochenen Autoren.

Sachregister.

A.

B.

Anmeldung von Mitgliedern für den „Verein deutscher Gartenkünstler".

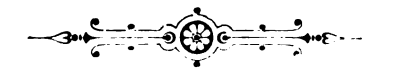
(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.)

— —

Personalnachrichten.

(Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.)

Abbildungen.



Die Gartenanlagen am Dom zu Köln, einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes.)

H. R. Jung, Städtischer Obergärtner zu Köln, Rh.

„Der Dom zu Köln ist kein gewöhnlicher Prachtbau. Er ist das Werk des Brudersinnes aller Deutschen, aller Bekenntnisse.
(Friedrich Wilhelm IV.)

Wohl selten hat ein geschichtliches Bauwerk im Verlaufe eines Jahrhunderts so viele und so mannigfache Umwandlungen erlebt und an sich vorübergehen lassen wie der Kölner Dom. Bevor wir uns mit der heute nahezu vollendeten neugestalteten Umgebung des Riesenbaues beschäftigten, dürfte es nicht uninteressant sein, einen kurzen Rückblick auf dessen Geschichte zu werfen.*) Auf der Stelle, wo sich der Dom erhebt, war im Altertum die nordöstliche Ecke der Römerfestung. Sie befand sich unmittelbar an dem schmalen Rheinarm, welcher die langgestreckte Insel vom heutigen Bayenturm bis zum Kunibertswerft von dem linken Rheinufer absonderte. Am Fuße des Domhügels war der Hafen für die Rheinschiffe, statt der aufgeschütteten Höhe von 5,00 m lag dort einst eine allmähliche und natürliche Abdachung zum Rhein, an dessen ehemaligen Ufern in großer Tiefe eiserne Ringe zum Anbinden der Schiffe gefunden worden sind. Auf dem Domhof selbst lag zur Römerzeit das Forum**) an einer Stelle, an welcher noch im Mittelalter die Gerichtsstätten des Kamphof und das kurfürstliche Gerichtszeichen des „Blauen Steines“ auf diese ehemalige Bestimmung hinwiesen. Hier standen die Bildsäulen der Schutzgottheiten, Jupiters, der Juno, der Minerva und des Merkurius. Bei den Herstellungsarbeiten am Dom wurden 1866 römische Lagermauern und Türme gefunden, u. a. ein achteckiges Wasserbecken von 2 m lichter Weite mit Wasserzuleitungsröhren.***) Daß ein Hauptgebäude auf jener über dem Strom erhöhten Stelle gestanden, läßt sich aus dem Umstande entnehmen, daß auf römischen Trümmern eine fränkische Königspfalz aufgeführt wurde, welche dem östlich darunter, gegen den Fluß sich erstreckenden Frankenplatze den Namen gab. Karl der Große (768—814) schenkte dem von ihm auf den bischöflichen Stuhl erhobenen Hildebold seinen Saal an der Trankgasse zur Erbauung einer Domkirche, wozu 784 der Grundstein gelegt, welche aber erst 89 Jahre später vollendet und eingeweiht wurde. Als in späteren Zeiten der jetzige Dom aufgeführt werden sollte, überzeugte man sich, daß bis zu einer Tiefe von 20 Fuß, wo die undurchwühlt gebliebenen Sand- und Kieslagen begannen, der Boden mit Bauschutt und Dammerde aufgefüllt worden, worin viele Dach- und Mauerziegel, Säulenbruchstücke und andere, teils römische, teils fränkische Überreste vorhanden waren.

Der alte romanische Dom scheint von den Normannenverwüstungen während der Jahre 882 bis 890 verschont geblieben zu sein. Er hatte später eine Belagerung von seiten der Kölner Bürger zu erleiden, als Erzbischof Hanno 1074 in seinen Bering sich eingeschlossen. Sechs Jahre nachher unter Hidolf wurde ein großer Teil des Gebäudes vom Feuer verheert und dadurch die Haltbarkeit des Ganzen sehr gefährdet.

Obgleich erwiesenermaßen schon seit 1100 der Spitzbogenstil hier und da in Anwendung gebracht worden, wo Wölbungen oder Öffnungen große Lasten zu tragen hatten, war dennoch selbst im 13. Jahrhundert das fränkische Baugepräge des Rundbogenstils im allgemeinen noch vorwaltend. Otto der Heilige von Bamberg wird als der erste bezeichnet, welcher 1202 Rundbogen mit spitzbogigen Lichtern füllte.

Durch den steigenden Handel und Verkehr der Stadt, welche die Bevölkerung und den Reichtum derselben vermehrte, wie durch das Zuströmen zahlreicher Wallfahrer aus allen Gegenden Deutschlands, zur Verehrung der Überreste der heiligen drei Könige, welche Erzbischof Reinold von Dassel von Mailand nach Köln gebracht, war die alte Domkirche sehr reich geworden. Der Gedanke, einen neuen, großartigen Bau aufzuführen, lag somit nahe und Erzbischof Engelbert I. (gest. 1228) war es, der ihn 1216 in Ausführung zu bringen beschloß. Allein erst unter seinem Nachfolger Konrad von Hochstaden, als die alte, baufällige Kirche 1248 zum Teil abbrannte, wurde noch in demselben Jahre am 14. August der Grundstein zu dem großartigen Gotteshause gelegt, in Gegenwart des neuerwählten Gegenkaisers Wilhelm von Holland, des Herzogs Heinrich von Brabant, vieler anderen regierenden Fürsten und Dynasten, eines päpstlichen Legaten und einer zahlreichen Volksmenge.

Unter Leitung des Meisters Gerhard von Riele*) stieg der Bau anfänglich rasch aus seinen 40 Fuß tiefen Grundmauern empor; bald aber veranlaßten die Streitigkeiten zwischen den Kurfürsten und der Bürgerschaft umsomehr Verzögerung, als die Ersteren des Öfteren die Stadt verlassen mußten. Am 27. September 1322, 74 Jahre nach der Grundsteinlegung, ward der vollendete Empor oder Chor der Kirche eingeweiht. Im 16. Jahrhundert wurden die nördlichen Seitenschiffe gewölbt und der Turm auf dieser Seite bis auf einige Fuß Höhe über dem Boden gebracht. Kaum waren jedoch die fertigen Fenster mit schönen Glasmalereien geschmückt, als infolge erneuerter, zwischen den Kurfürsten und der Bürgerschaft eingetretener Spaltungen der Bau gänzlich unterblieb. Erst im 18. Jahrhundert wendete sich die öffentliche Aufmerksamkeit, wenn auch nicht auf den Fortbau, so doch auf die Erhaltung des Gebäudes. Selbst das Praktische des Baues war inzwischen ziemlich unpraktisch geworden,

*) Wir haben zuerst Bedenken getragen, die Geschichte des Domes in der Ausführlichkeit, wie sie der Verfasser gegeben, in dieser Zeitschrift zum Abdruck zu bringen, sind jedoch zu der Überzeugung gelangt, daß die Kenntnis der historischen Verhältnisse zum Verständnis der im Laufe der Zeiten entstandenen Umgebung des Domes wesentlich beizutragen vermag, abgesehen von dem hohen Interesse, welches jeder gute Deutsche an dem großartigen nationalen Bauwerk haben wird. D. Red.

**) Vergl. Bonner Jahrbücher 37, 67.

***) Vergl. Bonner Jahrbücher 53/54. S. 199.

*) Gerhard von Riele war der erste Dombaumeister und Schöpfer des Planes. Er starb zwischen 1296—1302.

weil man weder die Wasserableitungen, noch das eiserne Klammerwerk umsichtsvoll angebracht, und die zum Weiterbau benutzte Steinart (Trachyt vom Drachenfels im Siebengebirge) bereits erheblich verwittert war. Seit 1735 wurden Ausbesserungen vorgenommen und dazu der durch Vermächtnisse erwachsene Betrag von 4200 Thlr. verwendet, eine Summe, welche kaum hinreichte, um die allernotwendigsten baulichen Reparaturen auszuführen. Zu Ende des 18. Jahrhunderts stellte der Dom nicht viel mehr als ein notdürftig vor dem Einsturz bewahrtes Bauwerk dar; noch Schlimmeres aber stand dem Gotteshause mit dem nahenden Anrücken der Franzosenherrschaft bevor.

Durch den Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) wurde Köln mit der französischen Republik vereinigt. Vollkommen herabgestürzt von seiner früheren Selbständigkeit, Größe und Macht wurde es eine Munizipalstadt im Ruhr-Departement, dessen Hauptort Aachen war. Alle in Köln bestehenden Klöster und andere geistliche Stiftungen wurden durch ein Dekret vom 10. Prairial des Jahres X (1802) aufgehoben und ihre Besitzungen als National-Eigentum erklärt. Gleich nach dem Einzug der Franzosen (30. September 1794) versuchte man es, den Dom aller seiner herrlichen Skulpturen und kostbaren gemalten Fenster zu berauben; die hölzernen Wappenschilder, welche an den Gräbern der im Dom beerdigten Kanoniker und anderer adeligen Personen angebracht waren, wurden weggenommen und bei einem republikanischen Feste vor dem Dome verbrannt,*) selbst das Blei der Dachrinnen und übrigen Bedeckung ward entwendet. Zwei Jahre später, im November 1796, mußte auf Befehl der republikanischen Regierung in Paris der Gottesdienst im Dom eingestellt werden; das Gebäude diente zur Lagerung von Korn und Fourage für die französische Armee. Erst unter dem napoleonischen Konkordat fand 1801 die Abhaltung des Gottesdienstes wieder statt. Der von Napoleon ernannte Bischof Berdolet ließ Pappeln um die Kirche pflanzen, um der gotischen Ruine ein möglichst malerisches Ansehen zu verleihen. So währte die verhaßte Fremdherrschaft nahezu 20 Jahre. Köln hatte viel zu leiden, bis endlich die Stunde der Vergeltung und mit ihr die Rettung kam.

Die Trümmer des napoleonischen Heeres aus dem russischen Feldzuge gelangten im November 1813 an den Rhein, die verfolgenden Kosakenschwärme jagten hinterher, und am 14. Januar 1814 verließ der französische General Sebastiani mit seinen Truppen die Stadt, allerdings mit der Versicherung: „Adieu, jusqu'à la belle saison!“ Doch es kam anders: es war ein Abschied für immer. Die Verbündeten rückten ein, und Köln wurde auf Grund des Pariser Friedens vom 14. Mai 1814 und der Wiener Kongreßakte von 1815 mit der preußischen Monarchie vereinigt.

Als die französischen Revolutionskriege ausbrachen und sich die ganze unglückliche Zerrissenheit Deutschlands in den Operationen seiner Heere spiegelte, brachte das Domkapitel seine Kostbarkeiten und Archivalien vorzeitig in die Klöster von Prag, Arensberg und Wedinghausen in Sicherheit, die sehr wertvollen Domrisse wurden der Benediktiner-Abtei zu Amorbach*) (Odenwald) zur Aufbewahrung anvertraut. Als jedoch schon 1802 das vorgenannte Kloster durch Napoleon I. aufgehoben und dem pfälzischen Fürstenhause Leiningen als Lehen zugesprochen wurde, waren auch die Domrisse verschwunden; nach Jahren wurden dieselben auf dem Speicher eines Darmstädter Gasthofes wiedergefunden, wohin das Pergament als Kofferumhüllung geraten war. Diese glückliche Auffindung machte die Vollendung der Turmfassade im Geiste seines Urhebers, des Altmeisters Gerhard, möglich.

„Es lag in Finsternis
Des Meisters Plan und Riß.
Jüngst hat man aus der Nacht
Den Plan ans Licht gebracht
Vom hohen Dom zu Köln“

singt Friedrich Rückert von dem Funde. Der bauliche Zustand des Domes war inzwischen mehr und mehr dem Verfalle nahegerückt; um das Bauwerk vor einem voraussichtlichen plötzlichen Einsturz zu bewahren, bewilligten 1807 der Kirchenvorstand und die Stadtgemeinde eine Summe von 19652 Francs für die notwendigsten Ausbesserungen.

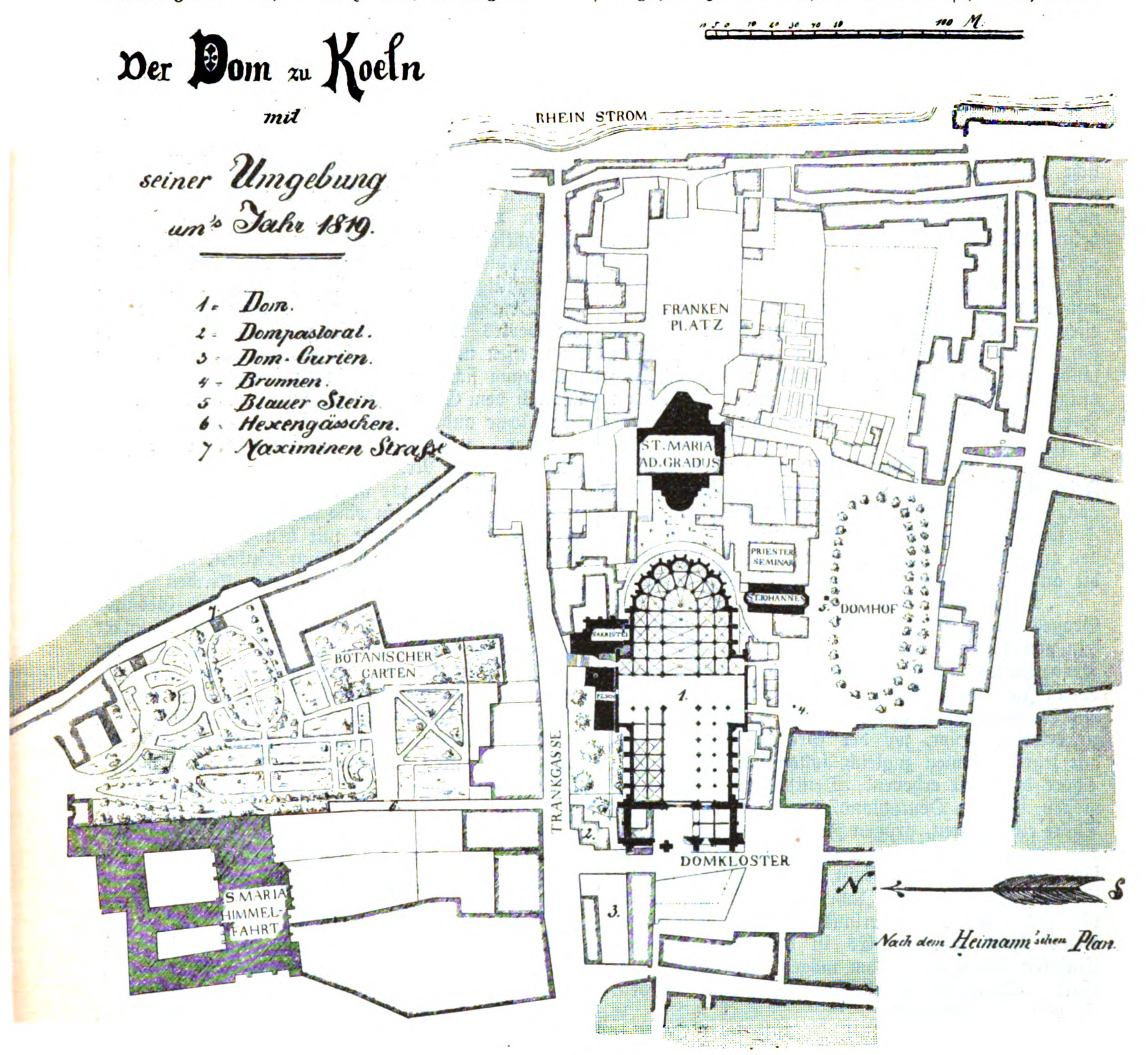
Schon in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts war von Männern, welche Sinn und Verständnis für die Wunderwerke der gotischen Baukunst besaßen, durch Wort und Schrift die Wiederinstandsetzung des Domes verschiedentlich angeregt worden. So schrieb Georg Forster (Bibliothekar am kurfürstlichen Hofe zu Mainz) in seinem 1791 bis 1794 erschienenen „Ansichten vom Niederrhein“ u. a.: „Es ist sehr bedauerlich, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so unendlich mächtig uns erschüttert, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen.“ Weit mehr als Georg Forster wirkten Friedrich Schlegel, Joseph Görres und Sulpiz Boisserée für die Erhaltung des Domes; durch Boisserée ward auch Goethe in das Verständnis der deutschen Baukunst, insbesondere des Kölner Domes, eingeführt. Wie Görres und Boisserée glaubte auch Goethe, es sei an der Zeit, dem Gedanken, dieses Gotteshaus in der Wirklichkeit zur Vollendung zu führen, näher zu treten. So schreibt Goethe 1816 an Sulpiz Boisserée: „Sind wir nun durch Bemühungen von Privatpersonen dazu gelangt, uns einen deutlichen Begriff von jenem unschätzbaren Gebäude zu machen, so daß wir es als ein Wunderwerk, gegründet auf die höchsten christlich-kirchlichen Bedürfnisse, so genial als verständig gedacht, durch vollendete Kunst und Handwerk ausgeführt, in der Einbildungskraft fassen und seine wirklich vorhandenen Teile einsichtig genießen können, so wird man sich nicht verwehren, jene kühne Frage nochmals aufzuwerfen, ob nicht jetzt der günstige Zeitpunkt sei, an den Fortbau eines solchen Werkes zu denken; das erste vor allen Dingen ist eine Stiftung zu vollkommener

*) Vergl. „Ennen, der Dom zu Köln“, 1880.

*) Vergl. „Amorbach in Franken“ von Fr. J. Hildenbrand, 1894.

Erhaltung des Gebäudes. Erhaltung ist aber nicht zu bewirken, wenn man den Vorsatz des Fortbaues gänzlich aufgiebt. Was aber auch geschieht, so ist ein solcher Gegenstand mit Großheit zu behandeln, zu welchem man nur gelangt, wenn man sich die Schwierigkeiten nicht verbirgt noch verleugnet."

suchen um Bewilligung der zur Reparatur des Daches nötigen Kosten gerichtet wurde, befürwortete der Kronprinz diese Petition in besonderer Weise. Im Königlichen Auftrage kam 1816 der Oberbaurat Schinkel nach Köln, um den baulichen Zustand eingehend zu untersuchen. Das morsche Dach wurde



Abbild. Nr. 1.

Als im Juli 1816 das Heer der Alliierten nach Köln kam, besichtigte der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm unter Boisserées Führung den Dom; der für alles Schöne und Edle leicht empfängliche und begeisterte Hohenzoller war von der erhabenen Größe des Bauwerkes dermaßen ergriffen, daß er selbst zuerst den Gedanken zum Ausbau des Gotteshauses zum Ausdruck brachte. Als im gleichen Jahre an das Ministerium das An-

abgehoben, um durch ein neues ersetzt zu werden, bei welcher Gelegenheit man mit Schrecken entdeckte, welche Zerstörung die eingedrungene Feuchtigkeit bereits angerichtet hatte. Die anfänglich ausgeworfenen 15000 Thaler wurden bald bis auf 22300 Thaler erhöht. Der König bewilligte 1824 den in fünf Jahren zu verwendenden Betrag von 105000 Thalern zur Ausbesserung alles Schadhaften, worauf erst der Wiederherstellungsbau erfolgen solle;

mit der Ausführung der Arbeiten wurde der Bauinspektor Ahlert unter Oberleitung des Regierungs-Baurates Frank (Koblenz) betraut. Nach Wiederherstellung der Bleidächer des Chores wurden 1829 die ersten Strebewände und Bogen von außen neu geschaffen, wozu der König 10000 Thaler jährlich bewilligte, mit der Bedingung, daß eine gleiche Summe aus der Taufsteuer und aus milden Beiträgen zu demselben Zweck zuzufließen habe. An die Stelle des 1833 verstorbenen Baumeisters Ahlert trat der Bauinspektor Zwirner.

Zur inneren Verschönerung der Kirche wurden seit 1834 von verschiedenen Fürstlichkeiten beträchtliche Summen geleistet. Bis zum Jahre 1840 waren die Mauern und Bogen des Gebäudes still und allmählich emporgewachsen, als Friedrich Wilhelm IV. den Entschluß aussprach, den Dom zu vollenden. Der König überwies dem Bau einen jährlichen Beitrag von 50 000 Thlr. und befahl, ununterbrochen das Werk zu fördern. In Nacheiferung des Dombauvereins zu Köln bildeten sich ähnliche Vereine in vielen Städten Deutschlands bis zum fernen Königsberg, welche sich verpflichteten, während einer bestimmten Zahl von Jahren Beiträge für den Weiterbau des Domes zu spenden.

Am 4. September 1842 wurde unter großen Feierlichkeiten in Gegenwart vieler deutscher Fürsten von Friedrich Wilhelm IV. der Grundstein zum Fortbau des Domes gelegt, bei welcher Gelegenheit der erlauchte Herrscher die unvergeßlichen Worte an die anwesende Menschenmenge richtete:

„Meine Herren von Köln! Es begiebt sich Großes unter Ihnen. Dies ist, Sie fühlen es, kein gewöhnlicher Prachtbau. Es ist das Werk des Brudersinnes aller Deutschen, aller Bekenntnisse. Wenn Ich dies bedenke, so füllen sich Meine Augen mit Wonnethränen, und Ich danke Gott, diesen Tag zu erleben. Hier, wo der Grundstein liegt, dort mit jenen Türmen zugleich, sollen sich die schönsten Thore der Welt erheben. Deutschland baut sie: so mögen sie für Deutschland, durch Gottes Gnade, Thore einer neuen, großen Zeit, guten Zeit werden. Alles Arge, Unwahre und darum Undeutsche bleibe fern von ihnen. Der Geist, der diese Thore baut, ist derselbe, der vor 29 Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Ufers wandte. Es ist der Geist deutscher Einigkeit und Kraft. Ihm mögen die Kölner Dompforten Thore des herrlichsten Triumphes werden. Er baue, er vollende!

Und das große Werk verkünde den spätesten Geschlechtern von einem durch die Einigkeit seiner Fürsten und Völker, großen, mächtigen, ja den Frieden der Welt unblutig bezwingenden Deutschland; von einem durch die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und durch eigenes Gedeihen glücklichen Preußen, von dem Brudersinne verschiedener Bekenntnisse, der inne geworden, daß sie eins sind in dem einigen göttlichen Haupte. Der Dom von Köln, das bitte Ich von Gott, rage über die Stadt, über Deutschland, über Zeiten, reich an Menschen, reich an Gottesfrieden bis an das Ende der Tage. Meine Herren von Köln! Ihre Stadt ist durch diesen Bau hoch bevorrechtet vor allen Städten Deutschlands, und sie selbst hat dies auf die würdigste Weise erkannt. Heute gebührt ihr dieses Selbstlob. Rufen Sie mit Mir — und unter diesem Rufe will Ich die Hammerschläge auf den Grundstein thun, rufen Sie mit Mir in das tausendjährige Lob der Stadt: Alaaf Köln!“

Von jetzt ab wurde alljährlich eine Summe von 100 000 Thlr. auf den Weiterbau verwendet; reichlichere Mittel verschaffte die seit 1863 wiederholt erneuerte, in ganz Deutschland genehmigte Dombaulotterie. Am 15. Oktober konnte in Gegenwart Seiner Majestät Kaiser Wilhelms I. und der deutschen Fürsten die Feier der Vollendung des großen Werkes begangen werden. Das deutsche Volk hatte zur Wiederherstellung und zum würdigen Ausbau dieses erhabenen Gotteshauses in begeisterter Opferwilligkeit ca. 50 Millionen Mark gespendet.

Dem verwahrlosten, ruinenhaften Zustande des Bauwerkes war im Anfang dieses Jahrhunderts auch dessen unmittelbare Umgebung angepaßt. Damals rang sich der Dom in zwei getrennten Teilen, nämlich dem Chor einerseits und dem Unterbau der Westtürme andererseits, mühsam aus einer eng ineinander geschachtelten Gebäudegruppe empor. (Siehe Abbild. Nr. 1 auf Seite 3.)

Um den fast zur Ruine gewordenen Domtorso hatten sich nicht allein eine Menge Handwerker und Händler, deren Gewerke mit den Bedürfnissen der Kirchgänger im Zusammenhang standen, angesiedelt, sondern außerdem hielten drei Kirchen (siehe Abbild. Seite 3) und verschiedene andere Gebäude das gewaltige Werk Meister Gerhards in enger Umschließung und Durchdringung. Nördlich lag die Trankgasse mit dem Hexengäßchen, die Johannisstraße und die St. Lupuskirche. An den unausgebauten Nordturm lehnte sich das Dompastorat mit anliegendem kleinen Garten, welcher durch eine von Epheuranken übersponnene Backsteinböschungsmauer von der Trankgasse abgegrenzt war.

(Fortsetzung folgt.)



Lapagerien.

Max Hesdörffer.

Unter allen Lianen des kalten Hauses nimmt die Lapagerie (Lapageria rosea) als Blüherin die erste Stelle ein. Es giebt keine zweite Kalthausliane, die so stattliche Blüten so reichlich hervorbringt, wie dies die einmal gut etablierte Lapagerie thut. Das südliche Chili ist die Heimat dieser zu Ehren der ersten Gemahlin Napoleons des Ersten, Josephine Beauharnais de Lapagerie, benannten Pflanze. Die festen, windenden Stengel der Lapagerie sind mit immergrünen, lederartigen, ovalen, zugespitzten Blättern besetzt. Ihren Schmuckwert erhält die Pflanze durch lange, glockenförmige Blumen, die auf dunkelrosenfarbigem Grunde einen leichten bläulichen Duft zeigen. Eine seltenere Varietät (L. alba) hat weiße Blüten. In den Monaten September, Oktober und November erscheinen die hängenden

Blumen in allen Blattachsen, die blühende Pflanze bildet dann einen hervorragenden Schmuck der Kalthäuser und bringt dem Züchter auch klingenden Lohn, denn die Blüten liefern ein herrliches Material für feine Blumenarbeiten.

Trotz ihrer vortrefflichen Eigenschaften hat die Lapagerie eine große Verbeitung nicht gefunden, weil von den vielen Züchtern, die ihre Kultur versuchten, nur wenige Auserwählte große Erfolge zu verzeichnen hatten. Gewöhnlich werden junge, schwache Pflanzen beschafft und in Töpfen kultiviert, aber trotz aller Mühen und Versuche schreiten sie im Wachstum nur wenig oder gar nicht vorwärts, selbst Jahre führen keine nennenswerte Veränderung in ihrem Aussehen herbei, und an Blüten ist nicht zu denken. Die Lapagerie ist eine entschieden undankbare Topfpflanze, ihr überreiches und nur zu sehr zerbrechliches Wurzelwerk zeigt auch dem denkenden Züchter schon, daß nur die Kultur im freien Grunde zu nennenswerten Erfolgen führen kann. Nur ein großes Kalthaus, das im Sommer ständig sehr reich gelüftet werden kann und im Winter auf 4—6° R. gehalten wird, daneben aber auch ein gemauertes Beet aufzuweisen hat, ist zur Lapagerienkultur geeignet. An der zum Auspflanzen ausgesuchten Stelle entfernt man möglichst viel des schlechten Erdreichs, so daß eine recht große und tiefe Pflanzgrube entsteht, die mit guter Erde gefüllt wird, es so ermöglichend, die Lapagerie viele Jahre lang ungestört an ihrem Standort zu belassen. Manche Züchter verwenden nur mürbe, reichlich mit grobem Sand vermischte Erde zur Kultur, besser eignet sich aber eine Mischung von Lehmerde mit guter Lauberde und etwas groben Torfstückchen nebst Sand. Gut ist es, vor Einbringung der Erdmischung den Boden des Pflanzloches erst mit starker Drainage zu versehen. Unser abgebildeter Blütenzweig entstammt dem herrlich kultivierten Exemplar des Frankfurter Palmengartens, das schon seit Jahren an derselben Stelle im Beete eines Kalthauses steht und jährlich Hunderte von Blüten bringt. Wo kein Beet vorhanden, da wird die Kultur immer weniger lohnend sein, weil die neben den Wegen in den freien Grund ausgepflanzten Lapagerien dann zumeist durch kalte Nässe zu leiden haben.

Zum Auspflanzen soll nur ein möglichst starkes und gesundes Exemplar verwendet werden, das im Frühling kräftig treiben wird, und dessen Triebe dann an senkrecht gespannten Schnüren emporwinden und späterhin, falls das Haus nicht sehr hoch ist, unter dem Glasdach entlanggezogen werden müssen. Es muß bei der Kultur beachtet werden, daß während des Winters der im Beete ausgepflanzten Lapagerie kaum Wasser zu geben ist, denn das Erdreich wird hier im Kalthause nicht so trocken, daß die Pflanze die Blätter abwirft, was auch nicht vorkommen darf. Mit Beginn der Vegetation beginnt auch die regelmäßige Bewässerung, bei älteren Pflanzen bald auch die Düngung. Von Wichtigkeit ist auch das reichliche Besprengen im Frühling und Sommer, denn bei zu trockener Luft stellt sich dann rasch die schwarze Fliege ein, die auch sonst gut kultivierte Pflanzen sehr zurückbringt.

Die geringe Verbreitung der Lapagerie ist teilweise auch auf die Schwierigkeit ihrer Vermehrung zurückzuführen. Die Vermehrung durch Samen ist undankbar, ganz abgesehen davon, daß derselbe seine Keimkraft rasch verliert, die importierten Samen deshalb gewöhnlich nicht mehr aufgehen.

Die Vermehrung durch Teilung alter Pflanzen wird kein Züchter anwenden, der den Wert einer alten, eingewurzelten Lapagerie kennen gelernt hat, und Stecklinge wachsen gewöhnlich nicht, wenn auch ein französischer Züchter angiebt, dieselben, im Oktober aus reifem Holz geschnitten, bei kühlem, schattigem Standort zur Bewurzelung zu bringen. Nach meinen Erfahrungen kann ich nur die langweilige Vermehrung durch Ableger als sicher bezeichnen. Ableger lassen sich nur von starken ausgepflanzten Exemplaren machen, indem man einige Ranken neben der Mutterpflanze in die Erde einlegt und dann zwei Jahre wartet, denn früher pflegt eine volle Bewurzelung nicht einzutreten.

Johanna Beckmann

Lapageria rosea *Ruiz et Pav.*
Nach einer im Palmengarten zu Frankfurt a. M. aufgenommenen Photographie gezeichnet für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

In der Gärtnerei von Seidel in Dresden wird das nachfolgend geschilderte Vermehrungsverfahren mit sehr gutem Erfolg angewendet. Vor Beginn der Blüte, also im Juli—August, werden dort reife Ranken von den Mutterpflanzen abgeschnitten und dann in Stecklingskästen, die halb mit Sand, halb mit Torfmull gefüllt sind, so eingelegt, daß nur die Blattspitzen aus dem Torf hervorsehen. Kleine Häkchen oder Querstäbchen halten die Ranken im Kasten fest. Bis zum Spätherbst werden die mit den Ranken belegten Kästen in schwach warmen Mistbeeten dicht unter Glas gehalten, im Oktober aber in ein Vermehrungshaus gestellt, in welchem die bis dahin bereits begonnene Bewurzelung weiter fortschreitet.

Die Lapagerie ist keine eigentliche Handelspflanze, sie ist nur eine Schmuckliane für das kalte Haus, die in jeder Herrschaftsgärtnerei, aber auch bei jedem Schnittblumenzüchter in einem oder einigen schönen Exemplaren vertreten sein sollte. Wer einen Kulturversuch machen will, der schaffe sich ein kräftiges Exemplar an, die Vermehrung überlasse er aber dem Spezialzüchter, weil sie immer mühevoll und langweilig, für vielseitige Gärtnereien also wenig empfehlenswert ist.

Zum Antrag Kowalleck, betreffend Abschätzung gartenkünstlerischer Anlagen.

C. Heicke-Aachen.

Auf der VIII. Hauptversammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“ in Liegnitz verursachte der Antrag des Städtischen Gartendirektors Kowalleck zu Köln, welcher die Festsetzung von Einheitssätzen zur Abschätzung gartenkünstlerisch ausgeführter Parkanlagen verlangte, eine sehr lebhafte Debatte. Während von der einen Seite das thatsächliche Bedürfnis einer solchen nur auf Grund umfangreicher und schwieriger Vorarbeiten möglichen Festsetzung in Abrede gestellt wurde, bezeichnete man es andererseits als ein ganz aussichtsloses Unternehmen, den Versuch zu einer derartigen Aufstellung von Einheitssätzen zu machen wegen der großen Verschiedenheit der in Betracht kommenden Anlagen. Aus diesem Grunde war ein Teil der Versammlung geneigt, den Antrag einfach abzulehnen. Eine große Anzahl Teilnehmer vertrat dagegen die Anschauung, daß die angeregte Frage eine sehr wichtige sei und deshalb trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten der Versuch gemacht werden müsse, sie einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Darin war jedoch die Versammlung einig, daß der Ausdruck „Einheitssätze“ in dem Kowalleck'schen Antrage — sofern darunter die Bestimmung des Wertes einer Parkanlage durch Festsetzung einer Summe Geldes für eine bestimmte Flächeneinheit zu verstehen ist — durch „Grundsätze“ ersetzt werden müsse; denn es sei ganz unmöglich, den Wert derartiger Anlagen je nach ihrer Größe nach einer für den Quadratmeter oder für ein Ar angenommenen Grundtaxe zu berechnen, weil die Anlagen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu beurteilen und in ihrem Wert zu verschieden seien, um eine solche Grundtaxe festzustellen. Wohl aber glaubt man, wenigstens war ein Teil der Versammlung dieser Ansicht, Grundsätze, nach denen bei der Abschätzung von Garten- und Parkanlagen zu verfahren ist, aufstellen zu können.

Daß ein vielseitig empfundenes Bedürfnis vorliegt, Klarheit zu erhalten, nach welchen Gesichtspunkten die Bemessung des Wertes von Gartenanlagen im ganzen und in ihren einzelnen Teilen zu erfolgen habe, kann meiner Ansicht nach nicht mit Grund bestritten werden, und wenn dies zugegeben wird, dann darf an der Schwierigkeit der Aufgabe kein Anstoß genommen werden. Ein Einzelner freilich kann sich ihrer Lösung nicht unterziehen, wohl aber dürfte eine größere Gesellschaft, die, wie der „Verein deutscher Gartenkünstler“, über die Erfahrungen einer großen Anzahl von Mitgliedern verfügt, in der Lage sein, mit Aussicht auf Erfolg die Frage zu bearbeiten.*) Es kann dies nur in der Weise geschehen, daß seitens der einzelnen Mitglieder recht viel Material beigebracht und dieses seitens des Vorstandes oder eines damit zu betrauenden Ausschusses — etwa des Ausschusses für Gartentechnik**) — gesammelt, gesichtet und in brauchbarer Form für die Mitglieder nutzbar gemacht wird. Diese Ansicht wurde von mir in dem am Schluß der Debatte gestellten Antrage zum Ausdruck gebracht, und durch dessen Annahme verhindert, daß die von Herrn Kowalleck gegebene Anregung ohne Folge blieb.

Ich betrachte es nun als meine Pflicht, einen Beitrag zu dieser Angelegenheit zu liefern, indem ich meine Auffassung über den bei der Abschätzung von Anlagen einzuschlagenden Weg auseinandersetze und begründe.

Bei einer gründlichen Erledigung der Frage ist zunächst zweierlei scharf auseinander zu halten: Die Berechnung des reellen Wertes einer Parkanlage und die Schätzung ihres idealen Wertes. Der erstere wird sich auf Grund sorgfältiger Ermittelungen, wie ich schon durch den Ausdruck „Berechnung“ andeuten will, so genau feststellen lassen, daß in Streitfällen eine Einigung nicht schwer zu erzielen sein wird. Bei der Abschätzung des idealen Wertes einer Anlage kann es zu großen Differenzen kommen, je nach dem Standpunkt, den die verschieden Abschätzenden einnehmen. Denn der ideale Wert besteht nicht in Wirklichkeit, sondern gewissermaßen nur in der Einbildung, und seine Schätzung wird bezüglich ihrer Höhe immer mehr oder weniger von subjektiven Anschauungen abhängig sein. Während der reelle Wert gar nicht bestritten werden kann, sind Fälle möglich, wo von der einen streitenden Partei der ideale Wert gar nicht anerkannt und vollständig in Abrede gestellt wird, weil er für sie gar nicht vorhanden ist. Es kommt beispielsweise bei einer Erbteilung zwischen Verwandten eine ansehnliche, von einem wasserreichen Bach durchflossene Parkanlage in Betracht. Derjenige, welcher in der Lage ist, diese Besitzung zu erwerben und die anderen Miterben mit Geld abzufinden, hat im Sinne, an Stelle des Parkes ein großes gewerbliches Etablissement einzurichten, wozu sich das Grundstück der vorhandenen Wasserkraft wegen gut eignet; die andere Partei, welche weniger materiell beanlagt ist, würde sich, falls sie dazu in der Lage wäre, die Erhaltung des schönen Parkes angelegen sein lassen. Die letztere läßt durch einen in Liebe seiner Kunst ergebenen und schönheitssinnigen Landschaftsgärtner eine Abschätzung vornehmen, die andere Partei schickt einen Forstmann oder Kulturtechniker als Sachverständigen vor, der gar keinen Sinn für die Schönheit der Anlage hat. Die beiden Gutachten über den Wert des Streitobjektes werden himmelweit verschieden ausfallen, weil beide von ganz verschiedenen Auffassungen ausgehen.***)

Es fehlt eben vielen Leuten das Verständnis für den idealen Wert der Schöpfungen der Gartenkunst vollständig. Und doch könnte man sagen: eine schöne Gartenanlage nur nach ihrem reellen Wert zu taxieren, ist ungefähr so, als sollte der Wert eines Gemäldes nach der Größe der Leinwand und des Rahmens, allenfalls unter Hinzurechnung der darauf verwendeten Arbeitszeit und der verbrauchten Farbe

---

*) Ohne Zweifel. Leider verfügt der Verein aber nur in einem sehr geringen Maße über die Erfahrungen seiner Mitglieder. Der Egoismus einzelner derselben treibt eben im allgemeinen noch wunderbare, der Tendenz unseres Vereins vollständig widersprechende Blüten, deren Früchte in der Zurückhaltung der eigenen Erfahrungen bestehen, aus Furcht, es könne ein anderer Vorteile daraus ziehen. D. Red.

**) Doch wohl richtiger des Ausschusses für die Gartenkunst oder einer besonders für diesen Zweck zu wählenden Kommission. D. Red.

***) Allerdings. Der Kulturtechniker hat eben mit der Schönheit des Gartens gar nichts zu schaffen, er hat lediglich unter Bezugnahme auf den die Gartenanlage durchquerenden oder berührenden Bach den technischen Wert des Grundstückes festzustellen, wobei er unter Umständen zu einem höheren, den idealen Wert der Gartenanlage bedeutend übersteigenden realen Werte gelangen kann. Dem sei aber wie ihm wolle, jede Partei hat von ihrem Standpunkte aus in diesem Falle den Wert des streitigen Grundstückes feststellen lassen. Streitigkeiten aber können unseres Erachtens gar nicht entstehen, denn jede Partei würde zu der anderen sagen: „Gut, wenn das Grundstück den von Deinem Sachverständigen berechneten und von Dir anerkannten höheren Wert hat, dann zahle mir meinen Anteil aus.“ Streitigkeiten können vielmehr nur dann entstehen, wenn beide Parteien auf demselben Standpunkte, d. h. wenn jede Partei das Grundstück in gleicher Weise ausgenutzt wissen will und bei Übernahme desselben durch die eine Partei eine Einigung über die Höhe der der anderen Partei auszuzahlenden Summe nicht herbeigeführt werden kann.

Die Redaktion.

berechnet werden. Dafür wird sich jeder Künstler bedanken!*) Aber so berechtigt die Forderung ist, bei einem Gemälde den Kunstwert in Betracht zu ziehen, ebensowenig braucht ein Gartenkünstler oder der Besitzer einer schönen Anlage sich damit zu begnügen, wenn der Wert allein nach dem Preise des Grund und Bodens und anderer Realitäten bemessen wird.

Es wird in jedem einzelnen Falle eine sorgfältige Erwägung vieler Punkte bedürfen, um neben dem reellen auch den idealen Wert eines gartenkünstlerischen Objektes zutreffend anzugeben, wenn nicht Forderungen aufgestellt werden sollen, die, weil sie nicht auf einer anerkannten Grundlage basiert sind, einfach nicht anerkannt und vom Gericht abgelehnt werden.**)

In erster Linie wird es sich darum handeln, möglichst präzis den reellen Wert einer Anlage abzuschätzen und zu belegen. Derselbe ergiebt sich, wenn man von der Bewertung folgender Einzelheiten ausgeht und diese in Rechnung stellt. Zunächst kommt der Wert des nackten Grund und Bodens des Grundstückes zur Feststellung. Es ist unschwer, aus den durchschnittlich in der betreffenden Lage sich befindenden Ländereien gezahlte Preise zu ermitteln. Dabei dürfte wohl nur in ländlichen Bezirken großes Gewicht auf die Bodenbeschaffenheit zu legen sein. In der Nähe von Städten und innerhalb derselben spielt die Bodenbeschaffenheit keine große Rolle hinsichtlich der Preisbildung, weil der Grund in der Regel nur nach seinem Wert als Bauplatz geschätzt wird; auf dem Lande dagegen hat die Kulturfähigkeit des Bodens eine große Bedeutung und verlangt Berücksichtigung. An dieser Stelle ist auch der Wert etwa vorhandener Gerechtsame und Nebenumstände mit zu berechnen; z. B. kann eine vorhandene Wasserkraft den Wert eines Grundstückes sehr steigern, sei es nun, daß das Terrain von einem fließenden Wasser durchströmt wird oder an ein solches angrenzt.

Alsdann ist in Berechnung zu ziehen der augenblickliche Wert des auf dem Grundstück vorhandenen Bestandes an haubarem Holze unter Abrechnung der Kosten, die gegebenenfalls auf das Fällen resp. die Nutzbarmachung desselben zu verwenden sein würden. Sind Obstbäume vorhanden, so ist auch der Durchschnittswert ihres Ertrages im Jahre zu ermitteln und auch die mutmaßliche Lebensdauer der Bäume zu berechnen. Bei größeren Anlagen, welche ausgedehnte Wiesenflächen in sich schließen, muß eine Summe in Ansatz gebracht werden, deren Zinsen den jährlichen Nutzungswert des geernteten Grases und Futters darstellen. Ähnlich ist der Ertrag der Gemüseländereien zu berechnen.

Zu diesen Summen müssen endlich noch die Kosten hinzugerechnet werden, welche die Einrichtung der Anlage verursacht hat, und weil diese sich bei älteren Anlagen wohl schwerlich durch geführte Buchungen genau nachweisen lassen, so wird die einzige Möglichkeit, sie zum augenblicklichen Geldwert festzustellen, darin bestehen, daß man einen sachgemäßen Kostenanschlag aufstellt, welcher die Herstellungskosten für eine ähnliche Anlage zur Jetztzeit enthält. In derselben müssen auch die Ausgaben für die Errichtung der auf dem Grundstück befindlichen baulichen Anlagen, als Gewächshäuser, Mistbeete, Mauern, Einfriedigungen, Brunnen, Wasserleitung 2c., soweit sie als Bestandteile der Garten- und Parkanlagen anzusehen sind, enthalten sein.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wohl nur in solchen Fällen, in denen er auf seine eigene Rechnung eine Anlage ausführt und dieselbe, wie der Maler sein Gemälde, zum Verkauf stellt. Dies kommt doch aber wohl gar nicht vor. In allen anderen Fällen ist das künstlerische Können wie beim Architekten durch unsere Normen in Zahlen ausgedrückt. Die Red.

**) Von Sachverständigen gut begründete Gutachten werden von allen Gerichten anerkannt, anderenfalls würde die Berufung von Sachverständigen seitens der Gerichte überflüssig sein. Die Red.

Kleinere Mitteilungen.

Einiges über die Beschaffung von Sämereien. Mit Ablauf des alten und mit Beginn des neuen Jahres gelangen die Garten- und Blumenfreunde regelmäßig in den Besitz einer Menge von zum Teil reich illustrierten Katalogen und Samen-Preisverzeichnissen, die uns daran erinnern, daß nunmehr die Zeit gekommen ist, sich seinen Bedarf an Sämereien auszuwählen und möglichst sofort auch zu bestellen. Der letzterwähnte Punkt ist von großer Wichtigkeit, denn je zeitiger wir unsere Samen-Bestellung aufgeben, um so rascher werden wir auch in den Besitz des Gewünschten gelangen. Leider giebt es aber noch viele Garten- und Blumenfreundinnen und -Freunde, die in der Beziehung sehr oberflächlich denken: es hat noch Zeit, nach Neujahr ist's auch noch früh genug. — Die also Sprechenden ziehen aber nicht in Betracht, daß sie bei späterer Bestellung oft nicht alles Gewünschte mehr bekommen können, weil eine jede reelle Samenhandlung die Bestellungen in der Reihenfolge des Einganges derselben ausführt. Dann wird einem leicht der Bescheid: das und das ist total vergriffen oder kann erst später wieder geliefert werden. — Namentlich dann ist möglichst zeitige Bestellung der Sämereien am Platze, wenn frühe Aussaaten gemacht werden sollen. Bei recht frühzeitiger Aufgabe der Samenbestellung kann man auch darauf rechnen, daß man wirklich das Gewünschte, und zwar in bester Qualität erhält. Anderenfalls muß man oft mit einer geringeren Qualität vorlieb nehmen, wenn ein passender Ersatz für das Gewünschte überhaupt noch zu beschaffen war.

Mögen die wenigen Zeilen genügen, ihren Zweck zu erfüllen! Versäume kein Garten- und Blumenfreund, seinen Bedarf an Sämereien baldigst zu decken bezw. einer als streng reell anerkannten Samenhandlung zur Besorgung aufzugeben. Dann mag der Winter noch so lange dauern, wie er will, oder aber der Frühling noch so zeitig anbrechen, wir können der Zukunft ruhig entgegensehen; alles ist bereit. Legen wir also die uns zugesandten Samen-Preisverzeichnisse nicht unbeachtet bei seite, sondern rüsten wir uns bestens für das kommende Jahr, das für alle Garten- und Blumenfreundinnen und -Freunde ein recht erfolgreiches werden möge.

Erfurt. Wilh. Fiedler.

Meine Erfahrungen über Chrysanthemum-Veredelungen. Seit Jahren habe ich Versuche mit Chrysanthemum-Veredelungen gemacht.

Die Veredelung geschieht im Monat März und April durch Einspitzen und Kopulieren; als Unterlage bedient man sich der gewöhnlichen, weißblühenden Marguerite. Um das Anwachsen der Reiser zu sichern, stellt man die Pflanzen in einen geschlossenen Raum. Nach dem Anwachsen sucht man die jungen Veredelungen abzuhärten, verpflanzt selbige nochmals und bringt sie ins Freie an einen geschützten Ort, wo den Pflanzen eine sorgfältige Behandlung zu teil werden muß.

Veredelt habe ich die Sorten: Val. d'Andorre, Etoile de Lyon, La Thriumphante, Admiral Sir Sigmond und Gustav Grunewald; lebensfähig sind diese Sorten alle geblieben. Es sind dies jetzt zweijährige Veredelungen, welche ich beschreibe, aber es ist mir nicht gelungen, wirklich schöne Pflanzen daraus zu machen trotz reichlicher Ernährung und größter Sorgfalt. Zu erwähnen ist, daß sich da, wo sich Unterlage und Edelreis berühren, bei allen Pflanzen eine dicke Wulst gebildet hat, woraus ich schließe, daß mit der Saftzirkulation etwas nicht in Ordnung sein mag. Die Unterlage stößt das Edelreis gern ab, manchmal mitten im Sommer. Bei den zweijährigen Veredelungen, namentlich nach dem Flor derselben, müssen die Pflanzen sehr vorsichtig behandelt werden, da sonst dieselben zu Grunde gehen; sie dürfen nach dem Abblühen nicht zurückgeschnitten werden, nicht einmal im Frühjahr; ich habe nur die Triebe einzeln auseinander gebunden, um runde Pflanzen zu bekommen. Auch machte ich den Versuch, im Frühjahr zwei Pflanzen zurückzuschneiden, wo ich erfahren mußte, daß dieselben tot gingen. Ich will nur bemerken, daß ich die Veredelungen selbst sehr vorsichtig behandelt habe, um recht schöne, große Schaupflanzen zu erzielen. Otto Heyneck.

Bodenwechsel. An Kohlarten tritt in neuerer Zeit wieder der Pilz Plasmodiophora brassicae in größerem Umfange auf. Die aus den Sporen sich entwickelnden beweglichen Zellen dringen in die Wurzeln der jungen Kohlpflanzen ein, veranlassen dort krankhafte Wucherungen, unförmliche Anschwellungen an den Wurzeln und bewirken dadurch das mangelhafte Wachstum der ganzen Pflanze. Der eingedrungene Parasit entwickelt sich in einzelnen, gruppenweise nebeneinander liegenden Zellen der befallenen Wurzel zu einem schließlich die ganze, übermäßig vergrößerte Zelle erfüllenden Pilzkörper, welcher in zahlreiche farblose Sporen zerfällt. Dadurch, daß die Wurzelanschwellungen faulen, gelangen die Sporen ins Freie und infizieren den Boden, so daß die Kohlpflanzen, welche im nächsten Jahre an der nämlichen Stelle gebaut werden, unfehlbar erkranken. Um der Krank-

heit entgegenzutreten, bleibt nur das Mittel, auf verseuchten Feldern und den benachbarten für längere Zeit weder Kohlpflanzen noch andere dem Pilze zugängliche Kreuzblütler zu bauen. Die Ausbreitung des Übels wird namentlich durch die Mistbeetkultur herbeigeführt. Hat sich dort die Krankheit eingenistet, so wird sie Jahr für Jahr mit den Pflänzlingen schon übertragen; die Gefahr einer allgemeinen und dauernden Verseuchung des Bodens ist also um so größer, je intensiver der Kohlanbau betrieben wird. Es bewahrheitet sich durch das Gesagte eben wieder, daß einseitige Kultur nur von größtem Schaden sein kann. Wir machen dieselbe Erfahrung bei dem Fruchtbau im großen und dem Zuckerrübenbau. Es werden dem Boden Stoffe entzogen, die weder durch künstlichen noch natürlichen Dünger wieder beigebracht werden können, und welche nur durch Aufschließung tieferer Bodenschichten oder durch Beischaffen von noch ungebrauchtem Boden beseitigt werden können. Auch bei dem Gemüsegärtner von Profession ist es von Vorteil, wenn er Neukulturen anlegen kann, ebenso beim Obstbau. Ich habe speziell meinen Zwergobstgarten dadurch bedeutend verbessert und tragfähig erhalten, indem ich jeden Sommer eine große Menge Straßenstaub sammele und denselben mit den oberen Bodenschichten mischen lasse. Die Wirkung ist schon in wenigen Tagen nach einem warmen Regen eine ersichtliche. F. Binz.

Einfaches Mittel zur Vertilgung der Stachelbeer-Raupen. Wie bekannt, verkriechen sich die Raupen bei ihrer Verwandelung in der Nähe der Stachelbeersträucher. Als ein sehr wirksames, für die Pflanzen selbst durchaus unschädliches Bekämpfungsmittel hat sich nun das folgende erwiesen: Man nehme die von der Wäsche übrigbleibende Lauge, die bekanntlich viel Seife und Soda enthält, und begieße mit derselben die Sträucher im Umkreise im Herbst oder Winter einmal und wiederhole diese Prozedur im Frühjahre nochmals. Die Raupen werden gänzlich verschwinden, die Lauge aber wirkt düngend; der Ertrag an schönen Früchten wird sich steigern. Wilh. Fiedler in Erfurt.

Zur Kultur der Ardisia crenulata. Die oft gestellte Frage, ob die Vermehrung der Ardisia crenulata durch Stecklinge erfolgreicher sei als durch Samen, läßt sich kurzweg dahin beantworten, daß die Stecklings-Vermehrung deshalb angezeigter ist, weil sie schon im ersten Jahre kräftige Pflanzen liefert, während bei der Vermehrung durch Samen mindestens zwei Jahre vergehen, ehe man kräftige, buschige Pflanzen erhält. Man steckt die Ardisien auf ein warmes Beet im Warmhause und pflanzt sie nach erfolgter Bewurzelung in kleine Töpfe, in welchen man sie beläßt, bis sie durchgewurzelt sind. Sobald die jungen Ardisien Ballen halten, werden sie auf einen Mistbeetkasten gesetzt, beschattet, gespitzt, und der Kasten geschlossen gehalten. Auf diese Weise behandelt, erhält man bis zum Herbst kräftige Pflanzen, die im nächsten Jahre im Warmhaus reichlich blühen.

Wilh. Fiedler, Erfurt.

Schutz von Frühsaaten. Ein bewährtes und dabei billiges Mittel, Frühsaaten, z. B. solche von Früherbsen, zu schützen, haben wir in dem Torfmüll. Um möglichst früh junge Erbsen zu gewinnen, wird häufig schon sehr zeitig eine Aussaat versucht, welche jedoch oft durch Nachtfröste zerstört wird, wenn sie nicht sorgsam bedeckt wird. Häufig werden auch die Erbsen auf geschützte Beete gelegt und nachher verpflanzt. Am einfachsten ist aber die Anwendung von Torfstreu. Sobald die Erbsenkeime die Oberfläche erreichen, streut man auf die Reihen eine mäßig dicke Schicht Torfmüll, das vorher selbstverständlich genügend zerkleinert wurde; unter demselben entwickeln sich die Erbsen weiter, entfalten die Blätter, welche bald so hart werden, daß ein gelinder Nachtfrost ihnen nicht mehr schadet. Durch dieses einfache Mittel werden ebenso die Spatzen und Hühner abgehalten, da dieselben nur die Keimspitzen abfressen, die bereits entwickelten Blätter aber in Ruhe lassen.

Binz.

Bücherschau.

Rümplers Zimmergärtnerei. Anleitung zur Zucht und Pflege der für die Unterhaltung in bürgerlichen Wohnräumen geeignetsten Ziergewächse. Dritte Auflage, umgearbeitet von W. Mönkemeyer, Garteninspektor am botanischen Garten der Universität in Leipzig. Mit 131 Textabbildungen. Verlag von Paul Parey, Berlin. Preis 2,50 Mk.

Die bekannte Verlagsbuchhandlung hat in der sogenannten Thaer-Bibliothek eine Anzahl Bücher auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Gartenbaues und Forstwesens erscheinen lassen, welche sich durch ihre Billigkeit und gediegene Bearbeitung von hervorragenden Fachleuten besonders auszeichnen. So ist auch vor Jahren eine von Rümpler bearbeitete Zimmergärtnerei erschienen, die jetzt durch den Garteninspektor Mönkemeyer in der dritten Auflage eine der Neuzeit und der heutigen Geschmacksrichtung entsprechende Umarbeitung erfahren hat. Es sind sogar eine große Anzahl Pflanzen zur Zimmerkultur empfohlen und besprochen, die man bisher selten oder gar nicht in Wohnräumen angetroffen hat, was jedenfalls zur Vielseitigkeit dieser Liebhaberei beitragen wird. Ich nenne von diesen z. B. die Bromeliacee Pincenectitia (wohl besser Beaucarnea) tuberculata, ferner Puya chilensis, Gynura aurantiaca, verschiedene Aloe-, Crassula-, Mesembryanthemum-Arten u. a. m. Von den Palmen hätten vielleicht etwas mehr Arten aufgeführt werden können, da sich die Vertreter dieser Familie im allgemeinen äußerst gut für die Zimmerkultur eignen und dabei so großartig in dekorativer Hinsicht sind. Das Schlußkapitel giebt auch „für ganz besonders interessierte Zimmerpflanzenkultivateure“ Anleitung zur Zimmerpflege der fleischfressenden Pflanzen, der Mimosa pudica und verschiedener Orchideen, so daß der Blumenfreund manche Anregung aus dem Buche schöpfen wird. E. C.

Der Obstbau. Kurze Anleitung zur Anzucht und Pflege der Obstbäume, sowie zur Ernte, Aufbewahrung und Benutzung des Obstes nebst einem Verzeichnis der empfehlenswertesten Sorten. Von R. Noack, Großherzogl. Hofgarten-Inspektor zu Darmstadt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 92 Textabbildungen. Berlin, Verlag von Paul Parey. Preis in Leinen geb. 2,50 Mk.

Wir haben an Büchern, welche den Obstbau behandeln, keinen Mangel. Wenn es aber darauf ankommt, ein Buch zu empfehlen, das in gedrängter Kürze das Wissenswerteste über die Anzucht der Obstbäume und Obststräucher, über die Pflege des herangezogenen und tragbaren Obstbaumes und über die Verwertung des Obstes in allgemein verständlicher Weise auch dem Laien gegenüber zur Kenntnis bringt, so kann man das vorliegende Buch, das nun schon in der dritten Auflage erscheint, die mit Recht eine verbesserte genannt zu werden verdient, da sie die neuesten Erfahrungen der letzten 10 Jahre aufgenommen hat, mit gutem Gewissen als eines der besten empfehlen. Mit großer Genugthuung haben wir bemerkt, daß besonders auch der Düngung der Obstbäume eine größere Aufmerksamkeit als in der früheren Ausgabe zugewendet worden ist, und kann gerade dieses Kapitel allen Obstbau treibenden Kreisen nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, nur möchten wir vor einer zu späten Herbstdüngung mit flüssigem Dünger warnen, da hierdurch oft mehr Schaden wie Nutzen angerichtet wird. Über die Kultur des Weinstockes wird in dem Buche nichts gesagt, da diese in einem besonderen Bändchen der Thaer-Bibliothek, von welcher auch das besprochene einen Bestandteil bildet, abgehandelt wird. E. C.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Coers & Sohn, Dortmund.

Hallervorden, Gartenkünstler, Berlin N. 31, Jasmunderstraße 17.

Schnizlein, Ludwig, Gartening enieur, München, Skellstraße 5.

Personalien.

Bahn, Karl, Kunstgärtner in Wedlitz in Anhalt, ist das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden.

Dr. Kny, L., Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule und außerordentlicher Professor an der Universität Berlin, ist das Offizierskreuz des italienischen St. Mauritius- und Lazarusordens verliehen worden.

Lerche, Herrschaftl. Gärtner zu Noer bei Eckernförde, ist das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold verliehen worden.

Theiler, Henry, Handelsgärtner in Basel (Schweiz), verstarb am 28. November, 68 Jahre alt.

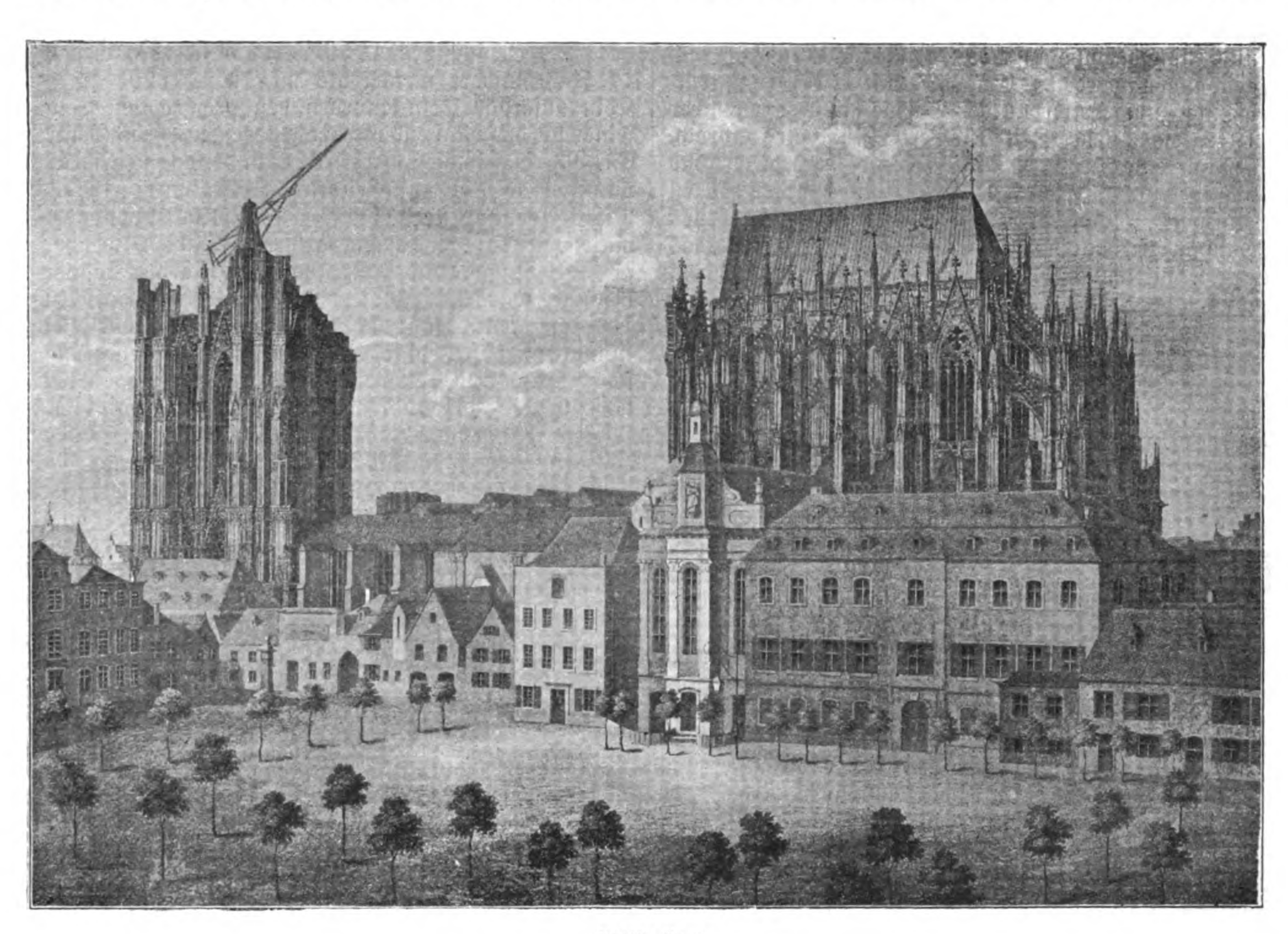
Die Gartenanlagen am Dom zu Köln, einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes.)

H. R. Jung, Städtischer Obergärtner zu Köln, Rh.

(Fortsetzung.)

Die auf dem Lagenplan (Seite 3) ersichtliche (1848 abgebrochene) Kirche St. Maria in pasculo (St. Maria im Pesch) war an die mittlere Nordwand des Domes angebaut. Östlich, etwa an der Stelle des heutigen St. Petrus-Brunnens, lag die Kirche St. Maria ad gradus (1817 abgebrochen), an deren Hinterseite sich ein alter, damals schon nicht mehr benutzter Friedhof anschloß. An der Südseite dehnte sich der (seit 1822 mit 73 Lindenbäumen bepflanzte) Domhof aus; eine Anzahl Privathäuser, die Theologenschule, die St. Johannis-Pfarrkirche und das Priesterseminar grenzten unmittelbar an den Dom. Gegenüber der St. Johanniskirche stand in früheren Zeiten der sogenannte „blaue Stein“, das alte Wahrzeichen der bischöflichen Gerichtsbarkeit, woselbst den Verbrechern das Todesurteil verlesen wurde.



Abbild. Nr. 2.

Der Dom zu Köln mit seiner Umgebung an der Südseite ums Jahr 1824.

Domhotel. Süd-Turm mit dem Domkrahnen. St. Johannes-Kirche. Domhof. Dom-Chor. Priester-Seminar.

Westlich lag der Platz: Domkloster. Von den beiden Türmen war nur der südliche teilweise ausgebaut; auf demselben stand jahrhundertelang, umgrünt von wildem Rosengesträuch*), der historische Domkrahnen (ein Balkengerüst zum Aufziehen der Bausteine, siehe Abbild. Nr. 2), von welchem es im Volksliede heißt:

„Seh ich immer noch erhoben
Auf dem Dom den alten Krahn,
Scheint mir nur das Werk verschoben
Bis die rechten Künstler nah'n.“

Vor der Westfront des Gotteshauses standen die Gebäude der Domdechanei und die Domkurien, in welchen die Domgeistlichen ihre Wohnungnen besaßen; an die Domdechanei grenzte ein kleiner Hausgarten. Das Domkuriengebäude blieb bis 1892 stehen, beim Abbruch desselben kamen die Reste des ehemaligen römischen Nordthores (Porta Paphia) zum Vorschein.

Die Niederlegung eines Teiles der vorgenannten, den Dom einengenden Gebäude bildete den ersten Akt der Freilegung. Derselbe begann im Jahre 1817 mit dem Abbruch der Kirche St. Maria ad

*) Auf dem verwitterten Mauerwerk der oberen Turmfläche erfreute sich eine Rosa canina des üppigsten Gedeihens.

heit entgegenzutreten, bleibt nur das Mittel, auf verseuchten Feldern und den benachbarten für längere Zeit weder Kohlpflanzen noch andere dem Pilze zugängliche Kreuzblütler zu bauen. Die Ausbreitung des Übels wird namentlich durch die Mistbeetkultur herbeigeführt. Hat sich dort die Krankheit eingenistet, so wird sie Jahr für Jahr mit den Pflänzlingen schon übertragen; die Gefahr einer allgemeinen und dauernden Verseuchung des Bodens ist also um so größer, je intensiver der Kohlanbau betrieben wird. Es bewahrheitet sich durch das Gesagte eben wieder, daß einseitige Kultur nur von größtem Schaden sein kann. Wir machen dieselbe Erfahrung bei dem Fruchtbau im großen und dem Zuckerrübenbau. Es werden dem Boden Stoffe entzogen, die weder durch künstlichen noch natürlichen Dünger wieder beigebracht werden können, und welche nur durch Aufschließung tieferer Bodenschichten oder durch Beischaffen von noch ungebrauchtem Boden beseitigt werden können. Auch bei dem Gemüsegärtner von Profession ist es von Vorteil, wenn er Neukulturen anlegen kann, ebenso beim Obstbau. Ich habe speziell meinen Zwergobstgarten dadurch bedeutend verbessert und tragfähig erhalten, indem ich jeden Sommer eine große Menge Straßenstaub sammele und denselben mit den oberen Bodenschichten mischen lasse. Die Wirkung ist schon in wenigen Tagen nach einem warmen Regen eine ersichtliche. F. Binz.

Einfaches Mittel zur Vertilgung der Stachelbeer-Raupen. Wie bekannt, verkriechen sich die Raupen bei ihrer Verwandelung in der Nähe der Stachelbeersträucher. Als ein sehr wirksames, für die Pflanzen selbst durchaus unschädliches Bekämpfungsmittel hat sich nun das folgende erwiesen: Man nehme die von der Wäsche übrigbleibende Lauge, die bekanntlich viel Seife und Soda enthält, und begieße mit derselben die Sträucher im Umkreise im Herbst oder Winter einmal und wiederhole diese Prozedur im Frühjahre nochmals. Die Raupen werden gänzlich verschwinden, die Lauge aber wirkt düngend; der Ertrag an schönen Früchten wird sich steigern. Wilh. Fiedler in Erfurt.

Zur Kultur der Ardisia crenulata. Die oft gestellte Frage, ob die Vermehrung der Ardisia crenulata durch Stecklinge erfolgreicher sei als durch Samen, läßt sich kurzweg dahin beantworten, daß die Stecklings-Vermehrung deshalb angezeigter ist, weil sie schon im ersten Jahre kräftige Pflanzen liefert, während bei der Vermehrung durch Samen mindestens zwei Jahre vergehen, ehe man kräftige, buschige Pflanzen erhält. Man steckt die Ardisien auf ein warmes Beet im Warmhause und pflanzt sie nach erfolgter Bewurzelung in kleine Töpfe, in welchen man sie beläßt, bis sie durchgewurzelt sind. Sobald die jungen Ardisien Ballen halten, werden sie auf einen Mistbeetkasten gesetzt, beschattet, gespitzt, und der Kasten geschlossen gehalten. Auf diese Weise behandelt, erhält man bis zum Herbst kräftige Pflanzen, die im nächsten Jahre im Warmhaus reichlich blühen.

Wilh. Fiedler, Erfurt.

Schutz von Frühsaaten. Ein bewährtes und dabei billiges Mittel, Frühsaaten, z. B. solche von Früherbsen, zu schützen, haben wir in dem Torfmüll. Um möglichst früh junge Erbsen zu gewinnen, wird häufig schon sehr zeitig eine Aussaat versucht, welche jedoch oft durch Nachtfröste zerstört wird, wenn sie nicht sorgsam bedeckt wird. Häufig werden auch die Erbsen auf geschützte Beete gelegt und nachher verpflanzt. Am einfachsten ist aber die Anwendung von Torfstreu. Sobald die Erbsenkeime die Oberfläche erreichen, streut man auf die Reihen eine mäßig dicke Schicht Torfmüll, das vorher selbstverständlich genügend zerkleinert wurde; unter demselben entwickeln sich die Erbsen weiter, entfalten die Blätter, welche bald so hart werden, daß ein gelinder Nachtfrost ihnen nicht mehr schadet. Durch dieses einfache Mittel werden ebenso die Spatzen und Hühner abgehalten, da dieselben nur die Keimspitzen abfressen, die bereits entwickelten Blätter aber in Ruhe lassen.

Binz.

Bücherschau.

Rümplers Zimmergärtnerei. Anleitung zur Zucht und Pflege der für die Unterhaltung in bürgerlichen Wohnräumen geeignetsten Ziergewächse. Dritte Auflage, umgearbeitet von W. Mönkemeyer, Garteninspektor am botanischen Garten der Universität in Leipzig. Mit 131 Textabbildungen. Verlag von Paul Parey, Berlin. Preis 2,50 Mk.

Die bekannte Verlagsbuchhandlung hat in der sogenannten Thaer-Bibliothek eine Anzahl Bücher auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Gartenbaues und Forstwesens erscheinen lassen, welche sich durch ihre Billigkeit und gediegene Bearbeitung von hervorragenden Fachleuten besonders auszeichnen. So ist auch vor Jahren eine von Rümpler bearbeitete Zimmergärtnerei erschienen, die jetzt durch den Garteninspektor Mönkemeyer in der dritten Auflage eine der Neuzeit und der heutigen Geschmacksrichtung entsprechende Umarbeitung erfahren hat. Es sind sogar eine große Anzahl Pflanzen zur Zimmerkultur empfohlen und besprochen, die man bisher selten oder gar nicht in Wohnräumen angetroffen hat, was jedenfalls zur Vielseitigkeit dieser Liebhaberei beitragen wird. Ich nenne von diesen z. B. die Bromeliacee Pincenectitia (wohl besser Beaucarnea) tuberculata, ferner Puya chilensis, Gynura aurantiaca, verschiedene Aloe-, Crassula-, Mesembryanthemum-Arten u. a. m. Von den Palmen hätten vielleicht etwas mehr Arten aufgeführt werden können, da sich die Vertreter dieser Familie im allgemeinen äußerst gut für die Zimmerkultur eignen und dabei so großartig in dekorativer Hinsicht sind. Das Schlußkapitel giebt auch „für ganz besonders interessierte Zimmerpflanzenkultivateure“ Anleitung zur Zimmerpflege der fleischfressenden Pflanzen, der Mimosa pudica und verschiedener Orchideen, so daß der Blumenfreund manche Anregung aus dem Buche schöpfen wird.

E. C.

Der Obstbau. Kurze Anleitung zur Anzucht und Pflege der Obstbäume, sowie zur Ernte, Aufbewahrung und Benutzung des Obstes nebst einem Verzeichnis der empfehlenswertesten Sorten. Von R. Noack, Großherzogl. Hofgarten-Inspektor zu Darmstadt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 92 Textabbildungen. Berlin, Verlag von Paul Parey. Preis in Leinen geb. 2,50 Mk.

Wir haben an Büchern, welche den Obstbau behandeln, keinen Mangel. Wenn es aber darauf ankommt, ein Buch zu empfehlen, das in gedrängter Kürze das Wissenswerteste über die Anzucht der Obstbäume und Obststräucher, über die Pflege des herangezogenen und tragbaren Obstbaumes und über die Verwertung des Obstes in allgemein verständlicher Weise auch dem Laien gegenüber zur Kenntnis bringt, so kann man das vorliegende Buch, das nun schon in der dritten Auflage erscheint, die mit Recht eine verbesserte genannt zu werden verdient, da sie die neusten Erfahrungen der letzten 10 Jahre aufgenommen hat, mit gutem Gewissen als eines der besten empfehlen. Mit großer Genugthuung haben wir bemerkt, daß besonders auch der Düngung der Obstbäume eine größere Aufmerksamkeit als in der früheren Ausgabe zugewendet worden ist, und kann gerade dieses Kapitel allen Obstbau treibenden Kreisen nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, nur möchten wir vor einer zu späten Herbstdüngung mit flüssigem Dünger warnen, da hierdurch oft mehr Schaden wie Nutzen angerichtet wird. Über die Kultur des Weinstockes wird in dem Buche nichts gesagt, da diese in einem besonderen Bändchen der Thaer-Bibliothek, von welcher auch das besprochene einen Bestandteil bildet, abgehandelt wird.

E. C.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Coers & Sohn, Dortmund.

Hallervorden, Gartenkünstler, Berlin N. 31, Jasmunderstraße 17.

Schnizlein, Ludwig, Garteningenieur, München, Skellstraße 5.

Personalien.

Bahn, Karl, Kunstgärtner in Wedlitz in Anhalt, ist das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden.

Dr. Kny, L., Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule und außerordentlicher Professor an der Universität Berlin, ist das Offizierskreuz des italienischen St. Mauritius- und Lazarusordens verliehen worden.

Lerche, Herrschaftl. Gärtner zu Noer bei Eckernförde, ist das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold verliehen worden.

Theiler, Henry, Handelsgärtner in Basel (Schweiz), verstarb am 28. November, 68 Jahre alt.

Die Gartenanlagen am Dom zu Köln, einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes.)

H. R. Jung, Städtischer Obergärtner zu Köln, Rh.

(Fortsetzung.)

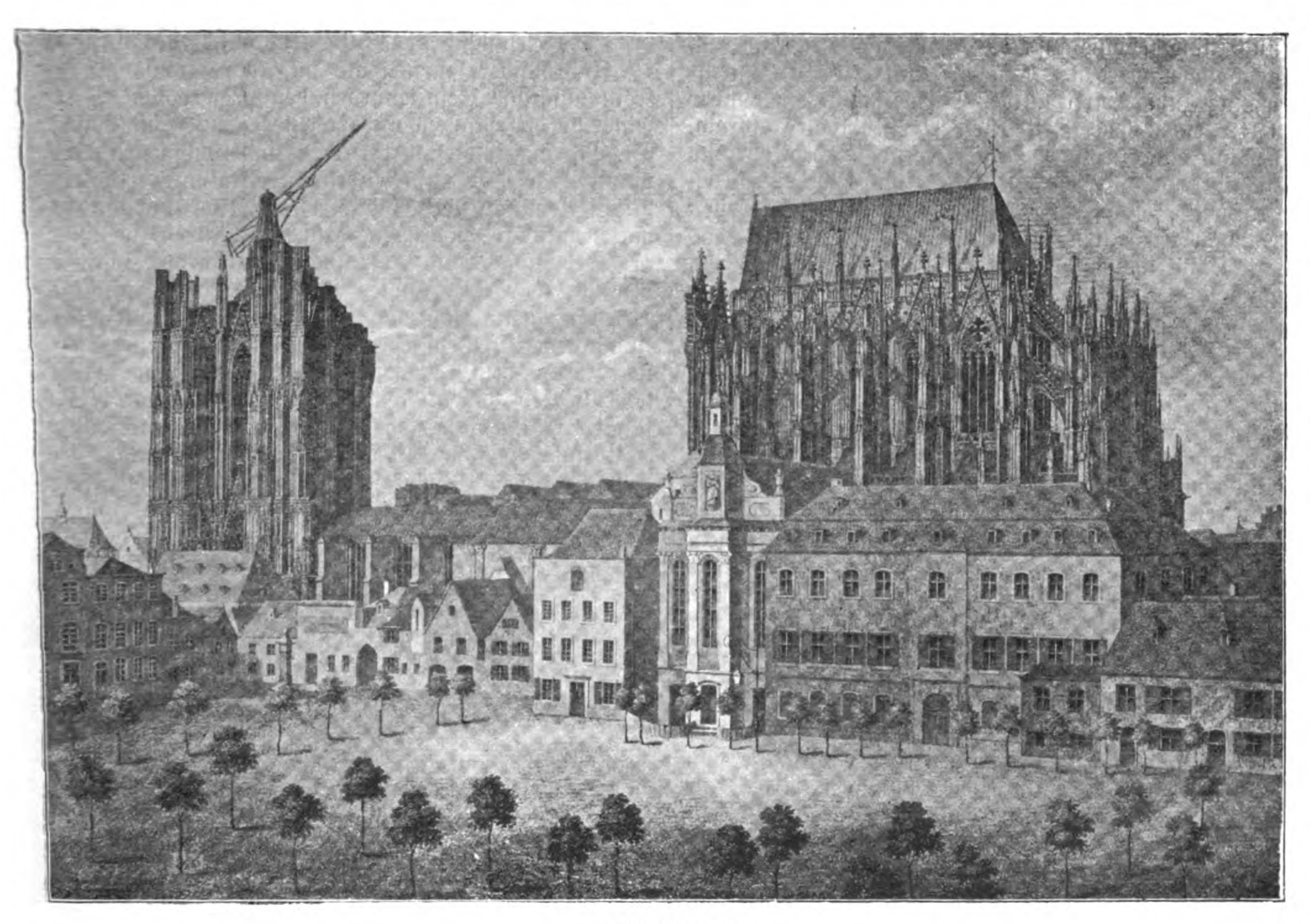
Die auf dem Lagenplan (Seite 3) ersichtliche (1848 abgebrochene) Kirche St. Maria in pasculo (St. Maria im Pesch) war an die mittlere Nordwand des Domes angebaut. Östlich, etwa an der Stelle des heutigen St. Petrus-Brunnens, lag die Kirche St. Maria ad gradus (1817 abgebrochen), an deren Hinterseite sich ein alter, damals schon nicht mehr benutzter Friedhof anschloß. An der Südseite dehnte sich der (seit 1822 mit 73 Lindenbäumen bepflanzte) Domhof aus; eine Anzahl Privathäuser, die Theologenschule, die St. Johannis-Pfarrkirche und das Priesterseminar grenzten unmittelbar an den Dom. Gegenüber der St. Johanniskirche stand in früheren Zeiten der sogenannte „blaue Stein", das alte Wahrzeichen der bischöflichen Gerichtsbarkeit, woselbst den Verbrechern das Todesurteil verlesen wurde.

Westlich lag der Platz: Domkloster. Von den beiden Türmen war nur der südliche teilweise ausgebaut; auf demselben stand jahrhundertelang, umgrünt von wildem Rosengesträuch*), der historische Domkrahnen (ein Balkengerüst zum Aufziehen der Bausteine, siehe Abbild. Nr. 2), von welchem es im Volksliede heißt:

„Seh ich immer noch erhoben
Auf dem Dom den alten Krahn,
Scheint mir nur das Werk verschoben
Bis die rechten Künstler nah'n."

Vor der Westfront des Gotteshauses standen die Gebäude der Domdechanei und die Domkurien, in welchen die Domgeistlichen ihre Wohnungnen besaßen; an die Domdechanei grenzte ein kleiner Hausgarten. Das Domkuriengebäude blieb bis 1892 stehen, beim Abbruch desselben kamen die Reste des ehemaligen römischen Nordthores (Porta Paphia) zum Vorschein.

Die Niederlegung eines Teiles der vorgenannten, den Dom einengenden Gebäude bildete den ersten Akt der Freilegung. Derselbe begann im Jahre 1817 mit dem Abbruch der Kirche St. Maria ad



Abbild. Nr. 2.
Der Dom zu Köln mit seiner Umgebung an der Südseite ums Jahr 1824.
Domhotel. Süd-Turm mit dem Domkrahnen. St. Johannes-Kirche. Domhof. Dom-Chor. Priester-Seminar.

*) Auf dem verwitterten Mauerwerk der oberen Turmfläche erfreute sich eine Rosa canina des üppigsten Gedeihens.

gradus und erstreckte sich allmählich auf die meisten Gebäude an der Südseite; ausgenommen waren das Schulverwaltungsgebäude, ein großes Lagerhaus, sowie mehrere Häuser an der großen Sporergasse. Es war die Herausschälung eines herrlichen Kernes aus einer erdrückenden Umkrustung, wie sie eine kunstentfremdete Zeit in ähnlicher, wenn auch weniger barbarischer Weise um so viele Baudenkmale des Mittelalters angesetzt hatte.

Bei der Knappheit der Geldmittel konnte das Befreiungswerk mit den im Jahre 1824 durch den Dombaumeister Ahlert begonnenen Herstellungs- und Ausbesserungsarbeiten durch Jahrzehnte nur langsam fortschreiten, und mußte der bis dahin freie Domhof für die Steinmetzhütten, Lagerstätten und Zimmerplätze auf lange Zeit hinaus in Anspruch genommen werden. Erst als mit der Grundsteinlegung zum Weiterbau der Türme am 4. September 1842 eine neue Zeit für den Dombau anbrach, begann eine zweite That der Freilegung, welche sich bis in das Jahr 1865 erstreckte, und sich der ganzen Nordseite, sowie der übrigen, noch verbliebenen Schmarotzerbauten bemächtigte. 1843 fielen das alte Kapitelhaus, die Küsterwohnung am Nordturm, sowie die Kirche St. Maria in pasculo, — an der Südseite die St. Johanniskirche. 1844 fiel das große Lagerhaus. Diese Beispiele wirkten anregend. 1847 fiel das Krakamp'sche Haus auf dem Domkloster. Es erübrigte noch an der Nordseite das alte Dompastorat, das Verwaltungsgebäude der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia, desgl. ein der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft gehöriges altes Haus und endlich auf dem Domhof das erzbischöfliche Seminar (Lokal der Schulverwaltung) niederzulegen. Im Jahre 1864 gelang es endlich auf Grund eines Vertrages zwischen der Stadt Köln, dem Domkapitel, der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia und der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft, den Abbruch der den Vertragschließenden zugehörigen letzten Anbauten des Domes herbeizuführen, deren Stelle seitdem von der breiten Domterrasse an der Nord- und Ostseite des Gotteshauses, der Trankgasse und dem Frankenplatz entlang eingenommen wird.

So wurde der Dom fast zur selbigen Zeit von der fremden Kruste befreit, als Dombaumeister Zwirner das Langschiff vollendet hatte und 1863, am 15. Oktober unter dem Jubel der Bevölkerung die Scheidewand fiel, welche Schiff und Chor getrennt hatte. Es muß indes bemerkt werden, daß die Niederlegung der Gebäude an der Trankgasse ebenso so sehr auf Rechnung der Verkehrsbedürfnisse zu setzen ist, als auf die Fürsorge für den Dom.

Im Jahre 1859 waren nämlich die feste Rheinbrücke und der Zentralbahnhof eröffnet worden, und es verlangte die Zuführung des Verkehrs gebieterisch die Fortäumung der hinderlichen Baulichkeiten. Leider nahm der Zentralbahnhof zugleich den prächtigen botanischen Garten an der Nordseite des Domes in Anspruch, welcher dem Bahnhof zuliebe vernichtet wurde; mit seinen Baumgruppen und Spazierwegen gingen die herrlichsten Standpunkte verloren, welche für die Beschauung des Domes gewählt werden konnten.

Ehe wir die Umgestaltung der Umgebung des Domes weiter verfolgen, müssen wir des früheren, in unmittelbarer Nähe des Gotteshauses gelegenen botanischen Gartens gedenken, eines Institutes, welches zu damaliger Zeit unter seinesgleichen eine hervorragende Stellung einnahm. Wohl wenigen dürfte es bekannt sein, daß an jener Stelle, woselbst sich heute der imposante Neubau des Kölner Zentralbahnhofes erhebt, in dessen Halle der gewaltige internationale Verkehr des westlichen Kontinents tagtäglich ein- und ausläuft, — vor fünfzig Jahren die Kinder Floras friedlich auf wohlgepflegten Beeten, aber streng nach verwandtschaftlichen Graden geschieden, wie es die botanische Rangliste vorschreibt, ihr beschauliches Dasein fristeten.

Die Geschichte dieses Gartens reicht bis in das 17. Jahrhundert zurück; als im Jahre 1629 der in Köln ansässige Jesuitenorden den prachtvollen Bau seiner an der Marzellenstraße gelegenen Kirche (heute St. Maria-Himmelfahrtskirche), und auch jenen des unmittelbar daranstoßenden Kollegiums (heute Priesterseminar, siehe Abb. Nr. 3, S. 12/13) vollendet hatte, entstand hieran ein größerer Garten, welcher als Erholungs- und Aufenthaltsort für die Schüler benutzt wurde. Inwieweit derselbe botanischen Zwecken diente, läßt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen, jedenfalls dürfte seine Gestaltung wohl kaum den Rahmen der derzeitigen Hausgärten überschritten haben. Nach der im Jahre 1774 erfolgten Aufhebung des Jesuitenordens fiel das Kollegiumsgebäude mit dem anliegenden Grundbesitz dem städtischen Gymnasialschulfonds als Eigentum zu; dieser ließ 1801 durch Professor Dr. Stoll*) und den botanischen Gärtner M. F. Weyhe**) hier einen

*) Als wissenschaftlicher Leiter des Institutes war zuerst (1801) Professor Dr. Stoll angestellt. Nach dessen frühem Tode (1804) wurde Professor Dr. Cassel sein Nachfolger. Dieser war ein Mann von hoher Gelehrsamkeit, sein „Versuch über die natürlichen Pflanzenfamilien mit Rücksicht auf ihre Heilkraft", das „Lehrbuch der natürlichen Pflanzenordnung" und besonders seine „Morphonomica botanica" sichern ihm ein ehrenvolles Andenken in der deutschen Wissenschaft; seine großen Verdienste veranlaßten den Professor Nees von Esenbeck, eine damals in Brasilien neu entdeckte Pflanzengattung mit dem Namen des ausgezeichneten Gelehrten zu belegen. Im Dezember 1816 verließ Cassel, zum großen Bedauern seiner Mitbürger, Köln, einem Rufe als Professor an der Universität Gent folgend.

**) Weyhe war am botanischen Garten nur zwei Jahre thätig. Für den rheinischen Gartenbau hat er sich durch Erschaffung der Düsseldorfer Hofgartenanlagen, sowie einer Reihe anderer Gärten große Verdienste erworben. — Maximilian Friedrich Weyhe war zu Bonn am 15. Februar 1775 als Sohn des kurkölnischen Hofgärtners Josef Klemens Weyhe geboren. Seine Lehrzeit (1789—1792) verbrachte er unter Anleitung des kurfürstlichen Hofgärtners Peter Josef Lenné im Hofgarten zu Brühl. Nachdem er mehrere Jahre im Auslande als Gehilfe in Stellung gewesen, wurde er 1801 als botanischer Gärtner am botanischen Garten zu Köln angestellt, folgte jedoch nach zweijähriger Thätigkeit einem Rufe als Hofgärtner nach Düsseldorf. In langjähriger, treuer Arbeit erwarb er sich hier einen Ruhm, der weit über die Grenzen der Rheinprovinz hinausdrang und ihn zeitweilig abrief zu ehrenvollem Wirken an verschiedenen Stätten Deutschlands und des Auslandes. Die Parkanlagen in Cleve und Rosenau, auf Burg Stolzenfels bei Koblenz, am Lindenhof bei Lindau u. s. w. sind seine Werke. M. F. Weyhe starb als Königlicher Gartendirektor zu Düsseldorf am 25. Oktober 1846.

botanischen Garten anlegen. Als Weyhe schon nach zwei Jahren sein Amt niederlegte, trat an dessen Stelle Herr W. Berkenkamp; 1805 erschien unter Napoleon I. ein Dekret, laut dessen nicht nur die vormaligen Jesuitengüter, sondern auch das frühere, an der Maximinenstraße gelegene Maximinenkloster zu Zwecken des Unterrichts bestimmt wurde. Die Schulverwaltung ließ die Kirche und Klostergebäude der genannten Körperschaft abbrechen und bestimmte die nunmehr gewonnenen Räume samt dem früher schon vorhandenen und nutznießlich besessenen Klostergarten zur Erweiterung des botanischen Gartens, welcher jetzt eine Gesamtfläche von ca. 5½ Morgen besaß und sich bis an die Hinterhäuser und Grundstücke der Maximinenstraße und Trankgasse ausdehnte; westlich bildete das Hexengäßchen die Grenze.

(Fortsetzung folgt.)

Nach seinem Hinscheiden errichteten ihm die dankbaren Bürger Düsseldorfs ein würdiges Standbild inmitten der von ihm geschaffenen Anlagen. (Alleestraße; 1873 in die Nähe des Jägerhofes versetzt.)

Buntblätterige Pflanzen.

C. Sprenger.

Was man so im gewöhnlichen Leben, besonders der Gärtner, „buntblätterige Pflanzen“ nennt, ist es nicht, was in folgender Auseinandersetzung verstanden wird. Buntblätterige Pflanzen sind z. B. sehr viele Begonien, Caladien, Arum, Anthurium, Sanchezia, Bertolonien, und von bei uns heimischen Pflanzen einzelne Erd-Orchideen, Galeobdolon und andere mehr. Diese von Hause aus panachiert-blätterigen oder braun, rot, rosa, lila, violett, weiß oder gelb mit grün gefärbten Pflanzen sind es nicht, die wir hier einschließen wollen oder verstehen, sie erzeugen aus der eigenen Saat unter allen Umständen diese ihnen so charakteristischen und so wohlstehenden Eigenschaften getreulich wieder, wenngleich gerade sie eine ausgesprochene Neigung zum Variieren haben und oft, sehr oft ebenfalls ganz zum Grünen zurückkehren und ihre sie zierenden, brillanten Färbungen einbüßen.

Es sind auch nicht die braun oder rot an den jungen Spitzen oder später panachierten oder vollständig gefärbten Pflanzen, die wir hier als „buntblätterig“ verstanden haben möchten, wie z. B. sehr viele Gehölze, als die Blutbuche, die Ahorne 2c., denn sie alle sind nicht panachiert-blätterig in dem Sinne des Wortes, in dem diese Bezeichnung sich bewegt. Sie sind ganz im Gegenteil kraftstrotzend, wie es scheint, und nicht blutarm, wie die eigentlichen sogenannten buntblätterigen Pflanzen, von denen hier die Rede sein soll. Ihr Chlorophyll hat eine tiefe, satte Färbung angenommen, sei es nun, daß das Erdreich, in dem sie erwuchsen, oder veränderte Lage und klimatische Wandlungen daran die Ursache waren, immer bringen ihre Samen einen sehr großen Teil der den Eltern eigentümlichen Blattfärbungen wieder und sind meist sogar sehr konstant, falls nicht fremde Einwirkungen statthaben können. So bringen die Samen von der Berberis vulgaris fol. purpureis, sofern die Mutterpflanzen allein und absolut getrennt von den grünblätterigen Pflanzen stehen, immer nur Sämlinge mit blutroter Belaubung hervor, oder es stellen sich doch nur einzelne, mehr oder weniger braune oder ganz grünblätterige ein. — Wir wollen uns vielmehr mit jenen buntblätterigen Pflanzen beschäftigen, die spontan da und dort in der freien Natur sowohl, als in den Gärten unter den Tausenden ihrer Arten erscheinen und die arm an Blut oder, wie man im Pflanzendasein sagt, „Chlorophyll“, ein krankhaftes, oft allerdings dennoch lebhaftes, ja scheinbar glänzendes Dasein führen. Glänzend, weil sie vom Menschen als etwas Seltsames, Seltenes, oft allerdings mit Recht als etwas Schönes und Hervorragendes betrachtet werden. Diese blutarmen Pflanzen sind meist Albinos im ganzen Sinne des Wortes. Ihre Blätter, Halme, Kelche, ja manchmal sogar ihre Zweige und Früchte sind mehr oder weniger panachiert, entweder weiß, weißlich oder gelb, mehr oder weniger fahl oder kräftig. Das Grün, ohne welches solche Pflanzen ja bekanntlich überhaupt nicht zu leben vermögen, ist oft auf das geringste Maß beschränkt, denn auch wieder ist es vorherrschend, und in solchem Falle vermögen diese Pflanzen manchmal noch fruchtbaren und keimenden Samen zu erzeugen, was bekanntlich bei den meisten solcher buntblätterigen nicht mehr der Fall ist.

Daß solche panachiert-blätterigen Pflanzen nur mehr an einem sehr dünnen Lebensfaden hängen, beweist schon ihr fast immer sehr schwacher Wuchs, der sicher allemal schwächer ist als derjenige der grünen Stammform. Dann beweist aber auch, daß diese Pflanzen krank sind, das Erscheinen einzelner Individuen, z. B. mitten zwischen einer Bohnenpflanzung, Vicia Faba, die ganz weiß sind oder wachsweiß oder gelblich, ohne jegliches Grün, die nur solange zu leben vermögen, als die aufgespeicherten Nährstoffe in den Kotyledonen sie erhalten, sobald diese aber verzehrt sind, sofort verschwinden. Genau so ergeht es ähnlichen Gebilden aller Pflanzen der Erde, und ob man auch versucht, sie zu erhalten, es fehlen die Lebensbedingungen aller Wesen, das Blut, und es wäre ein Wunder sondergleichen, völlig weiße oder blaßgelbe Pflanzen zu züchten und zu erhalten. Blut ist Leben, ohne Blut ist Tod. Es giebt Menschen, die aus solchem Grunde die sogenannten buntblätterigen Pflanzen nicht leiden mögen, und man kann ihnen in einer Hinsicht allerdings nicht ganz Unrecht geben. Alles Krankhafte stößt ab, und wenn der gebildete Mensch kranke Menschen, d. h. solche mit irgend einem abstoßenden Gebrechen behaftete duldet, so ist das nur die Stärke seiner Christenliebe und seines festen Willens, die sich in Mitleid, Bedauern und Duldung ausdrücken. Diese fehlen aber kranken Pflanzen gegenüber und haben keinen Sinn, darum duldet er sie nicht um sich. Wenn man aber vergessen kann, daß solche Pflanzen mit einem Gebrechen behaftet sind und bedenkt, daß manche unter ihnen eben durch den Mangel schön werden, und wenn

man ferner bedenkt, daß die Gärten nicht zum mindesten eben durch Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit sich so schön bilden, dann wird man sich sagen müssen, daß diese sonst entschieden kranken Gebilde oft hoch willkommen sind, und daß es Pflicht ist, sie zu erhalten. Dabei darf man aber nicht zu weit gehen. Man darf z. B. buntblätterige Pflanzen, deren Wachstum so schwach ist, daß der Gärtner sie kaum jemals wirkungsvoll verwenden kann, oder Pflanzen, bei denen die Epidermis des Laubes durch den Mangel an Chlorophyll so zart geworden ist, daß das Laub in der Sonne versengt und dadurch unschön wird und verbrannt erscheint oder andere durch solche Panachierung bedingten Übelstände und Unvollkommenheiten nicht erhalten wollen oder gar durch Verschweigen dieser Mängel sie verbreiten. Solche Sünde bestraft sich direkt, indem die Passion für derartige Pflanzen im kaufenden Publikum mehr schwindet, und der gesunde Sinn sich abermals vernichtend wider sie erhebt. Es giebt aber bereits eine große Zahl dieser bunten Pflanzen in den Gärten, die wir gar nicht mehr entbehren können und wollen, und es war der Zweck dieser Zeilen, deren Samen zu prüfen und zu konstatieren, inwieweit und welche im stande sind, ihre Nachkommen auch wieder panachiert-blättrig zu erhalten. Es sind nur wenige, welche dazu die Kraft haben.

Alle Pflanzen, welche nach einem Naturgesetze variieren, haben sich Kreise gebildet, in denen sich ihre Variationen bewegen, und diese Kreise werden von ihnen nur sehr selten überschritten. Werden sie es aber einmal, so sind diese Überschreitungen entweder Mängel, Monstrositäten oder Variationen ganz abnormer Art. Wenn z. B. die Ipomoea hederacea, die sich in der Form der Blätter große Beschränkung auferlegte und nur wenige Variationen darin zeigte, plötzlich wie es geschehen ist, völlig schmal lanzettliche, mit nur zwei kurzen oberen Lappen, welche die ursprüngliche Form kaum noch ahnen, nicht aber mehr erkennen lassen, hervorbringt, so ist das abnorm und erregt unser gerechtes Erstaunen! Nun tritt aber das sogenannte Buntblätterigwerden der Pflanzen verhältnismäßig nur selten auf, und ist ein Mangel. Diesen Mangel aber fortzusetzen, hat die Natur gar keine Auf-

Dom.

I = Oberer Garten.

1a = Sumpfpflanzen.
1 = Warmhaus.
2 = Warmhaus.
3 = Temperiertes Haus.
4 = Haus für Kap-Pflanzen.
5 = Vermehrungshaus.
6 = Heizung.
7 = Heizung und Samenlager.
8 = Bassin.
9 = Brunnen.

Der Botanische

gabe, auch keine Lust, sie läßt solche vereinzelte Individuen einfach fallen, und nur der Mensch in seinem Wahne, aber auch in seiner Vielseitigkeit nimmt sie auf, um sie zu erhalten. Das steht in seinem Belieben, denn er ist bis zu jener Grenze der Herr der Schöpfung, aber unterstützen kann ihn die Natur nur wenig in seinem Thun, und will er solche Pflanzen erhalten, so muß er zu seiner Kunst greifen und sie durch Stecklinge, Teilung oder Veredelung, wie man sagt, erhalten und vermehren, und nichts ist für ihn leichter als das. — An der Hand der Reihenfolge solcher Pflanzenfamilien, die dem Gärtner besonders reiche Beute für seine Gärten geben, und die ihm solche bunten Geschöpfe in den Schoß werfen, möchte man nun einmal versuchen festzustellen, welche derselben er durch Samen fortzupflanzen im stande ist und damit noch Aussicht hat, die Gabe des Variierens auch bei den buntblätterigen Pflanzen sich zu nutze zu machen! —

...r. 3.
...n ums Jahr 1857.

II = Unterer Garten.

IIa = Alpine Pflanzen.
IIb = Bäume, Sträucher, Stauden.
10 = Kolonade (erbaut 1812).
11 = Kalthaus.
12 = Laboratorium.
13 = Bureau und Gehilfen-Wohnung.
14 = Wohnhaus des botan Gärtners.
15 = Bassin.
16 = Platz zum Aufstellen der Orangerie.
17 = Linden.
18 = Kastanien.
19 = Eingänge.

Ranunculaceen. Sie sind so urwüchsig, voll so viel Lebenskraft und Geist, daß sie keine Neigung zum Kranksein besitzen, und es sind nur wenige bekannt geworden; da sie unscheinbar sind, werden sie wenig verlangt und verwendet. Anemone apennina fol. var. bringt vollkommenen Samen, aber nur grüne Pflanzen. Ranunculus bullatus fol. var. bringt taube Samen, die nicht einmal befruchtet sind. Helleborus niger fol. var. setzt niemals Samen an, und damit sind sie so ziemlich erschöpft.

Magnoliaceen. Liriodendron Tulipifera, der Tulpenbaum, hat mehrerepanachiert-blätterige Formen. Da aber derselbe stets nur leichte und kaum ½keimfähige Samen hervorbringt, so ist es ziemlich sicher, daß seine krankhaften Formen noch weniger fruchtbar sein werden, leider kann man bis heute darüber nichts Genaues sagen. Samen, welche man von dem silberbuntblätterigen Tulpenbaum in Nord-Italien sammelte, waren gänzlich taub und leer.

Anonaceen. Es giebt schmal gelb gerandete Anona-Formen, die allerdings wenig dekorativen Wert besitzen, deren Samen aber vollkommen sind, und die auch einen Teil der Sämlinge mit gerandeten Blättern wieder produzieren. Es sind tropische Fruchtbäume und -Sträucher.

Berberideen. Die verschiedenen buntblätterigen Formen der echten Berberis, welche man kultiviert, bringen keimfähigen Samen hervor; da ihre strotzende Lebenskraft, wie es scheint, eine tiefergreifende, krankhafte Panachure aber gar nicht zuläßt und die vorhandenen sehr gering sind, so ist dies sehr natürlich. Diese Samen aber müssen wohl immergrüne, gesunde Pflanzen wiedergeben, denn man hat noch nicht von dem Auftreten besserer Formen derselben gehört. Es giebt eben sehr viele Pflanzenfamilien, die wenig oder keine Neigung zum Kranksein bekunden, und die selbst unter ganz veränderten Verhältnissen sich gesund erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Antrag Kowalleck, betreffend Abschätzung gartenkünstlerischer Anlagen.

C. Heicke-Aachen.

(Fortsetzung.)

Endlich glaube ich noch, daß auch die zur Unterhaltung der Anlagen aufgewendeten Kosten mitberechnet werden müssen und zwar, indem dieselben in ähnlicher Weise ermittelt werden, wie vorhin bezüglich der Kosten der ersten Einrichtung vorgeschlagen wurde. Denn nur durch die Pflege, welche unter Aufwendung dieser Mittel der Anlage seither zu teil geworden ist, ist sie das geworden, was sie augenblicklich darstellt. Es ist mir indessen zweifelhaft, ob diese beiden Posten (die Kosten der Einrichtung und der bisherigen Unterhaltung) nicht etwa schon einen Teil des besonders zu berechnenden idealen Wertes der Anlage bilden, anstatt ihres reellen Wertes. Außer Betracht gelassen werden dürfen sie aber meines Erachtens nicht.*)

Von der sich aus den sorgfältigen Berechnungen dieser einzelnen Positionen ergebenden Gesamtsumme ist ein Kapital in Abzug zu bringen, dessen Zinsen erforderlich sind, um die Anlage in ihrem jetzigen Zustand zu erhalten**); denn nur durch angemessene Pflege kann der ihren augenblicklichen Wert repräsentierende Zustand gewahrt bleiben, ohne dieselbe würde sie nach und nach an Wert und Bedeutung verlieren. Wer also eine Anlage übernimmt, legt sich dadurch die Last ihrer Unterhaltung auf, die von dem seitherigen Besitzer getragen wurde.***) Verzichtet er dann nach der Übernahme auf die Fortführung der Unterhaltung der Anlage, so verliert dieselbe in demselben Verhältnis an Wert, als durch Ersparnis an Unterhaltungskosten das Kapitalvermögen des Besitzers steigt.

Auf Grund dieser Berechnungen dürfte man wohl in der Lage sein, den reellen Wert einer Gartenanlage in Geld zutreffend zum Ausdruck zu bringen. Schwieriger ist unter allen Umständen die Aufgabe, den idealen Wert derselben annähernd richtig anzugeben. Es werden sich, wie ich schon erwähnt, immer Differenzen zwischen den Gutachten verschiedener Sachverständiger ergeben und Schwankungen von großer Höhe vorkommen, zumal ja auch die Liebhaberei und das persönliche Interesse, welches unter Umständen gehegt wird, mitspricht. Diese Unterschiede in der Höhe der Schätzungen werden sich aber vermindern, wenn die Berücksichtigung verschiedener bestimmter Gesichtspunkte zur Regel wird, und wenn man sich klar darüber wird, worin der ideale Wert einer Parkanlage beruht, anstatt nur von subjektiven Anschauungen auszugehen und ins Blaue hinein zu taxieren. Auch bin ich der Ansicht, daß bei einem Streitverfahren, wo es sich um ein bedeutendes Objekt handelt, stets mehr als ein Sachverständiger von den Parteien resp. vom Gericht anzunehmen ist†); denn es dürfte sich eben mit Rücksicht auf die Beeinflussung des Gutachtens durch subjektives Empfinden und durch den Mangel an thatsächlichen Anhaltspunkten für die Abmessung der den idealen Wert einer Gartenanlage ausdrückenden Geldsummen als notwendig erweisen, aus mehreren unabhängig voneinander abgegebenen Schätzungen das Mittel zu nehmen, um wenigstens annähernd das Richtige zu treffen.

Erfahrungsmäßig wird auf ein Gutachten immer ein um so größeres Gewicht gelegt, je eingehender es begründet ist. Die einfache Angabe einer bestimmten Summe genügt nicht, sondern es ist nachzuweisen, warum die angegebene Summe in der betreffenden Höhe gewählt ist, und worauf sich die Abschätzung stützt. In dieser Hinsicht sind verschiedene Gesichtspunkte, die ich in der Folge erörtern will, von Wichtigkeit, weil sie die Möglichkeit gewähren, einer vorzunehmenden Schätzung als Unterlage zu dienen und die sachliche Begründung zu erleichtern.

Für den idealen Wert einer Gartenanlage kommt zunächst ihre Lage in Betracht. An einem Beispiel sei dies erläutert. Es ist einleuchtend, daß eine Parkanlage in unmittelbarer Nähe einer größeren Stadt mit lebhaft entwickelter Industrie einen geringeren Wert für den Liebhaber hat als eine Anlage auf dem Lande, in ruhiger Umgebung oder in größerer Entfernung von einer Industriestadt, wo sich die unangenehmen Wirkungen des Industriebetriebes nicht mehr geltend machen. Der Lärm und die Unruhe, welche in einer solchen Stadt herrschen, die schädliche Einwirkung des Rauches, Rußes und Staubes auf die Vegetation, die Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten, welche durch die größere Roheit entstehen, die einem Teil der Arbeiterbevölkerung einer Fabrikstadt anzuhaften pflegt, bilden Momente, die es für einen unabhängigen Besitzer nicht sehr wünschenswert erscheinen lassen, hier eine Anlage zu besitzen; einmal hat man weniger Genuß an einer solchen Anlage, dann auch sind die Schwierigkeiten ihrer Unterhaltung und der Pflege des Pflanzenwuchses größere. Dann kommt noch hinzu, daß, je lebhafter der Industriebetrieb und daher auch das Wachstum einer derartigen Stadt ist, um so eher der Zeitpunkt eintreten wird, wo die Anlage einem gewerblichen Etablissement, einer neuen Straße, einer Eisenbahnlinie oder dergleichen geopfert werden muß, oder wo der in seinem Wert gesteigerte Boden die Umwandelung der Anlage in Bauplätze vorteilhaft erscheinen läßt. Aus allen diesen Gründen wird die Erhaltung der Anlage schwieriger, ihr Genuß beschränkter und ihre wahrscheinliche Dauer kürzer sein, und daraus ergiebt sich, daß der ideale Wert derselben nicht so hoch zu veranschlagen sein wird, als wenn dieselbe in einem ländlichen Bezirk oder in der Nähe einer weniger lebhaften Stadt gelegen ist. Der reelle Wert der Anlage wird in diesem Falle allerdings ein größerer sein; denn der Grund und Boden steht bekanntlich in der Nähe von Industrieorten sehr hoch im Preise, und man hat hier also einen Fall, wo dieselben Umstände, die den idealen Wert einer Anlage herabsetzen, den reellen Wert derselben steigern.

In zweiter Linie ist der zeitliche Zustand der Anlage, und zwar vorwiegend derjenige der Hauptmasse ihrer Anpflanzungen, in Betracht zu ziehen. Die Anpflanzungen sind die hauptsächlichsten Bestandteile jeder Garten- und Parkanlage. Schöne alte und dabei noch gesunde Bäume haben für den Gartenkünstler und Liebhaber einen großen Wert. Man denke nur an die Eichen des Muskauer Parkes. Solche Bäume, die geradezu unersetzlich sind, und ohne welche die betreffende Anlage vielleicht gar keinen Wert haben würde, lassen sich nicht mit eben angepflanzten, jungen Setzlingen vergleichen. Je jünger die Anpflanzungen sind, um so leichter läßt sich eine ähnliche Anlage an einem anderen Orte unter gleichen Bedingungen wieder einrichten, und um so niedriger stellt sich ihr idealer Wert. Aber auch zu alte Bäume machen eine Ermäßigung der Abschätzungssumme notwendig; denn bei ihnen ist die voraussichtliche Lebensdauer und damit die Wahrscheinlichkeit ihrer ferneren Erhaltung geringer als bei Anpflanzungen, welche im besten Alter stehen. Die Schönheit der einzelnen Bäume, die Seltenheit der Arten, die Gesundheit — alles sind Momente, die in die Wagschale fallen.

Auch ist zu berücksichtigen, wie die Boden- und sonstigen Verhältnisse für die Anpflanzungen sind. In Lagen von guter Bodenbeschaffenheit geht das Wachstum viel leichter, schneller und sicherer von statten als unter ungünstigen Verhältnissen. Daher haben schön entwickelte Anpflanzungen, die unter Überwindung von Schwierigkeiten herangezogen werden mußten, einen weit höheren Wert als solche in Lagen, wo sozusagen alles von selbst wächst. Auch an dieser Stelle bin ich mir wieder zweifelhaft, ob nicht die Bewertung des letzten Punktes richtiger bei der Berechnung der Kosten, welche die Einrichtung und Unterhaltung der Anlagen verursacht hat, in Betracht zu ziehen ist.

Endlich darf nicht unberücksichtigt bleiben, wie die Anlage in sich selbst angeordnet und mit ihrer Umgebung in Verbindung gesetzt ist, mit anderen Worten, einen wie hohen Kunstwert die Anlage hat. In der Komposition der Anlage und in der geschickten Nutzbarmachung der landschaftlich schönen Teile der Umgebung kommt ja vornehmlich die künstlerische Befähigung dessen zum Ausdruck, welcher dieselbe

*) Diese Kosten gehören zur Berechnung des reellen Wertes. Die Red.

**) Auf diese Weise würde meines Erachtens der Wert der Anlage vermindert werden. Die sich aus der Kapitalisierung der Unterhaltungskosten ergebende Summe dürfte demnach den Anlagekosten hinzuzurechnen sein. Die Red.

***) Ist doch wohl nur dann von Bedeutung, wenn ein zur Unterhaltung der Anlage Verpflichteter da ist. Freiwillige Übernahme einer Anlage bedingt nie eine Verpflichtung zur Pflege derselben in der bisherigen Weise. Die Red.

†) Das geschieht immer, sobald eine Einigung der streitenden Parteien über ein abgegebenes Gutachten nicht erzielt werden kann, und für solche Fälle sind allgemein anzuerkennende und bei der Aufstellung von Gutachten leitende Grundsätze von großem Vorteil, ohne daß man das subjektive Empfinden der einzelnen Sachverständigen zu beseitigen vermöchte. Die Red.

entwarf und angelegt, sowie weiterhin auch die Geschicklichkeit dessen, der die Unterhaltung geleitet hat. In dieser Hinsicht annähernd richtig zu schätzen, dürfte die allergrößte Schwierigkeit bieten, und gerade hier ist nur durch vergleichende Zusammenstellung der Urteile mehrerer befähigter Gartenkünstler ein brauchbares Resultat zu erreichen. (Schluß folgt.)

Der Gewürzstrauch (Calycanthus).

A. Usteri, Landschaftsgärtner, Zürich.

Der Landschaftsgärtner verlangt von Gehölzen, die als die besten anerkannt sein wollen, daß sie einen malerischen Wuchs, schöne Blätter, Blüten und Früchte haben und daß sie wohlriechend seien. Aber als erste Bedingung gilt vollständige Winterhärte. Im Calycanthus besitzen wir eine Gattung, die diesem Ideal sehr nahe kommt, und die es deshalb wohl verdient, daß wir uns etwas eingehender mit ihr beschäftigen.

Den deutschen Namen verdankt dieses Gehölz dem eigentümlichen Geruch, den sowohl die Blätter, als auch das Holz beim Zerreiben von sich geben. Die Blütenhülle sämtlicher Arten ist mehrreihig, teils dunkelbraun, teils fast weiß. Alle Repräsentanten sind strauchartig. Die in den Gärten verbreitetste Art ist:

Calycanthus floridus *L.*, der wohlriechende Gewürzstrauch. Nach **Dippel** erstreckt sich sein Verbreitungsbezirk von Virginien bis Florida; er soll etwas frostempfindlich sein. Bei uns werden weder jüngere, noch ältere Pflanzen geschützt, und es ist nie beobachtet worden, daß sie über Winter gelitten hätten. Die höchsten, von mir beobachteten Exemplare erreichen eine Höhe von 2—2½ m. Die sehr locker angeordneten Äste zeigen eine dunkelgraue Rinde. Die breit-eiförmigen bis ovalen Blätter sind dicht behaart und werden bei einer Länge von 6—7 cm zuweilen 4—5 cm breit. Die zahlreichen Blüten erscheinen im Mai und Juni und sind von dunkelbrauner Farbe. Sie enthalten einen stark ausgeprägten Erdbeergeruch. Eine Form von C. floridus mit länger gestielten, dunkleren und größeren Blüten ist C. ovatus *Ait.*, vermutlich synonym mit C. floridus latifolius der Gärten.

Der reichblühende Gewürzstrauch, Calycanthus fertilis *Ait.*, hat seine Heimat in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Pensylvanien längs der Alleghanies südlich bis Carolina (Dippel). Auch dieser Strauch ist nicht frostempfindlich. Seine Blätter sind — an den von mir beobachteten Exemplaren — kleiner und weniger behaart. Die Blüten erscheinen etwas später und duften nicht. In der Farbe sind sie denen von C. floridus völlig gleich. Eine Form, C. glaucus *Wild.*, zeichnet sich durch etwas stärkere Behaarung von der Hauptart aus.

Weniger verbreitet als die vorhergehenden Species ist C. occidentalis *Hook et Arn.* (C. macrophyllus *hort.*), der die Westküste Nordamerikas, von Kalifornien bis zu dem südlichen Britisch-Columbien, seine Heimat nennt. Auch dieser Strauch ist winterhart. Er bleibt niedriger als die beschriebenen Species; seine Blätter sind bedeutend größer und weniger behaart. Die Blüten erscheinen erst im Juli und August und sind größer als bei C. floridus, heller, geruchlos und weniger zahlreich.

Aus Japan stammt die gemeine Winterblüte (Calyc. praecox *L.*; Chimonanthus praecox *Lk.*), von der ich ein einziges Exemplar kenne. Bei strengster Winterkälte, im Februar und März, öffnet sie ihre gelblichweißen Blüten, denen ein herrlicher Wohlgeruch entströmt. Die Blätter erscheinen viel später als die Blüten. Das beschriebene Exemplar stand an sehr geschützter Stelle in einem von zwei gegen Norden und Westen gerichteten Mauern gebildeten Winkel, woselbst es unbedeckt aushielt. Da meines Wissens in unserer Gegend kein anderes Exemplar existiert, so kann ich nicht entscheiden, ob man den Strauch als winterhart bezeichnen darf.

Es seien hier einige Gruppen angeführt, in denen Calycanthus besonders schön zur Geltung kommt:

Rhus Cotinus, Cornus alternifolia, C. alba, Philadelphus grandiflorus, Calycanthus floridus.

Catalpa speciosa, Weigela (Diervilla) florida, Rhamnus utilis, Viburnum Lantana, Calycanthus occidentalis, C. floridus.

Cercis canadensis, C. Siliquastrum, Cercidiphyllum japonicum, Chionanthus virginica, Calycanthus floridus, C. fertilis.

Die Vermehrung der Calycanthus geschieht durch Ableger und Wurzelschößlinge, die gewöhnlichste und ergiebigste Methode bleibt aber die Aussaat, welche in Schalen oder Kistchen im Kalthaus vorgenommen wird.

Sollen wir die Obstbäume beim Setzen schneiden oder nicht?

Da man über dieses Thema vielerorts im Unklaren ist, will ich hier meine Erfahrungen, die ich in dieser Beziehung gemacht habe, mitteilen.

Ein Baum, von dem wir einen kräftigen Trieb erwarten können, schneiden wir beim Setzen und zwar regelrecht wie einen, der überhaupt nicht verpflanzt worden ist. Einen Baum jedoch, von dem wir im ersten Jahre einen schwachen Trieb erwarten, schneiden wir beim Setzen nicht, sondern erst im folgenden Jahre, wenn er angewachsen ist. Schneiden wir einen Baum, von dem wir einen kräftigen Trieb erwarten, beim Setzen nicht, so haben wir im zweiten Jahre statt gedrungene reichverzweigte Äste, lange Ruten, und wenn wir die Krone wieder ins richtige Gleichgewicht bringen wollen, geht verhältnismäßig mehr Holz verloren, als wenn man den Baum gleich im ersten Jahre geschnitten hätte. Eine Ausnahme davon machen allerdings gewisse Sorten, die von Natur aus einen gedrungenen Wuchs und reiche Verzweigung haben und deshalb überhaupt nicht geschnitten werden müssen. Betrachten wir nun den anderen Fall. Wir haben einen Baum, an dem wir einen schwachen Trieb erwarten. Wir schneiden ihn beim Setzen nicht. Die kleinen Triebe, die sich über den Sommer bilden, stehen an den Spitzen der Zweige, die Holzaugen, auf die wir dann im folgenden Jahre schneiden werden, bleiben schlafend. Über diese schneiden wir im zweiten Jahre, und wird der Baum, wenn er ordentlich eingewurzelt ist, aus diesen schlafend gebliebenen Augen kräftige Kronenzweige entwickeln. Würden wir einen solchen Baum gleich beim Setzen regelrecht auf Form schneiden, so würden die Schnittaugen, die im anderen Fall schlafend geblieben wären, etwas austreiben, das heißt sich zu kurzen Fruchtspießen, die gewöhnlich wagerecht vom Ast abstehen, entwickeln; beim Schnitt im zweiten Jahre nach dem Setzen hätten wir anstatt schlafende Augen, kurzes abstehendes Fruchtholz, das sich zur Bildung einer hübschen Krone nicht eignen wird. Das Beurteilen, ob ein Baum einen kräftigen Trieb machen wird oder nicht, hängt von den Umständen ab, unter welchen der Baum gepflanzt wird. Geschieht das Setzen im Herbst, bei guter Bewurzelung des Baumes in lockeren, guten Boden, dann haben wir einen kräftigen Trieb zu erwarten. In diesem Falle schneiden wir den Baum beim Setzen. Dasselbe ist der Fall, wenn die Bäume, die über Winter im Einschlag standen, im zeitigen Frühjahre gepflanzt werden. Haben wir dagegen schwache Bäume mit wenig Faserwurzeln bei Frühjahrspflanzung, die vielleicht noch etwas spät stattfindet, da können wir keinen oder nur einen schwachen Trieb erwarten und schneiden deshalb diese Bäume beim Setzen nicht. Haben wir es aber mit Bäumen zu thun, die bei schlechter Bewurzelung sehr lange, starke Zweige haben, wäre es nicht zweckmäßig, dieselben gar nicht zu schneiden, denn die wenigen Wurzeln wären nicht im stande, den vielen Blättern, die an den langen Zweigen stehen, genügend Wasser und Nahrung zuzuführen. In diesem Falle schneiden wir die Bäume beim Setzen etwas zurück und zwar etwa 15—20 cm über denjenigen Augen, bis zu denen wir im folgenden Jahre regelrecht auf Form zurück schneiden müssen; da mögen dann im ersten Jahre die oberen Augen etwas austreiben, diejenigen, auf die wir zum Schnitt reflektieren, werden schlafend bleiben. Beim Steinobst gilt nur eine Regel, man schneidet dieselben immer beim Setzen. Wir werden bei dieser Obstart, welcher eine reichere Bewurzelung eigen ist, meistens schon im ersten Jahre einen ziemlich kräftigen Trieb bekommen, außerdem wäre da ein Unterlassen des Schneidens deshalb nachteilig, weil das Steinobst am zweijährigen Holz nicht mehr austreibt, denn die Augen, die im ersten Jahre nicht austreiben, sind später nicht mehr zu rechnen. Dies ist vor allem bei der Anzucht

von Zwergobst zu beobachten, bei Steinobsthochstämmen wird man außer der Regulierung einiger Unregelmäßigkeiten in der Krone meistens nicht viel zu schneiden haben.

Aus all dem Gesagten ergiebt sich also, daß wir Steinobst gleich beim Setzen schneiden müssen, ferner solche Kernobstbäume, die im Herbst mit guten Wurzeln gepflanzt werden. Nicht, oder mäßig schneiden wir diejenigen, die wir im Frühjahr etwas spät setzen, ebenso solche, die schlechtes Wurzelwerk haben. K. Zwickl.



Kleinere Mitteilungen.

Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. In einer am 3. Januar d. Js. im Klub der Landwirte unter dem Vorsitz des Ökonomierats und Baumschulenbesitzers Herrn L. Späth (Rixdorf bei Berlin) stattgehabten Versammlung wurde beschlossen, diejenigen Mitglieder von Vereinen des Gartenbaufaches, deren Vorstände ihren Sitz in Berlin und Umgegend haben, zur Beteiligung an der Gewerbe-Ausstellung zuzulassen, und zwar soweit es der Raum gestattet. Die Mitglieder müssen jedoch deutscher Nationalität sein und dürfen die Ausstellung nur mit selbstgezogenen Gegenständen beschicken.

Die Wälder von Japan. Unter dieser Überschrift bringt „Gardeners Chronicle“ aus der Feder eines Mitreisenden eine interessante Schilderung der vom Professor Sargent, dem Direktor des Arnold-Arboretums, im Herbst 1892 durch Japan unternommenen Forschungsreise. Nachdem in der Einleitung auf die außerordentliche Reichhaltigkeit der japanischen Flora hingewiesen und ein Vergleich mit der im Osten Amerikas befindlichen Vegetation zu Gunsten der ersteren angestellt wird, greift der Verfasser einzelne, besonders interessante Stellen heraus und läßt Herrn Professor Sargent selbst sprechen.

Im Vordergrunde liegt der See Yumoso, bekannt durch seine Warmwasserquellen, der nach hinten durch das Nikko-Gebirge, das sich 1700 m hoch erhebt, abgegrenzt wird. Der Wald beginnt am Ufer des Sees und besteht hauptsächlich aus Tsuga diversifolia, Betula Ermani, Abies, Picea, Pterocarya, Cercidiphyllum und der Bergesche. Im tiefen Schatten am Ufer wachsen niedrige Formen von Azalea indica, Elliotia paniculata, große Massen von Rhododendron Metternichi, das hier das Rh. Catawbiense ersetzt, Ilex rugosa, Clethra canescens, Panax horrida und die kleine Blaubeere, welche die Bergabhänge in allen nördlichen Landschaften bekleidet, sowie die überall anzutreffenden Bambusen.

Während das Unterholz der amerikanischen Wälder sich aus Sträuchern, wie Vaccinium, Gaylussacia Epigaea, Kalmia, kleinen Pirus, wilden Rosen und Lycopodium zusammensetzt, sehen wir in Japan den Waldboden bis in die hohen Berge mit undurchdringlichen Mengen von Bambusen in verschiedenen Arten bedeckt. Diese, deren Höhe in den verschiedenen Landstrichen zwischen 1—2 m wechselt, machen die Waldflur eintönig und uninteressant und verhindern das Wachstum anderer Sträucher, die daher nur an Waldrändern oder offenen Plätzen, wo sie genügend Licht haben, um sich ausbreiten und emporwachsen zu können, gefunden werden. Die Reichhaltigkeit an Bambusen ist ohne Zweifel die Ursache, daß den meisten japanischen Pflanzen ein rankender Habitus eigentümlich ist. Die wilde Weintraube gedeiht in den feuchten Wäldern von Yezo in einer Stärke und Höhe, wie man sie in Amerika und sogar am Mississippi nicht findet. Actinidia argusa klettert in die Spitzen der höchsten Bäume. Nichts fällt in Japan mehr auf, als die Baumstämme, 20—25 m hoch, mit kletternden Hydrangen (H. petiolaris), Schizophragma oder mit immergrünem Laubwerk des rankenden Evonymus bekleidet zu sehen. Glycine und Epheu erinnern den Reisenden daran, daß er sich in der Alten und nicht in der Neuen Welt befindet.

Im weiteren werden die einzelnen Familien aufgeführt, und zwar mit den Magnolien beginnend und mit den Koniferen endigend. An die botanischen Merkmale knüpfen sich sehr anregende Bemerkungen in Bezug auf den Gartenbau an. So wird viel von den Schönheiten der Magnolia hypoleuca, M. Kobus, M. salicifolia und den Familien Michelia, Illicium, Kadsura und Schizandra gesprochen.

Fragekasten.

Unter dieser Abteilung werden alle bei der Redaktion einlaufenden Anfragen, soweit sie in den Rahmen des gesamten Gartenbaues gehören, von ersten Fachmännern oder von der Redaktion selbst beantwortet. Hervorragende Landschaftsgärtner, Kultivateure, Pomologen und Botaniker haben ihre Mitarbeiterschaft für diese interessante Rubrik unseres Blattes zugesichert.

Beantwortung der Frage Seite 416 des vorigen Jahrganges: „Von welchem Tier stammt die Larve (fußlose Made), welche in den Trieben der Nelken lebt und das Mark derselben zerstört? Wie kann man die Pflanzen vor diesem Tier, welches im Süden sehr zahlreich auftritt, schützen?“ — Es dürfte sich hier um den Nelkennager, Phytonomus polygoni *F.*, handeln, einen kleinen Rüsselkäfer von 6 mm Länge, dessen fußlose, grünliche, auf dem Rücken mit einem roten Längsstreifen versehene Larve sich in die Triebe der Gartennelken einbohrt und sie aushöhlt, so daß sie schließlich abwelken. Man findet sie auch in den Samenkapseln der Nelken, welche sie gleichfalls zerstört. Als Gegenmittel wird empfohlen, die Larven, sobald man die welkenden Triebe bemerkt, aufzusuchen und zu töten, indem man mit einem scharfen Messer den Trieb aufschlitzt und die Larve herauszieht. Der Käfer benagt die Blätter und jungen Triebe von Polygonum aviculare, und muß man deshalb dieses Unkraut von den Nelkenkulturen möglichst fernzuhalten suchen. E. C.

Zu dieser Frage schreibt uns noch Herr Henneck in Cracau bei Magdeburg: Leider kann ich die Frage, von welchem Tier die Larve stammt, nicht beantworten. So viel steht aber fest, daß man das Tier teilweis fernhalten kann von den Pflanzen. Bedingungen bei der Nelkenkultur sind folgende: Nie verwende man frischen Dünger, wenn schon dann Kompost oder verrottete Mistbeeterde. Das Land, auf dem Nelken ausgepflanzt werden sollen, muß im Herbst bearbeitet werden; dasselbe muß möglichst durchlässig und jahrelang vorher rigolt sein. Den guten Boden lasse man oben. Die Pflanzen dürfen niemals zu dicht gepflanzt werden, damit dieselben der Luft und Sonne vollkommen ausgesetzt sind. Man lockere öfter das Erdreich um die Pflanzen und halte sie frei von Unkraut. Auch bringe ich aus Vorsicht für diese Tierchen auf das für Nelken bearbeitete Land die Abfälle einer Seifenfabrik, welches für die Pflanzen sehr gut ist; dieselben werden im Winter aufgestreut. In früheren Jahren überfütterte ich meine Nelken mit Dünger, heute nicht mehr, denn das war ein guter Schlupfwinkel für das Insekt, um die Eier darin abzulegen. Durch dieses Verfahren bin ich von Ungeziefer verschont geblieben; es zeigt sich hier und da einmal eine Made, aber doch nur vereinzelt.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 13. Januar 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Anmeldung und Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht des Kassenausschusses über die vorgenommene Prüfung der Vereinskasse.
3. Weitere Besprechung über Wertabschätzungen von Gartenanlagen.
4. Beantwortung mehrerer Anfragen von auswärtigen Mitgliedern.
5. Verschiedene Mitteilungen.

Um 5½ Uhr Sitzung des Kassenausschusses behufs Prüfung der Vereinskasse. — Beratung über Drucklegung und Vertrieb der Gebührenforderungen u. s. w., sowie der Grundsätze bei Wettbewerbungen.

Personalien.

Gaye, H., Handelsgärtner in Lehrte, ist verstorben.

Grieve, Peter, bekannter Pelargonienzüchter, ist zu Burg, St. Edmonds, England, im Alter von 83 Jahren verstorben.

Dem im Jahre 1849 in seinem 45. Lebensjahre zu Wien verstorbenen berühmten Botaniker Prof. Dr. Stephan Ladislaus Endlicher, Direktor des botanischen Gartens in Wien, wird im Säulengange der Wiener Universität ein Denkmal errichtet werden.

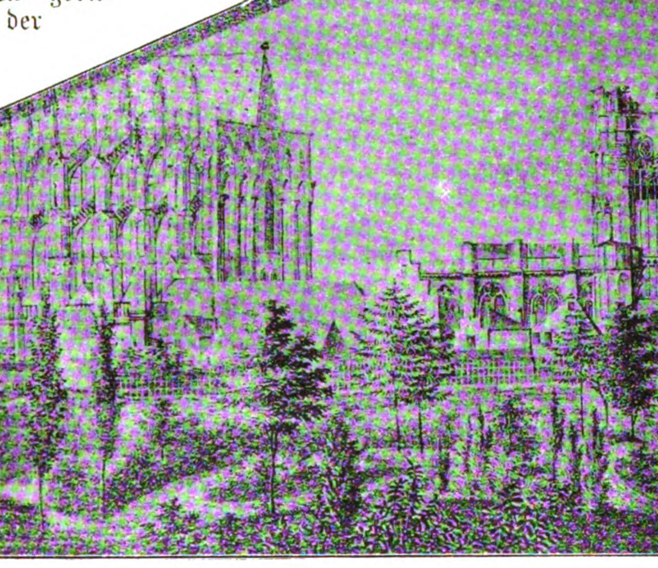
Die Gartenanlagen am Dom zu Köln, einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes.)

H. R. Jung,
Städtischer Obergärtner zu Köln, Rh.

(Fortsetzung.)

Bis zu dem im Jahre 1826 erfolgten Ableben des botanischen Gärtners Berkenkamp zerfiel der Garten in vier Hauptabteilungen. Die erste enthielt: die ein- und zweijährigen Pflanzen des freien Landes, die zweite: die ausdauernden (perennierenden) Pflanzen des freien Landes; an letztere schlossen sich zwei Unterabteilungen an: 1. die Knollen- und Zwiebelgewächse, 2. die Gräser umfassend. Die dritte Abteilung ward durch Bäume und Sträucher, die vierte Abteilung durch Gewächshauspflanzen gebildet. Während der Direktion von 1804 bis 1826 waren über sämtliche im Garten vorhandene Pflanzen zwei vollständige, systematisch geordnete Kataloge (der erste 1806, der zweite 1816) erschienen. Nach Ausweis des letzteren Kataloges enthielt der Garten:



Abbild. Nr. 4
Der botanische Garten mit Blick auf die Nordansicht des Domes ums Jahr 1830.

1. Einjährige und zweijährige Pflanzen	958	Arten,
2. Perennierende Pflanzen	913	„
3. Knollen und Zwiebelgewächse (Orchideen, Irideen, Amaryllideen, Liliaceen u. s. w.)	150	„
4. Gräser und Binsen	194	„
5. Bäume und Sträucher (mit Einschluß von 14 Spielarten)	480	„
6. Gewächshauspflanzen.		

Was nun die Auswahl der Gewächse betraf, so war alles vorhanden, was der Unterrichtszweck für diejenigen erfordert, welchen das Studium der Botanik entweder unerläßlich oder für ihren Lebensberuf von weittragendstem Nutzen ist. Die Leiter des Gartens hatten bei der Wahl der aufzunehmenden Pflanzen vor allen jene berücksichtigt, welche im bürgerlichen Leben eine wichtige und mannigfaltige Anwendung finden.

Vorhanden waren daher:

1. Eine reiche Auswahl von Arzneipflanzen,
2. die wildwachsenden oder die im großen angebauten Futtergewächse,
3. die technischen Nutzpflanzen,
4. die Forstkulturpflanzen,
5. die Flora der Umgegend in vielen ihrer merkwürdigsten Gattungen und Arten.

Die in medizinischen, sowie in ökonomischer Hinsicht wichtigen Pflanzenfamilien waren vor den übrigen zahlreicher vertreten, so z. B. die Familie der Doldengewächse durch 103 Arten, die Korbblütler durch 102, die Lippenblütler durch 164, sowie die Hülsengewächse durch 358 Arten. Auch das rein wissenschaftliche und ästhetische Verhältnis war keineswegs außer acht gelassen, soweit es die zur Verfügung gestellten beschränkten Mittel nur immer gestatteten, und fand seine Vertretung durch zahlreiche Pflanzenarten, welche rücksichtlich ihres Baues, ihrer Lebensverrichtungen, seltener Formen oder der Schönheit und ins Auge fallenden Entwickelung ihrer Blumen merkwürdiges darbieten, wie z. B. Aloe, Cactus, Agave, Crassula, Mesembryanthemum, Pelargonium u. s. w. Auch war eine Orangerie, bestehend aus 22 Stück Pomeranzenbäumen und 6 Stück Zitronenbäumen, vorhanden.

Vielfach wurden dem Garten wertvolle Geschenke an Samen und Pflanzen zugewendet, so z. B. vom Fürsten von Salm-Dyck, dem Prinzen von Neuwied, von Thouin in Paris, Hoffmann in Göttingen, Vahl in Stockholm u. s. w. Ein bedeutendes Geschenk erhielt der Garten gelegentlich der im Jahre 1821 (veranlaßt durch Kabinetts-Ordre vom 5. Febr. 1821)*)

*) Dieselbe lautet:
Cabinets-Ordre Seiner Majestät des Königs.
Ich genehmige auf Ihren Antrag, daß der noch vorhandene Überrest des Brühl'schen Schloß-Inventarii an Orangerie und sonstigen seltenen Gewächsen zur Complettirung der botanischen Gärten in Coeln, Düßeldorf und Benrath verwendet, die Hofgärtnerin Wittwe Weyhe zu Brühl aber in den Ruhestand versetzt werde. Der

stattgefundenen Teilung des Pflanzenbestandes des Hofgartens zu Schloß Brühl. Das nachstehende Pflanzenverzeichnis dürfte um so interessanter sein, als es uns genauen Aufschluß über die vor 75 Jahren kultivierten Gewächshaus- und Freilandpflanzen giebt. Laut des im Verwaltungsarchiv der Stadt Köln befindlichen, von dem botanischen Gärtner W. Berkenkamp am 18. Juli 1821 aufgestellten Verzeichnis wurden dem Brühler Hofgarten 271 Stück Pflanzen entnommen, und zwar:*)

Achania Malvaviscus, Agave foetida, Aloe atrovirens, A. imbricata, A. carinata, A. pulchra, A. verrucosa, A. umbellata, Alstroemeria Pelegrina, Amaryllis vittata, Arctotis aspera, Artemisia arborescens, Arum Colocasia, Asclepias carnosa, A. curassavica.

Begonia acuminata, B. discolor, Bosea Yervamora, Bromelia Ananas, Budleya globosa, B. salicifolia, B. salvifolia, Bulbine frutescens *(Wildenow)*, Bupthalmum frutescens, Buxus balearica.

Cacalia ficoides, C. Kleinia, Cactus alatus, C. ficus indica, C. mammilaris, C. Opuntia, C. peruvianus, C. speciosus, C. Tuna, Caladium esculentum, C. sagittaefolium, Canna indica, Ceanothus africanus, Cestrum laurifolium, Cineraria maritima, Clutia pulchella, Cneorum tricoccum, Commelina tuberosa, Cotyledon orbiculata, Crassula arborescens, C. ciliata, C. cordata, C. coccinea, C. falcata, C. lactea, C. spatulata, C. tetragona, Cupressus sempervirens.

Datura arborea, Duranta Ellisia.

Echium fruticosum, Eranthemum nervosum, Eriocephalus africanus, Eucomis punctata, Euphorbia caput Medusae.

Fuchsia coccinea.

Gnaphalium fruticans, Gnidia pinifolia, Gorteria pectinata, G. rigens.

Haemanthus puniceus, Heliotropium peruvianum, Hermannia angularis, H. denutata, H. disticha, H. multiflora, Hippia frutescens, Hortensia speciosa.

Iberis semperflorens, Iris fimbriata.

Jasminum grandiflorum, J. odoratissimum, Jussiaea repens, Justicia Adhadota, J. coccinea, J. pulcherrima.

Lantana aculeata, L. Camara, Lavatera Olbia, L. cretica, Limodorum Tankervilliae, Lobelia fulgens, Lilium afrum.

Malva angustifolia, M. capensis, Maurandia scandens, Mesembryanthemum cordifolium, M. verruculatum, M. dubium, M. bicolorum, M. coccineum, M. tuberosum, M. hispidum, M. barbatum, M. scabrum, M. spectabile, M. capitatum, M. crassifolium, M. lacerum, M. forficatum, M. maximum, M. deltoides, M. falcatum, M. violaceum, M. glomeratum, M. corniculatum, M. uncinatum, Metrosideros linearis, Mimulus glutinosus, Myrtus angustifolia.

Nerium Oleander.

Ornithogalum longibracteatum, Othonna crassifolia, O. coronopifolia.

Pavonia lanceolata, P. spinifex, Pelargonium adulterinum, P. angulosum, P. cordatum, P. crispum, P. cucullatum, P. exstipulatum, P. formosum, P. stenopetalum, P. fulgidum, P. gibbosum, P. grandiflorum, P. monstrum, P. peltatum, P. inquinans, P. quercifolium, P. glutinosum, P. quinquevulnerum, P. scandens, P. ternatum, P. bicolor, P. fragrans, P. zonale, P. zonale flore rubro, P. zonale flore carneo, P. marginatum fol. luteo varieg., P. marginatum fol. albo varieg., Phormium tenax, Phlomis Leonurus, P. fruticosa, Piper blandum, P. rhombeum, Phylica ericoides, Phytolacca decandra, Plumbago zeylanica, Portulacaria afra, Podocarpus elongatus, Prunus Laurocerasus, Psoralea bituminosa, P. capitata.

Rhus lucidum, Rivina humilis, Rosa benghalensis flore carneo.

Salsola fruticosa, Salvia coccinea, S. officinalis fol. aureo varieg., Sanseviera carnea Andr., Sedum villosum, Sempervivum arboreum, Senecio venustus, Sonchus fruticosus, Sophora tetraptera, Spielmannia africana, Stapelia grandiflora, S. mammilaris, S. variegata, Statice monopetala, S. spatulata.

Teucrium abutiloides, T. betonicum, T. Marum, T. multiflorum.

Volkameria fragrans.

Yucca aloefolia.

6 Citrus sinensis (Kübelpflanzen, nachgeliefert von der Hofgärtnerei zu Benrath am 11. Oktober 1822).

(Fortsetzung folgt.)

letztern bewillige ich zugleich eine Pension von Vierhundert Thaler jährlich, ingleichen die bisherige freie Wohnung nebst einem angemeßenen Stück Gartenland zur unentgeldlichen Benutzung auf ihre Lebenszeit.

Hiernach haben Sie das Weitere zu veranlaßen.

Berlin, den 5. Februar 1821.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An
den Staats- und Finanz-Minister von Klewiz.

*) Verzeichnis der in Töpfen stehenden Gewächshaus-Pflanzen, welche zu der beim Königlichen Schloß in Brühl vorhanden gewesenen Pflanzen-Sammlung gehörten, unterm 23. Juni l. Js. aber für den botanischen Garten in Köln dorthin abgegeben wurden.

Brühl, den 23. Juni 1821.

Der Oberförster: (gez.) Ewald.



Buntblätterige Pflanzen.

C. Sprenger.

(Fortsetzung.)

Papaveraceen. Es treten dann und wann in größeren Kulturen recht hübsche Formen der in den Gärten kultivierten annuellen Papaver-Arten auf. Aber sie verschwinden ebenso schnell wieder, als sie erschienen, weil ihre Samen, die sie vollkommen erzeugen, nur grüne Pflanzen bisher ergaben, dann aber auch, weil sie empfindlich sind und ihre Panachierung in der Sonne leidet, verbrennt, wie man sagt.

Fumariaceen. Die beliebte Dielytra spectabilis hat eine buntblätterige, wenig schöne Form, welche keimfähigen Samen bringt. Dieser Same aber ergiebt nur völlig grüne Pflanzen.



Abbild. Nr. 5.
Die Umgebung des Domes ums Jahr 1880.

Cruciferen. Sie sind im allgemeinen, soweit sich dies auf die in den Gärten kultivierten Erysimum, Brassica ꝛc. bezieht, nicht nur fruchtbar, sondern sie bringen auch einen großen Prozentsatz panachierter Pflanzen, und einige Kohlsorten sind sogar vollkommen konstant geworden. Man braucht nur an den schönen, silberweißen, ganz feinen, harten Plumagenkohl zu erinnern. Dagegen treten da und dort andere Arten mit bunten Blättern auf, die nicht haltbar sind und immer wieder verschwinden. Sie kommen und gehen wie Kometen, berauschen einen Augenblick und verschwinden wieder, oder sie sind so hinfällig, daß man sie liegen läßt.

Violarieen. Das Veilchen hat echte buntblätterige Formen gezeigt, aber wo sind sie geblieben? Die Blätter verbrennen sofort in der Sonne. Samen erzeugen die Pflanzen nicht.

Pittosporeen. Der fahlweiße, unschöne Pittosporum Tobira fol. var. aus China wird dennoch häufig kultiviert, obwohl es eine der unschönsten buntblätterigen Gehölze der Kalthäuser, dem sein grüner Ahn bei weitem vorzuziehen ist, bringt stets nur hohle, unvollkommene Früchte hervor und ist unfähig, sich selber fortzupflanzen. Aber die Urwüchsigkeit des P. Tobira ist so groß, daß diese kranke Form in Süd-Europa, wo sie im Freien aushält, oft ganz grüne Stämmchen oder auch nur Zweige hervorbringt, und damit immer wieder das Bestreben hat, zu gesunden. Diese grünen Zweige aber sind im stande, vollkommene Samen zu erzeugen. Diese Samen kommen im Handel als Pittosporum Tobira fol. var. vor. Wo aber hat man je gehört, daß jemand daraus buntblätterige Pflanzen erzogen hätte? Das Publikum verlangt die Samen dennoch, und der Händler bietet sie infolgedessen feil. Streng genommen aber ist das unrecht, und das kaufende Publikum sollte sich besser belehren über solche Samen.

Caryophylleen. Die Gartennelke hat oft schöne, gelb und weiß panachierte Sämlinge hervorgebracht. Besonders groß darin ist die vielumworbene Margaretennelke. Aber diese buntblätterigen, obwohl sie keimfähigen Samen brachten, erwiesen sich zweifelhaft und kehrten stets zur Gesundheit zurück. Auch waren die Panachierungen sehr wenig sonnenfest und versengten leicht. Man wird also auf buntblätterige Nelken verzichten müssen. Genau so verhalten sich einige Saponaria, welche zuweilen bunte Sämlinge bringen. Dagegen erhält sich eine goldenlaubige Silene pendula sehr gut aus Samen und giebt fast gar keine grüne Pflanzen. Die Samen sind aber nur halb so groß als die der gewöhnlichen S. pendula oder deren grüne Formen und dazu runzelig, unscheinbar und nicht alle keimfähig.

Malvaceen. Die schöne Lavatera arborea des Mittelmeergebietes ist so lebensfähig und so voll natürlicher Urwüchsigkeit, daß sie diese Eigenschaften noch auf ihre schon buntblätterige Form die L. arborea fol. var. übertragen konnte. Zwar sind ihre Samen unvollkommener als die der alten guten Pflanze, aber sie keimen bis zu 70 % und geben ebensoviele bunte Pflanzen, welche also völlig konstant sind, und da diese buntblätterige Pflanze wirklich sehr schön ist, so sollte man sie noch viel mehr kultivieren, als es der Fall ist. Die überraschende silberweiße, so angenehm mit frischem Grün gemischte Blattfärbung ist sehr dekorativ und trägt viel zur Abwechselung im Kalthause und über Sommer im Freien bei. Die bunten Abutilon geben keinen Samen. Wenn man aber ihren Pollen auf die Narben gesunder Pflanzen überträgt, so kann man hier und da bunte Formen erzeugen. So mögen auch die verschiedenen panachiert-blätterigen Abutilon entstanden sein.

Aurantiaceen. Buntblätterige Orangen und Zitronen giebt es mehrere. Es finden sich sogar solche, wo diese Panachure sich auch auf Zweige und Früchte erstreckt. Ihre Samen aber fehlen den goldnen Früchten entweder ganz, oder sie sind unvollkommen und keimen nicht. Sie sind auch wenig schön, und es gehört eine schon recht helle Sammelwut dazu, sie zu kultivieren.

Acerineen. Der buntblätterigen Acer giebt es Legion. Die einen mit roten Blättern oder mit solchen Blättern, die zum größten Teil rot oder grün erscheinen, bringen Samen in Hülle und Fülle hervor; diese Samen sind voll und schwer und geben die Abstammung voll zurück oder lassen solche doch erkennen. Diejenigen aber, die wirklich panachiert im krankhaften Sinne sind, geben seltener gute und immer unvollkommenere Samen als jene. Sie sind aber nicht immer taub oder unverläßlich. Durch Übertragung des Blütenstaubes dieser auf die rotblätterigen gewinnt man ziemlich leicht die schönsten und merkwürdigsten Panachierungen des Laubes, ganz besonders auch bei Acer Pseudoplatanus und polymorphum. Mit diesem letzteren sollten sich die Gärtner Nord-Italiens an den Seen beschäftigen, wo der Baum so schön gedeiht.

Ampelideen. Der kleine Cissus heterophylla fol. var., der eine echte Rebe, also ein Vitis ist, trägt vollkommene Samen, welche den jungen Pflanzen fast immer die Panachure übertragen. Es kommen zuweilen buntblätterige Vitis vinifera vor, aber sie tragen kümmerliche Triebe, schlechtkeimende Samen, und diese ergeben stets grüne Pflanzen. Ihre Panachure versengt im Sonnenlichte.

Geraniaceen. Diese für den Blumenflor so wichtige Familie hat eine große Zahl buntblätteriger Formen, besonders die sogenannten Scharlach-Pelargonien, hervorgebracht, die alle Produkte menschlichen Fleißes und menschlicher Umsicht sind. Sie geben zuweilen keimfähigen Samen, zuweilen auch nicht. Manche sind so schwach, daß sie sich nicht mehr zur Fruchtbarkeit aufraffen können, andere geben wenig und unvollkommene Samen; diese keimen zuweilen und bringen wieder bunte Nachkommen. Es sind die rechten „Kranken“ dieser Familie, sie schleppen ihr blutarmes Leben so kümmerlich dahin, daß der Mensch, ihr Verehrer, alles aufzubieten hat, um sie zu erhalten. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß einige dieser buntblätterigen Scharlach-Pelargonien sehr dekorativ sind, und daß selbst im sonnigen Süden unter der monatelangen Glut die Panachierung nicht versengt. Andererseits geben gerade diese bunten Pelargonien oder Geranien, wie man will, den Beweis davon, was der Gärtner, wenn

er nur will, alles schaffen kann, denn ihm allein und seiner Geschicklichkeit verdanken wir eine ganze Farbenskala dieser oft farbenprächtigen „Blattpflanzen". Wenn man z. B. den Pollen der englischen schönen, silberbunten Formen auf die leicht fruktifizierenden P. zonale mit breitem, braunem Gürtel überträgt, so hat man mit ziemlicher Sicherheit Sämlinge zu gewärtigen, die denen der englischen tricolor nicht unähnlich sind. Diese Tricolor-Pelargonien sind aber nicht zu verwechseln mit dem schönen P. tricolor *Curt.* mit geteilten Blättern, von dem es eine silberbunte Abart giebt, die sehr beliebt ist und niemals Samen erzeugt.

Celastrineen. Evonymus japonicus ist ein sehr bekannter Strauch, der eine ganze Anzahl teilweise hübscher, panachiert-blätteriger Formen aus seinem Vaterlande gleich mitgebracht hat. Das Verhalten dieser buntblätterigen Evonymus ist sehr interessant. Sie bringen selten oder niemals Samen, und diese keimen schwach oder nicht und bringen nur grüne Pflanzen zum Vorschein. Dagegen haben sie in Süd-Europa z. B. das Bestreben, mitten aus ihrer Fülle der Zweige plötzlich frischgrüne Stämmchen oder selbst Zweige zu erzeugen, die sich nunmehr schleunigst anschicken zu fruktifizieren; daher stammen die Samen, welche dem Handel geboten werden. — Die ihnen nahe verwandten Ilicineen sind uns in Ilex Aquifolium und deren zahlreichen bunten Varietäten wohlbekannt. Einige von diesen tragen alljährlich reife Steinfrüchte, und diese keimen, bringen aber fast immer nur grünblätterige Pflanzen hervor, doch sind sie zum Variieren bereit. Andere fruktifizieren nicht, und noch andere tragen unvollkommene Samen. Dennoch könnte der verständige Gärtner auf leichte Weise, durch wohl überlegte Pollen-übertragung, ganz leicht immer neue buntblätterige Formen schaffen. Wer Samen buntblätteriger Ilex kauft, sehe sich wohl vor, suche sie sofort aus und halte sie im tiefsten Schatten, luftig und stets feucht, sonst keimen sie sicher gar nicht, selbst wenn auch etwas Keimfähiges darunter ist.

Papilionaceen. Die ganze große Familie zeitigte bis jetzt sehr wenige kranke Leute. Sie ist zu übermütig, zu groß, als daß sie sich soweit herabließe. Da oder dort taucht zuweilen eines ihrer Kräuter flüchtig mit weißen oder gelbpanachierten Blättern auf und verschwindet schnell wieder. Die berühmte Acacia, d. h. die Robinia Pseudacacia, hat mehrfach den Anlauf genommen, bunt zu erscheinen, aber stets ohne beachtet zu werden. Man fand einmal in einem Garten Italiens einen 2 m hohen Strauch, silber- oder besser milchweiß, ohne jegliches Chlorophyll und staunte. Er stand im tiefsten Schatten und war wunderschön anzuschauen, aber man bekam bei seinem Anblicke doch so eine Seekrankheit. Ringsum waren sehr viele Robinia, und er, frei im Rasen abseits erschienen, verdankte sein bleiches Leben der Verletzung einer starken Wurzel seines Geschlechts durch die Hacke eines Arbeiters, hielt sich einige Jahre ganz tapfer an der Mutterbrust und verschwand dann eines Winters, ohne wieder Blätter zu treiben, er blieb im Frühling tot. Ganz gelblaubige Robinia kommen in den zahlreichen Pflanzungen Italiens sehr oft vor, aber niemand interessiert sich für sie. Es scheint, als ob sie Samen brachten, wenigstens sieht man Hülsen an den Bäumchen hängen. Bunte Erbsen, bunte Linsen und Wicken tauchen zuweilen auf, und die bleiche, völlig blutlose Ackerbohne kennt jedermann. Sie alle haben keinen bleibenden Wert, auch wenn sie leben könnten. Styphnolobium japonicum resp. Sophora japonica hat einige buntblätterige Formen ohne besonderen Wert, deren Panachure allerdings gering erscheint; sie trugen Samen, aber diese gaben grüne Pflanzen.

Caesalpiniaceen. Cassia sind tropische und subtropische Sträucher. Sie geben manchmal bunte Formen, die sehr dekorativ sein können, aber ihre Samen bringen nur grüne Pflanzen wieder, und sonst ist ihre Verwertung sehr schwierig.

Mimosaceen. Neuholländische Akazien sind mehrere, bisweilen hübsche buntblätterige Formen bekannt geworden, aber sie bleiben vereinzelt, weil sie schlechte, wenig keimfähige Samen bringen und diese grüne Pflanzen ergeben.

Amygdaleen. Es giebt buntblätterige Mandelbäume in Italien genug. Man duldet sie als Kuriosität. Sie bringen wenig und schlechte Früchte, die stark an Gummifluß leiden und nicht keimen. übrigens ist ihr Panachure wenig effektvoll! Auch den buntblätterigen Prunus-Arten hat man wenig Wert beigelegt, und ihre Samen, sofern sie solche bilden, bringen grüne Nachkommen.

Onagrarieen. Es werden mehrere Fuchsia mit sehr hübschen panachierten Blättern kultiviert. Sie sind schwachwüchsig und bringen kaum jemals Beeren resp. reife Samen, und aus diesen, soviel mir erinnerlich, hat man noch nirgends wieder bunte Nachkommen gewonnen.

Bunte Clarkia, Oenothera und Godetia sieht man häufig in den Beeten auftauchen, aber sie finden, weil zu vergänglich, keine Beachtung, bringen auch, sofern sie Samen bilden, fast nur grüne Nachkommen.

Umbelliferen. Zuweilen tauchen panachiertblätterige Selleriepflanzen in den Kulturen auf, man hat sie fixiert und sie geben einen kleinen Satz buntblätteriger Pflanzen aus Samen wieder. In Italien bringen verschiedene wilde Daucus buntblättrige Pflanzen hervor und diese geben aus ihren Samen 1/4 der bunten wieder, doch sind diese ohne bleibenden Wert. Auch Tordylium apulum ist mir mit weißbunten Blättern begegnet.

Araliaceen. Der Epheu resp. Lierre hat sehr viele buntblätterige Formen, deren Früchte meistens sogar panachiert erscheinen, aber sie geben fast immer entweder nur weiße, also völlig blutlose und deshalb dem sicheren Tode verfallene Nachkommen, oder grüne gesunde Pflanzen.

Caprifoliaceen. Die kleine schlingende Lonicera mit goldgeaderten Blättern giebt Sämlinge mit genauer Kopie der Eltern, dagegen geben die Samen der bunten Caprifolium nur grüne Pflanzen, ebenso Lonicera tatarica.

Rubiaceen. Coffea arabica mit verschiedenen buntblätterigen Formen, deren Laub weiß gerandet

ist, bringt diese Eigenschaft aus Samen wieder mit und erzeugt sogar reichlich Beeren. Coprosma dagegen mit bunterer Belaubung bringen keine Samen.

Dipsaceen. Scabiosa atropurpurea mit goldigem Laube bringt immer nur diese Eigentümlichkeit mit sich und ist darum völlig konstant geworden. Doch ist die Pflanze viel schwächlicher, trägt auch kleinere Blumen und Samen als ihre Stammform. Samen buntblätteriger Dipsacus silvestris, die ich säete, gaben ein paar völlig weiße Pflanzen, die bald eingingen, und der Rest war grün.

Compositen. Buntblätterige Stevia ergaben nur grüne Pflanzen. Bunte Liatris gaben unkeimfähige Samen. Buntblätterige Eupatorium Weinmannianum, eine schöne winterblühende Species, ergaben ca. 30% prächtig panachierter Pflanzen getreu wieder. Buntblätterige Dahlia ergaben völlig blutlose, also dem Tode verfallene Pflänzchen, oder ganz grüne, dagegen reproduzierten sich goldbunte Zinnien ziemlich getreu aus Samen wieder, waren aber sehr wenig schön. Ebenso gaben gelbpanachierte Sonnenblumen die Form ziemlich getreu wieder. Bunte Sanvitalia gaben grüne Pflanzen, ebenso bunte Tagetes patula. Bunte Gnaphalium lanatum gaben wenig keimenden Samen, und diese ergaben fast nur grüne Pflanzen. Farfugium grande vel Ligularia japonica fol. aur. var., reproduziert sich vollkommen wieder aus Samen, giebt aber stets wenige gelbe Sämlinge, die bald eingehen. Ligularia Kaempferi fol. arg. var. giebt fast nur ganz weiße Sämlinge, die schnell das kranke Dasein wieder aufgeben und sterben, es ist also eine Thorheit, sich solche Samen zu kaufen. Bunte Cichorium Intybus mit silberpanachierter Belaubung ergaben nur ca. 40% Sämlinge mit derselben Panachure.

(Fortsetzung folgt.)



Einiges über Erdbeeren und ihre Feinde.

Ad. Forch, Landsberg a. d. Warthe.

Schon jahrelang habe ich mich geärgert, wenn ich die vielen angefressenen Erdbeerfrüchte beim Pflücken traf, und immer gerade die schönsten und besten waren es, welche teils angefressen, teils ganz ausgehöhlt waren. Dies war die Veranlassung, daß ich nach den Urhebern forschte und dieselben bei der Zerstörung zu beobachten suchte. Die Ansicht vieler Erdbeerzüchter und Gärtner, daß Frosch und Kröte hier ihr Unwesen treiben, konnte ich niemals teilen aus dem sehr einfachen Grunde, daß es beiden Tieren nicht möglich ist, Früchte anzunagen oder anzufressen, weil ihre Zunge nicht am Schlunde, sondern am Unterkiefer angewachsen ist, sie infolgedessen wohl einen losen Gegenstand aufgreifen und zum Schlund führen, aber nicht die Kiefern zugleich in Thätigkeit setzen können. Nun forschte ich immer und immer nach den Feinden, welche mir die besten Früchte aufraßen, und fand also die kahle oder nackte Schnecke (Limax), und gerade die jungen Tiere, d. h. solche, welche kaum aus den Eiern geschlüpft waren, nagten die Früchte an; diese kleinen Schnecken konnten meiner Meinung nach doch nur kleine Schäden verursachen und nicht solche großen Früchte wie die aufgefundenen total ausfressen, selbst wenn auch ihrer mehrere sich bei dem Ausfressen einer Frucht beteiligten. Alte Tiere konnte ich trotz eifrigen Suchens nicht finden; wo steckte also der Feind? Eines Tages fand ich eine ganz ausgehöhlte Erdbeere halb in der Erde und unter der Erdbeere ein Loch, welches ich sofort als den Gang einer Grille (Werre oder Reutwurm, auch Erdkrebs, Gryllotalpa vulgaris) erkannte. Da die Erdbeere ganz frisch angefressen war, so suchte ich und fand die Grille in nicht allzu weiter Entfernung. Beim Töten und Untersuchen fand ich, daß sie ganz mit Erdbeerresten angefüllt war. — Von nun an verfolgte ich diese gefundene Spur der Erdbeerzerstörer weiter und habe schon einige Jahre beobachtet, daß gerade die Grille einer der gefährlichsten Feinde unserer Erdbeeren ist, nicht nur, daß sie uns die besten Früchte auffrißt, nein, sie zerstört auch die Pflanzen durch Zernagen der Wurzeln und Wurzelstöcke. — Da es der Grille nur möglich ist, im Dunkeln, d. h. unter oder in der Erde, zu fressen, so habe ich beobachtet, daß sie die Früchte, welche sie auffrißt, unterwühlt, bis sie in eine Grube fallen und bis zu zwei Dritteln in der Erde liegen, und nun frißt sie von unten die Frucht aus; ich habe gefunden, daß die Grille nicht nur des Nachts, sondern auch ebensoviel bei Tage frißt, denn dies wurde dadurch bewiesen, daß Erdbeerfrüchte, welche am Morgen voll und gesund waren, am Abend total ausgefressen waren.

Mancher Leser dieser Zeilen wird wohl nicht ganz der Ansicht sein und vielleicht gar der Taschenberg'schen Theorie huldigen. Danach sollen die Grillen Insekten fressen. O ja, im Studierzimmer eines Gelehrten fressen ja solche Tiere Fleisch und trinken Bier und Wein, aber in der Natur selbst ist die Lebensweise doch eine ganz andere. Ich habe viele Versuche jahrelang angestellt, um mich von dem, was gesagt ist, zu überführen, und vielfach gerade das Gegenteil gefunden und auch bewiesen. Doch wieder zu unseren Erdbeeren zurück! Es werden auch manche, ja viele Erdbeerzüchter sagen: ich belege meine Erdbeerbeete mit Stroh oder Hobel- oder Sägespänen, da kommt mir die Grille gewiß nicht heran an meine Früchte. Denen kann ich ja nicht ganz Unrecht geben; die Früchte bleiben auch sauberer und sehen infolgedessen auch schöner und appetitlicher aus. Aber hat vielleicht schon einer den Versuch gemacht, zu probieren, wie eine Erdbeere, die auf Stroh oder Sägespänen gelegen hat, schmeckt und wie eine solche schmeckt, welche ohne diese Unterlagen, vielleicht gar auf der Erde, gelegen hat? Ich für meinen Teil habe bis jetzt stets gefunden, daß diejenigen Früchte, welche ohne jede Unterlage, also frei auf eigenem Laub oder sonst auf der Erde selbst liegen, den besten Geschmack und das feinste Aroma haben. Ich habe diese Versuche des Morgens, wenn noch der Tau auf Frucht und Blättern lagerte, des Mittags, wenn die Sonnenstrahlen anfingen, die Frucht zu durchwärmen und die festen Saftteile zu zerfließen begannen, und des

Abends, wenn die Frucht durchwärmt und die Saftteile vollständig gelöst waren, gemacht und dabei stets gefunden, daß diejenigen Früchte, welche frei oder auf Erde lagen, den schönsten Geschmack und das feinste Aroma hatten. Nicht ich allein, sondern auch meine sämtlichen Abnehmer wollen nur Früchte haben, welche ohne Unterlage von Stroh oder dergleichen gereift sind.

Doch noch einiges über die Feinde unserer Erdbeerfrüchte. Aus der Insektenwelt sind dies noch einige Rüssel- oder Bohrkäfer, auch einige Laufkäfer; Wespen, Bienen und Fliegen gehen nur an verwundete Früchte. Asseln, Tausendfuß und Regenwurm versuchen auch Früchte zu benagen, aber alle die genannten kommen nicht sehr in Betracht, denn den Hauptschaden verüben immer nur Grille und Schnecke. In der Vogelwelt sind ja auch einige Individuen, welche den Erdbeeren nachstellen, aber auch nur sehr selten; es sind hauptsächlich Stare, Kernbeißer und Sperlinge. Auch Mäuse und Ratten sind große Freunde der Erdbeerfrüchte.

Zum Schluß will ich noch ein von mir versuchtes Mittel anführen, welches sich bis jetzt bei mir gegen Grille, Maulwurf, Milben und Blattläuse gut bewährt hat, ohne den Pflanzen Schaden zuzufügen; nur ist es bei reifen Früchten nicht anzuwenden. Ich nehme Tabaksand, den man bei jedem Tabakspinner, der heimischen Tabak verarbeitet, erhält; diesen streue ich ziemlich stark auf Blätter und Erde und spritze ihn hierauf an. Bei Pflanzen unter Glas werden die Fenster bei trübem Wetter am Tage und bei Nacht geschlossen gehalten, wodurch ich die besten Resultate gehabt habe. Den in letzter Zeit gelobten Nikotin-Schwefel habe ich ebenfalls versucht, aber die Erfahrung, die ich gemacht habe, ist weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Zum Antrag Kowalleck, betreffend Abschätzung gartenkünstlerischer Anlagen.

C. Heicke-Aachen.

(Schluß.)

Meine Vorschläge lassen sich also kurz gefaßt in folgenden Sätzen aussprechen:

1. Die Abschätzung des Wertes einer Gartenanlage kann nur durch mehrere Sachverständige erfolgen, deren verschiedene Gutachten getrennt abzugeben sind. Das sich daraus ergebende Mittel dürfte dem wahren Wert am nächsten kommen.
2. Bei der Abschätzung ist in Betracht zu ziehen:
   a) der reelle Wert unter Berücksichtigung des Bodenwertes, des Wertes des vorhandenen Holzbestandes, des Nutzungswertes der Wiesen und Ländereien, der Einrichtungs- und seitherigen Unterhaltungskosten;
   b) der ideale Wert, welcher beeinflußt wird durch die Lage der Anlage, die Beschaffenheit ihres Bestandes und ihren künstlerischen Wert.

Da nun aber selbst der unparteiischte und gewissenhafteste Sachverständige, mag er auch noch so sehr Kenner und Fachmann sein, immer in die Lage geraten kann, wo ihm Zweifel aufstoßen, wie hoch er ein Objekt, welches er begutachten soll, nach den verschieden angeführten Gesichtspunkten zu taxieren hat, so ist es notwendig, daß möglichst viele und verschiedenartige Beispiele von thatsächlich erfolgten Abschätzungen und gerichtlichen Entscheidungen gesammelt werden, die einem jeden für sein Urteil eine gewisse Unterlage und einigen Anhalt geben. Natürlich müssen dieselben, um brauchbaren Wert zu haben, mit einer thunlichst eingehenden Begründung, einer genauen Beschreibung des Streitobjektes und der Angabe aller wichtigen Nebenumstände versehen sein, damit man sich ein zutreffendes Bild von der Sachlage machen und daraus Schlüsse auf einen gegenwärtig vorliegenden Fall ziehen kann. Wenn derartige Beispiele hinlänglich zahlreich vorliegen, dann wird die Unsicherheit in solchen Abschätzungen allmählich schwinden, indem sich aus einer gründlichen Vergleichung der einzelnen Fälle eine gewisse Norm wird herleiten lassen. Dies dürfte wohl auch der Grundgedanke des Kowalleck'schen Antrages sein, und anders wird sich die jetzt herrschende Unklarheit nicht beseitigen lassen.

Wenn auf der Versammlung in Liegnitz dem Antrag unter anderem deswegen alle Bedeutung abgesprochen wurde, weil es so selten vorkommt, daß eine Parkanlage auf ihren Wert taxiert werden muß, und es sich daher nicht verlohne, dieser wenigen Fälle wegen eine so umfangreiche Arbeit zu unternehmen, so ist dem entgegenzuhalten, daß ein Landschaftsgärtner in einer Stellung, wie Herr Kowalleck als Gartendirektor in Köln, aus seiner Praxis heraus wohl beurteilen kann, ob für die gründliche Regelung dieser Fragen ein Bedürfnis vorliegt. Freilich, der Verkauf einer Anlage, wie die des Fürsten Pückler in Muskau, wird wohl kaum alle hundert Jahre einmal vorkommen. Erbteilungen, bei welchen Parkanlagen und Gärten kleineren Umfanges in Betracht kommen, Grundstücksenteignungen*) und dergl. sind schon viel häufiger. Noch mehr kommt es aber vor, daß es sich um Teile von Anlagen handeln kann, um einzelne Bäume, um die Angabe des Schadens, den man durch mutwillige und böswillige Vernichtung schöner Pflanzen erlitten hat und dergl. Das sind alles Fälle, die hierher gehören. Fast jeder in der Öffentlichkeit thätige Landschaftsgärtner wird schon in der Lage gewesen sein, den Wert derartiger Teile von Anlagen angeben zu müssen, sei es, daß es sich um zu zahlende Entschädigungen handelt, sei es, daß die Bestrafung eines Frevlers oder Diebes beantragt wird und vom Gericht die Angabe des erlittenen Schadens gefordert wird, dessen Höhe auf das anzuwendende Strafmaß von Einfluß ist. Man ist dann meistens nur in der Lage, den reellen Schaden, welcher sich vielfach nur auf ganz geringfügige Beträge beziffert, angeben zu können, weil einem der genügende Anhalt fehlt, eine auch den idealen Wert einschließende höhere Forderung vor Gericht genügend zu begründen und ihr Anerkennung zu verschaffen.**)

Mit diesen Erörterungen will ich nun keineswegs für mich den Anspruch erheben, die Lösung der durch den Antrag Kowalleck angeregten Frage gefunden zu haben; es liegt mir nichts ferner als das. Ich werde mich vielleicht freuen, den Zweck meiner Ausführung erreicht zu haben, wenn dadurch ein lebhafter Meinungsaustausch angeregt wird und vielseitige Äußerungen zu diesem Thema hervorgerufen werden, welche geeignet sind, eine befriedigende Lösung vorzubereiten.

Schließlich möchte ich noch dem Wunsch Ausdruck verleihen, daß solche schwierigen Fragen, wenn sie auf die Tagesordnung unserer Versammlungen gebracht werden, mehreren besonders befähigten Mitgliedern vorher zu eingehender Bearbeitung überwiesen werden, damit an sachlichem Material reiche Referate erstattet werden können und nicht die ohnehin knapp bemessene Zeit der Verhandlungen mit ergebnislosen Debatten ausgefüllt wird.***)

---

*) Hier kommt es am häufigsten vor, daß der ideale Wert einer Sache zu begutachten ist. Aber so viele Fälle abgegebener Gutachten in dieser Richtung schon vorgekommen sein mögen, vergleichende Anhaltspunkte mögen aus ihnen wohl zu entnehmen sein, eine sichere Basis zur Beurteilung anderer Fälle geben sie jedoch nicht. Eines schickt sich eben nicht für alles und umgekehrt. Die Red.

**) Lokale Besichtigungen einzelner von Frevlerhand beschädigten Objekte seitens der Gerichte führen fast immer zur Anerkennung der begutachteten Forderungen. Darauf, daß solche Besichtigungen in zweifelhaften Fällen an Ort und Stelle vorgenommen werden, sollte daher ganz besonders unser Augenmerk gerichtet sein, dann werden auch die Missethäter einer strengen Bestrafung nicht entgehen. In den seltensten Fällen allerdings wird der Besitzer des beschädigten Objektes zum Ersatz des vollen Wertes desselben gelangen. Die Red.

***) Diesem Wunsche schließen auch wir uns unter Anerkennung der hier gegebenen lehrreichen Anregungen aus vollem Herzen an, sind aber ganz sicher, daß trotz eingehender Referate auf Grund sorgfältiger Vorarbeiten langatmige Debatten niemals zu vermeiden sein werden, es sei denn, daß die Referate ein „Noli me tangere“ oder „Non plus ultra“ bedeuten. Die Red.



Kleinere Mitteilungen.

Die Flora im Busch. Unsere Ziergehölzanlagen werden in der Regel nur aus Bäumen und Sträuchern angelegt, müßten aber, wenn wir der Mutter „Natur", der besten Lehrmeisterin in dem Gartenbau und der Landschaftsgärtnerei, folgen wollen, auch noch mit allerlei Zwiebel-, Knollen- und Staudengewächsen 2c. bepflanzt werden. Ein Gang im Frühlinge durch Wald und Hain zeigt uns überall, daß unter den Bäumen und zwischen den Sträuchern eine große Menge Pflanzen emporsprießen, die herrlich, ja oft malerisch, bezaubernd und anheimelnd ihre bunten Blüten zur Schau tragen, den Menschen aber, die Sinn für Natur, deren Schönheit und Erhabenheit besitzen, gar eindringlich ermahnen: Folgt meinem Beispiele bei eurer Kunst, kehret zurück zur Natur, welche die beste Vorbildnerin im Gartenbau ist.

Betrachten wir nur eine Hecke, einen lebenden Zaun, eine Böschung, einen Abhang 2c. draußen in der freien Natur, so finden wir oft die herrlichsten Blüten gar malerisch unter ihnen prangen — warum sollen wir die Gehölzgruppen, Zier- und sonstige Baumanlagen 2c. nicht auch mit den tausenden duftigen Blüten schmücken, die unseren Hainen, Wäldern, Hügeln 2c. eine so erhabene Zierde verleihen? Könnten hier nicht die lieblichen Kinder unserer deutschen Flora unser Auge und Herz erfreuen? Fürwahr, am Pflanzenmaterial mangelt es uns nicht, da unsere Gartenkunst und die Einfuhr fremder Pflanzen neben den bescheidenen Kindern unserer heimischen Flora ein so reichhaltiges Anpflanzungsmaterial bieten, daß selbst die weitgehendsten Ansprüche befriedigt werden können.

Die meisten solcher Pflanzen blühen schon, bevor sich die Gehölze neu beleben, und sind daher dem Auge leicht sichtbar, ja, sie lieben es, gerade unter und zwischen den Gehölzen zu stehen, fühlen sich im heißen Sommer in deren Schatten und im Herbst und Winter unter der Schutzdecke des Laubes am wohlsten. Auch im Frühling ist die vom Laube gebildete Schutzdecke ganz besonders geeignet, das Gedeihen zu fördern und bestens zu erhalten.

Aber auch viele Pflanzen des Sommers und Herbstes können wir in diesen Gehölzen mit bestem Erfolge kultivieren, um diese desto herrlicher zu schmücken. Daher fort mit den Unkräutern und dem Grase, die oft so manche derartige Anlage überwuchern, und pflanzt solche Gewächse, die euch mit tausenden bunten Blüten erfreuen. Ein Frühling ohne Blumen ist bei dem Naturfreunde gewiß kein echter Frühling. Wie ist es doch so billig und bequem, in den Gehölzanlagen 2c. eine Menge solcher Frühlings- und Sommerblumen hineinzuzaubern. Solche Pflanzen mit ihren herrlichen Blüten machen diese Anlagen doppelt schön, namentlich im Frühling, und nach dem Verblühen stehen sie nicht so leer und unbeholfen wie auf Beeten und Rabatten 2c., sie hindern nicht im Wege und zieren doch so schön. Eine große Anzahl dieser Frühlingsblumen zieht sogar nach dem Verblühen ihr Kraut ein, wodurch sie für das Auge durchaus nicht störend wirken; diejenigen, welche jedoch ihr Laub behalten, sind auch zumeist sehr zierlich und dekorativ.

Wer wissen will, welche Sorten er speziell dazu verwenden soll, der gehe hinaus zur Mutter „Natur", sehe an Ort und Stelle ihre Schönheit an und thue desgleichen.

Rohrbach bei Landau (Pfalz). Valentin Wüst.

Wert der Cinerarien für den Herbst- und Winterflor. Allgemein gelten die Cinerarien nur als Frühjahrsblüher und werden demgemäß auch erzogen, daß ihre Blütezeit erst in dieser Zeit eintritt. Je nachdem es wünschenswert erscheint, sie früher oder später zur Blüte zu bringen, erfolgt die Aussaat des Samens vom April ab bis in den Juni, Juli. Handelt es sich darum, die Cinerarien zur Bepflanzung von Blumengruppen zu benutzen, dann empfiehlt es sich sogar, sie erst im August auszusäen, wenn geeignete Überwinterungsräume vorhanden sind. Wegen ihrer mannigfaltigen, prächtigen Blütendolden sind sie zur Bepflanzung von Blumengruppen um so mehr geeignet, als sie bereits im April ausgepflanzt werden können, wenn für genügenden Schutz gegen Nachtfröste Sorge getragen wird. Der Wert der Cinerarien erhöht sich noch wesentlich dadurch, daß sie sehr leicht in der Weise zu erziehen sind, daß sie schon Ende des September, Anfang Oktober in Blüte treten. Bei geeignetem Standorte verlängert sich ihre Blütezeit bis in den Januar. Allerdings sind die bei trübem Wetter erblühten Cinerarien nicht von so leuchtenden Farben als im Frühjahre bei sonnigem Wetter, trotzdem sind sie eine große Bereicherung des Flors in der blütenarmen Zeit von November bis Weihnachten.

Die vorherrschenden Blumen in dieser Zeit sind Chrysanthemum, Cyclamen, frühblühende Hyazinthen und einige andere, treten dann noch die Cinerarien dazu mit ihren verschiedenen, prächtigen Farben, in allen Abtönungen des Blau, Violett, Rot, Lila und Weiß, so ist dies ein bedeutender Vorteil, da sich in ihnen sowohl für die Bindereien, als auch für Pflanzen-Ausschmückungen ein ausgezeichneter Werkstoff bietet. Schön blühende Pflanzen in dieser Zeit werden stets willige Abnehmer finden und gute Preise erzielen. Zu Bindewerken eignen sich besonders die hohen Spielarten, mit ihren auf kräftigen Stielen stehenden Blumen.

Die Anzucht der Cinerarien, um gut entwickelte Pflanzen zu erziehen, ist so allgemein bekannt, daß sie hier füglich übergangen werden kann, auf einige wichtige Punkte muß aber doch aufmerksam gemacht werden.

1. Die Cinerarien entwickeln sich nur dann gut, wenn sie stets mäßig feucht gehalten werden, ein Austrocknen der Töpfe bis zum Welken der Blätter schadet stets; es gehen dann gewöhnlich einige der unteren Blätter verloren. Sie sind außerdem sehr dankbar für einen öfteren Dungguß von Kuhjauche, aufgelöstem Taubenmist u. dergl.

2. Stehen sie beim Eintritt kühlerer Nächte im Herbste noch im Freien, und sinkt die Temperatur auf + 3—4° R., dann sind sie gut zu decken, denn der geringste Reif schadet ihnen und kann die bereits entwickelten Knospen verderben.

3. So wohlthätig das täglich mehreremal wiederholte Überspritzen auf die günstige Entwickelung einwirkt, darf dies, sobald sich die Knospen zum Öffnen neigen, doch nicht mehr geschehen.

4. Am besten gedeihen die Cinerarien bei + 6—10° R., werden sie einer höheren Wärme ausgesetzt, dann gehen die Knospen entweder ganz zurück oder die Blumen erblühen unvollkommen, außerdem stellen sich dann häufig Blattläuse ein. Das Einstellen in ein Warmhaus muß daher nur mit Vorsicht geschehen, an den kühlsten Orten desselben.

Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, unsere schönen Cinerarien für die Folge mehr als Herbst- und Winterblüher angewendet zu sehen. B. Graef.

Bücherschau.

Schweizer. Garten-Kalender für 1896, herausgegeben von St. Olbrich, Obergärtner und Baumschulenchef in Zürich-Hirslanden, 2. Jahrgang, Druck und Verlag von Meyer und Männer in Zürich.

Der Kalender ist als ein sehr zweckmäßiges Geschenk, namentlich für den jungen Fachmann zu empfehlen. Er ist in Taschenformat und enthält eine überraschende Fülle von Belehrung. Sehr zweckmäßig eingerichtet für Gärtner und Gartenfreunde ist namentlich der Raum für Notizen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Jörgensen, Erstad, Gartenkünstler, Kopenhagen (Dänemark), Lindevej Nr. 10.

Panten, C., Obergärtner, Thammenhayn, Post Falkenhayn, Bez. Leipzig.

Personalien.

Balkenholl, August, wurde als Stadtgärtner zu Gelsenkirchen angestellt.

Cornils, B., wurde zum Obergärtner am königl. botanischen Garten zu Berlin ernannt.

Fleisch, Karl, Handelsgärtner in Frankfurt a. M., wurde zum Hoflieferanten des Großherzogs von Luxemburg ernannt.

Geitner, H., Königl. Tiergarten-Inspektor, Berlin, ist zum Gartendirektor ernannt worden.

Kirchner, P., wurde die Stelle eines Stadtgärtners zu Dessau übertragen.

Luckenbacher, Franz, wurde als gräfl. von Schaffgotsch'scher Obergärtner in Koppitz (Schlesien) angestellt.

Martin, A. G., Herausgeber von „Gardeners Chronicle", zog sich vom Geschäfte zurück, und hat Herr H. A. Stratton für die Folge die Herausgabe der Zeitschrift übernommen.

Die Gartenanlagen am Dom zu Köln, einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes.)

H. R. Jung,
Städtischer Obergärtner zu Köln, Rh.

(Fortsetzung.)

Für die Unterhaltung des Gartens bezog der botanische Gärtner Berkenkamp von 1804 bis 1809 aus den Mitteln des Schulfonds jährlich 1800 Frcs.; von 1809 bis 1815, als durch Hinzuziehung des Gartens des ehemaligen Maximinenklosters die Arbeiten sich sehr vermehrt und die Bedürfnisse gestiegen, wurde die Summe von 1800 Frcs. bis auf 3405 Frcs. 80 Cent. jährlich erhöht. Als Berkenkamp den Beweis geliefert, daß nach Abzug der Unterhaltungskosten ihm von vorhergehender Summe für seine Person nur noch 664 Frcs. 80 Cent. übrig blieben, mit welchen er aber nicht bestehen könne, bewilligte ihm der Stadtrat 4000 Frcs., sowie freie Wohnung. Nachdem der Bedarf des Gartens im Jahre 1822 = 3233 Frcs. 65 Cent. war, dem p. p. Berkenkamp somit für sich nur 776 Frcs. 35 Cent. übrig blieben, wurde demselben im Jahre 1823 aus dem Gymnasialschulfonds noch eine Gehaltszulage von 150 Thlr. bewilligt. Trotz dieser Aufbesserung überstieg nach Abzug der Unterhaltungskosten das Gehalt des botanischen Gärtners niemals die Summe von 350 Thlr.

Mit welch geringen Mitteln damals der Garten haushalten mußte, bezeugt nachstehende Rechnungsnachweisung:

Für den Unterhalt des Botanischen Gartens aus hiesiger Stadt-Casse am 22. May 1815 empfangen Eintausend Franken, zur Berechnung vom 1. Aprill.

	Arbeitstage	Für den Tag Frcs.	Cent.	Frcs.	Cent.
Monath Aprill.					
Garten-Geselle Peter Küpper .	25	1	30	32	50
Arbeiter Werner Flandrejan . .	25	1	20	30	—
„ Johann Retz	25	1	20	30	—
Gartenbursche Balth. Schaumer	25	—	50	12	50
Monatl. Gehalt für den Gärtner Berkenkamp	—	—	—	104	88
. Besondere Ausgaben.					
Für 10 doppelte Bürden Bindweiden, jede Bürde à 1 Frcs. 10 Cent.	—	—	—	11	—
Für die Verfertigung der Guirlanden und Verzierung des Hörsaals bei Installation der Schule am 24. Aprill 1815 außer den gewöhnlichen Arbeitsstunden an Tagelohn bezahlt	—	—	—	3	60
Für 1000 Blumenstecken zum Gebrauch an die Topfpflanzen, mit dem Fuhrlohn per 100 = 1 Frcs. 50 Cents. . . .	—	—	—	15	—
Monath May.					
Gartengeselle Peter Küpper . .	24	1	30	31	20
Arbeiter Werner Flandrejan . .	24	1	20	28	80
Latus:			Frcs.	299	48

	Arbeitstage	Für den Tag Frcs.	Cent.	Frcs.	Cent.
Transport:				299	48
Arbeiter Johann Retz	16	1	20	19	20
„ Ferdinand Gleißner . .	8	1	20	9	60
Gartenbursche Balth. Schaumer	24	—	50	12	—
Unterhalt der neuen Anlage:					
Arbeiter Stein	3	1	20	3	60
„ Christian Kappus . .	3	1	20	3	60
Monatl. Gehalt für den Gärtner	—	—	—	104	88
An besonderem Tagelohn für Gehülfen bei Auswinterung der Orangerie	—	—	—	11	—
Monath Juny.					
Garten-Geselle Peter Küpper .	24	1	30	31	20
Arbeiter Werner Flandrejan .	24	1	20	28	80
„ Ferdinand Gleißner .	24	1	20	28	80
Gartenbursche Balth. Schaumer	24	—	50	12	—
Unterhalt der neuen Anlage:					
Arbeiter Stein	24	1	20	28	80
„ Christian Kappus . .	24	1	20	28	80
Monatl. Gehalt für den Gärtner	—	—	—	104	88
Besondere Ausgaben:					
Ein Drahtsieb gekauft für die Siebung der Erde zum Gebrauch der Topfpflanzen . .	—	—	—	3	50
Drei Gartenkörbe	—	—	—	1	50
Zwei neue Schaufeleisen für die Reinigung der Wege	—	—	—	4	30
Eine Grabschippe	—	—	—	2	35
Zwei Schaufelschippen	—	—	—	4	30
Drei neue Harken	—	—	—	5	—
Eine neue Tragbahre für den Transport der Topfpflanzen	—	—	—	4	50
Reparation an dem Gestelle einer Holzsäge	—	—	—	—	50
Eine Karre Kuhdünger für die Erde der Topfpflanzen . . .	—	—	—	3	60
Monat July.					
Garten-Geselle Peter Küpper . .	26	1	30	33	80
Arbeiter Werner Flandrejan . .	26	1	20	31	20
„ Ferdinand Gleißner .	26	1	20	31	20
Gartenbursche Balth. Schaumer	26	—	50	13	—
Unterhalt der neuen Anlage:					
Arbeiter Adolf Nolden	26	1	20	31	20
„ Christian Kappus . .	26	1	20	31	20
Monatl. Gehalt für den Gärtner	—	—	—	104	88
Summa:			Frcs.	1032	67

Cölln, den 31. July 1815. W. Berkenkamp.

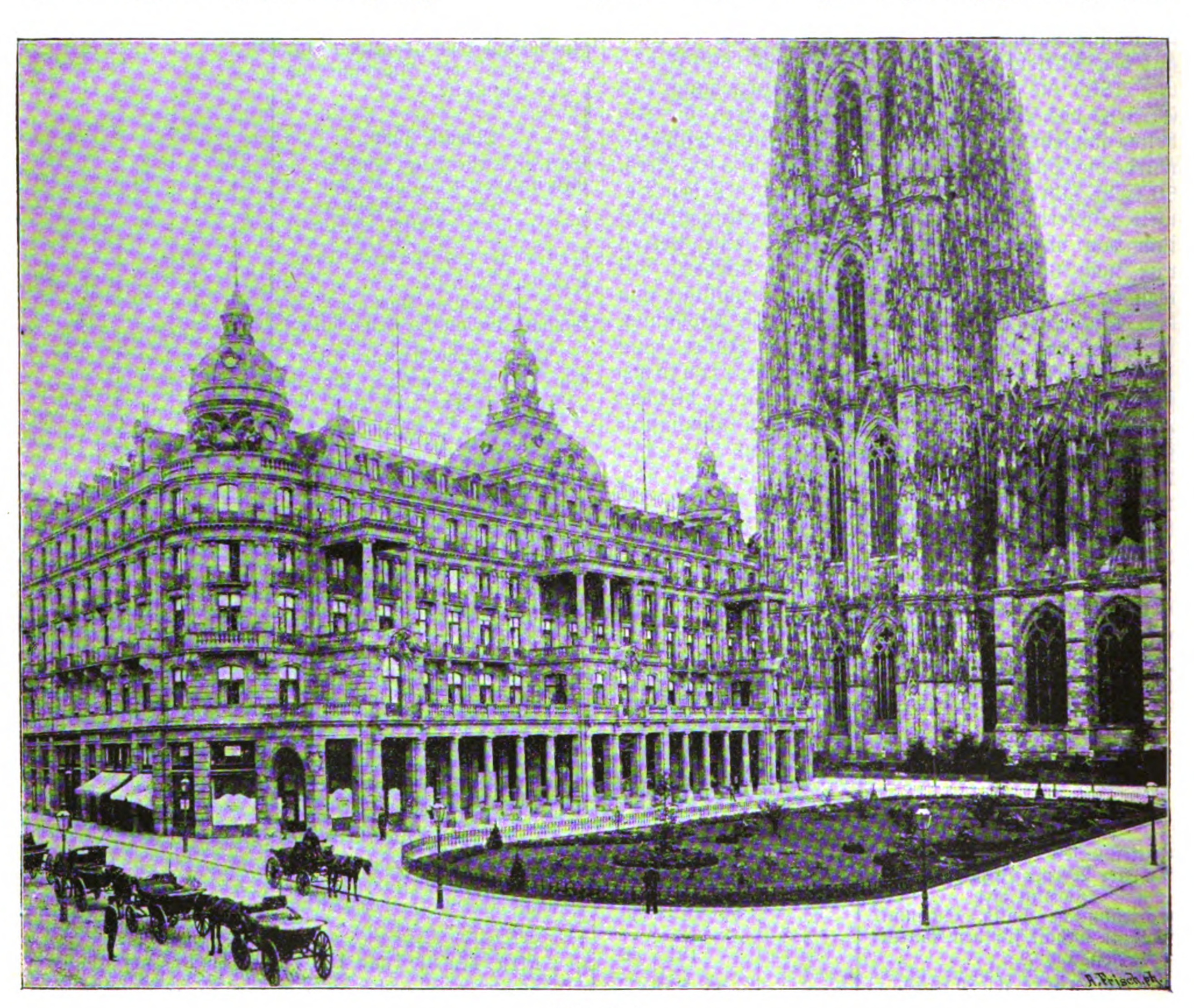
Am 17. Juni 1826 ward dem Verwaltungsrat des Gymnasialschulfonds angezeigt, daß „des Ministers von Altenstein Exzellenz in einem Reskripte vom 27. Mai 1826 die durch den Tod des p. p. Berkenkamp erledigte Stelle eines Vorstehers des botanischen Gartens dem bisherigen Gartenkondukteur Greiß*)

*) Jacob Greiß war geboren am 20. September 1800 zu Pempelfort bei Düsseldorf. Seine Lehrzeit verbrachte er unter M. F. Weyhe im Königlichen Hofgarten zu Düsseldorf. Als Gehilfe war er in den Königlichen Hofgärten zu Potsdam, München und Sanssouci thätig, woselbst er mit 24 Jahren eine Stelle als Gartenkondukteur bekleidete. Im Jahre 1826 wurde er zum Gärtner am Kölner botanischen Garten ernannt, gleichzeitig erhielt er auch die Leitung über sämtliche Städtische Anlagen.
Jacob Greiß war besonders als Landschaftsgärtner hervorragend, hatte er doch Gelegenheit gehabt, auf diesem Gebiete in Düsseldorf sowohl wie in Potsdam, Sanssouci und

in Potsdam übertragen habe.“ Zufolge stadträtlichen Beschlusses vom 29. Mai 1826 erhielt Herr **Greiß** die spezielle Leitung des botanischen Gartens und zugleich jene der sämtlichen Städtischen, sowohl dermalen wirklich bestehenden, als in der Zukunft noch auszuführenden Anlagen, Promenaden, Baumschulen und Pflanzungen anvertraut, gegen ein aus der Stadtkasse zu beziehendes jährliches festes Gehalt von 600 Thlr. nebst freier Wohnung.

In den nun folgenden Jahren verlor der Garten vieles von seiner eigentlichen, dem botanischen Lehrfach dienenden Bestimmung — eine Abänderung, deren Ursprung wohl in erster Linie in der sehr zurückgesetzten Rangstellung des botanischen Unterrichtes an den damaligen Kölner Lehranstalten zu suchen ist.

Bisher war der Besuch des Gartens nur Schülern und Lehrpersonen gestattet; im Jahre 1841 wendete sich eine, zur Errichtung einer künstlichen Mineralwasser-Anstalt zusammengetretene Aktien-Gesellschaft (Struve) an die Stadt und die Schulverwaltung mit der Bitte, „daß ihr der botanische Garten in der Art gestattet werden möge, daß in demselben die Kurgäste ihren Spaziergang machen könnten,“ und verband damit zugleich den Antrag auf „Anlage einer Kolonnade auf Grund und Boden des botanischen Gartens, sowie die Zusicherung der freien Benutzung derselben auf viele Jahre.“ Die Stadt genehmigte diesen Antrag unter der Bedingung, daß „der Garten durch die Aufnahme der neuen Anstalt nicht seiner eigentlichen Bestimmung entzogen werde.“



Abbild. Nr. 6.
Schmuckstück vor dem neuen Domhotel.

München die prächtigsten Vorbilder in sich aufzunehmen. Viele Anlagen in Köln und dessen Umgebung sind von ihm geschaffen, so z. B. die erste Anlage des Kölner Stadtgartens, die Anlagen an der Marienburg, der Park zu Hohenlind, die Kitschburg-Anlagen rc. (letztere fallen zur Zeit mit ihrem noch vorhandenen prächtigen Baumbestand in das Gebiet des Kölner Stadtwaldes). J. **Greiß** (inzwischen zum Städtischen Gartendirektor ernannt) starb am 14. September 1853 zu Baden-Baden und wurde am 20. September 1853 auf dem Friedhof zu Köln-Melaten beerdigt. Ein Sohn des Verstorbenen war der bekannte Landesgerichtsrat und Reichstags-Abgeordnete **Adolf Greiß** (gest. zu Köln Oktober 1895).

Von seiten der Aktiengesellschaft ward zunächst an der Maximinenstraße ein neuer Eingang geschaffen, desgleichen wurde an der Westseite (Mauer des Hexengäßchens) eine Kolonnade erbaut. In einem mit der Schulverwaltung abgeschlossenen Vertrage hatte sich die Gesellschaft zur Errichtung eines neuen Gewächshauses verpflichtet, dasselbe wurde auch erbaut, — eine spätere Revisions-Kommission bezeichnet das Gebäude jedoch als „einen rohen, hohlen Glaskasten", welcher nicht den Namen eines Gewächshauses verdient. Nunmehr war der Garten den vorerwähnten Kurgästen täglich, dem allgemeinen Besuch des Publikums jedoch nur Sonntags geöffnet.

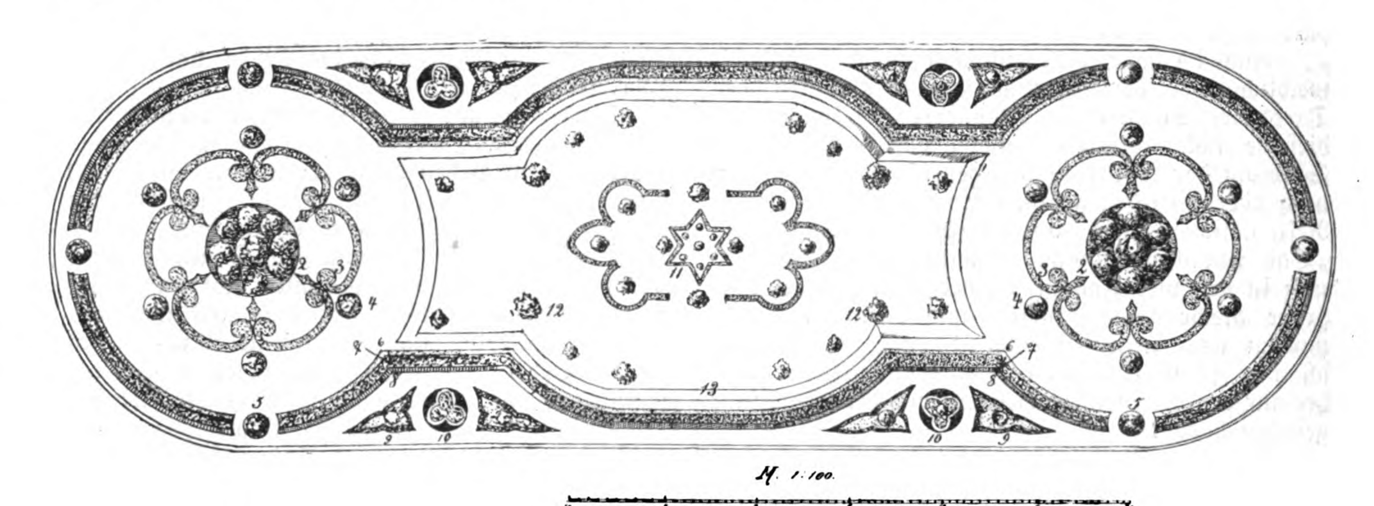
Die im September 1848 zur Untersuchung der Verhältnisse des botanischen Gartens beauftragte gemeinderätliche Kommission (Paul Frank, Hamacher, Dr. Rückel) hat in ihrem Bericht*) vieles auszusetzen; so heißt es daselbst u. a.:

„Jeder, der unseren botanischen Garten in der schönen Jahreszeit besucht, wird sich gestehen müssen, daß er jetzt vorwaltend das Gepräge eines Zier- und Luxusgartens ausdrückt. Die Ästhetik sitzt auf dem Thron, die arme, vergessene Botanik ist in ihre Dienste getreten, und ihre Kinder sind auf einen immer engeren Raum zusammengedrängt worden. Aus der Abteilung der Bäume und Sträucher sind viele schöne und starke Exemplare, die eine Zierde des Gartens ausmachten, entfernt worden. So waren im oberen Garten z. B. ein prachtvoller Liriodendron Tulipifera (Tulpenbaum), der sich alljährlich mit Blüten schmückte, — 31 Arten der in Mitteleuropa wild wachsenden Rosen in starken Sträuchern, — 9 Arten von Spiraea, — 17 Arten von Pirus, — mehrere Amygdalus-, Prunus- und Vitis-Arten, ein Juglans regia, ein Juglans fraxinifolia u. s. w., welche durch Schatten und Ausbreitung die dort kultivierten ein- und zweijährigen Pflanzen keineswegs beeinträchtigten, sie alle sind verschwunden. Im unteren Garten standen 32 Arten von Salix, desgleichen eine reichhaltige Sammlung aus den Gattungen von Prunus, Fraxinus, Mespilus, Cornus, Acer, Rhus, Viburnum, Robinia, Populus, Celtis, Cytisus, Syringa u. s. w., welche heute nur teilweise durch junge Pflanzen ersetzt sind.

In Bezug auf die Auswahl der Gewächse bemerkt man nicht, wie früher, ein festes, durchgreifendes System, wohl aber die Vorliebe zu dem Seltenen, erst in neueren Zeiten botanisch Bestimmten und Aufgenommenen, besonders wenn es sich durch zierliche Formen und schöne Blüten auszeichnet.

Die Anzahl der Gattungen ist bedeutend, sie sind aber verhältnismäßig durch wenige Arten vertreten, mit Ausnahme jener, welche eine günstige Aufnahme in unseren Ziergärten gefunden, wovon man daher nicht nur die beliebten Arten, sondern auch Spielarten antrifft. Wir verweisen auf die Gattungen Phlox, Campanula, Pentstemon, Chelone, Delphinium, Dianthus, Potentilla u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)



Abbild. Nr. 7.

Schmuckstück vor dem Domhotel. (Lagenplan.)

1 = Fagus sylvatica atropurpurea.
2 = Rhododendron, Hybriden.
3 = Rosen (niedergelegt).
4 = Yucca filamentosa, eingefaßt von Campanula carpathica Raineri.
5 = Taxus- und Buxus-Pyramiden.
6 = Spiraea Bumalda (rot).
7 = Azalea mollis.
8 = Mahonia Aquifolium.
9 = Evonymus radicans.
10 = Magnolia Soulangeana, darunter Blumenbeet.
11 = Blumenbeet mit beliebiger Bepflanzung.
12 = Phoenix und diverse Solitärpflanzen.
13 = Rasenböschung.



*) Vergl. „Bericht über die Verhältnisse des botanischen Gartens", Köln, Du-Mont-Schauberg, 1849.

Ueber Steinpartien in modernen Gärten.

Erwiderung auf den Vortrag des Herrn Ledien, Dresden, Seite 377 des Jahrganges 1895 der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

Ernst Hermes, Zürich V.

Mit vielem Interesse habe ich die Ansichten, welche Herr Ledien in seinem Vortrage festgelegt hat, verfolgt, weil ich mich selbst seit nun vier Jahren mit dem Gedanken beschäftigt habe, über dieses so hochinteressante Thema ein paar Zeilen in die Welt zu setzen. Wenn ich in dieser Zeit nun nicht dazu gekommen bin, so lag der Grund an der enormen Überbürdung, welche mich hier geschäftlich gefesselt hielt, jetzt aber, wo ein anderer in meine Kreise kommt, ist mir die Feder in die Hand gedrückt, und man wird mir gestatten müssen, einer ganz anderen Richtung und Anschauung betr. Steinpartien zu huldigen als Herr Ledien.

Auch ich habe, bevor ich nach Zürich kam, mich weidlich über die entsetzliche Geschmacklosigkeit der Dresdener Steinpartien gewundert und konnte mir dieselbe nicht erklären, da doch das Gebirge zum Studium der Natur so ungeheuer nahe ist, mußte mich aber zufrieden geben, da meine diesbezüglichen Reklamationen stets auf den Widerspruch stießen: „Das Publikum wünscht es gerade so!“ Ich habe nun in den vier Jahren meines Hierseins eine so große Reihe von größeren und kleineren Steinpartien nach meinem Geschmack bauen lassen, daß ich mir schon ein Urteil zumuten darf, da bisher alle den betreffenden Besitzern und dem Publikum gefallen haben.

Ich lege allerdings einen ganz anderen Gedanken meinen Steinpartien zu Grunde. Ich will nicht die zarten Alpinen in ihnen oder besser auf ihnen kranken sehen, ich will mir durch keinen botanischen Scherz meine Anlage verderben, sondern will eine während der ganzen Vegetationszeit blühende Gruppe, die auch ohne Blumen schon ein Anziehungspunkt des Gartens ist, herstellen und zwar möglichst natürlich, d. h. so, wie sich von Natur an diesem Platze Steine aufgebaut haben könnten. Ich will nicht kopieren, sondern den Verhältnissen angemessen etwas möglichst befriedigendes Neues schaffen. Meine Steinpartie soll keineswegs Selbstzweck sein, sondern Mittel und zwar Ersatz der oft das landschaftliche Bild störenden Blumen- und Teppichbeetgruppen. Nicht ausschließlich Alpinen und derartige zarte Pflänzchen sollen die Felder der Steinpartie füllen, sondern eine passende Anzahl unserer dankbaren, blühenden Stauden behandle ich wie Alpinen und verwende sie nicht in je ein oder zwei Exemplaren, sondern in größeren und kleineren Trupps, wie es dem Vorkommen in der Natur entspricht.

Entgegen der Anschauung des Herrn Ledien werde ich mich bemühen, es klar zu legen, wie ich solche Steinpartien anlege, denn wie ich es nicht mache, hat mein geehrter Herr Vorredner genügend erläutert.

Betreffs des Baumschattens stimme ich ganz mit ihm überein und lege die Steine in freie, sonnige Lage. Die eigentliche Ursache ihrer Verwendung kann nun eine sehr vielseitige sein.

1. Zur Garnierung eines Hügels, den ein Sitzplatz krönt.
2. Zur Bekleidung und Ausnutzung von Terrainschwierigkeiten, wie steilen Böschungen, Mulden.
3. Als Ersatz von kostspieligen Maurerarbeiten, wie bei Quaibauten, Rampen.

Ganz entschieden spreche ich mich aber gegen Anlage einer Felsgruppe, sei es in Sternform oder Kugelform, als alleinstehender Klex in irgend einer Garten- oder Parkanlage, aus und bin der Meinung, daß mangelhaft verteilte Teppichbeete und Blattpflanzengruppen noch bei weitem nicht so lächerlich wirken können, als solche Scheiterhaufen von Steinen.

Ich mache nun weder ein Modell aus Gips, noch eine genaue Skizze, sondern lasse mir einen oder mehrere Waggons Felsen kommen und verwende jedes einzelne Stück, wie und wo es am besten hinpaßt. Ja, ich scheue nicht die Mühe und Arbeit, große, festgelegte Stücke wieder und wieder abzureißen, wenn sie mir an dem betreffenden Platze nicht hinpassen wollen. Da eine kleine Drehung nach rechts oder links, ein Heben der Vorder- oder Hinterteile eines größeren Stückes für den ganzen Charakter einer Gruppierung bestimmend wirken kann, so muß meiner Ansicht nach, solange die Steine plaziert werden, der leitende Gartentechniker auf dem Platze sein und die Lage jedes einzelnen Stückes anordnen. Er, der nicht selbst Hand mitanlegt, wird sich vor dem Verflachen, vor dem gleichmäßigen Lagern der einzelnen Steine, dem selbst recht geübte Arbeiter gern verfallen, leichter bewahren können.

Bei der Festlegung der Steine ist jede Verwendung von Zement oder Mörtel verpönt*) und mit Recht, denn in der Natur liegen die Steine auch fest ohne diese Bindemittel. Nach Anordnung der Steine und vor dem Einführen des Humus muß man auch bei der steilsten Lage von Stein zu Stein springen können, ohne dieselbe auch nur um eine Linie ins Wanken zu bringen. Ist dies der Fall, so ist für die Solidität der Arbeit gewährgeleistet.

Bestimmte Regeln für Anordnung der Steine zu geben, bin ich nicht im stande, aber jeder, der sich mit offenen Augen in den Bergen herumgetrieben, ganz gleich ob in der Schweiz oder anderen Höhenzügen, wird mir recht geben, daß die Steine und Felsstücke, welche wir in unseren Steinpartien analog nachbilden wollen, in größeren und kleineren Trupps

---

*) Ohne Zement und Mörtel dürfte es wohl nicht immer gehen, besonders wenn die Steine an steilen Abhängen übereinander lagernd angebracht werden sollen. Die Bindestellen müssen jedoch dem Anblick möglichst entzogen werden, indem man ihnen durch Überstreuen von scharfem Sand, Ziegelmehl, feinem Kies, Kalksteinpulver und dergl., solange der Zement noch feucht und weich ist, die Farbe des verwendeten Gesteins zu geben sucht, oder man läßt die Ritzen vorn etwas frei, füllt dieselben mit bindigem Boden aus und bringt Moos- und Rasenstücke oder Sedum hinein. Im Viktoria-Park zu Berlin mußten die meisten Steine (Kalk- und Granit) durch Zement und Mörtel verbunden werden, da sie zum Teil dem stürzenden Wasser Widerstand leisten müssen, und doch ist ihre Verbindung derartig, als ob sie auf natürlichem Wege entstanden wären. D. Red.

zusammenliegen, verbunden durch sanftgeschwungene Rasenflächen, die meist durch keine höhere Pflanze unterbrochen werden. Alle effektvollen und höheren Pflanzen lehnen sich an den Stein an. Das ist meine Grundidee für Anlage und Bepflanzung einer Steinpartie, und mehr will ich der Natur nicht nachbilden, alles andere bedingt räumliches und örtliches Verhältnis und die Art des Steinmaterials. Was das letztere betrifft, so bitte ich selbstverständlich, die bei Laien so beliebten Tuffsteine von vornherein bei Anlage derartiger Steinpartien als absolut unpassend auszuschließen.

(Schluß folgt.)



Buntblätterige Pflanzen.

C. Sprenger.

(Fortsetzung.)

Ericaceen. Man findet gar nicht selten panachiert-blätterige Erica. Es giebt solche von E. herbacea, E. vulgaris, E. arborea und E. plumosa. Sie sind empfindlicher als ihre grünen Stammeltern und geben keine Samen. Panachiertblätterige Rhododendron und Azalea sind wenig wirkungsvoll, und ihre Samen bringen, wenn sie keimen, nur grüne Pflanzen.

Oleaceen. Die panachiert-blätterigen Fraxinus geben meist taube Samen, es fehlt ihnen die Kraft, befruchtete Samen zu bringen. Genau so geht es den Syringa und Ligustrum, die nicht einmal Beeren ansetzen, mit Ausnahme der L. vulgare mit gerandeten Blättchen.

Apocyneen. Der schöne, buntblätterige Oleander blüht und wächst schwach, und seine Samen, wenn er jemals eine Hülse ansetzt, geben grüne Pflanzen. Die buntblätterigen Formen von Vinca herbacea (minor) und vor allem die schöne Vinca major mit silberpanachierten Blättern blühen wohl reichlich, bringen aber niemals Früchte resp. Samen.

Asclepiadeen. Periploca graeca fol. var. bringt keine Samen, die malerische Hoya variegata blüht schwer, und Samen hat man wohl noch nirgends geerntet. Stapelia albicans, ein Albino der St. angulata, bringt keimfähige Samen, allerdings seltener als gesunde Arten, und diese geben wieder einen Teil Albinos.

Polemoniaceen. Polemonium coeruleum fol. var. bringt schlecht keimende Samen an den manchmal mehr grünen Teilen, und diese Samen ergeben grüne Pflanzen. Die Cobaea scandens fol. var. giebt stets nur grüne Sämlinge.

Convolvulaceen. Ipomoea hederacea fol. var. wird in zahlreichen Formen kultiviert, die sich alle ohne Ausnahme entgegen den Mitteilungen mancher Gartenbücher prächtig ausnehmen. Sie bringen nicht nur ihre manchmal silberweiße, aber immer reichlich mit Grün gemischte Belaubung völlig konstant aus Samen wieder, sondern auch ihre Blumen. Diese Ipomoea aber geben den Beweis, was menschliche Umsicht, Ausdauer und Fleiß selbst aus solchen, von Natur schwächlichen, krankhaften Gebilden machen können, dagegen ist Ipomoea hederacea fol. aureis mit schwefelgelber Belaubung, hartnäckig und setzt fast keine Samen an, diese aber geben die Pflanze konstant wieder.

Borragineen. Heliotropium peruvianum fol. var. taucht häufig auf, bringt aber keine Samen. Symphytum officinale fol. var. giebt gute Samen, diese aber grüne Pflanzen. Genau so ergeht es mit Anchusa italica. Myosotis silvatica fol. aur. wächst sehr kümmerlich, giebt wenig Samen, und diese geben viele grüne Pflanzen.

Hydroleaceen. Die beliebten Wigandien geben manchmal schöne, buntblätterige Sämlinge, aber diese sind immer krüppelig, die schönen Blätter zwar gelblich-weiß panachiert, aber ebenso sehr eingeschnürt, verunziert und unschön, sie bringen keine Samen.

Solaneen. Nicotiana rustica fol. var. giebt gute Samen, und diese bringen einen geringen Teil panachierter Sämlinge. Was Nicotiana colossea, die übrigens nichts weiter als die alte Lehmannia tomentosa *Sprengel* ist, in der neu aufgetauchten panachierten Form thun wird, ist noch nicht zu sagen. Übrigens sind die Solaneen sehr wenig geneigt, krankhaft buntblätterige Pflanzen zu erzeugen. Selten findet man selbst bei massenhaften Aussaaten irgend ein derartiges Solanum.

Scrophularineen. Sie sind im ganzen der Panachierung abgeneigt, und wenn solche einmal bei Antirrhinum, Pentstemon oder Scrophularia sich zeigt, verschwindet sie ebenso schnell wieder und kann weder durch Samen, noch sonst festgehalten werden. Schön kann man die neuholländische Veronica speciosa fol. var. nennen. Sie giebt aber keine Samen, und man vermehrt sie durch Stecklinge.

Orobancheen. Sind in vieler Hinsicht hoch interessant. Man findet zuweilen unter ihren Heerscharen auf den Bohnenäckern Siziliens, wo die Orobanche speciosa unglaubliche Verheerungen anrichtet, Albinos, die leben und sterben, wie ihre nicht farblosen Eltern. Sie bringen sogar Samen, ob aber diese zu keimen vermögen, ist zweifelhaft.

Verbenaceen. Nicht selten treten in den Kulturen buntlaubige Verbenen auf, aber sie tragen keine Samen, verschwinden deshalb stets wieder.

Labiaten. Trotz ihrer geradezu märchenhaften Buntscheckigkeit treten die Coleus als Albinos doch nur selten auf. Dann aber sind sie steril, geben keine Samen und sind dazu sehr hinfällig und schwach. Salvia officinalis fol. aur. blüht sehr schwer und selten und giebt keinen Samen, trotzdem ist die Pflanze recht lebensfähig und ausdauernd, nicht viel besser ergeht es der S. off. tricolor der Gärten. Ballota nigra fol. var. giebt Samen, und diese bringen einen sehr kleinen Satz bunter Pflanzen zurück.

Plantagineen. Plantago major und media, beide bringen zuweilen recht hübsches, silber- oder goldbuntgestreiftes Laub, aber ihre Samen ergeben stets nur grüne Pflanzen.

Amaranthaceen. Die goldbuntblätterige Iresine der Gärten ist entschieden krankhaften Charakters, sie giebt aber Samen, und diese reproduzieren sie zuweilen wieder. Ebenso verhalten sich

einige der so viel beliebten Alternanthera albinen Charakters.

Polygoneen. Polygonum filiforme fol. aur. var. giebt ziemlich reichlich Samen, und diese bringen die hübsche Pflanze ziemlich getreu wieder, doch kehren die Sämlinge stets mehr oder weniger zum Grün zurück. Polygonum orientale fol. var. dagegen ist eine sehr schöne und malerische Form, die sich vollkommen konstant und getreu aus Samen, den sie reichlich zeugt, wiedergiebt. Panachierter Buchweizen tritt häufig auf, verschwindet aber stets wieder.

Daphnoideen. Die schönen Daphne odora und indica mit silberweiß gerandeten Blättern bringen selten reife Samen, und diese geben nur grüne Pflanzen. Daphne Laureala fol. var. bringt keine Samen, und die Daphne Mezereum mit bunten Blättern geben Samen, die grüne Pflanzen bringen.

Eleagneen. Eleagnus reflexa mit gold-panachierten Blättern bringen aus Samen nur grüne Pflanzen wieder.

Euphorbiaceen. Die schönen Euphorbia variegata Curtis aus Louisiana scheint nichts mit diesem Chlorophyll-Mangel zu schaffen zu haben, denn sie sind sich stets alle gleich, bringen vollkommenen Samen und stets vollständig konstante Pflanzen. Dagegen geben die Samen der seltsamen Euphorbia Cactus fol. var. nur grüne Pflanzen wieder. Alle Croton und Phyllanthus mit krankhaft panachierten Blättern kommen ziemlich getreu aus Samen wieder.

Cannabineen. Cannabis sativa tritt oft mit panachierten Blättern auf, diese aber versengen meist im Sonnenlichte, und ihre Samen ergeben nur grüne Pflanzen.

Humulus japonicus fol. var. dagegen giebt nicht nur reichlich, sondern auch gut keimenden Samen, und dieser bringt fast nur völlig konstant panachierte Nachkommen. Ebenso verhält sich sein neuer Vetter H. j. lutescens.

Ulmaceen. Bunte Ulmen ergeben einen kleinen Prozentsatz ebensolcher Nachkommen wieder.

Artocarpeen. Ficus elastica bringt Früchte mit reifen Samen an seiner bunten Form, und diese keimen und geben einzelne bunte Pflanzen.

Plataneen. Platanus orientalis fol. var. bringt reife Früchte, aber diese ergeben nur grüne Nachkommen.

Cupuliferen. Carpinus Betulus fol. var. ergab nur grüne Pflanzen bei einmaliger Aussaat. Fagus silvatica, gelb und weißbunt, ergiebt, soviel ich weiß, stets hohle Saat. Ebenso keimen die Früchte der gelbbunten Castanea vesca weiß. An einer sehr großen Eiche, Quercus pedunculata, fand sich die halbe Riesenkrone goldgelb, hoch in den Bergen der Basilikata. Die Eicheln waren ebenfalls gelb, keimten und gaben goldgelbe Nachkommen.

Koniferen. Juniperus Sabina fol. var. giebt reife Früchte, diese aber geben grüne Pflanzen. Biota orientalis fol. var. giebt gute Samen, und diese ergeben ca. $^1/_3$ grüne Pflanzen. Thuja occidentalis fol. var. giebt nur unkeimfähige Saat. Chamaecyparis Lawsoniana fol. var. giebt gute Samen, die ca. 10 % keimen und zuweilen einzelne bunte Pflanzen bringen. Die bunten, sogenannten Retinispora geben nur taube Samen von ihren bunten Formen. Bunte Pinus treten häufiger auf, als man denkt, sie scheinen aus Samen nicht konstant zu bleiben. Eine bunte Pinus maritima brachte sehr kleine Zapfen und P. Pinea mit schöner, weißlich-gelber Panachure gab keine Zapfen. Bunte Salisburia geben keimende Nüsse aber bisher nur grüne Pflanzen.

Cycadeen. Ein bunter Cycas revoluta mit gelblicher Belaubung gab volle Nüsse, und die keimenden Samen, so schreibt mir ein Freund, hatten etwas von der Mutterpflanze geerbt, sie blieben ihrem Charakter getreu.

Orchideen. Bunte Orchideen mögen in ihren Bergen genugsam vorkommen, einstweilen fanden sie kein Interesse. Bunte Orchis undulatifolia ergeben unkeimfähige Samen. Bunte Bletia hyacinthina bringen in Europa keimende Samen, und diese geben grüne Pflanzen, die Panachure bestand aber nur in einem schmalen weißen Rande der Blätter.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Remontant-Nelke. Miss Laz. Mc. Gowan. Bei dem gelinden Wetter, was wir bisher hatten, blühte die Winterschnittnelke Miss L. Mc. Gowan sehr reichlich; sie gehört zu den besten weißen Blumen. Dieselbe blüht jetzt sehr dankbar in einem kälteren Hause ohne Heizung. Die Knospen sind sehr gut ausgebildet und nicht taub, wie es vielen anderen Sorten geht. Mir ist bisher keine Sorte bekannt, welche solche gute Eigenschaften besitzt, es ist eine willig, leicht blühende Nelke. Pilz und Flecken habe ich noch nicht an der Sorte vorgefunden. Die Blumen derselben haben einen Durchmesser von 8—9 cm und einen sehr starken Wohlgeruch, deshalb dürfte sie wohl den ersten Platz einnehmen für Herbst- und Winter-Schnittkulturen und kann nicht genug in Empfehlung gebracht werden.

Cracau bei Magdeburg. Otto Heyneck.

Clerodendron fallax *Lindl.* Ein schöner, rotblühender Clerodendron, hauptsächlich darum zu schätzen, weil derselbe im temperierten oder Warmhause auch den Winter über, also in den Monaten November, Dezember und Januar, seine Blüten entfaltet. Seine eigentliche Blütezeit fällt dagegen in den Herbst (siehe Abbild. S. 31).

Die Blüten dieser Art sind leuchtend, lebhaft zinnoberrot, die Blumenblätter sind in eine Röhre zusammengewachsen. Beim Aufblühen legen sich die fünf ovalen, gewellten Zipfel der Blumen nach einer Seite zurück, wodurch die Blüte ein unregelmäßiges Aussehen erhält; die vier roten Staubgefäße und der an der Spitze fein geschlitzte, ebenfalls rote Stempel streben nach der entgegengesetzten Seite, also nach vorn, da vom Kelch aus betrachtet die Blumenblätter rückwärts gelagert sind. Der Kelch ist rötlich und fünfzipfelig. Der Blütenstand ist eine lockere Doldentraube, welche am Ende der Zweige erscheint. Die einzelnen Blumenstände entfalten fünf bis sechs Blumen. Die Aeste sind kantig, die Blätter weichfilzig behaart, in der Gestalt sehr verschieden, fühlen sich sammetartig an; vollkommen ausgebildete Blätter sind herzförmig, 15—18 cm lang und 10—12 cm breit. Der Blattstiel ist rund, ebenfalls weich behaart.

Clerodendron fallax ist in Java heimisch, kommt dort in höher gelegenen Bergregionen vor und gehört zur Familie der Verbenaceen. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge, welche leicht wachsen. Die Kultur ist eine einfache: im Sommer fleißiges Lüften, Spritzen, Schattieren, öfteres Verpflanzen, als Erdmischung eine kräftige Laub- und Misterde mit entsprechendem Sande und hin und wieder ein leichter Dungguß. So möge dieser zwar schon lange bekannte, als dankbarer Winterblüher sehr empfehlenswerte Clerodendron neue Freunde finden.

Berlin W., Königl. botanischer Garten. H. Baum.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Aus der Vereinssitzung am 13. Januar.

Der erste Vorsitzende, Herr Landschaftsgärtner Hoppe, eröffnet die zahlreich besuchte Versammlung und heißt die erschienenen Mitglieder beim Beginn des Neuen Jahres herzlich willkommen. Er bittet dieselben, auch in diesem Jahre dem Vereine ihre kräftige Unterstützung und rege Mitarbeit angedeihen zu lassen und vor allen Dingen zur Förderung und Verbreitung des Vereins beitragen zu wollen, indem sie recht zahlreich neue Mitglieder dem Vereine zuführen. Obgleich während der letzten Jahre in dieser Beziehung ein unverkennbarer Aufschwung zu merken ist, so dürfte doch ein größerer Zuwachs von Mitgliedern von erheblichem Vorteile sein. Man sollte niemals versäumen und es als eine Pflicht ansehen, in Interessentenkreisen auf den Verein, der die Förderung der Gartenkunst und mit ihr im engen Zusammenhange die der Landschaftsgärtnerei anzustreben sich zur Aufgabe gestellt hat, aufmerksam zu machen und zum Beitritt aufzufordern. Besonders gering ist die Beteiligung in einzelnen Landesteilen, und dürfte hier eine größere Agitation angebracht erscheinen. Mit Freuden sei auch im alten Jahre eine Verbesserung des Vereinsorgans hinsichtlich der vielen interessanten und anregenden Artikel zu vermerken, wozu wohl die rege Mitarbeit der Mitglieder viel beigetragen habe. Der sehnlichste Wunsch sei daher der, daß die Kraft und rege Thätigkeit der Mitglieder nicht erlahmen, sondern stetig zunehmen möge, so daß dann auch bei größerer Auflage eine weitere Ausgestaltung der Zeitschrift die unausbleibliche Folge sein dürfte.



Clerodendron fallax *Lindl.*

Im Anschlusse hieran macht der Vorsitzende die Mitteilung, daß das Preisausschreiben, betreffend die Erlangung von Entwürfen für eine Aufnahme-Urkunde, die Zustimmung der Preisrichter erhalten habe und demgemäß erlassen worden sei. Die Bedingungen zu dem Wettbewerb, die jedes Mitglied zugestellt erhalten habe, seien noch vorrätig und könnten beim Schriftführer abverlangt werden.

Nach Verlesung und Annahme der Niederschrift vom 9. Dezember v. Js. findet die satzungsgemäße Aufnahme und Anmeldung neuer Mitglieder statt.

Der Schriftführer bringt hierauf zur Kenntnis, daß sich 10 Mitglieder zur Teilnahme an dem Lesezirkel gemeldet haben und der Reihe der Anmeldung nach die Mappen in achttägigen Zwischenräumen zugesandt erhalten und zwar derartig, daß jeder Beteiligte von einer bestimmten Zeitschrift die neuesten Nummern erhält. Die Beiträge zum Lesezirkel müssen jedoch der Bücherei-Ordnung gemäß zuvor an den Schatzmeister eingezahlt werden.

Die von der Verlagsbuchhandlung von J. Neumann in Neudamm gemachte Offerte, betreffend die Drucklegung der Grundsätze für das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerbungen und die Allgemeinen Bestimmungen über Vermessungen, Gebührenforderungen u. s. w., wird als annehmbar bezeichnet und angenommen; ebenso wird der buchhändlerische Vertrieb dieser Schriftchen, aus dem auch dem Verein eine kleine Einnahme zu gute kommt, derselben Firma übertragen.

Namens des Kassenausschusses erstattet nunmehr Herr Landschaftsgärtner Wendt-Berlin Bericht über die stattgefundene Prüfung der Kasse. Die Einnahmen betrugen 4245,37 Mk., die Ausgaben 3416,05 Mk., so daß sich ein Barbestand von 829,32 Mk. ergiebt, der von dem Schatzmeister nachgewiesen worden ist. Von dieser Summe sind jedoch noch das IV. Quartal der Zeitschrift, sowie einige Rechnungen zu begleichen. Die Quittungen über die Ausgaben haben vorgelegen und sind richtig befunden worden, desgleichen sind die Beläge für das Vereinsvermögen, das aus 1000 Mk. in Berliner Stadtobligationen besteht, vorhanden gewesen. Die Versammlung drückt infolgedessen dem Schatzmeister Herrn Rohlfs ihren Dank für die Mühewaltung durch Erheben von den Sitzen aus.

Da am 4. Februar d. Js. die 25. Wiederkehr des Sterbetages des Fürsten Pückler ist, so wird beschlossen, an seiner Grabstätte in Branitz durch die in Kottbus ansässigen Mitglieder im Namen des Vereins einen Kranz niederlegen zu lassen.

Von Herrn Stapel, dem städtischen Garteninspektor zu Kottbus, war die Anfrage gestellt worden, wie die Kosten für einen beschädigten oder umgefahrenen Straßenbaum zu berechnen seien. Von ihm waren folgende Positionen aufgestellt worden:

1. Wert des umgefahrenen Baumes.
2. Kosten für Beseitigung desselben.
3. Wert eines Ersatzbaumes.
4. Pflanzungskosten für letzteren.

Die Position 3 war seitens der Stadtbehörde gestrichen worden, und zwar, wie die Versammlung anerkannte, mit vollem Recht, da der Ersatz des umgefahrenen Baumes schon unter Position 1 als Wert des umgefahrenen berechnet ist und der Baum Eigentum der Stadt ist und bleibt. Zu berücksichtigen und in Rechnung zu stellen dagegen ist die Pflege und Unterhaltung des nachgepflanzten Baumes während des ersten Jahres. Im weiteren betonte der Fragesteller, daß für solche Fälle, wo Ungeschicklichkeit oder Absicht vorliege, außer dem Schadenersatz auch schwere Ordnungsstrafen verhängt werden müßten. Dies ist lediglich Sache der Polizeibehörde, die sich hierin nach den betreffenden ortsgebräuchlichen Vorschriften richtet. Dieselben sind nicht überall gleich, so wird z. B. im Teltower Kreise das Beschädigen der Bäume, wenn es in absichtlicher Weise geschehen ist, mit strenger Strafe, bis zu sechs Wochen Gefängnis, geahndet. Herr Rohlfs hält den so berechneten Entgelt für einen umgefahrenen Baum für nicht genügend, da oft in derselben Stärke die Nachpflanzung nicht geschehen kann; so würde z. B. der ästhetische Wert einer Allee sehr vermindert, wenn in derselben durch Umfahren eines Baumes eine Lücke entstände. Hierzu wurde von anderer Seite bemerkt, daß sehr starke Bäume wohl seltener oder gar nicht umgefahren, sondern nur angefahren, beziehungsweise beschädigt würden. In diesem Falle ist ein Verband anzulegen, dessen Kosten in Rechnung zu stellen seien, was genügen dürfte. Sind starke Bäume umgefahren oder so beschädigt, daß ein ersprießliches Gedeihen ausgeschlossen ist, so kann als Ersatz immer nur ein verhältnismäßig gleich starker Baum in Betracht kommen.

Ein Gesuch des Komitees der Dresdener Gartenbau-Ausstellung um Bewilligung von Ehrenpreisen wurde von

einzelnen Anwesenden befürwortet, da diesen die Gewährung von Mitteln oder Verleihung von Ehrendiplomen als zweckmäßig und fördernd für den Verein erschien. Die Ansicht der Mehrheit der Versammlung ging jedoch dahin, daß die Bewilligung von Mitteln oder Geldpreisen für Ausschreibungen innerhalb des Vereins viel wirkungsvoller wären. Außerdem sei es unmöglich, größere Ausstellungen zu berücksichtigen, da dies der Stand der Kasse nicht erlauben dürfte. Ein Antrag, auf den Ausstellungen Ehrendiplome für bedeutende gartenkünstlerische Leistungen zur Verfügung zu stellen, wurde ebenfalls abgelehnt, da diese nicht in der entsprechenden Weise gewürdigt werden könnten und immer hinter den Staatsmedaillen und Geldpreisen zurücktreten müßten.

Ein lebhafter Meinungsaustausch entwickelt sich bei dem nächsten Punkte der Tagesordnung: Abschätzung gartenkünstlerischer Anlagen. Herr Brodersen nimmt Bezug auf den von Herrn Stadtobergärtner Heicke-Aachen in Nr. 1 und 2 dieser Zeitschrift über dieses Thema veröffentlichten Aufsatz und erkennt denselben als äußerst nutzbringend an, denn er beweise so recht deutlich, daß es unbedingt nötig sei, bestimmte Gesichtspunkte für Abschätzungen aufzustellen, da schon über die Grundauffassung eine große Meinungsverschiedenheit herrsche. Wie weit die Ansichten über die Feststellung des reellen Wertes eines Grundstückes auseinandergingen, zeige so recht klar folgender Fall. Ein in Steglitz ungefähr acht Morgen großes Terrain ist von der Kommission für Feststellung der kommunalen Grundwertsteuer um 70000 Mark höher in seinem reellen Werte abgeschätzt worden, als von derjenigen Kommission, der die Abschätzung des Landes für die Vermögenssteuer oblag. Ein Hinweis bei der ersteren auf das Urteil der zweiten war erfolglos, da jene sich als selbstständige, nach eigenem Ermessen handelnde Körperschaft ausgab. Da der Redner in dem fraglichen Artikel gewisse Punkte nicht anerkennen kann, so gelangen diese Stellen zur Verlesung. So können z. B. die Kosten für die Unterhaltung einer Anlage unmöglich zur Berechnung des reellen Werts beitragen. Der eine, der große Geldopfer hierfür aufwendet, wird oft weniger zur ordnungsmäßigen Erhaltung des Gartens beitragen als der andere, der mit geringeren Geldmitteln, aber mit größerem Verständnis vorgeht. Aus den Ausgaben für die Unterhaltung, wenn sie viele Jahre hindurch geschehen ist, würden Summen herausgerechnet werden können, die oft nicht im geringsten Verhältnis zu dem reellen Wert des Gartens stehen würden. Diese Kosten sind gewissermaßen durch das Vergnügen und den Genuß, den der Besitzer an dem Garten gehabt hat, aufgewogen und können daher auf keinen Fall in Betracht gezogen werden. Auch die Kosten, die zur Herstellung des Gartens aufgewendet waren, dürften zur Bestimmung des reellen Wertes nur in dem Falle beitragen können, wo der Garten vor ein oder zwei Jahren angepflanzt worden ist. Bei älteren Anlagen ist z. B. oft so viel Gehölz und Gesträuch abgestorben oder entfernt, daß der frühere Wert der Herstellung nicht mehr zutreffend ist. Der Annahme ferner, daß der ideale Wert eines Gartens inmitten einer Großstadt weniger betragen soll als der einer Anlage auf dem Lande, wo die freie Natur an und für sich schon Reize bietet, konnte auch nicht rückhaltlos zugestimmt werden, da die Nähe des Gartens bei dem Geschäftssitze doch Annehmlichkeiten und Vorteile biete, so daß die oftmals unerquicklichen Zugaben einer Großstadt, wie Rauch, Staub und Unruhe, nicht so sehr ins Gewicht fallen.

Die von Herrn Landschaftsgärtner Mroch auf Seite 416 des vorigen Jahrganges der Zeitschrift aufgestellte Frage wurde dahin beantwortet, daß die Garantiezeit lediglich von den Bedingungen, die bei der Übernahme der Arbeit festgesetzt seien, abhange. Sind diese nicht vorhanden, auch eine Garantie des Anwachsens, die bis zum nächsten Herbst oder Frühjahr dauern würde, nicht ausgemacht, so könnte nur das Anpflanzen gesunder Bäume oder Sträucher verlangt werden. Die Höhe des Preisaufschlages bei dreijähriger Garantie dürfte ohne genaue Kenntnis der Verhältnisse schwerlich festzustellen sein. W.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Ende, H., Präsident der Kgl. Akademie der Künste, Geh. Reg.-Rat, Baurat und Professor an der technischen Hochschule zu Berlin.

Engel, L., Obergärtner in Salzuflen, Fürstentum Lippe.

Kölner Gartenbaugesellschaft, Vorsitzender Herr Städt. Gartendirektor Kowallek, Köln a. Rh.

Laßbeck, Paul, Gartenningenieur in München, Waltherstr. 14.

Pfuhl, Ernst, Landschaftsgärtner in Königs-Wusterhausen.

Zaleski, A., Gartentechniker in Berlin S., Prinzessinnenstr. 5.

Fragekasten.

Unter dieser Abteilung werden alle bei der Redaktion einlaufenden Anfragen, soweit sie in den Rahmen des gesamten Gartenbaues gehören, von ersten Fachmännern oder von der Redaktion selbst beantwortet. Hervorragende Landschaftsgärtner, Kultivateure, Pomologen und Botaniker haben ihre Mitarbeiterschaft für diese interessante Rubrik unseres Blattes zugesichert.

Zur Beantwortung der Seite 416 des vorigen Jahrganges aufgeworfenen und Seite 16 des laufenden Jahrganges schon besprochenen Frage erhalten wir von Herrn Städt. Obergärtner Weßberge, Hannover, noch folgende Zuschrift, welche die von uns ausgesprochene Ansicht bestätigt: Der fragliche kleine Nelkenfeind ist die Larve eines Käfers, Phytonomus polygoni. Dieser Käfer gehört zu den Rüsselkäfern, welche sich dadurch auszeichnen, daß der Kopf in einen Rüssel ausgezogen ist. Der Kopf des Phytonomus steckt tief in dem kreisförmigen Halsschilde. Kopf und Halsschild sind braun, letzteres mit drei hellgelben Längslinien. Die Flügeldecken sind grau oder gelblich mit helleren Längslinien. Der Käfer überwintert und erscheint im Frühlinge auf den verschiedenen Pflanzen, welche er benagt, namentlich auch an Nelken. Das Weibchen bildet durch Ablösen der Blattoberhaut eine Tasche, in welche sie die Eier legt. Die Larven sind beinlos, von gelber Färbung und tragen auf dem Rücken einen gelben, dunkel eingefaßten Längsstreifen. Sie halten sich durch eine klebrige Feuchtigkeit, welche sie absondern, an der Pflanze fest und bewohnen namentlich die Stengelspitzen, deren zarte Blätter sie benagen, bohren sich aber bald in den Stengel ein. Das einzige Gegenmittel ist, die welkenden Triebe abzuschneiden und mit der darin befindlichen Larve zu vernichten.

* * *

Bezüglich der in Nr. 50 der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" vom 14. Dezember 1895 enthaltenen Anfrage:

„Wie präpariert man Gehölzzweige, um sich eine Sammlung davon zu machen, ähnlich wie ein Herbarium?"

erlaube ich mir folgendes mitzuteilen: Aus der betreffenden Anfrage geht nicht hervor, ob Gehölzzweige mit Blättern oder Winterzweige derselben mit Knospen gemeint sind. — In beiden Fällen werden entsprechend große Zweige zwischen Fließpapierbogen gelegt und gepreßt. Beblätterte Zweige müssen selbstfolglich mehrmals umgelegt werden. — Handelt es sich um Winterzweige, wo besonders auf die Knospen und Knospenschuppen acht zu geben ist, so ist es gut, einzelne Knospen jeder Art aufzulösen, d. h. die Knospenschuppen der Reihe nach abzulösen und succesive auf Papierblättchen zu kleben. Die Knospenzweige werden dann ebenso wie die Blattzweige mittels Papierstreifen auf entsprechend starke Herbarpapierbogen geklebt und die Papierblattchen mit den Knospenteilen daneben angefügt. Auf diese Weise gewinnt man ein gutes Vergleichsmaterial, um auch die Zweige von Gesträuchen und Bäumen im Winter bestimmen zu können.

P. Hennings.

Personalien.

Blanchard, Jules, früherer Obergärtner der Marinegärten in Brest, ist am 12. Dezember 1895 verstorben.

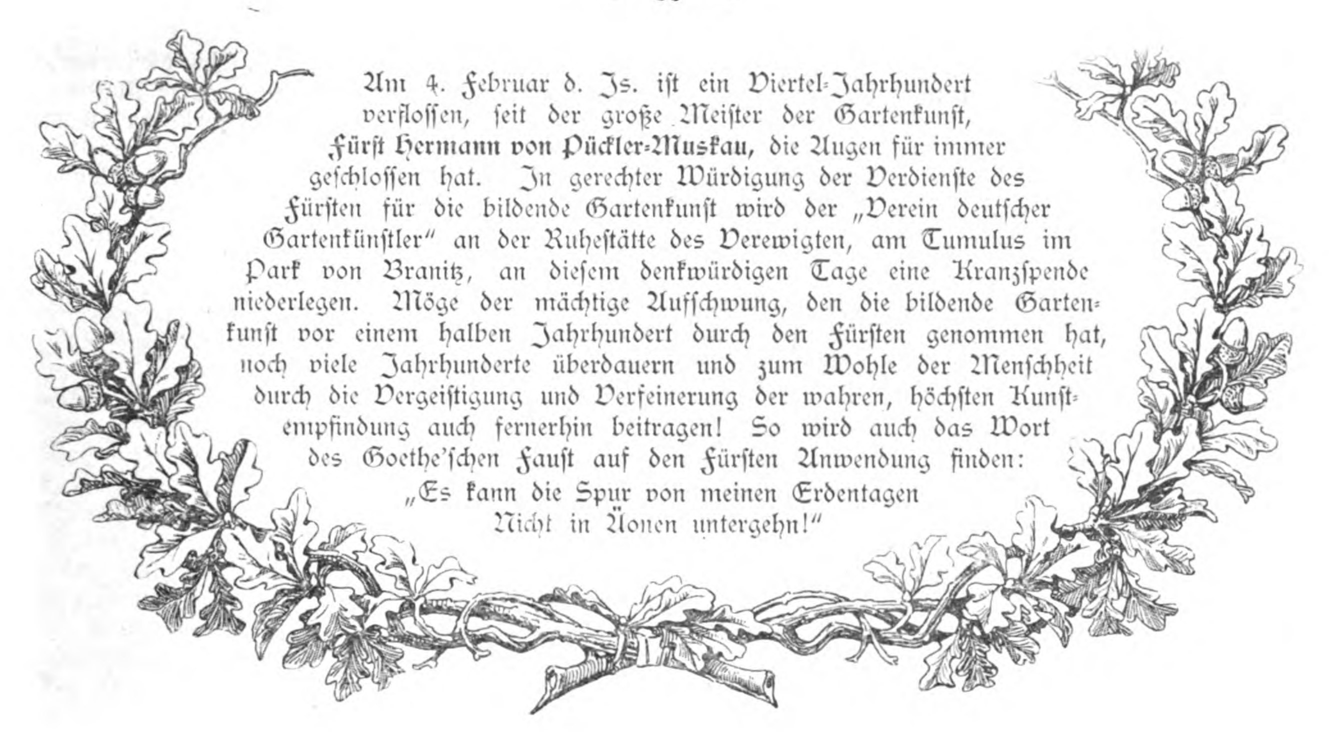
Goebel, Rendant und Sekretär der königl. Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim, wurde der Charakter eines Rechnungsrates verliehen.

Oppermann, Johann, langjähriger Obergärtner in den Baumschulen von Max Kornacker in Wehrden a. d. Weser, ist daselbst verstorben.

Poths, F., auf Schloß Königstein am Taunus, ist zum Hofgärtner Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Luxemburg ernannt worden.

Simon, Ludwig, bisheriger Anstaltsgärtner in Elberfeld, wurde die Leitung der Anlagen des Kommerzienrats Bernh. Hasenclever in Remscheid-Ehringhausen übertragen.

Stapel, H., bisher in Kottbus Friedhof-Inspektor, ist als Stadtobergärtner zum 1. Februar d. Js. nach Darmstadt berufen worden.



Die Gartenanlagen am Dom zu Köln, einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes.)

H. R. Jung,
Städtischer Obergärtner zu Köln, Rh.

(Fortsetzung.)

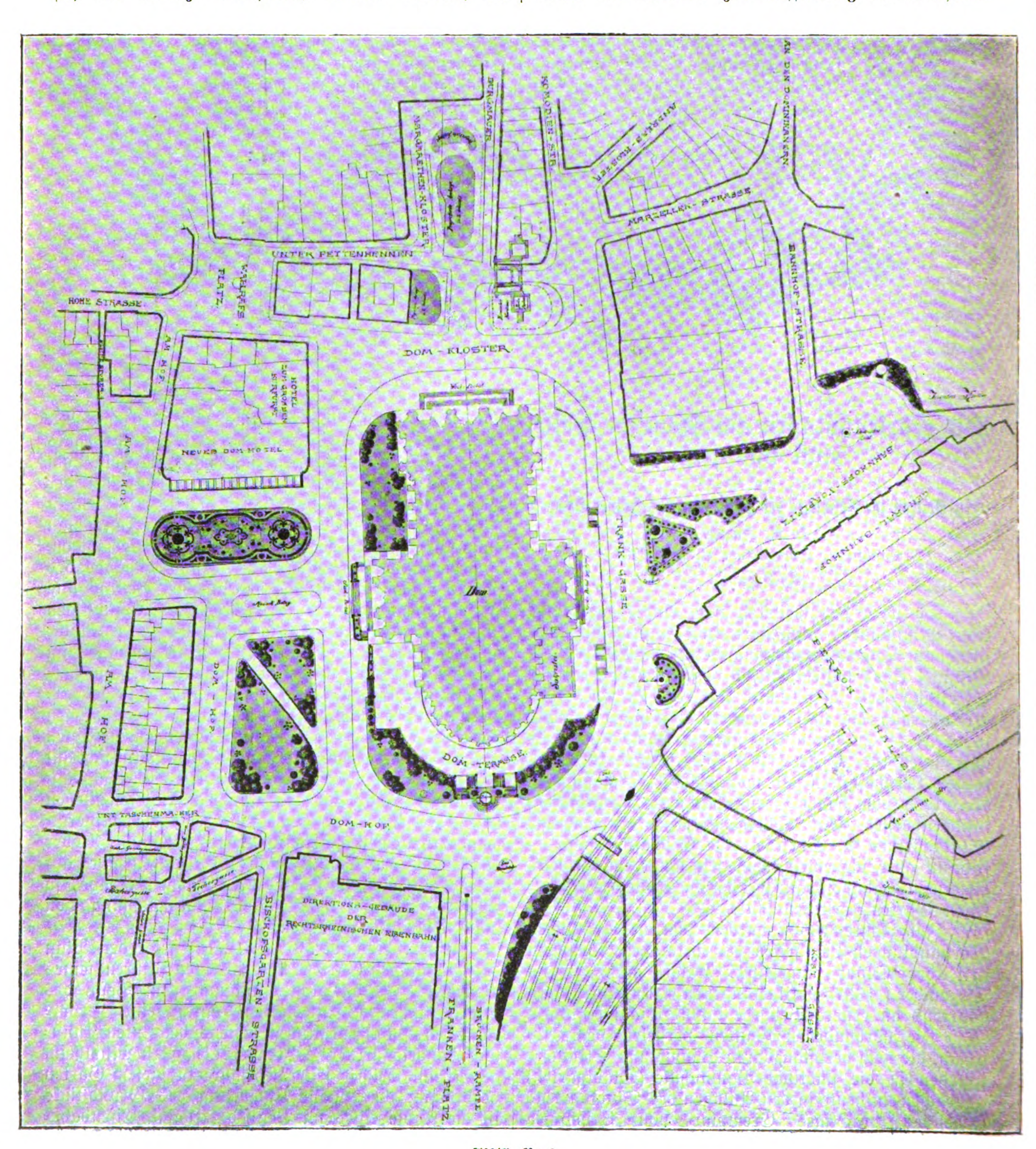
So wird des weiteren noch eine lange Reihe von Mißständen aufgeführt (wie unpraktische und ungenaue Namensbezeichnung, Fehlen eines Kataloges, Mangel eines wissenschaftlich gebildeten Lehrers zur Erteilung des botanischen Unterrichts), zu deren Abänderung die verschiedensten Vorschläge gemacht werden, — zu deren Ausführung es aber niemals gekommen ist. Erstens war Herr **Greis** in seinen letzten Lebensjahren oft monatelang durch schwere Krankheit von seiner Berufsthätigkeit ferngehalten, währenddessen sein Obergehilfe, der nachmalige Stadtgärtner A. **Strauß**, die Geschäfte leitete — sodann aber schwebten schon seit längerem Projekte zu einem Bahnhofsbau, welcher an Stelle des botanischen Gartens erstehen sollte.

Im Jahre 1855 wurden die diesbezüglichen Verhandlungen von seiten der rheinischen Eisenbahn mit der Stadt eingeleitet, welche mit der im Dezember 1857 stattgefundenen Abtretung des Gartens an erstere Behörde ihren Abschluß fanden.

Die vorhandenen Bauten verfielen dem Abbruch, die noch verpflanzbaren Bäume und Sträucher wurden in die städtische Baumschule (Stadtgarten) gebracht; ein heute in den Anlagen des Stadtgartens stehendes prächtiges Exemplar von Salisburia adiantifolia ist das letzte Überbleibsel des einstigen Pflanzenbestandes. Aus dem Verkauf des Gartens löste die Stadt eine Summe von 576 698 Mk. 50 Pf. In der Sitzung des III. Zivil-Senats des Königl. Appellationsgerichtshofes zu Köln vom 30. März 1859 wurde beschlossen: „daß bei der Wertabschätzung des botanischen Gartens mit einem Flächeninhalt von 128 153 Quadrat-Fuß man hauptsächlich von dem Gesichtspunkt ausgegangen, daß dieser Garten ein großes, zusammenhängendes Ganze bilde, daß derselbe neben seiner Bestimmung zu wissenschaftlichen Zwecken wegen seiner günstigen Lage in einem dichtbevölkerten, verkehrsreichen Stadtviertel einer der angenehmsten von den wenigen im Innern der Stadt befindlichen öffentlichen Spaziergängen und Erholungsorten war, und daher die Erwerbung eines nach Lage und Ausdehnung ähnlichen Terrains erfahrungsgemäß nur mit enormen Kosten verbunden werden könnte, und daher mit Rücksicht auf obige Umstände der Bodenwert dieses Gartens auf 1 Thlr. 15 Sgr. für den Quadrat-Fuß festzusetzen sei.“ Ferner: „In Erwägung, daß die Mineralwasseraktiengesellschaft durch Vertrag vom 28. Oktober 1842 auch den Spaziergang für ihre Kurgäste auf einen Zeitraum von 25 Jahren erworben habe, so sei auch dieser eine berechtigte Entschädigung von 2000 Thlr. zu gewähren.

Unsere Abb. Nr. 3 (S. 12/13) zeigt den Plan des botanischen Gartens in den letzten Jahren seines Bestehens. (Der Plan entstammt dem Besitz des in rheinischen Gärtnerkreisen durch seine hervorragenden Pflanzenkulturen bestens bekannten Kunst- und Handelsgärtners **Peter Breinig** zu Mühlheim am Rhein, welcher seine Lehrjahre in diesem Garten verbrachte; die genaue Umgebung des Grundstücks ist die Kopie eines im Besitz der königl. Eisenbahndirektion befindlichen Lagenplanes.) Das Grundstück zerfiel in den sogenannten „Oberen“ und „Unteren

Garten", zwischen beiden Flächen bestand ein Höhenunterschied von 3½ bis 4 m. Der erstgenannte Garten war der älteste Teil (1801—1803 angelegt) und grenzte unmittelbar an das Priesterseminar. Während westlich die Hintergebäude der Marzellenstraße und südlich diejenigen der Maximinenstraße sich als Grenze anlehnten, bildeten nördlich die Gewächshausbauten den Abschluß. Von diesen waren 1 und 2 Warmhäuser, 3 eine temperierte Abteilung, 4 enthielt Kappflanzen, 5 die Vermehrung, 6 und 7 waren Heizungsanlagen (von denen eine mit darüberliegendem Samentrockenboden), 8 ein Wasserbassin, 9 ein Brunnen. Der Platz vor diesen Bauten wurde im Sommer zur Aufstellung der Kalthaus-



Abbild. Nr. 8.

Umgebung des Kölner Doms 1895.

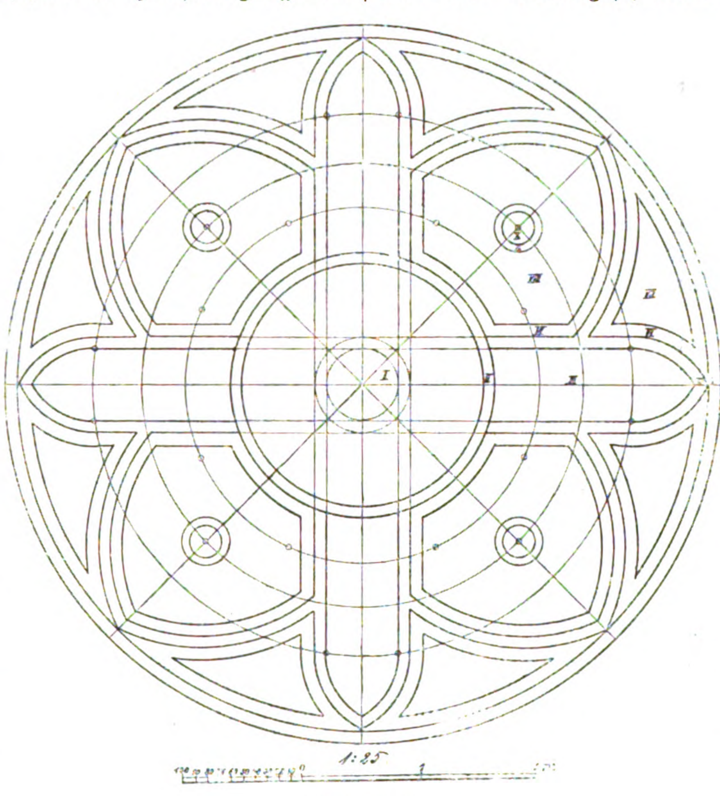
und Neuholländer Pflanzen benutzt. Auf dem großen kreisrunden Mittelbeet waren die ein- und zweijährigen Pflanzen, geordnet nach dem Linné'schen System, untergebracht.

An dem Beet Ia vorbei, welches als Standort für Sumpfpflanzen diente, führte der Weg zu dem unteren Garten. Dieser grenzte östlich an die Maximinenstraße, nördlich an die Hintergebäude der Trankgasse und westlich an die Mauer des Hexengäßchens, woselbst ein kleines Thor Einlaß gewährte. Zu beiden Seiten des 1842 geschaffenen, von zwei großen Kastanien überschatteten Haupteingangs an der Maximinenstraße lagen das Laboratorium (11) und das Bureau mit der Gehilfenwohnung (12); an dieses Gebäude schloß sich, getrennt durch einen Hofraum, das Wohnhaus des botanischen Gärtners. Die Mittelfläche des Gartens wurde auch hier von einem kreisrunden Hauptstück eingenommen, auf welchem die perennierenden Pflanzen, gleichfalls eingeteilt nach dem Linné'schen System, angepflanzt waren. In der Mitte lag ein viereckiges Rosenbeet (Centifolienrosen, eingefaßt von Laurentius-Röschen), beiderseitig boten Sitzbänke im Schatten großer Linden zum Ausruhen Platz. In der Partie IIb standen auf grüner Rasenfläche Bäume, Sträucher, Koniferen, sowie besonders starke dekorative Stauden, wie Heracleum, Rheum, Gunnera, Arundo u. s. w. Vor der Kolonnade (14) war eine Alpenpflanzenpartie angelegt; die Kurgäste konnten von dem an das Kalthaus angrenzenden Haus der Mineralwasseraktiengesellschaft (Struve), woselbst der Ausschank des Wassers stattfand, direkt in den Garten gelangen. Das Kalthaus war damals bis zur Hälfte abgebrochen (infolge seiner Baufälligkeit); zwischen den noch wenig über den Boden hervorragenden Fundamenten fand auf einem besonders hergerichteten Beet die Orangerie (28 Stück) ihre Aufstellung. In dem Bassin des Springbrunnens (15) wurden Nymphaea, Nuphar, sowie verschiedene andere Wasserpflanzen kultiviert.

Der botanische Garten war ein beliebter Aufenthaltsort für das Kölner Publikum; er war damals die einzige im Innern der Stadt gelegene, gut unterhaltene öffentliche Anlage, welche die Stadt besaß. Wohl waren außerhalb der Stadtmauern noch die sogenannten Eigelstein-Anlagen (neben dem Hafen) und im Westen der Stadtgarten vorhanden, allein beide Gärten konnten in Bezug auf ihre Ausstattung mit dem botanischen Garten keinen Vergleich aushalten. Um so größer war das Bedauern der Bürgerschaft, als sie dies ihr so liebgewordene blumengeschmückte Fleckchen Erde einer neuen Zeit, — dem Bedürfnis eines bisher unbekannten Weltverkehrs preisgeben mußte. Schon im Dezember 1859 fuhren die ersten Eisenbahnzüge über die einstigen Blumenfelder.

Im Jahre 1865 ward der Entwurf zur Anlage einer gemauerten Terrasse um den Dom, sowie zur Erbauung großer Terrassen an der Nord- und Ostseite der zuständigen Behörde vorgelegt. Nach erfolgter Genehmigung dieser Projekte wurde zuerst die Freitreppe nebst Futtermauer an der Nordseite geschaffen; darauf ging man 1868 dazu über an der Ostseite eine, Doppeltreppe von je 5,02 m Stufenbreite bei einer Gesamtsteigung von 4,40 m nach dem oberen Umgang zu errichten. Zwischen den beiden Flügeln der Treppe wurde ein Wasserbassin angelegt, aus dessen Mitte sich ein Laufbrunnen, geziert mit der Statue des heiligen Petrus, erhebt.

Nach der Fertigstellung der östlichen und nördlichen Domterrasse und des vorgenannten Laufbrunnens entstanden die ersten Gartenanlagen. Dieselben umschlossen als ein 10 m breiter Streifen die halbrunde Terrassenmauer des Chors und wurden im Jahre 1865 von dem damaligen Stadtgärtner Anton Strauß geschaffen. Diese Anlagen sind noch heute vorhanden, leider wurde deren Breite im Jahre 1894 durch Verlegung des umgebenden Bürgersteiges um ca. 2½ m verringert. Starke Exemplare von Thuja gigantea, Thuja Lobbi, Taxus, sowie diverse



Abbild. Nr. 9.

Blumenbeet in gotischen Formen. (In der Nähe des St. Petrus-Brunnens.)

Bepflanzung:

I = Erythrina crista galli, umgeben mit Pelargonien Jules Favre.
II = Coleus Verschaffelti.
III = Lobelia Kaiser Wilhelm.
IV = Echeveria Scheidekeri.
V = „ secunda glauca.
VI = Alternanthera paronychioides.
VII = „ „ aurea.
VIII = Mesembryanthemum.
IX = Alternanthera amoena.
X = Yucca recurva.

[illegible]

[illegible]

Die Benutzung des Domhofes als Werkplatz dauerte so lange, bis der Ausbau des Langschiffes und der Seitenschiffe beendet; sie war demnach eingeschränkt, doch war verhältnismäßig schmale Strecken an der West-, Süd- und Ostseite für den Verkehr frei blieben. Nach Fertigstellung der Westtürme und nach Erneuerung der Dachkonstruktionen über den Chorkapellen in Eisen, wurden im Mai 1883 die letzten Werkhütten beseitigt, jedoch währte es noch längere Zeit, bis die auf eine Höhe von 160 m emporgeführte Baurüstung der beiden Türme in mühsamer, gefährlicher Arbeit abgelegt war. Nunmehr konnte endlich das Auge des Beschauers die volle Schönheit des großartigen Werkes ermessen und genießen; zugleich aber brach auch die Überzeugung sich durch, daß jetzt die hohen Baumassen und besonders die Turmriesen der Westfront wenigstens noch von den allernotwendigsten Baulichkeiten der Nachbarschaft befreit werden müßten, um Standpunkte zu gewinnen, von denen einigermaßen das große Werk überhaupt werden könnte.

Und der Zufall stand diesem Wunsche helfend zur Seite. Im Februar 1885 war unerwartet das schon längst unzeitgemäß gewordene Gebäude des alten Domhotels (Besitzer Th. Metz) eingestürzt. Nunmehr zeigte sich das Gotteshaus an der Südseite freier, als es jemals gesehen worden war. Das Projekt: die Umgebung des Domes auf der architektonisch am schönsten durchgebildeten Seite zu erweitern, um eine freie Südansicht des Domes mit voller Entfaltung des mächtigen Turmpaares zu erzielen, kam als dritte That der Domfreilegung zur Ausführung. Die Mittel zu dieser mit enormen Kosten verbundenen Erweiterung wurden durch mehrere von allerhöchster Stelle genehmigte Lotterien aufgebracht. Zunächst verschwanden die Häuser des

[illegible]

Ueber Steinpartien in modernen Gärten.

[illegible]

[illegible]

(Schluß.)

Um ferneren weitschweifigen Erklärungen der Art der Bepflanzung aus dem Wege zu gehen, habe ich in der Skizze Seite 37 — die absolut nicht den Anspruch machen soll, als Federzeichnung betrachtet zu werden — versucht, meine Grundsätze zur Anschauung zu bringen.

Sobald die Steine arrangiert, festgelegt und mit Humus umgeben sind, handelt es sich hinsichtlich einer angemessenen Bepflanzung zunächst um die Verteilung der Einzelpflanzen. Diese bestehen nun absolut nicht nur aus Stauden, sondern es ist alles, was an blütentragenden und durch Blätterschmuck hervorragenden, dekorativen Pflanzen verfügbar ist, gut zu verwenden.

Von Koniferen alles mit zwergartigem Wuchse und die kriechenden Juniperus und Taxus; von Laubgehölzen in niedrigen Halbstämmen: Caragana pygmaea und Chamlagu, Hydrangea pan. grdfl., Cotoneaster Simonsii, reflexa und buxifolia, Berberis stenophylla, Cydonia japonica *Maulei*, Cytisus purp. fl. albo., Lonicera Alberti u. s. w.; in Strauchform: Ligustrum Regelianum, Evonymus, Berberis, Cytisus purpureus, Lonicera Alberti, Desmodium penduliflL., Hedysarum multijugum; in Moorboden: Rhododendron ferrug. und hirsutum, Azalea pontica, Kalmia, Ledum, Daphne; dekorative Stauden mit buntem Laube: Symphitum off. fol. var., Phalaris, Acorus, Bambusa, Funkia, Megasea; blühende Stauden zur Verwendung als Einzelpflanzen: Aquilegia, Lupinus, Dictamnus, Morina elegans, Hoteia jap., Wahlembergia, Delphinium,

Papaver orient., Anemone jap., Campanula, Hemerocallis, Polemonium, Chelone barbata, Pulsatilla.

Vorstehende Namen erschöpfen natürlich das Gebiet des verwendbaren Materials keineswegs, und kann ein jeder seiner Geschmacksrichtung nach allen Seiten hin freies Spiel geben; ich will nur noch dazu bemerken, daß die Wirkung der Partie eine größere wird, je gleichartigere Pflanzen man bei einander behält.

An den Steinen, besonders auf den Südseiten derselben, kommen in kleinen Trupps von je fünf bis zehn die Zwiebel- und Knollengewächse zur Verwendung, wie Eranthis hiem., Muscari, Chionodoxa, Fritillaria, Galanthus, Leucojum, Iris anglica und hispanica, Puschkinia, Pulmonaria, Scilla, Crocus, Narcissus, Montbretia.

Nachdem nun diese Einzelpflanzen ihre Verwendung gefunden haben, geht man an das Bepflanzen der eigentlichen Felder, die zwischen den einzelnen Felsen gebildet werden. Die Felder sind nicht nur von ganz verschiedener Form und Größe, sondern sind auch mit verschiedenen Erdsorten anzufüllen. Den meisten giebt man einen guten, nicht zu schweren Gartenboden. Auf der Nordostseite, gegen die pralle Mittagssonne, durch größere Felsen etwas geschützt, finden die Moorpflanzen ihren Standort, und in den anschließenden Feldern bringt man gut: Erica, Gentiana, Cypripedium, Dryas, Cyclamen europ. an; die sonnigsten Stellen füllen Felder von Thymus Serp. atrop., Veronica spicata, Phlox setacea, setacea atrop., Nelsoni, Dianthus plum., Sedum spur. splend., Maximoviczi, populifol., Arabis albida, Helianthemum, Viola cornuta, Aubrietia.

Die Einfassungen der Wege bilden Herniaria glabra, Sagina, Pyrethrum Tschihatschewi und Sedum olympicum.

Situationsplan.

Garnierung eines Hügels durch Felspartie.

Skizziert f. d. Zeitschrift f. Gartenbau u. Gartenkunst.

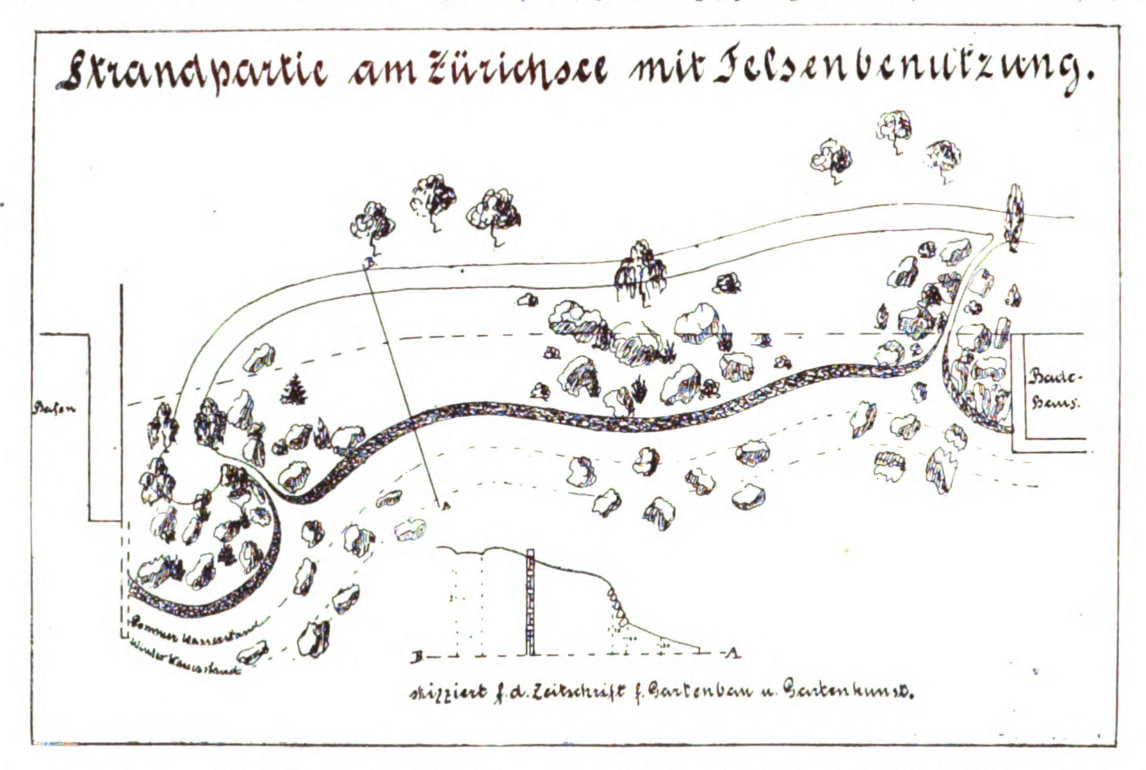
Das Anbringen von Sempervivum und anderen in Bezug auf Standorte nicht heiklen Alpinen in den Rissen und Löchern der Felsen wird zur Belebung des Gesamtbildes ungemein beitragen und, wenn man einen kleinen Gebirgsbach durch die Steine leiten kann, so wird der Effekt nur noch erhöht werden. In letzterem Falle muß dann aber leider Cement zu Hilfe genommen werden, um das Bett des Wässerchens zu dichten, und ich belege denselben, um ihn zu verdecken, mit grobem Sande. Ein über die Partie sich frei verteilendes Tropfwasser ist natürlich bei derartiger Bepflanzung unmöglich; ich brauche deshalb auch mit der Wahl des Untergrundes nicht so vorsichtig zu sein als Herr Ledien, denn für genügende Drainage sorgen die Felsen und ihre Unterlagen selbst.

Anders ist die Bepflanzung und Verwendung der Steine bei Benutzung derselben an Strandanlagen. Zur Erklärung der beigefügten Skizze (S. 38) muß ich bemerken, daß die punktierte, gerade Linie eine alte Quai-Mauer von 2,20 m Höhe über dem Winterwasserstand bezeichnet, die jetzt in Fortfall kommt. Die drei mit Steinen garnierten Punkte sind etwas über diese ursprüngliche Höhe angenommen, und die dazwischen liegenden Rasenflächen leicht ausgeschwungen gedacht. Zwischen dem höchsten (Sommer-) Wasserstande und der Böschung zum Anprall der Wellen bei Sturm liegt ein 2 m breiter Promenadenweg frei, der das Beschauen der Anlage von der Seeseite ermöglicht. Die einzeln auf dem bekiesten Strande liegenden Felsstücke erhöhen den Eindruck der Natürlichkeit der ganzen Anlage. Für derartige Arrangements sind einige besonders große Stücke fast Bedürfnis, hier muß die Steinmasse vorherrschen und die Bepflanzung nur angenehme Beigabe sein.

Die großen Stücke überranken Rubus amer., die

hohen Rheum officin. und palmatum bilden die Solitärs mit den Eulalien, Bambusen und höher werdenden Stauden. Von Gehölzen läßt man die zu dem Charakter einer Strandanlage passenderen mit hängendem Habitus vorherrschen, was natürlich die Verwendung von Koniferen und den eigentlichen Felsensträuchern in bescheidenem Maße nicht ausschließt. In den verbindenden Rasenflächen werden sich einzelne Gehölze zum Vorteil der ganzen Anlage gut anbringen lassen.

Auch bei dieser Art der Verwendung von Felsstücken ist jede Benutzung von Cement zu vermeiden und die Steine nur durch ihre eigene Schwere mittels Steinunterlagen festzumachen. Es empfiehlt sich nun sehr, um die unschöne, steile Böschung zum Abfangen etwaigen Wellenschlages dem Auge einigermaßen zu verdecken, beim Legen des Steinbettes hier gleichzeitig die Stolonen des Riedgrases zu legen.



Wenn es mir durch diese Zeilen gelungen sein sollte, diesen oder jenen meiner Herren Kollegen zu einer, meiner Ansicht nach, der Natur am meisten entsprechenden Verwendung von Felsen und Stauden zu animieren, so haben sie ihren Zweck vollständig erreicht. Ich selbst erkläre mich zu jeder Auskunft gern bereit, möge die Anfrage direkt oder durch diese Zeitschrift erfolgen.



Zur Geschichte des Rafia-Bastes.

Von E. Goeze, Greifswald.

In unseren Gärten ist Rafia-Bast seit einer Reihe von Jahren ein sehr begehrter und beliebter Artikel geworden, und dürften einige Mitteilungen über die dieses Bindematerial liefernden Palmenarten von allgemeinem Interesse sein. Bis jetzt kam hierbei fast ausschließlich in Betracht, die nur auf Madagaskar wachsende und dort in den Thälern, wie an der Küste stark verbreitete Raphia Ruffia *Martius*.

Aus den jungen, noch nicht entfalteten Wedeln, die eine Länge von 20—30 Fuß (engl.) erreichen, und deren zahlreiche und schmale Fiederblättchen $2^1/_2$ bis 5 Fuß lang werden, wird das als Rafia bekannte Bindematerial gewonnen, indem man die Hüllhaut (cuticula, mit einigen der darunterliegenden Fibro-Vascular-Bündel) auf einer oder beiden Seiten der Wedel sorgfältig abschält. Vermittels eines kleinen Messers wird diese Operation ausgeführt, und eine geschulte Arbeiterin kann an einem Tage 5 Pfund Rafia-Streifen fertigstellen. Auf der Insel selbst werden zart geflochtene oder gewebte Kleiderstoffe, Hüte, Teppiche und Matten zum Verpacken daraus angefertigt; neuerdings sind auch sehr feine und geschmackvoll gefärbte Rafia-Stoffe in London vielfach statt Tapeten verwendet worden. Die einzelnen Rafia-Streifen haben den russischen und Kubobast als Bindematerial mehr und mehr verdrängt, und werden dieselben zu diesem Zweck in $1^1/_2$ bis 3 Pfund schwere Knäuel locker zusammengeflochten, aus solchen Knäueln dann wieder $1^1/_2$ bis 5 Zentner schwere Ballen zum Verschicken zusammengesetzt. Jeder Streifen bildet ein flaches, etwa 4 Fuß langes, $^1/_2$ bis $^3/_4$ Zoll breites Band von strohgelber Farbe und läßt sich wieder in unzählige feine Fädchen zerteilen. Häufig geschieht es, daß schlechte oder mittelmäßige Ware auf den europäischen Markt kommt; die auf Matten ausgebreiteten Knäuel müssen zunächst drei Tage in der Sonne getrocknet werden, je grüner aber noch die Ware, um so schwerer ist auch ihr Gewicht, und daher tritt an die Eingeborenen die Versuchung heran, sie schon nach eintägiger Behandlung zu Ballen zu verpacken und zu verschicken. Es giebt keine besondere Zeit zur Gewinnung und Zubereitung der Rafia-Faser, das ganze Jahr hindurch kann dieses geschehen, je nachdem sich bei den Eingeborenen das Verlangen nach Tauschobjekten wie Branntwein 2c. fühlbar macht. Etwa 50 Prozent der jungen Raphia-Palmen werden derart alljährlich zerstört, und zeigte die Art nicht ein so robustes und schnelles Wachstum, ließe sich nicht so leicht durch Senker fortpflanzen, so würde diese schöne und nützliche Palme schon lange auf dem Aussterbeetat gestanden haben. Seitens der einheimischen Behörden sind innerhalb der letzten vier Jahre Gesetze erlassen worden, um dieser schändlichen Zerstörungswut Einhalt zu gebieten, im Geheimen wird sie aber nach wie vor betrieben, denn Rafia findet stets einen raschen Absatz, muß als Landesprodukt noch höher gestellt werden wie Kautschuk.

In den letzten Jahren ist ein aus der Basis der Wedel

der westafrikanischen Bambus- oder Weinpalme, Raphia vinifera, gewonnenes Produkt, welches dem Rafia von Madagaskar ungemein ähnlich ist, vielfach auf den europäischen Markt gelangt. Der hierfür zuerst gezahlte Preis betrug etwa 840 Mark pro Tonne, er stieg dann auf 1120 Mark für die Tonne, sank neuerdings aber auf 400 bis 600 Mark herab, wahrscheinlich weil andere ähnliche Fasern wie die Kisool von der Palmyrapalme (Borassus flabelliformis) und die in Brasilien gewonnene, als Para- oder Piassaba-Bast bekannte Faser zu starke Konkurrenz machten. Doch selbst zu dem letztgenannten Preise macht diese Ware eine wichtige Industrie für West-Afrika aus. Sollte die Rafia-Zufuhr aus Madagaskar mehr zurückgehen, dürfte das so ähnliche Produkt von West-Afrika höchstwahrscheinlich an seine Stelle treten. Schon auf der 1886er Kolonial-Ausstellung in London wurde auf dasselbe hingewiesen, und nach der chemischen Analyse dürfte es auch für die Papierfabrikation von Bedeutung werden. Raphia vinifera ist vielleicht der gemeinste Baum in den Sümpfen und Niederungen der Kolonie Lagos, wo sie unabsehbare Dickichte bildet, sich mit der Ölpalme und der Rhizophore in der Herrschaft über ein Areal von 5000 □-Meilen (engl.) teilt.

Raphia Hookeri *Mann & Wendl.* Dies ist die „Ukot“ von Old-Calabar, wo sie als Weinpalme angebaut wird. Aus der Epidermis der Fiederblättchen verfertigen die Eingeborenen auch Stoffe zur Bekleidung, in Sierra Leone werden Hängematten, Körbe u. s. w. daraus fabriziert. Die Art erlangt oft eine Höhe von 70 Fuß und kann als eine der stattlichsten der Gattung hingestellt werden. Die Wedel werden 40 Fuß lang, und zeigen die einzelnen Fiederblättchen eine Länge von 4 bis 5 Fuß. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte hieraus eine Faser gewonnen werden, die ebenso lang ist, wie der beste Rafia von Madagaskar.

Raphia Gaertneri *Mann & Wendl.* Es scheint diese Art auf der spanischen Insel Fernando Po am Golfe von Guinea beschränkt zu sein.

Raphia longiflora *Mann & Wendl.* Man kennt diese 40 bis 50 Fuß hohe Art nur von der Insel Corisco unweit der französischen Kolonie Gabun. Die 33 Fuß langen Wedel haben 5—5½ Fuß lange und 2—2½ Zoll breite Fiederblättchen.

Raphia Welwitschi *Wendl.* Im Innern der portugiesischen Provinz Angola tritt diese Art an den Flußufern massenhaft auf, und benutzen die Eingeborenen ebenfalls die Epidermis ihrer langen Fiederblättchen zu allen möglichen Flechtarbeiten.

Epidermische, dem Rafia mehr oder minder ähnliche Streifen lassen sich von vielen Palmenarten, in erster Linie von der Cocosnußpalme und der Palmyrapalme gewinnen. Von letzterer ist eine Varietät im tropischen West-Afrika sehr gemein, und dürften die epidermischen Streifen ihrer fächerförmigen Wedel zweifelsohne ebenso lange Streifen liefern, wie jene der Rafia von Madagaskar. Zunächst sollten hierfür aber die verschiedenen Raphia-Palmen in Betracht kommen, die, wie schon kurz erwähnt, sich über ungeheure Länderflächen ausbreiten.

Nach Mitteilungen aus dem „Bulletin (Royal gardens, Kew) of Miscellan“. Information (Nov. 1895).



Kleinere Mitteilungen.

Auch noch einiges über Kaktus-Dahlien. Wenn schon viele gute Kaktus-Dahlien hier genannt worden sind, so kann ich dazu gleichfalls nicht stillschweigen, da ich hier wohl für Magdeburg und Umgegend eines der besten Dahlien-Sortimente habe, in welchem sich ausschließlich Schnittblumen befinden. Es war mir leider nicht vergönnt, meine Sorten auf der Magdeburger Jubiläums-Ausstellung zu zeigen, da meine Georginen ohne Unterschied von den Drahtwürmern angefressen waren, so daß wir oft 10 bis 20 Stück an jeder Pflanze fanden. Die Pflanzen waren infolgedessen zurückgeblieben. Daß ich einen guten Absatz für meine Schnittsorten habe, geht daraus hervor, daß ich ausgangs August und anfangs September in zehn Tagen 15000 Stück Dahlienblumen in nur reinen Farben geschnitten habe. Ich schicke hier einige ältere Sorten in reinen Farben voraus, welche sich vorzüglich für bessere Arrangements verarbeiten lassen:

Igelkaktus, eine alte Sorte, mittelgroße Blumen, lila auf blaßgelbem Grunde.

Gartendirektor Siebert, kupferorange, mit scharlachrotem Reflex, eine der gesuchtesten Farben für Binderei. Diese Sorte kann nicht genug empfohlen werden und sollte in keiner Sammlung fehlen. Alle, welche diese Sorten bei mir gesehen haben, waren entzückt von der Reichblütigkeit, sowie von der herrlichen Farbe. Die Blumen stehen frei über dem Laub.

Duke of Clarence, sammetschwarz, karmin in Scharlach übergehend. Leider bleibt die Blume im Laub sitzen. Für Binderei nicht genug zu empfehlen.

Asia, sehr dankbar blühend, weiß mit lila-rosa Spitzen, sehr zarte Farbe.

Von den Neuheiten haben mich ganz besonders entzückt die echten Kaktus-Dahlien:

Mary Hiller, vorzüglich in Form, einzig schön gebaut, im Wuchs eine der besten Sorten, herrliche Farben-Schattierung. Die Blumenblätter sind lang gerollt, Blume mittler Größe, reinlachsfarbig.

Blanche Keith, eine vorzügliche, reine, gelbe Blume. Bl. Keith ist bisher in Farbe noch von keiner anderen Sorte übertroffen, blüht sehr dankbar; die Blumen stehen über dem Laub, die Pflanze wird ca. 75 cm hoch.

Ernst Glasse, zart-purpurrot; die Blumen stehen auf langen, kräftigen Stielen, echte Kaktus-Form.

Matchleß, die beste dunkle Sorte von den neueren Kaktus-Dahlien; die Farbe ist tief sammetartig-schwarzbraun, mit langen, spitzen Blumenblättern; sehr reichblühend.

R. Cannell, karmin-violett, an den Spitzen heller, sehr reichblühend, niedrig, eine der schönsten Sorten.

Lady Penzance, leuchtend-kanariengelb, lange, gedrehte, schmale Blumenblätter, vorzügliche Form.

Alle diese angeführten Sorten bilden ein ausgesuchtes Sortiment von Neuheiten, welche sich gut zum Schnitt eignen und zu Arrangements als Paradeblumen gern verwandt werden.

Purple Prince, Gloriosa, Mrs. Peart, Kynerith, St. Catharine haben sich bei mir zum Schnitt nicht besonders bewährt.

Am Ende dieses möchte ich noch auf einige großblumige Dahlien hinweisen, welche sich in Bezug auf reine Farben und dankbares Blühen auszeichnen und besonders gut zum Schnitt eignen:

Modezelle, altgold, ähnlich dem Chrysanthemum Source d'or, dankbar blühend.

Stolze von Berlin, in Farbe genau der La France-Rose gleich, dankbar blühend; vorzüglich zu Bindezwecken.

Kaiser Franz Joseph, hellgelb, sehr zart, vorzügliche Sorte, sehr dankbar blühend.

Eine der besten Dahlien für Gruppen ist die Kaktus-Hybride „Glare of the Garden“, feurig-dunkel, scharlach, sehr reichblühend. Diese Sorte besitzt die gute Eigenschaft, auf einmal im Flor zu stehen, so daß eine Gruppe von 50 bis 100 Stück von derselben auf einem Beet gepflanzt, wie ein feuerrotes Tuch aussieht, weshalb ich die „Glare of the Garden“ nicht genug für Landschaftsgärten empfehlen kann.

Cracau b. Magdeburg. Otto Heyneck.

Das Beschneiden der Bäume und Sträucher. Es rückt wieder eine Zeit heran, wo der Gärtner der Natur nachhelfen muß, für das nächste Jahr Bilder zu schaffen, die eine leitende Hand verraten. Wohl schafft die Natur selbst Bilder, die auch der größte Gartenkünstler nicht zu erreichen vermag, doch nur da, wo der Plan zu solchen groß und frei ist. Auf dem engen Raume des Gartens oder Parks muß der denkende Mensch nachhelfen und vor allem hemmend eingreifen. Denn den Lauf der Natur, den Trieb der Pflanzen hemmen, kann jeder, der ein Messer besitzt. Ja, das Messer saust jetzt bald wieder durch Bäume und Sträucher, und blicken wir uns um, was es vielerorts zurückläßt, so müssen wir die arme Natur bedauern, daß sie es immer wieder versucht, die Wunden zu heilen, und immer wieder aus dem geschorenen, verworrenen, verdorrten, verkrüppelten, überwucherten Gestrüpp Bäume und Sträucher bilden möchte. Es ist ein Genuß, in einer naturgemäß geschnittenen Anlage jeden einzelnen Strauch zu beschauen und seinen Charakter und Bau, mit einem Worte seine Schönheit kennen zu lernen. Es giebt solche Gärten, — aber es giebt auch solche, wo die Boskettsträucher einen Anblick von zusammengewachsenen Gestrüppen bilden, wo alles brüderlich ineinander rankt und

ein Umgraben nur noch an der Außenkante der Gruppen vorgenommen wird. Dies sind nicht etwa nur große Parkanlagen, nein, auch in kleinen Hausgärten findet man oft alles so recht schön dicht. Ja, fragt man die Besitzer solcher Gärten, so heißt es: „Wir lassen alle Jahre beschneiden.“ Krummieren kann wohl jeder, und es wäre gut, wenn es eben nicht jeder thäte. Allerdings eine verpfuschte Sache läßt sich nicht im Handumdrehen bessern. Beim Beschneiden von Gesträuch und Bäumen jedoch ist mit einem festen Hineingreifen in zwei bis drei Jahren schon etwas zu erreichen. Jeder Baum und Strauch hat seinen eigenen Bau, und jeder muß sich auch in der größten Gruppe als selbständiges Individuum zeigen, daneben jedoch die vom ganzen gewünschten Umrisse, den vom ganzen gewünschten Charakter bilden helfen. Ich suche daher die beizubehaltende Höhe und Breite des Baumes 2c. nur im Verhältnis zur Umgebung zu merken, dann aber habe ich es nur mit dem einen Exemplar zu thun, welches ich vor mir habe. Daß hierbei alles durcheinandergewachsene oder durch Ausläufer verworrene Gestrauch getrennt sein muß (im Notfalle durch Herausnehmen und Neupflanzen), ist selbstverständlich. Habe ich mir nun genau diejenigen Äste und Zweige gemerkt, welche als Hauptdarsteller des Pflanzenhabitus bleiben müssen, dann gehe ich drein an das Herausnehmen des ältesten Holzes, und seien es armdicke Äste. Genügt dies noch nicht, eine lockere Krone, einen lockeren Strauch herzustellen, so nehme ich auch jüngeres Holz. Alles aber, was ich ausschneide, muß bis zum Grunde bezw. bis an das zum Stehenbleiben bestimmte Holz, Stamm 2c. fort; ein Stutzen oder heckenartiges Abscheren darf niemals zu bemerken sein. Ich habe oft große, verworrene Crategus-Kronen durch Fortnahme von zwei bis drei starken Ästen zu einem schönen, durchsichtigen Baum umgeformt, der nichts von seinen überhangenden Zweigen, nichts von der reizenden Form verloren hatte, die gutgezogenen Crategus eigen ist. Ich glaube nicht, daß hier der Ort ist, jede einzelne Schnittmethode zu besprechen. Schneidet mehr, wie gewöhnlich geschieht, aber nicht oben ab, sondern innen heraus! Laßt Baum und Strauch ihre natürliche Form, aber verjüngt sie! Laßt den Gruppen Größe und Kontur, aber trennt die einzelnen Teile derselben sowohl unten wie oben! Seht nicht darauf, daß man schnell fertig wird, sondern daß es gut wird, und vor allem, beschneidet alles, was Frost verträgt, früh, spart es nicht bis zum Frühjahre auf! Letzteres möchte ich überhaupt auf Neuanlagen anwenden, welche alle im Frühjahre fertig sein sollen. Leopold Engel.

Sequoia sempervirens *Endl.*, Eiben-Cypresse. Es soll dieses bei uns so seltene Nadelholz mit einigen Worten in Erinnerung gebracht werden, obschon es sich im allgemeinen zur Anpflanzung weder im Park, noch im Garten eignet. Seine eigenartige Schönheit, welche von keiner anderen Konifere auch nur annähernd erreicht wird, mögen die ihm gewidmeten Worte rechtfertigen, die sich auf ein schönes Exemplar beziehen, das sich in hiesiger Stadt befindet. Der sich nach oben stark verjüngende Stamm ist bis unten mit sich weit ausbreitenden Ästen besetzt. Die dunkelgrünen Nadeln, welche dem Baume sein unvergleichliches Kolorit geben, das durch die lockere Anordnung der Äste noch gehoben wird, sind in eine scharfe Spitze ausgezogen und zeigen auf der Unterseite zwei weiße Spaltöffnungslinien. An den Enden der jungen Zweige finden wir im Herbst die eirunden Zapfen und an anderen Zweigen zu gleicher Zeit auch die männlichen Blütenknospen, in denen man beim Öffnen schon den Pollen erkennt. Es ist schade, daß dieses Gehölz nur in den allergeschütztesten Lagen aushält und selbst da jeden Winter durch den Frost mehr oder weniger leidet, doch – wenn mich meine Beobachtungen nicht irreführen — scheint sich das hier besprochene Exemplar auf eigentümliche Weise gegen Frostschaden geschützt zu haben. Man findet nämlich an der Basis aller jungen Zweige stark entwickelte Blattknospen. Erfrieren die Zweige im Winter, so fallen sie samt den Nadeln ab, und die Blattknospen der Basis treiben aus, wodurch der Baum gerettet wird. Auf diese Weise hat die Pflanze den strengen Winter von 90 auf 91 ohne alle Bedeckung ausgehalten. Wenn die Bäume bei uns auch nicht jene riesigen Dimensionen annehmen, die sie nach Beißner in ihrer Heimat erreichen sollen, so sind nach mir mündlich gemachten Mitteilungen doch auch bei uns sehr große Exemplare bekannt, welche selbst den von mir beobachteten Baum an Größe noch übertreffen.

Zürich. A. Usteri, Landschaftsgärtner.

Große Gartenbau-Ausstellung für Rheinland und Westfalen zu Düsseldorf Ostern 1896. Vom Ministerium sind für diese Ausstellung 14 Staatsmedaillen bewilligt worden. Ein Beweis dafür, daß das Programm der Ausstellung bei den Behörden ganz besondere Beachtung findet. Auch mehrere Ehrenpreise sind schon bewilligt; die Bewilligung weiterer Ehrenpreise steht in Aussicht. Nach den bereits eingegangenen Anfragen, Anmeldungen 2c. zu schließen, wird diese Ausstellung eine ganz hervorragende werden.

Die vereinigten Ausschüsse des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaues“ haben sich, der „Voss. Ztg.“ zufolge, dahin schlüssig gemacht, die Abhaltung einer **Frühjahrsausstellung 1897**, und zwar auf dem nördlich der Chaussee gelegenen Teile des Treptower Parkes, zu empfehlen. Am 30. Januar wird die Angelegenheit in der fälligen Gesamtsitzung des Vereins zur endgültigen Erledigung gelangen. Wie wir schon früher mitteilten, ist die Ausstellung, mit der das fünfundsiebzigjährige Bestehen des Vereins gefeiert werden soll, schon seit Jahren geplant; aber die Schwierigkeit, ein geeignetes Lokal zu beschaffen, stand einem entscheidenden Beschlusse lange Zeit im Wege. Fast ein Jahr lang schwebten die Verhandlungen darüber, ob es möglich sei, den Landesausstellungspark wieder für das Unternehmen zu bekommen, bis dann kürzlich die bestimmte Weigerung des Vereins Berliner Künstler, die Eröffnung der Kunstausstellung auf Mitte Mai zu verschieben, Klarheit in die Sache brachte. Es wurde nun ein Sonderausschuß bestellt, um andere Lokalitäten zu besichtigen, und dieser Ausschuß sprach sich mit überwiegender Mehrheit gegen die sonst noch vorgeschlagenen Örtlichkeiten und für den Treptower Park aus. Es wurde nicht verkannt, daß gegen diese Örtlichkeit einzelne Bedenken vorliegen; aber der Umstand, daß dort drei ansehnliche, für Pflanzenausstellung wohlgeeignete Gebäude bereits stehen und daß diese der Gewerbeausstellung angehörigen Gebäude gegen eine nicht gerade übermäßig hohe Entschädigung nach Beendigung dieser Ausstellung stehen bleiben sollen, um die Gartenbauausstellung aufzunehmen, wurde für so schwerwiegend erachtet, daß jene Bedenken dagegen zurücktreten. Diese Baulichkeiten sind das Chemiegebäude, das Fischereigebäude und der Pavillon der Stadt Berlin. Allerdings bedarf es noch einiger Verhandlungen, um Platz und Bauten dem Zwecke zu sichern; aber man hofft, daß die Beteiligten angesichts des bedeutsamen Unternehmens das möglichste Entgegenkommen zeigen werden. Vor allem erwartet man das von den städtischen Behörden, die nach dem großartigen Eindruck der letzten Gartenbauausstellung von 1890 nicht zögern werden, ihre Hand dazu zu bieten, daß Berlin abermals zeigen kann, zu welch glanzvoller Höhe Gartenbau und Gartenkunst sich in und bei Berlin entwickelt haben.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Burkart, Obergärtner in den Kuranlagen zu Homburg v. d. Höhe.

Schlesischer Zentral-Verein für Gärtner und Gartenfreunde, Vorsitzender Herr Obergärtner J. Schütze in Breslau, Tauentzienstraße 36.

Personalien.

Altmann, Kunstgärtner beim Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Gerstenberg, A., Stadtbaurat a. D., ein eifriger Förderer des Gartenbaues und der Gartenkunst, ist im 70. Lebensjahre am 22. Januar zu Berlin verstorben.

Großheim, Hofgärtner in Celle, ist der Kronenorden vierter Klasse verliehen worden.

Haupt, Gartenbau-Direktor zu Brieg, ist der Kronenorden vierter Klasse verliehen worden.

Massias, O., Universitätsgärtner zu Heidelberg, wurde zum Garteninspektor ernannt.

Rietner, Königl. Hofgärtner zu Charlottenburg, ist der Kronenorden vierter Klasse verliehen worden.

Dr. Reincke, Professor und Direktor des botanischen Gartens zu Kiel, ist zum Geh. Regierungsrat ernannt worden.

Vetter, Königl. Hofgarten-Direktor zu Sanssouci, ist der Kronenorden dritter Klasse verliehen worden.

Die Gartenanlagen am Dom zu Köln, einst und jetzt.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes.)

H. R. Jung,
Städtischer Obergärtner zu Köln, Rh.

(Schluß.)

Inzwischen war an Stelle des eingestürzten Domhotels ein stilvoller Neubau (Entwurf von Architekt G. Düssel, Köln) erstanden, welchem jedoch nur ein kurzes Dasein beschieden war, denn schon standen die Besitzer des Domhotels (Erben Th. Metz) in Verkaufsunterhandlungen mit dem Dombauverein, welch letzterer eine größere Erweiterung des Domhofes gegen Westen hin beabsichtigte.

Während im Süden eine größtmögliche Freilegung des Domes vor sich ging, fand leider im Osten eine ziemlich bedeutende Einengung desselben statt. Der Neubau des Zentralbahnhofes mit seiner enormen Verkehrsanhäufung machte eine Verbreiterung der auf erhöhtem Damme liegenden Geleiseanlagen um ca. 10 bis 15 m nach dem Domchor hin erforderlich. Der Eisenbahnfiskus ließ sogar in unmittelbarer Nähe des Domes einen Backsteinschornstein für das zu Heizungs- und Beleuchtungszwecken notwendige Maschinenhaus aufführen; schon zu beträchtlicher Höhe war diese, allen ästhetischen Rücksichten auf den Dom hohnsprechende, nüchterne Ziegelsteinsäule emporgewachsen, als es dem berechtigten Einwande der Bürgerschaft gelang, den Abbruch des Bauwerkes herbeizuführen. Die reichlich mit architektonischem Schmuck versehene Viaduktmauer, welche die Eisenbahnüberführung von der Auffahrt zur Rheinbrücke trennt, ist mit einer Anlage, bestehend aus Rasen, Blütensträuchern und einzelnen Bäumen, bekleidet; ein in seinen Formen sehr wirkungsvolles, schmiedeeisernes Gitter bildet den Abschluß vom Bürgersteig. Diese Anlage besteht seit dem Jahre 1893.

Durch den Bahnhofsbau fand jedoch im Norden die notwendige Freilegung statt; die alten, unschönen Häuser von der Johannesstraße bis zum ehemaligen Hexengäßchen fielen dem Neubau und dem nunmehr bis an die St. Maria-Himmelfahrtskirche angrenzenden Vorplatz zum Opfer.



Abbild. Nr. 10.
Bahnhofsvorplatz mit den Gartenanlagen. (An Stelle des ehemaligen botanischen Gartens.)
Kirche St. Maria-Himmelfahrt. Bahnhof.

Einen wirkungsvollen architektonischen Kontrast zu den schweren Massen der Gotik des Domes bietet das nordöstlich gelegene, 1891 bis 1894 errichtete Zentralbahnhofsgebäude. Professor Frentzen in Aachen war bekanntlich der Schöpfer des Außenbaues, Professor Jakobsthal der Künstler der inneren Architektur und Regierungsrat Wessel der Leiter der Ausführung. Dieser Bahnhof, der neben dem Dom eine eigene künstlerische Sprache reden soll, ist ein hervorragendes Beweisstück der Leistungen im deutschen Bahnhofsbau. In der äußeren Erscheinung des langgestreckten Renaissancebaues bietet sich fesselnder Formenreichtum in einer prächtigen,

auch dem Laien in ihren Reizen offenkundigen Gliederung. Die Hauptmasse des Baues ist zu dem Dom hingeschoben, ohne aufdringliche Absicht, nur in dem einwandfreien Bestreben, dem Steinriesen gegenüber doch kein bauliches Spielzeug zu bieten und den Charakter der Monumentalität — trotz des mächtigen Nebenbuhlers — zu wahren. Ein mit der preußischen Königskrone abschließender Eckturm von kräftiger Bildung und in der Höhe reichlichen Schmuck annehmend, bietet den Mittelpunkt eines Systems von Gliederungen, die mit malerischem Reize die Schönheit der Linienwirkung vereinen. Kraftvolle Harmonie und heiterer Reichtum verbinden sich in dem Bau dazu, kalte Einförmigkeit oder düstere Schwerfälligkeit von demselben fernzuhalten.

Die vor dem Gebäude geschaffenen, dem Eisenbahnfiskus gehörigen Gartenanlagen wurden im Mai 1894 fertiggestellt; Gruppen von Rhododendron-Hybriden, Koniferen, hochstämmige Schneeball- und Syringenbäumchen, Taxus- und Buxuspyramiden, sowie Blütensträucher bilden die Bepflanzung. (Siehe Abbild. Nr. 10, Seite 41.)

Während der Staat durch den neuen Bahnhofsbau nördlich die Erweiterung der Domumgebung schuf, fand auch südlich und westlich, dank der durch Lotterien gewährten Mittel, eine beträchtliche (diesmal die vierte) Freilegung statt. Wohl stand noch das an Stelle des eingestürzten Gebäudes errichtete Domhotel, aber schon wuchsen 1890 hinter demselben die Formen des Prachtbaues des neuen Domhotels empor; nach dessen Fertigstellung 1892 ward durch den Abbruch des früheren Hotels, sowie des Abbruchs des alten Hachtgebäudes ein Platz freigelegt, auf welchem heute ein herrliches, von Herrn Gartendirektor Kowallek 1893 angelegtes, 14,5 a großes, in gotischen Formen gehaltenes Schmuckstück das Auge des Beschauers fesselt. (Siehe Abbild. Nr. 6 und 7, Seite 26/27.)

Inzwischen hatte auch die Westseite durch den Abbruch der sogenannten Domkurien eine erhebliche Freilegung erfahren. Die fernere Erweiterung an dieser Stelle ist auf Abbild. Nr. 8, S. 34 ersichtlich. Nach diesem Projekt (Heimann) fallen die am Domkloster nördlich von dem Scheben'schen Hause gelegenen Häuser von Neumann, Roosen, sowie die dem Metropolitan-Domkapitel gehörigen Eckgebäude fort, westlich das vom Zentraldombauverein zum Preise von 218000 Mk. erworbene frühere Merlo'sche Haus, der Rheinische Hof, die nach dem Margaretenkloster zu anliegenden, dem Domkapitel gehörigen Häuser Nr. 4 und 6, sowie Nr. 8 (Herrn Fischer gehörig) und ferner das Haus Burgmauer Nr. 1. Bekanntlich wird hierdurch die Absicht verwirklicht, vor der westlichen Hauptfront des Domes einen freien Platz zu schaffen, von welchem aus die himmelanstrebenden Domtürme in ihrer ganzen Majestät bewundert werden können, was bisher infolge der zusammengedrängten Häuserreihen unmöglich war. Das Enteignungsverfahren wegen eines Teiles der zu erwerbenden Grundflächen, besonders wegen des Rheinischen Hofes, ist schon seit längerer Zeit im Gange.

Unsere Abbild. Nr. 11, S. 43 zeigt die Umgebung der Westfront des Domes ums Jahr 1887. Das Domkuriengebäude, sowie die alten, kleinen Häuser an der Südseite des Domes sind inzwischen verschwunden.

Eine nicht vorhergesehene Überraschung in der Geschichte der Domfreilegung war die im Jahre 1892 — gelegentlich des Abbruchs der Domkurien — erfolgte Aufdeckung der baulichen Überreste des ehemaligen nördlichen römischen Stadtthors (Porta Paphia). In einer Abhandlung der Bonner Jahrbücher versucht Professor Düntzer nachzuweisen, daß der Platz des Domes der Ort des Kapitols des römischen Kölns gewesen sei; wahrscheinlich hat die Nähe dieses bevorzugten Platzes Veranlassung zu der, gegenüber den anderen bekannten antiken Stadtthoren, ungewöhnlich reichen künstlerischen Ausbildung dieses Thorbaues gegeben.

Eigenartig berührt es uns, im Angesicht des gewaltigsten und edelsten Bauwerkes unseres Jahrhunderts die stummen Zeugen längst dahingeschwundenen römischen Glanzes wiedererstehen zu sehen. Möge es gelingen, die Reste dieses höchst bedeutsamen Baudenkmals, dessen Geschicke mit der Geschichte der Stadt Köln in einem Zeitraum von fast zwei Jahrtausenden innig verwachsen sind, wenngleich die Verbreiterung des Straßenzuges „Unter Fetten Hennen“ noch einen Teil derselben verdrängt, an ihrem derzeitigen Platze, umgeben von zierendem Grün, der Nachwelt zu erhalten, als ein Beweis der Achtung und Ehrerbietung der heutigen Generation vor den erhabenen Bauwerken der Vorzeit!

Wenn die westliche Freilegung beendet und die daselbst projektierten Gartenanlagen (siehe Abbild. Nr. 8, S. 34) ausgeführt sind, ist das herrliche Gotteshaus ringsum mit gärtnerischem Schmuck bekleidet, — keiner der Nebenbuhler des Kölner Domes, weder der Straßburger Münster, der Ulmer Dom, der Stephansdom in Wien oder die ihm so ähnliche Kathedrale in Rheims, kann eine nur halbwegs gleiche Umgebung aufweisen. Die Freilegung hat bis jetzt mehrere Millionen gekostet und wird bis zu ihrer Beendigung noch etlicher Millionen benötigen; dieser bedeutende Kostenaufwand beruht hauptsächlich auf dem enorm hohen Bodenpreise, welcher durchschnittlich zwischen 650 bis 800 Mk. für den Quadratmeter schwankt.

Die Umgebung des Domes kann sich heute stolz mit zu den schönsten Großstadtplätzen des Kontinents zählen; zahlreiche prächtige Bauten, wie das Domhotel, das Hotel „Großer Kurfürst“, das Scheben'sche Haus, das Zentralbahnhofsgebäude, die Dom-Apotheke, das Direktionsgebäude der rechtsrheinischen Eisenbahn u. s. w. bilden die architektonische Umrahmung, aus deren Mitte, umgeben vom grünen Schmuck der Anlagen, sich der mächtige Bau erhebt.

Bei der mit so erheblichen Schwierigkeiten verbundenen Freilegung und Neugestaltung der Umgebung des Domes ist auch der Gartenkunst ein bevorzugter Arbeitsanteil zugefallen. Jene Aufgabe: „Die freigelegte, erweiterte Umgebung des Gotteshauses durch Schaffung zeitgemäßer gärtnerischer Anlagen in eine, dem erhabenen Bauwerke in

jeder Weise würdige umzugestalten", ist von den beiden Männern Strauß und Kowallek in vollendetster Weise gelöst worden; darum dürfen auch sie nicht unerwähnt bleiben, wenn wir hier die Namen der um die Domfreilegung verdienten Männer wie Wittgenstein, Aug. Reichensperger, Voigtel, Stübben, Heimann, Becker, Schmitz u. s. w. nennen.

Der Dombau ist nunmehr seit 15 Jahren vollendet; nur noch wenige Jahre, und es wird auch die allseitige Freilegung des erhabenen Gotteshauses in würdiger Weise beendet sein. Was Friedrich Wilhelm IV. am 4. September 1842 in jenem Augenblicke der Begeisterung als heißersehntes Ziel vor sich sah, ist herrlich in unseren Tagen zur Wirklichkeit geworden. Möchten kommende Geschlechter bis zu den fernsten Zeiten dieses kostbare Erbe der Väter hochhalten, als hehres Wahrzeichen der alten, reichstreuen Stadt Köln, — als erhabenstes Denkmal deutschen Geistes, — als die höchste Blüte deutscher Kunstthätigkeit — als Gemeingut des deutschen Volkes, denn:

„Der Dom gehört Alldeutschland an,
Dem Völkerbund ein Konterfei,
Ein jeder Stamm erkenne dran,
Daß Pfeiler er am Hause sei!" —



Abbild Nr. 11.
Der Kölner Dom im Jahre 1887.

Buntblätterige Pflanzen.

C. Sprenger.

(Schluß.)

Cannaceen. Seltsamerweise giebt es nur sehr wenige bunte Canna, es ist ein Zeichen guter Gesundheit und großer Lebenskraft derselben. In den 60er Jahren gab es eine wunderhübsche grün, weiß und rosa panachierte Canna tricolor in den Gärten, sie scheint verschwunden zu sein, denn, was man jetzt als C. tricolor bekommt, ist C. Warscewiczii. C. Brenningei fol. var. und C. Achyras fol. var., beide mit blaßgelber Panachure, sind einander sehr ähnlich und unschön. Sie geben sehr wenig Samen, und diese nur grüne Pflanzen. Trägt man ihre Pollen auf neue großblumige Canna, so erhält man ein ungemein üppig wachsendes, robustes Cannavolk, dem von krankhafter Panachure keine Spur geblieben ist.

Musaceen. Musa Ensete tritt zuweilen spontan aus Samen mit riesigen, halb weißen oder gelblich-weißen Blättern in die Schranken. Ich sah solche wiederholt, so noch im Jahre 1893 im Garten der Hochschule für Ackerbau in Portici. Die Pflanzen kamen gar nicht zur Blüte. Die schöne Heliconia Bihai mit weißbunten Blättern und Blattstielen bringt keine Samen hervor.

Bromeliaceen. Ananassa sativa fol. var., obwohl von wilder Abstammung, bringt keine Samen.

Hypoxideen. Curculigo recurvata mit bunten Blättern ist zwar recht hübsch, auch versagen die Blätter, wenn im tiefsten Schatten kultiviert, nicht, allein es kommt nie zur Blüte, und wenn einmal, so bringt es doch niemals Samen, auch unter bester Pflege im milden, sonnigen Italien nicht. Dagegen giebt Hypoxis sobolifera fol. var. keimende Samen, diese aber bringen grüne Pflanzen hervor.

Amaryllideen. Crinum longifolium (capense) fol. aur. var. ist sehr schön. Es bringt Samen in Menge, diese keimen, aber 90% der Pflanzen sind völlig blutleer und sterben ab, der Rest ist grün und wächst schwächlich. Die weißen chlorophyllosen Pflanzen leben nur so lange, als die fleischige Keimlingshülle sie ernährt, so ähnlich wie die weiße Puffbohne auf dem Acker.

Narcissus papyraceus fol. var. giebt keimende Samen, und diese verhalten sich genau so, wie unter Crinum gesagt. Narcissus Pseudo Narcissus fol. aur. var. giebt keine Samen, wächst und blüht schwach. Agave americana fol. var. resp. fol. aur. marginatis giebt in Neapel nur hohle, unkeimfähige Samen. Agave americana elegantissima mit gelb gestreiften Blättern bringt in Sizilien 30—40% keimende Samen, und diese geben einzelne gestreifte Pflanzen. Es sind die Samen, welche im Handel als fol. var. vorkommen. Die anderen buntblätterigen Formen von Agave americana, mit Ausnahme der fast grünen laetevirens, sind völlig unfruchtbar. Agave atrovirens vel Agave Salmiana fol. aur. var. ist noch sehr selten und hat meines Wissens nur einmal in Europa geblüht. Die Samen aber keimten nicht. Fourcroya cubensis fol. var. *(F. Lindeni)* bringt nur völlig unkeimfähige Samen und diese selten hervor, dagegen eine Menge Luftknöllchen, die zur Fortpflanzung sehr gut sind. Polianthes tuberosa fol. var. bringt keimende Samen, und diese geben fast immer nur ausschließlich grünblätterige Pflanzen.

Irideen. Iris foetidissima fol. var., eine wirklich malerische und dekorative Pflanze, blüht sehr selten und bringt noch seltener reife Samen, diese aber geben völlig hinfällige Pflanzen, die ohne jedes Chlorophyll nicht leben können. Nur einmal gelang es mir, eine schöne Form aus solchen Samen zu erziehen, die mehr Grün als die alte Form hat und höher wächst, sich also der grünen Pflanze wieder nähert. Iris Fieberi fol. var. giebt volle Samen, und diese reproduzieren die bunte Form. Crocus mit bunten Blättern kommen zuweilen vor, sie sind nicht lebensfähig, gehen bald zurück und bringen keine Samen.

Smilacineen. Convallaria majalis fol. var. giebt reife Beeren, und diese geben manchmal buntblätterige Pflanzen.

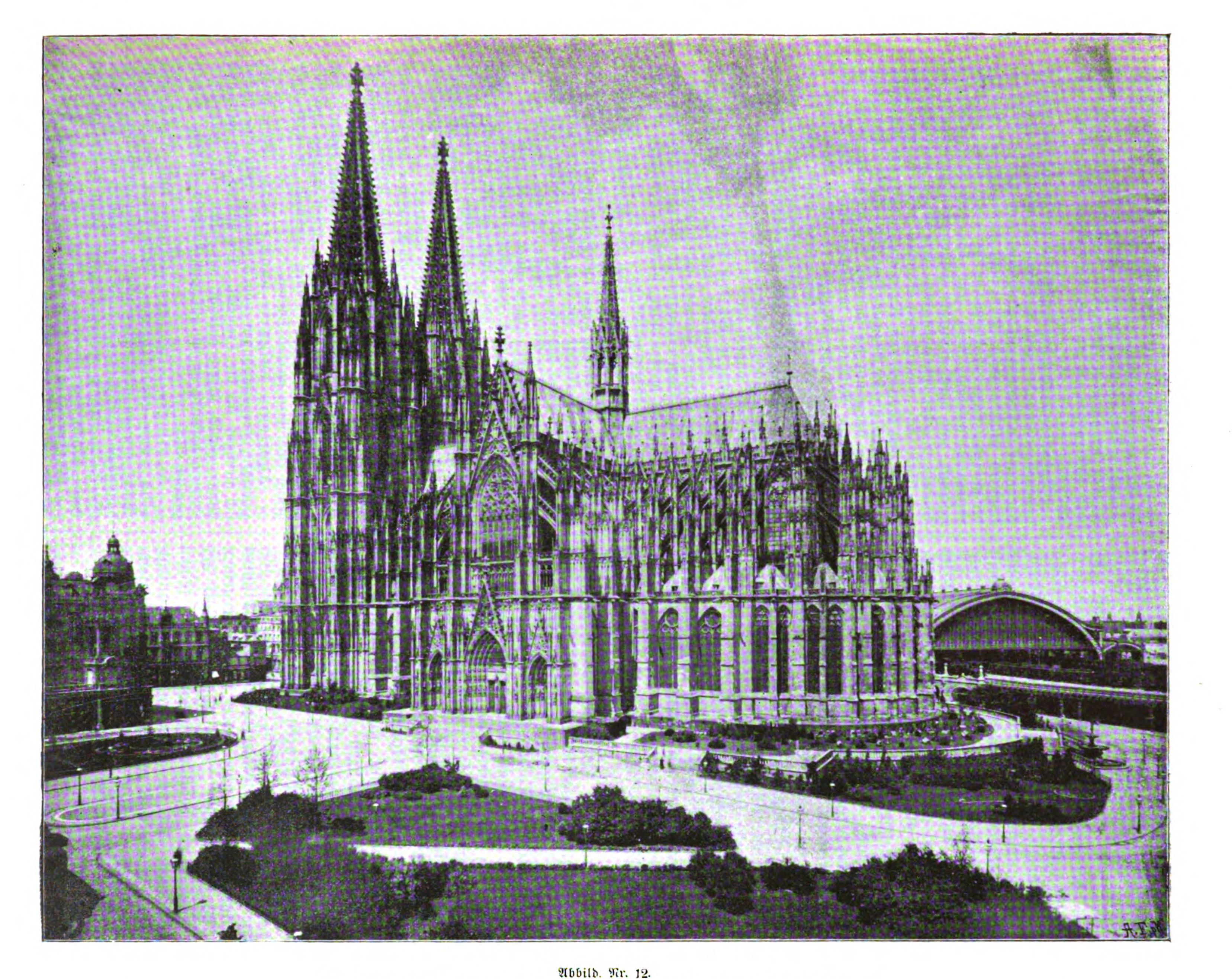
Liliaceen. Dracaena fragrans fol. var. giebt reife Beeren und Samen, diese aber geben grüne Pflanzen. Reineckia carnea fol. var. giebt keine Samen. Einige weißblätterige Cordyline dagegen geben gute Samen, besonders wenn man sie mit rotblätterigen, die immer fruchtbar sind, bestäubt. Diese Samen keimen und bringen wieder bunte Pflanzen. Die zahlreichen bunten Formen der schönen Rhodea japonica geben leicht und sehr guten Samen, aber diese bringen allemal nur völlig gesunde grüne Pflanzen wieder. Ophiopogon spicatus fol. var. bringt keimende Beeren, diese aber geben nur grüne Pflanzen wieder. Einige bunte Phalangium reproduzieren auch bunte Pflanzen. Funkia dagegen sehr selten, ihre Sämlinge sind grün oder lebensunfähig. Phormium bringen, wenn die Samen von wirklich bunten Pflanzen gesammelt wurden, gewöhnlich mehr grüne, aber in der Mitte der Blätter manchmal gelb oder weiß gestreifte Blätter hervor. Daher stammen die zahlreichen buntblätterigen Formen, deren keine die Schönheit der Phormium tenax fol. var. oder der Ph. Veitchii fol. var. erreichte. Sie kehren also zum Urzustand zurück, die Natur duldet auf die Dauer nichts Krankhaftes. Agapanthus umbellatus fol. arg. var. und fol. aur. var. sind beide völlig steril und unfähig, Samen zu erzeugen. Kniphofia aloides fol. var. erschien einmal unter tausend Sämlingen, war aber lebensunfähig. Yucca aloefolia fol. var. bringt massenhaft Samen, diese keimen sehr gut, geben über 94% und mehr völlig weiße, blutleere Pflanzen, die bald wieder eingehen, der Rest ist grün. Hat denn jemals irgend ein Mensch bunte Yucca aus Samen reproduziert? Es wäre sehr erwünscht, einen solchen Fall zu hören. Wenn ja, so kann es nur der reine Zufall gewesen sein, der die schöne Yucca aloefolia fol. var. auf den Felsen der Heimat wachsen ließ. Die übrigen bunten Formen derselben Yucca sind noch viel empfindlicher und bringen gar keine Samen hervor. Yucca filamentosa fol. var. will nicht einmal blühen und Yucca gloriosa fol. var. bringt keine Samen. Bunte Tulpen bringen guten Samen und diese auch etwas lebensfähige Pflanzen. Dagegen geben die Samen bunter Fritillaria nur grüne Pflanzen. Lilium candidum fol. var. gelb bringt grüne Pflanzen und weißbunt bringt nicht einmal Samen. L. longiflorum fol. var. giebt keimende Samen, diese aber reproduzieren zum größten Teil weiße, blutleere Nachkommen, die bald eingehen.

Melanthaceen. Bulbocodium und Colchicum mit panachierten Blättern ergeben wohl Samen, aber keine bunten Pflanzen wieder.

Juncaceen. Der in den Gärten so häufige Juncus zebrinus reproduziert sich getreu aus Samen.

Commelinaceen. Tradescantia discolor fol. var. bringt gute Samen, diese aber geben nur die typischen Pflanzen wieder. Ebenso verhalten sich Tradescantia zebrina und andere mit panachierten Blättern.

Palmen. Buntblätterige, d. h. krankhafte Palmen sind sehr selten, und man hat nur schwer Gelegenheit, das Verhalten ihrer Samen zu beobachten. Hie und da taucht zuweilen einmal eine Chamaedorea oder Areca, eine Kentia oder eine Chamaerops mit schön panachierten Wedeln auf, das ist alles. Es deutet aber alles darauf hin, daß sie, sofern ihre Samen keimfähig werden, nur grüne Pflanzen reproduzieren.



Abbild. Nr. 12.

Der vollendete Dom mit den Gartenanlagen im Jahre 1895. (Von der Südseite.)

Neues Domhotel. Süd-Portal. Domhof. Dom-Terrasse. Bahnhofshalle. St. Petrus-Brunnen.

Pandaneen. Pandanus javanicus fol. var. giebt gute Samen in seiner Heimat, und diese keimen, reproduzieren aber, soviel man mir mitteilt, nur grüne Pflanzen.

Aroideen. Ambrosinia reticulata reproduziert sich vollkommen getreu aus Samen. Es scheint ein gesunder, kein krankhafter Fall zu sein. Colocasia indica fol. var. kommt nicht einmal zur Blüte, auch bei allerbester Kultur nicht, und verschiedene weißbuntblätterige Xanthosoma der Karaiben geben keine Samen. Dagegen bringen die neueren, sehr schönen buntblätterigen Anthurium, deren eine Blatthälfte manchmal ganz weiß oder gelblichweiß erscheint, reife Samen in den Gewächshäusern, die keimen und die Panachure wiedergeben. Acorus gramineus fol. var. giebt in Europa keine Samen.

Cyperaceen. Verschiedene panachiert-blätterige Carex-Formen geben keimende Samen und diese reproduzieren einen ganz kleinen Teil bunter Pflanzen wieder. Cyperus alternifolius fol. var. giebt aus Samen einen kleinen Teil bunter Pflanzen und Cyperus Iria fol. var. ebenfalls. Unter den Cyperaceen, die leicht zur Panachure neigen, werden noch manche schöne Pflanzen sein, man sollte im Interesse des Gartenbaues danach fahnden, denn sie sind wirklich dekorativ und schön.

Gramineen. Es giebt unendlich viele bunte Gräser, aber nur wenige, die gärtnerisches Interesse haben. Zea Mays (japonica) fol. var. kommt bekanntlich völlig bunt aus Samen wieder, allein er hat immer eine Tendenz ins Grüne zurückzukehren. Zea tunicata fol. var., der Hülsenmais oder der Mais in Spalten, ist viel robuster und dabei sehr schön panachiert. Diese Panachure überträgt sich selbst auf seine merkwürdigen Kolben, die wie jedes andere Korn eingehüllt und nicht nackt erscheinen. Er reproduziert sich vollständig bunt. Ebenso Zea Caragua fol. var. Coix lacrymae aurea zebrina kommt vollständig getreu aus Samen. Panicum plicatum fol. var. giebt einen kleinen Teil bunter Pflanzen wieder. Ebenso Oplismenus. Erianthus Ravennae fol. var. keimt stets mangelhaft und giebt wenige bunte Pflanzen wieder. Gynerium argenteum mit weiß und gelb gestreiften Blättern bringen selten reife Samen. Bis jetzt habe ich noch keine buntblätterigen Pflanzen daraus erzogen. Arundo Donax fol. var. giebt in Italien nur unkeimfähige Samen. Buntblätterige Bambusa blühten bis jetzt nicht, dürften aber gute Samen ergeben, ebenso Dendrocalamus. Das zwergige Volk der Gräser, soweit es bekannt geworden, in seinen bunten Kleidern, die es zuweilen einmal anlegt, giebt guten Samen und reproduziert sich auch ziemlich getreu wieder. Wir meinen die Poa, Dactylis und Genossen, die Gräser unserer Fluren.

Die besten und geeignetsten Stauden für Treiberei.

R. Rudel, in Firma Köhler & Rudel, Windischleuba-Altenburg.

Die Treiberei unserer Florblumen, welche in den letzten Jahren an Umfang ganz bedeutend zugenommen hat, genügt jedoch bei weitem noch nicht, den Bedarf an frischen Blumen, welchen Deutschland alljährlich in den Wintermonaten verbraucht, zu decken. Die Ursache mag darin zu suchen sein, daß sich unsere Treiberei hauptsächlich mit Rosen, Flieder, Veilchen, Maiblumen 2c. befaßt, während die Kulturen von Margueriten, Nelken 2c. so gut wie noch gar nicht beachtet werden. Unsere deutschen Gärtner müssen hauptsächlich darauf bedacht sein, der Einfuhr italienischer und französischer Schnittblumen, für welche ja jedes Jahr ungeheuere Summen Geldes ins Ausland fließen, entgegenzutreten. Leider können sich die meisten Fachleute älterer Generation von der althergebrachten Weise schwer oder gar nicht trennen, und man muß es eben der jüngeren Generation überlassen, Umwandlungen und Änderungen in den jetzt bestehenden Verhältnissen zu schaffen.

Vor allem werden jetzt Schnittblumen so viel wie möglich langstielig verwendet, und was darin Künstlerisches und Vollkommenes in Binderei und Dekoration von unseren Blumenkünstlern geboten wird, kann man tagtäglich zur Genüge bewundern. Sogar Seerosen, welche früher wohl gar nicht verwendet wurden, wird jetzt besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und durch sinnreiche Erfindungen werden jetzt die Blumen in jeder beliebigen Form dem Willen untergeordnet.

Unter den winterharten Stauden giebt es eine große Anzahl von Species und Varietäten, welche sich vorzüglich zur Treiberei für die Monate Dezember—April eignen, und will ich in Kürze nur die schönsten hier anführen, welche für die angegebene Methode zu verwenden sind. Die Treiberei ist eine leichte und anspruchslose, sei es nun im Warmhaus, in Töpfen oder ausgepflanzt in temperierten Häusern oder kalten Kästen, bei welchen letzteren der Blütenflor nur durch Sonnenwärme hervorgebracht wird und die verkaufsfähigen Blumen dann noch einen guten Gewinn abgeben. Aber nicht allein als Schnittblume, sondern auch in Töpfen getrieben für den Marktverkauf werden sie von dem Publikum gesucht, gekauft und gut bezahlt. Besonders auch für den Privatgärtner sind diese so getriebenen Stauden von hohem Werte, besonders da, wo in den Wintermonaten für blühende Pflanzen und Blumen gesorgt werden muß, sei es für Binderei oder zur Dekoration der Wintergärten.

Im nachfolgenden seien einige der schönsten, hierzu geeignetsten Stauden angeführt:

Aquilegia, eine in Form und Farbe ziemlich bedeutende Pflanzengattung, liefert für die Treiberei sehr wertvolles Material, besonders dadurch, weil man ziemlich früh damit anfangen kann. Die Blüte, welche sich aus fünf Blumenblättern zusammensetzt, ähnelt einer Glocke und wird besonders dadurch interessant, daß jedes Blumenblatt in einen oft kurzen, oft auch bis über einen Finger langen Sporn endigt, was der ganzen Pflanze ein ungemein anziehendes, edeles Aussehen verleiht. Die Pflanzen werden im Herbst in guten, starken Exemplaren in Töpfe oder Kästen gepflanzt, und eignen sich vorzüglich folgende Sorten:

Aquilegia chrysantha alba nana und **chrysantha sulphurea**. Beide sind prachtvolle Spielarten von Aquilegia chrysantha, besonders wertvoll dadurch, daß sie etwas niedriger im Wachstum sind und sich ausgezeichnet zur Topfkultur für den Marktverkauf eignen. Die Blumen stehen aufrecht auf langen, festen Stielen und sind abgeschnitten von langer Dauer, weshalb sie auch nicht genug empfohlen werden können.

Aquilegia vulgaris nana erecta. Diese neuen Hybriden, hervorgegangen von Aquilegia vulgaris, eignen sich gleichgut für die Treiberei. Die Blüten von weiß und blauer Farbe stehen aufrecht auf festen, fast holzartigen Stielen, wodurch sie sich gut zum Versand eignen. Sporn ziemlich kurz.

Aquilegia alba grandiflora und **Aquilegia alba nana grandiflora.** Beide Arten, von kräftigem Wuchs, bringen prachtvolle reinweiße, hängende Blüten hervor, hauptsächlich verschieden dadurch, daß erstere eine Höhe von 60—70 cm erreicht, während letztere kaum 20—30 cm hoch wird. Sporn ziemlich kurz.

Verschiedene andere Varietäten, wie chrysantha, Haylodgensis, glandulosa, Scinneri 2c., teils mit kurzem oder langem Sporn, eignen sich gleichgut für Treiberei und können nicht genug empfohlen werden.

Aster alpinus, eine wertvolle Staude, über welche schon vieles geschrieben worden ist, die aber immerhin noch viel zu wenig verbreitet ist. Die Pflanze bildet einen niedrigen Busch von kaum 20 cm Höhe, über welchen sich die hellblauen Blumen zahlreich erheben. Schöner dagegen

in allen Teilen ist die Varietät Aster alpinus superbus, welche vor einigen Jahren in den Handel gekommen ist. Dieselbe läßt sich willig treiben und ist besonders schön in Töpfen; die großen blauen Blüten mit gelber Mitte sind abgeschnitten sehr haltbar und besonders wertvoll dadurch, daß in den Frühjahrsmonaten die blaue Farbe unter den Schnittblumen wenig vertreten ist.

Campanula Medium, wohl eine der schönsten Glockenblumen, eignet sich ganz vorzüglich zur Treiberei, nur schade, daß dieselbe nur zweijährig ist. Um jedes Jahr stets treibfähiges Material zur Verfügung zu haben, müssen alljährlich Aussaaten vorgenommen werden. Im ersten Jahre bildet die Pflanze eine schöne, kräftige Rosette, doch dürfen zur Treiberei im Herbst nur die schönsten in Töpfe gepflanzt werden. Dieselben entwickeln, frühzeitig ins temperierte Haus gebracht, bald die kräftigen Blütenstände, an welchen dann die herrlichen großen Glocken in großer Anzahl erscheinen; sie ist dann besonders für Privatgärtner zur Dekoration von großem Wert. Die Farbe ist verschieden, reinweiß, rosa, hellblau, dunkelblau, so wie es auch einfache, halb und ganz gefüllte Blüten giebt.

Delphinium nudicaule, altbekannte schöne Species, welche sich mit scharlachroten Blüten bedeckt und als Topfpflanze ganz vorzüglich zum Treiben eignet und gern gekauft wird. (Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Durch verschiedene Zeitungen macht jetzt folgende Mitteilung die Runde:

„Eine blühende Rose innerhalb zehn bis zwölf Wochen aus einem Samenkorn heranziehen zu können, diese Errungenschaft blieb dem nimmer rastenden Forschungstrieb unserer Gärtner vorbehalten. Es ist eine Rose aus der zwerghaften Polyantha-Klasse, deren Samen man im Januar bis März in kleine Töpfchen legt, um spätestens nach drei Monaten einen niedlichen Busch zu haben, der mit weißen und rosa Röschen übersäet ist. Die Anzucht ist leicht und von jedem Laien am Fenster ausführbar. Sich für diese anmutige Sache interessierenden Blumenfreunden stellt J. C. Schmidt in Erfurt gern Samen zur Verfügung."

Wer sich näher über diese Rosen unterrichten will, machen wir hiermit auf den Artikel Seite 212 im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift: „Frühzeitige Rosen", aufmerksam, indem wir zugleich bemerken, daß Samen hiervon auch von jeder anderen größeren Samenhandlung bezogen werden kann.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

Monatssitzung am 30. Januar 1896.

Der Direktor, Herr Wirkl. Geh. Ober-Finanz-Rat und Provinzial-Steuerdirektor von Pommer-Esche, macht der Versammlung Mitteilung von dem Hinscheiden eines langjährigen Mitgliedes, des Herrn Rentier Duderstadt in Wiesbaden, und erhoben sich die Anwesenden zur Ehrung seines Gedächtnisses von ihren Sitzen.

Von Herrn Dittmann, Gärtnereibesitzer in Eberswalde, waren getriebene Maiblumen in schönen, reichblühenden Exemplaren, an denen besonders die großen Glocken auffielen, ausgestellt. Herr Dittmann bemerkt hierzu, daß er seine Maiblumen im freien Lande öfters dünge, besonders nach der Blüte und bei Regenwetter, und zwar mit flüssigem Kuh- und Latrinendung; künstlichen Dünger könne er nicht empfehlen. Außerdem sei es nötig, einen öfteren Bodenwechsel eintreten zu lassen und erst nach fünf Jahren wieder dasselbe Land mit Maiblumen zu bestellen. Er pflanze die Keime erst kurz vor dem Treiben ein; dieses selbst geschehe über Wasser. Hierbei sei zu beachten, daß keine Niederschläge von oben herab stattfänden, da dadurch die Glocken fleckig und unansehnlich würden. Herr Obergärtner Lindemann, welcher auch Maiblumen ausgestellt hatte, empfiehlt, die Keime früh einzupflanzen und hell zu treiben, damit das Laub sich besser entwickele, da die frühgetriebenen Maiblumen meist nur spärlich entwickelte Blätter aufzuweisen hätten.

Herr Gärtnereibesitzer Bluth, Gr.-Lichterfelde-Berlin, führte ein Dutzend kleine einjährige Erica hiemalis in Töpfen vor, die über und über mit Blüten bedeckt waren, und empfiehlt dieselben besonders für Doppelfenster, da sie sich hier am längsten hielten und einen reizenden Anblick gewährten. Er dünge diese Eriken gar nicht, sehe aber darauf, daß gleichmäßig und nicht zu viel gegossen würde; gedüngte Pflanzen gingen im Zimmer sehr bald ein. Er habe in diesem Winter gegen 1000 Erica gracilis und 5—600 E. hiemalis, die in dieser Weise gezogen waren, verkauft.

Herr Geheimrat Professor Dr. Wittmack legte hierauf eine aufgeschnittene Kokusnuß vor, in deren Innern sich ein Pilz von der Größe eines Champignon entwickelt hatte. Es war dies eine Bowist-Art, Lycoperdon piriforme *Rupp.*, die fast auf der ganzen Erde verbreitet ist und deren Mycel durch ein an der Frucht befindliches Loch in das Innere hineingewachsen war. Ferner legte derselbe Zweige einer Eucalyptus-Art mit den nußartigen, bedeckelten Knospen und eine Proteacee mit rötlichen Blütenköpfchen vor, welche jetzt vielfach in den Straßen Berlins zum Verkauf ausgeboten werden; sie sind aus der Riviera importiert.

Herr Kgl. Hofgärtner Reuter auf der Pfaueninsel hatte einen ca. 20 cm langen Zapfen der Himalaya-Weymouths-Kiefer, Pinus excelsa *Wall.*, eingesandt. Diese Kiefer, auch Thränen-Kiefer wegen ihrer langen, schlaff herabhängenden Blätter genannt, ist als ein prächtiger dekorativer Baum zur Anpflanzung warm zu empfehlen.

Von den Herren Köhler und Rudel in Windischleuba-Altenburg war eine kolorierte Abbildung der aus Japan neu eingeführten Spiraeacee Stephanandra Tanakae, welche sich durch ihr herrliches Herbstkolorit auszeichnet, eingegangen. Die Pflanzen, welche genannte Firma anbietet, sollen aus höheren Regionen Japans stammen und infolgedessen vollständig winterhart sein. Herr Ökonomierat Spaeth bemerkt hierzu, daß Stephanandra Tanakae etwas höher wachse und größere Blätter habe, als die bei uns schon länger in Kultur befindliche Stephanandra flexuosa. Außerdem stellten die Herren Köhler und Rudel Samen von Coreopsis aristosa var. mutica dem Verein zur Verfügung, welcher unter die Mitglieder verteilt wurde.

Herr Kunst- und Handelsgärtner Schumacher-Berlin legte gut konservierte Rhabarberstiele der Sorte „The Queen" vor, welche er im großen zur Weingewinnung angepflanzt hat. Über die Beschaffenheit des Weines konnte Herr Schumacher noch nichts Bestimmtes angeben, da die Versuche noch nicht abgeschlossen sind; wahrscheinlich müßte der Wein, um genußfähig zu werden, mit Johannisbeer-, Stachelbeer- oder dergl. Weinen gemischt werden. Den Einwendungen von einer Seite, daß der Rhabarberwein ungesund sein sollte, konnte Herr Hofgärtner Hoffmann nicht beipflichten, da doch das Rhabarber-Kompott so äußerst bekömmlich und gesund sei.

Infolge einer Anfrage des Dr. Dammer, welche Erfahrungen hinsichtlich der Lieferung frischen Eichenlaubes für die Armee während des bisherigen Winters gemacht worden seien, entspann sich eine längere Debatte, woraus hervorging, daß sowohl Eichenlaub zu konservieren, wie auch solches von getriebenen Pflanzen zu erhalten mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre; am besten habe sich noch das im Walde lagernde, welches mit Moos und Streu bedeckt war, konserviert, während andererseits aus Eicheln gezogene Samen-Pflanzen das beste getriebene Grün geliefert hätten. Herr Ökonomierat Späth empfiehlt, sobald es sich um dauernde Lieferungen von frischem Eichenlaub im Winter handeln sollte, die Anpflanzung der immergrünen Quercus austriaca sempervirens; dieselbe behalte ihr Grün bis zu einer Kälte von — 16° R. Niedrigere Kältegrade würden ein allmähliches Braunwerden der Blätter verursachen, was bei unserem Klima doch erst im Februar bis März eintreten würde, so daß noch für den größten Teil des Winters für frisches Grün gesorgt wäre.

Hierauf wurde in den Hauptgegenstand der Tagesordnung: „Entgegennahme des Berichtes der Kommission über die besichtigten anderen Räumlichkeiten für Abhaltung der großen, allgemeinen Gartenbau-Ausstellung zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins im Frühjahre 1897, da das Landes-Ausstellungsgebäude am Lehrter Bahnhof sicherem Vernehmen nach nicht zu haben sein wird," eingetreten und der von den vereinigten Ausschüssen des Vereins empfohlene Vorschlag, den

nördlich der Chaussee gelegenen Teil des Treptower Parkes zur Ausstellung zu nehmen, mit 57 gegen 32 Stimmen angenommen.

Indem ich hierbei auf die in voriger Nummer dieser Zeitschrift, Seite 40, schon gemachten näheren Mitteilungen über das in Aussicht genommene Terrain verweise, will ich hier noch einige Zahlen über die Größenverhältnisse der in Aussicht genommenen Gebäude anführen:

Die Chemiehalle ist 140 m lang und 30 m breit =	4200 qm
Der Pavillon der Stadt Berlin enthält etwas über	500 „
Das Fischereigebäude inkl. der Räume für die Sport-, Nahrungs- und Genußmittel-Ausstellung enthält	6000 „
Summa	10 700 qm

Das große Ausstellungsgebäude im Ausstellungspark hat allerdings einen Flächenraum von 14 000 qm, doch kann in Treptow der Raum im Freien beliebig weit ausgedehnt werden.

Für die Chemiehalle, welche 300 000 Mk. zu erbauen gekostet hat, werden 13 500 Mk. Pacht von den Unternehmern beansprucht, für das Fischereigebäude etwa 10 000 Mk., so daß dem Verein für die Benutzung dieser allerdings großartigen Bauten ein Kostenaufwand von 23 500 Mk. erwachsen würde. Es wurde sodann eine Kommission eingesetzt, welche Plan und Kostenanschlag des zur Ausstellung in Aussicht genommenen Terrains aufstellen soll. Die Verhandlungen mit der Stadt Berlin und den Unternehmern wird in die Wege geleitet werden, und wurde die Dauer der Ausstellung vom 28. April bis 8. Mai festgesetzt.

Sodann wird beschlossen, den Passus im Absatz 17 der allgemeinen Bestimmungen für die große allgemeine Gartenbau-Ausstellung 1897, welcher lautet: „Die Pflanzen müssen vom Aussteller selbst gezogen oder mindestens ein Jahr im Besitz des Ausstellers sein", gestrichen, da sich die hierzu nötige Kontrolle als undurchführbar erwiesen hat. Die Bestimmung, daß konkurrierende Aussteller nicht Preisrichter sein dürfen, wird aufrechterhalten.

Zum Schluß giebt Herr Ökonomierat Spaeth noch einige Erklärungen hinsichtlich der Gartenbau-Ausstellung innerhalb der großen Gewerbe-Ausstellung in diesem Jahre. Die Mitglieder der in Berlin domizilierenden Vereine haben, auch wenn sie außerhalb Berlins wohnen, das Recht, auszustellen, soweit noch Platz vorhanden ist. Vorläufig sei noch genügend Platz. Es seien vorhanden über 600 qm Gewächshäuser und über 500 qm gedeckte Hallen. Außerdem biete sich noch in der Umgebung des großen Wasserbeckens, welches sich jetzt auf dem ehemaligen Spielplatze des Treptower Parkes befindet, ein großer Raum zur Auspflanzung schön blühender oder sonstiger geeigneter Gruppenpflanzen, wie z. B. Gräser. Die hierauf Reflektierenden müßten sich jedoch baldmöglichst an Herrn Städt. Obergärtner Hampel in Treptow wenden, da dieser einen Plan dieser Pflanzengruppen ausgearbeitet habe, welcher als maßgebend zu berücksichtigen sei.

Das Preisgericht erkannte folgende Preise zu: Herrn Bluth für Erica hiemalis den Monatspreis von 15 Mk., Herrn Dittmann für getriebene Maiblumen einen Geldpreis von 15 Mk., Herrn Schumacher für Rhabarber eine bronzene Vereinsmedaille.

„Verein deutscher Gartenkünstler". Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den „Verein deutscher Gartenkünstler" wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21, Bremerstraße 66, richten. Der Jahresbeitrag kostet 10 Mk., wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst", gratis geliefert wird. Der Beitrag ist an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Landschaftsgärtner Kohlfs in Groß-Lichterfelde bei Berlin, zu entrichten.

Der Vorstand.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Lehmann, Obergärtner auf Schloß Dommersmühle bei Schönwalde i. d. Mark.

Nicol, O., Gartenkünstler, Mailand (Italien), Via Cerva 3.

Voß, Andreas, Kulturpraktiker und Botaniker, Berlin SW., Kostizstraße 56 (vom 1. April 1896 ab: Wilmersdorf-Berlin, Prinzregentenstr. 55).

Wagner, C., Gartenkünstler, Köln a. Rh., Oberpostdirektionsgebäude.

Fragekasten.

Unter dieser Abteilung werden alle bei der Redaktion einlaufenden Anfragen, soweit sie in den Rahmen des gesamten Gartenbaues gehören, von ersten Fachmännern oder von der Redaktion selbst beantwortet. Hervorragende Landschaftsgärtner, Kultivateure, Pomologen und Botaniker haben ihre Mitarbeiterschaft für diese interessante Rubrik unseres Blattes zugesichert.

Auf meinem Grundstücke besteht der Boden bis zu einer Tiefe von 1 m aus Mutterboden, hierauf folgt eine 0,75 bis 1,5 m tiefe Schicht blauer Thon und Grand, darunter bis zu einer Tiefe von 3 m Sand. Um nun für neuanzupflanzende Bäume den nötigen Wasserabzug zu bekommen, muß ich die Löcher beinahe 3 m tief ausheben, lasse sie im Winter offen liegen und fülle dann im Frühjahr vor der Pflanzung guten Boden zu. Es sind mir dadurch, daß bei der ersten Anlage die Löcher nur 1 m tief gemacht worden sind, wobei die Bäume (Birnen) mit den Wurzeln auf den Thonboden zu stehen kamen, im letzten Jahr sieben sechsjährige Standbäume totgegangen. Ich gebe hierbei nur die Schuld dem Umstande, daß das Wasser durch den Thon keinen Abzug gehabt und sich infolgedessen eine Wurzelfäule gebildet hat, weshalb auch die Stämme teilweise gerissen sind. Bei den frisch zu pflanzenden Birnbäumen mache ich es jetzt wie vorher erwähnt. Was ist aber zu thun, um die anderen noch gesunden Bäume vor dem Eingehen zu schützen? Ich habe mir schon gedacht, um jeden Birnbaum drei tiefe Löcher zu bohren, welche durch den Thon hindurchgehen. Die Löcher sollen alsdann mit groben Schlacken ausgefüllt werden, um dadurch eine Verbindung mit den unteren Schichten herzustellen und möglichen Falls auch den Thon zu zersetzen. Vielleicht beantwortet jemand die Frage in unserer Zeitschrift.

Otto Henneck, Cracau bei Magdeburg.

Personalien.

Hermes, Ernst, bisheriger Leiter der Landschaftsgärtnerei für die Firma Otto Froebel in Zürich V., hat sich daselbst als Landschaftsgärtner niedergelassen.

Frhr. v. Lade, Eduard, erhielt den Roten Adler-Orden vierter Klasse. Besitzer der durch ihre mustergiltigen Obstanlagen rühmlichst bekannten Villa Monrepos bei Geisenheim a. Rh., hat er sich besonders ein unvergängliches Verdienst um die Gründung der rheinischen Gärtnerlehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim erworben.

Ludolph, Königl. Gartengehilfe zu Wilhelmshöhe bei Kassel, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Michel, Königl. Garten-Obergehilfe zu Wilhelmshöhe bei Kassel, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Porcher, Dr. F. P., Verfasser zahlreicher Schriften über pharmaceutische Botanik, starb im Dezember 1895 zu Charleston in Süd-Karolina.

Dr. Alexander Schadenberg ist in Manila im besten Mannesalter gestorben. Derselbe stammte aus Breslau. Ursprünglich Pharmaceut und Chemiker, ging er gegen Ende der 70er Jahre als Apotheker nach Spanien. Von hier aus fand er seinen Weg nach den Philippineninseln, die seine zweite Heimat werden sollten. Zunächst seinem Berufe lebend, nutzte er den Aufenthalt auf den Philippinen dazu aus, Land und Leute, Fauna und Flora eifrig zu studieren. Er verpflichtete sich die deutschen Gelehrten, indem er für sie in seinem Gebiete eifrig und geschickt Material, vornehmlich botanisches und ethnologisches, sammelte. Besonders bedachte er seinen Lehrer, den Botaniker Göppert in Breslau; dieser erwies sich Schadenberg dadurch dankbar, daß er eine von Schadenberg heimgebrachte, durch ihre Größe ausgezeichnete Schmarotzerpflanze mit dessen Namen belegte. (Rafflesia Schadenbergiana; siehe Jahrgang 1894 dieser Zeitschrift, Seite 404.) In Manila stand er an der Spitze des Groß-Handelshauses Boie und Schadenberg.

Die Schießhaus-Anlagen zu Liegnitz.

Weiß, Stadtobergärtner, Berlin.

(Mit drei Abbildungen.)

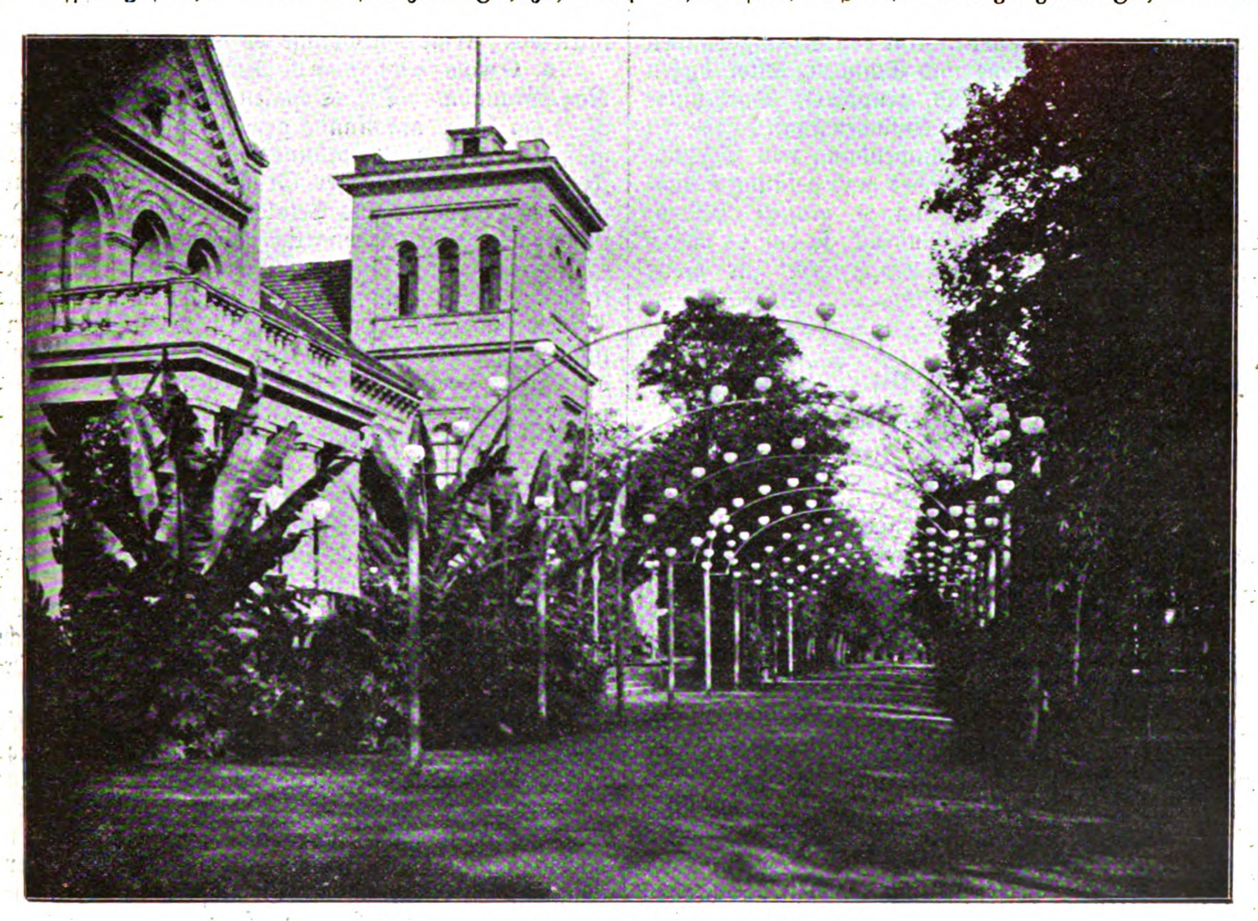
Der Ring von herrlichen Promenaden, der Liegnitz umschließt und im wahrsten Sinne des Wortes zur Gartenstadt Schlesiens erhebt, findet im Süden am Ende der Königs-Allee seinen Abschluß in dem Schießhauspark, der als Glanzpunkt der städtischen Anlagen nicht mit Unrecht „die Perle von Liegnitz" genannt wird.

Untenstehendes Bild zeigt uns das Restaurations-Gebäude, das in seinem Innern mehrere Säle birgt, in dessen gastlichen Räumen seit zwei Jahrzehnten der durch seine in lukullischer wie auch dekorativer Hinsicht geschmackvollen Tafeln bei Gartenbau- und anderen Ausstellungen in Schlesien wohlbekannte Ökonom Herr Hiersemann waltet. Das Schießhaus erstreckt sich in seiner Längsrichtung von Süden nach Norden und ist in einfacher, aber vornehmer Architektur gehalten. Eine breite Stufenanlage führt zu einer zwischen den beiden seitlichen Vorbauten gelegenen großen Terrasse. Auf dieser, an der Treppe und an den Seitenflügeln sind, wie im Bilde zu sehen ist, Musen (Musa Ensete) aufgestellt, die als sechsjährige Pflanzen schon von Mitte Juni an einen imposanten Eindruck machen, da sie hier geschützt stehen und die Blätter nicht vom Winde zerrissen werden. Die die Musen umgebende Pflanzung besteht hauptsächlich aus großblätterigen Solanum, wie S. Warscewiczi, S. marginatum, und ähnlichen Arten.

Unmittelbar vor dem Gebäude, zur Rechten des Bildes, dehnt sich der geräumige Konzertpark aus, der mit alten, stattlichen Bäumen besetzt ist, unter deren breiten Kronen die Tische für das musiklauschende Publikum aufgestellt sind. Hallenanlagen mit dem Orchester in der Mitte schließen den Park auf dieser Seite halbkreisartig ab.

Bevor man den Garten von der Königs-Allee aus betritt, sieht man rechts liegend ein prächtiges Schmuckstück, daß erst im vergangenen Jahre in eine regelmäßige Anlage umgewandelt ist. Das zweite Bild (Seite 51) führt uns diese vom Schießhause aus gesehen vor Augen. Der vorhandene Springbrunnen gab den Mittelpunkt, während der Verkehr die Wegeführung vorschrieb. Der alte Baumbestand mußte selbstverständlich erhalten bleiben.

Rechts auf dem Bilde sieht man die zum Schießhause führende Königs-Allee mit den beiden breiten Fußwegen und der Fahrstraße. Links, in der Grenzpflanzung, steht ein mächtiger Tulpenbaum, der sich alljährlich über und über mit Blüten bedeckt. Unmittelbar davor steht einer der ältesten buntblätterigen Ahorne und dahinter ein äußerst üppig entwickeltes Taxodium distichum. Die Blumen-



Das Restaurations-Gebäude im Schießhauspark zu Liegnitz.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

beete im Rasen zeigen auf der vorderen Hälfte die besten englischen Skarlet-Pelargonien, während auf der hinteren Hälfte die besten deutschen Züchtungen vertreten sind.

Die mit den Wegen gleichlaufenden schmalen Rabatten sind mit Blatt- und Blütenpflanzen in den verschiedensten Arten besetzt. Besonders fielen hier die über einen Meter hohen Blütenstiele der Campanula pyramidalis, sowie die üppigen Acalypha-Arten auf. Lilien, Montbretien, Celosien, Balsaminen, Begonien, Fuchsien und Pentstemonen wechseln mit den leuchtenden Blättern des bunten Abutilon „Andenken an Bonn" ab und geben ein herrliches Bild ruhiger und bunter Farbenwirkung. Die Einfassungen dieser Rabatten sind aus Pyrethrum parthenifolium hergestellt. Um den Springbrunnen sind ausschließlich Farne und Stauden, unter diesen die Irisarten vorherrschend, gruppiert. Das ganze Schmuckstück hat, da es in einfachen Linien gehalten ist und keine übermäßige Anwendung von Teppichpflanzen aufweist, ein liebliches und gefälliges Aussehen und macht infolge seines großen Blütenreichtums einen herrlichen Eindruck, so daß es manch einem hervorragenden Blumenparterre zur Seite gestellt werden kann. (Schluß folgt.)

Blühende Orchideen im Fürstl. Hofgarten zu Donaueschingen.*)

Herm. Breitschwerdt, Donaueschingen.

III.

Im Monat Juli waren noch durchweg die bereits dem Juniflor angehörenden Orchideen in Blüte, weshalb ich erst im August die Beschreibung der folgenden Arten fortsetzte. Auch dieser Monat bot, wie aus nachstehendem ersichtlich ist, wieder reiches Material. Es kamen zur Blüte:

1. Epidendrum Pastoris *Rchb. f.*, Mexiko. Die Blüten erscheinen zu mehreren und in reichlich entwickelten Rispen. Die einzelne Blume ist klein, nur 1½—2 cm im Durchmesser fassend; die Sepalen und Petalen sind dunkelbraun mit gelblicher Spitze, die ganze Rückseite ist gelblichgrün. Die Lippe ist gelblichweiß und in der Mitte mit sehr kleinen, goldgelben Streifen versehen, die auffallend breiten Lippenflügel dagegen mit dunkelbraunen Streifen. Jede einzelne Blüte macht einen zierlichen Eindruck.

2. Dendrochilum filiforme *Benth.*, Philippinen, sehr selten in Sammlungen und bereits beschrieben; steht auch noch in Blüte.

3. Oncidium Lanceanum elegans *Lindl.*, Guiana. Die Sepalen und Petalen sind etwas nach innen geschlagen und am Rande fein gewellt; die Grundfarbe ist grünlichgelb, matt, darauf sich unregelmäßig geformte, kleine und große mattdunkelbraune Flecken zeigen. Die Lippe ist im Innern dunkelblau, der breite Lippenflügel sehr hellviolett. Die scharfe Spitze des Flügels steht etwas aufwärts gerichtet und teilt sie gleichsam in zwei Hälften. Die ganze Blüte ist bedeutend kleiner als bei der nachfolgenden Varietät. Im Korb kultiviert, gedeiht die Pflanze vortrefflich.

4. Oncidium Lanceanum elegans majus *Lindl.*, Guiana. Von der Stammform wesentlich verschieden. Die Sepalen und Petalen sind dunkelbraun, gewellt und mit hellgelblichbraunen, unregelmäßig sich hinziehenden Streifen versehen; die Farbe der Streifen, d. h. die Grundfarbe, tritt daher hier bedeutend weniger hervor, als bei der vorigen Art. Der Rand der Sepalen und Petalen ist ebenfalls mit dieser Streifenfarbe gesäumt. Die Lippe ist dunkelviolettblau, der unten sich bedeutend erweiternde Lippenflügel dagegen heller gefärbt. Die Blätter sind ebenfalls größer als bei Nr. 3, dick und lederartig. Die Pflanze wird auch hängend im Korb kultiviert. Eine hervorragende Schönheit.

5. Odontoglossum Andersoni *Rchb. f.*, Neu-Granada. Die Sepalen und Petalen sind 2—3 cm lang, am Rande gewellt und mit unregelmäßig verteilten, hellbraunen bis kastanienbraunen Flecken von verschiedener Größe besetzt; die Grundfarbe der Sepalen und Petalen ist schneeweiß. Die Lippe zeigt einen eigenartig schönen Bau, ist oben breiter als unten und am Rande äußerst fein gefranzt. Die Grundfarbe der Lippe ist ebenfalls schneeweiß. Das Innere der Lippe ist vom herrlichsten Goldgelb gefärbt, das sich aufs feinste mit dem Weiß verwäscht. Zwischen dem Goldgelb aber treten, intensiv sich abhebend, sehr feine, braune Streifen auf, während sich unterhalb, auf dem unteren Lippenflügelteil — der häufig in seinem Ansatz wie eine zweite Lippe erscheint —, ein auffallend großer brauner Fleck befindet, daneben reihen sich kleinere Flecken an. Die Schönheit und Haltbarkeit der einzelnen Blume, sowie die Reichhaltigkeit der Pflanze — sie trägt durchschnittlich 5—7 Stück Blumen gleicher Größe an einer Rispe — macht O. Andersoni zu einer der empfehlenswertesten Orchideen.

6. Odontoglossum grande *Lindl.*, Guatemala. Jede einzelne Blume ist hier sehr groß. Die Sepalen sind schmäler als die Petalen; die Grundfarbe beider ist tiefgoldgelb; bei den Sepalen tritt sie nur spärlich hervor und zwar in querlaufenden, zum Teil noch unterbrochenen, schmalen Streifen, da die Grundfarbe durch breite, leuchtendhellbraune Flecken sehr verdrängt wird. Diese hellbraune Färbung überzieht auch von dem Innern an bis zur Hälfte die auffallend breiteren Petalen; die äußere Hälfte derselben hebt sich in tiefgoldgelber Färbung wirkungsvoll ab. — O. grande ist eine, auch für bessere Handelskulturen sehr empfehlenswerte Orchidee, wird aber leider noch zu wenig gewürdigt.

7. Cattleya Gaskelliana *Rchb. f.*, Brasilien, und C. Gaskelliana var. alba *Rchb. f.*, Brasilien, finden wir wiederum in verschiedenen blühenden Exemplaren vor. — Von Cattleya labiata blühen eine reiche Zahl von Pflanzen, deren Etiketten mehr oder weniger × aufweisen, die einen Anhaltspunkt in Bezug auf ihre Blüten geben, d. h. je nach ihrer Größe, Vollkommenheit, ihrem Bau und Farbenton. Auf eine eingehende Beschreibung dieser

*) Vergleiche „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" 1895, Seite 194, 258 und 268.

Formen muß ich der möglichst kurzen Abhandlung wegen verzichten.

8. Miltonia spectabilis var. Moreliana *Rchb. f.*, Brasilien. Die Sepalen und Petalen sind hier dunkelviolettblau, erstere spitz zulaufend, letztere am Rande mehr wellig und die Spitze zurückgeschlagen. Die Lippe ist auffallend breit und im ganzen sehr groß, von hellvioletter Färbung, die mit feinen, dunkleren Streifen durchzogen ist. Charakteristisch bei dieser Orchidee sind die gelblich leuchtenden Bulben, die einen anscheinend krankhaften Eindruck machen, während dagegen die Blätter ein frisches Grün zeigen. Ein schöner und überaus dankbarer Blüher, der namentlich als solcher in großen Exemplaren einen herrlichen dekorativen Eindruck macht und sehr willig wächst.

9. Dendrobium densiflorum *Wallich.*, Indien, Nepal. Eine bekanntere Orchidee, die aber leider noch zu wenig kultiviert wird. Die Rispen erscheinen zahlreich mit Blumen besetzt. Die Sepalen und Petalen sind hellleuchtendzitronengelb, die breite Lippe zeigt die gleiche Färbung und ist mit je einem dunklen, rötlichbraunen Flecken versehen.

10. Laelia xanthina *Lindl.*, Brasilien. Sepalen und Petalen sind leuchtendrötlichgoldgelb; die Petalen sind schmäler als die Sepalen und zur Hälfte nach rückwärts gerollt. Der Lippenflügel ist sehr breit, blaßschwefelgelb, der Schlund dunkler und unten mit mehreren braunen Streifen durchzogen. **Die ganze Blume ist auffallend klein, aber** sehr zierlich. Die Pflanze blüht äußerst dankbar.

11. Oncidium flexuosum *Simson*, Brasilien. Die Sepalen und Petalen sind blaßgrünlich-gelb und mit braunen, sich quer über ziehenden Streifen versehen. Der Lippenflügel ist sehr breit, teilt sich oben und unten in zwei Hälften, die in ihrer Mitte die größte Länge erreichen. Die Farbe der Lippe ist rein schwefelgelb, leuchtend. Die kleinen zierlichen Blüten geben in ihrer massigen Entwickelung einen herrlichen Anblick und sind wegen ihrer Haltbarkeit in abgeschnittenem Zustande als Schnittblumen auch für den Handelsgärtner von großem Wert.

Die meisten der bereits in meinen früher erschienenen Abhandlungen besprochenen Cypripedien stehen auch heute noch in Blüte; als neue Blüher treten hinzu:

12. Cypripedium insigne *Wallich* var. *Wallaceï*, Indien, Nepal. Die obere Sepale ist lang und breit, leuchtend gelblich-grün, mit sehr breitem, reinweißem, gewelltem Rand; auf der Grundfarbe befinden sich braune, verschieden große und geformte Flecken. Die untere Sepale ist hellgrün und nach dem Blütenstiel zu mit vereinzelt stehenden braunen Flecken und Streifen besetzt. Die Petalen sind sehr schmal und lang, blaßgrün und am Rande fein gewellt; darauf hebt sich die helle, blaßbraune, feine Aderung ab, und dazwischen sehen wir noch feine, dunkelbraune, vereinzelt auftretende Punkte. Der Schuh



Schmuckstück im Schießhauspark zu Liegnitz, vom Restaurationsgebäude aus gesehen.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

ist blaß, grünlich-braun, innen zitronengelb und der hintere Saum nach einwärts geschlagen. Im Innern des Schuhs befindet sich eine nadelstichfeine, dunkelbraune Punktierung. Sehr schön!

13. Cypripedium apiculatum. (Cypr. barbatum × Cypr. Boxalli.) Die Grundfarbe der oberen Sepale ist hellbraun mit schmalem, weißem Rand, der oben reinweiß, an den Spitzen mit rosa Anflug erscheint. Auf dem Hellbraun tritt angenehm wirkend eine starke und feine, sehr dunkelbraune Aderung hervor; seitwärts und mit der Spitze ist die obere Sepale nach rückwärts geschlagen. Die untere Sepale zeigt hellgrüne Grundfarbe mit dunklerer Aderung, die Petalen sind lang und an der Spitze auffallend breit; die Grundfarbe ist am Ansatz dunkelbraun, an der breiten Spitze aber hellgrün, beide Farbentöne sind fein verwaschen und werden auch noch von dunkelbraunen Streifen durchzogen. Der Schuh ist braun, an der Spitze blaßgrün und trägt feine, dunkle Aderung. Ebenfalls sehr schön.

14. Cypripedium grande superbum. (Cypr. Roëzlii × Cypr. Selenipedium caudatum.) Die Blüten erscheinen hier — was bei wenigen Vertretern dieser Gattung vorkommt — zu mehreren an einer Rispe und hängen abwärts geneigt an langen Stielen. Die Sepalen sind lang und schmal, aber auffallend breiter als die Petalen; auf weißem Grund mit rosa Anflug zeigt sich eine feine, dunklere Aderung. Die Petalen sind fadenartig verlängert — ähnlich wie z. B. bei Selenipedium caudatum, nur etwas kürzer —, dunkelrosa, mit feinem weißen Saum und dunkelrosa Streifen, vor denen die breiteren mehr violettrosa erscheinen. Der Schuh ist sehr groß — bei allen Blüten der größte, den ich bis jetzt gesehen —, matt zitronengelb gefärbt und mit dunkleren Streifen versehen. Hinsichtlich der geradezu auffallenden Schönheit und Größe der Blüten kann ich diese Art jedem Liebhaber aufs wärmste empfehlen. Wie die Blumen, so zeichnen sich auch die Blätter durch besondere Größe aus.

15. Cypripedium niveum, *Rchb.*, Malayischer Archipel. Die Grundfarbe der ganzen Blume ist weiß. Die Sepalen erscheinen außen in der Nähe des Blütenstieles mit rosa Anflug, der nach innen durchschimmert. Die Sepalen und Petalen umschließen den Schuh, der, vom reinsten Weiß, innen an der Anheftung zwei schwefelgelbe, nach den Seiten hin fein verwaschene Flecken trägt. Der Blütenstiel ist fein behaart. Die ganze Blume hat mit ihren sich eng aneinander schmiegenden Blumenblättern eine länglich-runde Form und einen Durchmesser von 2—2½ cm und ist höchst originell und schön. So klein wie die Blüten, so klein sind auch die dunkelgrünen, silbergrau marmorierten Blätter.

16. Cypripedium Spicerianum var. albo-viridis *Rchb. f.*, Assam. Die Blüten sind mittelgroß. Die obere Sepale ist fast reinweiß; nur im unteren Viertel tritt eine leuchtendhellgrüne Grundfarbe auf. Die Mitte dieser beiden Farbentöne durchzieht von oben nach unten ein dunkler, violettroter Streifen. Die untere Sepale ist hellgrün, zum größten Teile aber weiß. Die Petalen haben grüne Grundfarbe mit schwachbraunem Anflug und sind am Rande fein gekräuselt. Die Mitte der Petalen durchzieht ebenfalls ein schmaler Streifen von matter, braunroter Farbe. Der Schuh ist braun und mit einem gelben, schmalen Saum versehen. Ebenfalls ein schönes Cypripedium.



Die besten und geeignetsten Stauden für Treiberei.

R. Rudel, in Firma Köhler & Rudel, Windischleuba-Altenburg.

(Schluß.)

Diclytra spectabilis. Unter den verschiedenen Species, welche in den Gärten schon bekannt sind, ist diese wohl die schönste Erscheinung. Die ganze Pflanze bildet einen eleganten Busch, über welchen dann die graziös gebogenen Trauben hinausragen. Zur Treiberei eignet sich Diclytra spectabilis ganz ausgezeichnet und kann schon ziemlich früh zur Verwendung kommen; zur Binderei und Dekoration können die rosenroten Blumen gleich gut Verwendung finden.

Doronicum excelsum magnificum, unstreitig wohl die schönste Species dieser Gattung und für Frühtreiberei ganz großartig. Obwohl Doronicum caucasicum sich auch ganz gut treiben läßt, ist es doch bei weitem nicht so schön und dabei niedriger im Wuchs, daher sind auch die Blütenstiele nicht so lang. Doronicum excelsum magnificum bildet niedrige, kompakte, dunkelgrüne Büsche, über welche sich dann die großen goldgelben, margueriten-ähnlichen Blüten auf 40—50 cm langen, festen Stielen erheben. Zu Töpfen für den Verkauf zu treiben, eignet sich Doronicum excelsum ausgezeichnet; für Schnittzwecke sind im Herbst ganze Kästen zu bepflanzen, und kann diese wertvolle Staude hierzu nicht genug empfohlen werden.

Erigeron aurantiacum. Unter den Erigeron ist besonders aurantiacum sehr für Treiberei geeignet. Während die meisten Arten von höherem Wuchse sind, ähnelt dieses in Wuchs und Bau ganz der Aster alpinus. Die Pflanze bildet ganz niedrige Büsche, die Blumen erscheinen auf etwa 20—25 cm hohen Stengeln und sind von prächtig orangegelber Farbe; sie läßt sich sehr leicht treiben und eignet sich besonders für Topfkultur.

Funkien sind längst bekannte, alte Treibstauden, so daß ich dieselben füglich übergehen kann; besonders gut eignen sich die bunten undulata- und ovata-Sorten, welche gern zur Binderei und zum Bepflanzen von Jardinieren benutzt werden.

Iris liefern auch sehr gutes Material für Binderei, besonders sind es die pumila-Sorten, welche für Frühtreiberei gern verwendet werden; wenn zeitig ins Warmhaus gebracht, kann man sie nach vier Wochen schon in Blüte haben. Von den hohen großblumigen Sorten, welche man unseren Orchideen zur Seite stellen kann, sind es besonders Iris florentina und die frühblühenden germanica-Varietäten. Für Topfkultur eignen sie sich nicht so gut infolge ihrer Höhe, aber in kalte Kästen ausgepflanzt, liefern sie ihre Blumen noch sehr früh, wo dieselben immer noch gut bezahlt werden, besonders ist dies mit Iris florentina der Fall, welche sich durch die zart violette Farbe und köstlichen Wohlgeruch auszeichnet.

Paeonia tenuifolia, wohl die schönste unter den europäischen Päonien, wird gern mit zur Treiberei verwandt. Selbige eignet sich auch ganz besonders für frühen Flor. Die ganze Pflanze bildet einen niedrigen, eleganten Busch, die Blätter sind sehr fein zerschnitten, Blüten einfach oder gefüllt, von tief karmoisinroter Färbung.

Primeln eignen sich nun ganz besonders zur Treiberei. Vor allen sind es die acaulis-Sorten, welche man schon treiben kann, wenn die gefüllten weißen Primeln ihren Flor in den Häusern beendigt haben. Auch die Primula veris-Varietäten werden infolge ihres reizenden Farbenspiels gern zur Treiberei verwandt. Besonders schön ist noch Primula rosea grandiflora von glänzendkarminroter Farbe, ganz ausgezeichnet für Treiberei, ebenso noch Primula capitata mit ihren vielblütigen Köpfen violetter Blüten. Nächst diesen angeführten Species sind ohne Zweifel die Varietäten von

Primula *Sieboldi* (cortusoides) für Treiberei von höchstem Wert. In den letzten Jahren hat man so schöne und vollkommene Farbentöne erhalten, daß es schwer fällt, dieselben alle hier anzuführen. Für Frühtreiberei pflanzt man sie im Herbst in Töpfe, und bilden dieselben im zeitigen Frühjahre einen sehr gesuchten, gern gekauften Artikel. Pflanzt man sie aber in Kästen, so ist es sehr gut, dieselben 1—2 cm hoch mit altem, gut verrottetem Mist zu bedecken. Sehr früh werden dieselben dann ihre kräftigen Blütenstände entwickeln, welche dann besonders für feine Binderei einen sehr wertvollen Werkstoff liefern.

Spiraea japonica, eine für Frühtreiberei längst bekannte, wertvolle Treibstaude. Diese alte Prachtpflanze entwickelt sehr bald ihr glänzend-dunkelgrünes Laub, über welches sich dann die kräftigen Blütenrispen von elfenbeinweißer Farbe erheben. Die Blüten halten sich abgeschnitten sehr gut und sind für Binderei sehr gesucht. Mehr verwendet werden jetzt auch die Sorten compacta, aurea reticulata und fol. atropurpureis.

Weniger bekannt und für Treiberei verwendet werden die verschiedenen Varietäten von Spiraea palmata. Diese herrlichen Pflanzen verdienen die allgemeinste Verbreitung. Die Farben existieren bis jetzt in rosa, weiß und karminrosa. Die Pflanze liefert unschätzbares Material für Binderei, eignet sich, in Töpfen getrieben, wegen ihres zierlichen, geschlitzten Laubes und der herrlichen Blütendolden auch ausgezeichnet für Dekoration und Topfverkauf.

Viola odorata ist in der Gärtnerei in guten Treibsorten zur Genüge vertreten, wenig oder noch gar nicht dagegen die Viola cornuta mit ihren Hybriden, welche aus der Kreuzung zwischen der Stammform und Viola tricolor hervorgegangen sind. Dieselben eignen sich ganz vorzüglich zur Bepflanzung kalter Kästen, wo sie dann sehr zeitig ihren reichen Flor entwickeln und für Binderei stets willkommen sind.

Universal-Sicherheits-Schraubenkeil zum Bäumefällen.

(D. R.-P. Nr. 69719.)

Die Arbeit des Bäumefällens ist nicht so ganz ungefährlich, das beweist die Zahl der jährlich dabei vorkommenden Unfälle, außerdem aber ist sie bei dicken Stämmen und auf abschüssigem Terrain hart und mühsam und erfordert starke und geübte Leute.

Nach vielfachen Versuchen ist es dem Erfinder nun gelungen, einen Keil zu konstruieren und damit ein Werkzeug zu schaffen, bei dessen richtiger Anwendung es nicht nur möglich ist, alle bei dieser Arbeit drohenden Gefahren gänzlich zu beseitigen, sondern dieselbe auch leichter, schneller und weniger anstrengend zu gestalten. Dieser Keil, welcher an Stelle der seither üblichen treten soll, erfüllt seinen Spezialzweck hauptsächlich beim Umwerfen von zum Fällen angesägten Bäumen in vollkommenster Weise. Derselbe ist von runder Form, vorn spitz, nach rückwärts mit zunehmender Stärke und hat einen schraubenartig vorstehenden, scharfen Ansatz, ähnlich wie bei Holzschrauben. Am Ende des Keils befinden sich zwei kreuzweise Bohrungen zum Einsetzen eines Hebels. Wird nun der Keil in den Sägeschnitt eines Baumes eingesetzt, so wird derselbe mittels eines Hebels leicht und ohne Kraftaufwand in der ihm bestimmten Richtung in den Sägespalt getrieben. Dadurch, daß die Keile mit Kreuzloch versehen sind, ist es möglich, bei starken Stämmen gleichzeitig mit zwei Hebeln zu arbeiten. Der vorstehende schraubenartige Ansatz greift nun in die beiden Schnittflächen des Sägespaltes oben und unten ein, verhindert so ein willkürliches Zurück-, sowie Abweichen des Keils von der ihm angegebenen Richtung (diese Arbeit hatte bei den seither gebräuchlichen Keilen ihre besonderen Schwierigkeiten, hauptsächlich im Winter und bei vereisten Bäumen) und ermöglicht infolge der zunehmenden Keilstärke, jeden Baum, auch unter den schwierigsten Verhältnissen, unbedingt nach der gewünschten Richtung zu Fall zu bringen. Mehrfache Versuche in dieser Hinsicht in Gegenwart von Forstbeamten haben ein äußerst befriedigendes und günstiges Resultat ergeben.

„Es wurden z. B. starke, überhängende Eichen auf der überhängenden Seite angesägt, vermittelst zweier solcher Keile nicht bloß in eine senkrechte Stellung gebracht, sondern auch mit Leichtigkeit nach der der überhängenden entgegengesetzten Seite und einem augenblicklich herrschenden starken Winde entgegengeworfen."

Mit Rücksicht auf die bei Anwendung dieses Keils erreichte Sicherheit sollte in Zukunft kein Baum mehr ohne Benutzung desselben gefällt werden, und jeder Holzhauer sollte sich in seinem eigensten Interesse die baldige Anschaffung dieser Keile möglichst angelegen sein lassen.

Auch aus Sparsamkeitsrücksichten empfiehlt sich schon die Anschaffung dieser Keile, welche aus bestem Material hergestellt sind, sich eigentlich nie abnutzen und die seither gebräuchlichen, welche öfters ersetzt werden müssen, also an Gebrauchsdauer weit übertreffen und deshalb verhältnismäßig viel billiger sind.

Nicht bloß die Sicherheit des Arbeiters wird bei Anwendung des Sicherheits-Schraubenkeils erhöht und Beschädigungen an Beständen abgewendet, sondern auch die Arbeit an und für sich wird in Zukunft eine viel kürzere, bequemere und leichtere werden.

Der Keil kann überall leicht und zu jeder Zeit, also auch im Winter bei gefrorenem Holz und vereisten Bäumen, mit gleichem Erfolg angewandt werden und bietet überhaupt in schwierigem Terrain noch viele Vorzüge dem seither gebräuchlichen Keil gegenüber.

Der Keil wird in zwei Größen angefertigt:

Größe I, 45 cm lang und $5^1/_2$ cm Durchmesser,
Preis . . . . Mk. 5,—

Größe II, 50 cm lang und 8 cm Durchmesser,
Preis . . . . „ 8,—

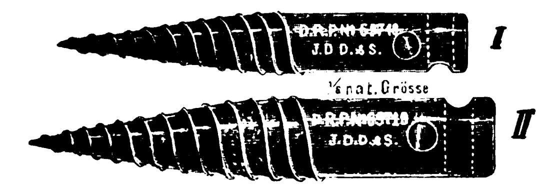
Hebel*) hierzu:

Größe I, 70 cm lang {aus Hartholz} . . . . Mk. 1,70
„ II, 1,45 „ „ {m. Eisenbeschl.} . . . . „ 2,60

und ferner die Größe II, gleichzeitig als Kanthaken eingerichtet. Die ungefähren Gewichte sind:

	Keil I, II	Hebel I, II	II m. Kanthaken
p. Stck. ca.	3,5, 8.	2,25, 3,5.	6,5 Kilo.

Der Alleinvertrieb dieser Schraubenkeile für alle Länder ruht vertragsgemäß in den Händen der Firma J. D. Dominicus & Söhne, Sägen- und Werkzeugfabrik in Remscheid-Vieringhausen, Rheinland.



¼ nat. Grösse

Über den Wert dieser Schraubenkeile sind die Ansichten sehr geteilt, wir lassen deshalb bei der Wichtigkeit dieses Gegenstandes für größere Parkverwaltungen zwei Berichte über die Verwendbarkeit derselben und eine Erwiderung der Firma J. D. Dominicus & Söhne, welche in der „Deutschen Forst-Zeitung" veröffentlicht sind, folgen:

I.

Der in Bd. IX, Seite 226 der „Deutschen Forst-Zeitung" besprochene Schraubenkeil ist nach den von mir seit einem Jahre angestellten Versuchen nur zu empfehlen, und möchte ich diese Empfehlung zunächst mit folgendem, recht drastischem Beispiele begründen:

In Entfernungen von 8—10 m vom Bahngeleise standen

---

*) Wie uns obige Firma vor kurzem mitteilte, werden die Hebel jetzt aus Mannesmannstahlrohr gefertigt, welche

	I	II	II mit abnehmbaren Kanthaken
für Nr.	I	II	II mit abnehmbaren Kanthaken
bei einer Länge von	70	145	145 cm lang
pro Stück Netto Mk.	2,75	4,25	5,75 kosten.

Alle bisher bezogenen, etwa unbrauchbar gewordenen Holzhebel werden gegen einfache Nachzahlung des Preisunterschiedes zwischen Holz- und Stahlrohrhebeln gegen neue Stahlrohrhebel umgetauscht; die abgebildeten Hebel zeigen die neue Konstruktion.

Um die leichtere Einführung der Schraubenkeile in den Sägeschnitt zu ermöglichen, sind von der Firma jetzt auch geeignete Bohrer, mit welchen man in den Sägeschnitt ein Loch vorbohren kann, zu beziehen.

Diese Bohrer kosten in Größe Nr.	1	2	
als Schneckenbohrer mit Ohr	$1^1/_4$	$1^1/_2$"	Bohrweite
pro Stück Mk.	2,—	2,50.	

fünf stärkere (30—45 cm Mitte Durchmesser) Buchen, deren Fällung, weil dieselben am Hange stehend und nach dem Bahnkörper zu überhängend, von Jahr zu Jahr hinausgeschoben wurde, bis endlich der Schraubenkeil die erhoffte Erlösung brachte. Mit Hilfe desselben gelang es, sämtliche fünf Stämme ohne Schwierigkeit in der dem Bahnkörper entgegengesetzten Richtung, also auch hangaufwärts zu werfen. Nicht minder empfiehlt sich die Anwendung des Schraubenkeils bei den sogenannten Plenterdurchforstungen. Die hierbei zum Hiebe vorgesehenen, meist stärkeren Stämme können in den meisten Fällen ohne Beschädigung der umstehenden Stämme nach der gewünschten Richtung ohne Rücksicht auf die Neigung des Geländes geworfen werden. Auch in dieser Beziehung habe ich mit dem Schraubenkeil in Buchenbeständen erster und zweiter Periode nur gute Erfahrungen zu verzeichnen. Bei Mitanwendung des erst in neuerer Zeit empfohlenen „Kanthakens" ist der Erfolg noch sicherer. Zu alledem kommt noch die gewiß nicht zu unterschätzende Sicherheit der Holzhauer vor Unfall, besonders bei Fällung gefrorenen Holzes, bei der gewöhnliche Keile bekanntlich zurückweichen und infolgedessen leicht Unglück herbeiführen können.

Gersfeld, 12. Februar 1895.

Schreiber, Oberförster.

II.

Als die Beschreibung des Keiles zum erstenmal in der der „Deutschen Forst-Zeitung" erschien, war dieselbe seitens der Firma von einem über alles erhabenen Lob begleitet. Es heißt darin unter anderem: „Mit Rücksicht ꝛc. sollte in Zukunft kein Baum mehr ohne Benutzung desselben gefällt werden, und jeder Holzhauer sollte sich in seinem eigenen Interesse die baldige Anschaffung dieser Keile möglichst angelegen sein lassen."

Beim Lesen dieses dachte auch ich meinen Holzschlägern diese Wohlthat zu teil werden zu lassen und ließ mir vorläufig zwei Keile, den großen und den kleinen, nebst Hebelstangen schicken.

Anfang November v. Js., als der erste Schlag in Angriff genommen, wurden sämtliche Holzschläger zusammengerufen und die Probe mit dem neuen Keil erwartungsvoll begonnen.

Der Stamm, eine Kiefer, etwas nach einer Seite überhängend, hatte unten ca. 50 cm Durchmesser.

Der Fallkerb war gestemmt, entgegengesetzt so weit eingeschnitten, bis die Säge begann, schwer zu gehen; jetzt war es Zeit, den Schraubenkeil arbeiten zu lassen. Trotz vieler Mühe gelang es nicht, denselben in den Sägenschnitt einzutreiben. Das Gewinde desselben faßte erst, nachdem der Sägenschnitt mit zwei kleinen, gewöhnlichen Holzkeilen auf ca. 2 cm vergrößert worden war. Der Stamm war also um so viel nach der Fallrichtung getrieben worden. Zunächst wurde der kleine Schraubenkeil angebracht, jedoch ohne die gewünschte Wirkung, ebenso wirkungslos blieb das Eintreiben des großen Keiles. Das Eintreiben soll man nach der Beschreibung ohne Kraftaufwand bewerkstelligen können, ich jedoch kann nur vom Gegenteil berichten. Wenn der Stamm nach der gewollten Richtung mit dem Schraubenkeil hätte geworfen werden sollen, stände er heute noch.

Ich hätte es ruhig bei diesem einen Versuche bewenden lassen können, mir hätte er genügt. Um aber ganz sicher zu gehen, wählte ich zum zweiten Versuche eine Eiche, unten 76 cm im Durchmesser stark.

Nach den üblichen Vorarbeiten wurde, um die Sicherheitskeile ohne vorherige Benutzung eines Holzkeiles anbringen zu können, auf den in den Stamm geführten Sägenschnitt von oben keilartig ein zweiter Sägenschnitt geführt. Die Keilspitze konnte nun leicht eingeführt werden. Das weitere Eintreiben war schon schwieriger. Nachdem vom großen Keil fünf Gewinde gefaßt hatten, brach der Eisendorn in der kleinen Hebelstange. Der Sägenschnitt wurde inzwischen nach dem Fallkerb zu weiter, überhaupt so weit geführt, als es nur möglich war. Der Keil war, nachdem sieben Gewinde gefaßt hatten, nicht mehr weiter zu treiben. Der Dorn von der dazu benutzten großen Hebelstange hatte sich vollständig krumm gebogen.

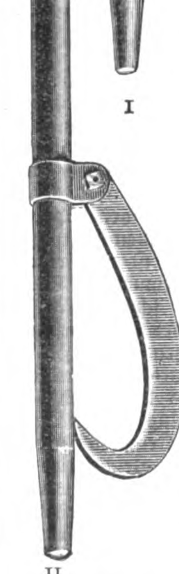
Nach kurzer, müheloser Anwendung von zwei kleinen und einem größeren Holzkeil fiel die Eiche nach der gewünschten Richtung.

Mein Urteil ist leider entgegengesetzt von dem in Nr. 9 der „Forst-Zeitung" veröffentlichten, und zwar folgendes:

Für Holzschläger ist dieser neu erfundene „Universal-Sicherheits-Schraubenkeil" vollständig wertlos. Derselbe wird die Holzkeile nicht nur nicht annähernd, sondern überhaupt nicht ersetzen.

Forsthaus Marwitz, 12. März 1895.

Darkow, Königl. Förster.



Hebel zum Schraubenkeil.

III.

Über den Schraubenkeil äußert sich Herr Förster Darkow in Forsthaus Marwitz in Nummer 13, Bd. X der „Deutschen Forst-Zeitung" sehr abfällig und meint dann auch, die Beschreibung der Keile wäre seiner Zeit „von der Firma von einem über alles erhabenen Lobe begleitet gewesen". Darauf gestatten wir uns zu erwidern, daß wir zu diesem Lobe durchaus berechtigt waren und sind, denn der Schraubenkeil ist nicht unsere eigene Erfindung, sondern diejenige des Herrn A. Blessing, Mechaniker in Göppingen, auf die wir, nachdem wir vorher schon viel darüber gelesen hatten, besonders aufmerksam wurden durch ein von einem bekannten höheren Forstbeamten in einer gelehrten Gesellschaft auf Grund seiner eigenen, außerordentlich günstigen Erfahrungen erstattetes Referat und uns dann sofort mit dem Erfinder in Verbindung setzten und den Alleinvertrieb übernahmen. Der Erfinder hatte damals schon eine Reihe schöner Zeugnisse von Forstmännern, Holzhauern und anderen Interessenten, welche dann die „Deutsche Forst-Zeitung" bei der Besprechung teilweise zum Abdruck brachte, und zwar unter Nennung der Namen der Betreffenden.

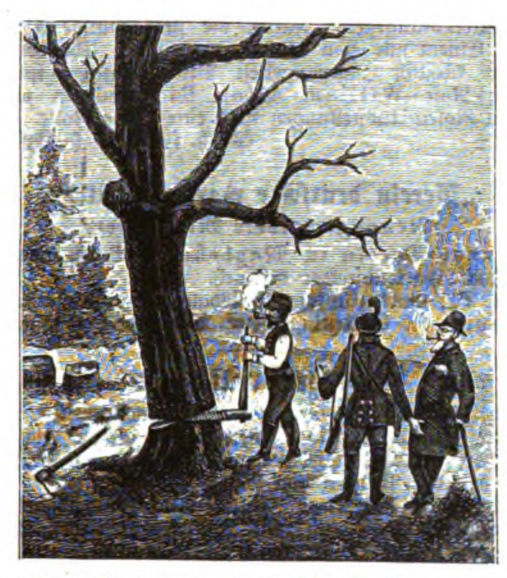
Nun haben wir, nachdem wir durch die Berichte der Käufer gefunden hatten, daß die Idee des Schraubenkeiles eine vorzügliche sei, aber die vom Erfinder konstruierten Hebel zu schwach seien, sofort Stahlrohrhebel fertigen lassen und uns mit dem Erfinder — nachdem wir der Eile wegen in unserem eigenen Walde diese neuen Hebel als gut erprobt hatten — in Verbindung gesetzt und die vorgeschlagen, für die Folge die Hebel aus Stahlrohr zu nehmen und außerdem einen Bohrer zum Vorbohren des Loches mitzuliefern, um die Einführung des Schraubenkeiles in den Schnitt dadurch zu erleichtern.

Die definitive Entscheidung vom Erfinder hierüber steht noch aus.

Gegenüber der Behauptung des Herrn Förster Darkow, daß die „Universal-Sicherheits-Schraubenkeile" vollständig „wertlos seien", stehen die gerade entgegengesetzten Erfahrungen einer großen Zahl von Forstmännern, Holzhauern und anderen Interessenten. Allerdings haben wir die Erfahrung gemacht, daß die Hebel verbessert werden könnten, obschon viele damit ausgekommen sind. Unsere Wirksamkeit, den Schraubenkeil betreffend, ist die gewesen: 1. den früheren hohen Preis bei gleicher Ausführung der Ware erheblich herunterzusetzen, um die Schraubenkeile möglichst allgemein einzuführen, 2. die Erfindung möglichst bekannt zu machen, 3. sobald wie sich noch Unvollkommenheiten herausstellten, die bei keiner Erfindung ausbleiben, denselben abzuhelfen.

Herrn Förster Darkow haben wir übrigens auf seine Anfrage vom 22. Februar am 25. Februar unsere Bereitwilligkeit erklärt, die Keile zurückzunehmen und ihm dafür andere Ware zu liefern. Konnten wir mehr thun, um jeg-

lichem Vorwurf gegen uns, wie er jetzt von Herrn Förster Darkow öffentlich gegen die Firma erhoben wird, jeden Grund zu nehmen?! Es ist übrigens eine bekannte Thatsache, daß gute Werkzeuge vielfach deshalb den Erwartungen nicht entsprechen, weil die Arbeiter nicht richtig damit umzugehen wissen, oder weil (besonders bei Sägen 2c.) eine weniger leistungsfähige Form gewählt worden ist. Dies ist uns Veranlassung gewesen, unserer Forstpreisliste ausführliche, illustrierte Anweisungen über Auswahl und Behandlung von Werkzeugen, Schränken und Schärfen von Sägen, Behandlung von Forstscheren 2c. beizugeben, die man in jeder anderen Preisliste vergebens sucht, weil es anderen Firmen meist nur um möglichst großen Gewinn geht, während wir — wie in weiten Kreisen der Forstwelt auch bekannt ist und schon wiederholt, z. B. von Herrn Ministerialrat von Ganghofer auf der Versammlung Deutscher Forstmänner in Metz im Herbst 1893, von Herrn Oberforstmeister Schirmacher auf der Generalversammlung des Schlesischen Forstvereins im Sommer 1894, öffentlich anerkannt worden ist — bemüht sind, der Forstwelt nach besten Kräften zu dienen, und nicht bloß jeder Anregung gern Folge geben, sondern uns auch selbst bemühen, gute und praktische Forstgeräte einzuführen, und zwar zu möglichst billigem Preise.



Es liegen so viele günstige Berichte über den Schraubenkeil vor, gegenüber ganz vereinzelten Mißerfolgen, deren Ursache zweifellos nicht immer an den Schraubenkeilen liegt, obschon wir natürlich nicht unfehlbar sind, was wir übrigens auch niemals für uns in Anspruch genommen haben, daß die bedeutende Zukunft dieser Erfindung wohl als erwiesene Thatsache betrachtet werden kann.

Remscheid-Vieringhausen, den 31. März 1895.

Remscheider Sägen- und Werkzeug-Fabrik
J. D. Dominicus & Söhne.

Etwas über Fuchsien.

C. Paproth, Obergärtner und Lehrer, Reutlingen, Pomol. Institut.

Die so überaus an Form und Farbe reichen Fuchsien lassen sich, wie allbekannt, für Zimmer und Garten ganz mannigfaltig verwenden. Ihre Kulturansprüche sind ja die denkbar bescheidensten, weshalb sie auch wohl so recht die Blumen des Volkes geworden sind. Sie gedeihen bei nur geringer Pflege mit größter Leichtigkeit in jedem Zimmer. Trotz ihrer allgemeinen Verbreitung werden sie auf dem Blumenfenster wie im Garten immer den alten Platz behaupten und dürften wohl schwerlich durch irgend eine andere Modeblume verdrängt werden, da man ihrer so leicht nicht überdrüssig wird. Einzeln oder in ganzen Gruppen an einen bescheidenen Platz gesetzt, wissen sie durch üppiges Wachstum uns den ganzen Sommer mit nicht endenwollendem Blütenflor durch ihre langen, rutenförmigen Zweige, die oft über und über mit Blüten reichlich behangen sind, zu erfreuen. Selbst im abgeschnittenen Zustand bilden sie den schönsten Vasenschmuck, besonders dann, wenn andere Blumen mit Herannahen des Herbstes immer seltener werden. Sie entwickeln bis Eintritt des Frostes in Hülle und Fülle ihre wohlgefälligen Blüten. Wer sollte sich deshalb ihrer nicht gern erinnern! Wirkungsvoll sind besonders Fuchsien in größeren Gruppen, sei es von einer Varietät oder bunt durcheinander gepflanzt. Im Hofgarten der Mainau im Bodensee begegnen wir alljährlich im Rosengarten einer Riesengruppe van Fuchsia gracilis, die bis zum Spätherbst ein üppiges Wachstum zeigt. Diese langen, dünnen, rutenförmigen Zweige mit ihren zierlichen, hängenden Blüten verleihen der Gruppe etwas äußerst Graziöses.

Nicht allein als Gruppenpflanze, sondern auch zur Bepflanzung von Ampeln und Vasen ist F. gracilis nicht genug zu empfehlen. Selbst im Topfe gezogen macht sie sich als junge, einjährige Pflanze, wenn in guter Kultur, ganz reizend. Fuchsia gracilis gehört außerdem zu denjenigen wenigen Fuchsien-Arten, die sich durch besondere Härte auszeichnen. Sie erträgt die Winter auf der Mainau, bis auf die Wurzel zurückgeschnitten, sehr gut, was sie auch für Gegenden mit rauherem Klima wertvoll machen dürfte. Jedoch ist eine dicke Laubdecke als Schutzhülle notwendig.

Von ganz besonderer Schönheit sind alle traubenblütigen Fuchsien. Im vorigen Frühjahre wurden von der Handelsgärtnerei Arends & Pfeifer in Ronsdorf (Rheinland) Neuheiten in den Handel gebracht. In dieser Gärtnerei entstanden durch Kreuzung von Fuchsia triphylla mit F. boliviana und corymbiflora Varietäten, die alle Achtung verdienen, unstreitig zu den schönsten Hybriden der traubenförmigen Fuchsien zu zählen sind und sich ohne Zweifel bald einen Platz in den Kulturen erobern werden. Besonders als gut kultivierte Exemplare in Töpfen sind sie mit den traubenförmigen Blütenbüscheln effektvoll, und sei deshalb auf diese Sorten noch ganz besonders aufmerksam gemacht. Zu einem freudigen Gedeihen ist allerdings ein lockeres Erdreich erforderlich; sie entwickeln dann im Sommer im Kalthaus oder Kasten in Hülle und Fülle ihre Blüten. Im Winter wollen sie dafür einen Standort im temperierten Hause.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Die Gefahren, welche sich bei der **Räucherung von Pflanzen** für diese selbst, insbesondere aber auch für den Ausführenden, häufig bemerklich machten, sind durch ein von mir erfundenes, unter Musterschutz gestelltes, neues Verfahren gänzlich beseitigt. Bei diesem Verfahren ist es ein Vergnügen, die Räucherung vorzunehmen; durch die Leichtigkeit der Anwendung wird man nicht abwarten, bis das Ungeziefer (grüne und schwarze Blattläuse) überhand genommen hat, und die Pflanzen durch die Ausspritzungen beschmutzt sind, sondern das nur wenige Minuten zur Vorbereitung beanspruchende Mittel im ersten Stadium des Ungeziefers schon anwenden, indem man sich vor Wiederholung nicht zu fürchten und die äußerst geringen Kosten, die Pflanzen von benannten Feinden frei und in der Belaubung sauber zu halten, nicht zu scheuen braucht. Die Anwendung meines Verfahrens ist nicht allein bewährt für Gewächshäuser, sondern wesentlich vorteilhaft bei Mistbeetkästen. Die Inbetriebstellung eines Apparates ist einfacher nicht zu denken, indem nach der Vorbereitung des Auflegens einer Unterlage, Aufschüttens des entsprechenden Quantums Räucherpulver und Vorhalten eines brennenden Holzspans die damit verknüpfte Arbeit sich erledigt. Die Entwickelung des Rauches ist sehr gering, man kann ihn nur als blauen Dunst bezeichnen, welcher die Luft erfüllt und im Geruch nicht unangenehm sich zeigt, nach einigen Tagen ist nichts mehr davon zu spüren. Die Anwendung ist bei mir erfolgt nach mehrjähriger Erprobung bei Rosen, Margueriten, Calla, Canna, Myosotis, Coronilla, Eupatorium, Kamellien 2c., wobei sich auch vielmals andere blühende Pflanzen in den Gewächshäusern befunden haben, wie gefüllte Primeln, ohne daß sich der geringste Nachteil an den Blumen oder der Belaubung gezeigt hat, ebenso ist die Erprobung in Gurken- und Cyclamenkästen erfolgt. Auch einzelne Pflanzen sind nach meinem Verfahren leicht zu räuchern, indem eine oder mehrere derselben in eine Kiste eingelegt werden. Um gewünschten Erfolg zu erzielen, bedarf

es nur einer Prise Räucherpulver. Die Vorteile meiner Räuchermethode bestehen nun darin, daß eine Überwachung nicht nötig, daher die Gefahr von Erstickung ausgeschlossen ist, daß es keiner komplizierten Vorrichtung zur Verteilung des Rauches bedarf, daß die niedrigsten Räume sich bequem damit behandeln lassen, daß Entwickelung von Flammen nicht möglich ist und die Räucherung sich billiger stellt als bei dem bisherigen Verfahren.

Laubegast bei Dresden.

Bernhard Haubold, Kunst- und Handelsgärtner.

*

Nachschrift der Redaktion: Wir hatten Gelegenheit, uns von der Einfachheit und Zweckmäßigkeit des Apparates zu überzeugen. Was die Wirkung des Rauches auf die Insekten bezw. die von ihnen befallenen Pflanzen betrifft, so werden wir später noch einmal darauf zurückkommen, nachdem weitere Erfahrungen vorliegen, und bitten wir auch weitere Kreise um gefällige Mitteilungen über die Resultate der angestellten Versuche.

Zadeler, allerfrühester gelber. Jetzt, wo jeder Gärtner daran denkt, seine Samenbestellung zu machen, will ich es nicht vorübergehen lassen, auf eine ausgezeichnete, alte Salatsorte hier aufmerksam zu machen. Salatsorten giebt es zwar genug, aber viele lassen so manches zu wünschen übrig, wie wir es alljährlich auf unserem Versuchsfelde erproben können. Im verflossenen Sommer wurde auch unter anderen Sorten obengenannte mit versuchsweise angebaut, um zu sehen, wie weit sich das derselben mit auf den Weg gegebene Lob bewahrheiten sollte. Mit gewissem Mißtrauen wurden die etwas schwach gebliebenen Pflanzen mit anderen Sorten zugleich ausgepflanzt, welche auch im Wachstum hinter den anderen stets zurückblieben. Bald aber drehte sich die Sache um, unser Zadeler war plötzlich allen anderen Sorten voran und bildete auch zuerst seine festen Köpfe. Die Köpfe sind sehr groß, sehr zart und von schöner gelber Farbe, die äußeren Blätter etwas zart rot gerandet. Sämtliche vorhandene Köpfe wurden zur Samengewinnung behalten und lieferten bei größter Sorgfalt einen ausgezeichneten Ertrag. Insbesondere seines frühen Ertrages und seiner Widerstandsfähigkeit wegen kann derselbe, sei es nun für Markt- oder Privatzwecke, nicht genug empfohlen werden.

R. Rudel, in Firma Köhler & Rudel,
Windischleuba-Altenburg.

Asparagus sarmentosus ist eine schöne, immergrüne Species von Asparagus, die aus Süd-Afrika stammt und sich schon seit längerem in Kultur befindet, jedoch erst kürzlich die Aufmerksamkeit infolge der Zierlichkeit ihres Laubes und der Schönheit ihrer weißen, sternartigen Blumen, denen ein starker, honigähnlicher Wohlgeruch entströmt, auf sich gezogen hat. In Kew befinden sich, wie „Gardeners Chronicle" berichtet, seit dem Jahre 1887 im Gewächshause mehrere Pflanzen, welche aus Grahamstown stammen, wo sie an einem Flusse gefunden wurden. Die Stengel trugen hellgrüne Blätter und glänzendrote, erbsenähnliche Beeren. Die Pflanzen entwickelten jährlich zwei Fuß lange Triebe, die sich über und über mit kleinen, weißen, gedrängt sitzenden Blütentrauben bedeckten und dadurch ein herrliches Aussehen gewannen. Bei dem Versuche, sie im Hause auszupflanzen, wurden die einzelnen Triebe vier Fuß lang, variierten aber sehr in Form und Größe der Blätter, sowie in der Anordnung der Blüten. Asp. sarmentosus ist eine der schönsten der zwanzig Arten, die in Kew kultiviert werden und scheint identisch mit Asp. densiflorus zu sein. Die Fortpflanzung geschieht am besten durch Teilung, auch ist eine Vermehrung aus Stecklingen nicht unmöglich.

Um **Watsonia iridifolia O'Brieni** zum Blühen zu bringen, muß man, so berichtet „Gardeners Chronicle", die Zwiebeln der Pflanzen, die bekanntlich vom Kap stammen und dort während der Ruhezeit einer großen Dürre infolge der Sonnenhitze ausgesetzt sind, im Dezember in einen Kasten legen und diesen in einem Warmhause unter einer Seitenstellage ungefähr zwei Zoll über die Heizröhren stellen. Die Zwiebeln müssen hier vollkommen trocken werden und einziehen. Im Frühjahre ins freie Land gelegt, sind sie in noch nicht drei Wochen bewurzelt und Anfang September in voller Blüte. So behandelt hatten die Zwiebeln junge, ausgereifte Brutknollen gebildet, während die kalt überwinterten Zwiebeln erst im Juli zu wachsen begannen, keine Blumen und auch keine jungen Brutzwiebeln entwickelt hatten. Dieselbe Methode wird auch für Antholyza und Ismene vorgeschrieben, und dabei gleichzeitig auf zwei andere, weiß blühende Zwiebelgewächse hingewiesen. Es sind dies Galanthus cassaba, aus Klein-Asien stammend, und Milla biflora, die im November und Anfang Dezember in voller Blüte standen und dadurch an Wert, zumal weiße Blumen um diese Zeit sehr gesucht sind, bedeutend gewinnen. Der Bericht schließt mit dem Bemerken, daß bei Anwendung der angegebenen Kultur nicht nur Watsonia, sondern auch die letzten Arten zu jeder Jahreszeit blühend zu haben sind. A.

Die Noisette-Rose William Allen Richardson ist eine ganz ausgezeichnete Sorte, deren hoher Wert in Fachkreisen immer mehr die verdiente Würdigung findet. Außer der reichen Blühwilligkeit liegt ihr Hauptvorzug in den zierlich geformten, schön gefärbten Blumen und in ihrer außerordentlichen Verwendungsfähigkeit zum Schnitt. Die Blumen haben eine tief dunkel-orangegelbe Farbe, die stets willige Abnehmer findet. Einem mir von einem in England lebenden Fachgenossen kürzlich zugegangenen Briefe zufolge spielt die Noisette-Rose William Allen Richardson auf den dortigen Rosen-Ausstellungen stets eine große Rolle.

Wilh. Fiedler in Erfurt.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Gartenbau-Verein in Magdeburg, Vorsitzender Herr Städt. Gartendirektor Schoch.
Goetze, W., Gartenkünstler, Potsdam, Lennéstraße 9.
Hirlinger, C., Garteningenieur, Wiesbaden, Saalgasse 38.

Personalien.

Eilers, H. F., Kunst- und Handelsgärtner zu St. Petersburg, wurde der Rote Adler-Orden vierter Klasse verliehen, außerdem wurde er zum Hoflieferanten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Wales ernannt.

Fleisch, Johann Karl, Kunst- und Handelsgärtner zu Frankfurt a. M., ist zum Hoflieferanten der Königin-Regentin der Niederlande ernannt worden.

Dr. Fritsch, Karl, Adjunkt am Botanischen Museum und Garten der Universität Wien, wurde zum außerordentlichen Professor der systematischen Botanik an der Universität Wien ernannt.

Gohl, bisher Obergärtner des Kommerzienrats Polko zu Ratibor, übernahm die Leitung der fürstlichen Anlagen zu Kreuzenort, Ob.-Schlesien.

Gottschalk, Andreas, Schloßgärtner zu Kaulwitz, Kreis Namslau, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Johnke, Karl, Gutsgärtner zu Nieder-Bielau im Kreise Goldberg-Haynau, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Kunert, F., bisher Obergärtner auf Bankwitz bei Brieg, ist als Königlicher Hofgärtner nach Sanssouci berufen worden.

Reinhold, K., bisheriger Schloßgärtner zu Baranowitz bei Sohren, wurde als Badegärtner in Landeck in Schlesien angestellt.

Sagorska, Professor an der Landesschule Pforta, wurde wegen seiner Verdienste um die Förderung der Botanik von der philosophischen Fakultät zu Halle a. S. zum Doktor honoris causa ernannt.

Zeininger, Ch., Kunst- und Handelsgärtner in Homburg v. d. Höhe, wurde zum Hoflieferanten Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Wales ernannt.

In Genf starb der Botaniker Jean Müller, vormals Professor an der dortigen Universität. Müller zum Unterschiede von seinen zahlreichen Namensvettern nach seinem Heimatskanton Aargau Müller Argoviensis genannt, hat sich besonders um die systematische und beschreibende Botanik verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist eine eingehende Darstellung der Familie der Resedaceen. Für Martins Flora Brasiliensis bearbeitete er die Abschnitte Apocynaceen, Euphorbiaceen und Rubiaceen und für Decandolles „Prodromus" das Hauptstück „Resedaceen". Außer der Universitätsprofessur bekleidete Müller auch die Ämter des Konservators des Stadtherbariums und des Direktors des Botanischen Gartens.

Fürst Hermann von Pückler-Muskau.

E. Schulz, Friedrichsberg-Berlin.

Aus Anlaß des 25jährigen Sterbetages des berühmten Toten ist das Interesse für denselben wieder von neuem angeregt worden, und sollen in folgenden Zeilen noch einige Züge aus dem Leben dieser überaus interessanten Persönlichkeit nach den Erinnerungen von Paul Wesenfeld mitgeteilt werden.

Der Wind strich eisig über die Schneegefilde, welche sich unwegsam bis zum Eingange in den Vorpark des Schlosses Branitz bei Cottbus in der Niederlausitz ausdehnten, als wir uns vor kurzem eines Tages dahin aufmachten. Wir durcheilten die Schöpfungen des Fürsten Pückler auf der kürzesten Bahn. Nur im Vorübergehen fiel unser Blick auf das halbzerfallene, hölzerne Gitter, welches das Grab der Reichsgräfin von Pappenheim, der vor ihm gestorbenen Gemahlin des Fürsten, einer Tochter des großen Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, einfriedigt. Vorbei — unser Besuch galt heute dem Fürsten selber; auf der Zinne wehte das blau-gelb-schwarze Banner, das Zeichen, daß er auf seiner Residenz anwesend, daß er zu Hause war, aber — er war es heute zum letztenmale! In einer Stunde sollten seine irdischen Überreste zur ewigen Ruhe bestattet werden. Nur wenige Schritte, und — wir standen am Sarge des deutschen Odysseus. Semilasso hatte seinen „letzten Weltgang“ angetreten; seine „Briefe eines Verstorbenen“ waren nun in der That solche. Da stand der schwere, gelbe Eichenschrein in der Mitte des von königlichem Luxus strotzenden Gemachs, dessen grüne Sammettapeten mit den weißen und roten Lichtern, welche von außen her durch die Vorhänge der geschliffenen Scheiben fielen, und den am Kopfende des Sarges brennenden Kerzen einen magischen Reflex schufen. Der erlauchte Tote nahm von alledem nichts mit hinfort, als sein letztes Bett mit den schweren Silberbeschlägen und den Palmenzweigen, Kränzen und Blattgewinden darauf. Alles, wofür sein Herz geschlagen und seine Seele geglüht, es war für ihn nur ein schöner Lebenstraum gewesen, aus dem für ihn selbst auf Erden nichts mehr zurückblieb als sein berühmter Name, sein unsterbliches Gedächtnis und seine weltbekannten Schöpfungen in der Gartenkunst.

Die Geistlichkeit hatte inzwischen ihre Amtshandlungen am Sarge verrichtet, und unter dem Wirbel der gedämpften Trommeln des voraufziehenden Militärs setzte sich der Zug in Bewegung. Die Uhr an dem Kavalierhause gegenüber zeigte die elfte Morgenstunde. Von dem Sarge wehten die schwarzen und weißen Federn des Helms des Verstorbenen, sein erprobter ritterlicher Degen mit dem edlen Gefäß lag auf dem Sarge. In die umflorte kupferne Urne, welche ein Offizier hinter dem Sarge nachtrug, war das Herz des Toten eingeschlossen, wie er es gewollt. Man hatte seinen letzten Willen in allen Punkten erfüllt. Der Leichenzug bewegte sich nicht einem Kirchhofe entgegen, vielmehr auf die drei riesigen Pyramiden im Westen des Schlosses zu. Die nördlichste von ihnen war das Ziel des Zuges. Sie erhebt sich aus der Mitte eines Sees. In ihr wollte der Fürst den letzten Schlaf thun. Eine provisorisch gezimmerte Brücke führte uns über den See hinüber an ihren Fuß. Wir standen vor dem in denselben hineingetriebenen Stollen, einem schmucklosen, mit einfachen Bohlen ausgeschalten Raum von etwa acht Kubikfuß Größe.

Das war der Rest der Herrlichkeit, die den Verstorbenen bis dahin umgeben. Dort wurde sein Sarg, mit der Urne darauf, beigesetzt. Der dienstthuende Prediger weihte den Tumulus als Gottesacker ein und sprach die letzten Gebete. Unter den Ehrensalven, welche herüberkrachten, nahmen die Leidtragenden den letzten Abschied von dieser Stätte der Trauer und mit sich nur das Gedächtnis an den Entschlafenen.

Als wir von der Leichenfeier in das Innere des Parkes zurückkehrten, begegneten uns überall die Spuren der Hand des Verstorbenen, welche in Wort und Zeichen die Erinnerung an verehrte und geliebte Wesen wach zu halten und auch die ideale Schönheit zu verkörpern bestrebt gewesen war. Hier die Büsten Friedrich Wilhelms III., Steins und des Fürsten von Hardenberg. Dort der offene Tempel mit der goldenen Statuette der Henriette Sontag. Und — „Marmorbilder steh'n und schau'n mich an —“ — ein Bild aus altklassischer Vorzeit — Grazien und Sylphiden vor der Gemmenhalle, Nereiden im Schilf und an den Wassergestaden, Oreaden auf den Hügeln. Dort drüben ein Denkmal mit der Inschrift: „Hier ruht die treuste Seele, welche ich auf Erden gefunden habe“ — es gilt dem Lieblinge des Fürsten, einer Neufundlandsdogge, welche wohl mit der Lord Byrons zu vergleichen gewesen sein mag. Dann hier im Gebüsch ganz nahe am Schloß, hart am Wege, eine Tafel, auf der es heißt: „Hier ruht Adschameh, meine vortreffliche, arabische Stute, brav, schön und klug.“

Alles, was uns begegnete, bildete einen Kommentar zur Geschichte des Lebens des Verewigten, und wir gedachten lebhafter als je zuvor der Stunden, in denen er uns einen Einblick in dasselbe gestattet hatte.

In den Monaten des Erwachens und Lebens in Baum und Blüte durchstreifte der Fürst den Park zu Branitz. Seine hohe, ehrfurchtgebietende Gestalt trug, wie die Goethes, den Stempel der Unnahbarkeit auf der Stirn. Ein weiter, syrischer Mantel von schwarzer Seide umwallte seine Schultern, ein hoher, englischer Hut bedeckte das von einem schneeweißen, seidenartig feinen Barthaar umsäumte Gesicht. So stand er da und prüfte die eben begonnenen oder beendeten Gartenarbeiten. So ordnete er Veränderungen an und diktierte dem stets an seiner Seite befindlichen kleinen Herrn seine Bemerkungen, um sie später zu Hause näher zu beraten. Einige Schritte zurück folgte ein Diener und in der Nähe hielt des Fürsten Equipage, ein Tilbury, ein Phaëton oder sonst ein anderes Phantasiegefährt, mit zwei hohen Rossen der edelsten Rasse bespannt. Hatte der Fürst hier seine Übersicht gewonnen, so stieg er ein und war im nächsten Augenblick an einem anderen Ende des Parkes. Gestattete es ihm sein körperliches Leiden, so stieg er seines hohen Alters

ungeachtet zu Pferde und umkreiste mit der Schnelligkeit des Hirsches seine Besitzungen.

Der Fürst erfreute sich bis an seinen Tod eines frischen, klaren und lebendigen Geistes. Zehrend an den reichen Erinnerungen vergangener Jahre, lebte er in seiner letzten Lebenszeit ein durchaus regelmäßiges, wenn auch nicht pedantisch an die Stunde gebundenes Stillleben. Ihm verdankte er wohl mit sein hohes Alter. Ernstes Studium, besonders der Geschichte, Philosophie und Botanik, wechselte mit schöngeistiger Lektüre ab. Ein Liebling der Höfe und Freund von Koryphäen aller Länder, beherbergte sein Dach nicht selten Könige und Prinzen, sowie Träger gefeierter Namen in den Gebieten der Kunst und Wissenschaft.

Wen der Fürst bei sich empfing, den verließ jener erste Eindruck der Unnahbarkeit in der ersten halben Stunde der Unterhaltung, um dem Gefühle des Wohlseins und der Sicherheit Platz zu machen. Ich erinnere mich noch sehr wohl dieses Gefühls, als ich zum erstenmal dem Fürsten auf seinem Schlosse begegnete. Es war ein wunderschöner Maientag mit „seidenen Lüften und seidenen Düften", da ich in Begleitung eines Freundes, der den Fürsten gleichfalls noch nicht persönlich kannte, durch den im vollsten Schmuck prangenden Park ging und über die von den prächtigsten Blumen gezierte Rampe die Treppe des Schlosses emporstieg. Der Diener meldete uns Seiner Durchlaucht und öffnete vor uns die Thür, um auf einen Wink seines Gebieters augenblicklich wieder zu verschwinden. Wir waren in ein kleines Gemach getreten. Eine tropische Hitze umwirbelte uns. Trotz des sonnigen Wetters draußen war das Zimmer stark geheizt. Zu Anfang glaubten wir uns in den Orient entrückt, so fremd war die ganze Scene, welche sich uns darbot. Wohin das Auge fiel, traf es die sonderbarsten Gegenstände, meist orientalischen Ursprungs. Dicke Teppiche von bunten Farben und merkwürdigen Zeichnungen brachen das leiseste Geräusch des Fußes. Schwere, dunkle Jalousien vor den Fenstern wehrten den Sonnenstrahlen. An den Wänden überall Vorhänge und kostbares, fremdländisches Gerät, Möbel aus überseeischen Hölzern, kunstvoll geschnitzt, vergoldet. Hinter einer Portiere ein schräges Feldbett, in Lanzenstangen hängend, mit rotseidenen Decken, davor eine Löwenhaut, darüber ein großer Sombrero mit niederhängenden Straußenfedern, türkische, krumme Säbel, indische Yatagans, Flinten, Revolver und Pistolen aus allen Reichen der Welt; Ölgemälde, Miniatur- und Pastellbilder, Aquarellen von Studien im Orient. Wenn jetzt Scheherezade mit ihrem Gefolge von Odalisken aus irgend einer Wandtäfelung lautlos eingetreten wäre, um uns ein neues Märchen zu erzählen, es hätte mich nicht befremdet. Der Fürst winkte uns freundlich, näher zu treten und auf einem Divan ihm gegenüber Platz zu nehmen. Er selbst saß auf einer Ottomane am Fenster, neben ihm stand ein Tisch von herrlicher Mosaikarbeit, auf welchem die verschiedensten Gegenstände zum bequemen Gebrauch bereit lagen. Seine Kleidung war ganz orientalisch: ein schwarzseidener Kaftan, rotseidene Pantalons, gelbe Maroquinpantoffeln.

Wir hatten ein Gespräch über die verschiedensten Gegenstände, aber schon nach wenigen Minuten fühlte ich mein Herz weniger heftig pochen, als ich immer wieder in des Fürsten wundervolle blaue Augen blickte, welche, je länger wir uns unterhielten, ich weiß nicht wovon mehr strahlten, ob von Freude und Erinnerungsseligkeit, oder von Güte, oder von Sanftmut, oder von dem Feuer der Jugend. Auf seiner hohen, faltenlosen Stirn lag der echte Seelenadel, seine Stimme hatte einen außerordentlich weichen, melodisch-lieblichen Klang, seine Gedanken waren so originell, wie genial, und was er sprach, zeugte von Wärme und Empfindungsfülle einer edlen Brust, wie von der philosophischen Gelassenheit seines Gemütes. Er hatte soeben Schopenhauer gelesen und meinem auf das Buch gehefteten Auge folgend, sagte er: „Sie sehen, ich rüste mich zu der letzten Reise — es wird Zeit. Aber ich bin gefaßt und ruhig. Ich habe nichts mehr auf unserer Mutter Erde zu vollbringen, ich habe sie gründlich studiert und bis auf das letzte Geheimnis überall die Winke der Allmacht verstanden — bald werde ich auch dieses verstehen. Das Leben an sich" — äußerte er im weiteren Verlauf — „ist nichts wertvolles, ich habe mich mit ihm abgefunden, ich habe es betrachtet wie ein angenehmes Geschenk von einer unbekannten, freundlichen Hand — aber es ist doch im ganzen sehr eintönig und für den Forscher in seinen Hauptbedeutungen stumm und verschlossen. Ich habe recht viel zwar in ihm erfahren, aber umkehren möchte ich nicht, es wäre denn, daß ich es in seinen besten Phasen noch einmal mit der Geschwindigkeit eines Vogels oder Fisches durchmessen könnte. Aber ich möchte einmal ohne Schmerzen sterben, schnell, ohne langes Krankenlager, so mitten im Wohlsein und in der Freude, mitten in einer heiteren Gesellschaft. Nur kein Schmerz, ich kann ihn durchaus nicht vertragen, denn ich bin eine sehr feine und sensible Natur — ganz, wie meine gute Mutter war, die mich mit vierzehn Jahren gebar. Daß ich nun schon in den Achtzigern stehe, das schreibe ich ihr zu, sie erreichte dasselbe Alter."

Der Fürst wollte, wie er in seinem Testament anordnete, daß man seine Hülle nach seinem Ableben verbrenne. Hierbei auf Glaubenssachen zu sprechen kommend, äußerte er sich dahin: „Unsere Hoffnung ist unser Glück; Glück ist nur in absoluter Seelenruhe denkbar, und eine Ruhe der Seele müßte die Seelenthätigkeit nicht ausschließen, wenn das Glück zum Bewußtsein kommen soll, ohne welches es bedeutungslos wäre. Das Fortleben der Seele läßt sich nicht ohne die Voraussetzung des Gedächtnisses an das Vergangene und dieses wieder nicht ohne die Nerventhätigkeit des Gehirns begreifen. Die Phantasie hält den Menschen die verschiedensten Spiegel vor das geistige Auge; die Indier waren glücklich in dem Glauben an die gänzliche Vernichtung des Körpers und der Seele und erblickten darin die vollkommenste Ruhe und Seligkeit. Mein Freund Goethe hatte wieder die eigentümliche Besorgnis, ein stärkerer Geist könnte den seinigen nach dem Tode seines Körpers gewaltsam an sich reißen und in sich aufnehmen und ihn auf diese Weise

vernichten. Man darf aber an solche Dinge nicht das sezierende Messer des Verstandes setzen, es ist besser für uns, auf die Sprache des Herzens zu hören, weil wir darin den einzigen Trost, eben die Hoffnung, und darin wieder das Glück finden."

In der weiteren Unterhaltung bemerkte man, daß der Fürst unendlich mehr in den Erinnerungen an seine eigene Vergangenheit, als in der Gegenwart lebte. Die Berührung seiner Vergangenheit, namentlich seiner Reisen, belebte ihn augenblicklich. Er hatte in seiner eigenen Bedeutsamkeit selbstverständlich mit den berühmtesten Zeitgenossen verkehrt, hatte sie aufgesucht oder war von ihnen aufgesucht worden.

Von dem großen Dichterfürsten Goethe war der Fürst voll. Von ihm sprach er: „Goethe bestärkte mich in meiner Liebe zur Natur und regte mich am ersten zu meinen späteren Parkschöpfungen an. Er hatte einige kleinere Proben darin von mir gesehen und sich darüber gefreut. Mit Bezug darauf sagte er, als wir voneinander gingen, zu mir: „Verfolgen Sie diese Richtung, Sie scheinen Talent dafür zu haben; die Natur ist das dankbarste, wenn auch unergründlichste Studium, denn sie macht den Menschen glücklich, der es sein will. — Und ich bin ihm gefolgt und bereue es nicht. Auch in anderer Beziehung nicht — ich habe mir Goethes „ganzen Menschen" zum Vorbild genommen."

Wir verstanden den Fürsten. In der That hat Goethe ihn auf seinen Lebenswegen vorgeleuchtet, denn er war wie dieser stets objektiv in Wort und Handlungsweise, human gegen jedermann, mild in seinem Urteil, bescheiden, erhaben über jede kleinliche Eitelkeit. Er verachtete den Weihrauch der Menge und alle Lorbeeren, aber er verachtete keinen Menschen! — „Ich habe das von Goethe gelernt", pflegte er dann zu sagen, wenn das Gespräch auf den Wert des Menschen als solchen kam. „Goethe meinte immer, der Mensch könne nicht auslernen, am erhabensten nicht und nicht am geringsten!"

Auch über die Baukunst knüpfte der Fürst Betrachtungen an. Er kam auf Schinkel und sagte: „Sehen Sie seine Bauten! wie echt klassisch, wie edel und einfach, wie rein und erhaben! Ich interessierte mich immer für diesen Meister und nahm ihn mit mir nach Muskau, wo er mein Schloß restaurierte." —

All diesen Erinnerungen an den Geschiedenen nachhängend, hatten wir unbemerkt den Rückweg aus dem Parke angetreten und standen bei einer Biegung des Weges plötzlich wieder den Pyramiden gegenüber. Der Tumulus, welcher die fürstliche Leiche aufgenommen, hatte wieder ganz sein früheres Aussehen. Nichts außer der mit Schnee vermischten Erddecke seines Fußes verriet, daß er sich geöffnet hatte.

Wir nahmen Abschied von dem so winterlichen wie traurigen Bilde vor uns. Es war Hochmittag. Die Sonne strahlte freundlich vom Himmel hernieder. Von der Spitze der mittelsten Pyramide, der höchsten von den dreien, wehte wie grüßend das fürstliche Banner. Auf der dort oben von einer Hellebarde getragenen eisernen Tafel flammte ein goldener Schein; es waren die Lettern des Hoffnung erweckenden Koranspruches, welchen der Fürst einst darauf hatte eingraben lassen als sein Glaubensbekenntnis: „Gräber sind die Bergspitzen einer ferneren, schöneren Welt." Hoffen wir wie er!

Der Fürst starb, wie er sich gewünscht, schmerzlos an Altersschwäche. Nachdem ihn die Besinnung einige Tage vorher verlassen, kehrte dieselbe in der Nacht seines Todes noch einmal zurück. Er empfahl seiner Umgebung noch einen Gruß an sein Lieblingsroß, und im Gefühl seiner herannahenden Auflösung rief er: „Man ebne mir den Weg zum Tumulus!" Bald darauf, in der ersten Stunde des fünften Februar 1871, eines Sonntags, hauchte er seinen Geist aus. Sein Geburtstag, der 30. Oktober 1785, war gleichfalls ein Sonntag gewesen. Vier Tage nach seinem Tode erfolgte seine Beisetzung.

Sein erfinderischer Geist wirkt nun nicht mehr in den für ihn engbemessenen Grenzen seines Parks. Doch in seiner Eigenschaft als Gartenkünstler von Gottes Gnaden hat der Fürst Großes geleistet, und werden seine Werke noch Jahrhunderte hindurch zum Muster und zur Förderung der bildenden Gartenkunst dienen.



Die Schießhaus-Anlagen zu Liegnitz.

Weiß, Stadtobergärtner, Berlin.

(Schluß.)

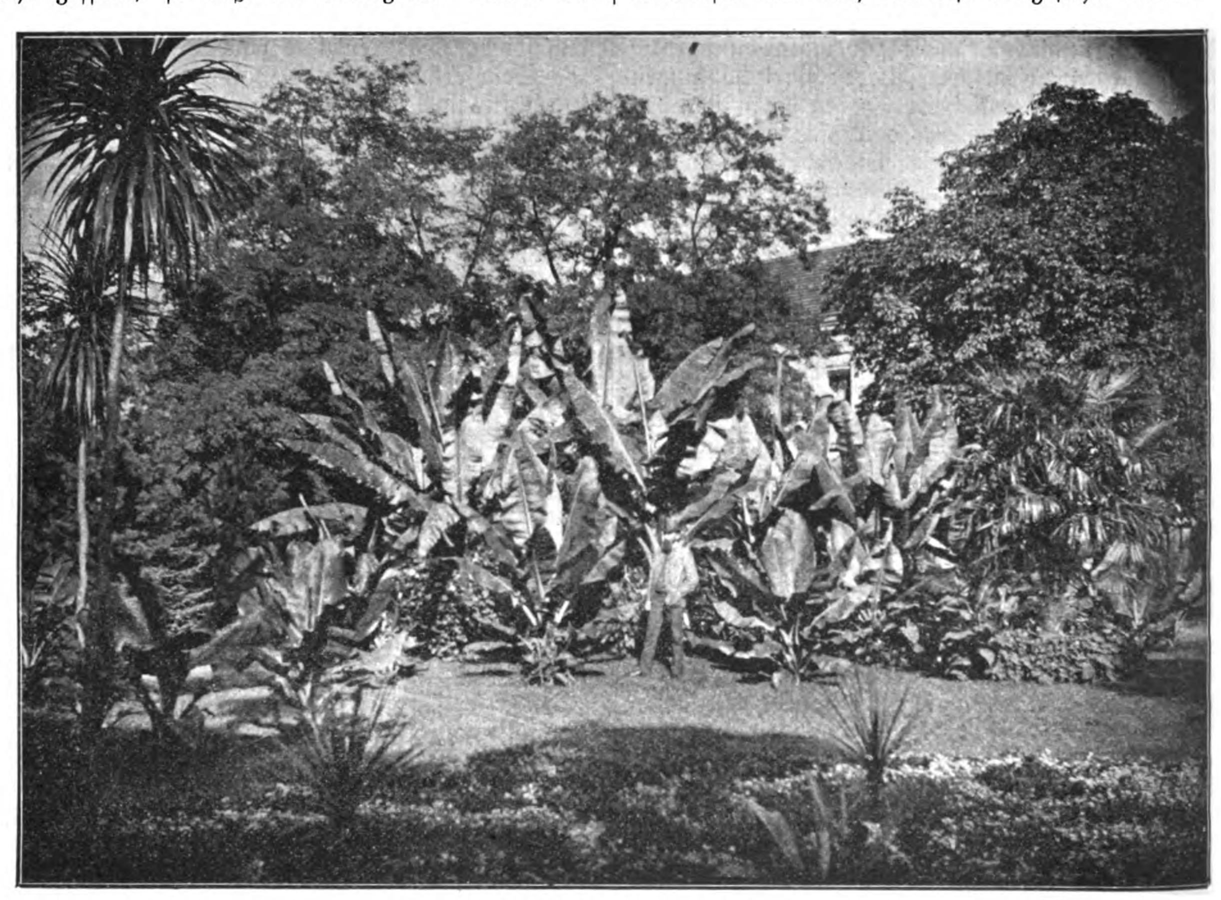
Südlich vom Schießhause, in der Fortsetzung der Königs-Allee, schließt sich die Baumgart-Allee an. Diese ist im Jahre 1857 von einem wohlgesinnten Bürger angelegt und nach demselben benannt worden. Die Allee hat zwei Reihen Linden, zu deren beiden Seiten im Jahre 1875 je eine Reihe Quercus rubra hinzugepflanzt wurde. Rechtsseitig von dieser befindet sich auf einer sanften Anhöhe der in ganz Schlesien bekannte „Liegnitzer Musenhain". Derselbe besteht aus 60 bis 80 Stück ein bis fünf Jahre alter Pflanzen, die in leichter und ungezwungener Gruppierung geschmackvoll aufgestellt und von einzelnen Palmen und Dianellen umgeben sind. Der Eindruck dieser Gruppierung ist von geradezu überwältigender Wirkung. Im Vordergrunde reihen sich leider etwas zu steife Teppichformen, die von einzelnen Musen und Dianellen unterbrochen sind, an.

Das Geheimnis, das die Schlesier Herrn Stämmler zuschreiben, die Musen in so majestätischen und tadellosen Exemplaren zu ziehen, liegt einfach in der Natur, d. h. in der örtlichen Lage begründet. An der Westseite befindet sich eine Linie 30- bis 40jähriger Kastanien mit dichten Baumkronen, vor diesen eine geschlossene Koniferenpflanzung, von der sich die Musen wirkungsvoll abheben. Im Norden halten das Schießhaus und im Osten der Baumbestand des Konzertgartens und die Baumgart-Allee jedweden Wind von dieser malerischen Scenerie ab.

Die Kultur der Musen ist, wie Herr Stämmler mitteilt, eine sehr einfache. Alle Pflanzen werden im Herbst in Körbe gepflanzt und im Frühjahr

mit diesen in eigens dazu präparierte Baumlöcher gesetzt. Die verwendete Erde besteht zur Hälfte aus lehmigem Mutterboden und Kompost, dem etwas Doppelsuperphosphat und Chlorkalium beigemengt wird. Das Auspflanzen geschieht in der letzten Hälfte des Monats Mai. Von Mitte Juni an erhalten die Musen wöchentlich einmal einen Dungguß aus den Kloaken, je nach dem Alter 1 bis 3 Kannen abwechselnd mit künstlichem Dünger, der sich aus 2 Gramm phosphorsaurem Kali mit 3 Gramm schwefelsaurem Ammoniak oder mit 3 Gramm Chilisalpeter auf einen Liter Wasser zusammensetzt. Selbstverständlich wird an Darreichung von Wasser nicht gespart, so daß der Untergrund immer mit englischen, gußeisernen Röhren und einem vom Gartendirektor Haupt in Brieg konstruierten Kessel.

An den Musenhain schließt sich dann noch eine Staudenanlage an, die unter anderem prächtige Gruppen von Rhododendron und Azalea mollis enthält. Im Innern einer Gehölzgruppe ist eine Grotte errichtet, die zartere Palmen, Farne und Caladien im Sommer aufnimmt und ein liebliches Bild tropischer Vegetation darstellt. Den Abschluß nach Süden zu bildet der viel besuchte sogenannte Ausstellungspark, eine 25 Morgen große Anlage, die im Jahre 1880 von Petzold-Muskau zum Zwecke der niederschlesischen Gewerbe-Ausstellung entworfen und auch teilweise ausgeführt wurde.



Der Musenhain im Schießhauspark zu Liegnitz.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

diesem gesättigt ist. Ein sogenannter warmer Fuß kommt nicht in Anwendung. Im Herbste werden die Musen wieder in größere Körbe — die alten sind während des Sommers verfault — gepflanzt und in einem temperierten Hause, das eine Höhe von 3,50 m hat, in einem um 2 m tiefer liegenden Mittelbeet überwintert.

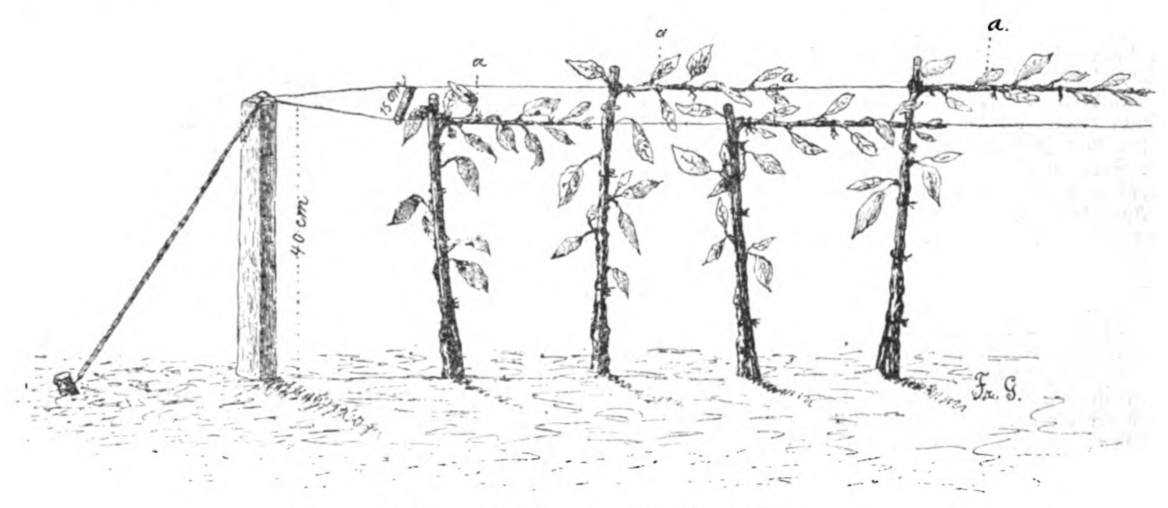
Ihr Standort ist hier, da das Haus sehr klein, sehr beengt. Die Temperatur des Hauses, in dem auch die Pelargonien-Sortimente während des Winters aufbewahrt werden, beträgt durchschnittlich 10—12° Reaumur. Das Haus hat einfache Glasbedachung und wird auch in den kältesten Nächten nicht gedeckt. Die Heizung hat sich gut bewährt und besteht aus einer Warmwasser-Anlage mit

Ein großes Verdienst neben der gartentechnischen Leitung des Herrn Stämmler ist den städtischen Behörden von Liegnitz zuzuschreiben, die ein so reges Interesse für die Verschönerung des Ortes an den Tag legen und mit Stolz darauf bedacht sind, daß der Ruf von „Schlesiens Gartenstadt", der früheren Piastenresidenz, erhalten bleibe. Insonderheit gebührt aber warmes Lob dem Decernenten für die städtischen Garten-Angelegenheiten, dem Stadtrat Herrn Schneider, der, von feinem Kunstverständnis und Geschmack begabt, unermüdlich in dem stetigen Ausbau und der weiteren Fortentwickelung der Park- und Gartenanlagen von Liegnitz ist.

Die Anzucht wagerechter Kordons.

Fr. Grobben.

Wagerechte Kordons, sowohl von Äpfeln, als auch von Birnen, sind sehr gesuchte Handelsartikel. Mit der Anzucht derselben befassen sich auch die meisten Baumschulbesitzer, leider aber teils nicht immer in der richtigen Art und Weise. Daher kommt es denn auch, daß so viele Leute, statt schon in den Baumschulen fertig formierte Kordons, in der letzten Zeit einjährige Veredelungen kaufen und die Arbeit des Formierens selbst ausführen. Dies ist nun nicht nur lästig für den betreffenden Obstliebhaber, sondern auch von Nachteil für den Baumschulbesitzer, der doch jedenfals durch den Verkauf von formierten Bäumen größeren Nutzen hätte. Besonders die Erziehung von doppelarmigen, wagerechten Kordons scheint manchmal recht viel Schwierigkeit zu verursachen, ein Umstand, der mich heute zum Schreiben nachfolgender Zeilen veranlaßt.



Formierung der Kordons in der Baumschule.
Die Striche bei a geben die Stellen an, wo der Trieb gleich nach dem Herumbiegen eingekürzt werden soll, wenn man zweiarmige Kordons ziehen will.

Als Unterlage für Kordons nimmt man die schwachwüchsigsten Wildlinge. Für Äpfel wären das die Paradiesstämmchen, für Birnen die Quitten. Als Entfernung nimmt man in den Reihen 45 cm und die einzelnen Reihen selbst 60 cm. Immer sollte man, wenn nicht mehrere Reihen, so doch wenigstens eine Reihe nur zu Kordons ziehen, nicht aber, wie es in den kleineren Baumschulen meistens geschieht, in den ganzen Quartieren zerstreut die Anzucht vornehmen. Durch die erstere Art, also durch Heranziehung ganzer Quartiere oder Reihen zu Kordons, wird die Arbeit wesentlich erleichtert.

Sobald nun die Okulanten eine Höhe von 50 cm erreicht haben, bringen wir das zum Formieren erforderliche Gerüst an. Zu diesem Zwecke schlägt man am Anfang und Ende einer jeden Reihe je zwei Pfähle, einen längeren und einen kürzeren, so in den Boden, wie es auf der Abbildung zu ersehen ist. Der längere Pfahl soll etwa 40 cm, der andere 15—20 cm über dem Boden stehen. Alsdann wird an dem einen kürzeren Pfahle, welcher mit einem Einschnitt versehen ist, verzinkter Draht befestigt, der gut doppelt so lang als die betreffende Reihe ist. Dieser doppelte Draht wird nun über den längeren hinweggezogen, am anderen Ende ebenfalls über den langen Pfahl wieder an den kürzeren bei kräftigem, gleichmäßigem Anziehen befestigt. Auf den langen Pfählen wird der Draht durch Klammern ꝛc. festgehalten. Nun schlägt man mit einem schweren Hammer die kurzen Pfähle so tief in den Boden, bis der Draht genügend gespannt ist. Je nach Länge der betreffenden Reihen wird derselbe durch zwei oder mehrere, mit Einschnitten versehene Hölzer von 15 cm Länge auseinandergehalten. Hiernach steckt man dicht an die Veredelungen kleine Stäbe, die dann an die Drähte so befestigt werden, daß der eine links, der nächste rechts, also einer über dem anderen, an denselben Draht befestigt werden. Hierdurch bekommt dann die Veredelung bei einem Abstande von 45 cm trotzdem einen solchen von 90 cm, kann sich also später bedeutend besser entwickeln, ohne dabei weiter pflanzen zu müssen.

Die Veredelung wird nun an diese Stäbchen mit einigen Bastfäden angebunden und dabei gleich so gedreht, daß der in Aussicht genommenen Biegungsstelle ein Auge gegenübersteht. Ist man mit dem Anbinden oben am Draht angelangt, so wird die Veredelung in einem scharfen rechten Winkel herumgebogen und an den Draht befestigt. Beabsichtigt man nun zweiarmige Kordons zu ziehen, so kneift man den Trieb auf Fingerlänge, von der Biegung an gerechnet, ab. Hierdurch wird das Auge der Biegungsstelle gegenüber veranlaßt, sich in kurzer Zeit noch zu einem neuen Triebe zu entwickeln, der dann ebenfalls wagerecht an den Draht gebunden wird. Auf diese Weise hält es nicht schwer, die schönsten zweiarmigen, regelrechten Kordons in großen Massen heranzuziehen. Will man aber nur einarmige Kordons ziehen, so ist das Abkneifen des Triebes überflüssig.

Etwas über Fuchsien.

C. Paproth, Obergärtner und Lehrer, Reutlingen, Pomol. Institut.

(Schluß.)

Da alle Fuchsien durchweg ein ziemlich schnelles Wachstum zeigen, so sollte während der Vegetationsperiode nie ein Mangel an Nährstoffen eintreten. Bezüglich der Düngung sei auf die äußerst interessanten Versuche des bekannten Professors Dr. Wagner in Darmstadt aufmerksam gemacht. Von demselben wurde ein aus konzentrierten Düngesalzen bestehendes Gemenge, welches für die Düngung von Gärten und Topfgewächsen sich sehr wirksam erwies, bestens empfohlen.

Diese Nährsalzmischung besteht aus 30 Teilen phosphorsaurem Ammoniak, 25 Teilen salpetersaurem Natron (Chilisalpeter), 25 Teilen salpetersaurem Kali, 20 Teilen schwefelsaurem Ammoniak und enthält in 100 Teilen 13 Teile Phosphorsäure, 13 Teile Stickstoff und 11 Teile Kali.

Die Zusammensetzung des Nährsalzes ist so gewählt, daß es dem mittleren Bedürfnis der verschiedenen Kulturpflanzen ungefähr gleichkommt. Diese Salzmischung kann man sich entweder selbst herstellen oder aus einer renommierten Kunstdüngerhandlung beziehen.

Ganz besonders empfehlenswert ist es, wenn eben erwähnte Mischung in flüssiger Form angewandt wird. Auf 1 g Nährsalz sollte 1 l Wasser kommen.

Professor Dr. Wagner zeigt uns in seinem kleinen Werke: „Über Anwendung künstlicher Düngemittel ꝛc." speziell an Fuchsien bildlich seine Erfolge.

Er verwandte dazu im Frühjahre 1890 30 Fuchsienstecklinge, die, gleichmäßig entwickelt, in gleich große Töpfe und in gleiche Mistbeeterde gepflanzt waren. Zehn davon blieben ungedüngt, zehn erhielten eine Lösung von je 4 g und zehn eine solche von je 6 g, und zwar am 18. Juni, 7. August und 20. September.

Nachdem die Pflanzen im Kalthaus überwintert, wurden sie im April 1892 in größere, mit Mistbeeterde gefüllte Töpfe gepflanzt und erhielten vom 25. April bis 13. August hiervon die im vergangenen Jahre weniger gedüngten alle fünfzehn Tage 2 g Nährsalz (in Summe 16 g) und die im ersten Jahre stärker gedüngten alle zehn Tage 2 g Nährsalz (in Summa 24 g). Die Erfolge bei den am meisten gedüngten Versuchspflanzen waren geradezu überraschend im Vergleich zu den ungedüngten und weniger gedüngten. Frische, saftige Blätter, kräftige Entwickelung und ein überaus reicher Blütenflor zeichnete die mit Nährsalz gedüngten aus. Nicht allein bei Fuchsien, sondern bei allen möglichen Pflanzen wurde diese Mischung, wenn auch im anderen Verhältnis, versucht, und bewährte sich an Pelargonien, Rosen, Nelken, Myrten, Palmen, Orangen, Heliotrop, Oleander, Kamellien, Azaleen, Rhododendron, Ficus, Verbenen, Petunien, Coleus, Canna, Clivien, Ricinus, Adiantum, Hortensien, Calceolarien, Anthemis, Clematis, Erythrina, Cyclamen, Tropäolum, Salvien, Centaurien, Lobelien, Helianthemum, Bouvardien, Tradescantien und bei allen schnellwüchsigen Pflanzen sehr gut. Schwach wachsende müssen mit schwächerer Lösung behandelt werden.

Nicht leicht zu unterschätzendes Material liefern Fuchsien aller Art ausgepflanzt für größere Ampeln und Vasen, und muß man sich eigentlich recht wundern, daß sie hierzu immerhin noch recht wenig Verwendung finden. Viele Varietäten sind gerade wie geschaffen dazu, da ihre Zweige wagerecht wachsen und durch die eigene Schwere, sowie die der Blüten an den Spitzen leicht überhängen; und gerade dadurch machen sie sich für Ampeln äußerst effektvoll.

Ich erinnere mich noch so gern jener Riesenampeln von Fuchsien, die alljährlich am Marmor-Palais im neuen Garten bei Potsdam an der Wasserseite des Schlosses zwischen Marmorsäulen Verwendung fanden und allgemeine Bewunderung hervorriefen.

Der nunmehr verstorbene Herr Oberhofgärtner Rietner daselbst, durch seinen erfinderischen Geist in der Gärtnerwelt wohlbekannt, verwandte als Ampeln starke, aus Eisen hergestellte Pferderaufen, zu welchem Zweck mehrere vereinigt wurden. Natürlich, um diese zu füllen, sind für jede Ampel 150—200 Fuchsien erforderlich; sie müssen gleich so dicht hineingepflanzt werden, damit die Ampel gleich ein kräftiges Aussehen hat und von dem Eisengestell nichts zu sehen ist. Um die Ampeln nicht unnötig schwer zu machen, bringe man zwischen die einzelnen, möglichst von Erde befreite Ballen frisches Moos, und in diesem porösen Material wuchern die Fuchsien bei der natürlich nie fehlenden Feuchtigkeit sehr üppig. — Ganz herrlich war der Anblick in den Monaten August und September, weil dann die Fuchsien sich in der üppigsten Entwickelung und in der schönsten Blüte zeigten. Die einzelnen Pflanzen hatten sich dann so innig verwachsen, daß nichts von dem Eisengestell sichtbar war. Von oben, unten und von allen Seiten traten in Hülle und Fülle die Blüten hervor.

Dergleichen Ampeln kann man auch im kleinen Maßstabe mit größter Leichtigkeit aus Fuchsien herstellen und dürften gewiß eine schöne Zierde auf Balkons ꝛc. sein. Die einzige Pflege besteht in dem alltäglichen Gießen, wodurch die Üppigkeit, sowie der Blumenflor nur gefördert wird. Wer einmal eine solche Ampelbepflanzung versucht, wird mit mir eines Sinnes sein und die geringe Arbeit sicher nicht bereuen.

Auch alte, knorrige Hochstämme von Fuchsien können von eigenartiger Schönheit sein. Gewöhnlich hört man, daß solche alten Exemplare nicht mehr recht blühen wollen und sieht sie häufig auf den Komposthaufen wandern oder aber in Töpfen ein elendes Dasein fristen. Pflanzt man sie während der Sommermonate aus, wird man eines anderen belehrt, die erzielten Resultate werden ganz ausgezeichnet sein.

Sobald der Frost eintritt, werden sie herausgenommen, im Kalthaus, Keller oder in der Orangerie überwintert und verlangen während dieser Zeit nur äußerst geringe Pflege.

Auf der Mainau befinden sich 50 bis 100 bis zu 30 Jahre alte, 1 bis 1½ m hohe, knorrige Stämme im freien Grunde zu beiden Seiten eines schön geschwungenen Weges, welche seit einer Reihe von Jahren während der Blüte einen großen Anziehungspunkt für das reisende Publikum bilden. Auch mit wenigen, ja einzelnen Exemplaren kann ebensolcher Blütenflor und somit ein großer Effekt erzielt werden. Nur sollte man nicht versäumen, gut zubereitete Komposterde mit verrottetem Kuhdünger in die Pflanzlöcher zu bringen. Außerdem sollte von Zeit zu Zeit während des Wachstums ein flüssiger Dungguß verabfolgt werden.

Hat man eine größere Anzahl von Hochstämmen zur Verfügung, so lassen sich mit Leichtigkeit von einem Stamm zum anderen schnellwüchsige Schlingpflanzen anbringen, die den Reiz des Ganzen wesentlich erhöhen.

Kleinere Mitteilungen.

Das Arnold-Arboretum. Durch ein Übereinkommen zwischen dem Harvard-College und der Stadt Boston sind dem Arnold-Arboretum große Ländereien hinzugefügt worden. Diese schließen, so schreibt „Garden and Forest", zwei Parzellen von 20 acres*) ein, die innerhalb der Grenzen des ursprünglichen Arboretums gelegen sind, zwei Parzellen von ungefähr 3 acres an der Nordwest-Grenze desselben, sowie südwestlich eine hügelige, mit Gras bewachsene Fläche von 67 acres. Von dem Gipfel dieses Hügels genießt man im Süden eine schöne Fernsicht auf die Blauen Berge, im Südosten gewahrt man die Massachusetts-Bay, während im Norden wie im Westen dasselbe von Wald umgeben wird, die mit Bäumen besetzte Abteilung liegt im Grunde. Einschließlich dieser Ländereien hat das Arboretum einen Flächeninhalt von 222 acres und dürfte unter den wissenschaftlichen Gärten der Vereinigten Staaten und Europas nur von dem Kew-Garten übertroffen werden, der ein Areal von 251 acres einnimmt. Kein anderer botanischer Garten ist derartig dem Publikum einer Großstadt zugänglich und weist solche Vorzüge in Bezug auf seine Lage, wie auch hinsichtlich seiner Wege auf. Das Arboretum liegt innerhalb der Grenzen der Stadt Boston und ist bequem mit der Eisenbahn und zwei elektrischen Bahnen zu erreichen. Die verschiedenen Park-Anlagen verbinden das Zentrum mit dem Arboretum und bieten so eine angenehme Verbindung mit der Altstadt.

Als Zierbäume für Parkanlagen, die sich vor allen Dingen für regelmäßige Partien eignen und im freien Lande aushalten, empfiehlt „Gardeners Chronicle" Virgilia lutea, die sich mit den doppeltgefiederten Blättern während des Sommers prächtig ausnimmt. Dieselben färben sich im Herbst lebhaft gelb. Der Baum wird in England selten über 20 Fuß hoch und gedeiht ausgezeichnet in lehmigem Sandboden. Um Blüten

*) 1 acre = 160 □-Ruten.

zu erhalten, muß das Holz jedoch gut ausreifen. Nicht minder schön ist Dimorphanthus mandschuricus mit aralienähnlichen Blättern, die im Frühjahre grün sind, allmählich jedoch einen bronzefarbenen Ton annehmen. Ein anderer Baum, der nach einem warmen Sommer prächtig blüht, ist Paulownia imperialis. Auch Catalpa syringaefolia blüht außerordentlich reichlich und wird in den Gärten sehr gewünscht. Von ausgezeichneter Färbung im Herbste ist ferner noch Liquidambar, ebenso Rhus Cotinus, die, wenn an richtiger Stelle am Gehölzrande ausgepflanzt, von wunderbarem Effekt in der Landschaft sind.

Sambucus racemosa plumosa foliis aureis ist eine Varietät von S. r. plumosa und, wie „Gardeners Chronicle" schreibt, kürzlich in England in den Handel gekommen. Der Strauch hat gefiederte Blätter, deren Blättchen wieder in linien- oder lanzettförmige Abschnitte geteilt sind. Die Farbe derselben ist hellgelb, das junge Blattwerk ist braun gestreift. Er ist vollkommen hart und dürfte, da seine Farbe bis spät in den Herbst hinein anhält, eine wertvolle Bereicherung unserer dekorativen Sträucher sein.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Aus der Vereinssitzung am 10. Februar.

Der erste Vorsitzende, Herr Landschaftsgärtner **Hoppe**, eröffnet die zahlreich besuchte Versammlung und macht die Mitteilung, daß dem Beschlusse gemäß am 4. Februar an der Grabstätte des Fürsten von Pückler, dem Tumulus zu Branitz, durch Herrn Parkinspektor **Bleyer** ein mächtiger Lorbeerkranz mit Schleife und Inschrift niedergelegt worden ist. Desgleichen hatten die Stadt Cottbus, der Standesherr von Muskau, Graf **von Arnim**, der Cottbuser Gartenbauverein, sowie die alten Parkarbeiter, von denen noch drei am Leben sind, und zahlreiche Private durch Widmen von Kranzspenden dem verstorbenen Fürsten ihre Ehrung dargebracht.

Von Herrn Obergärtner **Winkler** war der Vereinsbücherei ein sehr interessantes Werk, „Traité de la composition et de l'ornement des Jardins", Paris 1839, geschenkt worden, das zur Einsicht auslag.

Nach Verlesung und Annahme der Niederschrift vom 13. Januar erfolgt die satzungsgemäße Aufnahme und Anmeldung von Mitgliedern.

Alsdann wird die Art und Weise des Druckes der drei Tabellen für die Gebührenforderungen bei Aufstellung und Anfertigung von Entwürfen und Einzelzeichnungen festgestellt. Dieselben werden auf allgemeinen Wunsch in Separatdruck auf einzelne Blätter gedruckt und von der Verlagsbuchhandlung von J. Neumann in Neudamm zum buchhändlerischen Vertrieb gebracht werden. Gleich wie der Architekt, ist dann der Gartenkünstler bei Einreichung von Liquidationen in der Lage, unter Beilage der betreffenden Tabelle dem Besitzer die Höhe seiner Rechnung gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Nunmehr gelangten die von Herrn Parkinspektor **Bleyer** eingesandten, äußerst gelungenen und sehr genau ausgeführten Photographien von Szenerien aus dem Park zu Branitz zur Ansicht, welche das Interesse der Anwesenden fesselten. Zwei große Bilder gaben die herrliche Landschaft wieder, die sich vor dem Schlosse, das im einfachen Stil gehalten und von herrlichen Baumgruppen malerisch eingerahmt ist, ausbreitet. Ein drittes Bild zeigt den Blick vom Hauptwege aus in den Park. Durch Fortnahme verschiedener Gehölzgruppen, die von dem zeitigen Besitzer angeordnet worden sind, ist hier eine reizende Partie entstanden. In der Wirklichkeit bietet sich an dieser Stelle, dem gotischen Fenster, ein interessanter Blick von bedeutender Tiefe auf den im Hintergrund gelegenen, sogenannten heiligen Berg. Von der an der Hinterseite des Schlosses gelegenen Schloßterrasse genießt man eine Aussicht in eine Parklandschaft, die durch ihre geschickt angeordneten Gehölzmassen und den einzeln auftretenden, üppig gewachsenen Bäumen ein äußerst vornehmes, großartiges und ruhiges Gepräge erhalten hat.

Es folgen dann noch viele Bilder, welche die einzelnen Partien dieser herrlichen Besitzung zur Anschauung bringen, unter anderen das Schloß mit seiner nächsten Umgebung von verschiedenen Seiten, die sogenannte Schmiede, ein im altgotischen Stil erbautes Arbeitsgebäude, das Eingangsthor von der Cottbuser Seite, das prächtige und ausgedehnte Panorama, das sich dem Beschauer vom Hermannsberg aus auf Cottbus mit seinen altertümlichen Gebäuden und Türmen bietet, und mehrere landschaftliche Szenerien. Alles zeugt von einer Entfaltung und Anordnung, die Bewunderung und Staunen hervorrufen, zumal wenn man bedenkt, daß alles von Menschenhand und durch Menschengeist geschaffen ist.

Als der Fürst **von Pückler** die Augen geschlossen hatte, war erst ein Drittel des Parkes fertiggestellt, und man war allgemein in Besorgnis, daß die Anlage nicht vollendet werden würde. Allein sein Neffe und Erbe, der Reichsgraf **von Pückler**, scheute keine Mühe und führte die Arbeiten trotz der ungeheuren Kosten fort. Der Park ist jederzeit in der uneigennützigsten Weise den Fremden geöffnet und ein sehr besuchter Erholungsort der Cottbuser Einwohner.

Hierauf erstattet Herr Landschaftsgärtner **Brodersen**, Berlin, den Bericht über die Geschäftslage der Landschaftsgärtnerei im Jahre 1895. Als Einleitung bemerkt der Redner, daß ihm seitens des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues der Auftrag erteilt sei, diesen Bericht für die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft auszuarbeiten. Er habe daher, da der vorjährige Bericht zu einseitig war, von mehreren Herren Angaben eingefordert, die jedoch teilweise sehr auseinanderwichen. So sei z. B. von einigen Seiten das Geschäft als ein günstiges, von anderen Seiten dagegen als ein schlechtes bezeichnet worden, während einige der Einführung der Grundwertsteuer die Schuld beimessen, einige andere hierin eine Hebung. Dem Bericht, der infolgedessen kein abschließendes Urteil abgeben kann, war folgendes zu entnehmen:

Das Geschäft in der Landschaftsgärtnerei war im verflossenen Jahre kein besonders günstiges. Die Bauthätigkeit in den Vororten, in denen bisher auf gut angelegte und wohlgepflegte Gärten Gewicht gelegt wurde, war sehr beschränkt gewesen. Unterstützt durch die neue Bauordnung, sowie durch die Bestrebungen einiger Baugesellschaften, entstanden im Anschlusse an die Villen wohl eine größere Anzahl von Gärten, allein die Mittel, die hierfür zur Verfügung standen, waren so gering, daß nur minderwertiges geboten werden konnte; zumal oft ganz unfähige und in keiner Weise geschulte Kräfte von den Privaten angenommen wurden, welche die Preise zum Schaden des ganzen Berufes herunterdrückten. Ohne zu bedenken, daß derartige Gärten dem Besitzer niemals Freude bereiten werden, war lediglich der niedrige Preis für die Zuerteilung des Arbeitsauftrages ausschlaggebend. Noch kläglicher stellten sich die Preise für die Herstellung der Gärten, die auf dem Wege der Submission vergeben wurden. Hier fanden Differenzen in den Preisforderungen von 50% und sogar von 100% statt, was gewiß ein Beweis für die gewissenlose Konkurrenz ist. Infolge der Unterbietungen sind auch nur ganz geringe Leistungen zu erwarten, die sich aber noch minderwertiger gestalten, da bei der Ausführung jede fachmännische Kontrolle fehlt. Der die Arbeiten beaufsichtigende Baubeamte hat, um dem Buchstaben zu genügen, wohl sein Augenmerk auf die Zahl und Art der Leistungen, zur Beurteilung der Beschaffenheit der Arbeit und der Materialien fehlt ihm jedoch das Verständnis, was der gewissenlose Unternehmer bei Abgabe seines Preises wohl nicht außer Betracht läßt.

Der Ausfall der Aufträge von Gutsbesitzern dürfte mit der gedrückten Lage der Landwirtschaft im engsten Zusammenhange stehen. Auch hier ist eine Hebung in der nächsten Zeit kaum zu erwarten. Viele Klagen veranlaßt die staatliche Ergänzungs- und die kommunale Grundwertsteuer, welche die Landflächen so hoch bewertet, daß der Baumschulenbetrieb an einzelnen Stellen zur Unmöglichkeit wird. Sehr nachteilig sind ferner der Landschaftsgärtnerei die in großer Zahl von Ausländern abgehaltenen Schleuder-Auktionen von Baumschulerzeugnissen, da diese in den meisten Fällen nur schlechte Ware auf den Markt bringen und die Preise für einheimische Pflanzen niederdrücken. Zum Schlusse wird noch des Verhältnisses zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber gedacht und dasselbe als ein durchaus befriedigendes bezeichnet.

In Ergänzung zu diesem Bericht, der sich selbstverständlich nur auf Berlin und seine nächste Umgebung bezieht, bemerkte der Vortragende, daß die eingeführte Landhausbebauung in einzelnen Vororten unstreitig als fördernd für die Landschaftsgärtnerei anzusehen, diese Förderung nunmehr jedoch durch die Ergänzungs- und Grundwertsteuer vollständig aufgehoben sei. In früheren Zeiten wäre das Grundstück mit Garten erworben worden, um sich und den Seinen einen

guten Aufenthalt zu verschaffen und zugleich eine sichere Sparkasse für die Erben zu bilden, da anzunehmen wäre, daß sich später aus dem Verkauf abzutrennender Parzellen ein nennenswerter Vorteil und gewissermaßen aus verstecktem Vermögen ein hoher Gewinn ergeben würde. Anders gestalte sich die Sache heute. Von Jahr zu Jahr werde der Besitzer durch die Grundwertsteuer daran erinnert, daß er nicht mit seinem Einkommen, sondern mit der ihm gehörigen Grundfläche zu den Gemeindelasten beitragen müsse. Nicht zu unterschätzen seien diese Summen, wenn man bedenke, daß z. B. in Steglitz die Quadratrute nicht unter 50 Mk. eingeschätzt sei. Bei an Straßen gelegenen Ländereien übersteige die Bauplatzsteuer oft die Einnahmen, die aus dem Boden erzielt werden. Selbst größere Höfe, die der Bauordnung gemäß eventuell bebaut werden könnten, werden besteuert. Daß unter diesen obwaltenden Umständen so mancher Besitzer, besonders diejenigen, die mit Kapitalien nicht sehr gesegnet sind, seinen Garten aufgiebt und der Bebauung opfert, dürfte außer Frage stehen. Anstatt also der Bau- und Spekulationswut entgegenzutreten, habe man gerade das Gegenteil erreicht. Die nach der neuen Bauordnung bedingten 6 m Entfernung von der Nachbargrenze werden manchem Besitzer, abgesehen von der an und für sich sehr kleinen Fläche, Gelegenheit für gärtnerischen Schmuck bieten. Dieses würde aber andererseits der Nachbar ausbeuten und nach dieser Seite viele Wohnungen mit vielen Fenstern schaffen, wodurch der Aufenthalt in dem Gärtchen ein unangenehmer und dasselbe allenfalls nur noch von Kindern besucht sein werde. Zu beachten sei ferner, daß derartige Gärten oft von Leuten angelegt werden, die von den Baumschulen das Pflanzmaterial auf Kredit erhielten, es nie bezahlten und gewöhnlich nach Beendigung der Arbeit spurlos verschwunden wären. Es sei daher Pflicht der Baumschulenbesitzer, mit der Gewährung des Kredits vorsichtiger zu sein.

Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für seine Ausführungen, an die sich ein längerer und äußerst anregender Meinungsaustausch anschloß. So wurde unter anderem auch die Steuer als sehr gerecht bezeichnet, da mit dieser auch der Fiskus mit seinen ungeheuren Ländereien getroffen würde.

Daß ferner eine Abnahme in der Anlage großer Gärten stattfände, sei nicht allein den angeführten Gründen zuzuschreiben. Es würde ungeachtet der Notlage der Landwirtschaft mehr Liebe und Teilnahme der Gartenkunst gezeigt werden, wenn in den oberen Kreisen hierzu mehr Anregung gegeben und dadurch zur Nachahmung angespornt würde.

Die Versammlung war darüber einig, daß ebenso wie bei anderen Steuern der kaufmännische Betrieb berücksichtigt werde, auch bei der Grundwert- oder Bauplatzsteuer, wie sie in Berlin genannt wird, unbedingt ein Unterschied gemacht werden müsse, ob der Besitzer ein Spekulant, ein Landwirt oder ein Garteninteressent sei. Anstatt, wie beabsichtigt, den Spekulanten zu treffen, nehme die Steuer den Gärtner so hart mit, daß unter Umständen seine Existenz in Frage stehe. Es wurde daher allgemein empfohlen, Schritte einzuleiten, event. mit dem Verbande der Handelsgärtner, um eine Änderung dieses Gesetzesparagraphen zu erzielen.

Nach Erledigung mehrerer die Zeitschrift betreffenden Fragen wurde die Sitzung geschlossen. W.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den „Verein deutscher Gartenkünstler" wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21, Bremerstraße 66, richten. Der Jahresbeitrag kostet 10 Mk., wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst", gratis geliefert wird. Der Beitrag ist an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Landschaftsgärtner Rohlfs in Groß-Lichterfelde bei Berlin, zu entrichten.

Der Vorstand.

Neuangemeldetes Mitglied:

Kohlmannslehner, in Firma Kohlmannslehner & Schwenke in Schöneberg-Berlin, Hauptstraße 130/31.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 23. Februar, findet ein Ausflug nach Treptow zur Besichtigung der Anlagen und Bauten für die Gewerbe-Ausstellung statt, wozu die verehrlichen Mitglieder hierdurch ergebenst eingeladen werden. Stelldichein im Restaurant Braun am Bahnhofe Treptow, vormittags 11 Uhr 20 Minuten. Der Vorstand.

Bücherschau.

Handbuch der praktischen Zimmergärtnerei von Max Hesdörffer. Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt), Berlin. Vollständig in etwa acht bis zehn Lieferungen à 75 Pf.

Von diesem wahrhaft klassischen Werke, dessen erste Lieferung bereits Seite 376 des Jahrganges 1895 dieser Zeitschrift besprochen wurde, ist bis jetzt etwa die Hälfte (Lieferung 1 bis 5) erschienen, und macht es uns ein großes Vergnügen, immer wieder von neuem auf die Vorzüglichkeit und Brauchbarkeit desselben hinzuweisen. Nachdem der Verfasser im ersten allgemeinen Teile alles Wissenswerte über die Einrichtung des Zimmergartens, über Anzucht, Pflege, Vermehrung, Einkauf und Verpacken der Zimmerpflanzen, über die Verwendung derselben auf dem Balkon und Fensterbrett ꝛc., in anschaulicher, durch treffliche Originalbilder erläuternder Weise und in höchst anziehender und fesselnder Form mitgeteilt hat, geht er in der dritten Lieferung zur Besprechung der besten Zimmerpflanzen und deren Spezialkultur über. Hierbei ist die Einteilung der Pflanzen nach praktischen Gesichtspunkten in solche für kühle und warme Räume sehr zweckmäßig eingerichtet, woran sich dann die Schilderung besonders wichtiger Familien und Gattungen schließt, welche durch die vorzüglichen Abbildungen auch dem Laien erkennbar und deutlich vor Augen treten. Ein großes Gewicht wird ferner und mit Recht auch auf die deutsche Bezeichnung der Pflanzennamen gelegt, da diese dem Laien bequemer sind, ohne jedoch den botanischen Namen zu vernachlässigen, da sie unter diesem meist nur dem Gärtner bekannt sind.

In der Vorführung der einzelnen Pflanzen merkt man es dem Verfasser so recht an, wie sorgsam er die Natur studiert hat, mit welcher Genauigkeit er auch die scheinbar unbedeutendsten Eigentümlichkeiten seiner Lieblinge ausgeforscht hat, deren Beachtung aber zu ihrem Gedeihen unumgänglich notwendig ist. Ja, auch die Kultur der Pflanzen im Zimmer ist eine Wissenschaft, die gelernt sein will und sehr vielen Gärtnern abgeht. Die besten Pflanzenkultivateure im Gewächshause stehen oft vor einem Rätsel bei der Behandlung der Pflanzen im Zimmer, während es mancher Laie schon zu einer großen Fertigkeit darin gebracht hat. Es kann jedem Gärtner nur zum Vorteil gereichen, wenn er zur größtmöglichen Verbreitung eines Buches, wie das vorliegende, beiträgt, da dadurch das Interesse und die Liebe für die Pflanzen angeregt wird, infolgedessen ihm Freunde und Teilnehmer seiner mühevollen Arbeit erwachsen und auch ein lohnender, pekuniärer Erfolg in sicherer Aussicht steht. E. C.

Personalien.

Bernock, Julius, Obergärtner in Ruda, verstarb am 31. Januar.

Dufft, Paul, bisheriger Obergärtner auf Schloß Nischwitz bei Wurzen, wurde die Stelle als Stadtgärtner in Guben übertragen.

Haus, Ernst Wilhelm, Kunst- und Handelsgärtner in Herrnhut (Sachsen), ist am 4. Februar im 56. Lebensjahre verstorben.

Wege, Johannes, Gärtner zu Herborn, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Winckler, F., Obergärtner, wurde mit der Leitung der Ausstellungsanlagen für die große altrussische Ausstellung in Nishnij-Nowgorod betraut.

Hoya Lauterbachii *K. Sch.*, eine neue Wachsblume.

K. Schumann.

Allen Erwachsenen ist von ihrer Kindheit her wohl noch in lebhafter Erinnerung, daß eine Wachsblume (Hoya carnosa *R. Br.*) zu den unentbehrlichen Zimmerblumen gehörte und mit dem Rosenkraut (Pelargonium roseum *Ait.*), einer Fetthenne (Sedum Sieboldii *Sweet*), dem Oleander (Nerium Oleander *L.*) und der Fuchsia den eisernen Bestand dieser Pfleglinge ausmachte. Manche dieser Pflanzen ist dem Wunsche nach Abwechselungen, den Launen der Mode zum Opfer gefallen und wird nur noch recht selten angetroffen; andere haben im Wechsel der Zeiten Bestand gezeigt. Zu den ersteren gehört auch die Wachsblume, welche nur noch hier und da einmal gesehen wird. Und doch verdiente sie wegen ihrer leichten Vermehrung durch Stecklinge, ihres willigen Wachstums und ihres reichlichen Blühvermögens eine erhöhte und erneute Beachtung. Zudem rechnet sie in die Familie der Asclepiadaceen, welche wir erst vor kurzem in einem eigenartigen Vertreter der Huernia macrocarpa *Schweinfurth* kennen gelernt und besprochen haben,*) und welche wegen ihrer merkwürdigen Blütenbildung ein so lebhaftes Interesse erwecken. Die Gattung Hoya hat aber noch eine große Anzahl zum Teil prachtvoller Zierpflanzen des Warmhauses geliefert, so gehört H. imperialis *Lindl.*, zweifellos eine der auffallendsten Pflanzen mit großen hängenden Dolden dunkelbrauner, großer Blüten, hierher. Keine der bisher beschriebenen, wohl nahe an hundert heranreichenden Arten kann sich mit einer neuen Art an Schönheit der Blüten messen, welche Herr Dr. Lauterbach vor vier Jahren aus Neu-Guinea mitbrachte und die er mir zur Beschreibung anvertraut hat. Der erwähnte Reisende, welcher auf seinem Gute zu Stabelwitz bei Breslau eifrigst der Pflanzenkunde und -Pflege obliegt, ist auch ein großer Freund und Kenner der Kakteen.

Hoya Lauterbachii *K. Sch.*

a) Blüte in natürlicher Größe; *b)* Gynosteg zweimal vergrößert; *c)* Pollinien, d. h. die verklebten Pollenstaubmassen, welche durch die Arme an den zweispitzigen Klemmkörper befestigt sind.

Hoya Lauterbachii *K. Sch.* ist eine Liane, welche im Gegensatz zu den meisten Arten der Gattung behaart ist. Die ziemlich dünnen, einzelligen, geschlängelten Haare bilden an den jüngeren,

*) Siehe Jahrgang 1894, Seite 377. Die Red.

stielrunden Ästen, sowie besonders auf der Rückseite der Blätter eine weiche Bekleidung. Die letzteren sind 2 bis 3 cm lang gestielt; ihre Gestalt ist oblong, elliptisch oder bisweilen umgekehrt eiförmig elliptisch, sie sind kurz und spitz zugespitzt, am Grunde gerundet und von fleischiger Beschaffenheit. Die hängenden, doldenförmigen Blütenstände sind wenig-, meist vierblütig; sie werden von einem bis 10 cm langen Stiele geschützt, und auch die Blüten sind ziemlich lang (bis 8 cm) gestielt. Die etwas dünneren Blütenstiele sind ebenfalls wie die Blütenstandstiele meist behaart. Der Kelch mißt etwa 1 cm in der Länge, die Kelchblätter sind dreiseitig eiförmig bis oblong und spitz. Die Blumenkrone ist schüsselförmig, hat bis 7,5 cm im Durchmesser; sie ist beiderseitig dicht sammetig behaart; dabei kontrastiert die innere, dunkelbraunrote mit der äußeren, smaragdgrünen Farbe auf das lebhafteste, so daß wir hier zweifellos eine der schönsten Blütenwirkungen vor uns haben.

Der Befruchtungsapparat, das Gynosteg, nimmt den Boden der Blume ein; es hat 15 mm im Durchmesser. Die Coronaschuppen sind fleischig, auf der Stirnseite etwas vertieft und schnabelförmig über den Narbenkopf gezogen. Die Staubgefäße haben ein ziemlich auffallendes, häutiges, schneeweißes Anhängsel.

Herr Dr. Lauterbach fand die Pflanze am 10. November 1890 am Gogol-Flusse.

Bisher ist eine Art, welche sich durch derartige Dimensionen der Blüten kennzeichnet, weder in Neu-Guinea, noch sonst an einem Orte des östlichen Asiens gefunden worden. Wir wollen hoffen, daß die Pflanze von der demnächst nach Kaiser-Wilhelmsland abgehenden Expedition, welche von Herrn Dr. Lauterbach geleitet werden wird, von neuem aufgefunden und nach Deutschland eingeführt wird.



Das Einschütten der Bäume.

Ad. Forch, Landsberg, Warthe.

Eine alte Grundregel beim Pflanzen von jungen Bäumen sagt: „Man soll den zu pflanzenden Baum nie tiefer pflanzen, als derselbe in der Baumschule gestanden, wenn man einen gesunden und kräftig wachsenden Baum haben will.“ — Diese Regel nun ist für mich die Veranlassung zu verschiedenen Versuchen und Beobachtungen gewesen, und habe ich die Wahrheit derselben mit wenigen Ausnahmen erkannt. Fast jeder Baum, gleichviel ob Obst- oder Zierbaum, welcher tiefer, als er in der Schule gestanden, auf seinem neuen Standort gepflanzt wird, leidet mehr oder weniger, und es ist durch Berechnung nachgewiesen, daß ein Baum, wenn er auch nur einige Zentimeter tiefer gepflanzt wird, nach einem bestimmten Zeitraum erkrankt und zu Grunde geht. Die Berechnung ist ungefähr folgende: Ein Baum, der ca. 2 cm zu tief gepflanzt ist, stirbt nach ungefähr 15 Jahren ab, bei 4 cm nach 10—12 Jahren, bei 6 cm nach 8—10 Jahren, bei 8 cm nach 6 Jahren, bei 10 cm nach 4 Jahren, bei 12 cm nach 2—3 Jahren und noch tiefer nach 1—2 Jahren oder schon im Jahre des Pflanzens. Die Ausnahme von dieser Regel ist sehr gering, stets werden aber krankhafte Erscheinungen zu bemerken sein, welche sich durch Brand oder Krebs sichtbar äußern. Nicht nur der Laie macht den Fehler des Zu-tief-Pflanzens, sondern auch eine große Anzahl solcher Leute, welche sich mit dem Namen Gärtner bezeichnen. Ich habe nun dieses Pflanzverfahren seit ca. 30 Jahren beobachtet, erprobt und gefunden, daß die vorn angeführte Regel die einzig richtige ist; diese ist durchaus nicht neu, sondern ist schon, solange die Baumzucht betrieben, von den alten Vorfahren beobachtet worden. Schon im grauen Altertum hieß es: „Wenn du einen Baum pflanzt, so pflanze ihn genau so, wie er gestanden, pflanze ihn mit seinen Wurzeln nicht tiefer ins Erdreich und gieb ihm dieselbe Himmelsrichtung.“ Letzteres ist ja von den mehr gebildeten Gärtnern und Laien fallen gelassen worden, ersteres wird aber festgehalten. — Daß von obiger Regel eine Ausnahme stattfindet, gebe ich bei einigen Baumgattungen zu, hierher sind wohl aber nur die Weide und Pappel zu rechnen, denn diese besitzen die Eigenschaft, am jungen Stamm Wurzeln zu bilden, wohingegen jeder andere Baum es weniger thut. Ich habe vielfach Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie gerade mit Vorliebe der Baum recht tief gepflanzt wird, damit er recht fest steht und keines Pfahles bedarf, habe aber fast durchgängig gefunden, daß alle diese Bäume auch zu Grunde gegangen sind.

Da nun aber erwiesen ist, daß jeder Baum, der zu tief gepflanzt, zu Grunde geht, so wäre doch auch mit Recht anzunehmen, daß ein Baum, wenn er nach dem Pflanzen durch Aufhöhen des ihn umgebenden Erdreichs tiefer zu stehen kommt, auch zu Grunde gehen müßte. Hier verhält es sich so, daß ein solcher Baum, wenn er erst einige Jahre steht, durch das Aufhöhen auch bald zu Grunde geht; ein gutes Gedeihen wird der betreffende Baum nur dann haben, wenn er wenigstens 10 Jahre gestanden hat, bevor das Erdreich um ihn aufgehöht wurde. Ich habe nun vielfach Gelegenheit gehabt, über das Einschütten der Bäume Beobachtungen anzustellen. Im Jahre 1867 mußte ein Birnbaum ausgerodet werden, der der Anlage hinderlich war. Der Baum war gesund und trug alle Jahre reichlich; sein Durchmesser betrug ca. 75 cm. Beim Ausroden stellte es sich heraus, daß der Baum ca. 2 m hoch eingeschüttet war. Meine Nachforschungen ergaben, daß diese Einschüttung schon länger als 40 Jahre stattgefunden hatte, was auch dadurch erwiesen wurde, daß die anderen Bäume des Gartens, welche ein Alter von ungefähr 50 Jahren hatten, vollständig regelrecht standen, d. h. der Wurzelstock begann bei ihnen gleich unter dem Erdreich. Diese Beobachtung war für mich durchaus nicht unumgänglich maßgebend. Ich fand ferner eingeschüttet verschiedene Obst- und Zierbäume, welche ein ganz freudiges Wachstum zeigten, nur bei Steinobstbäumen fand ich, daß sich diese das Einschütten nicht gefallen ließen und teils am Harzfluß, teils am Brand zu Grunde gingen, während Kernobst ganz gut weiter gedieh.

Im Jahre 1861 wurde eine Kastanienallee gepflanzt. Die Bäume wuchsen und gediehen sehr gut. Eine Verlängerung dieser Allee wurde durch Linden im Jahre 1868 hergestellt, welche ebenfalls sehr üppig gedieh. Bei Herstellung der Höhenlage der Straße (1888), infolge Bebauung derselben, stellte sich heraus, daß ein großer Teil dieser Bäume stellenweise bis zu $2^1/_2$ m Höhe eingeschüttet werden mußte. Da nun allgemein angenommen wurde, daß es unmöglich sei, die Bäume zu erhalten, sollten selbige abgehauen werden. Ich protestierte dagegen und führte meine Beobachtungen an. Darauf wurde bestimmt, daß diese Allee stehen bleiben sollte und nur die Bäume entfernt wurden, welche der Anlage der Straße und den Pflasterarbeiten im Wege waren. Von den Kastanien ist nur ungefähr der dritte Teil stehen geblieben, und sind diese stellenweise bis zu 1,75 m eingeschüttet. Da nun die Kronen zu niedrig waren, so mußte ein großer Teil der vorhandenen Kronen entfernt werden, um neue Kronenbildung zu schaffen. Die Stämme der Kastanien wurden zum Zwecke der Wurzelbildung nicht verwundet, wie ich es bei einzelnen Gattungen gemacht hatte, da dies bei den Kastanien hier keinen Zweck gehabt hätte, denn die Kastanien bilden keine Wurzeln am Stamm.

Die Verlängerung der Allee war, wie ich schon bemerkte, aus Linden gebildet, und zwar aus einer doppelten Reihe. Hier mußte die eine Reihe der Straße wegen vollständig fallen, die andere Reihe blieb zwar ganz stehen, aber die Bäume wurden teils abgegraben, teils eingeschüttet. Die abgegrabenen Bäume stehen teils über 50 cm mit ihrem Wurzelstock über dem Straßenterrain, die eingeschütteten stehen aber zum Teil so tief im Boden, daß die Einschüttung bis in die Krone reichte und diese fast ganz noch geschnitten werden mußte, um den Fußweg frei zu haben. Beim Einschütten dieser Linden habe ich nun verschiedene Versuche angestellt. Ein Teil der Linden wurde, ohne den Stamm zu verwunden, eingeschüttet, bei einigen wurde die Rinde mehreremal durch Längsschnitte verwundet, bei anderen wurden diese Längsschnitte mit einem wollenen Lappen belegt, bei anderen endlich wurde die Rinde vermittelst eines Messers spiralförmig eingeschnitten und dann mit Lehm belegt. Sämtliche Lindenbäume wuchsen freudig fort. Nach Verlauf von drei Jahren untersuchte ich mehrere der Lindenbäume und fand, daß verschiedene derselben an den Wundstellen junge Wurzeln gebildet hatten. Ob nun diese Wurzelbildungen dazu geeignet sind, den Baum für spätere Zeiten selbständig zu ernähren und den tief in der Erde stehenden Teil absterben zu lassen, darüber kann ich aus eigener Erfahrung nicht sprechen, auch habe ich bis heute noch von keinem Kollegen derartige Erfahrungen gehört. Die vorher geschilderten Einschüttungen habe ich bei Bäumen beobachtet, die nicht direkt von festem Straßenpflaster umgeben sind. Wie die Resultate bei eingeschütteten Bäumen, welche von festem Straßenpflaster umgeben sind, ausfallen, kann ich nicht berichten, vielleicht hat einer oder der andere Kollege hierin Erfahrungen gemacht, welche er uns zugehen läßt.

Wenn ich vorhin sagte, daß sich ein Baum, wenn er ein höheres Alter erreicht habe, eine Einschüttung des Wurzelstockes, also eine Entziehung von Luft und Licht, gefallen lasse, so mußte hieraus wohl oder übel die Folgerung entstehen, daß ein Baum, der ein Alter von 20 bis 30 und mehr Jahren erreicht hat und dann noch verpflanzt wird, ruhig tiefer, als er gestanden hat, gepflanzt werden könne. Nun, dem ist aber nicht so, denn auch diese von neuem zu pflanzenden Bäume müssen genau so tief zu stehen kommen, wie sie auf ihrem alten Standort gestanden haben, denn sonst findet ein allmähliches Absterben der betreffenden Bäume statt. Diese Erfahrung habe ich verschiedentlich gemacht, habe aber auch wiederum bemerkt, daß ein Baum, der im Alter von 20 bis 30 Jahren regelrecht verpflanzt und dann nach Verlauf mehrerer Jahre eingeschüttet wurde, dieses ohne Schaden vertragen hat. Ich will hier gleich noch ein Verfahren erwähnen, welches vielfach von Fachleuten und Laien angewendet wird. Wenn sie einen Baum einschütten müssen, wird der Stamm durch einen Bretterverschlag oder auch durch Steine von der Einschüttung frei gehalten. Sie meinen dadurch dem Baum zu nützen. Ich für meinen Teil habe aber gefunden, daß dieses Verfahren gar keinen Zweck hat, sondern dem Baum mehr schadet als nützt und nur Brutstätte, sowie Überwinterungsraum für Ungeziefer ist. Auch ist der Baum in kalten, schneelosen Wintern dem Erfrieren leichter ausgesetzt, als wenn er fest eingeschüttet ist. Ferner bilden die bei diesem Verfahren entstandenen Gruben eine willkommene Ablagerungsstätte für Unkraut und Abfall beim Reinigen der Gärten und Straßen und dadurch wieder eine Stätte, wo das Ungeziefer gern seine Eier und Brut hinbringt.

Bei Obstbäumen, welche vor der Einschüttung fast gar nicht getragen und keinen Fruchtansatz gezeigt hatten, habe ich oft die Beobachtung gemacht, daß dieselben nach stattgefundener Einschüttung sehr reichlich trugen und stets guten Fruchtansatz zeigten; die Früchte selbst waren gesund und zeigten stets einen guten Geschmack.

Da ich im Vorhergesagten nur von Laubholz- resp. Obstbäumen sprach, so will ich noch zum Schluß auch die wenigen Beobachtungen anführen, die ich bei Nadelhölzern gemacht habe. Danach lassen sich stammbildende Nadelhölzer das Einschütten nicht gefallen, während solche Arten, welche mehr Strauchform bilden, es sich gern und gut gefallen lassen, weil sie an allen ihren Teilen Wurzeln bilden. Hierher gehören vor allen Dingen die Cupressineae und Taxeae, während sich die Araucarieae und Abietineae eine Einschüttung nicht gefallen lassen, sehr bald an Harzfluß erkranken und zu Grunde gehen. Die letzten drei Familien lassen sich auch nicht gefallen, daß sie tiefer gepflanzt werden, wie sie gestanden; sie zeigen in letzteren Fällen ein sehr kümmerliches Wachstum und gehen bald nach dem Pflanzen zu Grunde, während sich die Familienglieder der Cupressineae und Taxeae ein Tieferpflanzen sehr gut gefallen lassen, in vielen Fällen sogar wünschen, um sich durch frische Wurzelbildung

neue Lebenskräfte aus der sie umgebenden oberen Erdschicht zu sammeln und sich auch auf diese Art verjüngen, denn die Vermehrung vieler Mitglieder dieser beiden Familien ist durch Zerteilen leichter wie durch Stecklinge oder Samen, und erzielt man auf diese Art leichter und schneller große Pflanzen.



Aus den Pflanzen-Sammlungen des botanischen Gartens zu Breslau.

H. Breitschwerdt, Donaueschingen.

Mit großer Freude verfolge ich die Zeilen des Herrn Krull in seinem Thema: „Der botanische Garten zu Breslau",*) und diesen interessanten Schilderungen möchte ich heute noch einige Nachträge anfügen, deren Abfassung ich mich um so lieber unterziehe, als mir dieselbe manch schöne Stunde in Erinnerung bringt, die ich einst in 1½jähriger Thätigkeit dort verlebt.

Was die Reichhaltigkeit der Sammlungen dieses Gartens anbelangt, so steht sie in dieser Hinsicht unter den wissenschaftlichen Gärten mit obenan. Neben den Direktoren sind es vorzugsweise die technischen Leiter gewesen, die unermüdlich neues erworben. — Ich muß zurückgreifen in die Zeit von 1889 bis 1891, um ausschließlich meinen eigenen Aufzeichnungen zu folgen. Wir beginnen mit dem Rundgang im Garten bei den Gewächshäusern, deren reicher Schätze ich besonders gedenken will, da Herr Krull bereits die landschaftlichen Reize dieses Gartens beschrieben.

Wir beginnen mit Gewächshaus Nr. 1. Dieses bildet einen Häuserkomplex von drei Abteilungen: Die linke (westlich gelegen) beherbergt die Pflanzen des außertropischen Ostasiens — die japanisch-chinesische Flora —, die mittlere ist das Palmenhaus, und die rechte Abteilung (östlich) dient im Winter vorzugsweise zur Aufnahme der nicht winterharten Koniferen.

Die Vertreter der „japanisch-chinesischen Flora" sind auch dem wenig bewanderten Pflanzenkundigen durch die „Kalthauspflanzen" bekannt. Aber auch eine reiche Anzahl noch seltener Gewächse dieser Landstriche finden wir vor. Neben den mächtigen Kübelpflanzen der Kamellien sehen wir Laurus Camphora *L.* — den Kampferbaum von Japan — auch Camphora officinalis Nees ab Esenbeck, als sehr große Pflanze ausgepflanzt. Im Frühjahre, wenn sich der reiche Kamellienflor entfaltet, taucht mitten unter den einfachen, rosa und dunkelrot blühenden botanischen Species eine großblumig gefüllte, reinweiße auf: Camellia oleifera *Abel*, die in ihrer Heimat Öl liefert, während daneben sich der Ölbaum — Olea europaea *L.* — placiert. Skimmia japonica *Thunb.* entwickelt zur Blütezeit im Mai und Juni einen lieblichen Duft, und Camellia Thea *Lk.*, der echte Theestrauch von Ostasien, liefert mit seinen Blättern das so beliebte Surrogat. — Noch so manches wertvolle Gehölz finden wir hier, aber wir schreiten weiter in das Palmenhaus. Neben den zahlreichen hohen Livistonen 2c. erblicken wir in der Ecke ein riesiges Exemplar von Pandanus odoratissimus. Im Sommer 1890 entwickelte die Pflanze einen Blütenkolben, dessen Blüten einen angenehmen Duft verbreiteten, aber leider von sehr kurzer Lebensdauer waren. Interessant ist dieser Pandanus und noch andere mit seinen kräftigen Wurzeln, die gleich Pfeilern hervorragen und als Stütze dienen. Auf den Tabletten rechts sehen wir Araucaria Cookii, eine der seltensten und zugleich zierlichsten Koniferen. Das etwa ¾ m hohe, gerade Stämmchen trägt eine kleine, buschige Krone: die Zweige neigen in halb trauernder Stellung schwach nach unten. Im Hintergrunde der großen Mittelpartie sind einige Bambusen ausgepflanzt: Bambusa arundinacea *Retz* und Bambusa verticillata *Willd.* in 13 m hohen Pflanzen, der Höhe des Hauses entsprechend, und sie geben in ihrer Entwickelung einen ungefähren Begriff der heimatlichen Vegetation. Von Palmen sind vertreten in großen bis sehr großen Pflanzen Phoenix dactylifera *L.* (Blütenstiele und Früchte im Museum), Phoenix reclinata *Jacq.* von Südafrika und Phoenix farinifera *Roxb.* von Cochinchina, deren Früchte in der Heimat gemahlen und zum Brotbacken verwendet werden. Weiterhin sind vertreten die Gattungen Chamaerops, Acantorrhiza — von welcher A. aculeata *Wendl.* aus Zentralamerika interessant ist durch die in Stacheln umgebildeten Luftwurzeln —, Livistona (Livistona australis *R. Br.* und L. chinensis *R. Br.*, letztere fälschlich als Latania borbonica *L.* im Handel), Rhapis und Sabal (Sabal umbraculifera *Mart.* von Westindien und S. Palmetto *Lodd.* von Jamaika, von welcher die Fasern zur Anfertigung von Hüten benutzt werden). Calamus- und Plectocomia-Arten sind ebenso wichtig. Einen Teil der Südwand des Hauses erklettert Plectocomia elongata *Bl. et Mart.* von Java, zu den Rottangpalmen gehörig. Diese kletternden Stämme erreichen in der Heimat oft die Länge von 100 m. Arenga saccharifera *Lab.*, durch die Gewinnung von Zucker, Palmwein und Sago bekannt, Caryota urens *L.*, die Brennpalme, und Caryota maxima *Bl.*, Chamaedorea Karwinskiana, Ch. elegans, Ch. Ernesti Augusti etc. — alles dankbare Zimmerpflanzen —, Cocos nucifera *L.* — die Kokosnuß liefernd, von welcher das Endosperm bekanntlich als wichtigster Artikel unter dem Namen „Kopra" im Handel ist —, sind durchweg in hervorragenden Kulturpflanzen vertreten. An der Rückwand dieses Hauses sehen wir ausgepflanzt einige sehr große Cinnamomum *Sieboldii*, auf den Tabletten C. ceylanicum *Beyn*, während wir den in Kultur bei weitem noch empfindlicheren C. aromaticum *Nees*, von China stammend, im Gewächshaus Nr. 8 begegnen. Von hervorragenden Blütenpflanzen hebe ich nur hervor ein großes Exemplar von Hibiscus rosa sinensis, Crinum asiaticum *L.* (Liliaceae mit herrlichen großen Blütenrispen und prächtigen großen, weißen Glocken), und Astrapaea Wallichii *Lindl.* (Sterculiaceae). Namentlich letztere Pflanze verdient in größeren

*) Vergleiche Jahrgang 1895, Seite 169. D. Red.

Kulturhäusern mehr Beachtung. Die mächtigen Blütenrispen erinnern ferner an die der Medinilla magnifica *Lindl.*, sind aber viel schöner. Die Pflanze gedeiht in feuchtwarmer Luft bei sehr reichlicher Nahrung (im Sommer auch öfterem Dungguß) und Bewässerung vortrefflich.

In der dritten Abteilung endlich finden wir neben den herrlichen, zum Teil sehr wohlriechenden Vertretern der Rhododendron-Gattung vom Himalaya sehr große, prächtige Bäume von Araucaria excelsa und A. imbricata *Pav.* und in kleineren Topfpflanzen die echte Ceder vom Libanon — Cedrus Libani *L.* —, während Cedrus Deodara *Loud.* vom Himalaya in Größe und Schönheit den Araucarien gleichkommt. Die libanonische Ceder läßt sich im nördlichen Deutschland kaum in Töpfen kultivieren, und wer z. B. die herrliche Pflanze im botanischen Garten zu Bonn-Poppelsdorf*) gesehen, woselbst sie sich als Exemplar von etwa 20 m Höhe im Freien ausgepflanzt präsentiert, der wird an diesen kümmerlich am Leben erhaltenen Topfgewächsen gewiß achtlos vorübergehen.

Die reiche Nadelholzsammlung nicht eingehender schildernd, wenden wir uns nach Gewächshaus Nr. 2. Es zerfällt in sechs Abteilungen. Wir gehen durch das bis jetzt beschriebene Revier zurück und gelangen zunächst in die Sukkulenten-Abteilung, die fast überfüllt ist mit den schönsten Gewächsen dieser Sippe. Interessant ist hier der „Elephantenfuß" — Testudinaria elephantipes — von Südafrika, mit seinem kurzen, dicken Stamm. Der hinterste Raum der nächsten mittleren Abteilung bietet fast ausschließlich einem Riesenexemplar der Livistona chinensis *Mart.* Platz, welche der Garten dem Wohlwollen eines schlesischen Edelmannes verdankt.

In der davor liegenden Abteilung finden wir eine reiche Anzahl sehr wichtiger Nutzpflanzen. Die Blätter der Arten von Cyclanthus und Carludovica palmata *Ruiz et Pav.* von Neu-Granada liefern das Material zu den bekannten und beliebten „Panamahüten"; Colocasia odora *C. Koch* und C. antiquorum *Schott*, die „Taro" — jetzt aber nur noch sehr selten offizinell —, die Musengewächse, als Musa superba *Roxb.* von Ostindien, M. Ensete *Gmel.* von Afrika und M. sapientum**) *L.*, ebenfalls von Ostindien, liefern die beliebten, wohlschmeckenden „Bananen", auch die Blätter werden zu Gespinstfasern verarbeitet; Ravenala madagascariensis *Goepp.*, der „Baum der Reisenden" und die Strelitzien, nahe Verwandte der Musen, vervollständigen diese Familie; Piper nigrum *L.*, die bekannteste Species, liefert in seinen reifen Samenkörnern den „weißen", in den unreifen den „schwarzen" Pfeffer; daneben finden wir noch Piper reticulatum *L.* und P. officinarum *Cas. de Cand.*, sowie auch zu den Piperaceen gehörig Chloranthus officinalis *Blume*, eine recht hübsche und dankbare Warmhauspflanze. Nahe der durch empfindliches Brennen gefürchteten Laportea gigas *Wedd.* aus Java sehen wir den berüchtigten „Upasbaum" Antiaris toxicaria *Lesch.* (Moraceae), von den hinterindischen Inseln und den Philippinen stammend. Aus dem Milchsafte dieses Giftbaumes — auf Java „Antschar", auf den Philippinen „Ipo" genannt — bereiten die Malayen unter Beimischung von Ingwersaft, Galgant und Pfeffer ein Tier und Menschen tötendes Pfeilgift. Ferner sind bemerkenswert die Kautschuk liefernden Ficus religiosa *L.* von Ostindien und Ficus elastica *Roxb.*, sowie Brosimum microcarpum (mit zahlreichen feinen Luftwurzeln), der „Milchbaum der Indianer" und Cecropia. Ficus Sycomorus *L.* aus Ägypten, einst dort das Holz zum Anfertigen der Mumiensärge liefernd, ist infolge der äußerst schwierigen Kultur mehrfach etwas zurückgegangen. Obgleich eines der größten Exemplare des Kontinents, empfinden wir nichts von jenem „Rauschen der Sykomoren", von welchem **Freiligrath** erzählt. Die Pflanze war einst das Geschenk eines Leibarztes des heimatlichen Fürsten an seinen treuen Lehrer **Göppert**, dessen Hinterbliebenen in pietätvoller Weise dieselbe der Pflanzensammlung überlassen haben. (Fortsetzung folgt.)

*) C. Libani *L.* fruktifiziert auch dort. Anmerk. d. Verf.

**) Fälschlich M. paradisiaca genannt. Anm. d. Verf.

Krankheit der Begonien.

Krautige Pflanzen des Warmhauses, wie Gloxinien, Achimenes, Pentas, Impatiens, Vinca, namentlich aber Begonien werden neuerdings häufig von einer Krankheit befallen, welche in wenigen Wochen große Verheerungen unter ihnen anrichtet. Insbesondere haben die jungen Blätter und Blütenknospen darunter zu leiden, letztere welken und fallen ab, während sich erstere zusammenrollen und nicht weiter entwickeln. Bald präsentiert sich die ganze Pflanze in einem hoffnungslosen, verkrüppelten Zustande, zumal auch die schon ausgewachsenen Blätter, als ob sie mit einem Schimmelpilz behaftet wären, durch schwarze oder braune Flecken entstellt werden. — Daß diese Krankheit pilzlichen Ursprungs sei, war zunächst die allgemeine Ansicht, so weist **W. Sheath** in einem Aufsatze über Knollen-Begonien (vergl. „Gardeners Chronicle" 7. September 1895, S. 267 und 268) darauf hin, daß seine Topfpflanzen auf ihren Stengeln und Blättern mit einer Art von Rost bedeckt seien, zumal wenn sie im Frühlinge zu warm ständen oder plötzlichem Temperaturwechsel unterworfen würden, auch wenn der Abzug im Topfe ein mangelhafter wäre, — kurz, wenn irgend ein Umstand einträte, der auf die Wachstumsbedingungen hemmend einwirkte. Ein anderer Korrespondent desselben Blattes (S. 307) meint jedoch, daß diese Krankheit auf eine Unmasse weißer, dem bloßen Auge kaum sichtbarer Insekten zurückzuführen sei. Dies wird von einem dritten, der Begonien massenhaft anzieht, bestritten und die Ansicht, daß ein Pilz der Übelthäter sei, weiter begründet. Auch in einer anderen englischen Zeitschrift — „The Garden" — ist über diese Krankheit viel hin und her diskutiert worden. Dem zweiten Kurator der Kew-Gärten war dieselbe seit mehreren Jahren bekannt, anfangs glaubte er auch, es mit einem Rostpilze zu thun zu haben, doch ist er jetzt zu der Überzeugung gelangt, daß die Erkrankung von einem winzigen Insekte, einer dem bloßen Auge kaum sichtbaren Milbe, herrühre. Von sehr raschen Bewegungen, verschwindet dieselbe vom Blatte oder Stengel, sobald sie gestört wird, und so läßt es sich erklären, weshalb selbst Sachverständige auf den ihnen vorgelegten Exemplaren keine Spur des Insektes entdeckten. — Eine schwache Tabaksräucherung, einmal wöchentlich, soll nun die erkrankten Pflanzen bald wieder gesund machen, ja kann auch als vorzügliches Vorbeugungsmittel empfohlen werden, dient jedenfalls als Radikal-Kur, vorausgesetzt, daß die Pflanzen nicht schon zu sehr von der Krankheit zu leiden gehabt haben. — Kürzlich wurden in den Kew-Gärten auch verschiedene Acanthaceen wie Justicien, Aphelandren ꝛc. davon ergriffen, und es verstrichen einige Wochen, ehe man es wahrnahm. Der sie behandelnde Gärtner glaubte, daß ein Pilz die Ursache des Zusammenrollens und der Entfärbung der Blätter sei, und nahm seine

Zuflucht zu einem häufigen Eintauchen der Pflanzen in eine schwache Tabakslösung. Die meisten derart behandelten Pflanzen wurden gerettet, erholten sich bald.

Jeder Pflanzenzüchter weiß aus eigener Erfahrung, wie durch unregelmäßige Temperatur oder ein Schwanken in der atmosphärischen Feuchtigkeit die in Glashäusern gezogenen Gewächse den verheerenden Angriffen der roten Spinne und der schwarzen Fliege ausgesetzt werden. Die nun in Frage kommende Milbe, welche noch kleiner ist als die beiden eben genannten Insekten, sich wenigstens ebenso rasch ausbreitet, in ihren Wirkungen auf das Gedeihen der Pflanzen nicht minder verderblich ist, kann aus ebendenselben Ursachen — schlechte Ventilation im Hause und dergl. mehr — verheerend auftreten. Von den Kew-Behörden wurden mehrere damit behaftete Pflanzen einem bewährten Fachgelehrten zur Bestimmung eingeschickt, und erkannte derselbe diese Milbe als eine wahrscheinlich noch unbestimmte Art der Gattung Tarsonymus, welche wohl zwischen T. Kirchneri und T. buxi einzurangieren ist. Bis vor einigen Jahren hatte man den hierher gehörigen Tierchen keine besondere Aufmerksamkeit zugewandt (wohl infolge ihrer Kleinheit und ihres besonderen Lebensmodus), und auch jetzt noch sind unsere Kenntnisse über sie höchst mangelhaft. Jedenfalls treten sie sehr verheerend auf, — die von ihnen angegriffenen, bis dahin gesunden Pflanzen bestätigen dies zur Genüge. In einigen botanischen Gärten Italiens richteten vor einigen Jahren Tarsonymus buxi an der Belaubung der Buchsbäume furchtbare Verheerungen an, und durch eine andere Art hatten die Zuckerplantagen in Barbados bedenklich zu leiden. Da sich diese Tierchen zwischen Ober- und Unterfläche der Blätter hineinbohren, hält es sehr schwer, ihnen beizukommen. Anempfehlen dürfte es sich, die unteren Blattflächen der betreffenden Pflanzen in kürzeren Zwischenräumen mit entsprechenden Lösungen von Seife und Schwefel, von Benzin oder Karbolsäure zu bespritzen. Bei hartblätterigen Gewächsen dürfte auch ein einmaliges Eintauchen in eine Lösung von Karbolsäure (3—4 Unzen auf eine Gallone Wasser) gute Dienste leisten, wie denn auch ein Spritzen mit einer schwachen Karbollösung wahrscheinlich viele gesunde Pflanzen vor den Angriffen dieser Tierchen schützen dürfte. Jedenfalls ist aber darauf zu achten, daß alle schwer erkrankten Pflanzen, sowie die Pflanzenabfälle schleunigst durch Feuer oder kochendes Wasser zerstört werden.

Ob diese Krankheit bei den Begonien u. s. w. in den Gewächshäusern Deutschlands bereits beobachtet wurde, ist uns nicht bekannt, jedenfalls erschien es empfehlenswert, diese dem „Kew Bulletin of Miscellaneous Information“ (November 1895) entlehnten Mitteilungen in einer deutschen Gartenzeitung zu reproduzieren. Goeze.

Kleinere Mitteilungen.

Die Obstausstellung und der Pomologenkongreß in Kassel 1896. Im Palmengarten zu Frankfurt a. Main fand am 11. Dezember v. Js., nachmittags 2 Uhr, eine Zusammenkunft und Besprechung des Geschäftsausschusses der für die im Herbst 1896 in Kassel geplanten Obstausstellung in Verbindung mit dem Vorstande des deutschen Pomologen-Vereins in einem vom Verwaltungsrate in liebenswürdigster Weise für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Zimmer des Gesellschaftshauses statt.

An dieser Versammlung wollten die daran teilnehmenden Herren — ein Ausschuß von Mitgliedern des Vorstandes der unter dem hohen Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich stehenden Obstausstellung und der Vorstand des Pomologenvereins — einen Gedankenaustausch über die Obstausstellung selbst im allgemeinen, wie über die Geschäftsordnung des sich an diese anschließenden Pomologen-Kongresses im besonderen pflegen. Die Versammlung bestand aus folgenden Herren: Königl. Ökonomierat Späth-Berlin, Königl. Ökonomierat Goethe-Geisenheim, Königl. Hofgartendirektor Walter-Friedrichshof am Taunus, Königl. Hofgärtner Fintelmann-Wilhelmshöhe, Gartendirektor Siebert-Frankfurt a. M., Königl. Hofgarteninspektor Michel-Kassel, Direktor Lucas-Reutlingen, Direktor Dr. von Peter-Friedberg, Obstbaulehrer Reichelt-Friedberg, Handelsgärtner Jac. Hördemann-Kassel, Institutsgärtner Huber-Kassel, Inspektor Wissenbach-Kassel. Den Vorsitz übernahm in dieser Sitzung auf allgemeinen Wunsch Herr Ökonomierat Späth, und warf dieser zunächst die Frage auf, ob Abänderungen oder Nachträge bei der Ausstellungsordnung wünschenswert seien; anlehnend hieran wurden folgende Vorschläge gegeben:

1. die Trennung bezw. Beurteilung der ausgestellten Früchte nach klimatischen Zonen oder Ländern nach Möglichkeit, wenigstens bei den pomologischen Sortimenten durchzuführen,
2. Lokalsorten zuzulassen, wenn dieselben hervorragend gut und für den Handel besonders wertvoll sind,
3. den Wortlaut der Aufgabe Nr. 59, welche lautet:
   „Für sonstige hervorragende Neuheiten, frühestens im Jahre 1891 in den Handel gegeben — 3 Preise —“ umzuändern in
   „Für hervorragende im Handel befindliche Neuheiten, sowohl in Sammlungen als auch in einzelnen Sorten — 5 Preise —.“

Einen sehr wichtigen Punkt in der Tagesordnung bildete die Beratung über die Zeiteinteilung des Pomologen-Kongresses. Die Ausstellung selbst findet einen Tag früher, als ursprünglich beabsichtigt, statt, und würde demnach das gesamte Programm sich wie folgt gestalten:

Mittwoch, den 30. September: Beurteilung der Ausstellung durch die Preisrichter;
Donnerstag, den 1. Oktober:
8—10 Uhr: Sitzung des Kongresses,
11 Uhr: Eröffnung der Ausstellung,
5—7 Uhr: Sitzung des Kongresses.
Freitag, den 2. Oktober: 9—11 Uhr: Sitzung des Kongresses.
Sonnabend, den 3. Oktober:
9—11 Uhr: Sitzung des Kongresses.
12—1 Uhr: General-Versammlung des deutschen Pomologenvereins.

Dem Kasseler Ausschuß bleiben die Bestimmungen über Verwendung der freien Nachmittage und Abende, sowie des Sonntags — 4. Oktober — überlassen.

Hierauf werden eine Anzahl Herren für die Kommission behufs Bestimmung der ausgestellten Obstsorten und Aufstellen von Mustersortimenten in Vorschlag gebracht. Das Preisrichterkollegium soll aus sechs Gruppen zu je drei Herren bestehen.

Die Frage, ob die Aussteller von Apparaten für Obstverwertung verpflichtet werden sollten, ihre Apparate im Betriebe vorzuzeigen, wird dahin erledigt und beschlossen, die Aussteller wohl zu verpflichten, sie aber bei freiwilliger Inbetriebsetzung möglichst zu unterstützen und sie eventuell auch dazu anzuregen, die Arbeit und Leistung der Apparate jedoch nur als „Schaustellung“ zu betrachten.

H. Breitschwerdt, Donaueschingen.

Cypripedium insigne ***Wall.*** Unter den Orchideen, den bevorzugten Lieblingen der oberen Zehntausend, nehmen die Cypripedien dank ihrer einfachen Kultur und ihrer Blühwilligkeit den ersten Rang ein. Der Umstand, daß ihre Blüten in einer blumenarmen Jahreszeit erscheinen und ein vortreffliches Material für feine Bindearbeiten liefern, lassen mich die Cypripedien zu unseren wertvollsten Gewächshauspflanzen zählen.

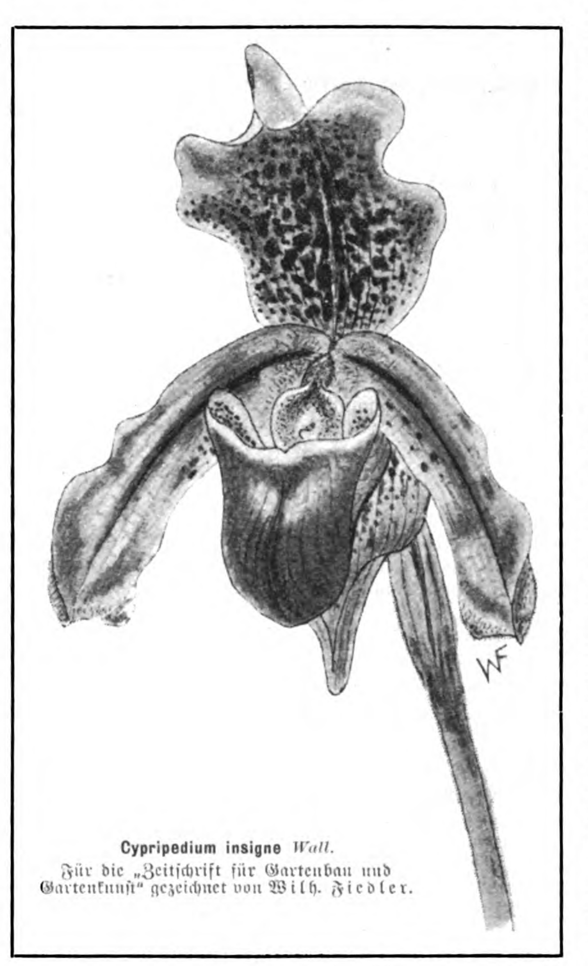
Cypripedium insigne, deren schöne Blüten sich in den Monaten November bis Februar entwickeln, zählt zu den anspruchslosesten Arten, die im Sommer während der Wachstumsperiode am zweckmäßigsten in einen kalten Kasten gestellt, halbschattig gehalten und an heißen Tagen öfter bespritzt werden, so daß im Kasten stets eine recht feuchte Atmosphäre herrscht. Als eine gute Erdmischung kann ich folgende Zusammensetzung empfehlen: Vier Teile grobe Laub-, zwei Teile grobe Heide- und zwei Teile alte Lehmerde, mit grobem Sand und zerstoßenen Holzkohlen gemischt. Die Gefäße, die recht weit zu wählen sind, fülle man zur Hälfte mit Topfscherben, um dem Wasser einen möglichst leichten Abfluß zu verschaffen. Wenn man die Pflanzen Mitte oder Ende September in einem 8—10° R. haltenden Haus nahe ans Glas bringt, werden sich allmählich die prächtigen Blüten entwickeln. Während der Ruheperiode nach der Blüte genügen 6—8° R. und wenig Wasser.

Die Blätter von Cypripedium insigne (Abbildung umstehend) sind 20—25 cm lang, circa 2 cm breit und lebhaft grün gefärbt. Der behaarte, dunkelviolette Blütenstengel wird circa 20 cm hoch. Die Blüte (von einem äußersten Punkte bis zum anderen gemessen) ist gegen 10 cm hoch und 7—8 cm breit. Die obere Sepale ist gelblichgrün, innen braun gefleckt und weist oben weiße Spitzen auf, die

nach vorn gebogen sind. Die ganze Sepale wird von lebhaft grünen Streifen netzartig durchzogen. Die untere Sepale ist hellgrün, nach der Spitze hin zusammengerollt und mit einigen braunen Punkten besetzt. Die stark nach vorn geneigten Petalen sind grün, mit braunen Adern durchzogen und an Basis und Enden dicht behaart. Die schön geformte Lippe ist braun mit dunklen Adern und Streifen; die Ränder der Öffnung schön gelb. Das Staminodium von C. insigne ist gleichfalls gelb und mit dunklen Härchen dicht besetzt.

Wilh. Fiedler in Erfurt.

Die Aufwendungen der Stadt Berlin für ihre öffentlichen Parks. Hierüber lesen wir in der „Voss. Ztg." folgende bemerkenswerte Angaben: „Berlin ist nicht in der glücklichen Lage anderer großen Städte, wie Wien z. B., gewesen, daß es unbebautes ehemaliges Festungsterrain im Mittelpunkt der Stadt zu Gartenanlagen hat umgestalten können; es mußte bis an die äußeren Grenzlinien der Stadt gehen, um Parks anlegen zu können. Der erste Schritt in dieser Hinsicht geschah vor mehr als einem halben Jahrhundert, als die Stadt den Friedrichshain anlegte und ein Terrain von rund 168 Morgen mit Gartenanlagen bepflanzen ließ. Die sämtlichen Ländereien hatten zuvor erworben werden müssen, aber bei dem im Vergleich mit heutigen Verhältnissen geringen Wert des Grund und Bodens vor einem halben Jahrhundert war der Kaufpreis auf nicht mehr als 102 000 Thlr. zu stehen gekommen, ungefähr 560 Thlr. für den Morgen. Die Anlage des Hains selbst erforderte 38 755 Thlr., die Verwaltungskosten während der Anlagearbeiten, die Vermessungs-, Gerichts- und Hypothekenkosten rund 9600 Thlr., so daß der ganze Friedrichshain auf etwa 150 000 Thaler zu stehen kam.



Cypripedium insigne *Wall.*
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Wilh. Fiedler.

Unvergleichlich teuerer wurde die Anlegung der später entstandenen Parks. Im Dezember 1864 erklärte sich die Stadtverordneten-Versammlung im Prinzip damit einverstanden, daß auf den bei Treptow belegenen städtischen Ländereien ein Park angelegt werde, und im Oktober 1865 genehmigte sie den Ankauf eines vor dem Rosenthaler Thor belegenen Areals von etwa 86 Morgen, um auf ihm und den zwischen der Hoch- und Grenzstraße belegenen Kommunalländereien einen öffentlichen Park anzulegen. Aus finanziellen Rücksichten verschob man indessen die Ausführung der beiden umfassenden und kostspieligen Pläne um einige Jahre.

Die Anlagen des Humboldthains sind erst 1876 vollendet worden. Die Erwerbung von 22 Hektar Land erforderte gegen 400 000 Mk. Die Herstellung kostete etwa 240 000 Mk. einschließlich der Chaussierung der Grenzstraße. Sehr kostspielig war die weitverzweigte Bewässerungseinrichtung, die einschließlich nachträglicher Verbesserungen gegen 70 000 Mk. kostete. Die Gewächs-, Wohn- und Wirtschaftshäuser kamen auf eine Viertelmillion zu stehen. Das waren schon ganz andere Preise als 25 Jahre zuvor, wo man den Friedrichshain angelegt hatte. Es waren aber nicht allein sanitäre Gesichtspunkte, von denen die Verwaltung ausging, wenn sie dergleichen Anlagen schuf, sie sollten auch eine Quelle echter Naturanschauung und ethischen Naturgenusses werden. Die Schmuck- und Gartenanlagen sollten den von schwerer Arbeit, von ununterbrochener Sorge um die materielle Existenz erfüllten Arbeiter und Geschäftsmann über seine Alltagsmühen erheben, indem sie ihm erfrischenden Naturgenuß boten.

Aus diesen Beweggründen ließ sich die Stadt auch die Anlage des Treptower Parks viel kosten. Sie erwarb zu dem ihr gehörigen Grund und Boden von 86 Hektar noch weitere sieben Hektar für 450 000 Mk. und bewilligte für die Ausführung der Parkanlagen rund eine Million Mark. Davon entfielen auf Wasserausgrabung und andere Erdarbeiten 285 000 Mk., Wegearbeiten 191 000 Mk., Pflanzarbeiten 168 000 Mk., Anlegung des Rasens und der Wiesen 50 000 Mk., auf Gerätschaften 12 800 Mk., auf Brücken und Stufen 22 000 Mk. Hierzu muß man noch rechnen, was die Unterhaltung der Parkanlagen in der Zeit ihrer Ausführung erfordert hat, rund 300 000 Mk. Man kann die Gesamtkosten des Treptower Parks ausschließlich des Wertes der ursprünglich städtischen Ländereien auf gegen zwei Millionen Mark berechnen.

Vor 20 Jahren wurde der dem Fiskus gehörige kleine Tiergarten in Moabit, ein langgezogenes Dreieck von 8½ Hektar Grundfläche, mittels Vertrags auf 20 Jahre der Stadtgemeinde unter Vorbehalt des Eigentumsrechts abgetreten. Hier hat die Stadt auf ihre Kosten die Anlagen, die einschließlich der Bewässerungseinrichtung auf 80—90 000 Mk. zu stehen kamen, herstellen lassen, ebenso wie sie zehn Jahre später die Unterhaltung des Invalidenparks übernahm im Interesse der Bewohner der benachbarten Stadtgegenden und ihrer zahlreichen Kinderscharen. Vor einigen Jahren schrieb der Magistrat in seinem Verwaltungsbericht: es wäre „sehr unwahrscheinlich, daß doch etwa später diese Anlagen (d. h. wenn die Verträge abgelaufen seien) einer von den Eigentümern des Grund und Bodens beabsichtigten Bauspekulation zum Opfer fallen könnten, denn diese Eigentümer sind das Reich bezw. der preußische Staat, und die Behörden des einen wie des anderen dürften sich doch nur schwer entschließen, solche im sanitären Interesse so wohlthätige, den Einwohnern der Hauptstadt zur Freude gereichende, zum Schmuck der Residenz des Kaisers dienende Anlagen um nur fiskalischer Zwecke willen dem Untergange zu weihen." Heute ist die Frage brennend geworden, aber wie damals, so ist auch heute die allgemeine Stimmung die, daß der Fiskus aus der Veräußerung solcher Plätze keinen übermäßigen Gewinn schlagen sollte.

Als der Fiskus ein Interesse daran bewies, die Umgebung des auf seine Kosten erhöhten Kreuzbergdenkmals verschönert zu sehen und die Wirkung des Denkmals nicht durch den Bau hoher Mietskasernen durch die angrenzenden Grundbesitzer verderben zu lassen, war er schnell dabei, den Weg zu den Gemeindebehörden zu suchen und ihnen 5¾ Hektar fiskalischen Terrains zu überlassen, damit das Denkmal eine würdige, parkartige Umgebung bekäme. Die Stadt ging bereitwillig darauf ein und hat sich den Viktoriapark am Kreuzberg Millionen kosten lassen; für Grunderwerb allein hat sie mehr als zweiundeinhalb Millionen Mark und für die Herstellung der Gartenanlagen gegen eine Million gezahlt.

Im letzten Jahre hat die Stadt Berlin 545 000 Mk. für die Unterhaltung ihrer Park- und Gartenanlagen ausgegeben, und für außergewöhnliche Arbeiten sind 332 000 Mk. verausgabt worden. Das sind Beträge, die auch für eine so große Stadt wie Berlin in die Augen fallen. Für solche Zahlen sollte auch der preußische Fiskus Verständnis zeigen und sich sagen, daß von Berlin weit mehr darüber hinaus nicht verlangt werden kann und nicht verlangt werden sollte."

Brunswigia Josephinae ist nach „Gardeners Chronicle“ eine der zierlichsten, großwachsenden südafrikanischen Zwiebelgewächse. Die großen Scheinbulben haben zahlreiche seidenartige Häute und tragen in der Vegetationszeit breite graugrüne Blätter. Sie macht dieselben Anforderungen wie die Amaryllis-Arten und liebt, wie diese, heiße, sandige Ebenen und warme, trockene Sommer. Die Pflanze gewährt mit ihren großen, kräftigen Stielen, an denen leuchtendrote Blüten sitzen, ein prächtiges Aussehen. Wenn die Blätter zu verwelken beginnen, müssen die Zwiebeln trocken gehalten und hernach in sonniger Lage im Freien oder im Kalthause aufbewahrt werden, bis die Blütentriebe sich zeigen. Wenn die Blätter zuerst erscheinen und heranwachsen, ohne den Blumenschaft zu treiben, ist für die Saison die Blüte ausgeschlossen, und sollte dann die Pflanze reichlich bis zum Einziehen der Blätter gewässert werden. Das vorige Jahr scheint ihnen sehr günstig gewesen zu sein, wie zu Kew und an anderen Stellen beobachtet worden ist, wo sie reichlich und willig geblüht hat. Sie ist in den englischen und holländischen Gärten altbekannt und zuerst von der Königin Josephine von Holland erworben worden, der zu Ehren sie auch benannt worden ist. —y.

Dem Antrag des **Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten**, ihm zu seiner großen Ausstellung im Jahre 1897 den nördlichen Teil des Treptower Parks, sowie die Benutzung des Pavillons der Stadt Berlin (siehe Seite 48 dieser Zeitschrift) zur freien Verfügung zu stellen, hat der Magistrat von Berlin zugestimmt, dagegen die Bewilligung von Preisen für die Ausstellung aus städtischen Mitteln abgelehnt.

Bücherschau.

Handbuch der Obstkultur. Aus der Praxis für die Praxis bearbeitet von Nicolas Gaucher, Besitzer und Direktor der Obst- und Gartenbauschule in Stuttgart. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 526 Original-Holzschnitten und 7 lithographischen Tafeln. Berlin, Verlagsbuchhandlung Paul Parey. Vollständig in 19 Lieferungen à 1 Mark.

Die Obstkultur in Norddeutschland liegt zum Teil noch sehr darnieder. Wie häufig begegnet man schlecht gezogenen und verkrüppelten Obstbäumen an den Landstraßen! Wie oft findet man noch kahle und des Schattens entbehrende Feldwege, die sich zur Bepflanzung mit Obstbäumen vorzüglich eignen und einen hohen Ertrag abwerfen würden! Wie manchem Gute könnte noch durch rationellen Obstanbau wieder aufgeholfen werden! Wie hohe Summen gehen für Obst ins Ausland, nach Böhmen und Tirol, dessen Bedarf sehr leicht im Inlande gedeckt werden könnte! Wie vielen Gärtnern böte sich, besonders in der Nähe großer Städte, eine lohnende Existenz durch Anzucht des feineren Spalier- und Zwergobstes! Nun, an Belehrung fehlt es doch wahrlich nicht. Die Obstbau-Litteratur ist so groß und mannigfaltig, und vor allen ist es das Gaucher'sche Werk, welches, von rein praktischen Gesichtspunkten ausgehend, bei Befolgung der gegebenen Lehren die höchsten Erträge zu sichern ganz dazu angethan ist. Nur ein Praktiker wie Gaucher konnte ein so praktisches Buch schreiben. Praktisch ist die Disposition, praktisch sind die höchst instruktiven Abbildungen. Durch die Herausgabe des Werkes in Lieferungen ist auch dem weniger Bemittelten Gelegenheit gegeben, sich dasselbe anzuschaffen. Es kann daher nicht dringend genug jedem empfohlen werden, der die Erträge seines Bodens verbessern will oder auf neue Einnahmequellen und die bestmögliche Ausnutzung seines Landes sinnt. Er wird in dem Gaucher'schen Werke die beste Anleitung hierzu finden. Gutes Obst wird noch immer gut bezahlt, und an gutem Obste haben wir bisher noch niemals Überfluß gehabt. C. C.

Fragekasten.

Unter dieser Abteilung werden alle bei der Redaktion einlaufenden Anfragen, soweit sie in den Rahmen des gesamten Gartenbaues gehören, von ersten Fachmännern oder von der Redaktion selbst beantwortet. Hervorragende Landschaftsgärtner, Kultivateure, Pomologen und Botaniker haben ihre Mitarbeiterschaft für diese interessante Rubrik unseres Blattes zugesichert.

Die Anfrage des Herrn O. Heyneck, Cracau bei Magdeburg, in Nr. 6 dieser Zeitschrift erlaube ich mir dahin zu beantworten, daß es nicht ratsam sein dürfte, die Thonschicht zu durchbrechen, um dem sich oberhalb derselben etwa ansammelnden Regenwasser Abzug nach unten zu verschaffen. In höheren Lagen könnte man damit wohl eine Verbesserung erzielen, in der betreffenden Gegend aber könnte diese Maßregel leicht verhängnisvoll werden. Die unter dem Thon lagernde Sandschicht ist jedenfalls dem Eindringen des Grundwassers der Elbe ausgesetzt und der Stand des letzteren deshalb vom Wasserstande des Stromes abhängig. Wie nun der Thon das Abziehen einsickernden Tagwassers verhindert, so macht er auch das Aufsteigen des Grundwassers unmöglich. Wird die Thonschicht nun aber in der von Herrn Heyneck geplanten Weise an zahlreichen Stellen durchbrochen, so liegt die Gefahr nahe, daß ein jedes dieser Bohrlöcher dem Grundwasser als Ventil dient und dasselbe — durch den Druck der Thonschicht in die Höhe getrieben — den darüber lagernden Mutterboden in bedenklicher Weise durchtränkt, wodurch sogar dessen Bearbeitung erschwert werden kann. Wie weit diese Befürchtung begründet ist, läßt sich allein an Ort und Stelle entscheiden und würde am leichtesten dadurch festzustellen sein, daß neben einem der neugepflanzten Birnbäume (wo also die Thonschicht schon jetzt durchbrochen ist) ein Bohrloch gemacht und mit übereinandergesetzten 5–6" Drainröhren ausgefüllt wird. Auf diese Art kann man leicht nachweisen, bis zu welcher Höhe und in welcher Zeit das Grundwasser aufsteigt. Wenn in diesen Lagen Birnen gepflanzt werden sollen, so dürften nur auf Quitte veredelte verwendet werden. Der Ertrag derselben wäre in dem dortigen vorzüglichen Boden jedenfalls lohnend. Herr Heyneck hat vielleicht die Güte, später hierüber zu berichten. Georg Schnibbe, Danzig

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldetes Mitglied:

Berz, Otto, in Firma Ch. Grundels Nachfl., Baumschulen, Koniferenpflanzungen und Landschaftsgärtnerei in Offenbach a. M.

„Verein deutscher Gartenkünstler“. Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den „Verein deutscher Gartenkünstler“ wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21, Bremerstraße 66, richten. Der Jahresbeitrag besteht in 10 Mk. jedem Mitgliede wird das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, wöchentlich geliefert. Der Beitrag ist an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Landschaftsgärtner Rohlfs in Groß-Lichterfelde bei Berlin, zu entrichten.

Der Vorstand.

Personalien.

Boje, Th., Handelsgärtner in Hamburg-Eilbeck, ist am 28. Januar gestorben.

Dietrich, C. A., Kaufmann und Grottensteingruben-Besitzer in Elingen i. Thür., wurde zum Hoflieferanten Sr. Durchlaucht des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen ernannt.

Friedländer, W., bisher Obergärtner in Stralsund, eröffnete in Rühn bei Bützow eine Gärtnerei.

Henke, Gustav, Obergärtner bei Chr. Lorenz in Erfurt, ist am 11. Februar verstorben.

Koehler, Franz, ist die Leitung der Gärtnerei des Herrn Baron von Twickel in Stovern (Hannover) übertragen worden.

Kuntz, Städt. Gartenbauinspektor in Straßburg, wurde das Ritterkreuz zweiter Klasse des Großherzoglich badischen Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Nanot, Jules G. E., Direktor der Gartenbauschule zu Versailles, wurde zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Ost, Jul., wurde die Leitung der Gräfl. zu Inn- und Knyphausen'schen Parkanlagen und Gärten in Lützburg (Ostfriesland) übertragen.

Rau, W., in Darmstadt ist zum Hofgärtner des Prinzen Wilhelm von Hessen ernannt worden.

Ulrich, Albert, Landschaftsgärtner in Berlin, starb am 19. Februar plötzlich im 65. Lebensjahre.

Bepflanzung der Gärten im allgemeinen und derjenigen Hamburgs im besonderen.

M. E. Ferber, Hamburg.

Die altfranzösischen Gartenanlagen, die unter Ludwig XIV. in Aufschwung kamen und von Frankreich aus schnell eine allgemeine Verbreitung fanden, haben im Laufe der Zeit den Anlagen im unregelmäßigen, natürlichen Stile weichen müssen. Umfangreiche Parks im steifen französischen Stile sind verändert und zum Teil völlig umgestaltet worden, nur wenige überreste zeugen noch von der ehemaligen Blütezeit.

Der natürliche Stil gilt zur Zeit in fast allen Neu-Anlagen als Gesetz. In manchen Fällen wäre wohl, namentlich bei den kleineren Gärten, eine regelmäßige Anlage begründeter als eine unregelmäßige, und wir finden auch den regelmäßigen Stil zeitweise noch an geeigneten Stellen angewendet.

Wie der Name sagt, ist der natürliche Gartenstil ein der Natur entlehnter, ein sich ihr anschließender Stil. Jedem Erdstrich ist eine ihm eigene Schönheit verliehen. Anmutige Scenerien der freien Natur wählen wir zu Vorbildern in unseren kleinen Gärten, wildromantische in den größeren Anlagen. Die Hand des ausführenden Künstlers paßt das ihm geeignet erscheinende Naturbild den gegebenen Verhältnissen an, schafft bequeme und trockene Pfade für den Besucher, verbannt dürre Äste und Zweige aus den Baumbeständen, legt saftiggrüne Rasenflächen an, die in ihrer sauberen Erscheinung mit dem naheliegenden Wohnhause im Einklang stehen und dem Auge des Beschauers einen angenehmen Ruhepunkt verschaffen. Den Erdbewegungen, den Schwingungen der Rasenbahnen und der Bepflanzung werden im großen wie im kleinen Garten natürliche Ursachen zu Grunde gelegt, um auf diesem Wege ein schönes Naturbild in geschmackvoller Weise in den engen Rahmen eines Gartens einzuschließen.

Je größer die Ausdehnung des Gartens ist, um so leichter glückt es, natürliche Scenerien wiederzugeben, und um so mehr sollte dies das Bestreben eines jeden Gartenkünstlers sein. Im kleinen Hausgarten setzen die gegebenen Verhältnisse meist dem Schöpfer der Anlage zu enge Grenzen, als daß es ihm möglich wäre, ein Bild der freien Natur zu seiner Ausführung zu verwerten. Die Höhenverhältnisse sind durch die Eingänge zum Hause und von der Straße gegeben, die Grenzen des Grundstückes oder unschöne Gebäudeteile sind durch Pflanzung zu verdecken, und für wirkliche Scenerien bleibt kaum noch ein Plätzchen. In räumlich beschränkten Gärten sollte von der Anlage wildromantischer Partien gänzlich Abstand genommen werden, denn nichts wirkt lächerlicher als große Berge, Felsen, Grotten u. dergl. m. in einem kleinen Garten, und doch finden sich auch zur Ausführung dieser Idee Fachleute bereit.

Die teilweise recht umfangreichen Garten-Anlagen Hamburgs, die namentlich an der Elbe und an der Alster das Auge eines jeden Beschauers erfreuen, sind, sofern dieselben aus früheren Jahren stammen, zum größten Teil geschickt und wohlüberlegt angelegt worden. Leider haben die vorhandenen herrlichen Vorbilder aber nicht vermocht, alle Fachleute zur Nachahmung anzueifern. Selbst der einfachste Landschaftsgärtner Hamburgs ist bestrebt, die Erdbewegungen natürlich und den Vorbildern entsprechend auszubilden, und, abgesehen von einigen Übertreibungen in kleineren Anlagen, sind die Erdbewegungen im allgemeinen wohl als gelungen zu bezeichnen. Auch die Wegeführung ist, natürlich mit einigen Ausnahmen, nicht zu mißbilligen. Die Erdbewegungen und Wegeanlagen reichen jedoch zur Fertigstellung des Kunstwerkes nicht aus, es tritt im Gegenteil nach Vollendung dieser Arbeiten die Hauptaufgabe erst an den Künstler heran: dem geschaffenen Untergrunde des Landschaftsbildes Leben zu verleihen.

Im Gegensatz zu dem Landschaftsmaler, der seinem Bild mit leblosen Farben ein gewisses Leben zu verleihen hat, hat der Gartenkünstler mit lebendem Material sein erwähltes Bild zu vollenden. Diese Arbeit steht ohne Zweifel als die wichtigste und ausschlaggebende da, denn von einer geschickten Bepflanzung hängt das Gelingen des Werkes meist vollkommen ab. Die Anwesenheit des ausführenden Künstlers ist aus diesem Grunde bei Beginn und während der Ausführung der Pflanzarbeiten am notwendigsten. Nicht die praktische Ausführung der Arbeit bedingt die Anwesenheit, denn die erforderlichen Handgriffe werden erfahrungsgemäß von geschickten Arbeitern bald erfaßt, sondern die Anordnung der einzelnen Pflanzen untereinander, die Verteilung von hellen und dunklen, von groß- und kleinblätterigen Gehölzen. Wie der Maler die einzelnen Farben auf seinem Gemälde verteilt und durch die künstlerische Vermischung der Farben seine Wirkung erzielt, so hat auch der Gartenkünstler durch geeignete Verteilung der Farben und Formen sein Ziel zu erstreben.

Auf eine feine Berechnung des Grüns in den Schattierungen kommt es nicht an, da sich das Grün sehr unsicher vorausbestimmen läßt und von den Bodenverhältnissen abhängig ist, immerhin ist aber der Gesamteindruck abhängig von den Mischungsverhältnissen, in denen die Vegetation erscheint. Nur in der Umgebung von Pflanzen, die in der freien Natur gesellig vorkommen, harmoniert ein Gewächs mit dem anderen.

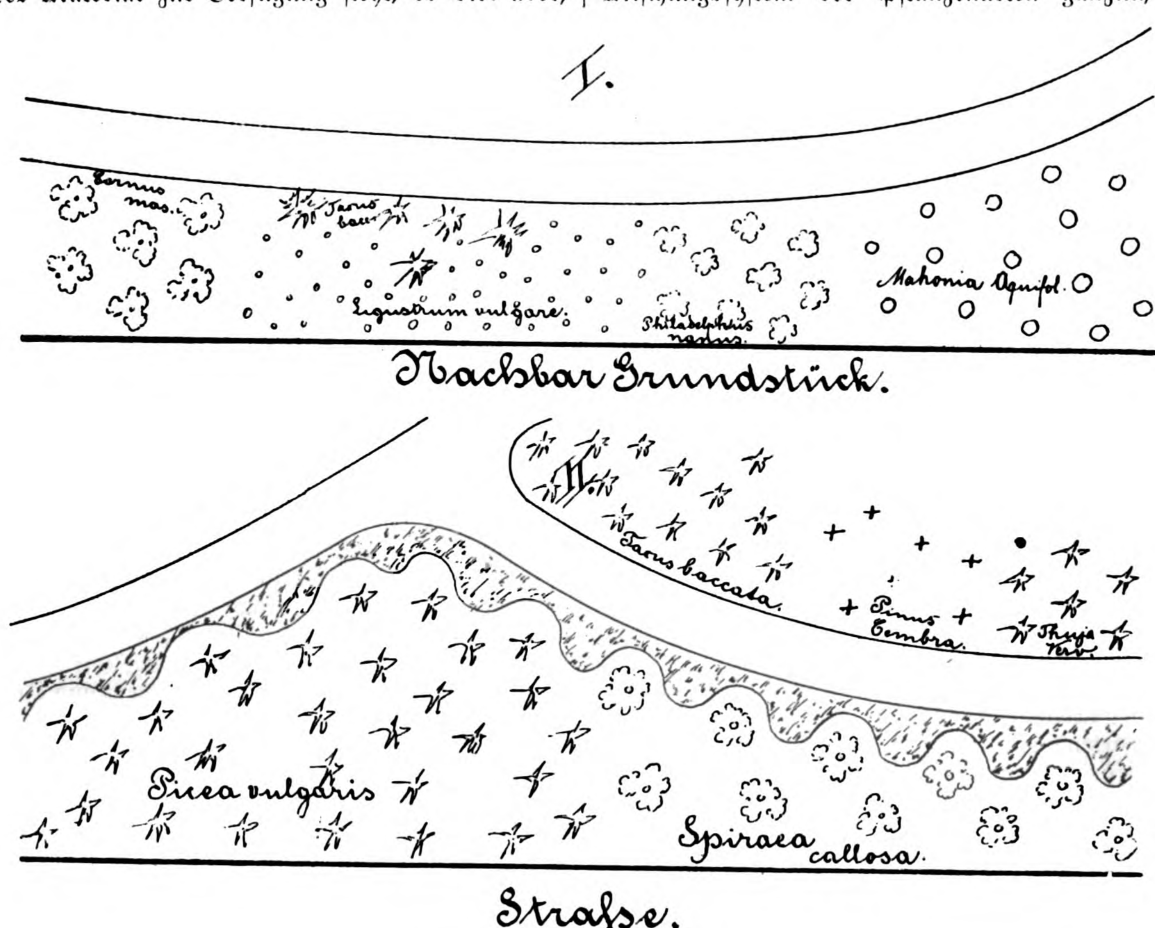
Den deutschen Waldungen entsprechend, die in hervorragender Weise Bestände an Eichen und Buchen aufzuweisen haben, wird für waldartige Pflanzungen mit Recht dieses dunkle, mittelgroße Laub als vorherrschend gewählt. Heller und dunkler gefärbte Pflanzen kommen vereinzelt oder zu mehreren in deren Umgebung oder eingesprengt vor. Für die Ränder von Gewässern und Teichen giebt die Natur gleichfalls Vorbilder in der Verteilung des Pflanzenmaterials, und dürfte hier die Erle, Rhamnus und Weide wohl am häufigsten und natürlichsten anzuwenden sein. Für Gebirgspartien und Schluchten, kurzum für alle Lagen und Bodenarten giebt die Natur meist eine bestimmte Auswahl von Arten, die gesellschaftlich vereint vor-

kommen. Ein künstlerisch veranlagtes Auge wird sich die mannigfachen Abwechselungen der Natur zu Nutze machen und nicht rücksichtslos die verschiedenen Vegetations-Charaktere aneinanderreihen, sondern die Natur stets zum Vorbild nehmen. In einem kleinen Garten dürfen Laubmassen von gleicher Färbung nicht in großer Ausdehnung vorkommen. Hier sollte vielmehr Gelegenheit genommen werden, durch reichliche Mischung den großen Reichtum unseres Pflanzenmaterials bekannt zu geben.

Das Gelingen der Pflanzungen wird selbst bei der sorgsamsten Verteilung der Gewächse nicht immer vollkommen gesichert sein, da nur selten stärkeres und älteres Material zur Verfügung steht, es wird aber, wenn die erzielte Wirkung auch nicht sofort sichtbar ist, ein gewisser Erfolg später nie ausbleiben. Bei der großen Fülle an Pflanzmaterial, das zu Gebote steht, ist eine geeignete Auswahl nicht immer ganz leicht, werden jedoch einige vorherrschende, dunklere Kernfarben gewählt, so wird auch ein zu starkes Vermischen von Gehölzen und ein zu großer Reichtum an Verschiedenartigkeit nicht so nachteilig wirken wie ein zu geringes Mischen, denn auch die Natur erlaubt sich in einzelnen Fällen seltsame Zusammenstellungen. Dominieren Eiche und Buche, so wird auch die Wirkung der Gehölzgruppierung in ihrer Grundlage gesichert sein. Auch auf die Form der Blätter ist Rücksicht zu nehmen, die größten und kleinsten werden nie dominieren, ähnliche Blattformen nebeneinander verlieren andererseits an ihrer Einzelwirkung. Nur eine Anlage, bei der diese Bedingungen mit Geschmack durchgeführt sind, ist als ein Kunstwerk zu achten.

In Hamburg hat sich im Laufe der letzten Jahre eine eigene Richtung in der Bepflanzung der Gartenanlagen Eingang verschafft, welche sich mit großer Schnelligkeit verbreitet und Anhänger gefunden hat. Ob die Ursache in einer zu großen Berufsthätigkeit einiger Gartenkünstler oder in Bequemlichkeit zu suchen ist, mag dahingestellt bleiben.

Diese moderne Richtung verbannt das natürliche Mischungssystem der Pflanzenarten gänzlich und sieht von einer vorherrschenden Art ab. Je nach der Größe des zu bepflanzenden Gartens werden drei oder mehr Sorten Pflanzen in möglichst gleicher Höhe in großen Mengen aus der Baumschule bezogen, und in genau abgezirkelten Abständen von 1,00 bis 1,50 m werden möglichst in schnurgeraden Linien mehrere Reihen von etwa 20—25 Stück einer Sorte und Größe nebeneinander gereiht. Es folgt alsdann eine zweite Sorte, etwa 30 Stück in gleicher Anordnung, und so fort, bis der Garten glücklich gefüllt ist. Ebenso wird mit der Anpflanzung der Koniferen verfahren.*) Obenstehende



Hamburger neue Pflanz-Methode.

*) Vor zwei Jahren wurde diese barbarische Pflanzweise von Hamburg aus zum größten Entsetzen der Berliner Garten-

kleine Skizzen, die einer bestehenden umfangreichen, neuen Gartenanlage entnommen sind, mögen zur Erläuterung dienen. Für die Anzahl, die Abstände und die Arten kann keine Gewähr geleistet werden.

Wie aus der Skizze II ersichtlich, sind die Rasenkanten in schwungvoller Linie gegen die Pflanzung abgestochen, so daß es an Abwechselung kaum fehlen dürfte.

Diese Richtung hat sich leider derart verbreitet, daß selbst Auftraggeber die Anforderung stellen, es müsse in dieser Weise gepflanzt werden, da der Garten des Herrn X. und des Herrn Y. ebenso angelegt sei. Die Kostenanschläge werden für die Position Bepflanzung für die Anhänger dieses Stiles sehr vereinfacht; es heißt in denselben beispielsweise einfach: 300 Lonicera Xylosteum, 200 Ligustrum vulgare und 100 Cornus mas, wovon mich zu überzeugen ich kürzlich Gelegenheit hatte. Wenn derartige Geschmacksverirrungen in einem kleinen Vorgarten, die hier meist von Bauarbeitern ausgeführt werden, vorkommen, wäre es nicht zu verwundern, in größeren Anlagen aber dürfte mit Recht etwas mehr Geschick und Geschmack auch in dieser Hinsicht erwartet werden.

Die Verteilung der Farbe in der geschilderten Weise wäre mit der Palette des Malers zu vergleichen, wo eine Farbe streng gesondert von der anderen ihren Platz findet, eine Arbeit, zu der künstlerische Kenntnisse nicht erforderlich zu sein pflegen. Unbedingt ist es zu verwerfen, wenn die Schönheit des Individuums über die der Gruppe gestellt wird. Mag der Strauch noch so schön sein, in großer Menge nebeneinander vorgeführt wird er langweilig und unschön erscheinen. Der Boden wird erst nach langen Jahren bedeckt werden und eine langsame Entwickelung der Gehölze zur Folge haben.

Eine Abart dieser Pflanzweise besteht in dem Zusammenpflanzen zahlreicher Gewächse einer Sorte zu einer unregelmäßig gestalteten Gruppe, ein Stil, der auch bereits Anhänger gefunden hat. Gegen eine einzelne große Gruppe von Rhododendron, Syringa, Rosen oder dergleichen ließe sich schwerlich etwas einwenden, sobald aber die gesamte Bepflanzung in dieser Weise durchgeführt ist, wirkt sie unnatürlich und höchst langweilig.

Im Interesse vieler Leser dieses Blattes dürfte es liegen, wenn auch die Gründe zu anderer Bepflanzungsweise hier bekannt gegeben würden.



Aus den Pflanzen-Sammlungen des botanischen Gartens zu Breslau.

H. Breitschwerdt, Donaueschingen.

(Fortsetzung.)

Eine tadellose Kulturpflanze stellt Caesalpinia Sappan *L.* dar, welche uns das ostindische „Sappan“ oder „falsche Sandelholz“ liefert und als Färbematerial verwendet wird. Von Tamarindus indica *L.* (Papilionaceae), in den Tropen heimisch, werden die Früchte gegessen, und das schwarzrötliche, fingerdicke Mark der braunen Hülsen ist unter „Pulpa Tamarindorum“ als gelind abführendes Heilmittel offizinell. Nicht weniger Beachtung verdient Haematoxylon campechianum *L.*, welches das westindische „Campecheholz“ liefert. Unter dem Namen „Blauholz“ benutzt der Tintenchemiker den Farbstoff der Zellen mit zur Herstellung von Tinten.*) Daneben finden wir weiter Myroxylon peruiferum *L.*, von dem durch Einschneiden in die Rinde der Bäume der „Perubalsam“ gewonnen wird, welcher im frischen Zustande blaßgelb erscheint. Guajacum jamaicum *Tausch* (Antillen), auch eine empfindliche Pflanze, liefert gleich G. officinale *L.* das vielfach in der Medizin verwandte Guajakholz. Erythroxylon Coca *L.* ist die berühmte Cocapflanze, deren Blätter die Indianer kauen; sie stammt von den Anden Perus. Zu den wichtigsten Nutzpflanzen der feuchten Landstriche Amerikas gehören die verschiedenen Species von Manihot, und die wichtigste derselben ist auch hier vertreten, und zwar in M. utilissima *Pohl.* Die mehlreichen, giftigen Rhizome liefern nach dem Auswaschen das Cassavemehl. Von Jatropha Curcas *L.*, dem Manihot sehr nahe stehend, kommen die Purgiernüsse, ein wichtiger Handelsartikel. Die, streng genommen, auch hierher gehörende Gattung Gossypium (Baumwollenpflanze) finden wir, der besseren Entwickelung wegen, in den gemauerten Mistbeetkästen vor den niedrigen Gewächshäusern am Eingange vor. Bixa Orellana *L.*, aus dem tropischen Amerika, wird daselbst wegen des im Mark der Früchte enthaltenen gelben Farbstoffes geschätzt. Zu den Passifloraceen (vorhanden: P. quadrangularis, P. pedata etc.) zählt auch die in prächtigen Topfpflanzen vertretene Carica Papaya *L.*, der brasilianische Melonenbaum, nach der melonenartigen Fruchtform so genannt. Die großen, weitzerschlitzten Blätter haben die Eigentümlichkeit, in wenigen Stunden das um sie gehüllte Fleisch durch Trennung der Muskelfasern in einen zarten Brei zu verwandeln. Quisqualis indica *L.*, interessant durch die Farbenänderung der Blumen innerhalb weniger Stunden — die frisch erblühte Knospe erscheint morgens weiß, abends aber bereits mattrosa —, und Qu. pubescens *Burm.* sind beides sehr schön blühende Kletterpflanzen. Achras Sapota *L.*, Sapota Mülleri *Linden* (Sapotaceae) ersetzen durch ihre wohlschmeckenden Früchte in Ost- und West-Indien das Obst des nordischen Klimas. Diospyros Ebenum *Retz* (Ebenaceae) liefert das so geschätzte ostindische Ebenholz. Auch Strychnos nux vomica *L.*, aus Ostindien, bekannt durch das in

künstler auch bei Berlin in Szene gesetzt, glücklicherweise aber ohne Nachahmung zu finden. Vergl. Jahrgang 1894 dieser Zeitschrift, Seite 192: „Die Gartenanlagen auf der Rennbahn Karlshorst-Berlin.“ Die Redaktion.

*) Der erwähnte Farbstoff: „Hämatoxylin“ färbt sich, verbunden mit Kali und Ammoniak, an der Luft rasch teils purpurrot, teils violett bis dunkelblau, bei längerem Stehen aber fast schwarz; weiterhin mit Metalloxyden, z. B. Kupfer-, Blei-, Eisenoxyd, Thonerde u. s. w. vermengt, giebt es prächtige, farbenreiche Flüssigkeiten. Hämatoxylin spielt bekanntlich in der Tintenfabrikation eine große Rolle. Der Verf.

[illegible] — [illegible] — [illegible] [illegible] L., der [illegible], [illegible] zu [illegible]. [illegible] Humb. et Bonpl. [illegible] — [illegible] — [illegible] L. [illegible] Wall., das [illegible] Coffea arabica L. und Cinnamomum [illegible] Nees [illegible] vertreten. [illegible], und ein eigentümliches Gefühl ergreift uns beim [illegible], wenn wir bedenken, daß die ganzen [illegible] der Meere der Erde so [illegible] Gewächse zum [illegible] Lebensunterhalte [illegible]. — Wir wenden den Blick nun [illegible] und sehen in einem etwas abgeschlosseneren Raume eine prächtige Sammlung von Cycadeen. Da fällt zunächst ein Riesen-Exemplar von Macrozamia Fraseri *Miquel* ins Auge, das gleich den beiden großen Dicksonia antarctica *Labill.* ein [illegible] der [illegible] des allgemein bekannten Gouvernements-Gartens in Melbourne, Australien, Baron Ferdinand von Müller, ist. Diese Macrozamia war im botanischen Garten bereits sechs bis sieben Jahre in Kultur, ehe der enorm dicke Stamm sich zur Wurzelbildung bequemte, bis dahin entwickelte er einzig nur aus seinen aufgespeicherten Reservestoffen diese herrliche Krone von Wedeln. Von den Cycadeen sind fernerhin vertreten die Gattung Cycas (C. revoluta *Thunb.* und C. circinalis *L.*), Encephalartos (E. Altensteinii), Ceratozamia, Zamia, Dioon — so D. edule *Lindl.* von Mexiko und die weniger bekannte D. spinulosum *Dyer.* — und Stangeria (Stangeria paradoxa *Th. Moore* aus Südafrika). Das vorzüglich gesunde Aussehen aller dieser ehrwürdigen Riesen zeugt von recht verständiger Kultur. Der freie Raum zwischen den Stämmen wird gedeckt von verschiedenen Pflanzen der Zingiberaceen z. B. Curcuma longa *L.*,**) C. Zedoaria *Rosc.*, Zingiber officinale *Rosc.*, der „Ingwer", als Gewürz- und Heilmittel bekannt.

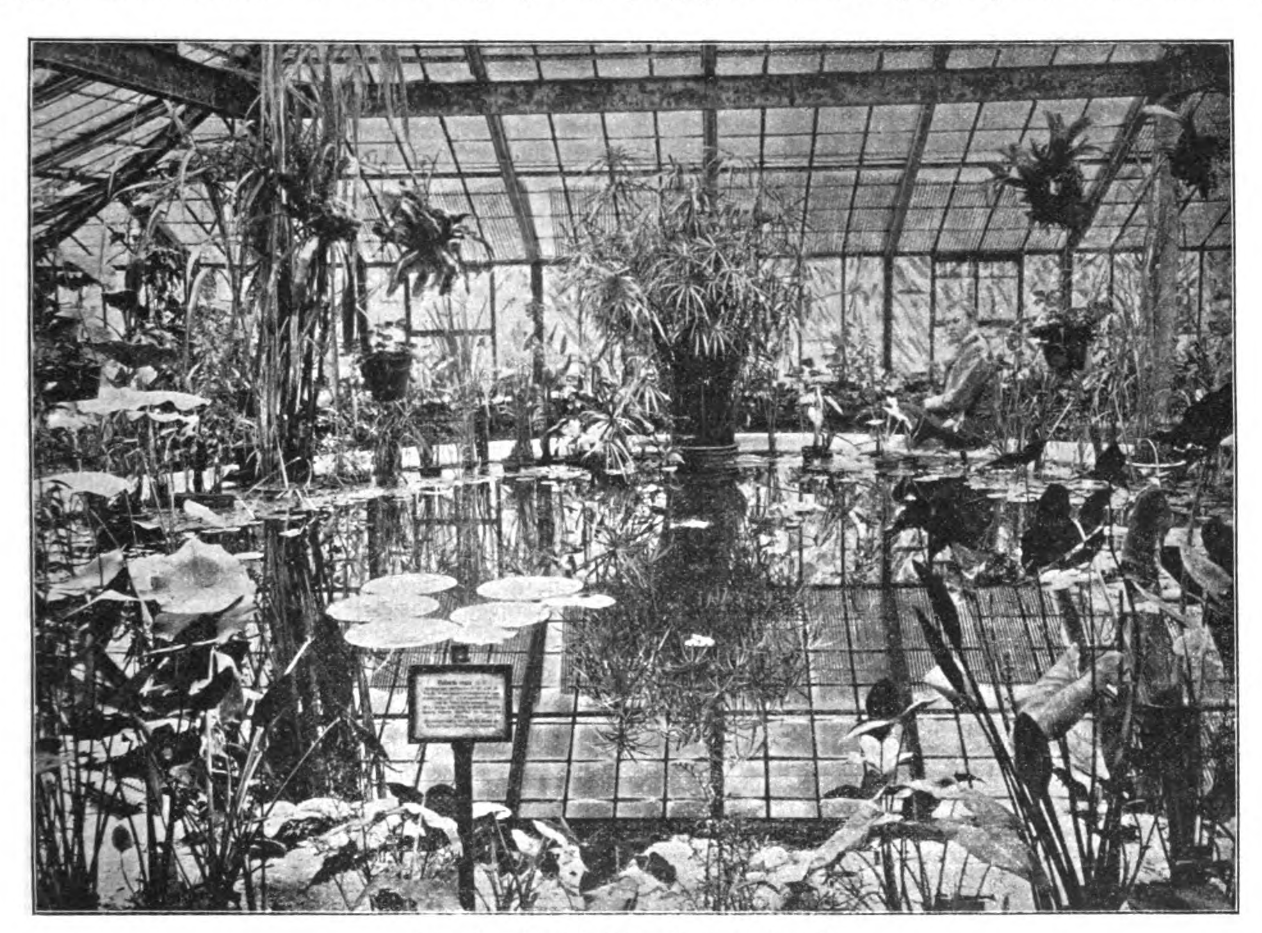
Die linke Abteilung, vor der Sukkulenten-Abteilung liegend, zeigt uns eine reiche Farnsammlung. Das große Exemplar von Cibotium regale *Moore* (Mexiko) beschützt mit seinen meterlangen Wedeln [illegible] Be[illegible]. Die [illegible] Maranta [illegible] und M. [illegible], aus Brasilien, [illegible] in der Entwickelung der Blu[illegible]. Von den [illegible] Formen sind [illegible] Sw. vom [illegible] Amerika, [illegible] und die [illegible] der [illegible] Gattung Marsilia. Die Blätter dieser [illegible] Pflanzen liegen auf langen Stielen, sind [illegible] und in ihrer äußeren Gestalt einem vierblätterigen Kleeblatt ähnlich [illegible], wie sie auch [illegible] von Laien als solche [illegible] werden. L[illegible] Sw. [illegible] mit seinen [illegible] die dicken Stämme der Cycadeen.

Nach diesen Schilderungen, die uns durch das Verhalten so vieler [illegible] Nutzpflanzen etwas länger aufgehalten, treten wir in das Aquarium ein. Wir empfehlen dem Fachmann wie Pflanzenfreunde, recht oft diesen Raum zu betreten. Wenn Ende April das Aquarium mit Wasser und Pflanzen belebt wird, so nahm die Anzucht der Königin dieses Hauses, der Victoria regia *Lindl.*, und vieler anderen Nymphaeen und Wasserpflanzen vorher bereits längere Zeit in Anspruch. Die Aussaat der Victoria und übrigen Wasserbewohner beginnt meistens mit dem 1. Februar. Das Bild „Aquarium" (S. 77) zeigt uns diese in der Entwickelung Staunenswertes leistende Nymphaee noch im ersten Stadium; die Aufnahme geschah Ende Mai. Bald aber sendet die Juni- und Julisonne ihre wärmenden Strahlen über sie, und nun entwickelt sich ein Leben und Weben, das mit einer tropischen Üppigkeit wetteifert. Am Morgen blickt schüchtern das noch gerollte Blättchen mit seiner Spitze aus dem Wasser hervor, und bereits abends hat es sich in weitem Umkreise erschlossen, bis nach etwa drei bis vier Tagen der Durchmesser von etwa 2 m erreicht ist. Zahllos wandern daher die pflanzenliebenden Breslauer nach der Stätte, und auch der Fremde sucht sie auf, wenn ihn der Weg nach dem naheliegenden, auch in gärtnerischer Hinsicht sehenswerten „Zoologischen Garten" und dem sich fast anschließenden „Scheitniger Park" führt. Das kreisrunde Wasserbassin hat einen Durchmesser von 8 m, und gegenüber der Victoria placiert sich in demselben Nymphaea Lotus *L.*, die Lotusblume der Indier, die auch in kleineren Bassins mehr kultiviert zu werden verdient. In reicher Menge, ununterbrochen entwickelt sie ihren herrlichen Blumenflor, dem sich die kleineren Blütenschwestern würdig zur Seite stellen. Da sehen wir noch Nymphaea rubra *Roxb.* von Java und Ostindien und die ägyptische N. coerulea; auch einige Hybriden finden wir darunter. Nelumbium speciosum *Willd.* — auf dem Bilde links — erhebt stolz ihre schildförmigen Blätter bis nahezu 1 m über dem Wasser. Es wird eben gespritzt, und aufmerksam beobachten wir dabei das Blätterspiel dieser Pflanze. Jeden Tropfen Wassers sucht sie von der Blattoberfläche zu streichen, und dieser Eigentümlichkeit wegen wurde sie von den Ägyptern, Hindus und Buddhisten als „Keuschheitspflanze" göttlich verehrt. Ein stark ausgeprägter Wachsüberzug über der Epidermis der Blätter

*) Die falschen Chinarinden geben Exostemma, Strychnos Pseudochina etc., ersetzen aber gleich den einheimischen Surrogaten (Aesculus, Salix, Quercus) in keiner Weise die echte Chinarinde. Der Verf.

**) Der harzige Farbstoff „Curcumin" enthält etwas flüssiges Öl, Gummi und einen gelben Extraktivstoff und ist in Kali löslich. Der mit Wasser ausgezogene Farbstoff der Wurzel giebt in seiner Verwendung das bekannte Reagenz oder Curcuma-Papier; sonst dient in der Heimat — Ostindien — die Wurzel als Gewürz.

erklärt das Abgleiten der Wassertropfen. Unserem breiten Schilfrohr nicht unähnlich, sehen wir an den Säulen das Zuckerrohr, Saccharum officinarum *L.*, in langen, überhängenden Blättern, während sich daneben — links davon und rechts vom großen Cyperus alternifolius *L.* — eine kleinere, schmalblätterige Grasart, der Reis, Oryza sativa *L.*, zeigt, der, wie ersichtlich, schon Blütenrispen treibt. Im Vordergrunde erinnern uns die pfeilförmigen Blätter der Sagittarien — davon S. montevidensis mit besonders großen Blättern — an unsere einheimischen Sumpfbewohner, während wir dazwischen (rechts) Xanthosoma violaceum *Schott.* sehen, deren Blätter bei der Bewegung einen Blüher zeigt, und Pistia Stratiotes *L.*, die sich auch massenhaft auf ungeschlechtlichem Wege durch Abtrennung der kleinen Seitensprossen (Stolonen) vermehrt. So üppig im Sommer ihre Vegetation und Vermehrung, so schwierig ihre Überwinterung; sie verlangen für dieselbe ein regelmäßig warmes Wasser und unausgesetzte sorgfältige Beobachtung. Limnobium bogotense *Karst.* (im Topf kultiviert) erscheint im Spätsommer mit zahlreichen himmelblauen Blüten. Die vier Ecken des Aquariumhauses sind gleich den Seitenstellagen recht gefällig mit tropischen Gewächsen dekoriert, und einzelne davon erlangen, in diesen Beeten ausgepflanzt, eine geradezu überraschende Üppigkeit und Blattgröße, z. B. Coffea arabica,



Aquarium im botanischen Garten zu Breslau.

wunderbar schönen, metallvioletten Glanz zeigen. Ebenfalls im Vordergrund (gegenüber dem erwähnten Cyperus alternifolius) finden wir auch einen äußerst zierlichen Wasserfarn, Ceratopteris thalictroides *Brongn.*, vertreten, dessen Sporenwedel schon auf den ersten Blick eine auffallende Gestaltenänderung zeigen. Während wir die bis jetzt geschilderten Gewächse als Sumpfpflanzen im Wasser in Töpfen stehend beobachten, schwimmen die nachstehenden frei im Wasser herum. Eichhornia azurea *Kunth.* und E. crassipes *Solms.* (Pontederiaceae) — nach dem ehemaligen Kultusminister so benannt — aus Brasilien, von welchen die erstere in unseren Kulturen sich als sehr dankbarer Boehmeria platyphylla 2c. Von einem dieser Beete aus überrankt auch ein Wein — Vitis pterophora — aus dem tropischen Amerika stammend, zum Teil das Glasdach. Die frischen, dunkelgrünen Blätter zeigen sich nicht nur nützlich als Schatten spendend, sondern auch die meterlangen, leuchtendrot gefärbten Luftwurzeln, die gleich Strähnen alles ihnen in den Weg tretende umschlingen, geben nach dieser Richtung hin den Eindruck eines verkleinerten Urwaldes, wo sich die Schmarotzer von Ast zu Ast, von Baum zu Baum schlingen. Diese prächtige Pflanze läßt sich aus Stecklingen im Sand leicht vermehren.

(Schluß folgt.)

Etwas über Gemüsetreiberei.

Bergemann.

Die Gemüsetreiberei ist ein Zweig der Gärtnerei, der viel Aufmerksamkeit, Erfahrung und Geduld beansprucht. Die Treiberei etlicher Gemüsearten geben dem Handelsgärtner einen guten Erwerb, unumgänglich ist die Gemüsetreiberei für bessere Privatgärtnereien — sie ist mühsam, aber interessant. Durch die Gemüsetreiberei haben wir es an der Hand, Gemüse zu einer Zeit frisch zu haben, wo die Natur nicht im stande ist, dasselbe im Freien wachsen zu lassen, selbstverständlich müssen zu diesem Zwecke auch die nötigen Anlagen vorhanden sein. Die Gemüsetreiberei geschieht in Häusern (Sattelhäuser sind die geeignetsten) und hauptsächlich in Mistbeetkästen; letztere werden entweder durch Heizung, am häufigsten aber durch frischen Pferdedünger erwärmt. Man unterscheidet „warme, lauwarme und kalte" Kästen. Je nach der Jahreszeit und je nach dem Zwecke, dem sie dienen sollen, legt man diese Kästen an; im Dezember und Januar wird man sie bedeutend wärmer anlegen müssen, wie im April und Mai, im Sommer wird man nur lauwarme und kalte Kästen verwenden rc.

Die Erde, welche man zur Gemüsetreiberei verwendet, muß vor allem gut abgelagert sein und etwa aus zwei Teilen Misterde, einem Teil Rasenerde und einem geringen Teil Sand bestehen.

Die Lage der Frühbeete muß eine freie und sonnige und vor rauhen Nord- und Ostwinden geschützte sein.

Zur Anlage von warmen Kästen verwendet man nur guten, warmen Pferdedünger, dagegen nimmt man zu lauwarmen Beeten einen Teil Mist und einen Teil Laub. Auf einen mit Dung gepackten Kasten legt man Bretter und läßt den Dünger erst abbrennen, alsdann bringt man je nach der zu treibenden Gemüseart Erde darauf und bedeckt den Kasten mit Fenstern, Strohdecken und Laden. Nach einigen Tagen wird die Erde die Beetwärme haben und kann dann das Bepflanzen oder Besäen vorgenommen werden. Man versäume auch nicht, den Kasten ab und zu mit einem frischen Umschlag zu versehen, wodurch die Beetwärme eine gleichmäßigere bleibt.

Die Hauptbedingung während des Treibens ist, den Pflanzen möglichst viel Licht und auch Luft, wenn die Witterung es gestattet, je nach Bedarf zu geben. Das zum Begießen zu verwendende Wasser soll möglichst die gleiche Temperatur des Treibraumes haben, und hüte man sich besonders beim Gießen, den Pflanzen durch zu hohes Aufheben der Fenster zu viel Luft zu geben. In kalten Tagen gieße man mäßig und nur dann, wenn es absolut notwendig ist.

Die Gemüsearten, welche besonders in der Treiberei angewendet werden, nebst deren Treibverfahren, sind folgende:

1. **Blumenkohl** ist in der Treiberei für den Handelsgärtner nicht besonders rentabel, für den herrschaftlichen Tisch liefert derselbe jedoch recht zeitig ein wertvolles Objekt.

Die besten Sorten zum Treiben sind der Haage'sche Zwerg- oder der Erfurter Zwerg-Blumenkohl. Die zum Treiben zu verwendenden Pflanzen werden im Herbste herangezogen, auf Überwinterungsbeete pikiert und bei strenger Kälte etwas gedeckt. Mitte Dezember kann mit dem ersten Treiben begonnen werden; zu diesem Zwecke werden die Kästen warm angelegt, und nachdem der Mist abgebrannt ist, mit einer ca. 35 cm hohen Schicht kräftiger Komposterde aufgefüllt. In einigen Tagen wird die Erde sich etwas gesetzt und erwärmt haben, und es werden bei einem Abstand von ca. 40 cm (acht bis zehn Pflanzen pro Fenster) die Pflanzen mit gutem Ballen gepflanzt und angegossen. Den Zwischenraum kann man mit Radieschen besäen oder Salat bepflanzen. In vier bis sechs Wochen muß man die Pflanzen mit guter nahrhafter Erde anhäufeln. Die Pflanzen müssen in der Wachstumszeit reichlich Wasser und ab und zu einen Dungguß bekommen, dieselben sollen nicht zu nahe und nicht zu entfernt dem Glase stehen; im ersteren Falle müssen die Kästen von Zeit zu Zeit gehoben werden. Der Kastenumschlag ist ebenfalls öfters zu erneuern.

Der Blumenkohl verlangt wie alle Kohlarten reichlich Luft, welche man daher dem Kasten, wenn die Witterung es irgend erlaubt, geben muß.

Bei warmem Wetter und Sonnenschein (März) muß man die Pflanzen des Morgens überspritzen und die Fenster bei Tage abnehmen. Im April werden sich die Köpfe bilden, man gebe daher acht, daß die Blätter recht bald zusammengebunden werden, damit die Köpfe eine recht zarte, weiße Farbe behalten.

Zur richtigen Folge werden weitere Anlagen im Februar, März und April gemacht.

2. **Savoyer- oder Wirsing-Kohl** erfordert dieselbe Treibmethode, als der Blumenkohl, nur können die Pflanzen etwas enger gepflanzt werden. Man wählt gewöhnlich folgende Sorten: Winter-Treib-Wirsing, Ulmer-Früh-Wirsing und den gelben Savoyer.

Anfang Mai kann man die ersten Köpfe schneiden.

3. **Kohlrabi** ist auch für den Handelsgärtner einträglich; so weiß ich mich zu erinnern, daß wir in meiner Lehre für die ersten Kohlrabi (etwa Anfang April) 6 Mark pro Mandel bekamen. Das Treibverfahren ist genau dasselbe, als das des vorerwähnten Kohls, nur werden selbstverständlich die Pflanzen bei keinem so großen Abstand gepflanzt, 20–25 cm genügt vollständig. Als Zwischenfrucht kann man wieder Salat, Radies und Kohlrabi säen; letztere pikiert man später und härtet sie für die Nach-Pflanzung, sowie fürs Freie genügend ab. Als Treibsorten sind hauptsächlich zu verwenden: Wiener frühester kleinlaubiger, weißer und blauer Treib-Kohlrabi, englischer früher, weißer und blauer Glaskohlrabi.

4. **Kartoffeln** zu treiben, ist immer ziemlich rentabel, es heißt, wenn man den Dünger nicht allzu teuer kaufen muß.

Anfang Januar wird mit der ersten Treiberei begonnen, wozu man warme Kästen, später lauwarme anlegt, auf den Dünger bringt man, wenn selbiger gehörig abgedampft ist, eine ca. 30 cm hohe Schicht sandige Mist- und Lauberde. Sobald der Kasten eine gleichmäßige Temperatur von circa 15° R. zeigt, können die Knollen gelegt werden. Vordem müssen dieselben in einem warmen Raume angetrieben werden, auch kann man sie in dementsprechend große Töpfe pflanzen und so mit dem Topfballen auspflanzen.

Die Knollen müssen beim Legen ca. 3–4 cm tief in die Erde gelegt werden und einen Abstand von ca. 25 cm erhalten.

Während der Wachstumszeit ist reichliches Gießen angezeigt, man sorge ferner dafür, daß die Kästen je nach Bedarf gehoben werden, auch darf die Temperatur nie mehr denn 15–18° R. betragen, da sonst die Pflanzen, anstatt anzusetzen, leicht vergeilen können. Die Pflanzen werden wie bei der Landkultur zur rechten Zeit angehäufelt, welche Arbeit man später noch einmal wiederholen kann, hierdurch werden die Stengel vor dem Umfallen gesichert. Bei warmen Tagen gebe man den Pflanzen reichlich Luft. Auf diese Weise kann man im Mai die ersten Kartoffeln ernten. Es eignen sich zum Frühtreiben: lange weiße Sechswochen-, engl. Nieren-, Rigault, Viktor u. a. m.

5. **Karotten** bringen frühzeitig ebenfalls noch einen schönen Pfennig Geld. Man legt Anfang Januar warme, später lauwarme Kästen an, auf den abgedampften Dünger bringe man eine ca. 8 cm hohe Schicht Mistbeeterde.

Nachdem in einigen Tagen die Erde gehörig erwärmt ist und der Kasten eine Durchschnittstemperatur von 12–15° R. zeigt, wird der Samen ganz dünn ausgesäet, als Zwischenfrucht säet man gleichzeitig Radies und Salat. Der Samen wird nun leicht angedrückt und wenig mit Erde bedeckt, worauf die ganze Fläche nochmals leicht angedrückt und der Kasten gedeckt wird.

Die Lüftung ist nun stets dermaßen zu regeln, daß nie 12–15° R. im Kasten sind. Anfänglich wird nur mäßig, später mehr gegossen. Wenn die Pflanzen einigermaßen erstarkt sind, muß man ein Auslichten vornehmen und den Pflanzen mehr Luft geben, da sie andernfalls ins Kraut, auf Kosten der Knollenbildung, wachsen. Radies und Salat können Anfang März, Karotten im April geerntet werden.

Die besten Treibsorten sind: Duwicker, Nantaise, Pariser kürzeste.

6. **Radieschen** bringen ebenfalls in der Treiberei eine gute Rente, man kann sie als Zwischenfrucht zwischen jedem Gemüse ziehen, da Radieschen allein in warmen Kästen zu kultivieren kaum lohnend ist. Für später jedoch (Ende Februar, Anfang März) kann man Radies auf kalte Kästen säen, da man in den abgeräumten Kästen mit Vorteil noch Gurken oder Melonen kultivieren kann.

Der Same wird ebenfalls, wie bei den Karotten angegeben, dünn ausgestreut, angedrückt und mit etwas Erde

bedeckt. Von da ab, wo die Knollenbildung vor sich geht, ist viel Luft erforderlich, man nehme sogar bei schönen Tagen die Fenster ganz ab und lege diese des Abends wieder darauf. Die besten Treibsorten sind: Non plus ultra, Erfurter Dreienbrunnen, scharlachrotes Treib-, rundes, rosenrotes, kurzlaubiges Treib-, kegelförmiges, scharlachrotes Treib-Radieschen.

7. Salat wird ebenfalls, wie das Radieschen, hauptsächlich als Zwischenfrucht beim Treiben benutzt, es ist jedoch nicht ausgeschlossen, Salat als Vorfrucht im Mistbeetkasten zu ziehen und als Nach- resp. Hauptfrucht Gurken oder Melonen zu kultivieren.

Der Salat wird auf gut zubereitete Beete bei einem Abstand von 15–20 cm gepflanzt; die erste Aussaat geschieht Anfang Januar und dann in Zwischenräumen von 14 Tagen.

Der Salat verlangt zu seiner guten Entwickelung viel Sonne und Luft, diese zwei Punkte hat man bei der Kultur nur zu berücksichtigen. Ein Bespritzen in den Mittagsstunden befördert das Wachstum ungemein.

Im September kann man ebenfalls härtere Sorten auf kalte Kästen pflanzen; sobald dann Fröste eintreten, sind die Kästen mit Umschlägen zu versehen und zu decken; auf diese Weise kann man bis nach Weihnachten Salat für den Tisch liefern. Die besten Treibsorten sind: Leipziger Eier-, Kaiser Treib-, Pariser Zucker-, Steinkopf, früher goldgelber Salat. (Schluß folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Eine Kultur, die viel Geld bringt. In einigen Städten Norddeutschlands wird seit einigen Jahren eine sehr einträgliche Kultur in erheblichem Umfange getrieben: Die Rhabarberkultur. Der Rhabarber liefert bekanntlich in seinen Stielen ein äußerst wohlschmeckendes und dabei sehr billiges Kompott. Gewöhnliche Rhabarberstauden sind wohl ziemlich überall bekannt, aber die echten, guten Kompottsorten finden sich nur selten. Neuerdings wird besonders von Frankfurt an der Oder aus, wo die Rhabarberkultur seit einigen Jahren sich eingebürgert hat, eine bevorzugte Speise- und Marktsorte, verbesserte Viktoria, verbreitet. Diese Sorte, welche von den Rhabarberzüchtern in Frankfurt an der Oder nach vielen Versuchen aus einigen 30 Sorten als die weitaus beste und ertragreichste herausgefunden wurde, ist die einzige, welche dort angebaut und in großen Mengen zu Markt gebracht wird und hohe Einnahmen bringt. Um mit dieser einträglichen Kultur weitere Kreise bekannt zu machen, hat die Firma H. Jungclaussen, Baumschule, Samen- und Pflanzenhandlung in Frankfurt an der Oder, über die Einführung der Rhabarberkultur und über die Rhabarberkultur überhaupt eine kleine Schrift herausgegeben und versendet dieselbe franko zum Preise von 45 Pf. Es ist wohl anzunehmen, daß die Kultur dieser Pflanze in allen anderen Städten ebenso gewinnbringend werden könnte, wenn die Sache nach dem Frankfurter Vorbild gehandhabt würde. Neuerdings liegen auch schon aus anderen Orten, wo man mit dem verbesserten Viktoriarhabarber im vorigen Jahre Anpflanzungsversuche gemacht hat, sehr günstige Nachrichten vor. Jedenfalls erscheint es heute schon ganz zweifellos, daß der Rhabarber, der in den Küchengärten von England und Amerika schon lange eine außerordentlich wichtige Rolle spielt, auch in Deutschland bald allgemein sich einbürgern und den Züchtern höhere Erträge bringen wird, als bei irgend einer anderen Großkultur wie Spargel und Gemüsebau möglich ist.

Vereinswesen.

Ein Winterausflug des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Ein scharfer Nordostwind wehte über die Fluren Treptows und ließ das Wasser an den Gestaden der Oberspree gefrieren, als sich der Verein deutscher Gartenkünstler am Sonntag, den 23. Februar, auf Einladung des Vorstandes anschickte, die im Entstehen begriffenen Anlagen und Bauten für die im Sommer stattfindende Berliner Gewerbe-Ausstellung zu besichtigen und ein möglichst genaues Bild von der Umwälzung des friedlichen Treptower Parkes, dessen Bäume in den Vorjahren nur auf lustwandelnde Bürger und spielende Kinder ihre Schatten warfen, zu erhalten.

Nachdem sich eine zahlreiche Gesellschaft zusammengefunden hatte, führte der Weg die Treptower Chaussee entlang, die schon jetzt ein ganz anderes Bild wie in früheren Zeiten darbietet. Rechts und links wachsen gigantische Bauten in den verschiedenartigsten Anordnungen mit Kuppeln, schlanken Türmen und blitzenden Dächern zwischen herrlichen Baum- und Gehölzgruppen des Parkes aus der Erde empor. Dichte Menschenmassen fluten in der Allee auf und ab, um von außen einen Einblick in den abgesperrten Teil erhaschen zu können, denn streng und unerbittlich kommen an den Eingängen die Wächter der Anweisung des leitenden Arbeits-Ausschusses nach, ohne Einlaßkarte niemand das Schauspiel der emsigen Thätigkeit erblicken zu lassen. Durch das neuerrichtete Verwaltungsgebäude, das sich mitten über der Chaussee erhebt und später den Haupteingang bildet, während die jetzt noch freie Chaussee in die Ausstellung hineingezogen wird, hindurch gelangten wir an jenen durch fortwährendes Drängen des Einlaß begehrenden Publikums schon ergrimmt dreinschauenden Cerberus.

Herr Stadtobergärtner Hampel, der die Führung in der ihm eigenen freundlichen Weise übernommen hatte, trat jedoch hier in seine Rechte als gärtnerischer Leiter und Verschönerer des Ganzen. Dank seiner Fürsorge konnten wir ungehindert die Schwelle des Eingangsthores überschreiten und das von vielen ersehnte, jetzt noch wilde Chaos in nächster Nähe betrachten. O, herrlicher Park, wo ist deine Ruhe und der dir anhaftende und den Menschen so anheimelnde Frieden hin; wo sind die großen Rasenpartien, die landschaftlichen Fernsichten geblieben? — Auf der Rasenfläche vor dem Spielplatze erhebt sich das Hauptausstellungsgebäude, das in seiner Vorderfront durch Wandelhallen in einem mächtigen Halbrund abgeschlossen und durch zwei hohe, steife Türme, die eine Kuppel einschließen, gekrönt wird. Unser Blick wird durch die Originalität des Baues gefesselt, ohne jedoch ein Wort des Beifalls in Bezug auf die Schönheit des Aufbaues aus der Versammlung vernehmen zu können. In diesem Gebäude, das schon durch Anbauten wiederholt hat vergrößert werden müssen, wird Berlins gesamte Industrie zur Veranschaulichung gelangen. Wir machen kehrt und genießen über den großen Spielplatz hinweg ein prächtiges Bild.

Inmitten eines mit hallenartigen Vorbauten versehenen Gebäudes, welches das Hauptrestaurant aufnehmen soll, erhebt sich ein mächtiger Turm, dessen nützliche Seite — seine Verwendung als Wasserreservoir für die in Verbindung mit gärtnerischem Schmuck vor dem Hauptgebäude noch herzustellende Springbrunnenanlage — mit der praktischen — der Benutzung als Aussichtsturm — verbunden ist.

Der Spielplatz, sonst der Tummelplatz der spiel- und sportlustigen Berliner Jugend, ist 2 m tief ausgeschachtet und in einen See verwandelt, den im Sommer elektrische und Motorboote beleben sollen. Von diesem aus geht unter dem Restaurationsgebäude ein Kanal hindurch, der sich verzweigt und auf der einen Seite eine Verbindung mit dem Karpfenteiche herstellt und auf der anderen einen im Ausschachten begriffenen kleinen See, der zur Aufnahme von Modellen unserer Kriegsschiffe bestimmt ist, mit seinem Wasser anfüllt. Der den großen Spielplatz umgebende Platanenhain ist gleich den meisten übrigen Baummassen im Park unberührt geblieben, was an dieser Stelle angesichts des Denkmals unseres genialen Meyer um so angenehmer berührt. Scheinen sich doch die ernsten und im Leben so verständnisvollen Züge des großen Meisters zu verklären und voller Freude auf das buntbewegte Bild herabzuschauen, denn endlich geht der heißempfundene Wunsch, sowie der beabsichtigte Zweck in Erfüllung, daß Berlin in seinem dazu geschaffenen Park eine Ausstellung erstehen sieht, wie sie schöner an keiner anderen Stätte gedacht werden konnte.

Während wir westlich des Spielplatzes das Gebäude für Schule und andere Wohlfahrtseinrichtungen, sowie Kioske, Pavillons u. s. w. in reicher Fülle bemerken, sehen wir östlich vom Spielplatze, an die Hinterseite des genannten Denkmals sich anlehnend, die Abteilung des Gartenbaues. Bis jetzt sind hauptsächlich die Landschaftsgärtnereien und die Baumschulen vertreten; so fallen uns am Eingange die mit Humus und Lehm meliorierten, sorgfältig abgezirkelten Beete eines von Görms-Potsdam noch anzupflanzenden Rosengartens in die Augen. Villengärten im landschaftlichen Stil mit den verschiedenartigsten gärtnerischen und ornamentalen Aus-

stattungen haben Koch u. Rohlfs, Groß-Lichterfelde, und Buchacker, in Firma C. Wredow, Berlin, angelegt. Wendt, Hasenheide, hat auf einer Anhöhe einen niedlichen Pavillon, umgeben von landschaftlichem Schmuck, aufgestellt. Die Baumschulen von Hranitzki, Marienfelde, haben auch bereits im Herbst ihre Anpflanzungen vorgenommen; während Lorberg, Berlin, mit dem einbrechenden Frühjahre seine Pflanzarbeiten aufnehmen will. Alle übertrifft an Größe wie an Sortenreichtum die Späth'sche Baumschule in Rixdorf, die ein Areal von 9700 qm bedeckt und nicht nur Spalierobst in reicher Auswahl, sondern auch Koniferen, Rosen und Baumschulartikel in großer Menge aufweist. An entlegener Stelle zeigt die Firma G. Körner, Steglitz (Inhaber Brodersen), einen im Rasen sorgsam angelegten Lawntennisplatz, umgeben von Anpflanzungen aller Art, die sich für kleinere Gärten eignen. Überall sehen wir Bretterkästen und Strohhüllen, die alle zarteren Gehölze, wie auch Koniferen gegen den verderblichen Einfluß der winterlichen Kälte schützen sollen und daher ein abschließendes Urteil über die Leistungen des einzelnen noch nicht fällen lassen. Weite, ausgedehnte Rasenplätze sind noch unbesetzt und harren der Aufstellung von Topfgewächsen und Kulturerzeugnissen. Daß der Gartenbau auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung würdig beteiligt sein wird, kann schon heute mit Gewißheit behauptet werden, und ist dieses hauptsächlich als ein Verdienst der vielen Bemühungen des Verbandes deutscher Handelsgärtner anzusehen.

Wir wenden uns von dem 15 m breiten Weg, der sich in schnurgerader Richtung mitten durch die Gartenbauabteilung zieht und auf das Hauptgebäude zuführt und zu dessen Ausschmückung unsere größten Firmen große Lorbeer- und andere Kübelgewächse zur Verfügung stellen wollen, ab und betreten beim Karpfenteich über eine altertümliche Pfahlbrücke hinweg, an einem gewaltigen, runden Turm vorbei, Alt-Berlin. Krumme Gäßchen mit altertümlichen Gebäuden, der Marktplatz mit dem Rathaus und der Gerichtslaube setzten uns hier um Jahrhunderte zurück und lassen uns Berlin von „einst" bewundern.

Wieder über die Pfahlbrücke zurückkehrend, bietet sich die entzückendste Fernsicht der Ausstellung. Vor uns breitet sich der Karpfenteich, von Bäumen und Gehölzen malerisch umschlossen, aus, während über seinen Spiegel hinweg am Horizont die zierlichen Formen eines schlanken Minarets aus einer mit einer Kuppel versehenen Moschee emporragen, an der sich, streng in allen Einzelheiten durchgeführt, altägyptische Gebäude in buntem Gewirr anreihen. Es ist dieses Kairo, das dem Nordländer ein Stück Leben aus Ägypten in Gestalt und Bild veranschaulichen wird.

Wir überschreiten die Chaussee kurz vor Treptow und gelangen in die Nähe der Spree, an jene Stelle, wo die vielen Brauereien Berlins und Umgegend ihre Erzeugnisse gegen den üblichen Obolus verabreichen werden. Daran reiht sich das Gebäude für Wasser und Gas; ein zweites ist für die Fischerei-Ausstellung bestimmt, und ein drittes — ein jedes für sich eigenartig und charakteristisch aufgeführt — nimmt die Abteilungen für Physik, Chemie und Photographie auf.

Wenn wir den Park durcheilen und bald hier, bald dort aus stetig wechselndem und immer anmutig landschaftlichem Hintergrunde interessante Baulichkeiten auftauchen sehen, so drängt sich uns die Gewißheit auf, daß es unstreitig der Park mit seinen majestätischen Baummassen und herrlichen Gehölzgruppen ist, der dem ganzen wie jedem einzelnen Bilde ein so überaus prächtiges malerisches Gepräge verleiht.

Möge die Ausstellung in allen ihren Einzelheiten ebenso gelingen, wie sie bereits im Aufbau und in der Anordnung als gelungen sich kennzeichnet. Mögen im Sommer beim Besuch der Ausstellung die Häupter unserer Städte, an welche die Aufgabe herantritt, Ausstellungen zu veranstalten, zu der Erkenntnis kommen, daß für ein malerisches Ausstellungsterrain ein in großen Zügen angelegter Park die Grundbedingung ist. Dieses wird auch der Architekt anerkennen müssen, da die von ihm errichteten Gebäude dann wirkungsvoller zur Geltung kommen. Auch werden sich die Städte bewogen fühlen, Parkanlagen durch die hierzu berufenen Gartenkünstler schaffen zu lassen, und damit ist der Gartenkunst gedient. Möge in diesem Sinne die Ausstellung auch für uns Gutes haben. Wir aber schieden von der Stätte rastlosen Eifers mit Bewunderung und voller Genugthuung. W.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldetes Mitglied:

Gené, R., Gartentechniker, Charlottenburg-Berlin, Thiergartenmühle.

Bücherschau.

Die Kunst des Bouquet- und Kranz-Bindens. Nebst Anleitung zum Trocknen, Bleichen und Färben der Blumen, Gräser und Moose; mit einem Abschnitt über die zur Binderei verwendbaren, bei uns winterharten Stauden- und Zwiebelgewächse. Von Dr. Ed. Brinckmeier. Fünfte Auflage. Mit circa 60 Abbildungen. Vollständig umgearbeitet und erweitert von P. Möschke, Inspektor und Lehrer an der Gärtner-Lehranstalt zu Köstritz, Leipzig. Verlag von Hugo Voigt. Preis brosch. 2,20, elegant geb. 3 Mk.

Vorliegendes Buch, das nun bereits in der fünften Auflage erscheint, giebt eine umfassende Anweisung über die künstlerische und praktische Anfertigung von Bouquets und Kränzen und erläutert, was hierbei sehr wichtig ist, das geschriebene Wort durch eine große Anzahl Abbildungen hervorragender Blumen-Arrangements einiger Binderei-Geschäfte von großem Ruf. Die zu den verschiedenen Festlichkeiten, sowie auch zu Trauerfeiern gebräuchlichsten Dekorationen werden sämtlich ausführlich besprochen und in besonderen Verzeichnissen die Blumen und Bindegrün liefernden Pflanzen jeder Jahreszeit angeführt. Von den letzteren hätte vielleicht auch Ruscus aculeatus, der Mäusedorn, Erwähnung finden können, da die Zweige desselben mit ihren hübschen roten Beeren jetzt vielfach zu Bindezwecken verwendet werden. — Sehr wichtig ist auch die Angabe der Stauden und ihre Verwendbarkeit zur Bouquetbinderei und zum Arrangement von Dekorationsstücken mit einem Verzeichnis der schönsten Stauden und Angabe ihrer Blütezeit. Zum Schluß wird die Behandlung und Zubereitung der zu trocknenden, zu bleichenden und zu färbenden Blumen, Gräser und Moose gelehrt, so daß das Buch als ein sehr nützliches und den Gegenstand erschöpfendes allen Interessenten warm empfohlen werden kann. E. C.

Fragekasten.

Unter dieser Abteilung werden alle bei der Redaktion einlaufenden Anfragen, soweit sie in den Rahmen des gesamten Gartenbaues gehören, von ersten Fachmännern oder von der Redaktion selbst beantwortet. Hervorragende Landschaftsgärtner, Kultivateure, Pomologen und Botaniker haben ihre Mitarbeiterschaft für diese interessante Rubrik unseres Blattes zugesichert.

Bei der Stecklingsvermehrung wird ein großer Teil derselben in aller Kürze oberhalb des Sandes faul, was unmöglich von zu starker Feuchtigkeit herrühren kann. Ich habe dies auch nur bei Achyranthes und Iresinen wahrgenommen, sämtliche anderen Stecklinge bleiben völlig gesund. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich die Schuld den zahlreich vertretenen Kellerasseln zuschiebe, denen die Pflanzen besser zu schmecken scheinen als die ausgehöhlten Kartoffeln und Kohlrabi. Ich bitte höflichst um gefällige Auskunft, ob meine Vermutung wohl richtig ist und ob es gegen dieses Ungeziefer nicht ein wirksames, den Pflanzen unschädliches Radikalmittel giebt?

Hummelshain, Sachsen-Altenburg.

M. Lehn, Herzogl. Schloßgärtner.

Personalien.

Brandt, Rudolf, Königl. Gartenbau-Direktor und Stadtrat, begeht am 9. März sein fünfzigjähriges Gärtner-Jubiläum.

Giesler, August, Königl. Prinzlicher Oberhofgärtner zu Klein-Glienicke, ist am 22. Februar d. Js. im 71. Lebensjahre gestorben.

Goebel, Rendant an der Königl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim, wurde der Titel eines Königl. Rechnungsrates verliehen.

Kühn, W., wurde zum Anstaltsgärtner der Geisenheimer Lehranstalt ernannt.

Vetter, Königl. Hofgarten-Direktor in Potsdam, zugleich auch Leiter der Königl. Gärtnerlehranstalt zu Sanssouci, ist in der Nacht zum 27. Februar an einer Herzlähmung gestorben. Früher war er Hofgärtner in Kassel, wohin auch seine Leiche zur Beerdigung gebracht worden ist.

Zenzius, A., wurde als Anstaltsgärtner der Geisenheimer Lehranstalt angestellt.

Gärtnerei und Kunst.

Otto Weber, Ludwigslust in Mecklenburg.

Die Gärtnerei ist ein Gewerbe, welches viele ihrem Wesen nach sehr verschiedene Zweige in sich schließt. Dies giebt sich auch in den verschiedenen Bezeichnungen kund, welche in dem weiten Bereich der Gärtnerei gang und gäbe sind. Denn vergegenwärtigen wir uns die geläufigen Begriffe, wie Gartenbau, Gartenkunst, Kunstgärtnerei, so deutet beispielsweise schon der Name dieser Zeitschrift an, daß der Gartenbau — als der gartenmäßige Anbau von Gewächsen aller Art — nicht auch die Gartenkunst, worunter wir die Landschaftsgärtnerei zu verstehen haben, in sich schließt. Der Ausdruck Kunstgärtnerei bezeichnet zwar auch gärtnerische Bethätigung in künstlerischer Richtung, aber, wie wir weiter unten sehen werden, in anderer Weise wie die Landschaftsgärtnerei.

Wenn wir die Entwickelung der Gärtnerei betrachten, so sehen wir allmählich das Bestreben, in künstlerischer Richtung zu schaffen, hinzutreten; und nicht wenig haben die aufs Künstlerische gerichteten Bestrebungen in der Gärtnerei zu dem großen Aufschwung beigetragen, den dieselbe in den letzten Jahrzehnten genommen hat. Von der Kunstgärtnerei läßt sich sagen, daß sie erst in neuerer Zeit sich zu der Vollkommenheit entwickelt hat, in der sie jetzt dasteht. Die Ausbildung der Landschaftsgärtnerei in Deutschland liegt zwar viel weiter zurück, aber erst in der Neuzeit hat sie ein viel größeres Feld der Thätigkeit erhalten, nicht zum wenigsten dadurch, daß man jetzt weit mehr wie früher den gesundheitlichen Nutzen von Gartenanlagen würdigt und daher von seiten städtischer Verwaltungen nicht nur zur Verschönerung der Städte, sondern auch aus diesem Grunde für möglichste Beschaffung von Gartenanlagen Sorge trägt. Und hieraus entspringt für die Gartenkunst der nicht zu unterschätzende Vorteil, daß sie jetzt viel mehr in die Lage kommt, vor die Öffentlichkeit hinzutreten und zu zeigen, was sie zu leisten vermag.

Mit der größeren Ausbildung einzelner seiner Zweige ist nun auch das Ansehen gestiegen, welches der gärtnerische Beruf im öffentlichen Leben genießt; und wenn wir einen Hauptgrund hierfür mit in der Bethätigung der Gärtnerei in künstlerischer Richtung zu suchen haben, so erscheint es mir nicht unangebracht, die Beziehungen zwischen Gärtnerei und Kunst einmal näher zu erörtern.

Kunst bedeutet nach der Abstammung des Wortes von „können" zunächst nur die Fertigkeit in irgend einer Sache. In diesem Sinne sprechen wir von Kochkunst, Schwimmkunst u. s. w. Aber schon manche Gewerbe zeigen eine künstlerische Tendenz, indem sie bei ihren Erzeugnissen nicht beim Nützlichen stehen bleiben, sondern das Schöne mit zur Geltung zu bringen und so dem ästhetischen Gefühl zu genügen suchen. Dieselben nennen wir Kunstgewerbe, und erinnere ich nur an Kunstschlosserei, Kunsttischlerei u. s. w. Nach dem Charakter mancher Erzeugnisse sprechen wir beim Kunstgewerbe wohl auch von verschönernder Kunst. Unter Kunst verstehen wir aber im gewöhnlichen Leben nur die echte, wahre Kunst, verstehen wir die schönen, freien Künste. Sie bezwecken die sinnliche Darstellung einer Idee — durch freies Bilden, soweit sie vollkommen freie Künste sind —, zumeist unter Darstellung des Schönen und zumeist unter dem Vorbild der Natur; je nach dem Stoff, dessen sie sich hierzu bedienen, sind sie verschieden.

Wir müssen, um den richtigen Maßstab für unsere Erörterung zu gewinnen, bei den üblichen Kunstbegriffen einen Augenblick verweilen.

Die Begriffe schöne und freie Kunst decken sich nicht vollständig. Sind zwar alle freien Künste schöne Künste, so umfaßt der letztere Begriff nicht nur jene, sondern auch noch die Baukunst, die, streng genommen, als freie Kunst nicht gelten kann. Freie Künste sind nur die Musik — die einzige Kunst, die kein Vorbild hat und von welcher daher der Philosoph Schopenhauer sagt, daß sie eine Welt für sich sei —, die Dichtkunst, Malerei und Bildhauerkunst. Diesen Künsten reihen sich die reproduzierenden Künste an, unter welche Kategorie wir in erster Linie die Schauspielkunst und das jetzt so sehr florierende Gesangs- und Instrumental-Virtuosentum zu rechnen haben. Im gewöhnlichen Leben zieht man diese scharfen Grenzen nicht; man spricht, wenn man echte Kunst meint, allgemeinhin von Kunst und faßt unter diesem Begriff alle hier erwähnten Kunstzweige zusammen. Ist es doch bekannt, daß man die Bühnenkunst, welcher das große Publikum das meiste Interesse entgegenbringt, den wahren Künsten unbedenklich beizählt und ihre Vertreter als Künstler überall anerkennt.

Wir haben also den Begriff „freie Kunst" für den obigen engeren Kreis von Künsten, im öffentlichen Leben aber fast nur den Begriff wahrer Kunst überhaupt, der die übrigen Künste, mögen sie sich nun auch als schöne oder als reproduzierende Künste darstellen, in sich einschließt. Die angeführten Begriffserläuterungen mögen uns genügen, wenn wir in folgendem zu entscheiden versuchen werden, ob wir einzelne Zweige der Gärtnerei als freie Künste resp. als Künste überhaupt anzusprechen ein Recht haben. Gehen wir nun zur Betrachtung derselben über.

Sehen wir uns heutzutage das Firmenschild selbst der kleinsten Gärtnerei an, so lesen wir dort meist: Kunst- und Handelsgärtnerei. Wir müssen von dem kleinen Gärtner eines kleinen Städtchens oder Marktfleckens annehmen, daß sein Geschäftsbetrieb nur geringen Bedürfnissen zu genügen hat; fragen wir uns aber, was ihn wohl veranlaßt, sein Geschäft auch Kunstgärtnerei zu nennen, so bleibt uns nur die Annahme übrig, daß hiermit gesagt sein soll, daß dasselbe auch Binderei betreibt. Steht nun wohl die Bindekunst in dem kleinen Städtchen auch nicht auf hoher Stufe, so müssen wir doch zugeben, daß die Bindekunst als solche die Bezeichnung Kunstgärtnerei vollkommen rechtfertigt; und allgemein sieht man denn auch die Hauptdomäne der Kunstgärtnerei in der Binderei. Die Bindekunst ist ein Zweig der Gärtnerei, der gar nicht dem Nutzen dient, sondern reiner Luxuszweig ist; in ihrem Wesen

aber verfolgt sie eine durchaus künstlerische Tendenz und wendet sich an das ästhetische Gefühl. Da die Gärtnerei ein Gewerbe ist, so läge es vielleicht nahe, diesen Zweig als Kunstgewerbe anzusehen, aber einerseits ist eine völlige Analogie der Gärtnerei mit den im Handwerk vertretenen Gewerben nicht vorhanden, insofern als sie nicht wie diese aus rohem Stoff Gegenstände fertigt, sondern lebende Pflanzen zum Gegenstand ihrer Pflege macht, andererseits entbehrt aber die Bindekunst, wie schon erwähnt, jeder nützlichen Unterlage.

Die Bindekunst hat sich erst in neuerer Zeit so recht entwickelt, seit es im Publikum mehr Sitte geworden ist, Erzeugnisse derselben zu Geschenken zu verwenden, während es vor mehreren Jahrzehnten z. B. noch eine Seltenheit war, jemand zum Geburtstag ein Bouquet zu überreichen. Was die Bindekunst heutzutage leistet, davon kann man sich überzeugen, wenn man größere Blumenläden mustert und wenn man einmal eine gärtnerische Ausstellung besucht. Auch welche vielseitigen und dankbaren Aufgaben sie dem Gärtner stellt, tritt hier zu Tage. Und in der That, die Bindekunst gestattet einem guten Geschmack, einem künstlerischen Sinn einen weiten Spielraum. Wenn es in den vielerlei Arten von Arrangements, welche die Bindekunst zeitigt, dem Gärtner überlassen ist, die Blumen nach ihrer mannigfaltigen Farbenpracht zusammenzustellen, die unendlich verschiedenen Farbentöne des Laubes entsprechend zu verwenden, wenn der Gärtner dieses sein vielseitiges Material benutzen kann, um Kontraste hervorzurufen und im ganzen eine gute Farbenwirkung zu erzielen; wenn er jedem Glied in seinem Arrangement die Stellung anweist, daß es sich in seiner Vollkommenheit präsentiert und nun alles zu einem leicht und natürlich geordneten, Auge und Herz erfreuenden harmonischen Ganzen vereinigt, — dann leuchtet wohl ein, daß hier große Anforderungen an das kunstgärtnerische Geschick gestellt werden. Aber eine freie Kunst ist die Bindekunst nicht; denn häufig hat sie einen Gegenstand zur Unterlage und besorgt nur die Ausschmückung desselben, ferner aber sind ihr durch die aus dem Zweck des herzustellenden Objektes entspringende Form bestimmte Grenzen vorgeschrieben, über die sie sich nicht ganz hinwegsetzen kann, wie bei einem Kranz, Kreuz, Bouquet. Nach dem Gesagten ist es vielleicht keine unrichtige Folgerung, daß wir in gewisser Hinsicht der Bindekunst den Charakter einer verschönernden Kunst zusprechen können. Wir würden auch zu weit gehen, wollten wir sie als einen wahren Kunstzweig, etwa als schöne Kunst, betrachten. Wenn es ihr auch möglich ist, ihren Erzeugnissen einen bestimmten Charakter aufzuprägen, den des ernsten oder heiteren, also gleichsam eine Idee aus einem Arrangement hervortreten zu lassen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß dieselbe nicht vom Gärtner geschaffen ist, sondern nur hervorgerufen wird durch richtige Verwendung der fertig vorhandenen Objekte der Natur, welche den betreffenden Charakter in sich selbst tragen. Was also in einer Binderei auf das Gemüt wirkt, ist nicht Schöpfung des Gärtners, und das Merkmal echter Kunst, eine Idee aus sich selbständig zur Darstellung zu bringen, hat daher die Bindekunst nicht.

Eine ähnliche Stellung wie die Bindekunst nimmt die Dekorationskunst ein. Daß dieselbe eine verschönernde Kunst ist, sagt schon ihr Name, welcher Kunst des Ausschmückens bedeutet. Vielfach gehen Dekorations- und Bindekunst Hand in Hand, ich brauche nur an Spiegeldekorationen, Wanddekorationen u. dergl. zu erinnern, bei welchen ja oft gebundene Blumenstücke verwendet werden. Alle Möglichkeiten, vor die der Gärtner auf dem Gebiete der Dekorationskunst gestellt werden kann, aufzuzählen, ist unmöglich. Als besondere Dekorationen sind jedoch diejenigen, welche in der Ausschmückung größerer Räume mit lebenden Pflanzen bestehen, zu erwähnen; hierzu geben meist Feierlichkeiten der verschiedensten Art die Veranlassung. Auch hier läßt sich durch geschickte und möglichst natürliche Zusammenstellung eine gute Wirkung erzielen, und hat der Gärtner hauptsächlich die Besonderheiten der Pflanzen in Wuchs, Laubfülle und Blattform zu berücksichtigen.

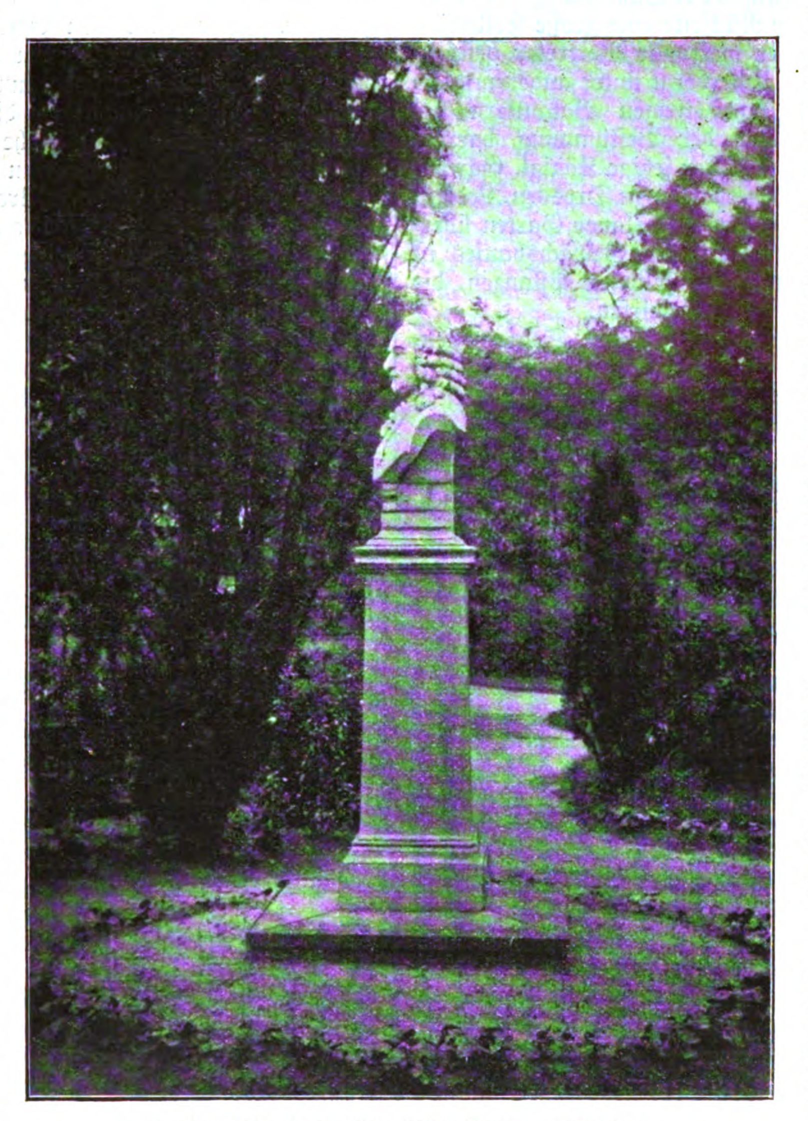
Ich kann endlich die Tafeldekoration nicht übergehen, die an fürstlichen Höfen üblich ist, im übrigen aber wenig oder gar nicht vom Gärtner verlangt wird. Bei dem freien Auflegen der Blumen und Blätter hat der Gärtner die Wahl, dies in ganz unregelmäßiger Weise zu thun oder einige gefällige Formen zu legen, die etwas Abwechselung bieten, aber doch in sich ein Ganzes bilden müssen. Blätterfärbungen in Kontrast gebracht mit den auf die Blätter gelegten Blumen bewirken einen hübschen Effekt, der durch üppige Blumenaufsätze noch gesteigert wird. Ist eine Tafel durch glänzende Aufsätze geziert, welche einen bestimmt ausgeprägten Kunststil repräsentieren, so ist es dem Gärtner ein leichtes, durch Anwendung solch charakteristischer Linien seine Dekoration mit demselben in Einklang zu bringen. Immer aber giebt die äußere Form oder besser der Grundriß von Aufsätzen eine passende Anweisung dazu, in welchen Formen der Gärtner die Dekoration halten kann.

Weniger Bethätigung künstlerischen Geschmackes wie diese lockere Art der Tafeldekoration verlangt die künstliche, bei welcher jene Glasröhren und andere Glasgefäße in Anwendung kommen, die auf der Tafel zu bestimmten Figuren zusammengestellt werden. Diese Erfindung stammt bekanntlich aus Frankreich, und sie paßt auch in das Land des regelmäßigen, steifen Gartenstiles wohl besser als nach Deutschland. Sind dem Dekorateur hier also die Formen seiner Dekoration genau gegeben, so bleibt ihm nur die Aufgabe, diese Glasware mit kurz abgeschnittenen Blumen in geeigneter Weise auszustaffieren.

Zu den bis jetzt erwähnten Branchen der Kunstgärtnerei ist in neuester Zeit noch ein Zweig hinzugetreten, mit dem jeder Gärtner rechnen muß, der sich mit der Instandhaltung von Gärten befaßt, das ist die Teppichgärtnerei. Die Teppichgärtnerei hat es mit der Anlage von Beeten zu thun, bei welchen durch passende Farbenzusammenstellung ein den Schönheitssinn ansprechendes Muster zur Dar-

stellung gebracht wird; und diesem Zweck wird am besten durch Verwendung von durch den Schnitt niedrig zu haltenden und nur durch die Blätter wirkenden Pflanzen, der sogenannten Teppichbeetpflanzen, entsprochen.

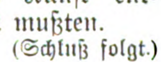
Ich will die vielumstrittene Frage hier nicht erörtern, ob Teppichbeete in jedem beliebigen Garten, an jeder beliebigen Stelle ein Recht haben oder nicht, vielmehr, wie manche behaupten, einen entarteten Geschmack kennzeichnen; ich halte die Teppichgärtnerei auf jeden Fall dann für einen berechtigten Zweig der Kunstgärtnerei, wenn sie, wie meist in Parterres, in einem architektonischen Gebäude einen bestimmten Anhaltspunkt hat. Hier führt sie die architektonischen Formen des Gebäudes, dessen Stilart folgend, auf die angrenzenden Rasenflächen hinaus und bildet so die künstlerische Vermittelung zwischen dem Gebäude und dem Garten oder Park. Da sich durch blühende Pflanzen feine, zierliche Linien, wie sie hierbei oft in Anwendung kommen müssen, schwer besetzen lassen, so bilden die niedrig zu haltenden Teppichbeetpflanzen ein sehr geeignetes Bepflanzungsmaterial.


Denkmal Linnés im botanischen Garten zu Breslau.

Kann man diese Art der Teppichbeete als gärtnerische Nachbildung eines Kunststiles betrachten, so können wir in all den Fällen, wo dieselben unvermittelt auftreten — sei es nun auf einem öffentlichen Platze oder in Privatgärten, wo jetzt häufig der Gärtner in die Lage kommt, solche anzulegen — nur ein Mittel mehr erblicken, welches angewandt wird, um mit Pflanzen Farbenwirkungen zu erzielen. Daß wir bei der gesamten Teppichgärtnerei bei allem künstlerischen Geschmack, der im Verein mit Farbensinn zur Geltung gebracht werden kann, keineswegs einen wahren Kunstzweig vor uns haben, dafür brauche ich den Nachweis wohl nicht mehr zu führen.

Wir hätten nun diejenigen Zweige der Gärtnerei betrachtet, welche man gewöhnlich unter dem Begriff Kunstgärtnerei zusammenfaßt, auf welche jeder Gärtner eingerichtet ist, der sich das Prädikat Kunstgärtner beilegt. Aus unserer Erörterung geht hervor, daß wir die Kunstgärtnerei unter einen bestimmten Kunstbegriff nicht bringen können, wie wir auch ihre einzelnen Zweige nicht einheitlich charakterisieren können, da sie in ihrem Wesen voneinander abweichen. Mit der Kunstgärtnerei verhält es sich daher wie mit vielen Erscheinungen auf dem Gebiete künstlerischer Thätigkeit, und bei dem ungeheuer weiten Felde, das sich hier der erfinderischen Phantasie des menschlichen Geistes eröffnet, ist es nur natürlich, daß zwischen den einzelnen Typen künstlerischer Erscheinungen eine Menge schwer zu umschreibender Übergangsformen vom künstlerisch veredelten Handwerk bis hinauf zur freien Kunst entstehen mußten.

(Schluß folgt.)



Aus den Pflanzen-Sammlungen des botanischen Gartens zu Breslau.

H. Breitschwerdt, Donaueschingen.

(Schluß.)

Das lange Gewächshaus Nr. 3 (Kaphaus) beherbergt während des Winters die Flora des Mittelmeergebietes, des Kaplandes (mit sehr umfangreicher Zwiebelsammlung), Mikronesiens und Australiens; im Sommer nehmen tropische Dikotyledonen daselbst Aufenthalt. 1892 erhielt dieses Haus eine neue Glasbedachung, so daß es nun allen Anforderungen entspricht. Auf die Aufzählung

der darin enthaltenen Pflanzen muß ich verzichten, um in einigen Worten noch der vier Gewächshäuser nahe dem Eingang des Gartens zu gedenken.

Haus Nr. 4 enthält im Mittelbau eine reiche Araceen-Sammlung, noch eine Erinnerung an den ehemaligen Direktor, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Engler. In der linken Abteilung sehen wir vorn eine reiche Orchideen-Sammlung — Erdorchideen —, auf der Rückseite eine große Kollektion Bromeliaceen, die sehr wertvolle Vertreter besitzen. Die rechte Abteilung beherbergt unter anderem viele Pflanzen, die einst von eifrigen Botanikern gesammelt und dort noch der Bestimmung harren, z. B. auch solche, die einst der jetzige Königl. Garteninspektor am botanischen Garten zu Dresden, Ledien, von seiner Kongoreise dem Breslauer Garten überliefert. Die Vermehrung dieses Gewächshauses ist größtenteils gefüllt mit sehr seltenen Pflanzen, die einer aufmerksamen Pflege bedürfen.

Haus Nr. 5 enthält eine reiche Selaginellen- und Farnsammlung, die einst Prof. Dr. Prantl auf nahezu 350 Arten erhöhte. Neben den zartesten Kulturpflanzen in den Glaskästen fällt uns Aponogeton fenestralis *Hook. fil.* (Ouvirandra fenestralis *Poir.*), die Gitterpflanze von Madagaskar, auf. Auch einige kleine zartere Cycadeen und Palmen sind vorhanden.

Im Gewächshaus Nr. 6 finden wir eine Kollektion Orchideen und Farne kälterer Landstriche, Sarracenien und junge Neuholländer.

Gewächshaus Nr. 7 — Nr. 5 bis 7 sind Erdhäuser — dient zur Überwinterung von jungen und nicht winterharten Stauden, Alpinen und Zwiebelgewächsen; im Sommer finden die zarteren Sukkulenten darin Aufstellung.

Haus Nr. 8 wurde vor etwa zehn Jahren erst nach Haupt'schem System neu erbaut, das sich bis jetzt trotz einfacher Glaswand und fast ohne Deckung sehr gut bewährt. Neben den zahlreichen Luftorchideen und sehr seltenen anderen Pflanzen fallen uns hier meterhohe, tadellose Kulturpflanzen von Maranta (Calathea) zebrina ins Auge. Alle anderen Gewächse übergehend, gedenken wir nur noch der so seltenen Bismarckia nobilis *Hildebr. et Wendl.*, der „Bismarckpalme", welche wir dem rastlosen Forschungsdrange Hildebrandts verdanken, der auf seinen Reisen in Ostafrika diese neue Palme in Samen auf Madagaskar gesammelt und nach Europa gebracht hat. Ich behalte mir vor, später noch einmal auf die Bismarckia in dieser geschätzten Zeitschrift zurückzukommen und bemerke nur, daß es der Überredungskunst des ehemaligen Garteninspektors Stein gelungen war, sie als fast noch Keimlingspflanze vom Berliner botanischen Garten zu erwerben, dem Hildebrandt sämtlichen Samen überliefert. Stein hat auch Hervorragendes dazu beigetragen, daß der Garten eine so umfangreiche Alpinen- und speziell Primelsammlung besitzt; der verstorbene Regel hat ihm zu Ehren auch eine reizende Art „Primula Steini" getauft. — — —

Auch des Schöpfers unserer botanischen Pflanzennamen ist in dem „Linné-Denkmal" — nicht weit von den großen Gewächshäusern stehend — in ehrender Weise gedacht (siehe Abbild. S. 83), und bald nach dem Tode Kaiser Friedrichs hat auch ihm der Garten eine sinnige Gedenktafel errichtet. Nahe dem Eingange (links), zu Füßen den Teich, ruhte einst der „große Dulder" aus von seinen militärischen Strapazen, den Blick auf die ferne, jenseits des Ufers liegende Alpinenlandschaft en miniature und auf die in strahlender Morgensonne erblühenden „Wasserrosen" des Teiches gerichtet. Der Blick von diesen Steinbänken nach allen Seiten des Gartens hin ist auch ein wundervoller, und jährlich bringen kunstgeübte Maler- und zierliche Malerinnenhände diese landschaftlichen Scenerien auf Papier. (Siehe Abbild. S. 85.)

Wie der Palmengarten in Frankfurt a. Main, so ist der botanische Garten in Breslau den Breslauern ans Herz gewachsen. Mag auch der „Scheitniger Park", mag auch der „Zoologische Garten" in landschaftlichen Reizen mit ihm wetteifern —, das aber hat der botanische Garten beiden voraus, daß neben dem das Auge fesselnden Schönen auch der Naturforscher und Pflanzenfreund eine unversiegbare Quelle ernsten Studiums findet. So manche wertvolle Änderung bemerkte ich schon bei meinem letzten Besuche im Frühjahre 1893, die der damals noch jugendliche Garten-Inspektor Hölscher, unter dessen vorzüglicher, technischer Leitung das Etablissement zur Zeit steht, vorgenommen, und wollen wir hoffen, daß der Garten auch fernerhin so blüht und gedeiht.



Ein Düngungsversuch bei Zwiebeln
(Gelbe Zittauer Riesenzwiebel)
durch Begießen mit Lösungen von konzentrierten Pflanzennährsalzen (Marken: WG, AG und PKN).

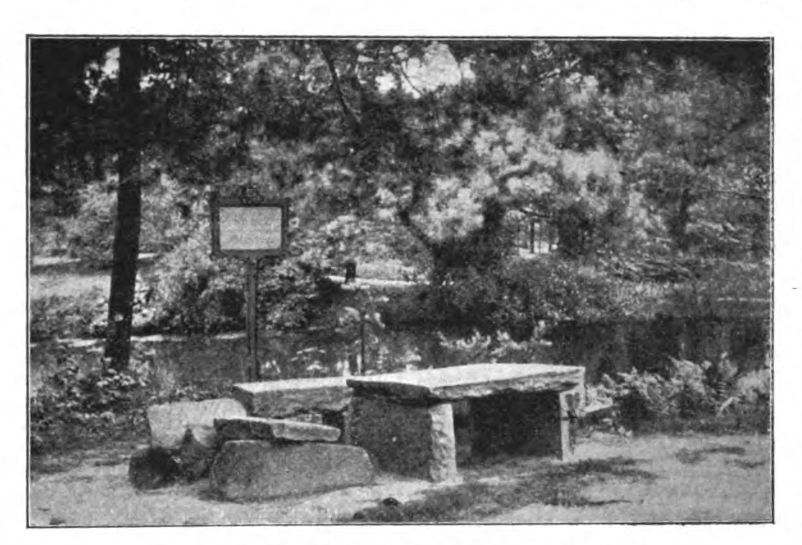
Von Dr. R. Otto,
Lehrer der Chemie und Leiter der chemischen Abteilung der Versuchsstation am Königl. Pomologischen Institut zu Proskau, Oberschl.

Im nachfolgenden möchte ich kurz die Ergebnisse eines Düngungsversuches bei Zwiebeln mitteilen, bei welchem die betreffenden Düngemittel (reine konzentrierte Pflanzennährsalze: die Marken PKN, AG und WG der landwirtschaftlich-chemischen Fabrik „Chemische Werke vorm. H. u. E. Albert in Biebrich a. Rhein") nach und nach in gelöster Form den Pflanzen, als sich dieselben schon eine Zeitlang ohne Düngung entwickelt hatten, zur Verfügung gestellt waren.

Diese Düngungsversuche wurden im Sommer 1895 im freien Lande auf einem Quartiere im Obstmuttergarten des Königl. Pomologischen Institutes angestellt. Es waren drei Beete gleichmäßig bestellt mit Samenzwiebeln (Gelbe Zittauer Riesenzwiebel). Jedes Beet war 1 m breit und 6 m lang. Die einzelnen Beete waren durch einen Fußweg voneinander getrennt; die Bearbeitung des Bodens und die sonstigen Vegetationsverhältnisse (Begießen 2c.) waren natürlich mit Ausnahme der verschiedenen Düngung überall die gleichen. Die Zwiebeln waren im April ausgesäet. Vor dem Düngungsversuche, welcher am 19. Juni begann und bis zum 26. August

dauerte, standen die Pflanzen in jeder Weise normal und gleichmäßig.

Zur Anstellung des Versuches wurde jedes einzelne Beet in zwei gleiche Teile geteilt, so daß jeder Teil 3 Quadratmeter betrug. Der obere Teil der drei Beete erhielt die betreffende Nährsalzlösung, während der untere stets mit der gleichen Menge Wassers gegossen wurde; es waren also, wie schon erwähnt, alle Vegetationsbedingungen bis auf die Zufuhr der künstlichen Düngung in flüssiger Form die gleichen. Die flüssige Düngung, resp. das Begießen mit gewöhnlichem Wasser, erfolgte vom 19. Juni ab bis zum 26. August zweimal in der Woche (Mittwochs und Sonnabends), und zwar wurden für jeden Düngungsguß je 3 g des betreffenden konzentrierten Pflanzennährsalzes, gelöst in 3 l Gießwasser, verwendet, d. h. es wurde jedesmal beim Begießen auf 1 Quadratmeter 1 l Wasser gegeben, in welchem sich 1 g entweder der Mischung PKN, AG oder WG gelöst befanden. Da die Düngung zehn Wochen lang zweimal erfolgte, so sind mithin pro 1 Quadratmeter 20 g des betreffenden Düngemittels in gelöster Form zugeführt. Die andere Parzelle des gleichen Beetes wurde, wie angegeben, immer entsprechend auch mit 1 l Wasser pro 1 Quadratmeter gegossen, um so die ausschließliche Wirkung der betreffenden Düngergemische in gelöster Form kennen zu lernen.



Kaiser Friedrichsplatz im botanischen Garten zu Breslau.

Die Marke PKN der landwirtschaftlich-chemischen Fabrik „Chemische Werke, vormals H. u. E. Albert in Biebrich am Rhein" ist eine Mineraldüngermischung, welche zur Hälfte aus phosphorsaurem Kali, zur anderen Hälfte aus salpetersaurem Kali besteht. Der Gehalt dieses Düngers, welcher ein feines, hellgraues, trockenes Pulver darstellt, wird (nach dem Preisverzeichnis von 1894, 3. Auflage) mit ca. 19% Phosphorsäure (davon ca. 17% wasserlöslich), ferner 35% Kali und 7% Stickstoff garantiert. Der Preis der Mischung stellt sich pro 100 kg auf Mark 42, also 1 kg = 42 Pfennig. Es betragen also bei unserem Versuche, bei welchem in 3 l Gießwasser je 3 g des Düngemittels aufgelöst waren und zwanzigmal verabreicht wurden, die Kosten dieser flüssigen Düngung mit PKN pro 1 qm nur 0,84 Pfennig, also noch nicht 1 Pfennig für die ganze Versuchsdauer, oder die Gesamtdüngung der Parzelle von 3 qm kommt bei diesem Versuche auf 2,52 Pfennig zu stehen.

Die Marke AG (Alberts Universal-Gartendünger) stellt ein etwas dunkelgraueres, grobkörnigeres und etwas feuchtes Mineralsalzgemenge dar, welches einen Gehalt von 16% Phosphorsäure, 20% Kali und 13% Stickstoff enthalten soll. Der Preis beträgt pro 100 kg 38 Mark, also 1 kg 38 Pfennig. Die Gesamtkosten der Düngung der Parzelle von 3 qm betragen also für unseren Versuch bei zwanzigmaliger Verabreichung des Düngemittels nur 2,28 Pfennig.

Die Marke WG (Garten- und Blumendünger) ist ein dunkelgraues Gemenge, etwas gröber und auch noch etwas feuchter als das vorige. Dasselbe enthält einen garantierten Gehalt von 13% Gesamt-Phosphorsäure, 11% Kali und 13% Stickstoff.*) Der Preis ist wie bei AG pro 100 kg 38 Mark, 1 kg also 38 Pf. Auch hier betragen also bei unserem Versuch die Gesamtkosten für die Düngung der Parzelle von 3 qm bei zwanzigmaliger Verabreichung des betreffenden Düngemittels nur 2,28 Pfennig.

Diese drei Düngermischungen enthalten also die drei wichtigsten Pflanzennährstoffe: Kali, Phosphorsäure und Stickstoff in leicht löslicher und für die Pflanzen sehr schnell aufnehmbarer Form. Sie unterscheiden sich wesentlich jedoch in dem Mengenverhältnis der einzelnen Nährstoffe, so ist PKN am phosphorsäurereichsten (19%), dann folgt AG (16%) und schließlich WG (13%). Bezüglich des Kaligehaltes steht auch PKN (35%) obenan, es folgt wiederum AG (20%) und dann WG (11%). Während nun aber AG und WG einen gleich hohen Stickstoffgehalt von 13% aufweisen, enthält PKN nur einen solchen von 7%.

Diese Düngermischungen mußten also voraussichtlich wegen ihres verschiedenen prozentischen Gehaltes an Nährstoffen eine verschiedene Wirkung auf die gedüngten Pflanzen ausüben, wie dies ja auch die nachstehenden Versuche deutlich gezeigt haben.

Das äußerste Beet links hatte die Düngung PKN, das mittlere die Düngung AG und das rechte die Düngung WG erhalten, während die Kontrollparzellen immer mit derselben Wassermenge, jedoch ohne Düngermischung, gegossen wurden.

Bis die Düngung eingestellt wurde, am 26. August, waren äußerlich keine merklichen Unterschiede zwischen gedüngt und ungedüngt zu kon-

*) Marke WG ist ein Gemenge, bestehend aus 30 Teilen phosphorsaurem Ammoniak, 25 Teilen salpetersaurem Natron (Chilisapeter), 25 Teilen salpetersaurem Kali und 20 Teilen schwefelsaurem Ammoniak.

[illegible]



Etwas über Gemüsetreiberei.

[illegible]

[illegible] Gurken zu treiben ist sehr lohnend, erfordert aber auch viele Mühe und Aufmerksamkeit, und kann bei einem ganz geringen Versehen der ganze Ertrag in Frage gestellt werden.

Die zum Treiben am besten geeigneten Sorten sind: Sampsons verbesserte Mistbeet-, [illegible], Noas Treib-, Duke of Edinburgh, Rollisons Telegraph, Berliner Aal-, Prescots Wonder (ebenfalls sehr vorzüglich für Haustreiberei). Drei- oder vierjährige Samen sind am besten zu verwenden, da frischer Samen zu sehr ins Kraut wächst und weniger Früchte liefert.

Im Dezember kann man die erste Aussaat in leichte, sandige Erde in einem Warmhause machen. Die jungen Pflanzen werden nachdem in kleine Stecklingstöpfe gepflanzt [illegible] Sobald die Töpfe [illegible] größere Töpfe ver[illegible] Erde. Sind [illegible] die ersten, [illegible] bringe man [illegible] wie früher angegeben, [illegible] durchwärmen, dann [illegible] nur ein bis [illegible] mache man [illegible], um die [illegible] können mit [illegible] oder pflanzt als [illegible] man besonders [illegible] Luftzug be[illegible], daß später die [illegible] besetzt sind. [illegible] so werden sie [illegible] Triebe werden [illegible]

[illegible] und der Um[illegible] hätte man [illegible] zu scharfe [illegible] man, doch [illegible] die Temperatur [illegible] den Pflanzen [illegible] zurückgeht. Für [illegible] und entferne [illegible] Während der Blüte darf [illegible] werden. [illegible] die Be[illegible] nicht mehr [illegible] man mäßig [illegible] unter die [illegible] man neue [illegible]

[illegible] empfiehlt es sich, [illegible] sobald sie [illegible]

[illegible] sehr einträglich. [illegible] entsprechende [illegible] 25° R. [illegible] zu[illegible] dicht [illegible] Sorten für Hauskultur [illegible] und zum [illegible]

Die Melonen zu treiben erfordert bedeutend mehr Aufmerksamkeit als Gurken, doch bringt die Melonentreiberei bei guter Pflege mehr Ertrag als die Gurkentreiberei. Die erste Aussaat macht man im Januar oder Februar; die Behandlung ist ziemlich dieselbe wie bei den Gurken mit Ausnahme des Schnittes. In der dritten Verästelung entwickeln sich gewöhnlich erst die Fruchtranken; sobald die Pflanzen das dritte Blatt entwickelt haben, wird der Trieb bis auf das zweite Blatt entspitzt. Aus diesen Blattachseln bilden sich nun die sogenannten Mutterranken, welche, sobald sie fünf Glieder getrieben haben, wieder auf drei Augen zurückgeschnitten werden. Aus diesen Blattwinkeln gehen die eigentlichen Fruchtranken hervor, welche behutsam niedergehakt werden, wo sie durch Wurzelbildung den Trieb bedeutend stärken.

Jede Pflanze soll nur vier bis fünf gute Früchte behalten, die übrigen entferne man, sobald sie die Größe eines Eies haben. Nun schneide man die Fruchtranken auf zwei Augen über der Frucht zurück, wodurch der Saft den Früchten allein zu gute kommt. Haben die Früchte etwa ein Viertel ihrer Größe erreicht, so giebt man ihnen eine Unterlage, doch darf man bei dieser Arbeit die Früchte nicht aus ihrer Lage bringen; man nehme daher etwas Erde unter der Frucht fort und lege dann ein Stückchen Brett, Schiefer etc. darunter.

Die Durchschnittstemperatur der Beete sei 15, 20 bis 24° R.; man suche jeden schroffen Temperaturwechsel durch allmählich gesteigertes Luftgeben zu verhindern, da sich durch Erkaltung bald Blattläuse entwickeln, ebenso entsteht durch zu geringes Lüften, besonders bei heißen Tagen, leicht die rote Spinne, wodurch die ganze Ernte in Frage gestellt wird. An heißen, sonnigen Tagen kann man die Fenster ganz abheben, wodurch sich die Pflanzen besonders kräftigen. Die Reife der Früchte zeigt sich durch das Loslösen des

[1]) Vergl. [illegible]: Ein vergleichender Düngungsversuch mit reinen Pflanzennährsalzen bei Kohlrabi und Sommer-Endivien-Salat, „Gartenflora" [illegible], Jahrg. 44, S. 522 u. folg.; desgl. ein vergleichender Düngungsversuch mit reinen Pflanzennährsalzen bei Kohlarten ([illegible] Kraut, [illegible] Rotkohl, Erfurter halbhoher Rosenkohl), „Gartenflora" 1896, Jahrg. 45, S. 96 u. folg.

Stiels von der Frucht, durch den starken Geruch und die gewöhnlich hellere Farbe der Frucht. Sobald sich der Stiel an seiner Basis durch einen rundum laufenden Riß zu lösen beginnt, wird die Frucht abgenommen und an einem kühlen Orte ein bis zwei Tage vor dem Genuß aufbewahrt.

Alle drei bis vier Wochen legt man, bis Anfang Juli, neue Beete an, im übrigen gilt dasselbe, was bei den Gurken angeführt worden ist. Die Samen sollen fünf bis sechs Jahre alt sein, können sogar bis zehn Jahre alt verwendet werden.

Die besten Treibsorten sind: Cantaloupe de Paris, Cantaloupe von Algier, Cantaloupe Konsul Schiller, Berliner Netz- u. a. m.

10. Die **Bohnen**-Treiberei giebt für den Handelsgärtner keinen reichen Gewinn, ist jedoch für den Privatgärtner, der frühzeitig frisches Gemüse fürs Haus liefern muß, sehr empfehlenswert. Zum Treiben benutzt man niedrige Krupp- und Buschbohnensorten, die sich dazu eignen; man hat in den Katalogen der Samenhandlungen die Wahl.

Um spät in den Herbst Bohnen pflücken zu können, mache man Mitte August eine Aussaat in abgeräumte Gurken- resp. Melonenkästen, ähnlich der Landaussaat. Diese Kästen kann man durch Überlegen von Fenstern und Decken vor den ersten Frösten schützen, und liefern dieselben uns dann bis späthin grüne Bohnen; ich hatte z. B. im vorigen Jahre bis Anfang Dezember frische Bohnen. Selbstverständlich muß man zu diesem Zweck Samen von frühen Sorten nehmen, damit die Schoten sich möglichst schnell ausbilden.

Eine weitere Aussaat macht man Anfang September in Töpfe, die man auf Stellagen eines temperierten Hauses unterbringt. Bis Ende März kann alle drei Wochen eine neue Aussaat gemacht werden. Man nimmt Töpfe von 10—15 cm oberer Weite, füllt diese mit leichter, sandiger Lauberde und legt dann in jeden Topf fünf Bohnen. Bis zum Auflaufen der Bohnen halte man die Töpfe mäßig feucht, dann aber hüte man sich vor zu massenhafter Wasserzufuhr; die Bohne liebt mehr Trockenheit als Nässe. Alle etwa Fäulnis erregenden Substanzen müssen rechtzeitig entfernt werden, z. B. mit den Pflanzen hervorkommende Samenhülsen, verwelkte Samenlappen ꝛc. Vierzehn Tage nach der Aussaat beginnen die Pflanzen Ranken zu treiben; es müssen dann die Töpfe zur Stütze mit schwachen Reisern umsteckt werden.

An sonnigen Tagen kann man die Töpfe, doch nicht während der Blüte, leicht überspritzen. Tritt nach längerer trüber Witterung plötzlich starker Sonnenschein ein, so müssen die Pflanzen in den Mittagsstunden leicht schattiert werden.

Licht und Luft sind ebenfalls die Hauptbedingungen zum guten Gedeihen, man sorge aber, daß die Luft durch Ventilation derart zugeführt wird, daß kein scharfer Zug entsteht, wodurch es häufig vorkommt, daß die Pflanzen von Läusen oder der roten Spinne befallen werden.

Ist nun die gleichmäßige Temperatur des Hauses 14—16° R., so werden in ca. sieben Wochen die Pflanzen in Blüte stehen und können in ca. neun Wochen geerntet werden.

Ende Januar werden die ersten Mistbeete zur Bohnentreiberei angelegt, die ersten warm, die späteren im März und April lauwarm. Nachdem die Beete abgedampft, die Erde angewärmt ist, kann man die in Töpfe herangezogenen Bohnen darauf pflanzen. (Zu diesem Zwecke werden die Töpfe möglichst klein genommen, damit selbige wenig Platz im Hause einnehmen und sich mit kleinen Ballen besser pflanzen lassen.) Das Auspflanzen geschieht, sobald die Bohnen das erste Blatt gebildet haben. Es werden je drei Stück auf 3 cm Abstand bis an die Samenlappen eingepflanzt. Nachdem die Pflanzen das zweite Blatt gebildet haben, werden dieselben bei einem günstig warmen und windstillen Tage bis über die Samenlappen angehäufelt. Mäßiges Gießen und möglichst viel Luft, unter Vermeidung von Zugluft, sind wie bei der Haustreiberei auch hier erforderlich, im übrigen gilt dasselbe, wie oben gesagt. Im Mai, wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten, können auch vorbereitete Töpfe an geschützter Stelle ins Land gepflanzt werden, welche noch zeitiger als gelegte Bohnen Früchte liefern.

11. Die Erbsen-Treiberei ist ebenso wie die Bohnentreiberei für den Handelsgärtner nicht lohnend, selbst für den Privatgärtner empfiehlt sich die Treiberei nur in Mistbeeten.

Anfang Januar macht man eine Aussaat von frühen niedrigen Treibsorten, z. B. de Grâce, Wunder von Amerika, früheste niedrige volltragende u. a. m. in Pikierkästen, stellt diese in ein temperiertes Haus bei einer Temperatur von 10—12° R. dicht unter Glas und hält sie mäßig feucht. Nachdem die Pflanzen einige Zentimeter hoch geworden sind, wird ein warmer Kasten wie bei den Bohnen angelegt. Ist dieser gehörig abgedampft und die daraufgebrachte Erde genügend erwärmt, so werden Reihen bei 4—5 cm Abstand gezogen. Die Erbsenpflanzen werden behutsam aus den Pikierkästen herausgehoben und in demselben Abstand, den die Reihen unter sich haben, einzeln gepflanzt. Die Zwischenräume der Reihen kann man mit Vorteil mit Radieschen besäen.

Den Kasten hält man nun bei einer möglichst gleichmäßigen Temperatur von 10—12° R.; Luft ist auch bei den Erbsen möglichst viel zu geben. Ebenso wie bei den Bohnen halte man die Zugluft ab, da durch letztere leicht Mehltau erzeugt wird. Nachdem die Radieschen abgeerntet, werden die Erbsen angehäufelt. An warmen, sonnigen Tagen können die Fenster ganz abgehoben werden.

Auf diese einfache Weise kann man Mitte April die erste Ernte abnehmen. Alle vierzehn Tage können neue Beete auf diese Weise bis Anfang März angelegt werden, wo sich dann die Freilandernte anschließt.

Das Treiben des Sellerie kann nur in kalten Kästen geschehen, und zwar in großen, eigens dazu angelegten Doppelkästen oder auf abgeräumten Wirsingkohl- oder Kohlrabikästen. Vor allen Dingen ist bei der Anlage zu berücksichtigen, daß die Erde recht nahrhaft und gut durchsetzt ist. Die erste Aussaat wird Mitte Januar in einen Pikierkasten gemacht und hält man den Samen, der dünn ausgesäet, jedoch nicht mit Erde bedeckt, sondern mäßig angedrückt wird, bis zum Aufgehen regelrecht warm und feucht (20 bis 25° R.), allenfalls auch mit einigen Glasscheiben geschlossen; nach dem Auflaufen werden letztere nach und nach entfernt. Die kleinen Pflänzchen werden möglichst bald pikiert und erhalten im temperierten Hause oder in einem warmen Mistbeete möglichst nahe am Glase Aufstellung. Ein nochmaliges Pikieren wird vor der Pflanzung von Vorteil sein. Anfang März können die Pflanzen ihren Standort im Kasten bei 15—20 cm Abstand erhalten. Für die Weiterkultur sind Hauptbedingungen: öftere Lockerung der Erde, reichliche Zuführung von Wasser und nach gutem Anwachsen ein zeitweiliger kräftiger Dungguß von Abortdünger, bei gutem, warmem Wetter nach dem Anwachsen reichlich Luft und später Entfernung der Fenster.

Auf diese Weise kann man im Juni bis Juli den ersten Sellerie ernten, und liefern die zarten Knollen eine vorzügliche Rarität, selbst roh zu Butterbrot gegessen schmecken sie vorzüglich.

Für derart frühen Sellerie werden gewöhnlich 6 bis 8 Mk. pro Mandel auf dem Markte gezahlt, demnach sichert uns diese Treiberei eine gute Einnahme, zumal der Sellerie nach dem Anwachsen wenig Pflege bedarf.

Zum Treiben eignen sich die Sorten, die gleichwertig für die Landkultur sind.

Kleinere Mitteilungen.

In Nr. 8 der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ ist ein Bericht des Herrn Forstmeister Hallbauer aus der „Erfurter Gärtner-Zeitung“ abgedruckt, worin derselbe sich über **die Wipfeldürre der Pyramidenpappeln und Eichen** äußert. Das Absterben der höchsten Äste oder Wipfeldürre rührt freilich meistenteils vom Mangel an hinreichender oder geeigneter Nahrung her, dieses kann aber auch verschiedene Ursachen haben, wie Mangel an Feuchtigkeit, stagnierendes Wasser im Untergrunde, unfruchtbarer, steiniger, sandiger oder undurchlässiger, thoniger Boden. Das Austreiben der schlafenden Augen am Stamme ist auch nicht die Ursache des Absterbens der Wipfel, sondern die Folge des letzteren. Wenn die oberen Äste ihre Funktionen hinreichend verrichten könnten, würden die schlafenden Augen wie bisher im Ruhestand bleiben; ein Ausschneiden der Wasserreiser nützt deshalb auch nur selten, wie ich solches vielfach erfahren habe, man müßte sonst auch die Ursache wie Trocknis oder dergl. beseitigen. Was aber gerade die Wipfeldürre der Pappeln betrifft, so

hat diese bei den sonst nur geringe Ansprüche an den Boden stellenden Bäumen eine andere Ursache. Dieselben gediehen hier früher vorzüglich, als wir aber durch ganz Deutschland in den beiden Wintern 1880 und 1881 sehr starke Kälte bekamen, litten die Wipfel so, daß sie allenthalben abstarben und sich auch nicht wieder erholt haben. Selbst da, wo das trockene Holz ausgeschnitten ist, haben die Bäume ihren früheren schlanken Wuchs nicht wieder bekommen, und ist deshalb ein Ausroden derselben das geratenste. Einen vorzüglichen Ersatz bietet deshalb die neuere Populus alba Bolleana, die vollständig hart ist und durch die silberweiße Unterseite der Blätter einen hübschen Effekt macht. Außerdem haben wir die Quercus pedunculata fastigiata, die auch ziemlich raschwüchsig ist und bis unten hin belaubt bleibt. Von Ulmen sind es besonders U. montana fastigiata (Exoniensis), auch fast. Dampieri und Damp. Wredei mit goldgelber Belaubung. G. Burmester.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preußischen Staaten am 29. Februar hielt Herr Dr. med. R. Neuhauß vor einem sehr zahlreichen Auditorium einen höchst lehrreichen Vortrag über Herstellung von Photographien in natürlichen Farben und führte eine große Anzahl solcher Bilder, darunter besonders gelungene Blumen- und Fruchtstücke, mit Hilfe eines Skioptikons durch Projektion auf einer belichteten Wandfläche vor. Es würde zu weit führen, hier auf alle Einzelheiten des Vortrages näher einzugehen, und will ich nur den gegenwärtigen Stand der brennend gewordenen Frage kurz darin zusammenfassen, daß die direkte Wiedergabe der natürlichen Farben auf photographischem Wege für absehbare Zeit keine Aussicht hat, zur allgemeinen Anwendung zu gelangen — Herrn Dr. Neuhauß waren von über 200 Aufnahmen nur etwa ein Dutzend geglückt, während sich auf der ganzen Welt außerdem nur noch etwa 13 Stück solcher direkt aufgenommenen farbigen Photographien befinden sollen —, daß jedoch das indirekte, in neuerer Zeit von Dr. Gustav Selle in Brandenburg vervollkommnete Verfahren, welches Ähnlichkeit mit dem Dreifarbendruck hat, aber die Farben viel zarter und bestimmter wiedergiebt, die meiste Aussicht hat, zur Verwendung für technische Zwecke in Aufnahme zu kommen. Das Charakteristische des indirekten Verfahrens besteht darin, daß die Negativaufnahmen unter Anwendung eines roten, eines grünen und eines blauen Lichtfilters in Gestalt dreier übereinandergelegten Kollodiumhäutchen erfolgen.

Herr Gärtnereibesitzer Marquardt, Zossen, hatte abgeschnittene Blüten der in Zossen hauptsächlich getriebenen drei Veilchen-Sorten ausgestellt, und zwar: „Glücks verbessertes Treibveilchen“, „Frau Garten-Direktor Jühlke“ und „Zossener Viktoria-Veilchen“, von denen sich besonders das letztere durch 21 cm lange Stiele und Blüten von der Größe eines Zweimark-Stückes auszeichnete. Außerdem waren von demselben blühende Stengel von Doronicum plantagineum excelsum *Bak.* (D. Harpur *Crewe hort.*) von getriebenen Pflanzen ausgestellt. Diese Staude ist eine der schönsten Gemswurzarten und läßt sich äußerst willig treiben. Man beginnt mit der Treiberei bald nach Neujahr in einem nur mäßig temperierten Hause nahe unter Glas. Die Pflanzen entwickeln sich hier sehr rasch, und kommen in einigen Wochen ihre schönen goldgelben Blumen zum Vorschein, die sich mit ihren schlanken Stielen zur Binderei für große Sträuße gut verwenden lassen, zumal sie sich, ins Wasser gestellt, acht bis zwölf Tage vollkommen frisch erhalten.

Herr Eberth, Obergärtner des Herrn Fabrikbesitzers W. Wolff, Niederschönweide, führte, wie im vergangenen Jahre, wieder prächtig blühende Exemplare der gelben Primel vom Himalaya, Primula floribunda *Wall.* mit der Varietät grandiflora (vergl. Jahrgang 1895 dieser Zeitschrift, Seite 80) vor, welchen er noch eine rein rahmfarbene Spielart hinzugefügt hatte. Über die Kultur dieser Primel berichtet Herr Eberth in der „Gartenflora“ folgendes: „Die sehr feinen Samen werden im Januar bis Februar in Töpfe oder Samenschalen in einem kalten Hause ausgesäet, gut angedrückt und nicht gedeckt; doch kann man die feinen Samen mit trockenen Fichtennadeln leicht bedecken, um einem Verschwemmen derselben vorzubeugen. Man sorge soviel als möglich, daß die Töpfe nicht trocken werden, sondern immer gleichmäßig feucht bleiben. Die Keimung erfolgt schon nach einigen Wochen. Sobald die Pflänzchen zu fassen, pikiert man dieselben in mit Laub- und Grondeerde gefüllte Töpfe. Ein reichlicher Zusatz von Sand und gute Drainage leisten gute Dienste. Anfang April bringe man die Pflänzchen, in kleine Töpfe verpflanzt, auf einen lauwarmen Kasten und gebe bei Bedarf Luft und Schatten. Den Sommer über können die Pflanzen ohne Glas stehen, müssen aber bei Sonnenschein beschattet werden. Im Oktober in ein helles Kalthaus gebracht, blüht die Primel von Dezember bis April. Sie eignet sich ausgezeichnet in Wintergärten zu kleinen Gruppen auf einem Grunde von Selaginellen oder zum Bepflanzen kleiner Jardinieren. Auch im Zimmer hält sie sich vorzüglich.“

Von Herrn Hofmarschall v. Saint Paul-Illaire, Fischbach in Schlesien, waren sechs vom Kaplande importierte Knollen der Richardia Elliottiana eingesandt worden, von denen das Stück 20 Mk. oder sechs Stück 100 Mk. kosten sollten, und der Direktor der Tempelhofer Baumschulen, Herr Kähler, legte mehrere Äpfel vor, die ihm kürzlich von Herrn Rüppel in Bergedorf bei Hamburg mit der Bezeichnung als „Bergedorfer Winter-Prinzenapfel“ übergeben worden sind; dieselben sollen sich bis nach Ostern halten und eine wertvolle Marktfrucht darstellen.

Hierauf wurde von dem Schatzmeister des Vereins, Herrn Hoflieferanten Loock, der Etat für das Verwaltungsjahr 1896 vorgelegt und derselbe in erster Lesung genehmigt. Danach betragen die Einnahmen:

1. An Zinsen	3291,50	Mk.
2. An Zuschüssen	2940,00	„
3. An Mitgliederbeiträgen	12055,00	„
4. Aus Vermächtnissen	300,00	„
5. Aus dem Vereinsorgan	2900,00	„
6. An unvorhergesehenen Einnahmen	30,00	„
Summa	21516,50	Mk.

Die Ausgaben betreffen:

A. Laufende dauernde Ausgaben.

1. Besoldungen	3825,00	Mk.
2. Amtliche und ökonomische Bedürfnisse	1000,00	„
3. Sammlungen des Vereins	900,00	„
4. Vereinsorgan	9800,00	„
5. Gärtnerische Versuche	1150,00	„
6. Fortbildungs-Unterricht	420,00	„
7. Prämien bei Ausstellungen	500,00	„
8. Kosten des Jahresfestes	400,00	„
9. Fuhrkosten und unvorhergesehene Ausgaben	200,00	„
B. Einmalige außerordentliche Ausgaben.		
10. Für die Neuherausgabe des Bibliothek-Katalogs	800,00	„
Summa	18995,00	Mk.

E. C.

Personalien.

Bechler, August, wurde die Stelle eines Herzogl. Schloßgärtners auf Schloß Biederstein bei München übertragen.

Glatt, Königl. Hofgärtner zu Sanssouci bei Potsdam, ist der portugiesische Christusorden verliehen worden.

Hybler, Wenzel, langjähriger verdienstvoller Gärtnergehilfe der städtischen Gartenanlagen zu Wien, ist zum Städtischen Obergärtner ernannt worden.

Kaiser, L., Hofgärtner zu München, ist zum Königl. Hof-Garteninspektor ernannt worden.

Sittinger, Fr., wurde die Leitung der Freiherrl. von Lipperheide'schen Gartenanlagen zu Matzen bei Brixlegg übertragen.

Berichtigung. In Nr. 9 der „Zeitschrift“ ist als neuangemeldetes Mitglied des „Vereins deutscher Gartenkünstler“ Herr Otto Berz aufgeführt. Es ist dies insofern ein Irrtum, als sich Herr Ch. O. Berz jun. angemeldet hat.

Die öffentlichen Park-, Garten- und Baumanlagen der Stadt Berlin.

E. Böttcher, Berlin.

V. Der Treptower Park.

(Hierzu ein Plan.)

Artificem commendat opus.

Es dürfte den verehrten Lesern dieser Zeitschrift nicht unwillkommen sein, die letzte große geistige Schöpfung des verstorbenen Gartendirektors Gustav Meyer, den Treptower Park, hier in Wort und Bild in seiner ursprünglichen Gestalt vorgeführt zu sehen, da es vielleicht nicht ausgeschlossen erscheint, daß dem Park durch die Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 der status quo ante nicht völlig wiedergegeben wird.

Das geniale Erfassen und Lösen auch der größten gartenkünstlerischen Aufgaben zeigt Meyer sicher mit am prägnantesten bei seinen Entwürfen zum Treptower Park. Bereits im Jahre 1864 erhielt der Königliche Hofgärtner Meyer zu Sanssouci vom Magistrat zu Berlin den Auftrag, einen Entwurf zu einem „Südpark" auf den städtischen Ländereien zwischen Berlin und Treptow aufzustellen. Ein Entwurf zeigt die Anlagen noch im Zusammenhange, ohne den trennenden Ringbahnwall. Später tauchte die Idee auf, mit diesem Parke die Anlage eines dendrologischen Gartens zu verbinden. Meyer stellte dementsprechend einen Entwurf auf; doch auch dieses Projekt scheiterte. Inzwischen war (1869) durch die in Angriff genommene Anlage eines „Nordparks" (des Humboldthains) das Treptower Parkprojekt in den Hintergrund getreten, bis 1875 (nach Meyers fünfjähriger Amtsthätigkeit als Gartendirektor der Stadt Berlin und nach elfjähriger Behandlung der Sache überhaupt) das Projekt des jetzigen Parkes durch Meyer aufgestellt und den städtischen Behörden zur Genehmigung unterbreitet wurde. Auch bei diesem Entwurf wurde die Idee, in Verbindung mit dem Park die Anlage eines dendrologischen Gartens zu planen, noch aufrechterhalten, und zwar auf den städtischen Ländereien südöstlich der Parkstraße, zwischen der Köpenicker Landstraße und der Neuen Krug-Allee. Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Preußen, Dr. Friedenthal, hatte bereits eine Summe in den Etat 1879/80 für diesen Zweck eingestellt. Durch den im Juli 1879 erfolgten Rücktritt Dr. Friedenthals erlitt die weitere Förderung dieser Angelegenheit eine erneute, und zwar wohl definitive Niederlage. Anfangs der achtziger Jahre wurde durch den Verfasser dieser Zeilen, beauftragt durch den Gartendirektor Herrn Mächtig, ein Gesamtplan (den Treptower Park, den Plänterwald und den projektierten dendrologischen Garten enthaltend) für den verstorbenen, um die Förderung der Gartenkunst in Berlin hochverdienten Ehrenbürger der Stadt Berlin, Kochhann, zu dem Zwecke angefertigt, um bei dem damaligen Kronprinzen des Deutschen Reiches, nachmaligen Kaiser Friedrich, Propaganda für diese Idee zu machen. Leider ohne Erfolg. Es erhellt aber hieraus, daß sowohl Meyer, wie auch sein berufenster Nachfolger eifrigst bestrebt gewesen sind, neben dem Erholungszweck des Treptower Parkes auch durch die Angliederung des dendrologischen Gartens der Wissenschaft zu dienen.*)

Ohne die erst 1883 hinzugekommenen 7 Hektar großen Petrikirchwiesen (zwischen dem jetzigen städtischen Steindepotplatz und dem städtischen Gasthausgrundstück an der Spree gelegen) erforderte das ca. 860 000 qm Flächeninhalt umfassende Parkprojekt einen Kostenaufwand von 999 600 Mk.

Es waren veranschlagt:

a) Für mehr bauliche Zwecke, Zufüllung der Chausseegräben und Befestigung der Promenaden an den Straßenzügen		268 600 Mk.
b) Für die Parkanlagen.		
1. Ausgrabung des Sees und die damit in Verbindung stehenden Erdarbeiten . .	285 722,70 Mk.	
2. Wegearbeiten .	192 847,60 „	
3. Pflanzarbeiten .	168 336,70 „	
4. Rasen- und Wiesen-Anlagen . .	50 001,00 „	
5. Gerätschaften . .	12 871,40 „	
6. Brücken, Stufen	21 220,60 „	
		731 000 „
zusammen		999 600 Mk.
Plan und Kostenanschlag wurden genehmigt und im Etat pro 1876 bereits eine erste Rate von 150 000 Mk. bewilligt. Es wurden weitere Raten in gleicher Höhe, bezw. bis herab zu 40 000 Mk. in den 12 Jahren 1876 bis 1887/88 bewilligt. Hinzu traten noch die Kosten für die Herstellung der Anlagen auf dem 7 Hektar großen Terrain der ehemaligen Petrikirchwiesen mit		73 500 Mk.
zusammen mit der Haupt-Sa.		1 073 100 Mk.
Die Kassierung der den Park quer durchschneidenden Akazien-Allee, Anschaffung fahrbarer Pulsometer zur Besprengung der Spielplätze, Herstellung weiterer Fahrwege und Erbauung der Erfrischungshalle, Geräteschuppen ꝛc. erforderten noch fernerhin ein Mehr von		126 900 Mk.
Es ergiebt sich mithin eine Totalsumme von		1 200 000 Mk.

Alles, was Meyer für die bildende Gartenkunst vorbildlich geschaffen, atmet einen echt erfinderischen und klassischen Geist. Er war kein Empiriker, kein Nachahmer. Das hohe Lob, das ihm ein Fürst Pückler-Muskau in seinem Briefe vom 3. April 1861 an die Kaiserin Augusta, damals Königin von Preußen (Heft 46 vom 17. November

*) Da jetzt bei der Neuanlage des Berliner botanischen Gartens zu Dahlem auch die Herstellung eines dendrologischen Gartens in Aussicht genommen ist, dürfte das Meyer'sche Projekt auf Realisierung kaum noch zu rechnen haben; wohl aber wäre es angebracht, dieses Projekt noch einmal dem Aktenstaube zu entlehnen! Der Verf.

1894, Seite 365 dieser Zeitschrift), zollte, ist gerade aus diesem Munde bedeutungsvoll. Wie mir von zuverlässigster Seite bekundet worden ist, hat Fürst Pückler den dauernden Wert von Meyers „Lehrbuch der schönen Gartenkunst“ dem Verfasser gegenüber dem Sinne nach etwa mit den Worten gekennzeichnet: „Was ich mehr unbewußt gefühlt und empfunden habe, und das in Worten wiederzugeben ich nicht leicht vermocht hätte, dem haben Sie in Ihrem Werke klar und bestimmt Ausdruck verliehen.“ Meyer war im Gegensatz zu Lenné nicht nur hervorragend veranlagt, große gartenkünstlerische Gesichtspunkte aufzustellen, nein, er war ein Meister im Behandeln der Details, wie Blumen-Arrangements, Rosengärten 2c., vornehmlich aber die engere Umgebung des Wohnhauses, den Pleasureground, stilgerecht dem letzteren anzupassen. Des weiteren beherrschte Meyers gartenkünstlerischer Blick insbesondere kupierte Terrainlagen. Mochten Lenné hier praktisch keine großen Schwierigkeiten erwachsen, theoretisch war ihm die Entwerfung der Terrainformation, die Berechnung der Erdmassen 2c. unbequem. Manche Lösung gartenkünstlerischer Aufgaben, die Lennés Namen tragen, sind sicherlich Meyers Werk, bezw. fällt letzterem die hervorragendste Mitarbeit zu. Auch die im „Verein deutscher Gartenkünstler“ vor einiger Zeit erörterte Frage, ob der Entwurf zu den Anlagen der „Flora“ zu Köln als Lennés oder Meyers Arbeit zu gelten habe, ist zu Gunsten Meyers zu entscheiden, wie mir dies gleichfalls aus sicherster Quelle bestätigt worden ist.

Meyers Schöpfungen tragen ihren eigenen Stempel. Können schon seine im „Lehrbuch der schönen Gartenkunst“ dem Lehr- und Lernzweck gewidmeten Arbeiten wohl als unübertroffen gelten, indem sie den betreffenden Gartenstil, wenn noch so mannigfaltig, doch äußerst verständlich charakterisieren, so fördern auch jede seiner ausgeführten Anlagen Originalität und eine bestimmte Idee zu Tage. Beim Treptower Park hatte sich Meyer das Ziel gesteckt, getragen von der großen Zeit vor 25 Jahren, in weiser Voraussicht einen öffentlichen Park zu schaffen, der nicht nur den weitgehendsten Ansprüchen als Erholungsstätte für die werdende Welt- und Riesenstadt des neu errichteten Deutschen Reiches geeignet sei, sondern auch anderweitigen Zwecken, wie der 1896er Berliner Gewerbe-Ausstellung oder einer Weltausstellung dienen könne. Meyer hatte hier wie beim Humboldthain und anderen Angelegenheiten wohl schwer anzukämpfen gegen manche engherzige Ansichten. Er sagt in seinem Bericht zum letzten Entwurf:

„. . . . daß nicht nur dem augenblicklichen Bedürfnisse Genüge geschehe, sondern auch den späteren Ansprüchen der Residenz mit deren Wachstum in der Bebauung und in der Einwohnerzahl Rechnung zu tragen sei; denn sicherlich würden hierin begangene Fehler selbst mit schweren Geldopfern nicht wieder gut zu machen, bemängelnde Urteile über das vorliegende Unternehmen der Gegenwart nicht abzuwenden sein. Kann dem vorliegenden Werke daher nicht der Stempel des Großen aufgedrückt werden, so bleibt dem angrenzenden Stadtteile keine Hoffnung auf eine bessere als die bisherige Bebauung und auf die Entwickelung einer Anziehungskraft auf demnächstige Niederlassung zahlreicher, wohlhabender und vornehmer Familien in dessen engerer und weiterer Umgebung. Auch abgesehen davon, daß aus den übrigen Stadtteilen durch die Verbindungs- und Pferde-Eisenbahn stets eine große Menge Publikum zugeführt werden wird, so ist die Einwohnerzahl des angrenzenden Stadtteiles so bedeutend, daß möglichste Ausdehnung geboten erscheint und auch die Einrichtung der einzelnen Teile der Anlage, sowie die Zugänge zu denselben im großen Stile gehalten werden müssen. Ein Zugang von der Schlesischen Straße wird nicht genügen, durch Einschränkung der Baumschule ist ein 9 m breiter Weg von der Wiener Straße aus zugängig zu machen.“

Dieser 9 m breite Weg ist jetzt aus Anlaß der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 noch verbreitert worden. Um in finanzieller Beziehung ein möglichstes Entgegenkommen zu zeigen, wurde der zwischen Schlesischer Busch und Ringbahn liegende Teil als Villenterrain zu veräußern bestimmt und hier nur zu beiden Seiten der Straße ein mit Ziergehölz und Sitzplätzen versehener Schmuckstreifen zur Verbindung des Schlesischen Busches mit dem eigentlichen Park hergestellt. Hier laden breite und bequeme Fahr- und Fußwege zu weiten Erholungstouren zu Fuß und zu Wagen ein. Zwischen üppig gedeihenden Gehölzmassen und auf völlig schattigen, wie auch lichteren Promenaden kann der Erholungsuchende, Tourist 2c. Ausschau halten über weitausgedehnte, saftig grüne Grasfluren. Tausenden von Besuchern bietet nicht allein die besonders stark frequentierte Promenade längs der Spree interessante Bilder des Wasser- bezw. Rudersports auf dem Spiegel der Spree und landschaftliche Scenerien des jenseitigen Stralauer Ufers, sondern auch der 500 Schritt lange und 160 Schritt breite Spielplatz (= 35 750 qm Flächeninhalt) mit der ihn umwallenden $1^{1}/_{3}$ m hohen Terrasse, mit vier Reihen Platanen beschattet und durch Festons von wildem Wein und immergrünem Gehölz und Koniferen eingerahmt, gewährt ebenfalls Hunderten Raum, unten auf dem Platze zu den mannigfaltigsten Spielen und oben auf der Terrasse zum Zuschauen. Der nahegelegene See von rund 35 000 qm Flächeninhalt, dessen klarer Spiegel nicht nur in der Sommerzeit durch die ihn umgebenden Landschaftsbilder und durch die ihn belebenden Schwäne und Karpfen hohes Interesse erweckt, sondern auf dessen gefrorener Fläche sich auch im Winter fröhliche Scharen dem Eissport widmen, bildet einen weiteren Hauptanziehungspunkt, namentlich für die jugendlichen Bevölkerungsklassen der Haupt- und Residenzstadt.

Als Erfrischungslokal dient neben mehreren privaten Gasthäusern vor allem das sich unmittelbar an den Park anschließende und am Ufer der Spree gelegene städtische Gasthaus. Hier finden im Sommer

an Sonn- und Feiertagen, sowie auch in der Woche Konzerte statt, und bietet der hier 250 m breite Spreespiegel Gelegenheit zu brillantem Wasser-Feuerwerk und einem buntbewegten Rudersport.

Unmittelbar an die den Park südöstlich begrenzende Parkstraße schließt sich nordöstlich der Neuen Krugallee der teils waldartig, teils noch baumschulmäßig bepflanzte Plänterwald in einer Ausdehnung von $2^1/_2$ Kilometern an. Die Gesamtlänge vom Eingange des Parkes am Flutgraben bis Ende der Neuen Krugallee (Kuhnheim'sche Fabrik) beträgt rund 5 Kilometer. Der Plänterwald war bisher immer noch eine unerschöpfliche Quelle zur Lieferung von Gehölzen für die städtischen Park-, Garten- und Baumanlagen. Das Areal des Treptower Parkes beträgt 92 ha 83 a 80 qm (= r. 370 Morgen), das des Plänterwaldes 88 ha 68 a 47 qm (= r. 354 Morgen), zusammen 181 ha 52 a 54 qm (= r. 724 Morgen).

Gern sucht der Berliner, vornehmlich an Sonn- und Feiertagen, diese Erholungsstätte auf, zumal auch im Plänterwalde es sich ermöglicht, an dem Ufer der Spree entlang bis zum Neuen Kruge zu promenieren, wo auf halbem Wege das städtische Eierhäuschen (vor kurzer Zeit wieder neu erbaut und komfortabler eingerichtet) zur freundlichen Einkehr einladet. Vom Neuen Kruge bis nach Bahnhof Johannisthal ist nur ein kurzer Weg, und von hier bieten die Eisenbahnzüge der Vorort-, Ring- und Stadtbahn bequeme Rückkehr nach Berlin. Wer jedoch die Oberspree weiter bis Sadowa, Köpenick, Friedrichshagen (Müggelsee) vermittelst Dampfer 2c. aufsucht oder mit der Eisenbahn bis Grünau, Schmöckwitz u. s. w. fährt, dem bieten sich die interessantesten Landschaftsbilder.

Im Vergleich zu großen, ausgedehnten Parkanlagen vieler anderer Weltstädte dürfte, was die Großartigkeit des Entwurfs des Treptower Parkes anbelangt, derselbe schwerlich übertroffen werden. Es herrscht darin nicht nur eine wunderbare Harmonie der Wegelinien, auch in den Rasenbahnen und Gehölzzügen erhärtet hier Meyer den im „Lehrbuch der schönen Gartenkunst", Spalte 90 (2. Auflage 1873) aufgestellten Grundsatz:

„So wurde das Wasser die eigentlich formgebende Ursache für die Thäler, Muldungen und die Art ihrer Begrenzung durch Gehölz u. s. w."

Dem Charakter der flachen Spreeniederung entsprechend, ist außer der Umwallung des großen Spielplatzes mit einer $1^1/_3$ m hohen Terrasse eine plastische Umformung der Bodenoberfläche nicht erfolgt. Trotzdem erforderten die Höher- bezw. Trockenlegung der Wege, die zur Entwässerung des Terrains erforderliche Ausgrabung eines Sees und die Zuschüttung der Chausseegräben über 500 000 cbm Boden anzuliefern bezw. zu bewegen.

Der geschätzte Grundwert des Treptower Parkes beträgt 4 641 600 Mk. (à qm 5 Mk.); der Feuerversicherungswert der Gebäude, Geräteschuppen 2c. 85 973 Mk.; der Wert für Gehölze, Bänke 2c. 386 368 Mk. —

Meyers Andenken in Berlin ehren: seine Marmorbüste auf gegliedertem Unterbau im Treptower Park am großen Spielplatze; sein Porträt-Relief mit Umrahmung, ebenfalls in Marmor ausgeführt, eingelassen in die Wand der Säulenhalle am Direktorialgebäude im Humboldthain und die Benennung der die Brunnen- mit der Hussitenstraße verbindenden 38 m breiten Allee als „Gustav Meyer-Allee".

Zum Schlusse möge noch eine Bemerkung gestattet sein: Alle Vergleiche hinken, aber es dürfte nicht unzutreffend sein, daß, wie Goethe zu verstehen, den Maßstab bilden soll für den allgemein wissenschaftlichen Standpunkt des Individuums — Meyer zu verstehen, das Niveau des gartenkünstlerischen Wissens des einzelnen kennzeichnet.



Gärtnerei und Kunst.

Otto Weber, Ludwigslust in Mecklenburg.

(Schluß.)

Wir kommen jetzt zu demjenigen Zweige der Gärtnerei, welcher von je her einem künstlerischen Bestreben die erhabensten Aufgaben gestellt hat, zur eigentlichen Gartenkunst, zur Landschaftsgärtnerei.

Uralt ist die Gartenkunst, das sehen wir aus den Überlieferungen des Altertums. Von alters her lassen sich in der Gartenkunst zwei Stilarten unterscheiden: der regelmäßige, architektonische und der unregelmäßige, landschaftliche Stil. Wir wollen uns hier vorwiegend mit dem modernen landschaftlichen Stil beschäftigen, wie er sich allmählich aus dem englischen entwickelt hat und, von deutschen Meistern der Gartenkunst ausgebaut — es ist vielleicht nicht zu viel gesagt —, ein deutsch-nationaler geworden ist.

Landschaftliche, der Natur abgelauschte Bilder darzubieten und diese zu einer harmonischen Anlage zu vereinigen — das ist die künstlerische Aufgabe des modernen Stiles. So bildet denn ein moderner Park eine Stätte, in der man mehr hat als eine bloße Abwechselung nach geschäftlichem Straßenverkehr, eine Stätte, in der man Anregungen edelster Art empfängt, in der man sich versenken kann in die Natur zur geistigen Sammlung und Erholung, in der uns liebliche Bilder und anmutige Scenerien einen Augenblick den Ernst des Lebens vergessen lassen und neue Lust und Freudigkeit zum Schaffen erwecken.

In der Verfolgung ihrer künstlerischen Absichten stehen der Landschaftsgärtnerei heute kaum noch Schwierigkeiten entgegen, bei dem vervollkommneten Stande der Gartentechnik vermag sie dieselben vollständig zu überwinden. Das unwirtlichste Terrain macht sie ihren Zwecken dienstbar, Thäler und Höhen zaubert sie aus denselben hervor und schmückt die Landschaft mit dem sie erst recht belebenden und ihr den eigentlichen Reiz verleihenden Wasser.

Unzweifelhaft hat die Landschaftsgärtnerei Ähnlichkeit mit der Landschaftsmalerei. Beiden Künsten dient zu ihrem Schaffen die Natur als Vorbild. Aber verschieden ist ihre Art des künst-


Der
Treptower
zu Berlin
Stadt-Ring
S P R E E
Badeanstalt
Städtische
Strasse
Eichen
Städtisches Viertel
Schlesische
Strasse
Schlesische Br.
Exercier-Platz
Städtische
Baumschule
Der Fluth Graben
Strasse
Görlitzer
Kieferholz
Görlitzer
Strasse
Görlitzer Bahnhof
Strasse
Berlin.



G. Meyer entworfen.
Eingerichtet für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“
von E. Böttcher, Berlin.

lerischen Schaffens. Während der Maler die einzelnen Gegenstände der Natur nachbildet und so ein natürliches Gemälde entstehen läßt, baut der Landschaftsgärtner Scenerien auf aus den lebenden Objekten der Natur, stellt also Natur dar durch Natur. Das Gemälde, das der Maler entwirft, ist daher ganz sein Werk, das Gemälde, welches der Landschaftsgärtner plastisch darstellt, dagegen nicht. Der Maler ist in seinem Schaffen vollkommen frei. Will er uns eine Landschaft in sommerlich-heiterem Glanze zeigen, so verkörpert er zunächst die die Landschaft bildenden Objekte der Natur und prägt dem Ganzen den Charakter des Heiteren auf; nichts hindert ihn, die künstlerische Idee, die sein geistiges Auge schaut, zur Darstellung zu bringen. Auch der Landschaftsgärtner bringt in den von ihm entworfenen Scenerien eine Idee zur Darstellung, sei es das Ernste, Heitere, Romantische, Pittoreske, er thut dies, indem er die Eigenart der Bäume richtig benutzt und sie nach ihrem Charakter gruppiert, wie der Maler seine Farben entsprechend mischt. Er muß mit den ästhetischen Gesetzen in der Natur hierzu ebenso vertraut sein wie mit der Harmonie der Farben; und nur ein dergestalt künstlerisch durchgebildeter Gärtner vermag das gartenkünstlerische Ziel zu erreichen, die idealisierte Landschaft zur Darstellung zu bringen. Aber in seinem Schaffen ist der Landschaftsgärtner nicht ganz frei. Er ist gebunden an Bedingungen, welche aus dem praktischen Zweck der Anlage hervorgehen. Jede Gartenanlage, sei sie eine private oder öffentliche, dient praktischen Zwecken, wird diesen nicht entsprochen, so kann sie ihre Aufgabe nicht erfüllen. Für die Benutzung einer Gartenanlage kommt es nun in erster Linie auf zweckmäßige Wegeführung an, und durch diese muß auch das Terrain, namentlich in seinem Umfange, ausgenutzt werden. Der auf den praktischen Zweck gerichtete Entwurf der Wege hat eine Zerteilung des gegebenen Terrains zur Folge, und nun kann der Landschaftsgärtner daran gehen, landschaftliche Bilder zu schaffen, indem er die für Rasen entstandenen Flächen mit künstlerischen Baumgruppen ausstattet. Aber nicht nur reichliche Gelegenheit, sich zu ergehen und einen ordentlichen Spaziergang zu machen, sollen die Wege darbieten, sondern auch die Möglichkeit, im heißen Sommer sich im Grünen auszuruhen, und hierzu verlangt unser moderner Stil schattige Wege mit geeigneten Ruheplätzen. Dies bedingt, daß die Pflanzungen sich auf gewisse Partien mehr konzentrieren wie auf andere: eine neue Veranlassung für den Gartenkünstler, mit anderen Partien hierauf Rücksicht zu nehmen und vielleicht eine vorher gefaßte Idee etwas abzuändern, um die gewünschte Harmonie der Anlage zu erzielen. Wenn wir hiermit keineswegs sagen wollen, daß das Komponieren des Landschaftsgärtners von praktischen Rücksichten geradezu diktiert wird, so erhellt doch aus dem Gesagten, daß derselbe nicht anders entwerfen kann, ohne den praktischen Gesichtspunkt mitsprechen zu lassen, mit anderen Worten: künstlerischer und praktischer Gesichtspunkt greifen ineinander.

Die Gartenkunst ist demnach keine freie Kunst; aber daß wir ein Recht haben, sie den echten Künsten als schöne Kunst beizuzählen, das dürfte ihrem Wesen nach keinem Zweifel unterliegen. Sie bringt eine Idee zur Darstellung und bedient sich als Mittel hierzu der Objekte der Natur, indem sie uns die Schönheit der Natur vor Augen führt. Im Gegensatz zur Bindekunst ist sie Schöpferin der Idee selbst, die sie uns zeigt, denn diese liegt in der Scenerie ausgedrückt, welche sie vor uns aufbaut. Was sollte uns also hindern, die Gartenkunst den Künsten zuzurechnen?

Hören wir hierüber nun einmal das Urteil Schillers. Unser Dichter sagt in seinem Aufsatz „über den Gartenkalender auf das Jahr 1795“, aus dem ich bereits früher in diesen Blättern einige Stellen wiedergegeben habe (Jahrg. 1894, Seite 398), hierüber folgendes:

„Da es so schwer hält, der ästhetischen Gartenkunst ihren Platz unter den schönen Künsten anzuweisen, so könnte man leicht auf die Vermutung geraten, daß sie hier gar nicht unterzubringen sei. Man würde aber Unrecht haben, die verunglückten Versuche in derselben gegen ihre Möglichkeit überhaupt zeugen zu lassen. Jene beiden entgegengesetzten Formen, unter denen sie bis jetzt bei uns aufgetreten ist, enthalten etwas Wahres und entsprangen beide aus einem gegründeten Bedürfnis. Was erstlich den architektonischen Geschmack betrifft, so ist nicht zu leugnen, daß die Gartenkunst unter einer Kategorie mit der Baukunst steht, obgleich man sehr übel gethan hat, die Verhältnisse der letzteren auf sie anwenden zu wollen. Beide Künste entsprechen in ihrem ersten Ursprunge einem physischen Bedürfnis, welches zunächst ihre Formen bestimmt, bis das entwickelte Schönheitsgefühl auf Freiheit dieser Formen drang und zugleich mit dem Verstande der Geschmack seine Forderungen machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind beide Künste nicht vollkommen frei, und die Schönheit ihrer Formen wird durch den unnachläßlichen physischen Zweck jederzeit bedingt und eingeschränkt bleiben.“

Wir können Schillers Auslassungen über den regelmäßigen französischen Stil für unsere Betrachtung als erschöpfend ansehen und wollen nur hervorheben, daß wir — wie eingangs bereits angedeutet wurde — auch die Baukunst aus denselben Gründen wie die Gartenkunst nicht zu den freien Künsten rechnen können.

Des weiteren sagt Schiller:

„Auf der anderen Seite beruht auch der poetische Gartengeschmack auf einem ganz richtigen Faktum des Gefühls. Einem aufmerksamen Beobachter seiner selbst konnte es nicht entgehen, daß das Vergnügen, womit uns der Anblick landwirtschaftlicher Scenen erfüllt, von der Vorstellung unzertrennlich ist, daß es Werke der freien Natur, nicht des Künstlers sind. Sobald also der Gartengeschmack diese Art des Genusses bezweckte, so mußte er darauf bedacht sein, aus seinen Anlagen alle Spuren eines künstlichen Ursprungs zu entfernen. Er machte sich also die Freiheit, wie sein architektonischer Vorgänger die Regelmäßigkeit, zum obersten Gesetz; bei ihm mußte die Natur, bei diesem die Menschenhand siegen. Aber der Zweck, nach dem er strebte, war für die Mittel viel zu groß, auf welche seine Kunst ihn beschränkte; und er scheiterte, weil er aus seinen Grenzen trat und die Gartenkunst in die Malerei hinüberführte. Er vergaß, daß der verjüngte Maßstab, welcher der letzteren zu statten kommt, auf eine Kunst nicht wohl angewendet werden konnte, welche die Natur durch sich selbst repräsentiert und nur insofern rühren kann, als man sie absolut mit Natur verwechselt. Kein Wunder also, wenn er über dem Ringen nach Mannigfaltigkeit ins Tändelhafte und — weil ihm zu den Übergängen, durch welche die Natur ihre Veränderungen vorbereitet und rechtfertigt, der Raum und die Kräfte fehlten

-- ins willkürliche verfiel. Das Ideal, nach dem er strebte, enthält an sich selbst keinen Widerspruch; aber es war zweckwidrig und grillenhaft, weil auch der glücklichste Erfolg die ungeheuren Opfer nicht belohnte.“

Hierauf stellt Schiller die seiner Zeit von mir erwähnte Forderung, in Deutschland doch einen Mittelweg einzuschlagen „zwischen der Steifheit des französischen und der gesetzlosen Freiheit des englischen Gartengeschmacks“, ein Mittelweg, den unsere Landschaftsgärtnerei unter Lenné und Meyer im modernen Stil gefunden hat. Der moderne Gartenstil hat das Extreme des englischen Prinzips: völlige Gleichstellung mit der Malerei und Übertragung derselben in die freie Natur von sich gewiesen und beschränkt sich darauf, ihr für seinen enger gestellten Rahmen bei der natürlichen Verwandtschaft mit dieser Kunst künstlerische Gesetze zu entnehmen, indem er ebenfalls der Natur als Vorbild folgt. Er tritt nicht wie jener aus seinen Grenzen heraus, aber er basiert auf den Gesetzen echter, wahrer Kunst. Und so findet denn die moderne Gartenkunst sehr wohl auch ihren Platz unter den schönen Künsten.

So haben wir denn gesehen, in welchen Beziehungen die Gärtnerei zur Kunst steht. Überblicken wir dieselben noch einmal, so gewahren wir in den betrachteten Zweigen der Gärtnerei ein in aufsteigender Linie sich immer größer und selbständiger entfaltendes künstlerisches Bestreben, das in der Bethätigung echter Kunst seinen Abschluß findet. Die Dekorationskunst, die wir an zweiter Stelle betrachtet haben, zeigt sich uns als nur verschönernde Kunst. Die Bindekunst, soweit sie mit ihr verquickt ist und ihr nur das Material liefert, ist dies auch, zeigt aber eine größere Freiheit des Schaffens in der großen Fülle von Phantasiestücken, welche auf ihrem Gebiete möglich sind. Die Landschaftsgärtnerei endlich setzt sich ein noch höheres Ziel: sie führt uns die idealisierte Landschaft vor Augen und tritt so als bildende Gartenkunst in die Reihe der schönen Künste ein.

Wenn wir eingangs sagten, daß zur Hebung des Ansehens der Gärtnerei nicht wenig die Verwirklichung künstlerischer Bestrebungen beigetragen hat, so wollen wir nicht vergessen, daß auch der gesamte Gartenbau, der Gemüsebau, Obstbau, die Blumenzucht, nicht im entferntesten in der Entwickelung stehen geblieben sind, sondern sich ebenfalls in neuerer Zeit immer mehr vervollkommnet haben. Auch der Gartenbau hat es heute zu einer großen Kunst, d. h. zu einem großen „Können“ gebracht, nachdem er die Resultate der Wissenschaft in immer ausgedehnterem Maße zu verwerten und auszunutzen verstanden hat. Sehen wir daher die gesamte Gärtnerei am Ende des neunzehnten Jahrhunderts auf einer hohen Stufe der Entwickelung und der Leistungsfähigkeit, so ist gewiß, sie wird weiter blühen und gedeihen, solange sie von Kunst und Wissenschaft ihre Nahrung empfängt.

Kleinere Mitteilungen.

Das Korkveredeln der Weinreben. Das auf Seite 57, Jahrgang 1894 erwähnte Korkveredeln der Reben ist eine französische Veredelungsmethode, die entschieden der Beachtung wert ist. Die von den Franzosen allgemein anerkannte und durch unzählige langjährige Proben erwiesene Thatsache, daß gegenwärtig der Weinbau nur durch das Pfropfen unserer alten, edlen Vitis vinifera-Sorten auf amerikanische, der Phylloxera widerständige Rebenspecies weiter zu führen ist, hat zu unzähligen neuen Versuchen im Pfropfen Anlaß gegeben. Bei dem Veredeln der Weinrebe im Frühjahr oder im Sommer, wie dies im südlichen Frankreich, wo die Phylloxera zuerst und in der erschreckendsten Weise wirtschaftete, zumeist vorkam, setzte sich hauptsächlich das sogenannte „Thränen“ des Weinstockes, der oft immense Saftzufluß, dem Anwachsen entgegen. Man glaubte deshalb auch hauptsächlich nach einem Mittel suchen zu sollen, welches die Veredelung so hermetisch verschließt, daß kein Saft aus der Unterlage hervorquellen könne, daß aber doch die Veredelung Luftzutritt erhalte und ein Erdrücken derselben nicht stattfinde. Kautschuk und geteerte Fäden, Leinwand und Raffia entsprachen dem Zwecke nicht ganz, auch der von Ponsard empfohlene, in einem entzwei gespaltenen, einjährigen Stammstücke des Holunders mit der außenseitigen, harten Rinde und dem inneren weichen Marke bestehende Verband blieb hinter den Erwartungen zurück. Ein wichtiger Schritt geschah nun von Paul Alliès, der das Korkpfropfen erfand. Zu diesem Zwecke werden ganz gleich lange Korke (Stöpsel) mit einem 4 mm starken Loche der Länge nach versehen und ebenso der Länge nach in zwei gleiche Teile geteilt. Alle Korke passen dann zusammen und können nach Belieben benutzt werden. Bezüglich der Veredelung selbst werden ungefähr Mitte Mai, je nach vorgeschrittener Vegetation, diejenigen Ruten, die veredelt werden sollen, einem ersten Schnitte unterworfen, um das Ausfließen des Saftes zu bewirken; vierzehn Tage später geschieht ein zweiter und dann acht Tage später ein dritter Schnitt, wenige Zentimeter über dem Veredelungspunkte. Dieser wiederholte Schnitt soll das nachträgliche Thränen vermindern und das Auswachsen dort besser hervorrufen. Die Veredelung geschieht dann in gewöhnlicher Art nach jener Methode, die man eben bevorzugt oder die man anwenden will. Bezüglich der Verbindung wird ganz einfach an die Unterlage der halbe Kork an der Verbindungsstelle angepaßt und die andere Hälfte des Korkes mit dem Edelreis angefügt, beide aber mit der eigens zu diesem Zwecke konstruierten Zange (Pince Alliès) zusammengedrückt. Die betreffende Zange hat an ihrem Kopfe drei Einschnitte, durch welche um den Kork drei Stück Eisendraht gelegt werden, die mit einem einfachen Drehen sich fest anlegen. Man kann nun die geschlossene Zange öffnen, und der Verband ist ohne weiteres vollständig fest. — Der Kork kann nach einiger Zeit, sobald das Anwachsen erfolgt ist, herabgenommen werden, er kann aber selbst bis zum nächsten Frühjahre daran bleiben, ohne daß es dem Wachstume schadet.

Berlin. E. Wendisch.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Aus der Vereinssitzung vom 9. März.

Der erste Vorsitzende, Herr Landschaftsgärtner Hoppe, eröffnet die Sitzung und bringt ein Schreiben des Geheimen Baurates Professor Ende, in dem derselbe für seine Aufnahme als Mitglied des „Vereins deutscher Gartenkünstler“ dankt und sich bereit erklärt, für den Verein fördernd einzutreten, zur Kenntnis der Versammlung.

Alsdann erfolgt die Annahme der Niederschrift vom 10. Februar und die satzungsgemäße Aufnahme und Anmeldung neuer Mitglieder.

Der Schriftführer legt hierauf die von der Verlagsbuchhandlung von J. Neumann in Neudamm neu gedruckten „Allgemeinen Bestimmungen für Gebührenforderungen, Kostenberechnungen 2c.“ und „Grundsätze für Verfahren bei öffentlichen Wettbewerbungen“ vor, die geheftet in Broschürenform, mit Deckel versehen, im Buchhandel nunmehr für den Preis von 60 Pfg. bezw. 30 Pfg. zu beziehen sind. Die Mitglieder erhalten die Schriften mit einer der nächsten Nummern des Vereinsorgans kostenlos zugestellt.*) In gleichem Verlage sind auch die drei Kostenberechnungstabellen erschienen und für den geringen Preis von 50 Pfg. für 10 Blätter, jedes die 3 Tabellen enthaltend, 1,20 Mk. für 25 Blätter, 2 Mk.

*) Ist inzwischen bereits mit Nr. 11 geschehen.

für 50 Blätter und 3,50 Mk. für 100 Blätter käuflich zu erhalten. Das Blatt ist in Reichsformat hergestellt und enthält die drei Klassen, die nebeneinander so gedruckt sind, daß jede für sich abgetrennt werden kann. Das Format ist sehr gefällig und handlich, auch die Anordnung übersichtlich und bequem getroffen, so daß einem in Gartenkünstlerkreisen oft empfundenen Bedürfnis damit abgeholfen ist und der Ankauf nicht genug empfohlen werden kann.

Dem Königlichen Gartenbaudirektor und Stadtrat Herrn **Brandt** zu Charlottenburg ist am heutigen Tage anläßlich seines 50jährigen Gärtner-Jubiläums seitens des Vereins ein Glückwunschschreiben zugesandt worden.

Es wird ferner mitgeteilt, daß in dem Preisausschreiben, betreffend die Erlangung von Entwürfen für eine Aufnahmeurkunde, 16 Zeichnungen eingelaufen sind. Infolge eingetretener Hindernisse kann die endgiltige Feststellung des Preisgerichts voraussichtlich erst Ende März stattfinden.

Zur Verlesung gelangte dann ein Schreiben des Preßausschusses, in dem die Herren nochmals um Rückgabe der von ihnen seiner Zeit ausgearbeiteten und von der vorjährigen Hauptversammlung nicht angenommenen Eingabeschrift, betreffend die Umgestaltung der Gärtner-Lehranstalt zu Potsdam in eine Hochschule, ersuchen und gleichzeitig ihr Amt als Mitglieder des Preßausschusses niederlegen, da ihnen unter solchen Verhältnissen eine ersprießliche Mitarbeit unmöglich erscheint. Der Vorstand glaubt die Arbeit nicht zurückgeben zu können, da dieselbe dem Verein übergeben und daher als Vereinseigentum zu betrachten sei; die diesbezügliche Herausgabe könne nach seiner Meinung nur mit Zustimmung der Generalversammlung erfolgen. Ebenso könnte der Vorstand die Niederlegung des Amtes nicht annehmen, da die Herren von der Hauptversammlung gewählt seien und auch nur von dieser durch andere Herren ersetzt werden könnten.

In Bezug auf die diesjährige Hauptversammlung wird der Anfang der großen Schulferien als der geeignetste Zeitpunkt angesehen und als vorläufiger Termin der 12., 13. und 14. Juli in Aussicht genommen. Am ersten Tage soll, wie im vergangenen Jahre in Liegnitz von morgens 9—12 Uhr das Geschäftliche, Erstattung der Berichte und die Vorstands-, sowie Ausschußwahlen zur Erledigung kommen. Von 12 bis 2 Uhr findet dann Vortrag und im Anschluß hieran gemeinschaftliches Festessen statt. Der zweite Tag wird der Besichtigung des Parkes zu Branitz, die einschließlich der Hin- und Rückfahrt von Berlin nach Kottbus einen ganzen Tag in Anspruch nimmt, gewidmet werden. Für den dritten Tag ist ein Rundgang durch den Viktoria-Park und ein Ausflug nach Potsdam vorgeschlagen. Man war der Meinung, daß den nach Berlin kommenden Gartenkünstlern die Besichtigung der historischen Stätte, die herrlichen königlichen Anlagen in und um Potsdam nicht vorenthalten werden dürfen und man damit einem allseitigen Wunsche nachkommen würde. In betreff des Lokals wird der Vorstand noch genauere Erkundigungen einziehen und in der nächsten Sitzung Vorschläge machen. Ein längerer Meinungsaustausch fand über die Frage statt, ob der Vorstand verpflichtet sei, den Vertrag, betreffend das Vereinsorgan, zu kündigen, um der Hauptversammlung freie Hand zu lassen. Allgemein machte sich jedoch die Ansicht geltend, daß zur Kündigung des Vertrages zur Zeit absolut keine Ursache vorliege; die Angelegenheit soll jedoch in der nächsten Sitzung nochmals zur Beratung gelangen.

Die Stadt Danzig hatte seiner Zeit bekannt gemacht, daß die Anlage eines Parkes von 4 Hektar Größe in einem Lose vergeben werden sollte. Die diesbezüglichen Verdingungsunterlagen, sowie der Bepflanzungsplan, die käuflich zu erhalten waren, lagen der Versammlung vor. Schon der Plan verrät die landschaftgärtnerisch wenig gebildete Hand des Verfassers; die Wegeführung ist, mit Ausnahme eines Hauptweges, in unruhigen und ungerechtfertigten Zügen ohne bestimmte Führung hin und her geleitet; die Pflanzung entbehrt jedweder landschaftlichen Anordnung und Gruppierung. So beschränkt sich nach der Zeichnung die Verteilung der Rottannen und anderer Koniferen auf mehrere große, nebeneinander liegende Gruppen. Die Bedingungen, aus denen nicht hervorgeht, wer die Erdarbeiten ausführt, enthalten nur die Vorschriften für die Anpflanzung und Besamung. So muß u. a. die Anfuhr des gesamten Pflanzenmaterials auf einmal geschehen. Bei entstehenden Streitigkeiten wird ein Schiedsgericht gebildet. Wird von diesem kein Einverständnis erzielt, so ernennt die „Kaufmannschaft" einen Obmann, der den Ausschlag giebt. Die Sträucher sind, wie im Verzeichnisse angegeben, anzuliefern, „können" aber auch in anderen Sorten nach stattgegebener Erlaubnis (wer diese erteilt, ist nicht bemerkt) geliefert werden. Das Verzeichnis für die Bepflanzung läßt unwillkürlich erkennen, daß dasselbe nach einem Baumschulen-Kataloge aufgestellt worden ist, denn es finden sich in jeder Gruppe andere Arten, und vor allen Dingen immer andere Sorten. Als Beispiel sei eine geschlossene Gruppe von 57 qm angeführt; dieselbe soll enthalten: 2 Bäume (1 Aesculus Hippocastanum, 1 Tilia europaea), sowie 34 Sträucher (8 Lonicera caucasica var., 3 Philadelphus coronarius, 5 Spiraea aubifolia, 10 Syringa vulgaris var., 5 Spiraea sorbifolia, 3 Berberis vulgaris fol. atropurp.). Noch interessanter gestalten sich die Koniferengruppen; hier kommen auf 107 qm 27 Koniferen (5 Chamaecyparis pisifera, 80—100 cm hoch, 6 Ch. Lawsonii, 100 cm hoch, Ch. pisifera plumosa, ca. 125 cm hoch, und 10 Taxus baccata, 60—80 cm hoch) u. s. w. Daß eine derartige Bepflanzung ein äußerst unruhiges und unharmonisches Bild geben muß, ist doch nur zu erklärlich. Es wurde daher allgemein lebhaft bedauert, daß in einer so verkehrsreichen und industriellen Handelsstadt wie Danzig die Landschaftsgärtnerei auf so wenig entwickelter Stufe stände. Ebenso bedauernswert sei es, daß eine Behörde, wie der Magistrat von Danzig, eine derartig minderwertige Arbeit ausführen lasse, bei der die aufgewendeten Mittel nur zwecklos ausgegebenes Geld bedeuteten. Nicht allein seien derartige Anlagen das denkbar schlechteste Vorbild für andere, sondern auch das Ansehen des wirklichen und mit Verständnis arbeitenden Landschaftsgärtners und der Gartenkunst überhaupt litten darunter. Es wurde daher als notwendig erachtet, derartigen Mißständen und Schäden durch öffentliche Besprechung vorzubeugen. W.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Liegnitzer Gartenbau-Verein; 1. Vorsitzender Herr Parkinspektor Stämmler zu Liegnitz.

Hartdegen, Stadtgärtner in Bad Kissingen.

Felisch, Freiherrlich von Stumm'scher Schloßgärtner, Schloß Halberg bei Brebach, Saarbrücken.

Lebrun, Obergärtner, Groß-Lichterfelde bei Berlin.

Fragekasten.

Unter dieser Abteilung werden alle bei der Redaktion einlaufenden Anfragen, soweit sie in den Rahmen des gesamten Gartenbaues gehören, von ersten Fachmännern oder von der Redaktion selbst beantwortet. Hervorragende Landschaftsgärtner, Kultivateure, Pomologen und Botaniker haben ihre Mitarbeiterschaft für diese interessante Rubrik unseres Blattes zugesichert.

Hat einer der Leser dieser Zeitschrift jemals Baumpfähle beim Pflanzen benutzt, die mit **Karbolineum** tüchtig gestrichen waren? und welche Erfahrungen hat er dabei gemacht? Welches ist das beste Imprägnierungsmittel bei Baumpfählen und sodann bei Frühbeetkästen? Ich selbst bin gegen die Verwendung von Karbolineum bei Pfählen und Kästen und halte mehrtägiges Einstellen der Baumpfähle in Kupfervitriollösung mit darauffolgendem Ölanstrich, bei Kästen bloß Anstrich mit Öl oder Ölfarbe am richtigsten. Grube.

Personalien.

Altmann, Königl. bayer. Hofgärtner in Ansbach, ist das Verdienstkreuz des Ordens vom heiligen Michael verliehen worden.

Eberhard, Wilhelm, ist zum Stadtgärtner in Halberstadt ernannt worden.

Eblen, C., Baumschulenbesitzer in Stuttgart, ist die silberne landwirtschaftliche Verdienstmedaille verliehen worden.

Hintze, Obergärtner, Berlin, feiert am 1. April d. Js. sein 25jähriges Jubiläum als Obergärtner am zoologischen Garten.

Kellner, Hermann, in Bromberg, Bahnmeister und Obergärtner der Königl. Ostbahn, ist am 1. März in den Ruhestand getreten.

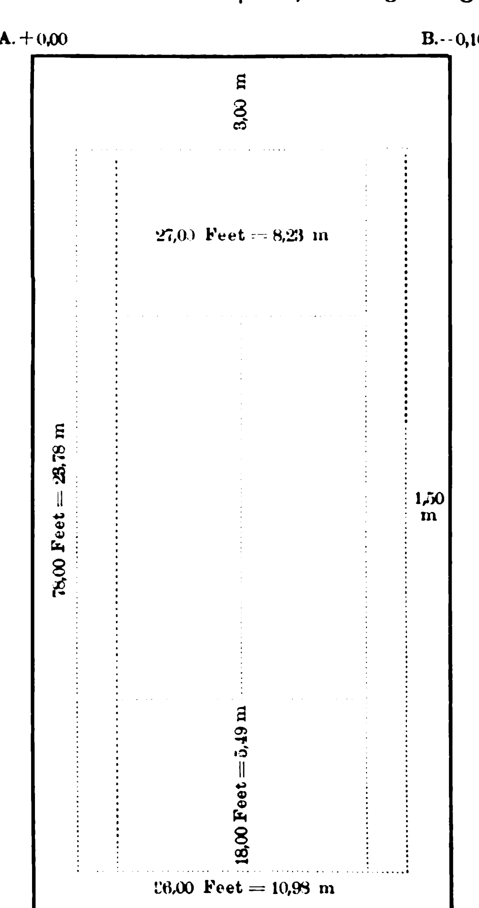
Nochmals zur Anlage von Tennisplätzen.

Philipp Siesmayer,
Gartenarchitekt, Frankfurt a. Main-Bockenheim.

Angeregt durch die öfteren Abhandlungen über dieses Thema in dieser Zeitschrift, erlaube ich mir, auch meine in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen hier mitzuteilen, hoffend, daß sie für einen oder den anderen Kollegen vielleicht einmal einen bescheidenen Wert haben möchten.

Von Lawn-Tennisplätzen kann man heutigentags im allgemeinen nicht mehr reden. Der Lawn ist vielfach verschwunden. Seine Stelle vertritt in den meisten Fällen eine gut geebnete und feste, ähnlich wie unsere Gartenwege hergestellte Kiesfläche. Die Vorteile derartiger Tennis-Courts oder Tennisplätze sind genügend bekannt, und dürften nur einige Punkte, welche bis jetzt noch nicht genügend gewürdigt wurden, hervorzuheben sein.

Der moderne, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechende Tennisplatz ist in seiner Herstellung, insbesondere aber in seiner Unterhaltung ziemlich kostspielig. Auf ihm darf auch nicht die geringste Unebenheit vorkommen, er muß eben wie ein Billard sein. Die oberste Decke hat deshalb auch aus ganz gleichem Material zu bestehen, das nicht durch Spiellinien aus Holz, Stein, Zement oder Blechstreifen unterbrochen wird. Alle sind infolge ihrer abweichenden Härte und der Beschaffenheit ihrer Oberfläche dem Spielfelde nachteilig. Die Anschlüsse an diese festen Spiellinien sind außerdem sehr schwer in stand zu halten. Es entstehen leicht Kanten, welche dem Ball, sobald er sie trifft, eine andere Richtung geben, wodurch die Berechnung, auf die es doch wesentlich ankommt, vereitelt wird. Außerdem ist der Spieler in ständiger Gefahr zu stolpern oder sich gar zu verletzen, was bei aufgenagelten Blechstreifen besonders leicht vorkommen kann. Kurz, derartige feste Spiellinien sind bei einem Tennisplatze, der den höchsten Anforderungen genügen soll, zu vermeiden.



Maßstab 1 : 250

Wie bei den Rasenplätzen die Linien durch Aufstreichen mit aufgelöstem Kalk oder Kreide bezeichnet werden, so geht man auch hier zu Werke. Hat man sich mittels einer Schnur oder durch eine dünne Kreidelinie die Spiellinien markiert, so nimmt man eine Blechschablone von ca. 2 m Länge, welche in der Mitte einen Streifen von 5 cm Breite freiläßt, legt dieselbe auf die markierte Linie des Spielfeldes und trägt mit einem gewöhnlichen Pinsel aufgelösten Kalk, dem ca. 1/8 süße Milch beigesetzt ist, auf. An Stelle der Milch kann man auch Leinöl nehmen, was noch vorzuziehen ist, und zwar auf 100 Liter Kalkbrühe etwa 5 Liter Leinöl. Auch kann man durch Zusatz von Bolus der Mischung eine beliebige Farbe geben. Je nach Notwendigkeit sind diese Linien zu erneuern.

Die ganze Fläche eines Tennisplatzes beträgt rund 30×14 m = 420 qm, also genau so viel wie Herr Obergärtner Heicke-Aachen in seiner interessanten Abhandlung im Jahrgang XIII Seite 393 angiebt, nur mit dem Unterschiede, daß ich immer 3 m auf beiden kurzen Seiten als Rücksprung annehme, dagegen auf den Längsseiten nur 1½ m vorsehe, indem eine seitliche Verbreiterung wegen des weniger erforderlichen Überspringens nicht nötig ist. (Siehe Skizze in deutschen und englischen Maßen.)

Was die Herstellung betrifft, so ist dieselbe eine sehr verschiedene, und glaube ich auch, daß die von Herrn Obergärtner Heicke-Aachen angegebene zu empfehlen ist, doch ohne die hölzernen oder aus Zinkblecheisen hergestellten festen Spiellinien.

Mit bestem Erfolge ließ ich Plätze auf folgende Art bauen: das Terrain wurde ca. 20 cm tief ausgehoben, das Planum möglichst genau hergestellt, alsdann wurden Steinkohlenschlacken 10 bis 12 cm hoch aufgebracht und unter genügender Bewässerung festgewalzt; darauf kam eine 7—8 cm hohe Lage Steinschlag, in Würfel von 3—4 cm Größe, welche wieder festgewalzt wurde, und hierauf als Bindematerial alter Wegabzug (abgekratzter Sand von vielbenutzten Wegen). Nachdem dieses genügend durch Bewässern und Walzen befestigt war, trug man eine 1 cm hohe Schicht speckigen Steinmaterials, das zu diesem Zweck fast zu Mehl verkleinert und durchgesiebt wurde, auf; dieses wurde bei trockenem Wetter ebenfalls gewalzt und schließlich mit nicht zu feinkörnigem Sand abgedeckt. Der Sand wird ganz dünn aufgetragen und hierauf bei reichlicher Bewässerung tüchtig gewalzt; derselbe drückt sich in das weiche Steinmaterial so fest ein, daß ein Verschieben oder Rollen verhindert wird. Ein derartiger Platz macht den Eindruck eines Terrazzobodens, ist genügend elastisch und wegen des oberen Sandes nicht schlüpfrig. Die äußersten Grenzen desselben, da, wo in den meisten Fällen der Rasen beginnt,

schützt mit Vorteil ein liegender Backstein als Bordschicht. Seine Oberkante liegt auf Platzhöhe.

Da öfters die Frage aufgeworfen wird, ob ein Tennisplatz ganz horizontal sein muß, oder ob er Gefäll haben darf, so möchte ich die Frage nach den von mir gemachten Beobachtungen dahin beantworten: Ein Tennisplatz, welcher nach Art des vorbeschriebenen angelegt, soll ein mäßiges Gefäll haben, dasselbe darf aber das Verhältnis 1 : 100 nicht übersteigen. Das Gefäll kann sogar nach zwei Richtungen stattfinden, diese dürfen aber nicht entgegengesetzt sein. (Siehe die beigeschriebenen Höhenzahlen auf der Skizze.) Die matte Neigung des Platzes beeinflußt das Spiel nicht im geringsten. Ein kleines, hervorstehendes Sandkorn, auf das der Ball aufschlägt, giebt dagegen demselben sofort eine abweichende Richtung. Außerdem wird nach einem Regen der Platz rascher trocken, da das Wasser abfließen kann.

Mit der einmaligen Herstellung ist der Platz aber noch lange nicht für das ganze Jahr fertig. Seine Unterhaltung muß sehr gewissenhaft betrieben werden. Es ist deshalb ein kleines Reservelager von speckigem Bindematerial und körnigem Sand nötig. Soll ein Platz gut bleiben und angenehm zum Spielen sein, muß er jeden Tag, oder wenn nicht täglich gespielt wird, doch vor jedem Spiel gewalzt und gesprengt werden. Staubig soll ein Platz niemals beim Spielen sein. Wird die Instandhaltung in der richtigen Weise ausgeführt, so verbessern sich die Vorzüge, und alt und jung werden jeden Tag mehr zu diesem schönen und gesunden Sport animiert. Das Spielfeld darf nur mit geeigneten Schuhen betreten werden.

Vorhergehendes bezog sich, wie schon eingangs erwähnt, auf Spielplätze, welche allen Anforderungen der Neuzeit entsprechen. Es sind diese Angaben Resultate reicher Erfahrung. Sind doch in den letzten Jahren mehr als 30 Tennisplätze unter meiner Leitung hergestellt worden. Unter ihnen nehmen die in den Kuranlagen in Homburg vor der Höhe die erste Stelle ein. Denn hier tummeln sich die ersten Sportsleute der ganzen Welt, besonders aber die feinen Engländer, welche in ihren Anforderungen nicht gerade bescheiden sind. Hier werden die großen internationalen Wettkämpfe, an denen sich die ersten Spieler des In- und Auslandes beteiligen, ausgefochten, und auf denselben Plätzen finden die vom deutschen Kaiser unterstützten Offizierstourniere statt. Da diese Plätze den ungeteilten Beifall aller Spielenden gefunden, darf ich wohl die oben beschriebene Art ihrer Anlage mit gutem Gewissen empfehlen. Die Kosten eines solchen Platzes belaufen sich auf circa 1,50 bis 2,50 Mk. pro Quadratmeter inkl. aller Arbeiten und Materialien. Der Preis ist je nach der Lage des Ortes verschieden, und variieren besonders die Anschaffungskosten für die Materialien.

Wenn durch die Verbesserung dieser Tennisplätze für den Spieler ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen ist, so entsteht für den Landschaftsgärtner andererseits damit eine schwierige Aufgabe, welche zu lösen aber schon öfters gelungen ist. Wir sehen aber viel häufiger diese Lieblingsplätze unserer sportliebenden Jugend an der unrechten Stelle placiert oder mit nicht ausreichender Deckung versehen. Freilich sprechen hierbei auch die Raumverhältnisse ein bedeutendes Wort mit. Wenn verschiedene Möglichkeiten hinsichtlich der Lage gegeben sind, sollte man aber nachstehende Punkte in Erwägung ziehen. Zunächst sollte die Lage in der Achse eines landschaftlichen Bildes möglichst vermieden werden, kommt aber ein Tennisplatz in eine größere Rasenfläche, ist er möglichst an den Rändern derselben, welche mit höheren Sträuchern und Bäumen ausgestattet, unterzubringen. Er soll nie in einer großen Landschaft als dominierende Partie auftreten; wohl aber kann ein solcher Platz, umgeben von schattigen Bäumen, unter welchen sich für die Zuschauer geeignete Sitzgelegenheiten schaffen lassen, für sich ein abgeschlossenes Ganze bilden, das bei geeigneter Behandlung durchaus nicht unschön wirkt. In einem einseitig abfallenden Terrain, besonders falls das Spielfeld in der freien Rasenfläche untergebracht werden muß, ist die Aufgabe eine recht undankbare, wenn der bestehende Charakter nicht gut eine Änderung verträgt. Man wird hier mit einer möglichst vertieften Lage des Platzes am besten fertig. Wo es angeht, soll der Spielplatz ganz oder teilweise umpflanzt sein. Die Plätze für die Zuschauer wird man möglichst erhöht und auf den Längsseiten anlegen, weil sich von hier aus das Spiel gut übersehen läßt. Von der Villa oder dem Schloß dürfen die Tennisplätze nicht zu entfernt liegen.

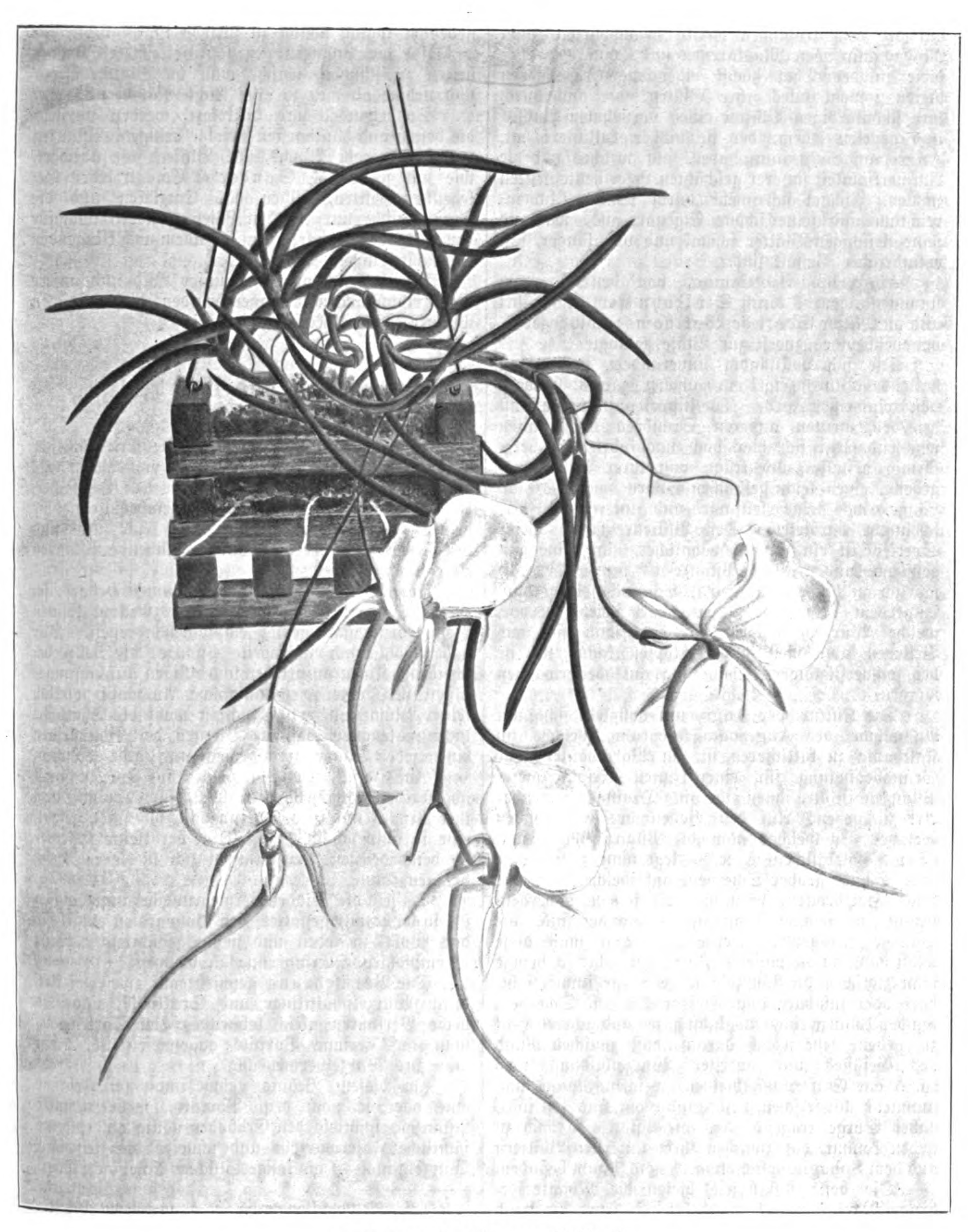
Sind mehrere Spielfelder nebeneinander anzubringen, so ist ein Abstand auf den Längsseiten von 3—4 m anzunehmen, folgen sie hintereinander, so daß die Rücksprünge — also die kurzen Seiten — sich am nächsten kommen, sind 5—6 m als Abstand erforderlich, weil sonst die Ballen des einen Spiels zu leicht mit dem anderen kollidieren. Im letzten Fall ist die Anbringung eines Drahtnetzes zum Aufhalten der Ballen vorteilhaft.

Wenn ich in vorhergehendem versucht habe, einiges über die Anlage von modernen Tennisplätzen zu bringen, so sind hierbei nur die wesentlichen Punkte berührt worden, da ein tieferes Eingehen wohl zu weit führen dürfte und mehr geeignet wäre, die Spalten einer Sportzeitung, als die des Vereins deutscher Gartenkünstler zu füllen. Jedoch stehe ich jedem Kollegen bei etwaiger Anfrage gern zu Diensten.

Angrecum Scottianum *Rchb. f.*

Luedicke, St. Albans.

Unter den bekannten und beliebten Angrecum-Arten verdient die Gattung „Scottianum“ einen hervorragenden Platz als eine der herrlichsten und meistgeschätzten. Wir führen unseren verehrten Lesern daher Seite 99 ein äußerst wohlgelungenes Bild desselben vor, hoffend, der prächtigen Pflanze hiermit neue Verehrer und Liebhaber zuzuführen.



Angrecum Scottianum ***Rchb. f.***

In dem Garten-Etablissement von Sander in St. Albans nach der Natur gezeichnet für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

Die Angrecum sind meist afrikanische Gewächse, und die schönsten bekannten Arten leben auf der dem tropischen Afrika benachbarten Insel Madagaskar, den Maskarenen und Comoren. Alle diese in der That höchst eigenartigen Orchideen bieten sowohl durch ihre Blüten, wie auch durch ihre schönfarbigen Blätter einen vornehmen Anblick und gefielen jedem, der sie bisher kultiviert hat. Angrecum Scottianum aber, auf welches wir die Aufmerksamkeit unserer geschätzten Leser heute lenken wollen, zeichnet sich mehr durch seinen Blumenreichtum und seine schöne Eigenart aus, während seine fleischigen Blätter schmal und von langer, fast cylindrischer Gestalt sind.

Angrecum Scottianum, von den Comoren stammend, wurde durch Sir John Kirk eingeführt und an Mister Scott de Walthamstown gegeben, bei welchem es zuerst zur Blüte gelangte.

Die sich vollständig unverändert wochenlang haltende Blüte zeigt ein äußerst zartes Gewebe von reinweißer Farbe. Die Lippe, anstatt wie sonst bei den meisten anderen Orchideen nach unten wachsend, legt sich hier hoch nach oben, ist herzförmig gestaltet und trägt, von ihrer Basis ausgehend, einen leicht gelblichen Sporn von 8—10 cm Länge, was eine seltsame und interessante Erscheinung darbietet. Der Blütenreichtum dieser Species ist ein außergewöhnlicher, und eine gut gepflegte und kräftige Pflanze ist im stande, alljährlich zu blühen und wird dies auch willig thun. Außerdem bringt sie unten neue Triebe hervor, welche Wurzeln machen, so daß man sie nach Belieben abnehmen und eintopfen kann, wo sie bei sachverständiger Behandlung gut weiterwachsen werden.

Die Kultur der Angrecum vollzieht sich, mit Ausnahme des Angrecum falcatum, welches im Kalthause zu kultivieren ist, im Warmhause. Die Grundbedingung für einen guten Erfolg dieser Pflanzen ist die, ihnen eine gute Drainage folgender Art zu geben: Auf den Boden des betreffenden Gefäßes, in welches man die Pflanze setzen will (Topf, Holzkästchen 2c. 2c.*), legt man zuerst eine gute Schicht grober Scherben, auf welche man eine Lage Holzbrocken, vermischt mit feinen Scherben, bringt, so reichlich, daß sie im stande sind, die Pflanze genügend zu ernähren. Hat man diese selbst dann in die passende Form gebracht, so bringe man zwischen die Wurzeln in jede nur immer sichtbare oder fühlbare Lücke Holzbrocken und Scherben, um der Pflanze einen möglichst guten und sicheren Halt zu geben, sehe jedoch darauf, daß zwischen Rand des Gefäßes und oberster Wurzelbildung noch ca. 5 cm Entfernung bleiben, welchen Raum man nunmehr mit frischem Sphagnum gut und fest füllt, dabei Sorge tragend, daß die Pflanze so hoch zu stehen kommt, daß zwischen ihren untersten Blättern und dem Sphagnum sich etwa 1½ cm Raum befinden.

Die beste Pflanzzeit bieten die Monate Februar-März, und es empfiehlt sich sehr, die frisch eingesetzten Pflanzen gleich nach dem Pflanzen in Wasser zu tauchen, eine Handlung, welche späterhin wöchentlich etwa zweimal zu wiederholen ist, wobei nebenher täglich fleißig zu spritzen ist.

*) Die afrikanischen Arten lieben zumeist an altem Holz oder Korkrinde zu wachsen. Der Verf.

Um die Pflanzen gegen Insekten und Krankheiten zu schützen, wasche man die Blätter öfters und nehme ab und zu eine leichte Räucherung vor.

So behandelt und kultiviert, werden sie stets die besten und dankbarsten Erfolge bringen. Pflanzen von so üppigem Wuchs, mit Blüten fast übersäet, wie wir sie bei F. Sander & Co. zu sehen Gelegenheit hatten, bilden das Entzücken und die Freude nicht nur für den Laien, sondern auch für den Gärtner, welch letzterem sie zudem noch klingenden Lohn einbringen.

Wir hoffen somit, daß unser Bild und unsere Beschreibung dazu beitragen werden, dieser schönen Pflanze weitere Kreise zu erschließen.



Bouvardien und ihre Kultur.

Fl. Radl.

Bouvardien*) sind stets beliebte und lohnende Pflanzen, sowohl für den Gärtner von Beruf, als auch ihres reichen Flors halber für den Liebhaber. Und fürwahr, von August bis Dezember liefern sie dem Gärtner einen fortdauernden Flor und sind mit Fug und Recht als dankbar blühende Pflanzen zu empfehlen.

Einem jeden Gärtner, der Blumen bedarf, sei es zur Binderei oder zu Dekorationszwecken, können Bouvardien nicht genug empfohlen werden. Wir haben wohl kaum eine zweite Pflanze, die bei so bescheidenen Kulturansprüchen und billigen Anschaffungskosten uns eine so mannigfache Auswahl wirklich feiner Blumen liefert. Auch ist wohl die Thatsache nicht zu leugnen, daß die Blumen der Bouvardien einem jeden Blumenarrangement zur Zierde gereichen.

Im Herbst, wenn die Flora im Freien längst abgestorben, erfreuen uns ihre Blumen noch durch ihre Pracht, und ist die Heranzucht, wie schon gesagt, eine so anspruchslose, daß selbst der kleine Gärtner in bescheidensten Verhältnissen sich in deren Besitz bringen kann.

Da jetzt die Zeit der Vermehrung herangekommen ist, so sei es mir gestattet, den Bouvardien eingehend das Wort zu reden und sie in gebührender Weise in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Die Vermehrung geschieht auf zweierlei Art, durch Wurzelschnittlinge und Stecklinge, und sind beide Verfahren gleich lohnend. Bei Sorten, wo man auf geringe Vorräte angewiesen ist, greift man zur Wurzelvermehrung.

Zu diesem Behufe nehme man im Februar eine oder je nach dem Vorrate, mehrere starke Pflanzen, schüttele den Erdboden völlig ab, entferne sämtliche Faserwurzeln und schneide die fleischigen Wurzeln in 2—4 cm lange Stücke. Eine flache Saat-

*) Die Gattung Bouvardia *Salisb.*, so genannt nach dem einstigen Direktor des jardin des plantes Ch. Bouvard, gehört der Familie der Rubiaceae an und ist mit ihren ca. 40 Arten ein Bewohner von Mexiko und Central-Amerika. Die Red.

schüssel wird mit fein gesiebter sandiger Heideerde gefüllt, glatt abgestrichen, und hierüber breitet man die Wurzelstücke aus. Die Schicht darf nicht dicht, sondern muß eine ganz schwache sein, damit die sich später bildenden Pflanzen möglichst locker stehen. Nachdem die Wurzeln mit einem Brett gleichmäßig angedrückt sind, decke man das Ganze mit einer schwachen Schicht reingewaschenen Flußsandes und stelle die Schale oder Napf auf das Hängebrett eines Warmhauses.

Nach Verlauf von drei bis vier Wochen haben sich an den Wurzeln junge Pflanzen gebildet, welche nun vorsichtig ausgehoben und in kleine, saubere Töpfchen mit sandiger Heideerde gepflanzt werden. Die jungen Pflänzchen werden nun entweder in das Warmbeet oder, wo dies nicht angängig, wieder auf das Hängebrett bei 15 bis 18 Grad Wärme gestellt.

Da nun die Weiterkultur die gleiche wie die der Stecklinge ist, so wollen wir vorerst dieser gedenken.

Anfang Februar stelle man die zur Vermehrung bestimmten Pflanzen zum Antreiben ins Warmhaus. Bis Ende Februar, Anfang März sind dieselben soweit vor, daß man Stecklinge schneiden kann. Diese werden ins Vermehrungsbeet in Sand gestopft, wo sie in ca. 14 Tagen Wurzeln geschlagen haben. Auch diese pflanze man sofort nach dem Bewurzeln in kleine Töpfe mit gleicher Erde und stelle sie an einen oben angegebenen Platz.

Inzwischen befinden wir uns am Ende des Märzmonats, wo die Stecklinge auf einen warmen Kasten gebracht und daselbst ähnlich den übrigen krautartigen Pflanzen kultiviert werden.

Anfang Mai wird ein warmer Kasten, möglichst hoch, gepackt, der oben mit einer 20 cm hohen Schicht Heideerde abschließt. Hierin werden die Bouvardien bei 20 bis 25 cm Abstand ausgepflanzt, nachdem die jungen Pflanzen im Topf nochmals fest angegossen wurden. Der Kasten ist anfangs geschlossen zu halten, vorausgesetzt, daß derselbe vor der Bepflanzung gut verdunstet war. Hauptbedingung ist nun reichliches Spritzen, schattig halten, und sobald die jungen Pflanzen zu wachsen beginnen, sind dieselben allmählich an die Luft zu gewöhnen. Ist ein Weiterwachsen zu bemerken, so sind die Triebe, soweit dieses nicht schon früher geschehen, auszukneifen, um buschige Pflanzen zu erzielen. Bis Ende Mai sind die jungen Bouvardien an Luft und Sonne gewöhnt und soweit vorgerückt, daß die Fenster abgenommen werden können und nur noch für reichliches Begießen zu sorgen ist. Mit Auskneifen der Köpfe kann bis Mitte Juli fortgefahren werden. Von da an hat es zu unterbleiben, um den Knospenansatz zu fördern. Die Bouvardien stehen von Mitte Juni bis Ende August vollständig im Freien, und ist ihnen an regnerischen Tagen ein Dungguß, bestehend aus einer Auflösung von Kuhdung und Latrine, vorsichtig zwischen die Reihen gegossen, von Vorteil. Anfang September werden die Bouvardien vorsichtig mit möglichster Schonung des Wurzelballens ausgehoben, in entsprechend große Töpfe mit sandiger Heideerde, der man etwas Mistbeeterde beigiebt, gepflanzt.

Von der Weiterkultur hängt nun die Lebensfrage der Bouvardien ab; da die Pflanzen bisher im Freien gestanden, auch bereits Knospen angesetzt haben, so dürfen dieselben nun nicht etwa zum schnelleren Anwachsen auf einen warmen Kasten kommen, sondern auf einen halbwarmen, wo sie sicher anwachsen. Die eingesetzten Pflanzen sind gehörig anzugießen und in den ersten acht Tagen geschlossen und, um Ungeziefer vorzubeugen, etwas schattig zu halten.

Nach etwa vierzehn Tagen sind die Bouvardien soweit gediehen, daß ihnen wieder Luft und Licht in vollem Maße zu gewähren ist. Dies ist unbedingt nötig, will man keine verkrüppelten Blumen haben. Es ist dies sehr natürlich: die bereits im Freien gebildeten Knospen dürfen in ihrer Entwickelung keine Störung erfahren, was sehr leicht geschieht, wenn sie nach dem Einpflanzen zu warm oder zu lange geschlossen gestanden.

Ende September, unter Umständen schon früher, bringe man die Bouvardien in ihre Winterquartiere, am besten in ein gut ventiliertes, temperiertes Haus.

Inzwischen zeigen sich auch die ersten Blüten, allen voran die weiße wohlriechende Humboldti corymbiflora. Der Blütenflor erstreckt sich bis Weihnachten, und sind es namentlich die weiß und rosa gefüllten, die sich als die am dankbar blühendsten erwiesen haben.

Nach dem Verblühen stelle man die Bouvardien unter die Tablette und schneide allzulange Triebe zurück, um die Pflanzen einer Ruheperiode teilhaftig werden zu lassen.

Im Bedürfnisfalle nehmen diese Pflanzen auch mit einem kühleren Platze vorlieb. Bevor sie wieder austreiben, schneide man die Bouvardien zurück, um buschige Pflanzen zu erzielen, auch ist dann nicht unbedingt nötig, daß solche, die nun genügend erstarkt sind, im folgenden Sommer ausgepflanzt werden, sondern man bringe sie gleich den Heliotrop, Lantanen &c. an einen sonnigen Platz und grabe die Töpfe etwas ein, damit der Wurzelballen eine gleichmäßige Feuchtigkeit behält. Solche Pflanzen werden im Laufe des Sommers in frische Erde gepflanzt, und ist auch bei ihnen auf ein sicheres Blühen zu rechnen.

Es wäre nun noch der besten und dankbarsten Sorten zu gedenken, und da haben wir an

Gefülltblühenden:

Alba plena (Alfred Neuner), reinweiß, sehr reich blühend.

Rosea plena (Präsident Garfield), rosa, Sport von der vorhergehenden und ebenso reich blühend wie diese.

Hogarthi fl. pl., dunkelscharlach.

Sang Lorrain, zinnoberrot.

V. Lemoine, feurig scharlach.

Flavescens fl. pl., schwefelgelb, blüht jedoch spärlich, und ist nur deshalb ihrer gedacht, weil es die einzige gelbgefüllte ist.

Einfachblühenden:

Coccinea, scharlachrot, Blumenbüschel im Verhältnis zu den übrigen klein, aber äußerst dankbar blühend.

Dazzler, feuerrot.
Flavescens, schwefelgelb, langblumig.
Humboldti corymbiflora, reinweiß, langblumig und äußerst wohlriechend, für Bindereien besonders zu empfehlen.
Leiantha, blutrot.
Hogarthi, scharlach.
Oriflamme, feuerrot.
Praesident Cleveland, dunkelscharlach, sehr reich blühend.
Pride of Brooklyn, reinweiß, sehr groß- und reichblumig.
Priory Beauty, blaßrot, ebenfalls sehr reich blühend.
Rosea multiflora, dunkelrosa.
Vreelandi, weiß, mit schwachem Wohlgeruch.

Schattenpflanzen.

Karl Rimann, Frankfurt a. M.

Oft, wenn man durch einen wohlgepflegten Park oder Garten geht, bemerkt man an der Nordseite größerer Gruppen oder unter schwerlaubigen Bäumen, daß der sonst so prächtige Rasenteppich teilweise oder ganz fehlt, und unangenehm berührt es das Auge, wenn solche kahlen Stellen längs der Wege hinlaufen. Freilich, wer Kosten und Mühe nicht zu scheuen braucht, kann diesem Übelstande dadurch Abhilfe schaffen, wenn er alljährlich von neuem die kahlen Schattenstellen besäen läßt, doch schon im Spätsommer ist die grüne Fläche nicht mehr gleichmäßig. Wer aber diese Umstände nicht machen will, ist gezwungen, zu anderen Mitteln zu greifen. Muß es denn gerade Rasen sein? Freilich sieht die gleichmäßig grüne Fläche schöner aus, als wenn ein Stück unter den Bäumen oder an Gruppen anders bepflanzt ist, doch mit einigem Geschick und Verständnis lassen sich die Übergänge so abschwächen, daß sie weniger auffallen und dem Bilde ein gleichmäßigeres Gepräge geben. Was verwende ich nun dazu? fragt da mancher. Drei Pflanzen sind vor allen Dingen ausgezeichnet zu gebrauchen und je nach der Art der Umgebung zu verwerten. Erstens Epheu, dann Asarum europaeum und drittens Epimedium in verschiedenen Arten. Alle drei sind winterhart, die beiden ersten behalten ihr Laub den Winter hindurch, letztere bis in denselben hinein.

Epheu wird ja hier und da schon zur Grundierung größerer Gruppen angewandt, weniger dürften die beiden letzteren dafür bekannt sein, und doch sind dieselben viel besser zu verwenden, weil sie einmal nicht ranken, gleichmäßig wachsen und ein weniger dunkles Kolorit haben als dieser und daher weit eher mit der Farbe des Rasens auf gewisse Entfernung sich vermischen. Während aber Asarum europaeum einen lockeren Laubboden, der jedoch stets feucht sein muß, zur kräftigen Entwickelung bedarf, nimmt Epimedium mit jeder Erdart vorlieb, behält im tiefsten Schatten und selbst bei trockener Witterung seine frische, grüne Färbung. Im Frühjahr blüht es in feinen, verästelten Blütenrispen, die zur Binderei verwendet werden können, und auch in dieser Hinsicht hat es vor Asarum etwas voraus, dessen Blüten unscheinbar, schmutzig grün und fast stengellos dicht am Wurzelhalse hervorkommen.

So wie der Rasen in eben dargelegter Weise an dichten Schattenstellen ersetzt werden kann, in gleicher Weise kann man solche Plätze durch andere größere Pflanzen besetzen und so eine Unterbrechung der grünen Fläche und eine Verbindung zwischen Rasen und den an seiner Stelle gesetzten Schattenpflanzen herstellen; oft fehlt es dort auch an den Vorpflanzungen der Gruppen. Ein nachahmenswertes Vorbild zeigen ja unsere Laubwälder, die sich selbst den schönen, grünen, an Abwechselung so reichen Teppich wählen, und diese Pflanzen sind es auch, die man im Park verwenden soll, wo keine andere Pflanze gedeihen will. Prächtig sieht im Frühjahr das kleine Leberblümchen (Hepatica triloba) aus, jedermann ist erfreut über die erste Anemonenblüte, die er pflückt (Anemone nemorosa), duftend sprießt der Waldmeister (Asperula odorata) hervor, und er deckt die braune Erde mit seinem Grün. Und wenn dann die Zeit der Maiblumen kommt, wie ist das Auge erfreut über die schönen, zarten Blütenähren, oder über die Rispe des kleinen Majanthemum bifolium, oder über die unendlich zarte Blume des Oxalis Acetosella, dann kommt nach ihrem Verblühen das nickende Polygonatum vulgare oder seine gefüllte, duftende Abart, die maiblumenähnliche Pirola rotundifolia und die kleine Pirola chlorantha. Endlich im Sommer der Siebenstern, Trientalis europaea, und noch später die großen, prächtigen Blüten von Lilium Martagon. Dazwischen wuchern Farnkräuter und ranken sich wilde Rosenbüsche und machen das Bild zu einem vollkommenen, abwechselungsreichen, und wie diese Waldeskinder an ihrer Geburtsstätte alljährlich von neuem ersprießen, so entfalten sie sich auch im Garten jedes Jahr zu neuer Freude des Pflegers. Keine große Mühe für sich in Anspruch nehmend, sich selbst überlassen, blühen und gedeihen sie fast in jedem Boden. — Und wie erhält man sie? Freilich in Katalogen findet man sie nicht aufgeführt, z. B. Trientalis, Pirola, Majanthemum 2c. Desto eher aber in jedem Laub- oder gemischtem Walde, und kaum wird ein Förster oder Waldaufseher Einspruch erheben gegen den Sammler dieser kleinen, sonst wertlosen Pflänzchen oder Rhizome. Ich will eine kurze Anleitung zur Beschaffung und Pflanzung derselben geben. Die beste Zeit des Sammelns ist der Herbst; die Monate September und Oktober eignen sich am besten dazu, weil dann die Pflanzen schon meist im Ruhezustande sind und die Knöllchen und Rhizome einzelner Arten am besten nach ihrem neuen Standorte zu bringen sind. Aber auch im Frühjahr läßt sich noch vieles mit Erfolg pflanzen. Anemone nemorosa hat längliche, bräunliche Rhizome, Polygonatum einen dicken, weißen, fleischigen Wurzelstock, Oxalis Acetosella hat zwiebelartige Knöllchen, während Majanthemum bifolium einen mehr der Convallaria ähnlichen Wurzelstock hat; Pirola macht unterirdische, lange, fadenförmige Ausläufer, ist daher mit Vorsicht und mit reichlichem Erdballen herauszunehmen. Ihre Blätter sind immergrün und die Blüten, in einer längeren Ähre, meist mit orange und braun gemischt, sehr den Convallaria-Blüten ähnlich. Da es bisher noch nicht gelungen ist, durch Samenerziehung und -Aussaat neue Pflanzen zu erzielen, so ist besondere Beobachtung bei Pirola anzuempfehlen. Trientalis hat ebenso wie Hepatica ein Rhizom.

Eine Vorsicht beim Überwintern könnte sich nur auf Asperula beziehen, der öfters erfriert und daher vor Wintersanfang mit einer Laubdecke belegt werden muß.

Wollen wir also eine Fläche mit solchen Schattenpflanzen besetzen, so empfiehlt es sich, zunächst den Grund, d. h. die Hauptpflanze, Epheu, Asarum oder Epimedium, zu pflanzen. Erst nachdem dies geschehen ist, legt man die Rhizome 2c. teils einzeln, teils in Gruppen, je nachdem es dem Geschmack entspricht. Diese Methode ist deshalb vorzuziehen, weil die Wurzelstöcke nicht tiefer als höchstens 5 cm in die Erde kommen dürfen. Je nach der Art der Gehölzgruppe und des Ortes, wo diese Pflanzung vorgenommen wird, nimmt man mehr oder weniger von den Blütenpflanzen. Ist aber derselbe genügend groß, so kann man auch noch mehr derartige, Schatten liebende Floraflinder hinzufügen. Galanthus nivalis und Leucojum vernum bilden als erste Frühlingsblüher neben Hepatica ein willkommenes Material. Von Orchideen dürften sich Cypripedium Calceolus, Platanthera bifolia, Listera ovata und die Neottia nidus avis empfehlen, die im Sommer ihre Blütenähren entwickeln und, in Gruppen gestellt, einen eigenartigen Anblick gewähren. Alle sind über unser Deutschland verbreitet und in Laubwäldern nicht unschwer zu erlangen. Man pflanzt sie mit möglichst großem Erdballen und ebenso tief, wie sie an ihrem Standorte gestanden haben. Auf diese Weise kann sich der Gärtner wie der Laie ein Stück Garten oder Park schmücken, das ihm bisher wegen seiner Kahlheit unangenehm ins Auge gefallen war. Ein solch bepflanzter Platz blüht und erfreut das ganze Jahr hindurch.

Wir kommen nun noch zu den Gehölzen, welche besonders geeignet sind, als Unterholz oder Vorpflanzung verwendet zu werden. Von Koniferen empfehlen sich Taxus baccata und canadensis schon aus dem Grunde als Schattenpflanzen, weil sie bekanntlich im Winter an sonnenfreien Stellen erfrieren, während sie sich im Schatten gut halten und fort-

kommen, ferner Juniperus communis mit seinen verschiedenen Abarten und Formen. Von Laubgehölzen giebt es wenig, welche eine völlig gedrückte Schattenlage aushalten, Alnus, die gewöhnliche Erle, ist einer dieser Vertreter, die überall fortkommt, ebenso Evonymus europaea und verrucosa. Evonymus japonica kann ebenfalls im dichtesten Schatten gepflanzt werden, muß jedoch an frostfreien oder doch geschützten Orten überwintert werden, da er bei uns erfriert. Sodann ist Sambucus und Rosa canina sehr empfehlenswert. Von niedrigen Gehölzen ertragen dunkleren Standort verschiedene Rubusarten, Rubus odoratus, fruticosus, bellidiflorus 2c. Zur Verpflanzung empfiehlt es sich, Farne zu benutzen, von denen es eine so reiche Anzahl giebt, daß keinem Gärtner die Auswahl schwer fallen dürfte. Mit Erfolg kann man des Sommers auch Kalthausfarne, Alsophila, Cyathea, Dicsonia, Todea, Woodwardia 2c. unter Baumgruppen pflanzen, und zwar so, daß man die Kübel, in denen sich die Pflanzen befinden, in den Boden einläßt. Über die vielseitige Verwendung der Farne im Park, auf Gruppen, am Weiher und Wasserfall 2c. werde ich in nächster Zeit zurückkommen.

Einige empfehlenswerte Sambucus-Varietäten.

Jos. Kosch, Rixdorf-Berlin.

Die Sambucus-Arten, Sambucus nigra *L.*, der schwarze Holunder, und Sambucus racemosa *L.*, der Trauben-Holunder, findet man auf dem ganzen Kontinent in den meisten Gärten vertreten, selbst in den Bauerngärtchen auf dem Lande, wohin sich sonst wohl kaum ein anderer Zierstrauch verirrt, wächst und gedeiht lustig der schwarze Holunder, auch fälschlich Flieder genannt. Jeder auf dem Lande, ob jung oder alt, kennt diesen Strauch, dienen doch die hohlen Röhren, welche aus den einjährigen Schossen gefertigt werden, der Jugend zu verschiedenem ergötzlichen Spielzeug, während die Blüten und Früchte als Thee und Arzneimittel im Haushalte Anwendung finden und sehr geschätzt werden. Im Laufe der Zeit sind verschiedene Varietäten von den beiden genannten Sambucus-Arten entstanden, wovon die Mehrzahl der Sambucus nigra-Gruppe angehören; sie zeichnen sich teils durch recht auffallende Blattformen, teils durch das wunderbare Kolorit der Blätter aus. Obwohl die meisten schon lange im Handel sind, so findet man sie doch noch sehr vereinzelt in den Gärten vertreten.

Sambucus nigra pulverulenta. Diese Varietät, eine der schönsten, zeigt unregelmäßig weiß gesprenkelte und betüpfelte Blätter, an denen, besonders nach der Spitze der Zweige zu, mehr die weiße Farbe vorherrschend ist. Der Wuchs ist nicht so stark als bei den anderen Varietäten, dagegen sind die Zweige zierlicher und mehr überhängend. Dieser Vorstrauch nimmt sich am schönsten an solchen Plätzen aus, wo er von der Mittagssonne nicht allzugrell getroffen wird, also an der Ost-, Nord- oder Westseite von Gehölzgruppen, aber auch in der vollen Sonne ist er äußerst wirkungsvoll, nur ist die bunte Farbe dann nicht zart genug. An den Boden stellt dieses Gehölz keine besonderen Anforderungen, denn es nimmt sozusagen mit jedem vorlieb; selbst im nassen und kalten Boden, wo doch sonst kein anderer so bunter Zierstrauch wächst, gedeiht dieser noch vortrefflich. Mit Recht zählt man deshalb S. nigra pulverulenta in erster Linie zu denjenigen wenigen Gehölz-Arten, welche auf nassem, kaltem Boden gedeihen.

Obwohl dieser Zierstrauch vollkommen winterhart ist, so läßt sich doch nicht verhindern, daß die ganz weichen, unausgereiften Zweigspitzen vom starken Frost etwas mitgenommen werden, was aber der Pflanze nicht im geringsten schadet, denn sie muß ja so wie jeder andere Zierstrauch im Frühjahre etwas beschnitten werden.

Die Vermehrung kann bewerkstelligt werden durch Stecklinge, welche im Winter von vollständig ausgereiftem Holze geschnitten und, sobald der Boden im Frühjahre es gestattet, gesteckt werden, oder aber noch sicherer durch Absenker, welche Arbeit ebenfalls im Frühjahre ausgeführt wird, um bis Herbst vollständig bewurzelte junge Pflanzen zu erhalten.

Nicht minder dekorativ und ebenfalls sehr empfehlenswert ist Sambucus nigra fol. luteis. Dieser Strauch, welcher noch nicht zu lange im Handel befindlich, weicht auch von der Stammform durch einen bedeutend schwächeren Wuchs ab, wodurch er zu Anpflanzungen als Vorstrauch geeigneter erscheint. Die Blätter sind ziemlich groß und von prächtiger goldgelber Farbe, welche intensive Färbung kaum von einer anderen gelbblätterigen Pflanze erreicht wird. Diese Species liebt auch etwas feuchteren Boden und halbschattigen Standort und ist vollkommen winterhart. Die Vermehrung läßt sich leicht durch krautartige Stecklinge ausführen, welche, im Vermehrungskasten oder unter Glasglocken gesteckt, sich sehr leicht bewurzeln.

Sambucus racemosa plumosa ist eine noch neuere, in Rußland gefundene und von der bekannten Firma L. Späth bei Rixdorf-Berlin vor mehreren Jahren in den Handel gegebene Form des bekannten Sambucus racemosa *L.* Sie hat den Wuchs und die Tracht von der Stammform geerbt, nur ist das Laub sehr fein und zierlich geschlitzt, wodurch sie zu einer wirklich eleganten Erscheinung wird. Ausnahmsweise schön und charakteristisch wirkt sie im Frühling beim Austreiben; die jungen Triebe sind dann bis zu einer Länge von 20 cm lebhaft braunrot gefärbt und die Blätter äußerst fein gefiedert, wodurch der Strauch auffallend hervortritt. Vom Hochsommer bis tief im Herbst hinein ist diese Art mit schönen korallenroten Beeren zierlich geschmückt.

Obwohl sich die Anzucht dieser Varietät leicht aus Stecklingen von ausgereiftem einjährigen Holze machen läßt, welche im Winter geschnitten und im Frühjahre ins freie Land gesteckt werden, so ziehe ich doch eine Vermehrung durch krautartige Stecklinge der ersteren vor. Um möglichst zeitig im Frühjahre solche Stecklinge zu bekommen, muß man, je nachdem man zu vermehren gesonnen ist, ein oder mehrere Pflanzen antreiben; zu diesem Zwecke werden dieselben schon im Herbste in Töpfe gepflanzt, an einem frostfreien Orte oder im Kalthause bis zum Februar, um welche Zeit man mit dem Treiben im Warmhause beginnen kann, aufbewahrt. Sobald die Sträucher Triebe von der Länge einiger Centimeter gemacht haben, schneidet man die Stecklinge vermittels eines scharfen Messers ab, steckt sie auf ein warmes Vermehrungsbeet, wo sie sich in verhältnismäßig kurzer Zeit bewurzeln. Ist dieses genügend geschehen, so werden die Pflänzchen in kleine Töpfe gepflanzt, um sie später ins Freie auf hergerichtete Beete aufzuschulen.

Kleinere Mitteilungen.

Aralia cordata *Thunb.*, ein neues japanisches Gemüse. Noch haben sich die japanischen Lilien bei uns als Gemüse nicht so recht eingebürgert, als schon wieder von jenem merkwürdigen Inselreiche im Osten Asiens die Kunde von einem neuen Gemüse einer bei uns schon vor längerer Zeit eingeführten Pflanze dringt. Ed. André berichtet in der „Revue horticole“ (Nr. 3, 1896) über dieses neue Gemüse folgendes: „Kürzlich erhielt ich von meinem Korrespondenten in Tokio (Japan) einen Brief, der mir die Sendung einer Gemüsepflanze anzeigte, welche würdig sei, die Aufmerksamkeit der Europäer auf sich zu ziehen. Er fügte hinzu, daß die Wurzeln dieser Pflanze wie die Haferwurzeln (Tragopogon porrifolius, Anm. des Übers.) und die jungen Sprossen nach Art des Spargels gegessen würden, auch möchte diese Art im mittleren Frankreich im Freien aushalten. Das Etikett war mit dem Namen Aralia cordata bezeichnet. Nach einigen Nachforschungen fand ich, daß Aralia cordata ***Thunb.*** mit Aralia edulis *Siebold et Zucc.*, einer Staude mit großen Blättern, weißlichen Blüten und schwarzen Beerenfrüchten, die ich schon lange als Solitär-Zierpflanze auf Rasenflächen kultiviere, identisch ist. Ich brachte diese Pflanze im Jahre 1869 von Rußland mit; sie ist übrigens seit langer Zeit in Europa eingeführt, wohin sie auf verschiedenen Wegen gelangte.

Wahrscheinlich werden sich Liebhaber neuer Gemüse nächstens mit dieser Art beschäftigen. Schon Herr Pailleux hatte damit Versuche angestellt, aber wenn ihm auch die Kultur geglückt ist, so schienen die kulinarischen Resultate ihn doch wenig zu befriedigen.

Indessen muß man sich sagen, daß, wenn es auch gefährlich ist, neue, mit übertriebenen Empfehlungen weither gekommene Pflanzen mit zu großem Vertrauen aufzunehmen, man auch andererseits nicht vergessen darf, daß eine große Zahl solcher Pflanzen, die heute zu den nützlichsten gezählt werden, wie z. B. die Kartoffel, wohl den Widerstand über-

wunden haben muß und den Kultivateuren in die Hände gefallen ist.

Es erscheint mir doch interessant, mit Versuchen vorzugehen. In diesem Jahre werde ich einige Wurzeln in meinem Gemüsegarten zu Touraine pflanzen. Die Araliaceen vermehren sich im allgemeinen gut durch Wurzelschößlinge. Wir wollen sehen, wie das Produkt nach einem Vegetationsjahre ausfallen wird.

Im folgenden will ich eine kurze Beschreibung der Aralia edulis geben:

Krautartige Freilandstaude. Stengel aufgerichtet, knotig, grün, $1^1/_2$ m lang. Blätter sehr groß, ausgebreitet, lang gestielt, zwei- bis dreifach gefiedert, mit länglich ovalen Blättchen, an der Spitze größer und herzförmig, sägezähnig. Blütenstand aufrecht in einfacher oder zusammengesetzter Traube; Blütenstiele weich behaart; Blüten klein, grünlichweiß, in regelmäßigen Quirlen. Beeren anfänglich grün, nachher bei der Reife schwarz, kugelrund, klein und zahlreich.

Der Geschmack, den ich beim Kosten der Wurzeln empfand, war scharf, aromatisch, wie derjenige vom Sellerie, aber mit einem harzigen Beigeschmack, der wohl nicht jedem gefallen mag. Indessen muß zugegeben werden, daß sich auch unter den bei Weinkennern beliebten Gemüsen solche befinden, die einen kräftigen Geschmack haben. Der Sellerie, den ich erwähnte, Koriander, Pimpinelle, Fenchel u. s. w. haben erklärte Anhänger und unversöhnliche Feinde. Übrigens sind kulinarische Versuche in Frankreich bisher nur mit wenig entwickelten, ziemlich harten Wurzeln, die den holzig gewordenen Haferwurzeln ähnlich waren, gemacht worden, und ist keineswegs ausgeschlossen, daß zarte, fleischige, gut zubereitete Wurzeln ihren etwas scharfen Geschmack verlieren und einen von zahlreichen Liebhabern geschätzten Geschmack annehmen könnten.

Die Pflanze ist noch wenig verbreitet. Wir wissen jedoch, daß sie im Handel ist und man von diesem Frühjahre an bei Herrn Sallier, Gärtner in Neuilly (Seine), gute Wurzeln zum Pflanzen erhalten kann.

Es wäre interessant, die Resultate der Versuche in verschiedenen Bodenarten zu erfahren; besonders vorzuziehen sind tiefgründige, frische und nährstoffreiche, welche vielleicht im stande sein möchten, die Güte und den Geschmack der Aralia cordata zu verbessern. E. C.

Im Stadtgarten zu Aachen ist vor einigen Tagen auf schönem, hellem Granitsockel die lebensgroße Marmorbüste des hochverdienten Gartenkünstlers, des General-Gartendirektors Peter Joseph Lenné aufgestellt worden. In kurzer Zeit wird auch eine neue Pflanzung das Denkmal umgeben, das hier seine verdiente Stelle fand, weil der rheinische Landschaftsgärtner im Jahre 1851 den grundlegenden Plan für den hiesigen Stadtgarten entworfen hat. Die ganze Ausführung des Planes ist mit einigen Abänderungen und mit allen Erweiterungen das verdienstvolle Werk des noch unter uns lebenden, jetzt über 80 Jahre alten, bisherigen Stadtgärtners Jancke, von dessen landschaftlichem Talente hier und in der Umgegend noch viele Anlagen zeugen. Die Büste Lennés ist nach Rauchs Büste von dem vorzüglichen Bildhauer Kraus, der hier als Dozent an der technischen Hochschule wirkt, meisterhaft ausgeführt. Aus Dankbarkeit wurde dieses Denkmal auf Anregung des Sanitätsrats Dr. Jungbluth aus den Restgeldern des früheren botanischen Vereins mit namhaften Beiträgen der Stadt, des Verschönerungs-Vereins und des Gartenbau-Vereins aufgestellt. Es ist erfreulich, daß dem Meister innerhalb eines seiner Werke diese Ehrung geschieht, und werden sich auch alle deutschen Gartenkünstler darüber freuen.

Aachen, 3. März 1896. Grube.

Ai-Kampfer. Der im Handel vorkommende Kampfer wird bekanntlich von einem in China und Japan einheimischen Baume aus der Familie der Lauraceen — Laurus Camphora — gewonnen. Eine viel kostbarere Sorte, die aber garnicht nach Europa gelangt, bildet der sogenannte Sumatra-Kampfer, den ein auf dieser Insel wachsender Baum der Dipterocarpeen — Dryobalanops Camphora — liefert. Dieser Kampfer war schon Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert bekannt, wurde und wird noch jetzt fast ausschließlich von den Chinesen verbraucht, welche demselben ganz besondere Heilkräfte zuschreiben, sich seiner auch beim Einbalsamieren ihrer Toten bedienen. Hier soll kurz auf eine dritte Kampfer-Quelle hingewiesen werden. Eine strauchige, bisweilen zu einem kleinem Baum sich entwickelnde Komposite — Blumea balsamifera — kommt in manchen Gegenden Ostindiens so häufig vor, daß sie dort als ein recht gemeines und störendes Unkraut angesehen wird. Auch in Süd-China und auf den Inseln Hainan und Formosa wird dieselbe angetroffen. Von dieser Pflanze wird in Kwangtung und Hainan der Ai-Kampfer gewonnen, welchen die Chinesen als ngai-fên, d. i. das Rohprodukt, und als ngai-p'ien, d. i. die fertiggestellte Ware, kennen. Die Insel Hainan exportiert alljährlich etwa 15000 Pfund des Rohprodukts, welches in Canton gereinigt, gegen 10000 Pfund des ngai-p'ien liefert. Hanbury berichtet ausführlich über diesen Kampfer und erwähnt, daß die fragliche Pflanze, wenn zerquetscht, einen starken, kampferartigen Geruch ausströmt und auch in Birma in ähnlicher Weise verarbeitet wird. Die im Sommer gesammelten, getrockneten und zu Staub zerriebenen Blätter werden einem mehrfachen Verdampfungsprozesse unterworfen, und wird so zunächst das Rohprodukt hergestellt. Einfach in Wasser aufgekocht, werden die Blätter auch bei manchen Krankheiten mit Erfolg angewendet. Goeze.

— **Philadelphus Falconeri.** Professor Sargent hat in seiner Zeitschrift „Garden and Forest“ eine neue Art des Pfeifenstrauchs beschrieben und abgebildet, welcher er vorläufig obigen Namen gegeben hat. Die „Revue horticole“ bemerkt hierzu in Nr. 4 des laufenden Jahrgangs, daß in der That diese Pflanze unbekannten Ursprungs und in keinem Arboret oder Herbar Europas vorhanden sei. Das Arnold-Arboret erhielt sie von Herrn Parson, Baumschulbesitzer in Flushing (New-York). Sie stellt keine amerikanische Art dar, ist aber vielleicht eine monströse Form des Philadelphus coronarius, der im westlichen Asien weit verbreitet ist. Derselbe unterscheidet sich von den japanischen Arten durch die schmalen und verlängerten Petalen, sowie die spitze Form der Kelchzipfel. P. Falconeri ist ein schöner und graziöser Strauch von 2,50 bis 3 m Höhe, mit ausgebreiteten Zweigen, spitzen, glatten und dreinervigen Blättern von 5 bis 6 cm Länge. Seine wohlriechenden Blüten sind in wenigblütigen, schlaffen Rispen vereinigt und werden von dünnen, glatten Blütenstielen getragen; sie sind 2 bis 3 cm lang. Die Frucht ist ähnlich derjenigen von P. coronarius, jedoch mit etwas längeren Kelchzipfeln versehen. P. Falconeri ist vollständig winterhart. E. C.

Aberia Caffra, aus Natal stammend, wird „Gard. Chronicle“ zufolge in La Mortola an der Riviera kultiviert. Die Früchte gleichen in Farbe und Oberfläche unseren Aprikosen. Der Saft ist säuerlich, bei vollständiger Reife jedoch geringer; dagegen ist das Aroma ein geradezu entzückendes. Die Früchte können roh gegessen werden, liefern aber auch Konserven ersten Ranges, besonders in Verbindung mit Tomaten, und werden im Volksmunde mit Kai-Apfel bezeichnet. Die Pflanzen sind von kräftigem Wachstum, immergrün und mit Dornen von 6 Zoll Länge versehen. Da unter Glas gezogen die Reife der Früchte gerade zu Weihnachten stattfindet, so dürfte sich ein Versuch zur Anzucht empfehlen. W.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldetes Mitglied:

Graf von Witzleben auf Alt-Döbern, N.-L.

Personalien.

Stapf, Friedrich, Fürstl. hohenzollernscher Obergärtner in der Weinburg, wurde das Ehrenkreuz der Königl. rumänischen goldenen Verdienst-Medaille verliehen.

Dr. Johannes Reinke von der Universität Kiel, der zum Geheimen Regierungsrat ernannt worden ist, ist von Fach Botaniker. 1849 zu Ziethen im Fürstentum Ratzeburg geboren, machte er seine Studien in Rostock, Bonn, Berlin und Würzburg. Besonderen Einfluß hatte auf ihn Straßburger. Bereits 1871 promovierte Reinke in Rostock zum Doktor. Schon im Jahre darauf begann er als Privatdozent an der Universität Bonn seine akademische Lehrthätigkeit. 1873 wurde er als außerordentlicher Professor nach Göttingen berufen. 1879 wurde er dort zum ordentlichen Professor befördert. 1885 übernahm er sein jetziges Lehramt bei der Universität Kiel.

Die „Flora“ zu Charlottenburg bei Berlin.

Otto Vogeler, Charlottenburg.

1871. Der Friede war wieder in das Land eingekehrt, die Waffen ruhten, Handel und Gewerbe blühten von neuem auf; da trat eine Anzahl Männer in Berlin zusammen, um für die junge Kaiserstadt ein echtes Friedenswerk zu schaffen. Berlin sollte eine „Flora“ erhalten, gleichwie Köln a. Rh. eine solche hatte und wie in Frankfurt a. M. der Palmengarten errichtet wurde. Sie bildeten eine Aktiengesellschaft, an deren Spitze sowohl namhafte Finanzmänner und Juristen, als auch Männer aus hohen Gesellschaftskreisen traten, wie der Fürst zu Putbus und als Fachmann der verstorbene Hofgarten-Direktor Jühlke. Die höchsten Kreise interessierten sich für das Unternehmen und beteiligten sich finanziell daran.

Der Gedanke, eine solche Anlage für Berlin zu schaffen, war kein neuer.

Als im Jahre 1844 der zoologische Garten in Berlin durch die Freigebigkeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. auf dem fiskalischen Boden der alten königlichen Fasanerie im Tiergarten angelegt und mit den Beständen der königlichen Menagerie von der Pfaueninsel bei Potsdam bevölkert worden war, zu welcher Anlage Altmeister Lenné den Plan entworfen, faßte derselbe den Gedanken, in nächster Nähe und möglichst mit demselben verbunden, ein Institut für die Pflanzenwelt zu errichten, in welchem dem Volke die Pflanzen — sowohl der Tropen- wie der kälteren Zonen — in landschaftlichen Bildern vorgeführt werden sollten. Zu diesem Zweck hatte er das Terrain des jetzigen Hippodroms, unmittelbar neben dem zoologischen Garten gelegen, in Aussicht genommen. Die Zeitverhältnisse Ende der vierziger Jahre waren aber nicht geeignet, ein solches Friedenswerk zu fördern und auch im fünften Decennium kam es nicht zu stande. Erst Anfang der sechziger Jahre konnte er diesen Gedanken verwirklichen helfen, jedoch nicht für Berlin, sondern für Köln a. Rhein, als er den Auftrag übernahm, für die dort zu errichtende „Flora“ den Plan zu entwerfen. Für Berlin blieb es seinem Nachfolger im Amte vorbehalten, dieses Werk mit zur Ausführung zu bringen.



Innen-Ansicht des Palmenhauses der „Flora“ zu Charlottenburg.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

Das Terrain, welches man für die „Flora“ erwarb, besitzt gewissermaßen eine historische Bedeutung. Es war die ehemalige von Eckartstein'sche Besitzung, in nächster Nähe des Schloßgartens zu Charlottenburg gelegen, welche König Friedrich Wilhelm II. der bekannten Gräfin Lichtenau geschenkt hatte.

Das einfache, jeden künstlerischen Wert entbehrende Schloß, welches für dieselbe erbaut war, stand unmittelbar am Spreeufer und hat dem Neubau weichen müssen.

Bevor jedoch die Aktiengesellschft „Flora“ diese

Besitzung erwarb, war dieselbe Ende der sechziger Jahre von den von Eckartstein'schen Erben an ein Baukonsortium verkauft worden, welche das Grundstück als Villenterrain ausnutzen wollte. Die projektierten Straßen waren zum größten Teil schon kanalisiert und gepflastert. Von den Bauparzellen waren drei Stück am Luisenplatz, dem königlichen Schloß gegenüber, und drei Stück an der Berlinerstraße verkauft und mit Villen bebaut. Zwei Parzellen an der Wilmersdorferstraße waren ebenfalls in anderen Besitz übergegangen, während auf einer Parzelle an der Brauhofstraße der Wasserturm und das Maschinengebäude für die Wasserleitung erbaut war, welche für das projektierte Villenviertel eingerichtet werden sollte, damit dieses unabhängig von der Wasserleitung der Charlottenburger Wasserwerke-Aktiengesellschaft bliebe.

Bei all diesen Anlagen war es ein Glück, daß man die alten, herrlichen Bäume des Parkes so viel wie möglich geschont hatte.

Als die Flora-Gesellschaft 1871 das Terrain, welches noch 5,80 ha groß war, übernommen hatte, wurden alle regulierten Straßen wieder aufgerissen, nur die Uferstraße längs der Spree mußte erhalten bleiben, weil dieselbe im Bebauungsplan der Stadt Charlottenburg mit aufgenommen war und schon die königliche Bestätigung erhalten hatte.

Mit der Ausführung der Gebäude wurde 1872 nach den Plänen und unter Leitung des Baumeisters **Hubert Stier**, jetzt Professor an der technischen Hochschule in Hannover, begonnen. Dieselben zerfallen in zwei, ihrem Charakter nach wesentlich verschiedene Teile, in das Restaurationsgebäude, A (siehe Plan S. 107) und das Palmenhaus, B; beide wurden zusammenhängend, nach dem Vorbilde des Frankfurter Palmengartens, an der östlichen Seite des Grundstückes erbaut. An dieser Stelle konnten von zwei Seiten her, von der Wilmersdorfer- und von der Uferstraße, Anfahrten geschaffen werden; besonders war für die Wahl dieses Bauplatzes jedoch maßgebend, daß sich an dieser Stelle guter Baugrund vorfand, während der Grund im ganzen westlichen Teil des Grundstückes nur aus Moor und Triebsand besteht.

Die Hauptfront des Restaurationsgebäudes liegt gegen die Längsaxe des Parkes, und bildet dasselbe zugleich einen architektonischen Abschluß der ganzen Anlage nach Osten.

Da sich an jener Stelle gleichzeitig die bedeutendste Erhebung des Terrains befand, so konnte dieselbe für eine imponierende Lage des Gebäudes vorteilhaft mitbenutzt werden und gab Veranlassung zur Herstellung einer ausgedehnten, 30 m breiten Terrasse, O. Den Mittelpunkt des Gebäudes bildet der 1590 qm enthaltende Festsaal, 53:30, einer der größten Säle Berlins.

Im Norden und Süden schließen sich an selbigen die kleineren Säle und Gesellschaftszimmer an, während nach Osten das Palmenhaus liegt und auf der Westseite nach dem Park hinaus zwei übereinanderliegende offene Säulenhallen sich befinden. Der Festsaal, welcher somit ganz eingebaut ist, erhält sein Licht sowohl durch das große Fenster und die Thüren nach dem Palmenhause als auch durch Oberlichtfenster.

Das Palmenhaus ist das größte seiner Art in Deutschland, die Grundfläche beträgt 2597,25 qm (70 : 39,50) und die Höhe 22,50 m. Der Fußboden des Saales liegt 2,50 m über dem Terrain des Palmenhauses, so daß in demselben vor dem Saal zwei Terrassen liegen, von welchem breite Treppen hinabführen. Die eisernen Bänder der Dachkonstruktion ruhen auf starke, 2,50 m hohe, gemauerte Stutzpfeiler, welche durch eben so hohes Mauerwerk verbunden sind, von wo aus das doppelte Glasdach den Raum überwölbt. Die Erwärmung geschieht durch eine Warmwasserheizung, deren Kessel unter den Terrassen liegen. Die Temperatur wird auf 10—14° gehalten. Die innere Einrichtung stellt ein Tropenthal dar (siehe Abb. S. 105). Von einem Weiher im Hintergrund des Hauses schlängelt sich im Selaginella-Rasen durch die Mitte nach dem Vordergrund ein Bach, von diesem steigt das Terrain nach beiden Seiten und nach hinten etwas an. In dem Rasen sind die Palmen, Bananen, Farne ꝛc., teils einzeln, teils in Gruppen vereint, aufgestellt. Ein Hauptweg führt um die Mittelanlage, während schmalere Nebenwege durch die Palmengruppen hindurchführen oder zu lauschigen Sitzplätzen leiten. Längs der Außenwände, welche zum Teil mit Tuffsteinen grottiert sind, stehen ebenfalls Palmen und Bananen und im Hintergrund 10—14 m hohe Araucaria excelsa und Biddwilli gruppiert. Die beiden höchsten Palmen, welche einem jeden Besucher des Hauses sofort auffallen, sind eine Cocos reflexa und eine Corypha australis; letztere mit ihren hundert Wedeln ist von außerordentlicher Schönheit. Beide Palmen, obgleich sie 2 m tief in den Boden eingelassen sind, erreichen mit ihren Wedeln das Glasdach. Dieselben sind im Herbst 1873 aus dem Palmenhause des königlichen Botanischen Gartens in Berlin von dem Schreiber dieses nach ihrem jetzigen Standort transportiert. Die Cocos reflexa war in dem dortigen Palmenhause die Mittelpflanze, sie war bis auf das Kellergewölbe eingelassen und erreichte, wie die Corypha, das Glasdach. Nach guter Verpackung der Stämme und der Wedel wurden sie je eine auf einem eigens dazu konstruierten Wagen fortgeschafft und an Ort und Stelle mit Flaschenzügen gehoben, in neue Kübel gepflanzt und dort placiert, wo sie heute noch stehen.

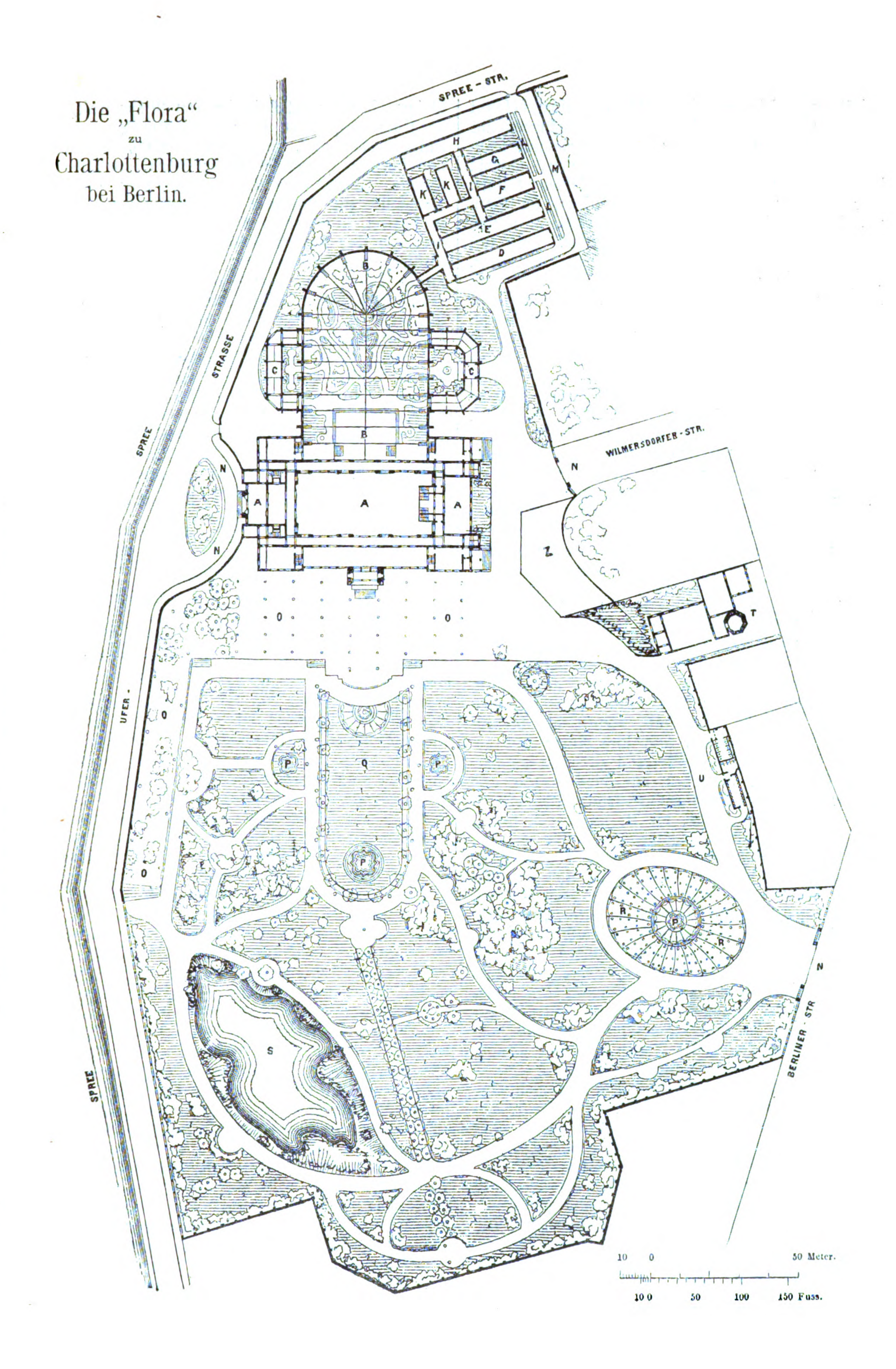
(Fortsetzung folgt.)



Die Riesengräser Japans.

C. Sprenger.

Die Bambusa spielen in Japan eine viel größere Rolle, als man sich gewöhnlich vorstellen mag. Die gartenbauenden und über alles Blumen liebenden, flinken Japanesen rechnen die Bambusen denn auch zu ihren nützlichsten Gräsern und Pflanzen überhaupt und setzen sie in ihren Schulbüchern entweder teilweise zu den Gemüsepflanzen oder zu den immergrünen Ornamentalpflanzen, die sie besonders lieben. Es giebt bei 30 Species und Varietäten


Die „Flora“
zu
Charlottenburg
bei Berlin.
SPREE - STR.
WILMERSDORFER - STR.
BERLINER - STR
STRASSE
UFER -
SPREE
SPREE
10 0 50 Meter.
10 0 50 100 150 Fuss.

auf ihren Inseln, von denen die wenigsten bekannt geworden sind. Es sind meistens hochwachsende Arten der echten Bambusa; Arundinaria und Dendrocalamus scheinen nicht vorzukommen, obwohl das Klima auch diese vortrefflich bilden könnte. Alle Arten wachsen an den Flußufern, an Seen und Teichen, in niedrig gelegenen Thälern, mitten im Gebirge, aber auch im Mischwalde. Und fast in ganz Japan werden sie ausnahmslos kultiviert. Sie bilden, wo sie ungestört wachsen können, mit der Zeit undurchdringliche Dickichte, denen man nur alljährlich die älteren Triebe auszuhauen braucht, um immer neue Schößlinge in reichem Maße zu gewinnen, und obwohl man dabei ganz ähnlich verfährt als in Süd-Europa mit Arundo Donax, so bleibt doch stets ein jähriger Teil stehen, und es wird nur gelichtet, nicht, wie hier, alles abgehauen. Arundo Donax ist mehr Staude, in der Wurzel perennierend und sich ewig verjüngend, Bambusa ist mehr baumartig mit begrenzter Lebensdauer.

Es giebt in Japan Riesen-Bambus, die noch nicht beschrieben sind, sie stehen wahrscheinlich den Bambusa arundinacea nahe; ihre Riesen-Stengel werden zu leichten Bauten, zu Utensilien aller Art verbraucht und ihre jungen, eben über dem Boden erscheinenden Schosse als Gemüse gekocht gegessen. Es giebt, und ihre Zahl ist die bei weitem größte, eine Reihe sehr beliebter Arten von ca. 5 bis 7 m Höhe in den Wäldern Japans, und sie sind die am meisten kultivierten und beliebten. Man pflanzt sie zum Schutze anderer Gewächse, als Hecken, an Gräben, Wasserläufen jeglicher Art, und ihre schlanken Stengel, die sehr hart sind, dienen als Reben-Spaliere in den Gärten, und ihre Ruten und gerissenen Teile geben das Material zu jenen wunderbaren Geflechten, die eben nur dies einzige und fleißige Völkchen zu fertigen versteht. Diese Arten sind z. B. die B. mitis, die B. aurea, B. nigra, alle in Süd-Europa wohlbekannt. Sie ergeben schlanke, leichte Stengel mit weit abgezweigten Internodien, die man in Europa so gern zu Spazierstöcken verarbeitet und trägt, eben weil sie so leicht und handlich sind. Eine dritte Klasse sind die kleineren, rasenbildenden Bambus-Arten, deren Stengel sich kaum einen halben Meter über den Boden erheben; auch sie sind immergrün und dekorativ und dienen zur Befestigung des Flugsandes, zur Begrünung nackter, feuchter Stellen, zur Rasenbildung, als Vor- und Einfassung und jung als Futter für mancherlei Tiere; auch der Mensch sammelt und genießt die zarten Schosse.

Es ist unter den Bambusen Asiens noch eine große Unklarheit und Konfusion. Besonders diejenigen Chinas und Japans sind noch nicht bearbeitet und völlig unzulänglich beschrieben und systematisiert. Es wäre eine dankenswerte Arbeit, wenn sie jemand übernehmen wollte. Das Material ist nicht so schwer zu beschaffen, und zur Blüte kommen in jener schönen Welt alle Species. Die Blüte stellt sich bei allen Bambus-Arten erst im höheren und äußersten Lebensalter ein und beschließt dasselbe in den meisten Fällen damit. Man möchte sagen, sie wäre die unscheinbarste aller Gräser, so kümmerlich ist sie dem Riesengrase, das sie trägt, gegenüber entwickelt. Die Samen sind rundlich oder oval, manchmal länglich, fast lineal und sitzen in einer selbstschließenden, umhüllenden Spalte. Sie dienen Mensch und Tier zum Teil gleichfalls zur Nahrung und sind, wenn einmal produziert, in ungeheuren Mengen vorhanden. Sie verlieren ihre Keimkraft im ersten Jahre, wie alle Gräser schnell verderbend, keimen aber schon nach wenig Tagen, und die jungen Pflanzen wachsen recht schnell heran, bilden auch bereits nach einigen Monaten in Töpfen recht hübsche Pflanzen von hohem dekorativen Werte.

Keine irgendwelche Pflanze hat mehr Wert für die Völker Ostasiens als die Bambus. Diese lieblichen, anmutigen Riesengräser sind in fast allen Sprachen jener Länder unter dem Namen Bamboos bekannt. Die Japanesen und Chinesen haben natürlich für jede Species oder Form ihre eigenen Bezeichnungen. So nennen die Japanesen die

Bambusa senanensis = Sudzutake,
„ nigra = Gomatake,
„ mitis = Hachiku,
„ arundinacea = Mosackiku,
„ Metake = Madake,
„ Kumasasa = Kuma-zasa,
„ aurea = Suwó-chiku,
„ verticillata = Kanzan-chiku,
„ pygmaea = Knimei-chiku,
„ Arundinaria japonica = Metake oder Medake.

Man kennt außer diesen noch:

Bambusa = Hakonedake,
„ = Madake,
„ = Bungo-zasa,
„ = Shakotan-chiku,
„ Fortunei = Jakiba-zasa,
„ = Doyon-dake,
„ = Hówó-chiku,
„ = Taisan-chiku,
„ = Taimin-chiku,
„ = Kan-chiku,
„ = Ja-dake,
„ = Narihira-dake,
„ = To-chiku,
„ = Shikaku-dake,
„ = Shibo-chiku,
„ = Kikko-chiku,
„ = Hotei-chiku

und andere mehr. Die eine ist graziöser als die andere, und alle ohne Ausnahme sind wert, bei uns in Europa kultiviert zu werden. Ein großer Teil davon existierte auch bereits in den Gärten des nun verstorbenen Grafen Viegier in Nizza, und die schöne B. Mazeli ist sicher unter den obengenannten Arten einbegriffen. Ob aber alle obigen echte Bambusen sind, ist nicht bekannt. Unter Bambus versteht man gewöhnlich nicht nur Bambusa, von denen nach Bentham und Hooker bis vor kurzem bloß ca. 24 bekannt wurden, sondern noch die Arten der ohne Blüten und Samen den echten Bambusen täuschend ähnlichen Bambusgräser folgender Genera:

Arundinaria *Mich.*
Bambusa *Schreb.*
Gigantochloa *Kurs.*
Oxytenanthera *Munro.*
Dendrocalamus *Nees.*
Melocalamus *Benth.*
Pseudostachyum *Munro.*
Teinostachyum *Munro.*
Cephalostachyum *Munro.*
Dinochloa *Büse.*
Melocanna *Trin.*
Ochlandra *Thwaites.*

Unter den japanesischen Bambus dürften zudem auch noch mehrere Phyllostachys *Sieb.* und *Zucc.* sich befinden, die gleichfalls mit den Bambusaceen zählen. Sie unterscheiden sich meistens nur durch mehr oder weniger Staubfäden, mehr oder weniger Blüten in der Hülle und andere Eigentümlichkeiten der Blüten und Rispen. Den Habitus, ihren Nutzen und ihre Schönheit aber haben fast alle gemeinsam. Die verschiedenen Arten unterscheiden sich aber auch ganz besonders durch ihre mehr oder weniger dicken Riesenhalme, die fast immer innen hohl sind, und durch die mehr oder weniger entfernten Internodien resp. Knoten, an denen allein die Zweige sich entwickeln. Alle Bambus gleichen sich darin, daß ihre jungen Halme oder Stämme, sobald sie sich einmal über den Boden erheben, sehr schnell sich entwickeln und in die Höhe treiben, so weit, bis ihre volle Höhe erreicht ist, danach eine Zeit der Ausbildung und Vorbereitung durchmachen und nun erst sich mit jungen Zweigen bekleiden. Gleicherzeit mit dem Wachsen in die Höhe resp. Länge erreichen die Stämme auch ihre volle Dicke, und dies ist von großer Wichtigkeit für ihre ganze Entwickelung, weil es dadurch nur möglich wird, daß sie sich durch das Dickicht der schon vorhandenen Massen ihrer eigenen Stämme hindurchdrängen zum Lichte und sich dann mit jungem Grün bekleiden können. Die glänzenden, oft breiten Blätter bieten sich der Sonne und dem Lichte in horizontaler Fläche dar und kosen in ewiger Bewegung mit den leisesten Winden. Nichts kann schöner und belebender wirken als diese Bambusen, die, in großer Ausdehnung angepflanzt und von einer Höhe betrachtet, gleich einem wogenden Halmenfelde dem Menschen unvergeßlich bleiben! Die größten Bambusen wachsen natürlich in den Tropenthälern, oft in ungeheuren Mengen und Ausdehnungen, oft aber auch nur einzeln in Mischwaldungen, denen sie einen besonderen Stempel aufzudrücken vermögen. Sie werden kleiner und kleiner, je kühler das Klima wird, und verschwinden endlich als kaum fußhohe Gräser, die sich nicht mehr über das Wiesengras zu erheben vermögen.

Manche tropische Riesenbambus aber erreichen die respektable Höhe von mehr als 50 m, — so Dendrocalamus giganteus in Ceylon. Meist ist $^1/_8$ der Stengel völlig unbezweigt, bei höheren Riesenbambus, besonders solchen, die in heißen Tropenthälern wachsen, aber auch wohl $^2/_3$ nackt oder doch nur mit Ansätzen kleiner Zweige ausgestattet an den unteren Teilen. Darüber wölbt sich die ganze Pracht ihrer leichtbeschwingten Krone. Die jungen Schosse der Bambus treiben im Frühlinge schon in Süd-Italien mit wunderbarer Schnelligkeit in die Höhe. Man hat viel darüber beobachtet und geschrieben, und es ist festgestellt, daß die großen und mittleren Bambus ca. 30 cm pro Tag zu 24 Stunden wachsen können. Schneidet man alle alten Stämme bis zur Erde weg, so müssen sie sterben, ohne vorher geblüht zu haben. Man darf deshalb immer nur höchstens die Hälfte abschneiden. Selbst die jährlichen jungen Schosse, die als Gemüse und selbst zur Papierfabrikation gebraucht werden, dürfen nicht alle entfernt werden, da sonst die Pflanze vor ihrer Zeit blüht und fruktificiert und also abstirbt. Schneidet man zu viele Stämme ab, so blüht die Pflanze vor ihrer Zeit und ist natürlich alsdann ebenfalls verloren. Die Riesenbambus Indiens treiben alljährlich zur Regenzeit bis 20 Stämme, die schwächeren Ostasiaten, welche in Italien im Freien fortkommen, bringen es bis auf 50 und mehr Schosse, doch sind es meistens viel weniger, und hängt ihre Fruchtbarkeit in dieser Hinsicht natürlich vom Standorte und Raume ab, der ihnen angewiesen und angemessen ist. Meist stehen sie zu eng gepflanzt, als daß sie ihre volle Kraft entwickeln könnten. Auch hängt der Trieb vom Boden ab. Sie lieben einen leichten Alluvialboden von gelber Lehmfarbe, etwa wie die Orangen, und giebt man ihnen diesen, so ist ihr Wachstum scheinbar unbegrenzt und enorm. In der Jugend macht es wenigstens den mittleren und kleineren Species nicht viel, wenn sie ganz abgeschnitten werden; sie treiben dennoch wieder aus und zeigen sich als echte Gräser.

(Schluß folgt.)



Liriodendron Tulipifera *L.*

Kurt Marquardt, Berlin.

Der zu den Magnoliaceen gehörige Tulpenbaum ist einer der größten und schönsten Bäume der nordamerikanischen Waldungen; erreicht er doch in seiner Heimat nicht selten eine Höhe von 40 m. Da er in nicht allzurauhen Gegenden unseres Vaterlandes völlig winterhart ist, bildet er für unsere Gartenanlagen eine herrliche Zierde; sein großer, landschaftsgärtnerischer Wert ist in England und später auch in Deutschland genügend anerkannt worden, und man findet den Baum jetzt schon recht häufig in den Gärten. Wohl mit Recht kann man sagen, daß der Tulpenbaum für den Landschaftsgärtner einer der schönsten Bäume ist, die aus fernen Ländern zu uns gekommen sind. Sowohl als Einzelpflanze wie zu kleinen Gruppen auf grünem Rasen vereinigt, ist dieser Baum gleich gut verwendbar. Sein Wert tritt noch mehr hervor, wenn er an einem Teiche oder See steht und sich im Herbst mit der roten Belaubung im klaren Wasser spiegelt. Die Zweige, die im Verhältnis zur Höhe des Baumes kurz und schwach entwickelt sind, geben demselben in der Jugend einen mehr pyramidalen Wuchs. Ältere Exemplare dagegen gehen später mehr in die Breite und besitzen oft

ganz ansehnliche Kronen. Die eigentümlich geformten, am oberen Ende scharf abgeschnittenen, dadurch meist vierlappigen Blätter sind dunkelgrün, oberseits glänzend, unterseits matter. Die großen, auf kurz gebogenen Stielen aufrecht stehenden Blumen erscheinen in der Heimat im Mai, bei uns gewöhnlich etwas später und ähneln in ihrer Tracht einer Tulpe, obwohl sie sonst mit einer Tulpenblüte nichts gemein haben. Sie bestehen aus drei äußeren, mattgrünlichen, kelchartigen und drei inneren Perigonblättern; diese letzteren sind grünlichgelb und besitzen am Grunde einen mattrötlichen Fleck. Den Mittelpunkt der Blüte nehmen zahlreiche, um den Fruchtknoten gruppierte Staubgefäße ein. Die Frucht hat die Gestalt eines Zapfens und enthält zahlreiche kleine Samen; sie reift sehr spät im Oktober und November. In Deutschland geerntete Samen sind zum größten Teile nicht keimfähig.

Man vermehrt den Tulpenbaum durch Aussaat im April, wozu keimfähige Samen aus der Heimat beschafft werden müssen. Da die Anzucht junger Pflanzen aus Samen aber recht lange dauert, wird die Vermehrung durch Stecklinge vorgezogen, da diese schneller zum Ziele führt. Bei der Anpflanzung des Tulpenbaumes in Parkanlagen empfiehlt es sich, dafür Sorge zu tragen, daß den Pflanzen ein kräftiges, mäßig feuchtes, hinreichend gelockertes und tiefgründiges Erdreich zur Verfügung steht, da sonst ein Kümmern der Pflanzen nicht ausbleiben wird. Dagegen braucht auf die Lage des zukünftigen Standortes keine Rücksicht genommen zu werden. Da die Tulpenbäume sehr leicht faulende, fleischige Wurzeln haben, ist es besser, wenn nur junge, kräftige Exemplare gepflanzt werden. Ebenso ist bei dem Verpflanzen älterer Bäume mit der nötigen Vorsicht vorzugehen, denn die häufigen Klagen der Besitzer größerer Parkanlagen über das Eingehen frisch verpflanzter Tulpenbäume beruhen zum größten Teile darauf, daß das Versetzen der Bäume zu einem falschen Zeitpunkt geschehen ist. Man warte mit dem Verpflanzen älterer Bäume ruhig so lange, bis dieselben auszutreiben begonnen haben, also bis zum späten Frühjahr.

Es giebt auch einige Spielarten des gewöhnlichen Tulpenbaumes, die sich von unserer Art teils durch die Farbe, teils durch die Form der Blätter unterscheiden. Diese Varietäten sind empfindlicher als die Stammart und dürfen daher nur an geschützten Stellen gepflanzt werden, wenn sie ordentlich gedeihen sollen. Vermehrt werden sie durch Pfropfen auf die gewöhnliche Art, am besten unter Glas. —

Auf den Tulpenbaum wurden bereits die ersten Europäer, die sich in Nordamerika ansiedelten, aufmerksam; die ersten lebenden Pflanzen wurden von John Tradescant, der in der Mitte des 17. Jahrhunderts Nordamerika durchforschte, nach England gesandt. Damals diente der Baum den Eingeborenen zur Anfertigung ihrer Kanoes, weshalb ihm die Kolonisten den Namen „Kanoe-Baum" beilegten. Das gelbe oder hellbraune Holz steht bei den amerikanischen Tischlern hoch im Wert, es ist von weicher Beschaffenheit und läßt sich infolgedessen sehr leicht bearbeiten. Es dient in Amerika zum Bootsbau, zur Ausschmückung der Wohnräume und zur Anfertigung feinerer Küchengeräte. Alle Teile des Tulpenbaumes sind bitter und schwach aromatisch. Die Rinde, namentlich die äußerst scharfe Wurzelrinde, wurde in den Vereinigten Staaten lange als ein stärkendes und anregendes Hausmittel angewandt.

Der Zuckerahorn.

R. Rittmeyer.

Einen von Franklin B. Hough im amerikanischen Forstkongresse gehaltenen Vortrage entnehmen wir nach R. Pinders Übersetzung folgende höchst interessante Mitteilungen.

Im Jahre 1892 betrug die Menge des gesamten, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika produzierten Rübenzuckers 122687 q. Etwa zehn Jahre früher war dort von der Zuckerrübe noch keine Rede, der gesamte Zucker wurde vom Zuckerrohr 1410905 q, vom Sorghum 1030875 q und vom Ahorn 230778 q gewonnen. Trifft den Ahorn hier auch nur ein kleiner Prozentsatz, so ändert sich dieses Verhältnis, wenn man den erzeugten krystallisierten Zucker zu Grunde legt, da beim Zuckerrohr und dem Sorghum der Sirup und die Melasse bedeutend vorherrschen, während der Saft des Zuckerahorns verhältnismäßig reich an krystallisierbarem Zucker ist. Es sind mehrere Ahornarten, deren Saft in Amerika zur Zuckerbereitung benutzt wird, so der rote Ahorn, Acer rubrum *L.*, der weiße Ahorn, A. dasycarpum *Ehrhardt*, der breitblättrige Ahorn, A. macrophyllum *Purch.* (besonders an der pacifischen Küste), der eichenblättrige Ahorn, Negundo aceroïdes *Mönch.* (besonders in den westlich des Mississippi gelegenen Staaten). Der Hauptlieferant von Saft und Zucker ist aber der wirkliche Zuckerahorn oder schlechtweg „Zuckerbaum", Acer saccharinum *Wangenheim.* Der Verbreitungsbezirk des Zuckerahorns ist ausgedehnt: Die Nordgrenze zieht im Osten an der Mündung des Lorenzstromes beginnend über den Saint-Johns-See nördlich der großen Binnenseen zum Waldersee, sie hält sich etwa an den ersten Grad nördlicher Breite, auch auf dem südlichen Teile von Neufundland kommt er vor. Nach Süden folgt der Baum den Alleghanyketten bis nach Nord-Alabama und dem westlichen Florida und tritt in den Bergthälern von Arkansas auf, wo er jedoch nur truppweise bis an den Red-River reicht. Westlich geht er bis Minnesota und im östlichen Nebraska und Kansas sogar bis über den Missouri; auch in Ost-Texas wird er noch gefunden. Der Zuckerahorn liebt fruchtbaren, reichen Kalkboden, gedeiht auch sehr gut auf Schieferböden, sobald diese nur genügenden Gehalt an Kalk und Alkalien haben. Er gedeiht weder in tiefem Sandboden, noch in festem Thonboden, noch in feuchten Lagen. Er bevorzugt die sanft abfallenden Hänge und verlangt Luft und Licht; Süd- und Südost-Expositionen sind ihm die liebsten. Jedenfalls bedarf der Baum zu seinem Gedeihen ein kälteres Klima.

Der Zuckerahorn wird 24—36 m hoch und in Brusthöhe 100—120 cm stark, die größte Entwickelung erreicht er an den Ufern der großen Binnenseen, also in den kälteren Teilen der Vereinigten Staaten und im Süden von Kanada. Im geschlossenen Bestande beginnt die Astbildung bei 9—12 m Höhe, im freien Stande schon bei 2,5—3,75 m. Die Belaubung ist dicht, die dunkelgrünen Blätter haben die Form derjenigen unseres Spitzahorns, A. platanoides *L.* Im freien Stande breitet die Krone sich zu regelmäßig ovaler Wölbung aus, im Herbste färbt sich das Laub lebhaft orangegelb und scharlachrot. Der Zuckerahorn tritt in Nordamerika oft in reinen Beständen auf, oft auch im Gemisch mit anderen Bäumen, besonders mit Buche, Birke, Linde, Hainbuche, Rüster u. a. m.; in den westlichen Staaten seines Verbreitungsbezirkes steht er im Gemisch mit Tulpenbaum, Magnolia-, Aeskulus-Arten, Eichen &c.; die Gesellschaft der Nadelhölzer meidet er im allgemeinen, doch wird er zuweilen im Gemisch mit der Hemlockstanne angetroffen. Alle zwei bis drei Jahre pflegt er Samen zu tragen, seine Fortpflanzung ist leicht, kein anderer Baum ist im stande, Schlagflächen so rasch mit einem neuen Bestande zu überziehen wie der Zuckerahorn, nur muß das Vieh von diesen Flächen abgehalten werden. Auch ver-

pflanzen läßt er sich leicht und sicher. In Städten, besonders wo Fabriken sind und Steinkohlen gebrannt werden, ist er nicht zu verwenden, da er leicht den Einwirkungen der im Rauche enthaltenen schwefligen Säure unterliegt. Das Holz desselben ist schwer, hart, fest, zähe, dichtfaserig und kompakt und nimmt eine gute Politur an. Die Markstrahlen sind zahlreich und dünn; die Farbe ist hellbraun mit einem Stich ins Rote, das Splintholz heller; das spezifische Gewicht 0,69; der Aschengehalt 0,54 Prozent: 1 cbm seines lufttrockenen Holzes wiegt etwa 695 kg, hat also beiläufig dasselbe Gewicht wie das von unserem Berg- und Feldahorn. Es wird in Nordamerika ausgedehnt gebraucht zu Möbeln, Schuhleisten, Schuhnägeln, Sattelböcken, in der Drechslerei, zur Verkleidung der inneren Hauswände (Paneele) und zur Dielung, im Schiffsbau zu Kielen ꝛc. Maser- und Wimmerwuchs, Vogelaugen; geflammte Zeichnungen kommen oft vor und werden für Fourniere sehr gesucht und gut bezahlt. Das spezifische Gewicht ist 0,71; lufttrockenes Holz giebt 21,43 Prozent seines Gewichtes an Holzkohle von 0,43 spezifischem Gewichte. Frisch geschnitten ist der Splint beinahe weiß, nach innen zu ist das Holz dunkler und dunkelt, der Luft ausgesetzt, im ganzen nach. Wenn das Holz vollständig ausgetrocknet ist, so schwindet es nicht, springt und krümmt sich nicht. Zur Verwendung im Freien und bei der Böttcherei ist es völlig unbrauchbar, auch im Wechsel von Trockenheit und Nässe, z. B. als Eisenbahnschwelle taugt es nicht, dauert aber bei den fortwährend im Wasser befindlichen Schiffsteilen sehr gut aus. Was den Zucker-Ertrag anbetrifft, so zeigen die einzelnen Bäume bedeutende Unterschiede nicht nur in Bezug auf die Menge, sondern auch auf den Zuckergehalt des Saftes.

In leichten Senkungen stehende Bäume geben weit mehr Saft als solche auf trockenen Hügeln, und frei im Genusse von Luft und Sonnenlicht stehende geben mehr und süßeren Saft als solche im tiefen Schatten eines Hochwaldes. Aber auch der Witterungsverlauf des der Saftzapfung, welche im Frühjahr erfolgt, vorhergehenden Jahres, speziell des vorhergehenden Herbstes, ist von größtem Einflusse auf die Menge und vor allem auf den Zuckergehalt des Saftes. Vorhergehende kalte Winter wirken in beider Hinsicht günstig, milde ungünstig; vor allem aber ist es schädlich, wenn im vorhergehenden Herbste langandauernde Dürre herrscht; ausgiebige Herbstregen dagegen wirken günstig, besonders auf den Zuckergehalt des Saftes im nächstfolgenden Frühlinge. Es wird angenommen, daß durch solchen ungünstigen Witterungsverlauf des vorhergehenden Jahres, beziehungsweise Herbstes einerseits nicht genügende Reservestoffe im Baume angesammelt werden, andererseits der Zuckergehalt der letzteren sich in Stärke oder Cellulose umsetzt. Es sind aber auch die einzelnen Bäume auf demselben Standorte und bei gleichzeitiger Zapfung an Menge und Zuckergehalt des Saftes sehr verschieden. Die glatte Rinde wird bei einem ausgewachsenen Baume als ein Zeichen großen Saftreichtums angesehen. Manche meinen, daß aus einer nur flachen Wunde süßerer Saft fließe als aus einer tieferen. Man rechnet, daß ein Baum in einer Saison durchnittlich 71 l Saft und 2,2 kg Zucker geben kann, 7,5—15 l Saft sollen durchschnittlich 0,45 kg Zucker geben. Der Verlauf der Witterung während der Zapfzeit ist auch von großem Einfluß auf das Ergebnis. Zunächst ist für eine ergiebige Saftzapfung ein Wechsel zwischen Frost in der Nacht und Tauen am Tage erforderlich. Deshalb kann in einem wärmeren Klima, wo dieser Temperaturverlauf fehlt, von einer Nutzung des Ahorns auf Zucker keine Rede sein, selbst wenn dort der Baum ein fröhliches Wachstum zeigt, und deshalb verlegt man die Saftperiode, obwohl der Saft auch im Winter fließen würde, in den Beginn des Frühlingswetters, wo dieser Temperaturwechsel am häufigsten vorkommt. Kalter Nordwestwind oder ein trockener Südwind bringt den Saftfluß zum Stocken, selbst wenn die Temperatur über Null steht; bedeckter Himmel mit warmer und feuchter Luft zeigt sich günstig. Am besten läuft der Saft an einem klaren Tage mit Sonnenschein, nach einer Frostnacht und bei gutem West- oder Südwestwinde. Mitunter aber hört der Saftlauf plötzlich für einige Zeit auf, trotz milder Temperatur und vorhergegangenem Froste. Gewonnen wurde der Saft in früheren Zeiten, indem die Bäume, ähnlich wie bei dem Lachenreißen zur Harzgewinnung, mit dem Beil in nach unten zugespitzter Dreiecksform verwundet wurden, welche Wunde dann allmählich nachgeschnitten wurde; auf diese Weise erhielt man mehr Saft, vernichtete den Baum aber rasch. Jetzt wird nur eine flache, 1—1,5 cm im Durchmesser starke Wunde gegeben und das auch nur deshalb, weil man der Ansicht ist, daß der aus flachen Wunden ausfließende Saft reicher an Zuckerstoff sei als derjenige aus tieferen Wunden. In der Wunde werden hölzerne oder metallene Röhrchen befestigt, und der Saft in Holz- oder Metalleimern aufgefangen, welche zuweilen mit Deckeln versehen sind. Selten werden zwei, in der Regel nur eine Wunde gegeben.

Beginnt die Saison zeitig, so soll es besser sein, das Zapfloch auf der Südseite, wenn später, auf der Nordseite des Baumes anzulegen. Die Wunde soll möglichst nahe dem Boden, etwa 90 cm über demselben gelegen sein. Versuche ergaben, daß höher angebrachte weit weniger Saft ausschieden; es scheint gut, sie über einer starken, auslaufenden Wurzel anzubringen. Wenn die Wunden innerhalb der vorerwähnten Maße gemacht werden, schließen sie sich in einem bis zwei Jahren und überwallen in drei Jahren gänzlich. Man kann denselben Baum öfter zapfen, muß aber jedes Jahr eine neue Wunde machen. Der gewonnene Saft wurde früher in gewöhnlichen Kesseln gekocht und eingedickt, dies kostete aber viel Feuerung, und öfters brannte die Masse an, was dem Ahornzucker das eigentümliche Aroma nahm. Dann kamen flache, nur 15 cm tiefe, dagegen bis 90 cm breite und 1,80—3,60 m, ja 4,50 m lange, offene Pfannen in Gebrauch. Jetzt hat man vielfach Apparate mit geregeltem, fortwährendem Saftausflusse, doch ist das Verfahren so einfach, daß es als Hausindustrie betrieben wird. Die fertig gekochte Zuckermasse wird in hölzerne Formen gegossen, wodurch Stücke von 0,90—1,80 kg Gewicht und ziegelförmiger Gestalt entstehen. Diese Gestalt erleichtert sehr die Verpackung und Versendung. Der Ahornzucker krystallisiert sehr leicht aus dem Sirup aus; die Krystalle sind oft groß, durchscheinend und von sehr regelmäßiger Form. Die Süßigkeit des Saftes wird durch Frost gehoben, dann schwimmt der Sirup oben im Eimer und soll, so gewonnen, besonders süß und von reichem und angenehmem Aroma sein.

Bei einer richtigen Zuckerbuschanlage, die vom Unterwuchs rein gehalten wird, kann man auf 2 kg Zucker von jedem Baume rechnen. Dabei schädigt auch das jährliche Zapfen den Jahreszuwachs nicht, kürzt dem Baume auch die Lebensdauer nicht. Bei alten, lange gezapften Stämmen wurden nach der Fällung eigentliche Schäden nicht gefunden; es zeigten sich wohl gewisse Höhlungen an den Wundstellen, aber meist nicht tiefe, wenn das Anzapfen flach und vorsichtig ausgeführt war; das Holz ist 2—2½ cm um diese Stelle herum dunkler gefärbt, aber nicht vermorscht.

Wenn man das Vieh vom Zuckerbusche fernhält, den Nachwuchs durchforstet und die wüchsigen Heister aushält, so verjüngt sich der Zuckerbusch leicht und von selbst und giebt einen guten Ertrag, sofern man den Stand der Bäume genügend licht hält.

Einiges über Unfruchtbarkeit bei den Obstbäumen.

K. Zwicky.

Wie wohl schon mancher Obstbaumbesitzer beobachtet haben wird, giebt es oft Obstbäume, die hartnäckig unfruchtbar sind und sich nur schwer zum Fruchttragen bringen lassen.

Da liegen nun sehr verschiedene Gründe vor. Oft spielt Klima und Standort eine Rolle, in sehr vielen Fällen aber ist die Unfruchtbarkeit eines Baumes auf dessen Ernährung zurückzuführen. Im allgemeinen kommt der Mangel an Fruchtknospenbildung mehr beim Kernobst vor, während das Steinobst von Natur aus reichlichen Fruchtansatz bildet. In Bezug auf den Standort ist zu bemerken, daß Bäume, die zwischen Gebäuden ꝛc. stehen, wo sie das ganze Jahr keine Sonne haben, meistens unfruchtbar sind. Ferner kann ein zu nasser Boden zu sehr auf den Holztrieb der Bäume hinwirken, wobei sich bei vielen Sorten wenig Fruchtaugen bilden. Auf zu trockenem Boden wird man verhältnismäßig eine gute Fruchtbarkeit bei allen Obstarten beobachten, indessen sind die Bäume dem Abwerfen der Früchte bei großer Trockenheit wieder mehr ausgesetzt. Viele Obstbäume sind unfruchtbar infolge zu vieler Saftzufuhr, während bei anderen derselbe Übelstand in mangelnder Ernährung zu suchen ist. Es giebt Obstsorten, namentlich bei Birnen, die nur dann ergiebig tragen, wenn sie auf recht fettem Boden stehen und

tüchtig gedüngt werden. Dann hat man aber wieder solche, namentlich junge Bäume, bei denen allzureiche Nahrungszufuhr die Ursache der Unfruchtbarkeit ist. Die auf Zwergunterlage veredelten Obstbäume setzen im ganzen allerdings mehr Frucht auf fettem Boden an und werden eher bei zu wenig Nahrung unfruchtbar, während der entgegengesetzte Fall mehr bei auf Wildling veredelten Bäumen vorkommt. — Sagt das Klima einer Sorte nicht zu, so bleibt kein anderes Mittel, als den Baum mit einer in dieser Gegend reichtragenden Sorte umzupfropfen. Bei zu nassem oder zu trockenem Boden wird Entwässerung und Bodenmischung angewendet. Haben wir einen Baum, der jedes Jahr starke Triebe macht, dabei aber nicht trägt, so müssen wir Mittel anwenden, die den Baum schwächen. Handelt es sich dabei um einen Zwergbaum, so verpflanzen wir denselben, wobei wir ihm einige Hauptwurzeln zurückschneiden, dies wird in den meisten Fällen genügen.

Hochstämme dagegen schröpfen wir an verschiedenen Stellen des Stammes und den Hauptästen, und zwar recht tief, damit ein Teil des Saftes zur Verheilung dieser Wunden verwendet werden muß, wodurch der Trieb bedeutend nachläßt; auch kann man einige starke Wurzeln abstechen. Diese Schwächung bewirkt eine langsamere Saftzirkulation, wodurch die Entwickelung von Blattknospen sehr begünstigt wird, von denen sich ein großer Teil im folgenden Jahr zu Blütenknospen ausbilden wird. Bei Bäumen, denen es an Nahrung fehlt, werden sich wohl reichlich Blattknospen entwickeln, diese bilden sich aber nicht zu Fruchtknospen aus, sondern schieben sich nur jedes Jahr um Knospenlänge vor, daher die Ringelwüchse; hier handelt es sich darum, den Baum zu kräftigen, was wir durch Düngung und eventuell starken Rückschnitt erreichen. Da werden sich dann die Blattknospen zu Blütenknospen entwickeln. Dasselbe Verfahren wäre anzuwenden bei Bäumen, die jedes Jahr blühen, aber die jungen Früchte wieder abwerfen. Hier fehlt es übrigens oft auch an Wasser. Es kommt nun auch vor, daß Bäume bei vollständig richtiger Pflege und normalem Wuchs keine Blütenknospen ansetzen wollen. Da liegt der Fehler in der Sorte; diese ist unfruchtbar, indem sie für das gegebene Klima nicht paßt, wofür als einziges Mittel das Umpfropfen anzuwenden ist. Endlich ist Unfruchtbarkeit vieler Obstbäume oft in deren unrichtiger Behandlung zu suchen. Manche Sorten vertragen z. B. einen zu kurzen Schnitt nicht gut, und man hat schon die Erfahrung gemacht, daß Bäume, die jedes Jahr stark geschnitten wurden, unfruchtbar blieben, während sie nach mehrjährigem Unterlassen des Schnittes reichlich zu tragen anfingen. Dies gilt ganz besonders von Sorten, die von Natur aus an den Enden der Zweige Fruchtknospen ansetzen. Deshalb ist es da, wo man auf exakte Form des Baumes (bei Formbäumen) einen großen Wert legt, besser, solche Sorten nicht zu verwenden. Ferner werden viele Kernobstsorten, die als Formbaum auf Wildling veredelt sind, bald unfruchtbar werden, wenn man sie jedes Jahr zu stark zurückschneidet, weil dadurch ein zu starker Holztrieb verursacht wird. Bei Sorten, die von Natur aus kurzes, gedrungenes Fruchtholz bilden, ist dieser Übelstand weniger zu befürchten, ebensowenig bei allen auf Zwergunterlage veredelten Bäumen. Zum Schluß will ich kurz die Maßregeln zusammenfassen, die im allgemeinen bei unfruchtbaren Bäumen anzuwenden sind: Bei solchen mit schwachem Trieb und fast allen auf Zwergunterlage veredelten Obstbäumen muß mit Auflockerung des Bodens, kräftiger Düngung und eventueller Verjüngung auf die Fruchtbarkeit hingewirkt werden, während bei stark ins Holz wachsenden und auf Wildling veredelten Formbäumen mit schwächenden Mitteln eingegriffen werden muß.

Bücherschau.

Kakteenkulturen im Hause und ihr Wert. Bilder aus dem Zimmergarten von Karl Hirscht, z. Z. Schriftführer der Gesellschaft der Kakteenfreunde Deutschlands. Verlag von J. Neumann, Neudamm, 1896. Preis 70 Pf.

Jeder Naturfreund, sei es, daß er sich schon mit der Kultur der Kakteen oder auch anderer Zimmerpflanzen befaßt hat, sei es, daß er erst Anfänger ist und seinen Sehnsuchtsdrang, mit der Natur in nähere Verbindung zu treten, durch eine, Geist und Körper frisch erhaltende Beschäftigung befriedigen will, wird das vorliegende, mit der hingebendsten Liebe für die Pflanzenwelt geschriebene kleine Werk gewiß mit großer Genugthuung lesen und eine Fülle von Belehrung und Anregung in sein häusliches Heim hineintragen, wie es ihm von den Büchern des trockenen Tons so leicht nicht geboten werden kann. Der Verfasser charakterisiert selbst sehr treffend das Thema seiner Abhandlung: „Es sind Bilder in flüchtigen Umrissen aus dem Pflanzenleben, wie sie im Kreislaufe des Jahres in Erscheinung treten, und Bilder aus der Häuslichkeit, in welcher unsere Pflanzen als liebe Freunde gehegt und gepflegt werden, und aus welchem Verhältnis dann das geistig erhebende Verständnis für die Pflanzenwelt im besonderen und für die Natur im allgemeinen erwächst.“ In klaren und beredten Worten schildert uns der Verfasser die Erfahrungen, die er bei der Kakteenkultur gemacht, giebt Winke und Ratschläge, wie man es anzufangen hat, um bei dieser Kultur gedeihliche Resultate zu erlangen und darin immer weiter fortzuschreiten, zu seiner eigenen Freude und derjenigen seiner Angehörigen und Freunde. Nicht mit langen systematischen Einteilungen der Kakteen quält er seine Leser ab, sondern sagt: Hier, versuche erst mit diesen wenigen Sorten, dann kannst du weitergehen und dir Rat holen bei der in dieser Hinsicht schon vorhandenen Litteratur. Möge dem Verfasser die schöne Aufgabe gelingen, durch seine Abhandlung die Liebe zur Natur und zu der schönen und interessanten Familie der Kakteen in immer weitere Kreise zu tragen, damit auch andere des hohen Genusses teilhaftig werden, den er selbst bei der Pflege seiner Lieblinge so warm empfunden hat. E. C.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Das am 31. März in Berlin zusammengetretene Preisgericht hat in dem erlassenen Wettbewerb, betreffend die Erlangung von Entwürfen für eine Aufnahme-Urkunde,

der Arbeit Nr. 5 mit dem Motto „Lenné“ (Verfasser Paul Läßig, Garteningenieur, Magdeburg) den ersten Preis,

der Arbeit Nr. 8 mit dem Motto „Gartenkunst“ (Verfasser Eduard Hoppe, Garteningenieur, Berlin) den zweiten Preis,

der Arbeit Nr. 1 mit dem Motto „Heliand“ (Verfasser C. Wagner, Gartenkünstler, Köln a. Rh.) den dritten Preis

erteilt. — Die Arbeit Nr. 4 mit dem Motto „Flora“ erhielt eine Lobende Erwähnung. Der Verfasser wird gebeten, die Veröffentlichung seines Namens gestatten zu wollen.

Der Vorstand.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 13. April 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldetes Mitglied:

Schon, E., Gartentechniker, Stendal, Altedorfstraße 21.

Personalien.

Boltze, Mitglied des „Deutschen Pomologenvereins“, feierte am 14. März das 25jährige Jubiläum seines Diensteintrittes bei dem Herrn Rittergutsbesitzer Lüdike in Landsberg bei Halle a. S.

Jörns, H., Städtischer Obergärtner, Blankenburg bei Französisch-Buchholz, starb am 26. März nach langen Leiden; derselbe war zugleich Leiter des Versuchsgartens des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues auf dem Rieselfelde in Blankenburg.

de Vilmorin, A. M. H., wurde in Anbetracht seiner Verdienste um den Gartenbau die Veitch'sche Erinnerungsmedaille verliehen.

II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896.

(Hierzu ein Plan.)

Ein glücklicher Zufall hat es gewollt, daß der neue Ausstellungspalast, den die Stadt Dresden für alle Ausstellungszwecke errichtet hat, seine Weihe durch eine Ausstellung der Kinder Floras erhält. Die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung unter dem Protektorat Sr. Majestät des Königs von Sachsen wird die Ausstellungshalle einweihen. Diese Ausstellung wird am 2. Mai eröffnet und dauert bis zum 10. oder 12. Mai. Am 25. Juni bis 25. September folgt ihr dann die Ausstellung des sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes.

Von der Leitung der Gartenbau-Ausstellung sind alle Vorbereitungen getroffen, die Ausstellung würdig zu gestalten, und so gewinnt es denn den Anschein, als ob diese Ausstellung eine Steigerung derjenigen von 1887 erfahren wird.

Der beigegebene Situationsplan (S. 116/117) giebt ein Bild von der räumlichen Ausdehnung der Ausstellung. Der Ausstellungsplatz ist gelegen zwischen Lennéstraße und dem botanischen Garten einerseits, der Pirnaischen Chaussee und der am Königl. Großen Garten vorüberführenden Herkules-Allee andererseits. Es ist dies derjenige Platz, welcher für alle Folge als Ausstellungsplatz von der Stadt Dresden eingerichtet ist. Zu diesem Platz ist der Gartenbau-Ausstellung noch ein Teil des Königl. Großen Gartens in liberalster Weise vom Ministerium und der Direktion des Gartens — Herrn Gartendirektor **Bouché** — zur Verfügung gestellt worden. Dieser Teil erstreckt sich bis an die Haupt-Allee, und wird in seinem ganzen Umfange auf der Abbildung durch eine stark punktierte Linie gekennzeichnet. Unter Zuhilfenahme dieses Gartens ist der Gartenbau-Ausstellung eine sehr ansehnliche Fläche geworden, und ist sie damit in der Lage, die Objekte, welche im Freien zur Aufstellung gelangen, aufs beste unterzubringen unter Erhaltung des Gesamteindrucks der geschaffenen Gartenanlagen, welche nach Plänen des Königl. Gartenbau-Direktors Herrn **Bertram** von diesem auch ausgeführt sind.

Der große Ausstellungspalast liegt mit seiner Hauptfront an der Pirnaischen Chaussee; hier liegen auch die Hauptzugänge zu dem Ausstellungsgebäude; weitere sind dann an der Lennéstraße und Herkules-Allee vorgesehen. Neben dem Ausstellungspalast sehen wir noch eine Menge größerer und kleinerer Hallen im Umfange des Geländes aufgestellt, welche zum Teil schon für die nächstfolgende Ausstellung mit dienen, zum Teil auch nur für die Gartenbau-Ausstellung errichtet sind.

Der Ausstellungspalast besteht aus einem 95 m langen Hauptbau und aus einem Frontbau von 170 m Länge. Die Hauptkuppel, welche das Gebäude krönt und über der sehr geräumigen Vorhalle liegt, erscheint leider ungeachtet der 42 m, mit welchen sie aus dem gewaltigen Bauwerk herausragt, etwas gedrückt. Sonst erscheint der Palast mit seiner kräftigen Gliederung in Verbindung mit dem Material als ein hervorragendes Bauwerk, seinem Erbauer und der Stadt Dresden zur Ehre und Zierde gereichend.

Rechts und links an die Vorhalle anschließend liegen die Längshallen von je 1000 qm, und zu Ende derselben zwei Säle von je 400 qm Grundfläche. In gerader Richtung wird man durch die Vorhalle in den Hauptsaal geführt, welcher mit seiner Architektur, seinen 1200 qm Grundfläche bei 13 Metern Höhe einen vorzüglichen Eindruck macht. Für diesen Raum sind besondere gärtnerische Arrangements geplant, die den ganzen Saal in einen großen Wintergarten verwandeln, mit Kaskaden und ansteigenden Felsmassen der Vorhalle gegenüber. Über die Felsmassen hinweg gelangt man in den dahinterliegenden Saal mit großen Dioramen, welche hier ausgeführt werden. Dieses Bild ist bestimmt, die ganze Komposition zu einem vollkommenen, natürlichen Abschluß zu bringen. Dieser Saal und die beiden daneben liegenden haben je 400 qm Grundfläche. Dieselbe Grundfläche haben die neben dem Hauptsaal herlaufenden Nebensäle. Um den großen Saal läuft in Etagenhöhe eine Galerie, welche das Bild von oben schauen läßt.

Die Räume in dem Ausstellungspalast sind heizbar, so daß die Gartenbau-Ausstellungen — also nicht nur die gegenwärtige, sondern auch andere, welche in der Folge darin abgehalten werden — ohne Rücksicht auf die Jahreszeit stattfinden können, ein Vorteil, den wir auf anderen Ausstellungen von einigem Umfang leider bisher nicht hatten.

An die Süd-Westseite des Ausstellungspalastes schließt sich der 4500 qm fassende Konzertplatz mit dem Musikpavillon an. Sechs Reihen Bäume, auf jeder Seite drei, sind bestimmt, denselben zu beschatten. Davor dehnt sich ein See von 3800 qm Wasserfläche aus, welcher das Bild belebt. Aus dem Spiegel desselben erhebt sich ein 20 m hoher Wasserstrahl, der diese Wirkung noch besonders unterstützen hilft. Dazu die in herrlichstem Grün prangenden Ufer mit ihrer anmutigen Anpflanzung, welche ein packendes Bild landschaftlicher Schönheit geben. Damit befinden wir uns auch in dem Ausstellungsgarten, welcher in natürlichem Stil ausgeführt ist. Die Führung der Wege ist zweckmäßig, die Anordnung der Anpflanzungen geben uns die schönsten Bilder. Unterstützt wird die ganze Anordnung durch das zum Teil stark kupierte Terrain, wozu die Erdmassen, welche aus dem See gewonnen sind, die zweckmäßigste Verwendung gefunden haben. In den von der Haupthalle und den Fronthallen gebildeten rechtwinkligen Flächen sind kleine Gärtchen angelegt mit je einer Fontäne im Mittelpunkt. Hieran anschließend liegt auf der Westseite das Gärtchen für die Obstbau-Abteilung, während auf der östlichen Seite die Maschinenhalle ihren Platz gefunden hat.

In organischen Zusammenhang mit diesem Teile ist die Fläche vom Großen Garten gebracht, welche unter möglichster Schonung des vorhandenen Baumbestandes ihre Einrichtung gefunden hat.

Für die baulichen und dekorativen Zwecke sind von der Gartenbau-Ausstellung 74000 Mk. vorgesehen. Neben dem Ausstellungspalast kommen

noch fünf besondere Hallen und kleinere Bauten für die verschiedenen Pflanzen zur Aufstellung. Die ersteren liegen in dem eigentlichen Ausstellungspark, die letzteren in den zum Ausstellungsgebäude hinzugezogenen Teil des Großen Gartens. Die vier größeren Hallen umfassen eine Grundfläche von ungefähr 3000 qm. Die Kosten dieser, welche sich auf 36 000 Mk. belaufen, werden zur Hälfte von der folgenden sächsischen Handwerker-Ausstellung getragen, zur anderen von der Gartenbau-Ausstellung, so daß für bauliche und Dekorations-Zwecke immerhin noch die respektable Summe von 56 000 Mk. von der Gartenbau-Gesellschaft allein zu tragen bleibt.

Nach dem Programm sind 481 Preisbewerbungen mit 1252 Preisen zur Konkurrenz ausgeschrieben. Für jede Aufgabe stehen in der Regel drei Anerkennungen verschiedenen Grades zur Verfügung. Diese bestehen aus Staats- und Ehrenpreisen, ferner 162 goldenen, 408 großen silbernen, 428 kleinen silbernen Preismünzen und 195 Ehrenzeugnissen der Ausstellung.

Die meisten der gestellten Aufgaben betreffen naturgemäß Preisbewerbungen in Topfgewächsen, Freilandpflanzen, Gehölzen, Koniferen, Stauden. Den in und bei Dresden und überhaupt in Sachsen üblichen Spezialkulturen ist eine besondere Berücksichtigung zu teil geworden, wie man dies leicht aus dem Ganzen sehen kann, und wie es ja auch nur zu erklärlich ist und sich wohl von selbst versteht. Wenn die geplante Ausstellung auch eine internationale ist, womit das Bestreben verbunden sein muß, ein Gesamtbild vom heutigen Stande des Gartenbaues zu geben, so muß ihm doch gleichzeitig der Zweck innewohnen, den Besuchern, also Fachleuten wie Laien, die Leistungen der Dresdener und der sächsischen Gärtnerei überhaupt in möglichster Vollkommenheit vorzuführen und sie hiermit in Vergleich zu stellen mit den entsprechenden Darbietungen des weiteren deutschen Vaterlandes und des Auslandes.

Erfreulich ist es, daß der marktmäßige Verkauf von Gewerbe- und Industriegegenständen, wie von Obstweinen 2c. ausgeschlossen ist, womit einer nur zu oft bemerkten Unsitte auf unseren Ausstellungen ein kräftiger Riegel vorgeschoben ist.

Die Preisverteilung wird durch 24 selbständig arbeitende Sektionen zu je fünf Preisrichtern und durch einen ständigen Ausschuß von sieben Mitgliedern bewirkt.

Nur noch wenige Wochen trennen uns von der Eröffnung dieser Ausstellung. Möge das Werk, das sich der besten Förderung seitens der Staats- und städtischen Behörden zu erfreuen hat, auf das glänzendste gelingen, dann wird es dem Gartenbau zur Ehre und nicht zum mindesten zu einer weiteren Förderung gereichen.

E. Hampel.

Die Riesengräser Japans.

C. Sprenger.

(Schluß.)

Alle Bambusen sind ganz ungeheuer variabel, sowohl im Unterschiede der Arten, als auch diese selbst. Einige zeigen dunkelgrüne Stämme wie Arundinaria falcata und Bambusa Tulda, gelbe haben Bambusa aurea, hellgrüne Bambusa mitis, gelb und grün gestreifte die Riesenbambuse vulgaris; bläulich mit rauhen Internodien ist Arundinaria racemosa und prächtig blaugrau mit blauen Ringen die schöne Bambusa Hookeriana, während B. nigra fast schwarze Halme oder Stämme und dunkelgrünes Laub hat. Manche Species tragen einen ausgeprägten dornigen Charakter und sind mit gebogenen Stacheln oft dicht besetzt. So Bambusa spinosa. Dornige Bambusen wachsen an trockeneren Orten. Viele Species sind im Jugendzustande dicht mit angedrückten Härchen besetzt, manchmal auch wohl ganz wollig, und dieser Charakter dient zur Bestimmung der Arten ebensowohl als ihre Blüten.

Wenn die Stämme der Bambusen völlig ausgereift geschnitten werden, dauern sie jahrelang und sind unverwüstlich, selbst im Wasser. Sie scheinen reich genährt mit Kieselerde, und der siliciose Gehalt ihrer Faser scheint größer zu sein als in irgend einer anderen Holzart. Um sie zu zerschneiden, bedarf es nicht nur besonderer Geschicklichkeit, sondern auch sehr guter und scharfer Messer und Beile. Insekten, scheint es, greifen die Bambusen überhaupt nicht an, wenigstens nicht in Italien.

Alle Bambusaceen ohne Ausnahme blühen nur einmal im Leben und dann aber ganz gehörig und bringen große Mengen von Samen hervor. Manche werfen zur Zeit dieser Blüte alle Blätter fort, und da zuweilen und bei einzelnen Arten nicht alle Kronen blühen, so giebt dieser Umstand der Pflanze ein ganz apartes Gepräge.

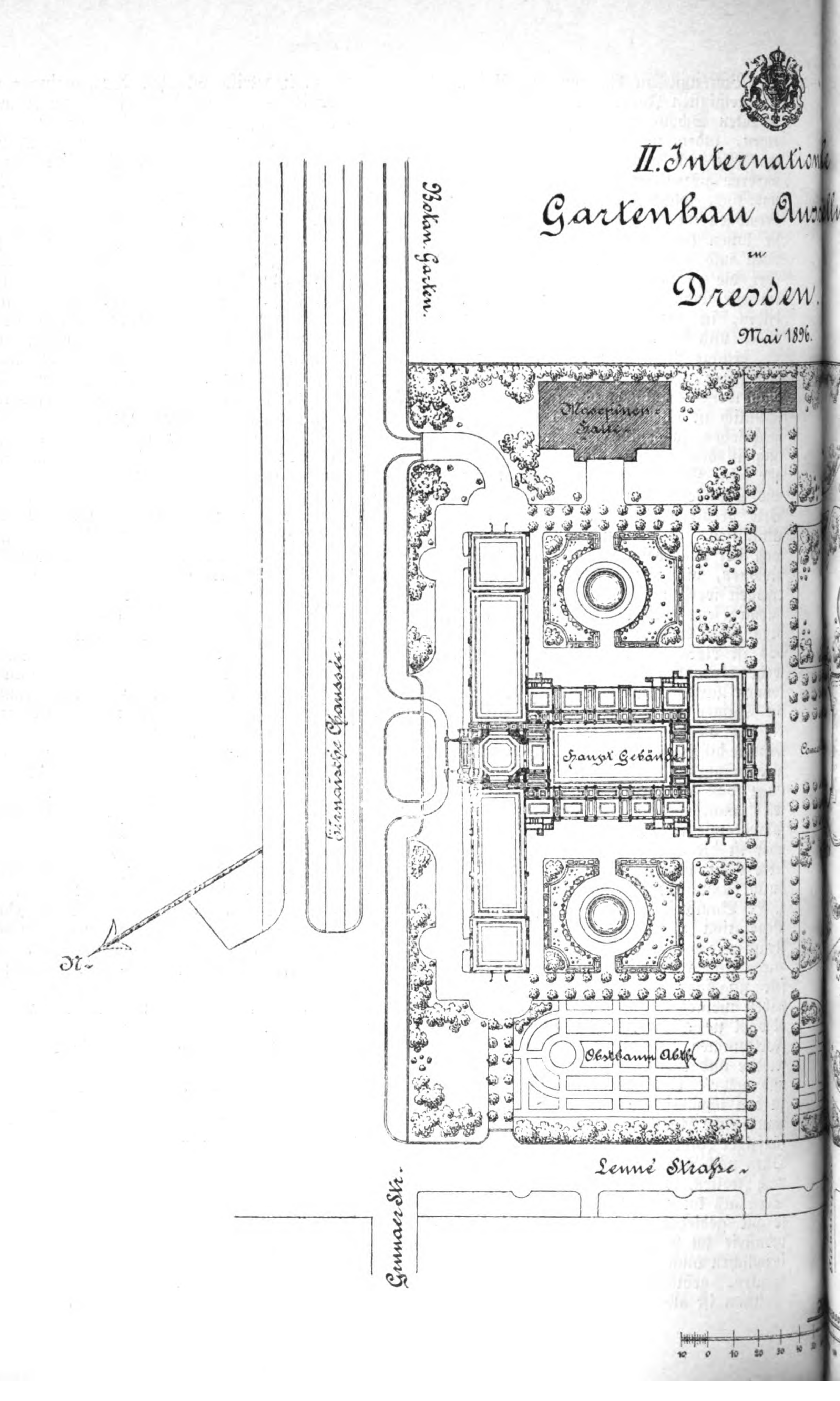
Andere blühen an allen Zweigen und Zweiglein und verlieren sich völlig in der Samenerzeugung; man kann ganz genau ersehen, wie alt diese oder jene Art wird. Manche erreichen ein sehr hohes Alter; so blüht Bambusa mitis nur alle 40 Jahre, und in Indien sagt man von einem Menschen, der zwei Bambusa-Generationen aus Samen erzog, von Pflanzen, die er selber setzte, er ist ein alter Mann, und man schätzt ihn auf ca. 60 Jahre. Dieser hochinteressante Fall kommt wohl kaum noch bei anderen Gräsern oder Pflanzen vor, und wie denn alle Bambusa im Pflanzenreiche schon an und für sich eine Art Ausnahmestellung einnehmen, so sind sie auch in dieser Hinsicht mehr als originell. Daß sie nur einmal blühen, haben sie mit den Agaven gemein, aber ihr Charakter ist von diesen doch wieder himmelweit verschieden. Zieht man Bambusen aus Samen, so kann man am deutlichsten ihre Entwickelung verfolgen. Alljährlich werden ihre Stämme dicker und zahlreicher, bis sie mit dem zehnten Jahre ungefähr ihre höchste Stärke und Höhe erreicht haben, und nun tritt der Stillstand ein, der, vorbereitend zur einzigen Liebe, alljährlich eine große Zahl magerer, gleich dicker Stämme treibt.

Von nun an bis zum dreißigsten oder zweiunddreißigsten Jahre treiben sie alljährlich ihre gewohnten Schosse und dehnen sich dabei aus, die einen, indem sie zwar wenig, aber doch sichtlich wandern und nach allen Seiten fortschreiten, die anderen unter sich in dichter Buschform verharrend und nicht solche Dickichte bildend als jene. Diese vermögen im Mischwalde zu leben, jene nicht, denn sie lassen keine andere Pflanze neben sich. Sie töten und unterdrücken alles, Bäume und Kräuter oder die es werden wollen, und sie sind es auch, die jene undurchdringlichen sogenannten Dschungeln bilden, in denen nur die wilden Tiere Zuflucht finden und die oft von Schlangen wimmeln.

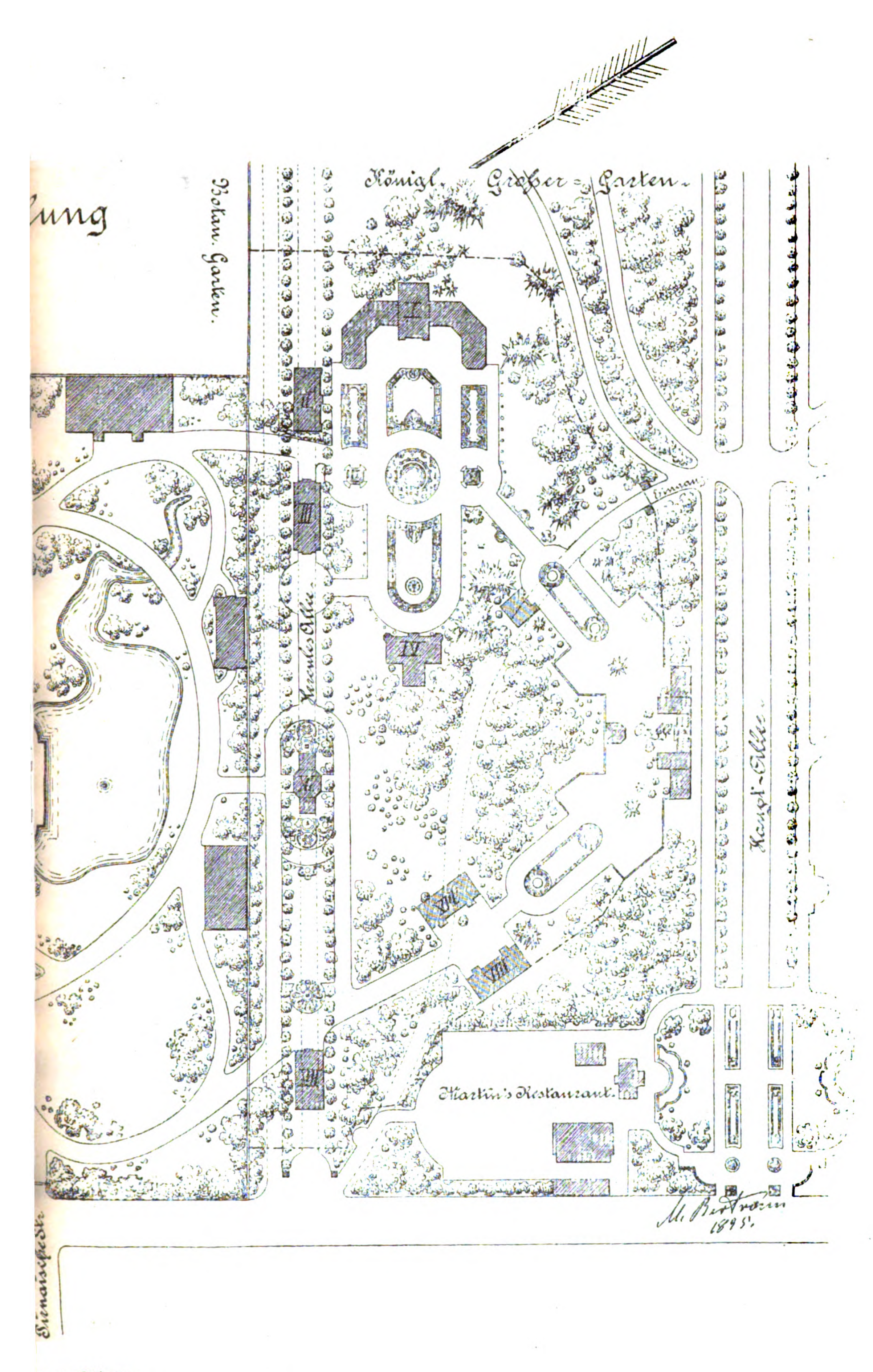
Einige Bambusen blühen auch wohl erst im vierzigsten Jahre, andere vielleicht noch später. Man weiß es immer noch nicht ganz genau. Wahrscheinlich ist allen eine bestimmte Lebensdauer vorgeschrieben, so genau, daß, wenn man einen Sämling in den jungen Jahren seines Daseins teilte, alle seine Nachkommen ganz genau zur selben Zeit und Stunde blühen werden, sofern sie im selben Orte verbleiben und unter denselben klimatischen Einflüssen. Das ist nun allerdings wohl schwerlich auch der Fall bei allen den vielen Tausenden Individuen, die von einem Exemplare aus Samen erzogen werden können. Denn es wäre ein Ausnahmegesetz, da alle Pflanzen, überhaupt alle organischen Wesen notwendigerweise variieren müssen, das ist Naturgesetz. Noch niemand aber hat es wohl erprobt, und was man darüber schreibt, können nur Vermutungen sein. Sammle man selbst die Samen einer einzigen Bambusa arundinacea, die im vierunddreißigsten Jahre blühen soll, behandele die Hunderte oder Tausende der Abkömmlinge gleichmäßig und kultiviere daneben auch solche Sämlinge von anderen Individuen derselben Art, so wird man nach einem kleinen Menschenalter erfahren, wie sich diese Sache verhält. Wahrscheinlich aber ist die Blütezeit nicht so festgestellt, daß dieselbe nicht verfrüht oder verspätet werden könnte durch klimatische oder andere Einflüsse. Teilt man z. B. Bambusen, so bleiben sie um Jahre in der Vegetation zurück und müssen das Verlorene an Kraft erst wieder einholen. Bambusa mitis, nigra, aurea und andere japanesische Arten, die in Italien seit ungefähr vierzig Jahren kultiviert werden, haben meines Wissens dort noch niemals geblüht, obwohl sie alle Bedingungen zu einem gedeihlichen Fortkommen fanden. Aber man teilt sie immer wieder und erhält sie somit vielleicht hundert Jahre und mehr. Und doch zählen diese Species nicht zu den schwierigsten und langlebigsten Arten. Der französische Admiral Cécile brachte zu Anfang der fünfziger Jahre alle diese Bambusa aus dem fernen Osten nach Frankreich, und von hier kamen sie bald nach Italien, wo sie sowohl an den norditalienischen Seen als im ganzen Lande, an den Meeresküsten so gut gediehen, daß sich bald eine kleine Stockindustrie im Lande entfalten konnte. So sehr sie inzwischen auch verbreitet sind und so gut sie überall geraten, geblüht haben sie bisher wohl kaum. Seltsam ist allerdings, daß, wie Kapitän Seemann erzählt, geteilte Pflanzen oder „cuttings", wie er sagt, der Bambusa arundinacea in Indien, die man mehrere Jahre kurz vor dem Blütejahr machte und die nicht zu blühen vermochten, als diese an den Mutterpflanzen eintrat, dennoch sämtlich eingingen und abstarben. Danach müßte also ihre Lebensdauer doch genau bemessen sein, und die Erhaltung derselben wäre nur durch Samen, den jene Art allerdings in großen Mengen produziert, möglich. Es ist sehr schwer vorherzusagen oder zu bestimmen, wann die Bambusa blühen werden. Diese Erscheinung tritt plötzlich ein, ebenso plötzlich und scheinbar unvorbereitet, als im Frühlinge die Schosse sich erheben. Nichts ist leichter, als die Bambusa aus Samen zu vermehren, und zwar ins Unendliche zu vervielfältigen. Sie sind wie echte Gräser über alle Maßen fruchtbar, und ihre Samen keimen schnell und ohne Schwierigkeit. Es ist völlig unbekannt, wie lange sich ihre Samen halten, aber es scheint nur kurze Zeit, kürzer als alle anderen Grassamen. Manche Arten keimen sofort auf den Waldwiesen, in der seichten Tiefe ihrer Dschungeln oder am Ufer der Flüsse und Bäche. Andere vertrauen ihre Samen dem Winde an, besonders die Hügelbambusen. Sammelt man sie vorsichtig und trocknet sie behutsam, so kann man sie ungefährdet über den ganzen Erdball verschicken.

Baron von Müller hat wiederholt schwere und reife Samen von Bambusa membranacea nach Europa gesandt, und sie sind alle sehr schnell und gut gekeimt. Und aus Indien und anderen asiatischen Ländern stammen Dendrocalamus, Arundinaria und Bambusa, die sehr wohl keimten. Was man aber in den Samenhandlungen kauft, kann unmöglich frisch sein oder doch nur in den seltensten Fällen. Man muß deshalb seinen eventuellen Wunsch einer befreundeten Samenhandlung vorlegen, damit man frische Saat, sofern sie einmal eintrifft, sofort erhält! — Vom Samen aber bis zur Entwickelung vollster Kraft und Schönheit der Bambusa währt es etwa zehn bis zwölf Jahre, und so lange wartet man nicht gern. Allerdings sind die meisten Arten schon nach drei bis vier Jahren oder doch bald nachher zur Topfkultur sehr wertvoll, sehr dekorativ und hoch elegant, aber auch so lange kann der Gärtner in den wenigsten Fällen warten. Man teilt daher die Pflanze gewöhnlich — sie nehmen es wohl etwas durch Fallenlassen des Laubes übel, aber sie erholen sich doch bald wieder. Man nimmt diese Teilung im Frühlinge vor.

Alle Asiaten vermehren sie besonders in den tropischen Gegenden durch Stecklinge und wählen dazu den untersten Teil der dünnen Halme mit etwas Wurzel und stecken diesen in lockeres Erdreich, ähnlich wie wir Baumstecklinge des Herbstes und Frühlings machen, natürlich aber an Ort und Stelle, wo die Pflanze wachsen soll. Sie treiben zur Regenzeit alsbald aus, und ihre verborgenen Augen, die ja nie sonst zur Entwickelung gekommen wären, zeigen Leben. Später bringen sie Schosse, und die Pflanzen werden schnell groß. Auch legt man solche Stecklinge auf gut vorbereitetes Erdreich im Schatten, wo sie sprossen, und trennt die jungen Pflanzen später ab. — Einige Bambusa sind medizinisch. Man



II. Internatio
Gartenbau Aus
zu
Dresden.
Mai 1896.
Botan. Garten.
Pirnaische Chaussee.
Maschinen-Halle.
Haupt Gebäude.
Obstbaum Abth.
Lenné Strasse.
Grunaer Str.
N.



lung
Botan. Garten.
Königl. Grosser Garten.
Hercules Allee
Haupt-Allee
Martin's Restaurant.
I
II
III
IV
VII
VIII
M. Bertram
1895.
1:2000 Meter.
100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 M.

findet in den unteren Teilen der Stämme eine blaßbläuliche oder weiße Substanz, Krystalle, die besonders in den ostasiatischen Ländern und in Indien gehandelt werden. Man hat sie Bambusmanna genannt und nimmt mit Sicherheit an, daß diese Manna, die in großen Stücken wie Salz anzuschauen ist und dafür gehalten werden könnte, das Zucker der Alten war, die das Zuckerrohr noch nicht kannten und noch weniger den Zucker aus der Rübe zu ziehen verstanden. Man glaubt, daß dieser Bambuszucker, der noch heute in Indien ein wertvoller Handelsartikel ist, durch Bohrung eines Insektes entsteht und sich nach und nach ansammelt. Der Bambus hat auch, zumal in Indien, eine bedeutende Papierindustrie ins Leben gerufen. Der Same mancher Bambusa hat schon oft Tausende von Menschenleben erhalten, dennoch ist er nicht gesund und wird nur in Zeiten äußerster Not genossen. Er ist ein ungesundes Nährmittel und erzeugt Diarrhöe und Dysenterie. Dagegen bilden die jungen Schosse überall in Asien ein beliebtes Gemüse, das fast alle Bambusarten ohne Unterschied liefern. Es ist überflüssig zu sagen, was die Bambusen den Bewohnern Asiens alles liefern. Es giebt auch kaum etwas, wozu sie nicht dienlich wären, und man kann wohl sagen, daß diese Riesengräser das Leben von Millionen von Menschen verschönern, erheitern, verlängern, angenehmer, würdiger gestalten. Was können aber die Bambusen für Europa noch werden, ja was werden sie uns noch einmal sein? Das kann man heute kaum ermessen. Doch ist es sicher, nachdem man Bambusa kennt, die in Asien und Süd-Amerika in Höhenlagen wachsen, die denen der Spitze des Montblanc gleichkommen, daß sie bei uns noch einmal eine andere Rolle spielen werden als bisher, wo man höchstens einmal einer Riesenbambuse in den gewaltigen Glastempeln königlicher Gärten begegnet. Im Himalaja sind die Bambusarten hoch im Gebirge bis zu 5000 m Meereshöhe gefunden worden, und mit 2000 m Meereshöhe fällt in Sikkim bereits Schnee! — überhaupt sind die neuesten Forschungen über Bambus staunenswert, und wenn die Einführung aller dieser schönen Gräser in Europa nicht so schwer wäre, man würde schon mehr von ihnen hören. Doch ist das nur eine Frage der Zeit, und bald werden unsere Gärten von ihnen wimmeln, denn sie sind ohne Ausnahme nicht nur schön und nützlich, sondern hochelegant, anmutig und in erster Linie hoch dekorativ. Einer der ersten Sammler und Liebhaber und zugleich bester Kultivateur in Europa war der bereits genannte Comte Viegier im Süden Frankreichs, wo ihn allerdings ein mildes Klima unterstützte. Aber was will das sagen! Bald wird man diese Pflanzenschätze der Erde, die bis zu den Höhenlagen des ewigen Schnees vorkommen, bei uns sehen.



Die neueste buntblätterige Georgine.

W. Knopf, Handelsgärtner, Roßdorf-Genthin.

Für jeden Landschaftsgärtner und Freund buntblätteriger, dabei reich und schön blühender Pflanzen zu niedrigen, großen Effekt machenden Teppichgruppen sowie zu Einfassungen ist die neue buntblätterige Georgine eine großartige Bereicherung des bis jetzt noch sehr spärlich hierzu zur Verfügung stehenden Materials. Dabei ist sie nur 25 cm hoch (die kleinste Georgine, die bisher gezüchtet wurde), baut sich vollkommen dicht, buschig und rund harmonisch aus, läßt sich leichter wie jede andere Pflanze durch Teilen der Knolle und Stecklinge nach Tausenden vermehren und erspart also jedes Jahr die sonst unausbleiblichen, kostspieligen Ausgaben für neue Pflanzen. Sie bedarf nach dem Auspflanzen fast gar keiner Pflege im Gegensatz zu unseren Teppichbeetpflanzen, läßt, wenn sie sich erst einmal bewachsen, Unkraut überhaupt nicht aufkommen und gewährt dem Auge mit ihren zarten Farbentönen in Weiß und Grün und den in Mengen erscheinenden Liliput-Blümchen, die einer Schar in wundervollem, lilarosa funkelndem Gefieder über ihr schwebenden Kolibri zu gleichen scheinen, einen nie ermüdenden, reizvollen Anblick. Die buntblätterige Georgine paßt sich so recht der jetzigen, immer mehr und mehr in Aufnahme kommenden Geschmacksrichtung an, die alles unnatürliche Zusammenpfropfen der Pflanzen in abgezirkelte Formen zu vermeiden und nur im ungezwungenen Wachstum und in geschmackvoller Farbenanordnung passender Gewächse unseren Schönheitssinn zu entwickeln sucht. Wegen dieser ihrer großen Vorzüge, die wohl so vielseitig überhaupt bei keiner anderen Pflanze für niedrige Teppichgruppen zu finden sind, wird die buntblätterige Georgine bald allen Landschaftsgärtnern, Park- und Gartenbesitzern unentbehrlich geworden sein, und kann ich nicht genug raten, einen Versuch damit zu machen; ich bin im voraus überzeugt, daß ein jeder entzückt von ihrem reizenden Anblick ist und sie nicht wieder aus dem Garten verschwinden läßt. (Siehe Abbild. S. 119.)

Welchen Wert haben die Baumscheiben für unsere Parkgehölze.

G. Scharnke.

Über Baumscheiben überhaupt ist schon viel gesprochen worden, und noch immer nicht wird der hohe Wert derselben genügend beachtet, ja häufig trifft man die Meinung, es sei dies eine reine Spielerei. Dem ist aber nicht so, denn der Wert einer guten, sauberen Baumscheibe besteht nicht nur darin, daß sich die betreffenden Gehölze dem Auge um so gefälliger präsentieren, als vielmehr darin, daß an dieser Stelle mehr Luft, Wärme und Feuchtigkeit zu den Wurzeln des Gehölzes dringen kann, als es gemeinhin durch die dichte Rasendecke möglich ist, deren Graspflanzen ja auch diese drei Faktoren bedürfen und nur das von ihnen nicht verbrauchte den Gehölzen zukommen lassen.

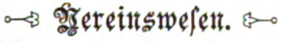
Eine Baumscheibe in demselben Sinne, jedoch in größerem Maßstabe, ist der Boden jeder noch so großen Gehölzgruppe, und wie wir jedes Jahr unserer Gehölzpartien, ich möchte sagen gewöhnt sind, umzugraben — denn nur wenige suchen bei dieser Arbeit einen anderen Grund, als den der Sauberkeit zu erkennen —, ebenso sollten wir uns auch daran gewöhnen, um die Einzelpflanzen in unseren Anlagen Baumscheiben anzulegen und alljährlich wieder aufzufrischen. Die Mühe lohnt sich wirklich, und manches Gehölz, welches sich ohne Baumscheibe nur sehr kümmerlich entwickelt, namentlich in jungen Jahren, lebte um so freudiger wieder auf, nachdem es eine Baumscheibe erhalten hatte. Ich möchte fast behaupten, daß wir mit Hilfe der Baumscheibe in der Lage sind, in gewissen Fällen z. B. bei sehr bindigem Boden, zu tiefem oder zu hohem Stand des Gehölzes, belebend oder gar rettend einzugreifen.

Wie diese Baumscheiben in unseren Parks nun anzulegen sind, soll hier kurz angedeutet werden, und zwar mit besonderer Betonung, daß, da bei größeren Anlagen deren Unterhaltung an sich schon sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, es sich empfehlen wird, vorerst nur kränkelnde Gehölze, an deren Erhaltung uns gelegen ist, und die besseren und empfindlicheren mit Baumscheiben zu versehen, um allmählich, nachdem man selbst den guten Erfolg derselben beobachtet hat, dieses Kulturmittel bei den meisten oder allen Einzelpflanzen anzuwenden. In dieser Beziehung sind vor allem unsere schönen Koniferen zu bevorzugen. Die Größe der Baumscheiben ist keineswegs gleichgiltig, sondern dieselbe richtet sich nach der Stammdicke

und dem Kronenumfang des betreffenden Gehölzes, wobei wohl Stämme von 0,50 m Durchmesser und darüber als nicht mehr baumscheibenbedürftig anzusehen sind. Man kann sagen, die Baumscheibe soll so groß sein, als der Durchmesser eines, etwa für das Gehölz zu benutzenden Kübels beträgt, jedoch soll 1,10 m Durchmesser von Baumscheiben nicht überschritten werden. Nach einiger Übung findet man bald die passendste Größe heraus. In den meisten Fällen wird man für die Baumscheibe die Kreisform wählen, und nur bei größeren baumartigen Sträuchern wird hin und wieder nach Art des Wachstums ein Oval Anwendung finden müssen. Man sticht erst mit einem Spaten unter peinlicher Schonung der Wurzeln des Gehölzes die Kanten der Figur ab, entfernt dann den Rasen und sehe namentlich auf sauberes Entfernen aller Wurzeln von Quecken, Löwenzahn, Ägopodium 2c. Ist die Baumscheibe von allem Unkraut und Rasen roh gesäubert, so sticht man jetzt noch einmal mit dem Spaten die Kante der Baumscheibe scharf senkrecht ab, lockert den Boden mit einem Handspaten und ebnet dann die Baumscheibe, indem man noch weiteres Unkraut und Wurzeln mit der Hand entfernt. Sind durch Entfernen dieser Dinge die Wurzeln des Gehölzes teilweise freigelegt, so muß unkrautfreier, nahrhafter Boden so weit nachgefüllt werden, daß keine Wurzel mehr bloßliegt. Die Baumscheibenfläche soll sich nun nicht kegelförmig dem Stamme des Gehölzes anlegen, sondern in einer Ebene stehen mit dem sie umgebenden Rasen. Gegen das Überwachsen des letzteren in die Baumscheibe werden beide getrennt durch eine Rille, begrenzt durch die senkrecht abgestochene Rasenkante und die schräge Böschung des Baumscheiben-Bodens. Wenn man dann alljährlich reinigend die Baumscheiben durchgeht, so wird man seine Freude an dem frischen Gedeihen seiner Solitärpflanzen haben, und gewiß nicht versäumen, auch anderen dieses Kulturmittel zu empfehlen, wie ich es denn aus demselben Grunde unternommen habe, auf dieses so oft vernachlässigte Mittel aufmerksam zu machen.



Buntblätterige Georgine. (Text S. 118.)



Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preußischen Staaten am 30. März hielt Herr Dr. Börnstein, Professor an der Königl. Landwirtschaftlichen Hochschule, den angekündigten Vortrag über „Röntgen'sche Strahlen“ mit Skioptikon-Demonstrationen. Nachdem der Vortragende das Wesen dieser Strahlen eingehend erläutert hatte, wurde eine Aufnahme gemacht, bestehend in mehreren in einem Holzkasten befindlichen Metallgegenständen, welche sehr gut gelang. Andere, bereits gemachte Aufnahmen wurden vorgezeigt, und erregten besonders die Dichtigkeitsschichten verschiedener Hölzer das gärtnerische Interesse, da die dichteren und schweren Holzmassen die Strahlen weniger durchlassen wie die weicheren und leichten, was sich auf dem Negativ durch hellere und dunklere Streifen kennzeichnete. Das zahlreiche Auditorium spendete dem Redner reichen Beifall für seinen interessanten Vortrag.

Hierauf sprach Herr Hofgärtner Hoffmann über „Dörrobst“, unter Vorlegung einer großen Anzahl Proben der verschiedenen Obstsorten. Der Bedarf Deutschlands an Dörrobst könnte im Inlande nur in ganz geringem Maße gedeckt werden, ungeheure Summen gingen dafür ins Ausland; in Berlin existierten gegen 500 Zwischenhändler, welche nur in ausländischem Dörrobst handelten. Von Pflaumen würden besonders eingeführt: Die kalifornische Silberpflaume (weiße Aprikosenpflaume), à Zentner 60 bis 65 Mk.; die schwarze kalifornische Katharinenpflaume, à Zentner 46 bis 50 Mk.; die römische Pflaume, eine französische Pflaume, die entsteint wird und in Klumpen von fünf bis sechs Stück in den Handel kommt, à Pfund 1,50 bis 2 Mk.; die französische Bordeauxpflaume, à Zentner 145 bis 165 Mk.; schließlich die über Budapest gehandelte bosnische Pflaume (im Handel fälschlich türkische Pflaume genannt), à Zentner 20 bis 25 Mk. Hiergegen stellt sich der Zentner der deutschen Pflaumen nur bis auf 13 Mk. Außerdem würden gedörrt noch in Massen eingeführt: Prunellen, kalifornische Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Birnen und Äpfel, unter letzteren besonders die bekannten amerikanischen Ringäpfel. Zum Unterschiede von den schlesischen Äpfelschnitten, die eine unschöne, gelbliche Farbe zeigten, seien die amerikanischen, welche auf Holzplatten getrocknet würden, schön weiß. Eine Hamburger Firma habe im vergangenen Jahre allein für 300000 Mk. Dörrobst in Deutschland eingeführt, während die Einfuhr aus Kalifornien drei Millionen Dollars betragen habe. Angesichts dieser Thatsachen sei es von Wichtigkeit, immer wieder auf die große Bedeutung des Obstbaues für Deutschland hinzuweisen, und richtet Vortragender zunächst seine Worte an den Ausschuß für Obstbau, darüber in Beratung zu treten, inwiefern es zweckmäßig und notwendig sein möchte, daß von der Regierung Fachleute angestellt würden, welche sich die Hebung des Obstbaues in Deutschland angelegen sein ließen.

An ausgestellten Gegenständen waren vorhanden:

1. Von Herrn Gärtnereibesitzer Marquardt, Zossen, eine Anzahl Töpfe blühender Omphalodes verna, welche er als leichte und hübsche Kulturpflanze im Freien als Einfassung und im Zimmer für die Doppelfenster angelegentlichst empfahl.
2. Von Herrn Gärtnereibesitzer Kretschmann, Pankow bei Berlin, blühende Cinerarien eigener Zucht von selbstgeernteten Samen. Aussteller legt bei der Cinerarienkultur besonderes Gewicht auf kleine Blätter, große Blumendolden, weniger auf Größe der einzelnen Blumen, und zeichneten sich die ausgestellten Pflanzen nach dieser Richtung hin musterhaft aus.
3. Von Herrn Gärtnereibesitzer Dietze, Steglitz bei Berlin, ebenfalls Cinerarien in schönen Schau-Exemplaren mit Blüten in nur reinen Farben.
4. Vom pomologischen Institut in Proskau (Direktor: Professor Dr. Stoll) verschiedene Kistchen mit gedörrtem Obst, besonders Birnen und Ringäpfel, sowie Gemüse, alles in tadellosem Zustande.
5. Von den Herren Gärtnereibesitzern Spielberg & de Coene, Franz.-Buchholz bei Berlin, reichlich blühende Sämlingspflanzen von Anthurium Scherzerianum, worunter auch einige atrosanguineum; dieselben waren als kleine Pflänzchen aus Belgien bezogen und gedeihen vorzüglich in einer Mischung zu gleichen Teilen aus Torfmull, Spagnum und Holzkohle.
6. Von Herrn Gärtnereibesitzer Dittmann in Eberswalde mehrere Töpfe junger Eichenpflanzen mit vollständig abgehärtetem, üppigem Laube; von denselben wurden je acht Stück einjährige Pflanzen Anfang November vorigen Jahres in Töpfe gepflanzt und in den Gewächshäusern unter den Stellagen und an solchen Plätzen untergebracht, die für keine andere Kultur benutzt werden konnten. Durch einen flüssigen Dungguß (Kuhdung) gefördert, entwickelten sich Triebe von einen halben Meter Länge, worauf die Pflanzen behufs Abhärtung kühl gestellt wurden. Herr Dittmann empfiehlt, das Eichenlaub mehr als bisher auch im Winter zu Dekorationszwecken und Bindereien zu verwenden, da es sich hierzu sehr vorteilhaft eignet; er hoffe, damit einen neuen Erwerbszweig für den Gärtner zu schaffen.

Der Etat für das Verwaltungsjahr 1896 (siehe die Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben Seite 88 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift) wurde sodann in zweiter Lesung genehmigt. Ferner bewilligte der Verein folgende Medaillen für die bevorstehenden Ausstellungen anderer Vereine:

1. Für die zweite internationale Ausstellung in Dresden: eine goldene, eine große und eine kleine silberne Medaille;
2. für die Obstausstellung in Kassel: eine goldene, eine große und eine kleine silberne Medaille;
3. für die Harzer Gartenbau-Ausstellung in Wernigerode a. Harz: eine große und eine kleine silberne, sowie eine bronzene Medaille;
4. für die Rosenausstellung des Vereins „Feronia“ in Eberswalde: eine große und eine kleine silberne, sowie eine bronzene Medaille.

Dem Vereinsmitgliede Herrn Hintze, welcher am 1. April d. Js. sein 25jähriges Jubiläum als Obergärtner am zoologischen Garten feiert, soll an diesem Tage von einer Deputation eine Adresse und eine große silberne Medaille überreicht werden.

Das Preisgericht erkannte folgende Preise zu: Herren Spielberg & de Coene für Anthurien eine große silberne Medaille; dem Königl. pomologischen Institute in Proskau für gedörrtes Obst- und Gemüse eine kleine silberne Medaille; Herrn Dietze für Cinerarien den Monatspreis von 15 Mark.

E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldetes Mitglied:

Kupitz, P., Obergärtner im Stadtgarten zu Augsburg.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 13. April 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Bücherschau.

Äpfel und Birnen, die wichtigsten deutschen Kernobstsorten. Herausgegeben im engen Anschlusse an die „Statistik der deutschen Kernobsorten“ von R. Goethe, H. Degenkolb und R. Mertens und unter Leitung der Obst- und Weinbau-Abteilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Mit 104 Farbendruck-Tafeln mit Text. Berlin. Verlag von Paul Parey. Preis geb. 17 Mk.

Nachdem durch Erscheinen eines Ergänzungsheftes die Lieferungsausgabe des unter der Leitung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft herausgegebenen pomologischen Chromowerkes vollständig geworden ist, ist der Verlag desselben in die Hände des Herrn Dr. Parey übergegangen, welcher nun das kostbare Werk, um es im Interesse des heimischen Obstbaues außerordentlich verbreitungsfähig zu machen, zu dem abnorm billigen Preise von 17 Mk. in den Handel bringt. Sehen wir uns das Werk nun etwas genauer an, so müssen wir gestehen, daß in der That hier etwas ganz Außerordentliches zu Nutzen und Frommen des deutschen Obstbaues geboten wird. Geben uns schon die Namen der drei Herausgeber die Gewähr des auch die strengste Kritik bestehenden Inhalts des Textes, so können wir ein Gefühl des Staunens und der Bewunderung nicht unterdrücken beim Anblick der musterhaft naturgetreu wiedergegebenen, in brillantem Farbendruck hergestellten 53 Äpfel- und 51 Birnensorten, welche zugleich den pomologischen und Gärtner-Lehranstalten als Vorlagen beim Unterricht in der Fruchtmalerei empfohlen sein mögen. Es befinden sich darunter die besten, zum Anbau seitens des deutschen Pomologen-Vereins empfohlenen Sorten. Das Erkennen derselben wird noch dadurch besonders gefördert, daß meistens ein beblätterter Zweig mit mehreren Früchten zur Anschauung gelangt und außerdem noch eine halbierte Frucht mit Ansicht des Kernhauses beigefügt ist. Der Text erläutert in kurzen und bündigen Worten das Charakteristische jeder einzelnen Sorte in Bezug auf Wachstum, Boden, Klima, Lage und Standort, geeignete Form als Hochstamm, Spalier ꝛc., sowie Reifezeit und Verwendbarkeit der Früchte, während am Schlusse des Werkes noch einmal eine übersichtliche Zusammenstellung dieser Eigenschaften gegeben wird. Wir betrachten dieses Prachtwerk, zumal es so außerordentlich billig ist, als ein den deutschen Obstbau förderndes Mittel ersten Ranges und können es mit gutem Gewissen jedem Landwirt und Gartenbesitzer angelegentlichst empfehlen; ein jeder wird das für seine Zwecke Passende bald herausfinden, da nur das Beste in einer gediegenen Auswahl dargeboten wird, und wollen nur wünschen, daß die wichtigsten Steinobstsorten recht bald nachfolgen mögen.

E. C.

Fragekasten.

Unter dieser Abteilung werden alle bei der Redaktion einlaufenden Anfragen, soweit sie in den Rahmen des gesamten Gartenbaues gehören, von ersten Fachmännern oder von der Redaktion selbst beantwortet. Hervorragende Landschaftsgärtner, Kultivateure, Pomologen und Botaniker haben ihre Mitarbeiterschaft für diese interessante Rubrik unseres Blattes zugesichert.

Zur Anfrage, betr. Karbolineum (Seite 96 des laufenden Jahrganges). Die Gefahr, welche in der Verwendung von Karbolineum als Holzanstrich für die Pflanze liegt, ist nicht so groß, als man gewöhnlich annimmt. Haben sich schädliche Wirkungen gezeigt, so kommt dies meistens daher, daß der Anstrich noch zu frisch war. Baumpfähle z. B., welche mit Karbolineum gestrichen, einige Monate der Luftzirkulation ausgesetzt waren, haben den Bäumen keinen Schaden zugefügt; speziell bei Obstbäumen in einem großen Garten habe ich keine schädlichen Einwirkungen des Anstrichs auf die Bäume bemerken können; dabei waren die Pfähle vollständig, nicht nur der Teil, welcher in der Erde steckt, angestrichen. Auch bei Mistbeetkästen habe ich Karbolineum zu erproben Gelegenheit gehabt und nicht konstatieren können, daß die Pflanzen, welche in den Kästen gezogen wurden, gelitten haben; natürlich muß auch hier der Anstrich vollständig lufttrocken geworden sein. Einmal wurden die Kästen mit getriebenem Frühgemüse, weil die Fenster anderweitig benutzt wurden, nachts mit Läden gedeckt, deren Anstrich erst einige Wochen alt war. Dabei hat sich gezeigt, daß die Blätter, welche mit den Läden unmittelbar in Berührung kamen, gelb wurden; sonst trat keine Schädigung ein. Jedenfalls haben wir in dem Karbolineum ein ganz vorzügliches Konservierungsmittel für Holz, welches der Fäulnis ausgesetzt ist, und es wird in seiner Wirkung auf die Erhaltung des Holzes von keinem anderen Präparat übertroffen. Ich habe sogar beobachtet, daß es sich zum Anstrich der Holzteile von Gewächshäusern verwenden läßt — aber auch hier mit Vorsicht und unter Beobachtung der Regel, daß es vollständig in das Holz eingezogen und trocken sein muß, ehe Pflanzen in das Haus gebracht werden. In einem solchen Hause wurden Cyclamen gezogen, ohne daß auch nur eine Spur von schädlichem Einfluß des Karbolineums sich gezeigt hätte. Auf jeden Fall dürfte der Nutzen des Mittels bei richtiger Anwendung etwaige schädliche Nebenwirkungen weit überwiegen. Als bestes Karbolineum ist das Fabrikat der Firma „Gebr. Avenarius in Gau-Algesheim am Rhein“ zu betrachten, welche das ursprüngliche und echte Rezept besitzt.

H.

* * *

Welches ist die praktischte Einrichtung heizbarer Frühbeete? Verdienen Doppelkästen vor einseitigen den Vorzug? Für welche Kulturen wären einseitige heizbare, event. Doppelkästen besonders geeignet, und welches Werk giebt darüber genügenden Aufschluß? Ich bekomme hier zwar hinreichenden, meist aber nur naßkalten Pferdedung zu kaufen, mit welchem ich trotz aller Aufmerksamkeit und Pflege besonders gute Erfolge wegen Mangel an hinreichender Wärme in den Frühbeeten nicht erziele. Durch Anlage heizbarer Frühbeete im Anschluß an die Gewächshäuser mit Warmwasserheizung glaube ich, diesen Übelstand größtenteils beseitigen zu können.

August Mosler, Handelsgärtner in K.

Personalien.

Augustin, L., bisher in Kuppentin, wurde die Leitung der Gräfl. von Platen'schen Gärtnerei zu Poggenhoff auf Rügen übertragen.

Bethge, Alexander, Garten-Intendantur-Sekretär zu Potsdam, ist bei seinem Übertritt in den Ruhestand der Charakter als Kanzlei-Rat verliehen worden.

Fischer, Fritz, Kolonial-Botaniker und Leiter der Station Muoa (Deutsch-Ostafrika), verstarb daselbst am 17. Februar.

Wittmack, Prof., Geh. Regierungs-Rat, wurde von der Kgl. Gesellschaft für Gartenbau und Landwirtschaft zu Antwerpen zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Die „Flora“ zu Charlottenburg bei Berlin.

Otto Vogeler, Charlottenburg.

(Fortsetzung von Seite 105.)

Von anderen Palmen zeichnen sich durch ihre Höhe und Schönheit aus: eine zweite Corypha australis von 8 m Höhe und mit mehr denn hundert tadellosen Wedeln; eine Caryota urens von 7 m Höhe; eine Klopstockia cerifera und ein Chamaerops Fortunei, je 6 m hoch. In der Partie hinter dem Weiher steht eine sehr starke Bambusa arundinacea von 18 m Höhe. In dem mittleren Teil an beiden Seiten des Baches stehen mehrere Balantium antarcticum von 2,50 und 3,0 m Stammhöhe, sowie eine Todea barbara von 4,50 m Stammumfang. Außer diesen sind noch in schönen Exemplaren vorhanden: Phoenix in verschiedenen Arten, Sabal umbraculifera, Livistona chinensis und Kentia in verschiedenen Arten; Cycas revoluta und circinalis, Caratozamia mexicana, Dioon edule und Encephalartos horridus, Musa Ensete, rosea und zebrina, Strelitzia Reginae und Augusta, beide schöne und starke Exemplare von Phoenix canariensis, Corypha australis, Musa Ensete und andere.

Dem Palmenhause schließen sich nördlich und südlich zwei Annexe C (vergl. den Plan S. 107) in Form von glasbedeckten Gängen an, wovon der nördliche seit einigen Jahren außer Betrieb gesetzt ist. In dem südlichen werden Kamellien, Rhododendron, Azaleen, Viburnum, Cytisus und andere Kalthauspflanzen überwintert, und gewährt dieser Raum zur Blütezeit dieser Pflanzen in den Monaten März und April einen außerordentlich schönen Anblick.

Vor der Westfront des Restaurationsgebäudes dehnt sich, wie schon oben gesagt, die große Terrasse O aus, welche sich an der Nordseite des Parkes, längs der Uferstraße, noch 75 m lang als 12 m breite Terrasse fortsetzt.

Von der unteren Säulenhalle führt eine breite Freitreppe zu der Hauptterrasse hinab. Diese ist in den Sommermonaten mit großen, schönen Lorbeerbäumen reich besetzt, während der Teil der Terrasse an der Spreeseite von alten Parkbäumen, welche bei der Aufschüttung der Terrasse ummauert worden



Teppichbeet in der „Flora“ zu Charlottenburg.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

letztere in besonders schönen, blattreichen, 3 m hohen Exemplaren.

Von den vorhandenen Farnen seien genannt: Blechnum brasiliense, Alsophila australis, Cybotium Schiedei und regale, Angiopteris evecta und verschiedene Polypodium- und Pteris-Arten, welche letztere vielfach den Untergrund der Palmengruppen bilden. Von anderen Pflanzen sind noch starke Philodendron und Hedychium, sowie Dracaena australis und indivisa zu erwähnen.

In dem Vordergrund der Mittelpartie und längs des Baches sind je nach der Jahreszeit blühende Pflanzen einzeln und in Gruppen geordnet aufgestellt, wie: Cyclamen, Chrysanthemum, Cineraria, Calceolaria, Anthurium Scherzerianum, Hippeastrum robustum und andere Amaryllis, Gloxinia, Thydaea, Gesneria, Phajus grandiflorus und andere Orchideen u. s. w., durch deren Blütenfarben das Auge des Beschauers angenehm von dem fast gleichmäßigen Grün der großen Wedel und Blätter abgezogen wird.

In den Wintermonaten ist das Palmenhaus ganz besonders reich besetzt, indem viele Gartenbesitzer Berlins, Charlottenburgs und der Vororte ihre Palmen, Bananen und hohe Dracänen zur Überwinterung hier hergeben, weil sie selbst keine geeigneten Räume besitzen; darunter befinden sich sehr

sind, beschattet wird. Von der Hauptterrasse führen zwei Treppen zu dem tiefer liegenden Park hinab. An der Böschung zwischen diesen Treppen liegen im Rasen Teppichbeete, welche durch ihre saubere Ausführung und Muster alljährlich bei den Besuchern Bewunderung hervorrufen. Obige Abbildung stellt das Mittelstück dieser Teppichbeete dar, während die Gesamtsituation am Schluß dieses Aufsatzes mit dem Bepflanzungsplan bekannt gegeben wird. In der Längsachse des Parkes dehnt sich vor der Hauptterrasse das weite Blumenparterre Q aus, an dessen westlichem Ende eine große Fontäne P, deren Springstrahl unmittelbar aus dem Wasserspiegel aufsteigt, liegt. Rechts und links in der Breitenachse des Parterres stehen zwei architektonische Schalenfontänen P, welche von Blumenrabatten umgeben sind. Ein spezieller Situationsplan des Blumenparterres nebst Angabe der Bepflanzung desselben im Jahre 1894 soll ebenfalls am Schluß gegeben werden. Das ganze Parterre wird auf seiner West- und Nordseite von alten Linden, Ahornen, Ulmen, Birken und Kastanien umrahmt, unter welchen zum Teil weite Sitzplätze vorhanden sind. (S. Abbild. S. 123.) Westlich von dem Parterre hinter der großen Fontäne steht, von einer größeren Topfpflanzendekoration umgeben, die Kolossalbüste des Kaisers. Von hier aus führt

weiter westlich eine alte Kastanienallee zu der Gärtnerei, welche vor einigen Jahren nach hier verlegt wurde, als der Teil des Grundstückes an der Spreestraße, wo bisher die Gewächshäuser standen, zu Baustellen verkauft worden ist. Die Gärtnerei ist von dem Parke durch eine Hecke von Picea excelsa getrennt. Rechts von der Kastanienallee liegt ein kleiner Weiher S, dessen Ufer zum Teil stark mit Alnus, Salix, Cornus rc. bepflanzt sind und dessen Hintergrund eine Gruppe alter, schöner Platanen bildet. Der ganze Charakter dieses Weihers ist der eines ruhig liegenden Waldsees. Seit Jahren hat sich auf diesem Wasser ein Wild-Entenpaar, trotz der Tausende von Besuchern, häuslich niedergelassen und trägt alle Sommer mit ihren Jungen viel zur Belebung der Scenerie bei.

(Fortsetzung folgt.)



Die Rubus-Arten mit eßbaren Früchten.

E. Goeze, Greifswald.

Die aus kriechenden Kräutern, meistens aber aus kriechenden, wurzelrankigen Sträuchern zusammengesetzte Rosaceen-Gattung Rubus dürfte etwa Hundert gut unterschiedene Arten aufweisen, außerdem sind ihr nach Hunderten zählende Varietäten und Formen eigen, von welchen eine sehr große Anzahl als Arten beschrieben wurde. Vom pflanzengeographischen Standpunkte wird uns Gelegenheit geboten, Pflanzen aus ein und derselben Gattung, wenn auch in verschiedenen Arten, im hohen Norden wie unter tropischen Breiten, auf Festländern wie auf Inseln kennen zu lernen, — in allen fünf Weltteilen sind Rubus-Arten wildwachsend angetroffen worden. Die gemäßigten und warmen Regionen Europas, Afrikas und Nord-Asiens weisen die zahlreichste Verbreitung derselben auf, auch in Ostindien, dem tropischen und extratropischen China, ferner in Nord-Amerika und Westindien kommen sie noch recht häufig vor, während sie im tropischen Afrika und Madagaskar, in Australien, Neu-Seeland, auf den Inseln des Stillen Oceans, sowie in Süd-Amerika schon viel seltener werden. Wir möchten hier einmal ganz kurz auf die Arten mit eßbaren Früchten hinweisen und glauben, daß sich manche derselben für Hybridisations-Zwecke vorzüglich eignen dürften, die Einführung anderer in unsere überseeischen Besitzungen eine sehr lohnende sein würde. Die folgenden Notizen sind zum großen Teil den „Select Extra-Tropical Plants“ by Baron Ferd. v. Mueller, 9. durchgesehene und vergrößerte Ausgabe,*) Melbourne 1895, entlehnt.

Rubus acuminatus *Smith.*

Eine kletternde Art von den Gebirgen Ostindiens, wo sie bei 4000—7000 Fuß Meereshöhe auftritt. Die großen Früchte sind eßbar.

Rubus biflorus *Hamilton.*

Kommt ebenfalls auf den Gebirgen Indiens in gemäßigten Höhen zwischen 7000 und 10 000 Fuß vor. Dieselbe gehört zu den Kettersträuchern und hält die englischen Winter gut aus. Die süßen Früchte sind rot oder orangegelb.

Rubus caesius *Linné.*

Diese in Europa, in West- und Nord-Asien häufig auftretende Brombeerenart, vielleicht nur eine der zahlreichen Formen der gemeinen Brombeere (R. fruticosus), widersteht starker Kälte wie hohen Wärmegraden und anhaltender Trockenheit gleich gut. In Rußland werden ihre Früchte mit Äpfeln vermengt eingekocht, und soll dieses Eingemachte ganz besonders wohlschmeckend sein.

Rubus canadensis *Linné.*

Die Taubeere von Nord-Amerika bildet einen Strauch von niederliegendem Habitus. Ihre ziemlich großen Früchte sind von ausgezeichnetem Geschmack, doch müssen sie fast überreif sein. Die adstringierende Wurzel ist ein beliebtes Mittel gegen Dysenterie.

Rubus Chamaemorus *Linné.*

Die Multebeere oder Torfbeere ist in Europa, Nord-Asien und Nord-Amerika heimisch, wo sie, besonders in der kalten Zone, als krautartige Pflanze einen zwergartigen Habitus aufweist. Auf sumpfigen, moosigen, alpinen Mooren bringt sie ihre bernsteinfarbenen oder roten Früchte zur größten Vollkommenheit. R. arcticus *L.*, ebenfalls mit wohlschmeckenden Früchten, ist im hohen Norden ein häufiger Begleiter der Torfbeere. Ein ähnlich kleines Kraut, Rubus Gunnianus *Hook F.*, mit roten, saftigen Beeren kommt auf den Alpen Tasmaniens vor, die für einen großen Teil des Jahres mit Schnee bedeckt sind.

Rubus cuneifolius *Pursh.*

Die nordamerikanische Land-Brombeere stellt einen Zwergstrauch dar, dessen Früchte einen angenehmen Geschmack besitzen.

Rubus deliciosus *Torrey.*

Es wächst diese sehr hübsche Art, ein aufrecht stehender Strauch, an den Quellen des Missouri, und sind die himbeerähnlichen, großen Früchte äußerst wohlschmeckend.

Rubus ellipticus *Smith.*

Dieser große, immergrüne Strauch mit starken Dornen hat seine Heimat auf den Gebirgen Indiens (zwischen 4000 bis 7000 Fuß Meereshöhe). Dem Geschmack nach können die gelben Früchte jenen der gewöhnlichen Himbeere ganz und gar gleichgestellt werden.

Rubus fruticosus *Linné.*

Der gemeine Brombeerstrauch wird in ganz Europa, Nord- und Süd-Afrika, Mittel- und Nord-Asien wildwachsend angetroffen. In einigen Ländern ist er eine beliebte Heckenpflanze; in Melbourne werden seine Blätter neuerdings vielfach für Grabkränze verwendet. Hybriden zwischen dieser Art und der naheverwandten R. caesius sind nachgewiesen worden.

Rubus geoides *Smith.*

Diese krautartige Brombeerpflanze wird auf den Falkland-Inseln, in Feuerland, Patagonien und der Insel Chiloë angetroffen. Die grünlich-gelben

*) Eine deutsche Übersetzung dieses Buches, 6. Ausgabe, „Auswahl von außertropischen Pflanzen, vorzüglich geeignet für industrielle Kulturen und zur Naturalisation“, von Dr. Edmund Goeze, erschien bei Theodor Fischer, Kassel, 1883.

Früchte sind jenen der Torfbeere ähnlich und besitzen einen sehr angenehmen Geschmack.

Rubus glaucus *Bentham.*

Auf den Gebirgen Ecuadors heimisch, wo sie auch an Stelle der gewöhnlichen Himbeere häufig angebaut wird.

Rubus havaiensis *A. Gray.*

Eine Art mit himbeerähnlichen Früchten von den Sandwich-Inseln.

Rubus idaeus *Linné.*

Die gemeine Himbeere Europas, Nord- und West-Asiens. Die Früchte enthalten ätherische Öle, und dienen die Blätter als Theesurrogat. Soll auch eine vorzügliche Bienenpflanze sein.

Rubus imperialis *Chamisso.*

In Brasilien und Argentinien liefert diese Art Früchte von ganz vorzüglicher Güte.

und Ost-Australien nach Gippsland erstreckt, nordwärts nach China und in östlicher Richtung nach den Philippinen sich ausbreitet. Die roten und wohlschmeckenden Früchte werden in warmen Gegenden das ganze Jahr hindurch hervorgebracht.

Rubus nutans *Wallich.*

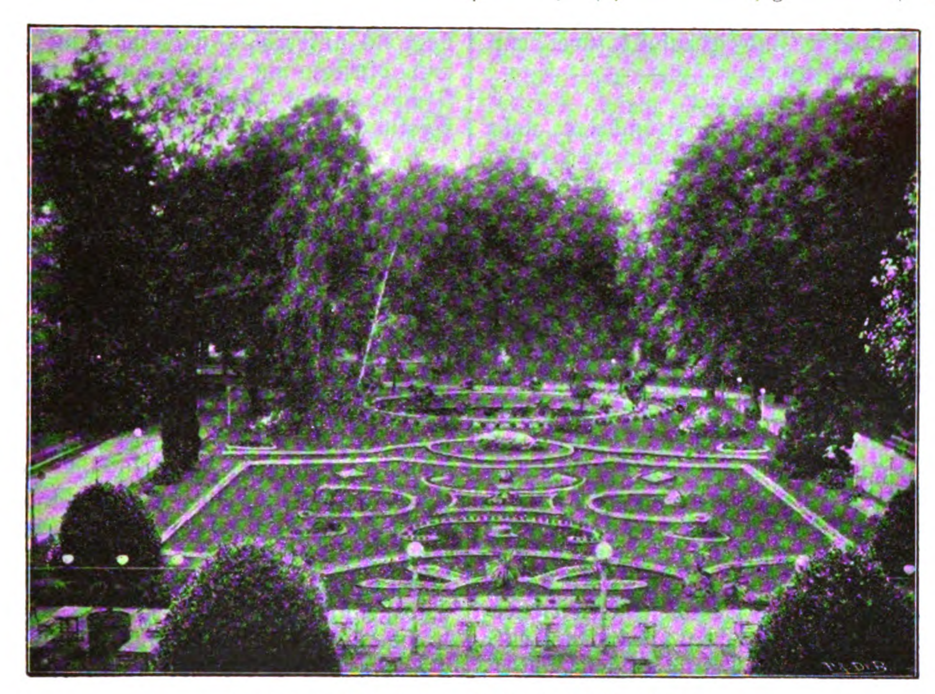
Im Himalaya bis zu 10 000 Fuß Meereshöhe vorkommend. Dort breitet sich diese Art auf dem Boden aus, wie es bei uns die Erdbeere thut. Ihre nicht großen Früchte zeichnen sich durch einen süßsäuerlichen Wohlgeschmack aus.

Rubus nutkanus *Mocino.*

Die Lachsbeere von Alaska. Ein himbeerartiger Strauch mit großen, wohlschmeckenden Früchten.

Rubus occidentalis *Linné.*

Die schwarze Himbeere von Nord-Amerika. Die hübschen, bläulich-grau bereiften, großen und



Blumenparterre in der „Flora" zu Charlottenburg.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

sehr gewürzigen Früchte reifen sehr zeitig im Jahre. — Mit ihr naheverwandt ist R. leucodermis *Douglas* von Kalifornien und Arizona; auch ihren ziemlich großen, gelblich-roten Früchten rühmt man wohlschmeckende Eigenschaften nach.

Rubus lasiocarpus *Smith.*

Die schwarze Frucht dieser den Himalaya bis zu 8000 Fuß hinansteigenden Art ist sehr schmackhaft. Die dort ebenfalls wachsende R. biflorus *Hamilton* trägt rote oder orangefarbene Früchte von großer Süßigkeit.

Rubus Macraei *A. Gray.*

Es ist dies die „Akala" von den Gebirgen der Sandwich-Inseln. Ihre fast zwei Zoll großen, dunkelroten und sehr saftigen Früchte sind trotz ihrer geringen Bitterkeit sehr wohlschmeckend.

Rubus macropetalus *Douglas* (R. ursinus *Chmss.* et. *Schl.*).

Vom Oregon-Gebiete, mit immergrüner Belaubung. Es sollen die schwarzen Früchte ganz besonders süß sein.

Rubus moluccanus *Linne.*

Eine sehr hohe und variierende Art, die Ostindien eigen ist, sich südwärts durch Neu-Guinea

Rubus odoratus *Cornuti.*

Dieser nordamerikanische Himbeeren-Strauch zeichnet sich zunächst durch seine großen purpurnen Blumen aus. Die Beeren sind ebenfalls eßbar.

Rubus parvifolius *Linné.*

Ost- und Süd-Australien, sowie Ost-Asien werden als Heimatländer dieser Art aufgeführt, und sollen die Früchte namentlich in gebirgigen Gegenden ihren Wohlgeschmack erlangen.

Rubus phoenicolasius *Maximowicz.*

Wird von Japan ihrer Früchte wegen sehr geschätzt.

Rubus rosaefolius *Smith.*

Es findet sich diese Art in den tropischen und

subtropischen Regionen Afrikas und Asiens. Die großen und sehr frühzeitig reifenden Früchte werden namentlich in bewaldeten Gegenden massenhaft produziert.

Rubus rugosus *Smith.*

Eine hohe, immergrüne Schlingpflanze von den Gebirgen Indiens. Die schwarzrote bis schwarze, recht große Frucht liefert eine köstliche Konserve.

Rubus spectabilis *Pursh.*

Die Lachsbeere von Oregon, Kalifornien und Neu-Mexiko. In unseren Gärten wird diese Art ihrer schönen, roten Blumen wegen bekanntlich als Zierstrauch angepflanzt, und weiß man ihre großen, roten oder gelben, himbeerähnlichen Früchte kaum zu schätzen, im Vaterlande selbst werden dieselben aber auch gegessen. Wahrscheinlich dürfte diese Art durch Kreuzungen mit anderen recht wertvolle Resultate liefern. Sehr reiches Tragen und ganz besonders frühes Reifen sind jedenfalls zwei empfehlenswerte Eigenschaften.

Rubus strigosus *Michaux.*

Eine mit der europäischen Brombeere nahe verwandte Art vom östlichen Nord-Amerika, deren große Früchte einen ausgezeichneten Geschmack besitzen.

Rubus trivialis *Michaux.*

Ein anderer Brombeerenstrauch von den südöstlichen Staaten Nord-Amerikas. Seine großen, besonders schmackhaften Beeren reifen sehr frühzeitig.

Rubus villosus *Aiton.*

Diese Art stammt vom östlichen Nord-Amerika und reicht bis Kanada. Sie zeichnet sich aus durch hohen Wuchs, trägt große, wohlschmeckende Früchte. Hier bietet sich uns eine geeignete Gelegenheit, einmal auf die amerikanischen Brombeeren-Varietäten zurückzukommen, welche vor einer Reihe von Jahren mit großen Lobpreisungen in die Gärten Deutschlands eingeführt wurden und seitdem von größeren Baumschulen, z. B. der von L. Späth, Rixdorf-Berlin, bezogen werden können. Erwiesenermaßen stammen die besten derselben, wie die Rochelle- und Lawton-Varietäten, von Rubus villosus. Vielfach angepriesen, sind diese amerikanischen Züchtungen ebensosehr in absprechender Weise beurteilt worden. Soviel steht fest, daß manche derselben recht mittelmäßig sind, dagegen werden die echten Lawton-Brombeeren bei richtiger Kultur sehr erfreuliche Resultate liefern. In den ersten zwei Jahren nach der Anpflanzung darf man freilich keine nennenswerte Erfolge erwarten, da diese Brombeeren, wie es scheint, eine längere Zeit beanspruchen, um ihr Wurzelwerk in genügender Weise zu befestigen. Fangen sie aber einmal zu tragen an, so geschieht es in ergiebiger Weise, ihre tiefschwarzen, länglichen, fast wie Taubeneier großen Früchte sind von herrlichem Wohlgeschmack und liefern von August bis Oktober eine köstliche Speise. Das aus ihnen bereitete Gelee besitzt ein wundervolles Aroma, und der von den Amerikanern aus diesen Früchten hergestellte Wein soll von ganz vorzüglicher Qualität sein. — Die Herbstpflanzungen sollen am ratsamsten sein, der Boden muß tüchtig durchgearbeitet und gut gedüngt werden, und liefern die an Draht gezogenen Pflanzen bei sonniger Lage die höchsten Erträge.

Rubus Volkensii.

Über diese neue Brombeere vom Kilimandscharo berichtet Prof. Dr. Volkens in der „Gartenflora" (1896, Heft 3, S. 61): „Ein mannshoher, im Wuchs an die Himbeere erinnernder Strauch mit drüsig rostroten Blättern. Er wächst sowohl auf der Süd- als auf der Nordseite des Berges, und zwar bis zu einer Höhe, in welcher die Temperatur nachts während mancher Monate unter 0 sinkt. Die gelblich-weißen Blüten haben den Umfang eines Thalers, und sind die ockergelben, sehr wohlschmeckenden Früchte doppelt so groß wie die unserer gewöhnlichen Waldbrombeere. Das an Obstpflanzen überaus arme Afrika bietet uns hier jedenfalls eine vortreffliche Frucht". — —

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sich unter den zahlreichen Arten der Gattung Rubus noch manche, hier nicht erwähnte, ebenfalls durch wohlschmeckende Früchte auszeichnen; wir haben deren über 30 aufgezählt, was wohl mehr als hinreichend sein dürfte, um die Aufmerksamkeit gärtnerischer Kreise einmal besonders auf die Pflanzen dieser Gattung hinzulenken.

Zur Erwägung bei Straßenpflanzungen.

Prof. Paul Sorauer.

In dem sehr berechtigten Wunsche, bei der Neuanlage von Straßen, der Erhöhung von Brücken und deren Umgebung, sowie sonstigen Veränderungen des Straßenniveaus in großen Städten die älteren Bäume zu erhalten, werden von den Verwaltungen in dankenswerter Weise meist die bekannten Vorsichtsmaßregeln angewendet. Ein Umstand ist dabei meines Wissens aber bisher nicht berücksichtigt worden, und dennoch dürfte derselbe nicht selten bei der Erscheinung mitwirken, daß einige Jahre nach der Veränderung des Straßenniveaus eine Anzahl der alten Bäume wipfeldürr zu werden beginnen und absterben.

In den zu meiner Kenntnis gelangten Fällen handelte es sich um Bäume, die infolge notwendiger starker Aufschüttung der Straße um einen halben Meter und mehr tiefer in die Erde zu stehen kamen. Die Verwaltungen der städtischen Anlagen hatten dabei sehr sorgsam in einiger Entfernung vom Stamm einen Kessel aufmauern lassen, welcher der Luft freien Zutritt zu der tiefer gestellten Stammbasis gestattete. Diese Maßregel ist gut und notwendig. Es wird dadurch nicht nur dem Durchlüftungsbedürfnis des Stammes Rechnung getragen, sondern unter Umständen auch noch ein Teil des Regenwassers gesammelt, das zu Zeiten geringerer Belaubung der Krone von Ästen und Stamm herabläuft.

Indessen ist, meiner Meinung nach, bisher die Frage unberücksichtigt geblieben: Wie verhalten sich denn die jüngeren Wurzeln nach dem Aufschüttungsprozeß?

Der Wurzelkörper ist bekanntlich an der Stammbasis am inaktivsten. Die starken, seitlich abgehenden Wurzeläste sind mit Borke bekleidet und wirken in ihren dem Stamm zunächstliegenden Teilen nur als Reservestoffbehälter für gespeicherte

Baustoffe des Baumes behufs Mobilisierung und Verwendung im nächsten Frühjahr und als Leitungsapparate für die rohe Bodenlösung, welche die jüngsten feinen Wurzelverzweigungen aufnehmen. Die feinsten Würzelchen sind also die hauptsächlichsten Aufnahmeorgane; ihre Erhaltung und Vermehrung muß die Hauptsorge des Baumzüchters sein. Wir bemühen uns, einen dichten Wurzelballen durch den Schnitt nicht bloß deshalb zu erziehen, damit die Bäume leicht verpflanzbar werden, sondern hauptsächlich, weil wir durch geeigneten Schnitt die jungen Wurzelspitzen, also die Aufnahmeorgane, vermehren.

Nun bedarf aber der jugendliche Wurzelkörper zu andauernd kräftiger Arbeit nicht nur der nötigen Bodennährstoffe und des Wassers, sondern auch der fortdauernden Sauerstoffzufuhr. Alle Wurzeln sind sauerstoffhungrig, die einen mehr und andere weniger; ja manche haben sogar besondere, anatomisch abweichend gebaute Vorrichtungen an den Spitzen, um eine Durchlüftung des Gewebes möglichst reichlich zu unterhalten. Man sehe sich beispielsweise die weißen, mehlig erscheinenden Spitzen derjenigen Palmenwurzeln an, welche senkrecht aus der Erde der Kübel hervorkommen (Pneumathoden), um einen Begriff zu bekommen, wie die Natur sich Hilfsmittel schafft, um das Durchlüftungsbedürfnis des Wurzelkörpers zu befriedigen.

Bei unseren Bäumen ist dieselbe Notwendigkeit vorhanden, und es ist daher keineswegs gleichgiltig, ob über den jüngeren Wurzelästen an der Peripherie der Wurzelkrone eine dünne oder plötzlich um 20 bis 50 cm erhöhte Bodenschicht ruht. Nach einer solchen Verschüttung verhalten sich die einzelnen Baumgattungen verschieden. Diejenigen, welche leicht Adventivwurzeln zu bilden im stande sind, senden solche aufwärts in die neuen Bodenlagen und ersetzen durch derartig flachstreichende Äste die etwa durch zu tiefe Lage und Erstickung zu Grunde gehenden früheren Wurzeläste. Bei anderen Arten aber ist dies Ersatzgeschäft schwieriger, und dann liegt die Gefahr vor, daß der Aufnahmeapparat durch die Aufschüttung wesentlich geschädigt wird.

Da wir nun nicht immer in der Lage sind, die Fähigkeit jeder Baumart zur Adventivwurzelbildung zu beurteilen und diese auch von der Art des aufgeschütteten Bodens, der darüberliegenden Pflasterung, der Entfernung vom Grundwasserspiegel oder der Möglichkeit, oberirdisches Wasser zu erlangen, abhängig ist, so glaube ich, daß es praktisch sein möchte, stets anzunehmen, es könne jede starke Bodenaufschüttung eine Erstickungsgefahr für die feineren, vom Stamm am weitesten entfernt liegenden Wurzelverzweigungen hervorrufen. Man sollte also Bedacht darauf nehmen, bei jeder stärkeren Auffuhr von Erde für Luftzufuhr, nicht bloß, wie jetzt geschieht, zur Stammbasis, sondern auch zur Peripherie der Wurzelkrone zu sorgen. Es scheint mir, daß dieser Zweck dadurch erfüllt werden könnte, daß man, bevor die Aufschüttung beginnt, vom Stamm aus sternförmig in fünf und mehr Radien enge Drainröhrenstränge legt, die etwa so weit reichen, als oben die Laubkrone sich ausbreitet. Diese Stränge würden etwas oberhalb der Basis des gemauerten Kessels ausmünden und in zunehmender Entfernung von demselben sich ein wenig senken. Namentlich bei Straßen mit geschlossener Pflasterung könnte auf diese Weise in Zeiten großer Dürre auch eine Bewässerung der feineren Wurzeläste an der Peripherie erfolgreich durchgeführt werden.

Sempervivenn,

die sich besonders für eine Felsenanlage eignen.

Loebener, Wädenswyl.

So lange Zeit ist es noch gar nicht her, seit man begann, sich mit Erfolg der Kultur der Alpenpflanzen, dieser lieblichen Kinder des Lichts, zu befassen; und heute — welch herrliche Erfolge bereits auf diesem Gebiete! Da stehen sie nun in üppiger Pracht in unseren Anlagen und blühen, die „Alpenrosen, blauen Glockenblumen, bunten Lippenkräuter, gelber Bergmohn, Schneeranunkeln neben duft'ger Gemswurz, Mannestreu und purpurfarbener Enzian und des Edelweißes Silbersternlein“. Aber nicht diese allein; hier sind die zierlichen Gräser, die durch ihren eleganten Wuchs unser Auge ergötzen; da sind auch die Semperviven, die in dichten Polstern durch das Farbige ihrer Blätter würdig sich den Blütenkräutern anreihen und für eine Harmonie des Ganzen sorgen. Betrachten wir letztere einmal etwas näher! Wie wir alle wissen, gehören sie zur Familie der Crassulaceen und sind, soweit sie bei unserer Besprechung in Betracht kommen, dickblätterige Kräuter mit ausdauerndem Wurzelstock. Wohl hundert und mehr Arten sind bekannt, davon der größere Teil freilich als Bastarde, Gartenerzeugnisse. Wir begnügen uns, für unsere Felsenanlage eine kleine Auslese zu halten und nur die besten der besten einmal etwas näher anzusehen. Beginnen wir zunächst mit der Gruppe Sempervivum tectorum *L.* Wer kennt es nicht? Wer seine goldene Jugend, und sei es auch nur während der kurzen Tage der Ferien, auf dem Lande verlebte, dem ist es ein lieber Freund geworden. Auf den Thorpfeilern, den alten Lehmmauern bäuerlicher Gehöfte gedeiht es, kultiviert, und erfreut uns im Hochsommer durch seinen rosenroten Blütenstand. Viel schöner noch ist sein naher Verwandter, das Sempervivum Wulfenii *Hoppe,* graugrün belaubt und mit leuchtend gelber Blüte. Man muß es gesehen haben im Verein mit der Saxifraga aizoides *L.*, getroffen von den letzten Strahlen des sinkenden Sonnengoldes, und wird die Behauptung für nicht zu kühn halten, daß das Sempervivum Wulfenii das schönste Blüten-Sempervivum ist. Sempervivum Hausmannii *Schnittsp.* et *Lehm.* und S. rupicolum *Kern.*, beide weniger reich blühend, doch als Polster ungemein wirkend, möchte ich in der Anlage nicht vermissen; ebenso wie das herrliche, regelmäßig gebaute Sempervivum Reginae Amaliae *Heldr.* et *Sart.*, heimisch auf den griechischen Gebirgen, vielleicht aber ein wenig empfindlicher gegen strenge Winterkälte als alle anderen.

S. Reginae Amaliae zeigt die am besten gebildete Rosettenform. Wohl eins der schönsten ist

auch S. Braunii *Funk* mit leuchtend braunroter Färbung. Es kommt in den Alpen auf Urgestein vor und steigt bis zur Höhe von 2500 m empor, so auf dem Großglockner. S. Arenarium *Koch*, sicherlich nur eine großblumige, leider aber seltener blühende Alpenform unseres S. soboliferum *Sims*, das in Norddeutschland die Rolle des S. tectorum übernimmt, sorgt für helle Farbentöne in unserer Anlage und könnte kaum besser als im Kontrast zu dem S. Braunii gedacht werden. Der seltene und herrliche Bastard zwischen S. tectorum und S. arachnoideum: S. Fauconettii *Reut.* bildet den Übergang zu der noch kurz zu behandelnden Arachnoideum-Gruppe. S. arachnoideum *L.* gehört mit seinen spinnewebartig überzogenen Rosettenblättchen zu den, was Färbung und vor allem Größe der Rosetten anbetrifft, variabelsten Semperviven. Es ist das kleinste, zierlichste von allen, oft kleiner noch als eine mittlere Erbse. Die Varietät tomentosa, mit Rosetten etwa in der Größe einer Haselnuß, dürfte ebenso wie die Stammform auf keiner Felsenpartie fehlen. Das Spinnengewebe verleiht ihm einen Silberglanz, der im Hochsommer am intensivsten ist; hier und da bricht aus dem Silber das Rosenrot der unteren Rosettenblätter hervor, ein charakteristischer Unterschied zwischen diesem und dem Sempervivum Laggeri *Jord.*, das man in gewissen Kulturstadien leicht mit vorigem verwechseln kann, das aber in seiner vollsten Entwickelung das Rosenrot des Sempervivum arachnoideum var. tomentosum nicht zeigt und aus diesem Grunde reiner, glänzender in seiner Silberfarbe ist. Sempervivum Laggeri ist in den Alpen und Pyrenäen zu Hause, leider aber nicht immer echt zu beschaffen, meist erhält man die Arachnoideum-Varietät dafür.

Es sei mir gestattet, nun noch ein paar Worte über die Anlage selbst zu sprechen! An Gesteinsart verwende man, wenn möglich, den Tuff-Grottenstein. Leicht siedeln sich hier zierliche Moose an, machen die Anlage natürlicher, und unsere Lieblinge überziehen denselben sehr bald, mit ihren Wurzeln tief in das poröse Gestein, das selbst bei anhaltender Trockenheit immer noch einen gewissen Feuchtigkeitsgrad hält, eindringend. Als Erde ist ein Gemisch von Lehm, Grunewalder Heideerde und Sand zu etwa gleichen Teilen ganz vorzüglich. Sorgt man dann bei anhaltender Trockenheit im Hochsommer an jedem Morgen und an jedem Abend für ein Überbrausen mit reinem Wasser, und hat man einen Standort gewählt, dem die vollste Mittagssonne ihre Strahlen zusendet, so wird man bald seine reinste Freude über seine Pfleglinge empfinden und sehr bald auf Erweiterung seiner Sammlung bedacht sein.

Goethe und der „parkartige" Friedhof.

E. Böttcher, Berlin.

Die in dieser Zeitschrift wiederholt erörterte Angelegenheit, den Stil der modernen Friedhöfe betreffend, weckte in mir die Erinnerung, daß auch unser Dichterfürst irgendwo in seinen Werken zu dieser Sache sich geäußert hat. Nach zunächst vergeblichem Forschen gelang es mir schließlich, in den „Wahlverwandtschaften" (zweiter Teil, 1. Kapitel) die gewissermaßen programmatisch bedeutsamen Anschauungen Goethes über diese Frage aufzufinden. Der Altmeister deutscher Dichtkunst läßt sich wie folgt vernehmen:

„.... Wir erinnern uns jener Veränderung, welche Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte. Die sämtlichen Monumente waren von ihrer Stelle gerückt und hatten an der Mauer, an dem Sockel der Kirche Platz gefunden. Der übrige Raum war geebnet. Außer einem breiten Wege, der zur Kirche und an derselben vorbei zu dem jenseitigen Pförtchen führte, war das übrige alles mit verschiedenen Arten Klee besäet, der auf das schönste grünte und blühte. Nach einer gewissen Ordnung sollten vom Ende heran die neuen Gräber bestellt, doch der Platz jederzeit wieder verglichen und ebenfalls besäet werden. Niemand konnte leugnen, daß diese Anstalt beim sonn- und festtägigen Kirchengang eine heitere und würdige Ansicht gewährte. Sogar der betagte und an alten Gewohnheiten haftende Geistliche, der anfänglich mit der Einrichtung nicht sonderlich zufrieden gewesen, hatte nunmehr seine Freude daran, wenn er unter den alten Linden, gleich Philemon, mit seiner Baucis vor der Hinterthüre ruhend, statt der holperigen Grabstätte einen schönen, bunten Teppich vor sich sah, der noch überdies seinem Haushalte zu gute kommen sollte, indem Charlotte die Nutzung dieses Fleckes der Pfarre hatte zusichern lassen.

„Allein desungeachtet hatten schon manche Gemeindeglieder früher gemißbilligt, daß man die Bezeichnung der Stelle, wo ihre Vorfahren ruhten, aufgehoben und das Andenken dadurch gleichsam ausgelöscht: denn die wohlerhaltenen Monumente zeigen zwar an, wer begraben sei, aber nicht wo er begraben sei, und auf das Wo komme es eigentlich an, wie viele behaupteten.

„Von eben solcher Gesinnung war eine benachbarte Familie, die sich und den ihrigen einen Raum auf dieser allgemeinen Ruhestätte vor mehreren Jahren ausbedungen und dafür der Kirche eine kleine Stiftung zugewendet hatte. Nun war der junge Rechtsgelehrte abgesendet, um die Stiftung zu widerrufen und anzuzeigen, daß man nicht weiter zahlen werde, weil die Bedingung, unter welcher dieses bisher geschehen, einseitig aufgehoben und auf alle Vorstellungen und Widerreden nicht geachtet worden. Charlotte, die Urheberin dieser Veränderung, wollte den jungen Mann selbst sprechen, der zwar lebhaft, aber nicht allzu vorlaut, seine und seines Prinzipals Gründe darlegte und der Gesellschaft manches zu denken gab.

„Sie sehen, sprach er nach einem kurzen Eingang, in welchem er seine Zudringlichkeit zu rechtfertigen wußte, — Sie sehen, daß dem Geringsten wie dem Höchsten daran gelegen ist, den Ort zu bezeichnen, der die Seinigen aufbewahrt. Dem ärmsten Landmann, der ein Kind begräbt, ist es eine Art von Trost, ein schwaches hölzernes Kreuz auf das Grab zu stellen, es mit einem Kranze zu zieren, um wenigstens das Andenken so lange zu erhalten, als der Schmerz währt, wenn auch ein solches Merkzeichen, wie die Trauer selbst, durch die Zeit aufgehoben wird. Wohlhabende verwandeln diese Kreuze in eiserne, befestigen und schützen sie auf mancherlei Weise, und hier ist schon Dauer für mehrere Jahre. Doch weil auch diese endlich sinken und unscheinbar werden, so haben Begüterte nichts Angelegeneres, als einen Stein aufzurichten, der für mehrere Generationen zu dauern verspricht und von den Nachkommen erneut und aufgefrischt werden kann. Aber dieser Stein ist es nicht, der uns anzieht, sondern das darunter Enthaltene, das daneben der Erde Vertraute. Es ist nicht sowohl vom Andenken die Rede, als von der Person selbst, nicht von der Erinnerung, sondern von der Gegenwart. Ein geliebtes Abgeschiedenes umarme ich weit eher und inniger im Grabhügel als im Denkmal: denn dieses ist für sich eigentlich nur wenig; aber um dasselbe her sollen sich, wie um einen Markstein, Gatten, Verwandte, Freunde, selbst nach ihrem Hinscheiden noch versammeln, und der Lebende soll das Recht behalten, Fremde und Mißwollende auch von der Seite seiner geliebten Ruhenden abzuweisen und zu entfernen. Ich halte deswegen dafür, daß mein Prinzipal völlig recht habe, die Stiftung zurückzunehmen; und dies ist noch billig genug: denn die Glieder der Familie sind auf eine Weise verletzt, wofür gar kein Ersatz zu denken ist. Sie sollen das schmerzlich-süße Gefühl entbehren, ihren Geliebten ein Totenopfer zu bringen, die tröstliche Hoffnung, dereinst unmittelbar neben ihnen zu ruhen.

„Die Sache ist nicht von der Bedeutung, versetzte Charlotte, daß man sich deshalb durch einen Rechtshandel beunruhigen sollte. Meine Anstalt reut mich so wenig, daß ich die Kirche gern wegen dessen, was ihr entgeht, entschädigen will. Nur muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, Ihre Argumente haben mich nicht überzeugt. **Das reine Gefühl einer endlichen allgemeinen Gleichheit, wenigstens nach dem Tode, scheint mir beruhigender als dieses eigensinnige, starre Fortsetzen unserer Persönlichkeiten, Anhänglichkeiten und Lebensverhältnisse.** Und was sagen Sie hierzu? richtete sie ihre Frage an den Architekten.

„Ich möchte, versetzte dieser, in einer solchen Sache weder streiten, noch den Ausschlag geben. Lassen Sie mich das, was meiner Kunst, meiner Denkweise am nächsten liegt, bescheidentlich äußern. **Seitdem wir nicht mehr so glücklich sind, die Reste eines geliebten Gegenstandes eingeurnt an unsere Brust zu drücken, da wir weder reich noch heiter genug sind, sie unversehrt in großen, wohl ausgezierten Sarkophagen zu verwahren, ja, da wir nicht einmal in den Kirchen mehr Platz für uns und die Unsrigen finden, sondern hinaus ins Freie gewiesen sind: so haben wir alle Ursache, die Art und Weise, die Sie, meine gnädige Frau, eingeleitet haben, zu billigen.** Wenn die Glieder einer Gemeinde reihenweise nebeneinander liegen, so ruhen sie bei und unter den ihrigen; und wenn die Erde uns einmal aufnehmen soll, so finde ich nichts natürlicher und reinlicher, als daß man die zufällig entstandenen, nach und nach zusammensinkenden Hügel ungesäumt vergleichen, und so die Decke, indem alle sie tragen, einem jedem leichter gemacht werde.

„Und ohne irgend ein Zeichen des Andenkens, ohne irgend etwas, das der Erinnerung entgegenkäme, sollte das alles so vorübergehen? versetzte Ottilie.

„Keineswegs! fuhr der Architekt fort, nicht vom Andenken, nur vom Platze soll man sich lossagen. Der Baukünstler, der Bildhauer sind höchstens interessiert, daß der Mensch von ihnen, von ihrer Kunst, von ihrer Hand, eine Dauer seines Daseins erwarte; und deswegen wünsche ich gut gedachte, gut ausgeführte Monumente, nicht einzeln und zufällig ausgesäet, sondern an einem Orte aufgestellt, wo sie sich Dauer versprechen können. Da selbst die Frommen und Hohen auf das Vorrecht Verzicht thun, in den Kirchen persönlich zu ruhen, so stelle man wenigstens dort, oder in schönen Hallen die Begräbnisplätze, Denkzeichen, Denkschriften auf. Es giebt tausenderlei Formen, die man ihnen vorschreiben, tausenderlei Zierraten, womit man sie ausschmücken kann.

„Wenn die Künstler so reich sind, versetzte Charlotte, so sagen Sie mir doch, wie kann man sich niemals aus der Form eines kleinlichen Obelisken, einer abgestutzten Säule und eines Aschenkrugs herausfinden? Anstatt der tausend Erfindungen, deren Sie sich rühmen, habe ich immer tausend Wiederholungen gesehen.

„Das ist wohl bei uns so, entgegnete ihr der Architekt, aber nicht überall. Und überhaupt mag es mit der Erfindung und der schicklichen Anwendung eine eigene Sache sein. Besonders hat es in diesem Falle manche Schwierigkeit, einen ernsten Gegenstand zu erheitern und bei einem unerfreulichen nicht ins Unerfreuliche zu geraten. Was Entwürfe zu Monumenten aller Art betrifft, deren habe ich viele gesammelt und zeige sie gelegentlich; doch bleibt immer das schönste Denkmal des Menschen eigenes Bildnis. Dieses giebt mehr als irgend etwas anderes einen Begriff von dem, was er war; es ist der beste Text zu vielen oder wenigen Noten: nur müßte es aber auch in seiner besten Zeit gemacht sein, welches gewöhnlich versäumt wird. Niemand denkt daran, lebende Formen zu erhalten, und wenn es geschieht, so geschieht es auf unzulängliche Weise. Da wird ein Toter geschwind noch abgegossen und eine solche Maske auf einen Block gesetzt, und das heißt man eine Büste. Wie selten ist der Künstler im stande, sie völlig wieder zu beleben!

„**Sie haben, ohne es zu wissen und zu wollen,** versetzte Charlotte, **dies Gespräch ganz zu meinen Gunsten gelenkt. Das Bild eines Menschen ist doch wohl unabhängig; überall, wo es steht, steht es für sich, und wir werden von ihm nicht verlangen, daß es die eigentliche Grabstätte bezeichne.** Aber soll ich Ihnen eine wunderliche Empfindung bekennen? Selbst gegen die Bildnisse habe ich eine Art von Abneigung: denn sie scheinen mir immer einen stillen Vorwurf zu machen; sie deuten auf etwas Entferntes, Abgeschiedenes und erinnern mich, wie schwer es sei, die Gegenwart recht zu ehren. Gedenkt man, wieviel Menschen man gesehen, gekannt, und gesteht sich, wie wenig wir ihnen, wie wenig sie uns gewesen, wie wird uns da zu Mute! Wir begegnen dem Geistreichen, ohne uns mit ihm zu unterhalten, dem Gelehrten, ohne von ihm zu lernen, dem Gereisten, ohne uns zu unterrichten, dem Liebevollen, ohne ihm etwas Angenehmes zu erzeigen. Und leider ereignet sich dies nicht bloß mit den Vorübergehenden. Gesellschaften und Familien betragen sich so gegen ihre liebsten Glieder, Städte gegen ihre würdigsten Bürger, Völker gegen ihre trefflichsten Fürsten, Nationen gegen ihre vorzüglichsten Menschen.

„Ich hörte fragen, warum man von den Toten so unumwunden Gutes sage, von den Lebenden immer mit einer gewissen Vorsicht. Es wurde geantwortet: Weil wir von jenen nichts zu befürchten haben, und diese uns noch irgendwo in den Weg kommen könnten. So unrein ist die Sorge für das Andenken der anderen; es ist meist nur ein selbstischer Scherz, wenn es dagegen ein heiliger Ernst wäre, seine Verhältnisse gegen die Überbliebenen immer lebendig und thätig zu erhalten."

Die ersten Frühjahrsblüher unter den winterharten Gehölzen.

A. Usteri, Landschaftsgärtner, Zürich.

Die ersten Frühjahrsblüher erfreuen sich nicht nur der besonderen Gunst der Liebhaber, sondern auch der Aufmerksamkeit des Gärtners. Er sucht sich die einen aus, um sie im Gewächshause schon im Winter zum Blühen anzuregen und schmückt mit ihnen die Blumenrabatten, die ohne sie bis im Mai jeglichen Schmuckes entbehren würden. Auch die Gehölzgruppen sollen bald mit Blüten geschmückt werden, weshalb es speziell für den Landschaftsgärtner von großem Wert ist, sich dieser frühesten Kinder Floras besonders anzunehmen.

Es sei gestattet, einige der wichtigsten von ihnen einer kurzen Besprechung zu unterziehen, doch sollen nur solche genannt werden, die vor Ende April ihre Kelche öffnen und sich in Zürich als vollständig winterhart erwiesen haben. Die Blüten erscheinen bei allen vor dem Ausbruch der Blätter.

Ein viel verkannter Strauch ist Chimonanthus praecox *L.*, der frühblühende Gewürzstrauch, mit weißen äußeren und braunen, etwas kleineren, inneren Blumenblättern. Die Blüte ist hängend und sehr wohlriechend und sitzt mit einem ganz kurzen Stielchen am alten Holz. In günstiger Lage kann Chimonanthus bis 2½ m hoch werden.

Erica carnea *L.*, die fleischfarbene Heide. Wer kennt es nicht, das liebliche Heideblümchen, das nicht, wie andere, im Frühjahr erst die Blütenknospen vollständig ausbilden muß, um sie öffnen zu können. Ihre Glöckchen sind vielmehr schon im Winter vollständig ausgebildet und brauchen nur noch geöffnet zu werden. Das bescheidene Sträuchlein hat hauptsächlich drei Tugenden, die es dem Gärtner teuer machen: Es blüht früh, ist immergrün und erträgt ziemlich viel Schatten. Seit einigen Jahren wird auch eine weiße Varietät kultiviert.

Erica multiflora *L.*, die vielblütige Heide, ist auf den ersten Blick kaum von der vorigen zu unterscheiden, zeigt aber längere Blütenstiele und etwas hellere Staubgefäße als die vorige.

Daphne Mezereum *L.*, der gemeine Kellerhals. Wie viel wird über dessen Wert für den Garten gestritten! Als schattenertragendes Gehölz, das zudem wohlriechend ist und sich im Frühling mit schönen Blüten, im Sommer aber mit noch schöneren Früchten schmückt, werden wir ihm den Platz im Park trotz seiner giftigen Eigenschaften nicht versagen können. Nur müssen wir uns hüten, ihn da zu pflanzen, wo Kinder in die Nähe kommen. Die weiße Varietät, Daphne M. fl. albo, wetteifert in der Schönheit mit der Stammform.

Wir kommen zu drei Vertretern aus der wenig gattungsreichen Familie der Hamamelidaceae, die überhaupt noch sehr wenig bekannt ist, obschon sie die größte Beachtung des Gärtners verdiente. Hier kommen in Betracht:

Hamamelis japonica *S. et Z.*, japanische Zaubernuß, die in einem hiesigen Privatgarten soeben ihre Blüten geöffnet hat. Den deutschen Namen soll sie nach C. Koch's „Gehölzkunde" erhalten haben, weil sie beim Öffnen ihrer Kapseln die Samen weit fortschleudert. Sie zeichnet sich vor ihrer

amerikanischen Schwester (Hamamelis virginiana *L.*) durch größere Blüten und durch den karminroten Kelch aus, von dem sich die schwefelgelben Blumenblätter schön abheben. Eigentümlich ist, daß beide im Zustande der Blattlosigkeit blühen, die eine, bevor sich die Blätter entwickelt haben, die andere, wenn sie schon abgefallen sind. Hierher gehört auch Corylopsis spicata *S.* et *Z.*, die ährige Scheinhasel mit kleinen Ähren von 8—10 Blüten, aus denen die karminroten Staubgefäße etwas hervortreten. Die später erscheinenden Blätter sind denen einer Haselnuß nicht unähnlich, aber etwas steifer und glatter als diese. C. pauciflora *S.* et *Z.* hat etwas kleinere Blätter und weniger Blüten an den Ähren. Endlich ist von dieser Familie noch zu erwähnen: Parrotia persica *C. A. Meyer*, von der sich in einer hiesigen Baumschule ein sehr altes Exemplar befindet. Die roten Staubbeutel hängen an langen Fäden aus einer rostgelben Schuppenhülle, was der Pflanze ein ungemein zierendes Aussehen verleiht. Die Blätter haben einige Ähnlichkeit mit denen von Hamamelis.

Eines der am frühesten blühenden Gehölze ist Rhododendron dahuricum *L.* Die rosafarbenen Blüten haben einige Ähnlichkeit mit denen von Azalea indica, sind aber bedeutend kleiner.

Jasminum nudiflorum *Ldl.*, frühblühender Jasmin, ein allgemein beliebter Strauch, der sich besonders zur Bekleidung von Mauern und Säulen eignet, bedeckt sich mit Tausenden von schwefelgelben Blüten. Sein zierliches Laub läßt uns die bald verschwindende Blütenpracht vergessen. Sehr hübsch ist auch die Varietät mit gelbbunten Blättern.

Von Forsythien nenne ich zuerst die zwei Hauptarten: Forsythia viridissima *Ldl.* mit dunkelgrünen, einfachen Blättern, und F. suspensa *Vahl* mit dreizähligen Blättern. Zwischen beiden steht F. intermedia *Zabel*, und zu suspensa gehören als Varietäten F. Fortunei *Lindley* und F. Sieboldi *Zabel*. An den Blüten lassen sich die Forsythien kaum unterscheiden. Alle zeichnen sich durch reichliches Blühen aus und gereichen jedem Garten zur Zierde.

Zu den Frühblühern gehören ferner: Acer platanoides *L.*, der Spitzahorn, und A. rubrum *L.*, der rotblütige Ahorn. Ihre Blüten besitzen aber wenig oder keinen landschaftlichen Wert.

Endlich sei noch an die gemeine Kornelkirsche (Cornus mas *L.*) erinnert, die uns im Frühjahr mit ihrer Blütenpracht, im Herbst aber mit ihren Früchten erfreut. Die japanische Kornelkirsche (Cornus japonica *Thunb.*), die in den Baumschulen von Späth zu finden ist, soll ebenfalls im Frühjahr blühen. Sie unterscheidet sich von Cornus mas nur durch die unterseits gebarteten Blätter.

Welchen praktischen Nutzen hat die Kenntnis dieser Gehölze für den Gärtner? Wir haben bereits erwähnt, daß sie ihm ermöglicht, den Garten schon im zeitigen Frühjahr mit Blüten zu schmücken. Ein zweiter Vorteil besteht darin, daß er dieselben beim Schneiden erkennt und sie schonen kann, denn ein Einkürzen der Zweige würde selbstverständlich die Blühbarkeit beeinträchtigen.

Bücherschau.

Der Küchen- oder Gemüsegarten. Von F. C. Heinemann, Königl. Preuß. Hoflieferant in Erfurt. Dritte, bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage, mit vielen Abbildungen. Preis 1 Mark. — Kommissions-Verlag von Hermann Dege in Leipzig.

Zunächst sind die wertvollen Fingerzeige hervorzuheben, die bei der Bearbeitung des Bodens, bei der Bestellung, beim Begießen, Düngen, beim Zwischenanbau und der Einteilung des Küchengartens gegeben werden; sie sind für den Erfolg von höchster Wichtigkeit, und sollte es deshalb niemand versäumen, sich mit diesen Grundbedingungen für einen einträglichen Gartenbau genau bekannt zu machen. Nicht minder wertvoll sind die interessanten Abhandlungen über die pflanzlichen und tierischen Feinde des Gemüsebaues und über die zweckmäßigste Vertilgung der Unkräuter. Hieran anschließend wird der Anbau der einzelnen Gemüsearten eingehend in leichtverständlicher Weise geschildert und das Mitgeteilte durch 110 vortreffliche Illustrationen veranschaulicht. In den Schlußkapiteln des Buches werden die monatlichen Arbeiten im Gemüsegarten aufgeführt, die gärtnerischen Fachausdrücke erläutert und praktische Anleitungen zur vorteilhaften Verwendung verschiedener in Deutschland noch nicht allgemein verbreiteter Früchte, Gemüsearten 2c. mitgeteilt. Jeder Gartenfreund wird den sachkundigen Ausführungen des Verfassers mit um so größerem Interesse folgen, als sie ihm für den erfolgreichen Gartenbaubetrieb eine Fülle neuer Anregungen bieten; alles Wissenswerte, über das er sich unterrichten will, findet er hier in übersichtlicher Weise beisammen.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Verhandelt Berlin, den 31. März 1896, im Vereins-Lokal.

Anwesend: die Herren Stadtobergärtner Clemen, Berlin, Viktoria-Park; Stadt-Garteninspektor Fintelmann, Berlin N., Humboldthain; Landschaftsgärtner Klaeber, Wannsee-Potsdam; Königl. Garteninspektor Silex, Tamsel an der Ostbahn.

Schriftlich hatten ihr Gutachten abgegeben: die Herren Königl. Gartenbau-Direktor Bertram, Dresden; Königl. Gartenbau-Direktor Sperling, Görlitz.

Die unterzeichneten Preisrichter, von dem Vorstande des Vereins deutscher Gartenkünstler zur Beurteilung der Entwürfe zu einer von dem Verein ausgeschriebenen Aufnahme-Urkunde berufen, traten am heutigen Tage, nachmittags $3^1/_2$ Uhr, zur Beschlußfassung zusammen.

Es sind im ganzen eingegangen 16 Entwürfe, darunter einer außer Konkurrenz.

Nach sorgfältiger Prüfung wurden fünf Entwürfe zur engeren Wahl gestellt, und zwar Nr. 5, 8, 1, 4 und 7, und dieselben wie folgt beurteilt:

Es erhielten gemäß den entsprechenden Vorschriften des Vereins:

Entwurf Nr. 5 = 50 Punkte
„ „ 8 = 31 „
„ „ 1 = 29 „
„ „ 4 = 25 „ und
„ „ 7 = 20 „

Hiernach entfällt auf
Nr. 5, Motto: „Lenné“, der 1. Preis,
„ 8, „ „Gartenkunst“, „ 2. „
„ 1, „ „Heliand“, „ 3. „

Als Verfasser ergeben sich:
für Nr. 5 Garten-Ingenieur Paul Lässig, Magdeburg,
„ „ 8 Garten-Ingenieur Eduard Hoppe, Berlin,
„ „ 1 Clemens Wagner, Köln am Rhein.

Dem Entwurf Nr. 4*) wurde eine ehrende Anerkennung zugesprochen.

gez. Clemen, gez. Fintelmann, gez. Klaeber, gez. Silex.

Neuangemeldetes Mitglied:

Voelcker, B., in Firma Böttcher & Voelcker in Gr.-Tabarz (Harz).

Personalien.

Fox, John, Garten-Inspektor zu Neudeck, wurde der Titel Gartenbau-Direktor verliehen.

Hampel, Wilhelm, Garten-Inspektor zu Koppitz, ist der Titel Gartenbau-Direktor verliehen worden.

Mathieu, Karl, Gärtnereibesitzer zu Charlottenburg, ist der Titel Gartenbau-Direktor verliehen worden.

Meindorfner, Xaver, bisher Obergehilfe bei der Städt. Garten-Direktion zu Köln, wurde als Städt. Friedhofsverwalter in Köln-Deutz angestellt.

Schulze, Otto, Assistent der Städt. Gartenverwaltung in Hannover, wurde daselbst als Stadtobergärtner angestellt.

Dr. Sorauer, Paul, Professor in Berlin, geschätzter Mitarbeiter unserer Zeitschrift, wurde in Anbetracht seiner hervorragenden Verdienste um die Erforschung der Pflanzenkrankheiten und um die Verbreitung und Nutzbarmachung der auf diesem Forschungsgebiete erzielten Ergebnisse vom Kuratorium der Liebig-Stiftung bei der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften durch Verleihung der silbernen Liebig-Medaille ausgezeichnet.

Walter, Verwaltungsdirektor auf Schloß Friedrichshof bei Kronberg, der Schöpfer der dortigen Parkanlagen, ist an Stelle des verstorbenen Herrn Vetter zum Königl. Gartendirektor in Potsdam ernannt worden.

*) Der Verfasser dieser Arbeit ist Herr G. Burmester, Hofgärtner a. D. zu Braunschweig. Der Vorstand.

Die „Flora" zu Charlottenburg bei Berlin.

Otto Vogeler, Charlottenburg.

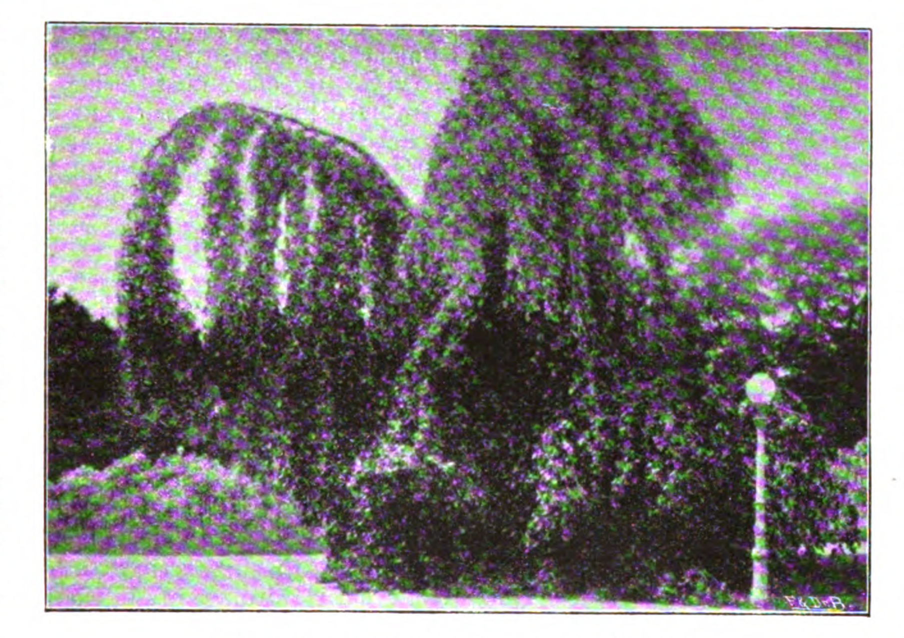
(Fortsetzung.)

Wendet man sich vom Ende der Kastanienallee nach links, so gelangt man zu dem Rosenparterre R und weiter zu den Haupteingang N an der Berlinerstraße, welcher hauptsächlich für die mit der Pferdeeisenbahn Ankommenden bestimmt ist, welche dort unmittelbar vorüberfährt. (Vergl. den Plan S. 107.)

Das Rosenparterre ist in Form eines Ovales angelegt (siehe Abbild. S. 131), dessen Längendurchmesser 48 m und dessen Breitendurchmesser 35 m beträgt. Den Mittelpunkt bildet eine in einem Fontänenbassin auf hohem Sockel stehende Statue der Flora. Der Sockel ist mit mehreren Reihen blühender und Ampelpflanzen bepflanzt, zwischen denen feine Wasserstrahlen hervorquellen und ringsum in Bogenform in das Bassin herabfallen. Das kreisrunde Bassin ist mit Funkia Sieboldi umpflanzt. Durch kreisförmige, 80 cm breite Wege ist das ganze in Oval entsprechende symmetrische Stücke eingeteilt, welche mit 20 cm breiten Rasenkanten eingefaßt sind. Die Teile in der Längsachse sind nur mit niedrigen Rosen der Sorten: La France, Jules Margottin, Général Jacqueminot, Gloire de Dijon und Belle Lyonnaise bepflanzt, während auf den seitlichen Beeten ca. 1500 Stück hochstämmige Rosen in den besten älteren, neueren und neuesten Sorten stehen, unter welchen wiederum Rosa Fellemberg und Hermosa als Unterpflanzung verwendet sind. Die Rosen sind alle nach Farben geordnet, so daß auf je einem Beete und dem in der Figur entsprechend gegenüberliegenden nur eine Farbe vertreten ist, wodurch eine größere Wirkung in der Blütezeit erzielt wird. Die äußere Rabatte ist mit Hochstämmen verschiedener Farben und mit niedrigen Souvenir de la Malmaison bepflanzt, welche, wie auch die oben genannten niedrigen Rosen, an dazwischen gespannten Drähten niedergebunden werden. An die Gaskandelaber an der Peripherie des ganzen Ovals werden im Frühjahr Cobaea scandens und Mina lobata gepflanzt, welche bis nach der Hauptblüteperiode der Rosen so weit herangewachsen sind, daß sie dann, als Festons von Kandelaber zu Kandelaber gezogen, das ganze Stück umgeben und im Hochsommer mit ihrem reichen Blütenschmuck viel zur Verschönerung beitragen.

Den Hintergrund des Rosenparterres bildet eine hohe Gehölzgruppe, deren Kern aus starken Populus alba und Ailanthus glandulosa besteht, während den Vordergrund mehrere Fagus silvatica atropurpurea, Ulmus montana fastigiata Dampieri Wredei, Syringa vulgaris und persica, Laburnum vulgare, Philadelphus grandiflorus und coronarius und Deutzia crenata bilden.

Vor dieser Gehölzgruppe liegt im Rasen eine größere Blattpflanzengruppe, in deren Mitte mehrere sehr schöne, starke Musa Ensete stehen, welche von kleineren Exemplaren derselben und Caladium antiquorum, Panicum plicatum u. a. umgeben sind. In dieser gegen West und Nord geschützten Lage bilden sich die Musa vorzüglich aus, die Blätter derselben werden hier selten vom Winde zerrissen, und so gewährt diese Gruppe meist einen großartigen Anblick.



Fagus silvatica pendula in der „Flora" zu Charlottenburg.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

Rechts von dem Rosenparterre dehnt sich eine weite Rasenfläche aus, über welche man im Hintergrunde das Restaurationsgebäude sieht. Auf dieser großen Fläche sind Nadelgehölze einzeln und in Gruppen und einige Laubgehölze angepflanzt, welche sich im Laufe der Jahre außerordentlich schön entwickelt haben. Von den letzteren steht in nächster Nähe des Rosenparterres eine Fagus silvatica pendula von 12 m Höhe und bedeutender Breite (siehe obige Abbild.), daran schließen sich längs des rechten Grenzweges verschiedene Nadelgehölze an, wovon eine Abies Nordmanniana ebenso hoch ist. Eine Picea orientalis und eine Pinus Strobus excelsa sind je 8 m hoch, eine Chamaecyparis pisifera und ein Ginkgo biloba haben eine Höhe von je 10 m und eine Tsuga canadensis 7 m. Verfolgt man den linken Weg, welcher die kürzeste Verbindung zwischen dem Rosenparterre und der Hauptterrasse ist, so erblickt man zuerst eine Chamaecyparis Lawsoniana erecta von 12 m Höhe, weiter nach der Terrasse zu steht eine Gruppe Acer Negundo fol. arg. var. mit darunter gepflanzten Juniperus Sabina

tamariscifolia. Diese Gruppe hat seit Anfang ihres Bestehens zu vielen Nachahmungen Veranlassung gegeben; man findet beide genannten Gehölze in vielen Gärten Berlins und der Umgegend zu Gruppen vereinigt, ob sie dort am Platze sind oder nicht. Hier steht diese Gruppe am richtigen Platze und ist äußerst wirkungsvoll, wie dies auch auf der Abbildung des Rosenparterres, wo sie im Hintergrunde aus der ganzen Umrahmung hervorleuchtet, zu ersehen ist. Bei jeder Nachahmung sollte man aber gründlich erwägen, ob es auch das Rechte und Brauchbare ist und dieselbe nicht nur zu einer Nachäfferei herabsinkt, wie dies bei der Nachbildung dieser Gruppe vielfach der Fall ist. Ferner stehen auf dieser Rasenfläche noch stattliche hochstämmige Prunus triloba, sowie Pirus spectabilis und floribunda, welche während ihrer Blüte bei den vielen Besuchern stets Bewunderung erregen. Hat man auf diesem Wege die Terrasse erreicht, so liegt rechter Hand der Lawntennis-Platz Z, welcher früher als Rollschuhbahn angelegt war.

Seit ihrer Eröffnung im Sommer 1874 wechselte die Flora in den ersten zehn Jahren mehreremal ihre Besitzer und leitenden Fachmänner, was einem solchen Unternehmen nie zum Vorteil gereichen kann. Erst seit 1884, in welchem Jahre drei Finanzmänner die Flora erwarben und dieselbe dem Ökonom W. Franke in Generalpacht gaben, seitdem auch der Obergärtner D. Lindemann die fachmännische Leitung übernommen, ist eine Stetigkeit eingetreten. Herr Franke ist stets bemüht, das Etablissement auf der Höhe der Zeit zu halten, und wird darin von Herrn Lindemann in jeder Weise unterstützt. Herr Lindemann hat sich in dieser Reihe von Jahren als ein umsichtiger und tüchtiger Leiter dieser großen Gärtnerei bewährt und sich ganz besonders als Pflanzenkultivateur, sowie als Pflanzendekorateur ausgezeichnet. Auf vielen Ausstellungen, als auch durch seine alljährigen Arrangements des Blumenparterres und der Teppichbeete hat er sich vielfache Anerkennung und durch letztere sogar einen bedeutenden Ruf erworben. Die Pflanzenbestände, sowohl des Palmenhauses, als auch der Gewächshäuser und des Parkes, befinden sich in einem vorzüglichen Kulturzustande. Möge diese Kraft der Flora noch lange erhalten bleiben!

(Schluß folgt.)

Variationen im Pflanzenreiche auf natürlichem und künstlichem Wege.

Vortrag, gehalten in der „Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes“ von E. Köhler, Windischleuba-Altenburg.

Noch vor wenigen Jahrzehnten glaubten die meisten unserer Naturforscher, daß alle Pflanzenarten und -Formen so geschaffen worden seien, wie sie zur Zeit bestanden. Lamarck war der erste, der 1809 in seiner Philosophie zoologique die Behauptung aufstellte: „Alle Pflanzenformen ein und derselben Gattung stammen von einer Ursprungsform ab. Er begründete seine Behauptung mit seinen Studien, die er betreffs der Variationsfähigkeit des Samens auf anderem Boden und in anderen klimatischen Verhältnissen gemacht hatte. Er sagte nach seinen Beobachtungen: „Der Same einer Pflanze ist variationsfähig, 1. wenn er in anderen Boden kommt, als auf dem er gewachsen ist; es kann sich ein Unterschied im Bau und Belaubung der Pflanze bemerkbar machen; 2. ist der Same variationsfähig in anderen klimatischen Verhältnissen; wenn also Samen eines hiesigen Gewächses plötzlich im tropischen Klima ausgesäet würden, können die Pflanzen mannigfaltig variieren in Bezug auf Größenverhältnisse, Blatt- und Blütenform, Schmackhaftigkeit der Früchte ꝛc.“ Aber es lag auf seiner Lehre immer noch ein großer Schatten, bis endlich 1859 Charles Darwin den noch vorhandenen Schleier lüftete. Letzterer begründete nicht nur die Lehre Lamarcks, indem er die Beweise durch seine künstlichen Befruchtungsversuche klar auf die Hand legte, nein, er ging noch bedeutend weiter, er behauptete noch mehr, nach ihm stammen alle Pflanzen von nur einer ab.

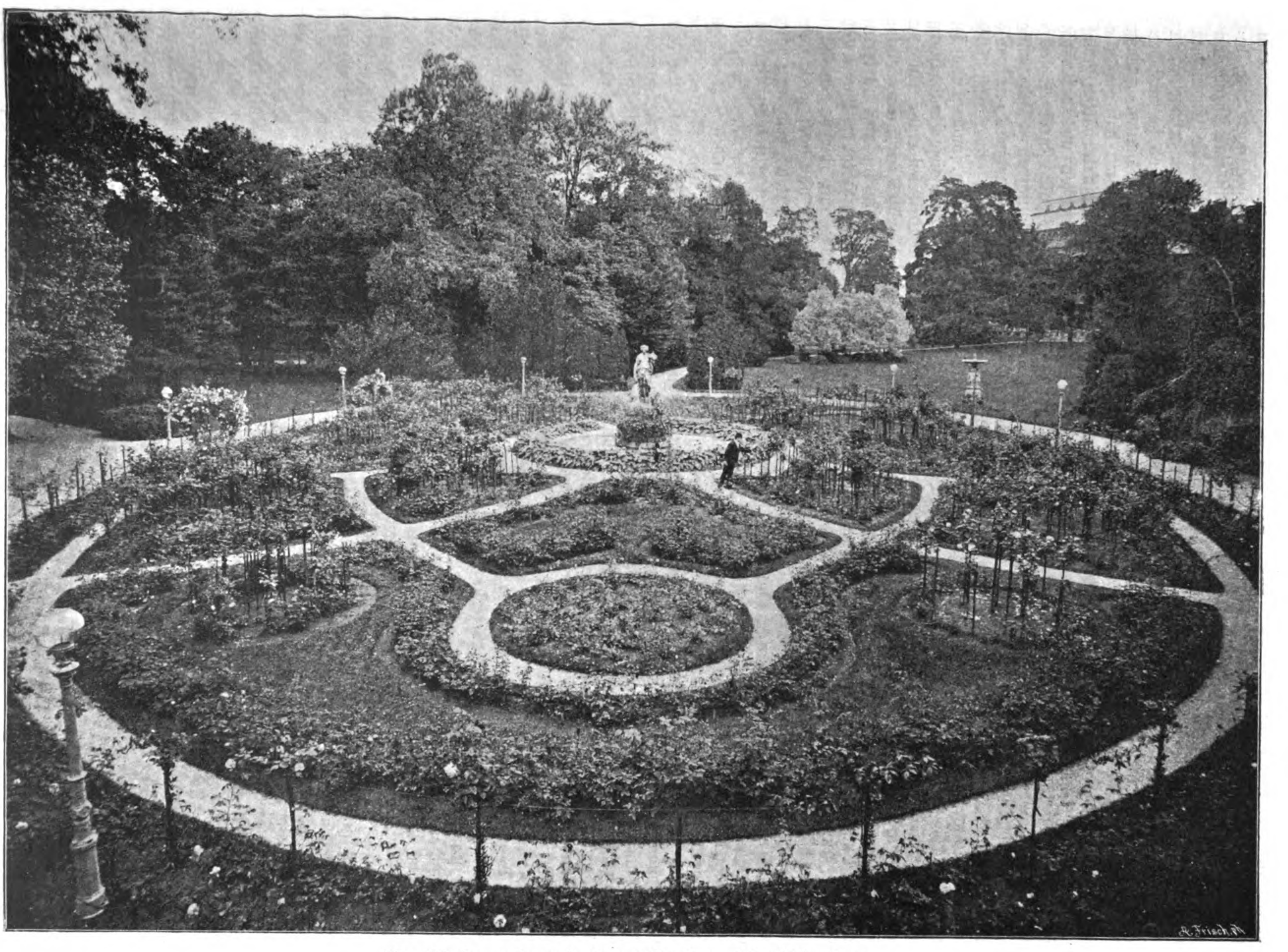
Es ist aber nicht meine Aufgabe, hier die Darwin'schen Hypothesen zu kritisieren, vielmehr soll es meine Aufgabe sein, hier in kurzen Worten anzuführen und klarzulegen: „Auf welche Art und Weise können in der Natur neue Varietäten und Formen entstehen, und wie werden solche auf künstlichem Wege erzielt.“

In der Natur können Varietäten entstehen: 1. Durch die Variationsfähigkeit des Samens auf anderem Boden; 2. in anderen klimatischen Verhältnissen; so z. B. fällt irgend welcher Same auf einen Boden, dem irgend eine ihm zusagende Substanz fehlt, angenommen, der Boden hätte wenig oder gar keine Eisenbestandteile in sich, so wird sich mitunter ein krankhafter Zustand, Mangel an Chlorophyllbildung bemerkbar machen, und es wird eine mehr oder minder buntblätterige Pflanze entstehen, deren Blätter anstatt einer grünen Färbung weiß, gelb oder rot und grün zeigen; auch kann das Chlorophyll (der grüne Farbstoff) ganz verschwinden und die Blätter ganz gelb, rot oder weiß erscheinen.

Mit der Zeit ist es nun möglich, daß eine solche Pflanze samenbeständig wird, d. h. daß auch der von ihr geerntete Same wieder buntblätterige Pflanzen ergeben kann, doch zum größten Teil schlagen die Sämlinge wieder in die Stammform zurück, d. h. sie bringen wieder grüne Blätter wie ihre Stammeltern.

Fallen Samen von einer Pflanze, die auf trockenem, magerem Boden erwachsen ist, auf feuchten, nahrhaften Boden, so sind die entstehenden Sämlinge oftmals gar nicht wiederzuerkennen. Sie entwickeln sich viel kräftiger, erreichen bedeutendere Dimensionen, und oftmals erhalten die Blätter in Bezug auf Fiederung, Zahnung ꝛc. ein ganz anderes Gepräge, sie können anstatt einfach oft doppelt gefiedert erscheinen, die Zahnung kann eine bedeutend ausgeprägtere sein ꝛc.

Auf die Färbung der Blätter wirken hauptsächlich die chemikalischen Bodenbestandteile ein; auf recht gutem, nahrhaftem Boden entstehen wohl größere Blumen, aber oftmals sind die auf magerem,



Das Rosenparterre in der „Flora“ zu Charlottenburg.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

kalkhaltigem ꝛc. Boden bedeutend schöner gefärbt. Auch kommt es vor, daß durch gewisse chemische Substanzen im Boden die Pflanze bewogen wird, eine ganz andere Blumenfärbung anzunehmen; so z. B. befindet sich in der Umgebung von Zürich ein Ort, wo die gewöhnliche Pulsatilla vulgaris weiß blüht, jetzt allerdings in Kultur genommen und mit Recht als Seltenheit in den Handel gebracht. Von anderer Seite wurde dieselbe Varietät in Nieder-Österreich gefunden. Man kann also sehen, wie es oft in der Natur der Fall ist, daß ein und dieselbe Varietät zugleich an mehreren Orten entstehen und aufgefunden werden kann.

Auch bei Bäumen ist es häufig der Fall, daß ihre Blätter infolge Mangels oder Überflusses eines Bestandteiles im Boden eine andere Färbung als die ihrer Stammform annehmen. So wurde z. B. von Herrn Späth-Rixdorf eine auf einem serbischen Höhenzug aufgefundene Fagus silvatica, deren junge Triebe vollständig gelb aussahen, als Varietät unter dem Namen Fagus silvatica Zlatia in den Handel gebracht; die Buche treibt gelb aus und wird gegen den Sommer hin, soweit ich dieselbe an zwei Standorten zu beobachten Gelegenheit hatte, etwas grüner. Auf einer meiner Reisen in der Schweiz wollte es das Glück, daß auch ich eine derartige Goldbuche auffand, die aber noch den Vorzug hatte, daß dieselbe während des ganzen Sommers ihre prächtig rundlichen, goldgelben Blätter behielt. Also auch hier kann man sehen, wie auf zwei, weit voneinander gelegenen Orten ähnliche Abnormitäten derselben Stammform entstehen können. An der Samenbeständigkeit zweifele ich, die Vermehrung muß wohl durch Veredelung geschehen. Derartige Beispiele könnte ich noch unzählige anführen, so z. B. fand ich an einem Waldrande in der Nähe von Orleans ein ganzes Quartier des seit einigen Jahren im Handel befindlichen Goldhasel, Corylus Avellana aurea; ich vermute, daß die ersten Reiser auch von da stammen.

Ferner finden wir in feineren Gehölzsortimenten Prunus Padus fol. marmoratis und fol. aureis; hier ganz in der Nähe von Windischleuba haben wir ein ganzes Waldquartier aufzuweisen, wo Prunus Padus nur buntblätterig, in verschiedenen Nuancen marmoriert, und auch ganz gelbblätterig vorkommt; hieraus ergiebt sich, daß die meisten dendrologischen Neuheiten in der freien Natur und in Wäldern durch Beeinflussung der Bodensubstanzen entstehen und durch glückliche Kultureingriffe, durch Veredeln ꝛc. für die gärtnerische Welt nutzbar gemacht werden. Freilich geht auch ein großer Teil auf solche Art gewonnener Neuheiten durch Veredeln in ihre Ursprungsform wieder zurück, aber immerhin erhält sich ein ganz hübscher Prozentsatz, der einem intelligenten Kopfe seine Mühe reichlich verzinst.

Wir kommen nun zur Variationsfähigkeit des Samens in anderen klimatischen Verhältnissen. Beziehen wir z. B. Samen aus anderen, weit entfernten Ländern — dem Samen fällt es in der Heimat selten ein, zu variieren — und säen denselben bei uns an unter anderen klimatischen und Bodenverhältnissen, so ist der Same bedeutend variationsfähiger. So z. B. erhielten wir im vorigen Jahre Samen von Solidago Shortii von einem südlichen Orte. Nachdem der Same aufgegangen war, bemerkten wir nach kurzer Zeit, daß eine Anzahl von Pflanzen nach unten wuchsen, d. h. die Endknospen der Pflanzen waren immer nach unten gebogen. Wir schrieben an unsere Bezugsquelle, ob sie auch derartige Erfahrungen bei ihren Aussaaten gemacht hätten, erhielten aber die Antwort, daß sich alle Pflanzen ganz regelmäßig entwickelt hätten. Auf diese Weise kamen wir zur ersten uns bekannten Trauer-Staude, die überdies als starke Solitärpflanze eine reizende Erscheinung ist. Ich werde mir erlauben, im Laufe des Sommers nochmals auf diese Neuheit zurückzukommen. Aber nicht bloß bei schnell heranwachsenden Pflanzen, sondern auch bei Bäumen und Sträuchern habe ich diese Beobachtung machen können. So entstanden bei einer Aussaat südländischer Samen von Maclura aurantiaca einige Exemplare mit drei- bis vierfarbig marmorierten Blättern. Durch ein zu frühes Herausnehmen und Eintopfen derselben gingen mir diese herrlichen Exemplare sämtlich zu Grunde, nur noch einige abgeschnittene Blätter, die ich rettete, erinnern mich noch manchmal schmerzlich an den erlittenen Verlust. In dieser Hinsicht könnte ich noch mehrere Beispiele anführen, aber ich fürchte zu ermüden. Kommen wir nun zum dritten Punkt: Es können neue Varietäten in der Natur entstehen durch Bastardbefruchtung. Dieselben können verursacht werden: 1. durch den Einfluß des Windes, 2. durch Insekten, 3. durch das Wasser auf der Wasseroberfläche, 4. durch Wassertropfen auf dem Lande.

Durch den Wind entstehen, zumal bei den Weiden, eine Menge von Bastarden in der Natur, auch durch die Insekten kommen gegenseitige Bestäubungen naher Verwandter oft vor. So fand ich z. B. am Mannheimer Hafen eine Kreuzung von Salvia verticillata und Salvia officinalis. Auch hier ließe sich eine ganze Menge Beispiele aufzählen.

Durch das Wasser auf dem Wasserspiegel können Bastardbefruchtungen ebenfalls vorkommen, denn verschiedene Blüten von Wasserpflanzen lassen ihren Pollen auf die Wasserfläche fallen und werden auf diese Weise auf die Narbe einer anderen verwandten Blüte übertragen. Dies kann vorkommen bei Nymphaeen ꝛc. und dann bei Blüten, welche bei der Geschlechtsreife an den Wasserspiegel kommen, nur um befruchtet zu werden und nach vollzogener Befruchtung wieder untertauchen.

Die Befruchtung durch das Wasser auf dem Lande ist ein höchst interessantes Vorkommnis und geschieht bei der großen Familie der Farnkräuter. Die sich aus dem Sporen bildenden Prothallien sitzen meist auf feuchter Erde oder Holz. An der Unterseite, wo also das Prothallium an der Erde oder dem Holze angewachsen ist, befinden sich die männlichen und weiblichen Befruchtungsorgane, oft auch entweder bloß männliche oder nur weibliche Organe an einem Prothallium; wie wird nun die Befruchtung erfolgen? Es geschieht dies durch die unter den Prothallien sich ansetzenden Wassertröpfchen,

an denen die männlichen Befruchtungsteile hängen bleiben und gelegentlich auf ein weibliches Organ übertragen werden.

So kommt es auch dann und wann vor, daß sich ganz nebeneinander Prothallien verschiedener Farnkräuter befinden und durch Wassertropfen eine Bastardbefruchtung erfolgen kann. So fand ich z. B. auf einer Wiese im Odenwald ein Kreuzungsprodukt zweier Farnkräuter, über deren Stammeltern ich selbst noch nicht ganz klar geworden bin. Es ist dies ein reizendes Kuriosum mit ganz langen, schmalen Wedeln, alle fruchttragenden Fiederteilchen sind scharf rückwärts geklappt, so daß man nur ein Blattgerippe vor Augen hat. Ich halte es für eine Kreuzung zwischen Polystichum filix mas mit Polystichum Thelipteris oder Polystichum filix mas mit Polystichum cristatum, stelle aber gern für genaue wissenschaftliche Untersuchung mein Material zur Verfügung. Ferner fand ich in der Schweiz auf dem Albula-Paß (Engardin) eine Kreuzung zwischen Asplenium septentrionale mit Asplenium germanicum und besitze auch hiervon noch einiges Herbarmaterial. Es ließe sich auch hier noch manches anführen. (Schluß folgt.)

Strobilanthes Dyerianus.

Fl. Radl, Erfurt.

Von den Neueinführungen der letzten Jahre nimmt der aus Ostindien stammende, zu der Familie der Acanthaceen gehörige Strobilanthes Dyerianus entschieden den ersten Rang ein. Es ist schon in verschiedenen Fachzeitschriften dieser Pflanze Erwähnung gethan, doch glaube ich, daß noch einige Vorzüge, die sie vor manch anderer Warmhauspflanze besitzt, nicht hinreichend erörtert sind, und sei es mir daher heute gestattet, dieselben des Näheren zu besprechen.

Es dürfte diese Pflanze manchem Besucher der Leipziger Internationalen Gartenbau-Ausstellung 1893 bekannt sein, wo sie von Sander & Co. in St. Albans vorgeführt, zum erstenmal in Deutschland sich präsentierte. Gleich mir mögen wohl jedem Beschauer die herrlichen Pflanzen mit ihren länglichen, prächtig violettrosa schillernden Blättern ins Auge gefallen sein. Schön waren sie, das war allerdings erwiesen, ob sie sich aber einen dauernden Platz in den Gärten zu erobern im stande sein werden, das blieb vorläufig noch abzuwarten, da man nicht mit Unrecht oft sehr schöne Pflanzen ausländischer, namentlich englischer Herkunft mit mißtrauischer Miene anblickt, nicht etwa um ihre Schönheit zu bezweifeln, weit entfernt, sondern wegen ihrer Widerstandsfähigkeit bei der Kultur und auch wegen des Preises, der dafür anzulegen ist. Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß deutsche Gärtner nicht ebenfalls einen schönen Batzen Geld anlegen können; dessen sind wir versichert, ob aber eine neue Pflanze sich derart vermehren läßt, daß auch der Handelsgärtner mit der Zeit auf seine Rechnung kommt, das bleibt immer abzuwarten. Denn sobald ein deutscher Gärtner, sei es auch eine noch so schöne Pflanze, nicht zu einem mäßigen Preise abgeben kann, darf er nicht auf Abnahme rechnen, da das blumenliebende Publikum wohl ein sehr zahlreiches ist, wo es sich aber um hohe Preise dreht, schmilzt dasselbe auf ein Minimum zusammen. Dies ist ein Umstand, mit dem der Gärtner wohl rechnen muß. Doch dies sind nur, nebenbei gesagt, meine unmaßgeblichen Ansichten, und möchte ich den verehrten Leser damit nicht langweilen, sondern zur Hauptsache übergehen.

Ich habe mir hier nun einige Fragen vorgelegt, die zu beantworten meine heutige Aufgabe sein soll:

1. Läßt sich Strobilanthes Dyerianus gut als Zimmerpflanze verwenden?
2. Ist die Vermehrung eine leichte?
3. Hat sie sich zum Auspflanzen in Gärten während des Sommers im Freien bewährt?

Diese drei Fragen muß ich entschieden bejahen.

Meine Versuche mit der Kultur im Zimmer haben ein befriedigendes Resultat geliefert. Auch zur Bepflanzung von Jardinieren ist Strobilanthes Dyerianus gut verwendbar.

Die Vermehrung ist eine sehr einfache. Im Frühjahr und Sommer schneidet man die krautartigen Stecklinge und stopft sie gleich den Coleus in ein sandiges Vermehrungsbeet bei ca. 20 Grad Bodenwärme. Nach 14 Tagen haben sich reichlich Wurzeln gebildet, wo dann die jungen Pflanzen in eine sandige Heideerde, mit Mistbeeterde vermischt, gepflanzt und in den Schwitzkasten oder einen sonst geschlossenen Kasten im Warmhaus eingestellt werden. Das Wachstum ist ein ungemein schnelles. Märzstecklinge geben beispielsweise schon im August kräftige, 40—50 cm hohe Vermehrungspflanzen. Die weitere Kultur ist diejenige der Warmhauspflanzen im allgemeinen. Empfindlich ist Strobilanthes in Bezug auf Kultur ganz und gar nicht, ich habe ihn in hiesigen Gärtnereien, wo er zu Tausenden herangezogen wird, unter der Stellage im Warmhause während des ganzen Winters betrachtet und muß gestehen, daß sich die Pflanzen sehr gut gehalten haben. Will man hübsche Pflanzen heranziehen, so kneife man die Spitzen öfters aus, bis das Ziel erreicht ist.

Die hellblauen Blumen erscheinen in den Wintermonaten und sind wie die Acanthaceen endständig, ährenförmig, von hellblauer Farbe. Doch sind die Blumen wenig von Belang, denn dieselben erscheinen spärlich, sind von kurzer Dauer, und sobald die Blüten sich zeigen, verliert sich der prachtvolle Farbenschmelz der Blätter und geht in ein mehr bronzegrünes Kolorit über.

Was nun den Hauptwert dieser Pflanze anbetrifft, so besteht derselbe in der ungemeinen Widerstandsfähigkeit bei Gruppenpflanzung in recht sonnigen Lagen.

Ein wiederholter Versuch auf den Wert der Pflanze in dieser Beziehung lieferte das glänzendste Ergebnis. Gerade so, wie man die Acalyphen als Einzelpflanzen auf Rasenplätzen mit Vorteil verwenden kann, hat sich auch Strobilanthes Dyerianus als solche bewährt. Nachdem die Pflanzen gegen Luft und Sonne abgehärtet, wurden sie auf ein

Teppichbeet in Gemeinschaft mit Coleus und Achyranthes ausgepflanzt und hielten mit diesen Pflanzen den ziemlich rauhen Witterungsunbilden stand. Ein öfteres Zurückstutzen machte sich auch hier nötig, doch that dies der Farbenpracht des Ganzen keinen Abbruch. Allerdings verliert sich der metallisch schimmernde Farbenglanz der Blätter und geht in eine dunklere, mattere Färbung über, doch merkt man dies nur, wenn man eine aus dem Warmhaus genommene Pflanze einer solchen, welche sich längere Zeit im Freien befunden hat, gegenüberstellt.

Nach allen Erfahrungen, die ich bis jetzt damit gemacht, und den Äußerungen tüchtiger Fachgenossen kann ich die Pflanze für letzteren Zweck mit gutem Gewissen nur warm empfehlen.

Über das Aussterben des Edelweiß und anderer Gewächse am wilden Standort.

In Nr. 51 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift wird die Mitteilung gemacht, daß in Tirol ein Edelweiß-Schutzgesetz bestehe und diese Maßnahme mit Freuden zu begrüßen sei, weil sonst eines Tages die traurige Kunde zu uns gelangen könne, „daß das Aussterben dieser lieblichen Pflanze zu befürchten steht“. Mit dem Verfasser dieser Mitteilung wird wohl jeder Pflanzenfreund derartige Erlasse freudig begrüßen, weil sie die Perlen der wilden Flora schützen; nur ist zu bedauern, daß nicht mehr dergleichen Verordnungen bestehen, welche auch andere Gewächse vor der Ausrottung zu bewahren im stande sind. Mit der Gefahr einer Ausrottung des Edelweiß in Tirol ist es nämlich nicht gar so schlimm, wie es manchem erscheint, der es noch nie vom wilden Standort geholt und nie seinen Verbreitungsherd sah. Ich beobachtete auf meinen zahlreichen Alpenreisen — namentlich in Tirol — zuweilen enorme Massen von Edelweiß, die oft an schwer zugänglichen Stellen sich ein vor allem Raubwesen gesichertes Plätzchen ausgesucht hatten. Wenn nun auch das Edelweiß an den belebten Touristenstraßen allmählich abnimmt oder ganz verschwindet, so hat es die Natur doch also auch wieder an Plätze gewiesen, wo außer der naschenden Gemse kein Lebewesen ihm etwas anthut, und wo es ungestört sich nicht bloß erhalten, sondern auch vermehren kann. Und gerade die Möglichkeit einer Vermehrung en masse läßt die Sorge vor der Ausrottung des Edelweiß völlig verschwinden.

Man beobachte nur einmal, wie viele Tausende von Samen ein einziger Edelweißstock hervorbringt, und wie der Wind die leichten Samen überallhin verbreitet; — sodann glaube man nur nicht, daß all das Edelweiß, das dem Alpenwanderer unterwegs angeboten wird, aus den Alpen stammt; erst im letzten Jahre vertraute mir ein solch eingeborener Edelweißhändler an: das kommt größtenteils aus „Schwoabe“! (schweizerische Bezeichnung für ganz Deutschland). Könnten alle Gewächse, denen aus irgend einem Grunde nachgejagt wird, so schnell eine wieder fortpflanzungsfähige Nachkommenschaft erzeugen wie das Edelweiß, dann wäre keine Sorge um manches andere schöne und interessante Gewächs unserer Zone. Leider aber ist eben nicht allen Gewächsen dieser Vorzug gegeben; so steht es z. B. mit jenen alpinen Enzianen, die höhere Stauden und dementsprechend tiefergehende, fleischige Wurzelstöcke bilden, erheblich schlimmer. Letztere werden bekanntlich in manchen Alpengegenden massenhaft zur Schnapsbereitung gebraucht und demzufolge vielfach gegraben, so besonders die G. lutea, pannonica, punctata und purpurea. Wenn nun auch diese Enziane ziemlich reichliche Mengen, allerdings nur zum Teil keimfähiger Samen erzeugen, so werden doch die daraus hervorgehenden Pflänzchen frühestens nach fünf bis sieben Jahren am wilden Standorte erst blühbar, und der Ersatz durch junge Nachzucht geschieht nicht im Verhältnis des Ausbeutens, sondern ist erheblich geringer; hier scheint deshalb die Gefahr einer verhängnisvollen Verringerung der Enzianbestände thatsächlich zu bestehen, um so mehr, als diese Gentianen meist an tiefgründigen Hängen 2c. wachsen, auf die man leicht und ohne Lebensgefahr gelangen kann, felsige, unzugängliche Partien dagegen von ihnen fast ganz gemieden werden, da sie dort kein Fortkommen finden. Aus diesem Grunde wäre es daher gewiß wünschenswert, wenn auch dem Enzianstechen durch ein Gesetz ein Riegel vorgeschoben würde: Enzianschnaps ist zudem — man braucht nicht gerade Temperänzler zu sein — ein durchaus entbehrliches Getränk.

Gefahrvoll für solche, nicht schnell genug durch Samen oder vegetativ sich ersetzende Pflanzen ist ferner das gewohnheitsgemäße Sammeln durch allerlei Liebhaber, welche die Gewächse entweder für Herbarzwecke oder für die Kultur holen, — letztere aber in den seltensten Fällen erfolgreich vorzunehmen verstehen und deshalb diese Arten immer von neuem sammeln und damit deren Bestände folgerichtig beträchtlich lichten; es giebt in jedem kleinen Lokalflorenbezirk gewisse seltenere, pflanzengeographisch für das betreffende Florengebiet höchst interessante Gewächse, die auf die angeführte Weise allmählich verschwinden. So ist z. B. das Verschwinden des Dryas octopetala auf dem Meißner in Hessen in erster Linie dadurch zu erklären, daß es der Sammelwut eines Schulmeisters — wie mir vor einigen Jahren in Marburg a. L. von glaubwürdiger Seite berichtet wurde, — zum Opfer fiel. — Kommt heute ein Pflanzenfreund ins Riesengebirge, so nimmt er eo ipso einen Rasen Primula minima mit, den er daheim pflegen will. Natürlich fehlt ihm die nötige Erfahrung in dieser Pflanzenkultur, um diesen Primelrasen zur Blüte zu bringen; letzterer wird also nach und nach vernachlässigt, schließlich fortgeworfen, um einem neu geholten Primula minima-Rasen Platz zu machen: diese Erscheinung habe ich sehr oft zu beobachten Gelegenheit gehabt und auch hierbei bedauert, daß es keine Schutzmaßregel dafür giebt. Denn daß die Bestände der genannten Primel infolge dieser Raubzüge im Riesengebirge thatsächlich abnehmen, steht fest, und da auch sie nicht fähig ist, sich schnell zu vermehren, ist die Gefahr einer Ausrottung der lieblichen „Hab mich lieb“, wie sie im Dialekt heißt, gewiß vorhanden. Auch die seltenen, dort in der „Kleinen Schneegrube“ vorkommenden Arten, wie Saxifraga bryoides, moschata, nivalis, die Arabis alpina, Androsace obtusifolia u. s. w., deren Vorkommen daselbst hochinteressant ist, und die deshalb gerade von den Vertretern der Wissenschaft geschützt werden sollten, gehen, trotzdem sie an nicht ohne Gefahr erreichbaren Stellen wachsen, doch auch dem Aussterben entgegen, weil sie von Berufsfloristen u. dergl. Gesindel alljährlich in relativ großer Menge geholt werden. — Dergleichen traurige Belege ließen sich noch in Menge aufzählen; ganz besonders möchte ich aber auf eine Pflanzenfamilie hinweisen, die heutzutage im Mittelpunkt des gärtnerischen Interesses steht und deren Vertretern in unserem Vaterlande daher arg zu Leibe gegangen wird, — ich meine unsere Erdorchideen! — Wer die Verzeichnisse einer Reihe von Handelsgärtnereien durchsieht, die sich mit Stauden und dergl. befassen, findet oft heimische Erdorchideen zu Hunderten, ja zu Tausenden billig angeboten. Nun weiß aber jedermann, daß das Sonntagskind, das heimische Erdorchideen aus Samen en masse heranzuziehen vermag, noch nicht gefunden ist, daß überhaupt jegliche Vermehrung der Orchideen sehr langwierig ist, — ergo, daß alle offerierten Erdorchideen wild gesammelt sein müssen. Wenn Arten wie Orchis latifolia, Morio u. s. w., die ja stellenweise förmlich wie Unkraut wuchern, in Menge gesammelt werden, so wollen wir noch schweigen; wenn aber die weniger häufigen Arten, wie O. mascula, laxiflora, tridentata, militaris, fusca, ustulata, globosa, sambucina, pallens u. s. w. u. s. w., wenn Ophrys-Arten, Himantoglossum, Cephalanthera, Cypripedium u. dergl. m., die ja an manchen Orten, wie z. B. im orchideenreichen Thüringen und Rheinland stellenweise massenhaft vorkommen, in solchen Massen gesammelt und angeboten werden, so muß jeder wahre Pflanzenfreund sich fragen: Wie lange dürfen diese Raubzüge noch fortgesetzt werden, um uns dieses lieblichen und charakteristischen Schmuckes unserer Wiesen und Wälder völlig zu berauben? Man bedenke dabei, daß auch am wilden Standort die Vermehrung der Orchideen sehr langsam vor sich geht, daß also von einem Ersatz, der durch die Art selbst erzeugt werden könnte, kaum die Rede sein kann. Man bedenke aber auch, daß in den Kulturen die allermeisten Erdorchideen sich infolge mangelhafter Behandlung nicht lange halten, daher stets neue Nach-

frage besteht und demzufolge auch immer wieder aufs neue Erdorchideen gesammelt werden; daß dies auf die Dauer eine Gefahr für unsere heimischen Erdorchideen in sich schließt, muß jedem Unbefangenen einleuchten. Wenn wir ferner bedenken, wie die immer rationeller betriebene Landwirtschafts- und Forstkultur auch noch im Laufe der Zeit das Bild der spontanen Flora nicht unerheblich verändert, und manche interessante Wiesenpflanze infolge der Düngung, mancher interessante Waldbewohner infolge des Niederschlagens größerer Waldkomplexe verschwindet, dann muß man dieses planmäßige Ausrauben der heimischen Fluren durch gewissenlose Händler entschieden verurteilen und wünschen, daß gesetzliche Maßnahmen solchem Treiben ein Ziel setzen.

Botanischer Garten Zürich. Erich Wocke.

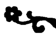
Über die Fortpflanzung von Bryophyllum calycinum *Salisb.*

Bryophyllum calycinum *Salisb.* (kelchiges Sproßblatt) wurde zuerst genauer beschrieben von Richard Anthony Salisbury (1762—1829), einem Londoner Gärtner, der sich durch die Beschreibung und Abbildung vieler seltener, namentlich exotischer Pflanzen verdient machte. Es gehört zur natürlichen Familie der Crassulaceae (Fettgewächse) und bildet einen ungefähr 1 m hoch werdenden, haarlosen Halbstrauch mit Blättern, die denen unseres einheimischen Sedum telephium *L.* nicht unähnlich sind (vergl. unten!). Ursprünglich in Südasien und auf der Insel Mauritius einheimisch, hat es sich unter Zuthun des Menschen, unterstützt durch seine kolossale Vermehrungsfähigkeit, über die Tropen der alten und neuen Welt verbreitet, wo es sich stets in großer Individuenzahl nebeneinander findet. Fachmännern pflegt es bekannt zu sein, daß, wenn man ein Blatt dieser Pflanze auf feuchte Erde legt, den Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen entsprechend früher oder später, sich aus jedem Einschnitt des Blattrandes eine junge Pflanze entwickelt, indem aus dem dort liegenden zarten Gewebe nach oben ein beblätterter Sproß, nach unten Wurzelwerk sich bildet. Der Botaniker Fr. Johor, auf dessen interessanten Beobachtungen über die biologischen Verhältnisse der Pflanze, die er auf der Insel Dominica machte (vergl. „Kosmos" 1884, 2. Band, S. 116 ff.), die folgenden Angaben im wesentlichen beruhen, hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß Bryophyllum calycinum *Salisb.* nicht bloß durch künstliche Einwirkung des Menschen, eben durch Abtrennung der Laubblätter und weitere zweckentsprechende Behandlung derselben, zur vegetativen Vermehrung veranlaßt werden kann (wie in ähnlicher Weise Begonia, Achimenes u. a.), sondern das letztere auch ohne künstliche Nachhilfe von seiten des Menschen unter natürlichen Verhältnissen in ausgiebiger Weise stattfindet. Die Pflanze bildet nämlich im Laufe der Entwickelung Laubblätter von verschiedener Form, und zwar anfänglich solche mit ungeteilter Spreite, später aber gefiederte Blätter. Der Übergang von den einfachen zu den gefiederten Blättern ist entweder ein allmählicher (durch verschieden gelappte und eingeschnittene Blätter) oder ein plötzlicher. Beide Blattformen sind zwar befähigt, aus den Kerben des Randes junge Pflänzchen hervorwachsen zu lassen, aber nur bei den gefiederten Blättern findet dies normalerweise von selbst statt, indem nämlich durch äußere mechanische Einwirkungen, wie Regen und Wind, die Spreiten der Fiedern am Blattstiel sich ablösen und zu Boden fallen; nach einigen Tagen entwickelt sich aus den abgefallenen Blättern eine große Zahl junger Pflanzen. Der entblätterte Gipfel einer Pflanze bildet nach kurzer Zeit neue Fiederblätter, die, wenn ausgewachsen, einem ähnlichen Schicksal wie die früheren verfallen. Die unteren, einfachen Blätter fallen nicht ab und können daher nur unter ganz besonderen Umständen zur Vermehrung der Pflanze dienen, wenn sie nämlich künstlich abgetrennt werden, oder wenn das Erdreich in der Nähe des Stammes durch irgend welche Anlässe erhöht wird, so daß die Blätter mit demselben in Berührung kommen. Exemplare, die an vor Regen und Wind geschützten Lokalitäten gewachsen sind, zeigen eine Eigentümlichkeit, die auch an größeren Gewächshausexemplaren zuweilen zu beobachten ist: es entwickeln sich nämlich an den Randkerben der Blattfiedern beblätterte Sprosse, die, wenn sie ein gewisses Gewicht erreicht haben, samt dem Mutterblatte abfallen und nun, mit dem Erdboden in Berührung gekommen, auch Wurzeln entwickeln.

Dieser Fall einer Differenzierung der Laubblätter in vorzugsweise der Ernährung dienende Assimilationsblätter und vorzugsweise zur Erhaltung der Art bestimmte Fortpflanzungsblätter dürfte unter den höheren Pflanzen einzig dastehen. — Die Pflanze ist übrigens bei Einheimischen und Fremden in den Tropen sehr bekannt und verdient auch bei uns bekannter zu sein und besonders in den Wohnungen gepflegt zu werden, da gut gehaltene Exemplare einen außerordentlich schönen und für den Nichtkenner sogar überraschenden Eindruck gewähren.*) Ich kultiviere meine Exemplare in sandiger, nahrungsreicher Lauberde und sorge für genügende Boden- und Luftfeuchtigkeit. Die Vermehrung kann auch durch Samen und Stecklinge erfolgen. Was letztere betrifft, so genügt das kleinste Stengelstück, an dem sich eine Blattachselknospe befindet, dazu, die Pflanze zu regenerieren.

Für die außerordentliche Lebenszähigkeit der Pflanze spricht folgender Umstand: der Herr, dessen Freundlichkeit ich meine Exemplare verdanke, hatte Blätter auf den Sandwich-Inseln gepflückt und dieselben in einem Koffer ohne sonderliche Sorgfalt verwahrt. Auf der mehrwöchentlichen Reise von dort nach Deutschland hatten die Blätter durchaus nicht gelitten, sondern es hatten sich an den Blattkerben kleine Pflanzen gebildet, die nach der Ankunft in der Heimat bei besserer Pflege zu kräftigen Individuen erwuchsen. Bryophyllum calcynum *Salisb.* ist, wie bekannt, in den größeren Gärtnereien zu haben.

Wolfenbüttel. Wilhelm Dürkop.



Kleinere Mitteilungen.

Über den Wert der viel gepriesenen und viel geschmähten **Stachys Sieboldii** *Miq.* (S. tuberifera *Naud.*, S. affinis *Bunge*) macht J. Briquet in Genf, der Bearbeiter der Labiatae in den „natürlichen Pflanzenfamilien" von Engler & Prantl, in der soeben erschienenen 134. Lieferung dieses nicht genug zu empfehlenden Werkes sehr interessante Mitteilungen. Die verdickten Knollen dieser aus Ostasien stammenden, mit der Gruppe der auch bei uns vorkommenden S. palustris verwandten Art werden bekanntlich wie Kartoffeln gegessen, doch haben sie wohl bisher noch keine nennenswerte Verbreitung gefunden. Briquet teilt nun zunächst eine von Planta ausgeführte Analyse dieser Knollen mit, welche folgende Zusammensetzung ergab:

	Frische Knollen.	Trockengewicht.
Wasser	78,33	—
Eiweißsubstanzen	1,50	6,68
Amide	1,67	7,71
Fett (Ätherextrakt)	0,18	0,82
Kohlenhydrate	16,57	76,71
Cellulose	0,73	3,38
Aschen	1,02	4,70
	100,00	100,00

und fährt dann fort: In den Knollen sind also die Stickstoff- und besonders die Kohlenstoffverbindungen in starkem Prozensatz vorhanden. Eine genauere Untersuchung ergab nun, daß die letzteren zum größten Teil aus dem im Jahre 1886 von E. Schultze & Steiger im Lupinensamen entdeckten Galaktan bestehen. Diese Substanz nimmt zwischen Zucker und Stärke eine vermittelnde Stellung ein und ist dem Dextrin analog; sie läßt sich äußerst leicht assimilieren. Unter den Stickstoffverbindungen hat sich Glutamin und Tyrosin isolieren lassen. Zucker war nur in Spuren vorhanden. Stärke existiert, aber nur transitorisch und im Herbste in den Knollen. Die Menge von Galaktan macht besonders die S. Sieboldii zu einer für Kranke oder an Schwäche des Magens leidende Leute sehr wertvollen Pflanze, und sind thatsächlich in England, Frankreich und der Schweiz die sogenannten „crosnes du Japon" eine von vielen beliebte Speise geworden. S. Sieboldii wird gegenwärtig in Frankreich immer intensiver kultiviert. Man giebt an, daß für gewöhnlich 600 Knollen 1 Kilo wiegen. Die Pflanze ist besonders für kleine Kulturen geeignet. In großem Maßstabe kann man 12 000 Kilo pro Hektar rechnen. Derartige große Kulturen sind aber schwer

*) Auch sollen die Blätter, auf Wunden und Geschwülste gepreßt in hohem Grade heilkräftig sein. D. Red.

auszuführen wegen der Schwierigkeiten im Herausziehen der Pflanzen und in der Konservierung der Knollen. S. Sieboldii leidet nicht durch Frost, ist eher durch die Wärme in Südeuropa beeinträchtigt. E. C.

Ruellia anisophylla *Wall.* Eine in blumistischer Hinsicht wertvolle Warmhauspflanze aus Nepal ist die zur Familie der Acanthaceen gehörende Ruellia anisophylla *Wall.* (Syn. Goldfussia Nees.). Die Pflanze, die in einer nahrhaften, lockeren Komposterde leicht wächst, und der eine Temperatur von + 7—10° R. am besten zusagt, bildet niedrige, bis zum Topfrande vollbelaubte Büsche, die vom Dezember bis März ihre schönen, hellblauen Blumen in reicher Fülle zur Entfaltung bringen. Ich kann aus diesem Grunde Ruellia anisophylla Liebhabern als schöne, dankbar blühende und leicht zu ziehende Zimmerpflanze nur bestens empfehlen. Die Vermehrung erfolgt am besten durch Stecklinge, die leicht und schnell Wurzeln bilden.

Aber nicht nur in blumistischer Hinsicht ist diese schöne Acanthacee wertvoll, sondern sie ist auch — vom Standpunkte des Botanikers aus betrachtet — wertvoll, weil sie gegenüberstehende Blätter besitzt, von denen das eine immer bedeutend kleiner ist als das andere und dieses wieder mit dem zunächst stehenden Blattpaare immer abwechselt.

Erfurt. Wilh. Fiedler.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Aus der Vereinssitzung vom 13. April.

Die in dem vom Verein ausgeschriebenen Wettbewerb, betr. die Erlangung von Entwürfen für eine Aufnahmeurkunde, eingegangenen Arbeiten sind im Sitzungssaale ausgestellt.

Nach Eröffnung der zahlreich besuchten Versammlung durch den ersten Vorsitzenden, Herrn Landschaftsgärtner Hoppe, wird die satzungsgemäße Aufnahme und Anmeldung neuer Mitglieder vollzogen und die Niederschrift vom 9. März angenommen. Alsdann gelangt ein Schreiben des Königl. Gartenbaudirektors Herrn Brandt, in welchem derselbe seinen Dank für die ihm vom Verein anläßlich seines 50jährigen Gärtnerjubiläums übermittelten Glückwünsche ausspricht, zur Verlesung. Desgleichen wird eine an den Verein von dem Gartenbauverein für Hamburg, Altona und Umgegend ergangene Einladung zur Beteiligung an der im Jahre 1897 zu Hamburg stattfindenden allgemeinen Gartenbau-Ausstellung verlesen. Der Vorstand beabsichtigt, den Hamburger Verein zu ersuchen, in dem Ausstellungsprogramm auch der bildenden Gartenkunst einen größeren Spielraum zu gewähren und Preisausschreiben, wie sie z. B. Dresden in diesem Jahre in so reicher Anzahl lobenswerterweise aufgestellt hat, veranlassen zu wollen.

Bei dem Thema „Wertabschätzungen" wird allgemein betont, daß eine Klärung unbedingt notwendig sei, daß sich jedoch diese zur Zeit nicht ermöglichen lasse, da noch zu wenig Material vorläge. An der Hand zahlreicher Beispiele aus der Wirklichkeit müßten bestimmte Anhaltspunkte aufgestellt werden. Der Vorstand bedauert, daß sich bisher trotz vielfacher Anregungen in dieser Angelegenheit eine so schwache Beteiligung von auswärts gezeigt habe, infolgedessen er nicht in der Lage sei, eine Vorlage für die diesjährige Hauptversammlung zum Abschluß zu bringen. Die Versammlung ist der Ansicht, daß eine besondere Kommission von Mitgliedern, die einerseits bereitwilligst ihre Zeit und ihre Kraft dem Verein zur Verfügung stellen, andererseits aber auch gewisse Erfahrungen in dieser Sache haben, gewählt und damit beauftragt werden, eine diesbezügliche Vorlage für die General-Versammlung auszuarbeiten; vorausgesetzt wird natürlich, daß noch zahlreiches Material auch von außerhalb eingesandt werden wird. Die Herren Fintelmann, Brodersen, Hoffmann, Jaenicke, Berlin, Siler, Tamsel, Martens, Lichterfelde, und Vogeler, Charlottenburg, werden hierauf in diese Kommission gewählt.

Bei dem nächsten Gegenstande: „Besprechung über die diesjährige Hauptversammlung", wird zunächst die Lokalfrage erledigt, indem sich die Mehrheit für das Hotel „Deutscher Hof" in der Luckauerstraße entscheidet. Daselbe ist im Südosten Berlins äußerst günstig gelegen, da nicht nur direkte und bequeme Verbindung mit der Gewerbe-Ausstellung, die in diesem Jahre doch ausschlaggebend sein dürfte, sondern auch mit der Friedrichstadt und den Fern- wie Stadtbahnhöfen vorhanden ist. Die Zeiteinteilung soll ähnlich wie die in Liegnitz gehalten sein. Da in diesem Jahre die Wahlen zum Vorstande und für die Ausschüsse vorzunehmen sind, so dürfte eine größere Spanne Zeit für den geschäftlichen Teil in Betracht gezogen werden. Der Vorstand beabsichtigt jedoch, das Resultat der letzteren Wahlen durch eine besondere Kommission feststellen zu lassen. Im Anschluß an das Geschäftliche, dessen von 9—12 Uhr gedacht ist, soll dann zur Beratung gestellt werden:

1. Vorlage, betr. die Aufstellung von Einheitssätzen bei Wertabschätzungen.
2. Beeinflussung der Baum-Anpflanzungen auf Straßen durch Kanalisationsbauten in verschiedenen Städten. Das Referat hierüber hat in Bezug auf die Berliner Verhältnisse Herr Garteninspektor Fintelmann übernommen.*)
3. Über Teppichbeete und deren richtige und zweckmäßige Anwendung, worüber Herr Landschaftsgärtner Jaenicke das einleitende Referat zu erstatten sich bereit erklärt hat.

Gegen 3 Uhr würde dann in demselben Lokale das gemeinsame Festmahl stattfinden und am anderen Tage eine Fahrt nach Branitz und an dem darauffolgenden Tage die Besichtigung des Viktoria-Parkes und eines Teiles von Potsdam unternommen werden. An beiden letzteren Tagen sollen außerdem Vorträge stattfinden, für die der Vorstand schon jetzt etwaige Anmeldungen entgegennimmt. Als der geeignetste Zeitpunkt wurde der 13., 14. und 15. Juli angesehen und festgehalten.

Ein längerer Meinungsaustausch entwickelt sich im weiteren über die Vervielfältigung der Aufnahmeurkunde. Da der erste Vorsitzende den zweiten Preis erhalten hat, so erklärt sich der Vorstand für nicht vollständig unparteiisch und überträgt die Entscheidung über die Ausführung an die Herren Clemen, Fintelmann, Radetzki, Klaeber, Rohlfs und Siler.

Hierauf wurde ein Schreiben des Mitgliedes Herrn Grafen von Witzleben auf Alt-Döbern in der Niederlausitz, in der genannter Herr seinen Standpunkt in Bezug auf die häufiger und in größeren Massen vorzunehmenden Anpflanzungen von Tannen und anderen Nadelbäumen geltend macht, zur Kenntnis der Versammlung gebracht.

Zum Schlusse wird noch der Antrag des Herrn Klaeber, Wannsee, daß denjenigen Mitgliedern, die bei den vom Verein veranstalteten Wettbewerben einen Preis erhalten, hierüber ein Schriftstück zugestellt werde, angenommen.

W.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Dörr, E., Gartenkünstler in Berlin NW., Bandelstr. 1.
Dortmunder Gartenbauverein. Vorsitzender: Kgl. Regierungs- und Baurat Kuhlmann in Dortmund.
Krüger, G., Gartentechniker in Berlin, Emdenerstr. 42.

Personalien.

Albers, früher Obergärtner am botanischen Garten zu Berlin, der auserjehen war, an einer Expedition in Neu-Guinea teilzunehmen, mußte krankheitshalber in Singapore umkehren und starb in Kairo.

Hinder, Wilhelm, Obergärtner beim General Durnowo in St. Petersburg, ist am 19. März im 41. Lebensjahre verstorben.

Kurfürst, bisher im Neuen Garten bei Potsdam, ist zum Friedhofs-Inspektor in Kottbus ernannt worden.

von Langsdorff, Dresden, Generalsekretär des Landeskulturrats für das Königreich Sachsen, ist der Titel und Rang als Professor verliehen worden.

Prokop, Ignaz, Obergärtner des Grafen Podstatzky zu Ungar.-Ostra, verstarb daselbst am 6. März.

Rühl, Louis, Besitzer der Firma Th. Rühl, Handelsgärtnerei in Frankfurt a. M., ist zum Hoflieferanten der Landgräfin von Hessen ernannt worden.

*) Die verehrlichen Mitglieder werden höflichst ersucht, auch die Erfahrungen in anderen Städten entweder vorher schriftlich oder in der Versammlung mündlich zum Ausdruck bringen zu wollen.
Der Vorstand. J. A.: Weiß.

Variationen im Pflanzenreiche auf natürlichem und künstlichem Wege.

Vortrag, gehalten in der „Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes" von E. Köhler, Windischleuba-Altenburg.
(Schluß.)

Wie erhalten wir Varietäten auf künstlichem Wege?

Zuerst spielt hier die gute Kultur und die verschiedenen Bodenzusätze eine Hauptrolle. Nimmt man eine beliebige wildwachsende Pflanze in Kultur, wird man schon nach einem Jahre sehen können, daß sich die Pflanze betreffs der Größe der Blüten, sowie im ganzen Bau vervollkommnet hat. Als Beispiel möchte ich nur Campanula persicifolia anführen; die in Gebirgswaldungen wildwachsende Form ist an unseren großblumigen Gartenformen und Varietäten, die nur durch gute Kultur von letzterer entstanden sind, kaum noch zu erkennen.

Auch der Anfang zur Füllung entsteht meistens nur durch gute Kultur, und kann man dann noch durch künstliche Befruchtung die vollständige Füllung erzielen. Als Beispiele mögen folgende gefüllte Blumen dienen, die in der Natur in ungefüllten, mitunter auch halbgefüllten Formen vorkommen:

Ranunculus aconitifolius fl. pl., Saxifraga granulata fl. pl., Lychnis flos cuculi fl. pl. *(Adolf Muss)*; selten kommt es vor, daß in der Natur vollständig gut gefüllte Formen gefunden werden. Eine Ausnahme macht Hepatica triloba; dieselbe ist überdies sehr variationsfähig, denn sie kommt hier und da (Harz 2c.) in weiß, blau und rot vor, auch gut gefüllte blaue Blüten sind nicht selten. Es läßt sich dies leicht erklären, da alle Ranunculaceen eine starke Neigung besitzen, die Antheren in Blumenblätter umzuwandeln; auch Anemone silvestris fl. pl., Anemone nemorosa fl. pl. und die bis jetzt halbgefüllten Anemone japonica-Formen sprechen für diesen Umstand.

Die meisten und besten Neuheiten werden jedoch durch künstliche Befruchtung erzielt, es ist für den Laien oftmals staunenerregend, was durch die künstliche Befruchtung erzielt werden kann, und in der That sind die Züchter heutzutage soweit gekommen, daß sie — wenn auch nicht immer, aber doch in den meisten Fällen — sagen können: diese Pflanze will ich in dieser oder jener Farbe züchten, oder der Pflanze diese oder jene gute Eigenschaft einer verwandten Pflanze übertragen.

Wie die künstliche Befruchtung, d. h. die Übertragung des Pollens auf eine ausgesuchte Narbe geschieht, ist schon oft beschrieben und besprochen worden, ich will es aber hier noch kurz andeuten. Bei Windblütlern und auch Insektenblütlern wird der Staub mittels eines Haarpinsels übertragen. Ist der Pollen klebrig wie bei den Orchideen, so bedient man sich eines Hölzchens oder ähnlichen Instruments. Die bloße Übertragung des Pollens ist jedoch oftmals vergeblich, wenn derjenige, der dieselbe vornimmt, nicht die nötigen theoretischen Kenntnisse besitzt und nicht weiß, wann der Pollen befruchtungsfähig oder die Narbe empfangsfähig ist, auch spielt die Behandlung der Narbe nach der Befruchtung eine große Rolle. Wird eine befruchtete Narbe nicht entsprechend geschützt, so kann ein einziges Insekt die Arbeit wieder vernichten; wenn letzteres Pollen derselben Art auf die Narbe bringt, so wird die Befruchtung durch den zuletzt aufgetragenen Pollen zerstört. Wann ist nun der Pollen reif und die Narbe empfängnisfähig? Der Laie würde wohl sagen: „Wenn die Blume geöffnet ist", dem ist aber nicht so; es gehört hier eine genaue Kenntnis dazu, so z. B. ist bei aufblühenden Campanulablüten der Pollen sofort befruchtungsfähig. Die Narbe wird jedoch erst empfängnisfähig, wenn der Pollen in derselben Blüte verbraucht ist, oftmals ist die Blüte schon im Verblühen; denselben Vorfall finden wir ferner bei Geraniaceen, Salvia, Lopezia und dergl. m., es wird durch diese Einrichtung die Selbstbefruchtung verhütet.

Bei anderen Pflanzen wieder öffnen sich die Narben vor der Reife des Pollens, es tritt sogar da die Empfängnisfähigkeit noch vor dem Öffnen der Blumen ein; das Pistill dringt zur Knospe hinaus, wie z. B. bei Parietaria, Parnassia, Ruta 2c. Aber nicht allein die angegebenen Punkte sind bei künstlichen Befruchtungen in Betracht zu ziehen, eine ganze Reihe anderer Faktoren wollen noch in Betracht gezogen werden, um Hoffnung auf wirklich gute Neuheiten durch Befruchtung zu haben. Vor allen Dingen ist eine gute Wahl der Eltern zu treffen. Nächst der Auswahl der Eltern kommt die darauffolgende Zuchtwahl stark in Betracht; hat man aus dem Samen der befruchteten Pflanzen eine Anzahl verschiedener Varietäten erhalten, so dürfen von diesem nur immer wieder die besten zur Weiterkultur benutzt werden, d. h. diejenigen, welche die meisten guten Eigenschaften aufzuweisen haben.

Werden alle diese Grundsätze nicht beachtet, und ohne jede Richtschnur Pollen von Blüten einer Art auf die Narben naher Verwandten gebracht, um eben nur Varietäten zu erzielen, so kann man diese Arbeit nur eine zeitraubende, botanische Spielerei nennen. Der Neuheitenzüchter für den Verkauf muß sich jedoch davor hüten, denn schlechte, minderwertige Neuheiten tauchen alljährlich in Unmengen auf und verschwinden ebenso schnell von der Bildfläche wieder. Ein Züchter, der sich einen guten Ruf und Namen machen will, darf nur Neuheiten in den Handel bringen, die wirklich hervorragende, wertvolle Unterschiede gegenüber den schon existierenden Arten zeigen, sonst kann er sich kein Vertrauen erwerben, sondern kommt in die große Rubrik derer, die alljährlich eine Anzahl Neuheiten mit dem üblichen Lärm in den Handel bringen und das Vertrauen unter Fachleuten und Privaten noch mehr schwächen, als es leider schon der Fall ist. Ich meine hiermit, daß dieselben dann auch guten Neuheiten gegenüber das wohl nicht ungerechtfertigte Mißtrauen hervorrufen.

Ganz andere Früchte werden andererseits von soliden Züchtern gezeitigt. Welche Erfolge haben unsere deutschen Cannazüchter in neuester Zeit gehabt! Deutschland war bis vor kurzer Zeit hinter England und Frankreich weit zurück; aber auch in Rosen, Cyclamen 2c. haben deutsche Züchter in neuerer Zeit gute Erfolge gehabt. Von ersteren

nenne ich z. B. „Kaiserin Auguste Viktoria" und die rote „Maréchal Niel".

Soviel über künstliche Befruchtung; wir kommen nun zum letzten Hauptpunkte, der künstlichen Sporttriebzucht. Auch auf diesem Gebiete arbeitet uns besonders Japan und Frankreich voraus, was Gehölze anbetrifft. Ich möchte hier noch erwähnen, daß auch hier die Natur wieder fördernd eingreift; es bilden sich auf leichtem sandigen Boden bedeutend mehr Sporttriebe, als im normalen, halbschweren Boden. Die Hauptsache ist auch hier wieder, bessernd in die Natur einzugreifen, d. h. die in der Natur entstehenden Sporttriebe in Kultur zu nehmen, durch Veredeln und Vermehren weiter zu pflanzen und zu einer gewissen Beständigkeit zu bringen.

Bei Pflanzen, z. B. buntblätterigen Gehölzen oder solchen mit monströser Belaubung, die auf diesem Wege entstanden sind, entstehen bei zu mageren oder übertrieben gedüngten Bodenverhältnissen oder auch durch klimatische Wechsel desto leichter wieder Sporttriebe. Großartiges haben die Japaner in den Blattformen und Farben der japanischen Ahorne erzielt; besonders viel Neuheiten in Bezug auf bunte Gehölze kommen aus verschiedenen Baumschulen Frankreichs, wo zum größten Teil sandiger, leichter Boden vorherrscht. Auch in Deutschland haben wir gewisse Distrikte, wo an Gehölzen Sportbildungen häufig vorkommen, die sich zum Teil, auf richtige Art und Weise weiterbehandelt, auch konstant erhalten.

Die „Flora" zu Charlottenburg bei Berlin.

Otto Vogeler, Charlottenburg.

(Schluß.)

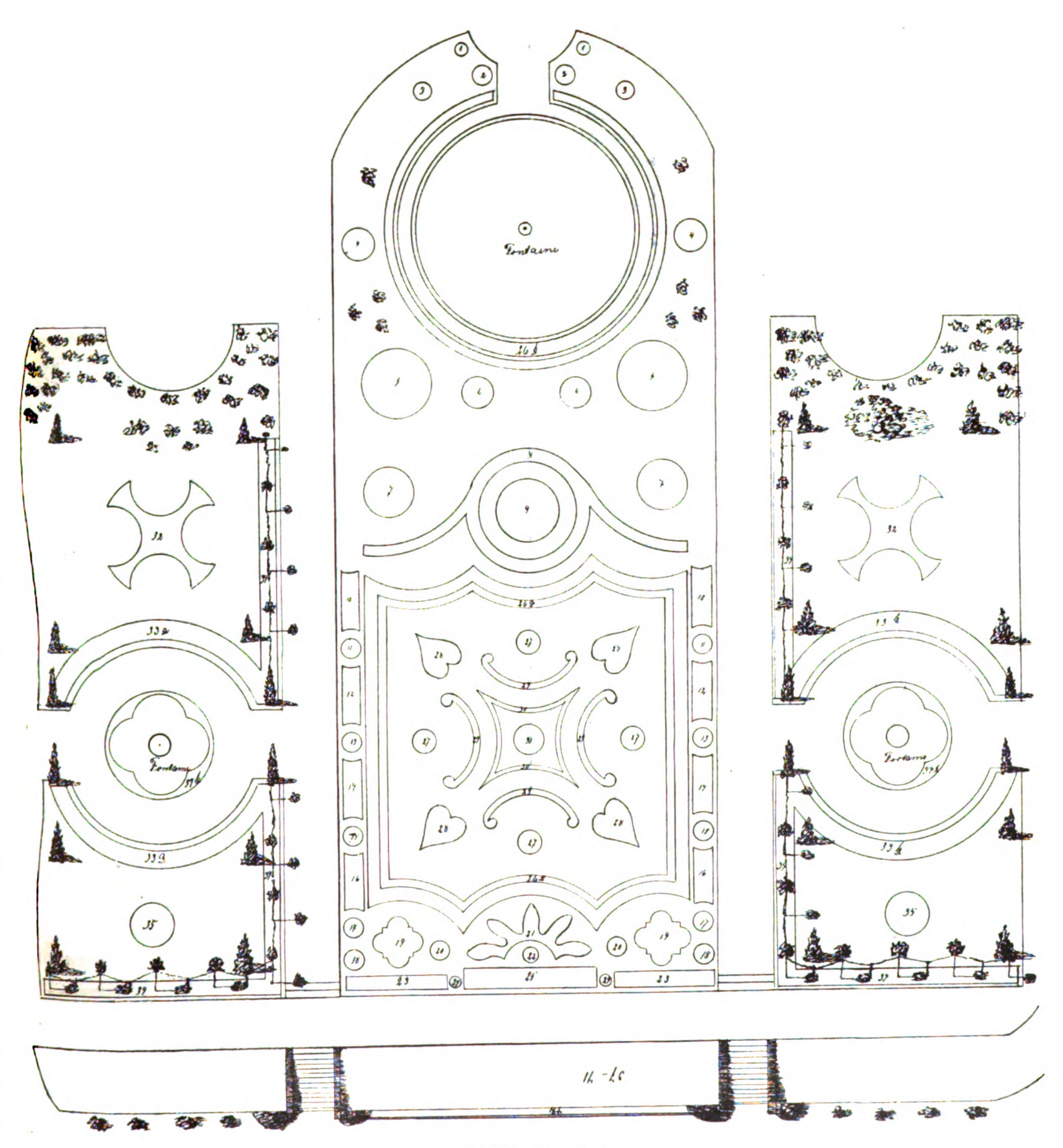
In nachstehendem geben wir die Situationspläne und den Bepflanzungsplan des Blumenparterres und der Teppichbeete vom Jahre 1894, welche Herr Lindemann für diese Zeitschrift in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt hat.

I. Das Blumenparterre.

Gruppe 1: Anemone japonica var. Honorine Jobert.
„ 2: Gunnera scabra.
„ 3: Yucca recurvata.
„ 4: Calceolaria rugosa.
„ 5: Cannabis gigantea, Zea Caragua, Ricinus sanguineus, Zea japonica fol. var., Canna, dunkellaubige Sorten, Perilla nankinensis. Einfassung: Tagetes patula nana.
„ 6: Gymnotrix latifolia.
„ 7: Erste Bepflanzung: Myosotis alpestris. Zweite Bepflanzung: Begonia boliviensis. Einfassung: Evonymus radicans fol. var.
„ 8: Stachys lanata. Einfassung: Iresine Wallisii.
„ 9: Erste Bepflanzung: Matricaria eximia fl. pl. Zweite Bepflanzung: Astern, weiß.
Gruppe 10: Erste Bepflanzung: Phlox setacea. Zweite Bepflanzung: Pelargonium zonale „Königin Olga von Württemberg".
„ 11: Salvia splendens.
„ 12: Erste Bepflanzung: Silene pendula ruberrima. Zweite Bepflanzung: Petunia hybrida „Inimitable". Dritte Bepflanzung: Celosia cristata fl. rubro. Einfassung: Celosia cristata fl. aureo.
„ 13: Thuja orientalis elegantissima. Einfassung: Vinca major.
„ 14: Erste Bepflanzung: Phlox setacea. Zweite Bepflanzung: Stärkere und höhere Echeveria und Sempervivum.
„ 15: Biota orientalis aurea. Einfassung: Vinca major.
„ 16: Erste Bepflanzung: Silene pendula ruberrima. Zweite Bepflanzung: Begonia semperflorens „Erfordia". Einfassung: Begonia semperflorens atropurpurea.
„ 17: Cuphea platycentra.
„ 18: Pelargonium zonale „Bronce Queen".
„ 19: Erste Bepflanzung: Viola tricolor maxima, „gelb". Zweite Bepflanzung: Begonia fuchsioïdes.
„ 20: Nicotiana colossea fol. var. Einfassung: Coleus „Rothschild".
„ 21: Erste Bepflanzung: Hyacinthen. Zweite Bepflanzung: Mimulus hybridus tigrinus. Dritte Bepflanzung: Begonia boliviensis. Einfassung: Evonymus radicans fol. var.
„ 22: Dracaena australis, Coleus Verschaffeltii, Alternanthera versicolor grandis. Einfassung: Santolina Chamaecyparissus tomentosa.
„ 23: Erste Bepflanzung: Viola tricolor maxima, „blau". Zweite Bepflanzung: Stärkere und höhere Echeveria und Sempervivum.
„ 24: Dracaena australis.
„ 25: Teppichbeet von Echeveria, Sempervivum und Sedum in rotem Ziegelmehl.
„ 26a: Ageratum mexicanum nanum. Einfassung: Evonymus radicans fol. var.
„ 26b: Nicotiana colossea, Ricinus Gibsonii, Perilla nankinensis. Einfassung: Cineraria maritima.
„ 27: Musa Ensete, Bambusa gracilis. Einfassung: Begonia discolor.
„ 28: Pelargonium zonale „Vesuvius". Einfassung: Santolina Chamaecyparissus tomentosa.
„ 29: Begonia semperflorens atropurpurea. Einfassung: Gnaphalium lanatum.
„ 30: Pelargonium zonale „Henri Jacoby". Einfassung: Iresine Lindeni.
„ 31: Begonia Sedeni, „gelbblühende". Einfassung: Coleus „Hero".
„ 32: Rosa „Hermosa".

Gruppe 33a: Erste Bepflanzung: Dianthus Caryophyllus fl. pl. Zweite Bepflanzung: Fuchsia div. Einfassung: Begonia semperflorens atropurpurea.
" 33b: Erste Bepflanzung: Dianthus Caryophyllus fl. pl. Zweite Bepflanzung: Georginen, Scabiosen, Zinnien. Einfassung: Dianthus chinensis Heddewigii.

Gruppe 34a: Erste Bepflanzung: Levkoyen, nach Farben: blau, weiß, rot. Zweite Bepflanzung: Pelargonium, Heliotrop, Coleus, Ageratum, Begonia, Centaurea.
" 34b: Hemerocallis div. spec. Einfassung: Epheu.
" 35: Musa Ensete, stark, Canna „Ehmanni". Einfassung: Caladium antiquorum.
" 36: Rhododendron ponticum.



Bepflanzungsplan
des Blumenparterre in der „Flora" zu Charlottenburg.

II. Die Teppichbeete an der Böschung der Hauptterrasse.

Erste Bepflanzung derselben: Viola tricolor maxima. Die Figuren aus reinen Farben derselben gebildet: weiß, hellblau, dunkelblau, schwarz, bronze, gelb.

Zweite Bepflanzung:

Gruppe 37: 1. Agave filifera, 2. Mesembrianthemum cordifolium fol. var., 3. Kleinia repens, 4. Alternanthera versicolor, 5. Kleinia repens, 6. Sedum carneum fol. var., 7. Alternanthera amoena, 8. Mesembrianthemum cordifolium fol. var., 9. Sedum carneum fol. var., 10. Alternanthera versicolor grandis, 11. Echeveria glauca metallica, 12. Alternanthera versicolor, 13. Alternanthera versicolor grandis, 14. Alternanthera paronychioïdes aurea, 15. Alternanthera versicolor aurea, 16. Sedum acre elegans, 17. Sedum glaucum, 18. Sedum glaucum aureum.

„ 38: 1. Echeveria metallica, 2. Alternanthera versicolor, 3. Alternanthera paronychioïdes aurea, 4. Alternanthera paronychioïdes, 5. Alternanthera versicolor grandis, 6. Alternanthera amoena, 7. Sedum acre elegans, 8. Alternanthera versicolor aurea, 9. Alternanthera paronychioïdes, 10. Mesembrianthemum cordifolium fol. var., 11. Alternanthera amabilis.

„ 39: 1. Agave striata, 2. Iresine Wallisii, 3. Alternanthera paronychioïdes, 4. Kleinia repens, 5. Alternanthera amoena, 6. Sedum carneum fol. var., 7. Alternanthera amoena, 8. Sedum glaucum aureum, 9. Echeveria metallica, 10. Alternanthera versicolor, 11. Alternanthera paronychioïdes aurea, 12. Sedum acre elegans, 13. Alternanthera amoena, 14. Mesembrianthemum cordifolium fol. var., 15. Alternanthera versicolor grandis, 16. Mentha Pulegium gibraltarica.

„ 40: 1. Echeveria grandifolia, 2. Alternanthera versicolor grandis, 3. Alternanthera paronychioïdes, 4. Mesembrianthemum cordifolium fol. var., 5. Alternanthera paronychioïdes aurea, 6. Alternanthera amoena, 7. Alternanthera versicolor aurea, 8. Alternanthera amoena, 9. Alternanthera amabilis, 10. Sedum glaucum.

„ 41: 1. Echeveria metallica, 2. Coleus Verschaffelti, 3. Alternanthera versicolor, 4. Sedum acre elegans, 5. Alternanthera versicolor aurea, 6. Sedum carneum fol. var., 7. Sedum glaucum, 8. Echeveria metallica, 9. Alternanthera versicolor, 10. Mesembrianthemum cordifolium fol. var., 11. Alternanthera paronychioïdes.

Gruppe 42: Erste Bepflanzung: Myosotis alpestris. Zweite Bepflanzung: Coleus Verschaffelti. Einfassung: Saxifraga muscoïdes.



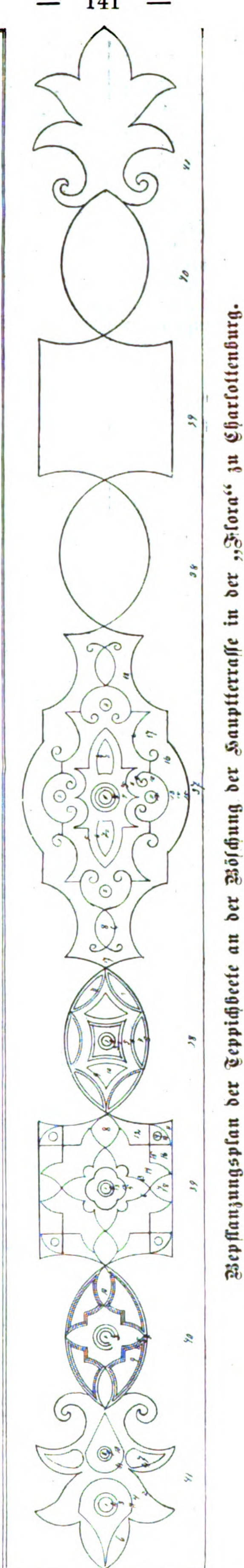
Aristolochia gigas *Lindl.* var. Sturtevanti.

Von H. Breitschwerdt, Donaueschingen.

Unsere Pflanzenwelt ist reich an schönen und eigenartigen Blatt- und Blütengebilden, unermeßlich in Form und Farbe, aber immer wieder bietet sie uns Neues, und kein Jahr vergeht, ohne daß wir bewundernd neuen Erzeugnissen der nie versiegenden Schöpfungskraft begegnen. So ist es nun wiederum mit der Blüte unserer Aristolochia Strutevanti. Ein Monstrum eigenartig schöner Gestalt und Farbe, — die Natur hat hier in wahrhaft ergötzlicher Weise ihr Spiel getrieben, denn die morphologische Bildung unserer Aristolochia zeigt dem Beschauer die getreue Nachahmung eines Schwanes in dem Moment, als er mit aufliegenden, zusammengefalteten Flügeln das Wasser durchrudert. —

Diese herrliche Form wurde vor einigen Jahren durch die Firma Sander & Co. in St. Albans aus Zentral-Amerika eingeführt und in den Handel gegeben. Die vor einiger Zeit im hiesigen Hofgarten in Blüte getretene Aristolochie wurde im Frühjahr vorigen Jahres als kleines Pflänzchen von Sander bezogen und in unserem Ananasfruchthause in einer Ecke des Treibbeetes ausgepflanzt. Hier hat sich nun die Aristolochie ungemein wohl gefühlt; sie entwickelte ein hebhaftes Wachstum, und die längsten Ranken zeigen zur Zeit eine Länge von 4—5 m. Die größten Blätter erreichen annähernd die Größe der Aristolochia Sipho *L'Hérit.*, sind herzförmig-rund, oberseits dunkel-, unterseits hellgrün; die Blattrippen treten unterseits deutlich hervor. In den Kulturansprüchen ist die Pflanze sehr bescheiden; in geeigneten Zwischenräumen giebt man ihr einen Dungguß, für welchen sie sich durch reiches Wachstum sehr dankbar zeigt; nur gegen kalte Zugluft sind die Blätter empfindlich. Im Oktober vorigen Jahres erschien am Haupttrieb unserer Pflanze die erste Knospe, welcher kurz darauf an einem Seitentrieb noch mehrere andere folgten. Schon in der Jugend zeigt sich, wenn auch noch sehr schwach, die schwanenähnliche Form. Die Knospe ist blaßgrün, die Rippen und feinen Adern treten deutlich hervor. So wächst sie anfänglich langsam, später üppiger heran, bis schließlich die äußerlich schlaff erscheinende Hülle straffer wird. Der untere, längliche Teil der Blüte, der anfänglich einem plumpen Kaffeesack nicht unähnlich sieht, gestaltet sich nun zur geschwungenen Leibform des Schwanes um und paßt sich dann vortrefflich dem oberen Teile — dem Kopf und gebogenen Hals — an. Mit diesem Straffwerden der Blüten verändert sich auch etwas die Farbe, es tritt ein lichtes Gelb hinzu, das zum Teil — besonders beim Erblühen

nach dem Rande zu — in Schmutzigweiß übergeht. Die Spitze der Blume endigt in einem spiralig gedrehten, feinen Faden, der mit dem Wachstum derselben auch ebenso an Länge zunimmt. Nun öffnet die Blume endlich ihre Hülle und zeigt immer auf dem schmutzigweißen, gelblichen Grunde ein schwärzliches Braun, das nach dem Rande zu marmoriert, in der Tiefe aber verwaschen auftritt. In dem tiefen Schlund liegen die Staubgefäße verdeckt und nicht sichtbar durch die Wölbung (Höcker), deren Farbe schwarzsammetbraun und wie mit Plüsch überzogen erscheint. Die hintere Seite des Schlundes bedecken lange, anliegende, vereinzelt, aber doch zahlreich vorhandene, hellviolettblau gefärbte Haare. Diese prachtvolle Färbung ist von außen deutlich sichtbar, da sich die Blume wie bei den anderen Arten öffnet. Ist die Blume im Absterben begriffen, so rollt sich die Hülle nach innen zusammen. Außen sind die drei Hauptrippen der Blüte von schwachrötlicher Färbung, die zwei dazwischen liegenden kürzeren heller, während die querlaufenden Rippen und Adern die Grundfarbe zeigen. Auffallend war mir die Stellung der Blume, da sie sich nie nach der Sonnenseite wendet, und interessant dürfte den freundlichen Lesern meiner Zeilen auch die Angabe über Wachstum und Größe derselben sein. Nach vorgenommenen Messungen betrug am 27. Oktober die Gesamtlänge der Blüte 1 m 15 cm, am 1. November in geöffnetem Zustande 1 m 50 cm. Rechnen wir hiervon auf den Blütenstiel 30 cm ab, so zeigt uns die eigentliche Blume inkl. des Fadens die ansehnliche Länge von 1 m 20 cm. Der Faden mit 80 cm abgerechnet, kommt auf die Körperlänge des Schwanes — wenn ich mich bildlich ausdrücken darf — 40 cm; der Umfang der Blüte betrug 45 cm. Die Schwanengestalt erscheint hängend; der Blütenstiel verläuft im Schnabel, und auf dem gewölbten Rücken liegt der lange, gebogene Schwanenhals mit vorgestrecktem Kropf fast auf. Der lange Faden hängt senkrecht herab. — Leider fehlt auch dieser Blüte nicht der anderen Aristolochia-Arten eigene, unangenehme Geruch, aber trotzdem kann ich in Bezug auf leichte Kultur und ihre herrliche Blüte die Aristolochia Sturtevanti als Warmhauspflanze jedem Liebhaber aufs wärmste empfehlen. —



Bepflanzungsplan der Teppichbeete an der Böschung der Hauptterrasse in der „Flora“ zu Charlottenburg.

Die bei uns im Freien aushaltenden Arten, wie z. B. Aristolochia Sipho *L'Hérit* und Ar. Clematitis *L.*, welche als Schlingpflanzen bezw. Stauden häufig verwendet werden, sind bekannter, dagegen aber ihre Vertreter aus den Tropen noch viel zu wenig gewürdigt. Die empfehlenswertesten für Kulturen des warmen und temperierten Hauses sind:

Ar. trilobata *L.*, von Westindien stammend. Eine alte, leider verkannte Art, mit purpurrot schimmernden Blumen und dreilappigen Blättern.

Ar. brasiliensis *Mart. et Zucc.*, von Brasilien, mit kantigen Stengeln und nierenförmigen Blättern. Die im Herbst erscheinenden Blumen zeigen blaßgelbe Grundfarbe und dunkelbraune Aderung.

Ar. elegans *hort.*, von Brasilien stammend. Eine der dankbarsten und zierlichsten Arten, die, um reichlich zu blühen, nahe unter Glas und luftig gehalten werden muß. Die Farbe der Blume ist purpur mit weißen Flecken; das gelbliche Auge ist sammetpurpurfarbig eingefaßt.

Ar. gigas *Lindl.* grandiflora *Swtz.* Die Heimat ist Guatemala. Die Pflanze hat herzförmige Blätter. Die einem Elefantenohr nicht unähnliche, mit langer Fahne versehene Blüte hat weiße Grundfarbe und blaue Flecken und Adern; in der Mitte zeigt die Blüte noch einen dunklen Fleck.



Die Keimfähigkeit der Samen.

(Nach „Journal of Horticulture“ 1895. 436.)

C. Mathieu.

Die Keimfähigkeit der Samen ist wohl eine der wichtigsten Erscheinungen im Pflanzenleben, ganz besonders, wenn es sich um die Einführung fremder Pflanzen in ein anderes Land handelt. Der Gegenstand hat schon seit ältester Zeit die Aufmerksamkeit aller hervorgerufen, auch die Litteratur, die sich damit beschäftigte, ist beträchtlich. Vieles indessen beruht hierin auf Überlieferung und nicht in der Praxis, indessen, wenn wir uns selbst nur auf erweisliche und erwiesene Thatsachen beschränken, so ist dennoch der Gegenstand fast unerschöpflich. Die Samen sind in ihrer Eigenschaft unter den verschiedenen Bedingungen so außerordentlich mannigfaltig, daß es unmöglich ist, in einer

kurzen Besprechung wie diese, eine allgemeine Übersicht über die Sache zu geben.

Der beste Weg, diese Frage zu behandeln, ist, abgesehen vom technischen Standpunkte, wohl der, die Keimkraft unter gewöhnlichen wie ungewöhnlichen Bedingungen zu betrachten. In der Entwickelung und Keimung von Samen ist in der Regel, in gewissem Sinne, ein Zeitraum der Trächtigkeit und ein Zeitraum des Brütens, wie in den eierlegenden Organismen der tierischen Welt, und die Dauer dieses Zeitraumes befindet sich, unter gewöhnlichen Umständen, innerhalb einer bestimmten Grenze, obgleich Samen nicht wie Eier an eine bestimmte Zeit der Entwickelung und Lebensdauer gebunden sind. Der Keim eines Samens ist das Ergebnis der Schwängerung des weiblichen Eies im Eierstock oder des jungen Samen-Behältnisses durch den in den Staubbeuteln befindlichen männlichen Blütenstaub; im reifen Zustande füllt dieser Keim nun den ganzen Raum innerhalb der Haut oder Schale des Samens aus, wie z. B. bei der Bohne oder Eichel, oder der Keim ist ein ganz winziger Körper, wie im Weizen, Mais und anderen Getreidearten. In dem einen Falle besteht der Verlauf der Keimung darin, daß der wachsende Keim das Ganze der im Samen enthaltenen ernährenden Masse zur Bildung einer neuen Pflanze aufzehrt, wogegen im anderen Falle der Prozeß des Aufsaugens und der Nutzbarmachung des Albumen, des Eiweißkörpers oder der ernährenden Masse stattfindet, nachdem der Same von der Mutterpflanze sich absonderte, und zwar während der ersten Entwickelungsstufe der neuen Pflanze; die Pflanze wird solange nun dadurch ernährt, bis ihre Organe soweit entwickelt sind, um die Nahrung für sie aus der Luft und der Erde zu entnehmen.

Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Entwickelungs-Arten des Keimes oder der zukünftigen Pflanze, ehe der organische Zusammenhang mit der Mutter gelöst wird, sind die denkbarsten Verschiedenheiten und Abstufungen, wie wir im folgenden sehen werden. Einige Pflanzen erzeugen lebende Pflanzen, d. h. der Keim fängt das Leben schon an, ehe er sich von der Mutterpflanze getrennt hat, so daß bei der Trennung die Pflanze im stande ist, ihr Dasein selbständig zu führen. Es ist eine sonderbare und unerklärliche Thatsache, daß gewisse Samen, welche das Höchste in der Keimentwickelung aufweisen, wie die Bohnen und der Weizen, ebenso dauernd in ihrer Keimfähigkeit sind. Für die lange Dauer der Keimfähigkeit der Samen giebt es Beispiele, sowohl bei Samen ohne Eiweiß wie bei Samen mit Eiweiß. Die vollständige Reife eines Samens angenommen, sind gewisse Bedingungen notwendig, um die schlafende Lebenskraft desselben zu wecken. Diese zwei Hauptbedingungen sind Wärme und Feuchtigkeit, welche außerordentlich verschieden für manche Pflanzen sind und die auf manche Samen schneller wirken als auf andere, selbst wenn die notwendige Menge dazu gleich ist. Weder unter natürlichen noch künstlichen Bedingungen behalten manche Samen ihre Keimkraft länger als ein Jahr, selbst alle Hilfsmittel sehr erfahrener Einführer von Samen aus entfernten Gegenden sind in manchen Fällen ungenügend, um die Keimfähigkeit der Samen zu erhalten. Bei Betrachtung der natürlichen Bedingungen, unter welchen die Samen erzeugt und verbreitet werden, lernen wir bezüglich der Erhaltung der Keimkraft, daß diese mehr von der natürlichen Beschaffenheit oder dem natürlichen Schutz abhängt als von der Jahreszeit. Eine Eiche wirft ihre Eicheln im Herbste ab, und die Blätter, welche später nachfolgen, geben denselben einigen Schutz gegen Frost und zu großer Trockenheit. An einer Stelle wird indessen der Blätterschutz weggeweht werden, und die Eicheln sind dem Froste und der Dürre preisgegeben, eines von beiden wird dieselben also schnell verderben; an einer anderen Stelle werden die Blätter dicht zusammengeweht werden, unter außerordentlichem Zusammenfluß von Nässe, wodurch die Eicheln, welche sich darunter befinden, ihrem Verderben anheimfallen, und so bestehen noch verschiedene andere nachteilige Folgen, welche die Keimfähigkeit der Eicheln zerstören. Unbestritten ist übrigens, daß es unmöglich ist, durch künstliche Mittel die Eicheln länger als ein Jahr in ihrer Keimkraft zu erhalten.

Die Feuerbohne, Phaseolus multiflorus, verliert ihre Keimkraft schon bei einem verhältnismäßig leichten Frost, je nachdem die Feuchtigkeit in den Samen vorherrscht, und dennoch behält sie ihre Keimfähigkeit für eine lange Zeit unter günstigen künstlichen Bedingungen. In beiden Beispielen würde das Keimen nach der Reife unter günstigen Bedingungen erfolgen. Die Samen des Weißdorns oder Hagedorns, Crataegus Oxyacantha, verhalten sich dagegen ganz verschieden. Jede Beere enthält drei bis fünf Samenkerne, welche, abgesehen von der eigenen Haut, in einer harten, knochigen Hülle eingeschlossen sind. Unter günstigsten Verhältnissen ausgesäet, gehen diese Samen erst im zweiten Jahre auf, manchmal selbst später; in diesem Falle ist die längere Keimfähigkeit jedenfalls der harten umgebenden Hülle des Samens zuzuschreiben.

Zu den Samen zurückkehrend, in welchen der Keim nur einen ganz geringen Teil des Samenkörpers bildet, kann der Weizen als ein allbekanntes und leicht zu beobachtendes Beispiel angeführt werden, dessen leichte Keimung wenig Anreizung bedarf, und obgleich derselbe sich keines besonderen Schutzes bezüglich der Haut erfreut, behält er seine Keimfähigkeit dennoch wie irgend ein anderer Samen, wenn er nur gegen Feuchtigkeit geschützt ist. Die erste Bedingung, die Keimfähigkeit zu erhalten, ist, daß der Samen vollständig reif ist. Unreife Samen mancher Pflanzen keimen und bilden Pflanzen, wenn sie sofort nach der Trennung von der Mutterpflanze ausgesäet werden. Die Leichtigkeit, mit welcher unreifer Weizen keimt, findet eine schlimme Bestätigung in einem nassen Herbste, wo die Samen zu keimen anfangen, wenn sie in Garben oder noch auf dem Schwad liegen, indem hierdurch mehr oder weniger der Wert des Korns für Mehl zerstört wird, da die Stärke oder das Mehl durch die Entwickelung des Keimes aufgezehrt wird oder, was noch übrig bleibt, durch die chemische Veränderung als Nahrung nicht zu gebrauchen ist. Kein anderer Samen ist wohl mehr für Feuchtigkeit empfänglich, und keiner leidet weniger Schaden durch Trockenheit, Hitze und Kälte in Abwesenheit von Feuchtigkeit.

Diese Art des Viviparismus oder des Keimens außerhalb der Erde, wie sie bei den Getreide-Arten und auch oft bei anderen Pflanzen beobachtet ist, findet ganz besonders bei Samen statt, welche in fleischigen Fruchthüllen eingeschlossen sind und darin keimen. Bei einer besonderen Gattung Pflanzen findet dies naturgemäß statt, und treten die Mangroven, die Rhizophoreae und andere Gattungen von Pflanzen an den Meeresküsten in den Tropen hierin hervor. Diese Pflanzen passen sich den Bedingungen an, unter welchen ihre Vermehrung sicher ist. Vom ersten Beginn des Keimes bis zu seiner Entwickelung und Keimung ist keine außergewöhnliche Unterbrechung der Keimfähigkeit. Zuerst werden die Samenlappen, die Kotyledonen, gebildet, und das Würzelchen, die radicula, die zukünftige Hauptwurzel, ist nur durch einen sehr kleinen Punkt angezeigt. Sobald die Samenlappen ihre volle Entwickelung erlangt haben, welche übrigens nicht sehr groß ist, beginnt das Würzelchen zu wachsen und wird schnell groß. Jede Frucht oder Samenhülle enthält, beiläufig bemerkt, nur einen Samenkern, dessen Würzelchen nach der Spitze der Fruchthülle gerichtet ist. Das Würzelchen oder die radicula treibt bald durch die Spitze der Fruchthülle und nimmt eine spindelförmige Gestalt von sehr langem und festem Gepräge an, die Samenlappen bleiben dagegen teilweise innerhalb der Frucht, indem sie sich als ein Ernährungs-Organ für den Sämling erweisen. Bei Rhizophora mucronata erlangt dieses Würzelchen eine Länge von 2—3 Fuß oder bis 95 cm, und die Samen fallen schließlich durch ihr Gewicht in den Schlamm, wogegen die Frucht, des Samens ledig, am Baum sitzen bleibt und abtrocknet. Ein anderer sonderbarer Fall von Anpassung an die Bedingungen ist die Entwickelung der Samen der Wasserpflanzen, welche ihre Früchte oder Samen auf oder unter dem Wasser reifen. Die Vallisneria ist ein bemerkenswertes Beispiel davon. Die zweihäusigen Blüten entwickeln sich unter dem Wasser, die weibliche Blüte auf langen, gewundenen Blütenstielen sitzend, tritt zur Befruchtung senkrecht an die Oberfläche des Wassers, zu gleicher Zeit reißt die kurzgestielte, männliche Blüte sich von dem Grunde des Blattstiels los und erscheint auf der Wasserfläche. Nach der Befruchtung nimmt der Stiel der weiblichen Blüte wieder die gewundene Gestalt an, und die Samenhülle wird unter Wasser gezogen, woselbst die Samen der Reife entgegengehen.

Es ist vorher bemerkt worden, daß Hitze, Feuchtigkeit und Luft zur Keimung der Samen notwendig sind, aber

außerordentlich verschieden ist dieselbe bei den verschiedenen Samen. Wir kommen nun zu dem Verhalten gewisser Samen unter dem Einfluß ungewöhnlicher und unnatürlicher Feuchtigkeit, Hitze und Kälte, besonders was die Länge und die Dauer dieser verschiedenen Faktoren betrifft. Durch Versuche ist bestätigt worden, daß die Keimfähigkeit gewisser Samen, besonders verschiedener Arten von Bohnen und Convolvulus, nicht beeinträchtigt wird durch das Eintauchen in Seewasser, sei es schwimmend oder auf dem Grunde, für den Zeitraum eines Jahres, nachdem die Samen zwei bis drei Jahre vorher ganz trocken gehalten wurden. Pflanzen gedeihen zur Zeit in Kew, die aus Samen entstanden sind, die so behandelt wurden. (Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Eine rätselhafte Erscheinung. Eine solche bot sich beim Spalten von Buchenholz für die herzogliche Kammer in Braunschweig dar. Als ein Holzhauer ein 40 cm starkes Holzstück gespalten hatte, zeigte sich auf den beiden Spaltflächen eine dunkelgefärbte, eigenartige Zeichnung, bestehend in einem Gesicht, in welchem Augen, Nase, Mund sichtbar sind, darunter befinden sich gekreuzte Gebeine. Über dem Gesicht steht die Zahl 1850, über dieser ein H. Während die eine Spaltfläche die Zeichnung vertieft im Holze aufweist, erscheint die gleiche Zeichnung auf der zugehörigen Spaltfläche reliefartig erhaben. Was aber, wie der Bericht über dieses Vorkommnis sagt, das Rätselhafte der Erscheinung noch weiter erhöht, ist der Umstand, daß die Zeichnung nicht nur im Innern des Holzes, sondern auch in der äußeren Rindenschicht des Buchenholzstückes zu erkennen ist. Zwischen der im Innern des Holzes aufgefundenen Zeichnung und der Rinde befinden sich 44 Jahresringe von gesundem weißen Holze. Wir wollen versuchen, jene rätselhafte Erscheinung zu erklären.

Nicht selten können wir in der Rinde alter Bäume Zeichen oder Inschriften wahrnehmen, welche mit Messer oder sonstigem Instrumente eingeschnitten oder eingekerbt worden sind. Von denen, die besonders des Dichters Worten: „Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein" huldigen, wird die Buche ihrer glatten Rinde wegen sehr bevorzugt. Derartige Zeichen mannigfachster Gestalt, die mit mehr oder minder künstlerischem Geschick und Geschmack hergestellt worden sind, bleiben noch viele Jahre nach ihrer Herstellung sichtbar. Mit den Jahren leidet die Deutlichkeit der Zeichnung dadurch, daß die innere, vegetationsfähig bleibende Rindenschicht die Ränder der außen eingeschnittenen Zeichen überwallt. Die äußere Rinde jedoch kann die Zeichnung nicht überwachsen, da sie saftlos wird, indem sie allmählich sich in Borke verwandelt (verkorkt). Eine Verdickung der Rinde findet deshalb nur an der inneren Rindenschicht statt. Zwischen der inneren Rindenschicht und dem Holzkörper (dem Splintholze) befindet sich die Bildungsschicht, das Kambium, welches dem Dickenwachstum des Baumes zu dienen bestimmt ist. Das Kambium bildet alljährlich einen neuen Jahresring von Holzmasse, der sich unter der Rinde konzentrisch um den Jahresring des Vorjahres herumlegt. Die Zeichnung im Buchenholzstücke zu Braunschweig war von 44 Jahresringen bedeckt, woraus hervorgeht, daß die Zeichen vor 44 Jahren in den Buchenstamm eingeschnitten sein mußten, der nun der Art zum Opfer gefallen ist. Dies stimmt auch mit der in der Zeichnung eingeschnittenen Jahreszahl 1850 überein. Wie es möglich wurde, daß die Zeichnung ins Innere des Holzes gelangte, erklärt sich daraus, daß diese Zeichen im Jahre 1850 mit einem Instrumente, wahrscheinlich einem Stemmeisen, nicht nur in die Rinde, sondern auch in das Splintholz der Buche eingekerbt worden sind. Das Holz der sich in den folgenden Jahren aus dem Kambium bildenden Jahresringe umschloß nun den Jahresring des Jahres 1850 und zugleich damit auch die in diesem Jahresring eingekerbte Zeichnung; bei diesem Bildungsprozeß wuchs die Überwallungsschicht in die eingekerbten Zeichen hinein, vermochte jedoch in den Kerben nicht in organischen Zusammenhang mit dem älteren Stammholze überzugehen. Infolge des losen Zusammenhanges der Holzmasse in den Kerben der Zeichnung setzten sich hier Säfte ab, welche mit den Jahren die Zeichnung dunkel färbten. Der Zufall wollte es, daß der Holzhauer beim Spalten des Holzes die Axt oder den Keil gerade zwischen den Jahresringen der Jahre 1850—1851 einsetzte. Beim Spalten des glattspaltigen Buchenholzes mußte sich nun naturgemäß dasjenige Holz, welches die Jahresringe 1851—1894 enthielt, loslösen von dem älteren Holze. Dabei löste sich aber auch das in die Kerben der Zeichnung hineingewachsene, dort aber nur in loser Verbindung stehende Holz aus den Kerben heraus, weil es fest verwachsen war mit dem Holze des 1851er Jahresringes und zeigte nun auf der Spaltfläche die Zeichnung reliefartig erhaben, während die Spaltfläche des älteren Holzes die gleiche Zeichnung vertieft aufwies, da die Kerben ja eben in jenes Holz, das im Jahre 1850 das jüngste Splintholz bildete, eingeschnitten worden waren. Daß die Zeichnung auch in der Rinde sichtbar ist, ist noch weniger rätselhaft, da über der Außenrinde keine Neubildung von Rinde stattfindet.

So erklärt sich diese rätselhafte Erscheinung durch den physiologischen Vorgang beim Dickenwachstum der Bäume



Aufgefunden im Innern eines 40 cm starken Buchenholzstückes zu Braunschweig im Jahre 1895.

auf einfachste Weise. Hätte der Holzhauer sein zum Spalten benutztes Instrument nur um ein weniges weiter rechts oder links eingesetzt, so wäre das Buchen-Holzstück an anderer Stelle gespalten, und die interessante Zeichnung wäre wohl unentdeckt geblieben. Der einfache Mann aus dem Volke mag freilich verwundert darein geschaut haben, als er auf den beiden Spaltflächen des starken Buchen-Holzstückes die mysteriöse Zeichnung erblickte und dieselbe Zeichnung auch in der äußeren Rinde des Holzes vorfand.

Walther Schier.

Zur Kultur der Gesnera zebrina. Eine Eigentümlichkeit dieser wohl zu den schätzenswertesten aller Gesnera gehörigen Pflanze — deren Blätter durch das dunkelbraune Adernetz eine eigenartige Schönheit erhalten, und deren Blumen den ganzen Winter hindurch in reicher Fülle erscheinen — ist, daß sie bekanntlich sehr leicht Knospen in großer Anzahl bildet, die aber eben so leicht abfallen, ehe sie nur gehörig aufgeblüht sind.

Gesnera zebrina ist bekanntlich eine Warmhauspflanze, verlangt aber im Gegensatze zu dem größten Teile der Angehörigen dieser großen Familie eine trockene, nicht allzusehr mit Wasserdünsten gesättigte Luft. Auch darf Gesnera zebrina, wenn sie ihre Knospen zur vollkommenen Entfaltung bringen soll, nicht der direkten Einwirkung des Lichtes ausgesetzt werden.

Die Vermehrung dieser empfehlenswerten Pflanze erfolgt — was hier gleich hinzugesetzt werden mag — durch die schuppigen Knollen, die sie in genau derselben Weise wie zum Beispiel die Achimenes-Arten bildet, und die mitunter auch über der Erde in den Blattachseln erscheinen.

Erfurt. Wilh. Fiedler.

Saxifraga oppositifolia. So manche schöne Alpine hat nur deshalb in unseren Gärten noch keine rechte Verbreitung finden können, weil wir vielfach wegen der richtigen Behandlung derselben im Zweifel waren oder uns auch bei der Wahl eines

passenden Standortes genügende Erfahrungen nicht zur Seite standen.

Bei der Anlage und Anpflanzung von Felsengärten wird es sich oft darum handeln, die zur Verfügung stehenden Pflanzen nach ihrem natürlichen Vorkommen, in lockere Gruppen vereinigt, gleichmäßig auf die geschaffenen Felspartien zu verteilen. Auch wird es sich immerhin als schwierig herausstellen, mit dem zur Verfügung stehenden Material so zu arbeiten, daß sämtlichen Pflanzen ein ihrem Standort in der Heimat entsprechender Platz zugewiesen werden kann.

Unter vielen anderen Alpinen ist es auch „Saxifraga oppositifolia“, deren Kultur von vielen noch nicht so recht verstanden zu sein scheint. Ich möchte daher an dieser Stelle Gelegenheit nehmen, kurz auf einige Hauptpunkte bei derselben zu sprechen zu kommen.

Man wähle sich als Standort halbschattige Plätze im Felsengarten, sowie einen leichten, tiefgründigen Sandboden. Frisch verpflanzte Exemplare sind in den ersten Wochen vor den heißesten Sonnenstrahlen ganz besonders zu beschützen; am ratsamsten dürfte es jedenfalls sein, so wenig als möglich umzusetzen und lieber alljährlich die oberen Erdschichten abzutragen und durch gute, sandige Gartenerde, vermischt mit altem Pferdemist, zu ersetzen. Sonst lieben die Pflanzen im allgemeinen nicht viel Nässe an den Wurzeln, wohl aber möglichst viel Luftfeuchtigkeit.

Nach dieser Methode sah ich an verschiedenen Stellen Englands Prachtexemplare von „oppositifolia“ und deren Abarten: major, pyrenaica, superba, splendens und der allerdings nicht ganz reinweißen „alba“ herangezogen. Die Pflanzen bildeten über große Steine herabhängende Kissen von gesättigt mattgrüner Farbe, von welcher sich die niedlichen, im April und Mai erscheinenden weißen und purpurroten Blüten recht vorteilhaft abheben. Goethe.

Über **Hamamelis arborea** schreibt „Gard. Chronicle“: Von Ende Januar bis Mitte März hat in diesem Jahre kein winterharter Strauch in Blüte gestanden, der an Schönheit der japanischen Zaubernuß gleicht. In der Nähe des Orchideenhauses zu Kew steht eine Gruppe von sechs Pflanzen, die eine Höhe von vier bis fünf Fuß haben und deren Zweige mit gedrängt sitzenden goldgelben Blumen bedeckt waren. Die Sträucher stehen vor einer Fichte, von der sich die hängenden, goldig schimmernden Zweige vorteilhaft abheben. Die Form der Blüten ist eigentümlich; sie haben 4½ Zoll lange Petalen, die 1/16 Zoll breit und wellig gedreht sind, die Sepalen sind kurz, abgerundet und dunkelrot. H. arborea darf nicht gleich wie die amerikanische Species H. virginica im freien Lande ausgesäet, sondern muß auf diese veredelt werden. Der Strauch, der noch wenig bekannt ist, ist von so auffallender Schönheit, daß er in jedem Garten angepflanzt zu werden verdient. Die andere japanische Art H. japonica und ihre Varietät Zuccariniana haben blaßgelbe Blumen und sind, obgleich sie in diesem Jahre gleich früh geblüht haben, weniger wertvoll.*) W.

Die Royal Horticural Society erteilte zu Westminster dem **Veilchen „Prince of Wales“**, einer Neuheit, die Ende vorigen Jahres zur Einführung gelangte, ein Wertzeugnis. Das Veilchen stammt aus Frankreich, hat sehr große Blumen, die außerordentlich wohlriechend sind, und kräftiges, buschiges Wachstum mit reichem Blattwerk. Die Farbe der Blumen ist ein liebliches Blau; da auch die Blütenstiele lang und kräftig sind, so dürfte das Veilchen eine wertvolle Bereicherung für den Blumengarten wie für die Binderei sein. W.

Unter den neuen und bemerkenswerten Pflanzen nennt „Gard. Chron.“ **Lippia iodantha,** einen zu den Verbenaceen gehörigen, fünf bis zehn Fuß hohen Strauch, der in Mexiko seine Heimat hat. Die kleinen, gelben Blumen stehen in mit purpurnen Deckblättern versehenen Köpfen, die einen Zoll groß sind und die Zweige in ihrer ganzen Länge bedecken. Der Strauch sieht während seiner Blüte, die im Herbst stattfindet, ganz prächtig aus. W.

Bücherschau.

Lehrbuch der schönen Gartenkunst. Mit besonderer Rücksicht auf die praktische Ausführung von Gärten und Parkanlagen bearbeitet von G. Meyer, ehem. Gartendirektor der Stadt Berlin. Dritte, durchgesehene Auflage. Mit 96 Holzschnitten und 26 Tafeln. Berlin, Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn. Preis 26 Mk.

Zweiundzwanzig Jahre sind verflossen, seit der Meister der deutschen Gartenkunst zum letztenmal seine Hand an sein epochemachendes Werk gelegt, und an die Verlagsbuchhandlung war nun die Aufgabe der Besorgung einer neuen, der dritten Auflage, herangetreten. Auf Wunsch maßgebender Persönlichkeiten, die dem verstorbenen, hochverdienten Verfasser nahegestanden, ist, wie im Vorwort zu der neuen Auflage betont wird, eine erhebliche Änderung des Textes nicht vorgenommen worden. Dagegen soll das in neuerer und neuester Zeit auf dem Gebiete der Gartenbaukunst gesammelte wichtige Material später in einem Nachtrage veröffentlicht werden. Es kann hier nun nicht meine Aufgabe sein, in eine Kritik des von allen, die es bereits kennen, hochgeschätzten Werkes einzutreten, aber allen denen, welche es noch nicht kennen und nach einem Ratgeber suchen, der ihnen nicht nur theorethische Kunstregeln für die Ausübung der Landschaftsgärtnerei, sondern auch praktische Ratschläge und Fingerzeige über die technische Ausführung von Gartenanlagen, über Berechnung der Erdbewegungen, Aufstellung von Kostenanschlägen u. s. w. an die Hand giebt, diesen möchte ich das Meyer'sche Werk als das beste und gediegenste, was wir überhaupt besitzen, auf das angelegentlichste empfehlen. Aber nicht bloß der Anfänger, sondern auch der weiter vorgeschrittene Künstler wird immer und immer wieder sich Rat holen in dem Werke, in dem die Erfahrungen einer langjährigen Berufsthätigkeit niedergelegt sind und das durch seine schöne und anziehende Sprache einen Platz in der klassischen Litteratur einzunehmen würdig ist. Aber nicht minder den Landwirten und Gutsbesitzern, allen städtischen Behörden und Architekten, ja allen Gebildeten dürfte das Werk ans Herz zu legen und zum Studium zu empfehlen sein, damit einmal eine idealere Anschauung von der bildenden Gartenkunst platzgreifen möchte, als man sie leider jetzt aus Unkenntnis mit den Prinzipien dieser Kunst noch häufig zu finden gewohnt ist. Das Verständnis für Musik, Malerei und Architektur ist unter den Gebildeten viel mehr verbreitet als das für die bildende Gartenkunst, und doch bietet sie dem Kenner ihrer Schönheit, ihrer Geschichte und Grundsätze einen nicht minder hohen Genuß wie die anderen Künste. Aber auch auf den Salontisch jeder gebildeten Dame gehört dieses Werk, wie der Verfasser, mein hochverehrter Lehrer, selbst einmal mir gegenüber mit einem gewissen Bedauern ausgesprochen hat, daß derartige Bücher von den deutschen Frauen so wenig gelesen würden, während dies z. B. in England viel häufiger der Fall wäre, denn die Frau sei die geborene Beschützerin und Pflegerin der schönen Gartenkunst.

Die Pietät gegen den großen Meister hat es verhütet, daß erhebliche Änderungen an dem Werk vorgenommen wurden, und das ist lobenswert; es wäre dasselbe, als wenn man Goethe verbessern wollte. Und wer behauptet, das Werk sei veraltet, der hat überhaupt kein Verständnis für die ganze Entwickelung der Gartenkunst von ihren ersten Anfängen bis auf den heutigen Tag. Ein solches Werk, wie das Meyer'sche Lehrbuch der schönen Gartenkunst, wird nie veralten, auch wüßte ich nicht, was „das neuere und neueste Material auf dem Gebiete der Gartenbaukunst“ an demselben ändern sollte, da doch alles, was die Neuzeit Bemerkenswertes geschaffen, auf den von Meyer begründeten Regeln für die moderne deutsche Gartenkunst basiert. Emil Clemen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Garbers, F., Gartentechniker, Bückeburg, Wallstraße 56.
Krienke, R., Gartentechniker, Bückeburg, Trompeterstraße 33.

Personalien.

Braun E., bisher Schloßgärtner zu Liebstadt, wurde die Leitung der Gärten der Frau Geheimrat Schwanitz zu Benndorf übertragen.

Paproth, Ch., bisher Lehrer am pomologischen Institut in Reutlingen, wurde als Obst- und Gemüsebau-Kommissar des rhein. Bauernvereins angestellt.

Dr. Zimmermann, Albert, bisher Professor der Botanik an der Universität Tübingen, ist in den Lehrkörper der Universität Berlin übergetreten.

*) Nach Dippels „Laubholzkunde“ sind Hamamelis arborea *Mast.* und H. japonica *Sieb. et Zucc.* synonym. D. Red.

Zur Erwägung bei Straßenpflanzungen.

W. Singer, Bad Kissingen.

Die von Herrn Professor Sorauer im Schlußabsatze des Artikels Seite 124, Nr. 16 dieser Zeitschrift gegebene Anweisung zur Schonung einzufüllender Straßenbäume kann ich aus mehrjähriger Erfahrung aufs wärmste empfehlen, nur rate ich, statt enger Drainageröhren solche von mindestens 8, am besten aber 10 cm lichter Weite zu nehmen.

Im hiesigen Kurgarten war es bei Erbauung einer Wandelbahn nicht zu vermeiden, die zu beiden Seiten bestehenden Baumreihen (im Alter von ca. 50 Jahren) ungefähr 50 cm tief einzufüllen. Genau dieselbe theoretische Kalkulation veranlaßte mich damals zu der von Herrn Professor Sorauer empfohlenen Durchlüftungs- und Bewässerungsanlage: Um den Stamm herum wurden Kränze mit 1,20 m Durchmesser aus sog. Radial- (Brunnen-) Steinen aufgemauert und mit gußeisernen Gittern abgedeckt; von diesen Kesseln aus wurden dann sternförmig sechs Drainagerohrstränge, je 1,50 m lang, mit mäßigem Gefälle nach außen hin gelegt und die Enden dieser Drainagen in eine mit groben Steinen ausgefüllte Vertiefung eingebettet. Infolge dieser Anlage sind die Bäume nicht zurückgegangen, im Gegenteil zeigen dieselben ein viel üppigeres Wachstum und kräftigeres Blattwerk als früher, trotzdem das umliegende Terrain nahezu wasser- und luftdicht abgeschlossen ist. (Asphalt- und Kiesbeschotterung.)

Bei den engen (5 cm) Drainageröhren zeigte sich der Mißstand, daß sie bald durch Laub, Erde rc. verstopft wurden und dann kaum mehr zu reinigen waren, während die jährlich zweimal vorzunehmende Räumung der 10 cm weiten Röhren ganz bequem mittels einer eisernen Krücke bewerkstelligt werden kann. Im Winter werden die Kessel, um etwaige schädliche Einwirkung strenger Kälte den Wurzeln fernzuhalten, mit Laub oder Mist ausgefüllt.

Da das geschilderte System sich vortrefflich bewährte, wurde bei der in den letzten vier Jahren ausgeführten Neubepflanzung des größeren Kurgartenteiles (es waren dort die in den besten Jahren befindlichen Bäume nur infolge Luft- und Wassermangels zurück- bezw. ganz eingegangen) die gleiche Einrichtung getroffen und anscheinend mit demselben guten Erfolge. Außer Luft und Wasser kann dadurch dem Boden flüssiger Dünger zugeführt werden, und ein weiterer Vorteil besteht hier noch darin, daß allenfallsige Ausströmungen von Leuchtgas weniger schädlich wirken, da das Gas durch die Drainagen direkt ins Freie geleitet und darum der Rohrbruch frühzeitig entdeckt wird. Bei Pflanzungen an Straßen mit genügendem Gefälle kann von Baum zu Baum ein Rohr gelegt und so die Bewässerung einer ganzen Reihe bequem vom höchsten Punkte aus bethätigt werden; sehr leicht kann man überall das den Bäumen besonders zuträgliche atmosphärische Wasser in die Kessel einfließen lassen.

Die Kosten der obenbeschriebenen Anlage stellen sich pro Baum wie folgt:

1. Ein gußeisernes Deckgitter, innere lichte Öffnung je nach Stärke des Baumes 40—60 cm, äußerer Durchmesser 1,30 m, mit zwei schmiedeeisernen Auflageringen, je nach Ausstattung und Gewicht 20—30 Mark.
2. Ein gemauerter Kranz aus Ia. Radialsteinen, in Zementmörtel, sauber verfugt, für Neupflanzungen 3—4 Steinlagen; für einzufüllende Bäume je nach Höhe der Aufschüttung mehr, pro Lage 1,50—1,70 Mark.
3. Drainagen: Sechs Rohrstränge, je 1,20—1,50 m lang, 10 cm lichte Weite, inkl. sorgfältiger Einbettung pro Meter 0,60 Mark.

NB. Für Bäume von mehr als 60 cm Durchmesser sind Kränze von vielleicht 1,50 m Durchmesser und acht Drainagenstränge anzulegen, wodurch sich die Kosten entsprechend erhöhen.

Es belaufen sich danach die Ausgaben ziemlich hoch, trotzdem rate ich an geeigneten Plätzen zur häufigen Anwendung dieses Systems, denn die Kosten werden durch die Freude an der unversehrten Erhaltung bestehender resp. dem vorzüglichen Gedeihen neuer Baumpflanzungen reichlich aufgewogen.

Über Neuholländer und Kappflanzen.

B. Graeff.

Es dürften sich unter den älteren Gärtnern nur wenige finden, die es nicht bedauern, daß die sogenannten Neuholländer oder Kapsträucher fast ganz aus den Kulturen verschwunden sind, trotz ihres großen Wertes. Die Mannigfaltigkeit ihrer Blattformen und ihres ganzen Wuchses, die mit prächtigen Farben geschmückten, verschieden geformten Blüten, die bei verschiedenen Arten während des Winters, bei sehr vielen im zeitigen Frühjahre erscheinen und ihre Blütezeit bis in den Sommer, öfters bis in den Herbst hinein verlängern, lassen diese Pflanzenarten ganz besonders geeignet erscheinen, die Kalthäuser und temperierten Wintergärten zu schmücken. Zur Kultur im Zimmer sind verschiedene Arten mit gutem Erfolge zu verwenden.

Sehr hoch ist auch die Verwendbarkeit der Blüten und der mit mannigfaltig geformten Blättern in den verschiedensten Abtönungen des Grüns bewachsenen Triebe und Zweige als Werkstoff für feineres Bindewerk zu schätzen.

Diese Vorzüge der Neuholländer und Kapsträucher sind den jüngeren Gärtnern meistens zu wenig bekannt, um von ihnen vermißt zu werden; jedenfalls würde dies geschehen, hätten sie Gelegenheit, gut gezogene derartige Pflanzen mit reichem Blütenschmucke zu sehen.

Was ist nun wohl die Ursache, daß diese schönen Pflanzen aus den Kulturen fast ganz verschwunden sind? Diese Frage zu beantworten fällt nicht schwer, es wirkten da mehrere Umstände zusammen. Durch die Einführung mehrerer Palmenarten, die im Kalthause gezogen werden können, zeigte es sich, daß die Neuholländer und Kapsträucher sich mit ihren meistens sehr feinem Blattwerk und ihrer häufig sehr lockeren Verzweigung nicht immer gleichzeitig mit Palmen vorteilhaft bei Dekorationen verwenden ließen.

Das massigere Blattwerk der letzteren stach zu sehr gegen erstere ab, und das Ganze verlor an harmonischem Eindruck. Ein anderer Grund dürfte darin zu suchen sein, daß die Behandlung dieser Sträucher, wenn sie wirklich schöne, gut gebaute Pflanzen ergeben soll, eine größere Aufmerksamkeit erfordert in Bezug auf die anzuwendende Erde, das Gießen und die Raumerfordernis zur Ausbildung gut verzweigter, wirklich dekorativer Pflanzen. In vielen Gärtnereien wird aber in neuerer Zeit der Schwerpunkt des ganzen Betriebes darin gesehen, musterhafte, schöne Teppichbeete zu besitzen. Dem entsprechend sind auch die erforderlichen Pflanzen anzuziehen. Ein großer Teil derselben beansprucht die Überwinterung im Kalthause und nimmt hier einen großen Raum ein und zwar die besten Plätze. In Gärtnereien, die nicht über ein größeres, gutgeschultes Arbeiterpersonal verfügen, müssen dann selbstverständlich die beliebten Teppichpflanzen sorgfältig gepflegt und vermehrt werden, wodurch dann andere Gewächse darüber leicht vernachlässigt werden. Letzteres können aber Neuholländer und Kapsträucher durchaus nicht vertragen und gehen in ihrem Aussehen zurück oder sterben ab. Schon durch ein zu gedrängtes Aufstellen während des Winters leiden die Pflanzen sehr, die unteren Zweige entblättern sich und sterben ganz ab; nach und nach besitzt die Pflanze nur oberhalb einige Zweige als Krone, sie wird wertlos, da sie zur Ausschmückung nicht mehr verwendbar ist, und muß anderen, härteren Pflanzen weichen.

Bei dem bedeutenden Aufschwunge, den die Anzucht von Schnittblumen und Bindegrün in den letzten Jahren genommen hat, wäre es für derartige Gärtnereien sicher von Vorteil, wenn sie diese schönen Pflanzen, soweit sie sich für Bindereien eignen, entweder um Blumen oder auch nur Schnittgrün zu erziehen, wieder in Kultur nehmen möchten. Dies empfiehlt sich um so mehr, als jetzt erfreulicherweise die steifen, flachen, tellerförmigen Bouquets mit ihren angedrahteten Blumen immer mehr verschwinden und der locker und gefällig gebundene Strauß mit Blumen angefertigt wird, die an ihrem natürlichen Triebe oder Zweige sitzen. Die schönblühenden Neuholländer und Kapsträucher bringen ihre Blüten meistens an schlank gewachsenen Trieben oder Zweigen, eignen sich daher ganz vorzüglich zu derartigen Bindewerken und dies um so mehr, als sie in vielen schönen Farben sich zeigen.

Es dürfte sich lohnen, ganze Gewächshaus-Abteilungen oder heizbare Kästen, von denen sich die Fenster leicht abnehmen lassen, mit einzelnen Arten zu bepflanzen oder die gewählten, schönsten Arten hier in Töpfen zu kultivieren. Es liegt auf der Hand, daß auf diese Weise behandelte Pflanzen zu einer viel größeren Vollkommenheit herangezogen werden können, als wenn sie untermischt mit anderen Kalthauspflanzen behandelt werden. Diese Pflanzenarten erfordern im allgemeinen eine gute Heideerde zu ihrem Gedeihen, der jedoch bei verschiedenen Arten ein Zusatz von altem mürben Mauerlehm oder beim Fehlen desselben leicht gebrannter und zerkleinerter Lehm beizumischen ist, wodurch das schnelle Austrocknen der Wurzelballen verhindert wird. Viele Arten lassen sich auch mit gutem Erfolge in einer guten sandigen Lauberde oder auch lockeren Rasenerde allein oder mit Heideerde gemischt zu reich verzweigten, blühenden Pflanzen erziehen. Wie bereits erwähnt ist, verlangen diese Pflanzenarten zu gutem Gedeihen viel Licht, trockenen Standort und Luft. Zur Überwinterung genügt + 3—5° R. Wärme; wenn es sich jedoch darum handelt, während des Winters und der ersten Frühjahrsmonate mehr blühende Sträucher zu haben, darf von Anfang an die Temperatur um 2° R. erhöht werden, um sie später auf 9—10° R. steigen zu lassen. Diese Ziersträucher sind stets mit Vorsicht zu gießen, besonders während des Winters. Bei verschiedenen Arten muß dafür Sorge getragen werden, daß der Stamm beim Gießen nie naß wird, weshalb diese zärtlicheren Pflanzen etwas hoch zu pflanzen sind. Steigt die Temperatur durch die Einwirkung der Sonne im Winter über 10° R., dann muß Luft gegeben werden, doch in der Weise, daß die Pflanzen nicht von der einströmenden, kalten Luft getroffen werden, weshalb die Lüftungs-Vorrichtungen in geeigneter Lage anzubringen sind, unter den Tabletten in der Vordermauer des Hauses und oberhalb in der Hintermauer, bei einseitiger Fensterlage; bei Häusern mit Satteldach sind die oberen Lüftungen durch bewegliche kleine Fenster oder auch nur Scheiben einzurichten.

Bei der Topfkultur ist besonders zu beachten, daß das Verpflanzen mit möglichst unverletztem Wurzelballen vorzunehmen ist, ein Beschneiden der Wurzeln muß unterbleiben, da diese Pflanzenarten dadurch unbedingt geschädigt werden. Die stärkeren Wurzeln, die um den Ballen herum obenaufliegen, dürfen allenfalls mit einem kleinen Holze etwas gelockert werden. Da fast alle diese Sträucher in ihrer Heimat an trockenen Standorten vorkommen, müssen sie eine gute Scherbenunterlage erhalten, die bei zärtlichen Arten außerdem mit einer Moosschicht zu belegen ist, um das Eindringen der Erde zwischen die Scherben zu verhindern, wodurch der raschere Wasserabzug verhindert würde. Die Töpfe dürfen nie bedeutend weiter gewählt werden, 2—3 cm mehr genügen meistens.

Das Verpflanzen geschieht am besten nach beendigtem Frühjahrstriebe, gewöhnlich im Juli. Gleichzeitig wird alljährlich ein Rückschnitt der Triebe oder Zweige vorgenommen, um die Pflanzen in dichter Verzweigung zu erziehen, da viele derselben, wenn sie nicht in dieser Weise behandelt werden, zu sperrig wachsen würden.

Die Vermehrung dieser Ziersträucher geschieht durch Samen, Stecklinge und durch Veredelung auf leichter zu erziehende Unterlagen, da sie durch Stecklinge nicht nur sich schwerer bewurzeln, sondern auch weniger reich blühen.

In welcher Weise die Vermehrung durch Stecklinge vorzunehmen ist, muß hier unbesprochen bleiben, da der Zweck dieser Veröffentlichung nur darin besteht, auf den Wert dieser schönen Ziersträucher sowohl zur Ausschmückung der Gewächshäuser, als auch als vorzüglicher Werkstoff für feinere Bindewerke hinzuweisen.

Die Zahl dieser Ziersträucher ist eine sehr große; um alle der Kultur werten Arten namentlich anzuführen, würde viel zu großen Raum beanspruchen; unterlassen kann es aber nicht werden, die schönsten derselben anzugeben, um dadurch zu zeigen, in welcher Mannigfaltigkeit sie in Bezug auf den Wuchs, die Belaubung, die Form und die Färbung der Blumen vorkommen. Manche der besprochenen Arten wird aus den deutschen Gärtnereien verschwunden und nur in größeren botanischen Gärten zu finden sein. Empfehlenswerte Arten sind:

Acacia armata *R. Br.* nebst ihrer Varietät angustifolia *hort.*, die bereits als kleine Pflanze blüht. Neuholland. A. celastrifolia *Benth.* Sehr reichblühend, wohlriechend. A. dealbata *Lk.* Starkwachsend mit gefiederten Blättern. A. floribunda *W.* Sehr reichblühend. A. Meisnerii *Lehm.*, mit graugrüner Belaubung, sehr hübsch. A. lophanta *W.* Bekannte Zimmerpflanze. A. spectabilis *Cunn.* Eine sehr schöne, aber etwas zärtliche Art. A. vestita *Ker.*, eine der schönsten Arten. Die Akazien blühen oft schon vom Januar an bis in den April; ihre Blütenköpfchen stehen meistens in Trauben und sind gelb.

Adenandra amoena *Lodd.* (Diosmeae). Kap der guten Hoffnung. April—Juni. Blumen weiß, außen rötlich, oft lilafarbig. A. fragrans *Roem.* et *Schult.* Frühling. Blumen weiß oder hellrot, wohlriechend. A. umbellata *W.* Frühling. Blumen schön rosenrot. Es sind niedrige Sträucher mit kleinen länglichen, ovalen, elliptischen Blättern.

Agathosma glabrata *Bartl. et Wendl.* (Diosmeae). Kap. März—April. Blumen weiß und rötlich, öfters lilafarbig. A. villosa *W.* Kap. Mai bis Juni. Blumen hellviolett.

Aotus gracillima *Meisn.* (Leguminosae-Papilionaceae). Neuholland. Blumen schön gelb. Niedriger Strauch mit schmalen, linienförmigen Blättern und schlanken Ästen.

Beaufortia decussata *R. B.* (Myrtaceae). Neuholland. Sommer—Herbst. Blumen scharlachrot. B. elegans *Schauer.* Sommer. Blumen lilafarbig. B. splendens *Baxt.* Sommer. Blumen brennend ziegelrot. Ziersträucher von 1 bis 2 m Höhe, mit eirunden und lanzettförmigen Blättern.

Billardiera fusiformis *Labill.* (Pittosporeae). Vandiemensland. Sommer. Blumen himmelblau. Zweige etwas windend. Blätter oval-länglich.

Boronia polygalaefolia *Sm.* (Rutaceae). Neuholland. Frühling—Sommer. Blumen rosenrot. Bor. tetrandra *Labill.* Frühling—Sommer. Blumen groß, schön, blaß-rosenrot. Niedrige Ziersträucher mit schmal-linienförmigen oder verkehrt eirunden Blättern oder auch gefiedert.

Bossiaea Preissii *Meisn.* (Legum.-Papil.) Neuholland. April—Juni. Blumen goldgelb, außen karminrot. B. virgata *Hook.* Frühjahr. Blumen gelb mit purpurrot. Schlankästige Ziersträucher mit linien-lanzettlichen, kreisrunden oder ovalen Blättern.

Brachysema lanceolatum *Meisn.* (Legum.-Papilion.). Neuholland. Februar—Frühjahr. Blumen in winkelständigen Trauben, groß, dunkelscharlachrot. B. latifolium *R. Br.* Frühling—Sommer. Blumen dunkelpurpurrot. Schön belaubte Ziersträucher mit eirund-lanzettförmigen oder eirunden Blättern.

Callistemon lanceolatum *DC.* (Myrtaceae). Neuholland. Sommer. Blumen prächtig, dunkelscharlachrot. C. semperflorens *Lodd.* Eine Varietät des vorigen, doch reicher, und fast zu jeder Jahreszeit blühend, schon als kleine Pflanze. Vielverbreitete, schöne Ziersträucher, auch für die Zimmerkultur geeignet.

Calothamnus laevigata *Schauer* (Myrtaceae). Neuholland. Frühling. Blumen scharlachrot. C. quadrifida *R. Br.* Frühling—Sommer. Blumen hochrot. Niedere Ziersträucher mit steifen Stengeln, mit stielrunden Blättern.

Chironia grandiflora *Griesb.* (Gentianeae). Kap. Frühjahr—Sommer. Blumen glänzend-rosenrot. Ch. peduncularis *Lindl.* Frühjahr-Sommer. Blumen groß, dunkelrosenrot. Sehr schöne und reichblühende niedrige Ziersträucher von leichter Kultur. Gute Zimmerpflanzen.

Chorizema cordatum *Lindl.* (Legum.-Papilion.) Neuholland. Winter—Frühling. Blüten scharlachrot und purpurrot, in kleinen Trauben. Ch. Hendersonii *hort.* Winter—Frühling. Blumen größer als bei voriger Art, in lockeren Trauben, feuerrot oder dunkelorangerot mit purpurrot. Ch. varium *Benth.* Frühling. Blumen zahlreich, blaßorangefarbig mit purpurrot. Die Chorizemen gehören zu den schönsten Ziersträuchern Neuhollands und bilden reichverzweigte bis 1,5 m hohe Pflanzen.

Correa alba *Andr.* (Rutaceae). Neuholland. Winter—Frühling. Blumen weiß, außen grünlich. Diese weniger schöne Art wird besonders dazu benutzt, um andere Arten darauf zu veredeln, da sie sich leicht als Steckling bewurzelt. C. cardinalis *Muell.* Winter—Frühling. Blumen sehr schön, 4 cm lang, rötlich mit blaßgelbem Saume. C. speciosa *And.* Blüht fast das ganze Jahr. Blumen hochrot mit grünlichen Spitzen. Es wurden viele schöne Bastarde von ihnen gezogen, die sich durch Farbenpracht auszeichnen.

Coleonema album *Bartl. et Wendl.* (Diosmeae). Süd-Afrika. Mai—Juli. Blumen weiß. C. pulchrum *Hook.* Mai—Juli. Blumen zierlich, lebhaft rosenrot.

Crotalaria purpurea *Vent.* (Legum.-Papilion.) Kap. Frühling. Blumen in Endtrauben, schön purpurrot.

Crowea saligna *Andr.* (Rutaceae). Neusüdwales. Oktober—Frühling. Blumen schön, hochrosenrot, groß. Niedrige Ziersträucher von aufrechtem Wuchse.

Daviesia cordata *Lindl.* (Legum.-Papilion.) Neuholland. April—Juni. Blumen goldgelb und purpurrot. D. decurrens *Meisn.* Frühjahr. Blumen orangefarbig und schwarz-purpurrot. D. Preissii *Meisn.* Frühjahr. Blumen gelb, fleischfarbig und purpurrot.

Dillwynia cinerascens *R. Br.* (Legumin.-Papilion.) Vandiemensland. Frühling. Blumen in Doldentrauben, goldgelb, Knospen feuerrot. D.

scabra *hort.* Blumen scharlachrot, gelb gespitzt, sehr reich blühend. Feine, immergrüne, niedrige Sträucher, mit linienförmigen oder nadelartigen Blättern.

(Schluß folgt.)

Medinilla magnifica *Lindl.*

Max Hesdörffer.

Die prächtige Medinilla, die unsere Abbildung nach einer Aufnahme aus dem Palmengarten in Frankfurt a. M. veranschaulicht, ist eine jener herrlich blühenden Gewächse, die nur zur Ausschmückung feiner Warmhäuser Wert haben, also nicht zu den eigentlichen Handelspflanzen gehören. Die Heimat der Medinilla ist Java. Die Pflanze bildet kleinere, sperrig wachsende Sträucher, deren Äste von korkartiger, rissiger Rinde umgeben sind. Die stark gerippten Blätter sind groß, stiellos, fast stengelumfassend, gegenständig und meist oval. Werden die jungen Pflanzen wiederholt entspitzt, so daß sie sich mehrfach verzweigen und breite Büsche bilden, so machen sie schon mit ihren großen Blättern einen hübschen Eindruck, den größten Schmuckwert erhalten sie aber durch ihre eigenartigen, zartfarbigen Blüten. An den Enden der kräftig entwickelten vorjährigen Zweige bilden sich im Frühling und Vorsommer die Blütenknospen, sie treiben bald kräftig, und elegante rosafarbige Trauben hängen dann von den Zweigen herab, der freistehenden Pflanze ein malerisches Aussehen verleihend. Diese Trauben sind sehr groß, sie werden von einer stattlichen Zahl ziemlich kleiner Blüten gebildet. Die Farbe dieser dauerhaften Blüten ist ein zartes Rosenrot. Einen hohen Schmuckwert erhält der hängende Blütenstiel und somit die ganze Traube durch die auch auf unserer Abbildung sichtbaren großen, hellrosafarbigen Hüllblätter, die an Zartheit mit den Blüten erfolgreich wetteifern. Giebt man der Medinilla während der Blütezeit einen kühleren Standort, so läßt sich der Flor lange erhalten.

Einen hervorragenden Wert hat die Medinilla nur als vollendet schöne Schaupflanze, doch ist ihre Kultur nicht schwierig. Die Vermehrung erfolgt im Sommer durch mit zwei Blattpaaren geschnittene Triebe, die etwas reif, aber nicht holzig sein sollen. Unter Glasbedeckung bewurzeln sich diese Triebe im warmen Vermehrungsbeete ziemlich rasch und werden dann einzeln in Töpfe gepflanzt. Es ist eine sehr lockere, grobe, humusreiche Erde zu verwenden. Ich habe die Medinilla immer mit Erfolg in grober Torferde kultiviert, der ich etwas gehacktes Sumpfmoos, Wiesenlehm und Sand zusetzte. Eine gute Drainage stellt man mit Holzkohlenstückchen her. Die Kultur erfolgt niemals im Mistbeet, immer nur im Warmhause, am besten in der warmen Abteilung eines Orchideenhauses, denn die hier zu bietende feuchte Luft und reichliche Beschattung ist der Medinilla Bedürfnis, ebenso ein reichliches Besprengen.

Als starktriebige, kräftig wachsende Pflanze hat die Medinilla reichliche Nahrung nötig, sie ist deshalb nicht nur oft zu verpflanzen, möglichst in mehr weite als tiefe, recht poröse Töpfe, sondern ältere Exemplare



Medinilla magnifica *Lindl.*
Nach einer im Frankfurter Palmengarten aufgenommenen Photographie gezeichnet für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

sind auch im Sommer wöchentlich zu düngen, und zwar mit Jauche von Kuhdung.

Die Bewässerung muß im Sommer immer reichlich erfolgen, nur gegen den Herbst hin lasse man mit Gießen etwas nach, damit die jungen Triebe gut ausreifen und im kommenden Jahre Blüten bringen.

Bei regelmäßiger Bewässerung, reichlichem Besprengen und feuchtwarmer Luft wird die Medinilla nicht durch Ungeziefer leiden, dem sie bei schlechter Kultur ebenso wie andere Warmhauspflanzen ausgesetzt ist.

Medinilla magnifica gehört zur Familie der Melastomaceae, der auch verschiedene unserer zartesten, herrlich gefärbten und gezeichneten Warmhauspflanzen, so die Sonerilen und Bertolonien, angehören.



Die Keimfähigkeit der Samen.

(Nach „Journal of Horticulture" 1895. 436.)

C. Mathieu. (Schluß.)

Soweit bis jetzt bekannt, halten die Samen, welche eine harte, knöcherne oder muschelartige Schale oder Hülle besitzen, ein sehr langes Liegen im Wasser ohne Schaden aus, selbst ein Kochen im Wasser für eine Minute bis zwei würde den Keim nicht töten, doch ist es schwer, diese Widerstandskraft zu erklären, besonders nach einer langen Zeit der trockenen Aufbewahrung. Diese Unzugänglichkeit für Wasser erklärt das weitverbreitete Vorkommen vieler Meerstrandspflanzen, deren Samen durch Meeres-Strömungen verbreitet werden. Wie lange solche Samen im Wasser ihre Keimfähigkeit behalten würden, ist ungewiß, da die Versuche noch nicht ihren Endpunkt erreicht haben. Mancher Leser wird sich der Darwin'schen Versuche in dieser Sache entsinnen, doch man wolle bedenken, daß diese Versuche nicht mit Samen geschahen, die durch das Meer verbreitet wurden.

Wie schon erwähnt, halten verschiedene Samen das Eintauchen in kochendes Wasser eine kurze Zeit lang aus, und die Gärtner benutzen diesen Umstand, um hartschalige Samen schneller zur Keimung zu bringen, doch werden alle Arten von Samen eher längere Zeit einen hohen Grad von Trockenheit aushalten als unter demselben hohen Grad in Wasser eingetaucht zu sein. Durch glaubwürdige Zeugnisse ist bestätigt, daß die Samen vieler Pflanzen, z. B. Mohn, Petersilie, Sonnenblume, und verschiedener Getreide-Arten, wenn vollkommen trocken, ihre Keimfähigkeit nicht verlieren, wenn sie einem Wärmegrad von 100° C. für 48 Stunden unterworfen werden, bei kürzerer Zeit dagegen einem höheren Grade. Die Folge davon, wenn auch keineswegs in allen Fällen, ist eine beträchtliche Verzögerung des Keimens. Trockene Samen sind gleichfalls unempfänglich gegen die Kälte. Im Jahre 1877 wurde Weizen in der Linné'schen Gesellschaft ausgestellt, welcher in Kew aus Körnern gezüchtet war, welche die heftige Kälte der Nordpolfahrt der Jahre 1874 bis 1876 mitgemacht hatten.

Die nächste Frage würde sein, wie lange Zeit behalten die Samen ihre Keimkraft, welche auf dem gewöhnlichen Wege der Samenhändler aufbewahrt werden? Als Regel betrachten Samenhändler wie Gärtner, frische Samen zu erhalten, weil ein größerer Prozentsatz keimt, wogegen alte und neue Samen gemischt, durch unregelmäßiges Aufgehen die Behandlung verraten. Nichtsdestoweniger behalten viele Samen ihre Keimfähigkeit fünf bis zehn Jahre in dem Maße, um eine gute Ernte davon glaubhaft annehmen zu können. Von altem Balsaminen-Samen wie von manchen anderen Samen glaubt man eine größere Anzahl von gefüllten Blumen zu erzielen als von neuem Samen, und viele Gärtner sind der Meinung, daß Gurkensamen, die vier bis fünf Jahre alt sind, einen besseren Ertrag liefern als frischer Same vom vergangenen Jahre. Wie bereits erwähnt, behalten gut ausgereifte Samen länger ihre Keimkraft als unvollkommen gereifte. Ein Beweis hierfür ist, daß Mohrrübensamen, im sonnigen Frankreich gezogen, seine Keimfähigkeit länger behält als Samen aus dem nebeligen England, der den klimatischen Verhältnissen dieses Landes unterworfen ist.

Noch eine andere, natürliche Bedingung bezüglich der Keimfähigkeit ist zu erwähnen, das ist die Länge der Keimfähigkeit der Samen auf der Mutterpflanze. Manche der australischen Proteaceen und verschiedene Tannen-Arten, besonders die nordamerikanischen, tragen Samenhüllen, welche lebende Samen enthalten, die verschiedenen aufeinanderfolgenden Jahrgängen angehören, nur unter dem Einfluß von sehr großer Trockenheit oder Waldbränden ihre Samenbehälter öffnen und die Samen ausstreuen. Kurze Waldbrände sind oft nicht genügend, um die Tannenzapfen zu verzehren, aber hinreichend, dieselben aufplatzen zu lassen und für eine ganze Reihenfolge von Bäumen die Samen frei zu machen. Unaufgeplatzte Samenzapfen im Alter von 40 Jahren sind an einigen Tannenbäumen gezählt worden, ebenso ist behauptet worden, daß die ersten Samenbehälter einiger Baumarten der Proteaceen sich nicht unter gewöhnlichen Umständen öffnen, um die Samen auszustreuen, sondern daß erst der Tod des betreffenden Mutterbaumes eintreten muß, wonach ein solcher Baum die gesamten Samen eines halben Jahrhunderts und mehr trägt.

Schließlich noch einige Worte über die äußerste Lebensfähigkeit, welche einigen Samen zugeschrieben wird. Die berüchtigte Keimung des „Mumien-Weizens" im Alter von 2—3000 Jahren hat viel Schreib- und Druckpapier verbraucht, indessen haben infolge sorgfältiger Versuche mit Getreide, das aus verschiedenen Grabstätten entnommen war, die ohne Zweifel gleichfalls gewissenhaften, obgleich wenig geschickt ausgeführten Versuche nicht unterstützt, um den Beweis für die von verschiedenen Personen aufgestellte Thatsache zu führen, daß Weizen von einem so hohen Alter keimte. Es ist im Gegenteil jetzt bekannt, daß diese Versuche lediglich darauf ausgingen, die lange Keimkraft zu beweisen und daß der ausführende Gärtner betrog. Indessen ist kein Zweifel, daß einige Samen sehr lange ihre Keimkraft behalten, und dies ist durch urkundliche Beweise gewährleistet.

Fast jeder, der über physiologische Botanik schrieb, lieferte eine Anzahl von Beispielen. Staudenbohnen, welche aus Tourneforts Herbar entnommen wurden, sollen nach 100 Jahren gekeimt, Weizen und Roggen auf gleiche Weise ihre Keimfähigkeit behalten haben. Samen der Mimosa pudica, der Sinnpflanze, in einem gewöhnlichen Samenbeutel im Pflanzen-Garten zu Paris aufbewahrt, keimten lustig nach 60 Jahren. Eine lange Liste von Samen könnte hergestellt werden, die noch keimten, nachdem sie sich 25 bis 30 Jahre auf Läger befunden hatten. Wenn Samen wie diese für eine solche lange Zeit unter solchen Umständen ihre Keimfähigkeit behielten, so ist es erklärlich, daß Samen, welche tief in der Erde begraben lagen, wo die Luft ihren Einfluß nicht ausüben konnte und wo keine außerordentliche Nässe herrschte, ihre Keimfähigkeit für eine fast unbegrenzte Zeit behalten mögen, ebenso daß Pflanzen an Stellen plötzlich aufgehen, wo Ausgrabungen angestellt worden. Dasselbe geschieht auf Ländereien, wo der Landwirt tiefer pflügt wie gewöhnlich, und tieferes Pflügen, welches sonst vorteilhaft sein würde, wird unter dieser Rücksichtnahme unterlassen.

Ein gewissenhafter Schreiber wie Lindley bestätigt, obgleich ohne Gewähr, daß er Himbeerpflanzen erzog, welche aus Samen entstanden, die aus dem Magen eines Menschen stammten, dessen Skelett 30 Fuß unter der Erdoberfläche gefunden wurde. Nach den Münzen, welche an derselben Stelle gefunden wurden, zu urteilen, waren die Samen wahrscheinlich 1600 bis 1700 Jahre alt. Ein anderes Beispiel von Samen, die keimten, nachdem sie 1500 bis 2000 Jahre in der Tiefe der Erde begraben gelegen, lieferten vor ungefähr 20 Jahren die weggeräumten Schlacken der alten Silberminen von Laurion in Griechenland, denn es gingen mehrere Arten von Pflanzen in Menge auf, die vorher dort unbekannt waren. Unter diesen war eine Glaucium-Art, welche infolgedessen als neu beschrieben wurde, und man folgert daraus, daß diese Samen sich diese lange Zeit dort schlafend befunden haben. Indessen ist die Gewißheit für diese sogenannten alten Samen doch nicht in dem Maße vorhanden, um die Zweifler zu überzeugen oder die Thatsache festzustellen. Es bleibt für jeden die Pflicht, sorgfältige Untersuchungen darüber anzustellen, wenn irgendwo Ausgrabungen angestellt werden.

Die Düsseldorfer Gartenbau-Ausstellung.

(Osterwoche 1896.)

H. O. Sachse, Geldern.

Um die Mitte des vorigen Jahres wurde es auch in weiteren interessierten Kreisen bekannt, daß Düsseldorf in absehbarster Zeit eine Gartenbau-Ausstellung plane. —

Es ist nun kaum zu sagen, wieviel Achselzucken und bedenkliches Kopfschütteln dieses Gerücht in der Gärtnerwelt Rheinlands und Westfalens hervorrief, abgesehen von den Glossen, die sich die Düsseldorfer gefallen lassen mußten.

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!" Das war in den meisten Gesichtern zu lesen und war zugleich die Quintessenz der Stimmung, mit welcher man dieses Unternehmen gerade in denjenigen nächststehenden Kreisen begrüßte, welche dasselbe am besten unterstützen sollten und konnten.

Indessen erschien nach einigen Monaten das Programm. Man erfuhr daraus, daß der Düsseldorfer Gartenverein „Flora" die Seele des Unternehmens sei, und die Zuversicht wuchs; allein noch lange nicht in dem Maße, wie es wünschenswert gewesen wäre. Die Meinung über den Wert und die Bedeutung dieser Ausstellung blieb im Grunde genommen nach wie vor dieselbe absprechende.

Allein man hatte zu früh geurteilt. Unterdessen hatte nämlich der Verein, an der Spitze ein Komitee von bewährten Kräften, tapfer vorwärts gearbeitet, sich nach dem praktischen Rezept: „mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man aus", einen Garantiefonds aus eigener Tasche geschaffen, sich das Interesse eines stattlichen Ehren-Komitees gesichert — an der Spitze Se. Königl. Hoheit Fürst Leopold v. Hohenzollern — und nach einigen letzten Tagen angestrengter Thätigkeit war das der höchsten Anerkennung würdige Werk vollendet, und nun stand am Morgen des Ostersamstags das Häuflein Düsseldorfer Aussteller schlagfertig da und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

So kam es, daß die Gärtnerwelt der alten Malerstadt an der Düssel nachhaltig, nur unterstützt von einigen wenigen Freunden „Rheinlands und Westfalens", in den vergangenen Ostertagen einen unbestrittenen Triumph feierte und einen neuen Beweis dafür erbrachte, was entschiedenes Handeln, Beharrlichkeit und Opferwilligkeit am rechten Platze bei derartigen Fällen wert sind; das bewies auch der weitere Verlauf.

Die Ausstellung fand in den ausgedehnten Räumen der städtischen Tonhalle statt und wurde am Ostersamstag 11 Uhr vormittags feierlich eröffnet.

Schon die Wahl des Lokales mit seinen imposanten, durchaus würdigen Räumen machte den besten Eindruck. Trat man nach Durchschreitung des Gartens, der auch zu Ausstellungszwecken diente, in den jetzt vorzugsweise als Restaurationsraum dienenden Verbindungssaal, so blickte man durch weite Portale links in den stark frequentierten Konzertsaal, rechts in den Kaisersaal, das Schmuckstück der ganzen Ausstellung. Hier hatte feiner Geschmack ein ideales Landschaftsbild geschaffen, das mit Benutzung aller künstlerischen Effekte wirklich Schönes bot. Durch einen wahren Palmenhain mußte sich der Blick hindurchwinden, um zu dem Hintergrunde des Saales zu gelangen, wo eine mit großer Naturwahrheit ausgeführte Felspartie die ganze Breite des Saales in Anspruch nahm und sich bis fast in die Mitte desselben hin allmählich verflachte.

Die eigenartigste Überraschung bewirkte jedoch ein riesiges Dekorationsstück etwa in Form eines Dioramas, die ganze Hinterseite des Saales deckend und die Felspartie zu beiden Seiten abschließend. Landschaftsgärtnerei und Landschaftsmalerei hatten sich hier schwesterlich die Hand gereicht und ein Bild ganz eigener Art geschaffen, — ein Versuch, der indessen so ins Große geraten war, daß er nicht ohne nachhaltige Wirkung auf die Grundstimmung des ganzen Arrangements bleiben konnte. Ob zum Vorteile oder zum Nachteile des Gesamtbildes, darüber waren die Ansichten allerdings geteilt.

Beim Eintritt in den Saal flankierten zwei mächtige Lorbeerpyramiden, formvollendet, Riesen in ihrer Art, den Eingang; ihr Wert war durch einen Ehrenpreis dokumentiert. Weiterhin die Saalwand begleitend, präsentieren sich in ununterbrochener Verbindung schön arrangierte Palmengruppen der Herren F. Orths und M. Schmitz, Düsseldorf. Latanien, Areca, Phoenix, Chamaerops, Cycas bildeten den Schwerpunkt der Gruppen, darunter Exemplare von großer Schönheit; im Vordergrunde Araucarien, Maranten, Azaleen, Dielytra spectabilis 2c. Eine reizende Gruppe von Marktpflanzen wie Ficus, Maranta, Calla, Azaleen, Eriken 2c., daneben etwa zehn Stück herrliche Cytrus mit Früchten, von Herrn M. Schmitz, Düsseldorf, ausgestellt und von den Preisrichtern reich ausgezeichnet, reihten sich den vorigen an. Eine mit Blütenpracht überladene Kollektion von getriebenen Gehölzen folgte, ausgestellt von Herrn M. Schmitz und Herrn F. Tanner, Düsseldorf. Diese Viburmum, Cytisus, Magnolien, Ribes, Deutzien, Prunus, Dielytra-Species in Hochstamm, Halbstamm und Strauch resp. Staude wundervoll gruppiert, erregten die ungeteilte Bewunderung nicht allein der Fachleute, sondern auch des von der Blütenpracht sichtlich überraschten Publikums. Leider entging es unserer Aufmerksamkeit festzustellen, wie die darauf ausgesetzten Preise entfielen. Eine prämiierte Gruppe von Palmen mit Cycadeen und Aspidistra von Herrn F. Tanner, Düsseldorf, bildete den würdigen Abschluß der Gruppenreihe auf der rechten Seite. Nur durch einen Thürausgang von den vorigen getrennt, setzte am Fuße einer Grotte eine neue Palmenpartie ein, die, schon in enger Beziehung zu der Felsengrotte stehend, eine wirksame Folie zu derselben bildete und den Weg begleitete, der nun in allmählich aufsteigender Richtung dem romantischten Teile des Saales zuführte. Herr P. J. Tauts, Düsseldorf, war der Aussteller dieser Palmengruppe, die besonders durch die Mannigfaltigkeit der Arten, besonders reizender Cocos Wedeliana, das Interesse fesselte. Daran schlossen sich ausgezeichnete Araucarien von demselben Aussteller und Herrn F. Marx, Düsseldorf. In Gruppen und als Einzelpflanzen säumten sie den Pfad, gewissermaßen ein Übergangsmittel bildend, von den tropischen Palmenhainen am Fuße des Grottenbaues zu dem durch Nadelhölzer scharf charakterisierten oberen Seite desselben. Stauden, niedere Straucharten deuteten darauf hin, daß hier der Charakter der Landschaft ein anderer werden sollte; allmählich behielten Nadelhölzer das Übergewicht und gruppierten sich schließlich um eine gewaltige Staffage von Rottannen, die zu beiden Seiten des Saales aufgetürmt waren, undurchdringlich für den forschenden Blick und fast bis in die Höhe des Saales ragend.

Den freien Mittelraum aber füllte ein Kolossalgemälde aus, den Hochgebirgswald darstellend. Der Charakter des Bildes korrespondierte in großen Zügen natürlich ganz mit seiner nächsten Umgebung; daß indessen der Übergang von der Natur zur Kunst kein allzu fein nuancierter war, und daß besonders der Farbenton des Gemäldes mit dem frischen Tannengrün einigermaßen kontrastierte, das war wohl zu entschuldigen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Gemälde keineswegs für diesen besonderen Zweck hergestellt worden war, sondern von dem Düsseldorfer Künstler-Verein „Malkasten" nur dankenswerterweise hergeliehen wurde. In einer Breite von etwa 3 m fußte nun dieses Gemälde auf dem moosigen Felsengrunde und sollte so die Fortsetzung der Grottenpartie als wildromantische Hochwaldlandschaft auf einem emporstrebenden Gebirgszuge versinnbildlichen, — so ergab es wenigstens die Perspektive der gemalten Scenerie. Tiefbeschattet von überhängendem Fichtengezweig zeigte das Bild im Vordergrunde riesige Fichtenschäfte, die dann und wann einen Einblick in das Waldesdunkel gestatteten; spärlich mit Moos und Brombeergesträuch überwachsener Boden, mit Fichtennadeln übersäet, hin und wieder ein Heidekraut oder Wacholder, Fichtengeäst vom Sturm zu Boden gebrochen und morsche Stämme vom Alter niedergestreckt, das Ganze von unsicherem Halbschatten umfangen, im Hintergrunde schon tiefes Waldesdunkel — so war das ein echtes Bild des melancholischen, düsteren nordischen Hochwaldes. — Hier bot sich nun für den Künstler die nicht unbedenkliche Aufgabe, das ungefüge Dekorationsstück in Einklang zu bringen mit seiner Umgebung, mit der Grundstimmung des ganzen Saales. Leider war diese Aufgabe offenbar unterschätzt worden. Gewiß erwirkte das Bild den großartigen Effekt einer wildromantischen Landschaft; mit diesem Griffe nach dem Entfernten hatte man aber einen so großen Mißgriff gethan, als daß eine Umkehr, ein Ausgleich der landschaftlichen Dissonanz zwischen Bild und Natur mit so „kleinen Mitteln", wie sie hier zur Verwendung kommen konnten, möglich gewesen wäre. Die schüchternen Versuche hierzu, die wir oben erwähnten, waren doch bei weitem nicht ausreichend. Der Mißklang blieb bestehen. Man brauchte nur die Blüten-

pracht am Fuße des nordischen Urwaldes zu betrachten, um die Illusion sofort nach der einen oder anderen Seite hin zerstört zu sehen. Entweder mußte man das Gemälde für sich oder den Saal für sich betrachten, um von beiden einen Genuß zu haben; im Verein bildeten sie dagegen eine Komposition, die dem Gefühle für Naturwahrheit und Schönheit direkt widerstrebte.

Zudem hatte das Bild den Nachteil, daß sich seine Konturen so matt vom Hintergrunde abhoben, daß die ganze Saalwand dem Eingange gegenüber bei trüber Witterung oder abendlicher Beleuchtung weiter nichts als eine einzige, dunkle undefinierbare Fläche von erschrecklicher Höhe und Breite darstellte.

So blieb die Idee der Situation den meisten Besuchern ein Buch mit sieben Siegeln; denn der Zusammenhang zwischen Bild und Natur war so schwer findbar, daß er für das große Publikum einfach fehlte. — Wieviel ansprechender würde an dieser Stelle ein lebenswarmes Bild mit Sonnenschein und heiterem Himmel etwa in tropischem Charakter oder dem Charakter unserer Klimate gewirkt haben; wieviel natürlicher und einfacher hätte sich der Einklang des Ganzen fast von selbst ergeben, und wie verständlich würde dann der Zusammenhang für jeden gewesen sein!

Zum Glück bot die Grottenpartie an und für sich — ohne das gemalte Anhängsel — ein wahrhaft erquickliches Bild, auf dem der Blick mit Wohlgefallen ausruhte. Hier hatte sich der Gärtner in seinem vertrauteren Elemente bewegt, das sah man deutlich. Herr Garten-Architekt F. Rosorius, Düsseldorf, war der Baumeister dieser effektvollen Felsengruppe, die das wirksamste Dekorationsstück des Saales bildete und das allgemeinste Interesse in Anspruch nahm. Nicht weniger als drei Waggons einer rotbraunen, anscheinend sehr geeigneten, felsigen Schlacke waren hier künstlerisch verarbeitet.

Ein bequemer Weg führte die Grotte hinauf, dann im Bogen herum bis zu einem schön ausgestatteten Ruheplatze und dann wieder thalwärts. Zwischen Felsblöcken von zum Teil ansehnlicher Größe, mit Moos und Flechten bekleidet, zwängte sich ein Gebirgsbächlein hindurch, hier und da schäumende Wasserfälle oder kleine Lachen bildend, bis es sich am Fuße der Grotte in ein großes Becken ergoß. Auf halber Höhe führte eine Brücke, zierlich aus Naturhölzern gearbeitet und von Schlingpflanzen umrankt, über den Bach, und von hier aus lohnte es sich, einmal einen Blick auf das Ganze zu werfen. Hinter sich sah man die weiter emporsteigenden Felsen mit dem von hier aus noch deutlich erkennbaren Gemälde im Hintergrunde, vor sich zu Füßen die pittoreske, blumendurchwirkte und von dem thalwärts eilenden Bächlein durchplätscherte Grotte, hinter dem kleinen See die malerische große Rasenpartie im Parterre, von Wegen durchschlängelt und mit Gruppen und Solitärs durchsetzt, zu beiden Seiten üppige Pflanzengruppen, weiter hinten ein Durchblick in die lange Flucht von Ausstellungssälen — wahrlich ein Landschaftsbild von unbestreitbarer Schönheit.



Kleinere Mitteilungen.

Kaempferia acaulis L., eine empfehlenswerte Zimmerpflanze. Zu der Gruppe jener Gewächse, die zur Kultur in unseren Wohnräumen in hervorragendem Maße geeignet sind, bis jetzt aber die ihnen zukommende Verbreitung nicht gefunden haben, gehört auch die nebenstehend bildlich veranschaulichte Kaempferia acaulis L. Die zur Familie der Zingiberaceen gehörende Gattung Kaempferia wurde von Linné also benannt zu Ehren des berühmten Reisenden Engelbert Kaempfer (1657—1716). Die Kaempferien, in Ostindien einheimisch und zu den interessantesten Blütenpflanzen des temperierten Hauses zählend, haben einen knolligen Wurzelstock, dessen äußere Schalen faserig, mehr oder weniger netzartig und je nach ihrer Stärke mit 6—7 fleischartigen, eirunden, knollenähnlichen Wurzeln, sogenannten verdickten Nebenwurzeln, versehen sind. Der mehr unterirdisch stehende, dem Wurzelstock entspringende Blütenschaft entwickelt 6—7 prachtvolle, violett-lilafarbene Blumen, von denen aber immer nur eine, und zwar die oberste Knospe, zum Aufblühen kommt, infolgedessen auch der Blütenflor von längerer Dauer ist. Die Blumen, die einen angenehmen Duft ausströmen, sowie die Pflanzen selbst in ihrem ganzen Habitus, erinnern an unsere knollentragenden Iris-Arten, die bekanntlich in ihrer Heimat die ausgedehnteste Verbreitung gefunden haben.



Kaempferia acaulis *L.*
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Wilhelm Fiedler.

Kultur: Die Blütezeit der Kaempferien, die in einem warmen oder temperierten Hause gehalten werden können, ist im Juni—Juli; die Ruheperiode fällt in die Monate November—März. Sobald die Blätter abzusterben beginnen, müssen die Knollen (ohne sie aus den Töpfen zu nehmen) an einen trockenen Platz gebracht und bis zum Wiedereintritt der Vegetationsperiode stehen gelassen werden, worauf man sie wieder — anfangs spärlich — bewässert und allmählich ans Licht bringt. Die Vermehrung geschieht am einfachsten durch die sich an der Basis des Blütenschaftes bildenden Schößlinge, die nach der Blüte nebst einem entsprechenden Wurzelstück abgetrennt werden.

Besonders beachtenswert ist die herrliche Belaubung der Kaempferien, die sich sehr wohl mit derjenigen einiger Maranten vergleichen läßt. Die herrlichen, wohlriechenden Blumen und das schöne Blattwerk machen die Kaempferien, und unter ihnen auch Kaempferia acaulis L., zu Blatt- und Dekorationspflanzen ersten Ranges.

Erfurt. Wilh. Fiedler.

Da die Kultur und Verwendung der Tomate jetzt immer mehr in Aufnahme kommt und sich ihr ein ergiebiges Absatzgebiet öffnet, wollte ich mir erlauben, im nachstehenden meine Erfahrungen hierüber kurz zusammenzufassen.

Die Kultur der Tomate ist eine sehr einfache und wenig zeitraubende, da das Gedeihen der Pflanzen anderen Nutzgewächsen gegenüber nur geringe Aufmerksamkeit erfordert. Die Anzucht der Pflanzen geschieht am besten durch Aussaat im Frühjahr, besonders ist der Monat März hierzu am geeignetsten. Der Samen wird ziemlich dünn in ein nicht zu warmes Mistbeet in kräftige Erde gesäet. Sind die jungen Pflanzen genügend erstarkt, so kann man dieselben aus dem Mistbeet entweder direkt ins Freie an Ort und Stelle verpflanzen, oder man pflanzt sie vorläufig einzeln in kleine Töpfe. Letztere Methode ist namentlich an solchen Orten sehr zu empfehlen, wo späte Nachtfröste zu befürchten sind; die in Töpfen sich befindenden Pflanzen können dagegen besseren Schutz erhalten, wie auch leichter abgehärtet werden, was dem üppigen Gedeihen und dem frühen Fruchtansatz sehr zu statten kommt. Die günstigste Lage für die Kultur ist eine Mauer oder Glaswand, sie fördern in jeder Weise die Frühreife der Früchte, indem man hier auf leichte Weise kleine Spaliere bilden kann, an denen die Zweige auseinandergebunden werden; ebenso haben Luft und Sonne hier entschieden mehr Zutritt, als wenn sich die Pflanzen mit ihren Ranken auf der Erde hinziehen. Bei anhaltendem feuchten Wetter verfaulen im letzteren Falle regelmäßig die schönsten Früchte, die sich stets an jeder Pflanze zuerst entwickeln. Die Pflanzung an den Mauern darf nicht zu dicht geschehen; die Triebe werden stets angeheftet, wobei jeder Pflanze nur ein Trieb zur Entwickelung belassen wird. Alle sich später entwickelnden, sowie die Seitentriebe werden ausgebrochen, aber nicht ausgeschnitten, damit die Adventivknospen vollständig unschädlich gemacht sind. Erreicht der Trieb die Höhe von $^3/_4$—1 m, so wird der Kopf der Pflanze gestutzt, damit nun alle Säfte der Fruchtentwickelung zugeführt werden. Oftmals tritt nach diesem Zwang zur Fruchtbildung ein verstärktes Wachstum der Blätter auf, dem durch gänzliches Abschneiden oder Halbieren der stärksten entgegengearbeitet wird. Je nach der Stärke der Pflanzen wird man auch einer übermäßigen Tragbarkeit Einhalt gebieten, damit sich die ältesten Früchte in der Größe und Reife vollkommen entwickeln. Im folgenden ist das Entfernen der sich noch bildenden Triebe und ein öfterer Dungguß von Wichtigkeit. Beginnen sich nun die Früchte zu färben, werden sie abgenommen und zum Nachreifen unter Glas gebracht. Dieses Verfahren ist dann besonders zu empfehlen, wenn feuchte Witterung oder frühzeitig Nachtfröste eintreten und das Anlegen von Fenstern an die Pflanzen nicht geschehen kann. Die Tomate besitzt auch ihre Feinde, die dem Gedeihen der Pflanzen und Früchte vielfach recht schädlich werden können. Als wichtigster Feind sind die Schnecken zu betrachten, die die Pflanzen mit Vorliebe benagen. Von Vögeln stellt namentlich der Spatz den Früchten gern nach und dann um so mehr, wenn die Ernte anderer Früchte eine geringe ist. Die Verwendung der Früchte ist bekanntlich eine sehr mannigfaltige. Zunächst bilden sie im frischen Zustande einen köstlichen Beigeschmack an verschiedenen Suppen und Saucen. Aber auch als Delikatesse auf der Tafel sehen wir die Tomatenfrüchte vertreten, indem sie ausgehöhlt mit zartem Fleisch gefüllt werden; hierzu verwendet man meistens mittelgroße Früchte, auch ist ein sowohl aus den grünen wie reifen Früchten bereiteter Salat sehr wohlschmeckend und bekömmlich. Für den Winter werden die Früchte in Zucker eingemacht oder in Blechbüchsen mit Salzwasser eingekocht. Im Süden, speziell in Niederösterreich und Italien, bilden die Tomaten bei Arm und Reich ein sehr geschätztes Gemüse und werden sogar mit Vorliebe auch im rohen Zustande genossen. Robert Möller in Donaueschingen.

Fragekasten.

Antwort auf die Frage des Herrn Gartendirektor Grube in Aachen, vergleiche Seite 96 dieser Zeitschrift: Sehr gut erinnere ich mich, daß im hiesigen botanischen Garten s. Z. unter der Leitung des Herrn Garten-Inspektor E. Ortgies zwar nicht Baumpfähle, sondern nur Etiketten verwendet wurden, welche alle mit Karbolineum imprägniert waren. Frisch imprägnierte Etiketten wurden vor dem Gebrauch zuerst ein Jahr gelagert. Von schädlichen Einflüssen ist nichts beobachtet worden; im Gegenteil konnte man sehen, daß die Wurzeln der Orchideenpflanzen sich an die imprägnierten Etiketten festsaugten wie an gewöhnliches Holz.

Ein an der von Herrn Direktor Professor Dr. Müller-Thurgau vortrefflich geleiteten Gartenbauschule in Wädensweil gemachter Versuch in Bezug auf den Wert der verschiedenen Imprägnierungs-Mittel und -Methoden wurde von Herrn Direktor Müller in der sehr lesenswerten „Schweiz. Obst- und Weinbau-Zeitschrift“ im Jahrgang 1895, S. 189, beschrieben. Ich erlaube mir, zum Nutzen aller Gärtner folgende Zeilen daraus mitzuteilen: „Der an der Anstalt in Wädensweil angestellte Versuch hat den Zweck, die wichtigsten Konservierungs-Mittel unter schweizerischen Verhältnissen zu prüfen und dabei auch die Beschaffenheit des Holzes zu berücksichtigen. Im Jahre 1891 begonnen, ergab dieser Versuch schon im Jahre 1894, also nach drei Jahren, für die Praxis sehr wertvolle Resultate. Manche Rebpfähle mußten schon zum zweitenmal nachgespitzt werden. Die Zahl der faulen Spitzen seit dem Jahre 1891 bis jetzt ist je nach der Herkunft und der Art der Vorbereitung der Pfähle in den verschiedenen Versuchs-Abteilungen sehr verschieden und beträgt auf hundert Pfähle:

		Pfähle
1.	Aus dem Wädensweiler Wald stammend, in grünem Zustande verwendet (10 Pfähle mußten schon durch neue ersetzt werden)	96
2.	Desgleichen, aber vor Verwendung ein Jahr gelagert	71
3.	Aus Holz aus einem höher gelegenem Walde, ein Jahr gelagert	89
4.	Aus Bodentrieben (Erdkeimen)	38
5.	Aus Lärchenholz, gespalten	37
6.	Mit Kupfervitriol imprägniert	28
7.	Hergestellt aus mit Kupfervitriol imprägnierten Stämmen	5
8.	Unterer Teil mit Karbolin. „Avenarius“ bestrichen	22
9.	Desgleichen „ „ „Zundel“ „	8
10.	„ „ „ „Hansa“ „	15
11.	Kreosotiert	0
12.	Kyanisiert	0

Das sind gewiß sprechende Resultate, geeignet, jeden Weinbauer zum Nachdenken anzuregen. Hoffentlich sind dieselben überzeugend genug, um mancherorts zu thatkräftigem Handeln anzuregen. Hier ist Gelegenheit zur Selbsthilfe geboten.“ Theod. Stump,

Obergärtner, Fachlehrer an der Gewerbeschule, Zürich.

Personalien.

Freschke, Wilhelm, Oberschloßgärtner, starb am 25. April in Lübbenau im 70. Lebensjahre. Bis zu Anfang der sechziger Jahre war er der Schloßgärtner des Fürsten Pückler auf Branitz bei Kottbus gewesen. Dann trat er in die Dienste des Grafen zu Lynar, Schloß- und Standesherrn auf Lübbenau, da sein Vater gleichfalls Schloßgärtner in Lübbenau gewesen war. Freschke lebte seit einigen Jahren im Ruhestand.

Seidel, Traugott Jakob Hermann, Kunst- und Handelsgärtner in Laubegast-Dresden, starb am 28. April. Er war am 26. Dezember 1833 als Sohn Jakob Seidels geboren, der im Juni 1813 eine der ersten Kunst- und Handelsgärtnereien in Dresden gegründet hatte und die Kamellien- und Azaleenzucht als Hauptkultur betrieb. Nach des Vaters Tode (1860) übernahm Hermann Seidel die schon damals einen großen Ruf besitzende Gärtnerei und wandte sich besonders der Rhododendronkultur zu. Seine Vorliebe für die letztgenannte Pflanzengattung ließ ihn Neuheiten und für unser Klima besser geeignete Sorten selbst ziehen, so daß er in der jetzigen Dresdener Vorstadt Striesen (1877), englischem Beispiele folgend, im Kiefernwalde große Anpflanzungen von Rhododendren als Unterholz vornahm und schließlich zu einem reichhaltigen Sortiment winterharter Rhododendren gelangte. 1890 übergab er sein Geschäft seinen beiden Söhnen und siedelte nach Laubegast über, wo der nimmer rastende Mann wiederum eine bedeutende Rhododendronkultur anlegte.

Die öffentlichen Park-, Garten- und Baumanlagen der Stadt Berlin.

VI. Der Dönhoff-Platz zu Berlin.

(Mit einem Plan und einer Ansicht.)

Weiß, Städt. Obergärtner, Berlin.

Unter den vielen Schmuckanlagen, die in den letzten Jahren in Berlin entstanden sind, nimmt unstreitig die des Dönhoff-Platzes das meiste Interesse in Anspruch. Der früher zu Marktzwecken dienende Platz wurde, nachdem die Väter der Stadt sich der Neuzeit entsprechend für Erstraße zu steht, und durch den in der Mitte des Platzes befindlichen Gaskandelaber, einer Schöpfung Schinkels, der erhalten bleiben sollte, war die Gestaltung des Platzes sehr erschwert.

Das Bestreben des Schöpfers der Anlage, des genialen Gartendirektors der Stadt Berlin H. Mächtig, war darauf gerichtet, durch Anordnung von kreisartigen Rasenflächen, welche durch Pflanzengruppen tropischen Charakters motiviert sind, die Wirkung des für das Auge nicht angenehmen, den Platz diagonal durchschneidenden Weges zu mildern. Die im äußeren Umkreise befindlichen, bereits in den sechziger Jahren angepflanzten Rüsternbäume



Der Dönhoff-Platz zu Berlin.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

richtung von Markthallen entschlossen hatten, zur Herstellung von Gartenanlagen ausersehen.

In einem der verkehrsreichsten Viertel Berlins gelegen — begrenzt im Norden von der Leipzigerstraße, der bedeutendsten Verkehrsader Berlins, der Krausenstraße im Süden, der Jerusalemerstraße im Westen und der Kommandantenstraße in südöstlicher Richtung, wodurch eine hervortretende Spitze sich bildet —, war in erster Linie den Verkehrsbedürfnissen genügend Rechnung zu tragen, und daher die Anlage von Diagonalwegen über den Platz erwünscht. Hierdurch wie auch durch das vorhandene Steindenkmal, das mit der Front nach der Leipzigerdecken vom Platze aus die Häusermassen und lassen sie den Blicken entschwinden. Es ist gewiß ein für eine Großstadt nicht zu unterschätzender Genuß, wenigstens auf einige Minuten dem Straßenbilde mit seinen kalten Massen von Steinbauten entzogen zu sein, um so mehr aber auch gerechtfertigt, da kein hervorragendes Gebäude in der Umgebung in Betracht kommt.

Außer den Diagonalwegen ist ein ellipsenartig gestalteter Umgangsweg angelegt, der nach der Jerusalemer- und Kommandantenstraße mit breiten Ausgangswegen versehen ist, die einen herrlichen Einblick und eine Übersicht in der Längsrichtung

gestatten. (Siehe Abb. S. 153.) An den Mündungsstellen der Diagonalwege in die Straßenzüge erweitern sich diese zu geräumigen, kleinen Hainen, die mit alten Platanen besetzt, Ruhe- und Spielplätze gewähren. Diese schließen halbkreisförmig nach den Diagonalwegen zu ab und werden durch Pflanzungen aus Blütensträuchern gedeckt, die in der Mitte niedrig gehalten sind und infolgedessen nach den Rasenflächen eine Durchsicht gestatten. Ähnlich bepflanzt sind die um die Mitte des Platzes angeordneten Strauchgruppen. Hier bilden chinesische Flieder die Kernpunkte, die von den verschiedenartigsten Blütensträuchern umgeben sind. Epheurabatten schließen die Gruppe nach dem Rasen zu ab und geben Gelegenheit zu passender Anordnung von Koniferen, unter denen Chamaecyparis pisifera *S.* et *Z.*, da sie unter allen Nadelhölzern am besten die Stadtluft verträgt, am meisten vertreten ist. Hotteia japonica begrenzt den Epheu und giebt die Linien wieder, die jedoch in der Wirklichkeit viel weniger auffallen wie auf dem Plan (siehe S. 155).

Um den in der Mitte befindlichen Gaskandelaber baut sich eine Blattpflanzengruppe aus Sparmannien, Abutilon, Aralien und Dianellen auf, aus denen hohe Cordylinen, Chamaerops und Yucca hervorragen. Im Winter ersetzen Rottanen, Thuja und Buchsbaum ihre Stelle. Einzeln aus dem Rasen erheben sich sechs prächtige Gunnera scabra, an die sich kleine Gruppen aus Scirpus natalensis anschließen. Ein Kreis aus Lobelien umschließt das ganze Mittelstück. Die an der äußeren Peripherie dieses Mittelkreises liegenden sechs Akroterienformen werden im Sommer mit Pelargonien in einheitlichen Farben, dunkelrot, rot oder rosa, und die diese Beete umgebenden Bänder mit Lobelien bepflanzt. Im Frühjahr sind es vornehmlich Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen, im Herbst Astern, die hier ihre Verwendung finden. Die Mittelgruppen auf den Rasenbahnen längs der Krausenstraße werden ebenfalls mit dekorativen Pflanzen mehr tropischen Charakters, die beiden links und rechts vom Steindenkmal befindlichen mit großen Phormium tenax besetzt; Funkia Sieboldii, Funkia alba und verschiedene Irisarten fassen diese Gruppen ein, die im weiteren Umkreise noch von einem Band aus Monatsrosen umgeben werden.

Die mittleren Rasenflächen weisen zwei Springbrunnen auf. Diese wirken nicht allein durch die Großartigkeit des Wasserstrahls, sondern zeichnen sich auch durch ihre zweckentsprechende Gestaltung aus. Das Bassin ist aus Beton hergestellt und mit Tuffsteinen belegt, die, in äußerst geschickter und natürlicher Anordnung gruppiert, allmählich in den Rasen übergehen und die Begrenzung des Wassers bilden. An geeigneten Stellen im Wasser oder am Rande sind zwischen den Steinen Iris, Funkien, Canna und ähnliche Stauden gepflanzt, wodurch die Monotonie des Steines verdeckt und eine gewisse Lebhaftigkeit erzeugt wird. Diese Art Bassins verdienen unbedingt vor denen, die sich mit einem Rand aus Mauerwerk gleichmäßig über den Rasen erheben, den Vorzug, da sie ein leichteres und gefälligeres Aussehen haben.

Die auf dem Plan eingezeichneten Baulichkeiten zeigen unter a. Bedürfnisanstalt für Männer, b. eine gleiche für Frauen, c. eine Trinkhalle, d. Anschlagsäulen, die teilweise vorhanden waren und leider ein notwendiges Attribut großstädtischer Plätze bilden.

Der Platz hat innerhalb der Fahrdämme eine Fläche von 11 935 qm, während die Schmuckfläche 10 035 qm beträgt. Die Anlage wurde im Frühjahr 1887 während eines Zeitraumes von zweieinhalb Monaten von dem jetzigen Garteninspektor Herrn A. Fintelmann, unter der Oberleitung des Städtischen Gartendirektors, von dem auch der Entwurf herrührt, ausgeführt und kostete einschließlich der Unterhaltung im ersten Jahre und der gesamten Pflasterungs- und Regulierungskosten — die Wege sind alle aus Mosaiksteinen hergestellt — 70 000 Mark. Ganz Berlin schaute gespannt diesem Werke zu, und selten ist wohl den allgemeinen Verkehrsbedürfnissen und der Geschmacksrichtung besser entsprochen worden wie hier. Die Schmuckanlage des Dönhoff-Platzes dürfte daher mit Recht als ein Juwel unter den neueren Werken der deutschen Gartenkunst angesehen werden.

Über Neuholländer und Kappflanzen.

B. Graeff.

(Schluß.)

Diosma ericoides *L.* (Rutaceae — Diosmeae). Kap. Frühling—Sommer. Blumen weiß. D. hirsuta *L.* Sommer. Blumen weiß, fast doldentraubig. Immergrüne Ziersträucher mit linienförmigen Blättern, stark aromatisch duftend.

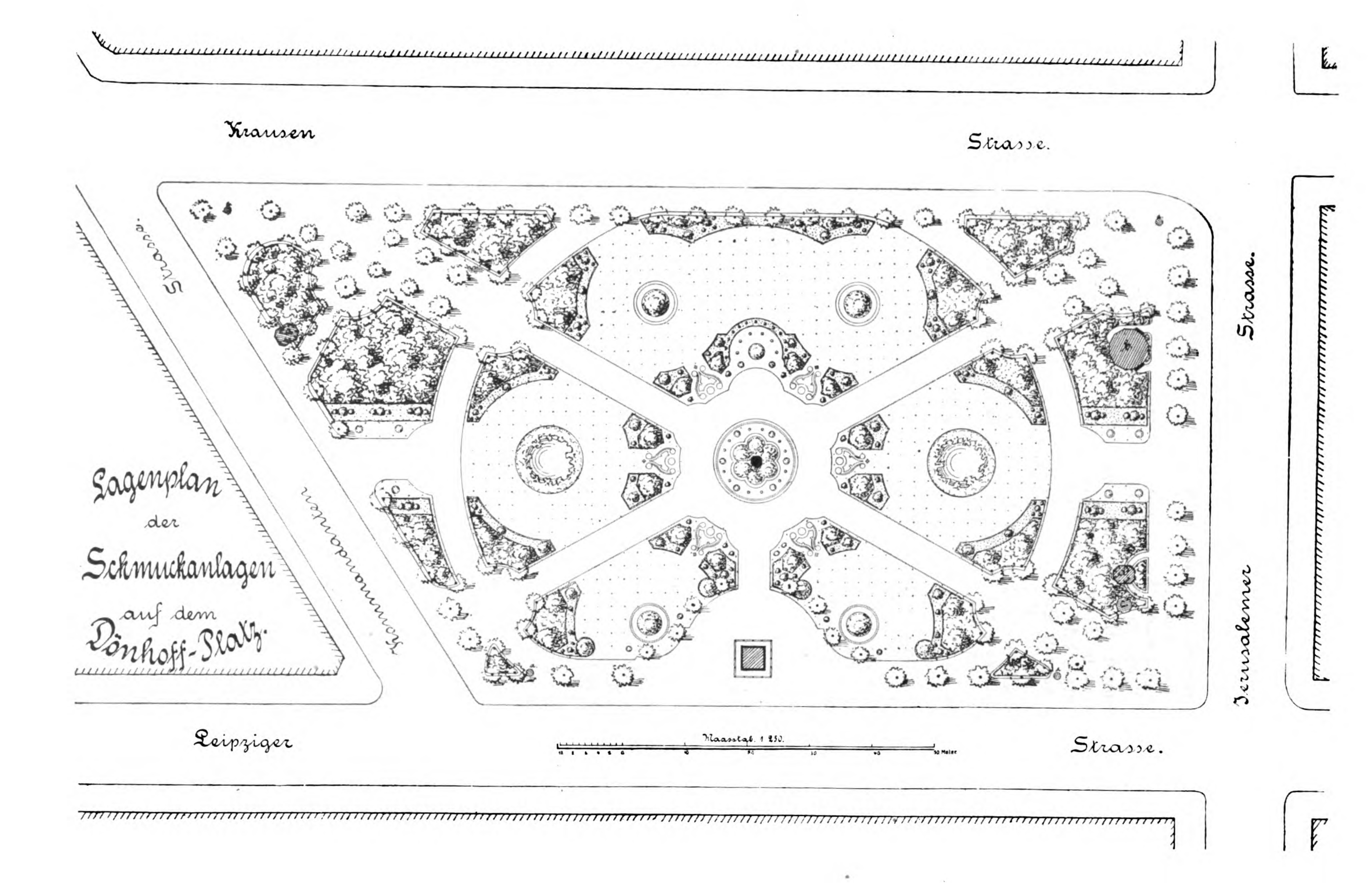
Edwardsia grandiflora *Salisb.* (Legum. — Papilion.). Neuseeland. Frühling. Baumartig, über 3 m hoch werdend. Blumen in hängenden Trauben, schön, goldgelb.

Epacris impressa *Labill.* (Epacrideae). Neuholland. Winter—Frühling. Blumen sehr schön, rot. C. nivalis *Lodd.* Februar—März. Blumen weiß. E. purpurascens *R. Br.* Winter—Frühjahr. Blumen blaßrosenrot oder hellpurpur. In den Gärten wurden mit den zahlreichen Arten viele prächtige Bastarde gezogen, und sind hauptsächlich nur diese im Handel.

Eriostemon cuspidatum *Lodd.* (Rutaceae). Neu-Südwales. Frühling. Blumen weiß, ziemlich groß. E. neriifolium *Sieb.* Neuholland. Blumen ziemlich groß, blaßrosa. Niedrige Ziersträucher mit elliptischen, eirunden, lanzettförmigen Blättern. Eutaxia myrtifolia *R. Br.* (Legum. — Papilion.). Neuholland. Frühling—Sommer. Blumen zahlreich, goldgelb und braun. Immergrüner, niedriger Strauch mit lanzettförmigen Blättern.

Goodia lotifolia *Salisb.* (Legumin. — Papilion.). Neuholland. April—Juni. Blumen schön gelb, in zahlreichen Trauben. Zierstrauch bis 2 m hoch, mit dreizähligen eirunden Blättern.

Grevillea Drummondii *Meisn.* (Proteaceae). Neuholland. Sommer. Blumen in ansitzenden Büscheln, gelb. G. robusta *Cunn.* Prächtige Art; Blumen weiß; große, schön gefiederte Blätter. G. Thelemanniana *Hügel.* Sommer. Blumen schön


Lagenplan der Schmuckanlagen auf dem Dönhoff-Platz.
Krausen Strasse.
Jerusalemer Strasse.
Leipziger Strasse.
Kommandanten Strasse.
Maasstab 1:250.

scharlachrot. Ziersträucher von 1—2 m Höhe mit halb- und ganz gefiederten, lanzettförmigen, keilförmigen Blättern.

Hakea florida *R. Br.* (Proteaceae). Neuholland. Blumen weiß, zahlreich. H. suaveolens *R. Br.* Mai—Juni. Blumen weiß, wohlriechend. Ziersträucher mit fadenförmigen, ovalen, lanzettförmigen, verschiedenartigen Blättern.

Hardenbergia Comptoniana *Benth.* (Legum. — Papilion.). Neuholland. Frühling. Blumen in Trauben, bläulich-purpurrot. H. monophylla *Benth.* Juni—August. Blumen in Trauben, violett-blau. H. ovata *Benth.* März—Juli. Blumen bläulich-purpur. Schöne, immergrüne Schlingsträucher.

Helipterum eximium *DC.* Kap. Juli—August. Prächtige Immortelle. Blumenköpfchen ziemlich groß, purpurrot, metallartig glänzend. H. humile *DC.* Mai—Juli. Eine der prächtigsten Arten. Blumenköpfchen blaßpurpurrot.

Hovea acutifolia *Cunn.* (Legumin. — Papilion.). Neuholland. Frühling. Blumen purpurblau. H. Celsii *Bonpl.* Frühling. Blumen zahlreich, blau, sehr zierlich. H. purpurea *Sweet.* Februar—April. Blumen ziemlich groß, bläulich-violett. Niedrige Sträucher mit länglichen, schmalen Blättern.

Jasminum acuminatum *R. Br.* (Jasmineae). Neuholland. Juli—August. Blumen weiß, in Rispen, sehr wohlriechend. J. novae-zelandicum *Bosse.* Frühling—Sommer. Blumen zahlreich, in Rispen, weiß, sehr wohlriechend. Schöne Kettersträucher mit einfachen, glänzenden Blättern.

Indigofera amoena *Ait.* (Legum. — Papilion.). Kap. Juli—August. Blumen in langen Trauben, schön rot. Ind. australis *W.* Neuholland. Mai bis Juli. Blumen zierlich, rosenrot. Ind. silvatica *Sieb.* Neuholland. Juni—August. Blumen rosenrot. Ziersträucher mit dreizähligen und gefiederten Blättern.

Isopogon Loudoni *Baxt.* (Proteaceae). Neuholland. Mai—Juni. Blumen purpurrot. Isop. roseus *Lindl.* Sommer. Blumen rosenrot. Ziersträucher mit lanzettförmigen, dreizähligen Blättern.

Kennedya Marryattae *Lindl.* (Legum. — Papilion.). Neuholland. Frühjahr. Blumen groß, scharlachrot. K. prostrata *R. Br.* April—Juni. Blumen zahlreich, schön, scharlachrot. K. rubicunda *Vent.* Juni—August. Blumen groß, bräunlich-dunkelscharlachrot. Alle Kennedyen sind schöne Klettersträucher, mit dreizähligen, länglichen, verkehrt-eirunden Blättern.

Lechenaultia biloba *Lindl.* (Goodenovieae). Neuholland. Frühjahr—Sommer. Blumen fast 2 cm lang, sehr schön blau. Von ihr stammen mehrere schöne Abarten. L. formosa *R. Br.* Winter—Sommer. Sehr reichblühend, feuerrot-scharlachrot, feinblätterige, niedrige Ziersträucher; etwas zärtlich.

Leptospermum baccatum *Sm.* (Myrtaceae). Neuholland. Juni—August. Blumen rötlich, reichblühend. L. grandiflorum *Lodd.* Juli—August. Blumen groß, weiß. L. juniperinum *Sm.* Juni bis August. Blumen zahlreich, weiß. L. persiciflorum *Rchb.* Sommer. Blumen groß, blaßrosenrot. Schlanke, ziemlich hochwachsende Ziersträucher mit linienförmigen, lanzettlichen, ovalen Blättern und schlanken Trieben, in verschiedenen Abtönungen des Grüns.

Leucadendron argenteum *R. Br.* (Proteaceae). Kap. Mai—Juni. Blumen gelb. Prächtiger Strauch von über 2 m Höhe, Blätter breit lanzettförmig, silberweiß, glänzend seidenhaarig.

Leucopogon Cunninghamii *R. Br.* (Epacrideae). Neuholland. Sommer. Blumen in winkel- und endständigen Ähren, weiß, klein. Niedrige, ästige Sträucher mit lanzettförmigen Blättern.

Mahernia glabrata *Cav.* (Büttneriaceae). Kap. Mai—Juni. Blumen gelb, angenehm duftend. M. pinnata *L.* Mai—Juni. Blumen hellrot. Niedrige Sträucher von buschigem Wuchse mit linienförmigen oder halbgefiederten Blättern.

Melaleuca armillaris *Sm.* (M. alba hort.) (Myrtaceae). Neuholland. Sommer. Blumen weiß in langen Ähren. M. decussata *R. Br.* Sommer. Blumen blaßrot. M. ericifolia *Sm.* Sommer. Blumen gelblich-weiß. M. fulgens *R. Br.* Sommer. Blütenähren an den jungen Ästen, prächtig scharlachrot. M. hypericifolia *Sm.* Sommer. Blumenähren dunkelscharlachrot. M. linariifolia *Sm.* Sommer. Blumenähren weiß, reichblühend. Niedrige und hochwachsende Ziersträucher mit linienförmigen, lanzettlichen, elliptischen Blättern.

Metrosideros buxifolia *Cunn.* Neuseeland. August. Die Pflanze ist fast kletternd. Blumen weiß. M. tomentosa *Rich.* Neuseeland. Blumen in Enddoldentrauben, hochrot schön. Ziersträucher mit eirundlichen, elliptischen, eirund-lanzettlichen Blättern.

Mirbelia dilatata *R. Br.* (Legumin. — Papilion.). Neuholland. Mai—Juni. Blumen sehr schön, ziemlich groß, violett. M. rubiaefolia *G. Don.* Mai—Juni. Blumen in Endköpfchen, blau-purpur. Niedrige Ziersträucher mit linienförmigen oder lanzettlichen Blättern.

Muraltia Heisteria *DC.* (Polygaleae). Kap. Frühling—Herbst. Blumen zierlich, halb purpurviolett, halb weiß. Baumartiger Zierstrauch mit stachelspitzen Blättern.

Myoporum ellipticum *R. Br.* (Myoporinae). Neu-Südwales. Frühling. Blumen weiß. M. serratum *R. Br.* Neuholland. Blumen zierlich, weiß mit purpur.

Oxylobium arborescens *Ait.* (Legumin. — Papilion.). Neu-Südwales. April—Juni. Blumen schön, goldgelb, zahlreich. O. ovalifolium *Meisn.* Neuseeland. Blumen sehr schön, in endständigen Köpfchen, orangerot, gelb und purpur. Ziersträucher mit linien-lanzettförmigen, eiherzförmigen, ovalen Blättern.

Passerina filiformis *L.* (Thymelaeaceae). Kap. Sommer. Blumen klein, zahlreich am Ende der Zweige, gelb. Ziemlich hohe Ziersträucher mit fadenförmigen Ästen und linienförmigen Blättern.

Phaenocoma prolifera *Don.* (Helichrysum proliferum *W.*) (Compositae — Senecioideae). Kap. Blüht fast das ganze Jahr. Blumen mit purpurroten oder rosenroten Hüllstrahlen, sehr schön. Niedriger Zierstrauch mit rundlich-eirunden Blättern.

Phylica capitata *Thunb.* (Rhamneae). Kap. März—April. Blumenköpfchen gelblich. Ph. ericoides *L.* Herbst—Frühling. Blumenköpfchen weiß. Ziersträucher mit linien-lanzettlichen oder rundlichen Blättern.

Pimelea decussata *R. Br.* (Thymelaeaceae — Daphneae). Neuholland. Sommer. Blumen schön, hellrosa, in dichten Endköpfchen. P. ligustrina *Labill.* Tasmanien. Frühling. Blumen übergebogen, weiß, seidenhaarig. P. spectabilis *Lindl.* Sommer. Blumen fleischfarben, später verblassend. Sehr schöne, reichblühende Ziersträucher mit oval-eirunden, linien-lanzettförmigen Blättern.

Platylobium parviflorum *Sm.* (Legumin. — Papilion.). Neu-Südwales. Frühling. Blumen goldgelb und feuerrot. Niedriger Zierstrauch mit eirund-lanzettlichen Blättern.

Podalyria buxifolia *W.* (Legum. — Papilion.). Kap. Frühling. Blume schön, groß, hellviolett. P. styracifolia *Sims.* Frühling. Blume sehr schön, groß, wohlriechend, purpur-lilafarbig. Ziersträucher mit ovalen oder verkehrt-eirunden Blättern.

Polygala cordifolia *Thunb.* (Poligaleae). Kap. Frühling—Sommer. Blume in Enddoldentrauben, sehr schön, hochpurpur. P. Dalmaisiana *hort.* Sommer. Blumen schön, groß, hellpurpur. P. latifolia *Ker.* Frühling—Sommer. Blumen traubig, groß, hochpurpur. Schöne Ziersträucher mit herzförmigen, verkehrt-eirunden oder linien-lanzettförmigen Blättern.

Pultenaea ericoides *Vent.* (Legumin. — Papilion.). Neuholland. Frühling. Blumen goldgelb mit dunkelscharlachrot, sehr schön. Niedriger Zierstrauch mit glänzenden, linienförmigen Blättern,

Roëlla ciliata *L.* (Campanulaceae). Kap. Juni bis Juli. Blumen sehr schön, glockenförmig, im Grunde weiß, die Lappen hellblau, am Grunde dunkelblau. Niedriger, sehr schöner Zierstrauch mit kleinen lanzettförmigen Blättern. Er ist leider zärtlich.

Selago distans *E. Mey.* (Selagineae). Kap. Frühling—Sommer. Blumen weiß, wohlriechend, in lockeren Endähren. S. polygaloides *L.* Frühling—Herbst. Blumenähren lilafarbig. Ziersträucher mit halbstielrunden oder linienförmigen Blättern.

Sollya Drummondii *Morr.* (Pittosporeae). Vandiemensland. Sommer—Herbst. Blumen zierlich, zahlreich, blau. S. linearis *Lindl.* Neuholland. Sommer—Herbst. Blumen hellblau, zierlich. Schlingsträucher mit linien-lanzettlichen Blättern.

Sutherlandia frutescens *R. Br.* (Legum. — Papilion.). Kap. Sommer—Herbst. Blumen prächtig, karmesin-scharlach, traubig. Schöner Strauch mit gefiederten Blättern.

Swainsonia coronillaefolia *Salisb.* (Legum. — Papilion.). Neuholland. Sommer—Herbst. Blumen sehr schön, in Trauben, lila-purpurrot oder weiß. S. galegifolia *R. Br.* Juni—Herbst. Blumen in kurzen Trauben, schön, scharlachrot. Schöne Halbsträucher mit gefiederten Blättern.

Telopea speciosissima *R. Br.* (Proteaceae). Neu-Südwales. Frühling—Juli. Blumen in eiförmigen Doldentrauben, prächtig, scharlachrot mit großen roten Brakteen umgeben. Prächtiger Strauch mit keilförmigen, länglichen oder verkehrt-eirunden Blättern.

Tetratheca ericoides *hort.* (Tremandreae). Neuholland. Sommer. Blumen an den Zweigspitzen, blaßlila-rosenrot. T. verticillata *Paxt.* Sommer. Blumen schön, hellviolett, 2 cm breit. Heideähnliche Ziersträucher mit linienförmigen Blättern.

Thomasia purpurea *Gay.* (Büttneriaceae). Neuholland. Sommer. Blumen zierlich, violettpurpur, traubig. Th. quercifolia *Gay.* Frühling bis Sommer. Blumen rosenrot, traubig. Schöne Ziersträucher mit eirund-länglichen oder herzförmigen, dreilappigen Blättern.

Virgilia capensis *Lam.* (Legumin. — Papilion.). Kap. Juni—Juli. Blumen schön, weiß-rötlich oder hellpurpur, wohlriechend, in 15—18 cm langen Trauben. Schöner Strauch mit gefiederten Blättern.

Westringia rosmariniformis *Sm.* (Labiatae). Neuholland. Sommer. Blumen weiß. Schöner Strauch mit linienförmigen Blättern.

Zichya angustifolia *Lindl.* (Legum. — Papilion.). Neuholland. Sommer. Blumen scharlachrot. Z. inophylla *hort.* Frühling — Sommer. Blumen sehr schön in Köpfchen, purpurrot und feuerrot. Z. tricolor *Lindl.* Frühling. Blumen zahlreich, sehr schön, scharlachrot und hellpurpur.

Der Zweck dieser Zeilen besteht darin, die Aufmerksamkeit auf diese schönen Pflanzen-Arten zu lenken und etwas dazu beizutragen, daß sie wie vor 50 Jahren wieder mehr in die Kulturen aufgenommen werden.

Kleinere Mitteilungen.

Der **Jahresbericht des schlesischen Zentral-Vereins für Gärtner und Gartenfreunde zu Breslau für das Jahr 1895** ist erschienen. Derselbe enthält die Protokoll-Auszüge der im Jahre 1895 abgehaltenen 17 Sitzungen, den Katalog der Vereins-Bibliothek, den Kassenbericht und das Mitglieder-Verzeichnis. Nach letzterem zählt der Verein im ganzen 174 Mitglieder, hiervon neun Ehren-Mitglieder und ein korrespondierendes Mitglied. Die Protokoll-Auszüge legen Zeugnis ab von einer segensreichen Thätigkeit des Vereins und enthalten sehr viele lehrreiche Mitteilungen und interessante Vorträge. Es sei uns gestattet, von den letzteren den Vortrag des Herrn Friedhofinspektor Erbe, welchen derselbe in der 15. Sitzung am 19. November 1895 über „Anlage und Wesen unserer Friedhöfe“ gehalten hat, hierunter folgen zu lassen. Herr Erbe führte aus:

„Wenn ich Sie heute abend um Ihre Aufmerksamkeit für einen kurzen Vortrag bitte, der sich mit Anlagen und dem Wesen der Friedhöfe beschäftigt, so geschieht dies in der Voraussicht, daß Sie alle ein gewisses Interesse für die unseren Toten geweihten Stätten auch vom sachlichen Standpunkt haben; bilden sie doch ein Hauptabsatzgebiet für unsere Marktpflanzen, und ist es schon daher eine Hauptaufgabe aller Gärtner, den Gräberkultus, der sich in den letzten Jahren so sehr vermehrt hat, nach Kräften zu fördern und das Publikum möglichst dazu anzueifern.

Lassen wir heut die Grabhügel selbst, ihre Herstellung und Bepflanzung mehr außer acht, und lassen Sie uns einen Blick auf die Begräbnisplätze werfen. Sie wurden in früheren Jahren, so wie wir es noch häufig auf dem Lande finden, direkt um das Gotteshaus selbst angelegt. Der Hof der Kirche wurde mit Gräbern belegt, daher der zumal in Schlesien noch so häufig gebrauchte Ausdruck „Kirchhof“. Die Anfang der zwanziger Jahre erfolgten ministeriellen Verfügungen, nach welchen ein bestimmter

Zeitraum, und zwar 20 Jahre, innegehalten werden mußte, bevor die Öffnung eines Grabes und das Neubelegen desselben vorgenommen werden darf, das Anwachsen der Städte und Parochien selbst veranlaßten die maßgebenden Körperschaften, dem so schnell aufeinandergefolgten Belegen ein und desselben Grabes ein Ende zu setzen — es kam mehr Ordnung in das ganze Beerdigungswesen, die Neueinrichtungen forderten aber auch mehr Platz, und so sah man sich genötigt, den Hof der Kirche zu verlassen und sich nach neuen, meist außerhalb des Stadtbezirkes liegenden Begräbnisplätzen umzusehen. Bei Anlage dieser neuen Friedhöfe, wie wir sie wohl nun nennen dürfen, bevorzugte man die regelmäßige Einteilung. Das Ganze wurde in meist ziemlich gleiche Rechtecke oder Quadrate geteilt, dieselben durch Baumreihen eingesäumt. Es ermöglicht diese Art der Anlage eine möglichst gute Raum-Ausnützung, sie wurde auf dem ganzen Kontinent angewendet. In Amerika hingegen fing man Anfang der fünfziger Jahre an, die Friedhöfe landschaftlich anzulegen, und zwar war es ein Schlesier, der, in Eckersdorf bei Glatz geboren, als Landschaftsgärtner weitbekannte **Adolf Strauch**, der die erste Anregung dazu gab. Unter seiner Leitung entstand der noch heute berühmte Spring-grove Cemetery, der große Totenpark in Cincinnati. Bald schon danach entstanden in allen größeren Städten jenseits des Oceans derartige Beerdigungsplätze, und wohl kaum irgendwo auf der Welt dürfte so viel auf die Anlage und Unterhaltung von Friedhöfen gegeben werden wie drüben. Warum, lassen Sie mich später beleuchten. Ebenso werde ich mir gestatten, Ihnen dann einige Pläne und Ansichten vorzuführen, an die ich noch eingehendere Erläuterungen schließen werde.

Seitdem nun in allen Stadtverwaltungen der Sinn für gärtnerische Ausschmückung von öffentlichen Gärten und Plätzen immer mehr wach geworden ist und seitdem kaum irgend ein Gemeindewesen Kosten und Mühen scheut, der Stadt durch öffentliche Anlagen zu ersetzen, was die Natur ihr versagt, seitdem hat man hie und da auch versucht, dem Projekt eines Parkfriedhofes nahezutreten. In manchen unserer deutschen Städte schon finden sich teils mit mehr, teils mit weniger Geschick ausgeführte landschaftliche Beerdigungsplätze. Hamburg, Bremen, Düsseldorf, Leipzig ꝛc. haben solche aufzuweisen, und in neuerer Zeit hat man sich auch in Köln entschlossen, einen parkartigen Friedhof anzulegen. Der von Gartendirektor **Kowallek** in Köln entworfene Plan, der Ihnen schon aus der „Gartenkünstler-Zeitung" bekannt sein dürfte, den ich aber trotzdem dann noch einmal vorführen werde, ist von der Stadtverordneten-Versammlung einstimmig genehmigt worden (ich glaube 96000 Mark sind zu seiner Anlage bewilligt worden) und wird demnächst zur Ausführung gelangen. Gerade dieser Plan ist es gewesen, der manchen Meinungsaustausch innerhalb der Fachblätter angeregt hat, und dem auch ich die Anregung zu meinem heutabendlichen Vortrag verdanke. Lassen Sie auch mich die Frage näher ventilieren, ob denn ein parkartig und landschaftlich angelegter Friedhof überhaupt eine Berechtigung hat, ob nicht, wie so vielfach, und nicht mit Unrecht, behauptet wird, für einen Begräbnisplatz die regelmäßige Anlage vorzuziehen sei. Wie in allen Dingen menschlichen Thun und Denkens dürfte wohl auch hier die Mittelstraße das Richtige sein. Doch erst noch einiges zur Erklärung. Wie ich schon vorhin anführte, ist die Neubelegung eines heute belegten Grabes erst nach 20 Jahren möglich und polizeilich erlaubt. In nur seltenen Fällen und nur dort, wo ein erheblicher Mangel an neuem Terrain oder Geldmitteln die Erweiterung des Friedhofes verbietet, werden die alten Friedhöfe von neuem belegt; sehr häufig ist eine Wiederbelegung schon deshalb ausgeschlossen, weil der jetzt gefüllte, früher außerhalb der Häuserreihen liegende Begräbnisplatz infolge der Stadterweiterung nun ganz von Straßen eingeschlossen ist. Was soll nun aus dem geschlossenen Friedhof werden? Der Gedanke, daß dieser Platz nach der gesetzlichen Zeit zu Bauplätzen ausgebeutet würde, ist kein erfreulicher, und doch ist dies verschiedentlich der Fall gewesen. Wie viel anheimelnder ist es, zu wissen, daß dieser geweihte Ort einmal der Nachwelt zur Erholung dienen wird. Auch bei uns in Breslau hat man schon begonnen, einen solchen alten Friedhof zur Erholungs- und Tummelstätte für die Kinder umzuändern, und sobald es die Verhältnisse und Gesetze gestatten, werden sicher die übrigen alten, innerhalb der Stadt liegenden Friedhöfe zu ähnlichen öffentlichen Plätzen umgewandelt werden. Es ist daher bei einer Friedhofs-Neuanlage darauf Bedacht zu nehmen, daß der Beerdigungsplatz später einmal eine öffentliche Parkanlage werden soll. Man gebe ihm daher den Charakter eines Parkes, lege zunächst die Hauptwege an, markiere die wichtigste Pflanzung und sorge so für das Gerüst des Ganzen, das später, sobald der Friedhof geschlossen wird, nur des Ausbaues bedarf, um als wirklicher Park gelten zu können. Sobald das Gesetz die Planierung der Hügel gestattet, wird man auch Rasenflächen erhalten; die Grabstätten bedeutender Leute können nach Möglichkeit geschont und auf solche Weise der Nachwelt in Erinnerung gerufen werden. Sehr häufig ist nun schon die Anregung, zumal vom Verein deutscher Gartenkünstler, gegeben worden, dafür Sorge zu tragen, daß die häßlichen Grabhügel schwinden mögen und darauf hinzuwirken, daß von den Friedhofsverwaltungen die Gräber möglichst niedrig und dann einheitlich mit Epheu, Immergrün oder, wie das im Dorf Arenberg bei Coblenz von dem früheren dortigen Pfarrer bereits ins Praktische übersetzt worden ist, mit niedrigen Rosen hergerichtet wurden. Das mögen, meine Herren, vom gartenkünstlerischen Standpunkte aus ganz annehmbare Ratschläge sein, vom Standpunkte des Handel treibenden Gärtners sind sie aber unrichtig,*) erwähnte ich doch schon am Eingang, daß es lediglich an der Rührigkeit des Gärtners selbst mit liegt, das Publikum zu immer höheren Ausgaben bei Grabbepflanzungen anzuregen und so das Absatzgebiet für seine Pflanzen zu vergrößern. Aber noch weiter sind diese Ideen unausführbar. Solange nicht durch ein Land- oder Reichsgesetz das bestimmt würde, und das wäre meines Erachtens hart, liegt es doch den Hinterbliebenen daran, die Gräber ihrer Lieben nach ihrem eigenen Geschmack zu schmücken und so den Verstorbenen ihre Pietät zu beweisen, so lange wird die Realisierung dieses Vorschlages unmöglich sein. Selbst die Gerichte sind der Meinung, daß durch Verkauf oder Verpachtung einer Grabstelle die Kirch- bezw. Stadtgemeinden den Angehörigen der Verstorbenen oder Eigentümern von Grabstellen das Recht der Ausschmückung des Grabhügels oder der Grabstätten eingeräumt haben. Sie sehen, meine Herren, auf diesem Gebiet ist eine Reform, wenn überhaupt, so nur schwer möglich, die landläufigen Moden für die Herrichtung der Gräber können nicht mit einer Eins aus der Welt geschafft werden, und es ist kaum möglich, dem Publikum in dieser Beziehung einen neuen Geschmack zu oktroyieren.

Wenn ich nun vorhin gesagt habe, daß es wünschenswert wäre, bei der Neuanlage von Friedhöfen an den späteren Zweck des Platzes als öffentlichen Park zu denken, so lassen Sie mich noch erwähnen, daß nur dort eine derartige, nennen wir sie landschaftliche, Friedhofsanlage geschaffen werden kann, wo die genügenden Mittel vorhanden sind und auch zur weiteren Unterhaltung bewilligt werden. Denn das steht ja außer Frage, daß es außer der größeren Bodenfläche auch mehr Arbeit und Geld kostet, den Platz in natürlichem Stil anzulegen und zu unterhalten. Mit Schrecken denke ich z. B. an den Düsseldorfer Friedhof, der vor ca. 12 bis 15 Jahren nach **Hoppes** Plan zur Ausführung gelangte. Die schon belegten Gräberfelder waren ja ganz nett gepflegt, einen geradezu trostlosen Eindruck machten aber die noch nicht belegten Rasenbahnen und die darauf befindlichen Pflanzungen, vermutlich eine Folge des zu knapp bemessenen Etats. Wo man in pekuniärer Beziehung sich nicht so rühren kann, wie für einen natürlich angelegten Friedhof notwendig, sollte man lieber die regelmäßige Einteilung beibehalten und höchstens für ein nettes Entree und freundliche Anlagen um Beamtenwohnhaus und Begräbnishalle Sorge tragen.

Sie werden nun, meine Herren, fragen, warum uns nicht gleiche Mittel zu Gebote stehen wie den Amerikanern. Dort ist das ganze Friedhofs- und Beerdigungswesen ein anderes. Es ruht drüben in den Händen von Aktiengesellschaften, die selbstredend alles auf das Kleinste ausnutzen und mit ganz anderen Befugnissen ausgestattet sind,

*) Es kann doch hier nur der ästhetische Standpunkt in Betracht gezogen werden. Die Redaktion.

wie dies bei unseren Friedhofsverwaltungen nur je einmal der Fall werden kann. Wenn nun auch dort manche Vorbedingungen für natürliche Friedhofsanlagen gegeben sind, welche bei uns fehlen, und die wir auch nie erreichen können, so soll uns das aber nicht abhalten, das in dem Bereich der Möglichkeit liegende zu erstreben. Vor allem müssen wir das dem Gemeindewesen sehr ans Herz legen, in deren Händen das **ganze** Beerdigungswesen ruht und die auch den Verdienst von den Begräbnissen selbst ziehen, wie dies in Mittel- und Westdeutschland zumeist der Fall ist. Dort sehen wir ja allerdings, wie ich schon anfangs erwähnte, die meisten der im natürlichen Stil angelegten Friedhöfe. Bei uns ist unter den jetzigen Verhältnissen nicht zu verlangen, daß die Stadt sich die Kosten für Anlage natürlicher Friedhöfe aufbürdet. Hier liegt das Beerdigungswesen in den Händen der Kirchen, diese haben den reichlichen Verdienst, die Stadt hingegen nur **die** Last, den Ärger, den ein derartiger Verwaltungszweig, der in so direkter Berührung mit dem verschiedentlich gearteten Publikum steht, mit sich bringt.

Interessant dürfte es Ihnen sein, zu erfahren, daß von den für einen Quadratmeter eines Erbbegräbnisses zu zahlenden 90 Mk. nur 3 Mk. der Stadthauptkasse zufließen, während 87 Mk. die Kirche erhält. Ferner, und das ist eine nicht unwesentliche Einnahme der Friedhofskassen, fallen bei uns sämtliche Gebühren, die für die Erlaubnis zum Aufstellen von Gittern und Denksteinen entrichtet werden müssen, der Kirche anheim. Sie sehen also, unsere Kommune, die wahrhaftig keine Kosten scheut, wenn es gilt, unser liebes Breslau durch irgend eine gärtnerische Anlage zu verschönern, dürfen wir bei der Unrentabilität der Friedhöfe für sie nicht um die Anlage parkartiger Begräbnisplätze angehen. Sie thut ohnedies, was irgend in ihren Kräften steht, für saubere Unterhaltung der Kommunalfriedhöfe. Hier könnte man höchstens versuchen, die Kirchen anzuregen, bei Neuanlagen ihrer Friedhöfe sich dieser angeführten oder ähnlichen Regeln zu bedienen. Leider wird die Ausführung dieser geäußerten Wünsche bei dem Bestreben hier in Breslau, die Friedhöfe, statt wie in anderen Großstädten zu zentralisieren, zu dezentralisieren, kaum Beachtung finden.

Und nun zum Schluß gestatte ich mir, Ihnen noch einige Pläne und Ansichten verschiedener deutscher und amerikanischer Friedhöfe vorzuführen und daran noch einige Erläuterungen zu knüpfen."

Herr **Erbe** legte Pläne von Kirchhöfen nordamerikanischer Städte, sowie von Mailänder, Kölner, Düsseldorfer und Bremer Kirchhöfen vor und erläuterte sie eingehend, worauf ihm von dem Vorsitzenden namens der Versammlung für den höchst interessanten Vortrag der beste Dank gezollt wurde.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Kgl. Preußischen Staaten am 7. Mai war seitens des botanischen Gartens durch Herrn Garteninspektor **Perring** eine hübsche Kollektion einiger zur Zeit blühender Neuholländer ausgestellt, welche geeignet waren, das Interesse für diese herrlichen Ziersträucher wieder mehr wach zu rufen, wie dies schon Herr **Gräff** in dieser und der vorigen Nummer der Zeitschrift des weiteren ausgeführt hat. Von den vorgeführten Arten zeichneten sich besonders folgende durch Blütenfülle und zierliches Blattwerk aus: Boronia fastigiata *Bartl.* und B. elatior *Bartl.* (Rutaceae), Eriostemum buxifolium *Sm.* und E. pulchellum *Lem.* (Rutaceae), Pimelea spectabilis *Lindl.* (Thymelaeaceae), Aotus gracillima *Meissn.* (Legum.-Papilion.), Acacia hastulata *Sm.* (sehr wohlriechend), Westringia longifolia *R. Br.* (Labiatae), Trymalium spathulatum *Sweet* (Rhamnaceae), Platytheca galioides *Steetz* (Tremandreae); hierzu gesellte sich noch die schöne, gelbblühende, nicht genug zu empfehlende Erica Cavendishiana *hort.* (depressa *L.* × Patersoniana *Andr.*).

Ausgezeichneten Blütenreichtum und wundervolles Farbenspiel zeigten die von Herrn **Moncorps**, Gärtnereibesitzer, Hohen-Schönhausen bei Berlin, zur Schau gestellten „Englischen" Pelargonien (Pelargonium grandiflorum-Varietäten). Dieselben waren im Juli vorigen Jahres seitens des Vereins aus England zu Versuchszwecken bezogen worden und machten, obgleich sie ziemlich vertrocknet als kleine Pflanzen hier angelangt waren, dem Kultivateur, der sie jetzt zu solcher Pracht entwickelt hatte, alle Ehre. Herr **Moncorps** hat gefunden, daß sich diese aus England bezogenen Sorten besser für unser Klima eigneten, als die früher aus Nancy und anderen Orten Frankreichs bezogenen, auch die Blumen-Nuancen bei uns Anklang fänden; er schloß hieran den Wunsch, daß der Verein nun auch die allerneuesten Sorten zu Versuchszwecken anschaffen möchte, was vom Vorstande bereitwilligst zugesagt wurde. Von den ausgestellten Sorten seien besonders folgende zur Kultur empfohlen: „Linda" ziemlich hoch wachsend, helllachsfarbig, die oberen Petalen bräunlich-karminrot gefedert und gefleckt; „Countess", lachsfarbig mit reinweißem Zentrum und weißen Rändern, die oberen Petalen bräunlichrot gefedert; „H. M. Stanley", wohl die schönste Sorte, von gedrungenem Wuchse, Blüten mit einer weichen, lackfarbigen Schattierung, obere Petalen dunkler mit einem bräunlich-karminroten Fleck und hellem Zentrum; „Prince George", Blüten gekräuselt, mit zarter, lachsfarbiger Schattierung, die unteren Petalen mit einem kleinen, orangeroten Fleck, die oberen schwarzrot gefleckt; „Purple Emperor", blaurot, sehr originell; „Sultana", lebhaft rot mit etwas Kastanienbraun, die oberen Petalen viel reicher mit Karmin schattiert und gefedert, mit weißem Zentrum, umgeben von einer zarten, purpurnen Schattierung, die ganze Blume reinweiß gerändert; „Jubilee", sehr hübsche Sorte, mit am Rande gekräuselten helllila Blüten und weißem Zentrum; „improved Prince Charlie", zart lachsfarbig, mit dunklem Fleck im Zentrum jeder Petale, große Dolde, sehr blütenreich; „Marie Lemoine", alte bekannte Sorte mit weißen Blüten; „Martial", von kräftigem Wuchs, dunkelkarmoisin; „Mabel", dunkelbräunlich-karminrot, sehr veränderlich, indem sich mitunter Zweige anders gefärbter Blüten entwickeln; „Duke of Fife", die gut entwickelten Blüten mit sieben bis acht Petalen von einer helllachsfarbigen Schattierung, reinweißen Rändern und Zentren; „W. C. Boyes", von einer sehr ansprechenden lachsfarbigen Schattierung, ziemlich hoch wachsend, eine Verbesserung von „Salmon Digby"; „Jeanne d'Arc," Blume rötlich, mit kleinem bräunlichen Fleck auf den oberen Petalen, halb gefüllt. Herr Ökonomierat Spät knüpfte an diese Ausstellung die Anfrage, ob es nicht möglich wäre, bei uns ähnliche schöne Sorten durch Befruchtung zu erzielen, was Herr Moncorps bejahte, indem er zugleich eine Vorführung seiner eigenen Züchtungen zum Vergleich mit den englischen für die nächste Sitzung in Aussicht stellte. Einen weiteren Meinungsaustausch rief die Frage hervor, welchen Einfluß die verschiedenen Geschlechter der Pflanzen bei der künstlichen Befruchtung auf die neue Gestaltung des zu erwartenden Bastardes ausübe. Im allgemeinen war man nach den vorliegenden Erfahrungen der Ansicht, daß der Vater hinsichtlich der Farbe der Blumen, die Mutter jedoch hinsichtlich des Habitus der Pflanze ausschlaggebend sei. Herr **Moncorps** bemerkte noch, daß man den Samen der Pelargonien gleich nach der Gewinnung im Sommer aussäen müsse, so daß sich bis zum Herbst noch kleine Pflanzen entwickeln könnten, die dann bereits im folgenden Frühjahre zur Blüte gelangten, während die erst im Herbst oder Frühjahre ausgesäeten im ersten Jahre kaum zum Blühen gelangen dürften.

Herr Geheimrat Dr. **Brix** legte sodann eine männliche Blüte von Chamaerops excelsa, eine schöne lange, gelbe Rispe vor, die sich an einer in Privatkultur befindlichen Pflanze einer ihm bekannten Dame gebildet hatte, während Herr Obergärtner **Schulz**, Steglitz bei Berlin (Villa Veit), eine hübsche Sammlung kräftig entwickelter, blühender Gloxinien, Sämlinge vom Juni des vorigen Jahres, welche im Januar d. Js. auf ein warmes Beet gebracht worden waren und in einer Erdmischung von Lauberde mit etwas Torfmüll vorzüglich gediehen, ausgestellt hatte. Von Herrn E. **Craß**, Gärtnereibesitzer, Südende-Mariendorf bei Berlin, wurden außerdem noch mehrere Töpfe der Erdbeere „Marie Henriette" mit reifenden Früchten vorgezeigt, welche der Verein im vorigen Jahre zu Versuchszwecken angeschafft hatte. Herr **Craß** rühmt das gedrungene Wachstum und das vorzügliche Aroma dieser Sorte. Die Früchte sind mittelgroß und etwas länglich.

Der Kgl. prinzl. Hofgärtner Herr **Hoffmann** machte sodann auf die Wichtigkeit der von der erwählten Kommission

des Vereins angestellten Düngungsversuche aufmerksam, deren Resultate in der „Gartenflora" mitgeteilt werden sollen. Der Vorsitzende, Herr Geheimrat v. Pommer-Esche, spricht den Herren der Kommission, welcher unter anderen die Herren Professor Dr. Märker, Dr. Vogel, Professor Dr. Sorauer und Gärtnereibesitzer Bluth angehören, im Namen des Vereins seinen Dank für ihre Bemühungen aus, worauf der anwesende Professor Sorauer noch einige Erläuterungen hinsichtlich der praktischen Resultate der Untersuchungen giebt, daß sich besonders schwefelsaures Ammoniak speciell bei Fuchsien sehr wirksam erwiesen habe, daß man oft mit der Zuführung einer geringeren Menge Dünger mehr als mit größeren Mengen, worüber die Versuche noch nicht abgeschlossen seien, erreiche, daß stark gedüngte Pflanzen bedeutend weicheres Holz und zartere Blätter entwickelten und infolgedessen sich schlechter überwintern ließen, ein Umstand, den Herr Ökonomierat Späth als eine bei Koniferen und Gehölzen längst bekannte Thatsache bestätigte. Herr Professor Sorauer giebt dies zu, will aber noch genauer durch Versuche und Messungen die Wirkung des Düngens auf die verschiedenen Pflanzen festgestellt wissen.

Herr Geheimrat Professor Dr. Wittmack legte hierauf mehrere sehr gelungene Photographien von der Dresdener II. Internationalen Gartenbau-Ausstellung vor und empfahl den Besuch derselben angelegentlichst. Besonderes Interesse erregte die Abbildung des in der Ausstellung befindlichen Dioramas von Schloß Sibyllenort mit Park, dessen Arrangement wie auch die übrige künstlerische Anordnung dem Königlichen Gartenbau-Direktor Herrn Bertram zuzuschreiben ist.

In betreff der Jubiläums-Ausstellung des Vereins im Jahre 1897 wird nun endgiltig beschlossen, dieselbe im nächsten Frühjahre in Treptow stattfinden zu lassen. Herr Schulz erhielt für seine ausgestellten Gloxinien den Monatspreis von 15 Mk. E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Henze, Gartenkünstler, Dresden, Botanischer Garten.
Schlapfer, Stadtgärtner, Luzern, Schweiz.

Bücherschau.

Ratgeber für Anfänger im Photographieren. Behelf für Fortgeschrittene. Herausgegeben von Ludwig David, k. und k. Artillerie-Hauptmann. Mit 80 Textbildern und 2 Tafeln. Vierte, neu bearbeitete Auflage. Halle a. S. Verlag von Wilhelm Knapp. Preis 1,50 Mk.

Es ist nicht zu leugnen, daß, seitdem die Ausübung des Photographierens mehr Allgemeingut des Volkes geworden ist, der Anschauungs-Unterricht eine Erweiterung und Vollkommenheit erfahren hat, wie dies früher nicht der Fall war. Auch den Pflanzen- und Landschaftsgärtnern kann die Kenntnis des Photographierens zum größten Vorteil gereichen, da die Fixierung von naturwahren Nachbildungen von Pflanzen, Kulturen und Landschaften stets ein höchst instruktives Belehrungsmittel sowohl für den Ausübenden selbst, wie für seine Mitmenschen bilden wird. Der Landschaftsgärtner wird sich durch Aufnahme gelungener Scenerien und Motive Vorbilder für eine ersprießliche Ausübung seiner Thätigkeit schaffen und dieselben seinen Auftraggebern zur Ansicht und Auswahl vorlegen können. Über alles das, was zur Erlernung des Photographierens dem Anfänger nötig ist, wird ihm das vorliegende Büchelchen ein verständiger und beratender Führer sein, so daß dasselbe besonders auch in Anbetracht der erläuternden Abbildungen und der ansprechenden Ausstattung allen Interessenten unbedenklich empfohlen zu werden verdient. E. C.

Die moderne Teppichgärtnerei von W. Hampel, Gräflich Schaffgotscher Garten-Inspektor in Koppitz. 150 Entwürfe mit Angabe der Bepflanzung. Fünfte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin. Verlag von Paul Parey. 1896. Preis gebunden 6 Mk.

Das vorliegende Werk weicht von den denselben Gegenstand behandelnden Werken besonders darin ab, daß in demselben der Beschreibung und Abbildung der sogenannten plastischen Teppichbeete, einer Special-Liebhaberei des Verfassers, ein größerer Raum gewidmet ist, daß ferner als Bepflanzungsmaterial meist nur die Teppichbeetpflanzen im engeren Sinne, d. h. solche mit verschiedenfarbigem Blattwerk, in ganz geringem Maße nur blühende Pflanzen zur Verwendung vorgeschlagen werden. Die Artenzahl der ersteren ist auch keine große, unter ihnen nehmen wieder die Alternanthera-Formen eine häufig sich wiederholende Stellung ein, während Coleus eine sehr geringe Verwendung gefunden haben. Die plastischen Teppichbeete sind viel angefeindet worden, haben jedoch auch viele Liebhaber gefunden; einige behaupten, sie seien in natura viel schöner wie auf der Zeichnung. Sei dem wie ihm wolle, hier und da einmal als etwas Originelles mit Geschmack ausgeführt, mögen sie vielleicht ihre Wirkung nicht verfehlen, vielleicht auch als Paradestücke auf Ausstellungen, in Hotelgärten ꝛc. zu entschuldigen sein, vor ihrer häufigeren Anwendung, zumal im Landschaftsgarten, möchte ich aber entschieden abraten. Was die Vereinfachung des Bepflanzungsmaterials anbetrifft, so mag das ja für weniger Begüterte von Vorteil sein, zur Erreichung einer größeren Abwechselung und Mannigfaltigkeit dürfte wohl die Verwendung einer größeren Anzahl von Arten und Formen, besonders auch von blühenden Pflanzen, am Platze sein. Rühmend hervorzuheben ist, daß in der neuen Auflage die Namen der zur Bepflanzung von Teppichbeeten empfohlenen Pflanzen mit den entsprechenden Bezeichnungen im „neuen Vilmorin" in Übereinstimmung gebracht sind. Dem Anlegen und Unterhalten von Rasenplätzen ist gleichfalls ein längerer Abschnitt in dem Buche gewidmet. In betreff der Rasenmischungen, welche Herr Hampel empfiehlt, stehe ich noch auf demselben Standpunkte, den ich im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift Seite 168 bei Besprechung des Hampel'schen „Gartenbuches für jedermann" zur Geltung gebracht habe, und verweise deshalb hier auf meine dortigen Ausführungen. Im übrigen werden die Liebhaber von Teppichbeeten manche ihrer Geschmacksrichtung zusagende Figur in dem Buche finden und sie bei der Mannigfaltigkeit ihrer Umrisse dieser oder jener Örtlichkeit anzupassen verstehen, wie ja für die Beliebtheit des Buches das Bedürfnis neuer Auflagen nach wenigen Jahren am deutlichsten zu sprechen scheint. E. C.

Fragekasten.

Wo bekommt man künstliche Waben und sonstige Utensilien zur Bienenzucht?

Salzuflen. Leopold Engel.

Personalien.

Beitz, G., bisher Obergärtner bei der städtischen Friedhofsverwaltung in Köln, wurde als Friedhofsverwalter für den neuen Nordfriedhof der Stadt Köln angestellt.

Engeln, Just, ist im Südpark zu Breslau als Park-Obergärtner angestellt worden.

Fuest, bisher Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule zu Fulda, ist zum Direktor der Landwirtschafts- und Gartenbauschule in Zerbst ernannt worden.

Dr. Gundlach, Johannes, deutscher Naturforscher, der sich namentlich um die Kenntnis der Pflanzen- und Tierwelt der Insel Kuba große Verdienste erworben hat, verstarb am 15. März d. Js. in Habana im Alter von 86 Jahren.

Lawson, Marmaduke, Alexander, Regierungs-Botaniker und Direktor der China-Plantagen im Gouvernement Madras, ist am 14. Februar d. Js. daselbst gestorben.

Nilgen, C., Landschaftsgärtner in Düren, Rheinland, wurde als Obergärtner bei der städtischen Friedhofsverwaltung zu Köln angestellt.

Say, Leon, Präsident der Société nationale d'Horticulture de France, ist am 21. April verstorben.

Berichtigung. Es hat sich in meinem letzten Artikel Seite 128 „Die ersten Frühjahrsblüher unter den winterharten Gehölzen" ein Fehler eingeschlichen. Der frühblühende Cornus, der mit Cornus mas nahe verwandt ist, heißt nicht Cornus japonica *Thunb.*, sondern Cornus officinalis *S.* et *Z.* Cornus japonica ist mit Cornus florida *L.* verwandt und dürfte wohl bei uns nie blühen.

Zürich. A. Usteri, Landschaftsgärtner.

Pinus Cembra *L.*,
Zirbel- oder Zürbelkiefer, Arve, Zirme.

H. Baum, Berlin.

Wohl wenige unter den Kieferarten zeigen einen so schönen, gleichmäßigen, gedrungenen Bau wie die Zirbelkiefer. Die Äste bekleiden den Stamm bei freiem Standort bis zur Erde, und darum eignet sich die Arve wie wohl kaum eine zweite Kiefer in vorzüglichster Weise zum Solitärbaum. Noch viel zu wenig geschätzt und als Solitärpflanze zu wenig angepflanzt, hat sie die fernere wertvolle Eigenschaft, daß sie vollständig winterhart ist und selbst an ganz rauhen Standorten freudig gedeiht. In dichten Beständen freilich ästet sie sich gleich von unten an aus und bietet so dem Auge keinen besonderen Anblick. Als echter Gebirgsbaum liebt sie vorzugsweise mit Luftfeuchtigkeit durchsättigte Orte und gedeiht am besten auf Inseln, an etwas höher gelegenen Ufern von Seen, Teichen, Flüssen, wie überhaupt solche Standorte ein vortreffliches Gedeihen aller Koniferen sichern, natürlich vorausgesetzt, daß sie in nahrhaften Boden gepflanzt werden.

Wenn die Arve auch einen feuchten Standort und lehmigen Boden vorzieht, stellt sie doch im allgemeinen keine Ansprüche an den Boden, kommt in der Ebene ebenso gut fort wie im Gebirge. Der Liebhaber, der diese schöne Konifere als Einzelpflanze pflegt, muß freilich Geduld haben, da die Arve verhältnismäßig langsam wächst, hat aber den Vorteil, daß er dieser Pflanze keinen allzugroßen Platz einräumen braucht, da dieselbe sich nicht breitpyramidal, sondern stumpfkegelförmig aufbaut und sich daher in ziemlich gleichbleibender Breite vom Boden erhebt. Ganz alte Bäume zeigen in den Alpen breite, unregelmäßige Kronen und erreichen eine Höhe von 20 m und darüber.

Die geographische Verbreitung der Zirbelkiefer ist eine sehr ausgedehnte, und darum soll hier näher darauf eingegangen werden. Von den Schweizer Alpen ausgehend, sich durch Tirol, Kärnten bis Krain fortsetzend, tritt sie hier nur in einzelnen Beständen auf, welche in der Höhe von 1300 bis 2500 m liegen, und in dieser Höhe die letzte Form des Baumwuchses darstellend, reift sie in freilich langem Zeitraum dennoch ihre Früchte. In diesem angegebenen Gebiete findet sich die Arve am häufigsten in dem östlichsten, fast flügelartig begrenzten Teile der Schweiz. In den Karpathen erscheint sie ebenfalls zerstreut in kleineren Beständen in der Höhe von 1300—1500 m. Ausgedehnter dagegen ist ihr Verbreitungsbezirk im europäischen Rußland und in Asien. In Asien erstreckt sie sich am weitesten nach Norden, fast bis zum 70. Grad nach Samojeden, in großen Beständen bildet sie Wälder vom Uralgebirge bis zum Aldanischen Gebirge, welches südwestlich von der Lena begrenzt wird. Südlich erstreckt sie

Pinus Cembra *L.* **Habitusbild.**
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von M. Zamboni.

sich bis zum Altaigebirge, erreicht in Sibirien also eine Ausdehnung, welche ungefähr das zusammengenommene Gebiet von ganz Frankreich, Deutschland und Österreich-Ungarn umfaßt. Aber auch im europäischen Rußland bildet sie sehr große Waldungen und erstreckt sich im Norden von der Mitte der Timanischen Berge bis an die Grenze im Süden, welche von der Wolga und der in diese einmündenden Kama gebildet wird, also wiederum ein Gebiet, welches das von Groß-Britannien an Größe übertrifft. Hier wie in Sibirien kommt die Arve aber nicht nur auf Gebirgen, sondern auch in der Ebene vor. Es ergiebt dies ein ungeheures Verbreitungsgebiet, welches von unserer gewöhnlichen Kiefer (Pinus silvestris *L.*) dagegen noch um bedeutendes übertroffen wird und sich bei dieser Art, von Spanien ausgehend, durch ganz Europa und Asien über die Lena hinaus erstreckt.

Ein Hauptunterscheidungsmerkmal, welches die Arve sofort von allen übrigen Kiefern leicht unterscheiden läßt, sind die mattgelbfilzig behaarten jungen Triebe, welche sich bei anderen Kiefern nicht finden; die gelblich filzige Behaarung nimmt im Laufe des Sommers eine graue, unscheinbare Farbe an und erhält sich den Winter über am Zweig, um dann später abgestoßen zu werden. Die Rinde junger Zweige ist mit warzenartigen Unebenheiten bedeckt und von graugrünlicher Farbe, die Rinde alter Bäume dagegen ist gefurcht und rissig und graubraun gefärbt. Die Knospen sind rund, länglich zugespitzt, nicht mit Harz bedeckt und von bräunlichen, fast filzigen Schuppen eingeschlossen. Die Nadeln sind starr, 6—8 cm lang, stets zu fünf in einer häutigen Scheide vereinigt, welche aber abfällt. Die Nadeln haben dunkelgrüne Färbung, zeigen auf der Innenseite weißliche Längsstreifen, sind aufwärtsstehend mit stumpfer Spitze, fein gesägtem Rande und dreikantig von Gestalt. Die Zapfen sind eiförmig, stehen einzeln oder zu mehreren seitlich aufrecht und kurz gestielt an einem Zweige, sind 5—8 cm lang und etwa 5 cm dick, in der Jugend mattviolett, später ockerfarben, am Stiel mit einer Vertiefung versehen und oftmals mit Harz überzogen. Der Zapfen bedarf über ein Jahr zu seiner völligen Reife, und naturgemäß wird die Reifezeit um so länger dauern, je höher sich der Standort des Baumes über dem Meeresspiegel befindet. Der Zapfen ist in Gestalt und Bau sehr charakteristisch und unterscheidet diese Kiefer sofort von anderen Kiefern aus der Gruppe der Fünfnadeligen. Die Fruchtschuppen haben eine dreieckige Gestalt mit etwas übergebogenem Schilde und wagerecht abstehendem Nabel. Die Schuppen sind nicht wie die meisten der anderen Kiefern hart und holzig, sondern wie fast alle aus der Gruppe Cembra und die ihnen sehr nahestehenden aus der Gruppe Strobus von weicherer, fast lederartiger Beschaffenheit, die Zapfen der Arve fallen daher mit der Zeit auch ganz auseinander. Die flügellosen Samen sind über 1 cm lang, kantig, mit harter, rötlichbrauner Schale und bergen in ihrem Innern einen wohlschmeckenden, fast nußartigen Kern. Die Samen kommen unter dem Namen: „Zirbelnüsse, Piniolen", ebenso wie die Samen der Pinie, in den Handel und werden im Herbst auf den Märkten in Bayern feilgeboten, aber auch in Rußland werden die Samen gern gegessen. Von den mir zur Beschreibung vorliegenden Zapfen, etwa 20 an der Zahl, ist kaum ein einziger wohl ausgebildet, sondern alle sind unregelmäßig und klein, das Bemerkenswerteste ist aber, daß Verfasser in allen Zapfen zwar völlig ausgebildete, aber fast durchgängig hohle Samen fand, in allen 20 Zapfen war nur ein einziges, keimfähiges Samenkorn zu entdecken. Alle in der Kultur befindlichen Zirbelkiefern scheinen demnach nur selten keimfähigen Samen anzusetzen. Die soeben erwähnten Zapfen rühren von dem prachtvollen, nach der Natur gezeichneten Exemplar her, welches die Abbildung veranschaulicht, die ungefähre Höhe desselben beträgt etwa 10 bis 12 m.



Zapfen der Pinus Cembra *L.* 1 Zapfenschuppen. 2 Same.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von M. Zamboni.

Aus jüngeren Zweigen, welche mit Harz reich durchtränkt sind, wird eine Art Balsam gewonnen. Die Rinde ist adstringierend, man kann diese Eigenschaft sehr einfach erproben, indem man einen Zweig eine Zeitlang in Wasser stellt und dann das Wasser kostet, ein stark zusammenziehender Geschmack wird das Ergebnis sein. In Sibirien soll die Rinde zum Rotfärben von Branntwein dienen.

Auch das Holz der Zirbelkiefer hat die gute Eigenschaft, daß es sich zu Schnitzereien vorzüglich verwenden läßt, da es weich, aber zu gleicher Zeit sehr widerstandsfähig ist, feines und dichtes Gefüge hat, keine Harzgänge aufweist und daher zu Schnitzarbeiten von den Tirolern, überhaupt allerorts in den Alpen mit Vorliebe verwendet wird.



Macrozamia corallipes *W. Bull.*

C. Sprenger.

Bentham und Hooker sagen, daß sieben gute Species dieser Cycadeengattung bekannt geworden seien. Sie sind in zwei Untergenera getrennt, und zwar in Eumacrozamia und Lepidozamia. Sie wachsen ausschließlich in Neuholland und zwar besonders in dem tropischen Nord-Nord-Westlande, dann aber auch in den kühleren temperierten Teilen der Rieseninsel. M. corallipes ist eine dieser Species, welche in einigen Gegenden in großen Mengen wächst und erst ganz neuerdings mehrfach nach Europa gelangte. Es ist zugleich eine der schönsten und

ansehnlichsten Arten, die eine weitere Verbreitung verdiente, als sie bisher erlangte. Sie ist mit der besser bekannten M. spiralis *Miqu.* nahe verwandt und gleicht ihr in manchen Stücken, ist aber widerstandsfähiger als diese und begnügt sich bei uns mit dem Kalthause, hält auch die Winter Neapels vollkommen im Freien aus. Der Stamm erhebt sich ungefähr 0,80—1,00 m und erreicht einen Durchmesser von ca. 0,30 m, er ist hellgrau wie mit weicher Wolle drapiert, solange die alten, endlich verdorrenden Blätter vom Wind und Wetter zerzaust herabhängen und ihn oft gänzlich bedecken. Gewöhnlich einstämmig, teilt er sich manchmal im Alter und wird mehrhäuptig; ich sah solche mit fünf Köpfen. Dadurch erscheint der Stamm dann nach oben verdickt und ist in diesem Falle besonders blätterreich. In Kultur entfernt man natürlich stets die alten Wedel, und es scheint, als ob dadurch auch die graue Wolle vom Stamme schwindet, denn dieser erscheint nun fast ganz glatt. Die Blätter erscheinen sehr zahlreich, gewöhnlich 30—40, aber an mehrhäuptigen Exemplaren auch bis 80 und noch mehr, doch bleiben sie in Kultur gewöhnlich hinter diesen Zahlen zurück. Die äußeren älteren Wedel sind mehr oder weniger gebogen und zurückgeschlagen, die mittleren aufrecht, ziemlich alle gleich lang, ca. 1,00—1,30 m inklusive dem fiederlosen Stiel. Dieser ist vollkommen cylindrisch, glänzend, glatt und bräunlich-grün. Die Fiederchen sind ca. 15 cm lang, wechselständig oder vollkommen gegenständig, lineal, lederartig, in zwei- oder dreistacheligen Spitzen endigend, dunkelgrün und abgeschnitten von langer Dauer. Sie sind an der Basis etwas verschmälert und am Fuße korallenrot, etwas verdickt und am Stiel herablaufend. Zuweilen sind die Wedel nach oben etwas gedreht, ähnlich wie M. spiralis. Der männliche Zapfen ist aufrecht, fast cylindrisch, sehr groß oder keulenförmig, stumpf, ca. 38 cm lang und kurz gestielt. Der weibliche Zapfen ist viel kürzer, eiförmig-rundlich oder fast cylindrisch. Die Samen sind groß, oval oder rundlich von schöner roter Färbung und eßbar.

Man bekommt die importierten schweren Stämme in sehr gutem Zustande, natürlich ohne Wurzeln und Wedeln. Man pflegt sie alsbald, und sie verfehlen nicht, teilweise schon nach zwei Monaten sich zu regen und Blätter zu treiben. Diese erreichen nicht immer gleich die normale Länge, aber die im kommenden Jahre folgenden Blätter bleiben nicht mehr zurück. Man kultiviert diese schöne Cycadee meist zu warm und hält sie im Warmhause möglicherweise unter 18° R., das ist völlig falsch. Sie gehört im Winter in das Kalthaus, ein leichter Reif, selbst Frost können ihr nichts anhaben, und über Sommer kultiviert man sie zunächst im Halbschatten und später in der vollen Sonne. Will man die Wedel schön grün haben, so hält man sie stets schattig, aber nur nicht im Tropfenfalle der Bäume. In Neapel ist M. corallipes vollkommen hart. Es ist auch falsch, sie in Heide- oder Lauberde zu pflanzen, sie verkümmert darin und verlangt vielmehr eine kräftige Lehmerde, gut gemischt mit Rasenerde, Sand und etwas Moorerde. Selbstverständlich müssen alle diese Erdarten wohl durchlüftet sein und völlig gesund. Man sollte sich jahrelang zuvor eine rechte Cycadeenerde präparieren und diese stets von Unkraut freihalten und öfters umschaufeln. Im ganzen kann man diese Cycadee so behandeln wie etwa Cycas revoluta, die ja doch auch wohl nur zu oft zu warm gehalten wird. Die Stämme von M. corallipes sind billig zu kaufen, und wer sie gut behandelt, wird jedenfalls seinen Lohn dabei finden.

Lespedezia formosa *Koehne.*

A. Voß,
Geschäftsstelle für Feld- und Gartenkultur in Berlin-Wilmersdorf.

Die schönsten und wertvollsten Sträucher und Halbsträucher für Haus- und Villengärten kann man nicht oft genug in Erinnerung bringen. Die meisten von ihnen sind aus irgend einem kulturellen Grunde noch selten, wenngleich schon lange bekannt, und es dauert bei solchen Pflanzen oft recht lange, bevor man ihnen öfter begegnet. Dahin gehört auch die so häufig verkannte, weil entweder mit der weniger schönen Lespedezia bicolor *Turcz.* oder mit dem für kleinere, wohlgepflegte Gärten ganz entbehrlichen Desmodium canadense *DC.* verwechselte und dadurch fast in Vergessenheit geratene Lespedezia formosa *Koehne* (syn. L. racemosa *Dippel*, L. Sieboldii *Miq.*, L. bicolor f. Sieboldii *Maxim.*, Desmodium racemosum *S. et Z.*, D. formosum *Vogel*, D. penduliflorum *Oudem.*), Schöngestaltete Lespedezie, aus Japan.

Diese Pflanze ist in ihrer Heimat ein Strauch, bleibt in unserem Klima aber staudig-halbstrauchig und wird dann etwa 1 bis 1½ m hoch. Die Stengel sind lang, rutenförmig, aufrecht, zur Blütezeit im August, September oder bisweilen erst im Herbst, an der Spitze zierlich überhängend, kahl, samt den im oberen Drittel der Stengel entstehenden blütentragenden, anfangs graugrünen, später purpurfarbenen Zweigen kantig.

Die Stengel breiten sich bei starken Pflanzen nach Jahren so weit aus, daß ein einziger Busch gegen 4 m Durchmesser erreichen kann. Die unteren blütentragenden Seitenzweige sind über 30 cm lang, die höherstehenden werden immer kleiner; diese Anordnung ist eine sehr ansprechende. Die Blätter sind dreizählig. Die achselständigen, aufrechten oder etwas überhängenden Blütentrauben sind 6 bis 12 cm lang und sehr schön purpurrot und karmin bis violett.

Dieser bei uns alljährlich fast bis zum Grunde absterbende Strauch ist in der That eine herrliche, überall dort ganz besonders zu empfehlende Zierpflanze, wo ihm ein sonniger, warmer Platz gegönnt werden kann. In solchen günstigen Lagen ist er oft schon vom August an mit unzähligen Blüten bedeckt und lohnt auch aufmerksamere Pflege. Warmer, durchlässiger, ziemlich trockener, mit Wald- oder Moorerde vermischter, lehmiger Boden und gelegentliches, durchdringendes Begießen mit (bis zu 35° C.) erwärmtem Wasser, auch Herbstdüngung mit Thomasschlackenmehl, haben auffallende

Wirkung. In Einzelstellung auf dem Rasen oder in Trupps feinerer Ziersträucher nimmt sich die Pflanze besonders vorteilhaft aus, ältere Pflanzen um so schöner, wenn die Zweige unten durch einen auf zwei oder drei kleinen Pflöcken ruhenden Holzreifen (Tonnenring) rechtzeitig etwas gehoben werden, so daß alle zierlich überhängen.

Im Spätherbst werden die Stengel abgeschnitten, die Pflanzen mit trockenem Moos oder Laub und über dieses ein Kasten gedeckt, der im Laufe des Winters einigemal behufs Lüftung entfernt werden muß, um ein „Stockigwerden" der Pflanze zu verhindern. Vermehrung durch krautige, vom Grundstocke abgetrennte Stecklinge ist leicht; ebenso die Anzucht aus Samen, welche etwa innerhalb drei Wochen keimen. Ältere Pflanzen, namentlich von auswärts bezogene, wachsen wegen der beim Ausheben meist stark beschädigten, weil tiefgehenden Wurzeln häufig nicht an, und das mag der Hauptgrund sein, weshalb diese herrliche Art in unseren Gärten noch so selten ist. Wo junge Pflanzen, die sorgsam behandelt sein wollen, nicht erhältlich, da kann man ja durch Aussaat leicht solche heranziehen. Aussaat im Frühling bis Sommer in mit Moor- oder Walderde vermischte Gartenerde in Töpfe oder Kästchen.



Toxicophlaea Thunbergii *Harv.* Apocyneae.

Radl, Erfurt.

Eine reinweiße Blume um Weihnachten hat für den Gärtner und Liebhaber einen besonderen Reiz; ist dieselbe zudem noch mit einem feinen Wohlgeruch ausgestattet und widerstandsfähig in der Kultur, so ist ihr eine willkommene Aufnahme in Fachkreisen gesichert. Da diese Eigenschaften sich nun bei Toxicophlaea Thunbergii voll und ganz vereinigen, so glaube ich mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, zu Nutz und Frommen der Gärtnerwelt dieser Pflanze eine Empfehlung mit auf den Weg zu geben, um ihr Eingang in die Fachkreise und bei Pflanzenfreunden in gebührender Weise zu verschaffen. Ein immergrüner, in Südafrika einheimischer Strauch, im Habitus den Ficus ligustrifolia nicht unähnlich, gedeiht er in dem Warmhause ohne sonderliche Pflege, indem ich ihn schon des öfteren in Gesellschaft der Sanchezien und Ruellien an ziemlich minderwertigen Plätzen in vollstem Flor beobachtet habe.

Die Vermehrung geschieht am besten im Frühjahre im sandigen Vermehrungsbeete. Man wählt hierzu Kopfstecklinge von halbharten Trieben. Steht kein warmer Kasten zur Verfügung, so stopfe man die Stecklinge in einen Sandtopf und stürze, nachdem man einen geeigneten Platz im Warmhause gefunden, eine Glasglocke darüber, die täglich, am besten des Morgens, auf ein bis zwei Stunden abgehoben wird, damit die Stecklinge ausdunsten können und Fäulnis vermieden wird.

Nach zwei bis drei Wochen haben sich Wurzeln gebildet, wo dann die Stecklinge in mäßige Töpfchen mit sandiger Mistbeet- und Heideerde gepflanzt werden und im Warmhause, am besten im Schwitzkasten, aufzustellen sind. Die weitere Kultur ist gleich derjenigen der bekannteren Warmhauspflanzen, wie Ficus, Aphelandra u. s. w.

Im Juni—Juli wird sich ein weiteres Umpflanzen in die angegebene Erde erforderlich machen, damit sich die Pflanzen zu ansehnlichen Exemplaren entwickeln können. Ein Auskneifen der Köpfe ist nicht nötig, da diese Pflanze einesteils nicht sehr schnell wächst, andererseits sich ohnedies bei 30 bis 40 cm Höhe zu verzweigen beginnt. Mitte Dezember zeigen sich die Knospen in Büscheln, ähnlich den Bouvardien, welche in den Achseln der gegenständig gestellten, lederartigen, dunkelgrünen Blätter erscheinen. Die Blüten, an zweijährigen, 40 cm hohen Pflanzen in sechs bis acht Dolden erscheinend, sind milchweiß, von prächtigem Wohlgeruch und halten sich fast vier Wochen an der Pflanze. Eine von mir gezogene Pflanze von obiger Höhe besaß an zwei Trieben zwölf Blätter mit acht Blumenbüscheln. Die Blüten sind in abgeschnittenem Zustande von anhaltender Dauer, so daß sie zu Bindezwecken sehr gut verwendet werden können.

Wie der größte Teil der Apocynaceen ist auch Toxicophlaea eine ziemlich starke Giftpflanze. Nach Thunberg benutzen die Eingeborenen Südafrikas die Rinde derselben, welche zu einem dicken Brei abgekocht wird, zum Vergiften ihrer Pfeilspitzen. Es ist daher beim Abschneiden von Zweigen Vorsicht zu gebrauchen, und lasse man besonders keinen Milchsaft in Wunden gelangen.



Zur Geschichte unseres Beerenobstes.

Unter obigem Titel hat Herr Professor R. v. Fischer-Benzon (Kiel), der Verfasser der Altdeutschen Gartenflora (Kiel 1894), im 64. Bande des Botanischen Zentralblattes (Kassel 1895) eine wichtige Abhandlung veröffentlicht, die auch als Separat-Abdruck (24 SS.) erschienen ist. Es existierten bis jetzt überhaupt nur wenige, zum Teil noch dazu unrichtige Angaben über die Geschichte unserer Beerensträucher (vgl. besonders Alphonse de Candolle, Origine des plantes cultivées, Paris 1883, übersetzt von G. Goeze, Leipzig 1884 und Karl Kochs bekannte Dendrologie), so daß es gerechtfertigt erscheint, wenn wir an dieser Stelle wenigstens die Hauptresultate der obigen Abhandlung dem gärtnerischen Publikum mitteilen. Näher interessierte müssen wir auf die Abhandlung selber verweisen.

1. Die Stachelbeere (Ribes Grossularia *L.*). Im Altertum und im Mittelalter war die Stachelbeere unbekannt, wenigstens konnte bis jetzt keine Stelle in den schriftlichen Überlieferungen aus diesen Zeiten nachgewiesen werden, die sich mit Sicherheit auf die Stachelbeere beziehen ließe. Die erste zweifellose Erwähnung derselben findet sich in einem Werke des Pariser Domherrn Jean Ruelle (1474—1537) aus dem Jahre 1536. Ruelle sagt von ihr, sie sei häufig in den Gärten; da der Gelehrte aber keine Angabe über die Zeit ihrer Einführung macht, so können wir daraus schließen, daß er sie schon in seiner Jugend als Gartenkulturpflanze gekannt hat. Andererseits konnte sie sich noch nicht lange in Kultur befunden haben und ihre Früchte konnten noch nicht sehr veredelt gewesen sein, da er über die letzteren sagt, sie seien zwar so süß, daß sie gegessen werden könnten, sie würden aber doch bei üppigeren Mahlzeiten verschmäht. Wir dürfen daher wohl den Beginn der Stachelbeerkultur in Frankreich, solange uns nicht ältere Quellen eines besseren belehren, in die Mitte des 15. Jahrhunderts setzen.

In der deutschen Litteratur wird die Stachelbeere später erwähnt. Leonhard Fuchs (1545) giebt eine gute Abbildung von ihr. Hieronymus Bock (1498–1554) beschreibt in seinem „Kreuterbuch" den Stachelbeerstrauch, er scheint ihn aber nicht als eigentliche Gartenpflanze gekannt zu haben, empfiehlt ihn vielmehr als vorzügliche Heckenpflanze („... wann man dieser Dorn viel stauden nach einander setzet, geben sie ein gueten ewigen Zaun, dardurch kein Vihe in die Gärten mag dringen"). Auch der „deutsche Plinius", Konrad von Gesner (1561), gedenkt seiner in erster Linie als einer Heckenpflanze. Erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts beschäftigte man sich angelegentlicher mit der Kultur der Stachelbeeren, von denen man nun auch bald bessere Varietäten erzog. Der unglückliche Clusius (1601) erwähnt bereits deren drei (eine grüne mit größeren Früchten und zwei rote.) Interessant ist, daß nach obigen Mitteilungen die Stachelbeere zuerst in Frankreich in Kultur genommen und dann nach Osten und Norden verbreitet wurde (entgegen der Verbreitungsrichtung anderer Kulturpflanzen). Dem Süden Europas ist sie fern geblieben, da ihr das dortige Klima noch weniger zusagt als der Johannisbeere.

Zu bemerken ist noch, daß das französische Wort groseillier, das sich in verschiedenen Formen bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen läßt und jedenfalls deutschen Ursprungs ist, anfänglich nur einen dornigen oder stachligen Strauch mit roten Früchten bezeichnete (z. B. Weißdorn, Heckenrose-Rosa canina *L.*, Christdorn-Ilex aquifolium *L.*) und frühestens im 15. Jahrhundert auf den Stachelbeerstrauch übertragen wurde. Hiernach sind die Angaben Karl Kochs (Dendrologie Bd. 1, S. 639) zu berichtigen.

2. Die Johannisbeere (Ribes rubrum *L.*). Die Schriftsteller des Altertums erwähnen die Johannisbeere nicht, was sich leicht daraus erklärt, daß dieselbe in Griechenland gar nicht und in Italien nur spärlich auf den Gebirgen im Norden des Landes vorkommt. Zum erstenmal genannt wird sie in einer Handschrift aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts („ribes sunt Johannesdrübel"), die erste Abbildung derselben findet sich im sogenannten Mainzer Herbarius aus dem Jahre 1484. Das Wort ribes (ribas, riwas) ist arabischen Ursprungs und bezeichnete bei den Arabern eine alte Arzneipflanze, nämlich Rheum ribes *L.*, aus deren Blattstielen und saftigen Samenkörnern sie ein kühlendes, gegen Fieber angewandtes Getränk (rob ribes) bereiteten. Diese Pflanze, die übrigens jetzt in England nebst Rheum Rhaponticum *L.* der Blattstiele wegen kultiviert wird, ist auf den Gebirgen des Orients einheimisch, war aber Europa ursprünglich vollkommen fremd. Als nun die Araber ihre Herrschaft nach Westen hin ausbreiteten, suchten sie alsbald nach der Pflanze, natürlich vergebens. Infolgedessen verfielen sie, wie später auch die europäischen Gelehrten, auf verschiedene Surrogate, wie auf den Sauerampfer und auf die Kermeskörner der Kermeseiche (Quercus coccifera *L.*). Die fortgesetzten Bemühungen, einen Ersatz für den ribes der Araber zu finden, führten schließlich auch zur Benutzung der Früchte des Johannisbeerstrauches, auf den nun der Name ribes (erhalten in vielen deutschen Trivialnamen, wie Ribitzel, Riblsel, Rübsel, sowie im dänischen Ribs) übertragen wurde. Vermutlich kam man auf die Benutzung der Früchte am Ende des 14. Jahrhunderts, und zwar, wie es scheint, im östlichen Teile von Süddeutschland. Hieronymus Bock (1498–1554) und Konrad von Gesner (1516–1565) erwähnen die Johannisbeere als Gartenpflanze, ersterer sagt von ihr: „Das holdselige beumlein, daz die wolschmeckende rohte Johannes Treublein bringet, würt vast inn den Lustgärten gepflantzet." Von Süddeutschland verbreitete sich die Kultur der Johannisbeere einerseits über Norddeutschland nach Dänemark, Schweden und Norwegen, andererseits nach Westeuropa. In Frankreich wird sie von Ruelle (1536) als Kulturpflanze angeführt, von hier breitete sich ihre Kultur über Belgien, Holland und England aus. In dem letzten Lande nannte man die Johannisbeere „currant", weil dort die irrtümliche Meinung verbreitet war, die Korinthen (engl. currants) stammten vom Johannisbeerstrauch. Am Ende des 16. Jahrhunderts kannte man schon mehrere Johannisbeer-Varietäten. Camerarius (1588) hatte eine Spielart mit größeren und stärker saueren Beeren aus dem Garten des Erzherzogs Ferdinand in Innsbruck erhalten, die weißfrüchtige Varietät, die wahrscheinlich in England gezüchtet worden ist, erhielt er 1589 aus Amsterdam. Im 16. Jahrhundert versuchte man auch in Italien, die Johannisbeere in den Gärten zu ziehen, aber wegen des Klimas ohne Erfolg. In Griechenland, wo man die Früchte „Frankentrauben" (phragkostaphyla) nennt, gedeiht sie ebenfalls schlecht.

3. Die Himbeere (Rubus idaeus *L.*). Aus der Geschichte der Himbeere sei bemerkt, daß es zweifelhaft ist, ob sie im Altertum und im Mittelalter immer scharf von den Brombeeren getrennt wurde. Während des Mittelalters wird sie sich auf den Waldblößen, von denen die Klöster umgeben waren, angesiedelt haben und allmählich dem Einfluß des Menschen unterworfen geworden sein. Im 16. Jahrhundert wurde sie jedenfalls sicher vielfach kultiviert. Jean Ruelle (1536) teilt mit, daß sie ihres Wohlgeschmackes wegen überall in den Gärten gebaut werde, und Mattioli (1598) berichtet ausdrücklich, daß sie in Böhmen aus den Wäldern in die Gärten verpflanzt worden sei. Clusius (1601) kennt bereits rote und gelbe Himbeeren.

4. Die Erdbeere (Fragaria vesca *L.*). Die Schriftsteller des griechischen Altertums erwähnen die Erdbeere nicht, die Römer hingegen kannten dieselbe als eine wildwachsende Pflanze, deren Frucht gegessen wurde. Im Mittelalter wandte man vornehmlich die Blätter der Erdbeere als Heilmittel an. War somit der Nutzen der Erdbeere schon seit dem Altertum bekannt, so wurde sie doch erst im 16. Jahrhundert in Kultur genommen. Ruelle (1536) teilt mit, daß die Erdbeere aus den Wäldern in die Gärten verpflanzt werde, daß die Früchte dadurch größer würden, aber ihre rote Farbe in weiß veränderten. Lange begnügte man sich mit den Varietäten der einheimischen Erdbeer-Arten; denn die amerikanischen Species wurden erst später eingeführt, Fragaria virginiana ***Ehrh.*** 1629 nach England und Fragaria chiloënsis *Ehrh.* 1715 nach Frankreich (die letzten Angaben nach de Candolle).

Betreffs der genaueren Einzelheiten der Geschichte obiger vier Beerenobstgewächse und der Geschichte der übrigen, weniger wichtigen Beerensträucher (Sambucus nigra *L.*, S. Ebulus *L.*, Berberis vulgaris *L.*, Rubus sp.-Brombeere, Ribes nigrum *L.*) sei nochmals auf die Abhandlung selbst hingewiesen.

Wolfenbüttel. Wilhelm Dürkop.

Kleinere Mitteilungen.

Wie ungenügend bekannt heutzutage noch die **Lebensverhältnisse, Entwickelung, geographische Verbreitung** etc. **der gewöhnlichsten Insekten** sind, wird in der auch für den Gärtner sehr empfehlenswerten „Illustrierten Wochenschrift für Entomologie"*) von Professor Karl Sajó an zwei Beispielen, dem Maikäfer und dem Baumweißling, in folgender, höchst interessanter Weise weiter ausgeführt:

„Ich glaube, daß unser gemeinster Käfer der Maikäfer ist, in seinen bei uns herrschenden zwei Arten: vulgaris und hippocastani. Wenn man also über ein entomologisches Objekt schon vor 50 Jahren im reinen sein mußte, so war ein solches Objekt in erster Linie jedenfalls der Maikäfer. Es schiene wohl ein mutwilliger Scherz zu sein, wenn jemand behaupten würde, daß die Lebensverhältnisse, die geographische Verbreitung, die Existenzbedingungen unserer zwei gemeinsten Sechsfüßler noch mit einem recht dichten Schleier bedeckt seien. Und dennoch ist es nicht eben bloßer Scherz.

Müßte heute jemand eine pünktliche europäische Landkarte mit Angabe der Flugjahre einerseits von Melolontha vulgaris, andererseits von Melolontha hippocastani zusammenstellen, so würde er wahrscheinlich noch immer in nicht geringe Verlegenheit kommen. Auch zweifle ich, daß heutzutage schon die genauen Grenzlinien zwischen den Gebieten mit dreijährigen und vierjährigen Flugperioden selbst über Melolontha vulgaris gezogen werden könnten. Denn wenn wir auch eine Anzahl diesbezüglicher Daten besitzen, so sind sie doch noch immer sehr lückenhaft. Und wenn uns heute von irgend einem Forum die Fragen vorgelegt würden: „Wo Melolontha hippocastani und vulgaris gemischt vorkommen und wo nicht? — Wo ihre Flugjahre zusammenfallen und wo nicht? Oder ob sie überhaupt in regelmäßiger Weise zusammenzufallen pflegen oder nicht? — Welche natürlichen Umstände das Vorwiegen der einen und der anderen Art verursachen? — Ob das Ausbleiben eines Flugjahres die

*) Verlag von J. Neumann, Neudamm.

bisherige Ordnung der „Maikäferjahre“ zu verändern pflegt oder nicht?“ und noch einige ähnliche Fragen, so würden wir wohl einige vereinzelte Daten aufführen können, im allgemeinen wären wir aber nicht imstande, ein übersichtliches Bild über diese Verhältnisse zu geben.

Als der bekannte Entomolog Alfred Preudhomme de Borre, Sekretär des königl. naturhistorischen Museums zu Brüssel, durch E. Dupont, Direktor desselben Museums, aufgefordert wurde, die nördlichen und südlichen Verbreitungsgrenzen des gemeinen Maikäfers zu bestimmen, vermochte er — wie er in der Sitzung vom 11. April 1874 der belgischen entomologischen Gesellschaft mitgeteilt hat — nur die nördliche Grenze einigermaßen anzugeben, während über die südliche Grenze beinahe gar nichts auszumitteln war. Er fand sich also 1874 in derselben Lage wie 32 Jahre früher (1842) Oswald Heer bei Gelegenheit seiner Arbeit: „Über die geographische Verbreitung und das periodische Auftreten des Maikäfers.“

So war z. B. für Ungarn (ein sonst in entomologischer Hinsicht gut durchforschtes Land) bis in die 80er Jahre über die Periodicität der Maikäferflugjahre noch nichts Bestimmtes bekannt. Man nahm vielfach an, daß die Entwickelung vom Ei bis zum fertigen Käfer auch hier vier Jahre erfordere. Durch zehnjährige Beobachtungen hatte ich in den 70er Jahren festgestellt, daß in der Umgebung von Budapest (Zentral-Ungarn) die Evolution von Melolontha vulgaris binnen drei Jahren beendet ist und daher hier eine dreijährige Flugperiode herrscht. Es waren das — es klingt beinahe unglaublich — die ersten, auf ungarische Maikäferflugjahre bezüglich veröffentlichten bestimmten Daten.*)

Ein anderes Beispiel bietet uns ein sehr bekannter Schmetterling: der Baumweißling (Aporia crataegi). Diese Art scheint in ganz Europa sehr bedeutend einzugehen, ohne daß wir bis heute die eigentliche Ursache davon wüßten. Man giebt an, daß das Zurückweichen dieses früher so bedeutenden Schädlings der emsigen Bekämpfung durch Menschenhände zuzuschreiben sei. Ich will vom menschlichen Einflusse gewiß nichts wegleugnen. Aber ich kenne hier (zwischen Waitzen und Gödöllö) eine ganze Gegend, wo der Baumweißling in meinen Jugendjahren auf den Landstraßen ebensowohl wie in den Gärten in ungeheuren Mengen herumflog, während ich heute jahraus, jahrein kaum einige Exemplare zu Gesicht bekomme. Und — Gott weiß es! — Menschenhände waren hier bis heute gewiß nicht im Spiele.

Wir sind berechtigt zu glauben, daß die Notizen über den heutigen Stand je einer Art — und sei sie auch Aporia! — binnen einigen Jahrzehnten schon große Wichtigkeit erlangen werden. Es ist wohl möglich, daß unsere Enkel je einen Fund dieser vor kurzer Zeit noch sehr gemeinen Art als seltenes Ereignis verzeichnen werden. Und wenn das Behaupten dieser Möglichkeit bei manchem ein Lächeln erregen sollte, so können wir dagegen die Thatsache aufführen, daß dieser Stand der Dinge in England bereits eingetreten ist. Ein Fund von Aporia crataegi erregt dort bereits das größte Aufsehen. Wir citieren zum Beweise aus dem Märzhefte 1893 des „Entomologists Monthly Magazine“ folgende Mitteilung:

„Aporia crataegi. Mit Bezug auf die kürzlich stattgefundenen Diskussionen über die Frage, ob dieser schöne Schmetterling in Großbritannien bereits ausgestorben sei, dürfte es interessant sein zu erwähnen, daß am 28. Juni (des vorhergehenden Jahres 1892) ein Exemplar davon im östlichen Kent gefangen worden ist. Die betreffende Stelle wurde mir von dem Finder — der mich auch das Insekt sehen ließ — genau beschrieben; ich verschweige aber dieses im Interesse der Schmetterlingsart. Th. Wood.“**)

Diese Mitteilung geht bereits in einem Tone, als würde es sich um ein notorisch aussterbendes Tier, z. B. um den Biber, handeln. Und in England steht die Sache des Baumweißlings auch ganz so wie in Deutschland die des Bibers. Denn: Tempora mutantur et Fauna mutatur in illis!“

*) Zeitschrift für Entomologie. Breslau. 1881. K. Sajó. Die Statistik auf dem Gebiete der Entomologie, im Dienste der Zoogeographie und der Zoophaenologie.

**) „With reference to recent discussions as to the supposed extermination of this fine butterfly (Aporia crataegi) in Great Britain, it may be of interest to record the capture of a specimen in East Kent on the 20th of last June. The exact locality was described to me by the captor, who showed me the insect; but I suppress this in the interest of the butterfly. Th. Wood.“

Chionanthus virginica *L.*, **Schneeflockenbaum, Schneeblume.** Dieser Strauch verdient seiner zierlichen Blüten und schönen Belaubung wegen die weitgehendste Verbreitung. Die schneeweißen, lockeren Blütenrispen erscheinen im Juni, und zwar meist in sehr großer Zahl. Im Verein mit den großen Blättern verleihen sie der Pflanze etwas ungemein Anmutiges. Wenn die Schneeblume zur Geltung kommen soll, so muß sie als Solitär behandelt werden. Doch nimmt sie sich auch in Gruppen hübsch aus, sollte aber dort immer zu mehreren beisammen stehen. Die Chionanthus gedeiht am besten in einem humosen Lehmboden und hat sich bei uns als vollständig winterhart erwiesen. Sie ist in Nordamerika zu Hause und soll dort von Pennsylvanien bis Florida und in Texas vorkommen. Die Vermehrung geschieht durch Aussaat, zuweilen auch durch Ableger; durch Aussaat gewinnt man oft Formen, die zu verschiedenen Zeiten blühen, so daß man sich, wenn dieselben zu Gruppen vereinigt werden, ziemlich lange der Blüte erfreuen kann. Auf Fraxinus Ornus veredelt, sollen hübsche Bäumchen erzielt werden. (Siehe Abbildung Seite 167.)

Zürich. A. Usteri, Landschaftsgärtner.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Aus der Vereinssitzung vom 11. Mai 1896.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den ersten Vorsitzenden Herrn Landschaftsgärtner Hoppe, wird die Niederschrift vom 13. April angenommen und die satzungsgemäße Aufnahme und Anmeldung neuer Mitglieder erledigt.

Der Schriftführer giebt darauf bekannt, daß die in der letzten Versammlung gewählte Kommission beschlossen hat, den mit dem ersten Preise gekrönten Entwurf vom Landschaftsgärtner Lässig-Magdeburg für eine Aufnahme-Urkunde vervielfältigen zu lassen. Die Ausführung dieser Arbeit ist bereits veranlaßt, so daß demnächst die Fertigstellung der Aufnahme-Urkunden zu gewärtigen sei.

Da der Vorstand auf der diesjährigen Hauptversammlung sein Amt niederlegt und teilweise auch eine Wiederwahl ablehnt, so wird beschlossen, den mit der Verlagsbuchhandlung eingegangenen Vertrag zu kündigen, um somit dem neu zu erwählenden Vorstand freie Hand in dieser Angelegenheit zu lassen. Im Anschlusse hieran kommt gleichzeitig die geringe Beteiligung der Mitglieder an der Hebung und Förderung des Vereins zur Sprache. Es wird der Wunsch ausgesprochen, daß besonders auch in auswärtigen Kreisen mehr neue Mitglieder angeworben werden möchten, da es viele Landschaftsgärtner, Gartenkünstler, Baumschulbesitzer und andere Interessenten giebt, die noch nicht Mitglieder sind und sicherlich Interesse an den Vereinsbestrebungen haben und beitreten würden, wenn ihnen eine Anregung bezw. Aufforderung zugehen würde. Ebenso sei den Mitgliedern die Benutzung des Vereinsorgans zur Aufgabe von Inseraten und Beilagen, mehr als es bisher geschehen, zu empfehlen, zumal die Verlagsbuchhandlung laut Vertrag 25% Rabatt gewährt und sich zum weitmöglichsten Entgegenkommen bereit erklärt habe.

Zur Vorlage gelangte alsdann ein von dem Architekten Frenger in Charlottenburg konstruierter Maßbogen-Zirkel; der Zweck des Zirkels besteht darin, die bisher üblichen Papiermaßstäbe und den Handzirkel in eine Form zu vereinigen, dergestalt, daß ohne weitere Hilfsmittel direkt mit demselben Zeichnungen in bestimmten Maßstäben aufgetragen bezw. von vorhandenen Plänen Abmessungen aufgenommen und abgelesen werden können. Die ganze Einrichtung ist sehr einfach, der Zirkel ist, da er nicht schwer, handlich, es arbeitet sich bequem, schnell und genau, da der Maßstab zum Anlegen überflüssig ist. Man hat das Maß im Zirkel, und sind Irrtümer beim Zeichnen durch die deutlich sichtbaren Zahlen und Teilstriche des Maßbogens vollständig ausgeschlossen; auch bei Lampenlicht läßt sich gut damit zeichnen. Der Handzirkel, der unter der Bezeichnung „Zirkel mit auswechselbarem Maßbogen und einstellbaren Spitzen“ in den Handel gegeben ist, kostet 6 Mk., ein Maßbogen aus Celluloid 50 Pf., ein solcher aus Papier 15 Pf. Der Zirkel erregte allgemeine Aufmerksamkeit und wurde für sehr praktisch und auch beim Planzeichnen als zweckmäßig zum Übertragen von Blumen- und Teppichbeeten, sowie ähnlichen Zeichnungen gefunden.

Seitens des Dortmunder Gartenbau-Vereins war der Antrag eingegangen: Der Verein deutscher Gartenkünstler

wolle seine diesjährige Hauptversammlung in demselben Monat abhalten, in dem der Handelsgärtner-Verbandstag in Stettin stattfindet, und zwar so, daß der Verein deutscher Gartenkünstler entweder drei Tage vor oder drei Tage nach den Handelsgärtner-Versammlungen tagt, damit es jedem Teilnehmer möglich ist, beide Versammlungen auf einer Reise zu besuchen. Da der Handelsgärtner-Verband bereits für Ende Juli seine Versammlung festgesetzt hat und diesseits zwingende Gründe vorliegen, den 12. Juli festzuhalten, so konnte dem Antrage nicht stattgegeben werden.

Es folgte nunmehr die Beratung über die Aufstellung des Programms für die diesjährige Hauptversammlung. Damit auch den auswärtigen Mitgliedern Gelegenheit gegeben ist, sich zu demselben äußern und entsprechende Anträge stellen zu können, sollte eine Veröffentlichung desselben so bald wie möglich stattfinden. Nach längerem Meinungsaustausch wurde dasselbe folgendermaßen aufgestellt:

Sonnabend, den 11. Juli: Zwangloses Zusammensein der eingetroffenen Mitglieder mit Damen in einem noch näher zu bestimmenden Restaurant.

Sonntag, den 12. Juli: Vormittags 9 Uhr Eröffnung der Sitzung im Deutschen Hofe, Luckauerstraße 15.

Tagesordnung:

1. Anmeldung neuer Mitglieder.
2. Erstattung des Jahresberichts.
3. Vorlage und Richtigsprechung des Verwaltungs- bezw. Rechnungsberichts.
4. Rückgabe der Petition betr. Gärtner-Lehr-Anstalt an Schoch und Genossen.
5. Neuwahl des Vorstandes.
6. Neuwahl der Ausschüsse.
7. Verlängerung des Vertrages mit J. Neumann.
8. Bericht über die Verhandlung, betr. die Aufstellung von Einheitssätzen bei Wertabschätzungen.
9. Vorschläge, betreffend den Aufbau von Villen in Bezug auf Lage und Höhe derselben, die Anordnung der Eingänge, Veranden u. s. w.
10. Stellung einer Preisaufgabe.*)
11. Aufstellung des Voranschlages für 1896.
12. Wahl des nächstjährigen Vorortes. Gemeinsames Frühstück.
13. Beeinflussung der Baumanpflanzungen auf Straßen durch Kanalisationsbauten in verschiedenen Städten (Referent für Berlin Herr Stadtgarteninspektor Fintelmann). Der Vorstand bittet nochmals die Herren städtischen Verwaltungsbeamten um Kundgabe von Erfahrungen auf diesem Gebiete und sieht diesbezüglichen Anmeldungen schon jetzt entgegen.
14. Über Teppichbeete und deren richtige und zweckmäßige Anwendung (Referent Herr Landschaftsgärtner Jaenicke).

Nachmittags 3½ Uhr: gemeinsames Mittagsessen im großen Saale des Deutschen Hofes.

Nachher Besuch der Ausstellung und um 7 Uhr gemeinschaftliches Zusammensein in der Gewerbe-Ausstellung, Restaurant Siechen am nassen Viereck.

*) Zu Nr. 9, Stellung einer Preisaufgabe, werden die sehr geehrten Mitglieder ergebenst um Einsendung oder Bekanntgabe geeigneter Unterlagen gebeten. Der Vorstand.

Montag, den 13. Juli: Ausflug nach Branitz bei Kottbus und Besichtigung des vom Fürsten Pückler geschaffenen Parkes unter freundlicher Führung des Parkinspektors Bleyer. Abfahrt Berlin Görlitzer Bahnhof 7 Uhr 15 Minuten morgens, Ankunft Kottbus 9 Uhr 39 Minuten morgens. Auf dem Bahnhof Frühstück, dann gemeinsame Wagenfahrt nach Branitz und Rundgang durch den Park.

Um 2 Uhr in der Parkschenke Vortrag über die Entstehung des Parkes und gemeinsames Mittagsessen daselbst. Rückfahrt von Kottbus 5 Uhr 34 Minuten abends, Ankunft Berlin 7 Uhr 21 Minuten abends.

Die verehrlichen Mitglieder, die an dem Ausflug nach Branitz teilnehmen wollen, werden gebeten, sich spätestens bis zum 2. Juli bei dem Schriftführer mit Angabe der Anzahl der teilnehmenden Personen anzumelden, damit derselbe in der Lage ist, bei einer Beteiligung von dreißig Herren die von den Eisenbahndirektionen gewährte Fahrpreisermäßigung (30—50%) für die Teilnehmer zu erlangen.

Dienstag, den 14. Juli: Vormittags 10 Uhr Besichtigung des Viktoria-Parkes unter freundlicher Führung des Stadtobergärtners Clemen, darauf gemeinsames Mittagsessen in einem noch näher zu bezeichnenden Lokale, und dann gemeinsame Fahrt nach Britz behufs Besichtigung der Späthschen Baumschulen. Um 5 Uhr Rückfahrt nach Nieder-Schönweide, von da mit Dampfer nach der Gewerbe-Ausstellung, wo in Alt-Berlin gemütliches Zusammensein stattfindet.

Bei entsprechender Beteiligung ist für Mittwoch eine Fahrt nach Wannsee bezw. Potsdam unter der freundlichen Leitung des Herrn Klaeber vorgesehen. Da für die Ausflüge die Beteiligung der Damen und anderer Gäste sehr erwünscht ist, so bittet der Vorstand um recht baldige Äußerung bezw. Anmeldung der von auswärts eintreffenden Mitglieder.

Chionanthus virginica *L.*
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von Usteri.

Der vorgerückten Stunde wegen mußte die Berichterstattung über die Gartenbau-Ausstellung in Dresden unterbleiben. Nach Aufstellung der Vorschläge für die Ausschußwahlen wird zum Schlusse noch bemängelt, daß einzelne Mitglieder ihren Jahresbeitrag oft in auswärtigen Brief- und Wechselmarken einsendeten. Da dieselben teilweise gar nicht oder nur unter großen Verlusten einzutauschen sind, so wird an die Mitglieder im Ausland die herzliche Bitte gerichtet, die Beträge nur in bar bezw. per Postanweisung einzusenden; dasselbe gilt von den in Bayern, Baden und Württemberg ansässigen Mitgliedern.

Schluß der Sitzung 10½ Uhr. W.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Heiler, Stadtgarten-Inspektor in München.
Schmidt, H., Garten-Ingenieur in Nieder-Schönhausen-Berlin, Lindenstraße 11a.

Bücherschau.

Die Gartenanlagen am Dom zu Köln einst und jetzt. Ein Beitrag zur Geschichte der Freilegung des Kölner Domes. Von H. R. Jung, Städtischer Obergärtner zu Köln a. Rh. Neudamm, Verlag von J. Neumann. Preis brosch. 2 Mk.

Vielen der verehrten Leser dieser Zeitschrift werden noch die interessanten Abhandlungen am Anfange dieses Jahrganges in Erinnerung sein, welche die allmähliche Entwickelung der heutigen Gartenanlagen am Dom zu Köln und die stetig fortgeschrittene Freilegung des letzteren betrafen und von einer Anzahl erläuternder und vorzüglicher Abbildungen begleitet waren. Diese auf 6 Hefte verteilte Behandlung eines nicht nur den Fachmann, sondern auch weitere Kreise im höchsten Grade interessierenden Stoffes ist nun im Zusammenhange in einem stattlichen und vorzüglich ausgestatteten Quartbande erschienen und wird in dieser Gestalt in Zukunft einen nicht zu unterschätzenden Baustein in der Geschichte des herrlichsten Gotteshauses und des großartigsten Werkes gotischer Baukunst bilden. Möge das Buch daher allen denen, welche Sinn und Verständnis für unsere nationalen Kunstwerke haben, aufs wärmste empfohlen sein. E. C.

„Der erfahrene Gartenfreund“, Anleitung zur Bepflanzung und Pflege des Gemüsegartens im Sommer von W. Bächthold, für deutsche Verhältnisse bearbeitet von Wilhelm Fiedler, Kunstgärtner in Erfurt. 2. Auflage.

Der Mensch war, wie der Verfasser in der Einleitung seines 122 Oktav-Seiten haltenden Schriftchens sagt, ursprünglich zur Pflege des Gartenbaues bestimmt, denn „Gott, der Herr, schuf einen Garten und setzte den Menschen hinein, daß er ihn bebaue und pflege“ und weist unter Anführung zahlreicher Beispiele nach, daß der Gartenbau thatsächlich allezeit an hoher und höchster Stelle nicht allein persönlich gepflegt und unterstützt worden sei, sondern vor allem auch weitgehendste persönliche Befriedigung gewährt habe.

„Wie man sich nun ein solches befriedigendes Paradieschen schaffen kann“, teilt uns der Verfasser des weiteren mit und führt uns die größtmöglichste Ausnützung des Grund und Bodens vorwiegend durch Gemüse und Küchenkräuter, sowie der Wände des Wohnhauses und der Einfriedigungen durch Spalierobst vor Augen. Er schildert die Anpflanzung, Pflege und Verwertung der Gemüse vornehmlich an der Hand erläuternder Tabellen und eines kleinen Betriebsplänchens und gedenkt auch der vielen zwei- und mehrbeinigen Schädlinge des Gemüsebaues, der fußlosen, lichtscheuen, heimtückisch unterirdisch schädigenden Räuber, der Wurzeln aus Nachbars Garten und macht auf alle dem Menschen zu ihrer Bekämpfung zur Verfügung stehenden Mittel aufmerksam.

Wir können das interessant geschriebene Werkchen allen Besitzern kleinerer und größerer Gärtchen gern empfehlen, den weitgehendsten unterstützenden, belehrenden Rat, sofern sie solchen suchen, werden sie in ihm finden.

A. Fintelmann.

Fragekasten.

Bei allen Herren Kollegen frage ich hiermit an:

1. in welchen Stadtgärtnereien findet ein Verkauf von Pflanzen statt,
2. welche verkaufen nur den Überschuß der Anzucht für ihre Anlagen,
3. welche ziehen noch besonders Pflanzen zum Verkauf an? Weiter
4. welche Kirchhofsgärtnereien ziehen alle Pflanzen zum Schmuck der Gräber an und haben allein das Recht zur Bepflanzung derselben, und
5. welche verkaufen außerdem noch Pflanzen an Liebhaber außerhalb des Kirchhofes? —

Es ist dies eine wichtige Frage. Es ist bekannt, daß durch Entscheidung des Reichsgerichtes den Gemeinden ausdrücklich das Recht zugesprochen worden ist, ihren Überschuß der Anzucht zu verkaufen und ihre Kirchhöfe mit Pflanzen eigener Anzucht allein zu bepflanzen. Da die Sache nun im Reiche durchaus nicht gleichmäßig behandelt wird, so ist es jetzt nötig und lehrreich, eine vergleichende Zusammenstellung hierüber zu veranlassen, auch die Städte zu ermitteln, wo seitens vorhandener Stadtgärtnereien oder städtischer Kirchhofsverwaltungen nicht verkauft wird. Gern werde ich mich dieser Arbeit unterziehen, wenn die Leiter dieser Anlagen die Güte haben wollen, vorstehende Fragen schriftlich an mich zu beantworten. Meinerseits gebe ich hier für Aachen gleich eine Antwort. Die Stadtgärtnerei verkauft ihren Überschuß der Pflanzenanzucht für Anlagen und Dekoration. Sie zieht auch in mäßiger Anzahl Rosen und Zimmer-Palmen zum Verkauf an. Wie mäßig der Verkauf dennoch ist, zeigt der durchschnittliche Erlös von 1500 Mk. Anpflanzungen in Privatgärten werden selbstverständlich nicht gemacht.

Die Kirchhofsverwaltung zieht alle Pflanzen zum Schmuck der Gräber an und hat die alleinige Anpflanzung und Unterhaltung derselben. Dagegen erhält jeder Gärtner auf schriftlichen Wunsch des Grabbesitzers unentgeltlich einen Erlaubnisschein für 1 Jahr zur Anpflanzung und Unterhaltung des betreffenden Grabes.

Sobald freundliche Antworten hierüber bei mir einlaufen, werde ich die Zusammenstellung in dieser Zeitschrift veröffentlichen.

Stadt-Gartendirektor Grube in Aachen.

Personalien.

von Drabicius, Guido, Baumschulenbesitzer in Breslau, ist am 28. März nach kaum vollendetem 57. Lebensjahre verstorben.

Einhart, Rudolf, Markgräfl. Badischer Hofgärtner in Salem, Kr. Konstanz, feierte am 1. April sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Fetisch, Karl, bisher Schloßgärtner auf Schloß Halberg bei Brebach-Saarbrücken, wurde als Obst- und Gartenbau-Techniker nach Oppenheim a. Rhein berufen.

Keilig, Ed., Sohn des am 29. Juli 1895 verstorbenen Ed. Friedr. Keilig, Inspektor der Promenaden der Stadt Brüssel, wurde als Nachfolger seines Vaters mit der Leitung der Promenaden, Garten- und Parkanlagen der Stadt Brüssel betraut.

Michelsen, Wilhelm, Gärtner und Gutsvorsteher zu Lindenberg, Kreis Jüterbog-Luckenwalde, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Münzer, Regierungsrat zu Dresden, Vorsitzender des Landes-Obstbauvereins des Königreichs Sachsen, ist der Titel und Rang als Ober-Regierungsrat verliehen.

Sauerbrey, Rob., Handelsgärtner in Gotha, wurde der Titel eines Hoflieferanten Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha verliehen.

Dr. Leopold Dippel, Professor der Botanik an der technischen Hochschule und Direktor des botanischen Gartens in Darmstadt, tritt in den Ruhestand. **Dippel** ist vom Forstfache ausgegangen. 1827 zu Lauterecken in der Rheinpfalz geboren, studierte **Dippel** von 1845 bis 1849 in Aschaffenburg, Karlsruhe und München Forstwissenschaft. In dieser Zeit gewann **Dippel** besonderes Interesse für die Botanik. Er wandte sich nach Jena. Hier war er geraume Zeit hindurch Gehilfe **Mathias Jakob Schleidens**, des Begründers der pflanzlichen Zellenlehre. Später ging er zum Schulfache über. Als Lehrer an der Bürgerschule zu Idar erhielt er 1869 die Berufung an das Polytechnikum zu Darmstadt. Die Richtung der wissenschaftlichen Arbeit **Dippels** wurde durch seine Zugehörigkeit zur Schule **Schleidens** wesentlich bestimmt. Er suchte seine Aufgaben vornehmlich darin, die Mikroskopie der Pflanze in dem Sinne der Zellenlehre nach **Schleidens** Anschauung weiter auszugestalten. Seine wichtigsten Einzelstudien haben die Lehre von der Zelle zum Gegenstande. Im einzelnen kommen in Frage: „Beiträge zur vegetabilischen Zellenbildung (1858), „Die Intercellularsubstanz und ihre Entstehung“ (1891) und „Die feinere Struktur der Zellwand“ (1878). Anzuschließen ist hier **Dippels** Schrift „Die Entstehung der Milchsaftgefäße“ (1865). Namhafte Verdienste hat **Dippel** um die Verbreitung der Grundsätze der theoretischen und praktischen Mikroskopie. Seine Bücher, „Das Mikroskop und seine Anwendung“ und seine „Grundzüge der allgemeinen Mikroskopie“ haben sehr vielen das richtige Verständnis für die Mikroskopie erschlossen. In den letzten Jahren ist **Dippel** wieder zu einer Arbeit zurückgekehrt, die wesentlich dem Gärtner und Forstmann zu gute kommt. Er schrieb ein „Handbuch der Laubholzkunde“, in dem er vornehmlich die in Deutschland heimischen und im Freien kultivierten Bäume und Sträucher beschrieb.

Bericht über die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896.

Ledien, Dresden.

Nach vierzehntägiger Dauer ist am 14. Mai nun auch dieses große Werk gärtnerischer Intelligenz und Opferwilligkeit ausgeläutet worden, und möchte ich mich beeilen, die Hauptzüge des großartigen Bildes für den Leserkreis festzuhalten, bevor die frischen Eindrücke verloren gegangen sind.

Die zweite Dresdener Internationale Gartenbau-Ausstellung war unbestreitbar von dem herrlichsten Erfolge gekrönt, sie hat die bedingungslose Anerkennung sie bieten können, und halfen ein großartiges Gesamtbild vervollständigen. Einen internationalen Charakter erhielt ganz besonders das allgemeine Treiben durch das Erscheinen einer Menge der bedeutendsten Fachleute aller europäischen Länder, welche überhaupt in gärtnerischer Beziehung eine Rolle spielen. Ihr Herbeiströmen bewies am besten das Vertrauen und die hohe Meinung, welche die sächsische Gärtnerei in aller Welt genießt.

Es war selbstverständlich, daß die in Sachsen betriebenen Massen-Kulturen die Hauptrolle im Programm spielten und der ganzen Ausstellung ihr Gepräge aufdrückten, das brachte auch die Jahreszeit mit sich; aber immerhin war trotz des Vorherrschens



II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896. Hauptsaal.

und Bewunderung bei allen gefunden, welche sie ohne Vorurteil besuchten; sie gab ein großartiges Zeugnis von gewaltigen Fortschritten der heimischen, speziell der sächsischen Gärtnerei seit der letzten Ausstellung im Jahre 1887 und hat auch gehalten, was sie versprach, als sie den Titel „international" annahm. Wenn auch das Ausland seine bekannten Haupterzeugnisse nicht in Massen brachte, so waren doch Belgien, Frankreich, England und Holland durch gärtnerische Erzeugnisse glänzend vertreten. Die Opfer, welche diese Fremden brachten, indem sie reiche Orchideen- und andere hoch wertvolle Warmhauspflanzen-Sammlungen hierher brachten, sind um so höher zu schätzen, als diese Leute sehr wohl die augenblicklich sehr geringe Kaufkraft unseres Publikums kennen; sie kamen trotzdem mit dem Schönsten, was von Azalea, Rhododendron und Rosen das Gesamtbild so außerordentlich vielseitig und reich, daß es gar nicht möglich ist, auf alles, was es vielleicht verdiente, einzugehen; ich will versuchen, die Haupteindrücke getreu wiederzugeben. Wir machen am besten zuerst einen orientierenden Gang durch das Hauptgebäude, welches die Stadt für Ausstellungszwecke neu erbaut und die zu besprechende Gartenbau-Ausstellung auf das passendste eingeweiht hat.

Der städtische Ausstellungs-Palast ist in Nr. 15 dieses Jahrganges der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" ausführlich mit Angabe seiner außerordentlichen Maßverhältnisse geschildert worden. Wer vor dem Einzuge der Gärten die fast kirchenschiffähnliche, ca. 13 m hohe Haupthalle betrachtete, mußte bezweifeln, daß es den Gärtnern gelingen würde, gegen

diese enormen Größenverhältnisse anzukommen; den Dresdenern wäre dies mit eigenem Materiale auch unmöglich gewesen. Unser obiges Bild zeigt, wenn auch nur unvollkommen, wie diese Aufgabe in befriedigendster Weise gelöst worden ist. Albert Wagner in Leipzig stellte mit 100 Palmen und Cycadeen in 15 Arten, deren höchste Exemplare bis zu 6 m hoch waren, und die im Vorjahre zum größten Teile aus Cuba geholt waren, das erforderliche Material zur geschmackvollsten Ausfüllung der riesigen Wandfläche, welche dem Eingange gegenüber liegt. Den Unterbau bildete eine sehr geschickte, zur Hauptsache aus Leinwand-Draperie hergestellte Felspartie mit einem stark strömenden Wasserfall, dessen Ufer mit einer prächtigen Farnsammlung von Gustav Engelhardt, Dresden, entzückend bepflanzt waren. Das Ganze war ein Bild von echt tropischem Charakter, wie es in solchen Größenverhältnissen wohl noch auf keiner Ausstellung gezeigt worden ist. Albert Wagner erhielt für die Palmen-Sammlung eine Königlich Sächsische Staatsmedaille, mit deren Vergebung diesmal sehr vorsichtig umgegangen worden ist, und Gustav Engelhardt einen Ehrenpreis der Stadt Dresden, bestehend in zwei künstlerisch ausgeführten Kandelabern. Die auf dem Bilde nicht sichtbaren beiden Ecken des Saales waren ebenfalls mit prächtigen Palmengruppen ausgefüllt, und zwar die eine mit 50 Palmen in 50 Sorten aus dem Königlichen Botanischen Garten zu Dresden (außer Wettbewerb), die auch zum Teil aus außerordentlich schönen und großen Exemplaren bestand, die andere von Heinrich Schneider in Dresden-N. mit 100 Palmen in 15 Arten von größerer Handelsware, für die der letztere eine goldene Preismünze erhielt. Die Mitte der Grundfläche des Saales war nun außerordentlich bunt geschmückt mit 50 Azaleen-Schaupflanzen in 50 Sorten von A. Peeters-Brüssel; Staatspflanzen von 1,50 bis 2 m Durchmesser, wie sie in Dresdens Umgegend nur noch L. R. Richter in Striesen besitzt. Das blendende Farbenspiel dieser äußerst bunt zusammengestellten Gruppe war für manches Auge fast zu viel des Glanzes, zumal man vor lauter Blüten kaum einige Blätter sah. Direkt vor dem Eintretenden lagen zwei auf dem Bilde im Vordergrunde sichtbare Gruppen von der Azalea „Deutsche Perle“, ausgestellt von Olberg-Striesen, in tadellosen, gleich starken Pflanzen von ca. 75 cm Durchmesser, während die entsprechenden Eckgruppen im Hintergrunde des Bildes vor der Balustrade von L. R. Richter in Striesen und Rob. Weißbach-Laubegast bei Dresden herrührten. Nach den Seitenwänden des Saales hin wurde dieses gleißende Farbenmeer sanft abgetönt durch Gruppen blühender Rosen, deren milde Farbentöne leider sehr geschädigt wurden durch die groben Effekte, welche die Azaleen hervorbrachten. Die Rosen waren von C. W. Mietzsch-Dresden (Hochstämme) und Olberg-Striesen (niedr. vered.) ausgestellt, und wurden beide durch Ehrenpreise der Stadt Dresden ausgezeichnet. Die auf dem Bilde des Hauptsaales an den Seiten sichtbaren, weiten Nischen unter den Balkons enthielten links eine Kollektion auserwählter Orchideen von Ch. Vuylsteke-Loochristi, welche ebenfalls mit Recht einen Ehrenpreis der Stadt Dresden erhielten, und rechts die Aufstellung der gesamten Ehrenpreise und Medaillen. An den Treppenaufgängen zu der Wagner'schen Palmengruppe standen eine Kollektion blühender, meist sehr seltener Bromeliaceen von Duval-Versailles und eine Schaupflanze von Dracaena Sanderiana von der Firma Sander & Co. in St. Albans. Duval wurde für jene Bromeliaceen-Sammlung mit einem Ehrenpreise der Stadt Dresden (Standuhr) ausgezeichnet und Sander für die Dracaene mit einer silbernen Medaille des Leipziger Gärtner-Vereins; in solcher Gestalt, nämlich als Schaupflanze von etwa 1 m Höhe und 1 m Durchmesser, ist diese kleinblätterige, buschig wachsende, bunte Dracaene allerdings von ausgezeichneter Wirkung. Die durch einen lebhaften Zeitungsstreit seiner Zeit bekannt gewordene Dracaena Godseffiana war ebenfalls von Sander in einem anderen Saale ausgestellt und mit einer goldenen Medaille des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Berlin bedacht. Aus dem Hauptsaale sind noch besonders zwei 2 m hohe Schaupflanzen von Cocos Wedelliana zu erwähnen, die in solcher Schönheit noch kaum gezeigt wurden, von Sander, St. Albans. In Deutschland bekommt man leider solche herrlichen, dunkelgrünen Exemplare hiervon immer noch nicht zu sehen. An den Eingängen standen auf hohen Ständern große Maitpflanzen von Asparagus falcatus von der Firma Schnurbusch & Co., Bonn, als Hängepflanzen kultiviert mit bis 2 m langen Ranken; von der Größe der Pflanzen mag der Preis eine Idee geben, den der Züchter auf ca. 75 Mark pro Stück unter Brüdern berechnete.

Im allgemeinen muß man sagen, daß der Saal für eine Pflanzen-Ausstellung sehr gut geeignet ist: er hat genügendes Licht und wird auch in der heißesten Jahreszeit immer eine gelinde, feuchte Kühle bieten, da die Sonne nicht allzu kräftig zur Wirkung kommen kann. Daß zum Beginn der Ausstellung die Temperatur für Warmhauspflanzen wohl zu niedrig war, lag daran, daß bei kaltem Wetter an den beiden Tagen vor der Eröffnung sämtliche Thüren wegen der Pflanzentransporte geöffnet gestanden hatten, was manche seltene Warmhauspalme mit dem Leben hat bezahlen müssen. Für die Erhaltung der Azaleen-, Rosen- und anderen Blüten war diese niedrige Temperatur nur günstig.

(Fortsetzung folgt.)

Ein allgemeiner Feind der gesamten Kulturpflanzen.

Professor Karl Sajó.

Die neuestens entlarvte Krankheit des Weinstockes ist die sogenannte gommose bacillaire oder Gummose, auch Gummikrankheit genannt.

Seit einiger Zeit sind verschiedene Rebenkrankheitsnamen aufgetaucht, deren Ursache problematisch war. Es scheint nun, daß alle diese Seuchennamen, oder wenigstens ein Teil derselben, durch denselben Parasiten verursacht werden. Soviel ist wenigstens beinahe gewiß, daß die „anthracnose ponctuée“, „maladie ponctuée“, „maladie pectique“, „brunissure“, „folle-

tage“ oder Apoplexie, ferner der italienische „mal nero“ mit der gommose bacillaire identisch sind und zum Teil verschiedene Formen desselben Übels bezeichnen. Wahrscheinlich gilt das auch in Hinsicht der schrecklichen kalifornischen Rebenkrankheit, da zwischen dem Parasiten dieser und der Gummikrankheit kein morphologischer Unterschied zu finden ist, und höchstens nur die Heftigkeit des Auftretens zu einer Zweiteilung berechtigt.

Die Ursache der unter so vielen Benennungen grassierenden Plage, die — wie es scheint — die angegriffenen Weinstöcke binnen wenigen Jahren sicher tötet, ist ein Schleimpilz (aus der Gruppe der Myxomyceten), also ein Organismus, der auf der allerniedrigsten Stufe der Lebewesen steht, da sein Körper aus gar nichts anderem als einem nackten Protoplasmaklümpchen (der einem winzigen Tröpfchen Schleimes ähnlich sieht) gebildet ist.

Aus diesem folgt, daß dieser Mikroparasit noch primitiver ist als die Bacillen, welche die meisten menschlichen und tierischen Krankheiten verursachen, weil diese denn doch noch von einer Zellhaut umgeben sind, also eine bestimmte Form haben, während die Schleimpilze, ohne äußere Umkleidung, weder eine konstante Form, noch auch eine bestimmte Größe haben.

Den Schleimpilz der gommose bacillaire nennt man neuestens Pseudocommis vitis *Viala et Sauvageau.* (Ursprünglich hieß er Plasmodiophora vitis.)

Er ist ein naher Verwandter desjenigen Parasiten, der die Hernie- oder Kropfkrankheit der Kohlarten erzeugt.

Da die Leser dieses Blattes größtenteils keine Weinproduzenten sind, so wollen wir uns auch bei dem Weinstocke nicht länger aufhalten, sondern gehen auf die sensationellen Entdeckungen von Professor F. Debray über, der unseren Parasiten in Algier, wohin dieser aus Frankreich hinübergeschleppt worden ist, sehr eingehend untersucht hat.

Die Debray'schen Forschungen kulminieren nämlich in der überraschenden Erkenntnis, daß die gommose bacillaire eigentlich keine spezifische Rebenkrankheit, sondern sozusagen eine allgemeine Pflanzenkrankheit sei! Oder mit anderen Worten: daß der Schleimpilz Pseudocommis vitis nicht bloß im Weinstocke, sondern beinahe in allen kultivierten und wilden Pflanzen, in Bäumen, Sträuchern, Gräsern u. s. w. schmarotzt, und zwar in einer Weise, die äußerst drohend und gefährlich erscheint.

Wir haben es also hier mit einem allgemeinen Feinde der Bodenkultur zu thun und wollen nur wünschen, daß die Gärtner, Forstleute, Landwirte je später, desto besser, oder am besten gar nicht in persönliche Bekanntschaft mit Pseudocommis kommen möchten. Leider ist die Erfüllung dieses frommen Wunsches sehr unwahrscheinlich, da der in Rede stehende Parasit schon in viele Länder eingeschleppt und die anfangs erwähnte



II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896. Seidel'scher Rhododendron-Saal.

Rebenkrankheit von Reg.-Rat Dr. Moritz und Busse auch im Deutschen Reiche, und zwar am Rhein, entdeckt worden ist.

Nun wollen wir die Debray'schen Entdeckungen etwas näher in Augenschein nehmen. Zuerst war es ein Citronenbaum, der ihn und A. Brive, botanischen Präparator in derselben Lehranstalt (Ecole des Sciences in Algier), auf diesen neuen Weg der Untersuchungen geführt hat. Der erwähnte Baum, bis dahin sehr reichtragend, sagte 1894 den Dienst plötzlich auf, obwohl äußerlich noch nichts besonderes an demselben zu bemerken war.

Im vorigen Jahre (1895) schien er im ersten Frühjahre ebenfalls noch gesund zu sein. Man konnte aber bereits auf seinem Laube kleine graue Flecke bemerken. Als die Blüten erschienen, fielen sie beinahe durchgehend — ohne Frucht anzusetzen — herab, und Mitte April verdorrte das ganze Laub, worauf alsbald auch die jungen Triebe abstarben. Ein dem hier erwähnten ganz ähnlicher Fall ereignete sich an einem anderen Citronenbaum zu Carnot (180 km von Algier). Die genaue Untersuchung ergab, daß sowohl die Blätter, wie deren und der Blüten Stiele mit Schleimpilzen durch und durch behaftet waren, die sich mit denen der an der Gummose erkrankten Reben in jeder Hinsicht vollkommen identisch zeigten.

Nun wurden auch andere Obstbäume beobachtet, und dieselbe Krankheit, ebenfalls mit Vorhandensein von Pseudocommis vitis, wurde an Birn-, Apfel-, Mandel-, Zwetschen-, Walnuß-, Maulbeer-, Quitten- und Feigenbäumen ermittelt.

Die Birnbäume bekamen schwarze Flecke auf den Blättern, worauf die jüngsten Triebe das allgemeine Absterben einleiteten. Sehr auffallend waren die Symptome bei den Apfel- und Mandelbäumen. Die jungen Äste der Apfelbäume starben nicht einfach ab, sondern es entwickelten sich auch krebsartige, tiefe Wunden an den Knoten, d. h. an den Insertionsstellen der Blattstiele. Sehr viele Mandelbäume gehen in Algier unter folgenden Symptomen ein. Auf den einjährigen grünen Ästchen erscheinen scharf begrenzte, braune Punkte oder größere Flecke, welche von der grünen Grundfarbe der Astoberfläche grell abstechen. Die Blätter verdorren und fallen herab, entweder mit vorherigem Auftreten von braunen Flecken oder ohne solche Vorzeichen. Der Stamm schwillt — meistens ganz bei der Oberfläche des Bodens — an, wobei das Rindengewebe zerreißt und aus den so entstandenen Wunden ein reicher Gummifluß entspringt. Vermittelst Mikroskops wurde ausgemittelt, daß im Gewebe des Stammes eine Unzahl der parasitischen Körperchen eingelagert war, wodurch natürlich die Saftzirkulation total unterbrochen wurde, und der Baum im wahren Sinne des Wortes ersticken mußte. Bei allen diesen Bäumen zeigte sich keine Deformation der Blätter. Wohl aber war das der Fall bei einem Walnußbaume, der vorher sehr reichtragend war, dann aber plötzlich keine Früchte mehr ansetzte. Es bildeten sich auf den Blättern schwarze Flecke, und wenn einer derselben auf einem Hauptnerven eines noch ganz jungen, unentwickelten Blattes zum Vorschein kam, so hörte der Nerv natürlich auf zu wachsen. Das umgebende Gewebe der Blattspreite entwickelte sich indessen weiter. Durch dieses ungleichmäßige Wachsen des Hauptnerven und des umgebenden Gewebes muß selbstverständlich eine Deformation, d. h. ein Buckligwerden der Blattspreite, entstehen; nicht selten wirft sich die Endhälfte abwärts oder auch links oder rechts. Diese Form der Erkrankung ist insofern interessant, weil eine analoge Erscheinung auch beim Weinstocke vorkommt und bisher mit dem Namen „anthracnose déformante" (deformierende, verunstaltende Anthraknose) als selbständige Krankheit aufgefaßt worden ist, obwohl die eigentliche Ursache unbekannt war.

Es scheint nun mehr als wahrscheinlich zu sein, daß die anthracnose déformante diejenige Form der Pseudokommis-Infektion ist, wo die noch ganz zarten Blätter angegriffen werden und einzelne Parasitenherde die vollkommene Ausbildung der Hauptnerven verhindern.

Aber nicht bloß Obstbäume, sondern eine ganze Schar anderer Pflanzenarten wurde als Opfer der Pseudocommis vitis erkannt. Wir nennen hier: Rose, Tabak, Kartoffel, Haselnuß, Edelkastanie, Zuckerrohr, Gramineen und Cerealien, Lupinus, Trifolium, Cicer, Viburnum, Lonicera, Ahorn, Eiche, Cypresse, Kiefer, Lorbeer, Kreuzdorn, eine ganze Schar von südlichen, bei uns Glashausgewächsen, wie z. B.: Aloë, Dracaena, Agave, Musa Ensete, Pistacia, Mesembryanthemum, Echeveria, Eucalyptus, Punica u. s. w. Um den Reigen entsprechend abzuschließen, nennen wir sogar ein Farnkraut, das bekannte „Engelsüß": Polypodium vulgare.

Sehr sensationell ist Debrays Mitteilung über die Pseudokommis-Erkrankung der Getreidearten. Wir hatten bisher mit Rost und Brand, mit Hessenfliege und Grünauge bereits unsere liebe Not. Wenn nun noch ein so unbekämpfbares Ding, wie der Schleimpilz des Weinstockes, in die Saaten fährt, wohin sollen wir alsdann auswandern? Debray sagt, die Getreidesaaten in Algier fangen bei Eintritt der Sommerhitze vielfach an, fleckenweise abzubleichen. Das ist aber nur der Anfang, die Flecke vergrößern sich und nehmen später ganze Tafeln in Besitz. Die Getreidekörner kommen nicht zur vollen Entwickelung, sondern vertrocknen und schrumpfen zusammen, wobei aber ein Teil derselben die Keimfähigkeit behält.

Den unumstößlich sicheren Beweis, daß die in den verschiedenen Pflanzenarten schmarotzenden Schleimpilz-Individuen untereinander und mit denjenigen des Weinstockes identisch seien, haben wir freilich noch nicht in der Hand. Hierzu werden Kontrollversuche das letzte Wort mitzusprechen haben; es müssen nämlich die Parasiten des Weinstockes in Getreidepflanzen, in Obstsämlinge u. s. w. (und auch umgekehrt) hinübergeimpft und das Verhalten der auf diese Weise künstlich angesteckten Gewebe genau beobachtet werden.

Wenn wir aber die ganze Reihe der Pflanzen-Gattungen und Familien, in welchen Pseudokommis-Körper bereits entdeckt worden sind, überblicken, so wird uns kaum mehr ein Zweifel darüber übrig bleiben, daß der Parasit der gommose ba-

cillaire ein wahrhaftiger „Allesfresser“ ist oder — um einen technischen Ausdruck zu benutzen — einen Fall von „Pantoxenie“ repräsentiert, und daß man in der Parasitenkunde bisher keinen ähnlichen beschrieben hat.

Von einer Bekämpfung kann vor der Hand keine Rede sein; denn mit pilztötenden Mitteln kann man natürlich nicht leicht in das Gewebe der angesteckten Pflanzen hineindringen; und würde man es auch thun, so stürbe wahrscheinlich das zu schützende Pflanzengewebe früher ab als der Parasit, welcher selbst korrosiven Mitteln viel länger widersteht als der plasmatische lebende Inhalt der Zellen der angesteckten Individuen.

Wir vermögen zur Zeit die ganze Tragweite dieser neuesten Entdeckungen nicht zu überblicken. Jedenfalls hat die Angelegenheit dadurch, daß der tödliche parasitische Schleimpilz des Weinstockes allen Florakindern den Garaus machen kann, eine außerordentlich große Bedeutung.

Es dürfte die Vermutung aufkommen, daß ein so allgemeiner Schädling wohl schon überall verbreitet sein müßte, und vielleicht bloß die Erkenntnis der Ursache des Übels, nicht aber diese selbst etwas Neues sei. Jedenfalls wird man sich aber vom Gegenteil überzeugen, wenn in verschiedenen Gegenden genaue Beobachtungen gemacht werden. Ich kann z. B. mitteilen, daß ich in der hiesigen Gegend weder in den Weingärten, noch auf den Obstbäumen, noch auch am Getreide diejenigen Krankheitssymptome gesehen habe, die — nach Debrays Beschreibungen — die Pseudokommis-Seuche kennzeichnen.

Desto schärfer sollte aber das Verhalten nicht nur des Weinstockes, sondern auch der übrigen Pflanzen im allgemeinen in jenen Gegenden beobachtet werden, wo die gommose bacillaire bereits konstatiert worden ist.

In Kalifornien ist die „kalifornische Rebenkrankheit“, die aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von Pseudocommis vitis erzeugt wird (wenigstens konnte zwischen den französischen und kalifornischen Reben-Schleimpilzen morphologisch kein Unterschied gefunden werden), entschieden erst seit 11 Jahren aufgetreten. Und binnen einem Decennium hat sie die schönsten Weingärten — sich von Anheim aus strahlenförmig ausbreitend — total vernichtet. Auch der mal nero hat sich erst in der letzten Zeit auf größere Strecken ausgebreitet. Und die vielen Gegenden, wo die charakteristischen Zeichen der Krankheit trotz Nachforschungen noch nicht entdeckt wurden, scheinen genügend zu beweisen, daß die Krankheit erst in den letzten Jahren ihren Einzug in die meisten Gelände begonnen hat, und daß die Infektionen alle von jüngerem Datum sind.

Mallotus japonicus.

C. Sprenger.

Alle Mallotus, es sind ca. 72 bis jetzt bekannt geworden, sind tropische oder halbtropische kleine Bäume oder strauchartig wachsende Bäumchen, die zur Familie der Euphorbiaceae zählen. Sie wachsen von Ost-Asien durch die ganze alte Welt bis nach Afrika hinüber, überall dort, wo die Sonne ihnen warm genug scheint, wo es zugleich gebirgig ist und wo sie Gesellschaft finden. Sie sind demnach Kinder einer wärmeren Flur als Deutschlands grüne Gauen ihnen bieten können. Aber einer ist unter ihnen, mit dem man es versuchen sollte, denn er ist nicht nur sehr schön, sehr nützlich und vornehm, sondern auch, da aus gebirgigen Teilen der kühleren Inseln Japans stammend, der gegen strenge Winter am wenigsten empfindliche.

Mallotus japonicus ist ein kleiner Baum, der gern strauchartig wächst, mit braunen, glatten Stämmen, von ca. 4 m Höhe, weit ausholender, schattender, laubreicher Krone und dunkelbraunen, etwas bereiften und gerippten Zweigen. Die Geschlechter sind auf verschiedene Individuen verteilt. Die männlichen Bäume steigen etwas schlanker in die Höhe, breiten aber ihre Krone später ebenfalls aus. Die weiblichen Bäumchen bleiben niedriger und sind ungemein fruchtbar. Das Laub der ♂ ist ungleich lang gestielt, herabhängend, ähnlich dem Laube der kanadischen Pappel, unterseits fahlgrau, oberseits dunkelgrün, glatt, mit unterseits stark hervortretenden Rippen und Nerven. Es ist gewöhnlich schmäler als das Laub der ♀, welches meist rundlich, breiter und weniger gelappt erscheint. Es erscheint spät im April und färbt sich frisch schwefelgelb gegen Mitte November. Die schöne Herbstfärbung, die bekanntlich so viele Bäume Japans auszeichnet, dauert sehr lange, da das Laub nur schwer zu Boden fällt, d. h. sich von den Zweigen löst. Die Blüten erscheinen im Juli oder früher und später und sind an bestimmte Zeit nicht gebunden, ebensowenig wie bei den bekannten Ricinus, ihren nahen Verwandten, die ♂ in langen Rispen an den Spitzen der jungen Zweige, die ♀ in kurzen vollen, etwas verästelten Träubchen gleichwohl an den Zweigspitzen. Die ♂ streuen ihren gelblichen Pollen in Menge aus, der unendlich leicht vom leisesten Luftzuge fortgetragen, die selbst fernstehendsten ♀ befruchtet. Diese sind stets in der Mehrzahl vorhanden, und es scheint, als ob sich diese Überlegenheit wie 5 zu 1 stelle.

Die Früchte reifen vom August bis in den Winter hinein, nach und nach, und sind dunkelgrün mit stechenden Borsten besetzt. Sie öffnen sich später, und die schwarzen, glänzenden Samen werden noch eine Zeitlang festgehalten, um, wie es scheint, an der Sonne zu trocknen und auszureifen. Dann fallen sie zu Boden, und ihre Zahl ist sondergleichen; der Baum dürfte einer der fruchtbarsten der Pflanzenwelt sein, wie denn überhaupt alle Euphorbiaceen eine besonders wichtige Rolle im Haushalte der Natur zu spielen scheinen. Sie sind größtenteils die Pioniere der höheren Gebirgsflora des Südens. Mallotus japonicus ist schön, er wächst in Italien sozusagen wild, wächst sehr schnell in der Jugend, ist genügsam und nimmt mit steinigem Erdreich fürlieb, treibt aus dem Wurzelstocke wieder aus und wird in niederen Gegenden Deutschlands wohl winterfest sein. Sonstwo kann man ihn in Töpfen erziehen und für malerische Gruppen verwenden.

Olea europaea *L.*, der Ölbaum.

Kurt Marquardt, Berlin.

Der Ölbaum ist eine Pflanze, die ihrer Nützlichkeit wegen schon den ältesten Völkern bekannt war und bei ihnen zu allen Zeiten in hoher Achtung stand; bereits die Bibel spricht gelegentlich der Sündflut von ihm. Besonders in Palästina wurde der Ölbaum verherrlicht, und noch heute wandern die christlichen Priester Jerusalems gern zu den alten Stämmen auf dem Ölberge. Bei den Griechen war der Ölbaum das Heiligtum der Athene; hier war er auch der Keuschheit geweiht, und es gab eine Verordnung, derzufolge die Früchte nur von keuschen Jungfrauen und Jünglingen gesammelt werden durften. Neben dem Mehlfaß war der gefüllte Ölkrug das nächste Erfordernis zur Zubereitung der Speisen; wie das Öl ein allgemeines Lebensbedürfnis geworden war, so diente es gleichzeitig als feierliches Symbol bei Salbungen der Staatshäupter. Schon damals galt ein Zweig des Ölbaumes als Friedenszeichen. Mit Zweigen vom Ölbaume bekränzte man bei den olympischen Spielen den Sieger, während er in Athen mit einem Kranze vom Ölbaume der Athene geschmückt wurde. Bei den alten Römern galt ein Zweig des Ölbaumes gleichfalls als Siegeszeichen.

Der Sage gemäß wurde der Ölbaum von Kerops, dem Gründer Athens, nach Griechenland gebracht, doch kann man wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Heimat dieses Baumes in Europa, und zwar im Mittelmeergebiet, zu suchen ist, denn der Ölbaum kommt nicht nur in Spanien, Südfrankreich und Italien häufig wild vor, sondern man hat auch bei Bologna in aus früheren Erdperioden stammenden Ablagerungen versteinerte Überreste gefunden. Gerade die letztere Thatsache bürgt wohl am besten dafür, daß Olea europaea eine echt europäische Pflanze ist. Der Ölbaum gedeiht jetzt bei mäßiger Pflege in allen das mittelländische Meer begrenzenden Ländern bis zum Fuße der Alpen und den Abhängen des Atlas, wo auch einige andere nahe verwandte Arten wild vorkommen. Da der Ölbaum bereits seit den ältesten Zeiten überall kultiviert wird, darf man sich nicht wundern, wenn die eigentliche wilde Form kaum bekannt ist, dafür aber durch die langjährige Kultur eine ganze Anzahl von Spielarten entstanden sind. Schon Plinius beschreibt deren zwölf und heute mag die Zahl auf zwanzig und mehr gestiegen sein.

Der Ölbaum bildet den Hauptvertreter der Oleaceen, einer Familie, zu der auch einige Pflanzen gehören, die gern gesehen werden und in unseren Anlagen sehr häufig vorhanden sind, wie z. B. Syringa, Forsythia &c. Während alle in Kultur befindlichen Arten Bäume mit weit verzweigten Kronen darstellen, bildet die Urform ursprünglich einen Strauch. Die Kulturformen besitzen Stämme mit rissiger, bei jungen Exemplaren glatter Rinde von graugrüner Farbe, die Wildlinge dagegen sind mit ziemlich starken Dornen versehen, die bei guter Pflege in Zweige übergehen. Die lanzettförmigen, sehr kurz gestielten, immergrünen Blätter sind gegenständig, ganzrandig, an der Spitze mehr oder weniger scharf zulaufend; sie zeichnen sich durch den schwach zurückgeschlagenen Rand aus. Die Farbe der Unterseite des Blattes wechselt je nach der Spielart des Baumes; sie ist entweder weißlichgrau, silberweiß oder rostbraun; ebenso wechselnd ist der Glanz der Blätter. Die kleinen weißen, im Frühjahr erscheinenden Blüten bilden kleine, blattwinkelständige Trauben, treten aber in großen Mengen auf. Die Frucht, die sogenannte Olive, ist eine Steinfrucht mit meist grünlichweißem, sehr öligem Fleische. Der nußartige Samen ist etwas zusammengedrückt und einfächerig, sehr selten zweifächerig. Bei der großen Zahl der Blumen wird der Fruchtknoten häufig so unvollkommen ausgebildet, daß der immer noch reichliche Fruchtansatz in keinem rechten Verhältnisse zur Blüte steht. Die Form der Früchte ist je nach der Varietät verschieden; es giebt rundliche, länglichrunde, eiförmige u. s. w. Oliven. Ebenso wie die Gestalt, variiert auch die Farbe, man unterscheidet grün-, weiß-, rot- und mehr oder weniger schwarzfrüchtige Sorten.

Aus den Früchten des Ölbaumes wird in den Ländern am Mittelländischen Meere, wo heutzutage der Ölbaum hauptsächlich angebaut wird, durch Auspressen das Baum- oder Olivenöl gewonnen, welches sowohl in der Küche, wie auch in der Medizin häufige Anwendung findet. Die Güte dieses Öles ist zunächst abhängig von der Spielart des Baumes, ferner von der Beschaffenheit des Bodens, auf dem die Bäume wachsen, nicht am wenigsten aber von der Behandlung, welche die Oliven beim Pressen erfahren haben. Die Früchte müssen in noch nicht ganz reifem Zustande gepflückt werden, und werden dann in einem Troge zu einem dicken Brei zerquetscht, der in kleine, aus Binsen geflochtene Säcke kommt und unter der Presse ausgedrückt wird, wobei anfangs nur ein leichter Druck angewandt werden darf. Das ausfließende Öl, das fast geruchlos ist und neben angenehm süßlichem Geschmack eine helle, klare Farbe besitzt, heißt Jungfernöl. Es stellt das beste Olivenöl des Handels dar und kommt in zwei Sorten, entweder weiß oder gelb, auf den Markt. In ersterem Falle wird es als weißes Baumöl, in letzterem Falle als Provenceröl verkauft; das feinste Provenceröl stammt aus Südfrankreich, vornehmlich aus den Departements Provence und Languedoc, und aus der Umgegend von Genua. Der beim ersten Pressen übriggebliebene Brei wird zum zweitenmal ausgepreßt. Der jetzt noch in den Säcken gebliebene Rückstand wird hierauf mit kochendem Wasser gemengt, bis er sich völlig gelöst hat, und zum drittenmal gepreßt, doch muß das Öl von dem mit abfließendem Wasser abgelöffelt werden. Dieses dritte Pressen liefert ein, wenn auch schlechtes, so doch immer noch brauchbares Öl, das gemeine Baumöl, welches sich neben einem schwachen Geruch durch den milden Geschmack und die grünlichgelbe Farbe auszeichnet. Der noch bleibende Rest giebt bei abermaligem Pressen ebenfalls noch etwas Öl, das jedoch von so dicker Beschaffenheit und grüner Farbe ist und einen so widrigen Geruch und ranzigen Geschmack besitzt, daß an seine Verwendung im Haushalt gar nicht zu denken ist; es wird bei der Seifenfabrikation verbraucht.

Der Apfel „Goldreinette von Blenheim“.

L. Barfuß.

Im Laufe des Jahres werden viele Apfelsorten empfohlen, die alle nach den Beschreibungen des Verfassers jenes Artikels sehr gut tragen, gut schmecken u. s. w. Aber nicht alle Sorten erfüllen an ihrem Standort gerade den Zweck, den der Pflanzer davon erwartete. Einmal passen sie für den Boden nicht, ein anderes Mal ist die Sorte sauer und wieder ein anderes Mal gehört der Baum zu den „tragfaulen“ Sorten. Kein Wunder, daß mancher oft die Lust bei solchem „Reinfall“ an dem Obstbau verliert.

Ich will nun heute eine Sorte empfehlen, die ich schon seit langen Jahren mit gewisser Vorliebe verfolge und auch das Glück hatte, in den verschiedenen Lagen, Boden und Gegenden wiederzufinden, es ist dies die „Goldreinette von Blenheim“. Im Jahre 1882 lernte ich die Sorte zuerst unter vielen anderen in der Rheinprovinz kennen. Zufolge Veränderung meines Wirkungskreises traf ich sie später wieder in Westfalen. Stand in der Rheinprovinz der Baum in frisch angefülltem Boden, der aber doch sehr nährfähig war, so traf ich ihn hier an einer Privat-Chaussee gepflanzt. Drüben sowohl wie hier ließen die zwar noch jungen, etwa dreißig Jahre alten Bäume erkennen, daß sie im stande waren, gute Früchte zu zeitigen. Dazu waren die Früchte sehr schmackhaft und für den zartfühlenden Gaumen genießbar.

Nachdem ich später noch vielmals Gelegenheit hatte, diese Sorte zu beobachten, kann ich auf Grund dieser meiner Erfahrungen die „Goldreinette von Blenheim“ jedem Gartenbesitzer und Obstbaumpflanzer empfehlen. Der Baum trägt sehr reichlich und erreicht ein hohes Alter. Die Krone des Baumes nimmt einen großen Umfang an, indem die Äste mehr in die Breite als in die Höhe gehen. Die Zweige werden in einem etwas geschlossenen Raume dünn und lassen die Früchte an denselben hin und her schwanken. Die Form der ganzen Krone ist gewölbt. Der Baum ist nicht empfindlich, blüht zur gewöhnlichen Zeit und ist durchaus winterhart. Die kalten Winter 1879/80 und auch 1870 hat der Baum glänzend überstanden. Besieht man den Stamm dieses Obstbaumes, so ist keine Spur von Frostplatten oder dergl. an ihm zu finden. Daraus geht schon allein die Widerstandsfähigkeit desselben hervor. Der Stamm ist ein wenig schuppenartig und, wenn derselbe regelmäßig einmal im Herbste abgekratzt wird, erhält man eine schöne glatte Rinde. An Chausseen paßt die Sorte aber nicht, weil erstens die kleinen Zweige die Neigung haben, nach unten zu wachsen und zweitens der Kronenumfang

zu weit über die Chaussee ragen würde, wodurch der Verkehr von Wagen und Menschen gehindert wird. Für Viehweiden, sagen manche, paßt er nicht, weil das weidende Vieh an den nach unten wachsenden Zweigen rütteln kann, und so die Früchte halbreif zur Erde fallen und vom Vieh gefressen werden. Doch wenn die unteren Äste des Baumes fortgeschnitten werden, so taugt er auch zum Bepflanzen eines Weideplatzes. Besser ist es allerdings, wenn der Stamm schon in der Jugend dafür vorgebildet ist.

Sonst aber ist der Baum überall nützlich zu verwenden, und wer jemals noch eine gute Wintersorte pflanzen will, der **denke an „Goldreinette von Blenheim“.** Die Frucht ist Mitte Oktober baumreif, hält sich aber bis nach Weihnachten auf dem Lager im Keller oder temperierten Zimmer. Die Frucht ist groß, oft sogar sehr groß. Die Form derselben ist nach dem Stiele zu flach und nach dem Kelche zu gewölbt. Sie besitzt eine feine Schale, welche gelb und nach der Sonnenseite wunderschön rot angelaufen oder breit rot gestrichelt ist. Das Fleisch ist anfangs weiß und wird nachher bei der Lagerreife gelb. Gleich vom Baum ist das Fleisch abknackend. Nach längerem Liegen wird es mürbe. Der Geschmack ist reinettenartig, reich gezuckert, vom Baume gepflückt, ungemein saftig. Nachher auf dem Lager läßt der Saft nach, enthält aber noch bedeutend mehr Zucker. Im Geschmack läßt sie, wie gesagt, selbst für den Feinschmecker nichts zu wünschen übrig. Die große, schön kolorierte Frucht ist eine Marktfrucht erster Güte. Als Tafelapfel nimmt sie den ersten Platz mit ein, aber als Wirtschaftsfrucht verwendet, ist sie zu teuer. Doch giebt die Frucht das beste Material für einen guten, wenig Zucker beanspruchenden Apfelwein und liefert gedörrt ein dem Auge gefallendes, gut schmeckendes und gut bezahltes Produkt.

Kleinere Mitteilungen.

Einiges über Frostspanner im allgemeinen und über Hibernia defoliaria *Cl.* **im besonderen.** Die Mehrzahl der Frostspanner lebt im Walde, und werden daher auch in erster Linie die Raupen dieser Tiere den Waldbäumen verderblich, unter diesen sind es wieder die Eichen und Buchen, welche von den Raupen der Frostspanner bevorzugt werden.

Wenn man beispielsweise im Frühjahre 1895 die Gehölze und Wälder der nächsten Umgebung von Karlsruhe besuchte, so mußte man staunen über die Verwüstungen, welche von den Raupen der Frostspanner stellenweise an Buchen und Eichen angerichtet waren. Zum Teil waren die Buchen buchstäblich entblättert, so daß nur noch das nackte Gezweig sich den Blicken der Beschauer darbot, auf welch ersterem die freßgierigen Raupen, nach Futter suchend, noch in großer Zahl umherkrochen.

Es drängten sich mir da unwillkürlich die Fragen auf, wie können sich diese Tiere, deren Weibchen bekanntlich flügellos sind oder höchstens zum Fliegen ungeeignete Stummel besitzen, so außerordentlich weit ausbreiten? Ferner, welche wirksamsten Mittel wären wohl hier anzuwenden, um einer intensiven Vermehrung und weiteren Ausbreitung in andere Gegenden vorzubeugen?

Die Antwort für die erste Frage der Ausbreitung ist wohl bald gefunden; in erster Linie kann eine solche stattfinden mit Hilfe der Luftbewegung, indem die Blätter, in und an welchen die Raupen sitzen, von letzteren abgebissen werden, so daß sie herabfallen und durch den Wind fortgetragen werden; dies wird jedoch nur eine sehr geringe Zahl sein, die auf diese Weise an einen anderen Ort gelangt.

Eine weitere Art der Ausbreitung erfolgt wohl durch Wanderung der Raupen selbst, indem sich die Tiere an Fäden von Bäumen und Gesträuchen herablassen und auf dem Boden mit großer Schnelligkeit weiter kriechen.

Hauptsächlich geschieht nun aber wohl eine Verbreitung an andere Örtlichkeiten weniger als Raupe, sondern vielmehr schon als Ei; diese werden von den befruchteten Weibchen sehr versteckt in Astwinkel, Rindenspalten u. s. w. abgelegt und gelangen dann später mitsamt dem Befestigungsorte durch Transportmittel, Menschen u. s. w. zwecks Verwendung des Holzes weiter an andere Örtlichkeiten. Auch die Raupen werden auf letztere Weise meist verschleppt.

Die zweite Frage, ein wirksames Schutzmittel gegen die Zerstörungen der Frostspanner anzuwenden, ist nicht so leicht gelöst. Jedenfalls aber wäre es verkehrt, wenn man die Raupen als solche bekämpfen wollte. Bei den in Frage stehenden Arten ist es wohl weit richtiger und auch einfacher, sich die Verkümmerung, welche die Natur dem Weibchen der Frostspanner zu teil werden ließ, zu nutze zu machen und diese selbst zu töten. Ich glaube als wirksamstes Mittel zum Schutze der Waldbäume auf Grund langjähriger Beobachtungen die Leimringe empfehlen zu können. Diese Gürtel dürften nicht zu hoch um die Bäume gelegt werden, damit die Weibchen bald nach dem Ausschlüpfen aus der Puppe (alle Arten verpuppen sich in oder an der Erde) in den Klebstoff geraten und hier bald zu Grunde gehen, ohne vorher ihre Eier abgesetzt zu haben.

Es müßte diese Arbeit zu Anfang Oktober geschehen, da in diesen und den nächsten Monat die Flugzeit der Falter fällt. Die späte Jahreszeit bietet den weiteren Vorteil, daß der Klebstoff infolge des größeren Feuchtigkeitsgehalts der Luft länger wirksam bleibt als beispielsweise im Frühjahr und Sommer.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Frostspanner überhaupt will ich des näheren auf einige im vergangenen Spätjahre wie auch im ersten Frühjahre des Jahres 1896 besonders häufig aufgetretene Arten eingehen.

Eine auffallende Erscheinung des Spätherbstes des Jahres 1895 war das massenhafte Erscheinen des in anderen Jahrgängen, hier wie auch anderwärts, nicht gerade allzu häufigen Frostspanners Hibernia defoliaria *Cl.*

Dieser Spanner schlüpft im Oktober bis November; im vorigen Jahre nun erschien die Hauptmasse der Tiere erst Anfang November, und erbeutete ich hier die letzten Stücke gegen den 20. November.

Die Männchen dieser Art, wie auch die der verwandten aurantiaria fliegen gern nach dem elektrischen Lichte, wie auch sonst nach dem Licht, und wurden von mir spät abends in großer Zahl überall, wo sich Lichtquellen von einiger Intensität vorfanden, angetroffen. Ich sammelte nun eine große Zahl besonders männlicher Individuen und kann jetzt nach Sichtung dieses Materials eine ungemein große Mannigfaltigkeit in Farbe und Zeichnung bei defoliaria konstatieren, so daß es kaum möglich sein würde, alle diese Aberrationen, wollte man sich dieser Arbeit überhaupt unterziehen, zu benennen. Bemerken will ich aber, daß ich ganz helle Stücke mit sehr schwacher Zeichnung bis zu fast einfarbig dunkelbraunen, schwärzlich bestäubten Exemplaren besitze.

Eine interessante Aberration befindet sich unter dieser Kollektion mit einfarbig gelbbraunen Oberflügeln. Einige überaus prächtige Stücke sind darunter, bei denen die sonst normalerweise schwach hellbraun nach außen angelegte schöne Querlinie kastanien- bis schwarzbraun ausgefärbt ist. Überhaupt scheint defoliaria in seinen Aberrationen und Varietäten mehr dem Melanismus zuzuneigen. Eine Verdunkelung besonders der Oberflügel ist bei allen beobachteten und gefangenen Stücken vorherrschend; es ist nun diese Thatsache um so auffallender, als das verflossene Jahr, wenigstens für Baden, nicht gerade zu den heißen und trockenen Jahrgängen gezählt werden kann, welche in erster Linie einen Überschuß an Kraft und Lebensenergie, wie er sich ja in dem Melanismus ausspricht, hervorzubringen im stande sind. Es müssen da wohl auch noch andere innere Ursachen bei Bildung der vorwiegend dunklen Färbungen und Zeichnungen mitwirken resp. mitgewirkt haben. Von allen den von mir erbeuteten Tieren weisen mehr als ein Drittel eine entschiedene Verdüsterung des Kolorits auf.

Bei einem Stück, das keinerlei Zeichnung mehr zeigt auf den Oberflügeln, deren Grundfarbe braun ist, spricht sich der Melanismus in einer starken, schwärzlichen Bestäubung aus, auch fehlt den Oberflügeln die auf den Flügelrippen dunkler hervortretende Färbung der Fransen, dieselben sind einfarbig braun.

Die Unterflügel aller männlichen Individuen dagegen zeigen keine wesentliche Veränderung in der Färbung, abgesehen von einer mehr oder weniger intensiveren grauen Bestäubung.

Außer dem zuletzt erwähnten, einfarbig dunklen Stücke fiel mir noch eines in die Hände, welches in den Fransen gleichmäßig gefärbt war, also keine Verdunkelung auf den Rippen zeigt. Dieses Stück hat die normale Zeichnung von defoliaria etwas verschwommen und ist gelblich-rot gefärbt, die Unterflügel sind einfarbig weißlich.

Die Weibchen zeigen mit Rücksicht auf die fehlenden

Flügel keine nennenswerten Abweichungen in der Färbung. Man kann dieselben nur nachts mit Hilfe der Laterne im Walde an den Bäumen suchen, da das Tier am Tage versteckt lebt und dann nur zufällig gefunden wird. Die Kopula findet auch nachts statt.

Zum Schluß möchte ich noch die Bemerkung in Hofmanns „Schmetterlinge Europas" erwähnen, wonach die Raupe des Spanners als nur auf Obstbäumen lebend angeführt wird. Offenbar ist dies ein Irrtum, die Raupe lebt hauptsächlich an Eichen und Buchen und wohl nur seltener an Obstbäumen.

Über das ebenso massenhafte Auftreten von Hibernia leucophaearia im Februar und März dieses Jahres behalte ich mir vor, in einem späteren Artikel zu berichten.

H. Gauckler, Karlsruhe.

(Aus der „Illustr. Wochenschrift für Entomologie", Verlag von J. Neumann, Neudamm.)

* * *

Nachschrift der Redaktion der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst": Entgegen der Annahme des Verfassers vorstehenden Artikels sind hervorragende Forstschriftsteller, wie Ratzeburg und Judeich, der Ansicht, daß die Raupe des Spanners hauptsächlich den Obstbäumen schädlich werde, im Walde aber gewöhnlich nur den jungen Pflänzchen von Buchen und Eichen schade, die erst wenige Blätter haben und diese nicht ohne Nachteil verlieren können. (Vergl. Ratzeburg: „Die Waldverderber und ihre Feinde." Siebente Auflage von Judeich, S. 244 u. 245.)

Die Kultur des Rosmarins im Topfe. Im badischen Oberlande, im Markgräflergau, wo die schönsten „Maidli" g'funden werden, da ist der Rosmarinstock noch zu Hause, da wird das „Rosmarin- und Gelbveigleinstöckli" noch in Ehren gehalten, da spielt so ein Sträußlein noch eine Rolle, wie überhaupt die Gartenblumen. Ehe 's Maidli am Sonntagmorgen den Kirchgang antritt, wird 's „Strüßli" g'holet und ins Betbuch hineingelegt, ohne Blumen kein Kirchgang. Und diese Sitte ist wirklich schön und sinnvoll, denn die meisten „Maidli" wissen mit dem Sträußlein gerade so gut umzugehen wie die Stadtdamen, und die Bauernbuben sind auch genügend darauf dressiert.

Der Rosmarin stammt aus den Mittelmeerländern, bildet dort Sträucher von 1–2 m Höhe, wünscht trockenen, der hellen Sonne exponierten Boden, ist nicht winterhart bei uns, läßt sich aber in einem frostfreien, jedoch nicht gewärmten Zimmer leicht überwintern, dabei darf er nicht naß, sondern muß trocken gehalten werden. Nach der Überwinterung muß man etwas sorgfältig mit ihm umgehen; er darf erst nach und nach an die Luft gebracht werden, muß auch vor den Spätfrösten geschützt sein. Durch Stecklinge aus ein- oder zweijährigen Zweigen läßt er sich leicht vermehren, die Blätter müssen, soweit der Zweig in die Erde eingesenkt wird, mit Schonung der Augen sorgfältig abgebrochen werden. Er hat bunte Spielarten erzeugt, und zwar der eine mit gelbbunten, der andere mit weißbunten Blättern. Der Steckling muß bis zu seiner Bewurzelung im Schatten gehalten werden. Ist er angewachsen, so ist der Halbschatten sein liebster Standpunkt, wo er stets frisch grün bleibt, er verträgt jedoch, wie schon bemerkt, die volle Sonne. Will man recht buschige Pflanzen mit eiförmiger Krone, so muß man die jungen Zweige bis auf den mittleren einmal, und zwar im Frühjahr, mit den Fingernägeln entspitzen, dadurch werden Seitentriebe hervorgelockt, welche binnen kurzer Zeit sehr hübsche Zweige bilden.

Auch die bewurzelten Stecklinge müssen entspitzt werden, um der Verzweigung zu Hilfe zu kommen. Ältere Stöcke sind jedes Frühjahr mit dem Ballen umzupflanzen, oder es muß wenigstens eine kleine Düngung gegeben werden. Die Rosmarinstöcke, welche sich ausgezeichnet zur Dekoration verwenden lassen, sind gerade ausgezeichnete Pflanzen für Korridore 2c. im Winter, wo die Temperatur nicht unter 5° R. sinkt und nicht über 10–12° R. steigt. Steht der Rosmarin im Winter zu warm, so läßt er alle Blätter fallen, ähnlich den Nadelhölzern; wenn sich dieses erst gegen die Auswinterungszeit einstellt, so wird er durch vieles Lüften nach und nach hergestellt. Der Rosmarin war den klassischen Völkern schon bekannt. Plinius unterscheidet in seiner Naturgeschichte zweierlei Rosmarine, von welchen der eine männlichen Geschlechtes, der andere fruchtbar sein soll. Nach ihm hat der letztere einen harzigen Stengel, und werden seine Samen Cachrys genannt. Samen wie Blätter und Stengel wurden zu Arzneimitteln verwendet. Heute noch gewinnt die Industrie ein ätherisches Öl aus dem Rosmarin, das im Handel erhältlich ist und in der Parfümerie auf vielerlei Weise Verwendung findet.

F. Binz.

Bücherschau.

Illustrierte Wochenschrift für Entomologie. Internationales Organ für alle Interessen der Insektenkunde. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Durch die Post oder Buchhandlung bezogen vierteljährlich 3 Mk., direkt unter Streifband für alle Länder des Weltpostvereins 3,50 Mk.

Mit zweifellos großen Opfern hat der rühmlichst bekannte Verlag eine neue Zeitschrift für Entomologie ins Leben gerufen, welche eine recht fühlbare, von keinem einzigen der zahlreichen verwandten Blätter berücksichtigte Lücke endlich auszufüllen verspricht. Ohne eine allgemein interessierende Systematik aus ihrem Rahmen zu verbannen, hält sie sich frei von der Richtung anderer Zeitschriften, deren Bände aus Neubeschreibungen, Varietätenbesprechungen und ähnlichem, nur für den Spezialisten wertvollem Inhalte bestehen. Sie legt verständigerweise auf einen mannigfaltigen, gediegenen Anzeigenteil, welcher auch Angebote lebenden Insektenmaterials enthält, hohes Gewicht, jedoch ohne auch nur entfernt in diesem das Ziel des Ganzen — entgegen anderen Blättern — zu erblicken. Das unendlich reiche, wunderbar fesselnde Gebiet der Lebensgewohnheiten jener kleinen Wesen, ihre Wechselbeziehungen und ihre Stellung in der Natur ist Gegenstand der Zeitschrift, nicht minder wie die Darstellung seltsamer Insektenformen des In- und Auslandes und besonders auch die Behandlung allgemeiner Fragen theoretischer Art, zu welchen die hingebende Betrachtung der Natur mit Notwendigkeit führt. Füge ich dann noch hinzu, daß kulturschädliche und nützliche Insekten nicht zum wenigsten vorgeführt werden, so möchte der abwechselungsreiche, höchst interessante Inhalt dieser neuen Zeitschrift kurz skizziert sein. Jeder Entomologe sollte dieselbe als Ergänzung zu seinen Spezialstudien lesen, jeder Forstbeamte, Landwirt und Gärtner wird aus ihr eine Fülle gediegenster Belehrung schöpfen, vor allem aber will sie auch den allgemein Gebildeten mit den fesselndsten Erscheinungen jener uns überall begegnenden Tierwelt, den Insekten, bekannt machen. Ganz vorzüglich ausgeführte, reichlich beigegebene Abbildungen, teils in ähnlicher Vollkommenheit, wie sie „Brehms Tierleben" schmücken, welche selbst in Farbendruck hergestellt werden, eine klare, allgemeinverständliche Sprache vollenden den höchst angenehmen Eindruck der wöchentlich erscheinenden Zeitschrift. Probenummern werden bereitwilligst gratis versandt. Sie möge jedem, besonders auch den Entomologen, aus bester Überzeugung empfohlen sein.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Mietzsch, C. W., Hoflieferant und Baumschulenbesitzer, Dresden, Bergstraße 66.

Schlegel, C., Obergärtner der Gemeinde Schöneberg bei Berlin, Akazienstraße 13.

Personalien.

Ehrlich, Hofgärtner zu Laxenburg bei Wien, ist daselbst die Oberleitung der Hof-Gartenverwaltung übertragen.

Hessel, Hofgärtner weiland Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Alexander von Preußen, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold verliehen.

Dr. Liebscher, Professor, Direktor des landwirtschaftlichen Instituts in Göttingen, starb am 8. Mai im 43. Jahre nach langem Leiden.

Lindberg, G. H., zu Stockholm, ist anläßlich der Jahresversammlung von der Gesellschaft der Kakteenfreunde zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Mertens, Wandergärtner für den Regierungsbezirk Wiesbaden, ist am 1. April als zweiter Obergärtner und Obstbaulehrer an der Königl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim angestellt worden.

Vogel, August, Hof-Garteninspektor zu Laxenburg bei Wien, ist als solcher nach Schönbrunn versetzt worden.

Dr. Weber in Paris wurde gelegentlich der Jahresversammlung von der Gesellschaft der Kakteenfreunde zum Ehrenmitglied ernannt.

Erläuterungsbericht

zum Entwurf der Terrassen-Anlage am Schloß Scharfeneck bei Thal-Steinersdorf, zubehörig dem Herrn Baron v. Traberg.

Arthur Wichulla,
Garteningenieur in Königsberg i. Pr.

Das unter diesem Titel vorliegende Projekt stellt eine Terrassen- und Blumengartenanlage eines größeren gräflichen Landsitzes dar. Es ist ein Auszug aus einer ca. 40 Morgen großen Parkanlage, welche mit Ausnahme dieses Teils nichts Außergewöhnliches aufweist, weshalb wir den verehrten Lesern auch nur diesen Teil mit einer kleinen Besprechung vorlegen. Da bei der Aushebung des sich vor den Terrassen befindlichen Teiches größere Bodenmassen bewegt werden mußten, und der Besitzer den Wunsch hegte, größere Terrassenanlagen in unmittelbarer Nähe seines Schlosses zu besitzen, so wurden die beiden zur rechten und linken Seite der jetzigen Terrassen liegenden Hügel dazu benutzt, um einen natürlichen Übergang zu den künstlich herzustellenden Terrassen zu bilden. Die unterste, am Wasser liegende Terrasse (siehe obenstehende Abbildung) wurde in Höhe der ersten Etage projektiert und massiv mit Erde ausgefüllt, die zweite Terrasse dagegen wurde schon als Mauergewölbe angelegt und nur mit Erde abgedeckt. Das Gewölbe dieser Terrasse diente teils als Lagerraum für die Feuerungsvorräte, teils als Champignon-Kulturraum und sonstigen Zwecken. Die dritte Terrasse, welche in gleicher Höhe mit der dritten Etage des Hauses liegt, ist ebenfalls auf einem Gewölbe angebracht; dieses Gewölbe jedoch ist noch vier Meter höher als das vorher erwähnte und hat nach dem Park zu eine offene Bogenseite, welche durch eine Glaswand nach außen hin abgeschlossen ist. Ebenso befindet sich eine zwei Meter hohe Glaswand nach der zweiten Terrasse zu. Um diesem Gewölbe noch mehr Licht zu verleihen, erhielt das 36 Quadratmeter große Bassin der dritten Terrasse einen Kristallboden. Nachdem so das Gewölbe nach allen Seiten hin mit möglichst viel Licht versehen war, wurde dasselbe mit Tuffsteinen ausgekleidet und mit Pflanzen dekoriert, welche keinen hellen Standpunkt notwendig verlangen; außerdem werden die Pflanzen mit dem in den Gewächshäusern befindlichen Material ersetzt und ausgewechselt. Auf diese Weise war es möglich, unter der dritten Terrasse einen Wintergarten herzustellen (siehe Abbildung Seite 179), welcher nicht viel Heizung und dennoch einen stets imposanten Eindruck macht.

Der in der Mitte des Wintergartens stehende Felsen, in welchem sich eine Höhle als Ruheplatz befindet, bildet mit seinen oberen Enden den Ausfluß der Fontäne auf der dritten Terrasse. Das hier heraussprudelnde Wasser gelangt durch ein Überlaufrohr nach dem Innern des Wintergartens, wo es als Wasserfall an dem Mittelfelsen herunterfällt.



Durchschnitt der Terrassen-Anlage vor Schloß Scharfeneck bei Thal-Steinersdorf in südöstlicher Richtung.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von A. Wichulla.

Von dem Wintergarten aus erstreckt sich eine Kegelbahn unter den Terrassen hindurch bis in den linken Terrassenkopf, in welchem sich das Kegelhäuschen befindet. Ebenso führt vom Wintergarten aus ein unterirdischer Gang durch den daranstoßenden Hügel nach dem Park. Dieser Weg bildet die direkte Verbindung vom Schloß nach dem Badeteich.

Da sich an den Terrassen zu jeder Seite ein natürlicher Hügel anschließt, so sind sämtliche Terrassen mit leichtem Fuhrwerk befahrbar, und ist man im stande, an jeder Etage des Hauses ein Fuhrwerk vorfahren zu lassen. Die erste Terrasse, welche nicht unmittelbar am Schlosse liegt, ist zu diesem Zweck durch einen unter der zweiten Terrasse hindurchführenden unterirdischen Gang mit dem Schloß verbunden.

(Schluß folgt.)

Bericht über die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896.

Ledien, Dresden.

(Fortsetzung.)

Einen mehr ausstellungsmäßigen Anblick bot der nach dem Hauptaussteller benannte Liebig-Saal mit seinen regelmäßigen Aufstellungen von Azaleen, Rhododendron, Rosen 2c. 2c. Derselbe hat auch noch 1000 qm Grundfläche gegen 1200 qm des Hauptsaales; er entbehrt leider vorläufig noch jeden architektonischen Schmuckes. Gleich beim Eintritt in denselben fesselte uns eine rechts und links in den Ecken verteilte Sammlung Palmen der „Société anonyme gantoise“: 50 Stück in 50 Sorten, in guter, jetzt in Belgien viel herangezogener Handelsgröße, nicht über 2 m. Die Sammlung verdient eine ganz besondere Beachtung! Enthielt sie doch eine ganze Anzahl berühmter Arten, von denen jeder weiß, daß sie in Kultur immer nur kurze Zeit zu halten sind: Elaeis guineensis, Daemonorops fissus, Oncosperma Houtteana, Licuala paludosa, Phoenicophorium Sechellarum, Areca rubricaulis, Maximiliana regia, Pinanga decora, Verschaffeltia splendida, Guilielma speciosa 2c., alle durch ihre Seltenheit und Kulturschwierigkeit bekannt, — in tadellosen Exemplaren. Das war eine stolze Gesellschaft, wenn auch nicht so wichtig auftretend als wie die Wagner'schen Riesen. Die ganze Kollektion ging am Schluß der Ausstellung als Geschenk an den botanischen Garten zu Dresden. Die Leistung wurde kaum genug ausgezeichnet mit einem Ehrenpreise der Stadt Dresden. Leider wird manche der schönen Seltenheiten die Ursache zu unheilbarem Leiden während der in den ersten Tagen in den Räumen herrschenden Kälte gefunden haben. Vor uns breitete sich eine ausgesucht schöne Sammlung Azaleen von E. Liebig, Blasewitz, aus. Die Pflanzen waren meist nur 50 cm breit, aber vorzüglich in Kultur und sehr geschickt arrangiert mit besonderer Berücksichtigung einiger neuen Farben. Besonders fielen in diesem Saale noch auf: von Thalacker, Leipzig, eine Nelken-Sammlung, darunter Président Carnot, blutrot, und von eben dieser Firma eine Anzahl neue Canna-Sorten; ein Sortiment Handelspflanzen von Rhododendron von E. Liebig und eine Gruppe Azaleen von Gebr. Knöfel in Strehlen-Dresden. Den anschließenden Eck-Pavillon von ca. 420 qm hatte die Firma C. W. Mietzsch ganz allein gefüllt. Hervorragend und mit dem ersten Preise ausgezeichnet war die Gruppe blühender, hochstämmiger Rosen, die fast bis Ende der Ausstellung in herrlichster Frische aushielten. Daneben entzückte alle eine Gruppe von 25 Stück Azalea indica der Sorte „Professor Walter“. Als botanische Neuheit interessierte in der Mietzsch'schen Sammlung die Rose Watsoniana mit fast linearen Blättern und winzigen Röschen. Aus dieser Halle in die Eintritts-Kuppelhalle zurückkehrend, betreten wir jetzt den Saal der Firma T. J. Seidel, Laubegast bei Dresden. Diese Ausstellung bildete für alle, Gärtner wie Laien, den Glanzpunkt des Ganzen. Mit außerordentlichen Mitteln war hier ein von einem Bächlein durchrieseltes Thal geschaffen, das durch die Bepflanzung mit den Seidel'schen, durch Züchtung allmählich gewonnenen winterharten Rhododendron zu einem märchenhaft schönen Stückchen Erde umgeschaffen war. Abbildung Seite 171 giebt einen schwachen Begriff davon. In zwangloser Gruppierung begleiten den allmählich zum Hintergrunde ansteigenden Weg prächtige Kulturpflanzen der nun schon in zahlreichen Sorten aller Farben vorhandenen Rhododendron. Das die Ballen und Kübel bedeckende Moos schmücken zum Überfluß noch eine große Anzahl sehr geschickt ausgewählter blühender Frühlingsstauden, so daß die ganze Aufstellung zugleich eine großartige landschaftsgärtnerische Leistung genannt werden muß. In der Natur fiel einem bei dem Anblick all' der Schönheit kaum die jeden Schmuckes entbehrende Kahlheit der Wände auf, wie diese auf dem Bilde stark hervortritt. Die Farbenpracht und die Lieblichkeit des ganzen Bildes wurde eher noch gehoben durch die Einfachheit des Rahmens.

Wer am Tage vor dem Zusammentritt der Preisrichter noch die abscheulichen Haufen von Hobelspänen und Leinwand gesehen hatte, welche nachher die die Unterlage bildenden Felswände 2c. darstellen mußten, der konnte erst das in einer Nacht geschehene Werk recht würdigen! Hieran schloß sich im Eckpavillon eine speziell für das allverehrte Königspaar ausgesonnene Ueberraschung. Herr Gartenbaudirektor Bertram, der geniale, oberste Leiter aller künstlerischen Arrangements der Ausstellung, der in den letzten Jahren die Arbeit übernommen hat, den alten Park von Sibyllenort bei Breslau umzuarbeiten, hatte hier ein dioramenartiges Bild geschaffen, welches die Parkfront des dortigen Schlosses, des Lieblingsaufenthalts unseres Königspaares, darstellt. Am Ende der Seidel'schen Anlage führte in sehr geschickter Weise, das Ganze bis zum letzten Augenblick verhüllt lassend, eine Treppe hinab zu dem Ausblick auf das sonnige Bild von dem prächtigen Rosenparterre vor dem Schlosse. Sehr hübsch war der Übergang von dem Bilde in die Wirklichkeit verschleiert — ein Meisterwerk unseres bekannten Theatermalers Rieck. Den Vordergrund des naturgetreuen Bildes gab eine reizende Gruppe von weißem Flieder und blühenden Büschen der Rose „Crimson Rambler“ von Helbig-Laubegast. Das reizende Bild brachte dem Urheber den herzlichsten Dank seitens des gerührten Königspaares und eine ebenso dankbare Anerkennung seitens des Publikums, das den viel gerühmten königlichen Landsitz meist nur dem Namen nach kennt.

(Fortsetzung folgt.)

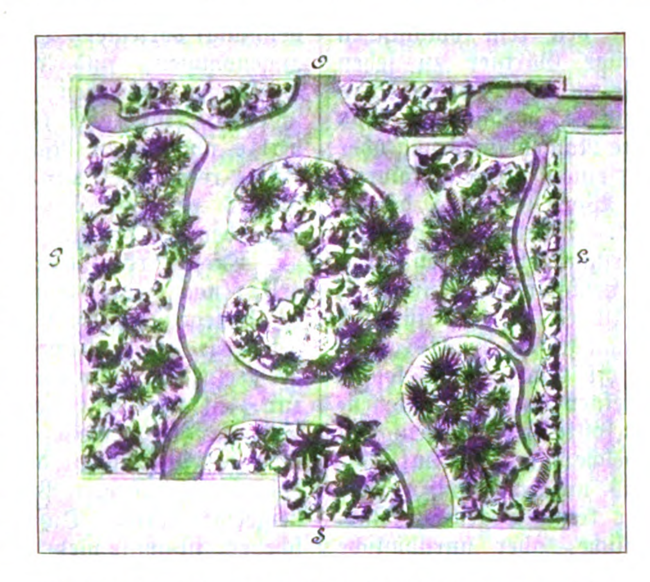
Einheitliche Pflanzenbenennung.

A. Voß,
Geschäftsstelle für Feld- und Gartenkultur in Berlin-Wilmersdorf.

Einheitliche Pflanzenbenennung! Welch schöner Traum! Es giebt keinen Pflanzenfreund, sei er Botaniker, Gärtner, Gartenfreund, Lehrer oder Schüler, welcher dieselbe nicht, je früher — desto

besser, verwirklicht sehen möchte, und wenn die liebe Bequemlichkeit oder die leicht zur anderen Natur werdende Gewohnheit, gar vielfach auch unverzeihliche Interesselosigkeit sehr interessierter Kreise nicht wäre, ja, dann hätten wir längst eine so einheitliche und beständige internationale Benennung, wie sie eben für Naturwesen, welche selbst einer fortgesetzten, wenn auch sehr langsamen Veränderung unterworfen sind, vielfach auch erst noch genauer erforscht werden müssen, zur Zeit möglich ist. Ein dauernder Zustand, ein Stillstand, also eine für alle Zeiten giltige Benennung, ist deshalb ganz undenkbar; die Wissenschaft, die Erkenntnis schreiten vorwärts, und dadurch wird auch in Zukunft an manchen Namen noch wieder gerüttelt werden, ja, naturnotwendig gerüttelt werden müssen, um so mehr und um so öfter, je weniger fest und beständig die Grundsätze sind, auf welchen die jeweils erzielte einheitliche Benennung sich aufgebaut hat.

Es kann sich also überhaupt nicht darum handeln, eine Benennung aufzustellen, an der nie mehr gerüttelt werden darf; solch ein Verlangen wäre unsinnig. Wenn dem so ist, dann dürfen wir Gärtner auch nicht gegen gelegentlich notwendige Namensänderungen uns auflehnen. Unsere Aufgabe kann und muß sein, den bestehenden Namenwirrwarr zu beseitigen und für jede Art oder Pflanzengruppe denjenigen Namen gelten zu lassen, welcher nach den reiflich überlegten und wohldurchdachten internationalen Artikeln (Grundregeln) der Botaniker oder Pflanzenforscher überhaupt giltig sein kann.



Wintergarten unter der Schloß-Terrasse von Scharfeneck bei Thal-Steinersdorf.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von A. Wichulla.

Daß ein und dieselbe Pflanze mal zwei oder mehr verschiedene Namen führt, wird sich auch in Zukunft bei dem besten Willen nicht vermeiden lassen, da es immer wieder vorkommen wird, daß ein Botaniker eine ihm vorliegende Pflanze für neu oder unbeschrieben hält, derselben dann also selbstverständlich einen neuen Namen giebt (das ist sein gutes Recht), bis sich oft viele Jahre später erst herausstellt, daß schon früher ein anderer Botaniker dieselbe Pflanze gesehen, ihr einen Namen gegeben und sie beschrieben hatte. Wer kann denn auch alle botanischen Zeitungen und Bücher der Welt lesen? Gleichwohl ist es doch ganz selbstverständlich, daß der zuerst gegebene Name als der allein giltige nun wiederhergestellt wird. Ferner kommt es oft genug vor, daß hier und da eine Pflanze, deren Name vergessen worden oder deren Namensschild verloren gegangen, hernach falsch bestimmt und nun unter dem Namen einer anderen, **mehr oder weniger ähnlichen Art in den Gärten** verbreitet wurde und so oft viele Jahre lang unter falschem Namen geht, so daß letzterer sich einbürgert. Wenn dann gerade wie im vorher genannten Falle irgend ein Botaniker den Irrtum richtigstellt, der Pflanze also den wahren Namen giebt, dann schreit die große Mehrzahl der Gärtner und Gartenfreunde: „Ein neuer Name an Stelle des eingebürgerten“, oder: „Schon wieder eine Pflanze umgetauft!“ Wollten doch die betreffenden Nörgeler, anstatt ins Blaue hinein zu lamentieren, sich zuvor überzeugen, weshalb der Name geändert worden ist.

Wie jede Person den Namen beansprucht oder beanspruchen kann, welcher ihr durch Geburt oder Taufe mit Fug und Recht auf Grund der Gesellschaftsordnung zukommt, so dürfen wir auch mit den Pflanzen nicht anders verfahren, um so weniger, als diese sich nicht beschweren können. Also: kein Unrecht begehen! Ist ein Pflanzenname auf Grund der internationalen botanischen Artikel geändert worden, so war dies auch notwendig, und wir Gärtner sollten uns ohne weiteres darin fügen, anstatt so leichtfertige, absprechende Urteile abzugeben, wie man sie häufig zu hören bekommt von denjenigen, von welchen

Ein jeder glaubt, auf ihn gefallen
Sei besonders Licht und Geist;
Doch die Kleinsten unter allen,
Die glauben das zu allermeist.

Weiter kommt es vor, daß zwei oder mehrere ganz verschiedene Pflanzen von verschiedenen Botanikern ein und denselben Namen erhalten haben, entweder, weil diese Botaniker nicht wußten, daß ein solcher Name bereits vergeben war, oder weil sie das zwar wußten, aber den Namen für die Pflanze des ersten Botanikers als unzuläßig ansahen und nun eine andere Art damit belegten. (Beispiel: Pinus Abies *L.* zu Pinus Abies *Duroi* und Pinus Picea *L.* zu Pinus Picea *Duroi*, die ja nun freilich beide längst nicht mehr gelten.)

Was soll in diesem Falle geschehen? Nach Recht und Billigkeit und in voller Übereinstimmung mit den internationalen Artikeln hat diejenige Pflanze den Namen zu tragen, welche zuerst damit getauft worden ist; alle übrigen verschiedenen Pflanzen gleichen Namens müssen umgetauft werden. — Dies ist der Grundsatz der Gerechtigkeit und internationalen Beständigkeit!

Nun giebt es aber Personen, die da sagen: „Nicht derjenigen Pflanze, welche zuerst mit dem betreffenden Namen getauft ist, sondern derjenigen

welche zur Zeit unter dem betreffenden Namen am bekanntesten ist, soll der Name zukommen, und die übrigen werden dann umgetauft." — Dies ist der Grundsatz der (augenblicklichen) Bequemlichkeit und der nationalen Mode!

Nach beiden Grundsätzen wären sonst gleichviele Namensumtaufungen nötig.

In der exakten Wissenschaft, und nur diese ist für die botanischen Namen maßgebend, gelten weder Bequemlichkeits-, noch Modegründe. Mit solchen würde wahrlich nicht viel von dauerndem Werte geleistet oder völlig aufgeklärt werden. Die Art und Weise der Regelung der Pflanzenbenennung kann überhaupt nur von Personen beurteilt werden, welche viel darüber nachgedacht, gelesen und überhaupt sich das nötige Verständnis davon angeeignet haben.

Die allermeisten Gärtner und Pflanzenfreunde haben ganz unbestreitbar weder das eine noch das andere gethan; denn derartige Abhandlungen findet man nur in den rein botanischen Zeitschriften, die nur wenige Gärtner zu sehen bekommen, geschweige denn lesen. Diese vielen darin Unkundigen aber gerade sind es, welche **jede**, und wenn auch noch so berechtigte Namensänderung oder meist nur Wiederherstellung eines giltigen Namens bekämpfen, meist mit den Worten: „Das hat ja gar keinen praktischen Zweck". Wenn man das nicht als Eigensinn oder Unverstand bezeichnen will, dann giebt's dafür außer Leichtfertigkeit nur das Wort Bequemlichkeit. Ist es an und für sich schon ein Unding, das Schlagwort die Praxis gegen die Wissenschaft (die man oft nicht einmal kennt) auszuspielen und beide in einen gar nicht bestehenden Gegensatz zu bringen, so sollte dies am wenigsten von Personen geschehen, welche ganz gut wissen, daß Wissenschaft und Praxis unzertrennlich aufeinander angewiesen, also gar keine Gegensätze sind.

Es ist eine eigentümliche, aber unrühmliche Erscheinung, daß die Gärtner ganz allgemein gegen wissenschaftlich notwendige Namensänderungen sich auflehnen und zumeist starrköpfig an falschen Namen festhalten, dabei aber selbst ohne alle Skrupel und ohne Grund nicht nur zahlreiche unberechtigte oder Wirrwarr verursachende Namen „machen", sondern sie gerade sind die schlimmsten Wiedertäufer! Solchen Fachgenossen, die den Balken in ihren und vieler Kollegen Augen nicht sehen, werden die 45 Jahrgänge von Regels Gartenflora ein Sündenregister entrollen, vor welchem sie sich graueln dürften. Nötigenfalls kann ich nachhelfen. Nörgelern à tout prix muß das einmal klar gemacht werden.

Nach diesen Auseinandersetzungen werfe ich folgende Frage auf:

Wenn die Botaniker der ganzen Erde als die in der Pflanzenkunde sachverständigen Personen auf einem internationalen Kongresse die Artikel oder Grundsätze für die Pflanzenbenennung aufgestellt und durch Stimmenmehrheit Beschlüsse gefaßt haben, dürfen dann wir Gärtner trotz dieser für alle Botaniker der Welt bindenden Beschlüsse dennoch in Bezug auf die Gattungs-, Art- und Unterart-Namen unsere eigenen Wege gehen und so eine wirklich einheitliche Benennung von vornherein unmöglich machen?

Ich meine: „Nein!" Und ich glaube, die große Mehrheit der Herren Fachgenossen wird mir um so bereitwilliger zustimmen, als wir Gärtner wahrlich mit dem uns am meisten belästigenden Wirrwarr in der Abarten- und Sortenbenennung genug zu schaffen haben, damit Sortennamen wie: Petunia hybrida grandiflora superbissima fimbriata nana compacta kermesina splendens flore pleno (gleich die ganze Lebensbeschreibung!) aus der Welt geschafft werden. Kehren wir also zunächst vor unserer eigenen Thür.

Nun wohl, die Botaniker aller Nationen haben also schon 1867 in Paris einen internationalen Kongreß abgehalten, auf welchem der berühmte und erfahrene Systematiker Alphonse de Candolle die von ihm ausgearbeiteten „Lois de la nomenclature botanique" (zu deutsch: Gesetze der Pflanzenbenennung) vorlegte. Dieselben wurden beraten und angenommen, sind auch, mit erklärenden Anmerkungen versehen, in deutscher Sprache erschienen. Im Jahre 1883 hat Alphonse de Candolle noch einen Nachtrag dazu geliefert: „Nouvelles remarques sur la nomenclature botanique". Beides vereinigt ist auch im 1887er Botaniker-Kalender abgedruckt.

Diese Artikel (Grundsätze), es sind deren 68, gelten noch heute; jedoch haben sie durch den 1892 bei Gelegenheit der Kolumbus-Feier zu Genua abgehaltenen zweiten internationalen Botaniker-Kongreß einzelne notwendige Änderungen erlitten, die zur Zeit ziemlich einschneidend sind, die aber zum Teil gar nicht mehr nötig gewesen wären, wenn man den Beschlüssen des 1867er Pariser Kongresses damals in mehreren Punkten rückwirkende Kraft beigelegt hätte. Daß letzteres damals nicht geschehen, ist um so mehr zu bedauern, weil die botanischen Ergebnisse der letzten 40 Jahre auf allen Gebieten ungemein reichhaltige sind. Die größten Florenwerke der Erde waren damals noch nicht erschienen oder erst im Erscheinen; Bentham und Hookers klassische Genera plantarum sind erst 1883 vollendet ꝛc. Manches freilich wäre heute auch längst überstanden, wenn man die Kongreßbeschlüsse noch strenger eingehalten hätte. Viele Punkte sind aber auch in den letzten Jahrzehnten erst geklärt worden, so daß daraus Änderungen nötig wurden.

Frühere Unterlassungssünden haben sich angehäuft und machen sich jetzt durch eine gewisse Konfusion recht unangenehm bemerkbar, so daß nun um so zahlreichere Namensänderungen nötig sind.

(Fortsetzung folgt.)

Nordamerikanische Orchideen.

Philipp Rossignol, Darmstadt.

Die Wiesen und Wälder Nordamerikas schmücken sich, sobald im April nach strengem Winter der Frühling anbricht, mit einer Fülle von herrlichen Blumen, wie sie unsere deutschen Wälder

und Wiesen nicht aufzuweisen vermögen, und es gewährt dieser Blumenteppich, vereint mit dem jungen, zarten Laubschmuck der verschiedenartigsten Bäume, in der That einen wahrhaft zauberischen Anblick. Diese Blumen und Gehölze hier alle zu beschreiben, würde dieser Raum nicht ausreichen, und wir wollen uns hier nur darauf beschränken, eine Familie anzuführen, welche auch den Nichtbotaniker durch die Eigenartigkeit und die Schönheit ihrer Blüten fesselt, es sind dies die Orchideen. Wir lassen hier die Cypripedien vorangehen und beginnen mit:

1. Cypripedium pubescens *W.* hat breiteiförmige Blätter und entweder einzeln oder auch zu zweien oder dreien stehende purpurbraune, wohlriechende Blüten mit leuchtend hellgelbem, purpurgeadertem, breitem Schuh. Die ganze Pflanze wird etwa 40—60 cm hoch und ist in allen ihren Teilen sammetig behaart. C. pubescens sieht unserem deutschen Cypr. Calceolus sehr ähnlich, ist aber größer und schöner wie dieses.

2. Cypripedium parviflorum *Salisb.* ist etwas kleiner als die vorstehende Art, ca. 30 bis 40 cm hoch; die Blätter sind schmal-lanzettlich und fein behaart. Die Blüten sind wohlriechend, haben dunkelbraunrote Sepalen und eine tiefgoldgelbe Lippe.

3. Cypripedium spectabile *Sw.*, welche vorstehende Arten wohl an Farbenpracht der Blüte, aber nicht an Wohlgeruch übertrifft. Die Blüten stehen meist einzeln auf einem 40—50 cm hohen Stengel, der mit breit-eiförmigen, zartflaumigen Blättern besetzt ist und sind länglich-eiförmig und reinweiß gefärbt; die Lippe ist bauchig aufgeblasen und hat eine hell- bis dunkelrosenrote Farbe. Einen wahrhaft reizenden Anblick gewährt eine in voller Blüte stehende Gruppe von vorstehender Art.

4. Cypripedium acaule *Ait.* ist nicht minder schön. Die ganze Pflanze wird nur 15—20 cm hoch und hat nur zwei grundständige Blätter. Die Blüten stehen einzeln auf dem blattlosen Schaft und sind grünlichbraun, die Lippe ist ziemlich groß und dunkelrosenrot gefärbt. —

Die vorgenannten vier Arten findet man in Nordamerika in sumpfigen Lärchenbeständen, und muß man sich bei der Kultur derselben auch hiernach richten. Ein Gemisch von Moorerde, Torfmull, etwas Lehm und Sand sagt ihnen vortrefflich zu, und werden dieselben, den Sommer über tüchtig begossen, schön gedeihen. Man pflanze sie aber nie zu sonnig, nur an schattige oder halbschattige Orte.

Einer Art möchte ich hier noch Erwähnung thun, es ist dies:

5. Cypripedium candidum *Mühlbg.*, welches im Staate Michigan meist auf moorigen Wiesen gefunden wird und sonnige Lage vorzieht. Die Blütenblätter sind weißlich-grün, braun geadert, die Lippe ist reinweiß. Die ganze Pflanze wird etwa 25—30 cm hoch.

Hiermit will ich die Gattung Cypripedium schließen und zu dem in den Vereinigten Staaten zahlreich vertretenen Geschlecht der Habenarien übergehen, von denen ich jedoch hier nur zwei der schönsten Arten beschreiben will, und zwar:

1. Habenaria blephariglottis *Hook.* mit großen, weißen, zierlich gefransten Blüten.

2. Habenaria ciliaris *R. Br.* Die Blüten sitzen in langen Ähren auf einem bis 30 cm hohen Blütenschaft und sind hell- bis orangegelb gefärbt; die Lippe ist lang gefranst. Die Blätter sind eilanzettlich und freudiggrün.

Beide Arten lieben einen nassen, aber sonnigen Standort; zur Verpflanzung ist die oben bei den Cypripedien angegebene Erdmischung zu nehmen.

Von weiteren, die Torfsümpfe bewohnenden, prächtigen Orchideen sind noch zu nennen:

1. Arethusa bulbosa *L.* mit großen, dunkelrosenroten Blüten auf etwa 10—20 cm hohem Schafte, welcher bis zur halben Höhe mit scheidenartigen Blättern umkleidet ist. Die Kultur ist wie diejenige unserer einheimischen Orchideen.

2. Calopogon pulchellus *R. Br.*, auch eine ganz reizende Orchidee. Die Blüten stehen einzeln auf einem 15—25 cm hohen Schafte, welcher sich aus einer sich jährlich erneuernden Bulbe entwickelt. Das einzige Blatt ist etwa 15—20 cm lang und schmal-lanzettförmig. Die Blüte ist hellpurpurrot, die Lippe weiß, gelb und rötlich gestrichelt.

3. Pogonia ophioglossoides *Nutt.* mit 20—25 cm hohem Schafte, der eine bis zwei in den Achsen der Stempelblättchen stehende, hellrosenrote, wohlriechende Blüten trägt. In der Mitte des Schaftes steht ein Blatt, welches Ähnlichkeit mit unserem Ophioglossum (Natterzunge) hat.

4. Aplectrum hiemale *Nutt.*, einzige Art dieser Gattung. Sie entwickelt im Spätsommer aus der rundlichen, dunkelgrünen, halb im Boden sitzenden Scheinknolle ein dunkelgrünes, lederartiges, langelliptisch zugespitztes Blatt, welches den Winter über grün bleibt und im Juli des folgenden Jahres wieder verschwindet. Der etwa fußhohe Blütenschaft, welcher sich im Juni entwickelt, trägt eine lose Traube grünlich- oder schwarzbrauner Blüten mit weiß und purpur gesprenkelter Lippe. Die Kultur dieser merkwürdigen und hochinteressanten Orchidee macht absolut keine Schwierigkeiten. Man pflanzt sie an einen recht schattigen Ort und giebt ihr lehmigen, mit Laub- oder Heideerde gemischten Boden.

5. Liparis liliifolia *Rich.* Diese hübsche Orchidee hat zwei grundständige, länglich-eiförmige, hellgrüne Blätter. Die Blüten stehen in einer Traube auf einem aus einer oberirdischen Scheinknolle sich entwickelnden, bis 10 cm hohen Schafte und sind ungemein zierlich, bräunlich-purpurfarbig und durchscheinend. Sie verlangt eine leichte Erde und gedeiht, entsprechend behandelt, vortrefflich.

6. Liparis (Sturmia) Loeselii *Rchb. f.*, eine unscheinbare Art, welche auf einem etwa 12—15 cm hohen Blütenschafte kleine, gelb-grünliche Blüten trägt. Die Blätter sind 8—10 cm lang, breitlanzettlich und gelb-grün gefärbt.

7. Orchis spectabilis *L.*, auch eine recht hübsche Orchidee. Die Blüten sind weiß, rötlich angehaucht und stehen auf einem etwa 40 cm hohen Blütenschafte. Die Blätter sind grundständig, 8 cm lang und glänzend grün.

8. Goodyera pubescens *R. Br.*, eine Art, welche sich durch hübsches Blattwerk auszeichnet. Die Blätter sind eiförmig und zeigen auf dunkelsammetgrünem Grunde eine weißlich-grüne Netzaderung, ähnlich wie bei unserer einheimischen Goodyera repens, aber hier schärfer hervortretend. Leider ist es mir seither mit der Kultur dieser Pflanze nicht gut gelungen.

Bezüglich der Kultur der vorgenannten Orchideen-Arten möchte ich, da dieselben in den Torfsümpfen der Vereinigten Staaten Nordamerikas vorkommen, empfehlen, beim Versetzen etwas lebendes Sphagnum mit einzupflanzen, besonders bei den Arten, welche kriechende Rhizome haben, wie Pogonia ophioglossoides *Nutt.* und die letztgenannte Art. Zum guten Gedeihen ist weiter, wie schon oben bemerkt, eine leichte Erde erforderlich, Lauberde mit Sand und Lehm vermischt, und sie werden sich sicher, so behandelt, hübsch entwickeln und den Liebhaber für seine Mühe, die er aufgewendet hat, durch ihre seltsamen und hübschen Blütenformen reichlich entschädigen.



Stauden für sumpfig-feuchte und schattige Stellen.

R. Rudel, Windischleuba-Altenburg.

Unter der großen Anzahl winterharter Stauden, welche sich bereits in Kultur befinden, hat man auch einen ziemlichen Teil, welche sich gut zur Dekoration feuchter und schattiger Stellen eignen; fortwährend ist man bemüht, das vorhandene Material durch neue und seltene Species aus allen Teilen der Welt zu vergrößern und zu ergänzen.

Bei der Bepflanzung feuchter und schattiger Orte wird immer noch viel gesündigt. Wie oft muß man sehen, wie sonnenliebende Pflanzen im tiefsten Schatten und umgekehrt schattenliebende Gewächse den heißesten Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Will man derartige Plätze, wie bereits schon angedeutet, bepflanzen, so muß man sich stets fragen, liebt die Pflanze feuchten oder trockenen Boden, schattigen oder sonnigen Standort, und doch wie oft wird dieser wichtige Punkt ganz außer acht gelassen und somit das fernere Wachstum und Gedeihen vieler Pflanzen schon von vornherein untergraben.

Stets übt eine Anlage, sei sie nun groß oder klein, etwas Anziehendes auf den Besucher oder Besitzer aus, wenn etwas Wasser mit verwendet worden ist, sei es nun als Springbrunnen, Quelle, Wasserfall, Teich oder Bach.

Im alten französischen Stil bildet schon das Wasser einen wichtigen Bestandteil einer Anlage, und jetzt im natürlichen Stil wird kaum ein Park oder Garten für vollkommen gehalten, wo Wasser nicht verwendet worden ist. Wo es aber verwendet wird, sei es nun als Teich, Bach oder Wasserfall, muß man darauf bedacht sein, daß es möglichst in seinen natürlichen Formen erscheint, damit der ganzen Anlage Charakter und Schönheit gegeben wird.

Die Hauptwirkung einer Wasseranlage beruht hauptsächlich auf der Bepflanzung derselben, sowie deren nächsten Umgebung. Bäume und Sträucher, welche sich hierzu eignen, giebt es in größter Auswahl, über deren Angabe ich aber hinweggehe, um mich besonders den hohen und halbhohen, hierzu geeigneten Dekorationsstauden zuzuwenden.

Besonders schön und vorzüglich hierzu geeignet sind die in ihrer ganzen Erscheinung so prächtigen Eulalien. Die Stammform Eulalia japonica kommt jetzt nur noch selten zur Verwendung, dafür aber um so mehr Eulalia jap. fol. striatis mit grün und weiß gestreiften Blättern. Vornehmer dagegen ist Eulalia jap. zebrina mit grün und gelben Querstreifen, während Eulalia jap. gracillima univittata eine äußerst zierliche Erscheinung ist. Funkien sind recht geeignet, hier in größeren Trupps mit angepflanzt zu werden, und auf nicht allzufeuchten Plätzen können Helianthusarten mit ihren prächtigen Blüten vorteilhaft verwendet werden. Heracleum sibiricum, an feuchten Stellen angepflanzt, nimmt riesige Dimensionen an, während Irisarten in größeren oder kleineren Gruppen dazwischen eingesprengt prächtige Abwechselung mit ihren herrlichen Blüten hervorbringen. Unübertroffen für sumpfige Partien eignen sich die japanischen Iris Kaempferi, die sich an derartigen Plätzen zu wunderbarer Schönheit entfalten, besonders wenn ihnen ein feucht-sonniger Standort angewiesen wird.

Auch Paeonia chinensis und arborea können hier mit Vorteil verwendet werden und bilden zur Zeit der Blüte einen steten Anziehungspunkt. Papaver orientale liebt kühlen Standort und entwickelt sich da mit seinen brennend roten Blumen zu ungeahnter Schönheit. Wenn sich Bäume und Sträucher mit Herbstlaub zu schmücken beginnen, entfaltet erst Phlox decussata mit seinen unendlichen Abarten ein herrlich farbenreiches Bild. Großartig in seiner Weise ist Gynerium argenteum, besonders wenn bei Beginn des Wachstums ein warmer Fuß gegeben wird. Plätze, welche geschützt, dabei feucht und sonnig liegen, eignen sich vortrefflich für Osmunda regalis, den Königsfarn, welcher sich dann durch Wedel von 1 m Länge dankbar zeigen wird. Spiraea Aruncus und Ulmaria sind ganz dazu geschaffen, die Ufer zu beleben, während für Tritoma Uvaria von imposantem Wuchse und prächtigen Blütenrispen Einzelplätze anzuweisen sind, nur darf nicht versäumt werden, die Büsche frostfrei zu überwintern. Saxifraga palmata und Rheum palmatum 2c. dürfen nicht übergangen werden und Yucca filamentosa als winterharte Dekorationspflanze ist nicht genug zu schätzen.

Viele ausdauernde Blütenpflanzen können hier noch erwähnt werden, wirken aber, wenn zu viel verwendet, eher störend als belebend. Als Wasserpflanzen besitzen wir in Acorus Calamus und Abarten prächtige Dekorationspflanzen, Alisma Plantago, Butomus umbellatus, Sagittaria, Iris Pseudacorus 2c. helfen das Bild mit beleben, und den Abschluß bilden Wasserrosen, als Nymphaea odorata, rubra und chromatella sulphurea mit ihren herrlichen roten und gelben Blumen.

Felsengruppen werden in modernen Gärten immer mehr angewendet und aufgeführt, bilden daher auch einen beliebten Teil der Anlage. Derartige Partien getreu der Natur nachzuahmen, ist ziemlich schwer, besonders wenn Wasserfälle, Wege, Pavillons 2c. damit verbunden werden. Auch hier kann erst durch die Bepflanzung der Schein der Natur hervorgerufen werden, wozu zwergartige Sträucher und Koniferen ausgezeichnet verwendet werden können. Bei den schattigen Schluchten greift man zu den niederen Stauden und Alpinen; auch da giebt es Material, welches sich für schattige und feuchte Stellen eignet: Helleborus niger mit seinen verschiedenen Species und Varietäten giebt vorzügliches Material, Cortusa Matthioli, Cypripedium Calceolus, der Frauenschuh, Funkien, Hepatica, Iris, Paeonia humilis, niedrige Phlox 2c. eignen sich prächtig für gedachten Zweck.

Sind Plätze vorhanden, welche nicht allzusehr dem Wasser ausgesetzt sind, kann man reizende Kontraste mit Primula und Gentiana acaulis erzielen. Prächtig wirken an schattigen Stellen zwischen Steinen Ramondia pyrenaica und die Varietät alba mit veilchenartigen, blau und weißen Blüten. Moosartige Saxifragen, Trollius, Thalictrum, Veronica repens, Spiraea, Viola 2c. stehen noch zur Verfügung und man sieht, das Material ist bei weitem noch nicht erschöpft.

In der Nähe von Wasserfällen ist die Bepflanzung von allzubunten Blütenpflanzen zu vermeiden, und sind hauptsächlich grüne Pflanzen vorzuziehen, um den erhabenen Eindruck, welchen das sich überstürzende Wasser mit sich bringt, noch zu vergrößern. Hierzu eignen sich vor allem unsere Farnkräuter, wie Lastraea filix mas mit seinen Varietäten, ebenso bietet Athyrium filix femina mit prächtigen Abarten genügend Material. Polystichum angulare und aculeatum, Blechnum Spicant, Onoclea sensibilis, Struthiopteris germanica 2c. vervollständigen die äußere Bepflanzung, während tief in den Schluchten Scolopendrium vulgare nebst Abarten gute Verwendung finden können.

Unter alten, hohen Bäumen, wo das Gras nicht mehr gedeiht, wo selbst das Buschwerk kahl und struppig wird, kann man durch entsprechende Bepflanzung noch hübsche Abwechselung hervorrufen; hierzu eignen sich ausgezeichnet: Helleborus-Varietäten, Spiraea Ulmaria fl. pl., Spiraea Aruncus, Spiraea Filipendula, japonica, Astilben, Dentarien,

Asperula odorata, Anemone nemorosa und Robinsoniana, Rodgersia, Orobus vernus, luteus ꝛc.

Will man dagegen eine ruhigere Fläche haben, so ist eine Bepflanzung von Epheu, Vinca, Asarum europaeum, Veronica repens ꝛc. anzuempfehlen. Was für schöne, dunkelgrüne Flächen man hierdurch hervorzaubern kann, beweisen zur Genüge die Anlagen des Heidelberger Schlosses.



Anleitung für die Behandlung der Heizkessel und Heizungen während des Ruhens des Betriebes.

Nach beendetem Betriebe der Heizkessel und Heizungen muß es die nächste Aufgabe des Besitzers solcher Anlagen sein, diese vor ihrem Hauptfeinde, „dem Rost", zu schützen, welcher während des Betriebes wenig oder keinen Schaden anrichten konnte, bei ruhendem Betriebe aber sein Zerstörungswerk beginnt und bald zu Ende führen würde, wenn man ihn gewähren ließe. Zu diesem Zweck beachte man folgendes: Rost bildet sich immer nur dann an eisernen Flächen, wenn diese mit feuchter, sauerstoffhaltiger Luft in Berührung kommen. Es ist also erste Aufgabe, diese von den Flächen fern zu halten.

Bei den inneren Kesselflächen und den inneren Flächen der Rohrleitungen von Warmwasserheizungen erreicht man dies dadurch, daß man das Wasser aus dem Kessel und der Heizung nicht etwa abläßt, sondern immer dasselbe Wasser in der Heizungsanlage behält und nur diejenige geringe Menge frischen Wassers von Zeit zu Zeit zuläßt, welche zum Ersatz des etwa verdunsteten oder durch Undichtheiten in der Anlage und aus sonstigen zufälligen Ursachen verloren gegangenen Wassers notwendig ist. Wasser enthält nämlich — wie bekannt — nicht unwesentliche Mengen sauerstoffreicher Luft; dieser Gehalt an Luft wird um so geringer, je öfter das Wasser erhitzt und je länger es erwärmt oder stehend erhalten wird. Das Wasser wird dann mehr und mehr luft- bezw. sauerstofffrei und schützt so das Eisen, mit welchem es in Berührung steht, vor dem Rosten. Auch die immer neuen Schlamm-Ablagerungen, welche bei neuen Wasserfüllungen stattfinden, sind beseitigt, wenn man immer mit demselben Wasser arbeitet.

Um die äußeren Flächen des Kessels und der Heizung vor Rost möglichst zu schützen, hat man zu verhindern, daß diese mit feuchten Gegenständen oder mit stauender resp. bewegungsloser und dadurch feuchter Luft in Berührung kommen, wie sich solche an tiefliegenden Stellen, an welchen ja die Heizkessel immer zur Aufstellung gelangen, bildet und vorfindet. Man erreicht dies, indem man Bewegung in die Luft bringt. Zu diesem Zweck öffne man, nachdem sämtliche Außenflächen des Kessels, seine Züge, die Siederöhren, die Oberflächen der Heizröhren von allen Unreinigkeiten, Ruß, Asche, Staub, welche Körper sämtlich das Bestreben haben, Wasser in sich aufzunehmen und somit zu Rostbildnern zu werden, sorgfältig gesäubert worden sind, die Feuerthür, die Aschfallthür, ferner bei meinen Geysir- und ähnlichen stehenden Kesseln die sämtlichen Reinigungsluken im Sockel, bei liegenden eingemauerten Kesseln diejenigen im Mauerwerk, ebenso öffne man das Luftzuführungsventil, auch den Füllschachtdeckel und endlich und insbesondere den Rauchschieber.

Der vom Betriebe her noch warme Schornstein setzt seine saugende Thätigkeit fort, saugt die stagnierende Luft in und um den Kessel durch diesen hierdurch ab, erhält also die Luft in Bewegung, wodurch — wie oben näher ausgeführt — die Rostbildung auf ein Minimum herabgemindert wird. — Für in feuchten Räumen befindliche eiserne, insbesondere schmiedeeiserne Röhren empfiehlt sich ein schützender Anstrich, und zwar am besten ein solcher mit Diamantfarbe, welche am sichersten die feuchte Luft von den Röhren abhält resp. letztere gegen die erstere isoliert. Auf Wunsch gebe ich diese, an sich nicht teuere Farbe gegen Nachnahme des Betrages ab.

Also kurz wiederholt:

1. Man lasse nie oder doch nur in den notwendigsten Fällen das Wasser aus der Heizung ab.
2. Man reinige nach beendetem Betriebe sofort den Kessel in allen seinen Teilen, sowie die Leitungen sorgfältig.
3. Man öffne dann die Feuerthür, die Aschfallthür, die sämtlichen Reinigungsluken im Sockel bezw. im Mauerwerk, ferner das Luftzuführungsventil, den Füllschachtdeckel und namentlich den Rauchschieber.
4. Man gebe in feuchten Räumen liegenden Leitungen einen schützenden Anstrich mit Diamantfarbe.

Berlin NW., den 15. Mai 1896.

Otto Peschke,
Ingenieur und gerichtlicher Sachverständiger für Zentralheizungs-, Wasser- und Gasanlagen.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung des Vereins am 29. Mai waren folgende Gegenstände ausgestellt:

1. Von Herrn Obergärtner Hinze, Zoologischer Garten in Berlin, eine ca. drei Meter hohe Dracaena nutans mit prächtig entwickelter Blütenrispe.
2. Von Herrn Robert Hering, Zeitz, im Kalthause getriebene Erdbeeren der Sorte „Dr. Hogg"; dieselbe zeichnet sich aus durch äußerst reichen Fruchtansatz, köstliches Aroma und vortrefflichen Geschmack. Ihr Anbau ist sehr zu empfehlen. Auch Herr Inspektor Perring bemerkt hierzu, daß er bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Kopenhagen, wo auch viel Erdbeeren getrieben würden, nicht so reich mit Früchten besetzte Exemplare gesehen habe.
3. Von Herrn Königl. Gartenbau-Direktor Mathieu mehrere mit der Kräuselkrankheit behaftete Pfirsichzweige. Diese Krankheit soll in diesem Jahre besonders stark auftreten, was den veränderlichen Witterungsverhältnissen zugeschrieben wird. Hervorgerufen wird dieselbe durch einen Pilz, Exoascus deformans, einen Verwandten des Pilzes, welcher die sogenannten „Pflaumentaschen" bewirkt und Exoascus pruni heißt. Als Bekämpfungsmittel wird Bespritzen der Blätter mit Kupfervitriollösung empfohlen.
4. Von Herrn Obergärtner Nordwich, Südende bei Berlin, blühende Zweige von Bechtels gefüllt blühendem Zierapfel, Pirus angustifolia oder coronaria fl. pl. Diese erst vor einigen Jahren aus Amerika eingeführte Form besitzt die herrlichsten, dicht gefüllten, den Rosen ähnlichen Blüten mit köstlichem Wohlgeruch, läßt sich sehr gut treiben und ist auch in der Binderei vorteilhaft zu verwenden.
5. Von Herrn Junge, Steglitz bei Berlin, ein mit Harzfluß behafteter Süßkirschenast. Über die Entstehung des Harzflusses bei Steinobst sind die Ansichten noch sehr geteilt, die einen schreiben ihn den Bodenverhältnissen zu, während andere ihn auf Verletzungen und Frostschäden zurückführen. Herr Junge bittet, mehr Beobachtungen darüber anzustellen, da z. B. in der Gegend von Frankfurt a. O. die Kirschbäume infolge des Harzflusses immer mehr zurückgingen. Herr Geheimrat Wittmack vermutet, daß ein Pilz die Ursache sei, und bittet um Zusendung beblätterter Zweige.
6. Von Herrn Gärtnereibesitzer Kretschmann, Pankow bei Berlin, eine Anzahl Exemplare des gefüllt blühenden neuen englischen Pelargonium zonale „Raspail improved". Diese Sorte ist sehr reichblühend, hat große, leuchtendrote Dolden, eignet sich vorzüglich als Marktpflanze und soll auch ein guter Winterblüher sein.
7. Von Herrn Gärtnereibesitzer Keyssner, Zossen, eine starke, reichblühende Pflanze von Cattleya Mossiae „Victoriae".
8. Von Herrn Königl. Gartenbau-Direktor Lackner außer Konkurrenz folgende, sehr schön blühende Orchideen: Cattleya Mossiae mit ca. 30 Blüten, Cypripedium bellatulum, C. barbatum in mehreren Varietäten, C. Chamberlainianum, dessen Blütenstiel ununterbrochen, oft monatelang immer neue Blüten treibt, und C. Lawrenceanum.
9. Von Herrn Stadt-Garteninspektor Fintelmann, Humboldthain, prächtige blaue Blüten von Paulownia imperialis, von Bäumen des Humboldthain, welche in diesem Jahre das erste Mal sehr reichlich seit ihrer Anpflanzung

vor 26 Jahren blühen, da sich in früheren Jahren im Herbst wohl Knospen entwickelt hatten, die aber im Winter wieder zu Grunde gegangen waren.

10. Von Herrn Westphahl, Plauen i. V., ein Sortiment abgeschnittener, gefüllter Aurikeln in verschiedenen Farben und kräftiger Entwickelung.

Herr Direktor Lackner berichtete sodann über seine im vergangenen Jahre während der Monate Januar, Februar und März durch Sizilien unternommene Reise. Im Altertum die Kornkammer Italiens, habe Sizilien bis auf den heutigen Tag noch nichts von seiner Fruchtbarkeit und landschaftlichen Schönheit eingebüßt. Wälder oder Wäldchen bildeten vor allem die Ölbäume, die durchaus nicht so schlecht aussähen, als sie oft geschildert worden sind, da einige Formen derselben sich durch ihr schönes, lebhaft grünes Blattwerk auszeichneten. Die Orangen bildeten große, unabsehbare Wälder, die ein wunderschönes Aussehen haben. Stellenweise treten immergrüne Eichen, Quercus Ilex, in prächtigen Gruppen auf, während Pinien der Landschaft das eigentümliche, charakteristische Gepräge Italiens verleihen; auch Cypressen kommen in größeren Gruppen und kleinen Wäldchen vor. Einen großen volkswirtschaftlichen Wert besitze Genista aetnensis, welche den Anwohnern des Ätna das in Sizilien rare Brennholz liefere. Es sei dies die erste Pflanze, welche sich nach den Lava-Ausbrüchen des Ätna immer wieder von neuem ansiedele und armdicke Äste entwickele. Der Landbau werde intensiv und sorgfältig betrieben, leide aber sehr darunter, daß die Besitzer der Ländereien dieselben für teueres Geld und auf kurze Zeit verpachteten, wodurch es dem Pächter schwer werde, Verbesserungen einzuführen. Hierdurch herrsche unter den armen Landbewohnern eine gewisse Unzufriedenheit, welche manchmal zu Empörungen ausarte, während sonst der harmlose Reisende von der Bevölkerung nichts zu befürchten habe. Die Landbewohner lebten außerordentlich schlecht, 9/10 derselben bekämen höchstens einmal jährlich Fleisch zu essen, während sie sich sonst nur von Vegetabilien ernährten; sie wohnen in elenden Hütten, die von Lavasteinen erbaut sind und nur notdürftigen Schutz gegen die Witterung gewähren. In Bezug auf die Werkzeuge zum Bebauen des Landes seien sie nicht vorgeschritten, sondern benutzten noch heute den primitiven Pflug, den die alten Griechen zur Zeit ihrer Einwanderung besaßen. Die Bewässerung werde im reichsten Maße angewendet, da Wasser reichlich vorhanden und der Grundwasserstand ein sehr hoher sei. Überall werden Brunnen angelegt, Gräben und Rinnen gezogen oder das Wasser durch Göpelwerke in große Bassins gehoben; Dampfmaschinen kämen nur sehr vereinzelt vor. Bei Syrakus würden noch die Wasserleitungen der alten Griechen benutzt. Die Niederungen bieten Wiesenmatten, wo das Vieh weidet. Das Klima sei sehr günstig, es fehlen alle Extreme. Die niedrigste Temperatur sei + 4—5° R., die höchste + 24—25° R.

An Kulturpflanzen würden besonders gebaut die Agrumi (Orangen) in verschiedenen Arten, als Apfelsinen (Portugalla), Limonen (Zitronen) und bittere Pomeranzen. Letztere werden in unglaublichen Massen nach der Küste gesandt, dort halbiert, in Fässer gepackt und nach England gesandt, wo sie zu Marmelade verarbeitet werden. Die kleinen Pomeranzenfrüchte würden besonders nach Danzig geschickt, wo sie zur Likörbereitung Verwendung fänden. Auch die Mandel in ihren verschiedenen Spielarten (bittere, süße und Krachmandel) bilden einen großen Export-Artikel. Die Mandeln kämen teils einzeln, teils in geschlossenen Beständen vor und gewährten im Februar, wo sie blühten, einen reizenden Anblick. Am Ätna steigen sie etwa bis zur halben Höhe desselben empor. Nächstdem seien Feigen und Wein ungemein wichtige Export-Artikel. Letzterer habe in gekeltertem Zustande deshalb bei uns noch keinen so großen Anklang gefunden, weil die Weinbereitung noch viel zu wünschen übrig ließe, doch sei dies in neuerer Zeit auch schon besser geworden und zu Catania eine Weinschule gegründet worden. Juglans regia komme nur vereinzelt vor. Mespilus japonica, die japanische Mispel, trete scheinbar wild auf, müsse, da sie sich nicht lange hält, frisch vom Baume gegessen werden und schmecke dann außerordentlich gut. Rhus Coriaria (Sumach) liefere den Gerbstoff für feinere Ledersorten. Eucalyptus globulus sei vielfach, besonders an den Eisenbahndämmen, angepflanzt und liefere Brennholz, da er sehr schnell wächst, auch bereiteten die Mönche einen Likör von demselben. Schinus molle sei ein schöner, äußerst üppig wachsender Landschaftsbaum und bilde prächtige Alleen. Cocculus laurifolia sei ein schöner immergrüner Baum, und Myrten treten vielfach als Unterholz auf.

An Getreide werde Weizen in ungeheuren Massen gebaut, sodann Gerste. Von Gemüsen werde die Bohne (Saubohne) in großen Massen kultiviert, ferner Blumenkohl in großer Schönheit, Broccoli, Salatsorten (auch Sauerampfer), Fenchel, Zwiebeln, Knoblauch, Kohlrabi, Spargel, Artischocken, Tomaten und Karotten. Große Gemüsefelder sähe man besonders am Fuße des Monte Pellegrino, bei Messina, Catania und Syrakus. Der Fenchel sei ein sehr beliebtes Gemüse und bedecke ganze Flächen, deren wunderschönes, feines Grün einen prächtigen Anblick gewährt. Der Spargel komme in vielen Varietäten vor, von denen manche unserem Zierspargel ähnlich sähen. Blaue Lupinen werden als Viehfutter gezogen.

Auf allen Feldern finde man die schönsten Florblumen, die gesammelt und zum Verkauf ausgeboten würden. Hiervon seien folgende bemerkenswert: Anemone coronaria, ganze Bergabhänge blau überziehend, Helleborus Bocconi, Veilchen, Iberis sempervirens, Alyssum Benthami, Euphorbia dendroides, Tazetten, Narzissen in den verschiedensten Varietäten, Hyazinthen, einfach blau und weiß, Iris, Silene bipartita, Scilla maritima, Asphodelus ramosus, Lithospermum rosmarinifolium. In den Gärten kommen hauptsächlich vor: Ageratum mexicanum, Cheiranthus maritimus, Linum californicum, Cochlearia acaulis, weiße Oxalis, Calendula officinalis fl. pl., holländische Ranunkeln, Phlox Drummondii (nur im Winter blühend), Freesia refracta, Tropaeolum majus, Salvia gesneraeflora; von Rosen hauptsächlich Cramoisi supérieur (diese auch zur Einfassung der Wege), La France und Gloire de Dijon, seltener Maréchal-Niel; ferner Iris-Arten, Daturen, Lupinen, Justicien, Levkojen, Päonien, Kamellien, Gardenien und Bignonia capensis, welche die Mauern überzieht. —

Für die ausgestellten Gegenstände wurden folgende Preise zuerkannt: Herrn Kretschmann für Pelargonien und Herrn Keyssner für Orchideen je eine kleine silberne Vereinsmedaille, Herrn Hinze für Dracaena nutans eine bronzene Vereinsmedaille, Herrn Hering für Erdbeeren der Monatspreis von 15 Mark und Herrn Westphal für Aurikeln ein Anerkennungs-Diplom. E. C.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 8. Juni 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Vortrag mit J. Neumann.
3. Bericht der Kommission, betr. die Wertabschätzungen.
4. Verschiedenes.

Personalien.

Faltin, J., aus Eltville, wurde am 1. April als Gemüsegärtner der Königl. Lehranstalt in Geisenheim an Stelle des ausgetretenen Anstaltsgärtners J. Engelmann angestellt.

Lochmann, Louis, Handelsgärtner in Köthen, wurde von Sr. Hoheit dem Herzog von Anhalt zum Hoflieferanten ernannt.

Wackernagel, Karl, Gutsgärtner zu Heinrichsdorf, Kreis Greifenhagen, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Dr. Westermaier, Professor der Botanik am Lyceum in Freising, hat einen Ruf als Professor der Botanik an die katholische Universität Freiburg (Westschweiz) erhalten und angenommen.

Auf Befehl des Kaisers werden gegenwärtig zwei Büsten des verstorbenen Hofgartendirektors Vetter hergestellt; die eine soll im Park zu Wilhelmshöhe, die andere zu Sanssouci aufgestellt werden.

Erläuterungsbericht
zum Entwurf der Terrassen-Anlage am Schloß Scharfeneck bei Thal-Steinersdorf, zubehörig dem Herrn Baron v. Traberg.

Arthur Wichulla,
Garteningenieur in Königsberg i. Pr.

(Schluß.)

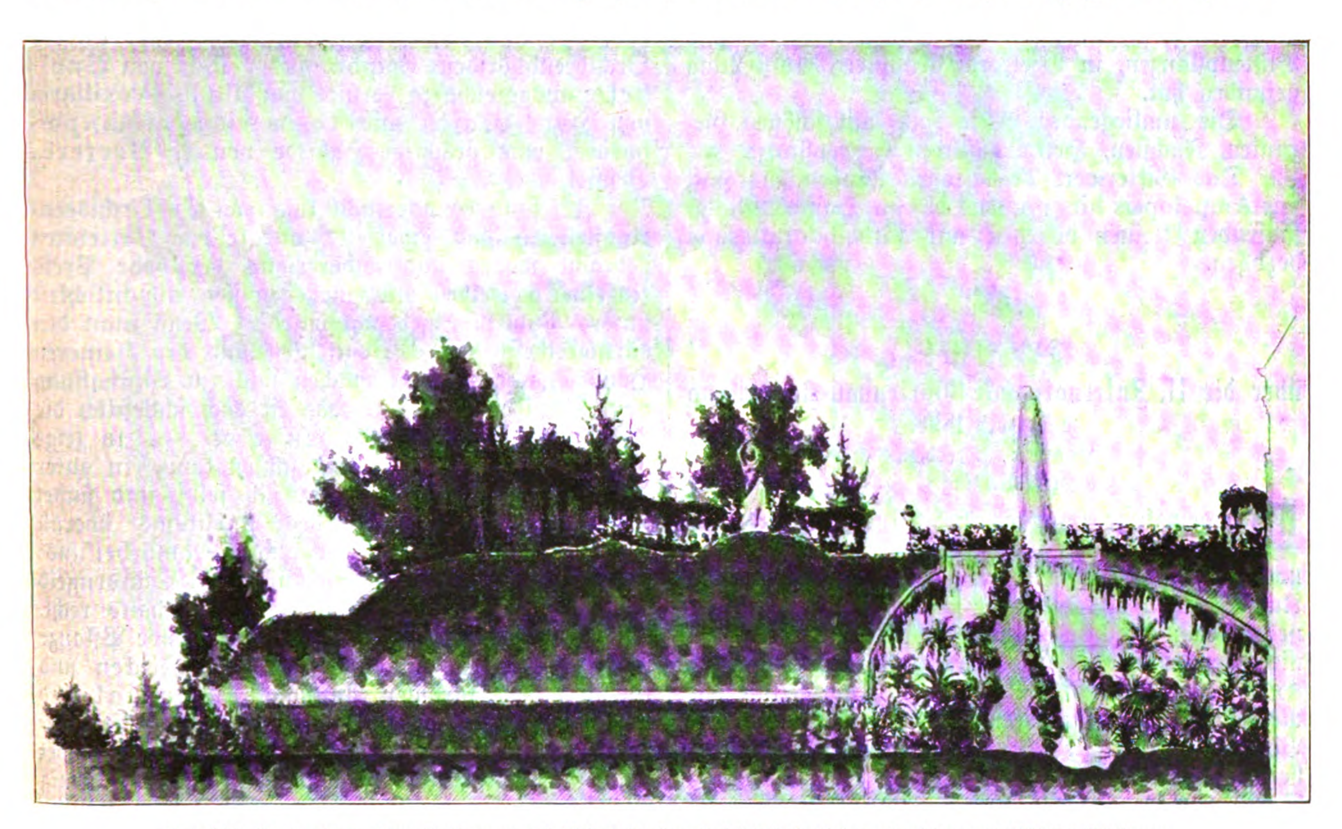
Das vor der Giebelfront des Hauses liegende Rosarium (siehe den großen Kreis links unten auf der Abb. S. 187) bietet, besonders von der dritten Terrasse aus gesehen, mit seiner Fontäne, den aufgestellten Figuren und den halbkreisförmigen Marmorbänken einen großartigen Anblick dar. Da die Eingänge sich sowohl an dieser wie an der Hauptfront befinden, so ist auch an beiden für einen bequemen Abfahrweg nach dem Marstall, welcher dem großen Beamten-Gebäude gegenüberliegt, auf dieser Zeichnung aber nicht mehr ersichtlich ist, gesorgt. Von dem Eingang an der Giebelfront führt dieser Weg um den Rosengarten herum, während er von der Hauptfront als unterirdischer Gang unter den Terrassen hindurchführt und am rechten Terrassenkopf wieder herauskommt. Von hier führt er mit einer leichten Kurve um den Hügel herum direkt nach dem Marstall.

Die Bepflanzung der größeren und kleineren Gehölzgruppen ist eine den großartigen Anlagen entsprechende gewählte und reiche.

Einer eingehenden Besprechung sollen, des beschränkten Raumes wegen, nur das Rosarium und die Ausschmückungen der Terrassen unterzogen werden.

Das Rosarium wird zunächst in der Mitte durch einen doppelschaligen Monumentalbrunnen mit umfangreichem Wasserbecken geziert. Die auf dem Bilde dunkelgehaltene Einrahmung desselben besteht in ihrer Hauptmasse aus niedrigen Rosen: „Général Jacqueminot" in einer Einfassung von Lonicera brachypoda foliis aureo-reticulatis; die hellen Punkte werden von Hydrangea paniculata grandiflora gebildet.

Im freien Rasen stehen sechs starke Mahonia jap. Von den sechs das Mittelstück umlagernden Rundteilen sind drei mit eleganten, halbkreisförmigen Marmorbänken in schöner Umpflanzung von Syringa, Spiraea u. s. w. versehen, während auf den übrigen drei Figuren wertvolle Statuen, von Koniferen umrahmt, Aufstellung gefunden haben.



Durchschnitt der Terrassen-Anlage vor Schloß Scharfeneck bei Thal-Steinersdorf in nordöstlicher Richtung.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von A. Wichulla.

Halbstämmige Rosen in verschiedenen Farben, durch Clematis zu Festons verbunden, schließen diese Rasenstücke, auf deren äußersten halbkreisförmigen Ausbuchtungen Gruppen von hochstämmigen Rosen in abwechselnd hellen und dunklen Farben angepflanzt sind, ein.

Die zwischen den großen Rundteilen liegenden Dreiecke sind wiederum mit niedrigen Rosen in einer Einfassung von Ampelopsis hirsuta bepflanzt; den Mittelpunkt bilden schöne Exemplare von Prunus Pissardi.

Die das Ganze einschließenden Rabatten sind mit einer Einfassung von Rosa Fellemberg umgeben; die Mitte derselben wird von je drei hochstämmigen Rosen mit Clematis-Festons eingenommen.

Die Bepflanzung der Teppichbeete und Figuren auf den beiden unteren Terrassen hält sich in den für solche Anlagen gegebenen Rahmen; zu bemerken ist nur, daß bei Ausführung derselben auf möglichst kräftige Farben und hervortretende Formen des anzuwendenden Materials Bedacht genommen wurde.

Die Mitte der dritten und höchsten Terrasse nimmt, wie schon vorher erwähnt, das ca. 36 qm große Becken der Fontäne ein.

Die einschließenden vier Rasenstücke tragen in der Mitte je zwei Exemplare von Magnolia Soulangeana, purpurea, acuminata und Alexandrina; die Einfassung besteht aus niedrigen Mahonia-Hecken.

Den Mittelpunkt des von Laubengängen begrenzten Halbkreises bildet ein kleines Rasenstück, in dessen Zentrum die Statue einer orientalischen Wasserträgerin, umgeben von exotischen Blatt- und Blütenpflanzen, in Beetform gruppiert, Aufstellung gefunden hat.

Die umliegenden Beete sind mit schönen Geranien, Fuchsien, Heliotropsorten 2c. bepflanzt.

Das Gitterwerk des großen Laubenganges ist mit Ampelopsis hirsuta, das des am Hause entlanglaufenden kleinen dagegen mit Vitis odoratissima bezogen.

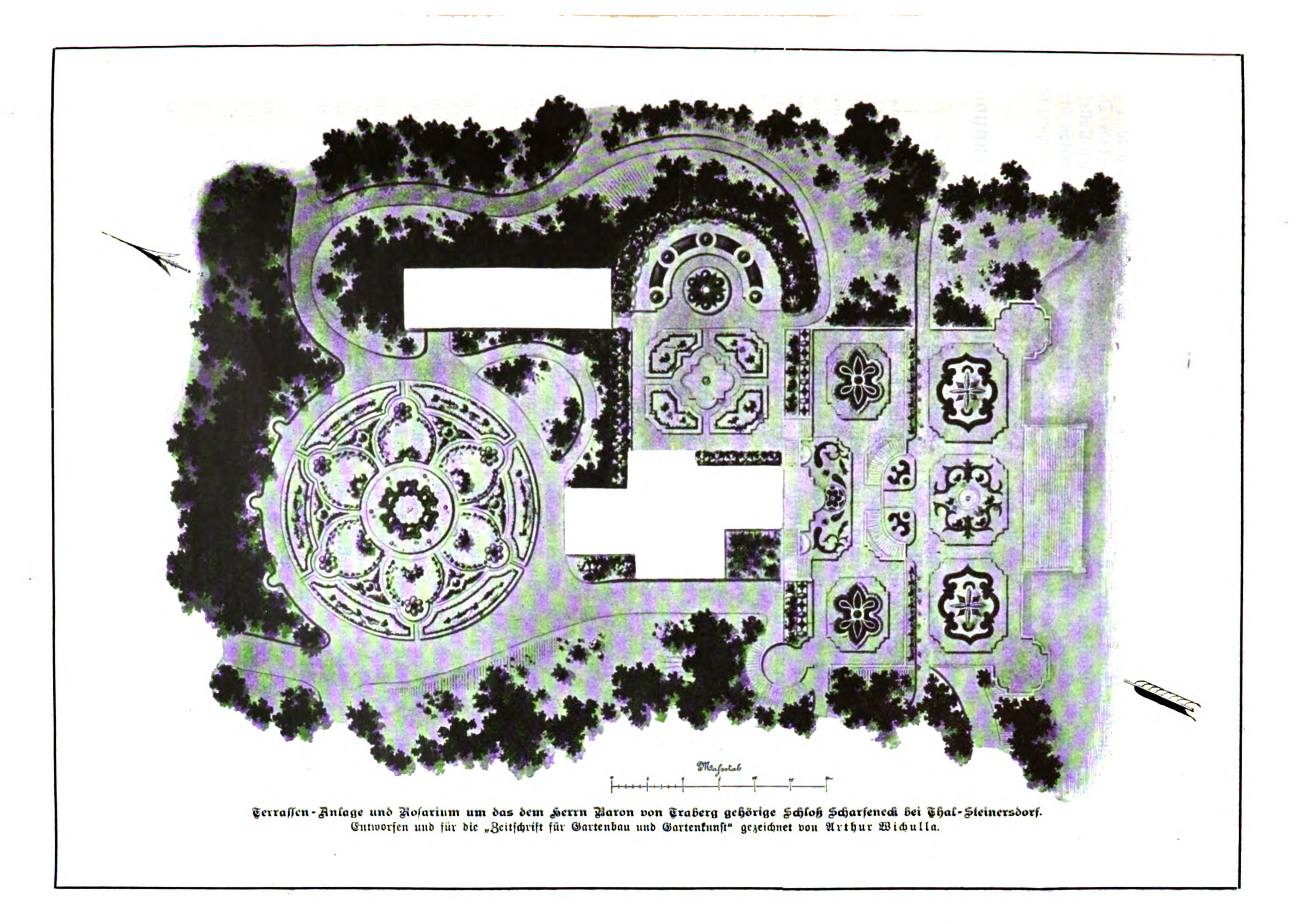
Bericht
über die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896.

Lebien, Dresden.

(Fortsetzung.)

Der gewaltige Bau des Ausstellungspalastes enthält neben den bisher geschilderten Sälen nun noch eine Anzahl Nebenräume, die auch für allerhand Ausstellungen ausgezeichnet geeignet sind. Zunächst neben dem Hauptsaale auf beiden Seiten je einen niedrigen, aber gut beleuchteten, langen Saal von 8×45 m Fläche. Hier waren hauptsächlich die Neuheiten, die Orchideen-Sammlungen und die Bindereien untergebracht. Aus der Masse der Neuheiten seien folgende hervorgehoben: Von Sander, St. Albans, Dracaena Sanderiana und Godseffiana in Schaupflanzen, beide sicherlich wertvolle Acquisitionen für warme Häuser, und ein neuer Calamus „Carola“. Von Linden, Brüssel: Calamus Lindenii; Haemanthus Lindenii, ein sehr wertvolles Zwiebelgewächs und bis jetzt wohl die schönste Art der Gattung, will warm stehen; Begonia Faureana, mit sehr tief geschlitztem, fast fingerigem Blatt, als große Pflanze vielleicht sehr schön; Adiantum musaicum und lineatum, unter den bunten Farnen hervorragend. Außerordentliches Aufsehen erregte eine große Gruppe Phyllocactus-Hybriden in allen Nuancen von weißgelb, scharlach- und carminrot, ausgestellt von J. Nicolai, Blasewitz; dieselben gefielen ganz besonders Sr. Majestät dem Kaiser, der sie am 8. Ausstellungstage noch in schönster Frische fand. Mehr von botanischem Werte erschien mir eine Kollektion Anthurium Scherzerianum mit doppelten resp. gespaltenen Spathen von de Smet-Duvivier, Gent. Von großem Wert für manche Zwecke dürfte Cordyline australis (Dracaena indivisa) var. fusca, eine blutrote Abart dieser bekannten Pflanze, von Paul Bach in Kötzschenbroda bei Dresden sein. Sehr schön wirkten von hohen Ständern herabhängende Schaupflanzen von Aspargaus falcatus von Schnurbusch-Bonn. Zu den Neuheiten rechne ich dann noch große Sammlungen von japanischen buntblätterigen Ahornen von Struß & Noack, Bergedorf bei Hamburg, und Albert Wagner, Gohlis-Leipzig. Neu waren auch in einer großen Kollektion Primula Sieboldii, einige rosa und gefranste Formen von Goos & Koenemann, Nieder-Walluf. Als besondere Seltenheiten von zum Teil hohem Geldwerte seien noch erwähnt: Hybriden von Odontoglossen, z. B. Od. excellens, ausgestellt von A. Peeters, Brüssel, Buylsteke, Loochristy und J. Heye-Leysen, Gent (Liebhaber), ferner andere Orchideenhybriden: Epiphronitis Veitchi von Buylsteke; ausgezeichnete Formen von Miltonia vexillaria von Heye-Leysen und Laelia cinnabarina×purpurata, eine prächtige Hybride von A. Peeters, Brüssel.

Ich fand es gar nicht klug von den Orchideen-Ausstellern, daß einerseits nur seltene Varietäten gebracht waren und andererseits der hohe Preis einzelner derselben mit einer gewissen Absichtlichkeit unters Publikum gebracht wurde. Wenn man den gärtnereibesitzenden Privatleuten und den kleineren Handelsgärtnern Mut machen will zur Anschaffung von Orchideen — und das ist doch schließlich die Absicht der Sander, Linden 2c. 2c. —, so zeige man die Ware, die jeder bezahlen kann, in guter Kultur, die spricht dann für sich selbst und findet beim heutigen Geschmack des Publikums überall Freunde. So aber sagt der reichste Mann bei uns: „Die Dinger sind entzückend, aber das Sündengeld kann ich nicht zahlen!“ und er hat durchaus recht. Die eine Varietät mit 7,50 Mk. pro lebende Pflanze und die andere, mit etwas weniger Flecken und irgend einem farbigen Anflug, hundertmal und noch mehr teurer bezahlen zu müssen, das ist Liebhaber- oder Sammlerwahnsinn, und damit findet man in Deutschland wohl nie Anklang, so wenig wie seiner Zeit die Tulpenmanie. Sehr erfreulich waren die Ausstellungen einzelner sächsischer Gärtner: Otto Dehne, Chemnitz, hatte u. a. 50 Orchideen in 25 Arten in ganz wunderschönem Kulturzustande und sehr geschickter Auswahl gebracht und hatte auch sonst sehr tüchtige Beweise von seinen Warmhauskulturen (Anthurien 2c.) geliefert und somit seine verschiedenen Auszeichnungen redlich verdient. Nicolai, Blasewitz, glänzte mit einem Satze von 50 Stück Cypripedium Lawrenceanum, das er wohl nicht mit Unrecht zum Schnitt kultiviert; sein Dendrobium thyrsiflorum mit ca. 30—40 Blütentrauben war eine Schaupflanze im schönsten Sinne des Wortes. Von den vielen Orchideen-Liebhabern in Dresdens Umgegend war leider nur Dr. Oberländer aus Blasewitz mit einer Kollektion von zehn blühenden Orchideen vertreten; die Pflanzen, die der Herr in der Hauptsache persönlich behandelt, waren musterhaft; besonders Odontoglossum cor-



Terrassen-Anlage und Rosarium um das dem Herrn Baron von Traberg gehörige Schloß Scharfeneck bei Thal-Steinersdorf.
Entworfen und für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Arthur Wichulla.

datum mit einem Blütenreichtum, wie wohl nur selten zu beobachten. Der Herr hätte, ebenso wie Nicolai, einen Monat früher oder ebenso viel später allerdings mit ganz anderen Massen blühender Pflanzen auftreten können; die Zeit war eben für Orchideen gar zu ungünstig. Der botanische Garten zu Dresden stellte eine schöne, großblütige Vanda teres aus und ein Dendrobium thyrsiflorum mit ca. 20 Trauben. Von belgischen Firmen hatten außer einem Privatmann Heye-Leysen, Gent, der besonders viele und wertvolle Seltenheiten geschickt hatte, größere Massen ausgestellt: Vuylsteke, Loochristy, van Imschoot, Mont St. Amand, A. Peeters, Brüssel; von anderen Ausländern Sander, St. Albans, nur ein paar Schaupflanzen von Cymbidium giganteum, Duval, Versailles und Massange de Louvrex, Baillonville.

Leider erlaubte der Andrang des Publikums auch während des meist schlechten Wetters nicht ein eingehendes Studium, wie diese herrlichen Sammlungen es wohl verdient hatten. Dasselbe Bedauern wird jeder Pflanzenkenner auch aussprechen über die zum Teil sehr wertvollen Bromeliaceen-Sammlungen von Duval, Versailles (schöne Vriesien-Kreuzungen), C. Petrick, Gent und Delaruye, Cardon-Gent. In demselben Saale, wie auch öfter noch zu finden, waren größere Gruppen von Anthurium Scherzerianum in zum Teil wahren Mastpflanzen, zum Teil sehr feinen Farbenabänderungen. Duval, Versailles, A. Peeters, Brüssel, und Louis de Smet, Gent, zeigten darin ganz wundervolle Leistungen; besonders hatte der letztgenannte eine außerordentlich reiche Kollektion von verschiedenen Farben. Buntblätterige Caladien waren in hervorragend schönen Sorten ausgestellt von C. L. Klissing Sohn in Barth in Pommern und von Gireaud, Sagan, dem allverehrten Nestor der deutschen Gärtnerschaft. Gireaud hatte außerdem noch eine Anzahl seiner hochinteressanten Begonienzüchtungen und eine effektvolle Gruppe großer Farne gebracht. Wir wünschen diesem rührend-treuen Vater seiner Pflanzen, daß dieselben möglichst bald die Schäden, die der Transport und der entsetzliche Staub diesen empfindlichen Pflanzen gebracht haben, überwinden mögen. Sehr hübsche Kollektionen feinerer Warmhauspflanzen hatte besonders auch noch Karl Manewald, Dresden, ausgestellt, unter denen z. B. ein ganzer Satz Colocasia metallica wirklich eine Leistung bedeutete; raschen Absatz fanden am Schlusse der Ausstellung gleich an Ort und Stelle auch seine Asparagus für den Schnitt. Von den Bindereien erwähnen wir hier nur, daß besondere Auszeichnungen zu teil wurden: Rich. Hessel, Dresden, Pressel, Dresden, E. Günther, Dresden. Von weiteren Ausstellungen in den Nebensälen des Ausstellungspalastes sei hier nur noch eine ganz hervorragende Leistung in Clivia miniata erwähnt von C. Petrick, Gent, die ihresgleichen weiter nicht fand.

Damit wäre in den Hauptzügen die Ausstellung innerhalb des Hauptgebäudes des eigentlichen, dauernden Ausstellungspalastes geschildert. Jedoch gehörte zu derselben eigentlich noch das Arrangement von Lorbeerbäumen der verschiedensten Formen und Größen, welches hauptsächlich Vincke, Dujardin-Scheepsdale, und C. W. Mietzsch, Dresden, gestellt hatten. Ohne diese prächtigen Lorbeerbäume und ohne die Wagner'schen Palmen wären die ungeheuren Maßverhältnisse des Ausstellungspalastes innen wie außen sicherlich höchst unvorteilhaft hervorgetreten; man möchte deshalb der Stadt Dresden dringend den Ankauf solcher Pflanzen-Kollektionen für alle späteren, ähnlichen Gelegenheiten dringend anraten.

(Fortsetzung folgt.)



Einheitliche Pflanzenbenennung.

A. Voß,
Geschäftsstelle für Feld- und Gartenkultur in Berlin-Wilmersdorf.

(Fortsetzung.)

Schon der Pariser Kongreß (1867) hat den allein richtigen Grundsatz der Gerechtigkeit und internationalen Beständigkeit festgehalten, indem er:

a) einer Pflanze mit verschiedenen Namen den ältesten Namen zuerkannte, welcher zweifellos und durch eine Pflanzendiagnose begründet war;
b) einer Pflanze mit falschem, wenn auch eingebürgertem Namen den richtigen Namen zusprach;
c) von mehreren verschiedenen Pflanzen, welche irrtümlich ein und denselben Namen erhalten haben, diesen Namen derjenigen Pflanze zuteilte, welche zuerst auf diesen Namen getauft worden, was sich aus den botanischen Werken und Zeitschriften, die ja Jahreszahl tragen, herausfinden läßt.

Der 1892er Genuaer Kongreß hat die Grundsätze der Pariser festgehalten, aber in richtiger Erkenntnis der Sachlage einige in Betracht kommende Namengebungs-Artikel noch durch die bis zum Jahre 1753 einschl. rückwirkende Kraft verschärft.

Dieses Vorgehen war ganz unbedingt notwendig; und wenn schon, dann je früher desto besser. Einmal muß die Unannehmlichkeit zahlreicher Namens-Wiederherstellungen und -Umänderungen getragen und überstanden werden, und wir wollen damit nicht warten, bis die Zahl ins riesenhafte angewachsen ist. Die Herren des Bequemlichkeits- und Mode-Grundsatzes, die sich dagegen auflehnen (natürlich! V.), und welche die gangbaren, uns zur Zeit geläufigen Namen beibehalten möchten, aber für ihre so wackelige Grundlage der Benennung vergeblich nach einer festen Stütze suchen, sollten sich doch klar darüber werden, daß auch Beißner in seinem „Handbuch der Nadelholzkunde" überaus zahlreichen, in deutschen Gärten vorkommenden und in diesen oder jenen Teilen des Reiches „gangbaren und geläufigen" Namen erst hat den Garaus machen müssen, und man hat die neuen heute wohl auch fast allgemein angenommen, so daß es dann also auf eine Anzahl Namensänderungen mehr gar nicht ankommen kann, am allerwenigsten, wenn dadurch eine allgemeine (internationale) feste Grundlage erhalten wird.

Wenn nun Beißner selbst in seinem „Handbuche der Nadelholzkunde" dem Erstlingsrecht, also dem Gesetze der Priorität, in Bezug auf die Spielarten und Sorten nicht entspricht und hier seinen Ansichten von der Gangbarkeit und Geläufigkeit der Namen folgte, so giebt es hierfür auch einen sehr triftigen Grund, und zwar ist es der:

Es ist dem Bearbeiter einer oder mehrerer großer Pflanzengruppen, in denen zahlreiche Spielarten und Sorten vorhanden, von denen aber die wenigsten ordnungsgemäß beschrieben sind, so gut wie unmöglich, das Erstlingsrecht der Mehrzahl der Namen nach festzustellen. Ein sachverständiger und sorgfältiger Bearbeiter wird hier abwägen und dann die ihm geeignetst erscheinenden Namen wählen. Dagegen wird und kann niemand, weder die botanische und noch weniger die gärtnerische Welt, irgend etwas einwenden; man wird es allgemein gutheißen, weil Beißner nicht anders konnte: er mußte aus der Not eine Tugend machen.

Betreffs der Arten und Unterarten liegt die Sache aber wesentlich anders. Hier ist die Durchführung des Prioritätsrechtes, des Grundsatzes der Gerechtigkeit und internationalen Beständigkeit heute noch sehr gut, ja sogar leicht möglich. Deshalb muß sie geschehen, wenn hierin internationale Einigung jemals erzielt werden soll. Außerdem ist das ja interne Botaniker-Angelegenheit.

Als Beißners Handbuch der Nadelholzkunde erschien, hatte der Genuaer Kongreß noch nicht getagt, folglich konnte Beißner dessen Beschlüsse auch nicht durchführen. Indessen sind hinsichtlich der Namen der Beißner'schen Arten und Unterarten nur verhältnismäßig wenige wieder zu ändern. Ich stand im Sommer 1895 noch vor der Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft mit Herrn Inspektor Beißner, welcher die Güte hatte, die beiden Koniferen-Druckbogen meiner Vilmorin'schen Blumengärtnerei durchzusehen, im Briefwechsel und zugleich im Kampfe und hegte die Hoffnung, daß Herr Beißner den 1892er Genuaer oder mindestens doch den 1867er Pariser Beschlüssen sich fügen und die leicht zu bewerkstelligenden Änderungen bei den betreffenden Arten vornehmen werde. Einem jeden, welchem an **wirklicher** Einheitlichkeit gelegen ist, müßte das eine heilige Pflicht sein!

Zu meinem lebhaften Bedauern und Erstaunen ersehe ich nun aus dem (4.) Jahresbericht über die Jahresversammlung der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, abgehalten am 26. und 27. August 1895, daß Beißner auf seinem unhaltbaren Sonderstandpunkte nicht nur beharrt, sondern auch die Versammlung indirekt noch zu bewegen sucht, sich den Beschlüssen des Genuaer Kongresses zu widersetzen. Das ist kein Weg zur Einheitlichkeit! Gegen solches Verfahren werde ich ankämpfen, wo immer ich kann, und, abgesehen davon, daß ich auf dem Boden der internationalen Kongreß-Beschlüsse stehe, also die botanische Welt auf meiner Seite weiß, werde ich um durchschlagende Beweise nicht verlegen sein, da ich seit 15 Jahren die wissenschaftlichen Referate über botanische Nomenklatur aufmerksam verfolgt habe, und die 5½jährige Bearbeitung von Vilmorins Blumengärtnerei hat noch weiteres Material geliefert. Freilich, hätte ich jeden Namen im „Vilmorin" prüfen können, so hätte ich wohl noch fünf Jahre Zeit mehr nötig gehabt; aber es dauerte der Verlagsbuchhandlung so schon viel zu lange. Bei der großen, in puncto Pflanzenbenennung gar nicht urteilsfähigen Masse wird Beißner freilich schon deshalb mit seiner Sonderansicht ziemlich allgemein Anklang finden, weil ja ihre „liebe Bequemlichkeit" weniger (im Grunde genommen nur etwas weniger!) gestört wird. Mögen dann unsere Nachkommen sehen, wie sie sich zurechtfinden.

Der Genuaer Botaniker-Kongreß wäre vielleicht gar nicht abgehalten worden, die Nomenklaturfrage nicht so energisch in Fluß gekommen, wenn nicht der Botaniker und Weltreisende Dr. Otto Kuntze vorher durch seine „Revisio generum plantarum" eine Revision aller Pflanzengattungen, von welchen die Priorität festgestellt wurde, einen wuchtigen Anstoß dazu gegeben hätte. Die ganze botanische Welt war aus ihrer Nomenklatur-Ruhe aufgeschreckt und fiel nun ärgerlich über Dr. Otto Kuntze her, um so mehr, weil dieser eine große Anzahl bisher gebräuchlicher Gattungsnamen geändert haben wollte, so daß dann gegen 30 000 Artnamen den Autorzusatz „*O. Ktze.*" oder „*O. K.*" hätten erhalten müssen. Dr. Otto Kuntze rechnete nämlich die Gattungen bis zum Jahre 1735 zurück, um welche Zeit Linnés Genera plantarum erschienen sind. So groß ist in Wirklichkeit die Unterlassungssünde der letzten 50—70 Jahre. Wegen der Unmöglichkeit, so weit zurück die meisten der Gattungen, geschweige denn das Erstlingsrecht genau festzustellen, mußte man auch hier aus der Not eine Tugend machen, und so nahm denn der Genuaer Kongreß von 1892 das Jahr 1753, wo Linnés „Species plantarum" erschienen sind, als feststehenden Ausgangspunkt sowohl der Gattungen, als auch der Arten an. Eine Gattung hat ja auch erst dann irgend welche Bedeutung, wenn mindestens eine Species genannt werden kann.

Wir Gärtner sind dem Dr. Otto Kuntze zu großem Danke verpflichtet, daß er diesen kräftigen Anstoß zur Reform gegeben hat; denn die Beschlüsse des Genuaer Kongresses werden in ihren wesentlichen Punkten schon lange auch in Engler und Prantels „Natürlichen Pflanzenfamilien" respektiert; denn man sieht darin Dr. Otto Kuntze häufig genug als Autor irgend einer umgetauften Pflanzenart verzeichnet.

Diese Sachlage mußte Herrn Beißner bekannt sein! Völlig unverständlich ist es dann aber, daß er trotzdem jetzt noch auf die Herren Professoren Engler, Urban, Pfitzer, Graf zu Solms-Laubach und auf Dr. Bolle sich beruft, welche wohl gegen Dr. Otto Kuntzes viel zu weitgehende Vorschläge, aber (abgesehen vielleicht von der Liste mit 81 Gattungsnamen) durchaus nicht gegen die Beschlüsse des Genuaer Kongresses energischen Einspruch erhoben haben. Bezeichnend ist auch, daß hier gerade unsere bedeutendsten Dendrologen, die Herren Professoren Dippel und Köhne (beide sind Mitglieder der Deutschen Dendrologischen Gesell-

schaft) unerwähnt geblieben sind; freilich beide stimmen nicht mit Beißner überein und halten sich an die Kongreßbeschlüsse.

Es war völlig überflüssig, daß Beißner 1895 aus dem „Journal de Botanique“ von Morot (von März 1892, also lange vor dem Genuaer Kongreß erschienen) noch die Frage citiert: „Soll man auf die allerersten Benennungen zurückkommen?“

Seit 1893 will das kein Mensch auf der Welt mehr, selbst der Anstifter Dr. Otto Kuntze nicht!

Dann gar noch die den seit 1893 herrschenden Thatbestand verdunkelnde Phrase:

„So sehen wir, daß von allen Seiten energisch dagegen Verwahrung eingelegt wird, fossile, nie gebrauchte, ganz unverstandene und unmögliche Namen ausgraben und der Praxis aufzwingen zu wollen“.

Wenn Herr Inspektor Beißner den Namen auch nur einer einzigen Person nennen sollte, welche das hat wollen oder gar seit 1893 noch wollte, so wird er wohl den Namen schuldig bleiben müssen. Gegenüber solchen Sätzen ist eine rein sachliche Beweisführung ganz unmöglich.

Zum Schlusse sagte Beißner noch: Meine Herren. Die Entscheidung kann uns somit nicht schwer fallen, auf welche Seite (!) wir uns zu stellen haben; wir haben das Urteil zahlreicher (?) bewährter Botaniker gehört (die sich aber auch alle den Pariser und Genuaer Beschlüssen fügen. B.). Was diese für die Wissenschaft ausreichend und richtig bezeichnen, kann der Praxis als sichere Grundlage genügen! (Freilich! B.)

Nun, wir werden ja sehen!

(Fortsetzung folgt.)

„Ein neuer Gartenstil?“

Albert Geucke, Grunewald-Berlin.

Es ist gewiß ein seltener Fall, im Feuilleton einer Tageszeitung einmal über eine so wenig anerkannte Kunst lesen zu können, wie es gerade die Gartenkunst ist. Und findet man wirklich einmal einen Artikel in ihren Spalten, so leuchtet aus jeder Zeile die Laienhaftigkeit des Verfassers hervor, dessen Auslassungen durchaus nicht dazu beitragen können, dieser Kunst zu ihrem Rechte zu verhelfen und sie in den Augen der Menge zu heben. Ja, meistens werden Fingerzeige gegeben, die gerade das Gegenteil bewirken und in zahlreichen Geschmacklosigkeiten ihre Folgen zeigen.

Der Verfasser des Aufsatzes, den ich hier im Auge habe, und der in der Nummer vom 18. März 1896 der „Frankfurter Zeitung“ erschien, knüpft seine „zeitgemäßen“ Betrachtungen an Ideen und Pläne an, die der Holländer Dr. H. O. van der Linden van Snelrewaard im vorigen Jahre auf der Antwerpener Ausstellung vorlegte.

Da er aber — wo es sich doch um eine Kunstfrage handelt — von falschen Voraussetzungen ausgeht, nämlich von wissenschaftlichen anstatt von künstlerischen, muß er natürlich notwendig auch zu falschen Ergebnissen, und zwar eben zu wissenschaftlichen, von des Gedanken Blässe angekränkelten, anstatt zu künstlerischen gelangen.

Die Leser seines Aufsatzes, die keinen Garten oder Park ihr eigen nennen und die der Sache kein Interesse abgewinnen, überhaupt der Gartenkunst keine Gleichberechtigung mit den anderen bildenden Künsten, der Malerei, Plastik und der Baukunst, einräumen, werden hierüber flüchtig hinweggegangen sein, andere aber werden sich freuen, einen Hinweis erhalten zu haben, wie ihre Anlagen einer „kunstgerechten Vollendung“ näher gebracht werden können.

Um nun aber Herrn Dr. Curt Grottewitz und seine Ansichten und die des vorher genannten Holländers in das richtige Licht setzen und ein Urteil hierüber abgeben zu können, muß man sich vorher des Zweckes der Gartenkunst bewußt sein.

Es ist wahr, wie Grottewitz sagt, daß jede Kunst, sogar die Gartenkunst, nicht selbst Natur sei, und es immer auf den Künstler ankommen wird, wie er die Natur auffaßt, die er nachzuahmen gedenkt, und daß seine Auffassung mit einer Menge von Zeitideen zusammenhängt. Bedenkt man aber wieder den Zweck, den die Gartenkunst verfolgt, so findet man sich wieder nach bestimmten Punkten hin in Grenzen gehalten, innerhalb welcher jedoch dem Künstler noch immer genügend Spielraum gelassen ist, Landschaften zu schaffen, ohne seine Eigenart als Künstler verleugnen zu müssen.

Der Garten hat vornehmlich die Bestimmung, wie die Natur veredelnd auf das Gemüt des Menschen zu wirken und ihm Naturgenuß und Erholung zu gewähren, indem er sie idealisiert und die Landschaft idealschön gestaltet. Die höchste Schönheit in allen Künsten ist aber nicht die Schönheit der idealen Form schlechthin, die bald zur Übersättigung führt, sondern einzig die allerausdruckvollste ideal-charakteristische Schönheit, wie sie im Drama, z. B. Shakespeare, in allen seinen Werken erfüllt hat. Die Forderung nach idealer Schönheit der Form schlechthin würde in ihren letzten Konsequenzen in der Gartenkunst doch wieder zurück zum französischen (Versailler) Zopfstiel führen, während sie dagegen eine „Idealisierung“, d. h. eine Steigerung der Natur anstreben muß. Der Garten oder Park soll also ein Stück idealisierte Natur sein, er soll nicht gerade in seinen Anordnungen erkennen lassen, daß er von Grund aus sein Entstehen dem Menschen verdankt, vielmehr als eine Landschaft erscheinen, die sich der Mensch zugänglich gemacht und mit allem ausgestattet hat, was er zu seiner Bequemlichkeit und zur Erhöhung des Genusses an der freien Natur bedarf. Darum auch muß der Garten die idealschöne Natur zum Vorbilde haben und seine Formen ganz den Gesetzen unterordnen, unter denen die freie Landschaft entstanden ist. Das Wasser hat bei dieser vorzugsweise den meisten Einfluß gehabt. An den tieferen Stellen hat es sich in Becken gesammelt, die bald unter den Wirbelbewegungen und Strömungen die Ufer geformt haben, wenn nicht etwa Felsen oder ähnliches hindernd entgegentraten. Wir sehen also, daß Bäche, Flüsse, Teiche oder Seen durchaus keine willkürlichen Umgrenzungslinien zeigen dürfen, wenn ihre Formen angenehm berühren und das jedem Menschen mehr oder wenig eigene Schönheitsgefühl nicht verletzen sollen. — Die von dem Wasser unberührt gebliebenen Höhen ermöglichten die Ansiedelung von Bäumen und Sträuchern, während in den Niederungen, die öfters Überschwemmungen ausgesetzt waren, nur Gräser und Wiesenstauden vegetieren konnten. Ideale Uferlinien der Gewässer dienen daher auch dem Gartenkünstler als bestimmend für die Anordnung seiner Pflanzungen. Steht ihm nun auch nicht immer ein Terrain zur Verfügung, das verbessernde Erdbewegungen in größerem Maße ermöglicht, so müssen doch seine Pflanzungen, selbst wenn sie in gleicher Höhe der Rasen- und Wiesenpläne liegen, nach diesen den Wasserformen zu Grunde liegenden Gesetzen sich gruppieren und die Höhenzüge in der Landschaft markieren. Um nun aber dieses von Künstlerhand nachgeahmte Stück Natur recht genießen zu können, werden Wege von einem jeden wohl als eine Notwendigkeit empfunden werden, damit der Park überhaupt zugänglich erscheint, obwohl sie eben nicht selbst zur eigentlichen Landschaft gehören; denn auch die Wege in Feld und Wald sind nichts anderes als Spuren des Menschen, der sie ausgetreten oder bei stärkerem Verkehr befestigt hat. Wie da, so sollen auch hier die Parkwege dem Spaziergänger als Führer dienen und ihn unwillkürlich zu den Partien leiten, die durch besondere Schönheit sich auszeichnen. Aus dem Vorhandensein von Haupt- und Nebenpartien ergiebt sich wieder die Notwendigkeit von Haupt- und Nebenwegen, die sich auch äußerlich meist in ihrer Breite unterscheiden werden. Der bald schmale, bald breite, geknickte, plötzlich sich verlaufende und durchaus nicht in idealer Kurve geschwungene Weg, für den Grottewitz schwärmt, und der also keineswegs als eine „Nachahmung der Natur“ gelten kann, wird daher auch wohl keine Anhänger finden, vielmehr jeder Unbefangene den in gleicher Breite laufenden, ein bestimmtes Ziel verfolgenden Weg beibehalten. Mit gleichem Rechte könnte ja Grottewitz-Linden als allein stilgerecht einen

Park hinstellen, der seine Besucher verdammt, auf dem Rasen zu laufen, oder vielmehr im ungeschorenen, meterhohen (von ihm empfohlenen) Gras und Unkraut umherzuwaten und sich dabei im Morgentau die schönste Erkältung an den Hals zu spazieren. Wenn das Herr Grottewitz noch als Naturgenuß bezeichnet, muß er Anhänger seines und Lindens neuen Gartenstiles unter den „Kneipianern" suchen, solchen Unsinn aber nicht Leuten vormachen, die höhere Ansprüche an eine Anlage stellen.

Die Ansichten, die er betreffs der Verbindung der Gehölze unter sich vertritt, geben ebenfalls Zeugnis davon, daß Herr Dr. Grottewitz wohl ein ganz guter Botaniker sein kann, aber ein herzlich schlechter Gartenkünstler ist. Der denkende Landschaftsgärtner wird auch seinen Pflanzungen immer ein bestimmtes Gepräge verleihen, indem er den Charakter durch das Vorherrschen einer bestimmten, der übrigen Scenerie sich anpassenden Baumart bestimmt und die Übergänge der verschiedenen Scenerien durch einzelne eingesprengte Gehölze vermittelt. Was aber die Trennung anbelangt, die Grottewitz durchgeführt haben will, und wie er sie beispielsweise an der amerikanischen Weißfichte, dem immergrünen Rhododendron und der japanischen, laubabwerfenden Sophora erläutert, so dürfte uns das Urteil des Fürsten Pückler maßgebend sein, der als Gartenkünstler nicht übertroffen ist. Er spricht sich dahin aus, daß die Pflanzung in manchen Anlagen, wo besonders Nadel- und Laubholz ängstlich voneinander getrennt stehen, als sei Kontagium, wie bei der Cholera zu befürchten, der Gegend das Aussehen einer Harlekinsjacke gäbe, und daß ein solches Verfahren nirgends in der Natur begründet sei und nichts der freien Natur angemessener erscheine, als ein üppig gemischter, junger Wald, in dem die Sonnenstrahlen in hundert abwechselnden Farbennuancen spielten. Und aus welchem Grunde verwirft Grottewitz hauptsächlich die Mischung heimischer und fremder Gewächse? Eben nur ihrer selbst wegen. Wollte man übrigens diese Ansicht durchführen, so käme man darauf hinaus, nur noch Pflanzen einer Gegend oder Provinz zu vereinigen; denn erscheint nicht dem Norddeutschen oft fremd, was dem Süddeutschen alltäglich ist, und welcher Mitteldeutsche kennt in seiner engeren Heimat die herrlichen, immergrünen Ilex, die den norddeutschen Buchenwald charakterisieren. Wenn nicht Bodenverhältnisse eine Mischung unmöglich machen, oder die Gehölze physisch grundverschieden voneinander sind, so liegt nichts vor, hiervon abzusehen, wo es doch gerade die Hauptaufgabe sein muß, die Natur idealschön nachzuahmen und ihren ganzen Reichtum zu offenbaren. Natürlich muß der einzelne Landschaftscharakter gewahrt bleiben; weshalb aber sollte man auf den Kontrast verzichten, den die amerikanische Eiche im Herbst in ihrem glühenden Rot mit unseren heimischen Gehölzen bildet, weshalb sollte man die prächtigen Einführungen aus anderen Ländern missen, die, mit Maß angepflanzt, nur zur Belebung der Parkseen, der Wiesen und Pflanzungen beitragen? Hätte wohl der Fürst Pückler einen Trauersee schaffen können, wenn ihm die babylonische Weide gefehlt hätte? Ist nun allerdings der Park von derartigem Umfang, daß man eine strenge Gliederung nach dem geographischen Vorkommen durchführen kann, so wird man die Abwechselung und Mannigfaltigkeit gerade in dieser Scheidung erreichen und dadurch auch in wissenschaftlicher Beziehung sein möglichstes gethan haben, wie es z. B. in Berlin im Humboldtshain geschehen ist. Dem Gartenkünstler aber bleibt das Nebensache, wenn auch der Botaniker hierin eine Hauptaufgabe erblicken mag. „Denn ein Garten ist kein Herbarium, auch kein botanischer Atlas."

Was nun vollends Grottewitz' Ansichten über Blumen- und Teppichparterres betrifft, so muß man staunen. Freilich wird ein solches in den entlegeneren Teilen des Parkes wohl kaum jemand anlegen; aber in der Nähe der Villa oder des Schlosses kann man es nur recht und billig finden, wenn man den Garten als eine Erweiterung der Wohnung betrachtet und hier der verschönernden Hand freiestes Spiel läßt, wenigstens so weit, als es sich mit der Architektur des Gebäudes verträgt. Ein Blumenarrangement, das sich beispielsweise in den Formen des Rokoko oder der Renaissance hält, wirkt natürlich abstoßend und verletzend, sobald ein Schloß im gotischen Stile den Hintergrund bildet. Auch das Anbringen von Werken der Architektur und Bildhauerei in der Nähe der Gebäude, im pleasure-ground, wird hiernach seine Berechtigung haben, und somit ist auch in unseren heutigen deutschen Parks das gänzliche Verwerfen des Lenôtre'schen Stils, der wohl besser unter dem Namen des französischen bekannt ist, nicht erforderlich. Freilich muß man auch hier die goldene Mitte zu halten wissen. Gnomen, Rehe, Pilze, Baumstümpfe, aus Thon gebildet, schön bunt, das sind Geschmacklosigkeiten, die der gebildete, feinfühlende Gartenliebhaber aus seinen Anlagen verbannt. Einen klaren, sich in der Sonne spiegelnden Wasserstrahl, der plätschernd und zu Staub verteilt wieder in das steingefaßte Becken fällt und zur Belebung der Scenerie wesentlich beiträgt, wird aber niemand gern vermissen, selbst wohl Herr Dr. Grottewitz nicht. Freilich, die „Kunstrichtung", die er vertritt, ist ja noch neu, und vielleicht kommt er noch zu der Überzeugung, daß ein Ameisenhaufen unterhalb der Freitreppe eines Schlosses stilgerechter und natürlicher ist als alles bisherige.

Unsere Zier- oder Beer-Äpfel.

G. Scharnke.

Wer kennt sie nicht, die wundervollen kleinen Früchtchen, welche einen hervorragenden Schmuck unserer Parkanlagen bis in den Spätherbst hinein zu bilden bestimmt sind und doch noch nicht allgemein in Anwendung sind. Darum eben will Verfasser dieses ein Wörtchen einlegen für die nicht nur schönen, sondern auch nützlichen Beeräpfel, um zu erzielen, daß dieselben nicht nur in Parks und Hausgärten zu finden seien, sondern auch im Garten des Landwirtes. Von Natur gegen Frost fast unempfindlich, gleichen viele Beeräpfel im Bau des Baumes resp. Baumstrauches unserem wilden Apfel. aber etwas macht sie sowohl für den Landschaftsgärtner, als auch für den Nutzgärtner so sehr wertvoll gegenüber dem wilden Apfel, und das ist die ganz fabelhafte Fülle an Blüten und Früchten in den schönsten Farben, bei äußerst geringen Ansprüchen an Boden und Lage. Die Beeräpfel nehmen mit jedem Boden vorlieb, sind aber auch deutlich dankbar, wenn man ihnen mittelgute Verhältnisse giebt. Was nun so äußerst empfehlend bei den Beeräpfeln ist, kann ich nicht in wenige Worte zusammenfassen, darüber müssen mehrere Sätze reden.

Im Frühling, mit den ersten Gehölzen, entfalten auch die Beeräpfelbäumchen ihre Blüten und helfen uns Menschen den rechten Lenzesgenuß erhöhen. Ihre Blüten färben sich von reinstem Weiß und zartem Rosa bis zum leuchtend roten Farbenton, und ihr Duft lockt dann die emsigen Bienlein an, welche durch ihren natürlichen Bau willenlos die Blumen befruchten und als Dank dafür bequem ihren Nektar einheimsen, um ihn sich später von uns bösen Menschen wieder als Honig entreißen zu lassen. So haben wir schon im Frühling von den blühenden Beeräpfelbäumchen Freude und Genuß. Nicht sehr viel später, gegen Ende Juli, beginnen sich die nach dem emsigen Bienenbesuch gebildeten Früchtchen zu färben, je nach der Sorte und Sonnenlage, die einen früher, die anderen später. Bis zu dieser Zeit kann man noch einige Blütennachzügler bewundern und sich an dem saftstrotzenden, dunkelgrünen, zuweilen auch graufilzigen Laube ergötzen. Sobald aber der August da ist, stehen die Beeräpfel in Pracht, und diese Pracht dauert bis zum Abfall des Laubes bei Eintritt des Frostes, so daß durch die Beeräpfelchen, hängend zwischen dem herbstlich sich färbenden Laube, ein unvergleichlich schönes Herbstkolorit erzeugt wird. Das ist nun alles ganz schön, bringt aber nichts ein, wird wohl mancher sagen, der von unserer Zeit, woselbst ein Vergnügen noch etwas abwerfen muß, befangen ist. Doch auch dafür ist gesorgt, denn neben ihrer Schönheit sind die Beeräpfel, verbunden mit enormer Fruchtbarkeit und Winterhärte, von einem hohen Wert bei der Apfelweinbereitung. Bisher kauften die Frankfurter Apfelweinfabriken in Ermangelung eines gleichwertigen, aber billigeren Natur-Produktes den teuren Speierling als Zusatz zu ihren besten Apfelweinmarken. Es hat sich aber ergeben, daß nur für geübte Zungen ein deutlicher Unterschied herauszufinden ist, ob der betreffende Apfelwein mit Beeräpfeln oder mit Speierling durchsetzt ist. Daß unsere Beeräpfel aber wirklich so aromatischen Geschmack haben, wird man nicht gleich herausfinden, wenn man z. B., verlockt durch die herrlich gefärbte Schale der Früchtchen, herzhaft in dieselben hineinbeißt und voll Enttäuschung sie in den meisten Fällen weit von sich schleudert. Der reiche Gerbstoffgehalt der Früchte zieht uns erst gehörig den Mund zusammen, so daß uns aller Appetit zum Weiteressen vergeht, wonach erst der durch den

Gerbstoff verdeckte aromatische Geschmack recht zur Geltung kommen kann. In welchen Mengen die Beeräpfelmoste dem anderen Apfelmoste zugesetzt werden, ist Sache eingehender Versuche der Kellereipraktiker, nur sei erwähnt, daß man alsdann die Äpfelchen etwas zeitiger wird pflücken müssen, d. h. zu der Zeit, da allgemein Apfelmoste gekeltert werden; dadurch büßt man freilich etwas an Schmuck im Spätherbst ein. Noch eine Verwendungsart der Beeräpfel besteht in der Verarbeitung derselben in der Küche an Stelle der anderen Äpfel zu Apfelmus, und gewiß wird mancher, der ein kleines Hausgärtchen hat, sich diesen Genuß gern verschaffen wollen. Darum pflanzt Beeräpfelbäumchen in Anlagen, Nutzgärten und in kleinen Hausgärten!

Der Landschaftsgärtner ziert bei richtiger, nicht übertriebener Anwendung der Beeräpfel seine Anlagen, der Nutzgärtner hat einen Verdienst und kann die Sträucher auch wohl als Grenze einzelner Teile seines Areals buschartig zusammenpflanzen, jedoch wohl kaum als Grenze gegen fremde Grundstücke, und im kleinen Hausgärtchen wird gewiß auch ein bescheidenes Plätzchen sein für einen Strauch, der bald unser Liebling zu werden berufen ist.

Kleinere Mitteilungen.

Frühe Veilchen. Um auf einfache Weise verhältnismäßig früh zu Veilchen zu kommen, empfiehlt sich das folgende Verfahren: Das Beet muß schon anfangs Juni angelegt, die Erde locker und reichlich mit abgelagertem Kuhdünger durchsetzt sein. Wenn es möglich ist, so verwende man Veilchen mit Ballen, welche verteilt und auf 12 cm Abstand eingepflanzt werden. Die Pflänzchen werden rein gehalten, nach Bedarf begossen und gelockert, ebenso muß das Beet gegen direkte Bestrahlung geschützt werden. Haben sich die Pflanzen bestockt, so wird im November ein Holzrahmen (Mistbeetrahmen) aufgesetzt, und wird derselbe bei Beginn des Frostes leicht mit Laub gefüllt und Fenster aufgelegt. An hellen und milden Tagen wird gelüftet, event. werden die Fenster ganz abgenommen. Im Februar oder wenn man die Veilchen haben will, wird das Laub entfernt, um einen Teil der Pflanzen bloßzulegen, und ein warmer Umschlag gemacht. Die Veilchen erscheinen bald und sind nur zweckmäßig mit Strohdecken zu schützen. Das Verfahren läßt sich je nach Lage und Klima modifizieren, und ist bei uns in Süddeutschland diese Art von Kultur lohnender wie im Norden. B.

Ulmus alata, die geflügelte Ulme oder der „Whahoo“, wie sie die Amerikaner nennen, ist nach „Gard. Chronicle“ im Arboretum zu Kew in drei schönen Exemplaren vertreten, von denen das eine eine Höhe von 30 Fuß hat. Der Baum ist sowohl im Sommer mit seinen der Hainbuche ähnelnden Blättern, als auch im Winter mit seinen über und über mit Kork besetzten Zweigen eine anziehende Erscheinung, infolgedessen er sich vorzüglich als Einzelpflanze auf Rasenplätzen eignet. Nach Professor Sargent gedeiht in den Vereinigten Staaten Ulmus alata auf trockenen, sandigen Hochländern, am besten jedoch in dem angeschwemmten Erdboden längs der Flußthäler. Wild scheint er nur noch in den westlichen Regionen des Mississippi, wo er bei einem Stammdurchmesser von zwei Fuß eine Höhe von 40 und 50 Fuß erreicht, vorzukommen. W.

Bücherschau.

F. Boyle, Über Orchideen. Deutsche Originalausgabe, herausgegeben von Dr. F. Kränzlin, Professor in Berlin. Mit 8 Farbendrucktafeln. Berlin, Verlag von Paul Parey. Preis geb. 8 Mk.

Den Verfasser des vorliegenden Buches, den Engländer Boyle, schildert der Herausgeber in seinem Vorwort als einen Mann, „welcher als ästhetisch gebildeter und für sein Thema leidenschaftlich begeisterter Laie zu Laien redet. Er will begeistern, wie er selbst begeistert ist; er will den Orchideen Freunde erwerben bei allen denen, welche einer Freude an Pflanzen und ganzer Hingabe an die Kultur ihrer Lieblinge fähig sind; er will ein Glück und eine innere Genugthuung, welche er selber tagtäglich erfährt, so vielen Menschen zu verschaffen suchen, als ihm möglich ist. Er versucht alle Mittel der Überredung, in allen Formen, die nach unserem kontinentalen Geschmack oft gar zu opulente Schilderung der Schönheit nicht minder, wie die Ableugnung der Schwierigkeiten ihrer Kultur, die Hoffnung auf möglichen Gewinn durch vorteilhafte Käufe, wie die verlockende Aussicht auf eine mit glücklicher Hand gezogene Hybride. Alles und jedes, was irgend sich beibringen läßt, führt der Autor ins Feld, um den Orchideen und ihrer Kultur neue Gläubiger zu gewinnen. Ein Prophet, der an die Lehre glaubt, welche er predigt, und sie ausbreiten will!“

Wie fesselnd sind nicht die Schilderungen einer Orchideenauktion in England, wie anregend weiß der Verfasser die Gefahren und Mühen der auf die Orchideensuche in fremde Länder gehenden Sammler auszumalen, während er uns dadurch die Entdeckungsgeschichte einer großen Anzahl Arten dieser kostbaren Pflanzenfamilie vor Augen führt. Hieran schließen sich Abhandlungen über Orchideen im allgemeinen, über solche des Kalthauses, des temperierten Hauses und Warmhauses, wobei der Verfasser seine gärtnerischen Versuche schildert und den Anfängern in der Orchideenzucht seine Ratschläge erteilt, welche, wenn auch zunächst für England geschrieben, doch auch für unsere Verhältnisse passend erscheinen, wenn ehrliche Begeisterung und Liebe zu den Pflanzen vorhanden sind. In einem weiteren Kapitel giebt uns der Verfasser eine höchst anziehende Schilderung einer „Orchideen-Farm“, das heißt des weltberühmten Etablissements des Herrn Sander zu St. Albans und der entzückenden Pracht der dort vorhandenen seltenen Exemplare, während das Schlußkapitel über Züchtung von Orchideen und Kreuzungsformen handelt.

Wir sind überzeugt, daß das elegant ausgestattete Buch in erster Linie jeden Orchideenfreund, dann aber auch jeden Pflanzenliebhaber im höchsten Grade fesseln und manchen von ihnen zu einer intensiveren Kultur dieser schönen Pflanzen anregen wird, die, wie der Verfasser immer wieder betont, eine der leichtesten ist, die es giebt, so daß man in nicht ferner Zeit die Orchideen wie heutzutage die Pelargonien und Fuchsien anziehen wird. Wenn noch ein Wunsch gestattet ist, so ist es der, daß zur besseren Auffindung der in dem Buche besprochenen Orchideenarten und -Formen bei einer neuen Auflage ein Register eingerichtet, sowie das auf Seite 14 von dem Verfasser als eine Grasart angesprochene, übrigens zur häufigeren Anwendung sehr zu empfehlende Anomatheca cruenta in einer Fußnote als zu den Iridaceen gehörig berichtigt werden möchte. E. C.

Personalien.

Dammann, Ernst, i. Fa. Dammann & Co. in San Giovanni a Teduccio, ist das Ritterkreuz des Ordens der Königl. italienischen Krone verliehen worden.

Glatt, Johann Joseph, Hofgärtner zu Charlottenhof, ist das Ritterkreuz des Königl. portugiesischen Christus-Ordens verliehen worden.

Hartung, Ernst, bisher Kunstgärtner im Schloßgarten zu Ballenstedt, ist daselbst als Obergärtner angestellt worden.

Herre, Konrad, bisher Obergärtner in Dessau, wurde zum Hofgärtner ernannt.

Linke, Gustav, Dessau, ist zum Obergärtner ernannt.

Dr. Ritter Kerner von Marilaun, K. K. Hofrat, Direktor des Universitätsgartens und des botanischen Museums in Wien, wurde durch Verleihung des Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

Niemann, Theodor, Handelsgärtner zu Frankfurt a. M., ist am 17. Mai verstorben.

Rohlfs, Gerhard, der bekannte Afrikareisende, starb am 2. Juni in Godesberg bei Bonn nach längerem Leiden.

Stechert, Ehrenfried, erster Sekretär der Gartenbau-Intendantur zu Potsdam, ist das Ritterkreuz des Königl. portugiesischen Militär-Ordens der Empfängnis unserer lieben Frau von Villa-Viçosa verliehen worden.

Umlauft, Anton, Leiter der k. k. Hofgarten-Inspektion Schönbrunn und Hetzendorf, ist zum Wirklichen Hofgartendirektor ernannt.

Zu korrespondierenden Mitgliedern der Königl. ungarischen Gartenbau-Gesellschaft in Budapest sind ernannt worden: Eduard André; Dr. Moriz Jokai; Dr. G. Ritter Beck von Mannagetta; Ed. Pynaert-Van Geert; Dr. Ludwig Wittmack.

Bericht
über die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896.

Ledien, Dresden.

(Fortsetzung.)

Damit ist aber die Ausstellung der Azaleen und Rhododendren, der getriebenen Rosen und sonstigen Spezialitäten von Dresden noch nicht zur Hälfte erschöpft; wir können aber unmöglich mit der gleichen Ausführlichkeit weiter fortfahren, da dieselben Artikel immer wiederkehren, und wir dürfen auch sagen, in fast immer gleicher Vollkommenheit wiederkehren. In den zum Teil etwas wieder unter diesen Veredelungen; dieses besonders in der Seidel'schen Gärtnerei ausgebildete Verfahren ist als ein außerordentlicher Fortschritt in der Heranzucht gewisser Sorten von Azaleen zu bezeichnen. Aus den Hallen seien nun noch folgende Gruppen besonders hervorgehoben:

Ueberall in den Gruppen verteilt Azalea mollis, besonders schön von M. Kosten & Söhne, Boskoop, Vuylsteke, Loochristi, L. R. Richter, Striesen, und Seidel, Laubegast. Eriken ein Sortiment und eine Gruppe E. cylindrica in vorzüglicher Kultur von Gust. Jänich, Leipzig-Gohlis. Epacris ein Sortiment in Blüte von Fried. Naetzsch, Dresden. Neuholländer und Kappflanzen fehlten fast gänzlich,



II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896. Auf Rhododendron veredelte Azaleen (dreijährige Pflanzen).

sehr bunt herausgeputzten barackenartigen Hallen tritt mit größeren Massen von Azaleen besonders noch L. R. Richter, Striesen, auf mit Pflanzen, die jeden Vergleich mit belgischer Ware aushalten, und ebenso Robert Weißbach, Laubegast. Eine sehr interessante Zusammenstellung von Azaleen hatte H. F. Helbig, Laubegast, vorgeführt in Gestalt von einer Anzahl dreijähriger Azaleensorten, wurzelecht, und daneben zum Vergleich dreijährige derselben Arten, aber auf Rhododendron Cuninghamii veredelt (siehe obige Abb.). Der Unterschied ist allerdings ein verblüffender! Einen solchen Trieb, solches Laub wie auf den Rhododendron erlebt man niemals bei wurzelechten Azaleen! Einzelne altbekannte, am Laube leicht erkennbare Sorten kennt man nicht nur eine Gruppe sehr gut kultivierter Metrosideros (Marktware) von Louis Richter in Leipzig-Lindenau vertrat diese große Gesellschaft. Von Brautmyrten waren gute Kronen von Alex. Hoyer aus Dresden-Pieschen da; Citrus chinensis sehr gut von Jul. Schaeme, Dresden; Calla aethiopica ein sehr schöner Satz von B. Haubold, Laubegast, von demselben Prachtpflanzen von Margueriten in Blüte. Die besten Epiphyllum Russellianum Gardneri hatte C. Praetorius, Wiesbaden, ausgestellt. Hervorragende Leistungen in Araucaria excelsa brachten besonders Vincke, Dujardin-Scheepsdale, und C. W. Mietzsch, Dresden. Eine ganz besondere Kulturleistung war eine große Gruppe Cyclamen persicum von A. Lenz, Neuendorf bei Potsdam,

während eine größere Gruppe von Rob. Weißbach, Laubegast, durch Farben- und Rassenreinheit imponierte.

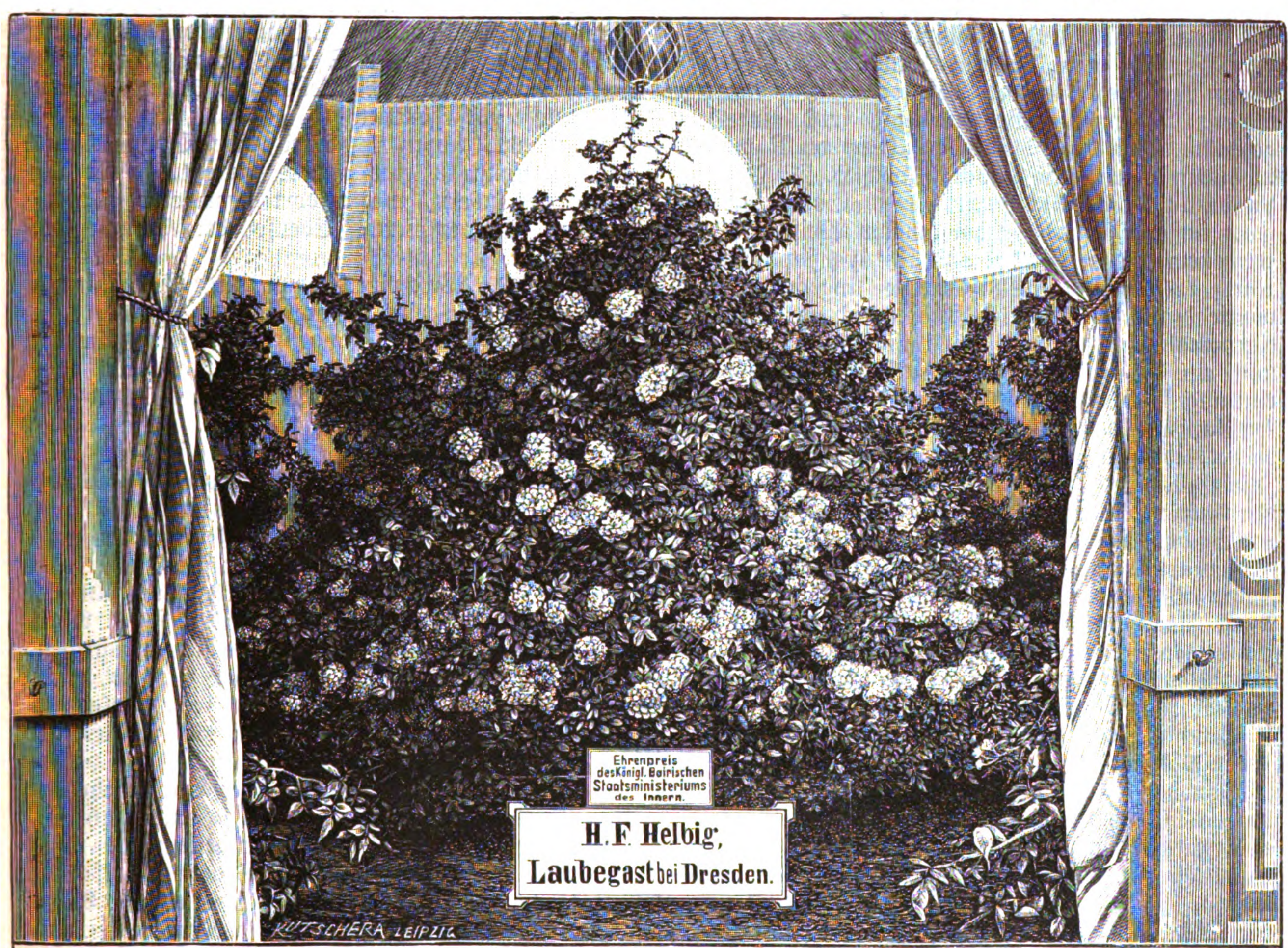
In ungewöhnlich großen Gruppen und auch wirklich schöner Auswahl waren englische Pelargonien vertreten; die besten Sorten bei vorzüglicher Kultur hatte K. Schröter aus Taucha bei Leipzig ausgestellt. Von gewöhnlicheren Marktpflanzen war wenig Gutes vorhanden: Von E. Benary sehr schöne Calceolarien und großblütige Cinerarien, von Rud. Schrön aus Reick bei Dresden neben großen Blumen der letzteren auch wirklich schöne Pflanzen. Von Lack und Reseda war nichts Hervorragendes vorhanden; von Winter-Levkoyen nur sehr schöne von C. Müller, Köstitz bei Pößneck in Thüringen.

Zum Schlusse der Besprechung der eigentlichen Topfpflanzen-Kulturen sei hier noch einer sehr interessanten Zusammenstellung der Nachkommenschaft aus der Kreuzung zweier sehr verschieden aussehender Azaleen, nämlich A. linearifolia und punctulata gedacht, die die Firma T. J. Seidel, Laubegast, ausgestellt hatte; auffällig war das fast völlige Verschwinden der Haupteigenschaften der A. linearifolia: Die schmalen Blätter, die Behaarung und die fast bis zum Grunde geteilte Blumenkrone kehrten bei keinem der zahlreichen Nachkommen wieder, und war es schwer, bei einzelnen geringe Andeutungen davon zu erkennen. Die Farbennuancen der Blüten waren sehr verschieden, zum Teil wohl von den Eltern der A. punctulata herrührend. Hierher gehört auch die Erwähnung einer Zusammenstellung von Eriken-Düngeversuchen, die der Dresdener Botanische Garten, bezüglich die dazu gehörige gärtnerische Versuchsstation, zur Ausstellung gebracht hatte. Es waren nur zwei Sorten vorgeführt, die gerade in Blüte resp. in Knospe standen, nämlich E. colorans superba und die reizende cucullata (syn.: hyalina). Die Pflanzen waren nur mit reinen chemischen Salzen gedüngt. Auffällig war die absolute Erfolglosigkeit aller Düngesalze ohne Stickstoffgehalt; die Reihen mit phosphorsaurem Kalk und phosphorsaurem Kali sahen womöglich noch dürftiger aus als die Reihe „Ungedüngt". Das sprach sich nicht nur im Wuchse und in der Belaubung aus, sondern auch in der Blüte. Prächtig in Wuchs und Blüte waren alle Pflanzen, welche Stickstoffsalze erhalten hatten, mit Ausnahme der Reihe mit salpetersaurem Kalk(!). Chilisalpeter ist von diesen Stickstoffsalzen das empfehlenswerteste, nämlich ohne lästige Nebenwirkungen, und dabei das billigste; Kalisalpeter bei höherem Preise nicht immer gleich günstig wirkend und salpetersaures Ammoniak zu einseitig auf einen üppigen Wuchs hinwirkend und leicht ein Vergeilen resp. Wirrwachsen herbeiführend, wenn es zu lange gegeben wird. Im salpetersauren Kalk tritt zu sehr die aus ähnlichen Kulturversuchen bekannte vegetation-retardierende Eigenschaft des Kalkes in den Vordergrund. Der Stickstoffgehalt dieses Salzes kam bei allen Versuchen thatsächlich gar nicht zur Wirkung, indem sämtliche Pflanzen dieser Gruppe von den ungedüngten nicht zu unterscheiden waren. Nur bei Herbstblühern, wie hiemalis und gracilis, ist dieses übrigens schwer erhältliche Salz thatsächlich ein ausgezeichnetes Mittel, eine frühe, schöne Blüte hervorzurufen. Die Kombinationen von phosphorsauren und salpetersauren Salzen ergaben soweit sehr günstige Resultate, als obengenannte günstig wirkende salpetersaure Salze darin vorkamen. Sobald als das Salpetersalz in der Kombination durch salpetersauren Kalk vertreten war, sahen die Pflanzen aus, als ob gar kein Stickstoff gegeben wäre, und das ist bei den Frühjahrsblühern mit die Hauptsache, denn diese blühen so wie so im allgemeinen besser, wenn nur die Pflanzen recht üppig entwickelt sind. Die Salze waren, das sei hier noch hinzugefügt, im Gießwasser und zwar in Lösung von 2‰, d. h. 2 g auf den Liter Gießwasser, gegeben, und zwar in den Monaten Juni und Juli des Vorjahres und nur zehn Güsse! —

Wir kommen nun zu den im freien Lande ausgepflanzten, resp. hierzu bestimmten Sachen. Hier spielten unstreitig die auf den Obstbau bezüglichen Ausstellungen die Hauptrolle. Gehölze für andere Zwecke waren auffallend wenig vertreten, außer Koniferen, von denen aber auch nur kleine Handelsware vorhanden war. Schaupflanzen von Koniferen hatte nur der Forstgarten zu Tharand gebracht. Neben den Obstgehölzen traten die Rosen in imposanten Massen und zum Teil vorzüglicher Ware auf. Großartig waren die Leistungen in Magnolien, die ohnedies beim Dresdener Publikum sehr beliebt sind. Leider fehlten fast ganz wirklich große und durch Masse wirkende Gruppen von blühenden Stauden, wie sie der neueren Geschmacksrichtung entsprechend hätten gebracht werden müssen. Was nützt es, wenn eine Sammlung von Freilandstauden, die im Rasen eingesenkt wird, von den zarten Alpinen nur je ein oder zwei Exemplare enthält; das verschwindet einfach, so hübsch auch die Art und die Pflanze sein mag. Sehr hübsch wirkte aber eine Gruppe von ca. 30—50 Aquilegien in Blüte von H. Zimmermann, Roitzsch bei Wurzen, ebenso die schon erwähnten Tausend Primula cortusoides-Varietäten von Goos & Koenemann. Sehr hübsch war eine Gruppe Freilandstauden vom Stadtgärtner Degenhardt zu Dresden zusammengestellt. In alter bekannter Schönheit hatte Wrede, Lüneburg, goldrandige Primeln und Pr. elatior, veris- und acaulis-Varietäten gebracht. Stiefmütterchen waren am schönsten bei Spittel, Arnstadt, und Schwanecke, Oschersleben. Von Freiland-Zwiebelgewächsen hatte Polmann Mooy, Harlem, sehr schöne Tazetten gebracht, ganz prächtige Tulpen kamen leider erst acht Tage nach der Ausstellung zur Blüte. Recht gute Maiblumenkeime hatte Curt Schaeme, Weinböhla bei Meißen ausgestellt.

Was nun den für das Königreich Sachsen sehr bedeutungsvollen Obstbau betrifft, so verdienen einige darauf bezügliche Einsendungen doch noch ein längeres Verweilen. Der Obstbau, in Sachsen übrigens von alters her ein starkbetriebener Zweig der Landeskultur, hat in den letzten Dezennien durch die rege Thätigkeit von Männern, wie v. Langsdorff, Degenkolb und Lämmerhirt einen außerordentlichen Aufschwung erlebt und beim allgemeinen

Publikum ein reges Interesse für sich erweckt. In den Kreisen der kleinen Privatgartenbesitzer äußert sich dies besonders durch ein rasches Aufblühen einer Menge zum Teil recht gut geplanter Formobstgärten, deren Kultur mit besonderem Erfolge von einem Herrn Rentier Pekrun in „Weißer Hirsch" bei Dresden betrieben und gefördert wird. Die Formobstbaumzucht muß deshalb auch eine hervorragende Beachtung der Baumschulenbesitzer für sich verlangen, zumal das Geschäft in Hoch- und Halb-Stämmen immer noch sehr schlecht geht, da in letzterer Ware werden konnte; das waren meisterhafte Leistungen in jeder Beziehung. Tadellose Verkaufsware in allen möglichen Formen von Obstbäumen hatte P. Hauber, Tolkewitz, ausgestellt, dessen Musterformgarten auch besonders ausgezeichnet wurde. Ebenso großartig trat die Firma C. W. Mietzsch in fast allen Bewerbungsnummern auf und fand allgemeine Anerkennung. Diese Ausstellungen erfreuten sich sämtlich augenscheinlich des höchsten Interesses aller Besucher und nicht zum wenigsten der höchsten und allerhöchsten Herrschaften.



II Internatinale Gartenbau-Ausstellung Dresden 1896.
Pavillon mit der japanischen Schlingrose:
„TURNER's CRIMSON RAMBLER"

alle Welt jetzt produziert. Das Programm faßte deshalb in hervorragendem Maße die Formobstzucht ins Auge, und entsprachen auch die Einsendungen diesen Bestrebungen. Formobst zu Mustergärten vereinigt, war in wirklich großartiger Weise vertreten; die Preisrichterschaft von Gaucher, Degenkolb, Jungklaußen 2c. verbürgte eine scharfe Kritik, und so waren denn auch meist nur gute Sachen ausgestellt. Der obengenannte Privatmann, Herr Pekrun, hatte wahrhaft bewundernswürdige Leistungen in Formbäumen von zum Teil beträchtlicher Größe gebracht, an denen kein Tadel gefunden

Die Wettbewerbungen in Laubhölzern verschiedener Art waren verhältnismäßig gering beschickt, besonders gut von O. Poscharsky, Laubegast, Rittergut Wendisch-Willmersdorf und C. W. Mietzsch, Dresden.

Koniferen waren in Handelsware nicht gut da. Wilh. Weiße, Kamenz, erhielt mit seiner Gesamtbietung in Koniferen den Ehrenpreis Sr. Maj. des Königs von Sachsen. Hervorragend waren seine Picea pungens-Varietäten und die Zusammenstellung von Koniferen, welche sich zur Anpflanzung in Städten empfehlen. Sehr hübsche Ware hatte neben

Gust. Pietzsch, Oberlößnitz, und C. W. Mietzsch, Dresden, besonders auch noch Reinhard Neumann aus Waldorf gebracht. Letzterer führte allein in größerer Menge meterhohe, tadellose Pflanzen von Sciadopitys verticillata vor, die sich hier bei Dresden sehr gut halten.

Die Wettbewerbungen in blühenden Rosen sind schon besprochen, und erübrigt es nur noch der Nennung der hervorragendsten Leistungen in Rosen „aus dem Lande“. Gleichwertige Leistungen brachten mit den höchsten Auszeichnungen C. W. Mietzsch, Dresden, und Gustav Pietzsch, Oberlößnitz bei Dresden, in hoch- und halbstämmigen Rosen; außerdem Herm. Raue, Strehlen, und Robert Weißbach, Laubegast, letzterer besonders schöne niedrige Rosen. Allgemeine Bewunderung fand eine sehr geschickte Aufstellung blühender „Crimson Rambler“ in einem besonderen Pavillon von H. F. Helbig, Laubegast (siehe Abbildung). Die Sorte war in ganz außerordentlich geschmackvoller Weise mit getriebenem hellen Flieder und Hoteya japonica zu einer breitkegelförmigen Gruppe angeordnet und wirkte durch den enormen Blütenreichtum und die eigentümliche Farbe der Rosen als ein Hauptzugstück und ein Glanzpunkt der Ausstellung. Besonderen Anklang fand beim Publikum die Anwendung zur Bepflanzung von transportablen Wänden, die man bisher eigentlich ausschließlich mit Ephen berankte. Jedenfalls darf man die „Crimson Rambler“ nach den neueren Beobachtungen unbedingt zur Berankung von Lauben, Pyramiden ꝛc. empfehlen, da sie zweifellos winterhart ist und am reifen Holze vom zweiten Jahre ab dankbar blüht. Die früher öfter gehörte Klage über schlechtes Ausdauern rührt wohl zur Hauptsache daher, daß seiner Zeit Turner die Sorte auf „Manetti“ veredelte, was für unser Klima entschieden nicht taugt. Auf canina veredelt, gedeiht sie prächtig und macht Triebe bis 4 m Länge. Jedenfalls hat Helbig, der einzige, der die Rose gebracht hat, einen Vogel damit abgeschossen, und ist ihm das Geschäft, das sich rasch daraus entwickelte, wohl zu gönnen. Der Anblick des Pavillons mit den „Crimson Ramblers“ wird jedem unvergeßlich bleiben.

(Schluß folgt.)



Einheitliche Pflanzenbenennung.

A. Voß,
Geschäftsstelle für Feld- und Gartenkultur in Berlin-Wilmersdorf.

(Fortsetzung.)

Zur Aufklärung füge ich hier 7 der für uns wesentlichsten Artikel aus dem Namengebungs-Gesetze des 1867er Pariser Kongresses an:

Art. 1. Die Naturwissenschaften bedürfen zu ihrer Entwickelung eines regelmäßigen Systems der Nomenklatur, welches in allen Ländern von den Naturforschern allgemein anerkannt und angewendet wird.

Art. 2. Die Regeln der Nomenklatur dürfen weder willkürlich sein, noch aufgedrungen werden. Sie müssen auf so klaren und triftigen Gründen beruhen, daß sie jeder begreifen und annehmen kann.

Art. 3. Das Hauptprinzip für alle Teile der Nomenklatur besteht darin, daß erstens Beständigkeit der Namen erzielt wird, und daß zweitens Ausdrucksformen und Namen, aus denen Irrtümer, Zweideutigkeiten und Verwirrung entstehen könnten, **grundsätzlich** vermieden oder entfernt werden.

Art. 57. Wird eine Sektion oder eine Spezies in eine andere Gattung versetzt oder eine Varietät oder irgend eine andere Unterabteilung der Spezies mit ihrem selbigen Range in eine andere Spezies übertragen, so wird der Name der Sektion, der Artname oder der Name der Unterabteilung der Spezies **beibehalten**, falls hierbei keines der unter Artikel 62 und 63 angeführten Hindernisse entgegentritt.

Art. 62, Absatz 2: Wird eine Spezies aus einer Gattung in eine andere versetzt, so ist ihr Name zu ändern, wenn dort schon eine gleichnamige Art existiert. Ebenso bei Subspezies, Varietät ꝛc.

Art. 63. Wird eine Gruppe unter Beibehaltung ihres Ranges in eine andere Gruppe gebracht, so erhält sie einen anderen Namen, wenn der bisherige in seiner neuen Stellung sinnwidrig wäre oder offenbar Irrtümer oder Verwirrung nach sich ziehen würde.

Art. 64. Für die in den Artikeln 60—63 inkl. vorgesehenen Fälle ist der zu verwerfende Name durch den **ältesten regelrechten** Namen derselben Gruppe zu ersetzen oder, falls kein solcher vorhanden ist, ein neuer Name zu schaffen. —

Die Artikel 57 und 64 sagen klar und deutlich, wie gegebenen Falls verfahren werden soll. Aber erst der 1892er Genuaer Kongreß hat sie zur richtigen Geltung gebracht, indem er diesen Artikeln rückwirkende Kraft bis zum Jahre 1753 direkt zuerkannte und so eine feste, unverrückbare Grenze für den Begriff: „ältesten Namen“ zog!

Die geehrten Leser, welche alles Vorhergehende aufmerksam gelesen haben, wollen mir nun in Sachen der einheitlichen Pflanzenbenennung noch einen Augenblick zur Deutschen Dendrologischen Gesellschaft folgen, welche jetzt auf etwa 250 Mitglieder angewachsen ist und — wie erwähnt — am 26. und 27. August 1895 zu Kassel ihre Jahresversammlung abhielt.

Punkt 5 der Tagesordnung war der Antrag Beißner und Genossen:

„Die Gesellschaft wolle beschließen, eine Kommission von drei Mitgliedern niederzusetzen, um eine Liste der in Deutschland winterharten Laubbäume und Gehölze nach dem heutigen Stande der Wissenschaft aufzustellen, welche für den praktischen Gebrauch der Baumschulen, Gärtner, Forstleute und Liebhaber bestimmt ist. Gez. L. Beißner. L. Späth. J. Rüppell. E. Schelle. G. Fintelmann. H. Zabel. Dahs, Reuter & Co.“

Dieser Antrag ist hochwillkommen zu heißen, und jedermann muß und wird wünschen, daß eine solche Liste zu stande kommt.

Aber jeder Pflanzenfreund, welchem eine wirk-

lich einheitliche Benennung am Herzen liegt, sollte die Forderung stellen, daß die Ausarbeitung auf der festen Grundlage der Pariser und Genuaer internationalen Beschlüsse geschieht!

Die Ausarbeitung ist den Herren Kgl. Garteninspektor Beißner, Kgl. Gartenmeister a. D. Zabel und dem Kgl. Universitätsgärtner Schelle übertragen worden und wird geraume Zeit in Anspruch nehmen. Soweit ich diese drei Herren kenne, dürften sich bei der Feststellung der „gangbaren und uns geläufigen“ Namen „nach dem heutigen Stande“ der Wissenschaft wohl oft genug Meinungsverschiedenheiten herausstellen, aber ich hege die Hoffnung, daß der „heutige Stand der Wissenschaft“ auch wirklich siegt, obgleich Beißner nicht auf dem Boden der internationalen Beschlüsse steht. Er meinte nämlich in der Versammlung:

„Wir wollen dem Praktiker, welcher bei der Unzahl der Synonyma oft ganz ratlos dasteht, eine auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Benennung bieten; wir wollen und müssen aber bestrebt sein, demselben thunlichst die gangbaren, allgemein eingebürgerten Namen zu erhalten. Unser Vorhaben, möglichst die uns geläufigen gangbaren Namen festzuhalten, wird uns ganz besonders erleichtert durch die Erklärungen der Herren Professoren A. Engler und P. Ascherson, die entschieden gegen Dr. Otto Kuntzes „übertriebenen“ Prioritätseifer Front machen.“

Wie schon erwähnt, halten sich Englers „Natürliche Pflanzenfamilien“ an die Pariser und Genuaer Beschlüsse. Dr. Otto Kuntzes „übertriebenen“ Prioritätseifer hat außer den beiden genannten Herren schon 1892 alle Welt verurteilt, das Berechtigte davon aber auch ebenso sehr anerkannt!

Aber auch von seinem Sonderstandpunkte aus muß Beißner so zahlreiche sehr gangbare, uns geläufige Namen ändern, daß es wahrlich auf eine Anzahl mehr oder weniger gar nicht ankommt. Ich erwähne nur folgende uns geläufige „sehr gangbare“ Namen, welche selbst Zabel bezüglich der Spiraea-Arten längst „umgetauft“ hat:

Spiraea callosa, jetzt Spiraea „japonica“ *L. fil.*
„ callosa alba, jetzt Spiraea albiflora *Zabel.*
„ opulifolia, jetzt Physocarpus opulifolius *Maxim.*
„ ariaefolia, jetzt Holodiscus discolor f. ariaefolius.
„ grandiflora, jetzt Exochorda grandiflora *Lindl.*
„ incisa, jetzt Stephanandra incisa *Zabel.*
Glycine chinensis (Wistaria chinensis), jetzt Kraunhia polystachya *C. Koch.*
Tilia parvifolia (T. ulmifolia), jetzt Tilia cordata *Mill.*
Pirus japonica (Cydonia japonica), jetzt Chaenomeles jap. *Lindl.*
Cytisus Laburnum (Laburnum vulgare), jetzt Laburnum Laburnum *Voss.*
Caragana arborescens, jetzt Caragana Caragana *Karst.*

In der That, man darf sehr gespannt sein, wie es mit der „möglichsten Beibehaltung uns geläufiger, gangbarer Namen“ aussehen wird! Von den obigen uns sehr geläufigen der ersten Reihe wird wohl keiner vor den drei Herren Gnade finden (außer vielleicht Pirus japonica, aber auch das bezweifele ich noch sehr, obgleich ich selbst ihn im Vilmorin „beibehalten“ habe).

Ich bitte nun die geehrten Leser, den weiter vorn gegebenen Artikel 57 des Pariser Kongresses jetzt nochmals zu lesen und dann folgenden Satz Beißners damit zu vergleichen:

Referent (nämlich Beißner) meint, „daß die Praxis gerade auch durch die Umtaufung zahlreicher Arten sehr unliebsam getroffen wird, zumal wo es in Baumschulen sich noch um viele dazu gehörige Kulturformen handelt.*) In jedem Falle, wo ein älterer, vielleicht nie gebrauchter Artname hervorgesucht wird und in weit größerem Maße noch (? V.), wenn ein solcher bei Versetzung einer Art aus einer ursprünglichen Gattung in eine andere Gattung nun dem „neuen Gattungsnamen“ (!) zugesetzt wird, so entsteht ein neuer Name (der entsteht ohnehin allemal! V.), der neue Verwirrung in der Benennung bringt“.

Mit Verlaub! Sind die obigen bestimmt zu ändernden Spiraea-Arten nach der Änderung etwa keine neuen Namen? Ohne Unliebsamkeiten, nicht bloß für die Praxis, sondern ebenso sehr auch für die Wissenschaft, ist eine solche durchgreifende Reform überhaupt nicht möglich; sie muß aber vorgenommen werden. Im übrigen ist der Artikel 57 durch und durch praktisch; ich als Gärtner, der von der Pike auf gedient hat, habe ihn oft genug anwenden müssen und seine Zweckmäßigkeit erprobt. Er wird seit 1867 von allen Botanikern anerkannt, und dies muß nicht anders werden, sondern es soll, trotz der Bequemlichkeits-Apostel, die Klarheit herrschen, die zur Zeit erreichbar ist.

Nun müssen freilich auch noch einige Namen der Koniferen in Beißners Handbuch der Nadelholzkunde nachträglich geändert werden, wie es schon die Professoren Köhne und Sargent gethan haben, und das ist ohne große Unliebsamkeit für die „Praxis“ durchführbar, wenn die „Praxis“ es nur will. Nur keine Mücke zum Elefanten aufbauschen!

Beispielsweise lag trotz aller Gegenreden für Beißner kein triftiger Grund vor, den älteren Namen Abies alba *Miller* für unsere „Weißtanne“ zu verwerfen und dafür Abies pectinata *DC.* zu setzen; denn Abies alba *Michx.*, die Weißfichte, kann um so weniger Irrtum erregen, weil sie eine Picea, also eine Fichte ist. Diese Abies und Picea sind aber sogar bei stockfinsterer Nacht handgreiflich sofort zu unterscheiden. Wenn aber ein Gartenfreund heute noch Abies alba bestellt und giebt den Autor nicht an, so ist es seine eigene wohlverdiente Schuld, wenn er die Weißtanne anstatt der etwa gewünschten Weißfichte erhält oder um-

*) Das war bei den Nadelhölzern ebenso, und doch ging's! Verf.

gekehrt. Dergleichen kommt auch heute noch vor und wird immer wieder vorkommen trotz der sogenannten einheitlichen Koniferen-Benennung. Wer ganz sicher gehen will, muß eben den Autor nennen.

Am geläufigsten war früher für Weißtanne Pinus Picea *Linné*. Mit Recht ist aber von Link (auch schon von Tournefort) eine besondere Gattung Abies-Tanne von Pinus abgetrennt worden. Nun hätte ja nach Artikel 57 des Pariser Kongresses für die Weißtanne der Name Abies Picea *Lindl.* (auch schon Reichenbach 1832 in seiner Flora germanica excursoria!) gelten müssen, wie beide Botaniker sehr richtig erkannten. Die Zusammenstellung dieser beiden Wörter zu einem Artnamen giebt aber, weil heute jeder der beiden Namen eine giltige Gattung ist, an sich schon Unsinn; dazu kommen aber noch die schon durch *Linné* hineingetragenen ungewöhnlichen Irrtümer infolge Verwechselungen der Namen Abies und Picea, was alles eine solche Konfusion gezeitigt haben würde und auch hat, daß, wenn irgendwo, so hier, mit vollstem Fug und Recht der gerade für solche Fälle vorgesehene Artikel 3 des Pariser Kongresses unbedingt Platz greifen muß, wonach also der Name Abies Picea ganz beseitigt wird. Als nächst ältester Name kommt dann nach Artikel 64 für Weißtanne der zugleich sehr treffende Abies alba *Miller* zur Geltung*), welchen Auguste Pyrame de Candolle aber leider übersehen hatte und deshalb einen neuen Namen Abies pectinata *DC.* schuf. *Miller* darf und soll nun (so gut wie jeder Züchter dies beansprucht) wissentlich und ohne Not nicht um sein Recht kommen. Prof. Garcke hat in seiner jetzt in 17 Auflagen über ganz Deutschland verbreiteten Flora schon vor einem Vierteljahrhundert nur Abies alba *Miller* für unsere Weißtanne.

(Schluß folgt.)

Seltene Waldbäume in Norddeutschland.

Dr. C. Brick, Hamburg.

Mit der Zunahme der künstlichen Bewirtschaftung der Forsten schwindet der Wald in seiner ursprünglichen Bestandesform immer mehr, und es droht jenen Holzarten, welche nicht in den forstlichen Anbauplan aufgenommen sind, ein baldiges Ende, so daß dann vornehmlich nur die gewinnbringende Kiefer, Fichte, Tanne, Eiche oder Buche übrig bleiben. Professor Conwentz, der rührige Direktor des westpreußischen Provinzialmuseums in Danzig, hat es sich zur Aufgabe gemacht, solchen selteneren oder aussterbenden Waldbäumen nachzuspüren und ihre jetzt noch vorhandenen Standorte samt der sie begleitenden Bodendecke festzustellen. Naturgemäß lag das Vorkommen seltener Baumarten in unserem deutschen Vaterlande — und für Conwentz speziell in Westpreußen — der Nachforschung am nächsten. So hatte vor drei Jahren Conwentz die Eibe (Taxus baccata *L.*) in Westpreußen als einen aussterbenden Waldbaum der Betrachtung und Forschung unterzogen, und jetzt liegt in dem 9. Hefte der Abhandlungen zur Landeskunde von Westpreußen (163 Seiten und drei Tafeln) eine Abhandlung von ihm vor, welche „Beobachtungen über seltene Waldbäume in Westpreußen mit Berücksichtigung ihres Vorkommens im allgemeinen" enthält.

Während die Eibe als eine in schnellem Schwinden begriffene Holzart gezeigt wurde, behandelt die neue Arbeit: 1. eine vergessene Baumart, die Elsbeere (Pirus torminalis *Ehrh.*), 2. eine seltene Baumart, die schwedische Mehlbeere (Pirus suecica *Grcke.*), sowie 3. eine kaum gekannte Baumform, die Trauerfichte (Picea excelsa *Lk.* f pendula *Jacq.* et *Hér.*). Es werden das Vorkommen derselben in Westpreußen, welches für die beiden erstgenannten Arten insofern ein besonders interessantes ist, als sie ihre Nordost- resp. Südgrenze daselbst erreichen, ferner das gesamte weitere Verbreitungsgebiet, die Wuchs- und Lebensverhältnisse, die Nutzung und der Schutz eingehend erörtert. Conwentz hat damit das unzweifelhaft große Verdienst, das Interesse nicht nur der Forstbeamten, sondern auch weiterer Kreise auf diese Baumarten hingelenkt und die maßgebenden Behörden und Personen zur Schonung und Pflege derselben veranlaßt zu haben. Durch Studium der Litteraturangaben und Florenwerke, durch Umfrage bei den einzelnen Forstbezirken und Behörden, sowie durch Benutzung der handschriftlichen Abschätzungswerke der Oberförstereien gelang es, ein zwar sehr ungleichmäßiges, aber doch ziemlich brauchbares Material zusammenzubringen, welches dann durch persönliche Nachforschung und Bereisung der Gelände gesichtet und vermehrt wurde.

Hierdurch konnten für die Elsbeere (Pirus torminalis *Ehrh.*, Sorbus torminalis *Crtz.*) in Westpreußen im ganzen 47 ursprüngliche Standorte aufgefunden werden, und zwar 7 ehemalige, 39 jetzige und ein fraglicher, während bisher nur wenige Vorkommnisse aus dieser Provinz bekannt waren. Die Elsbeere, auch Arlesbaum*), Adler- oder Atlasbeere, Huttelbaum oder ähnlich genannt, ist eine schattenertragende Holzart, welche einen frischen, humosen Boden mit kalkhaltigem Untergrunde liebt; sie kommt indes auf sehr verschiedenen Felsarten, wie Granit, Basalt, Buntsandstein, gut fort. Sowohl im Flach-, als auch im Hügellande tritt sie auf und steigt in den Alpen bis 700 m, im Kaukasus sogar bis 1900 m hinauf. Ihre Verbreitung geht durch ganz Süd- und Mittel-Europa, vom Kaukasus bis England; sie fehlt in Ostpreußen, der nordwestdeutschen Tiefebene, den angrenzenden Niederlanden, Schleswig-Holstein, Jütland, Skandinavien, Schottland und Irland. Von den 39 westpreußischen Standorten sind 16 westlich und 23 östlich der Weichsel gelegen. Die reichsten und schönsten Elsbeerenbestände finden sich daselbst in der Tucheler Heide, und zwar in der Chirkowa im Schutzbezirke Eichwald (Kreis Schwetz), wo mehr als hundert stattliche, reichlich fruchttragende Hochstämme und zahlreiche Sträucher vorhanden sind, sowie im Schutzbezirk Jägerthal-Charlottenthal mit ca. 50 meist fruchttragenden Bäumen und vieler Wurzelbrut, ebenso auch in Dorotheenhof in der Kujaner Heide; in Mehrzahl sind Elsbeeren auch am linken Weichselufer im Revier Krausenhof (Kr. Marienwerder) zu finden. Am rechten Weichselufer besitzt das Revier Rehhof südlich von Marienburg mehr als hundert 10—15 m hohe Bäume und sehr zahlreiche Sträucher; eine Reihe von Exemplaren steht sodann im Revier Jammi nahe der Weichsel zwischen Marienwerder und Graudenz, sowie um die Feste Courbière bei Graudenz und ferner an den beiden östlichsten Standorten, im Mendritzer Walde an der Ossa und bei Strembaczno an der Drewenz. Kiefer, Eiche und Weißbuche, seltener auch Rotbuche, bilden gewöhnlich den Hauptbestand an den Orten ihres Vorkommens, und die Bodendecke setzt sich aus Maiglöckchen, Schattenblumen, Leberblümchen, Sauerklee, Siebenstern, Blau- und Preißelbeere, Goldnessel, Erdbeere, Adlerfarn 2c. zusammen. Die Elsbeere erreicht gerade in Westpreußen, also an der Grenze ihres Vorkommens, ansehnliche, die bisherigen Angaben übertreffende Dimensionen. Während sonst die Höhe des Baumes sehr verschieden nur zwischen 7 und 20 m angegeben wird, finden sich hier Exemplare von 24 und 26 m Höhe bei einer Schaftlänge bis 12 m; allerdings variiert die letztere außerordentlich je nach der Umgebung, es finden sich auch Schafthöhen von nur 2 m bei einer Gesamtbaumhöhe von 21 m und ähnlich. Dabei beträgt der Durchmesser des stärksten aufgefundenen Exemplars 0,62 m in Brusthöhe und 0,82 m am Grunde des Stammes, was etwa einem Alter von 235 Jahren entsprechen würde.

Die Elsbeere ist kein aussterbender Baum, wie z. B. die Eibe, sondern eine vergessene Holzart. In Österreich-Ungarn, Süd- und Mitteldeutschland ist sie eine der gewöhnlicheren Arten, und selbst in Westpreußen haben sich so zahlreiche Standorte mit alten Fruchtbäumen und zum Teil mit reicher individueller Entwickelung ergeben, daß ein Rückgang nicht in

*) Vergl. auch die Anmerkung auf Seite 3 des Gartenbau-Lexikons.

*) Wahrscheinlich sind die Ortschaften Arlesberg bei Gotha und Arlesheim bei Basel nach dem Baum benannt worden.

Betracht kommt. Alle Existenzbedingungen sind für die Elsbeere vorhanden, namentlich auch die genügende Bodenfrische, sie leidet unter dem Verbeißen und Fegen des Wildes nicht mehr als andere Baumarten. Dazu kommt die leichte Verbreitung einerseits durch Ausbildung zahlreicher Früchte, welche von verschiedenen Vögeln und Vierfüßlern besonders nach Frost gern angenommen und deren Samen von denselben verschleppt werden, andererseits durch reichlichen Stockausschlag und Wurzelbrut, so daß bisweilen Hunderte von Schößlingen um einen Stamm herum vorhanden sind. Das Verschwinden des Elsbeerenbaumes beruht auf der Entfernung des Unterholzes durch die moderne Forstwirtschaft, sofern ihm nicht das Forstpersonal besonderen Schutz angedeihen läßt. Nun ist aber die Art im allgemeinen wenig gekannt und wird auch vielfach mit niedrigen Sträuchern des Schneeballs, Viburnum Opulus *L.*, und Spitzahorns Acer platanoides *L.*, verwechselt, deren Blätter im Jugendzustande eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen der Elsbeere besitzen. Ganz besonders trägt aber der Kahlschlag zum Verschwinden unserer Baumart bei. Sie gedeiht in Süd- und Mitteldeutschland, besonders in Mittel- und Plenterwaldungen und nur einzeln im Hochlaubwald, viel weniger im Nadelwald. Würde man daselbst den Nadelwald wieder in Laubwald überführen, entblößte Hänge anfangs mit Nadel-, später mit Laubholz anschonen, so würden sich Elsbeere und manche andere seltene Holzarten bald wieder einfinden.

Dabei ist die Elsbeere keine nutzlose Holzart, sondern liefert im Gegenteil ein teuer bezahltes Holz und nutzenbringende Früchte. Als Brennholz wird ersteres dem Buchenholz gleich bewertet, als Nutzholz wird es aber viel teurer als Buchennutzholz bezahlt. Das Holz, welches auch unter dem Namen Atlas- oder St. Lucienholz geht, ist fest, hart und gleichmäßig feinfaserig, wodurch es glatt und dauerhaft ist: es ist in der Jugend gelblich, später rötlichweiß bis rotbraun und zeigt zahlreiche Markfleckchen. Kunstdrechsler, Schnitzarbeiter und Bildhauer verarbeiten das Elsbeerenholz; es wird zu allerlei Werkzeugen, Weberspindeln und Kämmen, Maßstäben, Pfeifen, Linealen, Schrauben, zu Wagenrungen und Beilstielen, ferner auch zu Fournieren für Möbel 2c. verwendet, und zwar besonders in Thüringen, am Harz, in Elsaß-Lothringen und Rußland. Nur dort, wo die Holzindustrie den Baum nicht kennt, findet er nicht die genügende Verwertung. Die abfallenden Früchte bieten Reh- und Rotwild, Fasanen u. a. willkommene Äsung. Aber auch zum menschlichen Genusse werden sie viel benutzt, da die Früchte durch Frost oder längeres Liegen eine teigige Konsistenz und einen säuerlichen Geschmack bekommen, welcher sie zum Genusse geeignet macht, wie dies z. B. im Harz, in den Reichslanden, in Württemberg, Österreich, Rußland und Italien geschieht, und sicherlich haben auch unsere genügsameren Altvordern sie als Kost benutzt. Sie werden ferner als Mus eingekocht oder in Rußland wie Preißelbeeren eingemacht oder — getrocknet und mit Roggen und Gerste vermahlen — zu Brot verbacken. Schließlich wird aus ihnen im Elsaß ein sehr geschätzter Elsbeeren-Branntwein destilliert. Die teigig gewordenen Früchte werden zerstampft, und der entstandene Brei wird zwei bis vier Monate der Gärung überlassen; durch dreimal wiederholte Destillation erhält man einen dem Kirschwasser ähnlichen, aber feineren Branntwein mit schönem Vanillebouquet und starkem Blausäuregeschmack. 1 hl Früchte liefert 6 l Branntwein, deren jedes mit 10—12 Mk. bezahlt wird. Das Getränk gelangt allerdings wenig in den Handel, da es von den dasselbe produzierenden Förstern im Elsaß und von Liebhabern der benachbarten Gebiete aufgebraucht wird.

Es wäre zu wünschen, daß eine so wichtige und interessante Baumart mehr beachtet würde, daß sie nicht nur genügenden Schutz, sondern auch weitere Verbreitung fände, daß sie übergehalten oder vom Hiebe verschont bliebe, daß sie event. eingezäunt würde, um sie vor Wildschaden zu bewahren, und daß sie für die Holzschläger durch Strohringe oder ähnliches kenntlich gemacht würde, wie dies in manchen Gegenden schon geschieht. Vor allem müßten ihre Standorte an jenen Orten, wo sie selten auftritt, ebenso wie diejenigen anderer seltener Holzarten in die Wirtschaftskarten eingezeichnet werden, damit bei dem Wechsel der Beamten ihr Vorkommen fixiert ist.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Zur Kultur der Erythrina crista galli *L.* Erythrina crista galli *L.*, Hahnenkamm-Korallenbaum, auch Judenohr genannt, ist bekanntlich ein aus Brasilien stammender, zu der Familie der Leguminosen gehöriger Strauch mit dickem, holzigem, festem Stamm, dessen dunkelkirschrote Blüten nur an den Spitzen der Jahrestriebe vom Juli bis September erscheinen, welche dann nach dem Abblühen bis zur Ursprungsstelle oder nahe an derselben zurückgeschnitten werden. Sie gehört mit zu denjenigen Pflanzen, die bei nur wenig Mühe sehr dankbar blühen und sowohl in Töpfen oder Kübeln zur Dekoration, als auch im freien Lande verwendet werden können. —

Die Vermehrung der Erythrina crista galli geschieht ebenso wie die ihrer Verwandten E. Corallodendron, E. Hendersoni, E. laurifol. u. s. w. durch Samen, durch Stecklinge und in neuerer Zeit auch durch Wurzelstücke.

Die Vermehrung durch Samen ist etwas langwierig, da derselbe bei uns selten zur Reife gelangt und importiert werden muß. Die bohnenähnlichen Samen keimen, wenn sie frisch sind, in sandiger, gesiebter Heideerde bei einer Bodenwärme von 20° R. leicht. Nachdem die Pflänzchen erstarkt sind, setze man sie in nahrhafte Erde und gebe ihnen wieder warmen Fuß. Es ist gut, diese Pflanzen im Laufe des Sommers öfters umzutopfen, nehme aber nicht zu große Töpfe; auf diese Weise kann man Sämlingspflanzen sogar im ersten Jahre zum Blühen bringen.

Am leichtesten, aber auch am praktischten geschieht die Vermehrung durch Stecklinge, und verfährt man hierbei auf folgende Weise: Um junge Pflanzen zu bekommen, stellt man die vorhandenen älteren Exemplare anfangs Februar oder März in ein Warmhaus von etwa 10 - 12° R. Wärme dicht unter Glas und hält dieselben mäßig feucht. Nach kurzer Frist werden zahlreiche junge Triebe erscheinen, welche man, wenn dieselben eine Länge von 8—10 cm erreicht haben, vom Mutterstocke abschneidet, so daß etwas altes Holz oder Rinde am Triebe bleibt. Man steckt diese Triebe einzeln in kleine Töpfe und senkt diese auf ein Warmbeet ein. Nach ungefähr vier Wochen werden die Wurzeln der Stecklinge die Töpfe ausgefüllt haben, worauf sie mit möglichster Schonung des Wurzelballens in größere Töpfe verpflanzt werden. Hierzu verwendet man eine lockere, fette Mistbeeterde, mit etwas Rasenerde und altem, verrottetem Kuhdung gemengt. Sobald keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, bringe man die Pflanzen ins Freie und lasse es an Wasser und Dungguß nicht mangeln. Im Herbst, sobald das Laub abgestorben ist, schneidet man die Pflanzen auf etwa 15 cm zurück und stellt sie in einen Überwinterungsraum von 6° R. Wärme, wo sie nicht mehr begossen werden.

Die älteren Pflanzen, die man zu Topf- oder Kübelpflanzen bestimmt hat, werden im März in ein kräftiges Gemisch von Rasenerde, Lehm, Lauberde und etwas Kuhdünger verpflanzt und in ein helles, sonniges Kalthaus gestellt, wo sie dort während des Treibens reichlich begossen, gespritzt und von Zeit zu Zeit gedüngt werden. Bis Ende Juli und Anfang August werden sich die Pflanzen vollständig entwickelt haben. Gewöhnlich entwickeln die Erythrinen eine große Anzahl Triebe, daher muß ein Teil derselben, mehr oder weniger, je nach der Stärke der Pflanze, entfernt werden, wenn man kräftige Äste mit großen Blüten erzielen will.

Werden die Erythrinen Mitte Mai auf Gruppen ausgepflanzt, so ist die Behandlung dieselbe wie bei den Canna; lockerer Boden, Wasser und Dünger im Verein mit Wärme ist Bedingung.

Wie bereits erwähnt, wird in neuerer Zeit die Vermehrung durch Wurzelstücke sehr empfohlen. Dieses Verfahren besitzt den Vorteil, daß man in einem Jahre stärkere Pflanzen bekommt, welche dem ersten Winter besser zu widerstehen vermögen.

Rixdorf-Berlin. Josef Kosch.

Einiges über „Gloriosa superba". Sicherlich eine der interessantesten, aber auch in ihrer Art schönsten Liliaceen ist Gloriosa superba. Sie gehört allerdings nicht zu den Handelspflanzen in engerem Sinne, da die meisten Handelsgärtner viel zu sparsam mit ihrem Platz umgehen müssen, um einen Bestand von Pflanzen, die bei richtiger Behandlung sehr rasch heranwachsen und viel Raum für sich in Anspruch nehmen, in ihrer warmen Abteilung unterbringen zu können.

Man wird ihr daher meistens nur in größeren Privatgärtnereien begegnen, ebenso in botanischen Gärten, in denen diese Pflanze ihrer interessanten Blüten halber eigentlich stets vorhanden sein müßte. Selbst in England, wo sonst alles Interessante Liebhaber findet, ist Gloriosa superba nicht so allgemein verbreitet, wie dies wohl zu erwarten sein könnte. Man sieht sie bei uns zuweilen in Töpfen, ein Auspflanzen ins Warmhaus scheint aber entschieden empfehlenswerter zu sein, da bei der raschen Zunahme der oberirdischen Teile sich auch die Wurzeln sehr stark ausdehnen und sich zwecks Nahrungsaufnahme aus entfernter liegenden Teilen des Erdreichs die Nährstoffe zuziehen. Auf diese Weise sah ich Gloriosa superba in England in einem Ostindien-Orchideenhause kultiviert. Ihre Behandlung scheint auch ganz den Bedürfnissen, die Vanda, Dendrobium, Cattleya Leopoldi u. a. an Kultur stellen, zu entsprechen, da sie dasselbe Quantum Wasser und Luftfeuchtigkeit, bei den stärksten Mittags-Sonnenstrahlen nur eine ganz schwache und durchsichtige Schutzdeckung und ein recht poröses, lockeres Erde-Material verlangen. (Zu empfehlen ist hier ein Gemisch aus faseriger Heideerde und ziemlich vielem Sande mit einem kleinen Zusatz von Lehm- und Scherbenstückchen.)

Gloriosa superba wirkt ganz besonders als Dekorationspflanze, da ihre gewöhnlich im September erscheinenden Blüten durch ihre eigentümliche Form und Farbe einen hübschen Eindruck gewähren. Die nach aufwärts gebogenen Kelchblätter sind gekräuselt, im Anfang der Blütezeit goldgelb, dann allmählich in ein tiefes Scharlachrot übergehend. Die sechs Antheren befinden sich an langen, wagerecht ausgestreckten Stielen. Die Blätter zeigen eine gelblich-grüne Farbe und endigen an den Spitzen rankenartig. Gloriosa superba wird am besten durch die von den alten Knollen gebildeten Nebenknollen vermehrt, eine Arbeit, welche sich am besten durch Einlegen in Töpfe oder gleich in das Beet eines Vermehrungshauses in den Monaten Februar und März zur Durchführung bringen läßt.

Eine Anzucht aus Samen wird nur an sehr wenigen Stellen angewendet, scheint ihrer Umständlichkeit halber auch jetzt noch wertlos zu sein. Später jedoch, wenn die künstliche Pflanzenbefruchtung erst zur richtigen Bedeutung gekommen ist, wird sich auch bei Gloriosa die Aussaat als ein unentbehrliches Mittel zum Heranziehen der Befruchtungen erweisen.

Darmstadt. W. H. Göthe.

Crataegus mollis wird bei uns noch sehr wenig angepflanzt und verdiente es doch im hohen Grade. „Gardeners Chronicle" berichtet von ihm, daß er in England am frühesten von allen amerikanischen Dornen blühe und in diesem Jahre besonders in Kew in der Mitte des Mai über und über mit Blüten bedeckt war. Es ist merkwürdig, führt die genannte Zeitschrift weiter aus, daß dieses Baumes, obwohl er in den Gärten und Baumschulen keineswegs selten ist, nirgends in den klassischen Nachschlagewerken Erwähnung geschieht. Der Grund ist, daß derselbe bis vor kurzem (wahrscheinlich bis zur Publikation von Professor Sargents „Silva of North America") mit Crataegus coccinea verwechselt worden ist.*) Beide stammen aus Nordamerika und sind nahe verwandt, aber C. mollis ist der größere Baum. Er erreicht gewöhnlich eine Höhe von 12 m und ist, wenn er genügend Raum hat, sich auszudehnen, bis zum Boden gut ausgebildet. Die Blüten erscheinen eine Woche bis zehn Tage früher als bei C. coccinea in breiten, reichblütigen, dicht weich behaarten Doldentrauben und messen bis 2,5 cm im Durchmesser; dieselben sind rein weiß, mit einem rötlichen Fleck im Zentrum. Die Blätter sind 5—10 cm lang, 4—8 cm breit und mehr oder weniger dicht weich behaart, während diejenigen von C. coccinea vollständig kahl und kleiner sind. E. C.

Ueber **Sternbergia Fischeriana,** einer neu eingeführten Art unserer Amaryllidaceen, berichtet „Gard. Chronicle": Diese reizende Pflanze, die aus Armenien stammt, hat zwei Zoll große, leuchtend gelbe Blumen und ist viel härter als St. lutea, von der sie sich dadurch unterscheidet, daß sie ihre Blumen und Blätter schon im Frühjahre treibt. Sie ist als vollständig harte Pflanze mit ihrem leuchtenden Kolorit und prächtigen Aussehen eine wertvolle Bereicherung unserer Zwiebelgewächse. W.

*) Von den deutschen Werken wird Crataegus mollis sowohl in Dippels „Laubholzkunde", als auch in Koehnes „Dendrologie" als besondere Art beschrieben, während ihn K. Koch noch als Abart zu C. coccinea stellt. E.

Wie „Gardeners Chronicle" berichtet, ist in der letzten Sitzung der Royal Horticultural Society den Herren Balchin & Son für eine ausgestellte **Posoqueria macropus** ein Wertzeugnis I. Klasse zuerteilt worden. Diese Pflanze ist ein prächtiger, den Gardenien nahe verwandter, weißblühender Strauch aus der Familie der Rubiaceae und kommt bei Rio de Janeiro in Brasilien vor. Die Kultur ist derjenigen der Gardenien ähnlich. Nach K. Schumann, dem Bearbeiter der Rubiaceae in den „Natürlichen Pflanzenfamilien" von Engler & Prantl, existieren von Posoqueria etwa fünf Arten, die in Südamerika wachsen; eine derselben kommt auch in Trinidad vor. Am verbreitetsten ist Posoqueria latifolia, die unter mehr als fünfzehn verschiedenen Namen beschrieben wurde und die Veranlassung war, daß man die Zahl der Arten bisher fast dreimal größer angab, als sie ist. Die Früchte der letzteren Art sind auch eßbar.

E. C.

Fragekasten.

Anfrage: An mehreren Steinobstbäumen in meinem Garten befindet sich eine Art Ungeziefer, welches die davon befallenen jungen Bäume in ihrem Wachstum gänzlich stört. Ich möchte nun ergebenst anfragen, welches Mittel ich anwenden soll, um dieses Ungeziefer zu vertilgen.

J. W. in Hehlrath.

Antwort: Die Blätter des eingesandten Zweiges sind durch das Saugen sehr zahlreicher Blattläuse gekräuselt, die vorzugsweise zu Aphis Pruni gehören; vereinzelte braungelbe Exemplare scheinen Aphis Persicae zu sein. Die Besiedelung ist eine so starke, daß hier nur noch das Abschneiden der Zweige, soweit die Blätter Spuren von Kräuselung zeigen, helfen kann. Alles abgeschnittene Material ist zu verbrennen. Nach dem Abschneiden der Spitzen ist der Baum gegen Abend mit 0,5% Lysollösung stark durchzuspritzen und später eine häufige abendliche Bespritzung mit Wasser folgen zu lassen. Da die Eier an geschützten Stellen der Zweige überwintern, ist eine Revision der Bäume im unbelaubten Zustande sehr wünschenswert. Hier dürfte ein Bestreichen der Zweige mit Kalkmilch, die 1% Lysol enthält, gute Dienste thun. Im nächsten Frühjahr ist mit dem Bespritzen der Kronen zu beginnen, sobald nach Laubausbruch heiße Tage eintreten.

Prof. Dr. Paul Sorauer.

Personalien.

Brüggemann, Johannes, Kunst- und Handelsgärtner, Inhaber der Firma Fr. Raabe Nachf. in Danzig, ist das Prädikat als Königlicher Hoflieferant verliehen worden.

Cochet, Louis-Scipion in Grisy-Suisnes, berühmter Rosenzüchter und Begründer des „Journal des Roses", ist am 27. Mai daselbst verstorben.

Elpel, Fr., Stadtgarten-Inspektor zu Nürnberg, ist das Verdienstkreuz des Ordens vom heiligen Michael verliehen worden.

Finken, bisher Gartendirektor der „Flora" in Köln, hat am 1. Juni sein Amt niedergelegt und sich in Köln als Gartenarchitekt niedergelassen.

Hauptfleisch, J., bisher kommissarischer Obergärtner am botan. Garten zu Kiel, ist zum Königl. Garteninspektor ernannt worden.

Korn, Gartentechniker, wurde zum städtischen Obergärtner bei den Rieselanlagen Berlins ernannt und nach Heinersdorf bei Gr.-Lichterfelde versetzt.

Roth, Wilhelm, Fürstl. Pückler'scher Garteninspektor zu Muskau, feierte am 15. Juni sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Schrader, Ernst, Gärtner in Winzenburg, Kreis Alfeld, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Im Parke der Geisenheimer Lehranstalt für Obst- und Weinbau wurde am 14. Mai das unter dem Patronate des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten stehende, dem Herrn Eduard von Lade zu Monrepos für seine Verdienste um die Gründung der Lehranstalt für Obst- und Weinbau und um die Hebung des deutschen Obstbaues überhaupt von dem Vereine nassauischer Land- und Forstwirte gestiftete Denkmal enthüllt.

Habenaria Susannae.

Putzys-Luedicke, St. Albans.

In der Nummer vom 15. Februar d. Js. wurde eine Stelle aus der „Frankfurter Gärtnerzeitung" angeführt, in welcher Herr Goethe, der geschätzte Mitarbeiter jener Zeitschrift, einen Aufsatz über Habenaria Susannae brachte und mit Recht auf den hohen Wert dieser herrlichen Orchidee hinwies. Wir sind heute in der angenehmen Lage, den verehrten Lesern dieser Zeitschrift eine Abbildung derselben vorführen zu können, zu deren Erklärung und Empfehlung die folgenden Worte dienen mögen:

Die Gattung Habenaria, von der wir etwa 100 Species*) kennen, die teils im Warm-, teils im Kalthause oder endlich auch im freien Lande zu kultivieren sind, besteht aus lauter Knollengewächsen, deren Stämme absterben, um alljährlich frisch auszutreiben, und denen man fast in allen warmen oder mittleren Regionen begegnet.

In China und Indien heimatlich, zeichnet sich die von uns heute zur Ansicht gegebene Habenaria Susannae vor anderen ihrer Gattung vornehmlich aus und erhielt ihren Namen — wir sind leider nicht in der Lage darüber eine ganz zweifelsfreie Angabe machen zu können — sehr wahrscheinlicherweise durch Blume.

Ihre ebenso eigenartige wie interessante Blüte zieht unwillkürlich die Aufmerksamkeit aller Beschauer auf sich und fesselt nicht nur durch ihre reinweiße Färbung und ihren Blumenreichtum, der an der Spitze des langen, gerade aufsteigenden, mit hellgrünen Deckblättern umgebenen Stieles eine ebenso prächtige wie gefällige Gruppe aufweist, sondern auch besonders durch den zwar allen Habenarien eigenen, hier jedoch besonders starken und langen Sporn, der — wie auch auf unserem Bilde zu sehen — weit unter der Blüte hervorsieht. Die dreiteilige Lippe gewährt vor allem einen sonderbaren und erstaunlichen Anblick.

Zwei Seitenteile gleichen breiten, am Rande tief eingeschnittenen Lappen, zwischen welchen sich der Mittelteil gleich einer weit ausgestreckten Zunge hindurchzwängt.

Bei uns bringt ein Blütenstiel gewöhnlich fünf bis sieben Blumen, während man im Heimatlande häufig Pflanzen begegnet, die deren zwölf oder gar noch mehr tragen, alle wohl ausgebildet und reinweiß gefärbt, wie ein Blick auf unsere Abbildung zeigt, die nach einer Skizze angefertigt wurde, welche einer der Kollektoren der Firma F. Sander & Co. in St. Albans sandte.

Mit der herrlichen weißen Färbung, die ja allen Blumen stets einen besonderen Wert verleiht, verbindet sich bei Habenaria Susannae ein äußerst angenehmer, milder Duft, eine Zugabe, die gewiß geeignet ist, der Blume größere Sympathien zu erschließen. Aber es ist nicht dies allein, was ihr einen Lieblingsplatz bei allen Orchideenzüchtern und -freunden sichern wird, denn wir finden leicht noch eine Anzahl anderer Orchideen, welche gleiche oder ähnliche Vorzüge aufweisen. Was Habenaria Susannae noch besonders hebt, ist die Leichtigkeit der Kultur, die hier so einfach ist, daß man sich fast scheuen möchte, von einer Kultur überhaupt zu reden, ein Vorzug, der ihr um so leichter Eingang in unsere Häuser verschaffen wird, als der

Habenaria Susannae.
(Im Etablissement Sander, St. Albans, für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Putzys-Luedicke.)

*) Pfitzer in Engler und Prantls „Natürlichen Pflanzenfamilien" giebt deren gegen 300 an. Die Red.

Punkt der Kultur wohl in vielen Fällen ein Abschreckmittel für viele Gärtner oder Liebhaber ist.*)

Wie bei allen ihr verwandten Gewächsen ist ein Haupterfordernis, um einen guten Blütensatz zu erzielen, möglichste Schonung während der Ruheperiode, die vor allem darin gipfelt, den natürlichen Wünschen der Pflanze Rechnung zu tragen, hier besonders darin bestehend, die Feuchtigkeit der Pflanze nie ganz zu nehmen, da die Praxis uns gelehrt hat, daß es nicht empfehlenswert ist, die Pflanzen allzu trocken aufzubewahren.

Zur Kultur verwende man eine zur Hälfte aus Lehm, zur anderen Hälfte aus Sand und „Peat" (faserige Heideerde) bestehende Erdmischung, beim Eintopfen auf Erhaltung der kleinen Faserwurzeln sehend, die für das Wachstum äußerst nötig sind. Ferner wichtig ist eine gute Drainage etwa folgender Art: Auf den Boden des Topfes verteile man eine Lage Scherben, bedecke diese mit Moos, bringe darauf eine Schicht der erwähnten Erdmischung, lege auf diese die Knollen und bedecke sie leicht mit derselben Mischung. Vom Monat März bis zur Blütezeit (im Sommer) ist es nötig, die Pflanzen in ausreichender, beständiger Feuchtigkeit zu halten bei einer Temperatur von 15—20°.

Wir schließen unsere Abhandlung nicht, ohne noch auf die Bedeutung der Habenaria Susannae als Schnittblume hinzuweisen und, — alle Vorteile dieser vortrefflichen Orchidee zusammenfassend — wünschen wir ihr in Zukunft einen weiteren Raum in den deutschen Gärtnereien.



Bericht über die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden 1896.

Ledien, Dresden.

(Schluß.)

Noch sei einiger Einsendungen gedacht, die in die im übrigen sehr wenig beschickte Rubrik „Obst und Gemüse" gehören. Gurken und Bohnen in Töpfen und voller Frucht waren recht hübsch von Rud. Hunger, Laubegast, gezeigt; ebenso Champignons in transportablen Kästen und Brutsteine von Heinr. Hennig in Seidnitz bei Dresden, dessen Kulturen wirklich sehr geschickt und erfolgreich betrieben werden. Überraschend waren einige Einsendungen von Äpfeln: völlig frische „Kaiser Alexander" von C. Bartsch in Warmbrunn in Schlesien und ein ganzes Sortiment sehr gut erhaltener Wirtschaftsäpfel, allerdings vielfach sehr willkürlich benannt, von Ad. Stolze, Eisleben.

Unter den Lehrmitteln verdiente allgemeines Interesse eine als „Schulgarten" bezeichnete Anlage, angepflanzt von der Abteilung Dresden des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde. Auf ganz kleiner Fläche war hier außerordentlich viel Lehrreiches geboten. Die Anlage war gewissermaßen nur Modell, enthielt aber Pflanzenmaterial genug für eine bedeutend größere Anlage, wie sie jede Schule als ausgezeichnetes Lehrmittel besitzen müßte, wenn der Unterricht praktischen Wert haben und zugleich den Kindern Sinn und Verständnis für die Natur beigebracht werden soll. Hier lernen die Kinder in der einen Abteilung die Getreidearten, die Hauptnahrungspflanzen und ebenso die Gift-, Arznei- und Nutzpflanzen unterscheiden; in einer anderen lernen sie die Pflege der Obstbäume und -Sträucher, sowie die der Zierblumen, in einer dritten die lieblichen Kräuter des heimatlichen Waldes, unter den entsprechenden Repräsentanten desselben, im Wasser die Bewohner desselben und am Rande die Sumpfpflanzen kennen. Von sehr großem Werte für den Unterricht in der Botanik aber war unstreitig die biologische Abteilung, welche ein prächtiges Mittel bilden dürfte, um den Kindern einen großen Überblick zu gewähren über die Zweckmäßigkeit des so ungeheuer mannigfaltigen Formenreichtums in den Hauptorganen der Pflanzen. Erst wenn der Unterricht in der Botanik über das Zählen der Staubgefäße hinausgeht und in obenangedeuteter Richtung lebhaft arbeitet, werden die Gebildeten aller Stände den leisen Horror vor der Botanik überwinden, und wird ein wirkliches Verständnis des Naturlebens Allgemeingut werden, was wohl unbestrittenermaßen für die Sittlichkeit ebenso notwendig ist als eine gewisse Religiosität.

Die großen Flächen des Ausstellungsparkes waren im Vorjahre von verschiedenen Samenfirmen mit Grassamen besäet, und zwar zum Teil in freier Sonnenlage, zum Teil im Schatten großer Bäume. Den ersten Preis, eine preußische silberne Staatsmedaille, erhielt die alte Dresdener Firma C. Wilhelmi Nachfolger, jetzt in Händen des Herrn E. Virchow.

Von technischen Hilfsmitteln verdient hier ein von Herrn Stadtgärtner Degenhardt erfundener Verpflanzwagen für Bäume größten Kalibers erwähnt zu werden. Man zieht es neuerdings vielfach vor, große Bäume, die verpflanzt werden müssen, mit großer Sorgfalt und Schonung der wichtigen feinen Wurzeln von jedem Ballen zu entblößen, und hat für dieses Verfahren bei Frühjahrspflanzung ja recht gute Erfolge aufzuweisen. Es ist aber wohl kein Zweifel darüber, daß man noch sicherer geht, wenn man die Bäume mit heilem und genügend großem Ballen fortbringt. Leider gelingt es aber bei größerem Ballen von mehreren Metern Durchmesser meist nicht, ein Spalten desselben zu verhindern, und das ist mit das Gefährlichste, was passieren kann. Zu diesem Zwecke hat Degenhardt einen starken Wagen mit einem sehr leistungsfähigen Hebewerk versehen, der allerdings Ballen von ca. 3 m Durchmesser völlig intakt zu transportieren erlaubt. Einige im Herbst 1895 auf dem Ausstellungsplatze gepflanzte Bäume von ca. 6 m Höhe waren ein ausgezeichneter Beweis für die Leistungsfähigkeit des Wagens. Ein Taxusbusch von ca. 3 m Höhe und ebensolchem Durchmesser mit Ballen von ca. 60 cm Dicke stand auf dem Wagen während der Ausstellung und machte den Eindruck, als würde er das Verpflanzen ohne jeden Schaden überstehen. Daß das Verpflanzen, den Umständen entsprechend, rasch

*) Im Etablissement Sander sahen wir im vergangenen Jahre einige Exemplare von Habenaria Susannae, welche unter einer Stellage im üppigsten Blütenreichtum prangten.

genug von statten geht, kann Schreiber dieses gern bezeugen. Für kleinere Ballen waren Einrichtungen ausgestellt, die auch anderwärts ähnlich schon verwendet werden, nämlich durch starke Drähte verbundene Faßdauben, die wie ein breiter Gürtel um den betreffenden Ballen gelegt und fest angezogen werden, so daß nach der Befestigung kein Platzen oder Spalten des Ballens möglich ist.

Recht gute Sachen waren unter den Konkurrenzen für die Bepflanzung einiger demnächst in Dresden neu anzulegender Plätze. Der Entwurf zur Bepflanzung der sogenannten „alten Vogelwiese", eines außerordentlich verkehrsreichen Platzes, war meisterhaft und originell gelöst vom Stadtgärtner **Martens**, Kolberg. Der Verkehr über den ein großes, ziemlich regelmäßiges Rechteck bildenden Platz geht zur Hauptsache in der Richtung der einen Diagonale. Dieses Hauptmoment hatte niemand so gut bedacht als **Martens**, der einfach einen Doppelweg in dieser Richtung über den Platz legte mit dazwischen liegender Schmuckanlage, während die übrige Anlage sich ganz harmonisch dieser Einteilung anschloß und in der Ausführung landschaftlich wahrscheinlich sehr gut wirken würde.

Einen reizenden Entwurf als Parkanlage, aber ohne jede Rücksicht auf den enormen Verkehr, der täglich über diesen Platz flutet, hatte **Albert Bergdorf**, Dresden, geliefert; eine derartige Vernachlässigung der Hauptrücksicht bei dieser Konkurrenz hätte bei aller Schönheit der Arbeit nach meiner Meinung nicht prämiiert werden dürfen. Eine weitere Aufgabe hatte in der Bepflanzung eines durch eine breite Fahrstraße in zwei gleiche Teile getrennten rechteckigen Platzes in Löbtau bei Dresden bestanden. Die Aufgabe war sehr geschickt gelöst von **Fr. Henze**, Dresden, und **A. Weiß**, Berlin, von denen der letztere den ersten Preis erhalten hatte. Die dritte interessante Aufgabe betraf die Bepflanzung des dreieckigen Platzes vor dem Ausstellungsgebäude zu Dresden an der Comeniusstraße. Die sehr geschmackvolle Lösung von **Fr. Henze**, Dresden, erhielt den Ehrenpreis der Stadt Dresden mit vollstem Recht.

In derselben Halle fesselte alle Besucher eine von Künstlerhand (**A. Mühlig**, Dresden) gemalte Sammlung von Aquarellgemälden von Orchideen, welche im Laufe der letzten drei Jahre in der Gärtnerei des Herrn Dr. **Oberländer** in Blasewitz geblüht haben. Der Künstler, von Hause aus Landschaftsmaler, hat in außerordentlich feinfühliger Weise es verstanden, auf den eigenartigen Charakter der Orchideenblüte einzugehen, jede derselben in ihrer specifischen Schönheit von der rechten Seite zu zeigen und durch eigenartige Grundierung des Bildes hervorzuheben. Die Mehrzahl der ca. 30 Bilder läßt, was Schönheit und geschmackvolle Ausführung betrifft, die Bilder der „Reichenbachia" und „Lindenia" weit hinter sich; der Druck mag allerdings die feine Arbeit des Pinsels wohl vielfach nicht wiedergeben können. Dr. **Oberländer** verdient jedenfalls die ihm zu teil gewordene Auszeichnung für die Ausstellung seiner kostbaren Bildersammlung im höchsten Maße. Zum Schlusse sei noch der Lehrmittel für den Anschauungsunterricht gedacht, welche die Dresdener Gartenbauschule, welche unter der Leitung des Herrn Direktor **Bertram** neuerdings einen erfreulichen Aufschwung zeigt, ausgestellt hatte. Die Mustervorlagen zum Planzeichnen, die stark vergrößerten Darstellungen der Blütenverhältnisse der wichtigsten Pflanzenfamilien und die Zeichnungen von technischen Einrichtungen, von Drainagen, Kanalisationswerken 2c. 2c., meist von Schülern oder Lehrern der Anstalt ausgeführt, sind den besten Abbildungswerken an die Seite zu stellen, die es darüber giebt.

Die Hauptpreise, welche mit Rücksicht auf besondere Gesamtleistungen verteilt wurden, sind in folgender Weise zuerkannt worden:

Ehrenpreis Sr. Majestät des deutschen Kaisers (den Verzicht auf alle weiteren Auszeichnungen einschließend): **T. J. Seidel**, Laubegast bei Dresden.

Ehrenpreis Sr. Majestät des Königs von Sachsen (ebenfalls andere Prämiierungen ausschließend): **Wilhelm Weiße**, Kamenz i. Sachs.

Ehrenpreis Sr. Majestät des Kaisers von Österreich: **C. W. Mietzsch**, Dresden.

Ehrenpreis Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten v. Bayern: **A. A. Peters**, Brüssel.

Ehrenpreis Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg von Sachsen: **O. Thalacker**, Leipzig-Gohlis.

Ehrenpreis Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Baden: **A. Wagner**, Gohlis-Leipzig.

Ehrenpreis Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Oldenburg: **L. R. Richter**, Striesen-Dresden.

Ehrenpreis Sr. Hoheit des Herzogs von Anhalt-Dessau: **C. W. Mietzsch**, Dresden.

Mit großer Genugthuung konstatiere ich die von der Mehrzahl der vielen auswärtigen Gärtner immer wieder gehörte Versicherung der Befriedigung durch das Gesamtergebnis der Ausstellung. Ich schätze an solchen Ausstellungen ganz besonders hoch das Zusammentreffen so vieler, von gleichen Interessen zusammengeführter Männer, die sich sonst kaum je persönlich kennen lernen und oft doch einander unbekannterweise hochschätzen.

Zum Schlusse meines Berichtes sei mir noch ein Wort des tiefsten, herzlichsten Bedauerns gestattet, daß wir einen Tag vor der Fertigstellung des großen Werkes den Chef der Firma **T. J. Seidel**, die Seele der Ausstellung, den geistigen Schöpfer des wundervollen Rhododendron-Arrangements der Firma, ich darf wohl sagen, die Spitze der Dresdener Gärtnerschaft, zu Grabe tragen mußten. Er ist, ohne das schöne Werk fertig gesehen zu haben, dahingegangen, von allen wegen eines außerordentlichen Schatzes gärtnerischer Erfahrung hochgeschätzt und wegen seiner Bereitwilligkeit, mit seinem Rate zu helfen, aufrichtig verehrt. Sein Sterben durch einen Lungenschlag war schmerzlos.

Er ruhe sanft!



Einheitliche Pflanzenbenennung.

A. Voß,
Geschäftsstelle für Feld- und Gartenkultur in Berlin-Wilmersdorf.

(Schluß.)

Ähnlich wie bei Abies alba liegt die Sache auch mit der von Beißner richtig benannten Picea excelsa *Link*, welche Linné Pinus Abies getauft hatte. Als nun eine besondere Gattung Picea-Fichte als sehr berechtigt aufgestellt wurde, hätte freilich die Pflanze — wie auch O. Kuntze will — nun Picea Abies heißen müssen, was aber aus genau denselben Gründen (Artikel 3 und 63) wie bei der Weißtanne angegeben unmöglich ist.

Beißner wird nun vielleicht sagen: „Also auch hier Ausnahmen von den botanischen Grundsätzen".

Ich antworte dann: „Ja! aber eine in Artikel 3 längst vorgesehene und genau festgelegte Ausnahme, und keine willkürliche, jederzeit angreifbare Bequemlichkeitssache. Hier heißt es: Exceptio firmat regulam, die Ausnahme bestätigt die Regel".

Ein anderes Bild: Seit einem Vierteljahrhundert hat Prof. Garckes Flora und andere deutsche Werke für unsere Lärche bereits den ältesten Namen Larix decidua *Mill.* Trotzdem wählte Beißner dafür willkürlich Larix europaea *DC.* Linné, welcher ihr noch nicht den Rang einer besonderen Gattung zuerkannt hatte, nannte sie Pinus Larix *L.* Als die Lärche nun durch Link (auch schon Tournefort) Gattung wurde, die er Larix nannte, mußte dennoch nach Artikel 57 und 64 des Pariser Kongresses der alte Linné'sche Artname auch in der neuen Gattung beibehalten werden, da Artikel 3 und 63 nicht entgegenstehen. Folglich muß unsere gemeine Lärche hier mal den nicht eben schön klingenden, aber auch durchaus nicht sinnwidrigen, schon von dem hervorragenden Botaniker und Reisenden Geheimrat Prof. Dr. Karsten verteidigten und angenommenen Namen Larix Larix *Karst.* tragen. Derartige Doppelnamen kommen selten vor, und meist stellt ein solcher gerade die gewöhnlichste, älteste oder wichtigste Art einer Gattung vor und sagt uns, daß wir eine alte, in der Regel schon von Linné beschriebene und von ihm so mit dem Speziesnamen bezeichnete Pflanze vor uns haben. Das ist nun durchaus praktisch, und da wirklich **kein** zwingender Grund vorliegt, solche Namen abzulehnen, so habe ich sie auch in meiner „Vilmorins Blumengärtnerei" aufgenommen. Die Zoologen thun desgleichen, indem sie z. B. bei Aufstellung der Gattung Lynx-Luchs unseren von Linné noch zur Gattung Felis (Katze) gezogenen und Felis Lynx genannten gemeinen Luchs nun Lynx Lynx nennen.

Beißner verwirft in einem Briefe an mich die Doppelnamen, für die ich noch mehr praktische Beweise habe, „als den Gipfelpunkt des Unsinns". Solche subjektiven Einzelansichten, Geschmacks- und Gefühlssachen kommen hier aber nicht in Betracht, und Beißner selbst hebt in seinem Vortrage den von Prof. Drude citierten Satz Malinvauds hervor: „Die große Mehrzahl der Naturforscher unserer Tage **opfert gern** alle die anderen Betrachtungen für die Beständigkeit der Benennung; sie meint, daß die wissenschaftliche Sprache vornehmlich eine Frage von praktischem Nutzen **und nicht**, wenigstens nicht in demselben Grade, eine Frage der Ästhetik und des Gefühls ist".

Der „Gipfel des Unsinns" könnte viel eher in Betracht kommen bei den noch heute giltigen, auch von niemand beanstandeten Namen: Narcissus Pseudo-Narcissus *L.*, Lubinia lubinioides *Pax.* oder bei den aus zwei verschiedenen Sprachen gebildeten Doppelnamen: Chrysocoma Coma aurea *L.*, Arctostaphylos Uva ursi *Spr.*, Sarothamnus scoparius *Wimm.* ꝛc. — Freilich, das „klingt" nicht doppelt, viele wissen auch die Bedeutung gar nicht, und so nimmt niemand Anstoß daran, auch ich nicht.

Entschieden verlangt werden muß aber, daß internationale Botaniker-Beschlüsse von uns Gärtnern respektiert werden; denn **sonst** ist eine einheitliche Benennung **von vornherein unmöglich**.

Anstatt durchaus notwendige Namens-Wiederherstellungen und -Änderungen zu bekämpfen, sollten die Handelsgärtner und Pflanzenhändler ihre eigenen Sünden erst mal bedenken; denn ich wiederhole und beweise es: „Die Gärtner sind die ärgsten Wiedertäufer; sie gerade sind es, welche am häufigsten ganz unnützerweise neue Namen in die Welt schicken und den Synonymen-Ballast am meisten vergrößern helfen".

Da nennt man in Annoncen neuerdings die bunten Knollen-Caladien einfach: Caladium bulbosum; das ist nicht bloß ein neu gemachter, sondern obendrein noch unsinniger Name, denn bulbosum heißt zwiebelig. Ferner unsere Knollen-Begonie einfach: Begonia tuberosa, unbekümmert darum, ob schon eine Begonia tuberosa *Lam.* zu Recht existiert oder nicht, ob die Synonyme Begonia tuberosa *Pav.*, Begonia tuberosa *Ruiz* vorhanden sind oder nicht. Es ist ja zu bequem!!, und wenn dann zehn Jahre so vergangen und diese unberechtigten Namen Mode, wollte sagen „„gangbar und geläufig"" geworden sind, dann wird wissentliches Unrecht zum Gesetz erhoben!

Wahrlich; man kann solche Vorkommnisse nicht scharf genug rügen! Man weiß ja: „Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß". Aber selbst der schlafmützigste Bauer kann, weil er keine Pflanzennamen macht, nicht so viel Unheil anrichten als ein Gärtner aus Bequemlichkeit und — Geschäftsmache.

Ganz neuerdings ist mir als Verfasser von Vilmorins Blumengärtnerei von einem Beurteiler des Werkes auch der Tadel geworden: „Wenn z. B. die Wissenschaft auch verlangt, daß man die allgemein unter dem Namen Calla aethiopica bekannte Pflanze jetzt Zantedeschia aethiopica nennen soll, so wird der Verfasser sowohl unter den Liebhabern wie unter den Gärtnern wenig Gegenliebe damit finden. Ein starrer Schematismus läßt sich in der Praxis mit Gewalt nicht durchführen".

Das ist nur eine Frage der Zeit; die Sache liegt denn doch etwas anders, und mir geschieht (wenn auch unbeabsichtigt) sehr Unrecht. In Büchern nämlich, welche die Pflanzenarten nach dem Alphabet aufzählen und nur die Arten-, aber keine Gattungsbeschreibungen geben, läßt sich allenfalls die Calla aethiopica wohl unter Calla mit aufführen. Seitdem aber neben der Gattung Calla auch eine Gattung Zantedeschia als rechtsgiltig und mit gutem Grund allgemein anerkannt wird, macht der von Calla abweichende (für beide Gattungen aber seit langem feststehende) Gattungscharakter es einem jeden ganz unmöglich, die frühere Calla aethiopica als Calla beizubehalten; denn ihre Blütenteile stimmen nur mit denen der Gattung Zantedeschia überein, folglich heißt sie Zantedeschia aethiopica. In einem Buche, welches, wie der Vilmorin, die Pflanzen nach Gattungen geordnet beschreibt und dem Gärtner das richtige Auffinden des Namens einer Pflanze ermöglichen soll, konnte nicht anders verfahren werden. Es ist das also kein starrer Schematismus von mir, sondern ich war dazu gezwungen, und diejenigen Gärtner, welche auf ihrem alten, voreingenommenen Standpunkte verharren, werden niemals lernen, eine Pflanze richtig zu bestimmen! Das wolle man doch ja recht sehr beherzigen, denn ich spreche hier aus langjähriger Erfahrung.

Damit will ich schließen. Den geehrten Lesern danke ich für die Geduld. Im Interesse einer wirklich einheitlichen Pflanzenbenennung hielt ich es für meine Pflicht, der gesamten Gärtnerwelt einen klaren Einblick in die ganze Sachlage zu ermöglichen, damit jeder sich ein richtiges Urteil bilden kann. Wenn die Gärtnerwelt die auf internationalen Kongressen gefaßten, für alle Botaniker bindenden Beschlüsse nicht respektiert, dann ist eine einheitliche Benennung niemals zu erreichen. Man möge sich darüber nicht hinwegtäuschen; Beißners Absicht ist die denkbar beste, aber sein Grundsatz ist verfehlt.

Videant consules!



Sophronitis grandiflora.

W. J. Goethe, Darmstadt.

Es gehört entschieden mit zu den schönsten Errungenschaften unserer Fachwissenschaft, die künstliche Befruchtung zweier einander stammverwandter Arten mittels Pollenübertragung vom Standpunkte der Praxis aus zu der Höhe gebracht zu haben, auf welcher sie sich heutzutage schon an vielen unserer Kulturstätten zweifellos befindet und dort, stetig fortschreitend, einer immer größeren Entwickelung und Bedeutung entgegensieht.

Die Ergebnisse dieser Forschungen werden uns indessen erst dann ihrem ganzen Sinn und ihrer Größe nach verständlich werden, wenn es uns gelungen ist, mit Hilfe der Mikroskopie, die inneren Vorgänge, welche sich während des Befruchtungsaktes in den Zellen und deren Verbänden abwickeln, aufs genaueste kennen zu lernen, um vielleicht in irgend einer Art und Weise auf dieselben einwirken zu können.

Bis zum Eintritt dieser Periode nun wird uns die Durchführung einer Befruchtungsarbeit, wie sie schon seit vielen Jahren in den meisten Gärtnereien mit Hilfe des Pinsels ausgeübt wird, vollauf beschäftigen und auf diesem Wege manches zu Tage fördern, was auch, der heutigen Geschmacksrichtung entsprechend, verwertet werden kann.



Sophronitis grandiflora.

Auch hier ist es wiederum die Familie der Orchideen, die sich ja bekanntlich nicht nur in England, sondern auch auf dem Kontinent einer großen Beliebtheit erfreut, welche durch Hybridisation eine so eingehende Bereicherung erfahren durfte.

Wie ich es schon in verschiedenen meiner früheren Arbeiten über Orchideen erwähnte, hat sich indessen die künstliche Befruchtung der Orchideen in England, hervorgerufen durch die Sucht nach neuem, zum wahren Sport umgebildet, infolgedessen die einzelnen Gattungen mit einer derartigen Menge von Hybriden, Blendlingen 2c. überhäuft wurden, daß es wohl dem gewiegtesten Kenner nicht geringe Schwierigkeiten bereiten dürfte, aus dem ungeheuren Wust von Sorten ein geordnetes Ganzes herzustellen.

Mit vollem Rechte darf es daher als merkwürdig bezeichnet werden, daß es dennoch Orchideen-Gattungen giebt, deren Arten noch fast gar nicht ausgedehnteren Befruchtungs-Versuchen unterlagen und welche daher auch im Verhältnis zu anderen Gattungen nur wenig Hybriden aufzuweisen haben.

In diese Gruppe gehört die niedliche Sophronitis grandiflora, die ich auf meinen Wanderungen durch Gärtnereien Englands zu Tausenden kultiviert antraf, welche sich durch die leuchtenden Farben ihrer Blumen charakteristisch hervorhob und wohl nur der Kleinheit und einfachen Form ihrer Blüten halber von den Züchtern mehr oder weniger übersehen werden konnte.

Ich lasse eine kurze Beschreibung der „grandiflora" folgen und verweise hierbei auf die dem Texte

beigegebene, nach einem Exemplar aus den Gewächshäusern der Orchideen-Firma F. Sander & Co., St. Albans, angefertigte Abbildung S. 205.

Sophronitis grandiflora hat bei einem fast zwergigen, gedrungenen, buschigen Habitus ein überaus kräftiges Wachstum. Die länglich-cylinderförmigen Scheinknollen sind kurz und tragen an ihrer Spitze elliptische bis breit- und oben stumpf-lanzettliche Blätter, während der Blütezeit eine bis zwei, seltener drei Blumen, deren Kelchblätter eine länglich-lanzettliche, deren Blumenblätter eine rund-elliptische Form haben. Die beiden Seitenlappen der Lippe sind einwärts gekrümmt und stoßen mit ihrem oberen Rande zusammen, der vordere Lappen ist flach ausgebreitet und zugespitzt.

Das Aussehen der Blüten erinnert lebhaft an künstliche Papierblumen, ebenso die nette Farbe der einzelnen Teile. Die Schattierungen ändern im allgemeinen zwischen leuchtendem Zinnoberrot und Dunkelcarmoisin, erstgenannter Farbenton dürfte bei weitem der vorherrschendste sein. Die einzelnen Teile der Lippe zeigen eine mehr gelbliche Farbe, die besonders auf dem Vorderlappen mit einigen hochroten Streifen durchsetzt ist.

Die Hauptblütezeit von Sophronitis grandiflora fällt meist in die Monate November, Dezember und Januar. Doch sah ich in englischen Kulturen noch viele blühende Exemplare bis in den April hinein. Die Pflanzen gedeihen am besten in einer geräumigen, kälteren Abteilung des Cattleyen-Hauses, verlangen viel Luft und Licht, so daß sie möglichst nahe dem Glas auf Stellagen zu stellen sind, wobei jedoch Sorge dafür getragen werden muß, daß die Pflanzen nicht den heftigsten Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Mäßige Feuchtigkeit das ganze Jahr über, mit einer ziemlichen Verminderung letzterer während des Ausreifens der kleinen Scheinknollen, scheint der Sophronitis grandiflora am besten zu bekommen; die sich an den oft dicht zusammengedrängt stehenden Scheinknollen und an der Unterseite der Blätter ansammelnden weißen Läuse müssen mit einem steifen Pinsel und einer Auflösung von Tabaksaft entfernt werden. Die Pflanzen wachsen ebensogut in durchlöcherten Schalen als auch auf Holzklötzen und Korkrinden unter Anwendung der gewöhnlichen bekannten Orchideen-Mischung: frisches Sphagnum mit einem Zusatz von faseriger Heideerde. Heimatland: Orgelgebirge.

Zum Schlusse möchte ich noch kurz auf einige andere Sophronitis-Arten zurückkommen, welche man vielfach mit der grandiflora zusammen kultiviert finden kann und die sich nur durch die etwas abweichende Farbe ihrer Blüten von erstgenannter unterscheiden:

Sophronitis cernua, Blüten klein, rosenrot mit gelber Mitte; Staubbeutelsäule weiß, dunkelpurpurn geadert. Heimat: Brasilien.

Sophronitis violacea, Blüten von Mittelgröße, lilaviolett, eine schöne Sorte, die jedoch erst noch williger blühen muß, um eine bessere Beachtung zu verdienen.



Seltene Waldbäume in Norddeutschland.

Dr. C. Brick, Hamburg.

(Schluß.)

Die zweite von Conwentz hinsichtlich ihrer Verbreitung in Norddeutschland genau erforschte Baumart ist die Schwedische Mehlbeere (Pirus suecica *Grcke.*, Sorbus scandica *Fr.*), ein Baum mittlerer Größe mit länglich-eiförmigen, eingeschnitten-gelappten, unterseits grauweiß-filzigen Blättern. Das Hauptverbreitungsgebiet der Art liegt in den mittleren und südlichen Provinzen Schwedens, auf den Inseln Gotland, Öland und Bornholm. Vereinzelt tritt sie sodann im südlichen Norwegen, in Jütland, auf den übrigen dänischen Inseln, sowie an der pommerschen und westpreußischen Küste auf. An der Westseite der Insel Ösel ist der Baum, wie auch in Schweden, allgemein als Zierbaum angepflanzt, und zwar ist er seiner Schönheit wegen von den Bauern aus den benachbarten Waldungen der Insel geholt worden, wo er hier und da sich findet. Im Innern der Insel werden auch wohl ältere Bäume in größerer Zahl aufzufinden sein. In Finnland kommt Pirus suecica im Alands-Archipel vielfach mit der finnischen Mehlbeere (Pirus fennica *Bab.*) zusammen vor, und besonders reichlich und in alten, großen Exemplaren an dem nördlichsten Standorte Danö, wo Stämme von 2 m Umfang in 1 m Höhe vom Erdboden bei 12 m Gesamthöhe anzutreffen sind. Ihr event. Vorkommen in Schottland ist noch zu untersuchen. Die Angaben, daß Pirus suecica auch getrennt von diesem Gebiete in subalpinen Gegenden Frankreichs, Elsaß-Lothringens, der Schweiz, Österreich-Ungarns und des nordwestlichen Teiles der Balkanhalbinsel natürlich vorkomme, beruhen auf einer Verwechselung mit der ähnlichen Pirus Mougeotii *Beck*.

In Deutschland kommen urwüchsig nur sehr wenige und zerstreute Exemplare vor, und zwar nördlich von Danzig an der Danziger Bucht an drei Standorten, bei Karthaus in Westpreußen, bei Gr.-Podel (Kr. Stolp), an der Leba in Pommern, bei Kolberg in der bekannten Maikuhle und vielleicht auf Hiddensö bei Rügen, an je einem Standorte. An allen diesen Orten sind nur einzelne oder ganz wenige Exemplare vorhanden, so daß man nirgends den Eindruck eines ehemaligen horstweisen Vorkommens gewinnt. Sie sind beschränkt auf das Küstengelände zwischen dem Westrande der Danziger Bucht und der Westseite von Rügen; der am weitesten im Landinnern gelegene Standort bei Karthaus ist 26 km vom Meere entfernt. Die Pflanzen wachsen entweder direkt auf dem Dünensande oder im Torfmoor oder meist auf diluvialem Untergrunde. Im allgemeinen bilden Rotbuche, Eiche und Kiefer, wozu auch Espe, Birke, Eberesche, Weißbuche, Hasel, Sahlweide, Erle u. a. treten, die Begleitbäume, während in der Bodendecke sich jene Pflanzen zeigen, welche den guten Boden unserer Misch- und Laubwälder charakterisieren, wie Blau- und Preißelbeere, Siebenstern, Sauerklee, Maiglöckchen, Schattenblume, Waldmeister, Sanikel, Heidekraut, Leberblümchen, Anemone &c. Die Mehlbeere findet sich bei uns hauptsächlich in strauchartiger Ausbildung, die zumeist aus Wurzelschößlingen hervorgeht; aber es sind auch größere, baumartige Exemplare, wie sie in der nordischen Heimat durchweg vorkommen, vorhanden, z. B. bei Gr.-Podel ein Baum von 7 m Schaftlänge bei 13 m Gesamthöhe und beinahe 1 m Stammumfang in Brusthöhe, und ein vom Sturme kürzlich gebrochener, ebenfalls 13 m hoher Baum maß sogar 1,90 m im Umfang. Neben diesem natürlichen Vorkommen machen auch eine Reihe von älteren, angepflanzten Exemplaren ein häufigeres Vorkommen in dem deutschen Gebiete wahrscheinlich. Es finden sich gerade unter ihnen Bäume von ziemlich bedeutenden Dimensionen, so mißt z. B. ein Exemplar bei Ossacken (Kreis Lauenburg in Pommern) 15 m Höhe und besitzt in 1 m Höhe einen Stammumfang von 2,62 m. Auch außerhalb dieses engeren Bezirkes trifft man den Baum seiner Schönheit wegen in zahlreichen Fruchtbäumen verschiedenen Alters kultiviert an. Unter diesen befindet sich auch das bisher bekannte höchste und stärkste Exemplar im fürstlichen Lustgarten zu Wernigerode; es ist 17 m hoch und zeigt in 1 m Höhe vom Boden 3,17 m Stammumfang — allerdings kann dasselbe möglicherweise durch Verwachsung von zwei bis drei Stämmen entstanden sein.

Was nun die Herkunft der Pirus suecica in Deutschland betrifft, so betrachtet sie F. Höck als ein Relikt der Eiszeit. Dies ist jedoch nach Conwentz ihrem ganzen Vorkommen nach, sowie wegen ihres Fehlens in glacialen Thon- und Torf-

lagern nicht der Fall. Die Art ist wahrscheinlich — allerdings schon zu Anfang unserer jetzigen Epoche — aus Samen, welche vielleicht durch Zugvögel aus dem Norden herübergebracht worden sind, bei uns erwachsen.

In Deutschland erfährt der Baum seines geringen Vorkommens wegen außer der Anpflanzung an Chausseen, in Parkanlagen ꝛc. keine besondere Nutzung. Die Früchte werden bei uns allerdings in manchen Gegenden gegessen, und der süßen Früchte wegen wird der Baum daselbst auch „Rosinenbaum“ genannt; in Schweden werden sie zu Mus oder Gelee gekocht oder gebraten allgemein genossen, oder man stellt eine Art Branntwein aus ihnen her. Vorzüglich dienen sie dort aber der Schweinemast. Das Holz wird in Schweden, Finnland und Rußland zu Zähnen für Mühlenräder, sowie zu allerlei Tischler- und Drechslerarbeiten gebraucht. Das wissenschaftliche Interesse erfordert auch für diese Baumart in Deutschland den Schutz, und sei dieselbe als schöner Zierbaum bestens empfohlen.

Von unseren Nadelhölzern existieren in Nord- und Mittel-Deutschland eine Reihe von seltsamen Formen, hier und da in einem bis wenigen Exemplaren stehend. So zeigt besonders die Fichte, welche urwüchsig allerdings dem norddeutschen Flachlande im allgemeinen fehlt und spontan erst wieder im nordöstlichen Westpreußen und in Ostpreußen auftritt, eine große Variabilität nicht allein in der Größe, Gestalt und Farbe der Nadeln, sondern auch in der Verzweigung und Bildung der Krone und des Stammes. Bekannt sind jene Formen der Schneebruchsfichte, welche sich unter den Einflüssen der rauhen Witterung der oberen Gebirgsregionen, z. B. schon in Mittel- und Süddeutschland, bilden, oder der Stelzenfichte, in manchen urwaldartigen Teilen des Böhmerwaldes, des Glatzer Schneegebirges oder auch des Riesengebirges, deren Stamm gleich einem Pandanus oder Mangrovebaum von einem hohen Wurzelgestell sich erhebt, welches dadurch entstanden ist, daß der Same auf einem umgestürzten und allmählich im Laufe von Jahrzehnten gänzlich verfaulenden Baumriesen gekeimt ist. Langschäftige Bäume mit schmaler, walzenförmiger Krone, die Spitzfichten, wachsen in Rußland, Finnland, Lappland und Schweden, aber auch im Bayerischen und Böhmerwalde vielfach gesellig und wirken mehr oder weniger bestimmend auf die Physiognomie der Landschaft ein. Ist die Krone schmal und säulenförmig, geht aber tief herab, so heißt der Baum Säulenfichte (Picea excelsa *Lk. f.* columnaris *Carr.*). Sonderbar ist jene Form der Fichte, bei welcher die Hauptäste nicht quirlig, sondern einzeln stehen, wagerecht verlaufen und ebenso wie die wenigen Äste zweiter und dritter Ordnung schlangenförmig gebogen sind; sie wird Schlangenfichte (Picea excelsa *Lk.* var. virgata *Jacq.*) genannt. Von ihr sind in Ostpreußen fünf Exemplare aufgefunden und von Caspary beschrieben worden; sie findet sich aber auch im Harz, in Thüringen und im Böhmerwalde. Von der Kiefer existiert eine entsprechende Form, die Schlangenkiefer, in einem Exemplare im Kreise Flatow in Westpreußen. Fichten, deren Gipfel und Astspitzen unregelmäßig zur Erde sich zurückkrümmen, heißen Krummfichten (Picea excelsa *Lk.* var. aegra myelophthora *Casp.*); sie sind in Ostpreußen und den russischen Ostseeprovinzen beobachtet worden. Bei der Hängefichte (Picea excelsa *Lk.* var. viminalis *Casp.*) stehen die Hauptäste zwar wie bei der gewöhnlichen Fichte vom Hauptstamme ab, aber diejenigen des zweiten und der folgenden Grade hängen lang peitschenförmig herab, was dem Baume natürlich ein eigenartiges Aussehen verleiht. Diese Form ist in Schweden gar nicht selten und heißt dort Hänggran oder Tunbindaregran (Faßbinderfichte) oder auch Tysk Gran, d. h. deutsche Fichte, obwohl sie in Deutschland nur in wenigen Exemplaren in Ostpreußen und in Thüringen bekannt ist. Sind auch die Hauptäste sehr dünn und hängen ebenso wie die weiteren Verzweigungen strickartig am Stamme herab, so erhalten wir die Trauerfichte (Picea excelsa *Lk. f.* pendula *Jacq.* et *Hér.*) bezw. die Trauerkiefer (Pinus silvestris *L. f.* pendula *Casp.*), von welcher bei Tilsit mehrere Exemplare stehen, und die Trauertanne (Abies alba *Mill. f.* pendula), von welcher zwei Gruppen 33jähriger Bäume bei Wittmund in Ostfriesland wachsen.

Der Trauerfichte (Picea excelsa *Lk. f.* pendula *Jacq.* et *Hér.*) — andere für sie charakteristischere Benennungen, wie Hängefichte oder Säulenfichte, sind schon für andere Varietäten vergeben — widmet Conwentz das dritte Kapitel seiner Abhandlung. Diese schöne Form ist bis vor kurzem nur in kultiviertem Zustande bekannt gewesen, und erst neuerdings sind 4 Exemplare urwüchsig aufgefunden worden. Das stattlichste derselben steht in Westpreußen in der Stelliner Forst bei Tolkemit (Kreis Elbing). Es ist ca. 24 m hoch mit etwas über 1 m im Umfange dickem Stamme; seine Schaftlänge beträgt kaum $1^1/_2$ m, der Stamm hat sich also ebensowenig wie die Äste gereinigt. Die dichte, geschlossene Krone ist nicht pyramidal kegelförmig, wie bei gewöhnlichen Fichten, sondern bildet eine regelmäßige Säule von $2^1/_2$ bis 3 m Durchmesser, welche sich erst in $^2/_3$ ihrer Höhe nach oben verjüngt. Die dünnen Äste sind zwar anfangs, also in der Spitze der Krone, aufwärts gerichtet, später aber wagerecht, sie neigen dann immer mehr und mehr abwärts, bis sie endlich vollständig hängen und höchstens an ihrer Spitze sich etwas aufwärts krümmen. Bei den untersten, $2^1/_2$ m langen Ästen befindet sich z. B. die Spitze derselben $1^1/_2$ m unter dem Ansatz des Astes. Diese Erscheinung zusammen mit der schlanken, säulenförmigen, tief herabreichenden Krone bedingt den Hauptcharakter der Trauerfichte. Sie macht den Eindruck, als stehe ein geschorener Baum vor dem Beschauer.

Eine zweite ähnliche, aber nicht so schön regelmäßige Trauerfichte steht in dem Bauernwald von Jegothen bei Heilsberg in Ostpreußen. Sie ist 27 m hoch, und in 8 m Schafthöhe beginnen die ersten Äste am Stamme herabzuhängen. Aus Samen dieses Baumes wurde im Garten des Herrn Schuhart unter vielen Exemplaren eins erzogen, welches ebenfalls zu dieser eigentümlichen Form neigt und seit einer Reihe von Jahren immer mehr den Charakter der Mutterpflanze zum Ausdruck bringt.

Zwei weitere Exemplare befinden sich in der Nähe von Schierke im Harz, welche kürzlich auch durch Forstassessor Böhm in der Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen als Säulenfichten eine kurze Besprechung gefunden haben. Geht man von Schierke aus auf der neuen Brockenchaussee zwischen den Bordsteinen 17,4 und 17,5 etwa 120 m nordwärts in den Wald, das Quitschenhäu, einen steilen Südabhang zur Kalten Bode, hinein, so stößt man auf eine Trauerfichte, die in der Tracht von den beiden vorigen sehr abweichend ist, sie sieht von weitem aus wie eine mit Hopfen behangene Stange. Die Äste hängen vollkommen geißelartig herunter, ohne sich an der Spitze wieder nach oben zu krümmen. Der 14 m hohe Stamm ist schwach gebogen und steht schief nach Süden überhängend. Der Baum ist leider sehr frei gestellt und dürfte den Stürmen auf die Dauer nicht trotzen. Verfolgt man dann die neue Brockenchaussee weiter, so biegt von ihr ein Holzabfuhrweg ab, welcher nach dem Torfhause hinführt. Nicht weit von dieser Abzweigung steht an der Südseite des Holzweges zunächst eine Schlangenfichte (Picea excelsa var. virgata), neuerdings zur Verhütung von Beschädigungen mit einem Zaune umgeben, und dann ca. 2 km weiter westlich eine Trauerfichte, Königstanne daselbst genannt, in einem vom Königsberge und Winterberge gebildeten engen Thal nahe der Kalten Bode in einer kleinen Lichtung am Rande von Bruchpartien, 10 m vom Südrande des obengenannten Abfuhrweges. Der Baum ist etwa 23 m hoch und besitzt eine Schaftlänge von 5 m; in 8 m Höhe ist er etwas eingeknickt, was wohl dadurch zu erklären ist, daß die Fichte früher eine dreiteilige Zwieselbildung zeigte, von welcher die beiden überflüssigen Äste entfernt worden sind. Der sich als Haupttrieb weiter entwickelnde Ast zeigt die Trauerform in den ganz schlaff herabhängenden Ästen noch viel schöner als der untere Teil der Krone. Erst von 8 m ab ist die Fichte grün. Der Baum ist krank, er ist vom Borkenkäfer befallen, der Specht hat neuerdings zahlreiche, tief eindringende Löcher hineingearbeitet, und das Holz ist im Innern angefault, so daß auch die Tage dieses Exemplars gezählt sein dürften.

Auf welche Ursachen die abweichende Wuchsform der Trauerfichte zurückzuführen ist, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis. Die von anderer Seite ausgesprochene Vermutung, daß es sich um eine pathologische Erscheinung handele, ist durch nichts bewiesen, und wir können die Trauerfichte nur als ein Glied in der Formenreihe der vielgestaltigen Picea excelsa *Lk.*, welches sich an die Formen der Hänge- und Säulenfichte natürlich anschließt, betrachten.

(Aus der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift.)



Kleinere Mitteilungen.

Mirabilis Jalappa, eine empfehlenswerte Gruppenpflanze. Eine ausgezeichnete Gruppenpflanze, die je länger je mehr der Vergessenheit anheimzufallen droht, während man sie früher vielmehr zu ganzen Gruppen vereinigt verwendet sah, ist die aus Ostindien stammende **Mirabilis Jalappa.**

Die **Mirabilis** (Wunderblumen) sind bekanntlich Pflanzen mit knolligen Wurzeln, die unsere Winter nicht im Freien aushalten. Aus Samen erzogen, blühen sie schon im ersten Jahre, aber auch die knolligen Wurzeln können jedes Jahr, sobald die krautigen Teile vollständig abgefroren sind, aus dem Boden genommen und gleich Dahlien im frostfreien Keller überwintert werden.

Von in den Gärten kultivierten Arten der Gattung **Mirabilis** seien hier erwähnt: **M. dichotoma** (aus Mexiko), **M. hybrida** *Lepp* (aus Neu-Granada), **M. longiflora** (aus Mexiko), **M. Jalappa** und ferner **M. planiflora**, sowie **M. ambigna.** Die Mehrzahl der Botaniker ist sich jedoch darin einig, daß von den eben angeführten Arten nur **M. longiflora, M. Jalappa** und **M. dichotoma** gut unterscheidbare Arten sind, wohingegen alle die anderen Arten als Formen an **M. Jalappa** anzuschließen sein dürften. Alle zur Gruppe **Jalappa** gehörigen **Mirabilis** besitzen eine trichterförmige Blumenkrone, die nur in ihren Längen- und Breitenverhältnissen unbedeutende Differenzen aufweisen. In der Farbe der Blüten dagegen wechseln sie auf eine außerordentlich mannigfaltige Weise, und trennt man Spielarten mit weißen, gelben, roten und zweifarbigen bunten Blumen. Eine große, mit diesen schönen Spielarten von **M. Jalappa** bepflanzte Gruppe gewährt bei Sonnenschein einen hervorragend schönen Anblick, so daß ich allen Freunden des Gartenbaues **M. Jalappa** zur Gruppenbepflanzung nur bestens empfehlen kann, umsomehr, als die Kultur derselben keine nennenswerten Schwierigkeiten bietet.

Die Samen werden im April in halbwarme Beete gesäet und die jungen Pflanzen im Mai — aber erst, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind — ins freie Land auf Gruppen oder Rabatten gepflanzt, wo sie dann noch in demselben Jahre den Besitzer durch ihre Blütenpracht erfreuen werden.

Erfurt. **Wilh. Fiedler.**

Bücherschau.

Anleitung zur Anlage, Pflege und Benutzung lebendiger Hecken. Von Professor Dr. **Alexander von Lengerke.** Vierte, sehr vermehrte und völlig umgearbeitete Auflage von **Bernhard Graef.** Mit 31 vom Bearbeiter entworfenen Skizzen. Neudamm 1896. Verlag von **J. Neumann.** Preis kart. 1,60 Mark.

Das ursprünglich von Professor Dr. **v. Lengerke** verfaßte Heckenwerk erscheint hier in einem neuen, gänzlich umgearbeiteten Gewande. Über 50 Jahre sind seit der Herausgabe der ersten Auflage verflossen, und in dieser langen Zeit hat sich so manches in Bezug auf Anlage und Pflege der Hecken geändert, so daß eine zeitgemäße Umarbeitung des Werkes am Platze war. In Herrn **Graef**, dem geschätzten Mitarbeiter dieser Zeitschrift, hat nun die Verlagsbuchhandlung den richtigen Mann hierzu gefunden, da dieser sich in einer mehr als 50jährigen Berufsthätigkeit vielfach mit Heckenanlagen beschäftigt und Gelegenheit hatte, im In- und Auslande gut und mangelhaft angelegte und gepflegte Hecken kennen zu lernen und die nötigen Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand zu sammeln. In übersichtlicher und gedrängter Kürze, unterstützt durch 31 erläuternde Skizzen, behandelt nun der Verfasser alles Wissenswerte über die Anlage, Pflege und Benutzung der mannigfachen Arten von Hecken und giebt die für die verschiedenen Zwecke empfehlenswerten Heckengehölze mit kurzer Beschreibung ihrer charakteristischen Eigenschaften, ihrer Anzucht aus Samen, Ableger u. s. w. an, so daß das Werk wohl als das zur Zeit beste diesen Gegenstand behandelnde angesehen und allen Interessenten, besonders auch den Landwirten, aufs angelegentlichste empfohlen werden kann. Aber auch den Gärtner-Lehranstalten, Forst- und Landwirtschaftsschulen dürfte das Buch wegen der klaren und übersichtlichen Anordnung des Stoffes als Leitfaden beim Unterricht wesentliche Dienste leisten.

E. C.

Naturwissenschaftlicher Leitfaden für Landwirte, Winzer und Gärtner. Zum Gebrauch an Landwirtschaftsschulen, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. **J. Neßler**, Geh. Hofrat, Professor und Vorstand der landwirtschaftlich-chemischen Versuchsanstalt zu Karlsruhe. Dritte, erweiterte Auflage, 1896. Verlag von **Paul Parey**, Berlin. Preis geb. 5 Mk.

In dem vorliegenden Buche hat sich der besonders in Süddeutschland durch seine volkstümlichen Schriften geschätzte Verfasser bemüht, die naturwissenschaftlichen Errungenschaften auch dem weniger gebildeten Leser und Praktiker in übersichtlicher Weise und in gedrängter Kürze darzulegen. Alle fremden Ausdrücke und theoretischen Betrachtungen sind so viel als möglich vermieden worden. Der Inhalt setzt sich aus folgenden Hauptabschnitten zusammen: Die Luft, das Wasser, der Boden, der Dünger, die Pflanzenarten, die Bekämpfung der Unkräuter, der Bau und das Leben der Pflanzen, die Krankheiten der Pflanzen, die Bekämpfung schädlicher Insekten, die Gesundheitspflege, die Ernährung der Haustiere, Milch, Butter und Käse, das Aufbewahren pflanzlicher und tierischer Stoffe, Darstellung und Aufbewahrung des Weines und Haustrunkes aus Trauben, Trester, Obst, Hefe, Beeren und Rosinen. Wir schließen uns aus ganzem Herzen dem berechtigten Wunsche des Verfassers an, daß diese Arbeit sowohl bei Landwirten, Winzern und Gärtnern als bei Schülern landwirtschaftlicher Schulen das Interesse für die Naturerscheinungen anregen und dazu beitragen möge, daß die in den Wissenschaften gemachten Fortschritte in der Praxis verwertet und eigene Erfahrungen und Beobachtungen richtig aufgefaßt werden. E. C.

Fragekasten.

Mit Bezug auf die Fragebeantwortung des Herrn Prof. Dr. **Sorauer** auf Seite 200 dieser Zeitschrift, die Vertilgung von Blattläusen betreffend, möge es uns gestattet sein, auch auf die Versuche hinzuweisen, welche hierin von der deutsch-schweizerischen Versuchsstation und Schule für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädensweil gemacht und im IV. Jahresbericht dieser Anstalt veröffentlicht worden sind. Danach vermochten ½- bis ¾-prozentige Lysollösungen die Blattläuse an Pfirsichspalieren und Rosensträuchern **nicht** zu töten. Einprozentige Lösungen erzielten bessere Resultate hinsichtlich der Läuse, aber es wurden auch die Blätter und ganze Triebe dabei vernichtet. Dieses Resultat trat auch dann zu Tage, wenn die mit Lysollösungen behandelten Pflanzen mit Wasser abgespritzt wurden. Am sichersten und ohne jegliche Schädigung der Pflanzen erfolgte die Tötung der Blattläuse, indem die Zweige und Blätter mit folgender Lösung bespritzt wurden: In 1 Liter Regenwasser löse man 30 g Schmierseife und setze der Lösung 20 g Brennsprit (Fuselöl) bei. Selbstverständlich muß man mehreremal spritzen, um möglichst alle Blattläuse zu töten, und immer nur am **Abend** oder vor Regenwetter diese Arbeit ausführen. E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Fünsterer, Fr. M., Gartentechniker, Hamburg-Eppendorf, Lehmweg 11.

Schuhmacher, L., Friedhofinspektor in Altona, Friedhofallee.

Personalien.

Dr. **Albert**, Assistent der pflanzenphysiologischen Versuchsstation in Geisenheim, gab Anfang Juni seine Stellung auf, um eine Konservenfabrik zu übernehmen. An seine Stelle wurde der seitherige Assistent an der Hefereinzuchtstation Dr. **Meisner** berufen.

Berichtigung. Durch ein Versehen ist in meinem Ausstellungsberichte Seite 188 die Firma **Delarune**-Gent als die Einsenderin der wunderschönen Sammlung von Bromeliaceen von E. **Petrick**-Gent bezeichnet worden, was wir um so freudiger hierdurch wieder gut zu machen wünschen, als wir dadurch einem Landsmann zu seinem Rechte verhelfen können. Die Sammlung war der Kultur nach unbedingt die schönste und bestand zum größten Teile aus Seltenheiten ersten Ranges. **F. Ledien**, Garteninspektor in Dresden.

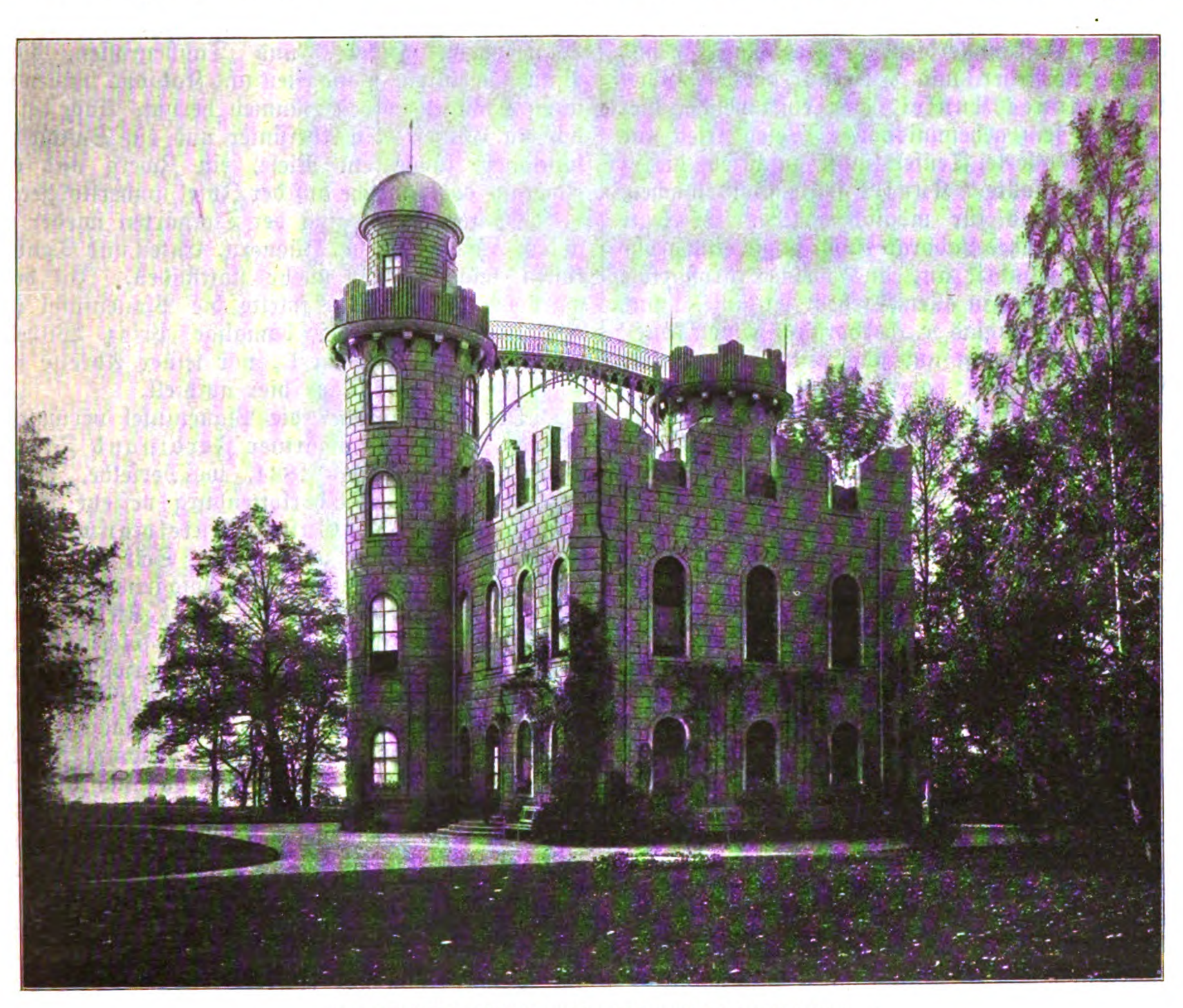
Die Pfaueninsel bei Potsdam.

E. Klaeber, Landschaftsgärtner in Wannsee.

Eine unserer natürlichsten und schönsten Zierden der Mark ist unstreitig die Pfaueninsel. Mitten in der Havel gelegen, von zwei breiten Wasserarmen derselben umspült, mit herrlich bewachsenen Ufern geziert, liegt die Insel einsam und friedlich da und ladet den Wanderer zum Eintritt ein. Die Insel zieht sich von Nordost nach Südwest hin in einer mehr langgestreckten Form und einem Umfange von über 400 preuß. Morgen.

Die Havel bildet vor, sowie hinter der Insel große seeartige Wasserflächen und durch die vielen vorspringenden Uferteile anmutige Buchten, von welchen aus man herrliche Fernsichten genießt. Das Wasser wird belebt durch Dampfer, Segel- und Ruderboote, Hunderte von Schwänen, Enten und anderen Wasservögeln, welche sich hier ungestört und wenig scheu auf den großen, schönen Wasserflächen tummeln. Doch nicht nur die Insel selbst bietet uns Naturschönheiten, sondern auch die beiden Havelufer mit ihren lieblichen Höhenzügen, welche am Ufer mit Laubholz, auf den Höhen dagegen mit kräftigen dunkelgrünen Kiefern bewachsen sind. Ein schöner, schattiger Weg führt direkt an der Havel entlang sowohl von Potsdam wie von Wannsee aus zur Insel. Der erstere ist der interessanteste; er führt über Glienicke am berühmten Glienicker Park und Schloß vorbei über Moorlake an Nikolskoy vorüber und bietet uns in seiner ganzen Ausdehnung reizende Naturschönheiten. Auch zu Wasser ist die Insel von allen Seiten zu erreichen, und fahren im Sommer viele Vergnügungsdampfer dorthin.

Die Pfaueninsel führte in der Vorzeit den Namen Kaninchenwerder und war eine Zeit lang ein Hauptsitz der alten Wenden, welche hier ungestört auf der damals schon mit Eichen stark bewachsenen Insel ihren Gottesdienst, sowie ihre Opfer an Festtagen abhielten. Verschiedenes ist bis heute noch erhalten und legt Zeugnis von dem Treiben der Wenden ab. So existiert z. B. noch jetzt eine mehrere hundert Jahre alte Eiche mit großen, rings um den Stamm gehenden, wulstigen Auswüchsen, genannt die Ringeleiche (siehe Abbild. Seite 211). Hier opferten die Priester und machten Ringelschnitte nach damaliger Sitte an der Eiche, wodurch die Auswüchse entstanden. Das Land an der Eiche



Das Königliche Schloß auf der Pfaueninsel bei Potsdam.
Nach einer im Verlage von Dr. E. Mertens & Comp., Berlin W., erschienenen Original-Aufnahme.

heißt heute noch der Priesteracker. Außerdem befindet sich noch ein rund herum mit Eichen bewachsener tiefer Tümpel inmitten der Insel, welcher auch zu Opferzwecken diente.

Eine Hauptbedeutung bekam die Insel erst zur Zeit des Großen Kurfürsten, als sie den Namen Pfauenwerder führte und stark mit alten Bäumen, namentlich mit alten Eichen bewachsen war, wovon auch heute noch viele vorhanden. Da nun die Insel so einsam rings von der breiten Havel umschlossen lag, so daß niemand ohne Fahrzeug dieselbe erreichen konnte, setzte zu damaliger Zeit der Große Kurfürst seinen im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in Hütten zu Rendsburg geborenen, späteren Kurfürstl. Brandenb. Hofkammerdiener, Hofchemiker und Alchymist, Vorsteher und Direktor der K. Glasfabrik, Johannes Kunkel, dort ein, welcher hier lange Jahre sein geheimnisvolles Wesen trieb und welchem man allerlei Teufelskünste zuschrieb, die er nachts treiben sollte. Kunkel sollte Gold machen, was viele damals für möglich hielten. Er legte ein großes chemisches Laboratorium, sowie eine große bedeutende Glasfabrik an, aus welcher großartige Sachen, wie Gläser in allen Farben, seltsame, bunte Glasflüsse, Korallenglas 2c., hervorgingen, von denen noch vieles erhalten ist und noch heute gezeigt wird.

Kunkel stand in hohen Ehren beim Großen Kurfürsten, vom Volke dagegen wurde er gemieden und der Pfauenwerder Teufelswerder genannt, welchen niemand außer Kunkels Leuten betreten durfte. Das Verbot war so streng, daß selbst Fischer 100 Schritt vom Ufer entfernt keine Netze legen, noch viel weniger landen durften.

Alle Arbeiten wurden geheim gehalten; dieselben wurden von Italienern, Franzosen, meist aber Böhmen, welche die Insel nie verlassen durften und mit niemand verkehrten, verrichtet. Somit war die Insel ein von aller Welt gemiedener und gefürchteter Ort, auf welchem es nicht mit rechten Dingen zugehen sollte, zumal des Nachts, wenn die großen Hochöfen ihre hohen Feuersäulen gen Himmel warfen und sich in den Fluten der Havel wiederspiegelten. Die ganze Insel bot dann einen schauerlich schönen, weithin sichtbaren Anblick, war daher in der damals sehr abergläubischen Zeit des Nachts noch mehr gefürchtet als bei Tage.

Nach dem Tode des Großen Kurfürsten ging die Fabrikation, da zu kostspielig, wieder ein, und die Insel lag wieder verödet da, bis unter dem König Friedrich Wilhelm II. die schöne Insel zu neuen Ehren kam und in eine Parkanlage verwandelt wurde. Ihre jetzige Gestalt verdankt sie jedoch Friedrich Wilhelm III., welcher die Anlagen vollständig umwandeln ließ und hierzu den damaligen Hofgärtner Morsch und den späteren Gartendirektor Lenné berief. Auch wurde zu den Arbeiten der damalige Hofgärtner Eiserbeck in Anhalt-Dessau, welcher sich durch sein Schaffen große Verdienste und einen guten Ruf erworben hatte, mit hinzugezogen.

Zu gleicher Zeit wurde auch mit dem Bau des Schlosses auf der Insel begonnen, welches jetzt gerade 103 Jahre steht und nach der Villa Rustica in Italien gebaut ist.

Die Insel wurde nun nicht bloß als Park angelegt, sondern nach der Idee und Angabe unseres berühmten A. v. Humboldt, welche er von Frankreich aus dem Jardin des Plantes mitbrachte, zugleich als Tiergarten im großen Maßstabe benutzt, was damals sehr Mode wurde. So wurden z. B. dort Löwen, Tiger, Bären, Büffel, Rentiere, Lamas, ein großes Gehege mit Hirschen, auch Axis, wilde Schweine, Wölfe, Biber, Zebu, Känguruhs, russische Hasen, Pferde ohne Schwänze, allerlei Schaf- und Ziegenrassen, darunter ein Zwitter, 20—30 Affen, 8—10 Sorten Adler, sogar der Kondor, Eulen, Strauße, weiße und schwarze Schwäne und Störche, Enten, Gänse und allerlei in- und ausländische Wasservögel, Hühner und Taubenrassen, sowie Pfauen gehalten. Papageien und Kakadus hingen mit ihren Ständen in den Bäumen herum. Auch befand sich ein Chinese, ein Abessinier und ein Sandwichsinsulaner, sowie ein Riese, ein Zwerg und eine Zwergin dort, welche auf der Insel umherstolzierten.

Später, 1844, ging der Tiergarten wieder ein, so daß außer Pfauen, Hühnern, Enten und Taubenrassen keine Zuchten mehr stattfinden. Im denkwürdigen Jahre 1848 spielte die Pfaueninsel eine Rolle, indem sich der damalige Prinz Wilhelm, spätere Kaiser Wilhelm I., vor seiner Abreise nach England ein paar Tage hier aufhielt.

Der erste, welcher die Pfaueninsel verwaltete, war der bekannte Hofgärtner Ferdinand Fintelmann, von 1804 bis 1834, wo derselbe, bereits 70 Jahre alt, nach Charlottenburg versetzt wurde. Ihm folgte sein Neffe Gustav Fintelmann, welcher die Insel bis 1869 verwaltete. Seit dieser Zeit pflegt der wohlbekannte Oberhofgärtner Reuter die Insel als treuer Hüter dieses Kleinods und freundlicher Ratgeber für jeden, der solchen bedarf.

Die Insel selbst ist, wie schon erwähnt, circa 400 Morgen groß, vergrößert sich aber von Jahr zu Jahr durch Abnahme der Wasserfläche, indem einige Stellen der Havel zwischen Sacrow und der Insel so flach sind (0,75—1 m), daß sich vielleicht in nicht zu ferner Zeit dort kleine Inseln bilden werden. Die Abnahme des Wassers wirkt auch stark auf die am Ufer befindlichen Bäume, besonders auf die alten Elsen und Weiden, welche von Jahr zu Jahr mehr absterben und daher anderen jungen Bäumen Platz machen müssen.

Der Zugang zur Insel wird vermittelt durch eine Fähre und durch Boote; derselbe befindet sich an der südlichen Seite. Sobald wir das Land betreten haben, stehen wir vor dem Überfahrerhause. Indem wir uns nach rechts wenden, erblicken wir einen mächtigen Strauch der schönen Bluthasel, in nächster Nähe derselben ein hübsches Exemplar der amerikanischen Trauerrüster, der Salix Caprea pendula, Robinia Pseudacacia pendula, Decaisneana, sowie noch verschiedene buntblätterige Holzarten, deren Untergrund mit Tussilago bepflanzt ist, wodurch eine sehr gute Wirkung hervorgebracht wird. Im Vordergrunde steht noch eine kräftige, 10 m hohe Eiche, deren Same dort beim Friedensschluß mit Frankreich gelegt wurde und sich an dieser Stelle so schnell und üppig entwickelt hat.

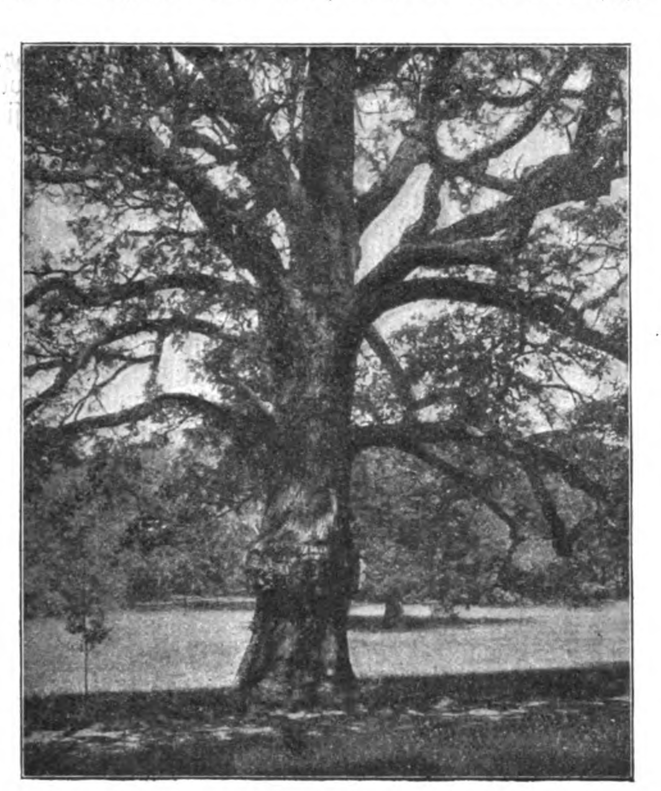
Auf dem Wege nach links bewundern wir zuerst ein schönes Exemplar von Prunus Laurocerasus latifolius (aus einer Versailler Baumschule stammend), sowie eine hübsche Fraxinus californica (aus dem Van Houtte'schen Garten), während gegenüber nach dem Wasser zu die alten Juniperus virginiana, schlingpflanzenartig mit 8—9 m hohen Philadelphus latifolius durchzogen, üppig gedeihen. Einige Schritte weiter stehen wir vor einem hochinteressanten Brunnen, welcher sich in einem alten, hohlen, knorrigen Eichenstamm befindet und mit verschiedenen Sorten Epheu bedeckt ist.

Noch einige Schritte, und wir stehen vor der alten, idyllisch gelegenen Hofgärtner-Wohnung, direkt am Wasser gelegen, mit reizender Aussicht auf die Havel und den gegenüberliegenden hohen Wald, im Hintergrunde dagegen beschattet von alten, knorrigen Linden. Die vordere Front ist im Sommer mit den schönsten blühenden Topfpflanzen dekoriert, während im Winter allerlei dort gezogene schöne Früchte dem Hause einen eigentümlichen Reiz verleihen. Direkt vor dem Hause befindet sich die nur für die königlichen Herrschaften bestimmte Landungsstelle, welche sehr oft benutzt wird. Eingerahmt zu beiden Seiten von je einer herrlichen, hohen Pyramiden-Pappel, an deren Fuße zwei mächtige Walfischknochen liegen, ist diese Stelle weithin sichtbar. An der rechten Pappel finden wir ein $1^1/_2$ m hohes Exemplar der seltenen Abelia splendens (Lonicera caprifolioides), welches im April mit seinen blassen Blüten die Luft mit Wohlgeruch erfüllt. Nicht weit davon steht eine starke Traueresche und eine Originalpflanze der Salix Sieboldi, weiter im Gebüsch eine alte Akazie und mehrere starke Celtis occidentalis. Unser Weg führt uns jetzt zu dem oberen Teil der Insel. Durch einen wohl einzig dastehenden Laubengang, welcher mit 40—50 Jahre alten, äußerst starken Vitis odoratissima bekleidet ist. Zugleich bemerken wir hier noch eine Gruppe sehr starker Sträucher der Cydonia japonica und Aesculus macrostachya, die mit ihren prächtigen Blüten die Besucher der Insel lebhaft fesseln, da man nur selten Gelegenheit hat, dieselben in gleichen Massen angepflanzt zu sehen.

Auf der Höhe angelangt, bemerken wir zwei starke, wohl zweihundertjährige Exemplare der gewöhnlichen kleinblätterigen Linde, zwischen denen vielleicht einst Kunkels Wohnhaus gestanden hat, wo jetzt das Schweizerhaus steht, da in älterer Zeit Linden die menschlichen Wohnungen häufig zu begleiten pflegten. Im kleinen, runden Garten zur Rechten ist eine mit Glycinen und Caprifolien bekleidete Laube, welche zu beiden Seiten mit starken Feigenbäumen und Magnolien bepflanzt ist. In der Mitte des kreisförmigen Rasenstückes sind Thuja ericoides und 1 m hohe Thuja occidentalis Vervaeneana der Beachtung wert, welche vor Jahren als handhohe Stecklingspflanzen dorthin versetzt wurden.

Außer verschiedenen Festons bildenden Schlingpflanzen, als: Caprifolium, Periploca graeca, Celastrus scandens, verschiedene Clematis, Menispermum canadense u. s. w., sind hier noch die vollständig winterharten Yucca filamentosa, eine sehr starke Ulmus effusa und eine stattliche Juglans nigra, die mit dem in der Blattbildung so wunderbar variierenden Cissus acuminata (*Roezlii*) berankt ist.

(Schluß folgt.)



Die Ringeleiche auf der Pfaueninsel bei Potsdam.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".



Die Winter-Dechantsbirne Doyenné d'Hiver.

C. Mathieu.

Die Winter-Dechantsbirne ist die Königin der Birnen. Mancher unserer Leser wird damit nicht einverstanden sein, und andere werden behaupten, daß es Sorten giebt, die ebenso wertvoll sind. Gewiß haben diese Gegner recht, es wäre zu wünschen, daß recht viele Birnen Königinnen der Birnen sein möchten, wie diese Winter-Dechantsbirne; wenn sie zu ihrer ganzen Vollkommenheit gelangt ist, ist sie die schönste, die vorzüglichste und die vollkommenste aller Birnen, um so mehr, als sie keine der Sorten ist, von denen es eine große Anzahl zu ihrer Zeit giebt, also im September und Oktober, sondern weil sie eine Frucht des Winters bis Februar und März ist, wo die vorzüglichen Birnen außerordentlich dünn gesäet sind und fast nur in einigen wenigen Sorten bestehen.

Jeder Liebhaber der Früchte wird wohl dieser Ansicht sein, jeder Feinschmecker wird uns recht geben, nur wird mancher lebhaft bedauern, daß diese prächtige Frucht nicht überall gedeihen will und nur in seltenen Fällen ihre ganze Vollkommenheit erreicht, indessen giebt es Örtlichkeiten und Lagen, wo diese Sorte immer gut gedeiht und dem Besitzer gute Einkünfte sichert. Die Träger dieser Früchte sind alte, ehrwürdige Bäume, sie sind noch in voller Kraft und Fruchtbarkeit und bringen vollkommene, große und gesunde Früchte, wogegen wir wieder junge Bäume in jeder Form oft sehen, die nur rissige und schwarzfleckige Erzeugnisse hervorbringen und dem Besitzer nur Ärger und Unzufriedenheit bereiten.

Wie geht dies nur zu? Oft ist die Unterlage (Quitte) daran schuld, oft ist der kalte, schwere, nasse und saure Boden, sowie ungünstige Lage die Ursache, oft auch wieder brandiger, unfruchtbarer, hoch gelegener und trockener Sandboden der Grund des Reißens der Früchte, des Pilzes und der Steine im Fleische, oft selbst die Form des Baumes und sein Standort. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Quitten-Unterlage den Birnen, d. h. denen, die darauf gedeihen, meist nur einen mittelkräftigen, selbst schwachen Wuchs erteilt, je nach der Sorte, dagegen frühe Fruchtbarkeit erzeugt und reichliche Ernten verursacht, daß aber die Fruchterträge auch wieder von keiner langen Dauer sind, der Baum sich oft bald überträgt und zu Grunde geht, wogegen die Früchte süßer und gewürzhafter, auch schöner gefärbt als auf Wildling erscheinen, denn die Quitte ist eigentlich nur ein Strauch im Vergleich zum Wildling. In dem eigentlichen Obstgarten, nicht in den Obstfeldern in freier, ungeschützter Lage, wo die Bäume in der mittleren Form der Pyramide, des Kessels, des Strauches oder in der kleinen des Spaliers, in der Schnurform u. dergl. gezüchtet werden, ist ihr Standort und vorteilhaft, sie auf Quitte veredelt zu kultivieren, selbst auf die Gefahr hin, daß sie sich von der Unterlage befreit, welches aber oft wünschenswert für den Besitzer ist, und er sich bei der Anpflanzung auch darauf vorbereitet.

Im allgemeinen gilt die Regel, und sieht man dies so recht bei den großen Sortimenten, daß die Sorten von mittlerem und schwachem Wuchse auf Wildling gezüchtet werden müssen, ausgenommen der Boden wäre ein außerordentlich reicher und fruchtbarer, auf Quitte dagegen würden die Bäume sich bald übertragen, wie schon bemerkt; trotz scharfen Schnittes erzieht man bei den schwachwüchsigen Sorten keinen rechten Holztrieb, und schließlich ist man genötigt, den Baum zu entfernen, da er zwar viele Früchte ansetzt, die aber klein, unansehnlich und ohne Geschmack sind. Dies ist leider auch der Fall mit der Winter-Dechantsbirne, wie es bei verschiedenen anderen auch stattfindet. Die Quitte verändert und mäßigt bedeutend den Wuchs der Sorte, die sie trägt und ernährt. Da die Winter-Dechantsbirne zu den höchstens mittelkräftigen Sorten in Bezug auf ihren Wuchs gehört, so ist hier diese Unterlage schädlich im Gegensatze zum Wildling, ja von französischer Seite behauptet man sogar, daß Edelreiser, von Quitten-Unterlagen entnommen, um auf Wildling-Unterlage gepfropft zu werden, auch dennoch auf Wildling nur mittelkräftigen Wuchses seien, man solle deshalb nur reines Blut von Wildling-Unterlagen nehmen, die nie Quitten-Wurzel-Nahrung erhielten. Will man also gute und vollkommene Früchte der Winter-Dechantsbirne erzielen, so nehme man nur die Unterlage auf Wildling oder aber, wenn man sich die Mühe machen will, die Zwischen-Veredelung, wenn es sein muß und der Boden sich für Quitte eignet. Sorten, die sich für diese Zwischen-Veredelung eignen, sind die bekannte „Pastorenbirne“, „Gellerts B.-B.“, „Clapps Liebling“, „Erzbischof Hons“, „Bergamotte Sageret“, „Tyson“, „Gros Trouve“, „Admiral Cécil“ ꝛc., überhaupt jede flottwüchsige, auf Quitte gedeihende Sorte, auch die „Normännische Ciderbirne (Besi, Bezi d'Anthenaise oder d'Antenaise) wird empfohlen, doch soll sie bei uns oft durch Frost leiden. In guten Baumschulen wird man die Winter-Dechantsbirne auf Wildling in allen Formen wohl erhalten, auf Hochstamm selbstverständlich ist dies übersehen oder nicht möglich, und muß man notgedrungen den Baum auf Quitte pflanzen, so sorge man durch die Art der Pflanzung und durch den Handgriff des Einkerbens unmittelbar über der Veredlungsstelle, daß der Baum oder die Form sich befreie, der Baum steht dann durch die darauf erfolgte Wurzelbildung auf eigenen Füßen und kommt so dem Wildling gleich; man kann indessen auch durch Umveredeln der Leittriebe einer flottwüchsigen Sorte woran einem nichts gelegen ist und die man als Pyramide oder in Buschform u. dergl. besitzt, auf Wildling eine schön tragende Winter-Dechantsbirne erhalten. Letzteres wird manchem vielleicht zu lange dauern, indessen dauert dies auch nicht länger im Gegensatze zu einem einjährigen Exemplar auf Wildling, im Gegenteil, es wird weniger Zeit in Anspruch genommen, das Skelett des Baumes zu bilden, da dasselbe als Pyramide ꝛc. bereits vorhanden ist, und welches man bei der einjährigen Pflanze erst durch mehrjährigen Schnitt und Kultur erzielen muß; die Winter-Dechantsbirne ist wohl dieser Mühe und Arbeit wert, welche sie bald durch ihre guten Erzeugnisse belohnen wird. Der Boden für diese Sorte sei womöglich ein feuchter, nahrhafter und warmer, für Zwergformen, Spaliere ꝛc., wo man eher durch Pflege und Kultur nachhelfen kann, mag er ein wenig leichter, doch stets nahrhafter sein, und ist für Spaliere die Morgen- oder Mittagseite zu wählen; daß die Zwergformen der Pyramide nicht im Druck anderer Gewächse stehen, sondern frei und dem Licht und der Sonne zugängig, ist wohl nicht nötig zu erinnern. Beim Winterschnitt sehe man darauf, daß das Fruchtholz wenigstens 12 cm voneinander entfernt stehe, da es von Natur dicht erscheint, denn zu dichtes Fruchtholz schadet, da es Luft, Licht und Säfte sich gegenseitig wegnimmt. Was das Fruchtholz selbst betrifft, so genügt für jeden Fruchtträger oder Fruchtzweig ein Fruchtkuchen, und sei dieser so viel wie möglich dem Leittriebe nahe stehend, man vermeidet dadurch, daß die Frucht durch ihre Schwere den längeren Frucht-

zweig zum Brechen bringt, besonders bei stürmischem Wetter, welches bei langen Fruchtzweigen, wenn die Fruchtkuchen an der Spitze stehen, stets oder doch sehr häufig der Fall sein kann. Luft und Licht kann auch beim kurzen Triebe besser wirken als beim langen und die Sonne für Färbung der Früchte besser sorgen. Der Stamm des Baumes und die Hauptäste, ob Zwerg- oder Hochstamm, sind stets von der alten, abgestorbenen Rinde frei zu halten und jährlich oder alle zwei Jahre durch einen Kalkanstrich mit etwas Kupfervitriol (zwei Kilo auf hundert Kilo Kalk) gegen Ungeziefer, Flechten und Moos zu schützen.

Für uns in der Mark würde ich raten, diese Sorte nur an geschützter südlicher Lage gleich der „Herzogin von Angoulême" und dem „Weißen Winter-Calvill" am Spalier an der Wand zu züchten, wenn man keine sehr günstige Lage hat, denn schon in Frankreich wird zur Ausfuhr nach hier diese Form für diese drei Sorten benutzt, jedenfalls läuft man nicht Gefahr, in ungünstigen Jahren bei kalter und nasser Witterung Mißernten damit zu machen. Ein südlicher Abhang ist für Pyramidenformen gut geeignet, sowie für Hochstämme eine warme, südliche, freie, aber geschützte Lage. Wer Land übrig hat, sich eines guten Bodens und guter Lage erfreut, Arbeit und Mühe nicht scheut, mit Verstand und Kenntnis die Früchte zu züchten versteht und über ein gutes Fruchtlager (Keller 2c.) oder Lagerraum verfügt, sollte nicht ermangeln, diese vorzüglichste der Winterbirnen für sich und den Handel und die Läden der Hauptstädte zu züchten, er wird seine Rechnung dabei finden, denn es gehen jährlich Tausende von Mark dafür nach dem Auslande, die hier bleiben könnten. Vielfach wird diese Birne von Frankreich, ja sogar selbst schon aus Kalifornien bei uns eingeführt, und sieht man sie in reicher und schöner Auswahl in den Obst- und Südfruchthandlungen Berlins zu hohen Preisen.

Was das Geschichtliche der Birne betrifft, so ist sie nach van Mons ein Kind Brabants, in Löwen in dem Garten der Universität in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden, von wo sie nach Paris im Jahre 1805 an die berühmte Baumschule der Karthäuser gesandt wurde, deren Direktor Hervey sie als Neuheit erkannte und ihr den Namen Doyenné d'Hiver gab. Im Jahre 1825 soll der Mutterbaum in Löwen noch gestanden haben.



Kultur der Agaven
und ihre Verwendung zur Teppichgärtnerei.

Fl. Radl, Erfurt.

Die vorgeschrittene Jahreszeit erinnert uns daran, Umschau zu halten nach Pflanzen, die wir zur Bepflanzung der Teppichbeete und sonstiger gärtnerischer Anlagen bedürfen. Es soll nicht meine Aufgabe sein, eine Aufzählung aller hierfür geeigneten Pflanzen zu bringen, sondern ich beschränke mich nur auf eine Gattung, der man mit Unrecht zu wenig Beachtung schenkt, nämlich auf die Agaven. Man sieht wohl in den Vorgärten ab und zu einmal ein vereinzeltes Exemplar, welches mehr oder weniger ein kümmerliches Dasein fristet, in größeren Anlagen und Herrschaftsgärtnereien trifft man wohl auch mehrere, aber im großen und ganzen beschränkt sich dies auf die alte Agave americana und deren gelbgerandete Abart. Das ist denn aber auch alles.

Und was giebt es nicht für wahrhaft herrlich geformte Agaven? Wie widerstandsfähig und anspruchslos sind sie in der Behandlung! Ich glaube, es giebt neben diesen und den Yuccas kaum eine gleichartige Pflanze, die so bescheiden in der Kultur und dabei so dekorativ bei ihrer entsprechenden Verwendung ist.

Eine begründete Ursache ihrer wenig verbreiteten Verwendung glaubt man darin zu erblicken, daß sie im Winter schwer unterzubringen sind, doch auch dieser Umstand ist nicht stichhaltig; wo kein geeignetes Kalthaus zur Verfügung steht, giebt es Souterrains, luftige, helle Keller oder kühl gehaltene Wohnräume.

Da die Überwinterung bei größeren Agaven allerdings die größten Schwierigkeiten bildet, so dürfen wir diesen Punkt auch nicht kurzerhand erledigen. Steht ein Gewächshaus zur Verfügung, welches im Winter auf 6—8° R. gehalten wird, so ist hierin ein Platz nahe dem Glase allerdings vorzuziehen, weil es da auch am trockensten ist, infolgedessen die Pflanze dann weniger geil wächst als an einem minder sonnigen Platze und Fäulnis seltener zu erwarten steht. Auch ein Haus mit geringeren Wärmegraden sagt den Agaven leidlich zu, doch dürfen sie dann weniger feucht gehalten werden. Es ist dabei wohl zu beachten, daß in einem Kalthause, wo in der Hauptsache Neuholländer, Koniferen, Kamellien und Azaleen kultiviert werden, eine feuchte Temperatur vorherrschend ist, welche auf das Wachstum der Agaven gerade nicht sonderlich fördernd wirkt. Das Begießen ist daher im Winter auf ein Minimum zu beschränken.

Wo ein Gewächshaus nicht zu Gebote steht, genügt ein heller Raum, Souterrain, Korridor, Vorsaal oder dergl., wo die Temperatur schlimmstenfalls nicht unter den Eispunkt sinkt. Auch hier sei man mit den Wassergaben sparsam, da einerseits feucht gehaltene Pflanzen gegen Kälte weniger widerstandsfähig sind, andererseits aber dieselben vorzeitig zum Wachstum gereizt werden.

Im April, sobald in geschlossenen Räumen die Temperatur ohnedies nicht mehr so tief heruntersinkt und das Wachstum sich zu regen beginnt, kann man schon reichlicher begießen.

Da nun Agaven im Laufe des Winters, je nachdem eben die Lokalitäten zur Verfügung stehen, einen mehr oder weniger sonnigen Standort inne hatten, so ist ein allmähliches Abhärten für ihre sonnigen Plätze im Garten nicht bloß ratsam, sondern sogar geboten. Zu diesem Zwecke stellt man die Agaven Mitte Mai an einen halbschattigen Platz, wo dieselben unter Umständen nachts durch Pläne oder Rohrdecken vor Reif geschützt werden können. Diese Manipulation ist namentlich bei breitblätterigen Agaven und solchen geboten, die während der langen Wintermonate wenig oder gar keine Sonne bekamen,

wo dann der plötzliche Übergang gewöhnlich Brandstellen auf der Blattfläche herbeiführt. Ende Mai, sobald keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, bringe man die Agaven an ihre bestimmten Plätze in den Garten, wo sie der Sonne möglichst stark ausgesetzt sind. Bedürfen die Agaven frischer Erde, so ist jetzt die beste Jahreszeit zum Umsetzen; hierzu verwendet man am besten eine gut verrottete Rasenerde, der etwas Mistbeeterde und Flußsand beizumischen ist. Der Umstand, daß die Agaven im Garten mit den Gefäßen eingesenkt werden, ermöglicht ein sicheres Weiterwachsen, und es wird, wie dies ja bei allen dergleichen behandelten Pflanzen der Fall ist, eine gleichmäßigere Feuchtigkeit erzielt. Bei solchen Exemplaren, welche in Urnen oder auf freistehende Ständer gestellt werden, hat das etwa nötige Umsetzen nach Möglichkeit vier bis sechs Wochen früher zu geschehen, da die frisch eingepflanzte, den Winden mehr ausgesetzte, an und für sich schon schwere Pflanze den erforderlichen Widerstand nicht zu leisten vermag.

Mit dem Begießen braucht man, namentlich bei eingegrabenen Pflanzen, nicht so ängstlich zu sein, da Agaven bekanntlich, dank ihrer starken Blätter, gegen Dürre nicht empfindlich sind. Immerhin sind jedoch regelmäßige Wassergaben, je nach dem Stande des Ballens, zu empfehlen, da namentlich im Sommer während des Wachstums die fleischigen Wurzeln in anhaltend trockener Erde zusammenschrumpfen und bei verspätetem Begießen nicht im stande sind, der Pflanze die nötige Nahrung zuzuführen.

Es dürfte wohl wenige Topfpflanzen geben, die während des Sommers so wenig Pflege bedürfen wie die Agaven; sie sind gegen starke Hitze gerade so widerstandsfähig wie gegen starke Winde und anhaltend kühle Witterung. Ausgenommen hiervon sind allerdings nicht gesunde oder schlecht eingewurzelte Pflanzen, denen feuchtes Wetter schädlich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frühjahrs-Ausstellung der Königlichen Gartenbaugesellschaft zu London.

Das nimmer stillstehende Rad der Zeit rollt an uns vorüber in ewig gleichmäßigen Bewegungen, und in derselben Art und Weise erscheinen seit einem Dezennium alljährlich eine Reihe von Ausstellungen in der englischen Metropole, auf die man todsicher rechnen kann, ebenso wie man auf das Derby, Grand Jubilee Stakes in Sportskreisen rechnet.

Vorüber ist die Frühjahrs-Ausstellung der Königlichen Gartenbaugesellschaft zu London, die man das „Derby" der Gärtnerwelt wohl nicht mit Unrecht nennen kann. Die Elite der englischen Gärtner, seien es solche des Handels oder Privat, bringt ihre Erzeugnisse, streicht die Medaillen oder Pokale ein — und rüstet sich für das nächste Jahr.

Die Kritik, das scharfe Seziermesser des öffentlichen Lebens, ist auch hier genötigt, die ihr zustehende Arbeit zu verrichten. Pflanzen, Blumen, Neuheiten und Raritäten zu sehen, das kann man im größten Maßstabe und in der besten Ausführung, was man aber nicht sehen kann, das ist künstlerisches Arrangement. Allerdings liegt es nicht im Volk. Nicht das Arrangement giebt den Ausschlag, sondern die größte Blume oder irgend eine Neuheit. Es ist schade, daß mit einem Material, wie es hier vorhanden ist, mit dem man im wahren Sinne des Wortes ein Elysium schaffen könnte, so wenig Geschmackvolles gezeigt wird. Auf die einzelnen Arrangements einzugehen, wäre platzraubend und hätte immerhin auch für uns wenig Nutzen. In den meisten Fällen waren die Gruppen nicht leicht genug arrangiert, man sah über ein Feld von tadellosen Blumen, in dieser Unmasse verlor sich aber das Auge, es suchte nach einem Ruhepunkt, es fand keinen und wandte sich ermüdet von dem Bilde ab.

Ein großer Fehler an und für sich schon ist der Ausstellungsplatz. Eingekeilt im Herzen von London, in der City, diesem geschäftigsten Teile der Welt, paßt der Gartenbau in seinem Idealismus überhaupt nicht; denn ringsumher nüchterner, kaufmännischer Realismus — und die richtende Wage der Themis. Vor allem ist aber der Platz zu klein, um eine angenehme Verteilung der Gruppen zu gestatten, dicht gedrängt folgt eine der anderen, das ermattet und legt selbst für starke Nerven das Interesse lahm.

Gehen wir die Ausstellung durch, so begegnen uns, wie schon gesagt, die ersten Firmen Englands, oder besser gesagt — Londons. Voran sind Messrs. Sander & Co., St. Albans. Unser Landsmann Friedrich Sander hat den Vogel abgeschossen mit seiner unvergleichlich reichen Gruppe von Orchideen. Ob Miltonia, Anguloa, Cattleya, Dendrobium oder Laelia, welche Species es auch immer sein mochten, waren in formvollendeter Schönheit vorhanden. Worte würden eben nur ein schwacher Abglanz sein von dem, was jene exotischen Kinder von ihrer Pracht und ihrem Glanz uns zeigen, warum viel darüber verlieren? Cattleya Mossiae, Cattleya Skinneri alba waren in wunderschöner Form vorhanden, so auch noch Cattleya Walkeriana, Sobralia Veitchi, Epidendrum rhizophorum ꝛc. Sodann hatten auch Sander & Co. eine reichhaltige Gruppe von Neuheiten ausgestellt, meist Warmhauspflanzen, unter anderen Begonien, Alsosphila atrovirens, ein neues Baumfarn, welche allgemein gefiel, Phoenix Roebelini, eine recht schöne Varietät ꝛc. Eine goldene Medaille war der Lohn. Von anderen Orchideenzüchtern waren Hugh Low & Co., B. S. Williams & Son, J. Cypher, Lewis & Co. ꝛc.

Hugh Low & Co., Upper Clapton, erhielten einen silbernen Pokal; besonders schön waren Coelogyne pandurata, Phalaenopsis casta, Cattleya Mendelii. B. S. Williams & Son hatten schöne Cattleya Mendelii, Mossiae, Laelia, so auch Miltonia Roezlii, M. vexillaria. Lewis & Co., Southgate, hatten in ihrer Gruppe ein schönes Odontoglossum hastatum atratum mit zwölf Blumen. Linden, Brüssel, stellte eine schöne Gruppe, meistenteils Odontoglossum, aus. Die Auszeichnungen anzuführen, ist zwecklos, da alle in silbernen Medaillen bestehen und nur untereinander in ihrem Wert rangieren.

Von Privaten waren die Orchideen Sir Trevors, Lawrence, die besten. Schöne Pflanzen waren besonders Masdevallia coriacea, Maxillaria Sanderiana, Epidendrum Stamfordianum, Cypripedium Stonei. Eine goldene Medaille wurde dem Präsidenten der Königl. Gartenbaugesellschaft zuerteilt. Einer fehlte, der vormalige Präsident der R. H. S., Baron Schroeder, dessen Ausstellung jedesmal ein Hauptanziehungsbild bildete.

Caladien waren in großen Mengen ausgestellt, Peed & Sons, Veitch & Sons, Laing & Sons, Hugh Low & Co. zeigten schöne Sortimente, unter anderem „Leonard Bause", weiß mit grün, rot geadert; „Comte de Germin", rot, weiße Flecken und rosa Adern. „Ducheß of Connaught", „Michel Buchner", „Baron de Mauvre", „Mrs. Harry Veitch", dunkelbraun schattiert mit tiefroten Adern.

Begonien ließen an Reichhaltigkeit und Schönheit nichts zu wünschen übrig; ausgestellt hatten dieselben John Laing & Sons, Forest Hill, T. S. Ware, Tottenham, H. J. Jones, Lewisham, J. R. Box, Croydon; die prachtvollsten waren wohl „Duke of York", tiefrot; „Colonel Henderson", dunkelrot; „Forager Lady Wyme", gefüllt gelb. Gloxinien, Streptocarpus, Cama-Lilien, Phillocacti waren vertreten in größerer Anzahl. Veitch & Sons Phyllocactus-Gruppe bot einen prächtigen Anblick, „Elatior" in blendendem Scharlach war wohl die prachtvollste von allen.

Mattin Smith, der erfolgreiche Züchter der dunklen Malmaison-Nelken, hatte seine Neuheiten im besten Lichte repräsentiert. „Prime Minister", hellscharlach, „La France", dunkelrosa.

Cutbush & Sons erhielten einen silbernen Pokal für Nelken, unter denen „Mrs. Reynolds Hole", „Uriah Pike", „Germania" besonders hervorzuheben sind. Turner, Slough, hatte ebenfalls ein gutes Sortiment.

Wenig Blau war vertreten. Unter diesem wenigen ragten hervor Leschenaultia biloba major, das intensivste Blau, was ich wohl je gesehen habe, ausgestellt in einer Kalthausgruppe von Balshi & Sons, Brighton.

Farne, die in London wie überhaupt in England ein äußerst gangbarer Topf-Marktartikel sind, brachten W. und S. Birkenhead und H. B. May. Asplenium splendens, Nephrolepis davallioides, Asplenium Mayi, Pteris scaberrima, Doryopteris palmata variegata waren die interessantesten.

Die Königin der Blumen, die Rose, war in großer Zahl ausgestellt, gute Pflanzen, fein entwickelte Blumen und scharfe Farben waren durchweg zu verzeichnen.

W. Paul & Son, Waltham Croß, hatten Topfrosen und abgeschnittene Blumen vorgeführt, „Spencer", eine 92er Paul'sche Züchtung, feines Rosa und kräftiger Wuchs; „Crimson Rambler", die so vielgenannte Einführung, war stark vertreten mit ihren reichen Blüten von hochroter Farbe. „L'Ideal", eine gelbe Noisette, „Caroline Testout", „Duke of York" u. s. w. ergänzten das Sortiment. Turner, Slough, hatte „Crimson Rambler", seine Einführung, in großen Massen ausgestellt, auch gute „Maréchal-Niel" waren vorhanden. Paul's & Son, Cheshunt, Rosen waren von enormer Größe, so „William Warden", „Magna Charta", „Mdme. Watcville". Alle drei Firmen erhielten silberne Pokale.

Rumsey, Waltham Croß, hatte prachtvolle Niphetos. Jackman & Son, Woking, hatten gute „La France", „Crimson Rambler", Ducheß de Morny, Magna Charta. George Mount, Canterbury, erschien mit „Mrs. John Laing", „Baroneß Rothschild", „La France", „Catherine Mernet".

Stauden und Alpinen waren in ungeheuren Massen vertreten, angemessen dem Verlangen nach diesen Pflanzen in England. Barr & Son, die „Narzissenkönige", hatten Tulpen in stattlicher Anzahl ausgestellt. Narzissen waren, da fast alle ihre Blütezeit beendet haben, wenig vertreten, nur Queen of Spain, hellgelb, juncifolius, gelb, und N. poeticus ornatus, gefüllt. An Stauden waren besonders nennenswert Achillea rupestris, Thalictrum acquilegifolium, Verbascum phoeniceum, Achillea mongolica, Iris pallida Mandraliscae, Iris Susiana ꝛc. T. S. Ware, Backhouse, reihte sich Barr an; besonders letzterer hatte ein prachtvolles Sortiment von Alpinen, die weißen Lychnis pyrenaica, dagegen das Scharlach von Fritillaria recurva, sodann einige schöne Frauenschuhe — es war wunderbar!

Dobbie & Co., Rothesay, hatten eine größere Kollektion von den sogenannten „tufted Pansies", eine Kreuzung von Garten-Pensées und den alpinen Species, ausgestellt, die recht gute Farben aufweisen.

Interessant waren die Zwergkoniferen, von Veitch aus Japan eingeführt, von welchen Kommerzienrat Spindler auch einige, soweit mir erinnerlich ist, in Besitz hat; besonders auffallend, aber nicht schön war Retinispora obtusa aurea. Alles Vorhandene aufzuzählen, wäre zu viel und auch langweilig.

Gehen wir über zum Obst, so finden wir Rivers & Son, Sawbridgeworth, als die ersten; denn ihre Pfirsiche, die Neuheiten „Kardinal" und „Early Rivers", waren sowohl als Topfpflanzen als auch in Körben prachtvoll dem Aussehen nach, Geschmack ist mir unbekannt, „Kardinal" soll etwas empfindlich sein. Dem Arrangement war eine goldene Medaille zuerteilt. Äpfel waren trotz der vorgerückten Saison in schönen Exemplaren auf ungefähr 70—80 Tellern von Bunyard & Co., Maidstone, ausgestellt, so „Bismarckapfel", „Weißer Winter-Calvill", „Newton Wonder", eine neuere Einführung, „Lawes Prince Albert" ꝛc. Bunyards erhielten einen silbernen Pokal.

Erdbeeren waren in großen Mengen ausgestellt, so von Mrs. Wingfield, Amfithill House, „Royal Sovereign", welche Neuheit wohl eine der besten Züchtungen Laxtons ist, „Sir Joseph Paxton", „Auguste Nicaise", „Laxtons Noble". Earl Percy (Mr. Wythes, Obergärtner) hatte Trauben von „Black Hamburgh" in vorzüglicher Beschaffenheit, Amsden-Pfirsiche, Nektarine „Lord Napier" und von Erdbeeren „Competitor".

Laxton Brothers in Bedford brachten eine Neuheit „Leader" von guter Form; welchen Wert dieselbe hat, ist abzuwarten, da trotz der Erfolge, die Laxton Brothers mit ihren Erdbeerzüchtungen aufzuweisen haben, doch Mißerfolge und betrogene Hoffnungen zu verzeichnen sind, wie „Sensation", die trotz kolossaler Größe einen Geschmack gleich Wasser hat.

Gemüse, getriebenes, hatten die leitenden Samengeschäfte Englands, wie Sutton & Sons, Reading (gold. Medaille), Carter & Co., London, u. a. gestellt. Tomaten, Gurken, Blumenkohl waren reich vertreten.

Nun zum Schluß das Schmerzenskind, die Binderei. Von einer Ausstellung wandert man zu der anderen, und immer derselbe traurige Anblick, kein Geschmack, weder in der Füllung noch in den Farben. Farbenharmonie kennen die wenigsten, noch weniger die Kontraste, und so sinkt ein Bild zusammen, von dem man sich auf Ausstellungen immer einen Genuß erhofft.

Hier kann man es leider nicht, man schweigt lieber darüber — und sucht den Genuß in einer gehörigen Magenstärkung. —

Mit rasender Geschwindigkeit saust der schottische Nacht-Expreßzug durch die dunklen englischen Fluren, es träumt sich gut darin, und in Träumen ziehen die am Tage gesehenen herrlichen Kinder der Göttin Flora am geistigen Auge vorüber, lächeln glückselig zu und rufen mir fröhlich zu: Auf Wiedersehen im nächsten Jahre! B. H.

Kleinere Mitteilungen.

Vorsicht bei der Verwendung von Raupenleim. Die Ansicht, der Raupenleim könnte, ohne den Bäumen zu schaden, unmittelbar auf die Stämme aufgetragen werden, ist noch häufig verbreitet. Bei alten, dickberindeten Bäumen hat dies allerdings keinen wesentlichen Nachteil auf den Baum, aber jedenfalls wird hierbei mehr Leim verbraucht als auf gutem festen Papierstreifen. Der geringen Ersparnis an Papier steht eine größere Ausgabe für den Klebstoff entgegen; schon aus diesem Grunde ist das Befestigen und Bestreichen fester Papierstreifen zu empfehlen.

Bei jungen, mehr glattrindigen Bäumen bringt das Bestreichen der Stammrinde stets Nachteil, besonders bei Birnbäumen.

Im Juni des Jahres 1891 hatte der Verfasser Gelegenheit, in dieser Beziehung Beobachtungen zu machen, auf der Besitzung des Grafen York von Wartenburg in Klein-Öls (Kreis Ohlau). Der Herr Rentmeister B. hatte von L. Polborn in Berlin (Kohlenufer 1—3) Raupenleim bezogen und ihn unmittelbar auf die Stämme in 15 cm breiten Streifen gestrichen. Hierzu war er durch die im Preisblatte angegebene Verwendungsweise veranlaßt worden. Der Erfolg war, besonders bei den jungen Birnbäumen, ein höchst ungünstiger, denn alle die schönen, jungen Bäume waren schwarz bis zur Markröhre; sie hatten allerdings kurze Triebe gemacht, die Blätter hingen jedoch schlaff an den Zweigen.

Den jungen Apfelbäumen hatte der Anstrich weniger geschadet, doch war die Rinde um mehrere Millimeter hoch aufgetrieben und zeigte viele Risse; die Krone war gesund. In dem Preisblatte wird von Herrn Polborn auf ein Gutachten Bezug genommen, das Herr Ökonomierat Göthe in Geisenheim a. Rh. früher gegeben haben soll, wodurch die allgemeine Verwendung unmittelbar auf die Stammrinde als anwendbar erklärt sein soll. Dies ist jedoch kaum glaublich, da im „Bericht der Königl. Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim", Seite 43 des Jahrganges 1891, ganz besonders vor der Anwendung des Raupenleimes auf die Stammrinde jüngerer Obstbäume gewarnt wird.

Der Verfasser dieser Mitteilung machte Herrn Polborn auf den Mißerfolg aufmerksam, ebenso auch auf die von Geisenheim aus erlassene Warnung, doch ohne Erfolg, denn selbst die diesjährigen Preisblätter enthalten die Empfehlung des Anstriches unmittelbar auf die Stämme. Jedenfalls wird dadurch der Obstbau bedeutend geschädigt, und liegt es auch im Interesse der Raupenleim-Fabrikanten, das Verwerfliche derartiger Anwendung in ihren Veröffentlichungen und Preisblättern zu erwähnen. Der Polborn'sche Raupenleim hält seine Klebkraft drei bis vier Wochen, nach Beobachtungen in Geisenheim auch der von Huth & Richter in Berlin S.

Wenn auch die Leimringe hauptsächlich im Spätherbste gegen den Forstnachtschmetterling angelegt werden, so kommt es doch auch öfters vor, daß sie in der warmen Jahreszeit angewendet werden, um Raupen und andere Schädiger vom Besteigen der Bäume abzuhalten, weshalb die gegebene Warnung keineswegs jetzt überflüssig sein dürfte. B. Graef.

Zur Kultur des Cestrum roseum. Sehr oft sieht man Cestrum roseum als Warmhauspflanze behandelt, was jedoch nicht zweckmäßig ist, weil die Pflanze dann nur spärlich ihre schönen, rosenroten Blumenbüschel entsendet. Die schönsten Erfolge erzielt man meiner Erfahrung nach, wenn man die den Sommer über im freien Lande stehenden Exemplare von C. roseum im Kalthause unter einer Stellage überwintert, worauf sie im nächsten Frühjahre viel dankbarer blühen werden, als wenn sie im Warmhause nahe den Fenstern gestanden hätten. C. roseum ist also keine ausgesprochene Warmhaus-, sondern eine schöne, harte Kalthauspflanze, die auch dementsprechend gehalten werden muß.

Erfurt. Wilh. Fiedler.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der zahlreich besuchten Monatssitzung des Vereins am 25. Juni waren folgende Gegenstände ausgestellt:

1. Von Herrn Dr. Udo Dammer ein Kronenbäumchen der Fuchsie „Rose of Castilo“, welches sich durch ungemein reichen Blütenansatz auszeichnete. Herr Dr. Dammer hat diese Pflanze im vergangenen Jahre abwechselnd mit salpeter- und phosphorsaurem Kali in einer Lösung von 1 g in einem Liter Wasser gedüngt, in diesem Jahre aber nicht verpflanzt und nur mit phosphorsaurem Kali gedüngt; durch fortgesetzte Versuche in dieser Richtung glaubt Herr Dammer das öftere Verpflanzen der Gewächse ersparen zu können.

2. Von Herrn Kunst- und Handelsgärtner Bürger in Halberstadt eine große Kollektion aus Samen erzogener Odier- oder englischer Pelargonien. Die ausgestellten Sorten zeichneten sich durch ihren niedrigen, kompakten Wuchs, Blütenreichtum und schön gezeichnete Blumen besonders aus. Herr Bürger erzielt durch Aussaat schon in vier bis acht Monaten blühende, verkaufsfähige Pflanzen und stellt das eingesandte Sortiment dem Verein für weitere Versuche zur Verfügung. Herr Vogler begrüßt diese niedrig wachsende Rasse der Pelargonien als einen großen Fortschritt und von großem Wert für den Landschaftsgärtner, da sie sich so auf Gruppen vorteilhafter verwenden ließen und das Anbinden an Stäbe überflüssig machten. Außerdem hatte Herr Bürger noch eine neue Rasse Sommer-Levkojen mit sehr großen Blumen und langen Stielen eingesandt. Die Pflanzen werden bis 70 cm hoch und haben sich in den fünf Jahren, während welchen sie Herr Bürger kultiviert, als sehr wertvoll für den Schnitt erwiesen.

3. Von Herrn Obergärtner Kittel, Eckersdorf bei Neurode in Schlesien, Blätter von der sogenannten Kapuziner-Linde, welche eine tutenförmige Verwachsung zeigen. Die Blätter sollen sich konstant und sehr zahlreich an dem Eckersdorfer Baume entwickeln, was Herr Professor Magnus als eine Seltenheit bezeichnet, da im allgemeinen derartige Verwachsungen nur sehr vereinzelt vorkämen.

4. Von Fräulein Blohm eine Fuchsie mit aufrecht stehenden Blüten (erecta?) und ein sehr schön blühender Phyllocactus.

5. Durch Herrn Professor Magnus das erste Fascikel eines vom Lehrer Krüger herausgegebenen Herbariums der den Kulturpflanzen schädlichen Pilze. Jedem Exemplare ist eine Beschreibung der Bedeutung der durch den Pilz verursachten Krankheit mit Angabe der geeigneten Abwehrmittel beigefügt. Die Beschreibung der verschiedenen Arten erstreckt sich nur auf die fürs bloße Auge kenntlichen Unterschiede und sind von vielen Pilzen auch die verschiedenen Entwickelungsstadien hinzugefügt. Herr Professor Magnus empfiehlt die sorgfältig bearbeitete Sammlung zum Unterricht und zur Selbstbelehrung auf das angelegentlichste, zumal der Preis von zehn Mark für das Fascikel als ein mäßiger zu bezeichnen sei.

6. Von Herrn Gärtnereibesitzer Voigt, Jüterbog, ein neu gezüchteter Sport der weißen Nelke „Her Majesty“, welcher sich von der alten Form durch ihren äußerst edlen Bau (ähnlich der „Germania“) besonders auszeichnet, auch platzen die Blüten nicht oder doch erst beim Verblühen. An den zum Vergleich vorgezeigten alten „Her Majesty“ konnte man deutlich den Unterschied erkennen, und die Händler, welche die verbesserte Form gesehen haben, wollen diese nun ausschließlich nur noch haben und bezahlen sie bedeutend besser.

7. Durch Herrn Königl. Gartenbau-Direktor Mathieu mehrere noch wohlerhaltene Äpfel der Sorten: „Goldreinette von Blenheim“ und „Wagners Unvergleichlicher“. Die Reifezeit bezw. Dauer der Frucht der ersteren Sorte wird in den pomologischen Werken meist viel früher angegeben; dieselbe hat sich in diesem Jahre in Erfurt in einem nach dem Norden liegenden feuchten Keller bis jetzt ganz frisch erhalten und ist von der Firma J. C. Schmidt an Herrn Mathieu als Kuriosum geschickt worden.

8. Von Herrn Inspektor Dreßler, Dalldorf bei Berlin, Blüten der neuen, von Dammann & Comp., San Giovanni a Teduccio, in den Handel gebrachten, orchideenblütigen Canna „Italia“. Dieselbe war vom Verein im vorigen Jahre mit der ebenfalls neuen Canna „Austria“ angeschafft und Herrn Dreßler zur Probe übergeben worden. Während die erstere jetzt schon als kleine Pflanze blüht, ist dies bei der letzteren noch nicht der Fall. Die Blumen fanden großen Beifall und entsprechen den Beschreibungen, welche die Züchter s. Zt. von ihnen gegeben.

Hierauf erstattete Herr Geheimrat Professor Dr. Wittmack den Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues im Geschäftsjahre vom 27. Juni 1895 bis 25. Juni 1896, woraus wir entnehmen, daß die Anzahl der Mitglieder in diesem Zeitraum von 708 auf 715 gestiegen ist; 14 hat der Verein durch den Tod verloren. Das Vermögen des Vereins betrug am 31. Dezember 1895 97 296,61 Mark. Der jährliche Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 25 361,63 Mark. Die dem Verein aggregierte Kaiser Wilhelm-Augusta-Stiftung besitzt ein Kapital von 6000,84 Mark. Am Ende des Berichtes brachte der Vorsitzende, Herr Wirklicher Geheimer Ober-Finanzrat und Provinzial-Steuerdirektor von Pommer-Esche, das Hoch auf den hohen Protektor des Vereins, Seine Majestät Kaiser Wilhelm II., aus, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

Wie üblich wurden auch diesmal beim Schlusse des Vereinsjahres zwei Vermeil-Medaillen für Förderung der Zwecke des Vereins durch allgemeine Förderung des Gartenbaues zuerkannt und zwar dem Herrn Generalkonsul a. D. v. Lade in Geisenheim und dem früheren Gärtnereibesitzer Herrn C. Craß, Berlin. Zu Ehrenmitgliedern des Vereins wurden ernannt: Freiherr von Hammerstein-Loxten, Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Veit, Geheimer Kommerzienrat, Berlin, Comte de Kerchove de Denterghem, Brüssel, und Veitch, London, außerdem eine große Anzahl zu korrespondierenden Mitgliedern des Vereins.

Bei der nun erfolgenden Neuwahl des Vorstandes wurden die bisherigen Herren mit großer Majorität wiedergewählt.

Dem Charlottenburger Gartenbau-Verein werden auf seinen Antrag eine große und eine kleine silberne, sowie zwei bronzene Vereinsmedaillen für die vom 13. bis 18. November d. Js. in der Flora zu Charlottenburg abzuhaltende Chrysanthemum-Ausstellung bewilligt.

Für die ausgestellten Gegenstände wurden folgende Preise zuerkannt: Herrn Bürger für Pelargonien und Levkojen eine große silberne Vereinsmedaille, Herrn Krüger für ein Herbarium eine kleine silberne Vereinsmedaille, Herrn Voigt für Nelken eine bronzene Vereinsmedaille und Fräulein Blohm für Phyllocactus ein Anerkennungs-Diplom.

E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldetes Mitglied:

Schröder, L., Landschafts- und Friedhofsgärtner zu Reinbeck i. Holstein.

Personalien.

Dannenberg, P., bisheriger Obergärtner und Lehrer an der Provinzial-Gärtner-Lehranstalt zu Koschmin, ist als städtischer Obergärtner in Breslau angestellt worden.

Dr. Garcke, August, Professor, der bekannte Herausgeber der „Flora von Nord- und Mitteldeutschland“, feierte am 20. Juni sein 25jähriges Jubiläum als Professor der Universität Berlin.

Rottenheuser, H., bisher in Hamburg, ist zum Gartendirektor der „Flora“ zu Köln ernannt worden.

Die Pfaueninsel bei Potsdam.

E. Klaeber, Landschaftsgärtner, Wannsee.

(Schluß.)

Wenden wir uns jetzt dem Schlosse zu, so bemerken wir hier an der Westseite schöne Platanen, starke Silberpappeln, Acer Pseudoplatanus fol. var., eine schöne Pterocarya, eine herrliche Edeltanne und eine höchst malerische, pinienartig gewachsene Pinus silvestris, sowie an der Ecke eine große Gruppe Kirschlorbeer. Nach der Südseite zu sind zwei schöne, egal gewachsene Quercus pyramidalis zu verzeichnen und an der Schloßwand selbst ein starkes, sehr seltenes Exemplar von Vitis amurensis. Die Ostseite des Schlosses ist mit einer schönen Tecoma radicans, Ampelopsis quinquefolia, Akebia quinata und Varietäten von Clematis azurea grandiflora bekleidet.

Werfen wir einen Blick auf die nach Osten gelegene Rasenfläche, so erblicken wir hier zunächst zur linken eine überaus starke, veredelte holländische Linde, ein wahres Prachtexemplar, und nicht weit davon einen Acer rubrum, eine Betula nigra laciniata, eine starke Pterocarya caucasica und einen Ailantus glandulosa. Zur rechten sind es besonders ein starker, etwa sechzig Jahre alter Syringa chinensis, starke Taxus baccata (Männchen und Weibchen), ein 8 m hoher Buxus arborescens, mehrere Buxus-Varietäten von ca. 3 m Höhe, ein Gingko biloba, 7 m hoch, Cryptomeria japonica, 11 m hoch, nebst Sämlingen von 3 m Höhe, Thuja Lobbi, 13 m hoch, und eine Wellingtonia, 11 m hoch. An diese oben erwähnten Gehölze schließen sich noch starke Eichen, schöne, kräftige Platanen, sowie Weymouthskiefern an. Hier von der Ostseite des Schlosses aus hat man eine herrliche, weite Aussicht auf die große, über den längsten Teil der Insel sich hinziehende Rasenfläche mit den zu beiden Seiten malerisch hervortretenden Laubholz- und Koniferen-Gruppen. Dieser Anblick wirkt auf jeden für Naturschönheit schwärmenden Menschen so mächtig und packend, daß man gezwungen ist, hier eine Zeit lang zu verweilen, um das hier gebotene, großartige Landschaftsbild in sich aufzunehmen. Beinahe in der Mitte des großen Rasenstückes tritt vor allem eine alte, prachtvolle, mit ihrem weißen Stamme weithin leuchtende Birke hervor, nicht weit davon sehen wir eine kräftige, hohe, äußerst schön gewachsene Pinus Cembra, wohl die schönste, welche in Deutschland existiert und durch ihre eigentümliche Form sofort jedem auffällt. Außerdem erblicken wir mehr rechts eine sehr interessante, stattliche Rottannen-Gruppe, welche mit ihren auf dem Boden liegenden Zweigen bereits Wurzeln gebildet, woraus nun schon wieder viele, 2,5—3 m hohe, schöne Kopfpflanzen entstanden sind.

Die große Rasenfläche wird von den hohen Herrschaften oft zu allerlei Spielen und Belustigungen benutzt. Es herrscht dann hier ungebundene Freiheit und Fröhlichkeit, welche jedem Menschen so wohl thut. Die Königin Luise und Friedrich Wilhelm IV. weilten mit Vorliebe auf der Insel, auch Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich besuchten dieselbe oft. Der Blick vom Schlosse nach Westen geht unter den Kronen der hier hainartig angepflanzten großen, alten Bäume hindurch, so daß das Bild, welches man von hier aus sieht, wie in einem Rahmen erscheint. Bezaubernd ist der Anblick auf die breite, schöne Wasserfläche der Havel und der im Hintergrund liegenden, mit ihren interessanten Kuppeln und schönen Türmen gezierten Stadt Potsdam. Links davon die weithin sichtbare Kirche Nikolskoy, am Wasser auf dem Berge gelegen, mit ihrem eigentümlich russischen Turm, dahinter die Bucht von Moorlake und der Park von Glienicke. Rechts sieht man das Dorf Sacrow mit seiner nach dem Wasser zu imposanten Säulenfassade, der Sacrower Kirche, die der Landschaft einen ganz besonderen Reiz verleiht.

Nachdem wir das Schloß verlassen haben, führt uns der Weg zwischen Eichen, Buchen, Silber-

Die Königseiche auf der Pfaueninsel bei Potsdam.
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.

pappeln und besonders Birken, welche als Untergrund Diervilla canadensis, Maiblumen und Orobus vernus haben, nach der Stelle, wo früher das Palmenhaus stand, welches später abbrannte. Wir bemerken hier auf der großen Rasenfläche enorme Exemplare von Liriodendron Tulipifera, Ailantus, Acer dasycarpum, Gymnocladus canadensis, Juglans nigra und Prunus serotina. Ebenfalls auf dieser Rasenfläche befinden sich noch eine starke Spiraea Lindleyana, Elaeagnus parvifolia, Cornus sibirica und eine Pinus Pinsapo. Erwähnenswert wäre noch ein sehr starkes Exemplar des Celastrus scandens, des sogenannten Baummörders. Auf dem Palmenhausplatze selbst sind sehr schöne Exemplare von Abies Nordmanniana, concolor, Pinus-Strobus und Picea orientalis angepflanzt, letztere aus Samen gezogen, der noch von dem verstorbenen Dr. Engelmann aus Texas stammte. Außerdem finden wir hier verschiedene Varietäten von Taxus, Thuja, Retinispora, Thujopsis u. s. w. Von Laubhölzern will ich noch die amerikanischen Eichen, Broussonetia papyrifera, Morus Kämpferi, Hibiscus, Rhus, Bluthasel und einen aus hier gewonnenem Samen gezogenen Tulpenbaum und Platanen anführen. Alte Birkenstämme bekleidend, finden wir Rubus laciniatus und Smilax Pseudo-china angepflanzt, letztere wohl 15 m hoch. Weiterhin sind sehr starke Platanen hainartig angepflanzt, welche zur sogenannten Königseiche führen. (Siehe Abbild. Seite 217.)

Dieses ehrwürdige pflanzliche Denkmal wird von Kennern auf 1000—1200 Jahre taxiert und hat einen Umfang in Brusthöhe von 6 m. Wunderbar schön gewachsen und überhaupt noch ziemlich lebensfrisch steht sie da mit mächtiger Krone, von welcher schon jeder abgehende Ast für sich eine starke Eiche abgeben würde. Ehrfurchtsvoll bleibt der Wanderer stehen, und unwillkürlich kommt ihm der Gedanke: „Was hat dieser alte Riese in den verschiedenen Jahrhunderten wohl alles mit durchlebt; ach, wenn er doch erzählen könnte!" Unweit dieser Eiche steht auf einer Anhöhe die schon anfangs erwähnte Ringeleiche auf dem sogenannten Priesteracker. Es existieren auf der Insel mehr als hundert Stück vier- bis sechshundertjährige, prächtige Eichen, von denen einige auf der Höhe des Reservoirs im Kreise angepflanzt sind, andere dagegen parallele Linien in gleichen Abständen bilden.

Werfen wir von der Königseiche einen Blick der Meierei zu, so bemerken wir hier einen schönen Acer dasycarpum und eine nicht minder schöne Pinus Strobus (siehe Abbild. Seite 219), welche im Bau und in Kontur lebhaft an Frankreichs und Englands Cedern vom Libanon erinnern.

Zur Rechten der Königseiche nach dem Schlosse zu sind hübsche Cupressus Lawsoni, Pinus canadensis, eine Ulmus pumila, ebenfalls eine Originalpflanze von Dr. v. Siebold, und diverse schöne Crataegus-Arten. Zu erwähnen wären noch die herrlichen Arundo Donax-Gruppen am Palmenhausplatz, welche sich sehr schön und kräftig jedes Jahr hier entwickeln. Indem wir die Eiche verlassen, ist links eine mächtige, immergrüne Gruppe von Kirschlorbeer, gegenüber eine, wenn auch nicht sehr starke, so doch prachtvoll gewachsene Roßkastanie, welche laubenartig den Weg beschattet und mit den Endspitzen der Zweige den Boden berührt.

Verfolgen wir den Weg nach dem Kavalierhause, so kommen wir durch 40—60jährige Eichen, mit chinesischem Flieder gemischt, welch letzterer namentlich am Hause selbst stark vertreten ist; während der Hühnerhof und der umliegende Teil der Insel hier stark mit großen Abies alba, Pinus-Strobus, pumila, Juniperus virginiana, kräftigen Picea excelsa bewachsen ist, besteht der mehr nördliche Teil meist aus Hainbuchen, Pappeln, der östliche mehr aus Koniferen.

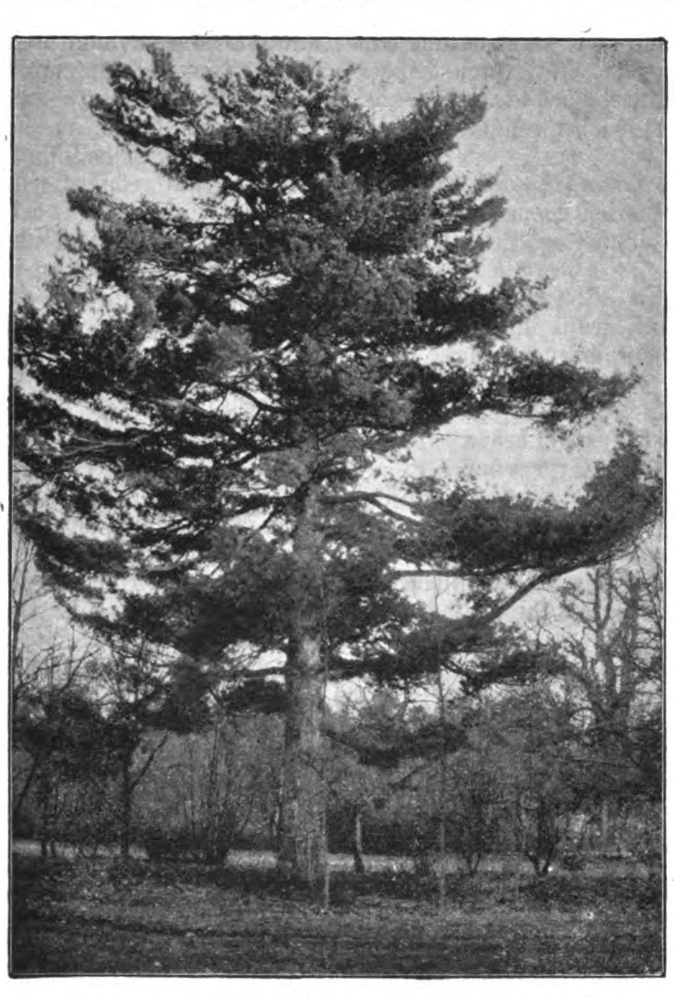
Nachdem wir endlich vor der großen Wiese an der Meierei angelangt sind, werfen wir noch einen Blick nach der sogenannten Erdzunge, dem östlichsten Teil der Insel, welche mit hohen Pyramiden-, Schwarz-, Silber- und kanadischen Pappeln, Elsen, Platanen und Ahorn bepflanzt ist; auch verdient eine größere Strauchgruppe, welche aus Rhamnus cathartica und Cornus sanguinea besteht, erwähnt zu werden, die mit ihrem Herbstkolorit einen wunderbaren Effekt hervorbringt.

Der weite Blick über die Wiese selbst nach der Meierei und dem Portikus ist ein ganz eigenartiger, hier waltet Natur, die schöne Landschaft liegt im tiefen Frieden, eingerahmt von den herrlichsten Baumriesen, nur ab und zu unterbrochen von den mit ihren schillernden Farben gezierten Pfauen, welche sich hier ungestört im Grase tummeln oder, in den Zweigen der alten Bäume sitzend, ihre, wenn auch nicht gerade schöne Stimme zuweilen ertönen lassen. Dagegen ist der Blick von der Erdzunge aus nach Osten ein bezaubernder. Die große, breite Wasserfläche dehnt sich hier vor dem Auge meilenweit bis Spandau aus, links auf der Höhe liegt anmutig das Dorf Cladow, im Hintergrund die interessanten Höhenzüge, hart an der Havel der Grunewald mit seinen tiefgrünen, alten Kiefern, weiter vor ein hoher Punkt, das große Fenster genannt, und die 110 Morgen große bewachsene Insel Sandwerder, dicht vor uns der mit dichtem Rohr bestandene Kälberwerder.

In der Nähe des Portikus, jener Säulenhalle, welche einst als Fassade des Charlottenburger Mausoleums diente, sind zwei schöne Taxodium distichum und Cupressus Lawsoniana beachtenswert, sowie das in einer kleinen Schlucht befindliche Exemplar von Pinus Pinaster und Thuja Lobbi. Verfolgen wir den Weg zum Jagdschirm, so sehen wir aufwärts, nach der Voliere zu aufsteigend, eine starke canadische Pappel, eine Linde und einige mächtige, knorrige Acer Negundo, die unstreitig von der ersten Einführung herstammen. Auch finden wir viele junge, kräftige, schwarzgrüne Pinus Strobus mit den jungen Elsen am Wasser gemeinschaftlich üppig vegetierend, den schlagenden Beweis liefernd, daß der Baum im Vaterlande eine Bruchpflanze ist. Durch einen Birkenhain schreitend, gelangen wir zur Voliere, wo uns eine alte, alljährlich reich blühende Catalpa, ein Rhus Cotinus, sowie zwei starke Populus alba Arembergica, ein Baum, der wirklich mehr Beachtung verdient als bisher, auffallen.

Der frühere Teich für Wasservögel, jetzt eine trockene Thalpartie, ist mit schönen amerikanischen Eichen bepflanzt. Überraschend wirkt hier eine Gruppe Myrica cerifera, welche wahrscheinlich aus Unkenntnis jetzt so wenig verwendet wird. Zwischen der Voliere und dem Kavalierhause befinden sich noch einige Roß- und echte Kastanien, welch letztere alljährlich fruktifizieren und schon viel jungen Nachwuchs lieferten.

Auf dem Wege vom Eiskeller nach der Meierei am Wasser entlang finden wir viele starke Eichen, Buchen, Pappeln, Gleditschien, Larix und besonders wunderbar schöne, merkwürdige Pinus silvestris, so z. B. Varietäten mit starken, straffen Nadeln, mit orangebaum-ähnlichen Kronen und mit langen, herabhängenden Zweigen, welche Monstrosität die Eigentümlichkeit besitzt, sich teilweise rein fortzupflanzen, was einige jüngere Pflanzen in der Nähe bezeugen. Ein schattiger Weg am Wasser entlang über das Reservoir an der Rutschbahn vorbei im tiefsten Schatten unter alten Eichen ꝛc. führt uns zu den Gewächshausanlagen der Insel und von hier wieder zur Überfahrt zurück. Wir scheiden mit dem erhebenden Gefühl, hier wirklich große, wahre Naturschönheiten genossen zu haben.



Eine besonders schön entwickelte Weymouthskiefer (*Pinus Strobus*) **auf der Pfaueninsel bei Potsdam.**

Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.



Kultur der Agaven
und ihre Verwendung zur Teppichgärtnerei.

Fl. Radl, Erfurt.

(Fortsetzung.)

Die Verwendung der verschiedenen Arten von Agaven auf Rasenplätzen richtet sich ganz nach dem Bau der Pflanze. Sparrig wachsende und langblätterige werden als Solitärpflanzen aufgestellt oder in Gruppen angeordnet, während man kurzblätterige und kugelförmig gebaute sehr gut in Teppichbeeten gleich der Echeveria metallica verwenden kann.

Ich möchte im nachstehenden einige der dekorativsten Agaven erwähnen, um den Liebhabern derselben in der Auswahl der Sorten einigermaßen an die Hand zu gehen.

Als stark wachsende, langblätterige Arten, welche sich besonders als Solitärpflanzen eignen, kämen in erster Linie in Betracht:

Agave americana ist die am weitesten verbreitete Art. Ihre bis 1 m und darüber langen, gehöhlten Blätter von graugrüner Farbe sind mit braunen, ziemlich entfernt stehenden Stacheln berandet, welche in einen gleichfarbigen, langen Endstachel auslaufen. Diese Art ist gewissermaßen der Stammvater der Agaven und wurde, nebenbei bemerkt, im Jahre 1561 von Cartuza nach Europa eingeführt. Sie hat sich seitdem in Südeuropa eingebürgert und wird daselbst zu Schutzzäunen mit Vorteil verwendet.

Agave americana foliis aureis marginatis (picta) ist eine breit gelbgerandete Abart von ihr. Diese wird auf Rasenparterres mit Vorliebe verwendet, da die starke, gelbe Färbung sich gegen den grünen Rasen vortrefflich abhebt.

Agave ferox. Blätter sehr breit und dick, von dunkelgrüner Farbe. Die Blattränder sind an der Basis weniger, von der Mitte an jedoch zahlreicher mit rotbraunen, breiten, starken Dornen besetzt, endigen in einen je nach der Stärke der Pflanze bis 15 cm langen, schwarzen, im Alter braunen Endstachel.

Agave Gustaviana. Blätter dunkelgrün, ziemlich flach, mit breiten, rotbraunen Dornen dicht berandet.

Agave Kerchovei. Die sehr langen, starr und aufrechtstehenden Blätter erreichen eine Länge von 1 m bei nur 5—6 cm Breite an der Basis. Die Farbe ist graugrün. Die sehr entfernt sitzenden Randdornen sind im Verhältnis zum Blatt ziemlich breit und rotbraun gefärbt.

Agave lophantha. Im Bau der vorhergehenden sehr nahestehend, von dunkelgrüner Farbe

mit einem mehr oder weniger deutlich hervortretenden hellgrünen Längsstreifen in der Mitte auf der Oberseite des Blattes.

Agave maculata. Blätter lebhaft hellgrün, mit ebensolcher, zahlreicher, schwacher Randbestachelung. Die ganze Blattfläche ist mit rotbraunen Punkten bedeckt. Im Alter nehmen die Blätter eine braune Färbung an, wo dann die Punktierung teilweise verschwindet. Diese Art hegt zum Blühen sehr große Neigung, wenigstens habe ich diese Wahrnehmung an mehreren 4—5jährigen, 25—30 cm hohen Pflanzen gemacht.

Agave mexicana fol. striatis. Blätter in Form und Farbe der americana, mit zahlreichen, auf der Mitte des Blattes laufenden, gelben Längsstreifen.

Agave polyacantha. Blätter ziemlich stark, horizontal abstehend, dunkelgrün mit zahlreichen rotbraunen, schwachen Randstacheln versehen.

Agave Salmiana. Blätter sehr stark und dick, dunkelgraugrün, mit ebenfalls starken Randdornen von braunroter Farbe schwach besetzt. Neben A. ferox ist dies die kräftigste Erscheinung.

Agave xalapensis. Blätter sehr kräftig, dunkelgrün, gestreckt, mit starker Randstachelung und langem, schwarzem Endstachel.

Agave lurida (Jacquiniana). Aufrechtstehende, graugrüne, bereifte, flache Blätter mit hellbraunen, schwachen Randstacheln.

Dies wäre ein Dutzend der für die gedachten Zwecke geeignetsten Sorten.

Für **Teppichbeete** sind ihres niederen, kugelförmigen Baues wegen folgende zu empfehlen:

Agave applanata. Kurze, stumpfe Blätter von grauer, bereifter Farbe mit schwarzen Rand- und ebensolchen sehr langen Endstacheln.

Agave Celsiana. Graugrün, bereift, mit feinen, rotbraunen Zähnen berandet und gleichfarbenem kurzen Endstachel.

Agave coccinea. Dunkelgrün mit braunen, scharfen Dornen berandet und gewellten Enddornen. Die Blätter werden bis 25 cm lang bei 8—10 cm Breite an der Basis.

Agave filifera. Blätter dunkelgrün mit scharfen, dornenlosen, braunen Rändern und schwarzer Spitze. Interessant sind bei dieser Sorte die sich von den Blatträndern lösenden, weißen Fäden. Die Farbe dieser Fäden variiert jedoch bei Samenpflanzen zuweilen bis ins Bräunliche. Sehr schöner, kugelförmiger Bau.

Agave heteracantha. mit kurzen, ungemein starken Blättern von mattgrüner Farbe und starken, entfernt sitzenden, rotbraunen Randdornen und gleichfarbenem Endstachel.

Agave horrida. Gedrungener, kugelförmiger Bau. Blätter kurz, hellgrün mit starken, hellbraunen, verhältnismäßig breiten Randdornen.

Agave Ousselghemiana. Sehr charakteristische Art dadurch, daß ihre Blattfarbe grasgrün und die Randzähne im Gegensatz zu den bisher genannten hellgrün sind. Im übrigen ist es eine wohlgestaltete Form, ihre Blätter stehen gestreckt, die unteren mehr nach abwärts gebogen.

Agave stricta (Bonapartea Hystrix). Einzig dastehende Form mit ganz schmalen, höchstens 1 cm breiten Blättern von graugrüner Farbe und schwachen, linienartigen Längsstreifen. Die bis 50 cm langen Blätter sind mit sehr feinen, wimperartigen Zähnen dicht besetzt und mit bloßem Auge kaum sichtbar. Der Endstachel ist rotbraun bis schwarz, sehr spitz und bis 6 cm lang. Ein angehendes Bild von dieser Pflanze kann man sich vorstellen, wenn man sich eine solche denkt mit 150—200 Blättern bei 20—25 cm Länge, welche strahlenförmig abstehen, und den botanischen Namen Hystrix, stachelschweinartig, vollauf rechtfertigen.

Agave univittata. Blätter dunkelgrün mit hellgrünen, breiten Mittelstreifen auf der oberen Blattfläche. Die Ränder sind mit breiten, rotbraunen Dornen schwach besetzt.

A. Vanderwinneni. Bau kugelförmig, gedrungen. Die dunkelgrünen Blätter erreichen eine Länge von 15—20 cm bei 8—10 cm Breite und sind ebenfalls mit hellbraunen Dornen berandet. Endstachel sehr lang, wellenförmig, braun.

A. Verschaffelti. Im Bau gleich der vorhergehenden, nur ist die Blattfarbe graugrün bis silbergrau; Randstacheln und Enddornen schwarz. Die prachtvolle, helle Farbe hebt sich namentlich gegen den Rasen sehr gut ab.

A. Victoriae Reginae (Consideranti). Die schönste und auffallendste aller Agaven-Arten. Die kurzen, dunkelgrünen Blätter sind dreikantig, an deren Seiten sich silberweiße Fadenzeichnungen prächtig abheben. Die Ränder sind unbewaffnet, jedoch ziemlich scharf. Die wirkliche Blattspitze ist stumpf. Unterhalb derselben steht dagegen auf einem schwachen Höcker eine scharfe, nadelartige, kurze Spitze ab. (Schluß folgt.)

Das Einschütten der Bäume.

Anregungen und Erklärungen zu dem Aufsatze in Nr. 9 dieser Zeitschrift.

A. Voß in Berlin-Wilmersdorf.

Als Nr. 9 dieser durch ihren gewählten und vielseitigen Inhalt aus Theorie und Praxis sich auszeichnenden Zeitschrift erschien, hatte ich noch nicht die Ehre, Mitglied des Vereins deutscher Gartenkünstler zu sein. Bei nachträglicher Umschau in den ersten zwölf Nummern erregte der pflanzenphysiologisch interessante Aufsatz des Herrn Ad. Forch in Landsberg (Warthe) in Nr. 9: „Das Einschütten der Bäume", mein lebhaftes Interesse und weckte zugleich alte Erfahrungen. Mein fortgesetztes Bestreben, aus abweichenden gärtnerischen Anschauungen und fast entgegengesetzten, aber dennoch gleich gute Erfolge ergebenden Kulturpraktiken feste, einheitliche Leitsätze herauszufinden, veranlaßt mich heute, auf obigen Aufsatz zurückzukommen und die darin mitgeteilten Gegensätze in den Ergebnissen, z. B.: daß einmal das Zutiefstehen der Bäume kräftigen Wuchs, ein andermal aber alljährlich reichen Fruchtertrag (also geschwächten Wuchs) ergeben hat, durch kurze Begründungs- und Leitsätze, wie ich sie auch

in meinen „Grundzügen der Gartenkultur" aufgestellt habe, aufzuklären.

Diejenigen der geehrten Leser, welche meine Aufsätze aus den Jahren 1885 bis 1888 (auch schon 1882) über das Leiden zu tief stehender Gehölze in „Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung" (dort sehr ausführlich), „Praktischem Ratgeber im Obst- und Gartenbau", „Jahrbuch für Gartenkunst und Botanik", „Gauchers Praktischem Obstbaumzüchter" und in den „Pomologischen Monatsheften" gelesen und durchdacht, werden auch wohl aus dem Aufsatze des Herrn **Forch** die richtigen Schlußfolgerungen gezogen haben. Die 1885 und 1886 von mir gewonnenen diesbezüglichen Begründungs- und Leitsätze sind bisher unwiderlegt geblieben; dahingegen haben sie in mancherlei Zeitschriften alljährlich mannigfache Bestätigung gefunden, so neuerdings wieder durch die interessanten Mitteilungen des Herrn Forch.

Ebenso bemerkenswert als sehr bedauerlich ist es jedoch, daß solche einschneidenden, durch sehr zeitraubende Versuche gewonnenen und zu kurzen Leitsätzen formulierten Ergebnisse, die jedem jungen Gärtner als Richtschnur dienen können und ihn zum Weiterforschen anspornen sollten, nach 10 Jahren, ja bisweilen nach 25 Jahren noch nicht allgemeiner beachtet werden. Die Ursache dieser Interesselosigkeit liegt darin, daß noch so sehr viele junge Gärtner, auch noch genug ältere, die Theorie (Wissenschaft) mit Hypothese (Mutmaßung) verwechseln, dann, durch Hypothesen irregeführt, auch von wirklicher Theorie nichts wissen wollen, weil ihnen das Verständnis dafür fehlt und sie infolgedessen auch keine guten Fachzeitschriften mit Ernst und Eifer lesen mögen: „Es ist ja alles Theorie," sagen sie, aber „Hypothese" meinten sie. Solange hypothetische Sätze mit theoretischen in einen Topf geworfen werden, wird auch solch ein „Praktiker" die Theorie bekämpfen, anstatt zu begreifen, daß Theorie und Praxis unzertrennlich zusammengehören.

Ein ungewöhnlich schwerwiegendes Hemmnis des gärtnerischen Fortschrittes liegt in dem so leichtfertigen Urteilen solcher Gärtner, welche keine Gelegenheit oder auch keine Lust hatten, sich ein wenig mit den für ihr Fach in Betracht kommenden Zweigen der Naturwissenschaften zu befassen, um sich das Notwendigste einzuprägen und sich so durch Nachdenken über das Beobachtete nach und nach mehr an Objektivität des Urteils zu gewöhnen. Soviel ich weiß, ist bisher so gut wie nichts (unzweifelhaft aber viel zu wenig) gethan worden, die Lehrlinge, jungen Gehilfen und Gartenbauschüler schon während der Lehr- oder der Lehranstaltszeit durch immer wiederholte Hervorhebung der zwischen Beobachten und Folgern bestehenden Grenze vor dem leichtfertigen Schließen zu bewahren und sie zu der für ihr ganzes Leben so überaus wichtigen Objektivität zu erziehen!

Die natürliche Folge solcher Interesselosigkeit oder Unterlassungssünden ist dann, daß in längst klargelegten Angelegenheiten, wie z. B. in der des Zutiefstehens der Bäume, doch noch alljährlich so sehr viele erst durch Schaden klug werden müssen. Mangelnde Objektivität bewirkt dann noch, daß der junge Gärtner, wenn er seine Erfahrungen veröffentlicht, so tüchtig er als Kultivateur an Ort und Stelle sein mag, bei seinem Erfolge oft auf ganz falsche Ursachen schließt oder den Schwerpunkt nicht erkannt hat, so daß andere an anderen Orten, welche nach seinen Angaben verfuhren, aber Mißerfolge erzielt haben, nun gleich das Ganze verdammen und so zugleich mit dem Bade auch das Kind ausschütten. Und wer hat den Schaden angerichtet?

Völlig gedankenlose, aber dennoch auch heute noch in Gartenbaubüchern als „Grundregeln" zu findende Sätze sind z. B. die folgenden drei:

„Man soll den zu pflanzenden Baum nie tiefer pflanzen, als derselbe in der Baumschule gestanden hat."

„Man soll einen Baum nicht tiefer pflanzen, als er vorher gestanden hat."

„Der Baum muß beim Pflanzen stets wieder ebenso tief stehen, als er vorher gestanden hat."

Diese drei Sätze gehen von der sonderbaren Voraussetzung aus, daß jeder zu pflanzende Baum in der Baumschule oder an einem beliebigen anderen Standorte vor dem Pflanzen allemal richtig gestanden hat. Die beiden ersten Sätze lassen ferner herauslesen, daß der zu pflanzende Baum zwar nicht tiefer, wohl aber außer eben so tief auch höher stehen dürfe. Der dritte Satz ist „köstlich"-dumm, denn er befiehlt mir, daß ich auch einen viel zu tief stehenden Baum, den ich gerade deswegen verpflanzen wollte, wieder ebenso tief setzen soll. Schon mehr „sinnreich"-dumm ist der folgende Satz:

„Man soll den zu pflanzenden Baum 10, 15 oder 20 cm (die Angaben darüber sind verschieden) höher pflanzen, als er stehen soll", weil der Boden sich (10, 15 oder 20 cm) nach dem Pflanzen noch senkt, so daß der sich mitsenkende Baum dann „gerade richtig zu stehen kommt." — Ja, wie soll er denn stehen? Das wollen wir ja gerade wissen!

Solange solche oder dem Sinne nach gleiche Sätze in Obstbau- und Gartenbüchern vorkommen, darf man sich freilich nicht wundern, daß gar mancher Gärtner und Gartenfreund auch zu tief stehende Bäume als regelrecht gepflanzt betrachtet; er hat's ja gedruckt in einem Gartenbau-Lehrbuche, folglich ist's richtig.

Wer nicht gelernt hat, objektiv zu urteilen, wird es nicht begreifen, daß das Zutiefpflanzen oder Verschütten der Bäume Folgen haben kann, die einander geradezu entgegengesetzt sind und dennoch einerlei Ursache haben.

So nenne ich als von mir beobachtete Folgen des Zutiefstehens die nachstehenden:

1. Kümmerliches oder gar kein Längenwachstum; oft auch abnormes Wachstum der Zweige nach unten.
2. Eine Zeit lang gesteigertes oder sogar starkes Längenwachstum, aber fast stets mit ungenügender Ernährung verbunden, so daß nicht Krafttriebe, sondern unfruchtbare Wasserschosse entstehen.

3. **Langjährige oder dauernde Unfruchtbarkeit.**
4. **Langjährige oder dauernde, oft sogar bedeutende Fruchtbarkeit; aber die Früchte werden bei Hochstämmen von Jahr zu Jahr kleiner.**
5. **Abnormes Dickenwachstum des Stammes, indem derselbe unter der Krone auffallend schwächer bleibt.**
6. **Kropf- und Maserbildung an dem verschütteten Stammteil, auch an stärkeren Rot- (Adventiv-)wurzeln; Wasserschosse sind auch häufig.**
7. **Brand- und Krebsschäden, Gummifluß und allerlei andere Krankheiten, namentlich auch Moos- und Flechten-Ansatz am Stamme; vermehrtes Ungeziefer.**
8. **Vertrocknen der Zweigspitzen oder des Fruchtholzes, oder gar der ganzen Pflanze.**
9. **Erheblich geringere Widerstandsfähigkeit gegen Frost!**
10. **Wurzel- und Stammfäule.**

Weiteres siehe später unter Nr. 9 der Be-Begründungs- und Leitsätze.

Alles in einen Satz zusammengefaßt, kann man sagen: Bei zu tief stehenden Gehölzen findet abnorme, und zwar gewöhnlich ungenügende Ernährung der ganzen Pflanze, in letzter Linie Wurzel- oder Stammfäule statt. —

(Fortsetzung folgt.)



Gärtnerische Skizzen und Vegetationsbilder vom Lago-Maggiore.

H. Alwin Berger.

Seit Eröffnung der Gotthardbahn ist ein Besuch Oberitaliens und seiner Seen so überaus erleichtert, und die Tausende von eintreffenden Fremden bestätigen das. Besonders sind es Deutsche aus allen Gauen des Vaterlandes, die, von Sehnsucht zum Lande mit dem „ewig“ blauen Himmel und den „Zitronenblüten“ angehaucht, hierher wallfahrten. Es ist leicht begreiflich und verzeihlich, daß auch einem Jünger Floras derartiges passieren kann, daß er den Wanderstab ergreift, um auch seinerseits, nach seiner Art und Weise, einen kleinen Begriff vom Süden zu erhalten.

Mit Staunen mißt sein Blick, von der Größe und Macht der Natur erfüllt, die Höhen der Alpenriesen, die schneeweiß glänzenden Spitzen und Kuppen, die kühngeformten Riesen, die grünen Matten, die finsteren Tannenwälder und die schwindelnden Felsenpfade an jähen Abgründen. Wie ein Zauberbild erscheinen ihm schon die nördlichen Alpenseen, besonders der Vierwaldstädter See, dessen Ufer ein Rigi und Pilatus beherrschen, dahinter von schneegekrönten Häuptern überragt.

Und weiter trägt's ihn im Flug! Das anfangs weite Thal der Reuß verengt sich mehr und mehr, wilder und rauher wird die Landschaft, die Felsen bilden sich schroffer, donnernd brausen die Wasser ins Thal hernieder, und frischer und leichter atmet die Brust die reine Bergluft. Dann hindurch durch den mächtigen Tunnel des Gotthard, dem großartigen Wahrzeichen menschlicher Kunst und Thatkraft!

Nun geht's hinab durch das lange Thal des Tessin, ein prächtiges Alpenbild nach dem anderen erschließt sich wiederum dem erstaunten Blick, die „Gletschermilch“ des Tessin stürzt sich über Fels und Fels zur Seite hinab, so jäh und heftig fallend, daß ihm die Bahn nicht immer zu folgen vermag und auf langen, teils unterirdischen Umwegen sich Raum zum Fall gewinnen muß. Allmählich, je tiefer wir kommen, verliert die Flora ihren alpinen Charakter, die Rebenkultur gewinnt mehr und mehr Boden, und mehr und mehr werden wir daran erinnert, daß wir uns an der Südseite der Alpen befinden, auf dem Wege nach „Hesperien“.

Endlich wird das Thal eben, der Fluß läuft ruhiger Bellinzona mit seiner Burg grüßen wir für einige Augenblicke; die Berge, die das Thal beengen, sind wohl noch hoch, kühn und wild geformt, doch fühlen wir an ihnen, daß wir bald die Kette der Alpen durchbrochen haben werden.

Immer weiter verfolgt die Bahn die Richtung des Tessin, der sich jetzt verbreitert, und weniger später befinden wir uns am Lago-Maggiore. Die Endstation unserer Bahnfahrt ist Locarno, ein kleines, noch schweizerisches Städtchen mit ganz italienischer Einrichtung und solchen Bewohnern.

Der Tessin verlor sich in flacher, sumpfiger Mündung, und vor Locarno hat die Maggia, gleich dem Tessin vom Gotthard kommend, ein großes, sandiges Delta weit in den See vorgeschoben. Die Berge, die den See umgeben, sind kurz bewaldet und alle recht spitz und schroff aufgerichtet. Rechts und links am See liegen zahllose Ortschaften verstreut, auffällig durch die Bauart der Kirchen und Türme und die traditionellen Cypressen.

Ein Dampfschiff trägt uns den See hinab, und von seinem Verdeck können wir mit Muße die Reize der Landschaft genießen, indem wir ihre Bilder an uns vorüberrauschen lassen. Im oberen, nördlichen Teile des Sees, wo hohe Berge ihm eine beengte Lage geben, fühlen wir uns fast melancholisch gestimmt: das ändern selbst nicht der glänzende Himmel und die warmen Sonnenstrahlen. Doch je weiter uns das Schiff nach Süden trägt, steigert sich der anmutige, freudige Charakter der Landschaft. Die Bergformen werden milder und abgerundeter, und die Wasserfläche verbreitert sich. Links fesselt unseren Blick durch seine eigentümliche Gestalt der Sasso del Ferro (1062 m), wohl einer der schönsten Berge am Seeufer. Rechts dann erscheint, wie eine Landzunge, weit in den See vorgeschoben, mit prächtig begrüntem Hügel gekrönt, die Castagnola mit der Villa San Remigio. Dann wendet sich das Schiff, wir befinden uns an der breitesten Stelle der Wasserfläche, die sich hier in drei große Arme teilt, einen nördlichen, den wir schon kennen, den südlichen und den kurzen westlichen, in den wir soeben einlaufen. Hier befinden wir uns am Höhepunkt der landschaftlichen Schönheiten des Sees. Rechts grüßt uns unser Reiseziel, sanft an den Hügel Castagnola gelehnt: das anmutig gelegene Pallanza. Im Vordergrund vor uns, im See, befinden sich die Perlen des Lago, die Isole Borromee, links am anderen Ufer wölbt sich hochkuppelig der Monte Motterone, der Rigi des Sees, und weit im Hintergrund, über die vorliegenden, kleineren Berge hinweg, ragen hoch in den tiefblauen Äther, sich scharf von ihm abzeichnend, die schneebedeckten, ewig weißglänzenden Spitzen und Kämme des Simplon, — ein Bild, an dem man sich nicht müde sehen kann. Im Osten verliert sich der See am Horizont, die Berge verfolgen ihn nicht weiter, flache Hügel nur begrenzen sein Bett.

Der landschaftlichen Schönheiten und Reize dieses paradiesischen Erdenwinkelchens sind so viele, Herz und Auge mit unwiderstehlichem Drange berückend, daß es dem Schreiber dieses in seiner Begeisterung wahrhaft Mühe kostet, nicht länger dabei zu verweilen und endlich zur Hauptsache zu kommen, dem gärtnerischen Leser in wenigen geraden Strichen und Linien einige Skizzen der Vegetation und der Gärten zu entwerfen. —

Klima und Vegetation verhalten sich bekanntlich wie Ursache und Wirkung, so daß man aus dem einen auf das andere schließen kann und umgekehrt. Nun liegt der Lago-Maggiore, (der, nebenbei gesagt, nächst dem Gardasee der größte der oberitalienischen Seen ist, mit einer Wasserfläche von 210 qkm bei einer durchschnittlichen Breite von 3 bis 5 km) bei einer Höhe von 190 m über dem Meere auf dem 46.° nördlicher Breite, welcher ihn etwas nördlich der Mitte schneidet. Es versteht sich von selbst, daß wir bei dieser hohen geographischen Breite nur von einer örtlichen Milderung des Klimas reden können, hervorgerufen durch die Nähe der schützenden Alpen, und daß man sich keinen zu weitgehenden Begriff von derselben machen dürfe. Alle umgebenden Gebiete zeigen ein weit rauheres, die lombardische Ebene ein ausgesprochen kontinentales Klima mit sehr heißen Sommern, die denen Siziliens gleichkommen sollen, und sehr rauhen, schneereichen und nebeligen Wintern, so daß wir die oberitalienischen Seen als klimatische oder Vegetationsoasen ansehen dürfen.

Winter, Schnee und Frost treten also am Lago-Maggiore immer auf, manchmal recht empfindlich, und einigermaßen

enttäuscht fühlt sich der Nordländer, der dem heimischen Winter entrinnen wollte, wenn ihm das Thermometer eines Morgens —10 bis 13° C. zeigt oder gar —15° C., wie am 27. Januar 1895. Schneefall ist nicht selten, doch meist von nicht langer Dauer; der Winter vom Jahre 1895 mit seinen ungeheuren Schneemassen machte sich, wie überall, auch hier geltend; es fiel in zwei Tagen eine Schneeschicht bis zu 75 cm. Es war das eine Ausnahme, doch immer ein Beweis der Möglichkeit, und nennenswerte Schäden hat dieser Winter trotzdem nicht gebracht. Wie sonderbar das einen deutschen Gärtner berührt, der gewohnt ist, seine Pfleglinge frostfrei zu durchwintern, wenn er hier bei einem fast nordischen Winter diese südliche, immergrüne Vegetation der Gärten sieht! Ein Gegensatz, an dessen Möglichkeit er daheim mindestens zu zweifeln sich erlaubt hätte. Und trotz dieser horrenden Winterkälte blühen um Ostern Kamelien und Azaleen in paradiesischer Fülle. Bis —10° C. hat man in Pallanza regelmäßig jeden Winter, die Kälte kommt aber sehr langsam, erreicht ihren tiefsten Stand und steigt ebenso langsam, als sie fiel, bis die Februarsonne von der schon sehr warmen Märzsonne abgelöst wird.

Die ersten Nachtfröste, die tropische, krautige Gewächse töten können, treten in der Regel Ende Oktober auf. Die Chrysanthemen erblühen im Freien, als eine der häufigsten Stauden der Gärten, bis Ende November, sofern nicht bei klarem Wetter jede Nacht leichte Fröste eintreten und eine Weiterentwickelung der Knospen hemmen. Bis Weihnachten etwa sind die Fröste ohne Bedeutung, und tags hindurch herrscht, allerdings nur soweit die Sonne scheint, eine leidlich angenehme Temperatur. Der Januar selbstverständlich macht seine strenge Macht geltend, und dann ist es ungemütlich den ganzen Tag überall, bis auf die Stunden um Mittag; wenn auch die Sonne weit kräftiger wirkt als bei uns, so vermag sie nicht den Bann des Frostes zu lösen, und mit ihrem letzten Strahl sinkt alles in die Winterstarre zurück. Auch die Spätfröste im Frühjahre sind nur um weniges verringert. Man hat im ganzen April sie noch zu befürchten, sobald bei kaltem Regenwetter Schnee auf die nähergelegenen Berge fällt und sodann rasche Aufklärung folgt. Selbst noch im Mai können ausnahmsweise derartige Fälle eintreten!

Am eigentümlichsten von den Witterungsverhältnissen bleiben die regelmäßigen, periodischen Niederschläge im Frühjahre und Herbste, etwa zur Äquinoktialzeit; der Südwind, der dem Mittelmeer seine Feuchtigkeit entführt, stößt an die kühlen Höhen der Gebirge, es verdichten sich die Dämpfe, und massenhaft stürzen die Regengüsse zur Erde, als wollten sie alles überfluten. Grau in Grau ist der Himmel, alles trieft unter den unausgesetzten Güssen, die oft bis drei Wochen währen können ohne erhebliche Unterbrechung. Doch wenige sonnige Tage genügen, die Luft und die Erde wieder abzutrocknen.

Die Frühjahrsmonate, sowie die Herbstmonate sind die angenehmsten und die gesündesten, zu dieser Zeit treffen dann auch ungezählte Fremde ein. Der Monat Mai ist ein Wonnemonat, wie er im Kalender steht, während die Monate Juni, Juli und August eine oft mehr als angenehme Wärme entwickeln, wobei sie aber durch die feuchte Seeluft und die kühlen Abendwinde von den Bergen her eine sehr willkommene und gesunde Linderung erfahren. Häufige, oft sehr schwere Gewitter sorgen während der Sommermonate für eine knapp ausreichende Befeuchtung des Bodens. — Bei diesem doch ziemlich gemäßigten Klima erwartet man eine wesentlich andersgestaltete Flora der Gegend gegenüber dem Gebiete nördlich der Alpen, und es trifft das auch zu, nur darf man sich über diese Unterschiede keine zu weitgehende Vorstellung machen.

Uranfänglich war der Charakter der Vegetation wohl wenig verschieden von der Süddeutschlands. An Laubhölzern finden wir fast alle einheimischen Arten, besonders häufig aber und charakteristisch treten auf die echten Kastanien, der Landschaft ihr eigentümliches Gepräge gebend; sie bekleiden alle niederen Höhenzüge bis etwa 600 m, lichte Laubwälder bildend, höher oben treten dann Eichen und Buchen auf. An Nadelhölzern finden wir neben der Fichte und Kiefer vorwiegend **Pinus Laricio**, aber alle nur sehr vereinzelt, ohne Bestände zu bilden, echte, rechte Tannenwälder sind dem Italiener dieser Gegend fremde Begriffe. Eine zweite Heimat hat hier **Robinia Pseudacacia** gefunden, die sich besonders in den sterilen, steinigen Flußniederungen vollständig eingebürgert hat. Von immergrünen Gehölzen erscheint sehr häufig **Ilex Aquifolium** und mehrere seiner Varietäten, in oft sehr schönen und regelmäßig gewachsenen Exemplaren, ferner vereinzelt und wohl nur verwildert der edle Lorbeer und der Kirschlorbeer. In einer ungewohnten Üppigkeit sieht man den Epheu Mauern, Felsen und Lindenstämme oft zu sehr beträchtlicher Höhe erklimmen.

Von den Kulturpflanzen ist die Rebe die wichtigste; wir treffen sie überall, wo irgend möglich, angepflanzt, und wo die **Phylloxera** und ihre noch gefährlicheren Verfolger nicht unheilbringend einschreiten, in üppigster Entwickelung. Neben der gewöhnlichen Art kultiviert man auch die amerikanischen Reben, deren Produkt jedoch weniger beliebt und auch nicht rein für sich gekeltert wird. Bei der Wichtigkeit der Rebkultur wird es von Interesse sein, zu sehen, in welcher Weise die Italiener verfahren. Die gewöhnlichste und für die Verhältnisse wohl auch vorteilhafteste ist die als Hochkordon, wenn man so sagen kann. Sie pflanzen zunächst eine Reihe hochstämmiger **Acer campestre** und an diese die jungen Reben. Die Krone der Bäume wird kesselförmig, sehr dünn und luftig gehalten, selbst wenn der Baum noch so alt wird, bleibt er von beschränktem Umfang. Die Reben legen sich zwischen die Äste und werden oben von **Acer** zu **Acer** gezogen, so daß ein förmliches Rebendach entsteht, so eine Art Hochkordon. Die Ersatzreben wachsen dann immer aufrecht aus dem **Acer** recht kräftig empor. Der Umstand, daß die Italiener als Stützen für die Reben Bäume verwenden, hat seinen Grund in der allgemeinen Holzarmut des Landes. (Das Brennholz wird z. B. nach Gewicht verkauft!) Den Boden benutzen sie sodann zu allerlei Zwischenkultur, Getreide und Mais, selten etwas Gemüse, noch seltener Kartoffeln. Das ist die gewöhnliche Weise, wie an dem See und der Umgegend der Weinbau betrieben wird; so findet man ihn überall in Ebenen, wie an terrassierten Bergabhängen mit gleicher Üppigkeit. Weniger häufig sieht man die Rebe in niederen Kordons, etwa in Meterhöhe über dem Boden auf Granitsäulen und derben und dauerhaften Holzprügeln und Draht gestützt, unter Ausschluß irgend einer Nebenkultur.

Nächst der Rebe ist der Mais die wichtigste Kulturpflanze der Italiener, die ihm die unentbehrliche, fade Polenta liefert. Von den Obstbäumen gedeiht selbstverständlich alles, was unsere Gärten darin bieten, hauptsächlich Pfirsiche, Aprikosen und Feigen sind sehr reichlich vertreten und sehr fruchtbar. Uralte Feigenbäume von sehr beträchtlicher Größe sind nicht selten.

So viel von den Holz- und Kulturgewächsen, die die Physiognomie der Landschaft bestimmen. Es bleibt uns nun noch übrig, die Flora der Gegend ein wenig zu mustern, hauptsächlich der kleineren Pflanzen zu gedenken, die zwar nicht so auffällig wirken, doch darum nicht minder als ein Ausdruck für Klima und Boden zu gelten haben.

(Fortsetzung folgt.)



„Reids Zwerg-Pelargonien",

eine neue Rasse unter den Zonal-Pelargonien.

Von Ant. Sturm, London W. (Hyde-Park).

Es ist nicht zu verkennen, daß wir unter den zahlreichen Zonal-Pelargonien nur verhältnismäßig wenig Sorten besitzen, die sich besonders gut zum Bepflanzen von Gruppen, sowie zur Ausschmückung unserer Teppichbeete eignen. Haben wir nun gerade auch keinen Mangel an solchen Sorten, die für obengenannte Zwecke einigermaßen tauglich sind, so sind doch wirklich gute Pelargonien-Sorten, die sich vorzugsweise für Teppichbeete eignen, immerhin noch sehr gesucht und willkommen. In der Regel wachsen die meisten Sorten zu stark ins Kraut — wie der fachmännische Ausdruck lautet — und blühen weniger reich, sobald sie im freien Lande ausgepflanzt sind.

Das Hauptaugenmerk der Züchter war infolgedessen darauf gerichtet, möglichst solche Sorten verbreiten zu können, die niedrig bleiben und auch reich blühen, wenn sie ausgepflanzt sind. Eine der ersten dieser Sorten von Bedeutung war die vor ungefähr sechs Jahren von der Firma H. Cannell und Sons in Swanley, Kent (England), in den Handel gegebene „Black Vesuvius" (Miller'sche Züchtung). Die leuchtend scharlachroten Blumen heben sich von dem dunkelgrünen, mit schwarzer Zone geschmückten Blatte sehr wirkungs-

voll ab; außerdem aber bleibt dieselbe viel niedriger als „Vesuvius". Durch künstliche Befruchtung dieser „Black Vesuvius" mit anderen großblumigen Sorten, wie: „Florence Turner", „Mrs. H. Shoesmith", „Oenone", „Professor Wittmack" u. s. w., wurde von Herrn E. Geo. Reid (Reids Nursery, Lower Sydenham — London SE.) eine Rasse erzielt, die infolge ihres niedrigen Wuchses, ihrer Reichblütigkeit u. s. w. besonders für den Teppichbeetgärtner von unschätzbarem Werte ist.

Allerdings mußten die ersten Hybriden noch einer Verbesserung unterzogen werden, und es vergingen noch weitere vier Jahre, ehe dieselben bei ihrer jetzigen Vollkommenheit anlangten.

Trotzdem der Züchter seinen Neulingen alle Aufmerksamkeit schenkte, ist er erst im Besitze von 18 distinkten Sorten, von denen aber erst sechs dem Handel übergeben sind, da die Nachfrage eine zu große und der Vorrat der übrigen Sorten ein zu geringer ist.

Auf der diesjährigen Temple-Show (19.—21. Mai) war ein mit Nummern versehenes Sortiment ausgestellt, welches von den Besuchern viel bewundert wurde und mir eigentlich Veranlassung gab, die geschätzten Leser dieser Zeitschrift auf diese Rasse aufmerksam zu machen.

Die Belaubung der meisten Sorten ist vorherrschend dunkelgrün. Die Blumen haben größtenteils eine runde Form, d. h. die Blumenblätter sind bei den meisten Sorten schon anschließend; sie sind verhältnismäßig groß und von reinen, leuchtenden Farben. Der Wuchs ist zwergig, und die Pflanzen werden nicht höher als 15—20 cm, selbst wenn sie ausgepflanzt sind. Der Blütenreichtum der meisten Sorten ist ein enormer. Auch gefüllte Sorten wurden bereits erzielt.

Für die Topfkultur, d. h. für handelsgärtnerische Zwecke, dürften dieselben keinen Wert haben, da sie zu niedrig bleiben, infolgedessen als Topfpflanzen nach nichts aussehen, als Teppichpflanzen aber steht denselben ohne Zweifel noch eine große Zukunft bevor; sie werden unentbehrlich sein, sobald sie erst bekannt sind. Die bis jetzt in den Handel gegebenen Sorten sind von dem Züchter folgendermaßen beschrieben:

„Hofgärtner A. Dornbusch". Dunkler und leuchtender wie „Black Vesuvius", mit weißem Auge. Schöne runde Blumen, reichblütig, dunkles Laub, niedrig.

„Garteninspektor Trip". Rosiges Scharlach mit großen Blumen und hellgrünem Blatt. Reichblumig und niedrig.

„Gartendirektor Lauche". Lachsrosa, sehr schöne Farbenschattierung, ungemein reichblumig, niedrig.

„Gartendirektor Joly". Weiß mit einem tiefen, lachsfarbenen Ring um das rosa Auge, prächtig, niedrig.

„Garteninspektor Ehmann". Lachsfarben mit hellem Auge und hellem Saum um die Blumenblätter, reichblumig.

„Gartendirektor Umlauf". Weiß mit zart lachsrosa Schattierung, sehr fein, reichblühend, niedrig.

Bücherschau.

Drei Pflegestätten deutscher Gartenkunst, ihre Schöpfer und ihre Stellung in der bildenden Gartenkunst. Von Carl Reineck in Arnstadt. Verlagsanstalt und Druckerei, A.-G., Hamburg.

Verfasser schildert in außerordentlich fesselnder Weise den Entwickelungsgang der bildenden Gartenkunst, wie sie anfangs in den römischen Gärten zum Ausdruck gelangte, wie sie nach Deutschland übergehend unter der Herrschaft der Renaissance ins Barock und Grotesk ausartete, welche Wandlungen sie durch Le Nôtre unter dem prachtliebenden Ludwig XIV. durchmachte und erzählt uns, wie schließlich „der Freiheit in der bildenden Gartenkunst der Sieg über das System starrer Regelmäßigkeit" der römischen und französischen Gärten zufiel.

Drei Gärten sind es, die der Verfasser als Beispiele des näheren erläutert und deren kunstverständige Schöpfer er in Bezug auf ihre Stellung zur Gartenkunst charakterisiert, nämlich der Schloßpark zu Arnstadt in Thüringen — Graf Günther 1572 —; ferner der Schloßpark zu Molsdorf in Thüringen — Graf Gustav Adolf Gotter 1735 — und schließlich der Park zu Weimar — Goethe 1778.

Jedem Interessenten sei das Büchelchen warm empfohlen.

A. F.

Fragekasten.

1. Welche Mittel stehen dem Gärtner zur Verfügung, um die die Pflanzen, insbesondere die Straßenbäume, schädigenden unterirdischen Leuchtgasausströmungen zu verhüten bezw. erfolgreich abzuschwächen?
2. Können Gasanstalten für den durch Rohrbruch oder sonstige Undichtigkeiten an Pflanzen angerichteten Schaden haftbar gemacht werden?
3. Ist in dieser Hinsicht schon von irgend einer Seite gegen Gasanstalten vorgegangen, und mit welchem Erfolge?

Dortmund, den 24. Juli 1896.

E. Schmidt, Stadtgärtner.

* * *

Im nachfolgendem möchte ich mir erlauben, zu den auf Seite 200 und 208 dieser Zeitschrift angegebenen Mitteln zur Vertilgung von Blattläusen ein Mittel anzuführen, welches die angegebenen übertreffen dürfte. Betreffs Vertilgung von Blattläusen an Obstbäumen, Rosen und Gewächshauspflanzen jeglicher Art verwende ich seit längeren Jahren folgende Lösung mit dem besten Erfolge: In 4 Liter Wasser löse man durch Kochen 0,5 Kilo Schmierseife auf, nehme dann die Mischung vom Feuer und füge 4 Liter Petroleum hinzu, rühre das Ganze ordentlich durcheinander (am besten verwendet man eine Gewächshausspritze, mit der man die Lösung durch anhaltendes Spritzen am leichtesten mischen kann), bis es eine dickflüssige, der Sahne ähnlich sehende Masse wird. Von dieser Lösung nehme man einen Teil auf zehn Teile Wasser, und kann man damit die zartesten Pflanzenteile selbst bei Sonnenschein bespritzen, ohne daß sie Schaden leiden. Blattläuse jeglicher Art verschwinden nach mehrmaligem Bespritzen an allen Pflanzenteilen, an denen man ihnen mit der Flüssigkeit beikommen kann, vollständig. Selbst die oft so lästige weiße Wolllaus, welche an Gardenien, Stephanotis 2c. so oft auftritt, kann man durch öfteres starkes Bespritzen mit dieser Lösung beseitigen, ohne daß die weißen Blüten irgendwie leiden. Diese Lösung hat außerdem noch den Vorteil, daß sie sich, gleich nach der Zubereitung in Flaschen gefüllt, jahrelang hält. Es bilden sich allerdings in der Flasche zwei scharf abgegrenzte Flüssigkeitsteile, ein unterer klarer und ein oberer sahnenähnlicher, doch vermischen sich dieselben leicht durch Schütteln der Flasche.

Schloß Opeka bei Vinica (Kroatien).

V. Schendel, Grfl. M. Bombelles'scher Obergärtner.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Heucke, Albert, Gartemingenieur, Grunewald=Berlin.
Ulrich, F., Obergärtner, Berlin N., Wörtherstraße 8.

Personalien.

Bouché, Königl. Gartendirektor in Dresden, und T. J. Rud. Seidel, Handelsgärtner in Laubegast=Dresden, haben für ihre Verdienste um die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung in Dresden von Sr. Majestät dem Kaiser den Kronenorden dritter Klasse erhalten.

Frank, Bruno, Professor, Rektor der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, ist von der Königlich schwedischen Landbau=Akademie zu Stockholm zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Hooff, A., Garteninspektor, wurde anläßlich des 25jährigen Regierungs=Jubiläums des Herzogs von Anhalt zum Herzoglichen Gartendirektor ernannt.

Marwitz, A., bisheriger Obergärtner im Gruson'schen Garten zu Magdeburg=Buckau, ist als solcher bei Baron Heinrich von Ohlendorff in Hamburg=Hamm angestellt worden.

Dr. Müller, C., Dozent für Botanik an der k. technischen Hochschule in Charlottenburg, ist das Prädikat „Professor" verliehen worden.

Pfyffer von Altishofen, Em., cand. rer. nat., Redakteur von „Dr. Neuberts Garten=Magazin", ist zum B.=Assistenten am botanischen Institut der Universität München ernannt.

Rottenheuser, H., übernahm als Obergärtner die gärtnerische Leitung der „Flora" in Köln. (In Nr. 27 wurde irrtümlich berichtet, daß Herr Rottenheuser zum „Gartendirektor" der „Flora" ernannt worden sei.)

Wendel, Fritz, Prokurist der Firma Ernst Benary in Erfurt, feierte am 15. Juni sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Das Einschütten der Bäume.

Anregungen und Erklärungen zu dem Aufsatze in Nr. 9 dieser Zeitschrift.

A. Voß in Berlin-Wilmersdorf.

(Fortsetzung.)

Nach diesen Vorbemerkungen, welche ein wenig lang, aber wohl kaum überflüssig sind, gebe ich jetzt die das Zutiefstehen der Bäume betreffenden Begründungs- und Leitsätze. Durch die Sätze 7, 8 und 9 lassen sich alle von Herrn Forch mitgeteilten Beobachtungen zwanglos erklären. Bemerkt sei hier nur, daß krautige Stengelpflanzen im allgemeinen durch Zutiefstehen weniger leiden als Sträucher, Sträucher weniger als Bäume.

1. Eine Pflanze steht zu tief, wenn außer ihrem Wurzelhalse noch ein Teil des Stammes (Stengels) in der Erde sich befindet.

2. Ursache des Leidens zu tief stehender Bäume: Es findet infolge einer zeitweiligen oder dauernden Einwirkung der Bodenfeuchtigkeit auf den in die Erde gekommenen Stammteil der Gehölze eine zeitweilige oder dauernde Stauung des in den Blättern verarbeiteten und von dort nach den Verbrauchsorten wandernden Baumaterials statt.

Je nach dem Maße, in welchem die Bodenfeuchtigkeit in das Gewebe des Stammes einzudringen vermag, und je nach der Natur oder der Stoffwechselenergie des Baumes wird die Wanderung von Baumaterial nach den Wurzeln hin mehr oder weniger gehemmt. Die Wurzeln erhalten infolgedessen fast gar kein oder doch zu wenig Baumaterial; die erforderlichen Neubildungen (Längen- und Dickenwachstum der Wurzeln) können daher gar nicht oder doch nicht ausreichend stattfinden, und hierdurch findet die auch in lockerem Boden häufig vorkommende Wurzelfäule zu tief stehender Bäume die einzig mögliche und zugleich ungezwungenste Erklärung.

Der Nachteil zu tief stehender Bäume ist also die „Stauung“. Ist diese Stauung, weil der Stamm dauernd von sehr trockener Erde umgeben ist, nicht möglich, dann schadet natürlich auch das Zutiefstehen dem Baume nicht!*) Findet etwa nur zeitweilig eine Stauung statt, so ist dieselbe nicht so gefährlich, solange dadurch keine Wurzelfäule, Stammfäule oder Notwurzelbildung (Satz 5) veranlaßt werden. Ebensowenig wird trotz des Eindringens von Bodenfeuchtigkeit in den Stamm (namentlich der weichholzigen und zugleich schnellwüchsigen Gehölze) eine Stauung eintreten können, wenn die Stoffwechselenergie des Gehölzes eine so bedeutende ist, daß das in den beerdeten Stammteil eingedrungene Wasser sofort mit verwendet wird und so manchmal (z. B. bei frischgepflanzten Rosen) nicht nur keine Störung verursacht, sondern noch nützlich sein kann. (Vergl. Satz 9.)

*) Hieraus erklärt sich ohne weiteres, daß in Werder an der Havel die Obstbäume noch gut gedeihen, trotzdem ihr Stamm vielfach bis 70 cm tief in Flugsand steht. Wohlweislich düngen die Werderaner aber auch erst in derjenigen Tiefe, wo die Wurzeln sich befinden. Dieser Fall ist also keine Ausnahme von Satz 3.

3. Pflanzregel: Ein Baum (Pflanze) soll so stehen, daß keine längere Einwirkung von Bodenfeuchtigkeit auf den Wurzelhals oder einen Teil des Stammes stattfinden kann; der Wurzelhals darf also nur ausnahmsweise unter der örtlichen Bodenoberfläche sich befinden.

4. Wurzelhals. Wurzelhals ist diejenige Stelle an einem Baume, von der aus die älteste Wurzel ihren Ursprung genommen.

5. Notwurzeln. Notwurzeln oder nicht normale Wurzeln sind alle diejenigen, welche oberhalb des Wurzelhalses aus dem in der Erde befindlichen Stammteile entstehen und (wohl ausnahmslos) wagerecht wachsen. (Vergl. auch Satz 6.) — Solche Notwurzeln sind insofern und insoweit schädlich, als sie das Zugrundegehen der unteren Wurzeln, also des ursprünglichen Wurzelsystems, mitveranlassen und beschleunigen, und letzteres in dem Maße, als sie selbst an Länge und Stärke zunehmen. Schädliche Notwurzeln müssen daher frühzeitig genug entfernt, und die Ursache ihrer Entstehung muß gleichzeitig gehoben werden.

Die Notwurzeln stimmen ihrer Natur, Stellung und Leistung nach nicht mit den normalen Wurzeln (vergl. auch Satz 6) überein. — Ihrer Natur nach nicht, weil sie erwiesenermaßen weit mehr Baumaterial in sich aufnehmen als normale Wurzeln; ihr ganzes Verhalten, wie: unregelmäßiges und schnelles Dickenwachstum, Mittelding zwischen Stamm und normaler Wurzel, beweist das. Sie sind gleichsam Abflußkanäle für das sich stauende Baumaterial. — Ihrer Stellung nach nicht, weil sie wagerecht im Boden hinwachsen oder später geradezu gegen die Erdoberfläche hin sich wenden. — Ihrer Leistung nach nicht, weil die Notwurzeln eben wegen ihrer Natur und Stellung nie das leisten können, was die normalen Wurzeln geleistet haben würden, wenn keine die Notwurzeln hervorrufende Ursache vorgelegen hätte und die normalen Wurzeln demnach die Baustoffmengen mehr erhalten hätten, welche die Notwurzeln für sich beansprucht haben.

Die eigenartige Natur und Stellung der Notwurzeln ist auf eine infolge der Stauung zu geringe Stoffwechselenergie in der Pflanze zurückzuführen. (Vergl. Satz 8.)

6. Alle diejenigen Wurzeln, welche an unbewurzelten, abgeschnittenen (z. B. Stecklingen) oder an anderen, durch Stauung nahezu selbständig gewordenen Pflanzenteilen (z. B. an Abliegern, auch bei Pandanus 2c.) oder überhaupt so weit über dem Wurzelhalse entstehen, daß in ihnen eine ausreichende Stoffwechselenergie (Satz 8) vorhanden ist, gleichen ihrer Natur, Stellung und Leistung nach völlig den normalen Wurzeln, und sie werden von mir auch als solche angesehen. — Wird aber ein aus einem Stecklinge oder Ableger herangewachsener Baum zu tief gepflanzt, so sind natürlich die Wurzeln, welche oberhalb des „Wurzelhalses“ (s. Satz 4) entstehen, wieder echte Notwurzeln.

7. Erdanschütten an den Stamm (Einschütten des Stammes) bereits festgewurzelter

Bäume wirkt (wegen und nach Maßgabe der in solchen Bäumen vorher schon vorhandenen Stoffwechselenergie) weniger ungünstig auf die Lebensdauer der Pflanzen als ein Zutiefpflanzen bis zu derselben Stammhöhe.

8. Stoffwechselenergie. — Die Stoffwechselenergie in der Pflanze wird bedingt durch das Vorhandensein von genügendem bis reichlichem Wasservorrat, genügenden bis reichlichen Reservestoffmengen (Pflanzenbaustoffen) und ausreichender, aber nicht zu hoher Transpiration.

Je nachdem nun die Wasserzuleitung oder die Transpiration in der zutiefstehenden oder eingeschütteten Pflanze mehr oder weniger überwiegt, wird im ersteren Falle die Wasserschossen- oder Laubsproßbildung, im letzteren Falle die Blütensproßbildung oder der Fruchtansatz in den Vordergrund treten. Die Beschaffenheit der an zutiefstehenden Gehölzen sich entwickelnden Sprosse oder Früchte wird dann von der Menge der etwa noch von dem Hauptwurzelsystem zugeleiteten Rohnährstoffe und namentlich von der im Stamme bereits vorhandenen Reservestoffmenge abhängen, was sich unter Beobachtung aller äußeren Umstände ziemlich gut abschätzen läßt.

9. Nutzen des Zutiefstehens. — Schon 1885 habe ich in Möllers „Deutscher Gärtner-Zeitung" erklärt: „Weiß man, welche Wirkungen das Zutiefstehen oder Erdanschütten bei den Pflanzen hervorbringt, so kann diese im allgemeinen nachteilige Wirkung für unsere Zwecke, nicht aber für das von der Natur geregelte Leben der Pflanze, oftmals geradezu von besonderem Nutzen sein."

So werden z. B. Sträucher, welche zu tief stehen und aus ihren Stengeln leicht Wurzeln schlagen, stets eine größere Anzahl von sogen. Wurzel- oder Stammschößlingen treiben als normal gepflanzte; dies ist, wenn man recht buschige Pflanzen erziehen will, oft sehr erwünscht, so z. B. bei Quitten zur Vermehrung, Deutzia gracilis, Spiraea-Arten, Ribes sanguineum, Prunus japonica, Kerria, eigenwurzeligen (wurzelechten) Rosensorten u. s. w. Recht unangenehm aber sind solche Schößlinge bei zu tief stehenden Stachel- und Johannisbeeren, bei wildwurzeligen Rosen und Quitten, welche deshalb stets nach der Regel zu pflanzen sind.

Zu den Quitten und Rosen habe ich noch besonders zu bemerken: Wenn wir einen Quittenstrauch behäufeln oder tief setzen und ihn abschneiden, um so zahlreiche Brut als Unterlagen oder für die Vermehrung zu erhalten, so ist das für diesen unseren Zweck von besonderem Nutzen; wollen wir aber einen gut ernährten, dauerhaften Strauch haben, der reichliche und gute Früchte trägt, so müssen wir uns an die Pflanzregel halten. Unsere Zwecke decken sich also nicht immer mit dem Wohle oder dem von der Natur geregelten Leben der Pflanze. Genau so liegt die Sache bei den Rosen; denn die Blüten werden bei normalem Stande und dann sachgemäßer Behandlung entschieden vollkommener! Für hochstämmige Rosen, deren Wildstämme — freilich notgedrungen — schon in der Rosenschule zu tief eingeschult werden, kommt auch Satz 10 noch in Betracht! Abgesehen davon, daß sie so häufig lästige Wasserschosse treiben, deren Entfernung am Stamme jedesmal eine Wunde verursacht.

10. Kulturhindernisse bei zu tief stehenden Gehölzen. Wenn wir jetzt wissen, daß die Stauung der Baustoffe im verschütteten Stammteile das Wachstum der Wurzeln beeinträchtigt, oft sogar fast ganz aufhebt, diese Stauung nicht selten auch zu Stammfäule führt und an diesem allen die Bodenfeuchtigkeit schuld ist, so wird uns einleuchten, daß, so ungemein nützlich und zur Erzielung bester Erfolge oft gar notwendig reichliche Bewässerung und Düngung sein würde, diese bei zu tief stehenden Pflanzen um so nachteiliger wirken müssen, je öfter und reichlicher sie (natürlich innerhalb der für die Pflanzenart kulturell zulässigen Grenzen) geschehen, ja, der Schaden tritt dann sogar doppelt auf, indem gleichzeitig die fortwährende Stauung bald Wurzelfäule und die häufige, bei Düngungen auch noch störende Einwirkung von Wasser und Dünger auf den in der Erde befindlichen Stammteil bald Stammfäule oder doch Krankheit zuwege bringen; während ebendieselben Wasser- und Düngermengen den normal stehenden Pflanzen nicht nur nicht geschadet, sondern sie zu größerer Vollkommenheit gebracht hätten. Dieser Umstand ist bisher von niemand nach Gebühr beachtet worden, obschon ziemlich allgemein bekannt ist, wie empfindlich der Wurzelhals vieler Pflanzen allein gegen Wasser, geschweige denn erst gegen Düngerlösungen ist. Wie viele Mißerfolge bei Anwendung künstlicher Düngemittel mögen wohl lediglich auf das Konto des Zutiefstehens der Pflanze geschrieben werden müssen, während die Düngerlösungen für die richtigen Mäuler, d. h. für die Wurzeln der Pflanzen, nicht bloß unschuldig, sondern ein Labsal gewesen wären! Weshalb also dauernde Hindernisse schaffen?

11. Abhilfe. — Seit wir die Ursache (Satz 2) des Leidens der zu tief stehenden Gehölze kennen, ist uns auch das Mittel zur Abhilfe an die Hand gegeben; indem wir nur dafür Sorge zu tragen haben, daß der Wurzelhals und der Stamm nicht längere Zeit, auch nicht zu häufig der Einwirkung des Wassers oder der Bodenfeuchtigkeit ausgesetzt werden. Dies zu erreichen, giebt es verschiedene Wege: Junge, erst vor ein bis drei Jahren oder erst im Frühling zuvor gepflanzte Bäume werden alsbald bis an den Wurzelhals freigelegt und zeitig im Herbst höher gepflanzt. Bei älteren Bäumen kann der Stamm wohl nur freigelegt werden. Da nun nach Satz 2 das Zutiefstehen (abgesehen von dem über Winter auch möglichen Beginn von Stammfäule) nur während der Wachstumszeit schadet, so ist alljährlich, von Anfang März bis zum Spätherbst, darauf zu achten, daß kein Anschütten oder keine Anstauung von Wasser wieder eintritt. Letzteres wird dadurch vermieden, daß man um den Baum herum in den Grund der Grube mittels Pfahleisens drei oder mehr Löcher stößt, oder ein paar kleine Drainröhren einsenkt. Wo sich beim Abräumen

über dem Wurzelhalse noch Notwurzeln zeigen, sind diese sofort glatt am Stamm zu entfernen; bei schon zolldicken Notwurzeln ist die Stammwunde mit scharfem Messer zu glätten und sodann am vorteilhaftesten mit der zugleich heilend wirkenden Jäger'schen Baumsalbe zu bestreichen. Das Entfernen der Notwurzeln ist nur dann bedenklich und nicht ratsam, wenn zu vermuten, meist auch aus dem Zustande der ganzen Pflanze leicht zu ersehen ist, daß sie schon zu stark geworden sind, so daß das Hauptwurzelsystem bereits zu sehr geschwächt ist oder gar schon abgestorbene Wurzelteile hat. Der zeitige Zustand des Baumes, die vorhandene Stoffwechselenergie (s. Satz 8) ist dann entscheidend, ob noch Nutzen von solchem Baume zu erwarten ist oder nicht. (Schluß folgt.)

sich dadurch wesentlich von der G. scabra, welche mehr einen gedrungenen Habitus zeigt. Die Blütenstände sind entsprechend den Blättern sehr groß, erreichen bei der G. manicata eine Länge von 50—80 cm und haben dieselbe säulenartige Gestalt wie die Blütenstände der Gunnera scabra; die einzelnen Blüten sind unscheinbar in rundlichen, dichten Ähren zusammengedrängt, und gereichen die großen, schaftartigen, fast 3/4 m langen Blütenstände dieser nicht genug zu empfehlenden Pflanze zur größten Zierde.

Die Gunnera manicata *Linden* gehört zur Familie der Halorrhagidaceae und stammt aus Süd-Brasilien. Wahrscheinlich werden von dieser Art ebenfalls die geschälten, fleischigen Blattstiele, wie dies mit den Blattstielen der G. scabra geschieht, von den Brasilianern roh und gekocht genossen; eine



Gunnera manicata *Linden.*
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Zamboni.

gleiche Verwendung, wie sie die geschälten Blattstiele des Rhabarbers finden, welche bekanntlich in gekochtem Zustande ein höchst erfrischendes und angenehmes Kompott liefern. Die Wurzeln beider Arten sind sehr dick, und von der G. scabra wenigstens ist es dem Verfasser bekannt, daß die zerschnittenen Wurzeln, sowie die außerordentlich dicken Wurzelstöcke durch Kochen eine schwarze Farbe geben, welche zum Schwarzfärben von Wolle verwendet wird; außerdem vermag der Gerber mittels dieses schwarzen Extraktes auch den stärksten Häuten eine so große Weichheit zu geben, wie es sonst durch kein anderes Verfahren zu erreichen ist. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß auch den Wurzeln der G. manicata dieselbe Eigenschaft innewohnt, und somit gewähren diese kaum übertroffenen Einzelpflanzen neben ihrer Schönheit als Blattpflanzen auch großen, materiellen Nutzen.

Beide Arten verlangen zu ihrem freudigen Gedeihen einen kräftigen, sehr nahrhaften, aber

Gunnera manicata *Linden.*

H. Baum, Berlin.

Diese in den Gärten sehr selten anzutreffende Art ist von so imposanter, außerordentlicher Schönheit, daß sie als dekorative Einzelpflanze kaum von einem anderen Gewächs übertroffen werden kann. Die fast 2 m im Durchmesser haltenden Blätter, welche an Größe somit den Blättern der Victoria regia gleichkommen, ohne die große Luftfeuchtigkeit und Wärme wie diese zu beanspruchen, sind sehr rauh und wellig, ähnlich den Blättern der Gunnera scabra *Ruiz et Pav.*, übertreffen diese an Größe aber wesentlich. Die ornamentalen Blätter der Gunnera manicata ruhen auf 2 m langen Blattstielen, welche ebenso wie die Blattstiele der Gunnera scabra mit starken, krautartigen Stacheln besetzt sind; dadurch, daß sich die Blätter bei der G. manicata bis 2 m erheben, gewinnt diese prächtige Gunnera ein leichteres Aussehen und unterscheidet

lockeren Boden, zur Zeit der Entwickelung der jungen Blätter ist ein öfterer Dungguß zur besseren Ausbildung derselben von großem Vorteil. Natürlich muß die G. manicata ebenso wie die G. scabra im Winter sorgfältig gedeckt werden, am besten mit einem Kasten und umgebender Laubdecke, damit man bei milderer Witterung lüften kann; wogegen es bei einfacher Laubdecke, wenn das dazu verwendete trockene Laub im Laufe des Winters naß geworden ist, leicht vorkommen kann, daß die seltene und ebenso wertvolle Pflanze der Fäulnis zum Opfer fällt. Jeder Pflanzenliebhaber wird die G. manicata als eine der größten Zierden des Gartens schätzen lernen. Die Abbildung zeigt ein nach der Natur gezeichnetes, prachtvolles Exemplar, dessen Größe durch die beigefügte Gestalt des Mannes leicht abzuschätzen ist.

Kultur der Agaven
und ihre Verwendung zur Teppichgärtnerei.

Fl. Radl, Erfurt.

(Schluß.)

Was nun die Vermehrung der Agaven anbetrifft, so geschieht dieselbe durch Samen, Wurzelknospen (Stolonen) und Stecklinge.

Die Aussaat geschieht am besten Anfang März in sandige Heideerde in einem Warmhause oder dem entsprechenden Raume. Der Same wird schwach bedeckt, ist an einem sonnigen Standort aufzustellen und stets feucht zu halten. Nach vierzehn Tagen bis höchstens drei Wochen sind die Sämlinge so weit, daß sie in eine gleichartige Erde pikiert werden können. Steht jetzt ein warmer Kasten zur Verfügung, so bringe man die jungen Pflanzen darauf und halte sie sonnig. Anfang Mai sind dieselben so weit vor, daß sie abermals verpflanzt werden müssen; dies geschieht nun am besten in ca. 10 cm tiefe Holzkästen bei ungefähr 5 cm Abstand. Noch vorteilhafter ist es jedoch, wo dies angeht, dieselben in einen Mistbeetkasten direkt in nahrhafte, sandige Erde zu pflanzen. Nach vier bis sechs Wochen, sobald die Sämlinge üppig zu wachsen beginnen, werden die Fenster etwa um Mitte Juni ganz vom Kasten entfernt, damit sich die jungen Pflanzen ihrer Natur gemäß gehörig abhärten können. Das Begießen hat nun nach Bedürfnis allabendlich in reichlichem Maße zu geschehen. Auf diese Weise kultiviert, erzielt man bereits im ersten Jahre gesunde, kräftige Pflanzen bis 8 cm im Durchmesser, einige langsam wachsende Arten allerdings ausgenommen. Anfang September werden die Agaven einzeln in Töpfe gepflanzt und auf einen halbwarmen, geschlossenen Kasten gebracht, damit dieselben gut anwurzeln, um die Winterstrapazen zu überstehen. Hat man sich nach zwei bis drei Wochen vom Weiterwachsen überzeugt, so lüfte man reichlich und lasse der Sonne freien Zutritt.

Die Abnahme von Seitentrieben geschieht am besten von Juni bis August, wo dieselben, gleich in Töpfe gepflanzt, sehr gut weiterwachsen.

Da nun nicht alle Agaven Ausläufer treiben, Samen auch nicht immer gleich von jeder Sorte zu haben ist, so greift man sehr häufig zur Vermehrung durch Stecklinge, welches Verfahren allerdings unter Umständen ein kostspieligeres ist als die vorher besprochenen, da man schon einesteils kräftige Mutterpflanzen haben muß, andererseits dieselben geopfert werden, insofern, als ihr Wert durch das Abnehmen des Kopfes verloren geht. Hat man also Pflanzen, die auf diese Weise vermehrt werden, so schneidet man mit einem langen Messer den Kopf derart vorsichtig heraus, daß an der Pflanze noch ein gehöriges Blattvermögen bleibt und auch der Kopf über ein solches in hinreichendem Maße verfügt. Nachdem die beiderseitigen Schnittwunden glatt geschnitten, wird der Kopf, mit der Schnittwunde der Sonne zugekehrt, auf acht bis zehn Tage trocken gelegt, damit der Schnitt gehörig vernarbt und sich eine Kruste über denselben bildet, um bei der Wurzelbildung den Saftausfluß und die daraus folgende Fäulnis zu vermeiden. Nach dieser Zeit wird der Kopf in Sand gesteckt, auf einen warmen, sonnigen Kasten gebracht und mäßig feucht gehalten. Je nach der Beschaffenheit des Kopfes bildet derselbe nach drei bis sechs Wochen Wurzeln, wo er dann, in geeignete Erde gepflanzt, wieder an einen gleichen oder denselben Platz gestellt wird und bei einigermaßen aufmerksamer Pflege gut fortwächst. Die beste Zeit zum Schneiden solcher Köpfe ist der Juni, um noch vor Winter fertige Pflanzen zu haben. Die Schnittwunde der Mutterpflanze wird nach dem Ablösen des Kopfes mit Kohlenpulver bestreut und, um Brandstellen zu vermeiden, die oberen bloßgelegten Blätter in den ersten acht Tagen mit Reisig überdeckt. Bei sachgemäßer Behandlung und Wüchsigkeit der in Betracht kommenden Pflanze treibt die so geköpfte schon im gleichen Sommer einige Seitentriebe, welche nächstes Jahr abermals gute Vermehrung geben. Selbstverständlich treiben dieselben dann schneller und sicherer Wurzeln als der teils unförmige, schwerfällige Kopf.

Am besten eignen sich zu diesem Vermehrungsverfahren gesunde, kräftige Exemplare, welche in den freien Grund des Gewächshauses oder heizbaren Kasten ausgepflanzt sind, wo sie ungestört weiterwachsen. Frisch ungesetzte Agaven sind zu dieser Manipulation nicht zu verwenden, sondern nur solche, die sich in gutem Wachstum befinden.

Ich habe auf diese Art beispielsweise nachgenannte Sorten jahrelang einzig und allein nur durch Stecklinge vermehrt: Agave Celsiana, Corderayi, Ghiesbreghti, heteracantha, mexicana fol. striatis, Parryi, Shawii, striata, stricta, silvestris, univittata und Vanderwinneni.



Dianella-Arten als Kalthaus-Zierpflanzen.

W. J. Goethe-Darmstadt.

Eine geschmackvolle Zusammenstellung hübscher Kalthauspflanzen und Neuholländer gehört eigentlich noch mit zu dem Dankbarsten, was der Gärtner in Bezug auf zweckmäßige Anwendung

seiner Kunst zu bieten imstande ist. Nicht allein, wenn die Jahreszeit schon beträchtlich vorgeschritten und uns Spätherbst und Winter nur dürre Blätter und höchstens die Nachzügler eines üppigen Sommerflors bringen, sondern auch während der Dauer des Hauptblütenflors machen sie sich schon vielfach um die Verschönerung der Kalthäuser, Wohnräume ꝛc. verdient, und wenn auch diese Zeiten verstrichen, dann sind Blattpflanzen und „Neuholländer" ein auswahlreiches Material, mit dessen abwechselungsreichen Formen sich manche schöne Gruppe im Wintergarten, Kalthaus, dem Blumentisch, sowie auch auf Ausstellungen schaffen läßt. Wir finden hier an Sorten eine fast überreiche Auswahl vertreten, die entweder durch hübsche, interessante Blüten, durch die oft prächtig dunkelgrün gefärbte und nicht selten feingefiederte oder sonst hervorstechende Belaubung, in wenigen Fällen aber auch durch auffallend gefärbte Früchte einen hohen Zierwert erkennen lassen.

Letztere Erscheinung tritt am deutlichsten bei den Dianella-Arten hervor, deren niedliche, runde Beerenfrüchte in den Monaten August und September im prächtigsten, dunkelsten Blau erglänzen. Von den elf Arten, welche bis jetzt entdeckt sind, findet man höchstens vier in größeren Pflanzensammlungen vertreten: Dianella aspera, tasmanica, coerulea und revoluta.

In dem berühmten und ausgedehnten Kalthauspflanzen-Sortiment des botanischen Gartens in Kew bei London konnte ich aspera und tasmanica in verschiedenen kräftigen Exemplaren meiner Beobachtung unterwerfen und möchte daher an dieser Stelle Anlaß nehmen, einiges über diese beiden, interessanten Neuholländer zu berichten.

Am beachtenswertesten von den genannten Sorten dürfte entschieden Dianella aspera sein, deren Beerenfrüchte groß und vom prächtigsten Dunkelviolett sind. Die Blüten erscheinen in lockeren Rispen, haben ebenfalls eine wenn auch mattblaue Farbe, kommen ihrer Kleinheit halber aber nicht so sehr in Betracht. Das Wachstum der Pflanze ähnelt sehr den höher werdenden Binsen- oder Gräser-Arten, ist von jenen aber leicht durch Stellung und Form der Blätter unterschieden, welche entweder lineal-lanzettlich oder schwertförmig (ausgebildet) sind.

Tasmanica ist im ganzen der vorigen an Wuchs und Form gleich, ihre Beeren sind aber etwas kleiner, länglich und dunkelblau, an den Blatträndern finden sich häufig einige schwache, dornige Zähne.

Die Behandlung dieser beiden Dianella-Arten wird in „Kew-Gardens" auf eine sehr einfache Art und Weise gehandhabt. Sie stehen das ganze Jahr über als Unterholz zwischen großartigen Neuholländer-Gruppen, innerhalb welcher prächtige, alte Exemplare von Acacia, Metrosideros, Sophora, Grevillea, Eucalyptus und andere angebracht sind, deren Schönheit jedem, dem das Glück zu teil wurde, Kew kennen zu lernen, unvergeßlich bleiben muß. Der dazu verwendete Boden ist nichts weiter als eine stark mit Lehm versetzte Gartenerde, welche hin und wieder aufgelockert und, wenn nötig, angefeuchtet wird. Beide Arten, aspera und tasmanica, stammen aus Tasmanien.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich die Dianella-Arten am besten durch Teilung oder auch aus den leicht erhältlichen Samen ziehen lassen, welche im Frühjahr in etwas leichte Gartenerde auszusäen, anfangs halbwarm zu stellen, nach dem Einpflanzen in kleine Töpfchen aber sofort abzuhärten sind. Umgetopft wird dann je nach Bedarf. Für unsere deutschen klimatischen Verhältnisse dürfte es übrigens am besten sein, sich ganz der Topfkultur zu bedienen, da dann in diesem Falle die Pflanzen den Sommer über im Freien verbringen und den Winter über eine Temperatur von 5—10° R. haben können. Die vielfach nassen englischen Verhältnisse werden es nicht immer gestatten, ihnen dort einen Aufenthalt im Freien anzuweisen.



Gärtnerische Skizzen und Vegetationsbilder vom Lago-Maggiore.

H. Alwin Berger. (Fortsetzung.)

Bei den ersten Strahlen der Märzsonne — oft noch viel früher, selbst im Spätherbst schon vereinzelt — bedecken Tausende der anmutigen Primula acaulis die Matten; ihr fröhliches Gelb leuchtet weithin in die lachende Frühlingslandschaft, dagegen sind die anderen, Pr. elatior und officinalis, weit seltener. Späterhin folgen eine Reihe kleiner Zwiebelgewächse, wie Crocus vernus, Scilla bifolia, Narcissus poeticus, N. Pseudonarcissus, der niedliche incomparabilis und im Gebüsch der schöne, weiße Narcissus biflorus, ebenda zu Tausenden das kleine, schöne Erythronium dens canis, das auch im Garten als Frühlingsblume etwas mehr Beachtung verdiente; das reizende Leucojum vernum an feuchteren Stellen im Busch und am Bachesrand ist ebenfalls eine häufig erscheinende Frühlingsblume. Weniger später erscheinen dann auf den feuchten Wiesen eine Anzahl Orchideen, hauptsächlich ist es Serapias Pseudocordigera, die unsere Aufmerksamkeit durch ihre fremdartige Gestalt und die düstere, braunrote Färbung auf sich zieht, ferner an sumpfigen Stellen vereinzelt Spiranthes aestivalis; das übrige an Orchideen ist nichts seltenes: Orchis latifolia, Morio, ustelata, mascula, maculata, Listera ovata, Platanthera u. s. w. Im lichten Gebüsch blühen im Vorsommer die beiden Lilium croceum und bulbiferum; beide finden sich bis nahe an 900 m auf den Bergen. Lonicera, Periclymenum und der überall sehr üppige Epheu überklettern Mauern und Felsen, Ruscus aculeatus bedeckt den Boden mit seinen spitzbewehrten Phyllodien, überall mit dem wuchernden Pteris aquilina im Kampfe liegend. Recht häufig treten die seltsamen Orobanchen auf, besonders die Orobanche rubens (?), auf den Wurzeln der Genista tinctoria schmarotzend.

An einzelnen, den glühenden Sonnenstrahlen ungehindert ausgesetzten Felswänden innerhalb der Weinberge vereinigen sich nicht selten die gelbblühende Opuntia vulgaris und Agave americana zu einer nahezu „mexikanischen" Vegetationsgruppe.

An Farnen sind die felsigen und feuchten Bachrinnsale der Berge recht reich. Polypodium vulgare erscheint in recht groß und üppig entwickelter Varietät, und neben den gewöhnlichen Aspidium Filix mas haben wir besonders Aspidium lobatum und das seltene Asp. aculeatum, beide mit ihren Wedeln den Winter überdauernd. Aspidium Oreopteris ist auf Bergen sehr häufig. An sonnigen Stellen in der Niederung, an Mauern und Felsen sind es hauptsächlich das Ceterach officinarum und die kleinen Asplenien; sehr gemein ist Asplenium Adiantum nigrum und A. septentrionale, seltener A. germanicum und Halleri. An den geschütztesten, wassertriefenden Stellen, besonders an Mauern, in Brunnen ꝛc., steht stellenweise Adiantum capillus Veneris. Pteris cretica, das auch hier vorkommen soll, habe ich nicht entdecken können, dafür ist aber in den Ritzen der sonnendurchbrannten Weinbergsmauern das überaus zarte und feine, nur einjährige Gymnogramme leptophylla, ein kleines, niedliches Pflänzchen nicht selten.

Vereinzelte Vertreter der Flora der umliegenden Alpen kommen auch in tieferen Regionen an der Schattenseite des Berges vor, so vor allem in Unmenge die prächtigen Gentiana acaulis und excisa; Erica carnea bedeckt in Gemeinschaft mit Polygala Chamaebuxus die Gehänge an der nördlichen Seite der Bergrücken, Valeriana tripteris, Saxifraga cuneifolia, Pinguicula alpina, Selaginella helvetica haben sich an bemoosten Stellen der Felsen angesiedelt. Alles aber in dieser Hinsicht überbietet das lieblichste Alpenkind unter all diesen, die reizende Primula villosa, die zu Tausenden an den Felsen an der Rückseite des Monte-Rosso erblüht und um die Osterzeit ihre prächtigen, großen, karminvioletten Blüten öffnet, die in reichen Dolden stehen. Ein einziger Besuch des Berges um diese Jahreszeit genügt, uns zu begeisterten Freunden alpiner Pflanzen zu machen. Um etwas später kommen Bellidiastrum Michellii und die riesige Blattrosetten bildende Saxifraga Cotyledon, die überall ziemlich häufig auftritt und etwa im Juni ihre große, bis 3/4 m hohe, leicht übergeneigte, blütenreiche Rispe entfaltet. Rhododendron ferrugineum ist indessen die einzige der hiesigen Alpenrosen, auch sie dringt im Verein mit Alnus viridis gewöhnlich ziemlich tief in die Niederungen vor.

Ein Ausflug in das angrenzende Hochgebirge ist stets lohnend, schon die Aussicht ist eine entzückende, die gesamte mittlere Alpenkette vom Monte-Viso bis zum Ortler in Tirol erhebt sich vor dem Blick, Schneespitze an Schneespitze. Der gewaltige Koloß der Monte-Rosa-Gruppe steht im Mittelpunkt des Bildes.

Am Pizzo-Marrone (2256 m) findet sich die seltene Potentilla grammopetala *Morett.* fast in die Felsenspitzen eingekeilt, des ferneren Anemone alpina var. sulphurea, Pedicularis tuberosa, Androsace helvetica, Campanula barbata, Paradisea Liliastrum, Allosorus crispus, Athyrium alpestre, Nigritella nigra, Trifolium alpinum, Viola biflora, Primula villosa, Phyteuma Scheuchzeri, hemisphaericum, Geum montanum ꝛc. ꝛc. Die Flora der übrigen Berge weicht stets nur in wenigem ab. Häufig an einzelnen Stellen, stets aber im Schatten des Gebüsches und fast in allen Höhenlagen findet sich das Cyclamen europaeum, vielleicht auch eine oder die andere damit verwechselte Art.

Soviel von der Flora des Gebietes, soweit sie ohne Einfluß des Menschen besteht, alles hier aufzuzählen, ist nicht möglich. Im großen und ganzen weicht sie von der von Süddeutschland nicht zu sehr ab, doch haben sich schon einzelne weitere Arten eingeschoben, die nördlich der Alpen noch nicht vorkommen, auf der anderen Seite treten solche, die dort selten sind, hier häufiger auf.

Die unvergleichlich schöne Lage des Sees, das milde, freundliche Klima, seine Abgeschiedenheit von dem geräuschvollen Treiben der Welt, am Fuße des mächtigen Gebirges, hat von Anfang an sicher auf den sinnigen Beschauer seinen Eindruck nicht verfehlt, und so sind denn die Ufer wie die der übrigen oberitalienischen Seen von anmutig gelegenen Ortschaften, Dörfern und Städten umsäumt, an welche sich wie ein Perlenkranz unzählige Villen reihen. Naturgemäß ist es die sonnige Westseite, die hier am meisten bevorzugt ist. Die günstigste und geschützteste Lage hat Pallanza, das auf einer weit in den See vorragenden Landzunge steht, die in der Castagnola (230 m) gipfelt. Dieser ganze Hügel ist mit Villen und Gärten bestanden. Von hier hat man reizende Blicke auf das Städtchen und die Umgebung, den See und den Simplon. Die Spitze der Castagnola krönt die schon früher erwähnte Villa San-Remigio, deren Garten den Besuch eines jeden verdient.

Kurz vor dem Eingang empfängt uns ein schattiges Dach mächtiger Prunus Laurocerasus, Evonymus japonicus, Aucuba japonica, die wir überall so häufig und üppig in den Gärten vorfinden, als seien sie hier zu Hause. Links vom Eingang sodann erblicken wir einige Koniferen, deren edler, majestätischer Bau uns mit Bewunderung erfüllt, es ist eine Libanon-Ceder mit einem über zwei Fuß dicken Stamme, deren elegante, zapfenbeladene Äste weit wagerecht sich ausbreiten, während daneben eine Libocedrus decurrens und die höhere Sequoia gigantea spitz pyramidal sich aufbauen. Weniger weiter bilden hohe Cypressen prächtige Gruppen, ihre feinen, fadendünnen Zweige und Ästchen breiten sich weit über den Boden aus. Als Unterholz sehen wir Hydrangea hortensis, Evonymus, Spiraeen, Aucuben ꝛc. verwendet, und zwischen den Koniferen wächst am Boden Begonia discolor, die einzige ihrer Gattung, die hier im freien Lande völlig eingebürgert ist und die strengsten Winter erträgt.

In seinem Hauptteil ist der Garten in drei Terrassen, die übereinander liegen, angelegt, die Auffahrt zur Villa führt zur Seite im Zickzack unter hohen Eichen hinauf. Die untere Terrasse trägt ein Blumenparterre in einer etwas sehr primitiven Anlage und Erhaltung, das weniger als seine Umgebung gefällt. Die zweite Terrasse ist ein freier Kiesplatz, mit einzelnen schönen Chamaerops bestanden, während die felsige Rückwand eine sehr schöne, natürlich gegebene Gruppe von hohen Yuccas, Opuntien, Agaven ꝛc. ziert. Höher oben liegt dann die einfach gehaltene Villa, umrankt von zahlreichen Schlingpflanzen, darunter die schöne, weiße, süßduftende Mandevillea suaveolens, und beschattet von mächtigen Bäumen, Eichen, Cypressen, Laurus Camphora und einer sehr schönen Magnolia grandiflora.

Im übrigen läßt die absolut felsige und steile Lage keine weitgehende Entfaltung gartenkünstlerischer Schöpfungen zu.

An der Ostseite nach dem See hin fällt der Hügel sehr steil ab, kaum der tief unten am See hinführenden Landstraße Platz gewährend. Hier an den Felsen wird neuerdings weiter gebaut und der Garten bis weit herab und nach hinten ausgedehnt, welche Arbeit dem Besitzer, Conte della Valle, eine schwere Summe kosten mag. Von hier oben, von einer Bastei aus, wenige Schritte von der Villa, hat man einen schönen Blick auf den Nord- und Südarm des Sees, besonders schön präsentiert sich gegenüber der Sasso del Ferro in seiner Doppelgestalt. Um uns sehen wir ein ebenso schönes als üppiges Bild. Cupressus torolosa, Aralia papyrifera, Agaven, Azaleen, Rosen, Choisya ternata ꝛc., einige kleine Phoenix und zahlreiche, gleichfalls winterharte Dracaena indivisa, sowie Cycas revoluta, der auch dem Winter trotzt, vollenden das Bild in unserem Rücken, während vor uns dunkellaubige Lorbeerbäume bis hoch an die Brüstung der Bastei reichen.

In dem unteren Teile des großen Gartens, durch einen Weg getrennt, stehen die wenigen Gewächshäuser und die Kulturländereien für Gemüse, Obst und Schnittblumen. An Felsen führt vom oberen Teile ein Pfad hinab, an einer mächtigen Cupressus glauca und einer Gruppe von Agaven und Opuntien vorbei. In diesem Teile des Gartens überraschen uns in großen, ausgebreiteten Exemplaren eine ganze Gruppe der vielgestaltigen Acer polymorphum. Der Rest des Gartens beherbergt noch eine weitere Anzahl hochschöner, großer Bäume von Abies Pinsapo, Nordmanniana, Picea Morinda ꝛc., sowie einige mir unbekannt gebliebene Pinus-Arten. Alle diese Nadelhölzer hat die Natur zu musterhaft schönen Pflanzen entwickelt, auf denen der Blick eines Gärtners mit Wohlgefallen ruht.

Im übrigen thut man gut, um sich den Genuß nicht zu vergällen, die überall ungeniert zu Tage tretende Unordnung mit dem Mantel christlicher Nachsicht wohlwollend zu verdecken. San Remigio ist der bedeutendste Villengarten auf der Castagnola, dem Serbelloni des Lago-Maggiore, wie man es seiner Lage wegen schon genannt hat.

In den übrigen Gärten wiederholt sich immer das nämliche Bild. Den Hauptschmuck machen die prächtigen Koniferen aus, vor allem die drei Cedernarten, dann die schönen, regelmäßigen Pyramiden der Cypressen; fernerhin die immergrünen Laubhölzer, darunter vornehmlich und ständig wiederkehrend Prunus Laurocerasus, Laurus nobilis, Aucuba japonica, Magnolia grandiflora, Mespilus japonica, Ligustrum japonicum, Azalea indica, Rhododendron arboreum und argenteum, Camellia japonica, Olea europaea, Oleander, die beiden Zwergpalmen und zahlreiche Arten der Bambusa, die den Gärten oft ein subtropisches Aussehen verleihen. Alles in allem gerechnet ist die dendrologische Sammlung der Gärten eine sehr reiche. Auffallend ist die große Vorliebe für buntblätterige Gewächse, von oft mehr als schöner Anhäufung. Im übrigen enthalten die Gärten und Glashäuser die meisten Zier- und Blütenpflanzen der Neuzeit, besonders in den lebhaftesten roten Farben. Den Rosen huldigt man wie überall, hier um so mehr, als sie keinerlei Schutz erfordern. Maréchal Niel ist die beliebteste, und wo es angeht, bekleidet man mit ihr Wände und Balkone der Villen. Die Monatsrose Cramoisi supérieur ist unermüdlich im Blühen, selbst um Weihnachten bringt sie an geschützten Stellen noch immer einige leidliche Blumen, die alsdann mit den süß duftenden, um diese gleiche Zeit erscheinenden Blumen des

Chimonanthus fragrans eine willkommene Zusammenstellung geben.

Am See hin liegen noch eine große Reihe besuchenswerter Villengärten, von denen besonders die Gärten des Grand=Hotel nebst Villa Montebella, die der Villen Bozotti und Branca besondere Aufmerksamkeit verdienen. Auch das westliche Ufer gegenüber birgt eine Menge schöner Gärten der Aristokratie von Geburt und Geld, Italiens sowie der Ausländer, die sich hier für einige Zeit des Jahres ein Heim bereit halten. Überall ist es vornehmlich der Reichtum an schönen und seltenen Koniferen, der den Hauptschmuck ausmacht. So vor allem in den Gärten der Villa Henfry und Pallavicini.

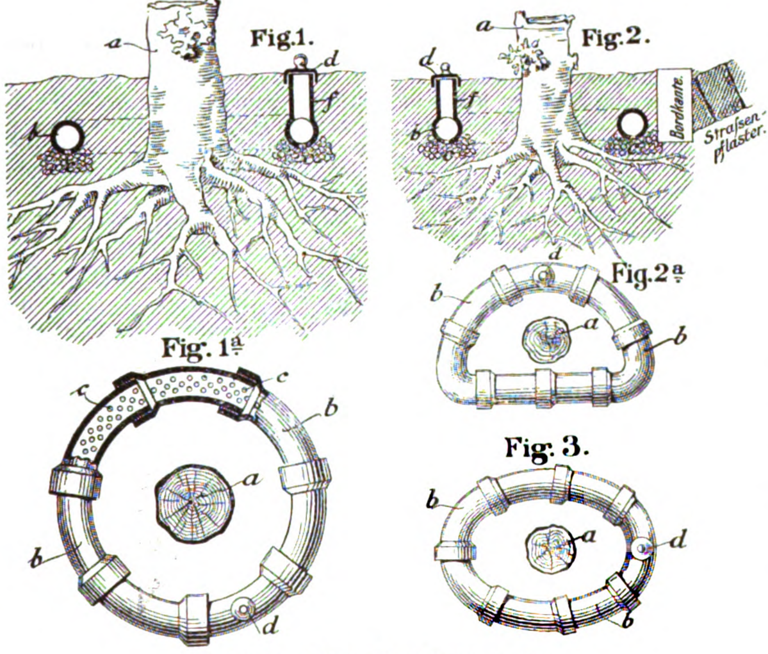
Eine großartige Sammlung davon vereinigt auch der Garten der nördlich von Pallanza gelegenen Villa Franzosini, deren Besuch keiner versäumen sollte. Man staunt über die Unmenge der hier angehäuften Pflanzenschätze in so vielen, sehr oft tadellosen Exemplaren. Überaus reich vertreten finden wir die Gattung Pinus und dann der Abies und Cypressen. Um einige Tausend Schritte weiter nordwärts steht die Villa Ada, ein ebenso reicher als schöner Garten mit zahllosen Eucalyptus-Stämmen ꝛc. Hier alles schildern zu wollen und von beiden Gärten das Hauptsächlichste auch nur aufzuzählen, würde zu weit ins Breite führen. — (Schluß folgt.)

Falkenbergs Baumbewässerungsröhren.

(D. R.=Patent erteilt und im Auslande zum Patent angemeldet.)

Das Bestreben, unseren oft ein recht kümmerliches Dasein fristenden Baumanpflanzungen an den Straßen die Wohlthaten einer geordneten, ihre Wachstumsfreudigkeit unterstützenden Bewässerungseinrichtung zu teil werden zu lassen, hat Fachmännern und Laien schon vielfach Anregung gegeben, sich mit der Lösung dieser seit Jahren bereits als wichtig für das Gedeihen der Bäume anerkannten Frage zu beschäftigen.

Namentlich war es der Herr Stadtgärtner Degenhard, Dresden, der es sich immer und immer wieder angelegen sein ließ, durch Wort und Bild eine Lanze zu brechen für die Herstellung unterirdischer Bewässerungseinrichtungen, die das Aufheben des Bodens und Pflasters in der unmittelbaren Umgebung der Bäume zwecks Bewässerung derselben unnötig machen möchten. Die von ihm empfohlenen Bewässerungseinrichtungen bestanden im wesentlichen aus einem in angemessener Tiefe liegenden Netz von Drainröhren, denen das Wasser durch ein aufsteigendes Rohr nach Bedarf zugeführt wurde.



Falkenbergs Baumbewässerungsröhren.

Auf dem gleichen Prinzip der Wasserzufuhr beruhend sind nun auch die Falkenberg'schen Baumbewässerungsröhren, von dem Apotheker Falkenberg, Berlin, entworfen und von der Thonröhren=Fabrik „Polko=Bitterfeld“ gebaut, wie sie in den obenstehenden Abbildungen veranschaulicht werden.

Aus ihnen ersehen wir die praktische Verwendbarkeit der Röhren, die aus mehreren Teilen bestehen und ähnlich wie andere Entwässerungs= oder Wasserleitungsröhren miteinander verbunden werden. Mit ihrer vielfach durchlochten, das Wasser schnell durchlassenden Unterseite (Fig. 1a *c*) werden diese Röhren auf einer etwa 10—15 cm starken Schicht von Ziegelstein=Stücken oder Steinkohlen=Schlacken so gebettet, daß sie vollkommen wagerecht zu liegen kommen, und erhalten in einem ihrer Teile, und zwar möglichst in der Richtung der Baumreihe, einen nach oben durch einen Deckel abzuschließenden Gießschacht (Fig. 1 und 2 *d*). Auf der untenstehenden Zeichnung schließt dieser Gießschacht mit der Erdoberfläche ab, doch wird es sich empfehlen, seine Ausmündung so tief zu verlegen, daß sie noch, um sie den neugierigen Blicken der Straßenjugend zu entziehen, mit einer genügenden Schicht Erde bedeckt werden kann. Jeder Baum erhält je einen Gießschacht, wenn der nächste Baum zu weit entfernt ist; dagegen können bei geringerer Entfernung der Bäume untereinander je zwei Bäume durch einen Gießschacht mit dem nötigen Wasser versorgt werden.

Alle auf freier Promenade stehenden Bäume oder solche, die nicht zu nahe den Bordschwellen an Straßen angepflanzt sind, erhalten ein Röhrennetz in kreisförmiger Ausdehnung (Fig. 1a) oder in elliptischer Form (Fig. 3), während allen anderen, gewöhnlich in einer Entfernung von 0,75—1 m von der Bordschwelle angepflanzten Bäumen das in Fig. 2a dargestellte Röhrennetz angepaßt wird.

Das Eindringen von Wurzeln in die Röhren dürfte so gut wie ausgeschlossen sein, da die unterhalb der letzteren anzubringende, 10—15 cm starke, durchlässige Schicht das den Röhren zugeführte Wasser sofort aufzunehmen und zu verteilen im stande ist, so daß nur ein äußerst geringer Bruchteil in den Röhren selbst zurückbleibt. Um aber für alle Fälle einem Eindringen der Wurzeln etwa auch durch die Vereinigungsstellen der Röhren vorzubeugen, empfiehlt es sich, dieselben mit einer plastischen, mit teerartigen Produkten durchsetzten und von der Thonröhren=Fabrik „Polko=Bitterfeld“ hergestellten Masse zu verschmieren.

Herr Falkenberg, der sich viel mit künstlichen Düngemitteln beschäftigt, ist der Meinung, daß es möglich sei, den Wurzeln der Bäume auf wenig kostspielige Weise nicht nur Wasser, sondern auch Düngemittel in flüssiger Form zuzuführen, und zwar nicht allein Jauche, sondern auch „die verschiedenen gelösten Chemikalien, Salze aller Art in einer der Individualität des betreffenden Baumes entsprechenden Zusammensetzung und Verdünnung“.

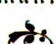
Wir, die wir uns mit der Pflege von Straßenbäumen allein befassen, werden uns zunächst mit einer einfachen Bewässerung der Bäume vermittelst der neuen Röhren zufrieden geben und den Wunsch aussprechen können, daß die Zeilen zu einer recht vielseitigen probeweisen Einführung der Falkenberg'schen Baumbewässerungsröhren anregen möchten.

Die diesseitige Verwaltung ist insoweit mit entsprechenden Versuchen voraufgegangen, als sie die Röhren in verschiedener Weise, und zwar:

1. ohne durchlässige Unterlage und ohne Muffendichtung,
2. mit durchlässiger " " "
3. " " " mit "

herstellen ließ, so hoffend, schon im nächsten Jahre mit einem Urteile über den Wert der Röhren für Straßen=Anpflanzungen hervortreten zu können.

Berlin. A. Fintelmann, Städt. Garteninspektor.



Kleinere Mitteilungen.

Drei empfehlenswerte Martynien (Martynia diandra, M. fallax und M. formosa). Diese vor etwa 50 Jahren aus ihrer Heimat, dem tropischen Amerika, eingeführte Gattung zählt leider auch zu jenen, die man äußerst selten beim Besuche von Privat- wie Handelsgärtnereien zu Gesicht bekommt. Es mag dies wohl an der etwas difficilen Kultur der Martynien liegen, deren Blumen in ihrer Form unseren Gloxinien ähneln und deren Färbung vom leichten Lila bis ins Schwarzpurpur geht. Die Früchte der Martynien haben die Form eines Gemshorns, aus welchem Grunde wir diese Gattung nicht selten mit dem Namen Gemshorn belegt finden. Die Samen der Martynien werden am besten im Laufe des Monats März ins warme Treibbeet gesäet, worauf man die herangewachsenen jungen Pflanzen später in Töpfe verstopft und sie noch bis Mitte oder Ende Mai im Treibbeet beläßt. Die Hauptaufgabe der Weiterkultur besteht darin, daß die Martynien allmählich gegen Sonne und Luft abgehärtet werden, so daß man sie Anfang Juni auf ein möglichst geschützt liegendes Beet auspflanzen kann. In günstigen, d. h. warmen Sommern wachsen die Pflanzen zu außerordentlicher Schönheit heran, und gewährt eine mit Martynien bepflanzte Gruppe einen schönen Anblick, der noch durch die Mannigfaltigkeit in der Blütenpracht wesentlich erhöht wird.

Will man von Martynien Samen ziehen, so müssen gegen den Herbst hin alle jüngeren Blütentriebe entfernt werden, um zu einem befriedigenden Ergebnisse zu gelangen.

Erfurt. Wilh. Fiedler.

In der Juni-Sitzung der Königl. Gartenbau-Gesellschaft in London erhielten, „Gard. Chron.“ zufolge, die Herren R. Wallace & Comp., Colchester, ein Wertzeugnis I. Klasse für ausgestellte blühende **Brodiaea Howelli var. lilacina.** Diese zur Familie der Liliaceen gehörige Pflanze zeichnet sich durch schöne, lavendelblaue Blüten mit silberweißen Segmenten an der Spitze der Petalen aus. Die einzelnen Blüten stehen in Scheindolden und sind ungefähr $2^1/_2$ cm lang. Die Brodiäen werden bei uns noch wenig angezogen, und doch verdienten sie als Kalthaus-Zwiebelgewächse, die in den Monaten April bis Juli blühen, mehr Beachtung. Nach den „Natürlichen Pflanzenfamilien“ von Engler und Prantl existieren etwa 30 Arten im westlichen Nord- und Südamerika, hauptsächlich in Kalifornien und Chile, weniger in Süd-Brasilien und Argentinien. Außer der genannten Brodiaea hatten Wallace & Comp. noch ausgestellt: Brodiaea volubilis (blaßrot), coccinea (dunkelkarmoisin), laxa (blau, ähnlich einem Agapanthus en miniature, jedoch verschieden in der Farben-Schattierung), ixioides erecta (kompakter wachsend und heller gefärbt als die typische Art), capitata alba (mit kleinen, weißen Blüten in dichter Dolde und longata (ähnlich der vorigen mit purpurblauen Blüten). E. C.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Aus der Vereinssitzung vom 12. Juli.

Der Verein deutscher Gartenkünstler tagte am 12. Juli im Deutschen Hofe zu Berlin unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder. Nach Eröffnung durch den 1. Vorsitzenden wurde der Jahres- und Rechnungsbericht erstattet und gutgeheißen. Dem Antrage um Rückgabe der Petition, betreffend die Gärtner-Lehr-Anstalt zu Potsdam, wird stattgegeben und die Schrift Herrn Schoch und Genossen zurückgegeben. Aus der nunmehr folgenden Vorstandswahl geht Herr Stadtgarteninspektor Fintelmann, Berlin, als erster Vorsitzender, Herr Klaeber, Wannsee, als zweiter, Herr Garteninspektor Trip, Hannover, als dritter Vorsitzender, Herr Stadtobergärtner Weiß, Berlin, als Schriftführer, Herr Garteninspektor Stämmler, Liegnitz, als dessen Stellvertreter, Herr Landschaftsgärtner Rohlfs, Groß-Lichterfelde, als Schatzmeister hervor. Alsdann wird die Wahl der Ausschüsse festgestellt und Herr Stadtobergärtner Clemen, Berlin, als Redakteur des Vereinsorgans wiedergewählt.

Die Verlängerung des Vertrages mit der Verlags-Buchhandlung J. Neumann, Neudamm, wird an der Hand des vorliegenden Entwurfs genehmigt und die Änderung des Vereinsorgans schon im August dieses Jahres in der zukünftigen Form gleichzeitig gebilligt. Die Verhandlungen über die Feststellung von Einheitssätzen hatten zu keinem befriedigenden Resultat geführt, infolgedessen die Weiterarbeiten abgesetzt wurden.

Nach Genehmigung des Voranschlages für dieses Jahr wird Hamburg als nächster Vorort gewählt.

Bei dem nächsten Punkte der Tagesordnung, „Beeinflussung der Baumanpflanzungen durch Kanalisationsbauten“, übernimmt Herr Garteninspektor Fintelmann das einleitende Referat in Bezug auf Berlin. Herr Stadtobergärtner Langenbuch für Lübeck, Herr Schmidt für Dortmund, Herr Stämmler für Liegnitz, Herr Trip für Hannover und Herr Vogeler für Charlottenburg. Es entspinnt sich im Anschlusse hieran eine längere Debatte, die darin gipfelt, Schritte bei den städtischen Behörden einzuleiten, die bezwecken sollen, den Anpflanzungen mehr Beachtung zu schenken, sowie vor allen Dingen bei Straßenanlagen vorher dieselben zu berücksichtigen und den Fachmann als Beirat heranzuziehen. Eine von Herrn Rohlfs diesbezüglich beantragte Resolution wird angenommen und wird dem Vorstande zur weitgehendsten Veröffentlichung in der Presse übergeben.

Alsdann erfolgte der Vortrag des Herrn Falkenberg, Berlin, über neue Baumbewässerungsröhren, die aus mehreren Teilen bestehen und um den Baum herumzulegen sind. Die Röhren sind reichlich durchlöchert und müssen in Schlacken gelegt werden, wodurch eine durchlassende Schicht vorhanden ist, die das Eindringen der Wurzeln in die Röhren verhindert.

Hieran schloß sich das gemeinsame Festmahl, das in heiterster und froher Stimmung, reich mit launigen Reden gewürzt, verlief. Der vorgeschrittene Nachmittag führte die Teilnehmer nach der Ausstellung, wo im Alpenpanorama beim Schoppen Münchener Bieres und bei herrlichstem Wetter der Abend verlief. W.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Görn, Landschaftsgärtner, Berlin W., Französischer Dom.
Helbig, H. F., Gärtnereibesitzer, Laubegast-Dresden.
Hering, in Firma Görms Rosenschulen, Potsdam, Kanal 51.
Peicker, Garteningenieur, Baumschulenweg b. Berlin.
Singer, A., Königl. Hofgärtner, Bad Kissingen.
Zimmermann, Gärtnereibesitzer, Roitzsch b. Wurzen, Sachsen.

Personalien.

Abel, Lothar, Architekt in Wien, Privatdozent an der Hochschule für Bodenkultur und Lehrer an der Gartenbauschule der k. k. Gartenbaugesellschaft daselbst, starb plötzlich an einem Gehirnschlage in seinem 52. Lebensjahre.

Bruant, Fr. G. L., Handelgärtner in Poitiers, ist zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt worden.

Huhndorf, W., ist die Leitung der Schloßgärtnerei Sr. Exzellenz des Generallieutenants Grafen von Roon auf Krobnitz übertragen worden.

Meyer, A., Kunst- und Handelsgärtner zu Frankfurt a. M., ist daselbst verstorben.

Neuff, Friedrich F., Handelsgärtner in Moskau, erhielt infolge seiner hervorragenden Beteiligung an den Dekorationsarbeiten für die Krönungsfeierlichkeiten den Stanislaus-Orden.

Röthke, Karl, Blumenhändler und Königl. bayerischer Hoflieferant in Frankfurt a. M., wurde vom Herzoge Friedrich von Anhalt der anhaltinische Hausorden Albrechts des Bären verliehen.

Schneider, G., Kulturchef der Firma J. Veitch & Sons in Chelsea und Präsident der französischen Gartenbaugesellschaft in London, ist das Ritterkreuz des franz. Ordens für landwirtschaftl. Verdienste verliehen worden.

Seeligmüller, C. R., Königl. Garteninspektor und Lehrer der Königl. Lehranstalt für Obst- und Weinbau zu Geisenheim am Rhein, ist an Stelle des zum Königl. Hofgarten-Direktor Sr. Majestät des Königs von Preußen nach Sanssouci berufenen H. Walter als kommissarischer Verwaltungs-Direktor auf Schloß Friedrichshof bei Cronberg i. T. von Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich angestellt worden.

Siebert, August, Gartendirektor am Palmengarten zu Frankfurt a. M., ist zum korrespondierenden Mitglied des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten ernannt worden.

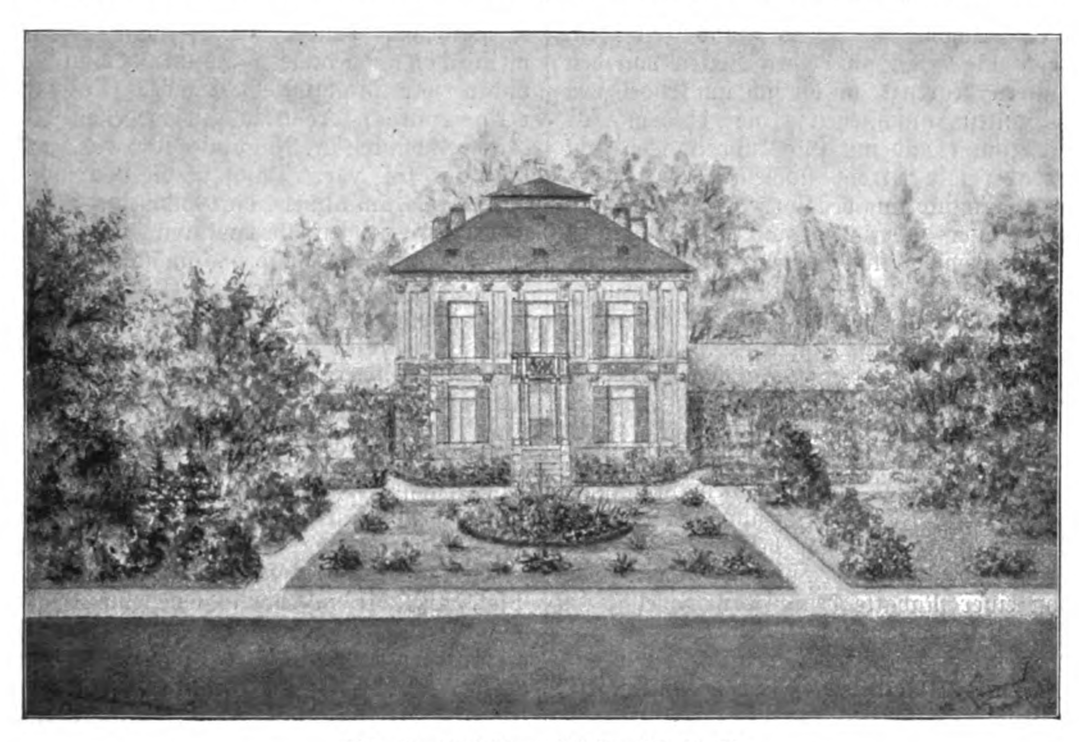
Die Neuanlagen im Palmengarten zu Frankfurt a. M.

Karl Rimann.

Wer jemals als Gärtner oder Gartenliebhaber die Anlagen des Palmengartens zu Frankfurt am Main durchschritten hat und dieselben von eigener Anschauung kennen lernte, muß dem Urteil beipflichten, daß das auf dem ganzen Kontinente rühmlichst bekannte Institut in jeder Beziehung, namentlich aber in Bezug auf die gärtnerische Thätigkeit und Leistungen, immer auf der Höhe der Zeit steht, mit ihr fortschreitet und stets dem Publikum Neues vor Augen führt. Von Jahr zu Jahr werden Veränderungen und Verschönerungen in den Anlagen vorgenommen, werden neue und wertvolle Pflanzen erworben, werden in den Gewächshäusern Verbesserungen eingeführt, um einerseits dadurch den Pflanzen die möglichst beste Kultur und Pflege angedeihen zu lassen, andererseits aber dem Besucher den Anblick und Aufenthalt in einem solchen Hause zu einem angenehmen, freundlichen zu machen. —

Es sind schon eine Menge Berichte, Erläuterungen und Aufsätze diesem vorliegenden vorausgegangen, welche die gesamten Einrichtungen oder einzelne Teile des Palmengartens behandelten, und vor kurzer Zeit ist derselbe, von Herrn Gartendirektor A. Siebert selbst beschrieben, zur Ausgabe gelangt, ein Buch, in welchem jedes Quartier, jede Partie des Etablissements eine genaue und eingehende Behandlung erfährt, in welchem die Geschichte von der Entstehung des Gartens, seine Weiterentwickelung bis zur Jetztzeit klargelegt ist, in welchem die vorhandenen Pflanzensortimente, der Betrieb, die Heizungsanlagen und maschinellen Einrichtungen mit solcher Präcision erläutert sind, daß es kaum noch eines Wortes bedarf, das diesem „ganzen Werke“ etwa noch fehlte. Reich mit Illustrationen ausgestattet, ist es als Jubelgabe des 25jährigen Bestehens des Palmengartens im Verlage von Parey, Berlin, erschienen und in feiner, sinniger Weise vom Verfasser der Stadt Frankfurt a. M. gewidmet. Dieses sei für Interessenten vorausgeschickt, denen daran gelegen ist, ein Musterwerk, einen korrekten Führer durch dieses größte und mustergiltigste Institut zu besitzen. —

Meine heutigen Zeilen sollen also nicht dem Palmengarten gelten, so wie er seit mehr als einem Vierteljahrhundert besteht, sondern einer Anlage, welche im vorigen Jahre dem alten, bestehenden Gebiete hinzugefügt und neu, dem Sinne des alten entsprechend, hergestellt worden ist.



Villa Leonhardsbrunn bei Frankfurt a. M.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von Karl Rimann.

Villa Leonhardsbrunn, so benannt nach einem in der Nähe sich befindenden alten Brunnen gleichen Namens, wurde in den fünfziger Jahren von dem Handelsgärtner Grüneberg erworben und zur Gärtnerei eingerichtet, florierte unter dem ersten Besitzer und Erbauer eine Reihe von Jahren, wechselte aber nach dessen Tode wiederholt seinen Herrn, bis es schließlich in den Besitz des Baron von Rothschild überging, von welchem nun das Grundstück für eine Reihe von Jahren der Palmengartengesellschaft pachtweise überlassen worden ist. Leonhardsbrunn ist nördlich vom Palmengarten gelegen, angrenzend an den „Neugarten“, den Teil, auf welchem sich die Radfahrbahn und die Tennisplätze befinden. Um die neue Fläche dem Publikum

zu übergeben, mußten vorerst große Veränderungen mit derselben vorgenommen werden, da das Grundstück eine Reihe von Jahren völlig wüst und vereinsamt dagelegen hatte; in den Rasenflächen und auf den Wegen, welche letzteren im schlechtesten Zustande waren, wucherte das Unkraut, die Bäume und Sträucher waren seit langem von Schere und Messer verschont geblieben, die Gewächshäuser waren ruiniert, kurz, es war alles neu herzurichten oder zu reparieren. Der beigegebene Plan (Seite 235) zeigt, in welchen Zusammenhang die neue Acquisition mit dem Palmengarten gebracht wurde. Zwei Wege, als direkte resp. indirekte Verlängerung der geradelaufenden Promenade an der Radfahrbahn, führen nach Leonhardsbrunn hinüber, beide möglichst schnell und bequem den Besucher nach der Villa geleitend, welche während der Sommermonate als Milchkuranstalt eingerichtet ist. Das Haus selbst ist, wie die Zeichnung zeigt, an beiden Seiten von den Gewächshäusern begrenzt, an die sich am Ende zwei achteckige Bauten anschließen, die ehedem für Kamellien bestimmt und mit Glaskuppeln überdacht waren, jetzt aber mit kurzem, flachem Dache bedeckt sind und zur Überwinterung der Lorbeerbäume dienen. Die Gewächshäuser selbst überwintern nun die in der Nähe des großen Blumengartens im Sommer aufgestellten Dracaenen, Palmen, Agaven, Daturen, Musen, Solanumarten, sowie eine Anzahl Kalthauspflanzen, wie Kamellien, Fuchsien, Pelargonien, Lobelien, Ageratum und kleine Sukkulenten. Die Erwärmung der Räume geschieht durch Warmwasserheizung, welche auch neu angelegt und mit einem neuen Kessel versehen wurde.

Vor dem Gebäude, das mit dem prächtigen Ampelopsis Veitchi berankt ist, während die Front der Gewächshäuser edler Wein bekleidet, liegt ein breiter Promenadenweg, der an der Seite des Hauses von einer Rabatte begrenzt ist, welche im Sommer mit den verschiedenartigsten Blüten- und Blattpflanzen besetzt ist, auf deren einige wir weiter unten zurückkommen werden. — Vor der Villa jenseits des Promenadenweges breitet sich ein leicht nach der Mitte zu ansteigendes Quadrat aus, das, mit Rasen besäet, in der Mitte eine runde Blattpflanzengruppe trägt. Auch andere dekorative Einzelpflanzen, z. B. Rheum officinale, Ricinus communis, Nicotiana colossea und macrophylla, Wigandia, Canna 2c., erhalten auf demselben einen vorteilhaften Standort. Rechts von diesem Viereck, von Busch und Baum beschattet, befindet sich ein kleiner, freier Platz, welcher als Restaurationsgarten dient, während sich weiterhin ein Kinderspielplatz anschließt, der mit allen möglichen Unterhaltungsapparaten, Schaukel, Karussell, Rundlauf, Ballkorb, Reck, Barren 2c., ausgestattet ist und dem kleinen Volk, das des Sommers so überreich den Palmengarten bevölkert, ein begrenzter und gern aufgesuchter Aufenthalt geworden ist. Der übrige Teil der Anlage ist so angelegt, daß möglichst alle Wege schattig und angenehm zu begehen sind und öfters zu Ruheplätzen führen.

Die Ausführung und namentlich die Lage der Wege war insofern schwierig, als mit zwei Hauptfaktoren gerechnet werden mußte. Einmal eine angenehme Verbindung mit dem Palmengarten, für die sich nur zwei Punkte als geeignet erwiesen, ferner die Rücksicht, welche auf die bereits stehenden Bäume genommen werden mußte. Laut Vertrag durfte nämlich kein Baum aus dem Garten entfernt werden, und so kam es, daß eine Reihe verkrüppelter und höchst unschöner Obstbäume, die dazu meist noch krebskrank sind, in der Anlage verblieb und in die Gruppen mit aufgenommen werden mußte. Doch auch prächtige und seltene Gehölzexemplare weist Leonhardsbrunn auf und wird aus diesem Grunde gern von Fachleuten in Augenschein genommen werden. Von Nadelhölzern sind erwähnenswert einige prächtige Exemplare von Taxodium distichum, dann Larix europaea *D. C.* und americana *Mchx.* (synonym Larix tenuifolia *Salisb.*), sowie Pinus austriaca, Abies alba, Tsuga, Taxus- und Picea-Arten in meist schön ausgebildeten Bäumen. Von Laubhölzern finden wir prächtige Blutbuchen (Fagus silvatica atropurpurea), Acer in verschiedenen Arten, auch den weißbunten A. Negundo fol. var. und A. platanoides fol. var. Dann ist die Lockenweide, Salix babylonica annullaris, die Goldweide, Salix vitellina aurea, in großen Exemplaren vorhanden, ebenso Quercus laurifolia und pedunculata fol. variegatis. Ferner sind alte Bäume von Liriodendron Tulipifera, Bignonia Catalpa, Fagus silvatica pendula, Crataegus nigra fol var., Tilia macrophylla und asplenifolia, verschiedene Sorbusarten u. s. w., kurz eine reiche Menge besserer Gehölze in fast durchweg großen Stämmen, welche alle seiner Zeit von dem ersten Besitzer angepflanzt wurden und jetzt in ihrem ausgewachsenen Zustande sich zu prächtigen, wirkungsvollen Gruppenbildern vereinigen und erkennen lassen, daß der damalige Besitzer die Kunst beherrschte, jedem Baum schon im Jugendzustande den richtigen Platz anzuweisen, wo später seine Eigenart und Charakteristik so recht zur Geltung kommen oder wo er mit anderen einen wirkungsvollen Kontrast bilden würde. Acer Negundo foliis variegatis und der einfarbige, frischgrüne Acer Negundo neben dem braunroten Laub von Fagus silvatica var. atropurpurea, — das feine, schleierartige Laub von Taxodium distichum mit seinem pyramidenartigen Wuchs neben den breiten Blättern von Bignonia Catalpa, deren knorrige Äste sich weit ausbreiten, dicht daneben eine prächtige Hängebuche und hoch über dem Ganzen hinweg der steife Liriodendron Tulipifera und die mächtige Quercus laurifolia. Solche wirkungsvolle Scenen kann man verschiedentlich beobachten und Lehre daraus ziehen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal zu den Rabatten vor dem Hause zurückkehren und einiges von der Bepflanzung derselben den Lesern sagen. Es gehen alle Jahre von Freunden und Gönnern dem Garten eine Menge Sämereien und Pflanzen zu, welche dann ihre Plätze im Warm- oder Kalthaus, im Park oder Blumenparterre oder auf dem Staudenfelde finden. Die Aussaaten von den Sämereien wurden bisher auch vorgenommen, jedoch der Mangel an Platz zum Auspflanzen ließ die meisten nicht zur vollen und die betreffende Art besonders kenn-

zeichnenden Entwickelung kommen, und so blieben sie zum großen Teil in den Töpfen. Diesmal waren aber sämtliche Aussaaten auf den Rabatten zur Auspflanzung gekommen, und wenn es auch ein malerisches Durcheinander gab, so konnte man doch im Laufe des Sommers erkennen, ob diese oder jene bisher unbekannte Art oder botanische Neuheit auch einen blumistischen Wert haben würde, sei es als Material für Blumenbeete oder zu Bindezwecken oder zur Verwendung im Park. Da es

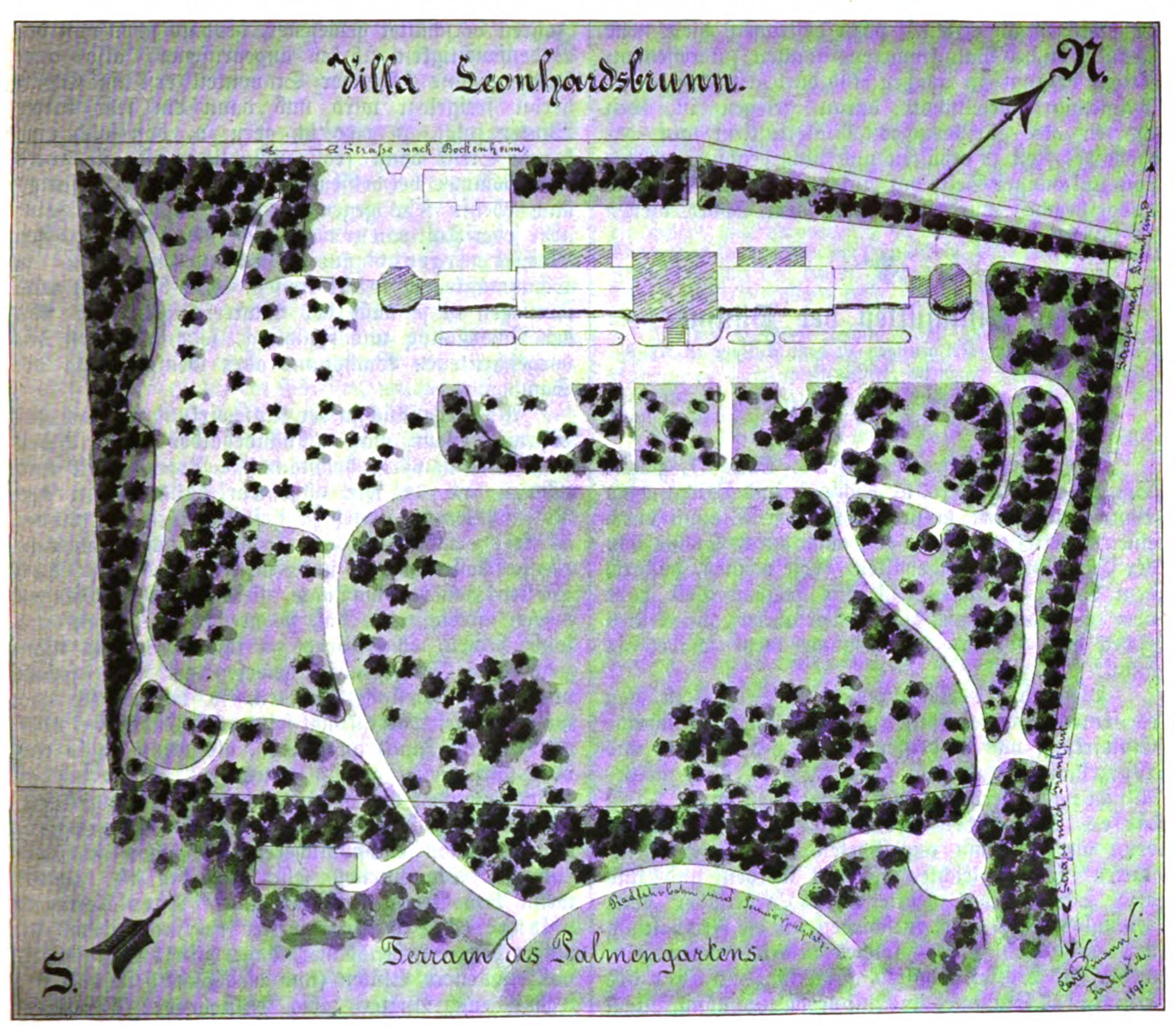
Polemonium flavum, zitronengelb blühend, 15 bis 25 cm hoch.

Amethystea coerulea, violett blühend, 25 bis 40 cm hoch.

Clarkia pulchella rosea,*) hellrot blühend, 20 bis 25 cm hoch.

Clarkia pulchella alba,*) weiß blühend, 20 bis 25 cm hoch.

Clarkia araucarioides, Blüte braunrot mit gelb, 20 bis 25 cm hoch.



Lagenplan des Gartens der Villa Leonhardsbrunn bei Frankfurt a. M.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Karl Rimann.

hier nicht angebracht ist, jegliche der Pflanzen zu beschreiben, so möchte ich nur die Namen, die Blütenfarben und Höhe der besonders empfehlenswerten Arten angeben und vielleicht in einem späteren Aufsatz eingehender diejenigen beschreiben, welche gewiß einen gärtnerischen Wert haben.

Polemonium pulchellum, dunkelbau blühend, 15 bis 20 cm hoch.

Polemonium coeruleum, hellblau blühend, 15 bis 25 cm hoch.

Impatiens glanduligera, Blüte rot bis rotbraun, 40 bis 60 cm hoch.

Lupinus subcarnosus, Blüte violett, ins Rosa spielend, 25 bis 35 cm hoch.

Lupinus Hartwigii, Blüte hellviolett mit blau, 20 bis 30 cm hoch.

Lathyrus bithynicus, rosa blühend, bis 1,50 m rankend.

---

*) Sehr schöne Pflanze zu Bindezwecken.

Obwohl noch eine Reihe anderer, vielleicht ebenso nennenswerter Pflanzen die Rabatten im letzten Jahre zierten, wollen wir heute mit diesen uns begnügen und wünschen, daß auch anderwärts Versuche damit angestellt werden möchten. Manche dieser Arten, z. B. Polemonium und Clarkia, von denen ja so manche schöne Sorte in den gärtnerischen Katalogen und Verzeichnissen prangt, haben insofern einen weitergehenden Wert, als sie durch Kultur sicher noch zu einer vollkommeneren Entwickelung zu bringen wären.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, diese neue Acquisition des Palmengartens in allen Interessentenkreisen bekannt zu machen und darlegen, daß es der Palmengartengesellschaft daran gelegen ist, den Garten als gärtnerisches Musterinstitut auf der Höhe der Zeit zu erhalten und nicht beabsichtigt, wie von unkundiger Seite vor einiger Zeit mit Besorgnis ausgesprochen wurde, ihn bloß dem Sport dienen zu lassen.



Das Einschütten der Bäume.

Anregungen und Erklärungen zu dem Aufsatze in Nr. 9 dieser Zeitschrift.

A. Voß in Berlin-Wilmersdorf.

(Schluß.)

Herr Forch schreibt in Nr. 9, Seite 67, zweite Spalte: „Wenn sie (d. h. Fachleute und Laien) einen Baum einschütten müssen, wird der Stamm durch einen Bretterverschlag oder auch durch Steine von der Einschüttung freigehalten. Sie meinen, dadurch dem Baum zu nützen; ich für meinen Teil habe aber gefunden, daß dieses Verfahren gar keinen Zweck hat, sondern dem Baume mehr schadet als nützt."

Wenn dieses Verfahren so eingerichtet ist, daß es seinen Zweck erfüllt, nämlich länger dauernde Einwirkung von Bodenfeuchtigkeit auf Stamm und Wurzelhals abzuhalten, so wird Herr Forch meiner Ansicht nach überhaupt nicht beweisen können, „daß dieses Verfahren mehr schadet als nützt"; denn die von ihm angeführten „Ungeziefer-Brutstätten" können leichter beseitigt werden und sind dem Schaden des Zutiefstehens gegenüber ganz belanglos. Ich trete entschieden für die Freihaltung des Stammes unter solchen Vorkehrungen ein, welche das Wasser abhalten. Freilich, wo über die Hälfte des Stammes und mit verhältnismäßig gutem Boden eingeschüttet wird, so daß dann trotz späterer Unthätigkeit der Wurzeln nach Satz 8 ausreichende Stoffwechselenergie ziemlich sicher anzunehmen ist, der Baum also noch lange leben und noch lange gut aussehen kann, da soll man den Stamm nicht freilassen, sondern ihn event. aufästen, ihn, damit er in der Ackerkrume bald neue Wurzeln treibt, bei Trockenheit des Bodens sogar noch begießen und, wenn sich hernach echte Wurzeln (Satz 6) gebildet haben, nach Bedarf auch noch düngen, denn es ist dann eine selbständige Pflanze!

Alles das läßt sich aus wenigen Leitsätzen erkennen und bildet nur scheinbare Ausnahmen. Man muß nur die Sachlage verstehen lernen und darf nicht nach einer Schablone arbeiten.

Weiter sagt Herr Forch, der freigelegte Stammteil sei in kalten, „schneelosen" (s. Satz 2) Wintern dem Erfrieren leichter ausgesetzt, als wenn er fest eingeschüttet ist. Der Beweis hierfür ist nicht geliefert; dagegen haben meine a. a. O. mitgeteilten Versuche ergeben, daß gerade das unnatürliche Zutiefstehen der Bäume, eben weil sie dadurch leidend sind, die ganzen Bäume frostempfindlicher macht. Aber freilich! — wenn ein schon seit mehreren Jahren verschüttet gewesener, deshalb schon von der Bodenfeuchtigkeit stärker angegriffener, also auch weicherer und leidender Stammteil erst im Spätherbst freigelegt wird und dann ein sehr kalter Winter folgt, so gebe ich gern zu, daß solch eine kranke Stelle dann frostempfindlicher ist; sie wird (im Sommer bei heißem Wetter freigelegt) anfangs auch ebenso sehr gegen die Hitze empfindlich sein; aber jeder Kultivateur weiß auch, daß solche schroffen Wechsel nirgends gut thun, und man kann ja Schutzmaßregeln leicht treffen. Die beste Zeit zum Freilegen ist je nach der Winterfestigkeit der Art der Vorfrühling und Frühling, sodann (wegen des vorgeschrittenen Wachstums aber weniger gut) der Sommer.

Als Gegenstück zu der Kältewirkung nun die der Wärme: Wenn man umständehalber Mitte April noch von auswärts hochstämmige Rosen erhält und pflanzt, die — wie allgemein üblich — in den Rosenschulen stets viel zu tief stehen, sogar wieder zu tief verschult werden, deshalb auch so manche Wasserschossenwunde und meist gerade an den Stellen haben, wo man sie beim Niederbiegen biegen möchte, ohne daß sie brechen —, wenn also solche Rosen, ohne vorher zu ihrer Erholung vierzehn Tage eingegraben gewesen zu sein, sofort regelrecht gepflanzt werden, so werden sie gewöhnlich viel später (nicht selten erst Ende Mai oder gar Anfang Juni) austreiben, als wenn sie so tief oder noch tiefer gepflanzt werden, als sie vorher schon gestanden hatten, was wegen des markigen, leichter austrocknenden Holzes und des freigelegten, an sich schon empfindlicheren, oft schon schwarzrindigen Stammteiles sehr erklärlich ist, zumal wenn Bodentrocknis hinzukommt. Aber dennoch pflanze ich die Rosen nur normal; denn ich opfere höhere Lebensdauer, dauerhaftere Gesundheit, vollkommenere Blüten (und die Sicherheit, daß bei irgend einer später etwa entstehenden Krankheit oder Wachstumsstörung ein Zutiefstehen nicht in Frage kommt) nicht dem scheinbaren und trügerischen Erfolge des früheren Austreibens nach der Pflanzung, welcher bei Rosen immer noch am sichersten ist bei Befolgung des Rates: allemal erst so lange flach in die Erde graben und die beschnittenen Wurzeln begießen, bis sich junge Würzelchen zeigen, und dann regelrecht pflanzen.

Herr Forch hat in seinem Aufsatze über einige, zur Beurteilung des Ganzen wichtige oder interessante Punkte keinen Aufschluß gegeben. Mit gütiger Erlaubnis der verehrlichen Redaktion stelle ich deshalb noch folgende Fragen an ihn:

a) **Welche Bodenbeschaffenheit liegt für die beobachteten Einschüttungsfälle vor, und wie steht's mit der Bodenfeuchtigkeit?**

b) **Was für Wachstum haben später diejenigen Bäume gezeigt, welche abgegraben worden sind und so teils über 50 cm hoch mit ihrem Wurzelstocke über dem Straßenterrain stehen?**

c) **Welche Richtung (ob wagerecht verlaufend oder tiefer in den Boden eindringend) haben die neuen Wurzeln an den von Ihnen untersuchten, bis zu $2^1/_2$ m tief verschütteten Lindenbäumen eingehalten?**

Ich bitte Herrn Forch, diese drei Fragen in dieser Zeitschrift soweit möglich freundlichst beantworten zu wollen. —

Schlußwort. Das Gebiet des Gartenbaues ist bekanntlich ein so weites, und die Anforderungen an das Wissen und Können des Einzelnen sind heute schon so hoch gespannt, daß niemand alle Zweige der Gärtnerei den heutigen Anforderungen entsprechend beherrschen, geschweige denn den höchsten Anforderungen je genügen kann. Die Notwendigkeit der Arbeitsteilung, also die Beschränkung des Einzelnen auf ein oder zwei Fächer des Gartenbaues, wird auch immer mehr anerkannt. Trotz alledem muß jeder Gärtner, welcher auf gründliche allgemeine Fachbildung Anspruch erheben will, wenigstens die Leitsätze aller Zweige der Gärtnerei kennen lernen. Leider sind solche Leitsätze noch nicht einmal auf einem der Gebiete der Gärtnerei ausreichend vorhanden, und wo bisher solche Leitsätze aufgestellt sind, geht die Interesselosigkeit interessierter Kreise so weit, daß man an solchen Sätzen, so z. B. im Obstbau an meinen nun schon vor elf Jahren aufgestellten Leitsätzen über das Pflanzen, über die Pflanzzeit, über das Beschneiden, speziell das Beschneiden des Weinstocks, bis heute noch nicht einmal eine objektive öffentliche Kritik geübt hat, um allgemein festzustellen, ob die Fassung der Leitsätze eine für alle Verhältnisse und zu allen Zeiten richtige ist. Oder gilt auch hier der Satz: Wer schweigt, willigt ein? Wenn das der Fall ist, dann sollte man die Sätze wenigstens auch anwenden und solch thörichte Sätze, wie die vier eingangs glossierten, überall bekämpfen. Ich bin von der Überzeugung völlig durchdrungen, daß schon bei den heutigen Anforderungen nur derjenige Gärtner eine gründliche allgemeine Berufsbildung besitzt, welcher die Leitsätze aller Zweige des Gartenbaues kennt! Da bisher diese Leitsätze nur zum kleineren Teile bekannt oder aufgestellt sind, so giebt es folglich keinen einzigen Gärtner mit gründlicher allgemeiner Berufsbildung. Das ist zwar eine sehr auffallende, aber doch ganz logische und objektive Schlußfolgerung; denn wer darauf Anspruch erhebt, also alle Leitsätze kennt, der hätte die heilige Pflicht, dieselben im Interesse der gesamten Gärtnerwelt zusammenzustellen. Und wenn es dann Personen genug giebt, welche diese Sätze in den Fortbildungsschulen, höheren Gärtner-Lehranstalten und in Gärtnereien den Lehrlingen und jungen Gärtnern richtig erklären können, ihnen zeigen, wie weit die Grenzen zwischen Beobachten und Folgern liegen, die junge Gärtnerwelt so zur Objektivität erziehen, **dann erst ist auch die — Lehrlingsfrage gelöst.** Bis dahin aber wollen wir alle gemeinsam an dieser wichtigen Aufgabe arbeiten, jeder nach bestem Wissen und Können, denn:

Wenn Een dohn deiht, wat he kann,
Denn kann he nich mehr dohn, as he deiht!



Gärtnerische Skizzen und Vegetationsbilder vom Lago-Maggiore.

H. Alwin Berger. (Schluß.)

Der Glanzpunkt des Lago-Maggiore sind die Borromeïschen Inseln, denen wir eine eingehende Betrachtung widmen müssen. Es sind ihrer vier. Die kleinere, Isola-Giovanni, in der Nähe des Ufers bei Pallanza gelegen, mit einem unbewohnten kleinen Palast, beherbergt in dem etwas beschränkten Garten die gewöhnlichen Schätze der Gartenflora. Am anderen Ufer, gegenüber von Stresa gelegen, befindet sich die berühmteste, die Isola-Bella, und in der Mitte des Sees die größte und naturwahrste von allen, die Isola-Madre. Weniges westwärts von der Isola-Bella steht noch eine vierte Insel, die ganz von einem Fischerdorfe bedeckt ist, daher den Namen Isola-Pescatorea trägt und so für uns ohne Interesse bleibt.

Die borromeïschen Inseln waren vor etwa 230 Jahren nichts als rohe Glimmerschieferriffe; der Graf **Vitaliano Borromeo** verwandelte sie mit Aufwand vieler Kosten durch den Aufbau der Paläste und Anlage der Gärten zu den heutigen Prachtstücken herrschaftlicher Besitzungen.

Die Isola-Bella, von **Jean Paul** der Thron des Frühlings geheißen, ist ein Musterstück italienischer Gartenkunst. Das unverhältnismäßig große Schloß steht auf der Nordwestspitze der Insel; am westlichen Ufer, außerhalb des Schlosses und Gartens, hat sich noch ein kleines Dörfchen malerisch angeschmiegt. Der Garten nimmt den übrigen Raum ein. Von den Kunstschätzen und der Bauart des Schlosses mag der geschätzte Leser anderswo nachlesen, für uns bleibt hier das Gärtnerische die Hauptsache. Zehn Terrassen erheben sich aus dem See, bis 30 m über demselben aufsteigend, mit zahlreichem Mauerwerk und Skulpturen geschmückt. Die unterste Terrasse trägt ein Wasserbassin mit Nelumbien, umgeben von mit bunten Steinen ausgelegten Mosaikbeeten. Die Mauerwände bekleiden Spaliere von Zitronen, Orangen, Kamellien 2c. Überhaupt ist die Üppigkeit des südlichen Pflanzenwuchses eine überraschende; wir finden hier Pflanzen, deren Widerstandsfähigkeit wir nicht so groß geschätzt hätten. Das ganze Sortiment ist ein überaus reiches, das in stetem Wachstum begriffen ist. Der Gräfliche Hofgärtner, Herr **Alessandro Pirotta**, ein mit sehr gutem gärtnerischen und botanischen Wissen ausgestatteter, liebenswürdiger, älterer Herr, der den ausländischen jüngeren Berufsgenossen den freundlichsten Führer macht, zeigt bereitwilligst seine Lieblinge und Schätze.

Unter den älteren Bäumen fällt vor allem ein mächtiger Laurus Camphora auf, in wahrhaft riesiger Entwickelung, des ferneren fordern unsere Verwunderung heraus zahlreiche alte Cypressen, Pinus Pinea 2c.; Callistemon, Akazien, Quercus Ilex und suber, Cedern, Eucalypten, Kamellien und Oleander 2c. geben ein für den Nordländer überwältigendes Bild südlichen Pflanzenwuchses. Türmchen, Muschelgrotten, Laubengänge und Statuen, durch die Anlage verstreut, vermehren noch das eigenartige des italienischen Gartens. Dazu kommt die wundervolle Umgebung, die grünbelaubten Berghänge, von zahllosen Ortschaften und Villen malerisch bedeckt, die hochgewölbten Höhen ringsum, im Hintergrund die Gletscher und Schneefelder tragenden Spitzen des Weißmies und Fletschhorns, zu den Füßen die blauen Fluten des glatten Sees und über alles hinweg der tiefblau glänzende Himmel gespannt — hier südliche Pflanzenwelt und Wärme, dort oben ewig Schnee und Eis —, das alles verfehlt nicht, auf den Nordländer einen wunderbaren Eindruck zu machen.

In der Mitte des Sees, ziemlich elliptisch geformt, erhebt sich der schwarze Fels der Isola-Madre, der Mutterinsel. Auf der breiten Südfront steht, von einigen Terrassen getragen, das einfach gehaltene, aber gleichwohl schöne Schloß. Die

Südwände der Terrassen bekleiden wiederum Orangen und Zitronen, und vor der Front des Schlosses breitet sich ein dürftig einfaches Blumenparterre aus, das unsere Aufmerksamkeit wenig erregen kann, weit mehr fesselt uns eine Anzahl stattlicher Palmen, Cocos campestris, Phoenix canariensis und Pritchardia filamentosa, die den Winter hindurch unter Strohdach stehen. Über alle ragt ein wahrhaft großartiges Exemplar einer Jubaea spectabilis mit einem ansehnlich dicken Stamm und einer mächtigen Krone über 2 m langer, phönixartiger Fiederblätter. Sie soll nicht älter als dreißig Jahre sein und erträgt die härtesten Winter ohne Schaden bei gänzlicher Schutzlosigkeit. An der Westseite des Schlosses finden wir eine sehr große, über manneshohe Agave Salmiana, deren dicke, wehrlose Blätter saftstrotzend sich erheben. Bei der letzten strengen Winterkälte sollen sie alle wie geknickt beinahe dem Boden aufgelegen haben. Doch hat sie das ohne Schaden überstanden.

Auf den Terrassen stehen auch die wenigen Gewächshäuser, über deren Inhalt und Konstruktion 2c. wir uns nicht aufhalten wollen. Auf dem linken Flügel, der Ostseite, sehen wir ein sehr großes Dasylirion acrotrichum und eine Mauer dicht von Ficus stipulata (repens) überzogen, der demjenigen, der ihn nur in seiner Jugendform aus den kleinen Gewächshäusern der Handelsgärtnereien kennt, ganz fremd erscheint mit seinen kräftigen, fingerdicken Zweigen und den fast apfelbaumartigen, rauhen Blättern. In dieser Weise findet man ihn sehr häufig angepflanzt, allerorts am See, wo er allen Unbilden der Wintermonate und selbst der glühenden Sommersonne Trotz bietet, wenngleich sein Laub in schattigen Lagen ein dunkleres Kolorit zeigt.

Hier an der Ostseite der Terrassen befindet sich recht anmutig gelegen die Wohnung des Hofgärtners, den man um die Kleinromantik seines Wirkungskreises beneiden könnte. Hinter dem Schloß, den ganzen Raum der Insel einnehmend, dehnt sich dann der im landschaftlichen Stile gehaltene Garten aus. Eine wundervolle Friedensstimmung liegt auf dem Garteneiland, so recht geeignet, in weltabgeschiedener, feierlicher Einsamkeit den Besucher die Welt vergessen zu lassen.

Besonders zahlreich sind wiederum die Nadelhölzer vertreten, in großen, schön entwickelten Bäumen, Cedern mit Stämmen bis ³/₄ m im Durchmesser, die schöne Krone majestätisch tragend, eine herrliche, etwa 30 m hohe Sequoia gigantea, desgleichen eine ebensolche S. sempervirens; Pinus Pinea, maritima, die langnadelige Pinus Montezumae deren sperriger Wuchs und lange Nadeln mehr bizarr als schön genannt werden können. Abies Pinsapo, pectinata, cilicica 2c. in sehr schönen und sehr hohen Exemplaren, von denen besonders die erstere ob ihrer seltenen Regelmäßigkeit Beachtung verdient.

Des weiteren sind es hauptsächlich Cypressen, die besonders zahlreich vertreten sind und dem Garten einen eigenen Schmuck verleihen, so hauptsächlich die breitpyramidal sich bildende Cupressus torulosa, mit den untersten Ästen dem Rasen breit aufgelegt; Cupressus funebris mit feinen, zierlich hängenden Zweigen, C. glauca und ferner die schon von weitem auffallenden Cupressus horizontalis in sehr hohen und sehr alten Stämmen am Ostufer der Insel. Im übrigen alle die Namen der schönen Gehölze aufzuzählen, ist zwecklos, wie überhaupt mit Namen und Worten es schwer ist, ein Bild, einen Begriff von der Fülle und der Üppigkeit des Wachstums zu geben, wie es hier auf der Isola-Madre im besonderen uns entgegentritt, es überrascht die Üppigkeit der immergrünen Gehölze, man glaubt an verschiedenen Stellen des Gartens sich in eine andere Gegend der Erde versetzt und hat Mühe, sich einzureden, daß man sich nur am Südfuß der Alpen befindet. Die ganze Bepflanzung und Anlage des großen, weiten Inselgartens ist in großen Zügen einfach, edel und schön, gehoben durch das ehrwürdige Alter der maßgebenden Charakterpflanzen, deren gute Entwickelung und Fremdartigkeit für den Nordländer.

Lorbeer und Kirschlorbeer erscheinen hier völlig eingebürgert, Rhododendren, Ilex Aquifolium in sehr schönen, bunten Varietäten bilden weite Gebüsche an der Nord-Ostseite. Die Süd-Ostseite trägt eine breite Terrasse, auf der wir eine Reihe Neuholländer in jüngeren, aber schön und gesund entwickelten Exemplaren angepflanzt finden; ein kleines Sortiment Akazien, wie A. dealbata, Oxycedrus, Sophorae, Melanoxylon, cultriformis 2c., ferner Hakea saligna, einige Callistemon, sowie Myrten, Azaleen und Kamellien.

Am felsigen Ufer der Insel, zwischen den dürftigen Ritzen der Steine, breiten sich vollkommen eingebürgert mächtige Blattrosetten der Agave americana aus, dazwischen überall Opuntia vulgaris und die hier häufige Iris germanica verstreut.

Malerisch in allen ihren Teilen, gefällt die Isola-Madre in ihrer ungesuchten, trefflichen Natürlichkeit und dem zwanglosen Wuchs ihrer Anpflanzungen weit mehr als die gekünstelte und gezierte Isolabella; hier herrscht das Natürliche, dort das Gekünstelte vor, hier zeigt die Kunst des Gärtners die Natur, dort die Natur die Kunst des Gärtners und Architekten.

Ein Besuch der Inseln ist zu jeder Jahreszeit interessant und lehrreich; wer Herz und Sinn hat für die Natur und für die Mannigfaltigkeit der Formen im Pflanzenreiche, für die bunten Farben und Blumen desselben, findet immer daselbst Neues und Schönes und wird sich stets hochbefriedigt finden. Schon die notwendige Fahrt in der leichten Barke über den meist spiegelglatten, tiefblauen See bietet unvergleichliches Vergnügen.

Ein derart günstiges Klima bei so verhältnismäßig hoher nördlicher Breite, die Nähe der Schweiz und Deutschlands, die günstige und schnelle Verbindung des Sees mit denselben durch die Gotthardbahn gewährt auch für den gärtnerischen Erwerb eine gesicherte Grundlage. So finden wir denn auch seit dem Durchbruche des Gotthards unternehmende deutsche Landsleute in Pallanza, die gärtnerischen Handel betreiben. Zur Zeit sind es drei Firmen.

Die erste ist die von Uberto Hillebrand, die in der Hauptsache einen im stetigen Wachstum begriffenen Samenbau und -Handel betreibt, besonders von feineren Sommerblumen und Stauden, wie Lobelien, Nelken, Impatiens Sultani, Begonien 2c., ferner von Koniferen, von immergrünen und laubabwerfenden Blüten- und Dekorationsgehölzen und -Pflanzen, von denen die dortigen Gärten reichlich Samen produzieren. Von besonderer Bedeutung ist auch der Versand von italienischem Gemüsesamen und von aus Abessinien importierten Musa Ensete-Samen, die von hier alljährlich in großen Mengen in alle Länder verschickt werden. Neben dem Samenhandel betreibt das Geschäft noch die Kultur von Blumenzwiebeln, besonders von Narzissen und Gladiolen, feineren Stauden und Gehölzen. Sehr reichhaltig und schön ist das Sortiment des Chrysanthemum indicum und der Canna-Hybriden, von denen die Firma dieses Jahr einige sehr gute Neuheiten eigener Zucht in den Handel brachte. Außerdem betreibt genannte Firma einen bedeutenden Import gärtnerischer Waren nach Italien, besonders einen sehr schwunghaften Handel mit trockenen Blumen und Gräsern, die hier gefärbt und auch verarbeitet werden.

Eine zweite Firma ist die von Ermanno Bredemeier (früher Hillebrand & Bredemeier), die ähnliche Kulturen betreibt, ferner Roberto Beulke & Cie., welche in der Hauptsache für den Bedarf am Platze sorgen.

Außer diesen drei deutschen Geschäften befindet sich noch in Pallanza die Baumschule und Handelsgärtnerei der Fratelli (Gebrüder) Rovelli, deren Etablissement wir noch etwas genauer gedenken müssen. Es befindet sich vor dem Städtchen an der Landstraße gegenüber dem Grand-Hotel in steiler, felsiger Lage. Gegen die Straße zu, auf der Südwestseite, stehen die Gewächshäuser, die einen reichen Pflanzenbestand enthalten, darunter auch eine hübsche Orchideensammlung. Das Terrain ist zur Pflanzenkultur nicht sehr geeignet, es ist zu felsig und trocken; gleichwohl finden wir in diesem altrenommierten Geschäfte ein sehr umfangreiches Sortiment an Laubhölzern, immergrünen wie laubabwerfenden, und ferner eine große Kollektion seltener und schöner Koniferen, doch ist die überaus sonnige Lage und der trockene, wenig tiefe Boden speziell für die Anzucht dieser Pflanzen nicht durchgängig geeignet. An der Nordostseite des Gartens stehen die Heidekulturen, Azaleen, Rhododendron und Kamellien in sehr schönem Zustande. Besonders die letzteren sind in über 3 m hohen und dementsprechend breiten Pyramiden vertreten, reichbelaubt und ebenso schön geformt. Im Frühjahr zur Blütezeit gewährt dieser Teil des Gartens einen unbeschreiblich schönen Anblick. Diese hohen Kamellien werden durch Umgraben alljährlich für den Versand vorbereitet und sollen denselben sehr gut ertragen und sicher weiterwachsen. An älteren Bäumen, besonders an Koniferen, besitzt das Etablissement einen unbezahlbaren Schatz. Eine prächtige, etwa

20 m hohe Abies Fortunei mit ihrem unregelmäßigen, etwas sperrigen Wuchse bringt jedes Jahr reichlich Zapfen, Cryptomeria japonica, Pinus longifolia, Russeliana, Lambertiana, Cedrus atlantica, Araucaria brasiliensis mit mächtigen Zapfen, in denen keimfähige Samen reifen, Cuninghamia sinensis, Abies cilicica, lasiocarpa, bracteata, Picea alba u. s. w. sind teils in schon sehr alten, teils in jüngeren Standexemplaren vertreten. Von hervorragend schöner Entwickelung ist ferner ein hohes und kräftiges Exemplar von Pseudolarix Kaempferi zu nennen; es ist wohl das älteste am See, und ist dessen auch von Herrn Beißner gedacht worden.

Auch die Laubhölzer bieten sich dem Besucher in einer stattlichen Anzahl von Bäumen, hauptsächlich an der Südwestseite nach der Straße hin; am auffallendsten wirken die graubelaubten, rotstämmigen Eucalyptus, ferner nennen wir Quercus suber, Acacia dealbata, Diospyros Kaki mit tomatenähnlichen, orangefarbenen Früchten, deren Geschmack übrigens einen mindestens sehr bescheidenen Gaumen erfordert. Einige Lagerstroemia indica bilden schöne Hochstämme mit breitkugeligen Kronen, deren Äste im September eine Fülle prächtiger violettrosaer Blumen bringen, eine laubabwerfende, ziemlich harte Pflanze, die auch in unseren Gärten im Kalthaus häufiger kultiviert zu werden verdiente.

Der Handel des Geschäftes ist ein umfangreicher und die Anzucht und Vermehrung infolgedessen eine sehr reichliche. Im freien Lande finden wir große Quartiere mit jungen Koniferen in allen Arten, für das hiesige Klima geeignet, mit Laubhölzern und Ziersträuchern, Chamaerops excelsa ꝛc.

Bei allem Renommee des Geschäfts, dem Vorhandensein reicher Sortimente und vieler schöner Pflanzen kann man sich indessen bei einem jeden Besuche des Gefühles nicht erwehren, daß alles zu sehr nach altväterlicher Weise betrieben und eine regelrechte Bewirtschaftung eines Grundstückes und so manches andere, was man bei uns im allgemeinen mit „Ordnung“ bezeichnet, ziemlich fremde Begriffe sind.

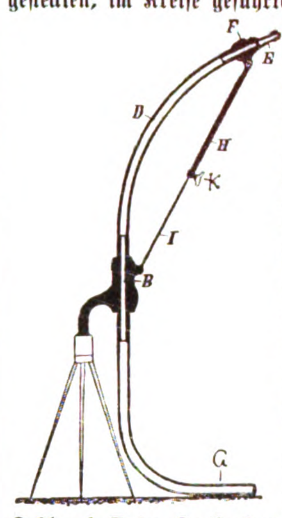
Den Haupthandel gärtnerischer Produkte vom Lago-Maggiore aus bilden demnach Samen und Pflanzen, deren Bau oder Anzucht das hiesige Klima begünstigt; nicht unbedeutend ist ferner der Versand von Bindegrün, den immergrünen Blättern von Lorbeer, Kirschlorbeer, Magnolia grandiflora, Koniferenzweigen ꝛc., sowie im Herbst und Frühjahr von Blumen. Die Hauptabnehmer der Blätter und Blumen sind in erster Linie die Schweiz, dann Deutschland und auch Dänemark. Doch hat der Gewinn bei diesem Handel durch die übergroße Konkurrenz und die Schleuderpreise unreeller Firmen eine große Einbuße erlitten.

Das wäre in der Hauptsache das Wichtigste und Wissenswerteste, was vom Lago-Maggiore den Gärtner interessieren kann, soweit es Natur und Gärten betrifft. Es seien mir des weiteren noch einige kurze Angaben über die dortigen Berufsgenossen und den Aufenthalt des jungen deutschen Gärtners daselbst gestattet. Der italienische Gärtner ist meist ein ganz ungebildeter Mensch und so in den häufigsten Fällen mit einem deutschen Berufsgenossen nicht zu vergleichen. Die Jungens gehen nach den Jahren ihrer dürftigen Volksschule in irgend einen Garten auf die Arbeit, Lehrgeld zu zahlen fällt niemand ein, ebensowenig giebt sich ihr „Padrone“ irgendwelche Mühe mit ihnen. Die weitere Ausbildung durch Aufenthalt und Wechsel in vielerlei Gärten ist bei den Italienern in dem Maße wie bei uns nicht üblich, diese mangelnde Bildung wird aber fast immer ersetzt durch Fleiß und eine gute Dosis gesunden „Mutterwitzes“. Doch darf aus dem Gesagten nicht etwa gefolgert werden, daß gebildete Gärtner in Italien gänzlich fehlten, das wäre weit geirrt, sie sind nur viel seltener als bei uns; man trifft weitgereiste und gut gebildete Fachleute, die ihr Deutsch oder Französisch verstehen und dabei über ein vorzügliches Fachwissen verfügen, was sie durch ihre Leistungen dokumentieren. Somit ist auch in Italien wie überall Gärtner und Gärtner nicht nur allein zweierlei, sondern es setzt sich das Fach aus sehr verschieden qualifizierten Männern zusammen; so sind z. B. die Mehrzahl der kleinen Villengärtner einfache Arbeiter mit den geringen Kenntnissen eines solchen.

Das Leben als Deutscher unter den Italienern ist im allgemeinen nicht unangenehm. Von den bösen Eigenschaften, die letztere haben sollen, habe ich nicht viel wahrnehmen können. Dem Deutschen begegnet man vielmehr mit Achtung, und es versteht sich von selbst, daß man bemüht ist, sie hierin durch keinerlei Anlaß irre zu machen. In Pallanza sind jedes Jahr vier bis fünf junge deutsche Gärtner in Stellung, von denen wohl keiner seinen Aufenthalt bereut. Nur ist dabei zu bemerken, daß hier wie überall die Bezahlung der Gärtner eine oft „homöopathische“ ist. Gleichwohl ist ein kürzerer oder längerer Aufenthalt in Italien gewiß in vieler Beziehung interessant und nützlich, wenn ich ihn auch nicht unbedingt einem jeden empfehlen will. Wer Freude an seinem Berufe, an Pflanzen und Gottes schöner Natur findet, wer einige kleine Entbehrungen und Widerwärtigkeiten, die ja nirgends ausbleiben, nicht fürchtet, möge ruhig in Italien einige Zeit Stellung nehmen, wo er sie gerade findet.

Kleinere Mitteilungen.

Rasensprenger mit einem auf ein festes Standrohr aufgesteckten, im Kreise geführten Schlauch. Von Alfred Behr in Köthen in Anhalt. An dem oberen Ende eines mittels des Statifs *A* vertikal eingestellten Rohres *B* ist ein Schlauch *D* befestigt, in welchen ein mit einem Spritzkopf versehenes Rohrstück *E* hineingesteckt ist. Letzteres ruht in einem Lager *F*, welches durch die verstellbare Stange *H K I* mit einem drehbar auf *B* aufgesetzten Rohrstück verbunden ist, so daß die Krümmung des Schlauches *D* beliebig verändert werden kann, der Schlauch selber aber durch die Stange gehalten wird. Durch den Schlauch *G* findet die Zuleitung des Wassers statt, welche bei einer seitlichen Stellung des Lagers *F* mit dem Spritzkopfe oder nach Anbringung eines Löffels an *F* den Apparat in Thätigkeit setzt, so daß der Schlauch *D* im Kreise herumgedreht wird



Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Zweiter und dritter Tag (13. und 14. Juli).

Über 50 Mitglieder aus allen Gauen unseres Vaterlandes hatten sich am Montag in der Morgenstunde auf dem Görlitzer Bahnhof versammelt, um den geplanten Ausflug nach Branitz zu unternehmen. In Kottbus angelangt, wurden die bereit stehenden Wagen bestiegen und durch die Stadt nach dem Parke gefahren. Am Hauptportal daselbst begrüßte Herr Parkinspektor Bleyer im Auftrage des Besitzers — des Reichsgrafen von Pückler — die Teilnehmer und hieß sie herzlich willkommen, worauf ein Rundgang durch den Park unter der liebenswürdigen Führung des Herrn Bleyer erfolgte. Alle jene Bilder, die uns in Liegnitz als Photographien vorgeführt worden waren, zogen nun in Wirklichkeit an uns vorüber und ließen das große Genie des Fürsten Pückler erkennen. Auf dem Heiligenberge gab Herr Bleyer unter Zuhilfenahme mehrerer Pläne und Abbildungen eine Erläuterung über die Entstehung, Veränderung und Gestaltung der Anlagen.

Nach gemeinsamem Mittagsmahle, das in der angenehmsten Weise, mit munteren Reden in großer Zahl gewürzt, verlief, wurde die Wanderung fortgesetzt und der Hermannsberg, von dem man einen entzückenden Rückblick genießt, bestiegen.

Nunmehr gelangte die Gesellschaft an die Pyramiden, wo Herr Stadtobergärtner Hampel, angesichts des Tumulus, in dem die Gebeine des Fürsten ruhen, in markiger Sprache eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Rede hielt, in der er uns Mitglieder aufforderte, in der Würdigung der großen Verdienste des künstlerisch hochbegabten Gartenkünstlers, des Fürsten Hermann von Pückler, Muskau, nie zu erkalten und dem thatkräftigen Geiste dieses Mannes nachzustreben. Den Schluß der Besichtigung bildeten die ägyptischen Brücken, die Rosenlauben und der Pleasureground in der Umgebung des Schlosses; auch das Innere desselben

mit den herrlichen Fernblicken auf die Parklandschaft fand staunende Verehrer.

Nunmehr wurden die Gefährte wieder bestiegen, und eine Rundtour durch den Park gab nochmals zum Scheidegruß einen flüchtigen Gesamtüberblick über den ganzen Park. Auf dem Bahnhofe teilte sich die Gesellschaft, um zum Teil nach Muskau behufs Besichtigung des dortigen Parks sich zu begeben, zum größeren Teile aber nach Berlin zur Fortsetzung des Programms zurückzureisen. —

Am Dienstagmorgen rauschten die Wasser des Viktoria-Parkes in Berlin, infolge eines freundlichen Entgegenkommens seitens der städtischen Behörden, ausnahmsweise schon um 9½ Uhr. Eine große Anzahl Herren, die sich im Laufe des Tages auf 40 erhöhte, hatte sich das Stelldichein hier gegeben und folgte der Führung des Stadtobergärtners Clemen. An der Quelle und den Steinfelsen vorüber gelangte man zur Höhe des Berges, woselbst sich dem Beschauer ein herlicher Rundblick über Berlin bietet. Die künstlich erbaute, jedoch anscheinend aus dem Felsen gehauene Treppe ging's hinunter und nach Überschreitung der Brücke in die Wolfsschlucht, wo die hohen, mit altem Epheu bewachsenen Hänge eine ungemeine Verwunderung erweckten. Im nahegelegenen Tivoli wurde Speise und Trank eingenommen und alsdann mit der Eisenbahn nach Baumschulenweg gefahren. Hier standen die Wagen bereit und brachten die Gesellschaft nach Späths Baumschule, woselbst Herr Ökonomierat Späth in der liebenswürdigsten Weise die Honneurs machte. Nach kleiner Erlabung wurde eine Rundfahrt durch die ungemein ausgedehnten Baumschulen, die eine außergewöhnliche Sauberkeit zeigten, vorgenommen und mit Erstaunen alle die Herrlichkeiten besichtigt. Besonders die Koniferenquartiere und der Hauptweg daselbst erregten allgemeines Interesse. Desgleichen wurden im Arboretum alle Neuigkeiten besichtigt und deren eventuelle Verwendung für den Landschaftsgärtner in Frage gezogen. Nach einer nochmaligen äußerst großartigen und liebenswürdigen Bewirtung seitens des Besitzers, die durch mehrere Reden auf Herrn Späth, dessen Familie und das gute Einvernehmen zwischen Landschaftsgärtner und Baumschulenbesitzer in freudige Stimmung versetzte, wurde die Heimreise angetreten und die Berliner Gewerbe-Ausstellung, wo in Alt-Berlin — das gerade an diesem Tage ein festliches Kleid angelegt hatte — das Stelldichein gegeben war, besucht.

Am Mittwoch folgte dann noch eine Anzahl Herren der liebenswürdigen Führung des Herrn Obergärtners Nietner, Potsdam, bei einem Rundgange durch die Königl. Gärten, Babelsberg, Sanssouci, Wildpark und den neuen Garten.

Reich befriedigt von dem Gesehenen und von der Überzeugung durchdrungen, daß Berlin nichts zur Verherrlichung der gemeinsamen Stunden versäumt hatte und außerordentlich Vieles geboten worden war, eilte jeder seiner Heimat zu, den Wunsch im Herzen, nächstes Jahr dieselben fröhlichen Stunden und Tage in Hamburg verleben zu können.

Weiß.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler".

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 10. August 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Antrag, betreffend Hamburger Gartenbau-Ausstellung.
3. Einrichtung von Fortbildungsschulen (Antrag Schmidt-Dortmund).

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

von Berndt, Rittergutsbesitzer, Comptendorf bei Kottbus.
Meyer, F. W., Gartenarchitekt, 15 Elmside Villas, Monet Pleasant, Exeter (England).
R. Neuhaus & Co., Pulsometerfabrik, Luckenwalde.
Roth, W., Park-Inspektor, Muskau, O.-L.
Schulz, Obergärtner, Steglitz bei Berlin, Villa Veit.

Am Donnerstag, den 9. Juli, vormittags, hielt der **Verein deutscher Rosenfreunde** im Kuppelsaale des Hauptrestaurants der Gewerbe-Ausstellung in Berlin seine Hauptsitzung unter Leitung des bekannten Rosenzüchters Karl Görms aus Potsdam ab. Zu gleicher Zeit fand eine Ausstellung sämtlicher von 1892—1894 in den Handel gebrachten, als gut anerkannten Rosenneuheiten statt. Peter Lambert, Trier, brachte unter anderem einen orangegelben Sämling von „Kaiserin Augusta Viktoria", eine rankende Theerose „Mad. Eugenie Verdier", eine rote Theehybride von der Art und dem Wuchse der „La France", dieun unterbrochen blüht und großen Wert als Gruppenpflanze für Parkanlagen haben wird, ferner eine Spielart der roten Kletterrose „Crimson Rambler" mit gelben Staubfäden, einen rahmgelben Sämling von „Mad. Karoline Testout", sehr wohlriechend, von der Haltung der „Kaiserin Augusta Viktoria", aber buschiger wachsend und leichter zu treiben, und eine Kreuzung der Rosa multiflora mit „Paquerette", eine remontierende Schlingrose mit kleinen, weißen Blumen. — In den Vorstand wurden dessen bisherige Mitglieder wiedergewählt: Stadtrat Karl Druschky, Görlitz, erster, Kgl. Gartenbau-Direktor Max Buntzel zweiter, Karl Görms dritter Vorsitzender, Peter Lambert erster, Baron von Palm, Hohenkreuz bei Eßlingen, zweiter, Brettschneider, Berlin (Lorbergs Baumschulen) dritter Geschäftsführer. Der Verein deutscher Rosenfreunde zählt gegenwärtig 1800 Mitglieder und besitzt ein Vermögen von 5000 Mk. Für den nächsten Sommer soll in Frankfurt a. M. eine große Rosenausstellung veranstaltet werden. Der Verein hatte sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, ein Verzeichnis der wertvollsten 300 Rosensorten aufzustellen, welches bereits im Drucke vorlag. In Arbeit ist ferner ein Verzeichnis der ähnlichen Rosensorten, um den Käufer vor dem Ankauf solcher Sorten zu schützen, die nicht wesentlich voneinander verschieden sind. Außerdem soll eine Nomenklatur der Rosen hergestellt werden, wonach bei Sorten, welche mehrere Namen führen, nur der älteste beizubehalten ist. Nach der Sitzung machte der Verein vermittelst Dampfer einen Ausflug nach Nieder-Schönweide und Grünau zur Besichtigung der großartigen Rosen- und Baumschulen des Kgl. Gartenbau-Direktors Max Buntzel. — Am nächsten Tage wurden die Verhandlungen über Einrichtung eines Rosariums fortgesetzt und nachmittags die berühmten Baumschulen des Ökonomierats Späth zu Baumschulenweg bei Berlin besichtigt, während am Sonnabend den Königl. Gärten in Potsdam und den Rosenschulen des Herrn Görms, deren Inhaber jetzt Herr Hering ist, ein Besuch abgestattet wurde.

E. C.

Personalien.

Palandt, H. W., Hildesheim, einer der tüchtigsten Pomologen Deutschlands, auch großer Haselnußkenner, Ehrenmitglied des Hannoverschen Obstbau-Vereins, starb daselbst am 28. Juni im 76. Lebensjahre.

Schenk, Professor, Dr., Privatdozent in Bonn, ist an Professor Dippels Stelle zum ordentlichen Professor der Botanik an der technischen Hochschule in Darmstadt und zum Direktor des botanischen Gartens ernannt.

Zu Ehrenmitgliedern des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten sind ernannt: Frhr. v. Hammerstein-Loxten, Kgl. Staatsminister und Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin; Graf de Kerchhove de Denterghem, Gent; Veit, Geh. Kommerzienrat, Berlin; Harry Veitch, London.

Zu korrespondierenden Mitgliedern des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten sind ernannt worden:

E. Benary, Kommerzienrat, Erfurt; Bertram, Gartenbau-Direktor, Dresden; Michael Buchner, Gärtnereibesitzer, München; Karl Dippe, Kommerzienrat, Quedlinburg; Léon Duval, Versailles; Otto Froebel, Zürich; Goethe, Ökonomierat, Geisenheim; Lauche, Garten-Direktor, Eisgrub (Mähren); Lucas, Direktor, Reutlingen; A. A. Peeters, Brüssel; Petrick, Gent; Wilhelm Pfitzer, Stuttgart; Julius Rüppell, Bergedorf bei Hamburg; F. Sander, St. Albans; T. J. Rudolph Seidel, Laubegast bei Dresden; Vincke-Dujardin, Scheepsdaele lez Bruges; Ch. Vuylsteke, Loochristi bei Gent.

Nr. 31. XIV. Jahrg.



für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm, Sonnabend, den 1. August 1896.

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach Übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Ausstellungen.

Inländische.

Kiel. 1896. In diesem Jahre findet in Kiel eine Provinzial-Gewerbe- und Industrie-Ausstellung statt, in Verbindung mit Sonder-Ausstellungen. An derselben werden sich der Schleswig-Holsteinische Gärtner-Verband, in Verbindung mit dem Schleswig-Holsteinischen Zentralverein für Obst- und Gartenbau beteiligen, und wird nach den vorläufigen Bestimmungen für die Zeit vom 1. Mai bis 31. Oktober eine dauernde Ausstellung von Baumschulsachen und sonstigen Freilandpflanzen u. s. w. stattfinden, Ende August eine Ausstellung von Topfpflanzen, Bindereien u. s. w. und Ende September eine solche von Obst, Gemüse u. s. w.

Nürnberg. 15. Mai bis 15. Oktober 1896. Anläßlich der bayerischen Landes-Industrie- und Gewerbe-Ausstellung findet eine Ausstellung des bayerischen Gartenbaues statt. Während dieser Ausstellung finden noch folgende Sonderausstellungen statt:

1. bis 15. Oktober: Landes-Obst- und Gemüse-Ausstellung.

Anmeldungen sind an den Nürnberger Gartenbau-Verein zu richten.

Wernigerode. 30. Juli bis 9. August 1896. Harzer Gartenbau-Ausstellung unter höchstem Protektorat Sr. Durchlaucht des Fürsten von Stolberg-Wernigerode, veranstaltet vom Gartenbau-Verein für die Grafschaft Wernigerode. Programm und Bedingungen sind zu beziehen von Herrn Königl. Gartenbau-Direktor Koopmann in Wernigerode.

Kaiserslautern. 8. bis 14. August 1896. Zweite pfälzische Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet von dem Vereine der Pfälzer Handelsgärtner. Näheres durch den 1. Vorsitzenden, Herrn F. Eichling, Hoflieferant, Kaiserslautern.

Bernburg. 21. bis 24. August 1896. Gartenbau-Ausstellung des Verbandes anhaltinischer Handelsgärtner. Anmeldungen sind zu richten an Herrn Hoflieferant Fritz Krieseler in Bernburg.

Kassel. 2. bis 7. Oktober 1896. Allgemeine deutsche Obstausstellung, veranstaltet vom deutschen Pomologen-Verein. Die Ausstellungsordnung mit den Preisbewerbungen ist bereits erschienen und kann von dem Geschäftsführer des Obst-Ausstellungs-Ausschusses, Herrn Jakob Hördemann, Kassel, Holländischestraße 68, bezogen werden.

Magdeburg. Anfang November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br. zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Hamburg. Anfang November. Chrysanthemum-Ausstellung des Vereins „Hamburger Chrysanthemum-Freunde“. Anmeldung an Karl Goetze, in Firma Goetze & Hamkens in Wandsbeck-Marienthal.

— — Herbst 1897. Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet vom Gartenbau-Verein. Das vorläufige Programm dieser Ausstellung ist erschienen. Alle Anfragen 2c. sind zu richten an das Komitee der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg. Große Reichenstraße 3.

Ausländische.

Brüssel. Orchideen-Ausstellungen der Gesellschaft „L'Orchidéene“ (am zweiten Sonntag- und Montagnachmittag eines jeden Monats) in den Räumen der Gärtnerei „Société de l'Horticulture Internationale“ im Park Leopold.

Genf. 1. Mai bis 15. Oktober. Gartenbau-Ausstellung in Verbindung mit der Schweizer Landes-Ausstellung. Sonderausstellungen: 15.—25. August und 22. September bis 10. Oktober.

Amsterdam. Ausstellung der Gesamterzeugnisse des Gartenbaues:

14.—18. September: Pflanzen, Bindereien, Früchte, Gemüse, Ornamente und Gartenmöbel.

10.—17. Oktober: Früchte und Gemüse.

Haag (Holland). 6. bis 8. November. Chrysanthemum-Ausstellung der Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Pflanzenkunde. Anmeldungen an Herrn Obergärtner J. H. Kottmann in Haag.

Gent. 15. bis 17. November. Chrysanthemum-Ausstellung der königl. Gartenbau-Gesellschaft für Gartenbau und Botanik. Anmeldungen an E. Fierens, Coupure 135 in Gent.

Nischnij-Nowgorod. Mai bis September. Gartenbau-Ausstellung in Verbindung mit der Russischen National-Ausstellung.

Konkursverfahren.

Über das Vermögen des verstorbenen Gärtners Emil Carstens in Marne ist am 13. Juli 1896, vormittags 10½ Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Konkursverwalter: Rentier Thomas in Marne. Konkursforderungen sind bis zum 8. August 1896 bei dem Gerichte anzumelden, Anmeldefrist 31. Juli. Es ist zur Beschlußfassung über die Beibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubiger-Ausschusses und eintretenden Falls über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf Donnerstag, den 20. August 1896, vormittags 11 Uhr, und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf Donnerstag, den 20. August 1896, vormittags 11 Uhr, Termin anberaumt.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Karl Oswald Schmidt, Inhabers des Kolonialwarengeschäfts und der Samenhandlung unter der Firma Oswald Schmidt in Leipzig, wurde nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins aufgehoben.

Das Königl. Amtsgericht Nürnberg hat am 13. Juli 1896, vormittags 11 Uhr, über den Nachlaß der am 24. Dezember 1895 daselbst verstorbenen Gärtnerswitwe Elise Kipp das Konkursverfahren eröffnet. Konkursverwalter: Rechtsanwalt Dr. v. Praun in Nürnberg. Anmeldefrist und offener Arrest mit Anzeigefrist bis 17. August 1896. Erste Gläubigerversammlung: Mittwoch, 12. August 1896, vormittags 9 Uhr, und allgemeiner Prüfungstermin: Samstag, 5. September 1896, vormittags 9 Uhr, jedesmal im Zimmer Nr. 34 des Justizgebäudes.

Über das Vermögen des Gärtners Karl Joseph Augustin in Serkowitz, Amtsgericht Dresden, Abteil. Ib, untere Weinbergstraße 4, ist am 15. Juli 1896, nachmittags 6 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Konkursverwalter: Privatauktionator Ernst Pechfelder in Dresden, Amalienstr. 18. Konkursforderungen sind bis zum 10. August 1896 bei dem Gerichte anzumelden. Erste Gläubigerversammlung, sowie allgemeiner Prüfungstermin den 18. August 1896, vormittags 9¼ Uhr. Offener Arrest mit Anzeigefrist bis zum 10. August 1896.

Über das Vermögen des Gärtners Paul Pranke, Gelsenkirchen, ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Konkursverwalter: Kaufmann Hub. Duesberg zu Gelsenkirchen. Erste Gläubigerversammlung am 3. August 1896, vormittags 11 Uhr. Termin zur Prüfung der bis zum 8. August 1896 anzumeldenden Forderungen den 17. August 1896, vormittags 11 Uhr, Königl. Amtsgericht, Zimmer Nr. 2. Offener Arrest mit Anzeigepflicht und Anmeldefrist der Forderungen bis zum 8. August 1896.

Über das Vermögen des Weingärtners Joseph Kohler in Rottenburg, wurde am 15. Juli 1896, nachmittags 4 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Konkursverwalter: Gerichtsnotar Seyfried zu Rottenburg. Anmelde- und Anzeigefrist: 8. August 1896. Wahl- und Prüfungstermin: 20. August 1896, vormittags 10 Uhr.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Gärtners Ferdinand Much zu Crivitz ist nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins aufgehoben worden.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Preis-Verzeichnis über Stauden oder Perennen, Knollen-Gewächse, Wasser-Pflanzen und Erd-Orchideen von August Hartmann, Kunst- und Handelsgärtner, Kranichfeld bei Erfurt.

Zur einheitlichen Pflanzenbenennung.

L. Beißner.

Herr A. Voß hat in diesen Blättern die „einheitliche Pflanzenbenennung“ einer eingehenden Besprechung unterzogen. Ich gestehe, daß ich am liebsten gar nicht auf seine Auslassungen geantwortet hätte, da das gegenteilige Urteil und auch das, was ich über diesen wichtigen Punkt gesagt und geschrieben habe und auf welches Voß besonders Bezug nimmt, wohl als genügend bekannt vorausgesetzt werden darf.

Da aber die Bestrebungen der deutschen dendrologischen Gesellschaft und auch meine Person mit in die Besprechung gezogen sind, so kann ich nicht dazu schweigen, damit dieses Schweigen nicht mißverstanden werde.

Jedenfalls verweise ich aber hier auf mein „Handbuch der Koniferen-Benennung“ nebst zwei Nachträgen und Berichtigungen und auf die „dendrologischen Mitteilungen Nr. 2, 3 und 4“, hier wolle man ausführlicheres nachlesen, denn unmöglich kann ich hier alles Gesagte wiederholen, sondern muß mich auf die wichtigsten Punkte beschränken.

Gleich vorweg erkläre ich, daß ich rein sachlich bei meiner Besprechung verfahren, aber mich in keinerlei lange Zeitungspolemiken einlassen werde, denn diese sind durchaus zwecklos. —

Es liegt mir ferne, Herrn Voß, der ganz entgegengesetzter Ansicht ist, überzeugen zu wollen, wäre dies möglich gewesen, so hätte unser Briefwechsel, den Voß ja erwähnt, dies zuwege bringen müssen.

Voß sagt am Schlusse seines Berichtes: „Beißners Absicht ist die denkbar beste, aber sein Grundsatz ist verfehlt.“

Ich von meinem Standpunkte aus, den ich von Anfang an eingenommen, und der ich das Angebahnte mit aller Energie weiter verfolgen werde, erkenne gern an, daß auch Voß die beste Absicht hat, aber sein Grundsatz, wenn auch nach seiner Meinung hoch wissenschaftlich und allein berechtigt, spricht der gesunden Vernunft und den praktischen Bedürfnissen hohn und wird schon deshalb nie auf Annahme bei den Praktikern rechnen können! —

Die „einheitliche Koniferen-Benennung“ ist bereits zum Gemeingut geworden und muß mit Fug und Recht, wie ja auch Voß zugesteht, heute als international bezeichnet werden, und zwar ist sie das so schnell geworden, eben weil sie dem praktischen Bedürfnis Rechnung trägt. Wird nun auf eben dieser gesunden Grundlage eine „einheitliche Benennung der Laubgehölze“ aufgestellt, so wird sie mit gleicher Freude begrüßt und ebenso schnell zum Gemeingut werden, dessen sind die Männer gewiß, welche sich dieser mühseligen Arbeit mit Freuden unterzogen haben, auch vor den größten Anfeindungen nicht zurückschrecken und mit Energie das Begonnene durchführen werden.

Auch die „einheitliche Benennung der Laubgehölze“ wird alsdann einem unhaltbaren Zustande, wie er jetzt in der Benennung besteht und unter dem alle Praktiker seufzen, ein Ende machen, so gut wie es die Koniferen-Benennung gethan.

Gehen wir nun auf die einzelnen Punkte näher ein, so steht Voß mit Dr. O. Kuntze auf dem Boden der strengsten Priorität, d. h. für ihn hat nur der älteste, seit dem Jahre 1753 einst einer Pflanze beigelegte Name Giltigkeit, ganz abgesehen davon, ob er je gebraucht, ob er noch so unpassend, ob er später mit Recht durch einen anderen Namen ersetzt wurde, der vielleicht schon seit mehr als hundert Jahren dafür gebraucht wurde. Auch dieser letzte Umstand hat keine Berechtigung, findet sich heute ein älterer Name, so hat der allein Giltigkeit, und alle eingebürgerten, jedermann geläufigen Namen werden beiseite geworfen. Nur die Jahreszahl hat für die Prioritätsfanatiker zu entscheiden — der wissenschaftlichen Gerechtigkeit zuliebe, wie man dies zu nennen beliebt, muß dies Opfer gebracht werden. Auf diesem Wege erhofft man eine allein berechtigte, einheitliche Benennung zu erzwingen!

Diesen Anschauungen gegenüber hofft die deutsche dendrologische Gesellschaft eine Benennung aufzustellen, die nach dem heutigen Stande der Wissenschaft jede Richtigstellung berücksichtigt, die uns aber nach Möglichkeit alle bisher wissenschaftlich berechtigten, allgemein eingebürgerten Namen erhält.

Zum Glück steht sie mit diesen Bestrebungen nicht vereinzelt da, denn zahlreiche Botaniker (trotz Ableugnung von Voß) hat sie auf ihrer Seite. Ich will hier nur einige gewichtige Urteile uns allen bekannter Persönlichkeiten aufführen, im übrigen dürfte es zur Zeit wohl nicht möglich sein, festzustellen, wie zahlreich die Botaniker sind, die sich mit Achselzucken und verächtlichem Lächeln abwenden, wenn die unfruchtbaren Streitfragen über die Prioritätsbestrebungen wieder auftauchen.

Die Anhänger strengster Priorität deuten nur zu gern das Schweigen zahlreicher Botaniker als Zustimmung, während die Herren in Wirklichkeit nur schweigen, um zwecklosen Debatten auszuweichen, und weil sie, wie Professor Drude-Dresden so trefflich erwähnt, viel Wichtigeres zu thun haben! — Mit größtem Unrechte wollen also die Herren die Welt glauben machen, als hätten sie die ganze botanische Welt hinter sich! —

Beweis genug, wie wenig die Botaniker Notiz von den zwecklosen Prioritätsbestrebungen nehmen, ist, daß sie in ihren wissenschaftlichen Arbeiten die Pflanzen ruhig weiter mit den allgemein angenommenen, ihnen geläufigen Namen bezeichnen. Sie mögen übrigens die gerade besprochenen Pflanzen bezeichnen wie sie wollen, so giebt der beigefügte Autor stets an, welche Pflanze gemeint ist, während das in der Praxis, wo selten Autoren beigesetzt werden, in vielen Fällen ganz unmöglich ist zu entscheiden. Ich habe schon so oft auf diesen Umstand hingewiesen, und was es bedeutet, wenn Pflanzen in zahlreichen Arten und Gartenformen nun plötzlich Namen erhalten sollen, die nie ein Praktiker gehört! —

Doch hören wir erst, was die Herren Professoren Engler und Ascherson zu Dr. O. Kuntzes übertriebenem Prioritätseifer sagen:

„Wir werden wohl wenig Widerspruch finden, wenn wir als allgemeinen Eindruck dieser Verhandlungen und Veröffentlichungen die Meinung hinstellen, daß das Bestreben O. Kuntzes, einen erheblichen Teil der bisher gebräuchlichen Gattungsnamen durch andere zu ersetzen und 30000 Arten mit seiner Autoritätsbezeichnung zu versehen, bei der großen Mehrzahl der ernsthaften Botaniker in die Welt zu bringen, der Zwietracht und Konfusion vielmehr die Thore weit geöffnet haben."

Nach Zurückweisung irrtümlicher Auffassung O. K.'s wird dann das Jahr 1753 als Beginn der Priorität bezeichnet, dem auch der Genueser Kongreß beitrat. Dann heißt es weiter:

„Wir haben schon vor zwei Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß die Aufstellung von 1753

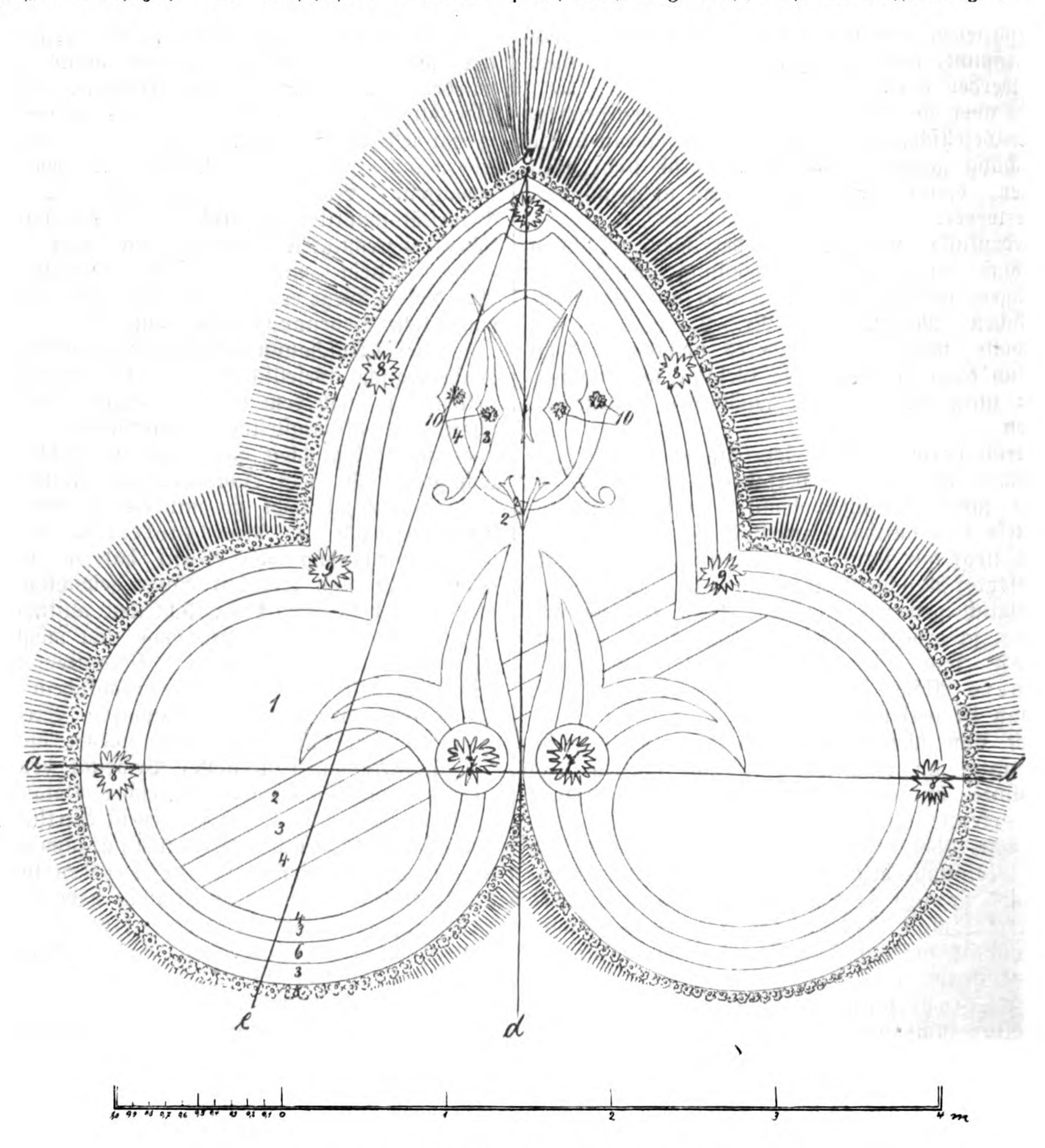


Fig. I. Teppichbeet mit Initialen.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Arthur Wichulla.

wenig Anklang gefunden, welche das Heilmittel für schlimmer halten als das angebliche Übel."

Nachdem dann darauf hingewiesen, daß nur in gewissen Kreisen amerikanischer Systematiker die K.'schen Bestrebungen begeisterte Zustimmung gefunden, heißt es:

„So sehen wir, daß die K.'schen Bestrebungen, weit entfernt, die von ihm angestrebte Harmonie noch nicht genügt, um eine große Zahl unliebsamer Umtaufungen der bekanntesten und artenreichsten Gattungen hintanzuhalten. Wir haben damals, als eine vierte These eine Liste von 80 (81) Gattungen aufgestellt, deren jetzt gebräuchliche Benennungen wir eventuell auch gegen die Priorität festzuhalten wünschten. Diese These wurde in Genua nicht genehmigt."

(Fortsetzung folgt.)

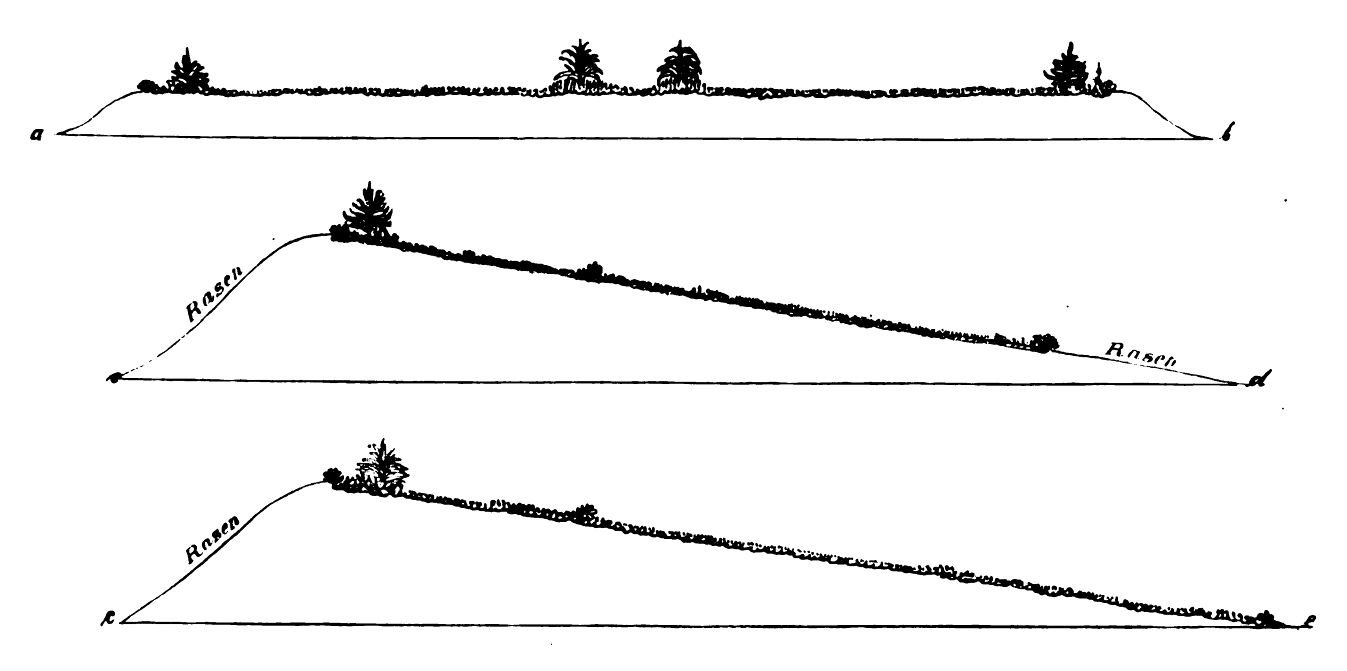
Teppichbeete mit Initialen.

A. Wichulla, Garten-Ingenieur, Königsberg i. Pr.

Eine der schwierigsten Aufgaben für den Landschaftsgärtner ist die, die Wünsche der Gartenbesitzer so mit den Regeln der Kunst zu vereinigen, daß beide zu ihrem Recht kommen.

Nur zu oft sieht man, daß da, wo eine weniger sichere Gärtnerhand gewaltet hat, die Wünsche und Ideen der Laien zu kümmerlichen Spielereien ausarten, und zwar ist das ganz besonders bei Teppichbeeten der Fall, indem die Teppichbeete Buchstaben oder wohl gar Monogramme enthalten sollen, dabei aber wegen Mangel an Raum oder sonstigen Mitteln nur eine sehr geringe Ausdehnung haben dürfen. In diesem Falle ist es einzig richtig, den betreffenden Gartenbesitzern hiervon abzuraten, da bei einer zu geringen Ausdehnung die Buchstaben &c. nie zu einer vollkommenen Ausbildung gebracht werden können. Wird etwas Derartiges verlangt, dann müssen auch Raum und Mittel dazu vorhanden sein. Aber selbst in diesem Falle ist es nicht immer so einfach, die richtige Wirkung hineinzubringen, als es im ersten Augenblick wohl den Anschein hat. Man muß derartige Arrangements, besonders wenn dieselben von einiger Ausdehnung sind, der Umgebung anzupassen suchen, ferner aber auch dafür Sorge tragen, daß sie auf die Plätze ihre volle Wirkung ausüben, von denen sie am meisten gesehen werden und gesehen werden sollen.

So liegt z. B. das Teppichbeet des Herrn Rittmeister Oscar v. Meßling (s. Fig. I, S. 242) hinter dem Hause des genannten Herrn auf einem Rasen, welcher schon 1½ m von der Wegkante zu fallen anfängt. Würde man in diesem Falle das Beet mit der Rasenoberfläche gleich legen, so würde es von der Veranda des Hauses aus seine Wirkung entschieden verloren haben. Um diesem Übelstande abzuhelfen, wurde das Beet so angelegt, daß die obere Spitze 80 cm höher liegt als der Rasen. Auf diese Weise erhielt das Beet eine nach der Veranda zugewendete Neigung, wie sie aus den Profilen cd und ce ersichtlich ist. Die Böschung wurde mit Rasen belegt und bildet, mit einer allmählichen Steigung beginnend, einen sehr angenehmen Übergang zu dem scharf mit Echerveria secunda (5) abgegrenzten Beet. Dieses Beet sollte das Monogramm des Besitzers enthalten und möglichst die Farben seiner studentischen Verbindung, violett, gold und rot, aufweisen. Um ein möglichst kräftiges Abheben der Farben und Formen zu erzielen, wurde der ganze Grund des Beetes mit dem niedrigen, silbergrauen Sedum Sempervivum bepflanzt. In diesem Grunde liegt im oberen Teil, von allen überflüssigen Verzierungen vollständig frei, das aus Alternantheren hergestellte Monogramm. Quer etwas schräg durch den unteren Teil des Beetes zieht sich ein Verbindungsband, welches aus Alternanthera versicolor, aurea und amoena gepflanzt, die Farbe der studentischen Verbindung vertreten soll.



Profile zu Fig. I. **Teppichbeet mit Initialen.**

Das Ganze ist eingefaßt von einem Bande, bestehend aus Iresine Wallisii (6) und Alternanthera nana compacta aurea (3). Dieses Band ist nach der Innenseite mit einem schmalen Streifen von Alternanthera amoena spectabilis und nach außen hin von Echerveria secunda umsäumt.

Unterbrochen ist das Band durch kleine Einzelpflanzen von Yucca filamentosa (7), Echerveria metallica (8) und Agave americana fol. var. (9), während die Buchstaben durch Echerveria secunda glauca (10) verziert sind. (Schluß folgt.)



Die Palmen in ihrer Verwendung im Freien.

H. Breitschwerdt.

In den letzten Jahren hat man — angeregt durch die durchweg recht interessanten Beschreibungen und Schilderungen unserer schönsten Gärten Deutschlands — auch der Verwendung der tropischen und subtropischen Blüten- und Blattpflanzen mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Wir finden daher heute nicht nur die Canna, Musen, Cyperus ꝛc. den Sommer über im Freien ausgepflanzt verwendet, sondern man schenkt auch den Palmen neuerdings mehr Beachtung. So artenreich diese Familie auch ist, so ist die Auswahl unter den „Fürsten" unserer Pflanzenwelt jedoch nur eine sehr beschränkte, weil die meisten Vertreter derselben leider auch im Sommer eine höhere Wärme, als unser deutsches Klima sie ihnen zu bieten vermag, bedürfen. Aber verfügen wir über eine nur einigermaßen reiche Zahl von Pflanzen, so lassen sich mit denselben doch recht angenehme Stimmungsbilder schaffen. In ganzen Trupps und einzelnen Exemplaren, beschattet und beschirmt von hohen Bäumen, geben sie in dieser Anwendung auf dem Rasen der gesamten Fläche ein eigenartig schönes Bild, und treten dann noch dazwischen hohe Baumfarne, Aralien ꝛc. im Hintergrund, Phormium, Gräser u. s. w. im Vordergrund hervor, so wird das ganze Bild um so gestaltreicher und schöner. Ich kann mich hierbei nur auf Andeutungen beschränken; in der practischen Ausführung solcher Scenerien aber bleibt es allein dem phantasiebegabten Schöpfer überlassen, mit dem ihm zur Verfügung stehenden Material und Platz Geschmack und Ästhetik selbst zu entwickeln. In der Ausschmückung dieser Gruppenbilder steht wohl die schöne Mainstadt Frankfurt in Deutschland obenan; dort findet der lernbegierige Fachmann zur Genüge Gelegenheit, in erster Linie im Palmengarten und weiterhin in den ebenfalls auch prächtigen, städtischen Mainanlagen wahre Naturstudien zu machen. In jüngster Zeit hat der auch von uns sehr geschätzte Direktor des Frankfurter Palmengartens, Herr Siebert, in seinem Werk über den unter seiner technischen Leitung stehenden Palmengarten der dekorativen Ausschmückung der Rasenplätze in Wort und Bild recht ausführlich gedacht. Dieses Werk, das mit die hervorragendste Stelle unter den landschaftsgärtnerischen Büchern einzunehmen berechtigt ist, bietet überaus reiche Quellen für diese Studien.

Und nun zurück zur Auswahl unserer Palmen:

Die Gattung Chamaerops bietet uns für den erwähnten Zweck mehrere recht schöne Arten; am bekanntesten davon sind Chamaerops excelsa und humilis.

Chamaerops humilis *L.*, die europäische Zwergpalme. Die bläulichgrünen Blätter bilden einen dichten Busch. Wird selten über 1 m hoch und treibt gern Seitensprossen.

Chamaerops humilis *L.* var. arborescens *Pers.*, von Nordafrika. Der kleine, dichte Wedelschopf sieht bei den älteren Exemplaren, die 5—7 m hoch werden, eigenartig schön aus. Leider findet man diese Form nur in wenigen botanischen Gärten, ist aber für Freiland-Dekorationszwecke sehr empfehlend.

Chamaerops excelsa *Thbg.* (Trachycarpus excelsa *Wendl.*), die erhabene Zwergpalme, von China stammend. Die schmalen Fächerstrahlen sind mehr oder weniger zahlreich, glänzend grün, mit ziemlich kurzen, aber festen Blattstielen.

Ch. Fortunei *Wendl.*, von China, der vorigen sehr ähnlich, mit nur etwas längeren Blattstielen.

Ch. Martiana *Wendl.* (Corypha Martiana *hort.*), vom Himalaya, wird bedeutend höher als Ch. excelsa, etwa 10 bis 12 m.

Ceroxylon andicolum *H. B. et Kth.*, die Wachspalme der Anden. Die schlanken Stämme haben einen wachsähnlichen Überzug und sollen in der Heimat bis 60 m hoch werden; Blattlänge 7 m. Eine stattliche Palme, die in unseren Kulturen leider in noch kleinen Exemplaren vorhanden. Die Blätter sind oberseits leuchtend grün, unterseits heller, silberig schimmernd.

Chamaedorea Karwinskiana *Wendl.*, von Mexiko. Die robusten Stämme sind kriechend, verzweigen sich aus der Erde reichlich und sind mit prächtigen, hellgrünen, feingefiederten Wedeln besetzt. Liebt tiefen Schatten.

Chamaedorea Martiana *Wendl.*, von Zentral-Amerika. Die buschigen Pflanzen sind stammlos und reich mit feingefiederten Wedeln besetzt. Beide Arten sind fürs Freie sehr vorzüglich!

Cocos Bonnetii *hort.* Pflanze mit prächtigen, an der Spitze elegant überhängenden Wedeln, die zahlreich und breit gefiedert sind; Blätter dunkelgrün, mit starken, scharf bestachelten Stielen. Als Einzelpflanze von hervorragender Schönheit.

Geonoma elegans *Mart.*, von Amerika. Blätter schwach gefiedert, groß, dunkelgrün, elegant. Gleich dieser finden auch die Arten wie G. magnifica *Lind et. Wendl.* Verwendung im Freien.

Jubaea spectabilis *H. B. et Kth.*, von Chile. Die gefiederten Blätter sind beiderseits grün. Eine schöne Palme, wenn auch etwas schwieriger zu kultivieren wie die übrigen hier genannten.

Livistonea australis *Mart.* (Corypha australis *R. Br.*). Diese von Neuholland stammende Palme wird bis 18 m hoch. Die prächtig grünen Blätter haben bis 2 m Durchmesser.

Livistonea chinensis *Mart.* (im Handel fälschlich unter dem Namen Latania borbonica), von China, Insel Bourbon. Eine der schönsten und dekorativsten Fächerpalmen mit prächtigen, breiten, leuchtend grünen Wedeln.

Livistonea rotundifolia *Mart.*, vom malayischen Archipel. In der Tracht sehr schön.

Livistonea humilis *R. Br.*, Heimat: Australien. Bleibt niedrig und hat zwergigen Wuchs, Blätter sind graugrün, steif und hart.

Kentia Canterburyana *F. v. Muell.*, von der Lord Howe-Insel. Blattstiele rötlichbraun, die gefiederten Wedel bilden eine schöne Krone; Fiederblätter sichelförmig.

Kentia sapida *Mart.* (Areca sapida *Forst.*). Blätter kürzer als bei den anderen Kentien, kaum 2 m lang; Fiederblätter lang, herabhängend, leuchtend grün. Gleich der vorigen sehr schön.

Die Dattelpalmen liefern uns ebenfalls recht schöne, prächtige Vertreter.

Phoenix dactylifer *L.*, die echte Dattelpalme: heimisch auf den kanarischen Inseln, im Orient und Nordafrika. In unseren Gärten bekannte Art; die steifen, linealischen Fiederblätter sind graugrün und metallisch glänzend. In kleinen wie großen und sehr großen Exemplaren höchst dekorativ.

Phoenix farinifer *Roxb.*, von Hinterindien. Die Pflanze ist fast stammlos; an den alten Exemplaren treiben junge Pflanzen in Menge hervor. Fiederblätter mehlig bereift. Sehr hart und widerstandsfähig.

Phoenix canariensis *hort.*, die kanarische Dattelpalme. Blätter glänzend grün, sehr zierlich. Bildet prächtige Dekorationspflanzen.

Phoenix reclinatus *Jacq.*, von Südafrika. Blätter elegant überhängend; Fiederblätter steif, stechend, am Rande bisweilen (an älteren Pflanzen sehr auffallend) mit grauen, abgelösten Fäden. Wird bis 2 m hoch.

Phoenix rupicolus *Anders*, von Nepal. Die Wedel hängen elegant über; Fiederblätter schmal, linealisch. In der Tracht sehr schön.

Phoenix silvester *Roxb.*, von Ostindien. Treibt gleich Phoenix farinifer gern Grundsprosse; auch hier finden wir wie dort nur feinere Fäden an den Fiederblättern herabhängen.

Ptychosperma Seaforthii *Miq.* (Ptychosperma elegans *Bl.*), von Australien stammend. Die Pflanzen werden bis 12 m hoch, die Wedel bis 3 m lang. Bei alten Pflanzen sind die Wedelkronen von hervorragender Schönheit. Diese herrliche, in der Tracht höchst elegante Palme läßt sich im Freien an gegen Wind geschützten Orten sehr gut verwenden und sollte ihr in dieser Beziehung mehr Beachtung geschenkt werden.

Rhapis flabelliformis *L. fil.*, von China und Japan stammend. Die Stämme werden bis 1 m hoch. Die Blätter sind fächerförmig, klein. Ist fürs freie Land im Sommer eine der härtesten Palmen.

Sabal Adansonii *Guers.*, von Florida und Karolina. Pflanze fast stammlos; ältere Exemplare haben nur einen kurzen Strunk.

Sabal Palmetto *R. et Sch.* und Sabal umbraculiferum *Mart.* sind ebenfalls fürs Freie zu empfehlen. Letztere verlangt etwas mehr Schutz; die Wedel derselben sind sehr breit, ähnlich denen der Livistonea.

Bezüglich des Standortes habe ich oben bereits hie und da einige Andeutungen gemacht; im Durchschnitt gebe man

den Pflanzen schattige Plätze, und hier, wo wir allgemein über mangelndes Rasengrün klagen, werden solche Flächen durch derartige Dekorationen bedeutend belebter. Obgleich hie und da ein Auspflanzen der Palmen empfohlen wird, so möchte ich doch davon abraten. Die Kübel werden im Rasen bis an den oberen Rand eingesenkt; dadurch halten sich die Topf- resp. Kübelballen schon längere Zeit feucht, und wird ein allwöchentlicher Dungguß den Pflanzen gereicht, so können sie sicher mit ausgepflanzten Exemplaren in der Entwickelung konkurrieren. Letztere leiden im Laufe des Winters regelmäßig infolge des Einpflanzens im Herbst. Die im Kübel zur Dekoration verwendeten Pflanzen kann man, da das Einpflanzen und das damit verbundene Anwurzeln in gespannter Luft unnötig wird, auch länger im Freien stehen lassen. An warmen Tagen lieben morgens und abends die Pflanzen trotz schattigen Standortes ein mehrmaliges Überspritzen und Feuchthalten der Stämme. Ich glaube wohl annehmen zu dürfen, daß sich außer den hier angeführten Palmen noch manche andere schöne Art für die dekorative Ausschmückung im Freien verwenden läßt, wenn man erst allgemeiner darauf aufmerksam geworden ist.

Kleinere Mitteilungen.

Goethea cauliflora *Nees.*, **eine empfehlenswerte Warmhaus- und Zimmerpflanze.** Die nebenstehend gegebene Abbildung stellt einen im Frankfurter Palmengarten photographisch aufgenommenen Blütenzweig der unserem Dichterfürsten Goethe zu Ehren benannten brasilianischen Malvaceengattung dar, welche wir als interessante und schöne Pflanze für Warmhaus und Zimmer hiermit bestens in Erinnerung bringen möchten. Goethea cauliflora ist ein mittlerer Baum oder größerer Strauch von raschem Wachstum. Die 18 bis 25 cm langen und 8 bis 10 cm breiten Blätter sind glänzend sattgrün, eiförmig, zugespitzt, tief bogig gezähnt, und ihre starken, ca. 5 cm langen, runden Stiele sind von je zwei kleinen, pfriemenförmigen Nebenblättchen gestützt. Das Interessanteste an der Pflanze sind die Blüten, welche aus dem alten Holze des hellgrau-glattrindigen Stammes sehr zahlreich aus den Achseln ehemaliger Blätter im Juli — August hervorbrechen und durch ihren intensiv purpurroten, etwas aufgeblasenen, scharf fünfkantigen Hüllkelch, in welchem die leuchtend schwefelgelbe Blüte mit braunem Stempelbusch und Staubfadenkolben sitzt, einen prächtigen Anblick gewähren. Aber auch als Blattdekorationspflanze ist Goethea cauliflora sowohl im Gewächshause, wie auch im Zimmer vorteilhaft zu verwenden, wenn man ihr einen hellen, luftigen Standort bei einer Temperatur von mindestens 10° C., kräftige, milde Erde und während der Wachstumsperiode viel Wasser darbietet. Die Vermehrung geschieht am besten durch Stecklinge im April—Mai im warmen Kasten; so gezogene Pflanzen erreichen bei guter Kultur schon im dritten Jahre eine Höhe von 1 m bei ca. 1,5 cm Stammdurchmesser und beginnen auch bald ihre interessanten Blüten zu entwickeln. E. C.

Goethea cauliflora *Nees.*
Nach einer im Frankfurter Palmengarten aufgenommenen Photographie für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von Johanna Beckmann.

— Das zunehmende **Kränkeln und Dahinsiechen der Vegetation an den Pariser Promenaden,** besonders an den Boulevards du Palais, du Montparnasse, Port Royal 2c., hat zu einer Untersuchung der Verhältnisse der Luft, in der die Pflanzen dort leben müssen, geführt, über deren Ergebnisse Louis Mangin der dortigen Akademie der Wissenschaften berichtete. Als Ursache des kümmerlichen Zustandes der Bäume und Sträucher wurde der Mangel an frischer, normal zusammengesetzter Luft vermutet und durch die Versuche bestätigt. Am Fuße der Bäume enthielt die Luft gewöhnlich 4—5 v. H. Kohlensäure, zuweilen aber 8—10 v. H. und in einzelnen Fällen sogar 16 und 24 v. H. Sauerstoff war gewöhnlich 13—14 v. H. vorhanden, mitunter aber nur 6 und 3 v. H.; an einem Punkte am Boulevard du Palais wurde im Juli 1895 in einer Entfernung von 1½ m vom Fuß eines Baumes sogar das völlige Fehlen von Sauerstoff in der Luft festgestellt. Diese Befunde wurden die Veranlassung zu einer Reihe von Versuchen, welche den Einfluß einer mit Kohlensäure angereicherten und an Sauerstoff verarmten Atmosphäre auf die Lebensfunktionen des Pflanzenkörpers darthun sollten. Die Versuche ergaben, daß der Aufenthalt in der vergifteten Luft die Menge des zu anderen Reaktionen als zur Bildung von Kohlensäure gebrauchten Sauerstoffs ganz beträchtlich, zuweilen um die Hälfte herabsetzt, wodurch die Ernährung der Pflanze gründlich gestört wird. Eine Verminderung der Atmungsthätigkeit führt zu einer empfindlichen Verlangsamung des Wachstums. Die Atmung selbst wird geändert, da sowohl in den aufgenommenen, als in den abgegebenen Gasen das Verhältnis der Kohlensäure zum Sauerstoff wächst. Das im Boden selbst enthaltene Gas verschlechtert sich zusehends, wenn der Boden nicht durchlässig genug ist und daher keine genügende Ventilation zuläßt; es bedurfte oft einer Luftverdünnung von 1/10 oder sogar 1/5 Atmosphäre, um aus dem Pariser Boden eine zur Analyse genügende Menge Luft herauszuziehen. Manche der Pflanzen an den Pariser Promenaden leben also in einer Luft, deren Einatmung einem Menschen, der sich gerade an solcher Stelle niederlegte, unbedingt den Erstickungstod geben würde. (Voss. Ztg.)

Tenthredo aterrima *Klug*, **die Maiglöckchen-Blattwespe,** trat kürzlich bei mir sehr stark auf. Ihre zweiundzwanzigfüßige, graugrüne und etwa 20 mm lange Raupe entblätterte in erstaunlich kurzer Zeit eine ganze Anzahl auf einem Beete vereinigter Pflanzen von Polygonatum officinale *All.* und P. multiflorum *All.* in ähnlicher Weise, wie es die Stachelbeer-Blattwespe, Nematus ventricosus, mit den Stachel- und Johannisbeeren macht. Als bestes Bekämpfungsmittel bewährte sich bisher das Abklopfen der Pflanzen, sowie Aufsammeln und Töten der leicht herabfallenden Raupen, doch dürfte auch eine kräftige Abkochung von Tabaksblättern und Überspritzen der heimgesuchten Pflanzen des Morgens ganz zeitig oder des Abends sicher auch von guter Wirkung sein. Nach Taschenbergs Entomologie gehen die Maden Ende August, Anfang September in die Erde, fertigen einen Kokon an, dem außen Erdklümpchen anhaften, um darin zu überwintern. Im Frühjahr, April-Mai, kriechen die Männchen vor den Weibchen aus und bevölkern sofort die obengenannten Futterpflanzen.
A. Fintelmann.

„Gard. Chron.“ beschreibt in Nr. 495 zwei **neue Rosen-Hybriden,** welche geeignet sind, das Interesse der Rosenliebhaber auf sich zu ziehen:

1. Mrs. Anthony Waterer. Die Härte und Schönheit der Rosa rugosa sowohl, als die Kraft und Eigentümlichkeit ihres Wuchses und Blattwerkes haben in den letzten Jahren zu verschiedenen Hybridisations-Versuchen geführt. So giebt es jetzt in Kew eine ziemliche Anzahl distinkter Varietäten und

Hybriden, die auf dem Kontinent und anderswo entstanden sind, mit Blüten vom reinsten Weiß bis zum kräftigsten Karmoisin. Nicht zum wenigsten bemerkenswert von diesen ist eine Namens **Anthony Waterer**, welche vor einigen Jahren in der Knap Hill-Gärtnerei durch Kreuzung der **R. rugosa** mit der Remontant-Rose **Général Jacqueminot** entstanden war. In der Stärke und Lieblichkeit des Wohlgeruchs und im Blütenreichtum steht sie kaum einer in Kultur befindlichen Rose nach. Die Blumen, welche halbgefüllt sind, haben 8—10 cm Durchmesser und befinden sich bis zu 8 Stück an einem Schößling. Die Blätter, welche gewöhnlich aus fünf Blättchen bestehen, besitzen dieselbe derbe Textur als die von **R. rugosa**, sind aber weder so runzelig noch so glänzend. Das Holz ist mit kurzen, gebogenen Stacheln dicht besetzt, die viel derber als bei **R. rugosa** sind. Vielleicht die beste Form der weißen **R. rugosa** ist „Couberts Double White"; sie hat große, gefüllte Blumen, deren Petalen von einem reinen, papierartigen Weiß sind. Im vorigen Jahre erhielt sie von der Königl. Gartenbau-Gesellschaft in London ein Wertzeugnis I. Klasse, als sie die Herren Paul & Son, Cheshunt, ausstellten.

2. Die Dawson-Rose. Dies ist eine neue Rose, welche im Arnold-Arboretum von Herrn Jackson Dawson, einem Mitgliede dieses berühmten Instituts, erzogen und nach ihm benannt wurde. Er kreuzte **Rosa multiflora (R. polyantha)** mit **Général Jacqueminot**, und das Resultat war die Bereicherung unserer Gärten mit einer neuen Rose von ganz besonderer Schönheit. In ihrer Art zu blühen hat sie viel Ähnlichkeit mit „Crimson Rambler", aber bei der Kultur in Buschform ist ihre Erscheinung eine weit großartigere. Sie sendet wie eine Fontäne nach allen Richtungen lange, bogenförmige Reiser, welche zeitig im Juni mit halb gefüllten Blüten von einer zarten, blaßroten Schattierung über und über bedeckt sind. Die Blume hat ziemlich dieselbe Größe und den Charakter der „Crimson Rambler". Die Blätter sind glänzend dunkelgrün, und die Nebenblätter haben bis zu einem gewissen Grade gefranste Ränder, welche die **R. multiflora** so gut charakterisieren. Eine Gruppe von etwa einem halben Dutzend Pflanzen in der Rosen-Sammlung zu Kew erregte während mehrerer Wochen des Juni allgemeines Aufsehen. E. C.

Die französische Gartenzeitschrift „Le Jardin" hat in ihrer letzten Mainummer eine photographische Abbildung in Farben von Cypripedium callosum gebracht. Ein gewiß zeitgemäßer Fortschritt, der allseitig zu begrüßen ist! W.

Bücherschau.

Das Pflanzenreich. Von Professor Dr. K. Schumann, Kustos am königl. botanischen Museum zu Berlin, Privatdozent an der Universität, und Dr. E. Gilg, Assistent am königl. botanischen Garten zu Berlin, Privatdozent an der Universität. Mit 480 Abbildungen im Text und 6 Tafeln in Farbendruck. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Preis 7,50 Mk. elegant in Leinen gebunden, 6 Mk. fein geheftet.

Derjenige dürfte heute nicht mehr zu den Gebildeten gerechnet werden, der es nicht der Mühe wert gehalten hat, sich über das Leben der Pflanze, über die Mannigfaltigkeit ihrer Gestalten, ihre Verwandtschaft untereinander und ihren vielseitigen Nutzen für die Menschheit einigermaßen zu unterrichten und, da diese Wissenschaft von Jahr zu Jahr größere Fortschritte macht, sich von Zeit zu Zeit über diese Fortschritte zu orientieren. Mit Freuden haben wir daher das Erscheinen eines Werkes begrüßt, das, von zwei bedeutenden Männern der botanischen Wissenschaft verfaßt, dazu berufen ist, den Gebildeten jeglichen Standes als ein Leitfaden zu dienen, wonach es ihnen ermöglicht wird, einen tiefen, umfassenden Einblick in jenes wunderbare Naturreich zu thun, das mit jedem weiteren Studium immer größere Reize entfaltet und so den Menschen aus seinem engen Gesichtskreis hinausführt zu dem erhabenen und ungeahnten Schalten und Walten der Naturkräfte.

Nach einer geschichtlichen Einleitung, in welcher die Entwickelung der Pflanzenkunde von den ältesten Zeiten an geschildert und die Verdienste eines Aristoteles von Stagira, eines Linné und eines Darwin um dieselbe in das rechte Licht gestellt werden, wird uns an der Hand trefflicher Abbildungen ein kurzer Überblick über den Bau und die wichtigsten Lebensfunktionen der Pflanzen gegeben. Hierauf folgt die Systematik des Pflanzenreichs nach dem phylogenetischen System von Engler, wonach die Pflanzen nach ihrer natürlichen Verwandtschaft und Abstammung in einzelne Gruppen zusammengefaßt werden. Sehr interessant und verständlich dargestellt sind hierbei die kleinen Pilze, welche so vielfach krankheiterregend in das menschliche Leben eingegriffen und dadurch ein besonderes, eingehendes Studium in der Neuzeit erfahren haben, wie der Cholerabacillus, der Diphtherie-, Schwindsuchts- etc.-Bacillus. Auch die den Kulturen schädlichen Pilze, wie Rostpilze, Mehltaupilze, Phytophthora infestans, Peronospora viticola, Brandpilze u. s. w., ebenso die eßbaren und giftigen Pilze sind eingehend beschrieben und durch viele, zum Teil sogar farbige Abbildungen erläutert worden. In dem Abschnitte der Blütenpflanzen oder offenblütigen Pflanzen werden die bekanntesten und wichtigsten Familien nicht etwa trockenen Tones, sondern in einem angenehmen Konversationsstil erläutert und die durch ihren Nutzen in Industrie, Medizin, Gärtnerei, Landwirtschaft etc. sich auszeichnenden Arten erwähnt; hierbei wird jedoch eine zu detaillierte botanische Beschreibung vermieden, die Kenntnis der Familien jedoch durch vorzügliche Abbildungen vermittelt. Am Ende befindet sich ein sorgfältiges Register, bei dessen Durchsicht man zugleich einen Überblick über die Masse des behandelten Stoffes gewinnt.

Das vorliegende Werk bildet zugleich den 7. Band des in demselben Verlage z. Z. in 16 Bänden erscheinenden großen Sammelwerkes, des „Hausschatz des Wissens", welches alles Wissenswerte über Natur und Menschheit aus der Feder in diesem Fache hervorragender Schriftsteller enthalten wird. Ihnen reiht sich das besprochene Werk würdig an. Möge jeder Gebildete demselben einen Platz in seiner Familienbibliothek einräumen und es wie einen Hausschatz hochhalten, eingedenk der Worte unseres Dichterfürsten Goethe: „Die Natur ist das herrlichste, wenn auch unergründlichste Studium; sie macht den Menschen glücklich, der es sein will!" E. C.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler".

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 10. August 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Antrag, betreffend Hamburger Gartenbau-Ausstellung.
3. Einrichtung von Fortbildungsschulen (Antrag Schmidt-Dortmund).

Personalien.

Anziferow, Direktor des Kaiserl. Gartens in Nikita, ist zum Wirklichen Staatsrat ernannt worden.

Haardt, Gärtner zu Neuenweg bei Trier, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Kulisch, Dr., ist zum Dirigenten der önochemischen Versuchsstation der Königl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim ernannt worden.

Schulte, Gärtnereibesitzer zu Lyck, ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen worden.

Timm, Herrschaftlicher Gärtner zu Gatz, Kreis Stolp, ist durch Verleihung des Allgemeinen Ehrenzeichens ausgezeichnet worden.

von Uslar, W., ist vom 1. August d. Js. an von der Gemeinde-Verwaltung zu Dresden-Löbtau als Garten-Ingenieur zur Herstellung und Unterhaltung der öffentlichen Anlagen daselbst angestellt worden.

In Klausenburg starb der Professor der Botanik August Kanitz, Direktor des dortigen botanischen Gartens. Kanitz pflegte vornehmlich die beschreibende Botanik. Mit Ascherson arbeitete er über die Pflanzenwelt Serbiens. Allein verfaßte er eine ausgiebige Flora von Rumänien. In dem Jahre 1862 gab er aus den Beständen des ungarischen Museums den wissenschaftlichen Nachlaß des Budapester Botanikers Paul Kitaibel (gestorben 1817) heraus. Zu erwähnen ist noch Kanitz' 1863 erschienene „Geschichte der Botanik in Ungarn".

Nr. 32. **XIV. Jahrg.**



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 8. August 1896.

Insertionspreis:
für die dreigespaltene Petitzeile 25 Pfennige. Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. Beilagen nach übereinkommen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.
Bekanntmachung.

Behufs Aufstellung und Herausgabe eines neuen Mitglieder-Verzeichnisses werden die verehrlichen Vereinsmitglieder ergebenst ersucht, etwaige Adressen-veränderungen umgehend dem Unterzeichneten mitteilen zu wollen.

Desgleichen richtet der Vorstand an alle Mitglieder die ganz ergebene Bitte, im Interesse des Vereins recht rührig neue Mitglieder werben zu wollen und diesbezügliche Anmeldungen hierher gelangen zu lassen.

Berlin NW., den 2. August 1896.
Bredowstraße Nr. 42.

Der Vorstand:
Weiß als Schriftführer.

Verkehrswesen.

Für Postanweisungen nach der Britischen Kolonie Süd-Australien ist der Meistbetrag von 210 Mk. auf 400 Mk. erhöht worden. Die Taxe beträgt auch ferner 20 Pf. für je 20 Mk.

Vom 1. August ab sind Ursprungszeugnisse für Postfrachtstücke aus Deutschland nach Italien nicht mehr erforderlich; die Begleitadresse wird als genügender Ausweis über den Ursprung der Ware angesehen.

Nach einer Mitteilung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten ist die Einfuhr lebender Pflanzen nach Rußland auch über die russischen Zollstellen in Crettingen, Praszka, Gerb und Slupetz gestattet.

Neubegründete gärtnerische Firmen.

Meinow, A., Handelsgärtner, Oranienburg.

* * *

Blau, Richard, Kunst- und Handelsgärtner in Stralsund, Knieperdamm 27, hat die Gärtnerei von W. Bremer käuflich übernommen.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:
Herbst-Verzeichnis über Blumenzwiebeln-, Samen- und Pflanzen-Kulturen von Sattler & Bethge, Aktien-Gesellschaft, Quedlinburg a. H.

Zur einheitlichen Pflanzenbenennung.

L. Beißner. (Fortsetzung.)

Weiter heißt es: „Wer kann im Ernst wünschen, daß die zum Teil mehr als 100 Jahre geltenden Namen den abstrusen Wortbildungen eines Adanson den doktrinen Schöpfungen eines Necker (der sogar den Begriff der Gattung, wie er seit Tournefort und Rivinus wohl definiert feststand, zu verdunkeln strebte) und den leichtfertigen Improvisationen eines Rafinesque weichen sollen? Wir glauben, daß in dieser Hinsicht die Einschränkung der Priorität für die Gattungen durch Einführung einer Verjährungsfrist zum Ziele führen wird.“

„Bei Bemessung (der Verjährung) auf 50 Jahre würde die große Mehrzahl der in De Candolles „Prodromus“ angewandten Namen bestehen bleiben und die meisten der von O. Kuntze für 1753 als nötig herausgerechneten 6000 Umtaufungen wegfallen.“

Diese Urteile bewährter Botaniker lassen doch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, nach dem Genueser Kongreß geschrieben, bekunden sie, daß sie Gegner von O. Kuntzes Bestrebungen sind und daß sie gewillt sind, auch gegen die Priorität uns die bisher angewandten Namen zu erhalten. —

Hören wir weiter noch das Urteil des Herrn Professor Dr. H. Grafen zu Solms-Laubach, Direktor des botanischen Gartens zu Straßburg, bei Besprechung der Revisio von Dr. O. Kuntze; derselbe schreibt:

„Der Verfasser zählt in diesem Werke die von ihm während einer Reise um die Welt 1874—75 gesammelten Pflanzen auf, beschreibt zahlreiche neue und benutzt die Gelegenheit, um eine gründliche Revision aller Gattungsnamen nach den Regeln des Pariser botanischen Kongresses durchzuführen. Er hat sich dieser Arbeit offenbar mit großer Liebe und Ausdauer hingegeben und hofft nun, daß seine berichtigte Nomenklatur die bisher übliche verdrängen werde. Referent bedauert, das Gegenteil hoffen zu müssen. Er zweifelt nicht, daß auch dem größten Prioritätsfanatiker bei dieser Generalumtaufung bange werden wird.“

Die beste Kritik aller Bestrebungen auf diesem Gebiete, die in der Nomenklatur schon so viel Unheil angerichtet haben, liefert Nägeli in der Einleitung zu Widmers „Monographie der europäischen Primeln“, indem er sagt:

„Die Botanik hat keine historischen, sondern nur naturwissenschaftliche Interessen. Der Name einer Pflanze hat keinen anderen Wert, als daß er zur Verständigung unter den Botanikern dient, wenn er allgemein bekannt und gebraucht wird, giebt es gar keinen Grund, ihn zu ändern. Das Gesetz der Priorität hat nur den Zweck, diese Einheit der Benennung herbeizuführen, und wenn sie erreicht ist, bringt ein älterer Name ebenso wie ein neuer Verwirrung hervor.“

Dies ist die beste kategorische Antwort von Autoritäten auf die steten Lamentationen von Dr. O. Kuntze, Genossen und Nachbetern, die wissenschaftliche Gerechtigkeit nicht zu verletzen und die Priorität der Benennung möglichst gerecht durchzuführen! — Es zeigt uns Praktikern aber auch, welchen Weg wir zu gehen haben und daß wir fest- und in Ehren halten sollen, was wir besitzen und was sich bewährte! Es handelt sich hier um rein praktische Fragen, Gefühlsduselei und Umtaufungen im großen sind hier nicht am Platze! —

Ein weiterer entschiedener Gegner Kuntzes ist Herr Professor Dr. Drude, Direktor des botanischen Gartens in Dresden. Wir wollen auch dessen Urteil noch hören, d. h. ich will nur einige wichtige Stellen aus seiner Erklärung in den Berichten der deutschen botanischen Gesellschaft 1891, Heft 9, hier anführen. Derselbe sagt:

„Es handelt sich hier um einen Versuch einer phytographischen Reform in Hinsicht auf „möglichst gerechtes“ Durchführen der Nomenklatur-Priorität, um eine Arbeit, zu der die beteiligten Systematiker Stellung nehmen müssen. Ich zweifle gar nicht daran, daß viele diese Studien von Kuntze einfach beiseite schieben und die dadurch verursachte Unbequemlichkeit vermeiden werden, aber die Arbeit ist der wissenschaftlichen Gerechtigkeit, wie man es zu nennen pflegt, zuliebe gemacht, und ihr Prinzip sollte daher ernstlich erwogen werden.

Drude lehnt diesen neuen Versuch von Kuntze in Hinsicht auf den Gesamtplan ab und sagt:

„Ich bekenne mich also freimütig zu der schlimmsten Sorte der von dem Verfasser angegriffenen, zu der bösartigen Bequemlichkeit, welche wissentlich Unrecht thut und nie zu entschuldigen ist.“

Hierzu citiert Drude dann im französischen Text folgenden Ausspruch von Malinvaud:

„Die große Mehrzahl der Naturforscher unserer Tage opfert gern alle die anderen Betrachtungen für die Beständigkeit der Benennung, sie meint, daß die wissenschaftliche Sprache vornehmlich eine Frage von praktischem Nutzen und nicht, wenigstens nicht in demselben Grade, eine Frage der Ästhetik und des Gefühls ist.“

Weiter führt derselbe an, daß Schur sehr bezeichnend sagte: „Es ist ein großer Fehler der Botaniker, zu glauben, daß die neueren Benennungen von Pflanzenformen nur den Bezeichnungen Linnés anzuschließen seien, die Zeit Linnés ist für uns ein Stück des Altertums, wo eine beschränkte und unzureichende Erfahrung den Gesichtskreis einengte.“

Drude fährt fort: „Wir haben jetzt schon mehrfach Proben von Versuchen aus neuerer Zeit, wenn auch keinen in dem Umfange, wie den gegenwärtigen, durch ein konsequentes Aufsuchen der die Priorität beanspruchenden Namen nach einer vorübergehenden Revolution in der Nomenklatur endlich Ruhe zu schaffen. Thatsache ist indessen, daß diejenigen, welche sich einer geordneten Nomenklatur bedienen wollen, immer mehr das Stadium der gewünschten Ruhe in die Ferne gerückt sehen, daß die Verwirrung immer größer wird, daß wir allgemein einer Auflösung der in früheren Jahrzehnten viel mehr gesicherten Einheitlichkeit entgegentreiben.“

Und weiter: „Da die starren Nomenklaturregeln die freien Arbeiten lahm legen, muß ich auch die mühevolle Arbeit von Kuntze für ihren Zweck

verfehlt halten. Immerfort treffen wir in seinen Äußerungen auf das Verdienst der Autoren, deren Citation zu unterlassen ungerecht wäre, ein meiner Meinung nach ganz unhaltbarer Standpunkt, und dann „Fehler gegen den Sinn werfen meiner Meinung nach das Prioritätsrecht um" u. s. w.

Diese Citate mögen genügen und müssen doch jedermann überzeugen, daß nicht die ganze botanische Welt hinter O. Kuntze hermarschiert, wie Herr Voß glauben machen möchte. Erwähnt sei hier noch, daß die englischen Botaniker nie die mindeste Notiz von allen Prioritätsbestrebungen genommen haben, daß also von internationaler Einigung keine Rede sein kann.

Die Hauptgegner, die wir eben gehört haben, sind Direktoren großer botanischer Gärten; wohl eben deshalb, weil sie mitten im praktischen Leben stehen, werden sie die Unannehmbarkeit der geplanten Umwälzung in der Benennung anerkennen und hoffentlich mit Energie zu verhindern suchen!

Wie eigenartig nimmt sich dagegen der Übereifer des Praktikers Voß aus, der uns Andersdenkenden bei Nichtbefolgung der strengsten Priorität in Acht und Bann erklärt! — Wir werden weiter Gelegenheit haben, seine mustergiltige Nomenklatur zu bewundern und seinen Namen als Autor oft hinter den obskursten, neu geschaffenen Namen zu lesen. —

Keinem denkenden Menschen dürfte es einfallen, zu behaupten, daß eine Benennung aufgestellt werden könnte, an welcher niemals mehr gerüttelt werden brauchte; „eben weil die Wissenschaft und die Erkenntnis stets vorwärts schreiten, ist dies nicht möglich." Diesen Satz hätte Herr Voß aber zu Anfang seines Artikels doch lieber vermeiden sollen, denn gerade er arbeitet ja in Ausgrabung veralteter Namen und versagt berechtigten Namenänderungen die Existenzberechtigung. — Der vorn citierte Ausspruch von Schur giebt die treffendste Antwort darauf. —

Oder will uns Voß im Ernst glauben machen, daß diese unheilbringenden Namenumwälzungen allein hoch wissenschaftlich sind, die der Gärtner ohne Murren dankbarst anzunehmen hat? Der Gelehrte, der in pedantischer Weise Jahreszahlen festsetzt und nach starrer Schablone eine Benennung erzwingen will, ahnt oft nicht, welches Unheil er mit solchen Dingen, die ein Verkennen des praktischen Bedürfnisses bedeuten, anrichtet, aber von einem Praktiker erwartet man doch, daß er sich über die Tragweite Rechenschaft giebt, die ein Umwälzen alles bisher zu Recht Bestehenden bedeutet! —

Trotz lois de la nomenclature und Kongreßbeschlüssen sind die Botaniker uneiniger denn je — eben die großen Florenwerke zeigen uns so recht deutlich, wie weit die Ansichten auseinandergehen —, daher die Seufzer von Voß, daß die Kongreßbeschlüsse nicht strenger eingehalten wurden, daß Unterlassungssünden sich angehäuft, die sich jetzt durch eine gewisse Konfusion recht unangenehm bemerkbar machen und nun um so zahlreichere Namensänderungen nötig sind. —

Voß klagt dann weiter, daß die Herren des Bequemlichkeits- und Modegrundsatzes sich gegen die auf dem Genuaer Kongreß verschärften Umtaufungsparagraphen en gros auflehnen; die Herren, welche die gangbaren, zur Zeit geläufigen Namen zur Zeit beibehalten möchten, werden darauf hingewiesen, daß auch Beißner in seinem „Handbuche der Nadelholzkunde" überaus zahlreichen in deutschen Gärten gangbaren Namen habe den Garaus machen müssen, und man habe die neuen heute auch fast allgemein angenommen. Er fügt deshalb hinzu, daß es dann also auf eine Anzahl Namensänderungen mehr gar nicht ankommen könne, am allerwenigsten, wenn dadurch eine allgemeine (internationale) feste Grundlage erhalten werde.

So meint also Voß, wir sollen nun lustig weiter umtaufen, nachdem endlich eine Einigung erzielt, nachdem wir uns aus einem unhaltbaren Zustande herausarbeiteten — wir sollen das jetzt greifbar international Errungene opfern, um eine vermeintliche internationale Grundlage wiederum neu zu erringen, oder was wohl viel wahrscheinlicher, nie zu erringen! —

Dies werden wir natürlich nicht thun, denn alle, die wir jetzt mit der einheitlichen Koniferen-Benennung befriedigten, würden uns mit Recht der größten Inkonsequenz zeihen. —

Die Namen, welchen Referent in seinem „Handbuch der Nadelholzkunde" den Garaus machte, waren entweder Fehler, die durch das Fortschreiten der Wissenschaft längst erkannt, oder durch neu aufgestellte, scharf abgegrenzte Gattungen bedingt waren.

Alle Versuche von Voß, mich bei Durchsicht seiner Koniferen-Druckbogen zu bewegen, die Benennung nach strengster Priorität zu ändern und meinen Namen hinter die von ihm neu gebackenen Namen zu setzen, hinter denen jetzt sein Name prangt, lehnte ich daher mit aller Entschiedenheit ab. — Mir war es eine heilige Pflicht, das mühsam Errungene zu erhalten, nicht aber einem Phantome der von Voß geträumten wirklichen Einheitlichkeit, die bis heute nach keiner Richtung hin besteht, nachzujagen! —

Wir werden also weiter gegeneinander kämpfen, Herr Voß. Auf der einen Seite steht die wahre praktische Bedürfnisfrage und die leidige Bequemlichkeit, die wissentlich unrecht thut, auf der anderen die starre Pedanterie, die dieses Bedürfnis leugnend, genau nach der Jahreszahl die Benennung nach sogenannten wissenschaftlichen Gerechtigkeitsgründen regelt und alles Bestehende umwirft! —

(Fortsetzung folgt.)

Teppichbeete mit Initialen.

A. Wichulla, Garten-Ingenieur, Königsberg i. Pr.

(Schluß.)

Einen ganz anderen Charakter weist das in Figur II, Seite 249 wiedergegebene Parterre des Freiherrn von Schmidtfeld auf.

Dieses Parterre nimmt die ganze Rasenfläche ein, welche sich zwischen der Auffahrt und der in ein Fliederboskett auslaufenden Grenzpflanzung des Gartens befindet.

Die Rasenfläche ist ungefähr 20 m breit und erhält nach der Randpflanzung zu eine Steigung von ungefähr 1 m; hierdurch wird zunächst erzielt, daß die untere Partie der Fliedersträucher verdeckt wird und sich diese mit ihren Kronen direkt an den Rasen anschließen. Es genügt eine ganz geringe Vorpflanzung, um die Täuschung, einen Hügelabhang vor sich zu sehen, zu verwirklichen. Dieser ist als kleine, zierliche Ausführungen in diesem Genre. — Durch die Anordnung dieses Parterres wird bewirkt, daß selbst auf diesem schmalen Teil der sonst ziemlich ausgedehnten (circa 40 Morgen umfassenden) Parkanlage ein stilgerechter Übergang von der Architektur des Schlosses zum natürlichen Charakter des Gartens hergestellt wird. Vervollständigt wird dieser Übergang dadurch, daß zwischen die einzelnen Beete Stauden eingesprengt sind, welche, allmählich in größere Gruppen übergehend, den Kontrast zwischen den regelmäßigen Beeten und der kolossalen Schutzpflanzung verwischen.

Fig. II. **Teppichbeet mit Initialen.**
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von Arthur Wichulla.

Hügelabhang soll den Namenszug des Besitzers, verziert durch eine Krone, aufweisen.

Wie Figur II zeigt, ist auch in diesem Fall dafür Sorge getragen, daß besonders der Namenszug möglichst wenig durch Verzierungen undeutlich wird. Der Buchstabe hat an seiner schmalsten Stelle noch eine Breite von 50 cm, wogegen die Grundlinien eine größte Breite von 3—4 m aufweisen.

Es ist nicht gesagt, daß Figurenbeete durch derartige Dimensionen plump oder ungeschickt aussehen müssen, es wird dadurch nur eine kräftige Wirkung erzielt, welche aber nicht weniger originell

Bepflanzung zu Figur II.

1 Alternanthera amoena.
2 Lobelia Erinus.
3 Alternanthera nana compacta aurea.
4 Alternanthera amoena spectabilis.
5 Sedum Anacampseros.
6 Coleus Hero.
6a C. Verschaffeltii splend.
7-8 Cineraria maritima.
9 Sedum hispanicum.
10 Alternanthera chromotella.
11 Antennaria tomentosa.
12 Echeveria pumila.
13 Agave americana fol var.
14 Agave picta.



Daffodils.

Die Narzissen-Ausstellung in den königlichen botanischen Gärten, Regents Park, London. — Die Narzissenkonferenz. — Narzissen in England. — Welche Bedeutung und welchen Wert haben Narzissen für den deutschen gärtnerischen Handel?

„D'ffodils, penny a bunch, a lovely flower, Sir!" So ertönt es von allen Seiten, wenn man in den lebhafteren Straßen Londons umherstreift, in dem „reizendsten" Londoner Dialekt aus dem Munde eines Straßen-Verkäufers oder einer -Verkäuferin, welch letztere mit nichts weniger Ähnlichkeit haben als mit einem Blumenmädchen. Mit Mühe und Not erwehrt man sich dieser Straßenplage, indem man seinen Obolus in Gestalt eines „penny" opfert und sein Knopfloch mit solch einem Bunde ziert — oder füllt.

Wohin man sieht, auf den offenen Straßen, in den Blumenläden, „Narzissen" führen das Regiment im Monat April.

So schlendere ich „Haymarket" hinauf, am „Quadrant" nimmt mich liebevoll ein „bus" auf, der Regentstreet, Portland Square hinauftrollt. Mir gegenüber eine reizende, blauäugige Tochter Albions, im Busen eine „Narzisse"; ich starrte dieselbe an (natürlich die Narzisse) und kam ungefähr auf Johnstoni Queen of Spain, als mich ein zürnender Blick traf, das Opfer meines Studiums den Omnibus verließ und an der nächsten Ecke verschwand.

Narzissen an allen Orten. Und das war ja noch gar nichts, ich sollte ja erst zur Narzissen-Ausstellung kommen. Broad Walk hinauf, dann in Inner Circle, zahlte pflichtschuldigst mein Eintrittsgeld und sah — Narzissen.

Ich muß eigentlich gestehen, ich war recht froh, daß nicht zu viel vorhanden, — böse Zungen behaupteten sogar, die Ausstellung wäre jämmerlich beschickt.*)

Ich hielt Umschau. In den verschiedenen Konkurrenznummern war in „mustergiltiger" Klassifizierung ausgestellt, für uns von geringem Wert. Barr & Sons Schaustellung war das prachtvollste in Sorten, Farben und Gruppierung, auch Th. S. Ware prangte mit einer nicht weniger reichhaltigen Gruppe.

An die Ausstellung schloß sich eine „Daffodil Conference" an, deren Vorsitz Professor Baker, Kew-Gardens, übernommen hatte. Unter mehreren Vorträgen hörte ich den von Mr. Burbidge, dem verdienstvollen Leiter des botanischen Gartens zu Dublin, Irland. Mr. Burbidge sprach von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft der Narzissen in England. Aus vergangenen Tagen berichtete er über das Bekanntsein in der Alten Welt und die Verehrung der Narzissen bei Ägyptern, Indiern, Griechen 2c. Er ging dann über zu dem in wenigen Jahren ungeheuren Aufschwung der Narzissenkultur, erinnernd, wie im Mittelalter die südeuropäischen Handelsleute die Zwiebeln der verschiedenen Narzissen nach Cornwall, der Zinnkammer Englands, brachten, wo Narzissen sich eine dauernde Heimstätte erworben haben. Wenn auch heutzutage der Zinnbergbau an Glanz und Fülle eingebüßt hätte, ein anderer Zweig hätte den Verlust ersetzt, die Kultur der Narzissen, sowohl für Schnittzwecke als auch als Zwiebel.

Mit ungeheurer Schnelligkeit vermehrt sich der Konsum von Narzissen in den ersten Monaten des Jahres, Millionen von Blumen dieser Art nimmt der Riesenleib „London" auf, Millionen wandern aus dem Südwesten Englands und den Scilly-Inseln nach den großen Kohlen- und Industriebezirken im Norden, um das harte Dasein der Menschheit freundlich zu erhellen. Von der Zukunft sprach Burbidge erstens von der der Blume an und für sich selbst. Ungeahnte Züchtungserfolge wären wohl nicht zu erwarten, wohl aber hätte man mehr oder weniger an der Verbesserung der Blumen zu arbeiten. Die Farben wären zu vervollkommnen, die feineren Sorten kräftiger und widerstandsfähiger zu machen 2c. Einen anderen Punkt aber, und der ist für uns von besonderer Wichtigkeit, führte Mr. Burbidge an, die Naturalisation der Narzissen in England. Wenn man ein derartiges Unternehmen vorhat, so müssen immerhin Grundlagen vorhanden sein, die ein Werk wie Naturalisation gestatten. Diese Grundlagen sind vorhanden, „Narzissen sind populär". In den kleinsten Gärten des nebeligen London, den liebevoll gepflegten Gärten der Landleute, in den Villagärten der reichen Kaufherren sowohl, als auch in den Schloßgärten der Fürsten, Prinzen und Könige werden Narzissen je nach den pekuniären Verhältnissen der Inhaber gepflegt. Sodann ist aber ein großer Teil von Narzissen in den britischen Inseln heimisch, wie z. B. Narcissus Pseudo-Narcissus (Lent Lily) in England, N. Ajax scoticus (Scotch Garland Lily) Westküste von Schottland, N. Ajax princeps, welche sich wild in großen Mengen in Irland vorfindet, allerdings im frühen Mittelalter erst nach dort hin von Nord-Italien eingeführt u. s. w.

Die Naturalisation ist von einigen schon ins Praktische übersetzt, wie z. B. in Straffan, Kew und in jüngster Zeit im Regents Park. Hier haben Barr & Son, Covent-Garden, London, die größten Narzissen-Kultivateure Englands, auf eigene Kosten tausend und aber tausend von Narzissen in den Rasen gelegt, um den Beweis zu liefern, inwieweit Narzissen zur Naturalisation geeignet sind, und auch zur Feststellung, welche Arten und Sorten sich für diesen Zweck am besten eignen. An jenem Tage der Konferenz war es kalt und regnerisch, wie es überhaupt die ganze Zeit vorher kalt und regnerisch gewesen war, dennoch hatten Frühblüher, wie Barrii conspicuus, Nonsuch, Queen Bess 2c, ihre Blumen in voller Blüte gezeigt; prächtig war dieser Anblick, wieviel schöner muß es erst gewesen sein, wenn die Hauptsaison, die etwa zehn Tage später stattfand, erschienen war? —

Zeigt uns diese Naturalisationsidee vollkommen, wie weit verbreitet Narzissen in England sind und wie ungeheuer dieselben verehrt werden, und schauen wir nach Deutschland, so drängt sich uns die Frage auf, was ist der Grund, daß Narzissen in öffentlichen wie privaten Anlagen als auch im allgemeinen verhältnismäßig wenig zu sehen sind? Künstlerische Bedenken können doch keinenfalls vorliegen, haben wir es doch nur mit einfachen, markanten Farben zu thun, ganz der heutigen Geschmacksrichtung entsprechend, und gegen die Kultur läßt sich ebenfalls nichts einwenden, da dieselbe, was die gangbaren Handels- und Gartensorten anbetrifft, eine sehr leichte ist; was könnte an dieser Vernachlässigung schuld sein? —

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß man eben dieser Pflanzenfamilie den dekorativen Wert nicht zutraut, den dieselbe in Wirklichkeit besitzt. Einzeln und in ganz kleinen Beständen gepflanzt, würde ich Narzissen nicht empfehlen, da dieselben, um mich eines technischen Ausdruckes zu bedienen, nicht besonders „wirken", wie dieses ja auch die Topfpflanzenkultur zeigt. In größeren Gruppen aber zeigt sich so recht der Wert dieser Pflanze für Landschaftsgärtnerei.

Wir hatten hier in den zu dem Geschäft gehörigen Gartenanlagen prachtvolle große Gruppen von Narzissen, die vom schönsten Weiß bis zum dunkelsten Gelb variierten, aber noch einen gewaltigeren Anblick gewährten die Narzissenfelder. Da zeigte sich so recht die Wirkung, die große Anpflanzungen von Narzissen hervorrufen. Nicht Reklame soll die Heranziehung dieser Gartenpflanze sein, nein nur deshalb bin ich geneigt, diese herrlichen Frühlingsblüher mehr in den Vordergrund zu bringen, weil man doch immerhin sucht, Anlagen, mögen es öffentliche oder private sein, so abwechselungsreich wie möglich zu gestalten. Dem Landschaftsgärtner bietet sich in der großen Farbenschattierung und Formenverschiedenheit der Narzissen ein Material, das recht wertvoll zur Ausschmückung von Gruppen im Frühling ist, aber leider sehr stiefmütterlich behandelt wird.

Schweifen wir ab von dem Gesichtspunkt des landschaftlich verschönernden Wertes und sehen uns Narzissen vom handelsgärtnerischen Standpunkt aus an, so ist auch hier nur die Thatsache festzustellen, daß man den Wert der Narzisse als Schnittblume auch nicht voll zu würdigen weiß. Als Topfpflanze glaube ich kaum, daß Narzissen einen besonderen Wert haben, da mich meine eigene Erfahrung lehrt, das Narzissen in Töpfen schwer oder gar nicht zu verkaufen waren.

*) In Nr. 2488, Vol. XCIV Old Series von „Journal of Horticulture" erzählt „a County Gardner" in seinem Artikel „A Week in London" über die Ausstellungen in Botanic Gardens, Regents Park unter anderem folgendes: We remembered the famous shows held there in by gone days and inquired how they progressed. „They 've gone down" replied our informant. „At the last summer show and you remember what they used to be like, three parts of the classes were unrepresented." „How was it?" A shake of the head was the only reply. „Is it a mystery?" Another shake followed and we like many other horticulturists, were left in the dark. In deutsch: Wir erinnerten uns der herrlichen Ausstellungen, die in früheren Jahren hier abgehalten worden waren, und erkundigten uns nach dem Fortschritt derselben. „Sie sind vollständig heruntergekommen", antwortete uns unser Cicerone. „In der letzten Sommer-Ausstellung, und Sie erinnern sich, was dieselben zu sein pflegten, waren dreiviertel der Konkurrenznummern gar nicht beschickt." „Und wie kommt das?" Ein Kopfschütteln war die ganze Antwort. „Ist es ein Geheimnis?" Ein wiederholtes Kopfschütteln gab uns Antwort, und wie so viele andere Gärtner waren auch wir „im Dunkeln" gelassen. Verf.

Als Schnittblume aber sind Narzissen ungeheuer wertvoll. Rechnet man die großen Mengen von Narcissus Tazetta und N. Jonquilla, welche im Herbst und beginnenden Winter von Südfrankreich nach Deutschland importiert werden und ein willkommenes und nicht zu teures Bindematerial sind, dieselben aber nach Neujahr fehlen und die folgenden Narcissus poëticus bei nur einigermaßen wärmerer Witterung in schlechtem Zustande ankommen, so macht sich gewissermaßen eine Lücke fühlbar. Gewiß haben wir immerhin genug anderes Material für Bindezwecke, dieses ist aber im allgemeinen für die Zwecke, für welche Narzissen verwendet werden, zu teuer. Gerade dieser Umstand spricht für das Treiben der Narzissen. An und für sich billig zu erwerben, verlangen dieselben mäßig getrieben zu werden, also weniger Aufwand an Heizungsmaterialien. Narzissen sind die Blumen, die im Februar, März bis in den April hinein gerade für die Binderei vom Mittelstande verlangt werden und insbesondere für Kranzbindereien verwendet werden können, da dieselben nicht so hoch bewertet sind als der größte Teil anderer Treibschnittblumen. Mit Fug und Recht sind Narzissen dazu angethan, die Blumen des großen Publikums zu sein, weil beinahe jeder im stande ist, dieselben für weniges Geld zu erstehen. Es ist dies ein zweiter wichtiger Punkt, worin wir uns mehr der Narzissenkultur zuwenden sollten. Hier in England ist die Narzisse eine echte, rechte Volksblume für den Frühling, dasselbe, was für den Sommer die Rose und den Herbst das Chrysanthemum ist.

B. H.

Kleinere Mitteilungen.

Der Schirmpilz oder Parasolpilz (Lepiota procera). Der nebenstehend abgebildete Pilz, welcher stellenweise sehr häufig auftritt, ist ein guter Speisepilz, wird aber trotzdem in vielen Gegenden vorsichtig gemieden. Deshalb soll er kurz besprochen werden. Er ist sehr leicht an folgenden Merkmalen zu erkennen. Der Parasolpilz ist entfernt mit dem Champignon verwandt, gehört auch wie jener zu den Blätter- oder Lamellenschwämmen, d. h. die Unterseite seines Hutes ist von sehr vielen, radial vom Stielansatze ausstrahlenden Lamellen bedeckt. Diese Lamellen besitzen eine weiße Farbe. Der Stiel trägt immer einen deutlichen und stark vorspringenden Ring. Dieser ist stets von unten her an den Stiel angewachsen und läßt sich von da leicht, ohne zu zerreißen, nach oben schieben. In der Mitte des Hutes sitzt stets ein deutlicher Buckel, welcher immer bleibt, wenn man die Oberhaut des Hutes vom äußeren Rande aus nach der Mitte zu abziehen will, d. h. also, die Haut reißt ab, sobald man beim Abziehen derselben in die Nähe des stets dunkler gefärbten Buckels kommt. Die Oberhaut des Hutes ist in den allermeisten Fällen schuppig und rissig, manchmal allerdings auch ganz glatt. Der Stiel zeigt stets an der Stelle, wo er in der Erde steckt, eine deutliche Verdickung. Der Pilz zeichnet sich durch einen angenehmen, meist etwas nußartigen Geruch aus, und seine Farbe spielt stets ins Bräunliche, nie ins Grünliche.

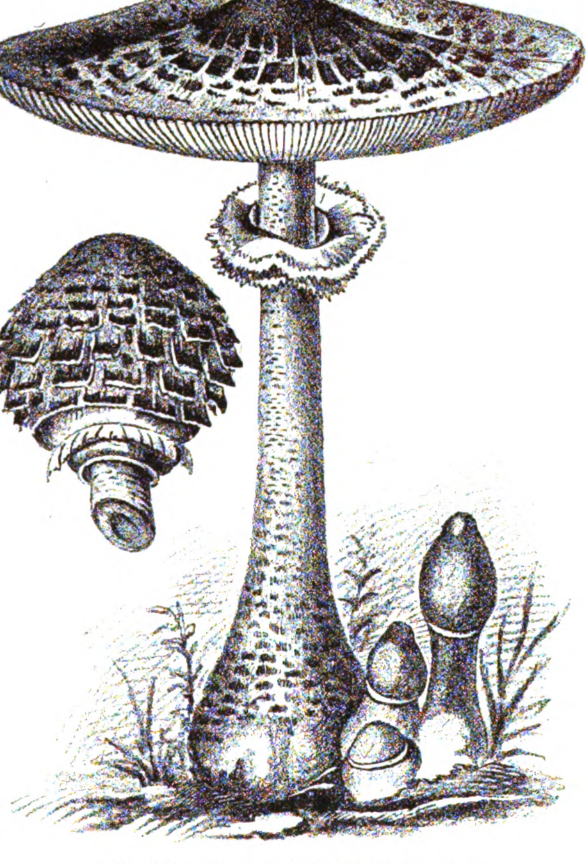
Es giebt einen einzigen Schwamm, welcher mit dem Parasolpilz verwechselt werden könnte, und welcher nachgewiesenermaßen giftig ist. Eine Unterscheidung ist jedoch sehr leicht und Verwechselungen sind ausgeschlossen, wenn man auf das Folgende achtet:

Dieser giftige Pilz (Amanita phalloides), oft als „giftiger Knollenblätterschwamm" bezeichnet, besitzt am Stiel einen Ring, welcher von oben am Stiel herabhängt, so daß er sich weit oben, dem Hute zu, wie ein Ärmel zurückstülpen läßt. Ferner ist bei ihm der Hut niemals rissig, sondern glatt, meist besetzt mit warzigen Hautfetzen, und fühlt sich stets feucht, oft etwas klebrig an. Endlich sei noch erwähnt, daß dieser letztere Pilz sofort durch seinen widerlichen, wanzenartigen Geruch auffällt, und daß seine Farbe stets mehr ins Grünliche, nicht ins Braune spielt.

Von dem guten Speisepilze, dem Parasolpilz, welcher auch oft als „Trommelschlägerpilz" bezeichnet wird, weil er in Jugendstadien (vergl. die Abbildung) einem solchen sehr gleicht, kennen wir zwei Formen. Die eine überzieht oft in Wäldern, besonders in Tannen- oder Kieferwäldern, weite Strecken und stellt eine der schönsten, größten und elegantesten Pilzformen überhaupt dar. Bei ihr ist die Oberfläche des Hutes stets stark schuppig. Die andere Form ist bedeutend kleiner und von hellerer Farbe. Sie findet sich besonders zahlreich nach der Ernte in den Furchen frisch geackerter Felder, auch in Kartoffel- und Kleeäckern. Der Hut dieser Form ist oft fast vollständig oder völlig schuppenlos.

Auch bei Berlin ist dieser Pilz sehr häufig und überzieht oft in dichter Menge die sterilen und häufig fast nur mit Flechte bewachsenen Sandfelder. Im Geschmacke steht er dem Pfefferling gleich, wenn er denselben nicht übertrifft, und so ist nur zu hoffen, daß auch das Sammeln dieses Pilzes recht bald in Aufnahme kommen möge.

Dr. E. G.



Schirmpilz oder Parasolpilz (Lepiota procera).
Ein ausgewachsener Pilz und Entwicklungsstadien desselben.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung am 30. Juli, welcher eine Besichtigung der im Viktoriahause des Botanischen Gartens z. Zt. blühenden Victoria regia voranging, waren von Herrn Gärtnereibesitzer Schwiglewski, Karow bei Berlin, 111 Sorten der schönsten Dahlienblumen ausgestellt. Es waren zum größten Teil Kaktus-Dahlien und herrliche Farben und Formen darunter vertreten. Herr Inspektor Dressler, Dalldorf bei Berlin, hatte Blüten der neuen orchideenblütigen Canna „Austria" zur Stelle gebracht, welche sich durch ein leuchtendes, schönes Gelb auszeichneten, desgleichen verschiedene reife amerikanische Pfirsichsorten. Letztere zeichnen sich durch ihre frühe Reife und vollständige Winterhärte vorteilhaft aus. Man kann sie frei im Garten hinpflanzen, sie bedürfen keines Spaliers und keiner Bedeckung im Winter. Ihr Geschmack steht dem der hiesigen Sorten nicht nach. Der einzige Übelstand wäre, daß sich der Stein etwas schwer vom Fleische löst. Die großfrüchtigste und schönste Sorte ist „Amsden" oder „Junipfirsich" aus dem Staate Missouri. Herr Kgl. Hoflieferant Klar stellte eine Flasche Tomatenwein als Probe zur Verfügung. Dieser Wein war aus einem Liter Tomatensaft, einem Liter Wasser und 5/4 Pfund

Zucker hergestellt und soll einen angenehmen Geschmack besitzen. Herr Obergärtner Schreiber hatte zwölf verschiedene Sorten Lathyrus odoratus eingesandt, deren Verwendung er als Zimmerschmuck, für Vasen und Parkanlagen besonders empfiehlt. Dieselben ließen sich auch sehr gut treiben und hoffe er, bei der nächsten Frühjahrsausstellung ein größeres Sortiment vorführen zu können. Nach Herrn Geheimrat Wittmack würden Sträuße dieser Lathyrus in Amerika von den Damen mit Vorliebe am Gürtel als Schmuck getragen. Herr Kgl. Gartenbau-Direktor Mathieu führte eine Pflanze der eßbaren Lilie Jamma Juri vor, welche nichts anderes als unser gewöhnliches Lilium trigrinum oder eine Varietät desselben darstelle. Der nach Vorschrift zubereiteten Zwiebel hat Herr Mathieu keinen Geschmack abgewinnen können. Von Herrn Dr. Rüst, Hannover, war ein Manuskript mit den Abbildungen sämtlicher bekannten Stapelia-Arten eingesandt worden, zu dessen Drucklegung er die Unterstützung des Vereins nachsucht. Sodann berichtete Herr Professor Dr. Sorauer über eine neue Nelkenkrankheit, welche eine von der bisher bekannten „Schwärze" der Nelkenblätter abweichende Form darstellt. Es bilden sich gelbe Flecke an den Blättern, welche sich bei der Untersuchung mit dem Mikroskop als eine Folge von Zellstreckungen kennzeichneten. Da die Pflanzen an diesen Stellen einen großen Wasserreichtum aufweisen, nimmt Herr Professor Sorauer an, daß die Ursache der Zellstreckungen in einer Überfütterung der Nelken mit Wasser und Dung zu suchen sei. Infolge dieses Zustandes werde die Pflanze für das parasitische Eindringen eines Pilzes der Gattung Alternaria empfänglich gemacht, welcher das Gewebe gänzlich zerstört. Im Anschluß hieran bespricht Herr Professor Sorauer eine in diesem Jahre häufig auftretende Gurkenkrankheit, wobei die unteren Blätter welk würden und abfielen, während sich an den oberen infolge einer Pilzansiedelung weiße Flecke bildeten. Diese Krankheit sei die Folge einer gummiartigen Auflösung der Gewebe im Innern der Gurkenranken, welche die Ansiedelung der Pilze begünstige. Herr Landschaftsgärtner Vogler macht sodann auf das massenhafte Auftreten der Blutlaus in diesem Jahre aufmerksam und empfiehlt rasches Einschreiten durch Abbürsten der befallenen Äste mit Schmalz oder altem Fett. Auch eine Abkochung der Quassiarinde mit grüner Faßseife soll hierzu sehr wirksam sein, während Petroleum zu vermeiden sei. Von anderer Seite wird noch die Krüger'sche Petroleum-Emulsion empfohlen, ebenso Creolin, einen Eßlöffel auf einen Liter Wasser. Preise erhielten: Herr Dr. Rüst für ein Werk über Stapelia eine große silberne Vereins-Medaille, Herr Dreßler für frühe Pfirsiche eine bronzene Vereins-Medaille und Herr Schwiglewski für Dahlien den Monatspreis von 15 Mark.

E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Chené, O., Versicherungs-Direktor, Grunewald-Berlin, Boothstraße 44.

Kelch, E., Rittergutsbesitzer auf Bollensdorf, bei Neuenhagen an der Ostbahn.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler".

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 10. August 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Antrag, betreffend Hamburger Gartenbau-Ausstellung.
3. Einrichtung von Fortbildungsschulen (Antrag Schmidt-Dortmund).

Bücherschau.

Verzeichnis der gegenwärtig in den Kulturen befindlichen Kakteen. Mit einem genauen Litteraturnachweis von Professor Dr. Karl Schumann, Kustos am Königlichen botanischen Museum zu Berlin, Privat-Dozent an der Universität, Vorsitzender der Gesellschaft der Kakteenfreunde Deutschlands. Verlag von J. Neumann, Neudamm. Preis geheftet 1 Mk., mit Papier durchschossen und kartoniert 1,60 Mk.

Wie man auf allen Gebieten der Pflanzenkunde bestrebt ist, eine gewisse Einheitlichkeit in die Namengebung der Familien zu bringen, so hatte sich auch die Gesellschaft der Kakteenfreunde Deutschlands die Aufgabe gestellt, eine allen Ansprüchen der Liebhaber sowohl, wie auch der Wissenschaft gerecht werdende Zusammenstellung sämtlicher kultivierten Kakteen zu erlangen, wie sie in der musterhaften Bearbeitung des Herrn Professor Schumann, des Vorsitzenden genannter Gesellschaft, jetzt vorliegt. Besonders wertvoll wird dieses Verzeichnis dadurch, daß bei jeder Pflanze zugleich der Ort angegeben ist, wo die Originalbeschreibung derselben zu finden ist. Für den Handelsgärtner dürfte das Schriftchen aber bei Aufstellung seiner Preisverzeichnisse geradezu unentbehrlich sein, einmal um den richtigen Autorennamen anzufügen, andererseits aber, um häßliche, leider immer noch häufige Schreibfehler der lateinischen Namen zu vermeiden.

E. C.

Das praktische Feldmessen und seine Anwendung in der Gärtnerei und Landwirtschaft. Ein Leitfaden zum Selbstunterricht, sowie zum Gebrauch an Gartenbau- und landwirtschaftlichen Unterrichtsanstalten. Von R. W. A. Wörmann und H. Godemann. Zweite umgearbeitete Auflage mit zahlreichen lithographischen Abbildungen. Preis 3 Mk. Verlag von Hugo Voigt in Leipzig.

Für gewisse Berufe, zu denen insbesondere die Landwirtschaft und der Gartenbau gehören, ist die Kenntnis der wichtigsten Regeln der Feldmeßkunst nahezu unentbehrlich geworden. Außer in besonders schwierigen Fällen wird jeder Laie, welcher sich mit den Grundsätzen der praktischen Feldmeßkunst vertraut gemacht hat, die Vermessung von Äckern, Grundstücken u. s. w. leicht und sicher vornehmen können. Das vorgenannte, bereits in zweiter Auflage erschienene Werkchen ist insbesondere für den Laien zum Selbstunterrichte bestimmt und enthält sowohl die Anfangsgründe der allgemeinen Feldmeßkunst, wie auch die Lösung von schwierigeren Fällen, wie sie in der Praxis so häufig auftreten. Das Buch ist durch 5 lithographische Tafeln, welche zahlreiche Abbildungen enthalten, erläutert, so daß es von jedem, welcher nur einige mathematische Vorkenntnisse besitzt, mit gutem Erfolge benutzt werden wird. Außer dem eigentlichen Feldmessen enthält das betreffende Werkchen auch das Nivellieren und in einem besonderen Anhange das Planzeichnen. Wir können daher genannte Schrift jedem Laien, welcher sich durch Selbstunterricht das Wissenswerteste der Feldmeßkunst aneignen will, bestens empfehlen.

Personalien.

Bertram, Max, Königl. Gartenbau-Direktor und Direktor der Gartenbauschule zu Dresden, ist in Anerkennung seiner Verdienste um die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechtsordens, sowie von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzregenten von Bayern das Ritterkreuz vierter Klasse des Königl. Bayerischen Verdienstordens vom heiligen Michael verliehen worden.

Grohe, August, ist als Obergärtner des Verschönerungsvereins zu Neustadt a. d. Haardt angestellt worden.

Kellner, Königl. Bahnmeister und Obergärtner zu Bromberg, ist am 10. Juli verstorben.

Mengelberg, J., wurde am 1. Juni als Obergärtner und Wanderlehrgärtner am Pomologischen Institut zu Proskau angestellt.

Poscharsky, Baumschulenbesitzer in Laubegast bei Dresden, ist in Anerkennung seiner Verdienste um die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen das Ritterkreuz zweiter Klasse des Albrechtsordens verliehen worden.

Schwarzrock, David, Kunst- und Handelsgärtner, ist am 17. Juli im 48. Lebensjahre zu Mödling verstorben.

Seidel, Rudolph, Gärtnereibesitzer in Laubegast bei Dresden, ist in Anerkennung seiner Verdienste um die II. Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechtsordens verliehen worden.

Nr. 33. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.	**Neudamm, Sonnabend, den 15. August 1896.**	**Insertionspreis:** für die dreigespaltene Petitzeile 25 **Pfennige. Bei Wiederholungen Rabatt.** Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert: Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Behufs Aufstellung und Herausgabe eines neuen Mitglieder-Verzeichnisses werden die verehrlichen Vereinsmitglieder ergebenst ersucht, etwaige Adressenveränderungen umgehend dem Unterzeichneten mitteilen zu wollen.

Desgleichen richtet der Vorstand an alle Mitglieder die ganz ergebene Bitte, im Interesse des Vereins recht rührig neue Mitglieder werben zu wollen und diesbezügliche Anmeldungen hierher gelangen zu lassen.

Berlin NW., den 2. August 1896.
Bredowstraße Nr. 42.

Der Vorstand:
Weiß als Schriftführer.

Ausstellungen.

Inländische.

Kiel. 1896. In diesem Jahre findet in Kiel eine Provinzial-Gewerbe- und Industrie-Ausstellung statt, in Verbindung mit Sonder-Ausstellungen. An derselben werden sich der Schleswig-Holsteinische Gärtner-Verband, in Verbindung mit dem Schleswig-Holsteinischen Zentralverein für Obst- und Gartenbau beteiligen, und wird nach den vorläufigen Bestimmungen für die Zeit vom 1. Mai bis 31. Oktober eine dauernde Ausstellung von Baumschulsachen und sonstigen Freilandpflanzen u. s. w. stattfinden, Ende August eine Ausstellung von Topfpflanzen, Bindereien u. s. w. und Ende September eine solche von Obst, Gemüse u. s. w.

Nürnberg. 15. Mai bis 15. Oktober 1896. Anläßlich der bayerischen Landes-Industrie- und Gewerbe-Ausstellung findet eine Ausstellung des bayerischen Gartenbaues statt. Während dieser Ausstellung finden noch folgende Sonderausstellungen statt:
1. bis 15. Oktober: Landes-Obst- und Gemüse-Ausstellung.
Anmeldungen sind an den Nürnberger Gartenbau-Verein zu richten.

Bernburg. 21. bis 24. August 1896. Gartenbau-Ausstellung des Verbandes anhaltinischer Handelsgärtner. Anmeldungen sind zu richten an Herrn Hoflieferant Fritz Kriefeler in Bernburg.

Kassel. 2. bis 7. Oktober 1896. Allgemeine deutsche Obstausstellung, veranstaltet vom deutschen Pomologen-Verein. Die Ausstellungsordnung mit den Preisbewerbungen ist bereits erschienen und kann von dem Geschäftsführer des Obst-Ausstellungs-Ausschusses, Herrn Jakob Hördemann, Kassel, Holländischestraße 68, bezogen werden.

Magdeburg. Anfang November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br., zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Hamburg. Anfang November. Chrysanthemum-Ausstellung des Vereins „Hamburger Chrysanthemum-Freunde“. Anmeldung an Karl Goetze, in Firma Goetze & Hamkens in Wandsbeck-Marienthal.

— — Herbst 1897. Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet vom Gartenbau-Verein. Das vorläufige Programm dieser Ausstellung ist erschienen. Alle Anfragen rc. sind zu richten an das Komitee der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg, Große Reichenstraße 3.

Ausländische.

Brüssel. Orchideen-Ausstellungen der Gesellschaft „L'Orchidéene“ (am zweiten Sonntag- und Montagnachmittag eines jeden Monats) in den Räumen der Gärtnerei „Société de l'Horticulture Internationale“ im Park Leopold.

Genf. 1. Mai bis 15. Oktober. Gartenbau-Ausstellung in Verbindung mit der Schweizer Landes-Ausstellung. Sonderausstellungen: 15.—25. August und 22. September bis 10. Oktober.

Amsterdam. Ausstellung der Gesamterzeugnisse des Gartenbaues:
14.—18. September: Pflanzen, Bindereien, Früchte, Gemüse, Ornamente und Gartenmöbel.
10.—17. Oktober: Früchte und Gemüse.

Haag (Holland). 6. bis 8. November. Chrysanthemum-Ausstellung der Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Pflanzenkunde. Anmeldungen an Herrn Obergärtner J. H. Kottmann in Haag.

Gent. 15. bis 17. November. Chrysanthemum-Ausstellung der königl. Gartenbau-Gesellschaft für Gartenbau und Botanik. Anmeldungen an E. Fierens, Coupure 135 in Gent.

Nischnij-Nowgorod. Mai bis September. Gartenbau-Ausstellung in Verbindung mit der Russischen National-Ausstellung.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Gärtnereibesitzers Adolf Wilhelm Gregor in Pirna ist, nachdem der in dem Vergleichstermine vom 14. Juli 1896 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß vom 15. Juli 1896 bestätigt ist, aufgehoben worden.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Gastwirts und Gärtners Joseph Niehaus in Haselünne, Amtsgericht Meppen, wurde nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins aufgehoben.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Verzeichnis (42. Jahrgang, VI. und VII. Teil) von Saatgetreide, Düngemitteln, Blumenzwiebeln, Knollengewächsen rc. von Metz & Co., Steglitz-Berlin.

Herbst-Katalog 1896 über Blumenzwiebeln, Sämereien, Obstbäume und Fruchtsträucher, Rosen, Stauden, Chrysanthemum rc. von F. C. Heinemann, Königl. Preußischer Hoflieferant in Erfurt.

Zur einheitlichen Pflanzenbenennung.

L. Beißner. (Fortsetzung und Schluß.)

Herr Voß sieht ja schon voraus, daß meine Ansicht bei der großen, nicht urteilsfähigen Masse*) ziemlich allgemein Anklang finden werde — ja, hoffentlich wird die gesunde Vernunft siegen, und Botaniker wie Praktiker werden sich die Hand reichen, um die „praktische Bedürfnisfrage bei der Benennung" hochzuhalten!

Herr Voß mag beruhigt sein, unsere Nachkommen werden sich damit zurechtfinden, und die Welt wird sicher nicht darüber aus den Angeln gehen, wenn wir ferner unsere Pflanzen mit den Namen belegen, mit denen sie unsere Väter nannten, und uns unpraktischen Generalumtaufungen mit aller Energie widersetzen! —

Herrn Dr. Kuntze sind wir dafür dankbar, daß er die Sache so auf die Spitze trieb, daß dem Praktiker die Augen recht weit geöffnet wurden, um zu erkennen, wohin wir treiben, wenn wir solchen Bahnen folgen! — —

Die von mir genannten Herren Professoren standen nie auf Kuntzes Standpunkt und können es nach ihren Äußerungen auch nie thun! —

Wenn ich Herrn Professor Dippel nicht nannte, so geschah dies, weil dieser Herr allerdings nicht meiner Ansicht ist, andererseits sehen wir aus seiner Dendrologie, daß er nicht immer nach Kuntzes Wunsch die strengste Priorität verfolgt, sondern in recht vielen Fällen dem praktischen Bedürfnisse Rechnung trägt; dafür ist er in Kritiken ja von Fanatikern auch arg verketzert worden. —

Was Herrn Professor Köhne anbelangt, so hat mir der Verkehr mit dem ebenso kenntnisreichen wie liebenswürdigen Dendrologen gezeigt, daß der Herr, wenn er heute seine Dendrologie schreiben würde, sicher nicht als Prioritätsfanatiker auftreten würde. Folgte er damals, zur Zeit des heißesten Kampfes, der herrschenden Strömung, so hat ihm jetzt das praktische Bedürfnis gezeigt, daß dieser Weg unmöglich der richtige sein kann! — Wir dürfen ihn als treuen Mitarbeiter begrüßen.

Was nun die Seite 197 von Voß citierten Namen anbelangt, so habe ich schon vorn erklärt, daß alle wissenschaftlichen Richtigstellungen von uns selbstverständlich anerkannt werden, als solche können jedoch unmöglich nach der Jahreszahl willkürlich vorgenommene Umtaufungen anerkannt werden. Wir anerkennen eine Wistaria chinensis (Glycine), aber nimmermehr eine Kraunhia polystachia.

Tilia parvifolia (T. ulmifolia), jetzt Tilia cordata *Mill.*, ist so recht ein Beleg dafür, in wie lächerlich pedantischer Weise die Priorität gehandhabt wird! Bis vor kurzem wurde jeder verketzert, welcher den unsinnigen Namen T. ulmifolia nicht an Stelle von parvifolia anerkennen wollte, obgleich doch nie ein Sterblicher eine ulmenblätterige Linde sah, trotzdem mußte der Jahreszahl nach Scopolis heiliges Recht gewahrt und somit der Unsinn zum Recht erhoben werden! — Jetzt fliegt, ohne ein Wort des Bedauerns, der Name ulmifolia in den großen Topf der Synonyme, weil man einen noch älteren, nie bisher gekannten noch genannten, einen ebenso unpassenden und albernen Namen entdeckte, nämlich Tilia cordata *Mill.*, die herzblättrige! Linde, als ob nicht alle Linden herzförmige Blätter hätten! — Wieviel Unheil wird dieser Name noch in der Praxis anrichten — soll doch tüchtigen Dendrologen das Mißgeschick widerfahren sein, sich diese T. cordata als Neuheit zu bestellen. — Wirkt es nicht geradezu erheiternd, wenn wir in der „Gartenflora" 1896, Seite 180 lesen:

„Es handelt sich hier um eine schöne, auf der Pfaueninsel selbst entstandene pyramidenförmige Varietät der gewöhnlichen kleinblätterigen Linde, welch letztere wir mit Ehrhart am liebsten Tilia parvifolia nennen möchten, die aber der Priorität nach den Namen T. ulmifolia *Scopoli* und nach den strengsten Prioritätsprinzipien sogar T. cordata *Mill.* heißen muß." Dieses sogar beweist uns doch, wie einfältig der Schreiber diese Willkür findet, aber dennoch hat er nicht den Mut zu erklären: wir kennen nur eine Tilia grandifolia und T. parvifolia *Ehrh.* —

Ich habe diesen Fall so ausführlich behandelt, um einmal zu zeigen, wie es getrieben wird, zahlreiche solcher Fälle sind leicht zu bringen. Ebenso steht es mit Quercus Robur *L.*, welcher Name neuerdings für Q. pedunculata *Ehrh.* hervorgeholt ist, obgleich kein Mensch sicher nachweisen kann, daß Linné nur diese Eiche darunter verstand! Willdenow nannte die Steineiche (Q. sessiliflora *Salisb.*) wiederum Q. Robur, ein Name, der lange und zumal in forstlichen Kreisen gangbar war und noch ist; nun frage ich, wer will das Unheil verantworten, welches durch Annahme des Namens Q. Robur in der Praxis angerichtet wird, wo alsdann beide deutsche Eichen unter Q. Robur geführt werden und der Verwechselung in Baumschulen kein Ende sein würde? — Da muß es ohne alles Besinnen heißen: fort mit dem Namen Q. Robur, wir kennen nur Q. pedunculata und sessiliflora — damit sind alle Mißverständnisse für alle Zeiten ausgeschlossen. — Genau dasselbe ist der Fall mit Abies alba *Mill.* und Abies alba *Mchx.* trotz aller Lamentationen von Voß; ersterer Name gilt für unsere Weißtanne, Abies pectinata *D. C.*, letzterer für die nordamerikanische Weißfichte, Picea alba *Lk.*; es giebt der Verwechselungen kein Ende, wie schon Willkomm in seiner forstlichen Flora dies erklärte und ich in dem Handbuch der Koniferen-Benennung es ausführlich besprach. Schwerlich hat der scharfblickende De Candolle den Namen Abies alba *Mill.* übersehen, sondern er warf ihn vielmehr über Bord, der steten Verwechselung wegen. Dies ist meine Meinung gegenüber derjenigen von Voß. Überdies ist Abies alba *Mill.* eben nach strengem Prioritätsprinzip nicht

*) Für diesen Liebesnamen mögen sich die Praktiker bei Herrn Voß bedanken. Jedenfalls haben mir zahlreiche, sehr urteilsfähige Praktiker erklärt, daß sie eine Benennung à la Kuntze unter keiner Bedingung annehmen würden. B.

der älteste Name, ich sehe gar nicht ein, warum Voß nicht Picea Abies *O. Kuntze* für Picea excelsa *Lk.* und Abies Picea *O. K.* für Abies pectinata *D. C.* schreiben will — wenn schon, denn schon — da kann es auf etwas mehr Unsinn gar nicht ankommen, und nun denke man sich dieses hübsche, bunte Durcheinander in den Baumschulen, wenn die Abies Picea und Picea Abies so umherfliegen und dahinter die zahlreichen Kulturformen unserer Fichte! — — —

Solche Namen sind würdige Gegenstücke zu den albernen Doppelnamen, sie sind, ich wiederhole es, „der Gipfelpunkt des Unsinns!"

Während wir Larix europaea *D. C.*, die europäische Lärche, scharf von der sibirischen, der dahurischen, japanischen unterscheiden, wird, weil Linné Pinus Larix schrieb, nach Aufstellung der Gattung Larix *Lk.* aus dem neuen Gattungs- und dem ältesten Speciesnamen (mit welchem Rechte?) der neue Name Larix Larix *Karst.* geschaffen. Welch ein hohes Verdienst hat sich für diese vermeintliche Richtigstellung doch der Autor erworben, der zahlreiche andere ähnliche Namen in die Welt gesetzt — wie wird ihn die Nachwelt einst preisen —, wie schade, daß man den alten, würdigen Linné nicht mehr fragen kann, was er zu solchen Zerrgebilden seiner Namen bei dem heutigen Stande der Wissenschaft (!) sagen würde? —

In diesem löblichen Streben unterstützt nun Voß die Herren Kuntze und Karsten fleißig, indem er gleich ihnen in zahlreichen Fällen durch an den Haaren herbeigezogene Umtaufungen zum verdienstvollen (?) Autor wird und ganz empört ist, wenn man solchen Unsinn nicht nachbeten will!

Ich meine, als Lob für solches Streben könnte der von Voß Seite 179 seiner Abhandlung citierte Vers die passendste Verwendung finden. Doch es mag genug des Spottes sein — ich will nur noch eine Blütenlese von Namen folgen lassen, die Herr Voß in dem von ihm bearbeiteten neuen Vilmorin dem Praktiker zumutet.

Ich bin gewiß der Letzte, welcher die großen Verdienste schmälern will, die Herr Voß sich in $5^1/_2$jähriger mühevoller Arbeit um dieses gediegene Werk erworben hat. Niemand, der solche Arbeiten zu beurteilen vermag, wird dies verkennen, eine Unsumme von Erfahrungen ist mit Bienenfleiß zusammengetragen, und wird der Vilmorin in seiner ganz neuen Gestalt dem Praktiker für alle Zeiten ein zuverlässiger Ratgeber sein.

So warm wir nun diese Verdienste anerkennen, so lebhaft müssen wir beklagen, daß Voß, das praktische Bedürfnis verkennend, eine Benennung nach den strengsten Prioritätsprinzipien in dem populären Werke zum Ausdrucke bringt, welche dem größten Teile der Praktiker unverständlich ist und bleiben wird. Will der Praktiker wissen, was Voß mit seinen obskuren Namen (fettgedruckten Hauptnamen) meint, so muß er erst aus den kleingedruckten Synonymen den Namen ausfindig machen, den er, solange er Gärtner ist, für die betreffende Pflanze gebrauchte. —

Doch hören wir und urteilen dann, ob eine solche Benennung je Aussicht auf allgemeine Einführung haben kann — meines Wissens hat kein wissenschaftlicher Garten bisher die strenge Durchführung bewirkt, wie sollte es da der Praktiker thun! —

Voß schreibt:

Hepatica nobilis *Schreb.* (statt triloba). (Warum nicht Hepatica Hepatica *Karst.?*) Hier ist, wie in zahlreichen anderen Fällen, doch die Priorität nicht strenge durchgeführt, z. B. nicht Kraunhia für Wistaria, Laburnum Laburnum *Voss.* überfiel Herrn Voß doch hie und da ein Gruseln bei so fürchterlichen Namen?
Nelumbo (statt Nelumbium).
Glaucium Glaucium *Karst.* (G. luteum *Scop.*)
Bicuculla (Adlumia).
Cotinus Cotinus *Voss.*
Apios Apios *Voss* (statt A. tuberosa).
Filipendula Filipendula *Voss.*
Aruncus Aruncus *Karst.*
Cotoneaster Cotoneaster *Karst.*
Pyracantha Pyracantha *Voss.*
Ugni Ugni *Voss* (Eugenia Ugni).
Lagenaria Lagenaria *Voss.*
Opuntia Opuntia *Karst.* (O. vulgaris).
Peireskia Peireskia *Karst.* (P. aculeata).
Archangelica Archangelica *Karst.*
Foeniculum Foeniculum *Karst.*
Phuopsis (statt Crucianella).
Mitrophora *Ktze.* (Fedia).
Succisa Succisa *Karst.* (S. pratensis).
Laciniaria *Ktze.* (Liatris).
Thelesperma trifidum *Voss* (Coreopsis, Cosmidium).
Leontopodium Leontopodium *Karst.*
Roccardia (Helipterum, Rhodanthe).
Calomeria *Vent.* (Humea).
Rhaponticum Rhaponticum *Voss* (R. scariosum).
Bolelia *Raf.* (Clintonia).
Trachelospermum (Rhynchospermum).
Cochranea (Tournefortia).
Ipomoea Mina *Voss* (Mina lobata).
Volvulus (Calystegia) V. pubescens *Voss.*
Linaria Linaria *Wettst.* (L. vulgaris).
Cymbalaria Cymbalaria (Linaria Cymb.).
Sinningia (bisher fälschlich Gloxinia!!!)
Smithiantha (Naegelia).
Roettlera (Chirita).
Trichosporum (Aeschynanthus).
Campsis (Tecoma).
Catalpa Catalpa *Karst.*
Cryptophragmium *Ktze.* (Gymnostachyum).
Daedalacanthus varians *Voss* (Eranthemum nervosum).
Siphoneranthemum leuconeurum *Voss* (Eranthemum).
Dianthera strobilacea *Voss* (Beloperone).
Jacobinia magnifica *Voss* (Cyrthanthera).
Majorana Majorana *Karst.*
Sassafras Sassafras *Karst.*
Lepargyrea *Raf.* (Shepherdia).
Joxylon (Maclura).
Hicoria *Raf.* (Carya).
Castanea Castanea *Karst.* (C. vesca).

Hydromystria (Trianea).
Gemmingea *Ktze.* (Moraea, Pardanthus).
Dicrama (Sparaxis).
Lapeyrousea (Anomatheca).
Vallota speciosa *Voss* (früher! purpurea *Herb.*).
Curculigo capitulata *O. Ktze.* (C. recurvata).
Nolina (Beaucarnea).
Hostia (Funkia).
Compsoa (Tricyrtis).
Zebrina pendula (Tradescantia zebrina).
Rhoeo discolor (Tradescantia discolor).
Bambusa Bambos *Voss* (B. arundinacea).
Miscanthus polydactylos *Voss* (Eulalia japonica).
Phragmites Phragmites *Karst.* (Ph. communis).
Larix Larix *Karst.* (L. europaea *D. C.*).
Cedrus Cedrus *Voss* (C. Libani *Barr.*) u. a. m.

Also dies ist Zukunftsmusik, verehrter Leser, so soll Deine Pflanzenbenennung künftighin gestaltet werden, in vorstehendem hast Du eine recht hübsche Dosis davon kennen gelernt, und so geht es nun in allen Zweigen botanischer Benennung weiter. —

Urteile nun selbst, ob Du den Prioritätsaposteln Dein Ohr leihen, ihnen blindlings folgen, alles, was Du bisher Dir an Pflanzenkenntnis erworben, über Bord werfen und von vorn anfangen willst — oder den Bequemlichkeitsaposteln, die wissentlich Unrecht thun, die dem praktischen Bedürfnisse Rechnung tragen und Dir Deine, von den Vätern ererbte und durch den Gebrauch geweihte Benennung nach Möglichkeit erhalten wollen? —

*

Nachschrift der Redaktion: Nachdem nun die beiden Haupt-Vertreter der verschiedenen Richtungen in der Benennungsweise der Gartenpflanzen, ein Anhänger der strengen Priorität sowohl, wie ein Verfechter des „praktischen Bedürfnisses" in dieser Zeitschrift zu Worte gekommen sind, halten wir die Sache hiermit für erledigt und überlassen es den geehrten Lesern, sich selbst ein Urteil in dieser Angelegenheit zu bilden.



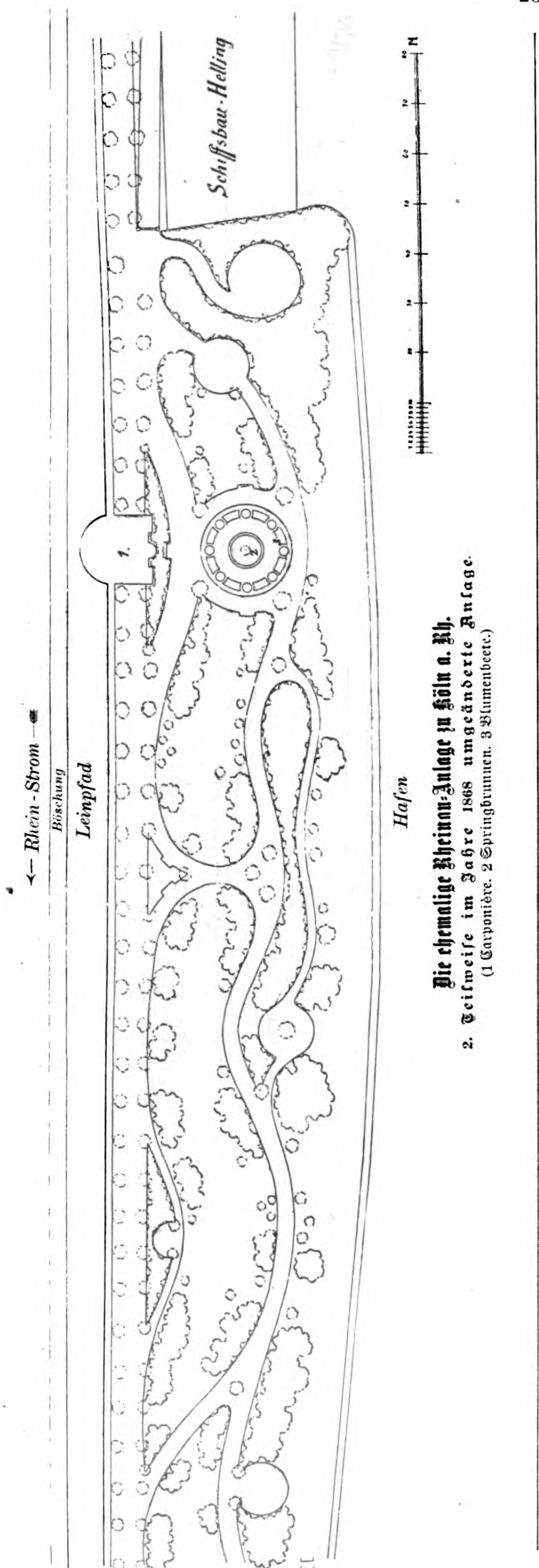
Die ehemalige Rheinau-Anlage zu Köln a. Rh.

H. R. Jung, Städt. Obergärtner zu Köln a. Rh.

Es gehört zu den charakteristischen Eigenschaften der rheinischen Städte an den Ufern des sagenumwobenen, stolzen Stromes, ihr Gebiet mit Gartenanlagen, bepflanzten Ufergeländen, zum mindesten aber mit schattenspendenden Alleen zu begrenzen. In Mainz ist es die prächtige, an Stelle der abgetragenen Festungswerke entstandene, derzeitig unter W. Schröders Leitung wie ein Schmuckkästlein ausgestattete sogenannte „Neue Anlage", eine Schöpfung, welche noch besonders begünstigt durch ihre vorteilhafte, die entzückendsten Fernbilder auf Stadt und Strom, sowie auf die herrliche Umgebung gewährende Lage, sich stolz zu den schönsten Gärten längs des Rheinstromes zählen darf. Im sonnigen Rheingau sind es die Villengärten von Biebrich, Eltville, Walluff, Östrich und Geisenheim, welche des Stromes Silberband um-

Die ehemalige Rheinau-Anlage zu Köln a. Rh.

1. Entwurf der ursprünglichen Anlage von Stadtgärtner A. Strauß
(Genehmigt in der Sitzung des Gemeinderats vom 27. Februar 1855.)



Die ehemalige Rheinau-Anlage zu Köln a. Rh.
2. Teilweise im Jahre 1868 umgeänderte Anlage.
(1 Carponière. 2 Springbrunnen. 3 Blumenbeete.)

säumen; Bingen besitzt schöne, schattige Alleen, Koblenz hat seine prächtigen, vor dreieinhalb Jahrzehnten von Lennés Meisterhand geschaffenen Rheinanlagen. Bonn ist stolz auf seinen „Alten Zoll“, dort, auf der alten Bastei, steht unter schattigen Bäumen das schlichte, reblaubumsponnene Haus, in welchem der Altmeister deutscher Gartenkunst, P. J. Lenné, das Licht der Welt erblickte. Auch Köln besaß bis vor wenig Jahren eine solche Anlage, die sogenannte „Rheinau-Anlage“, welche leider dem mehr und mehr steigenden, dringend notwendig gewordenen Bedürfnis der Schaffung neuer, umfangreicherer, der rheinischen Hauptstadt würdigen Hafenanlagen zum Opfer fallen mußte. Das Terrain der Rheinau-Anlage stellte eine langgestreckte, von Nord nach Süd gerichtete, ca. 700 m lange und zwischen 30 bis 35 m breite, an der linken Stromseite gelegene, vom Bayenturm bis fast an die Kirche St. Maria Lyskirchen ausgedehnte Insel dar. Jahrhundertelang lag diese Insel (vom Volksmund „Werthchen“ genannt) unbenutzt im Strome, kräftiger Baumwuchs, Pappeln, Erlen, Weiden, hatte sich darauf angesiedelt; in den Tagen ernster Gefahr, wenn Hochwasser und Eisgang die Stadt bedrohten, dann leistete das Eiland als natürlicher Wellen- und Eisbrecher unschätzbare Dienste. Schon zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts konnte der 1811 von Napoleon I. an der nordöstlichen Ecke der Stadt geschaffene Sicherheitshafen infolge des neu entstandenen, lebhaften Dampfschiffahrtsverkehrs den an ihn gestellten Ansprüchen nicht mehr genügen. Die Rheinau, in ihrer Lage schon eine natürliche Schutzwehr gegen den Strom bietend, war zur Anlage des neuen Hafens wie geschaffen. Die Insel ward südlich (am Bayenturm) durch eine Anschüttung mit dem Festland verbunden, das Ufer erhielt eine senkrechte, ca. 8 m hohe Hafenmauer, der Rheinarm ward durch Abgrabung und Planierung der Inselböschung erweitert und durch Ausbaggern der Einfahrt tiefgehender Schiffe zugänglich gemacht. Diese Hafenarbeiten wurden von 1848 bis 1851 ausgeführt, zu gleicher Zeit nahm die Festungsbehörde die Rheinauhalbinsel in ihren Bereich, indem sie längs der Ostseite (gegen den Rhein zu) vom Malakoffturm bis zum Bayenturm eine 3 m hohe, etwa in der Mitte der Halbinsel durch eine eingebaute Festungs-Carponière unterbrochene Defensionsmauer aufführen ließ.

Nach Beendigung des Hafenbaues (1851) hatte der damalige Hafenbaumeister **Brunner** es versucht, auf der regulierten Halbinsel Gartenanlagen zu schaffen; opferwillige Bürger spendeten hierzu Bäume und Sträucher, — allein das Arbeitsergebnis muß im allgemeinen nicht sehr zufriedenstellend gewesen sein, denn 1854 wurde der nach dem Tode des Gartendirektors **Greiß** (1853) neuernannte Stadtgärtner **Strauß** mit der Ausarbeitung eines Entwurfes für die auf der Rheinauhalbinsel zu schaffenden Gartenanlagen betraut, welcher in der Gemeinderatssitzung vom 27. Februar 1855 zugleich mit den auf 3000 Thlr. veranschlagten Kosten genehmigt wurde. (Siehe Abbildung 1.)

Strauß hatte auf diesem verhältnismäßig langen und sehr schmalen Streifen Landes vermittelst geschickter Bodenbewegung und äußerst mannigfaltiger Bepflanzung schöne landschaftliche Bilder zu schaffen gewußt. Die Anlage war in ihrer Mittelachse mäßig vertieft; sanft nach den Seiten hin aufsteigend, zeigte sie dem Auge somit ein langes, schmales Thal, auf welches hohe Bäume, Blütensträucher und dunkle Koniferen ihre Schatten warfen. Vor der obenerwähnten Festungscarponière lag nach dem ursprünglichen Plane (siehe Abbildung 1) ein ovales Rasenstück mit verschiedenen Blumenbeeten. Bei der im Jahre 1868 vorgenommenen, durch notwendige Auslichtung der allzu dicht gewordenen Baumbestände bedingten teilweisen Umänderung (siehe Abbildung 2) ließ der Verschönerungsverein vor der Carponière mit einem Kostenaufwand von 525 Thlr. einen Springbrunnen anlegen und denselben mit einem eisernen Einfriedigungsgitter umgeben.

Längs des Hafenbassins (westlich), an der Straße Holzmarkt, wurden die daselbst befindlichen, 1780 von dem Stadtgärtner Hanslede angepflanzten italienischen Pappeln abgehauen und durch Linden ersetzt, desgleichen war auch östlich, längs der Defensionsmauer, die Anlage von einer Lindenallee begrenzt. Trotz der mageren Bodenbeschaffenheit (die Insel bestand aus angeschwemmtem Rheinkies, welcher bei Herstellung der Anlage aus Sparsamkeitsrücksichten nur mit einer verhältnismäßig dünnen Schicht Mutterboden überdeckt ward) hatte sich im Verlauf der Jahre doch ein üppiger Baumwuchs entfaltet; sehr abwechselungsreich war das Pflanzmaterial, worunter manch seltenes Gehölz, wie Amelanchier canadensis var. Botryapium *Torr.* and *Gr.*, Berberis Darwinii *Hook*, Fraxinus monophylla *Desf.*, Koelreuteria paniculata *Laxm.* u. s. w., sich befand.

Den neuen Hafenanlagen, welche die rheinische Metropole zur Sicherung ihrer ausgedehnten Handelsverbindungen zu schaffen gezwungen war, mußte die vorbeschriebene, von den Kölnern jahrzehntelang so viel besuchte Gartenanlage weichen. Im Frühjahr 1891 wurden die noch verpflanzbaren großen Lindenbäume (76 Stück) herausgenommen und bei der Neuanlage des Königsplatzes verwendet; im Spätherbst des gleichen Jahres war bereits das Terrain abgetragen und dem vergrößerten Innenhafen einverleibt. Zur Zeit wird für die verschwundene Rheinauanlage ca. zwei Kilometer südlicher — an den Straßenzügen Titus-, Trojan- und Claudiusstraße — der ca. zehn Morgen große Römerpark nach einem Entwurf des Städtischen Gartendirektors Kowallek angelegt und hierdurch dem südlichen Stadtteil ein willkommener Ersatz geschaffen.

Der Hausschwamm und andere Krankheiten der Bauhölzer.*)

Vortrag, gehalten in der Gewerbe-Ausstellung am 23. Juli von
Paul Sorauer.

Die in den letzten Jahrzehnten enorm gesteigerte Bauthätigkeit Berlins hat die Plage des Hausschwammes derartig vermehrt, daß die Frage betreffs seiner Bekämpfung und Verhütung immer mehr in den Vordergrund tritt. Die Untersuchung über die Ursachen dieser Zunahme muß damit beginnen, die Entwickelungsbedingungen dieses unheimlichen Gastes kennen zu lernen. Die Wissenschaft belehrt uns, daß wir im Hausschwamm einen Pilz vor uns haben, der mit dem Feuerschwamm, dem Champignon und den vielen großen Schwämmen des Waldes verwandt ist und thatsächlich auch im Walde an Bäumen zu finden ist. Die frühere Ansicht, daß der Hausschwamm oder Thränenschwamm (Merulius lacrymans) nur im Holzwerk der Gebäude vorkäme, ist irrig. Der Feind ist auch mehrfach schon im Grunewald beobachtet worden, wo er gerade so wie in unseren Häusern mit seinem zarten Fadengeflecht den Holzkörper der Bäume auslaugt und zermürbt.

Dieses feine, weiße, den Spinnweben nicht unähnliche Geflecht wächst ganz besonders schnell und üppig in dumpfiger, feuchter Luft und vermag unter solchen Umständen aus dem Holz auf Mauerwerk, Schutt und Erdboden überzugehen, ja sogar in Form dickerer Stränge größere Strecken zu durchwachsen, in denen es keine Nahrung aufnehmen kann.

Das erste Erfordernis bei der Bekämpfung des Hausschwammes muß also sein, die Feuchtigkeit in den Gebäuden zu vermeiden. Aber gerade darin wird am meisten gefehlt. Abgesehen von der fieberhaft schnellen Fertigstellung unserer Gebäude, die das notwendige Austrocknen der Mauern nicht zuläßt, liegt das wesentlichst begünstigende Moment in der Verwendung frischen Holzes. Man läßt eben Bretter und Balken nicht mehr wie früher austrocknen, sondern bringt sie mit einem großen Teil ihrer natürlichen Feuchtigkeit in die Neubauten. Selbst wenn der Pilz nicht schon aus dem Walde in einzelnen Stämmen oder Brettern in das Gebäude gebracht wird, kann er doch alsbald ein Gebälk ergreifen, weil wir vielfach zu sorglos sind und Material aus alten Gebäuden häufig anwenden, sei es, daß wir alte, anscheinend gesunde Balken oder Bretter benutzen oder Ziegeln oder auch Schutt und ähnliches Material zur Fußbodenfüllung aus schwammkranken Häusern herübernehmen. Darin liegt eine Hauptansteckungsgefahr.

Auf diese Punkte ist schon früher vielfach von Fachleuten aufmerksam gemacht worden; aber es ist auch noch auf andere, bisher unbeachtet gebliebene Umstände die Aufmerksamkeit zu lenken. Selbst das gänzlich pilzfreie Holz hat eine sehr verschiedene Wertigkeit als Baumaterial bezüglich seiner Empfänglichkeit für eine Besiedelung durch den Hausschwamm. Derselbe hat nämlich seiner chemischen Zusammensetzung nach viel größeren Gehalt an Eiweißstoffen und wertvollen Mineralnährstoffen als die Bäume, die er befällt; er wird daher dort ganz besonders leicht und schnell sich entwickeln, wo ein Gewebe des Baumstammes reich an organischen und anorganischen Nährstoffen ist. Ein solcher Reichtum an mobilisierten Stoffen findet sich zunächst an normal gebauten Stämmen, wenn dieselben im Frühjahr oder Sommer geschlagen werden. Außerdem läßt sich nachweisen, daß gewisse, häufig vorkommende Abnormitäten im Stammbau, die sich nur mikroskopisch nachweisen lassen, der Ausbreitung des Pilzmycels besonderen Vorschub leisten. Es sind dies Bänder eines weichen, parenchymatischen Holzes, welche durch lokale Wachstumsverhältnisse der Baum mitten im normalen Holze, dem bloßen Auge unbemerkbar, bilden kann. Bei ganz besonders starker Entwickelung dieser Gewebebänder treten die dem Forstmann wohlbekannten Erscheinungen der „Mondringe, Kern- und Ringschäle“ auf.

Der Stamm speichert in solchen Geweben viel mehr von den den Pilzen zusagenden Nährstoffen und bildet auf diese Weise einen besonders bequemen Weg für das Mycelium und einen besonders passenden Herd für die Keimung der den Samen der höheren Pflanzen entsprechenden Pilzsporen, die der Hausschwamm sowohl im Freien, als auch in den Gebäuden nicht selten in Form eines braunen, verstäubenden Pulvers bildet. In diesen zu Millionen entstehenden, durch Wind, Wasser, Tiere und Menschen leicht übertragbaren Pilzsamen liegt eine weitere Gefahr für die Ausbreitung des unheimlichen Feindes.

*) Der von Herrn Professor Dr. Sorauer in der Berliner Gewerbe-Ausstellung über obiges Thema gehaltene Vortrag hat das Interesse weiterer Kreise angeregt. Infolgedessen hat derselbe eine kurze Skizze dieses Vortrages niedergeschrieben und unserer Zeitschrift freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür wir ihm hiermit auch an dieser Stelle unseren verbindlichsten Dank auszusprechen uns veranlaßt fühlen.

Die Redaktion.

Auf die Beseitigung der genannten begünstigenden Momente und auf die mannigfache Verschleppungsmöglichkeit muß in den weitesten Kreisen immer wieder von neuem hingewiesen werden, wenn wir diesen gefährlichsten Zerstörer unserer Bauhölzer mit Erfolg bekämpfen wollen.

Alle anderen durch Pilze verursachten Krankheitserscheinungen treten in ihrer Bedeutung als Vernichter des gefällten, zu Bauten verwendeten Holzes weit zurück, wenn sie auch teilweis als sehr gefürchtete Feinde des lebenden Waldbestandes auftreten können. Dahin gehört z. B. der als Speisepilz bekannte Hallimasch (Agaricus melleus), der in Wäldern oft bedeutende Fehlstellen erzeugt, indem er von einem Baume zum anderen wandert und, von der Wurzel nach der Stammbasis fortschreitend, die zarte Geweberegion zwischen Rinde und Holz tötet und in einigen Jahren sicher den Tod der Bäume herbeiführt.

Unserem Tiergarten ist leider dieser Feind kein Fremdling mehr.

Zu den Holzzerstörern, die den lebenden Stämmen besonders gefährlich sind, gehören ferner der an den Wurzeln der Kiefern seine Fruchtkörper entwickelnde, eine Art Rotfäule erzeugende Polyporus annosus, der das Holz zermürbende Polyporus vaporarius, sowie Trametes pini und ähnliche. Neuerdings ist als ein sehr gefährlicher Feind von Fichtenbauholz Lenzites abietina in Berlin festgestellt worden; doch fehlen bis jetzt noch genügende Beobachtungen über die Ausbreitung dieser Zerstörung. Auch bei dem sog. Blauwerden des Splintholzes ist nicht selten ein Pilz zu beobachten (Ceratostomella pilifera).

Ein Schutz vor allen diesen und ähnlichen Feinden, namentlich aber vor dem Mauerschwamm, ist nur möglich durch eine schärfere Kontrolle bei unseren Bauten. Dieselbe muß erstens sich darauf richten, eine dauernde Durchlüftung der Balkenlagen und Fußböden herzustellen, was sehr gut möglich sein dürfte, und zweitens dahin wirken, daß eine bessere Auswahl der Bauhölzer bezw. eine Verbesserung derselben durch künstliche Nachhilfe stattfinde. Hierher ist zu rechnen eine genauere Prüfung der Balken und Bretter auf etwaige Pilzherde oder krankhafte, zur Fäulnis neigende Gewebenester, sowie eine Erforschung der Wirksamkeit der in immer größerer Menge auftauchenden Mittel gegen den Hausschwamm. In beiden Fällen aber ist die Zuhilfenahme des Mikroskopes nötig.

Bücherschau.

Handbuch der Obstkultur. Aus der Praxis für die Praxis bearbeitet von Nicolas Gaucher, Besitzer und Direktor der Obst- und Gartenbauschule in Stuttgart. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 535 Original-Holzschnitten und 8 lithographischen Tafeln. Berlin, Verlagsbuchhandlung Paul Parey. Gebunden, Preis 20 Mk.

Bereits im 9. Hefte des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift ist von uns auf die Vorzüglichkeit des Gaucher'schen Handbuches der Obstkultur beim Erscheinen der ersten Lieferung desselben hingewiesen worden. Jetzt, wo das Werk fertig vor uns liegt, sind unsere damaligen Erwartungen beinahe noch übertroffen worden. Wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir es aussprechen, daß das Werk eines der besten ist von denen, die uns je in der pomologischen Litteratur zu Gesicht gekommen sind, ja, was die Wiedergabe der praktischen Erfahrungen einer 30jährigen erfolgreichen Thätigkeit auf dem Gebiete der Obstkultur betrifft, von keinem anderen hierin erreicht werden dürfte. Besonders den Herren Landschaftsgärtnern, welche so häufig in die Lage kommen, Entwürfe und Vorschläge für Obst-Anpflanzungen zu machen, können wir das vorliegende Werk nicht dringend genug zum Studium empfehlen, da sie in demselben über alle bei der rationellen Obstkultur zu ergreifenden praktischen Maßregeln Rat und Belehrung finden werden. Auch die dem Werke beigegebenen Entwürfe zu Obstgärten und Obstparks sind musterhaft ausgeführt und beweisen, daß Herr Direktor Gaucher auch für die Landschaftsgartenkunst das richtige Verständnis besitzt. Er redet besonders auch der häufigeren Anwendung von Obstbäumen und Sträuchern in unseren Parkanlagen das Wort und hält die mit denselben geschaffenen Scenerien den anderen nicht nur ebenbürtig, sondern sie übertreffen nach seiner Ansicht sogar die Wirkung der Wald- und Zierbäume. Wenn man dieser Ansicht auch nicht vollständig beipflichten wird, so giebt es wohl unter den Obstgehölzen malerische Bäume und Sträucher genug, um ihre häufigere Anwendung in Parkanlagen zu rechtfertigen; ich erinnere nur an die Nußbäume (Juglans regia), verschiedene Birnensorten mit kräftigem Wuchs und glänzendem Laube, Haselnüsse, Mispeln, Quitten u. s. w. Eine schön gewachsene Birnenpyramide sieht wohl nicht schlechter aus wie unsere anderen häufig in Parks angewandten Pyramidenbäume, während sich Äpfel und Steinobst weniger oder doch selten malerisch entwickeln. Das Kapitel über den Baumschnitt möchte ich recht vielen Gärtnern zum Studium noch besonders empfehlen, da hierin am meisten gesündigt wird. Eine praktischere Abhandlung darüber, erläutert durch mustergiltige Illustrationen, haben wir bisher noch nicht gelesen. Ebenso musterhaft und klar verständlich sind die Beschreibungen und Abbildungen zu dem Abschnitt über die Anzucht der künstlichen Baumformen. Möge denn das Werk den Nutzen für den heimischen Obstbau bringen, den es bringen will und seinem Inhalt und seiner Anlage nach zu bringen im stande ist! E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldetes Mitglied:

Engeln, Obergärtner bei der Städtischen Garten-Verwaltung zu Breslau, Südpark.

Personalien.

Bouché, F., Direktor des Königl. Großen Gartens zu Dresden, dem seit Anfang dieses Jahres auch die übrigen fiskalischen Anlagen und die Königl. Sächsischen Hofgärten unterstellt sind, erhielt von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen den Titel Königl. Ober-Gartendirektor und Hofrang in der vierten Ordnung.

Richter, bisheriger Garteninspektor zu Breslau, hat in Anerkennung seiner Leistungen den Titel Städtischer Gartendirektor erhalten.

Die „Wiener Gartenbörse" widmet dem verstorbenen Lothar Abel folgenden Nachruf:

Am 24. Juni schied unerwartet einer unserer genialsten österreichischen Gartenkünstler, Lothar Abel, aus dem Leben. Eine schwer auszufüllende Lücke kennzeichnet jene Stelle seiner Wirksamkeit, welche er als Künstler und Bildner angehender Gartenkünstler in den österreichischen Gärtnerkreisen einnahm. Selbst einer alten, angesehenen Wiener Gärtnerfamilie entstammend, absolvierte er die technische Hochschule, gleichzeitig jedoch wendete er sich eifrig dem Gebiete der bildenden Gartenkunst zu, wobei ihm die in seinem Vaterhause genossene gärtnerische Erziehung sehr zu gute kam. Er wirkte als Gartenkünstler bei Schaffung vieler öffentlichen Gartenanlagen in Wien in mustergiltiger Weise, die Kreise österreichischer Aristokratie verdanken ihm die Ausführung von mehr als 80 großen Parkanlagen, und auch im Auslande beauftragte man ihn mit derlei Arbeiten, so daß seine Schöpfungen im ganzen mehr als 200 Gartenanlagen umfassen. Die Gartenlitteratur verdankt Lothar Abel wertvolle Gaben seines Geistes, aus welchem überall die meisterhafte Verschmelzung der Baukunst mit der Gartenkunst hervorleuchtet. Jahrelang wirkte er als Lehrer an der k. k. Gartenbauschule, und viele verdanken ihm die Grundlage, welche es ihnen ermöglichte, angesehene Stellungen zu erlangen. Beschämend ist es, daß diese seine Schüler anläßlich des Hinscheidens ihres seinerzeitigen Bildners durch beispiellose Teilnahmslosigkeit glänzten. Auch die Repräsentanz der österreichischen Gärtnerschaft, der allgemeine österreichische Gärtnerverband, waren nicht zu sehen, nur die Repräsentanten anderer Kreise, in welchen Abel wirkte, die in würdiger Weise sein Hinscheiden ehrten und sich an dessen Sarge einfanden. Die Werke des Hingeschiedenen sichern dem Namen Lothar Abel eine Zukunft ebenso, wie ihn die Gegenwart als Autorität auf dem Gebiete der bildenden Gartenkunst ehrte. Daran wird auch eine zwerghafte Nichtbeachtung nichts ändern, und jene, die das Wirken und die Werke Lothar Abels kennen, begegnen sich in dem Wunsche, daß uns solche Männer, wie Lothar Abel, als Gartenkünstler im wahren Sinne des Wortes zahlreich in Österreich beschieden sein mögen!

Nr. 34. XIV. Jahrg.



für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 22. August 1896.

Insertionspreis:
für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Dieser Nummer liegt bei eine Separatbeilage von S. Jourdan, Mainz, betreffend Fensterpappe, worauf wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Bekanntmachung.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Am Montag, den 6. September, findet ein Ausflug nach Spandau zur Besichtigung der Baumschulen von O. Schultze und der Stadtanlagen daselbst statt. Die näheren Angaben folgen in der nächsten Nummer. Der Vorstand.

Patente

haben angemeldet:

Lüder, E., Mannhagen, auf Düngerstreuer mit seitlich am Vorratskasten angebrachten Auslegerböden und darüber hinweglaufender Transportkette.

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

Erbe, C., Köln, auf Lagerschutz für Grasmähmaschinen aus einer auf der inneren Seitenwand aufgesetzten, in einen Spund der Messerwelle greifenden Hülse.

Dr. Barelmann, Lensahn, auf Gießkannenmundstück mit abnehmbarer, durch einen Gummiring abgedichteter Lochplatte.

Schlichter, J., Ludwigshafen, auf Lampe mit Glocke und darunter befindlichem Trichter mit Sammelgefäß als Maikäferfangvorrichtung.

Hesterberg, T., Milspe, auf hohlen, metallenen Halter oder Baum für Sensen u. dergl.

Frank, F., Berlin, auf Harke mit zwei Reihen gegeneinander verstellbarer Zinken.

Lemström, S., Helsingfors, und J. Otzen, Loestrup, auf in die Erde einzubettende Glühcylinder aus Moorerde mit eingesetzten Anzündecylindern, zur Sicherung von Pflanzen gegen Nachtfrost.

Barchewitz, B., Polkau, auf Handhacke, deren Messerhalter als Druckgewicht wirken, den Stiel verstellbar zwischen sich klemmen und durch Paßstücke den gewünschten Abstand erhalten.

Braun, J., Alzey, auf Gerät zum Einpflanzen von Setzlingen, aus zwei scherenartig verbundenen Spaten.

Sattler, E., Leipzig, auf Gartenmesser mit gebogenem, in der Mitte verstärktem und in einer Spitze endigendem Griff.

Fried, H., Cannstatt, auf Blumentopfhülle aus Loofah.

Das Patentbureau von Gerson & Sachse, Berlin SW. 48, Friedrichstr. 10, erteilt Abonnenten dieser Zeitschrift Auskunft ohne Recherche gratis.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Gustav A. Schultz, Königl. Hoflieferant in Lichtenberg bei Berlin, über selbstkultivierte Blumenzwiebeln und Topfgewächse (Berliner Spezialkulturen): Warm- und Kalthauspflanzen, Dekorationspflanzen 2c.

Karl Kobra, Aschersleben, Vorzugs-Offerte über Samen zur Herbst-Aussaat, offizinelle und Grassamen, Vegetabilien, Vogelfutter, Blumenzwiebeln u. a.

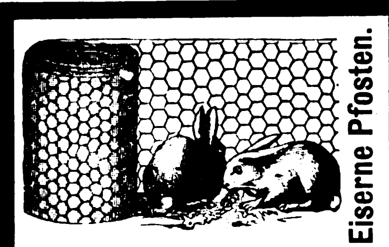
von Besser'sche Garten-Verwaltung in Gr.-Tippeln bei Reichenbach in Ostpreußen, Herbst-Sonderangebot von Sämlingen von Topfpflanzen 2c.

J. C. Schmidt, Erfurt, über Blumenzwiebeln.

Haage & Schmidt, Erfurt, Verzeichnis von Blumenzwiebeln und Knollengewächsen für Herbst 1896.

Personalia.

Vermischte Anzeigen.



Ein Beitrag zur Kenntnis der Bambusrohr-Arten.

Dr. E. Goeze, Greifswald.

Im Jahre 1885 veröffentlichten wir in der damals von uns herausgegebenen „Hamburger Garten- und Blumenzeitung“ einen kurzen Aufsatz über die Bambusrohr-Arten und entlehnten unsere Mitteilungen der Hauptsache nach dem kurz vorher erschienenen Pflanzen- und Samenkataloge des Herrn Otto Mann, Leipzig-Eutritzsch. In diesem Verzeichnisse wurde auf etwa zehn im freien Lande bei uns ausdauernde Arten und auf zwei nur im Sommer fürs freie Land geeignete hingewiesen. Ob die Bemühungen jenes Mannes, die Kultur der härteren Vertreter dieser holzigen Grasgewächse in unseren Gärten und Parks weiter auszubreiten, namentlich auch die Zahl seiner Arten zu steigern, seitdem sehr erfolgreich gewesen sind, ist uns nicht bekannt, wir glauben aber zu der Annahme berechtigt zu sein, daß diese hoch ornamentale Pflanzengruppe bei dem weitaus größeren Teile deutscher Gärtner und Liebhaber noch lange nicht die genügende Würdigung gefunden hat. Geradezu unbegreiflich ist es, daß dieses für manche Zwecke ganz unübertreffbare Pflanzmaterial in der Landschaftsgärtnerei noch eine so beschränkte Verwendung findet. Sei es als Solitärpflanzen oder in Gruppen auf kleineren oder größeren Rasenflächen, rufen die auch für unser Klima geeigneten härteren Arten der Bambusaceen mit ihren schlanken, zierlich verzweigten und belaubten Halmen oder Stämmen, die wie die Mimosaceen vom leisesten Windhauche bewegt werden, immer dieselbe malerische Wirkung hervor.

Selbst in England mit seinem für sehr viele exotische Pflanzen weitaus günstigeren Klima hat man erst seit wenigen Jahren angefangen, zwischen 40 bis 50 Arten aus verschiedenen Gattungen dieses Grastribus in größerem Maßstabe anzupflanzen, und die dort erzielten Erfolge bezw. Mißerfolge dürften für uns bei Auswahl der Arten und dem einzuschlagenden Kulturverfahren ein recht sicherer Anhaltspunkt werden.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die geographische Verbreitung dieser Gewächse. Bis jetzt sind 20 Gattungen mit etwa 180 Arten von Bambusaceen bekannt geworden, und wenn erst die Schneeberge von Neu-Guinea, die Alpen an den Quellen des Nils und noch verschiedene andere tropische Gebirgszüge botanisch erforscht sein werden, dürfte diese Zahl wahrscheinlich noch eine wesentliche Steigerung erfahren. Jedenfalls sind die Bambusaceen härter als die meisten intratropischen Gewächse, da sie für gewöhnlich nicht die heißen Niederungen bewohnen, sondern sich mit Vorliebe in den kühleren Regionen ansiedeln. Formen von Bambusaceen kommen nach Grisebach noch auf dem Kurilischen Archipel bis zum 46. Grad nördlicher Breite vor, in Japan selbst bis zum 51. Grad. So weit nördlich wie Philadelphia erreicht Arundinaria macrosperma in günstigen Lokalitäten eine Höhe von fast 40 Fuß, und werden einige Arten in Japan 60 Fuß hoch. Die überwiegende Mehrzahl der unter dem englischen Klima ausdauernden Arten stammt von Japan, wo diese herrlichen Gräser einen hervorspringenden Zug in der Physiognomik der Landschaft bedingen. Die allezeit praktischen Bewohner jenes Inselreiches bereiten aus den ganz jungen Trieben mehrerer Arten ein schmackhaftes Gemüse, während die ausgewachsenen, mehr oder minder dicken, holzigen Stämme der meisten eine unendlich vielseitige Verwendung im Haushalte finden. Die leichten und geschmackvollen Gartenmöbel, welche auch bei uns mehr und mehr Eingang finden, stammen von japanischem Bambusrohr. Kürzlich lasen wir in der Zeitung, daß an einem überseeischen Orte, der Name ist uns entfallen, aus Bambusrohr von Ostindien eine ganze Orgel gebaut sei, welche sich durch besonders reine und volle Töne auszeichnete. Doch dies nur nebenbei. Mehrere der japanischen Arten erstrecken sich bis nach China, woselbst auch verschiedene endemische vorkommen.

Ferner lernen wir Nord-Indien als ein wichtiges Centrum für diese Gewächse kennen, da aber die von dort stammenden Arten nur in Irland gut gedeihen, viel weniger schon im mittleren England, kommen sie für unser norddeutsches Klima nicht weiter in Betracht. Alle echten Bambusas gehören dem Osten an, auch die Gattungen Dendrocalamus, Phyllostachys, Gigantochloa und einige mehr sind ausschließlich asiatisch. Arundinaria ist gleichzeitig auf dem Himalaya, in Süd-Afrika, in Mexiko und in Brasilien vertreten. Von Nord-Amerika haben wir nur eine Art erhalten, die vorhin schon erwähnte Arundinaria macrosperma, welche seltsamerweise der einzige Vertreter der Bambusaceen ist, welcher nordwärts von Mexiko wächst.

In Central- und Süd-Amerika werden viele, zum Teil gigantische Bambusaceen angetroffen, die in stattlichen Palmenhäusern hie und da ein üppiges Gedeihen zeigen. (Von dem verstorbenen Garten-Inspektor Bouché wurde vor Jahren im Palmenhause des Berliner botanischen Gartens die Beobachtung gemacht, daß Gigantochloa verticillata, eine indische Art, bei feuchter Wärme in etwa drei Monaten 40 Fuß lange Stämme treibt.) Die Gattung Beesha gehört ausschließlich dem tropischen Afrika an, und von Australien ist bis jetzt nur eine Art von Bambusa bekannt geworden. Fast alle hierher gehörigen Pflanzen sind sehr lokal, und kennt man bis dahin keine Art, welche beiden Hemisphären gemeinschaftlich angehört. Europa besitzt keinen Vertreter von Bambusaceen, findet aber einigen Ersatz an dem hübschen Arundo Donax, namentlich der weißbunten Varietät, und in A. Ampelodesmos, welche beide dem südlichen Europa und Nord-Afrika angehören.

Die erste monographische Bearbeitung der Bambusaceen verdankt man dem englischen Botaniker Munro, welcher bei Beschreibung der einzelnen Gattungen und Arten das Hauptgewicht auf die Blüten legte. Da aber die meisten der in Europa, namentlich Süd-Europa, angepflanzten Bambusrohr-Arten noch nicht geblüht haben, viele derselben es wahrscheinlich nie so weit bringen werden, so haben Munros Beschreibungen zur Identifizierung der

kultivierten Pflanzen keinen praktischen Wert. (Erfahrungsgemäß sterben viele dieser Pflanzen in ihrer Heimat nach dem Blühen ab, demgemäß wäre das Blühen bei den kultivierten Exemplaren überhaupt keine Errungenschaft. Mächtige, mit Bambusa arundinacea bedeckte Flächen in Ostindien starben vor einigen Jahren nach dem Blühen ganz aus, die Landschaft gewann dadurch ein völlig anderes Aussehen, aber schon nach wenigen Jahren waren die Sämlinge wieder herangewachsen, und die ehemaligen Bambus-Wälder zeigten sich von neuem in voller Üppigkeit.) Provisorische Benennungen wurden notwendig für die direkt aus den Heimatsländern eingeführten Arten und Abarten, und dabei fielen insbesondere vegetative Merkmale ins Gewicht. In seinem schönen Werke: „Les Bambusas“ klassifiziert Rivière dieselben vom gärtnerischen Standpunkte

1. in solche, welche im Herbste, und
2. in solche, welche im Frühjahre zu wachsen anfangen.

Mag diese Einteilung auch für Algerien und Süd-Europa ganz zweckmäßig sein, so kommt doch seine erste Gruppe, ausschließlich aus tropischen Vertretern bestehend, für alle nördlicher gelegenen Länder gar nicht in Betracht. Die zweite Gruppe schließt alle härteren Arten ein und kann wieder zergliedert werden:

a) in Arten mit einem buschigen Habitus und
b) in solche mit weit sich ausbreitenden, unterirdischen Wurzelstöcken.

Einen sicheren Anhalt bietet uns Bean vom Kew-Arboretum in seiner „Classification of Hardy Bamboos“ (vergl. „Gardeners' Chronicle“ 1894, Nr. 372, 373, 374, 376, 378, 379 und 380), und ist es ihm gelungen, in die so verworrene gärtnerische Nomenklatur einige Ordnung zu bringen, namentlich auch die unzähligen Synonymen einigermaßen richtig zu stellen. Dem enthusiastischen Bambuszüchter Herrn Mitford in England verdankt man ebenfalls wertvolle Beiträge über die hauptsächlichsten Erkennungszeichen der baumartigen Gräser, sein Vortrag „Hardy Bamboos“ („Journal of the Royal Horticultural Society“ 1896, vol. XIX, p. 3), die soeben erschienene Schrift „The Bambos-Garden“ (London, Macmillan & Co. 1896) enthalten eine Fülle wertvoller Beobachtungen über die Unterscheidungsmerkmale, das einzuschlagende Kulturverfahren u. s. w. —

Alle oder fast alle in England sich als hart erwiesene Arten haben nach Mitford die kleineren Adern ihrer Blätter in kleine, aber sehr deutliche Vierecke angeordnet, ihre Aderung ist, wie es in der Kunstsprache heißt, würfelig oder gewürfelt; ohne Zweifel ein beachtenswertes Kennzeichen.*) Weitere Merkmale bieten die Blätter in ihrer Größe, ihrer mehr oder minder geradlinigen Gestalt u. s. w., ja man trifft solche an, deren Ränder auf der einen Seite fein gesägt sind, auf der anderen dagegen ungeteilt. Die Stämme bezw. Halme weichen durch Farbe, Höhe, Dicke, Form und Art der Verzweigung sehr voneinander ab. Beispielsweise braucht man von Phyllostachys nigra nur die schwarzen Stämme, von P. kumasaca die in zickzack laufenden, von Bambusa pygmaea die dünnen, winzigen Halme, um bei ihrer Erkennung Irrtümer auszuschließen. Was die Zahl der Verzweigungen bei jedem Zwischenknotenstück betrifft, so zeigen die Phyllostachys-Arten der Regel nach drei, zwei größere mit einer kleineren dazwischen. Bei Arundinaria Simoni und den Arten dieser Gattung vom Himalaya treten die Zweige in dichten, wirteligen Klustern auf, wodurch sie sich leicht von den Phyllostachys unterscheiden lassen. Bei längerer Praxis lassen sich auch im Wachstumsmodus besondere Eigentümlichkeiten wahrnehmen, um eine Art leicht von der anderen zu unterscheiden. Werden die Pflanzen direkt aus ihrem Vaterlande bezogen, und hierbei fällt Japan für uns am meisten ins Gewicht, so sind es die vielen volkstümlichen Namen, welche ihre Erkennung wesentlich erschweren, auch in den Verzeichnissen südfranzösischer Firmen werden solche populären Bezeichnungen den Arten oft in ganz willkürlicher Weise angehängt. — Kleine Schattenseiten, die nach und nach zu überwinden sind. — —

Der für England außerordentlich strenge Winter 1894/95 war für die dortigen Bambus-Anpflanzungen ein harter Prüfstein. Einheimische Pflanzen — Stechginster, Epheu, Ilex, Wacholder, Eibe u. s. w. — wurden furchtbar mitgenommen, starke und völlig akklimatisierte Exemplare von Lorbeer, Kirschlorbeer und anderen exotischen immergrünen Sträuchern gingen ganz ein. Selbst 30jährige Gynerien fielen demselben Schicksal anheim. Von den erst vor wenigen Jahren ausgepflanzten 44 Bambusrohr-Arten blieben dagegen viele ganz unberührt, und nicht eine ließ sich auffinden, die nicht durch Austreiben junger Schosse im darauffolgenden Frühlinge ihre Lebenszähigkeit bewiesen hätte. Die Herren Bean und Mitford haben hierüber ausführlich berichtet, — und das darf uns um so mehr ermutigen, auch unter einem norddeutschen Klima ausgedehntere Bambusanpflanzungen zu unternehmen. — Schon vor 30 Jahren hatten wir in Portugal Gelegenheit, den ganz besonderen Reiz mancher Bambusaceen kennen zu lernen, und in den Gärten der Riviera haben viele derselben ein zweites Heim gefunden. Ihre dort zu Tage tretende üppige Grazie ist besonders bezeichnend, und wenn wir solche auch nur in sehr beschränkter Weise wiederzugeben vermögen, so wird schon eine schwache Nachahmung in unseren Parks und Anlagen einen Eindruck bedingen, der durch keine andere Pflanzengruppe auch nur annähernd erzielt werden kann. Wärme und Feuchtigkeit in enger Verbindung sind die für die Bambusaceen in ihrer Heimat wichtigsten Bedingungen, solche, künstlich herbeigeführt, stellen auch bei uns günstige Resultate in Aussicht. Befremdend erscheint es, daß manche Arten ein verhältnismäßig gleich gutes Gedeihen zeigen, einerlei, ob sie im Warm- bezw. Kalthause oder im Freien angezogen werden; beispielsweise wächst Arundinaria falcata im warmen Gewächs-

*) Mitford konstatiert ferner, daß alle die Arten mit streifiger oder rilliger Aderung, selbst solche von Japan und China, für das englische Klima wenig geeignet sind.

hause ungemein üppig, erreicht im kalten noch eine ansehnliche Höhe und treibt zum Frühling in Nord-England kräftige, 5—8 Fuß hohe Schosse hervor, nachdem die alten gemeiniglich jeden Winter bis auf den Grund getötet werden. In den Warmhäusern von Kew wird Phyllostachis nigra 25 bis 30 Fuß hoch, zeigt im dortigen Arboretum nur ein Drittel jener Höhe, ihr Wachstum ist aber ein ungemein kräftiges, und vom Frost hat sie wenig oder gar nichts auszustehen. (Schluß folgt.)

Eriobotrya japonica *Lindl.*

Japanische Mispel, Wollmispel.

H. Baum, Berlin.

Die japanische Mispel, auch Wollmispel (ital. Nespole di Giappone) genannt, ist bei uns eine immergrüne Kalthauspflanze, welche durch ihre großen, dunkelgrünen Blätter als Dekorationspflanze längst bekannt und verbreitet ist. Zur Familie der Pomaceen gehörig, ist sie an den kleinen, ähnlich wie Weißdorn duftenden Blüten, welche in wolligen, traubenartigen Blütenrispen hervorbrechen, sofort als solche zu erkennen und liefert auch eine wohlschmeckende Frucht von der Größe einer Aprikose. In Japan und China heimisch, dort als Obstbaum bekannt und geschätzt, ist sie seit 1784 in Europa eingeführt, seit längerer Zeit in Süd-Europa, neuerdings auch in Kalifornien angepflanzt. Die Früchte, welche in Südeuropa im Mai reifen, eignen sich jedoch nicht zum Versand, da dieselben wegen ihrer geringen Haltbarkeit sofort nach der Reife genossen werden müssen. Bei normaler Kalthaustemperatur werden bei uns die Pflanzen keine Früchte ansetzen, sondern der ganze Blütenstand wird stocken und verfaulen oder in ganz trockenen Kalthäusern einschrumpfen. Es empfiehlt sich daher, um eine blühende Eriobotrya japonica zum Fruchtansatz zu veranlassen, derselben während der Blütezeit allmählich eine etwas höhere Wärme angedeihen zu lassen. In den Häusern kommt die japanische Mispel darum seltener zur Blüte, weil sie meist den Sommer über etwas schattig gehalten wird; höhere Pflanzen wie das etwa 3 m hohe Exemplar, dem der abgebildete Blütenzweig entnommen ist, entwickeln nur dann Blüten, wenn die Pflanzen den ganzen Sommer über der vollsten Sonne ausgesetzt waren.



Eriobotrya japonica *Lindl.*

Die Eriobotrya japonica bildet einen kleinen Baum mit buschiger Krone, der Stamm ist glatt, die großen, glänzenden, unterseits wolligen Blätter haben eine unebene, wellige Oberfläche, sie sind ferner langgestreckt-lanzettförmig, nach der Spitze zu gesägt, am Blattstiel verschmälert und hier ganzrandig. Die wolligen, endständigen Blütenrispen entwickeln eine große Anzahl von Blumen, welche angenehm duften, jedoch wegen ihrer Unscheinbarkeit wenig auffallend sind. Die fünf Blumenblätter sind grünlich-weiß und klein, die ebenfalls kleinen Kelchblätter sind fünfzähnig und wollig behaart, in jeder Blume befinden sich mehr wie 20 Staubgefäße und außerdem fünf am Grunde behaarte, freie Griffel. Die Frucht ist 3- bis 5fächerig, enthält mehrere große, eckige Samen mit dicken Samenlappen. Das die eckigen Samen umgebende Fleisch ist außerordentlich saftig und angenehm süßsäuerlich schmeckend. Die Frucht ist jedoch, wie schon erwähnt, wenig haltbar. Die Blütezeit fällt in den Herbst oder Frühling. Die Eriobotrya japonica gedeiht in jeder nahrhaften Erde, besonders gut im freien Grunde eines Kalthauses und kann ebenso wie die Raphiolepis-Arten auf gemeinen Weißdorn veredelt werden. Für unsere Gegenden hat die japanische Wollmispel als Nutzpflanze keinen Wert, da sie auch gedeckt nicht aushält und, in Häusern kultiviert, nur selten reife Früchte bringt, dagegen verdient sie ihrer großen, glänzenden, dekorativen Blätter wegen einen ersten Platz in unseren Kalthäusern.

Campanula Rapunculus *L.*, die Rapunzel-Glockenblume.

A. Voß, Berlin-Wilmersdorf.

Vor einigen Jahren sah ich in den Main-Anlagen zu Frankfurt am Main, nämlich in „Klein-Nizza“, dem Juwel der städtischen Gartenverwaltung, die gewöhnliche Garten-Raute (Ruta graveolens *L.*), die Sumpf-Wolfsmilch (Euphorbia palustris *L.*) und den Fenchel (Foeniculum Foeniculum *Karst.*, früher Foeniculum officinale *All.*), wo sie sich auf dem Rasen im Gemisch mit anderen Pflanzen, auch einzeln, recht gut ausnahmen; ja, sie fielen sogar auf, weil man solche Pflanzen, wie auch noch den Ysop (Hyssopus officinalis *L.*), als Zierpflanzen sonst fast gar nicht verwendet. Es war etwas Ungewohntes und eben darum auch das Interesse weckend.

Jetzt, gerade zur günstigsten Aussaatzeit, fällt mir eine alte Bekannte von außerordentlich leichter Kultur und großem Blütenreichtum ein, welche in allerlei Anlagen in Trupps, in kleinerer oder größerer Menge beisammen, jedermanns Augenmerk auf sich lenken würde. Es ist die Rapunzel-Glockenblume (Campanula Rapunculus *L.*), die hier und da in Deutschland auf Grasplätzen, Ackerrainen und Hügeln wild wächst, nach Garckes Angabe im größten Teile Westfalens und der Rheinprovinz sogar gemein ist.

Merkwürdig genug ist es, daß man dieser Glockenblume als Zierpflanze gar nirgends begegnet; freilich, man findet sie ja als solche nicht in den Samen-Verzeichnissen, so daß man auch nicht leicht daran denkt. Zudem teilt sie, weil zweijährige Pflanzen an sich nicht gern gesäet werden, dadurch das Schicksal so mancher sonst gut verwendbaren Blume. Unter der Rubrik „Wurzelgewächse“ kommt sie in den größeren Verzeichnissen wegen ihrer bei guter Kultur eßbaren, aber doch noch ziemlich schwach bleibenden, spindelförmigen Wurzel allerdings vor, und zwar als „Rapunzel“ (engl.: Rampion, franz.: Raiponce), nicht zu verwechseln mit dem oft auch „Rapunzel“ genannten Ackersalat oder Rabinschen. Ich habe die Rapunzel-Glockenblume im Göttinger landwirtschaftlich-botanischen Garten 8 Jahre hindurch der Wurzel wegen kultiviert, sie auch gelegentlich gegessen. In gutem, in alter Kraft stehendem Boden, wie wir ihn in Göttingen hatten, sind die Wurzeln ja fleischig genug und können ähnlich wie die Zuckerwurzel, Schwarzwurzel, Rapontika und Pastinake verwendet werden. Läßt man aber die Pflanzen zur Blüte kommen und Samen reifen, so werden sie sich infolge Samenausfalls zu Tausenden ansiedeln und stehen dann so dicht, daß weder auf kräftige Pflanzen, noch auf brauchbare Wurzeln je zu rechnen ist; sie werden dann sogar zum Unkraut; freilich zu einem schönblühenden.

Die Pflanze ist — wie erwähnt — zweijährig, blüht also erst ½ bis 1 Jahr nach der Aussaat und stirbt nach der Samenreife völlig ab. Höhe 30—100 cm, je nach Bodenbeschaffenheit und den Feuchtigkeitsverhältnissen. Blütezeit: Mai bis August. Die Stengel sind aufrecht, einfach oder straff-rispenästig; die Äste sind rutenförmig und gehen in lange, schmal-pyramidale Blütentrauben aus. Blüten sehr schön blau, weithin leuchtend und ungemein zahlreich. Die fast unverwüstliche, weil durch Selbstaussaat immer wiederkehrende Pflanze ist sehr geeignet zum Verwildernlassen in Parks und Anlagen, möglichst an sonnigem oder doch nicht sehr schattigem Standorte; aber auch in Haus- und Villengärten wird sie trupp- oder gruppenweise beisammen ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen, zumal es in den Monaten Mai bis Juli an derartigen aufrechten, schön blaublumigen, sehr anspruchslosen Pflanzen an vielen Orten gerade mangelt, von den etwas steifwüchsigen Iris-Arten abgesehen. Ich empfehle also hiermit die Campanula Rapunculus angelegentlichst!

Aussaat am besten von Mitte Mai bis Juli an den bestimmten Platz; spätere Aussaaten (bis zum Anfang September zulässig) geben natürlich um so schwächere und ärmlicher bühende Pflanzen. Da die Samen außerordentlich fein sind, so säet man sie gewöhnlich viel zu dicht, weshalb zuvoriges Untermischen mit trockenem Sande anzuempfehlen ist. Die Samen werden nur angedrückt, oder man streut sie aus und kümmert sich nicht eher wieder darum, als bis die Pflänzchen gelichtet werden müssen; denn, sollen sie sich recht kräftig entwickeln und möglichst reich und lange blühen, so müssen sie 12—15 cm Abstand voneinander haben. Ich rate nochmals zu einem Versuche; wem sie gleichwohl wider Erwarten als Blume nicht gefallen sollte, der kann ja die Wurzeln verspeisen, also statt des Angenehmen das Nützliche versuchen.

Kleinere Mitteilungen.

Krebs der Obstbäume. Zur Krebskrankheit inklinieren in erster Reihe Bäume, welche unrichtig gepflanzt sind, zu hoch oder zu tief, ferner solche, welche in zu seichter Erdkrume stehen: Kulturboden höchstens 30—40 cm tief, auf Kies oder Gerölle auflagernd; dann aber auch solche, welche auf zu feuchtem oder nassem Boden stehen. Je widerstandsfähiger eine Obstsorte ist, also die Wirtschafts- und Mostapfelsorte, desto weniger wird sie infiziert werden; umgekehrt nimmt die Fähigkeit, krebsig zu werden, mit der Feinheit der Sorte zu, und giebt uns hier der weiße Winterkalvill ein passendes Beispiel. Mit der Feinheit der Sorte ist gemeiniglich auch eine zartere Rindenstruktur verbunden, Quetschungen und andere Verwundungen finden viel leichter statt, schon bei dem Beschneiden der Bäume, ferner durch Frost, Hagelschlag, durch verschiedenerlei Insekten, wie Schild- und Blutlause. Diese feineren Obstsorten haben in der Regel einen gemäßigteren Wuchs, infolgedessen auch ein sehr geringes Überwallungsvermögen, und das wird wohl noch weiter beschränkt durch unrichtige Platzwahl.

Der Krebs entsteht bekanntlich durch Infektion eines Pilzes: Nectria ditissima *Tul.* Der Einwanderung folgt ein Einsenken eines einzelnen Rindenteilchens, demselben eine entsprechende Vergrößerung, je nachdem benachbarte Rindenteile zum Absterben gebracht werden. Obschon es das Bestreben des Baumes selbst ist, durch ein sogenanntes Wundgewebe die Krebswunde zu schließen, so gelingt ihm dieses nur dann, wenn er durch genügende Kraftzufuhr unterstützt wird, wodurch die Möglichkeit geboten, ein größeres Quantum Bildungssaft an die betreffende Wundstelle zu schaffen. Werden die Pilzwucherungen vom Baume selbst überwunden durch Überwallungen, so spricht man vom knolligen Krebs, im Gegensatz zum brandigen Krebs; im letzteren Falle vergrößert sich die Wunde von Jahr zu Jahr mehr, das bloßgelegte Holz zersetzt sich, und schließlich stirbt der befallene Zweig, Ast oder Baum ab.

Was nun die Mittel betrifft, so lassen sie sich einteilen in solche, welche zur Anwendung gebracht werden, nachdem das Übel einmal ausgebrochen ist, und in solche, welche als Prophylaxis überhaupt bei der Obstbaumkultur in Betracht gezogen werden sollen. Man wende den alten Metzger'schen Reim einmal richtig an und nicht so, wie er allzu vielfach noch verstanden wird, daß man an jedem beliebigen Raum auch gleich einen Obstbaum pflanzen soll, und zwar gewöhnlich noch nicht einmal den, der dahin passen düfte: eine Lokalsorte, die der alte Bauernverstand im Verlaufe vieler Jahrzehnte als profitabele, widerstandsfähige Sorte kennen gelernt hat: nein — eine feine Sorte muß es sein, von welcher der Zentner Früchte so und so viel Mark mehr kosten soll, und welche man niemals erntet; jedoch:

„Auf schlechtem Raum
Pflanz keinen Baum,
Hör! laß es sein,
Es bringt nichts ein.“

Mangelhaft ernährte Bäume werden, wie oben schon bemerkt, eher vom Krebse befallen werden; sie müssen also dementsprechend gedüngt werden. Überhaupt die Theorie der Obstbaumdüngung muß noch mehr ins Praktische übersetzt werden Das bisher Gesagte soll nur die Pflanze vor der Invasion schützen.

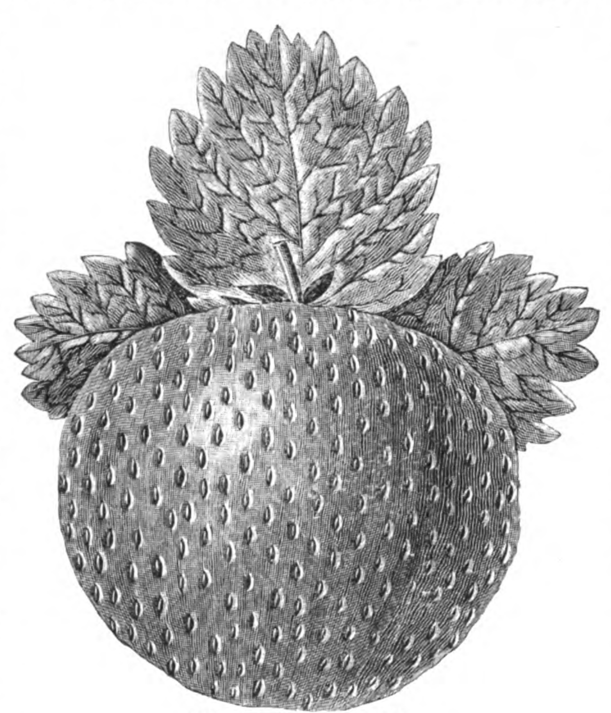
Ist der Krebs eingedrungen, so sind die Krebswunden rein auszuschneiden bis aufs gesunde Holz und gut mit heißem Bierbrauerpech zu verharzen. Ein Bestreichen mit heißem Steinkohlenteer unterlasse man, da die Callusbildung über Teer schlecht von statten geht.

Steht der Baum zu tief, muß die Erde auf den Umkreis der Baumscheibe abgenommen werden, wenn der Baum selbst nicht mehr gehoben werden kann; ist der Baum auf nassem Grundstücke gepflanzt, so drainiere man, wenn möglich; jüngere krebsige Bäume müssen umgepfropft werden mit raschwüchsigen Obstsorten, die gegen Boden und Klima wenig

empfindlich sind, lieber später einen Korb voll Mostäpfel als eine Hand voll grindiger Kalvillen. Ältere Hochstämme, welche an den Ästen und Zweigen mit Krebswunden bedeckt sind, werden stark zurückgeschnitten, die Baumkrone kräftig verjüngt, bis ins fünf- bis sechsjährige Holz hinein und ebenfalls umgepfropft. Von den Behörden aus sollte den Besitzern von krebskranken Obstbäumen die Auflage gemacht werden, die Bäume gründlich zu säubern oder aber umzuhauen und zu verbrennen. Binz.

„Laxtons Noble" und „Kaisers Sämling" sind zwei erprobte Erdbeerneuheiten, die unübertroffen an Aussehen, Größe und Geschmack unter den vielen Neuheiten der letzten Jahre dastehen und fast einstimmig von allen Fachleuten als das Beste, was uns bisher in Erdbeeren geboten ist, erklärt wurden. „Laxtons Noble" ist eine Sorte, die alle nur wünschenswerten Eigenschaften einer Erdbeere in sich vereinigt: nämlich allerfrüheste Reife und vollendetste Form. Die Früchte sind rundlich, dabei erstaunlich groß. Früchte von 45 bis 50 Gramm sind gar keine Seltenheit, Farbe karmesinrot, von köstlichstem Wohlgeschmack, dabei von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit; circa 1/4 Morgen meiner ausgedehnten Kulturen lieferte mir im Sommer 1895 circa 12 Zentner Erdbeeren, gewiß ein enormer Ertrag. „Kaisers Sämling" ist nicht ganz so groß, ihre Reife beginnt ungefähr 8 bis 10 Tage später. Sie hat ein ausgesucht feines Aroma, die Früchte sind herzförmig, von schöner hellroter Farbe und präsentieren sich durch die hervortretenden goldgelben Samenkörner und die langgezähnten, grünen Kelchblätter am Stiel auch dem Auge sehr vorteilhaft. Der Wuchs ist kräftig und die Tragbarkeit ebenso enorm wie die von „Laxtons Noble". Die Erdbeeren sollten bei ihrer einfachen Kultur in keinem noch so kleinen Gärtchen fehlen (die beste Pflanzzeit ist der Monat August), da sie unser nahrhaftestes Obst sind und von den Ärzten besonders magenkranken und blutarmen Personen als vorzügliches Heilmittel verordnet werden, andererseits geben sie aber auch einen vorzüglichen, stärkenden, goldgelben Wein, den ich schon seit Jahren nach nachstehendem Rezept keltere, und dessen Blume dem besten Tokayer gleichkommt; dabei unterscheidet er sich noch dadurch besonders vorteilhaft von den übrigen Beerenweinen, daß er nicht so leicht wie dieselben zu Kopfe steigt, sondern durch sein wundervolles und angenehmes Aroma anregend auf den Appetit wirkt und deshalb auch gern von den Kranken genommen wird. Es liegt daher in jedermanns Interesse, einen Versuch mit solch billigem und besonders der Gesundheit so zuträglichem Getränk zu machen, und sollte es mich sehr freuen, von stattgefundenen Versuchen zu hören, ebenso bin ich gern bereit, im Interesse der Sache möglicherweise noch gewünschte Auskünfte zu erteilen. Auf 12 Pfund frisch geflückte Erdbeeren kommen 6 Pfund guter Hutzucker, der in soviel abgekochtem Wasser aufgelöst wird, daß der Beerensaft samt dem aufgelösten Zuckerwasser ein Quantum von 10 Liter ergiebt. Um die den Erdbeeren fehlende Säure zu ersetzen, wird dem Ganzen noch der Saft einer Zitrone zugesetzt und alles zusammen in ein 10 Liter haltendes Faß geschüttet, das vorher gut mit kochendem Wasser gereinigt ist (am besten eignen sich gebrauchte Wein- oder Rumfässer ꝛc. dazu). In einem luftigen Keller oder frostfreier Kammer aufgestellt, wird die Gärung in circa 6 Wochen vorüber sein; während derselben ist das Faß stets mit abgekochtem Wasser voll zu erhalten, und kann nun, wenn der Wein ruhig geworden ist, das Spundloch dicht geschlossen werden. Im Dezember oder Januar thut man gut, den klaren Wein mittels eines Gummischlauches in einen Topf abzuziehen, den etwa noch vorhandenen Grund oder trüben Wein aus dem Fasse zu entfernen, dasselbe mit kochendem Wasser nochmals tüchtig zu reinigen und den Wein wieder hineinzugießen, der fehlende Wein wird durch abgekochtes Zuckerwasser ersetzt, das Faß wieder zugespundet und alles an seinen alten Platz gestellt, wo es bis März liegen bleibt. Der nun reife, vollständig klare Wein ist von einer herrlichen, goldigen Farbe, wird auf Flaschen gezogen, gut verkorkt und verlackt und muß bis zum Verbrauch liegend im Keller aufbewahrt werden.

Roßdorf-Genthin. W. Knopf, Handelsgärtner.



Erdbeere „Laxtons Noble".

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Aus der Vereinssitzung vom 10. August.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den ersten Vorsitzenden, Herrn Städt. Garteninspektor Fintelmann, wird die satzungsgemäße Aufnahme und Anmeldung neuer Mitglieder vollzogen. Zur Verlesung gelangt hierauf ein Telegramm des Reichsgrafen von Pückler als Erwiderung auf die anläßlich des Branitzer Ausfluges vom Verein an denselben gesandte Begrüßungsdepesche. Dasselbe ist verspätet dem Vorstande zugegangen, da es irrtümlich nach Potsdam gesandt und von dort nach der Schweiz, dem zeitigen Aufenthalt des Reichsgrafen, zurückgegangen war.

Auf die Eingabe des Vereins an das Ministerium für Landwirtschaft ꝛc., betreffend die Reorganisation der Gärtner-Lehr-Anstalt zu Wildpark, ist folgende Antwort, die zur Kenntnisnahme der Versammlung gelangt, von dem Minister eingegangen: „Von den wegen Verbesserung der Einrichtungen der Gärtner-Lehr-Anstalt am Wildpark in Ihrer Zuschrift gemachten Vorschlägen habe ich Kenntnis genommen und werde die diesbezüglichen Anregungen bei der demnächst bevorstehenden Reorganisation der Anstalt in Erwägung ziehen."

In Bezug auf die infolge der Hauptversammlung erschienenen Artikel in den Tageszeitungen kommen mehrere Berichtigungen zur Sprache. So bemerkt unter anderem Herr Vogeler-Charlottenburg, daß dem schädlichen Einflusse der Gase auf die Baumvegetation in den Straßen vorgebeugt werden kann, indem an den Dichtungsstellen der Röhren senkrechte Kanäle, die mit Schottersteinen zu füllen wären, bis an die Erdoberfläche geführt werden, in denen die etwa ausströmenden Gase nach außen entweichen könnten. Diese Einrichtung gelangt jedoch in Charlottenburg entgegen dem Zeitungsbericht leider noch nicht zur Anwendung. Redner führt dann noch einen Fall in Westend an, wo in der Eichen-Allee sieben prächtige alte Eichen infolge von Gasausströmungen abgestorben sind. Das Bemerkenswerte hierbei sei, daß die abgestorbenen Bäume nicht in zusammenhängender Reihenfolge, sondern vereinzelt zu beiden Seiten der Straße gestanden hätten. Die hier seitens der Charlottenburger Garten-Verwaltung kurzer Hand verlangte und ausgeführte Neulegung der Gasröhren könnte ebensowenig eine Gewähr für Beseitigung von Gasausströmungen bieten wie die alte Leitung, da, erfahrungsmäßig und von Fachleuten anerkannt, die größte Schwierigkeit in dem absolut sicheren Dichten der Verbindungsstellen liege.

Herr Krütgen-Halle ersucht ferner, im Protokoll der Hauptversammlung seine hinsichtlich der von einzelnen Stadtbauämtern, die neben dem von der Stadt angestellten Stadt-

gärtner noch Gartentechniker als Diätare im Bauamt beschäftigen, abgegebenen Erklärungen aufzunehmen.

Der nächste Punkt betrifft den seitens des Komitees für die Gartenbau-Ausstellung zu Hamburg im Jahre 1897 eingegangenen Antrag: Vorschläge für das Nachtragsprogramm in Bezug auf allgemeine Wettbewerbungen auf dem Gebiete der Gartenkunst zu machen. Bei der Beratung und Feststellung der einzelnen Aufgaben wurde von dem Gesichtspunkte ausgegangen, daß Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen nur von Wert seien und anregend wirkten, wenn die Situation zu dem umzuwandelnden Terrain gegeben ist. Da die Ausstellung für den Zeitraum eines halben Jahres bemessen ist, wurden auch auf dem Ausstellungsgelände auszuführende Gartenanlagen, ähnlich wie sie die Berliner Gewerbe-Ausstellung gezeitigt hat, in Vorschlag gebracht.

Zur Beratung stand ferner der vom Stadtgärtner Herrn Schmidt-Dortmund zur Hauptversammlung gestellte Antrag, betreffend die Einrichtung von Fortbildungsschulen, welcher Antrag von der Hauptversammlung dem Vorstande zur Beschlußfassung überwiesen wurde. Derselbe lautet: Um jungen Gärtnern, denen ihre finanzielle Lage den Besuch einer guten Gärtner-Lehranstalt nicht gestattet, eine Gelegenheit zur Ausbildung in den auf den Lehranstalten gepflegten Hauptfächern, die jeder Gärtner zur Ausbildung und zum Verständnisse seines Berufes braucht, zu bieten, verpflichten sich die Mitglieder des Vereins, dahin zu streben, daß in allen mittleren und größeren Städten für die Wintermonate sogenannte Fortbildungsschulen eingerichtet werden. Wo die Mitglieder des Vereins nicht aus sich die Initiative ergreifen, hat der Vorstand des „Vereins deutscher Gartenkünstler“ die Sache anzuregen bezw. einzuleiten. Der Vorstand ist mit der Versammlung der Ansicht, daß die Einrichtung derartiger Kurse nicht Sache des Vereins, sondern lediglich Aufgabe der lokalen Gartenbauvereine sei, da in erster Linie die Fächer des Gartenbaues in Betracht kämen, während die Landschaftsgärtnerei bestimmte Vorkenntnisse erfordere, die leider vielen jungen Leuten abgehe.

Im Anschluß hieran bemängelt Herr Vogeler, daß auf der vom Zentral-Verein für die Provinz Brandenburg und die Niederlausitz gegründeten Gartenbauschule zu Wittstock Landschaftsgärtnerei gelehrt werden soll, da den Zöglingen dieses Instituts jedwede nur einigermaßen genügende Vorbildung hierzu fehle. Zur Erteilung des Unterrichts in diesem Fache wurde seiner Zeit bei einem Anfangsgehalt von 1200 Mk. ein Obergärtner gesucht, der nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch durchgebildet sein soll. Der Redner erblickt hierin einen Krebsschaden für die Landschaftsgärtnerei und Gartenkunst und will seitens des Vereins Schritte unternommen haben, um diesem Übelstande abzuhelfen.

Zum Schlusse wird noch für den 6. September ein Ausflug nach Spandau behufs Besichtigung der Baumschulen von O. Schultze in Aussicht genommen. Weiß.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldetes Mitglied:

Kriele, Städt. Garteninspektor, Halle a. Saale.

Bücherschau.

Die Verbreitungsmittel der Pflanzen. Von Dr. E. Roth, Halle a. S. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. Hamburg 1896.

Unsere Pflanzen, speziell deren Samen, sind, wie wir dem 49 Oktavseiten umfassenden und in Form eines abgerundeten Vortrages gehaltenen Schriftchen entnehmen, mit mancherlei Verbreitungsausrüstungen versehen, die ihre weitere Verbreitung, ihre Übertragung oder Übersiedelung in von ihrem ursprünglichen Standorte entfernter gelegene Gegenden ermöglichen. Sie sind mit Federkronen — pappus der Kompositen —, mit Flügeln, Haaren, Borsten, Häkchen, Klebstoffen, mit weithin leuchtenden, die Vögel anziehenden Farben etc. von der Natur sinnreich ausgestattet und haben zur Unterscheidung dreier hauptsächlich in Betracht kommender Verbreitungsagentien Veranlassung gegeben. Namentlich sind es die Luftströmungen in ihrer verschiedenen Stärke bis zum Orkan, die Bewegung des Wassers im Bach, Fluß, Strom und Meer und die Verschleppung durch Mensch und Tier.

In ähnlicher Weise spricht sich über ein gleichfalls in der obengenannten Verlagsanstalt erschienenes Schriftchen, betitelt **„Das Wandern der Pflanzen“**, P. Spelter, Solingen, Oberlehrer am Realgymnasium dortselbst, aus und erwähnt als hauptsächlichste Mittel zur Pflanzenverbreitung: 1. besondere Vorrichtungen an den Pflanzen selbst, 2. Luftströmungen und Wasserströmungen, 3. die Tiere und 4. den Menschen. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser der absichtlichen und unabsichtlichen Verbreitung der Pflanzen — durch die Kultur, Transportwege etc. — durch den Menschen. Mit Absicht sorgt der Mensch für die Verbreitung aller derjenigen Pflanzen, welche für ihn von besonderem Nutzen sind, ihm als Zierpflanzen dienen können. So der Kalmus — Acorus Calamus, das Cymbelkraut oder epheublätterige Leinkraut — Linaria Cymbalaria, die in Asien heimische Trauerweide — Salix babylonica, die italienische oder Pyramiden-Pappel, die Centifolien-Rose, die Kamellie, die Georgine und verschiedene andere mehr. Unabsichtlich wird den Pflanzen Gelegenheit geboten durch den Landmann, von Land zu Land zu wandern, wie unsere beliebte Kornblume — Centaurea Cyanus, die Klatschrose — Papaver Rhoeas, der Rittersporn — Delphinium Consolida, das kanadische Berufskraut — Erigeron canadense u. s. w.

Beide Schriftchen sind, unbeschadet eines eingehenderen Studiums der in ihnen genannten Fachschriften, allen Interessenten warm zu empfehlen. A. F.

Synopsis der mitteleuropäischen Flora von Paul Ascherson, Dr. med. et phil., Professor der Botanik an der Universität zu Berlin. 1. Lieferung, Bog. 1—5. Hymenophyllaceae. Polypodiaceae: Aspidioideae und Asplenioideae. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann.

Von dem unter obigem Titel angekündigten Werke liegt jetzt die erste Lieferung vor, und giebt uns dieselbe schon einen Begriff von der schönen, klassischen Arbeit, die wir von dem Altmeister der deutschen Botaniker, dem verdienstvollen Verfasser der vielen der geehrten Leser dieser Zeitschrift bekannten mustergiltigen Flora der Mark Brandenburg, zu erwarten haben. Die neue Flora hat sich ein größeres Ziel gesteckt, entsprechend den erweiterten Erfahrungen eines im forschungsreichen Thatendrange gereiften Menschenalters, und wird außer dem Deutschen Reiche, ganz Österreich-Ungarn mit Einschluß von Bosnien und der Herzegowina, der Schweiz und dem Großherzogtum Luxemburg noch die Niederlande, Belgien, das Königreich Polen, die französischen und italienischen Alpen und Montenegro umfassen. Die erste Lieferung enthält, wie schon beim Titel angedeutet, den größten Teil der in Mitteleuropa vorkommenden Farnpflanzen, also gerade derjenigen, welche bei uns im Freien aushalten und zur Ausschmückung von Parkanlagen so sehr geeignet sind. Auch die bemerkenswertesten Varietäten und die besonders in den Gärten vorkommenden monströsen Formen sind angeführt. Die Standorte im behandelten Gebiete sind ziemlich ausführlich angegeben, während am Schluß jeder Art noch das allgemeine Verbreitungsgebiet derselben über die Erde angeführt ist. Was aber die Flora besonders dem weniger Gelehrten sehr willkommen machen wird, sind die Erklärungen der lateinischen Namen nach ihrer Bedeutung und Abstammung, die Angabe der betonten Silbe und die vielen interessanten, kurzen Notizen über verdienstvolle Männer, nach denen Pflanzen benannt worden sind. So lesen wir z. B. bei Asplenum Hansii, daß dasselbe nach dem Finder Wilhelm Hans, † 1896, Kunst- und Handelsgärtner in Herrnhut, einem guten Kenner der mitteldeutschen Gebirgsflora, benannt sei.

Das Werk wird etwa 36 Lieferungen oder 3 Bände umfassen, und hofft man es in sechs Jahren zum Abschluß zu bringen. Wem daher an einem gediegenen deutschen Florenwerke gelegen ist, versäume nicht die sich jetzt bietende Gelegenheit zu der billigen Bezugsweise in Lieferungen à 2 Mk. E. C.

Personalien.

Craß I, Karl, Gärtner, ist anläßlich der 74. Jahres-Versammlung des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten“ die Vermeil-Medaille „Für Förderung der Zwecke des Vereins durch allgemeine Förderung des Gartenbaues“ verliehen.

P. von Noordt & Söhne, Boskop, wurde der Titel eines Hoflieferanten der Königin der Niederlande verliehen.

Nr. 35. **XIV. Jahrg.**



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm, Sonnabend, den 29. August 1896.

Insertionspreis:
für die dreigespaltene Petitzeile 25 **Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen** nach übereinkommen.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler".

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 14. September 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Konstituierung der Ausschüsse.
3. Antrag Böttcher, Berlin, Beschaffung von Medaillen.
4. Antrag Grube, Aachen, Unterhaltung der Friedhöfe.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Bekanntmachung.

Zu dem am Montag, den 7. September, stattfindenden Ausfluge werden die verehrlichen Vereinsmitglieder hierdurch ganz ergebenst eingeladen. Hinfahrt mit dem Vorortzug (Schlesischer Bahnhof 1,40, Friedrichstraße 1,51, Charlottenburg 2,08 Uhr), Fahrt durch Spandau nach Klosterhof und Rundgang durch die Baumschulen von O. Schultze. Hierauf Fahrt nach Pichelsdorf, Pichelswerder und Besichtigung der dortigen Anlagen. Rückfahrt über Spandauer Bock nach Westend.

Der Vorstand.

Unterrichtswesen.

Das Wintersemester des **Königlichen Pomologischen Institutes zu Proskau** beginnt am 1. Oktober. Vortragsgegenstände sind: Obstbau, Baumschnitt, Obstsortenkunde, Obstbenutzung, Treiberei, Taxation und Buchführung, Gemüsebau, Landschaftsgärtnerei, Gehölzkunde, Blumenzucht, praktische Pflanzenkunde, Morphologie, Systematik und Anatomie der Pflanzen, Pflanzenkrankheiten, Pflanzengeographie, Mineralogie und Bodenkunde, Chemie, Physik, Zoologie, Mathematik, Zeichnen, Stenographie, Gesang.

Im vergangenen Sommer wurden am obigen Institut Spezialkurse über Obstbaumzucht, Obstbau, Pflege der Chausseebäume, Pflanzenkrankheiten, Blaubeerweinbereitung abgehalten. Der Herbstlehrkursus, speziell für Obstverwertung eingerichtet, fand vom 17. bis zum 27. August statt.

Obstbauinteressenten werden auf vorherige Anfrage bei der Direktion auch über einzelne Fragen unentgeltlich instruiert und praktisch eingeübt.

Gerichtliche Entscheidungen.

Krankenkassenangelegenheit. Dienstboten, die für den bedungenen Gesindelohn neben ihrem eigentlichen Gesindedienst einen Teil des Tages auch im Handelsgewerbe oder in dem sonstigen Gewerbebetriebe der Dienstherrschaft dauernd und in nicht geringfügiger Weise beschäftigt werden, unterliegen nach einer neueren Entscheidung der Krankenkassenversicherungspflicht nach Maßgabe des Kranken-Versicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 bezw. 10. April 1892.

Unfallgesetz. Nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes ist eine Unfallrente zu Gunsten von Geschwistern unzulässig. Wenn auch einzelnen Berufsklassen die Befugnis beigelegt sei, sich selbst oder andere im Betriebe beschäftigte, nicht schon an sich versicherungspflichtige Personen gegen Betriebsunfälle freiwillig zu versichern, so könne die Rente doch stets nur dem Versicherten selbst oder dessen Eltern, Witwen, Kindern, also Hinterbliebenen im Sinne des Gesetzes, zu gute kommen. Zu Gunsten anderer Verwandten könne die Versicherung auch dann nicht als abgeschlossen gelten, wenn der Verunglückte Hinterbliebene im Sinne des Gesetzes überhaupt nicht hat.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des entwichenen Christof Dieterle, Weingärtner zu Waiblingen, wurde nach Abhaltung des Schlußtermins und Vollzug der Schlußverteilung durch Gerichtsbeschluß vom 7. August aufgehoben.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

J. C. Schmidt, Kunst- und Handelsgärtner, Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Erfurt, über Sämereien für die Landwirtschaft zur Herbstaussaat 1896.

Personalia.

Ein tücht. Landschaftsgärtner, auch gewandt in Zeichnen, Entwerfen, Korrespondenz, Buchführung, sucht Stell. als Leiter der Ausführung einer größeren Anlage oder selbständige, dauernde Thätigkeit bei städtischen Verwaltungen 2c. Gefl. Offerten unter **O. K. 68** befördert die Expedition der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst", Neudamm.

Vermischte Anzeigen.

Gotische Teppichbeete.

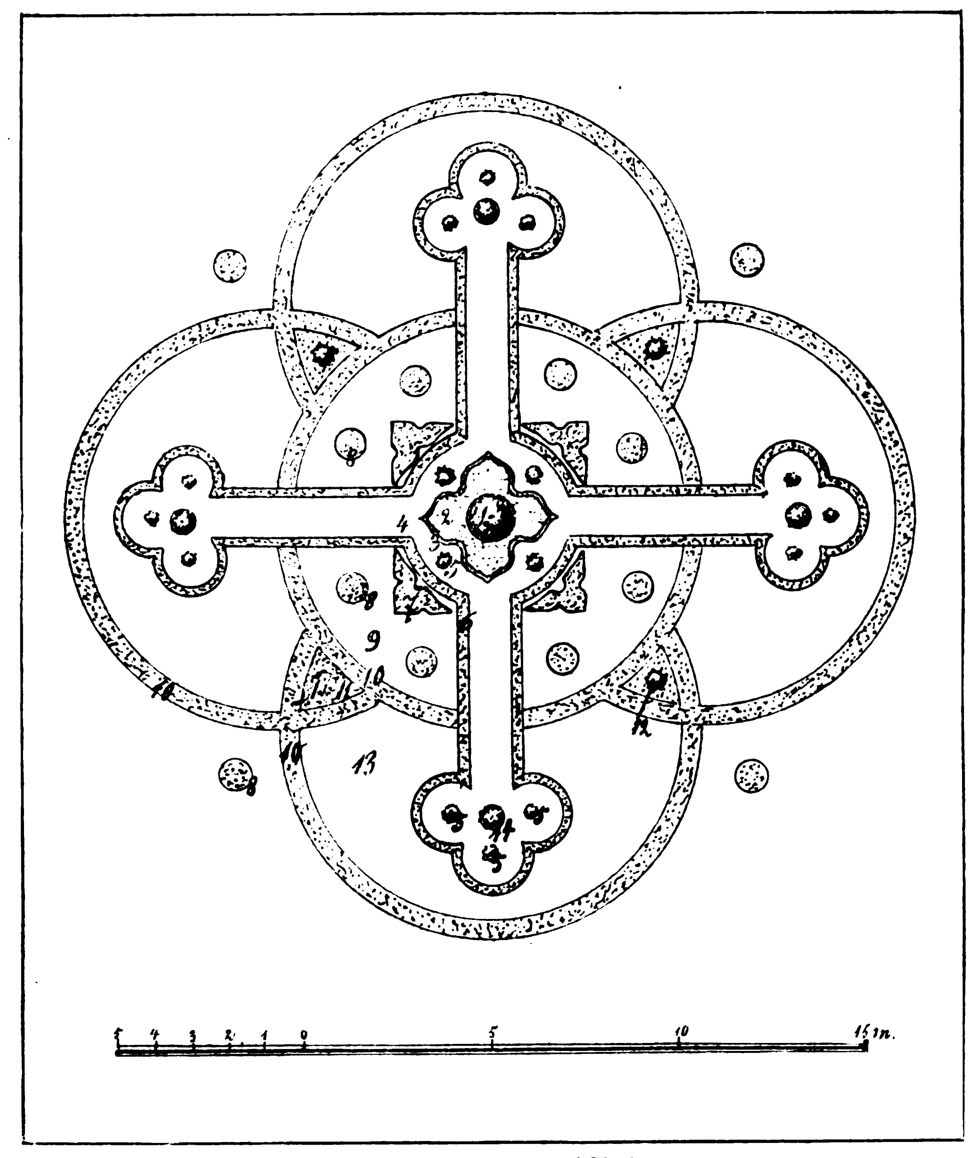
E. Schulz, Gartentechniker, Friedrichsberg-Berlin.

I.

Die folgenden Entwürfe für gotische Teppichbeete mögen einen kleinen Beitrag zur Anregung weiterer Verwendung gotischer Formen in gärtnerischen Anlagen bei den entsprechenden Baulichkeiten geben. Die Bepflanzung, sowie die Einrichtung dieser Beete ist derartig getroffen, daß dieselben vom Frühjahr bis Herbst einen angenehmen Eindruck machen. —

Figur 1 mag sich besonders in passendem Maßstabe im Verhältnis zum Gebäude für Rasenplätze vor Kirchenbauten, sowie vor Kapellen in parkartigen Friedhöfen eignen, da ja vor den Hauptfassaden dieser Bauten fast immer ein ausgedehnter Rasenplan zur Aufnahme von Schmuckstücken vorhanden ist. Die Bepflanzung sei folgende:

1. Taxus baccata (kugelig zu halten).
2. Verbena hybrida (Défiance).
3. Lobelia Erinus („Kaiser Wilhelm").
4. Weißer Marmorkies.
5. Thuja occid. globosa.
6. Rosa Fellemberg (äußerer Rand in Buchsbaum zu legen).
7. Achyranthes Wallisii, eingefaßt von Gnaphalium lanatum.
8. Weiße Geranien, eingefaßt von Pyrethrum aureum.
9. Rasen.
10. Rosa polyantha „Mignonette" (äußerer Rand in Buchsbaum zu legen.
11. Kleinblätteriger Epheu.
12. Thuja occid. globosa.
13. Rasen.
14. Buxus sempervirens subglobosa.



Figur 1. Gotisches Teppichbeet.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von E. Schulz.

Ein Beitrag zur Kenntnis der Bambusrohr-Arten.

Dr. E. Goeze, Greifswald.

(Schluß.)

Bevor wir zur Aufzählung der für uns geeigneten Arten übergehen, dürften einige allgemeine Bemerkungen über das einzuschlagende Kulturverfahren am Platze sein.

Herbst und Winter sind jedenfalls die beste Zeit zum Verschicken dieser Pflanzen, welche sich dann in ihrer Ruheperiode befinden. Nach einem längeren Transport, vielleicht direkt aus dem Vaterlande, sollten die Wurzelstöcke zunächst gute 12 Stunden in Wasser eingetaucht bleiben, dann eingepflanzt, werden sie den Winter über bei sehr spärlichem Gießen im Kalthause aufbewahrt. Schon im Februar fangen die Knospen zu schwellen an, Mitte März entfalten sich die Blätter, und ist ein häufiges Bespritzen derselben anzuempfehlen, auch muß den Wurzeln reichlichere Wasserzufuhr zu teil werden. Im Mai beginnt ein allmähliches Abhärten, um die Pflanzen Ende des Monats oder Anfang Juni ins freie Land zu versetzen. Sämtliche Arten lieben einen tiefgründigen, lehmigen und gut gedüngten Boden, erheischen ferner eine gute Schutzvorrichtung, da sie gegen Winde, namentlich aus nördlicher und östlicher Richtung, äußerst empfindlich sind. Beim Herausnehmen aus den Töpfen dürfen die ungemein spröden Wurzeln nicht beschädigt werden; ist beispielsweise eine Wurzel aus dem Topfloche herausgedrungen, so opfere man lieber den Topf — als die Wurzel durch das Loch wieder zurückzudrängen. Ein Festtreten ist keineswegs anzuempfehlen, wohl aber ein gründliches Einschlemmen. Nach dem Einpflanzen sollte die Oberfläche des Bodens mit Kuhdünger, altem Laub oder auch kurzem Stroh bedeckt werden, dadurch wird eine zu starke Evaporation im Sommer vermieden und die Wurzelstöcke im Winter gegen Frost geschützt. Selbstverständlich muß bei anhaltend trockenem Wetter im Sommer reichlich gegossen werden. — Ein rechtzeitiges Verpflanzen ist sehr wesentlich, gerade bei Beginn des Wachstums, also im Mai-Juni, sollte dies wie auch eine Teilung der Wurzelstöcke vorgenommen werden, Oktober bis März sind die hierfür am wenigsten zu empfehlenden Monate. Bei den niedriger wachsenden Arten wird viel Zeit erspart, wenn die zur Vermehrung bestimmten Exemplare unter Dach gebracht werden und die zerteilten Wurzelstöcke etwas Bodenwärme erhalten. Alle die stärker wachsenden Arten müssen für sich allein gepflanzt werden, sei es als Solitärpflanzen oder auch in Gruppen. Nur so kann ihre volle Grazie zum Ausdruck gelangen. Läßt man die oft lang sich hinziehenden Rhizome verschiedener Arten ineinander wachsen, wird das Ganze alsbald eine reizlose Wildnis. Gleichwie die überirdischen Halme oder Stämme gehörig ausreifen müssen, ist dies in fast noch höherem Grade bei den unterirdischen Wurzelstöcken der Fall. So breiten sich solche von Phyllostachys mitis und Ph. aurea sehr weit aus, doch gemeiniglich treiben nur die um die alten Stämme herum frisch aus, während die anderen nicht völlig ausgereiften vielfach zu Grunde gehen.

Vom landschaftlichen Standpunkte fällt die Umgebung, die „environs", um uns eines Fremdwortes zu bedienen, sehr ins Gewicht. In England bilden Stechpalmen häufig den Hintergrund; die dunkel glänzend-grüne Belaubung, der steife Wuchs dieser lassen die zart grünen Blätter, die eleganten Kurven dieser Gräser nur um so mehr ins Auge springen, und da, wo Wasser, Felspartien in der Nähe sind, kann diese Wirkung nur gesteigert werden.

Wir haben leider selten Gelegenheit, mit deutschen Landschaftsgärtnern in Berührung zu kommen, — vielleicht, daß ihnen das hier Mitgeteilte längst bekannt, vielleicht, daß sie Bambusrohr-Arten schon in ausgedehnter Weise bei ihren Anlagen verwerten, immerhin mögen aber manche Gärtner und Liebhaber eine Anregung daraus schöpfen, es einmal mit diesen herrlichen Gewächsen zu versuchen, in ihrem Interesse soll denn auch auf verschiedene Arten noch besonders hingewiesen werden.

1. **Arundinaria Fortunei** *Rivière.* a) A. Fortunei fol. var. Die wohlbekannte, bunte Form von Japan, welche 1863 von Van Houtte als Bambusa Fortunei in den Handel gebracht wurde. Sie wird im freien Lande 2 bis 3 Fuß hoch, verliert im Winter ihre Belaubung, ist aber sonst ganz hart und gehört zu den besten der Zwergbambus. In England wird noch eine besonders zwergige Form als compacta angezogen.

b) A. Fortunei var. aurea. Zeichnet sich durch etwas kräftigeren Wuchs als die vorhergehende aus.

c) A. Fortunei *hort.* (Bambusa gracilis *hort.*) Ebenfalls von zwergigem Wuchs, sonst wenig Ähnlichkeit mit den beiden vorhergehenden zeigend.

Alle drei sind jedenfalls sehr hübsch, eignen sich vorzüglich als Randpflanzung auf größeren Rasenflächen.

2. **Arundinaria Hindsii** *Munro.* (Bambusa erecta *hort.*; B. graminea *hort.*) Eine sehr schöne und außerordentlich harte Art von Japan. In England werden die Pflanzen bis 12 Fuß hoch.

3. **Arundinaria japonica** *S. et Z.* (Bambusa Metake *Sieb.*) In unseren Kulturen die verbreitetste Art und gleichzeitig wohl die härteste aller bis jetzt bekannten Bambusen. Nach Dr. Masters gedeiht dieselbe in den ungesundesten Vorstädten Londons, selbst unter dem Schatten alter Linden, wo fast kein Strauch fortkommen wollte, zeigte sie noch ein befriedigendes Wachstum. Die Blätter sind breiter und größer als bei irgend einer anderen Art.

4. **Arundinaria nitida** *Mitford.* (A. Khasiana *Munro.*) In Bezug auf Schönheit, Grazie und Härte entschieden die empfehlenswerteste Art dieser Gattung. Da sie gegen volles Sonnenlicht empfindlich ist, sollten ihr schattige Plätze angewiesen werden. Sie wächst rasch, die Kew-Exemplare erreichten in einem Jahre eine Höhe von 7 Fuß, und stehen die Zweige in dichten Klustern. Übrigens stammt dieselbe nicht, wie lange angenommen wurde, von den Khasia-Bergen in Nord-Indien, sondern von Nord-China, von wo der russische Reisende **Potanin**

Samen dieser Art an den Petersburger botanischen Garten einschickte.

5. Arundinaria macrosperma *Michx.* Die einzige Bambusart von den Vereinigten Staaten Nordamerikas, die ungeheuren Variationen unterworfen ist und infolgedessen nicht weniger als neun verschiedene generische und neunzehn verschiedene spezifische Namen aufweist. An ihrer südlichen Grenze wird dieselbe baumartig, 10 bis 20 Fuß hoch (var. arborescens), weiter nördlich 2 bis 10 Fuß hoch (var. suffruticosa).

6. Arundinaria Simonii *Rivière.* (Bambusa Simonii *Carrière;* B. Narihira *hort.*) Im Jahre 1862 von Japan nach Frankreich eingeführt. Dies ist wohl die höchste der härteren Bambusrohr-Arten, ihre längsten Halme erreichen 18 Fuß Höhe und sind an der Basis etwa 3 Zoll dick. Die Blätter werden 1 Fuß lang und etwa 1⅓ Zoll breit. Das Hauptwachstum fällt in den Herbst, somit können die letzten und stärksten Stämme nicht genügend ausreifen, und es werden die noch krautigen Spitzen fast jedes Jahr vom Froste zerstört. Haben sich die Pflanzen einmal im Boden etabliert, so breiten sie sich rasch weiter aus, und wird ab und zu ein Abstechen der Ausläufer erforderlich, desgleichen ein Auspußen der in dichten Klustern stehenden Zweige.

a) A. Simonii var. albo-striata. Die weißgestreiften Blätter sind viel kleiner und schmaler als die der typischen grünen Form, auch ist der ganze Habitus dieser Varietät ein niedrigerer.

7. Arundinaria Veitchii *N. E. Brown.* (A. hurilensis var. paniculata *Schmidt;* Bambusa Veitchii *Carrière.*) Eine wertvolle Zwergart von Japan. Die Blätter werden im Herbst zuerst gelb, dann braun an den Rändern und bleiben so bis zum Frühjahr, wo sie abfallen und durch neue ersetzt werden.

8. Bambusa Castillonis *hort.* („Kimmlichiku" der japanischen Kataloge.) Sehr wertvolle, neuerdings von Japan eingeführte Art. Der größere Teil der Stämme ist glänzend-gelb, bei vielen zieht sich aber von einem Zwischenknotenstück nach dem anderen ein breiter, dunkelgrüner Kanal hin, und wird dieser Farbenkontrast sehr wirkungsvoll. Auch die 7 Zoll langen Blätter sind bunt, d. h. gelblich-weiß gestreift.

9. Bambusa chrysantha *hort. Marliac.* Augenscheinlich eine Arundinaria, vielleicht nur eine Varietät von A. Simonii. Die 7 Zoll langen Blätter sind der Länge nach gelb und grün gestreift.

10. Bambusa Henonis *hort.* In französischen Katalogen figuriert dieser Name, die betreffende Pflanze ist vielleicht nur eine Varietät von Phyllostachys Quilisii.

11. Bambusa heterocycla *Carrière.* Der japanische „Kikochiku" oder der Schildkröten-Bambus, welcher schon 1878 in der „Revue Horticole" abgebildet wurde. Die besonderen Merkmale dieser Art zeigen sich in der schiefen Richtung, welche die Narben am Grunde der Stämme einschlagen. Bei allen anderen Arten der Gattung schließen diese Narben die Stämme in einer horizontalen Richtung ein, bei dieser scheinen aber die Zwischenknotenstücke alternierend auf jeder Seite unterdrückt zu sein, so daß die Narben zuerst eine aufwärts gehende Richtung zur Rechten und dann zur Linken und so weiter fort einschlagen, bis sie etwa 1 Fuß vom Boden die normale Form annehmen. — Dürfte bei uns eine gute Bedeckung im Winter erheischen.

12. Bambusa Laydekeri *hort.* Der Arundinaria Hindsii (2.) nahestehend. Von halbzwergigem Wuchs; die dünnen Stämme sind mit schmalen, gelbpunktierten Blättern besetzt.

13. Bambusa nana *hort.* Nicht zu verwechseln mit B. nana *Roxb.* (B. scriptoria *Hort.*), welche ab und zu in unseren Gewächshäusern angetroffen wird. Die 2 bis 3 Fuß hohe B. nana *hort.* ist sehr niedlich, recht charakteristisch und vollkommen hart. Die bis zur Erde stark verzweigten Stämme bilden dichte Büsche.

14. Bambusa palmata *Marliac.* Eine der am meisten ins Auge fallenden Arten mit sehr großen, bis 13 Zoll langen Blättern. Die wie Weizenstroh dicken Stämme sind mit aufrechten Zweigen spärlich besetzt.

15. Bambusa pumila *hort.* Zwergig und sehr distinkt. Nicht zu verwechseln mit der grünen Arundinaria Fortunei.

16. Bambusa pygmaea *Miquel.* Die kleinste aller bis dahin eingeführten Arten und jedenfalls eine höchst interessante Acquisition von Japan. Die gemeiniglich nur 3 bis 4 Zoll hohen Stämme sind am Grunde stark verzweigt und bilden dichte, kompakte Massen. Die Blätter sind im Winter fast ebenso frischgrün wie im Sommer.

17. Bambusa sterilis *hort.* Neuere Einführung von Japan und wahrscheinlich sehr hart. Stämme und Blätter zeigen viel Ähnlichkeit mit Phyllostachys viridi-glaucescens.

18. Bambusa tessellata *Munro.* (B. Ragamowski *hort.*) Ein sehr hübscher Zwergbambus mit 18 Zoll langen Blättern, gleichzeitig in Japan und China auftretend. Die Chinesen bedienen sich der Blätter zum Verpacken des Thees. In den Gärten wird diese Art häufig mit Arundinaria Veitchii (7) verwechselt, obgleich beide sehr voneinander abweichen. Ganz winterhart.

19. Phyllostachys aurea *Rivière.* Die goldgelbe Farbe der Stämme, ein sehr charakteristisches Merkmal, kommt insbesondere im südlichen Europa zur Geltung, in England bleibt dieselbe grünlich-gelb. Von sehr graziösem Habitus und ganz hart. In Kew erreichen die fast aufrechten, schön verzweigten Stämme eine Höhe von 11 Fuß. — Spezifisch von P. mitis kaum zu trennen.

20. Phyllostachys bambusoides *S. et Z.* Japan, China und Himalaya. Die in Europa unter diesem Namen kultivierten Pflanzen dürften wahrscheinlich nichts anderes sein als Bambusa Metake (3).

21. Phyllostachys flexuosa *Rivière.* Die von Munro als P. flexuosa beschriebene Art von China ist jedenfalls nicht die, welche in England und auf dem Festlande unter diesem Namen an-

getroffen wird. Wahrscheinlich gehören die kultivierten Exemplare zu einer aus Samen gewonnenen Varietät der P. viridi-glaucescens.

22. Phyllostachys Kumasaça *Munro.* (Bambusa viminalis *hort.*) Eine allerliebste, nur 1 Fuß bis 18 Zoll hohe Art von Japan. Leicht zu erkennen durch den eigentümlich zickzackartigen Wuchs ihrer dunkelgrünen Stämme. Von dichtem Habitus.

23. Phyllostachys mitis *Rivière.* (P. edulis *hort.*) Die höchste der Gattung. Besonders von dieser Art werden die jungen Triebe in China als Gemüse verwertet. Die weit auslaufenden Rhizome sind gegen Frost ziemlich empfindlich.

24. Phyllostachys nigra *Munro.* (Bambusa nigra *Lodd.*) Das schwarzhalmige Bambusrohr von China und Japan. Die sehr schlanken Stämme sind anfangs hellgrün, schwarz punktiert und gehen nach und nach in ein glänzendes Ebenholzschwarz über, welches prächtig kontrastiert mit dem zarten Grün der Belaubung. In einem Garten bei Nizza befindet sich ein 60 Fuß im Durchmesser haltendes Dickicht von dieser Art mit 30 Fuß hohen Stämmen. Ob dieselbe in Norddeutschland ganz winterhart ist oder nur unter guter Bedeckung gedeiht, muß erprobt werden. Die Varietät punctata (Bambusa nigro-punctata) zeichnet sich durch hellgrünere, schwarz gescheckte Stämme aus. Bambusa Boryana der französischen Gärtner gehört zu dieser Art.

25. Phyllostachys Quilisii *Rivière.* (Bambusa Quilisii *Carrière;* B. Mazelii *hort.*) Diese Art wurde 1866 durch den französischen Admiral Du Quilio von Japan eingeführt. Sie ist mit P. mitis und P. aurea nahe verwandt, und wahrscheinlich bilden alle drei nur geographische Formen ein und derselben Art. Alle drei kennzeichnen sich durch eine Rinne, welche sich von einem Knotenstück nach dem anderen hinzieht, was der einen Seite der Stämme ein abgeflachtes Aussehen giebt.

26. Phyllostachys sulphurea *Rivière.* Zeichnet sich wie P. aurea (19) durch die schöne, goldgelbe Färbung der Stämme aus. Im Jahre 1865 von Japan eingeführt. Ganz winterhart.

27. Phyllostachys violacea *Rivière.* Sehr hübsch und empfehlenswert. Im südlichen Frankreich zeigen die jungen Stämme und Zweige eine purpurne Schattierung, welche später aber in Blaßgrün übergeht.

28. Phyllostachys viridi-glaucescens *Rivière.* Unter den harten Bambusrohrarten ist diese Art vom nördlichen China vielleicht die empfindlichste. Die Kew-Pflanzen sind jetzt 14 Fuß hoch, und messen die einzelnen Stämme nahe am Boden $2^1/_2$ Zoll im Umfang.

29. Thamnocalamus Falconeri *Hook. f.* Diese Art vom Himalaya wird in den Gärten häufig unter dem Namen Arundinaria falcata angetroffen, obgleich sie von dieser ganz verschieden ist. Im Winter werden die gänsekieldicken, 7 bis 8 Fuß hohen Stämme regelmäßig bis auf den Boden getötet, doch ebenso regelmäßig treiben sie im Frühjahr kräftig wieder aus.

Wir schließen hiermit diese Aufzählung, möchten jedoch noch einmal auf Beans und Mitfords Schriften hinweisen, welche die härteren Bambusrohrarten sehr eingehend behandeln.

Das Auftreten und die Vertilgung der Blutlaus.

Karl Fetisch, Kreistechniker für Obst- und Gartenbau, Oppenheim a. Rh.

Trotzdem von der Regierung in jeder Weise ernste Maßregeln getroffen worden sind, um der Blutlaus, auch Wolllaus genannt, entgegenzutreten, ist es bis jetzt doch noch nicht gelungen, dieselbe gänzlich auszurotten. Es wird wahrscheinlich auch nicht gelingen, solange Lebensweise, Vertilgung und Schaden dieses Insekts noch nicht in genügender Weise in allen Schichten der Bevölkerung bekannt sind. Es fehlt eben immer noch die nötige Belehrung über diesen Schädling. Dieser Umstand ist es, welcher mich veranlaßt, etwas über diesen Vernichter unserer Apfelkulturen zu schreiben.

Die Blutlaus (Schizoneura lanigera *Hartig*) stammt wahrscheinlich wie ihre nahe Verwandte, die Reblaus, aus Amerika. Sie befällt nur den Apfelbaum, und von diesem sind es wieder gewisse Sorten, die von der Laus besonders heimgesucht werden. Nach meinen Beobachtungen findet sie sich gewöhnlich auf folgenden Sorten: „Große Kasseler Reinette“, „Winter-Goldparmaine“, „Champagner-Reinette“, „Kaiser Alexander“ und „Königlicher Kurzstiel“. In einem Falle habe ich sogar gefunden, daß ein Baum mit der Sorte „Große Kasseler Reinette“ über und über von der Laus befallen war, während ein Baum, der mit seinen Ästen in die Krone des ersteren gewachsen war, nicht das kleinste Zeichen dieses Schädlings zeigte. Letzterer war die Sorte „Große französische Reinette“. Äußerlich macht sich die Blutlaus dadurch bemerkbar, daß von ihr befallene Bäume an den infizierten Stellen wie mit bläulich-weißer Watte bestreut erscheinen. Zerdrückt man die Laus mit den Fingern, so sondert sie eine rötlich-braune Flüssigkeit ab, wodurch sie den Namen „Blutlaus“ erhalten hat, welcher eigentlich nicht gut gewählt ist, denn die Flüssigkeit hat wenig Ähnlichkeit mit Blut. Außerdem kommen an Fichten und Lonicera tartarica Läuse vor, die ebenfalls äußerlich wie die Blutlaus aussehen und beim Zerdrücken einen ähnlichen Farbstoff abgeben, ohne indes den Apfelbaum zu befallen. Der Name Apfelbaum-Wolllaus würde sich daher besser eignen. Mit besonderer Vorliebe hält sich das Insekt in Baumwunden, an jungen Trieben und solchen Stellen auf, die früher schon einmal von ihm befallen waren. Am häufigsten findet man die Laus an der Unterseite der Äste, weil sie dort vor Regen und Witterungseinflüssen geschützt ist.

Die Vermehrung der Blutlaus ist eine sehr große, aber auch eine interessante. Eine Laus, die im Frühjahre aus dem Ei entschlüpft, ist im stande, acht bis elf Generationen zu erzeugen und kann dadurch Stammmutter von Millionen von Blutläusen werden. Interessant ist die Vermehrung dadurch, daß die Laus lebendige Junge zur Welt bringt, diese ebenfalls, ohne befruchtet zu sein, lebendige Junge gebären und sich auf diese Weise weiter entwickeln, bis der Sommer vorüber ist. — Während des Sommers leben die Läuse in Kolonien zusammen und sind ungeflügelt. Im Spätsommer bekommen sie vier Flügel, mit deren Hilfe sie jetzt teilweise fliegen, teilweise durch den Wind fortgeführt werden und schließlich einen geeigneten Ruheplatz finden. Nachdem sich diese geflügelten Läuse festgesetzt haben, bringen sie etwa fünf bis zehn lebendige Junge zur Welt, nämlich Männchen und Weibchen. Die Weibchen sind bedeutend größer wie die Männchen und haben eine honiggelbe Farbe, während die Männchen ein olivengrünes Aussehen besitzen. Das Männchen stirbt bald, das Weibchen legt ein Ei und stirbt dann ebenfalls. Im Herbst oder auch im Frühjahr kommt aus dem Ei die Stammmutter wieder zum Vorschein.

Der Schaden, welcher durch die Blutlaus dem Baume zugefügt wird, ist sehr groß. Die Laus saugt sich mit ihrem Rüssel fest und entzieht dem Apfelbaum die Säfte. Stellen, die von Läusen befallen sind, schwellen erst an, bilden dann knollige Wucherungen, platzen schließlich auf und haben dann ein blumenkohlartiges Aussehen. Der Baum versucht die Wunden wieder zu schließen, es gelingt ihm aber nicht, weil die Läuse wieder an den frischen Überwallungsrändern saugen. Die jungen Läuse verlassen die Kolonie, wenn sie überfüllt

ist, und bilden neue Kolonien. Dadurch wird der Baum über und über mit Wunden bedeckt und stirbt schließlich durch Saftererschöpfung ab.

Bekämpfungsmittel. Wir haben zwar eine Menge Bekämpfungsmittel, aber leider noch keins, welches die Laus für immer verdrängt. Das einfachste Verfahren, die Laus zu vertilgen, ist das Auspinseln der befallenen Stellen mit den weiter unten angegebenen Flüssigkeiten.*) Das **Auspinseln** nimmt man mit einer scharfen Borstenbürste, sogenannten Auftragebürste, vor. Man pinselt so lange die infizierten Stellen, bis man nichts mehr von den Läusen sieht. **Kleine Äste**, die befallen sind, **schneidet man am besten aus**, denn es ist nicht möglich, dieselben zu säubern — am allerwenigsten aber an Hochstämmen. Das oft empfohlene Spritzen der befallenen Bäume hilft gar nichts, es ist nur Zeit- und Geldverschwendung, denn um das Insekt zu bekämpfen, muß man selbst auf den Baum steigen und die Kolonien aufsuchen. Folgende Mittel habe ich sehr gut befunden zur Vertilgung der Blutlaus:

1. Eine einprozentige Lysollösung. Lysol bekommt man fast in jeder Apotheke. Man nimmt auf 1 Teil Lysol 100 Teile Wasser, und die Mischung ist gebrauchsfertig.
2. Blutlaustinktur, von Hofrat **Neßler** hergestellt.
3. Sapokarbol in verdünnten Lösungen.
4. Starke Lösungen von Schmierseife.
5. Gaswasser.

Es scheint mir indes weniger auf die Wahl des Mittels anzukommen als auf die Ausführung der Arbeiten selbst. Nach einigen Wochen wird man wieder Zeichen von Blutläusen bemerken, und muß man jetzt die Arbeit wiederholen. Eine gründliche Ausrottung der Blutlaus ist aber dann nur möglich, wenn alle Baumbesitzer Hand in Hand gehen, denn was nützt es denn, wenn einer thatkräftig vorgeht und der andere macht nichts.

Ist ein Baum über und über von der Blutlaus befallen, so ist es am besten, man verjüngt ihn, gräbt dann die Erde um den Stamm auf, wäscht den Stamm und die Äste mit einer der angeführten Flüssigkeiten gründlich und streicht alsdann den Stamm bis hoch in die Äste mit Kalkmilch an, worauf man tüchtig düngt.

Da sich die Laus mit Vorliebe in Wunden aufhält, so sorge man, daß dieselben bald geschlossen werden.



Griffinia hyacinthina *Ker.*

Hyacinthenartige Griffinie.

H. Breitschwerdt, Donaueschingen.

Die Gattung Griffinia gehört zur Familie der Amaryllidaceen, und **Ker** benannte sie zu Ehren W. **Griffins**, der die erste Art aus Brasilien einführte. Bis jetzt sind davon nur zwei Arten in Kultur.**)

Die hier in Betracht kommende Species stammt ebenfalls aus Brasilien. Die Blätter sind lederartig, länglich-oval; die größte Breite liegt fast im oberen Drittel mit ziemlich scharf zulaufender Blattspitze. Die älteren Blätter zeigen eine flache, wagerechte Stellung, die jüngeren stehen aufrecht. Die Blattfarbe ist leuchtend-grün, die Blattnerven treten stark hervor.

Der dicke, zweikantige Blütenstengel erreicht eine Höhe von 25 bis 45 cm und erhebt sich mit den Blüten kurz über den Blättern. Die violettblau gefärbten Blumen erscheinen in einer reichblühenden Dolde. Die sechs Blumenblätter der einzelnen Blume teilen sich in zwei Gruppen: die eine mit drei nach oben stehenden, kürzeren und breiteren und die andere mit drei nach unten stehenden, längeren und schmäleren Blättern. Das mittlere der drei oberen Blumenblätter ist schmäler als die seitlich stehenden, aber alle lehnen sich dicht aneinander und zeigen auch ein tiefes Violettblau, das sich — allmählich heller werdend — bis tief in das Innere der Blüte erstreckt, in der Mitte der unteren Blumenblatthälfte aber durch ein leuchtend reines Weiß verdrängt wird. Zu beiden Seiten ist das Violett — es erinnert uns lebhaft an das der so beliebten Orchideen, z. B. der Kattleyen — mit dem Weiß äußerst fein verwaschen. Die drei unteren, also längeren Blumenblätter zeigen nur in der Spitze annähernd das dunkle Violettblau. Von diesen Blättern ist auch — entgegengesetzt den oberen — das mittlere am breitesten und zeigt nur am Blattrand einen schmalen, weißen Streifen. An den seitlichen Blättern zeigt sich das Weiß auch nur spärlich, so daß das feine Hellviolett hier sehr zur Geltung kommt. Die Blumenblattspitzen, auch die der oberen drei Blätter, sind zurückgeschlagen. Die Staubgefäße treten auf langen, nach aufwärts gebogenen, fast weißen Stielen hervor.

Die mir als Zeichnungs- und Beschreibungsobjekt dienende Pflanze — deren freundliche Übermittelung ich meinem Chef, Herrn Garteninspektor **Berndt**, danke — trägt acht Blumen und steht bereits 14 Tage in Blüte. Ein kühler, schattiger Standort erhöht wesentlich die Dauer der Blütezeit, die dann vier bis fünf Wochen umfaßt. — —

Wie ich bereits am Eingang hervorgehoben, sind von der Gattung Griffinia bis jetzt nur zwei Arten in Kultur, die soeben von mir ausführlicher beschriebene und Griffinia Blumenavia *C. K.*, **Blumenaus** Griffinie. Die Zwiebel derselben ist kleiner als die der Gr. hyacinthina. Die älteren Blätter stehen ebenfalls flach, aber mit häufig zurückgeschlagener Spitze, sind zweireihig und von elliptischer Form. Der Blütenschaft ist rund, wird nur 25 cm hoch und trägt vier bis fünf Blumen; diese sind reinweiß und in der Mitte zartrosa angehaucht.

Griffinia hyacinthina *Ker.*
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" nach der Natur gezeichnet von Herm. Breitschwerdt.

Hinsichtlich einer erfolgreichen Kultur der Griffinien möchte ich hervorheben, daß sie einen hellen Standort im Warmhaus verlangen, wie sie sich überhaupt in der Behandlung eng an die der Amaryllis anschließen. Neben kräftiger Erde bedürfen die Griffinien im Sommer, zur Wachstumszeit, viel Wasser. Im Winter werden die Töpfe trocken gehalten, um den Zwiebeln die nötige Ruhe zu geben. Die Vermehrung geschieht durch Abtrennung der Brutzwiebeln.

Trotz ihrer Schönheit sind die Griffinien in unseren Gärten geradezu noch Fremdlinge, und ist Gr. hyacinthina schon selten, so ist es die Blumenavia-Art noch mehr. Möchten meine Zeilen daher zu einer weiteren Verbreitung dieser herrlichen Pflanzengattung beitragen.



Kleinere Mitteilungen.

Weiteres über Mirabilis Jalapa *L.* Durch das fortwährende Bestreben, Neuheiten zu bevorzugen, ist so manche schöne Pflanze ganz in Vergessenheit geraten, so auch die Wunderblume Mirabilis Jalapa *L.*, die den Lesern dieser geschätzten

*) Vergl. auch Seite 252 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift. Die Red.

) Nach **Pax in der Bearbeitung der Amaryllidaceen in den „Natürlichen Pflanzenfamilien" von **Engler** und **Prantl** existieren im ganzen sieben bis acht Arten, welche sämtlich in Brasilien an schattigen Standorten wachsen. Die Red.

Zeitschrift auf Seite 208 freundlichst empfohlen wird. Es wird dort unter anderem gesagt: „Eine große, mit diesen schönen Spielarten von M. Jalapa bepflanzte Gruppe gewährt bei Sonnenschein einen hervorragend schönen Anblick ꝛc."

Nach meinen Beobachtungen ist jedoch der Anblick einer M. Jalapa-Gruppe bei Sonnenschein gerade nicht so besonders schön zu nennen, da die Blumen nur von abends bis morgens geöffnet sind, und sobald dieselben von den blendenden Sonnenstrahlen getroffen werden, so schließen sie sich und blühen nicht wieder auf, hingegen habe ich dieselben an trüben Tagen noch zur Mittagszeit geöffnet gesehen.

Diese Eigentümlichkeit, die wir ebenfalls bei verschiedenen Cereus, Oenothera, Nicotiana affinis ꝛc. zu verzeichnen haben, gab auch Linné die Veranlassung, dieser Pflanzengattung den Namen Mirabilis (wunderbar) beizulegen. Von Mirabilis Jalapa, auch Nyctago Jalapa *D. C.* und N. hortensis *Juss.* genannt, hat man hier auch eine Zwergform, Mirabilis Jalapa var. Tom Thumb in Kultur. Ebenfalls dürfte M. multiflora noch mit zu den bekanntesten Arten zu rechnen sein. Die lebhaft rosa-purpur gefärbten Blumen heben sich sehr wirkungsvoll von der graugrünen Belaubung ab. Die Blumen dieser Species hatte ich kürzlich in Kew auch nachmittags noch geöffnet gesehen. Dort befindet sich auch M. divaricata, welche der M. Jalapa sehr nahe steht. Die anscheinend weißen Blumen waren jedoch verwelkt, dasselbe war auch bei M. Jalapa der Fall.

Mirabilis Jalapa (Jalapa, Stadt im mexikanischen Staat) ist eine Gattung der Nyktagineen. Das weißliche Fleisch der knolligen Wurzeln enthält einen guten Prozentsatz Stärkemehl; ebenso sind auch die Samen stärkemehlreich. In früheren Jahren wurde dieselbe mit der Jalappenwurzel Ipomaea Purga *Hayne* öfters verwechselt, weshalb sie auch heute noch als „falsche Jalappe" bekannt ist.

Die Blätter sind goldbunt oder goldgelb gesprenkelt, wie man es nennen will, bei einigen Pflanzen mehr, bei anderen weniger oder meistens auch gar nicht.

Sobald es die Witterung gestattet, können die Samen auch gleich an Ort und Stelle gesäet werden, wenn die örtlichen Verhältnisse es erlauben.

Zum Schlusse will ich noch erwähnen, daß es empfehlenswert ist, die Wunderblumen an solche Stellen zu pflanzen, wo sie von der Morgensonne nicht so zeitig getroffen werden, da sich die Blumen dann nicht so früh schließen und ihren Pfleger auch am Tage etwas länger durch ihre Blumenpracht erfreuen.

London. A. Sturm.

Cytisus Ardoini ist in den Bergen bei Mentone schon im Jahre 1847 entdeckt worden; seine Einführung in die Kultur datiert jedoch 20 Jahre später. C. Ardoini ist von kriechendem Habitus und hat kleines, wolliges, dreiblätteriges Laub. Er ist ein willig blühender Strauch mit hellen, goldgelb glänzenden Blumen. Sein seltenes Vorkommen in seiner Heimat — die Blätter werden mit Vorliebe von den Tieren zur Nahrung gesucht — haben bisher die nähere Bekanntschaft verhindert. Der Strauch ist eine wertvolle Bereicherung für unsere Felspartien, zumal er sich in der Blüte, wie dies im Frühjahre zu Kew zu beachten war, wundervoll ausnimmt.

W.

Bücherschau.

Vilmorins Blumengärtnerei. Beschreibung, Kultur und Verwendung des gesamten Pflanzenmaterials für deutsche Gärtner. Dritte, neu bearbeitete Auflage, unter Mitwirkung von A. Siebert, Direktor des Palmengartens zu Frankfurt a. M., herausgegeben von A. Voß in Berlin, früher Instituts-Gärtner in Göttingen. Mit 1272 Textabbildungen und 400 bunten Blumenbildern auf 100 Farbendrucktafeln. — Zwei starke Bände in Groß-Lexikonformat. In Halbleder gebunden, Preis 56 Mark. —

Das ganze Werk umfaßt 100 Druckbogen, davon kommen auf den 1. Teil 1264 Seiten, auf den 2. Teil 244 Seiten. Die farbigen 100 Tafeln sind dem 2. Bande angeheftet.

Gleich auf den ersten Blick erweist sich diese 3. Auflage sowohl nach Umfang wie Inhalt als eine bedeutende Erweiterung der vorhergehenden. Wir finden in der neuen Auflage alle für deutsche Gärten in Betracht kommenden Freilandpflanzen, Kalt- und Warmhauspflanzen nach Familien und Gattungen systematisch geordnet. An der Spitze des ersten Bandes findet sich ein genaues Verzeichnis aller im Werke vorkommenden Pflanzennamen in alphabetischer Reihenfolge. Damit aber der Gartenliebhaber, welchem das ungeheuere Pflanzenmaterial nicht geläufig ist, und damit der Gärtner, welcher sich aus praktischen oder geschäftlichen Gründen auf eine wohl überlegte Auswahl beschränken will, nie fehl gehen können, sind in dem ganzen Werk die besonders empfehlenswerten, verbreitetsten und wertvollsten Pflanzen unterstrichen, außerdem sind auch diese Pflanzen in den 400 farbigen Abbildungen zur Anschauung gebracht, was die Beurteilung dieser auch dem Ungeübten außerordentlich leicht macht.

Den einzelnen Gattungen und Familien geht zunächst eine spezielle Beschreibung voraus, ebenso finden sich Beschreibungen bei den einzelnen Pflanzen, welche diese mit vorzüglicher Präzision erkennen lassen. Genauere Angaben über Kultur, Vermehrung und Verwendung vervollständigen diese Beschreibung und vereinigen das Wissenschaftliche mit dem Praktischen in bester Weise und machen hierdurch das Werk zu einem besonders empfehlenswerten. Es ist nicht nur ein Nachschlagewerk, sondern in der That ein solches, aus dem ein reicher Schatz genommen werden kann. Dies zeigt sich auch ganz besonders darin, daß die Gartenformen, soweit bekannt, mit Aufnahme gefunden haben. Hierbei, wie bei allen Namen, erkennt man die gewissenhafte Prüfung resp. Richtigstellung der in Handbüchern, Katalogen der Handelsgärtnereien und von Mund zu Mund gebrauchten Namen, was ein weiterer Vorzug des Werkes ist. Auch darin zeichnet sich das Werk aus, daß es für die Benennung der Gattungen und Arten das Gesetz der Priorität im vollen Umfange hat gelten lassen. Besondere Sorgfalt ist auch auf die Richtigschreibung der Namen und der Betonung gelegt, was gleichfalls hervorgehoben zu werden verdient.

Zeigt uns der 1. Teil die gesamte Gartenflora in allen ihren Teilen vollkommen übersichtlich geordnet, so erhalten wir im 2. Teil ihre Anwendung. Hier finden sich in übersichtlicher Weise die Grundzüge der Gartenkultur in der Anwendung der verschiedenen Boden- und Düngerarten, Lage zur Sonne, Feuchtigkeit, Schnitt und Schutz der Pflanzen behandelt, und dann folgen Aufstellungen und Register der verschiedensten Art. Es sind nämlich die Pflanzen gruppiert, je nachdem sie sich zur Einfassung und Anpflanzung von Rabatten, zur Einzel- oder Gruppenverwendung, zu Teppichbeeten oder Trupps eignen; ebenso sind zusammengestellt Pflanzen, welche sich besonders als Schattenpflanzen eignen, oder sich durch Wohlgeruch auszeichnen, die Pflanzen mit farbigem Laub, die Schlingpflanzen, die Pflanzen mit Zierfrüchten ꝛc. Die Blumenpflanzen finden sich sowohl nach der Zeit ihrer Blüte, als auch nach der Farbe ihrer Blumen geordnet. Dieser Teil enthält des weiteren auch eine ausführliche, durch zahlreiche Pläne erläuterte Anleitung zur Anlage einheitlicher Gartenscenerien, farbenreicher Blumenbeete, Rabattenpflanzungen ꝛc.

Alles in allem genommen darf das Werk als ein ganz vorzügliches jedermann warm empfohlen werden, besonders aber allen Gärtnern und Gartenschulen, namentlich den letzteren als ein vorzügliches Lehrmittel, da es das einzigste in dieser Form ist, welches auf ein solches Anspruch erheben kann.

Hampel.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldetes Mitglied:

Lorgus, M., Baumschulen und landwirtschaftliche Sämereien, Stralsund.

Personalien.

Hooff, Gartendirektor und Leiter der Landesbaumschule in Cöthen (Anhalt), sind in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des Obst- und Gartenbaues von Sr. Hoheit dem Herzog von Anhalt die Ritter-Insignien zweiter Klasse des Herzoglich anhaltischen Hausordens Albrechts des Bären verliehen worden.

Olbrich, Florian, Kunstgärtner zu Sulau im Kreise Militsch, hat das Allgemeinen Ehrenzeichen erhalten.

Nr. 36. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.	**Neudamm, Sonnabend, den 5. September 1896.**	**Insertionspreis:** für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen** nach übereinkommen.

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Dieser Nummer liegen bei zwei Separatbeilagen: 1. von der Verlagshandlung Robert Oppenheim, Berlin SW., betr. Handbuch der praktischen Zimmergärtnerei; 2. von Bernhard Hähnel, Dresden-Strehlen, betr. Engros-Preisliste für Handelsgärtner und Wiederverkäufer, worauf wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 14. September 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Konstituierung der Ausschüsse.
3. Antrag Böttcher, Berlin, Beschaffung von Medaillen.
4. Antrag Grube, Aachen, Unterhaltung der Friedhöfe.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Zu dem am Montag, den 7. September, stattfindenden Ausfluge werden die verehrlichen Vereinsmitglieder hierdurch ganz ergebenst eingeladen. Hinfahrt mit dem Vorortzug (Schlesischer Bahnhof 1,40, Friedrichstraße 1,51, Charlottenburg 2,08 Uhr), Fahrt durch Spandau nach Klosterhof und Rundgang durch die Baumschulen von O. Schultze. Hierauf Fahrt nach Pichelsdorf, Pichelswerder und Besichtigung der dortigen Anlagen. Rückfahrt über Spandauer Bock nach Westend.

Der Vorstand.

Ausstellungen.

Kassel. 2. bis 7. Oktober 1896. Allgemeine deutsche Obstausstellung, veranstaltet vom deutschen Pomologen-Verein. Die Ausstellungsordnung mit den Preisbewerbungen ist bereits erschienen und kann von dem Geschäftsführer des Obst-Ausstellungs-Ausschusses, Herrn Jakob Hördemann, Kassel, Holländischestraße 68, bezogen werden.

Magdeburg. Anfang November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br., zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Neubegründete gärtnerische Firmen.

Everhardt, Jos., Kunst- und Handelsgärtnerei, Düsseldorf, Wehrhahn 10a.
Donner, P., Gärtnerei, Heidesheim a. Rhein.

Konkursverfahren.

über das Vermögen des Handelsgärtners Walther Otto in Köstritz, Amtsgericht Gera, ist am 26. August das Konkursverfahren eröffnet worden. Konkursverwalter: Rechtsanwalt Sorger zu Gera. Anmeldefrist für Konkursforderungen bis 1. Oktober 1896. Erste Gläubigerversammlung: 15. September 1896, vormittags 11 Uhr. Allgemeiner Prüfungstermin: 21. Oktober 1896, vormittags 11 Uhr. Offener Arrest mit Anzeigefrist bis 15. September 1896.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Gärtners Philipp Kochendörfer zu Offenbach wurde, nachdem der in dem Vergleichstermine vom 20. Juni 1896 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß vom 27. Juni 1896 bestätigt ist, aufgehoben.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Preisverzeichnis der Gärtnerei „Aurora“ in Beverwijk bei Haarlem (Holland), über Blumenzwiebeln und Knollengewächse.
E. H. Krelage & Sohn, Haarlem (Holland), Haupt-Preisverzeichnis über Haarlemer Blumenzwiebeln zur Herbstpflanzung.
Adolf Demmler, Berlin SO., Preisverzeichnis über Blumen-Zwiebeln und Knollen.
Karl Lerm & Gebrüder Ludewig, Berlin NO., Preisliste und Musterbuch über Drahtgeflechte, Fischreusen, schmiedeeiserne Garten- und Balkon-Möbel, Gitter, Lauben, Geflügelhäuser 2c.

Personalia.

Ein tücht. Landschaftsgärtner,

auch gewandt in Zeichnen, Entwerfen, Korrespondenz, Buchführung, sucht Stell. als Leiter der Ausführung einer größeren Anlage oder selbständige, dauernde Thätigkeit bei städtischen Verwaltungen 2c. Gefl. Offerten unter **O. K. 68** befördert die Expedition der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, Neudamm.

Strebsamer Gehilfe,

zur Zeit Besucher der Gartenbauschule **Köstritz**, sucht zum 15. September oder später Stellung in besserer Handels- od. Privatgärtnerei, am liebsten in größerer Stadt. Bisher hauptsächlich in Landschaftsgärtnerei u. Topfkultur (Palmen) thätig gewesen. Werte Offert. erb.

69) **E. Stein, Köstritz** in Thüringen.

Obergärtner

für **Landschaftsgärtnerei**, der bis jetzt einem der größten Geschäfte am Ort vorgestanden hat, theoretisch und praktisch erfahren, sucht verhältnissehalber baldigst Stellung zur Leitung einer Landschaftsgärtnerei oder größeren Parkanlage, für Bureau oder städtische Verwaltung. Probezeichnungen und Zeugnisse auf Wunsch zur Durchsicht. Gefl. Off. unter **A. Z. 71** befördert die Exped. der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, Neudamm.

Vermischte Anzeigen.

Beste wetterharte (67

Klebgürtel

zum Bestreichen mit Raupenleim als bestes Mittel u. wirksamster Schutz gegen den **Frostspanner u. andere Schädlinge**, in 3 verschiedenen Größen:

12½ × 75 cm	12½ × 100 cm	12½ × 150 cm
100 St. = 1,50 M.	100 St. = 2 M.	100 St. = 3 M.

je 100 Stück zusammen 5,— Mk. Bei größeren Bezügen billiger.

Raupenleim

(Brumata)

in Blechbüchsen	1 kg	2 kg	3 kg	4 kg
	1,— Mk.	1,80 Mk.	2,40 Mk.	3,— Mk.
in Fässern von	50 kg	120 kg	150 kg	
	à 40 Pf.	à 37½ Pf.	à 35 Pf.	

Edm. Eckhart, Quakenbrück.

Thüringer Grottensteine.

Reelle Ware. Reelle Preise.

Eigene Gruben. Preisliste frei. 27 Bauten in Berlin, Fürst Bismarck-Denkmal-Grotte in Wolfenbüttel, Krieger-Denkmal-Grotte in Sulza, Großartige Kaskaden-Anlage Schloßberg in Gotha.

C. A. Dietrich,

Hoflieferant Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen,

Clingen i. Th. (5

Billigstes Angebot!

Für 25 Mk. statt für 47 Mk.:

Zeitschrift für bildende Gartenkunst.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

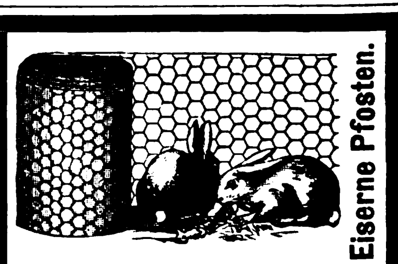
Redigiert von **Carl Hampel**, Städt. Obergärtner, Berlin, und **Heinr. Fintelmann**, Königl. Garteninspektor, Potsdam.

Jahrgang 1890/93. — I.—IV. Band, zugleich 8.—10. Jahrgang des Jahrbuches für Gartenkunde u. Botanik.

Fein gebunden, tadellos neu.

Zu beziehen sind die Bände von

J. Neumanns Verlagsbuchhandlung, Neudamm.



Fabrik für verzinkte

Drahtgeflechte,

Stacheldraht,

Gartenzäune. (14

Paul Heinze, Berlin, Köpenicker-strasse 109a.

Edle Pflanzen Japans.

C. Sprenger.

Wenn man es unternimmt, einen Streifzug durch die interessanten Lande, die da Japan heißen, im fernen Ostasien eine märchenhafte Inselwelt bildend, um die Blumen und Pflanzen zu beleuchten, die es in seinem Schoße birgt, und die wir in Europa, soweit wir sie kaum oder gar nicht kennen, uns leicht herüberholen könnten, so denkt man zunächst an Kamellien oder Chrysanthemum. Diese aber sollen hier kaum in Betracht kommen, denn sie sind eben jetzt in aller Munde und schmücken manches Knopfloch, und jene, die Kamellien, sind ziemlich aus der Mode. So wird es auch den Chrysanthemum ergehen, allein beide sind doch so edel und so schön, daß sie naturgemäß immer wiederkehren müssen und nie mehr ganz verschwinden können. Ich will vielmehr aus dem Stegreif, ohne Ordnung, ohne Form, eine bunte Welt seltener Pflanzen und Blumen in kurzen Strichen zeichnen, deren weiteste Verbreitung in Europas Gärten recht bald wünschenswert erscheint.

Callicarpa japonica ist ein reizender, halbharter Strauch, der am Rhein und abwärts im ganzen Süden überwintert. Er hat frischgrüne Blätter, kleine Blütenträubchen und behängt sich im August mit zahlreichen schlanken Zweigen voller leuchtend purpurvioletter, runder Beeren, die jedem Topfe, jedem Garten und selbst dem Zimmer zur Zierde gereichen. Sie haften sehr lange, werden von Beeren naschenden Vöglein gesammelt und dienen dem Parke zum Schmucke und Nutzen.

Ilex Sieboldii ist ein immergrüner, kleiner Baum oder Strauch, der nur jenseits der Alpen und Pyrenäen den Winter überdauert, oder doch nur unter Decke dort, wo dieser nicht allzustrenge auftritt. Er hat schlanke Zweige, eiförmige, gesägte, lebhaft grüne, ganzrandige, nicht stechende Blätter, die dem Lorbeer etwas gleichen, weiße, kleine Glockenblümchen und karminrote Beeren, die ein halbes Jahr haften bleiben und jedem Garten zur größten Zierde gereichen würden. Es giebt eine große Zahl Varietäten davon in Japan.

Andromeda campanulata mit dem lieblichen japanesischen Namen Joraku-dodan ist ein kleiner, immergrüner Strauch, der dieselbe Kultur bei uns verlangt, die die nordamerikanischen Arten beanspruchen, aber er ist etwas weniger hart. Er trägt kleine, länglich eiförmige Blätter und nette Träubchen innen weißer, außen rosenfarbener oder karminroter Glockenblümchen, mit denen er sich des Frühlings über und über behängt. Zur Topfkultur und für Heidebeete kann man kaum etwas Hübscheres sehen. Es giebt mehrere Formen davon.

Styrax Obassia oder Hakunaboku ist in seiner Heimat ein sehr hoher, schöner Strauch oder kleiner Baum, der, da er jung blüht, vortreffliche Topfpflanzen auch zum Treiben abgiebt. Er wird am Rheine wohl winterhart sein, sicher aber nur jenseits der Alpen Europas. Er ist laubwerfend und hat große, hellgrüne, eiförmige, ganzrandige Blätter und schlanke Trauben weißer, wohlriechender, an Jasmin erinnernder Blüten. Seine Kultur ist eine überaus einfache.

Enkyanthus japonicus heißt in seiner Heimat „Dodan“ und gehört zu den erikenartigen Gewächsen. Er ist ein wunderhübscher Strauch mit zahlreichen Träubchen nickender, weißer Blüten, die kugelig, vorn etwas zusammengeschnürt erscheinen. Seine eilanzettlichen, grauen Blätter färben sich im Herbst und Winter fast scharlachrot. Er begnügt sich mit der einfachsten Kultur, etwa wie die allbekannte Erica mediterranea.

Hydrangea hortensis var. Otakusa oder japanesisch „Ajisai“ (Otaksa in Europa ist eine Korruption von Otakusa) ist eine der schönsten Hortensien, sofern sie echt ist, mit sehr großen, schönen, lebhaft grünen Blättern und riesigen Dolden fast ausschließlich steriler Blüten, die vom reinsten Milchweiß durch zart lila, violett oder rosa spielend, den Regenbogenfarben gleichend, an derselben Blume ein Wunder der Schönheit genannt werden können, auf das die Japanesen stolz sind. In der Mitte der Dolden sind bei dieser Hortensie noch einzelne fruchtbare Blüten mit Staub-Griffel vorhanden, und da man demnach Samen davon ernten könnte, so wäre hier eine Möglichkeit zur Vervollkommnung wohl denkbar.

Lagerstroemia indica heißt in Japan „Sarusuberi“ und ist in verschiedenen, sehr schönen Varietäten vorhanden. Es ist zu bedauern, daß dieser edle und anmutige, kleine Baum oder Strauch den deutschen Winter nicht erträgt, er würde eine der schönsten Zierden deutscher Gärten sein. Dagegen ist er überall in Süd-Europa völlig hart, aber auch hier leider selten zu sehen. Er trägt länglich eiförmige, stumpfe Blätter und bedeckt sich des Sommers völlig mit leuchtend violetten, karmesinroten, karmin- oder blutroten, großen Blütensträußen.

Pyrus spectabilis, „Kaido“ in Japan, ist wohl im ganzen Reiche völlig hart. Er existiert in verschiedenen Formen und bildet respektable Bäume mit schmallanzettlichen Blättern und großen Träubchen karminroter, leuchtender, manchmal halbgefüllter Blüten.

Rosa acicularis oder Sakura bara ist ein etwas kletternder Strauch mit großen, einfachen oder halbgefüllten, hellrosenfarbenen Blüten von allerleichtester Kultur.

Spiraea cantoniensis resp. Kodemari ist ein reizender, blütenreicher Strauch mit hübschen Döldchen blendendweißer Blüten. Er ist ziemlich hart und gedeiht leicht an sonniger Stelle.

Spiraea japonica heißt in seiner Heimat „Shimatsuke“ und ist sehr variabel. Manchmal sind seine Blütendolden schneeweiß, dann rosa oder selbst karminrot.

Prunus subtiotella heißt „Hiyanzakura“ und ist ein schöner, kleiner Baum, der völlig hart sein dürfte. Er trägt eiförmige, zugespitzte Blätter und blüht mit dem Entfalten derselben über und über voll mit inkarnatroten, kurzgestielten Blümchen. Sehr schön ist eine Varietät: pendula, mit hängenden Zweigen und etwas länger gestielten Blüten.

Prunus Mume ist sehr variabel, und man hat deren mit schneeweißen, mit rosenfarbenen und

mit roten oder selbst purpurnen Blüten. Er heißt „Bunye-bai“, und die purpurblühende Varietät „Ko-bac“.

Cercis sinensis heißt „Hanadzuon“ und ist in seiner Blütenpracht überaus schön. Alle Zweige und Äste, Zweiglein und Zäpfchen sind des Frühlings mit violetten Schmetterlingsblüten so sehr überladen, daß ihm nichts vergleichbar in seiner Art. Er ist einer der schönsten Bäume der Wälder Japans.

Acacia Nemu resp. „Neumroki“ in Japan ist ein außerordentlich schöner und edler, kleiner Baum, der völlig laubwerfend spät austreibt und während des Sommers mehrere Monate hindurch über und über mit zartfarbigen rosa Blüten bedeckt ist, deren liebliche Staubfäden nach oben stehende Halbfächer oder Kugeln bilden. Er bildet eine flache Schirmkrone und dient mir, um meinen Liliengarten zu beschatten.

Lespedeza cyrtrobotrya heißt in Japan „Hagi“ und treibt lange, schlanke Zweige mit zartem Laube und unzähligen, purpurnen Schmetterlingsblüten von allerschönster Form in lockeren Träubchen oder einzeln stehend.

Hibiscus mutabilis ist das Nonplusultra aller härteren Malvaceen. Ein Strauch von ca. 3 m Höhe, bedeckt er sich den langen Sommer ununterbrochen stets mit blendendweißen Blüten, die nach und nach in rosa, rot und karmin übergehen, oder er bringt gleich rote Blüten zum Vorschein, die zuweilen die Farbe nicht wechseln. Er ist von allerleichtester Kultur, und da, wo ihm die Kälte nichts thun kann, ein reicher Schatz für den Garten. Seine Blüten sind stets wie aus Atlas geformte Kunstblumen.

Stuartia Pseudo-Camellia heißt auch „Natsu-tsubaki“ und ist ein prächtiger, kleiner, immergrüner Baum oder Strauch von einfacher Kultur, mit großen, päonienförmigen, schneeweißen Blüten, deren rundlich-eiförmige, stumpfe Petalen konkav oder schalenförmig nach innen gebogen sind. Leider ist dieser hübsche Strauch fast gar nicht in Europa in Kultur.

Magnolia parviflora oder „Oyamarenge“ ist eine der schönsten Species japanesischer Herkunft und bildet Sträucher und kleine Bäume mit großen, eirunden, hellgrünen Blättern, blendendweißen, wohlriechenden Blüten und purpurnen Staubfäden, blüht unendlich reich, und die Blumen sind gar nicht so klein, als man glauben möchte.

Magnolia hypoleuca heißt in Japan „Ho-noki“ und ist ein schöner Baum oder Strauch mit sehr großen, länglich-eiförmigen Blättern und edlen, doppelreihigen, vielpetaligen Blumen, die schneeweiß, an den Rändern rosenfarben sind, mit purpurnen Staubbündeln.

Schizandra chinensis heißt in der japanesischen Heimat „Chosen-gomishi“ und ist eine etwas kletternde, schöne Magnoliacee, mit eirunden Blättern, nickenden weißen, in karminrot geflammten Blüten und scharlachroten Beeren.

(Fortsetzung folgt.)

Gotische Teppichbeete.

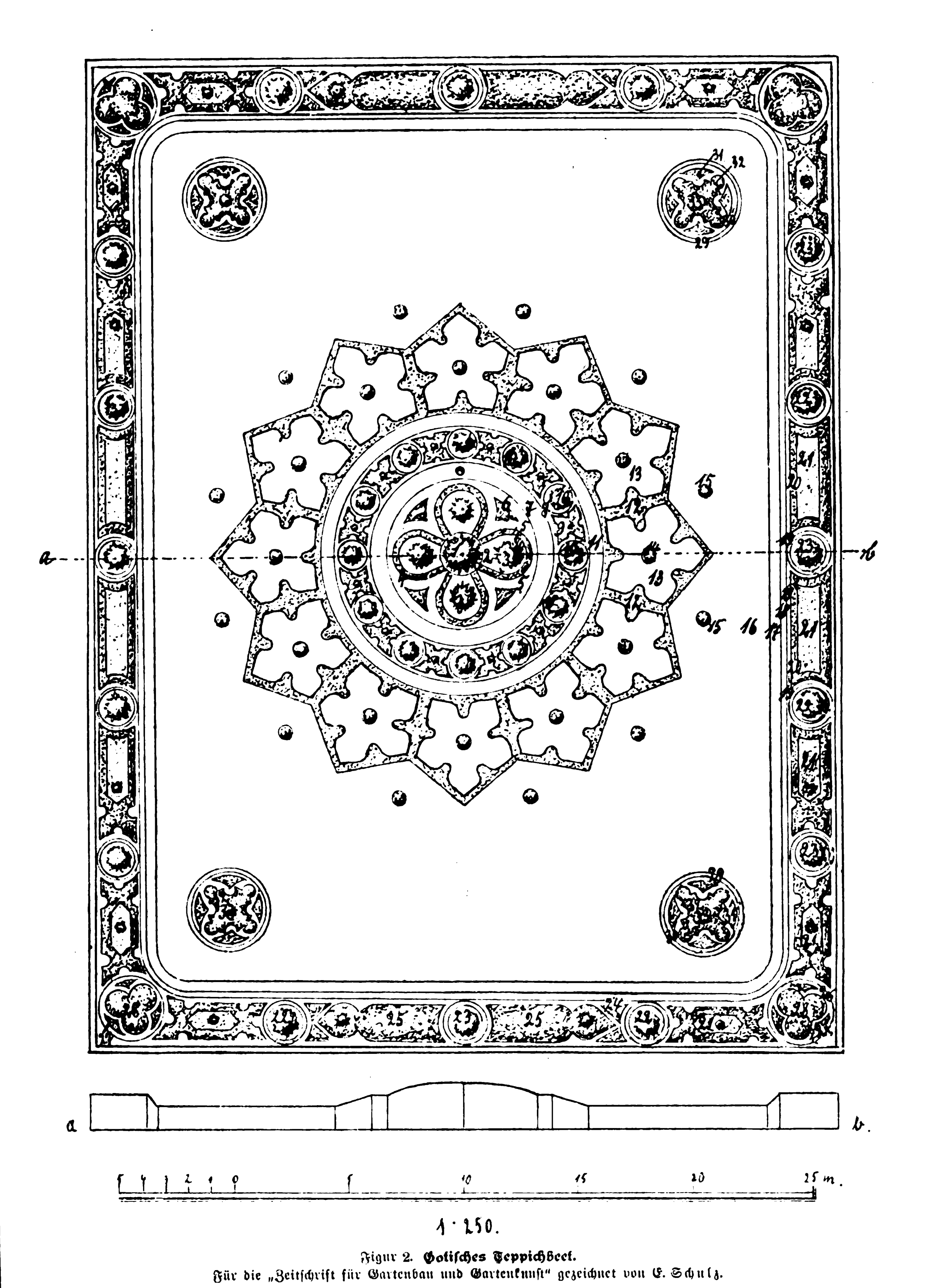
E. Schulz, Gartentechniker, Friedrichsberg-Berlin.

II.

Die Bepflanzung des gotischen Teppichbeetes Figur 2 (S. 273), dessen Bodengestaltung aus dem beigegebenen Profile ersichtlich ist, sei folgende:

1. Abies concolor.
2. Evonymus radicans.
3. Chamaecyparis pisifera plumosa aurea.
4. Rosa Fellemberg (Außenrand in Buxus zu legen).
5. Rasen.
6. Rosa hermosa.
7. Farbiger Kies.
8. Rasen.
9. Form im Rasen ausgestochen, abwechselnd bepflanzt mit Achyranthes Wallisii, eingefaßt von Gnaphalium lanatum, die Mitte Centaurea candidissima und Althernanthera paronychoides aurea, eingefaßt von Gnaphalium lanatum, die Mitte Iresine Lindenii.
10. Abwechselnd Buxus myrtifolia und Thuja occid. globosa.
11. Farbiger Kies.
12. Kleinblätteriger Epheu.
13. Form in Buchsbaum gelegt, abwechselnd bepflanzt mit Rosa Fellemberg und Rosa polyantha „Mignonette“.
14. Thuja occidentalis globosa.
15. Abwechselnd Agave americana und Yucca filamentosa, Grund Petunien.
16. Rasen.
17. Rasenböschung.
18. Rasen.
19. Farbiger Kies.
20. Verbena hybrida (Défiance), Rand Gnaphalium lanatum.
21. Heliotropium, Rand Gnaphalium lanatum, die festen Punkte sind Thujopsis dolabrata var.
22. Mitte Rhododendron hybr., darum Azalea mollis, Grund Rosa Fellemberg, der äußere Kreis in Buxus zu legen.
23. Thuja occid. Wareana.
24. Wie 20.
25. Iresine Lindenii, Mitte höher, nach dem Rand zu niedergelegt, Einfassung Gnaphal. lanatum.
26. Vinca minor, die äußere Kreisform in Buxus zu legen.
27. Lobelia Erinus („Kaiser Wilhelm“), eingefaßt von Pyrethrum aureum.
28. Mitte Syringa chinensis, in den Mitten der drei Lappen Spiraea *van Houttei*, das Ganze verbunden mit Hydrangea paniculata, Spiraea prunifolia, Blumei, Rand Hoteia japonica.
29. Echeveria secunda glauca.
30. Farbiger Kies.
31. Pelargonium „Cloth of Gold“, eingefaßt von Gnaphalium lanatum.
32. Heliotropium, Einfassung Pyrethrum aureum.
33. Magnolia Youlan *Soulangeana*.





Figur 2. **Gotisches Teppichbeet.**
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von E. Schulz.

Im Reiche des „Orchideen-Königs".

Luedicke-Putzys, St. Albans (England).

I.

Orchideen! Wer hätte nicht schon von ihnen gehört und gesehen, jenen zauberischen Kindern der Flora, deren Anblick uns an die geheimnisvollen früheren Märchen aus „Tausend und eine Nacht" erinnert, mit all deren Pracht und Glanz, die uns unwillkürlich hinführen in ihre farbenreiche Heimat mit den phantastischen Gefilden, so daß wir vermeinen, aus ihnen die träumerisch-feurigen Liebesschwüre einer Fatima und das gebieterische Machtwort des mächtigen Harun al Raschid zu vernehmen, und aus denen uns schaurig-düstere Ahnungen einer anderen Welt entgegenwinken!

In England ist die Vorliebe für diese Fremdlinge seit Jahren eine allgemeine, und in letzter Zeit beginnt man auch bei uns sich mehr und mehr mit ihnen zu befassen, und sicherlich würden sie sich weit schneller in der Gunst des großen Publikums festsetzen können, wären sie nicht noch immer verhältnismäßig zu teuer. Fast an jedem Wohnhaus findet man hier in England ein kleines Gewächshaus, ein sogenanntes conservatory, in dem der betreffende Besitzer auf eigene Faust Blumen züchtet, — was Wunder also, daß man, wenn man zu ersterem Umstande noch den des vorteilhafteren Klimas rechnet, in englischen Familien den Orchideen so häufig begegnet, wie etwa bei uns in Deutschland den Rosen! Aber, wie bereits erwähnt, sie beginnen sich auch bei uns mehr und mehr einzubürgern und daher, meine ich, mag es wohl von Interesse sein, einmal einen Blick in das größte und bedeutendste Orchideenheim der Welt zu thun, um sich hier mit der Fremdlinge Natur und Leben vertrauter zu machen.

Unter Zugrundelegung eines vor einiger Zeit über denselben Gegenstand erschienenen Artikels der „Tit-Bits" folgen wir den Auslassungen des Herrschers in jenem Reiche, Herrn Friedrich Sanders — des Orchideen-Königs, wie er vor einiger Zeit mit Recht bezeichnet wurde —, der, von Geburt ein Deutscher, seit Jahren hier ansässig ist und uns mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit den Schlüssel zu folgenden Zeilen bietet.

Herr Sander ist allezeit geschäftig, entweder in seinem Arbeitszimmer, oder in der Gärtnerei, oder auf Reisen, oder in seinem in noch größerem Maßstabe angelegten Etablissement in Brügge. Was Wunder also, wenn er uns auffordert, ihn auf einem Gange durch seine Häuser zu begleiten, ein Anerbieten, dem wir um so lieber Folge geben, als wir somit den Vorzug vor anderen Besuchern haben, in den nicht öffentlichen Teil eintreten zu können, wo unser Blick gar manches verschleierte Bild von Sais streift!

Folgen wir ihm denn und hören, was er uns erzählt. Fast jeder „große" Mann — und ein solcher ist der Orchideen-König unbestreitbar — pflegt mit dem kleinsten anzufangen, sich allmählich von Stufe zu Stufe aufzuarbeiten, bis er schließlich seine Größe erreicht hat. So auch Herr Sander.

„Als Agent für den berühmten, hervorragenden Sammler Benedikt Roezl, dem man in diesen Tagen das wohlverdiente Denkmal in Prag setzen wird," führte Herr Sander aus, „fing ich mein Geschäft an und erhielt von jenem die Pflanzen zu Hunderten und Tausenden lose und ordnungslos in irgend erdenklichen Behältnissen zugesandt, aber — mir fehlte oft der Raum, so daß ich sie nur im Keller oder auf dem Boden zu bergen vermochte, ja, man erzählte sogar von mir," — er lächelte leicht — „daß ich einst nach Empfang einer großen Sendung, da mir kein anderer Platz mehr verfügbar war, die Kartoffeln aus meinem Garten herausgenommen haben und statt ihrer Orchideen eingepflanzt haben soll. Als Roezl gestorben, erhielt ich von zwei anderen Sammlern eine Anfrage, mit ihnen zu arbeiten, und ich begann, mein erstes Gewächshaus mit eigenen Händen zu bauen im Jahre 1873, wobei mir Lord Rothschild mit Rat und That helfend zur Seite stand, der mir sein Wohlwollen bis zur Zeit immer gleich gütig erhalten hat. Im Jahre 1881 verließ ich mein Heim in der Georgenstraße und legte den Grundstein zu dem Geschäft, welches Sie betreten haben. Gegenwärtig erhalte ich wöchentliche Orchideensendungen in Kisten von 15—100 Stück, deren jede gewöhnlich drei Quadratfuß Raum enthält, und die mir von annähernd zwölf Sammlern, die in allen Orchideen bergenden Ländern für mich arbeiten, zugesandt werden. So empfange ich aus Mexiko, Venezuela — Sir Robert Schomburgk, in letzter Zeit vielfach infolge der den englisch-venezualischen Streitpunkt bildenden Schomburgk-Linie genannt, war selbst ein Sammler —, Guatemala, Honduras, Nicaragua, Columbia, Brasilien, Birma, Peru, Borneo, Neu-Guinea und anderen mehr." — „Verzeihung," unterbrach ich hier, während wir vor einer herrlichen Gruppe von Dendrobium Dalhousianum mit ihren köstlichen Blüten stehen blieben, „ich sollte meinen, der Unterhalt all dieser Leute müsse ungeheure Summen verschlingen?" — „Die Unterhaltungskosten für einen einzelnen Mann, der tüchtig und erfolgreich arbeitet, belaufen sich zeitweilig bis auf 66 000 Mk., doch ist der Durchschnittspreis 36 600 bis 40 000 Mk.; die Leute sind dabei vollständig Herren ihres freien Willens, sie werden hier vorgebildet, und ich sende sie dann in die Länder, für die ich sie am geeignetsten halte, so Franzosen nach Madagaskar, Engländer nach Indien und Birma und Deutsche nach deutschen Kolonien. Und Sie müssen wissen, daß es lediglich ein Ehren- und Ehrenhaftigkeitsgeschäft ist, welches zwischen mir und jenen Herren besteht, und niemand kann und wird getadelt, sollte er nicht im stande sein, im Laufe eines Jahres auch nur eine einzige Pflanze zu senden; freilich, ohne Verluste geht's dabei häufig nicht ab. So verlor ich an einem Manne im letzten Jahre 24 000 Mark und an einem anderen 20 000 Mark."

Wir schritten weiter und traten in das im üppigsten Blumenflor stehende Lycasten-Haus ein, wobei ich fragte: „Wie arbeiten diese Herren?"

„Nach einem eigenen System, von einem bestimmten Punkte ausgehend. Nehmen wir einmal an, daß jemand beabsichtigt, an den Abhängen des Himalaya zu sammeln; dann geht er von hier aus direkt bis nach Calcutta, bezieht dort sein Geld und rüstet sich zur Reise aus, gleichzeitig seine erforderliche Bedienungsmannschaft engagierend. Im Walde angelangt, werden Hütten errichtet, die des Sammlers selbst auf einem mit besonderer Sorgfalt ausgesuchten Platz, vorn mit einer breiten Rampe versehen, die zum Trocknen, Auslegen und Zubereiten der Orchideen für die Reise dient. Wie Sie wissen, wachsen die meisten Orchideen auf Bäumen, welche gefällt werden müssen; wollte der Kollektor selbst einen Baum zu erklimmen versuchen, würde er wahrscheinlich bald durch die mannigfachen, auf ihnen lebenden Insekten getötet werden." — „Man fällt also die Bäume auf jeden Fall?" — „Meist allerdings; ja, es kommt vor, daß ein herrlicher, üppiger Baum um einer einzigen kleinen Odontoglossum-Pflanze willen gefällt wird, wie Sie sie hier sehen. Das dient vielleicht dazu, Ihnen einen kleinen Begriff davon zu geben, wie mühsam es ist, diese „Ausländer" zu erhalten. Doch hören Sie weiter: Sind die Orchideen nunmehr eingebracht, bedarf es vielleicht eines Zeitraumes von vier Wochen, um sie zu trocknen und reisefertig zu machen. Lassen Sie uns annehmen, daß ein Kollektor in Kolumbia sammelt, von Bogota ausgehend, und der Wald sei etwa zehn Tagemärsche von dieser Stadt entfernt. Die gefundenen, wie oben beschrieben behandelten Orchideen werden zunächst mittels Maulesel nach Bogota gebracht, von dort in sechs Tagen auf den Fluten des Magdalenen-Stromes nach Honda, von wo man sie in weiteren sieben Tagen nach Savanilla bringt, um sie hier endlich nach Southampton einzuschiffen, was weitere 22 Tage erfordert. Eigens konstruierte heizbare Karren nehmen sie hier auf und so gelangen sie per Bahn bis direkt zu meiner eigenen Haltestelle — die Stadt St. Albans hat eine andere —, wo sie in Peat und „Sphagnum" eingepflanzt werden."

„Sie werden hier natürlich gereinigt und verkauft?"

„Ja, aber niemand vermag bei ihrer Ankunft ihren Wert zu bestimmen, und eine Pflanze kann 2 Mk. 50 Pf. wert sein, oder auch — 10 000 Mark."

In das große Cattleyen-Haus eintretend, in welchem herrliche, blühende Exemplare von Cattl. Trianae und Cattl. Trianae alba meine Aufmerksamkeit besonders fesselten, teilte mir Herr Sander mit, daß er jährlich gegen eine Million Pflanzen gegenwärtig empfange, die meist öffentlich versteigert werden, wobei bisher als höchster Preis für eine Pflanze 7500 Mark erzielt wurden.

Diesem Preise gegenüber mag es allerdings nicht wunder nehmen, wenn die Pflanzen noch immer einen Luxusartikel bilden. Zehntausend Pflanzen seien an einem Berge gesammelt, mit äußerster Vorsicht behandelt, gepackt und nach England gesandt, was insgesamt ungefähr 6- bis 16 000 Mk. Unkosten verursacht haben möge; die Kisten werden mit größter Spannung erwartet, vorsichtigst behandelt und geöffnet,

und zuletzt stellt es sich heraus, daß vielleicht nicht eine Pflanze mehr lebensfähig ist.

„Besonders schwer zu erlangen sind Pflanzen aus Ecuador und Neu-Guinea,“ bemerkte Herr Sander, während wir vor einer Anzahl herrlich blühender Laelia anceps Sanderiana mit ihren weißen, großen Blüten mit der schön magentafarbenen Lippe Halt machten.

„Erlahmt nicht die Begeisterung der Herren, welche für Sie hinausgehen, um zu sammeln — und sie müssen einen großen Teil derselben besitzen, um ihrem gefährlichen Berufe nachzugehen —, sehr bald angesichts der mannigfachen Schwierigkeiten, die sich ihnen hindernd in den Weg stellen?“ warf ich hier ein.

„Nein,“ lautete die Antwort, „und darauf wollte ich soeben Ihre besondere Sorgfalt lenken, indem ich Ihnen folgende Geschichten erzähle:

Einst sandte der Resident der deutschen Kolonie in Tovar (Neu-Granada) ein Exemplar von Masdevallia tovarensis an einen Freund in Manchester, welcher sie teilte. Jede der beiden so entstandenen Pflanzen ergab eine ungeheure Summe, und ihre Käufer wiederholten diese Operation so lange, als es irgend angängig war, so daß schließlich jede Pflanze auf 21 Mark zu stehen kam. Ich verfolgte das Schicksal dieser Pflanzen und beauftragte einen gewissen Herrn Arnold, für mich Pflanzen derselben zu beschaffen. Auf seiner Reise nach Caracas nun begleitete ihn ein angeblicher Vertreter einer Eisenwarenhandlung, der sich angelegentlichst mit ihm während der Reise unterhielt, ihn über dieses und jenes befragte und so schließlich in den Besitz aller seiner Pläne kam. In Caracas angelangt, entpuppte sich der Herr Eisen-Reisende schließlich selbst als Orchideen-Sammler. Eines Abends betrat Arnold das Hotel, in dem sein Reisegenosse beim Abendessen saß. Kaltblütig legte er einen Revolver auf den Tisch, seinen Rivalen zum Zweikampf auffordernd; dieser aber kroch schleunigst unter den Tisch, versprach von dort aus alles mögliche und schloß zuletzt einen Vertrag mit Arnold, durch den ich in kurzer Zeit 40 000 Pflanzen jener Masdevallia erhielt, wodurch ich innerhalb eines Monats den Preis für dieselben von 21 Mark auf — 1 Mark herabsetzte, eine schöne Species für billiges Geld zu erhalten. — Ferner eine andere Geschichte:

Einer meiner Sammler fand einst eine Menge Orchideen auf einem Begräbnisplatz wachsend, wo die herrlichen Blüten zwischen menschlichen Knochen erschienen. Seine Absicht wohl erfassend, stellten sich die Eingeborenen feindlich, aber Kupferdraht besänftigte sie gar bald, und sie erlaubten ihm nicht nur, die Gebeine ihrer „Ahnen“ zu zerstören, sondern halfen ihm sogar eigenhändig bei diesem Werke. Unter seinem Funde fand sich sogar ein Schädel, aus dessen Augenhöhlen eines der Dendrobium herauswucherte.“

„Ich setze voraus,“ bemerkte ich hier, „daß viele Orchideensammler bei ihrem anstrengenden Werke zu Grunde gehen.“

„Unglücklicherweise ja,“ lautete die Entgegnung. „Unter den bei dieser Arbeit gestorbenen Sammlern erinnere ich mich an Falkenberg, der in Panama, Klaboch (Mexiko), Endros (Rio Hacha), Wallace (Ecuador), Schroeder (Sierra Leone), Arnold (Orinoko), Digance (Brasilien) und Brown, der auf Madagaskar starb.

Der zuletzt genannte Ort ist besonders ungesund und ein anderer bedeutender Sammler, Leon Humblot, erzählt, wie er einst mit seinem Bruder und sechs Landsleuten, die das Land der Wissenschaft halber durchforschten, in Tamatave zu Mittag aß. Nach einem Jahre war er der einzige Überlebende! Einer dieser Herren sammelte Schmetterlinge sowohl als Orchideen; unglücklicherweise versuchte er einst, auf einen eingeborenen Blödsinnigen zu schießen, die Priester ergriffen ihn, übergossen ihn mit Brennöl, legten ihn auf einen Tisch und brieten ihn lebendig.

Ferner erinnere ich mich, daß Sir Trevor Lawrence, derselbe, nach dem dieses vor Ihnen stehende Cypripedium Lawrenceanum benannt ist“ — wir standen in dem eigenartig schönen Aquarium —, „eines Reisenden erwähnt, der um einer einzigen Pflanze willen vierzehn Tage lang bis an die Hüften im Sumpf watete.“

„Sie bezeichneten mir hier soeben ein Cypripedium,“ wandte ich ein, „ich sollte meinen, es müsse interessant sein, zu erfahren, auf welche Weise man neue Varietäten ausfindig macht.“

„Zweifellos. Hören Sie zu. Einst gelangte in den Gewächshäusern einer gewissen Frau Spicer eine Orchidee zur Blüte, welche von ihr einem Händler gezeigt und von diesem für 1470 Mark sofort erstanden wurde. Die Pflanze war durch einen der Söhne der Dame, welche in Assam eine Thee-Plantage besitzen, an ihre Mutter gesandt worden. Sobald dies bekannt geworden war, wurde einer der Sammler mit der Beschaffung dieser Pflanze beauftragt, was er auszuführen versuchte, indem er als Arbeiter auf der Besitzung von Mr. Spicer vorsprach und Arbeit fand. Nachdem er durch einen Tiger beinahe getötet war, gelang es ihm schließlich, seine Absicht auszuführen, und er drückte hierdurch den Preis einer Pflanze auf 20 Mark herab. Doch lassen Sie uns wieder auf mich selbst kommen. Einst empfing ich hier eine große Sendung von Cypripedium insigne, und ich bezeichnete mir im stillen eines unter ihnen, weil es statt eines braunen einen gelben Stiel zeigte. Ich stellte die Pflanze beiseite, und als sie sich nach kurzer Zeit erschloß, zeigte sie eine prächtige, goldgelbe Färbung, was mich veranlaßte, das Exemplar zu teilen; der eine Teil ging in Privathände über, den anderen verkaufte ich öffentlich für 2000 Mark. Einer der beiden Käufer teilte sein Exemplar wieder und erzielte zwei Pflanzen zu je 2000 Mark; eine dritte Pflanze kaufte ich nun selbst für 5000 Mark zurück, um damit Hybriden zu erzielen. Alles zusammengenommen hatte jener erste Käufer einen Reingewinn von 16 000 Mark. Und um Ihnen mehr zu erzählen, so war einst ein Rechtsanwalt aus Liverpool bei einem Rundgang durch seine Häuser auf eine Laelia anceps aufmerksam geworden, die sich vor anderen ihrer Familie durch einen weiter oben als gewöhnlich befindlichen Kreis auszeichnete. Er hatte die Pflanzen seinerzeit für 25 Mark gekauft, jetzt kaufte ich sie für 4500 Mark von ihm zurück.“

Auch über seine Kunden sprach Herr Sander, während wir uns in dem herrlichen Wintergarten auf einer Bank mitten unter den köstlichsten Palmen niederließen. „Ich habe,“ so führte er aus, „unter meinen Käufern nicht nur Gärtner und Liebhaber, sondern auch chinesische und siamesische Herrscher neben indischen und javanischen Rajahs, deren Unterthanen, so unglaubhaft es klingen mag, die Pflanzen in Tausenden von Exemplaren in der nächsten Nähe der Paläste finden könnten — wenn sie dieselben kennen würden. — Eine andere Merkwürdigkeit möchte ich Ihnen dann ferner auch nicht vorenthalten,“ bemerkte Herr Sander weiter, „und Ihnen eine höchst sonderbar klingende, aber wahre Geschichte erzählen. Vor einigen Jahren erschienen hinter dem Hause des bekannten Inspektors des zoologischen Gartens zwei Orchideen, die derselbe für eine große Summe verkaufte. Niemand wußte und weiß, auf welche Weise dieselben dahin gelangt sind. Sicherlich aber kamen sie mit einigen Affen aus Süd-Amerika, jedoch wir alle waren nicht im stande, genau anzugeben, wann sie angekommen sind und aus welcher Gegend.“

Wir erhoben uns und schritten dem Hause wieder zu, wobei Herr Sander bemerkte: „Zum Schluß noch eines, das verdient, erwähnt zu werden. Ich will von den Funden und den häufig mit ihnen verbundenen Gefahren bei Ankunft der Kisten reden. Da finden sich meist fast in allen Kisten Schiffsratten, die, wütend um sich beißend, beim Öffnen herausspringen; Skorpione und Tausendfüßler, giftige Ameisen, ungeheuerliche Spinnen und gräßliche und gefährliche andere Insekten, die die Reise in den Blättern und Wurzeln der Pflanzen zurücklegten. So fanden wir einst eine Schnecke von 16 Fuß Länge, mit deren Überreichung ich dem Inspektor des zoologischen Gartens eine große Freude machte, und die Sie noch jetzt dort sehen können.“ —

Wir waren nun wieder in dem mit allerhand interessanten und kostbaren Raritäten ausgestatteten Arbeitszimmer des „Orchideen-Königs“ angelangt und mit aufrichtigen Dankesworten wollte ich mich zurückziehen. Allein da hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

„Nichts da, lieber Freund,“ lautete die Erwiderung, „nach der Arbeit die Erholung. Nehmen Sie Platz und rauchen Sie noch eine Zigarre mit mir.“

Und wie auf einen geheimen Druck hin öffnete sich eine Thür, und der Diener erschien mit Zigarren, Whisky und Gebäck, und so saßen wir noch lange Zeit und hatten eine gemütliche Plauderstunde.

Was wir uns erzählten? Viel, sehr viel Interessantes, aber genug für heute. Ich berichte darüber das nächste Mal — daher nicht „Lebewohl“ heute, sondern:

„Auf Wiedersehen!“

Kleinere Mitteilungen.

Angiopteris evecta. Von diesem sehr interessanten Farn kennen wir bis jetzt nur eine einzige, auf Queensland einheimische Art, die auch hin und wieder in einigen größeren Sortimenten vertreten, sonst aber noch wenig bekannt ist. Im botanischen Garten in Kew bei London finden sich mehrere schöne, alte Exemplare in der dortigen, sehr großen Sammlung vor, deren imposanter buschiger Wuchs, sowie die unpaarig gefiederte Stellung der Wedelteile eine sehr geeignete Bereicherung unser Dekorationspflanzen mit Leichtigkeit erkennen läßt. Nach dem Alter der dort vorhandenen Pflanzen zu rechnen, sind dieselben schon seit vielen Jahrzehnten eingeführt und unter folgenden Verhältnissen weiterkultiviert worden: Man gab ihnen einen schattigen Standort im sogenannten Aroideenhause, benutzte als Erdmischung den bekannten kräftigen englischen Lehm, Lauberde, faserige Heideerde und Sand in gleichen Teilen und sorgte dann für eine reichliche Luftfeuchtigkeit während des ganzen Jahres, vermied aber thunlichst ein Anfeuchten der Wurzeln, sowie der sie umgebenden Mischung. Als die Pflanzen mit ihren Wurzeln die großen Kulturgefäße angefüllt hatten, half man ihrem Wachstum durch einen zweimal wöchentlich gegebenen, sehr leichten Kuhdungguß nach. Angiopteris evecta unterscheidet sich von allen anderen Farnen hauptsächlich dadurch, daß sich die Wedelstiele am Grunde plötzlich verdicken und als vollständiger Zweig des Hauptstammes erscheinen, ferner durch das doppeltgefiederte Laub mit den ganzrandigen, lederigen, lanzettlichspitz zulaufenden und feingezähnten Fiederteilchen. Der Hauptstamm schießt nicht lang in die Höhe, sondern verzweigt sich schon etwas über dem Boden. Angiopteris evecta gehört zu der Familie der Marattiaceen und hat daher am meisten Ähnlichkeit mit Marattia fraxinea und attenuata. Es wäre wünschenswert, daß diese wunderschöne Dekorationspflanze noch weiterhin in unsere Kulturen eingeführt würde.

W. J. Goethe.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung des Vereins am 27. August ist von der großen Menge der ausgestellten Gegenstände besonders hervorzuheben ein seitens der Königl. Gärtner-Lehranstalt in Wildpark bei Potsdam durch Herrn Inspektor Echtermeyer ausgestelltes großes Sortiment sehr schön blühender Stauden in langgestielten Sträußen. Die Gärtner-Lehranstalt kultiviert etwa 800 auserlesene Staudensorten und hat sich die Aufgabe gestellt, zur immer größeren Verbreitung dieses wertvollen Pflanzenmaterials für die Verwendung zur Ausschmückung unserer Park- und Gartenanlagen, sowie zur Gewinnung von Schnittblumen das ihrige beizutragen. Von den ausgestellten Sorten fielen durch ihre Schönheit besonders auf: Helianthus multiflorus „Bouquet d'or“, H. microcephalus, H. multiflorus fl. pl., Helenium nudiflorum var. striatum, Campanula alliariaefolia, Harpalium rigidum, Rudbeckia purpurea und Neumannii, Lupinus polyphyllus f. albus, Eryngium coelestinum, Sedum Fabaria, Coreopsis lanceolata, Imperata saccharifiora (sehr hübsches Ziergras), Eupatorium purpureum, Gaillardia hybrida „Prinzeß Irene“ u. a. m. Auch einige seltenere empfehlenswerte Topfgewächse hatte Herr Echtermeyer ausgestellt, als: Ficus nymphaeifolia, Pavonia intermedia rosea, Campanula isophylla f. alba, Carex japonica variegata nova, Hibiscus Cooperi, Episcia metallica, sowie ein großes Sortiment abgeschnittener Lathyrus odoratus in prächtigen Farben. Herr Inspektor Perring empfahl, für Schnittblumen-Kultur Helianthus multiflorus maximus an Stelle der gefüllten Art zu wählen und denselben jährlich umzupflanzen. Von Herrn Gärtnereibesitzer Mehl, Weißensee bei Berlin, waren etwa 3/4 m hohe, als Kronenbäumchen gezogene Weinreben in Töpfen mit zahlreichen großen Trauben ausgestellt. Von den Sorten sind hervorzuheben: „Kadarka“, „Lübeck“, „Black Hamburgh“, „Roter Gutedel“. Herr Mehl pflanzt bei dieser Kultur starke Reben ein Jahr vorher in Töpfe, bringt sie im Herbst ins Haus, damit sie gut ausreifen, und stellt sie im Frühjahr darauf ins Rosentreibhaus, nachdem die Rosen abgeblüht haben. Für den Topf erzielt er dann einen Gewinn von 3—10 Mk., je nach der Anzahl der vorhandenen Trauben. Solche Töpfe werden besonders viel zur Ausschmückung der Schaufenster verwendet und halten sich hier lange Zeit. Von Herrn Garteninspektor Fintelmann waren mit Früchten bedeckte Zweige von Paulownia imperialis aus dem Humboldthain eingesandt, ebenso von Herrn Königl. Hofgarten-Direktor Walter in Potsdam solche von Taxodium distichum aus Charlottenhof. Herr Inspektor Perring legte mehrere Tomatensorten vor, welche sich besonders durch ihre Frühreife und Ergiebigkeit auszeichneten, es sind dies: „Ficarazzi“, „Meteor“ und „Prinz von Neapel“. Aus der Versammlung wurde hierbei auf die Verwendung der grünen Tomaten nach Art der Senfgurken aufmerksam gemacht, indem sie halb durchgeschnitten, mit Zucker eingemacht, sehr schmackhaft wären. Herr Perring pflanzt die Tomaten-Sämlinge Ende Mai auf einen abgeräumten Mistbeetkasten und macht von diesen Pflanzen, indem er sie entspitzt, noch mehrmals Stecklinge, wodurch er sehr gute Resultate erzielte. Ausgestellt waren ferner noch: Von Herrn Lehmann sehr hübsche, neue Hybriden gefüllter Remontont-Nelken; von Herrn Inspektor Dreßler abgeschnittene Blumen prächtiger Knollen-Begonien von aus England bezogenem Samen, sowie einige halbgefüllte Gloxinien; von der Firma J. C. Schmidt in Erfurt Kometastern in mehreren bisher noch nicht vorhanden gewesenen Farben; von Herrn Schwiglewsky, Karow bei Berlin, ein schönes Sortiment einfachblühender Kaktus-Dahlien, sowie die prächtig leuchtend-hellrote, gefüllte Dahlie „Prinzeß Viktoria Luise“, welche er in mehreren geschmackvollen Bindereien vorführte, da von einer Seite behauptet worden war, daß sie sich hierzu nicht eignete. Man war jedoch allgemein von der Schönheit der Sorte entzückt, und ist die Farbenwirkung bei Lampenlicht noch großartiger als bei Tage. Gebr. Römer, Quedlinburg, stellten aus und empfahlen immerblühende Myosotis alpestris „Viktoria“, besonders für Winterkultur, und Herr Gärtnereibesitzer Bluth, Gr.-Lichterfelde, 62 Croton-Sorten, welche sich besonders zur Zimmerkultur sehr gut eigneten.

Herr Geheimrat Wittmack berichtete sodann kurz über seine im Juni in Stuttgart gewonnenen Eindrücke von dem Stande des Gartenbaues daselbst, indem er als die bedeutendsten Gärtnereien die von Pfitzer und Gaucher näher beschrieb und den großen Blumenschmuck der städtischen, öffentlichen Anlagen wie der königlichen Gärten rühmend erwähnte. Ferner erging sich derselbe über den gegenwärtigen Stand der Ausstellungsfrage für 1897 und hob besonders die zahlreich eingegangenen Anmeldungen hervor, welche ein glückliches Gelingen der Ausstellung voraussehen ließen.

Das Preisgericht erkannte folgende Preise zu: Herrn Echtermeyer für Stauden und Topfpflanzen eine große silberne Vereins-Medaille, Herrn Bluth für ein Croton-Sortiment eine große silberne Vereins-Medaille, Herrn Schwiglewski für Dahlien eine kleine silberne Vereins-Medaille, Herrn Lehmann für Nelken-Hybriden eine bronzene Vereins-Medaille, Herrn Mehl für Wein in Töpfen den Monatspreis von 15 Mark.

E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Weber, M., Landschaftsgärtner, Berlin N., Rügenerstraße 21.
Weilinger, Gartenkünstler, Zürich V, Schleifergasse 9.

Personalien.

Gireoud, H., Königl. Ökonomierat, Herzogl. Garten-Direktor, Sagan, Mitglied des Vereins deutscher Gartenkünstler, ist am 26. August nach kurzer Krankheit, welche er sich auf einer Reise nach Berlin und Potsdam zugezogen, an einem Schlaganfall gestorben.

Schüßler, Emil, Gärtnereibesitzer zu Krone a. B., Kreis Bromberg, ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen worden.

Dr. Urban, Professor und Unterdirektor des Botanischen Gartens und Museums in Berlin, wurde durch Verleihung des Roten Adler-Ordens vierter Klasse ausgezeichnet.

Nr. 37. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm, Sonnabend, den 12. September 1896.

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** **Bei Wiederholungen Rabatt.** Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach Übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 14. September 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Konstituierung der Ausschüsse.
3. Antrag Böttcher, Berlin, Beschaffung von Medaillen.
4. Antrag Grube, Aachen, Unterhaltung der Friedhöfe.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Montag, den 21. September, veranstaltet der Verein einen Ausflug nach Pankow-Schönhausen behufs Besichtigung der Baumschulen von O. Jawer, zu dem die verehrlichen Vereinsmitglieder hierdurch eingeladen werden. Abfahrt vom Stettiner Bahnhofe um 2 Uhr 40 Minuten mit dem Vorortzuge. Um zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Ausstellungen.

Inländische.

Nürnberg. 15. Mai bis 15. Oktober 1896. Anläßlich der bayerischen Landes-Industrie- und Gewerbe-Ausstellung findet eine Ausstellung des bayerischen Gartenbaues statt. Während dieser Ausstellung finden noch folgende Sonderausstellungen statt:
1. bis 15. Oktober: Landes-Obst- und Gemüse-Ausstellung.
Anmeldungen sind an den Nürnberger Gartenbau-Verein zu richten.

Reichenbach in Schlesien. 19. bis 22. September. Gartenbau-Ausstellung. Anmeldungen sind zu richten an Herrn Eduard Kunert, Handelsgärtner in Langenbielau bei Reichenbach in Schlesien.

Kassel. 1. bis 7. Oktober 1896. Allgemeine deutsche Obstausstellung, veranstaltet vom deutschen Pomologen-Verein. Die Ausstellungsordnung mit den Preisbewerbungen ist bereits erschienen und kann von dem Geschäftsführer des Obst-Ausstellungs-Ausschusses, Herrn Jakob Hördemann, Kassel, Holländischestraße 68, bezogen werden.

Charlottenburg. 13. bis 18. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Gartenbau-Vereins. Anmeldungen an Gartenbau-Direktor Herrn R. Brandt, Charlottenburg, Schloßstraße 19.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br., zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Magdeburg. 17. bis 19. November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung. Anmeldungen an Gartendirektor Herrn G. Schoch in Magdeburg.

Hamburg. Eröffnung am 6. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Vereins „Hamburger Chrysanthemum-Freunde“. Anmeldung an Karl Goetze, in Firma Goetze & Hamkens in Wandsbeck-Marienthal.

— — Herbst 1897. Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet vom Gartenbau-Verein. Das vorläufige Programm dieser Ausstellung ist erschienen. Alle Anfragen ꝛc. sind zu richten an das Komitee der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg. Große Reichenstraße 3.

Ausländische.

Brüssel. Orchideen-Ausstellungen der Gesellschaft „L'Orchidéene“ (am zweiten Sonntag- und Montagnachmittag eines jeden Monats) in den Räumen der Gärtnerei „Société de l'Horticulture Internationale“ im Park Leopold.

Genf. 1. Mai bis 15. Oktober. Gartenbau-Ausstellung in Verbindung mit der Schweizer Landes-Ausstellung. Sonderausstellungen: 22. September bis 10. Oktober.

Neubegründete gärtnerische Firmen.

Ad. Wundel & Co., Champignonzüchterei in Görlitz.

Konkursverfahren.

In Sachen, betreffend Konkurs über das Vermögen des weil Gärtners Carstens in Marne, ist zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen Termin auf Dienstag, den 22. September d. Js., vormittags 10 Uhr, anberaumt worden.

Personalia.

Vermischte Anzeigen.



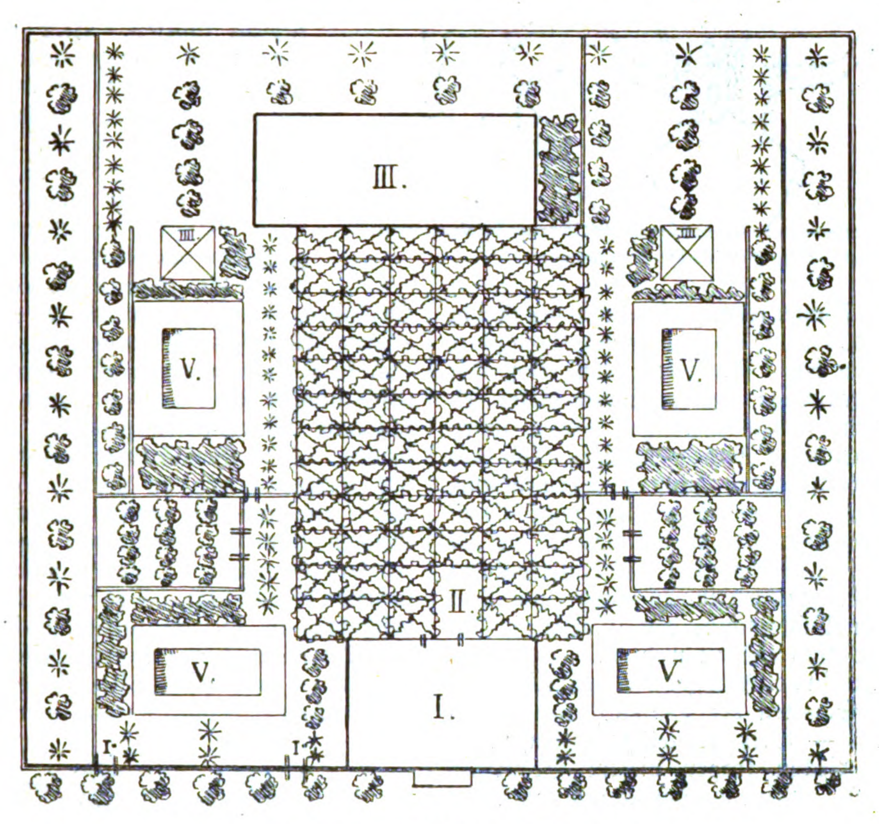
Der altägyptische Villengarten.

Skizze von Clemens Wagener, Köln am Rhein.

(Hierzu drei Abbildungen.)

Wie Ägypten im allgemeinen für das Mutterland aller Kultur gilt, so kann man es auch im besonderen für die Heimat der ersten Gartenkultur ansehen. In nachstehenden Zeilen will ich nun versuchen, auf Grund eines dreitausendjährigen Planes den Gedankengang wieder aufzudecken, dem unser mumifizierter Kunstkollege seligen Angedenkens bei der Anlage seines Werkes folgte. Wenn es Dir Vergnügen macht, und Du mir ein Viertelstündchen Gesellschaft leisten willst, so können wir uns den Villengarten mal in Kürze ansehen. Ein prächtiges Portal, im wuchtigsten Lapidarstil gehalten, vermittelt den Eingang. Die schweren Thürflügel sind mit Bronze beschlagen, während die steinerne Umrahmung von schnörkelbunter Hieroglyphenschrift strotzt. Augenscheinlich will man uns besondere Ehre erweisen, indem man uns durch das Hauptthor eintreten läßt. Für gewöhnlich bleibt dieses nämlich geschlossen, und der Einlaßbegehrende muß eins der beiden Nebenpförtchen benutzen, die weiter links durch die Umfassungsmauer gebrochen sind. Wie Du übrigens bemerkt haben wirst, ist diese ringsum mit einem Zinnenkranz gekrönt, der, die ärmlichen Lehmhütten der anwohnenden Tagelöhner und Sklaven stolz überragend, Umschau hält in die endlose Wüste, denn Wüste ist fast alles, soweit Dein Auge sieht, und heiß ist es auch, furchtbar heiß. Laß uns darum schnell eintreten.

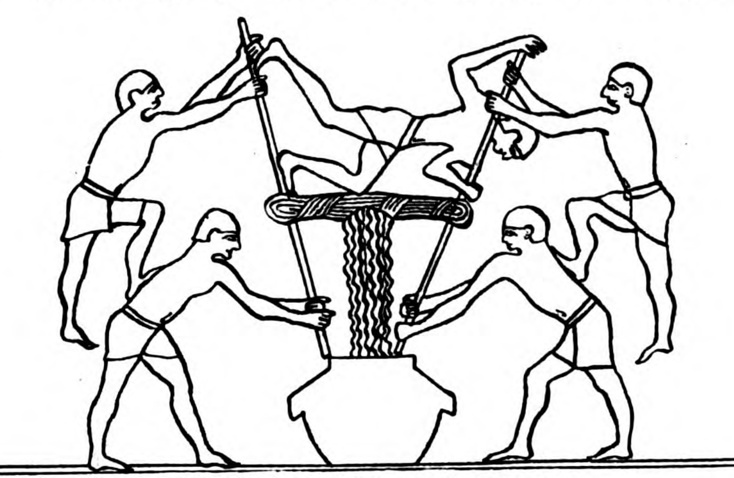
Der Garten bildet ein Rechteck, das ist hier Mode und fast selbstverständlich. Ägypten hat immer eine gewisse Vorliebe für eckige Formen. Niedrige, etwa zwei Fuß hohe Mäuerchen aus lose geschichteten Steinen teilen den ganzen Raum in ungleich große Abschnitte. Buntbemalte Holzthüren verbinden die einzelnen Einfriedigungen. Bepflanzt sind nun diese Abteile mit Obst- und Zierbäumen, von denen manche der Heimat entrückt, jetzt am heiligen Nil ihr Sein fristen. Der Ägypter ist nämlich ein großer Freund von fremden Pflanzen und scheut daher weder Mühe noch Kosten, um in den Besitz solcher Seltenheiten zu kommen. So wissen wir beispielsweise, daß die Königin Hatschopsitu (es ist ein gräßlicher Name und klingt wie Nießen) eine Flotte von fünf Schiffen nach Punit (das ist die Südküste Arabiens) sandte, eigens zum Zweck der Erlangung etlicher „Weihrauchfeigenbäume“, denen sie in den Gärten des hunderttorigen Theben eine neue Heimat anweisen wollte. Noch genauere Überlieferungen betreffs neueingeführter Gewächse hinterließ uns Pharao Thutmosu III. In einer Grabkapelle des Amontempels zu Karnak ließ er die verschiedenen Pflanzenarten bildlich darstellen, die er auf seinen Feldzügen nach Syrien und dem Sudan ausgrub und in den fruchtbaren Nilschlamm seines Reiches versetzte. Bis heute hat uns der treue Stein die interessanten Zeugen dieses uralten Kulturversuches bewahrt, und wenn auch der Laie manche dieser Abbildungen kopfschüttelnd betrachten mag, um blöden Auges weiter zu wandern, dem naturkundigen Botaniker erschließen sie eine weite Fernsicht in das pflanzenbunte Gartengelände Altägyptens. Und was sieht er nicht alles! Die von der Natur ziemlich stiefmütterlich behandelte Flora des heiligen Pharaonenreiches prangt mit den Blumen und Früchten aller Windgegenden.



Anlageskizze eines altägyptischen Villengartens.
Gezeichnet unter Grundlage eines Originalplanes von Clemens Wagener.
Erklärung: I. Haupteingang, I'. Nebenpforten, II. Weinlauben, III. Villa, IIII. Gartenhäuschen, V. Teiche, * Palme.

Der Apfel blüht neben der Granate, der duftende Mandelbaum wechselt mit der saftigen Feige, und aus schattigem Laubengange leuchtet die blaubereifte Traube der vielgearteten Weinrebe. Ob übrigens, wie mehrfach behauptet wird, der Ägypter die Kunst verstanden, Obstgehölze in Spalierform zu ziehen, bleibt eine offene Frage. Jeden-

falls das kostbarste Zierstück des Gartens ist eine sehr seltene Palme. Nur vereinzelt trifft man sie in der Nubischen Wüste, der glühende Samum braust durch ihr Blätterdach, und in ihrem Schatten trinkt der wegmüde Kamelreiter den milchigen Saft der halbreifen Frucht. Es ist die Kokospalme, von der



Das Keltern der Weintrauben in Altägypten.

ich spreche. Der Dichter besingt sie, und der Reiche preist sich glücklich, wenn er eins dieser Exemplare in seinen Gärten hat. Weiß er doch, daß der Pharao selbst nur einige wenige Stücke dieser seltensten Bäume in seinen thebischen Parks führt. Gemeinere Palmenarten finden dagegen bei den ägyptischen Gartenanlagen häufige Verwendung, und ist hier besonders die sich verzweigende Dumipalme (Hyphaene thebaica) zu erwähnen, die abwechselnd mit Cassien, Sykomoren und Dattelpalmen gern zu Grenzpflanzen genommen wird, um dem heißen, staubigen Wüstensande den Eintritt in die Dämmerkühle des Gartens zu wehren.

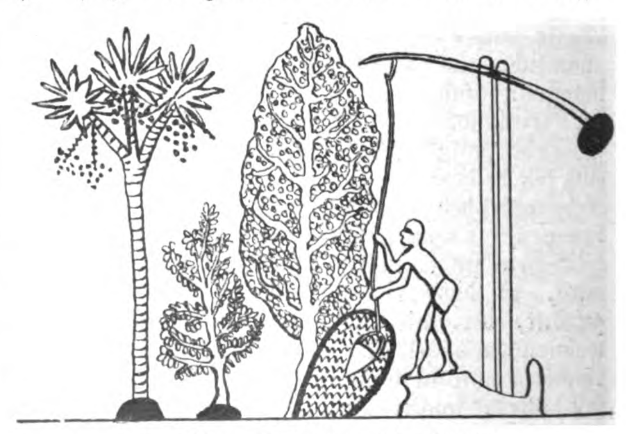
Ja, kühl ist es in der Anlage, aber wahrlich nicht allein durch den Schatten der Bäume, dazu gehört mehr. — Wasser! — Vier rechteckige, steingefaßte oder abgeböschte Becken tragen diesem Bedürfnis denn auch Rechnung. Nickende Lotus- und raschelnde Papyrusstauden säumen die Ufer, und auf den etwas lehmfarbenen Fluten kreischt und schnattert buntschillerndes Federvieh, Enten und Pelikane, Ibisse und Kraniche.

Ist der Wasserspiegel genügend groß, so trägt er wohl auch eine prächtig geschnitzte und bemalte Gondel, das Lustgefährt des Villenbesitzers. Ebenholzfarbige, erzsehnige Nubier ziehen die Riemen, und rauschend teilt der hohe, in eine Lotusblume auslaufende Schiffsschnabel die Ebene, während der Herr hingestreckt unter weiß- und blaugestreiftem Baldachin die erfrischende Kühle sucht, die bei der furchtbaren Hitze nicht einmal der dichte und breite Weinrebengang gewähren kann, der das Hauptportal des Gartens mit dem Wohnhause verbindet. Diese Pergula ist sonst der Lieblingsaufenthalt der lustwandelnden Familienmitglieder und verbindet insofern das Angenehme mit dem Nützlichen, als sie gleichzeitig die Trauben liefert, die der Hausherr zur Bereitung seines Weins benötigt.

Übrigens ist das Keltern keine Kleinigkeit, und wenn wir nebenstehende Kopie einer Originaldarstellung dieses Vorganges betrachten, so müssen wir uns über die Raffinerie wundern, mit der die Muskel- und Schwerkraft des menschlichen Körpers so vorteilhaft als eben möglich verwertet wird. — Der solchermaßen erzielte Wein war dickflüssig und sehr zuckerhaltig, wurde jedoch sehr leicht sauer, daher man denselben allgemein mit Harz versetzte. —

Rechts und links von dem Laubengang in unmittelbarer Nähe des Wassers steht je ein Gartenhäuschen. Das Dach wurde meist von rot und blau bemalten Säulen getragen, die als Knauf das typische Lotuskapitäl führten. Hier war der Ort, wo man meist nach eingenommener Mahlzeit Dame spielte (ein uraltes Spiel) oder im dolce far niente dem lustigen Treiben der Wasserbewohner zusah.

Das Grenzgebiet des Gartens, der unmittelbar an die umgebende Wüste stößt, wird vielfach zu Gemüsekulturen herangezogen; wahrhaftig keine leichte Arbeit. Aber die gute Kanalisation des ganzen Geländes, die Eigenart der Beetanlage, sowie der eiserne Fleiß der Bediensteten macht alles möglich, und so sehen wir Zwiebeln, Gurken, Eierpflanzen (Solanum Melongena), Lupinen, Eibisch und verschiedene Malvenarten gesondert nebeneinander gedeihen. Jede Gemüsesorte besitzt ihr „Haus“, wie der Ägypter sagt, er meint aber damit ein von niedrigem Erdwall umfriedetes Rechteck, das durch Rinnen vom Schöpfbrunnen aus bewässert wird. Dieser Brunnen, „Die Schaduf“ (siehe untenstehende Abbildung), besitzt eine zu interessante Nachgeschichte, um dieselbe mit Schweigen zu übergehen. Ob Du nämlich auf einem westfälischen Sattelhof, ob Du im masurischen Flachland oder in der endlosen Pußta Ungarns um einen Trunk Wasser



Ägyptischer Schöpfbrunnen „Die Schaduf“.

ansprichst, überall wird man den Arm des doppelten Hebels in Bewegung setzen, um Dir das Gewünschte zu verschaffen, genau so wie vor dreitausend Jahren in Altägypten. Hier die Abbildung der „Schaduf“; überzeuge Dich selbst, ob in der Konstruktion des einfachen Apparates eine Verbesserung oder Ver-

änderung eingetreten. — Der zerlumpte Fellahknabe, der Lehrling des palmschnapstrinkenden „Gutsgärtners“ (altägyptischen Stils), steht da nun von früh bis spät an der Schaduf, füllt seinen Palmblatteimer aus dem Brunnen und entleert ihn in die nächste Wasserrinne, um seine eintönige Arbeit von neuem zu beginnen. Die glühende Mittagssonne brennt dem armen Jungen auf Schultern und Schenkel, während sein Brotgeber behaglich im kühlen Gartenhäuschen Siesta hält und als frommer Ägypter seiner Seele als den Höhepunkt der Glückseligkeit wünscht, daß sie nach dem Tode wiederkehren möge zu dem Schatten der Bäume, die er pflanzte, und sich rasten möge an den Ufern des Wasserbeckens, das seine Hand grub, um den „süßen Hauch des Nordwinds zu atmen.“

Edle Pflanzen Japans.

C. Sprenger.

(Fortsetzung.)

Kadsura japonica ist in ihrem Vaterlande sehr beliebt und hat mehrfach bezeichnende Namen, Bruankadsura oder auch Sanekadsura. Sie bildet kletternde, verholzte Sträucher mit lorbeerähnlichen, kurzgestielten, ganzrandigen Blättern und einzeln in den Blattwinkeln stehenden kurzgestielten, nickenden Blüten von gelblicher Farbe mit roter Mitte. Diese Blümchen sind reizend geformt, halb geöffnet sind sie mit ihren doppelreihigen Petalen wunderschön. Das Schönste aber an der Pflanze sind ihre zahlreichen Früchte, die in rundlichen Knäueln grün mit den scharlachroten runden Samen die schimmernden und oft elegant gebogenen, herabhängenden Zweige zieren. Kadsura ist in ihren Gebirgsformen sehr widerstandsfähig und sollte in Deutschlands Gärten eine Rolle spielen, um so mehr, als diese edle Magnoliacee medizinisch höchst wertvoll ist.

Magnolia Kobus oder besser **M. Kabus**, in Japan Kabushi, ist ein runder, edler Baum mit blendendweißen, innen purpurnen, duftenden Blüten und eigentümlichen, unregelmäßig geformten, braunen Fruchtständen, die zur Zeit der Reife ihre scharlachroten Samen dem erstaunten Menschen darbieten. Sie trägt große, rein eiförmige, zugespitzte Blätter und ist sehr widerstandsfähig, hält aber doch nur in sehr milden Wintern aus.

Gardenia florida oder **Kuchinashii** kennen wir nur zumeist in ihren allerdings prachtvollen gefüllt blühenden Formen. Aber auch den Strauch mit einfachen Blumen, den schönen, duftenden Wildling des paradiesischen Inselreiches, sollen wir haben. Er ist ungleich reichblühender, denn sein wuchernder Schößling trägt breite, glänzende Blätter und große, weit geöffnete, blendendweiße Blüten, deren sechs Perigonblätter eiförmig, etwas gekeilt an der Basis und sternförmig gestellt erscheinen. Die Früchte sind eiförmig, haselnußgroß und wie in grüne Längsbänder gehüllt.

Wistaria brachybotrys, in Japan „Fuji“, ist ungleich schöner noch als W. chinensis. Sie blüht unendlich reich in langgestielten, nickenden Trauben, ihre Blüten sind groß, hell, lila oder weiß, an den Rändern fast immer weiß, jede Traube setzt zumeist nur eine Hülse an, und diese hängt den ganzen Sommer in langen Fäden schlank herab, ähnelt der Hülse der W. chinensis und bringt nur ein hellergroßes Samenkorn. An einer Laube oder einem Laubengange gepflanzt, bilden diese an dünnen Faden lang herabwallenden Hülsen eine eigentümliche Zierde.

Hibiscus Hamabo, in Japan einfach Hamabo, ist ein kleiner, immergrüner oder laubwerfender Strauch, je nachdem, mit rundlichen, abgestutzten Blättern und im Sommer erscheinenden großen, halbgeöffneten, goldgelben und roten Blüten. Er ist ein edler, schöner Strauch, wird aber nur in südlichen Ländern und ganz milden Wintern Frankreichs z. B. den Winter überdauern. In Neapel wächst er sehr gut.

Nerium odorum oder **Kioohikato** ist ein reichblühender Oleander, der im ganzen nur wenig abweicht von unserem europäischen Vetter, mit viel längeren, schmalen, weidenähnlichen Blättern und größeren Trauben, etwas kleineren, einfachen, halbgefüllten oder vollen Blüten, die zumeist buntfarbig karmin, karmesin oder rosa sind. Sie erscheinen mit grauer Hülle und sind sehr wohlriechend.

Vinca rosea oder **Nichinichiso** ist auch in Japan heimisch oder doch seit sehr lange verwildert. Er ist strauchartig und mehrjährig geworden und trägt große, hellrosenfarbene Blüten mit blutroten Augensternen. Mir scheint die Pflanze auch botanisch verschieden zu sein und müßte genau untersucht werden.

Hoya carnosa oder in Japan einfach „Sakuraran“ — wer kennt sie nicht! Aber in Japan ist sie doch noch schöner als in unseren Gärten, da wir unsere Pflanzen wohl aus Indien bekommen. Sie wächst eben als Felsenpflanze überall im tropischen und subtropischen Asien. Die Japaner kennen mehrere Formen, und ihre schönste hat frischgrüne, dicke Blätter und sehr große Trauben rosafarbener, weißgeränderter Blüten mit purpurnen Augensternen, und es soll eine blendendweiß blühende Form davon geben!

Ardisia crispa ist ein wunderschöner Kalthausstrauch, dessen Kultur man sich angelegen sein lassen sollte. Er hat große, lorbeerähnliche Blätter und bedeckt sich mit dichten Trauben karminroter Beeren, die viele Monate haften bleiben.

Phyllodoce taxifolia oder **Tsugazakura** ist ein allerliebster kleiner Strauch, wie eine Erica, mit nadelgleicher, immergrüner Belaubung und nickenden, schneeweißen, glockenförmigen Blümchen, die wie Maiglöckchen erscheinen. Er scheint nicht in Kultur zu sein, wie so manche hübsche Pflanze Japans uns noch fehlt.

Ixora stricta oder **Sandankwa** ist in ganz Japan zu Hause und einer der prachtvollsten Blütensträucher der Erde, mit breiten, eiförmigen Blättern und endständigen, großen breiten Trugdolden leuchtend blutroter Blüte. Dieser dankbare und edle Blütenstrauch verlangt nur eine Kultur im temperierten oder im Kalthause, um seinen prachtvollen Schmuck zu entwickeln, und eine Kultur über Sommer

zusammen mit Gardenia radicans würde ihm sehr wohl behagen. In vollem Flore erscheint er wie eine blutrote Hortensie.

Hydrangea involucrata var. monstrosa oder Gigoka-shinkwa ist ein ebenso schöner als interessanter Strauch mit großen, eiförmigen, zugespitzten Blättern und an den Spitzen der Zweige langgestielten, lockeren Trauben mehr oder weniger kurz oder lang und sehr lang gestielter Blümchen von veilchenblauer Farbe, gefüllt kleinen Röschen gleichend. Das Seltsamste aber ist, daß immer eine Blüte aus der anderen herauswächst, 2—3—4 mal, und so ein reizendes Blumenkettchen entsteht. Es ist auffallend, daß dieser liebliche und interessante Strauch, der den gemütvollen und heiteren Japanesen soviel Freude macht, bei uns kaum gekannt ist.

Hydrangea hortensis stellata heißt in Japan Shichidankwo und ist, wenn ich nicht irre, schon einmal in Europa eingeführt, wahrscheinlich aber wieder verschwunden oder doch nie zu Ehren gekommen. Er ist gut kultiviert aber ein sehr schöner, interessanter, blütenreicher Strauch mit etwas konkaven, eiförmig zugespitzten, hellgrünen, rauhen Blättern und lockeren Scheindolden tiefrosenfarbener Blüten, die steril und aus mehreren Blumenblättern zusammengesetzt wie manche Kristalle erscheinen und straff abstehend sternförmig bezeichnet sind.

Hydrangea involucrata oder „Tama-ajisai“ ist ein reizender Strauch mit großen, eiförmigen, glatten Blättern und lockeren, großen, blauen Blütentrauben. Die Masse dieser Blüten ist fruchtbar und entweder himmelblau oder tief veilchenblau, beides zuweilen bunt in derselben Dolde. Diese Blümchen mit den koketten Staubfäden und Griffelchen sind reizend, und darüber am Rande länger gestielt schweben einzelne sterile Blütchen wie Liebesgötter ohne Pfeil und Bogen von weißer oder zarter rosa Farbe. Die fruchtbaren Blümchen sind von grünen Manschettchen umhüllt!

Cytisus scoparius resp. „Jenishida“, nicht zu verwechseln mit Sarothamnus, ist ein fast blattloser, reichblühender, prächtiger Strauch den wir zwar wohl entbehren könnten, da wir in Europa das Gelbe nicht sehr lieben und zudem ähnliche Formen mehr als genug haben, allein seiner Schönheit wegen muß er hier dennoch genannt werden. Er wird etwas mehr als meterhoch und treibt zahlreiche immergrüne Ruten, die sich des Frühlings mit Blättchen kleinster Gebilde schmücken, und in deren Achsen die einzelnen goldgelben, gestielten, nickenden Blüten erscheinen, die wie goldene Schnüre alle Ruten im Morgentau wiegen. C. scoparius ist einer der allerlieblichsten Papilionaceen dieser Richtung.

Nandina domestica ist ein äußerst malerischer Strauch, der in Japan „Nanten“ heißt. Er ist immergrün und trägt größere oder kleinere gefiederte Blätter, deren Blättchen eilanzettlich zugespitzt erscheinen, aber sehr variabel sind. Unscheinbar sind zwar seine Blümchen, die meist senkrecht in Träubchen stehen, desto zierender aber sind seine zahlreichen runden Beerenfrüchte, die sehr lange Zeit den Strauch schmücken. Man kennt sehr viele Varietäten mit schneeweißen, gelb und schwefelgelben, rosenfarbenen und blutroten Früchten, die größtenteils in Europa noch völlig unbekannt sind. In Deutschland wird der sehr dekorative Strauch nur im Kalthause zu kultivieren sein, dagegen ist er in Italien und Süd-Europa überhaupt eine allgemein prächtige Erscheinung im freien Grunde. Er wächst in jedem Boden, in der Sonne, sowie im Schatten, bleibt frisch grün hier und färbt sich dort bronzefarben.

Clematis florida heißt in Japan „Karaguruma“ und ist in ihrer ursprünglichen Gestalt unendlich großblumig und reichblühend, die Blätter sind dreiteilig und die sehr großen Blüten sind sternartig mit innen schließenden Perigonblättern, die in ihrer Mitte violettrosa, an dem Rande lila erscheinen. Diese wilde Form findet man selten in unseren Gärten, und doch ist sie eine der allerschönsten Species. Allerdings giebt es auch eine reinweiß blühende Form davon, und es scheint, als ob diese früher in Europa bekannt geworden ist als die blaue Art. (Schluß folgt.)

Ein zukünftiger Feind unserer Obstbäume.

C. Mathieu.

In der „Chronique horticole“ vom März 1896, S. 44, schreibt Mr. Fletscher, der Entomolog der landwirtschaftlichen Versuchs-Stationen in Ottawa, Nordamerika, über die Verheerungen, welche eine neue Schildlaus, Aspidiotus perniciosus genannt, in Canada anrichtet, nachdem er durch das unverhoffte Erscheinen und die große Ausdehnung derselben auf sie aufmerksam geworden war, folgendes:

„Bis 1892 glaubte man, daß diese Schildlaus sich nicht außerhalb der Staaten des Stillen Ozeans bis ins nördliche Amerika ausdehnen würde, denn in den südlichen Staaten ist sie eine der furchtbarsten Landplagen. Wahrscheinlich wurde sie durch Obstbäume, welche aus Chili im Jahre 1870 nach Californien eingeführt wurden, mit eingeschleppt und erhielt ihren Namen St. Jose-Schildlaus von dem Orte in Californien, wo sie zuerst bemerkt wurde. Von dort verbreitete sie sich während sieben Jahre schnell, ohne daß man ihr besondere Aufmerksamkeit schenkte. Doch schon im Jahre 1880 machte Professor Comstock auf die großen Verluste aufmerksam, welche dieser Schädling verursachte, und bestimmte die Art als Aspidiotus perniciosus, da er sie als die verderblichste Schildlaus des Landes erkannt hatte. Die Fruchtbäume in gewissen Obstgärte, Californiens wimmelten nicht nur von dieser Schildlaus sondern sie überzog auch bald alle Obstbäume mit abfallendem Laube, welche im Lande gezüchtet wurden. Diese Laus ist als das schlimmste Übel für Obstbäume mit abfallendem Laube an den Küsten des Stillen Ozeans gefürchtet und hat große Verluste an Geld bis jetzt verursacht. Viele Ernten wurden ganz zu Grunde gerichtet, und Tausende von Bäumen starben ab.

Mr. L. Howard, Entomolog, behauptet, daß diese Laus sich für eine Schildlaus sehr schnell vermehre und ausbreite, und daß von allen bekannten Arten sie die gefährlichste sei. Außerdem ist sie wenig bemerkbar, und man übersieht sie leicht.

Anbei die Beschreibung des Insekts, wie sie Mr. Howard giebt. Diese St. Jose-Schildlaus gehört zu derselben Gruppe wie die Komma-Schildlaus oder Miesmuschel-Schildlaus der Apfelbäume, nur unterscheidet sie sich von allen Schildläusen der laubabwerfenden Obstbäume der östlichen Staaten dadurch, daß ihr Schild vollständig rund oder nur ganz wenig länglich und unregelmäßig ist. Der Schild liegt platt auf der Rinde, sieht der Farbe der Rinde ähnlich und mißt bei vollständiger Entwickelung kaum 2 mm. In der Mitte des Schildes befindet sich ein kleiner, schwarzer, runder, etwas länglicher Punkt, oft ist derselbe auch gelblich. Auf der Rinde der Zweige oder auf den

Blättern sitzen die Schildläuse eng zusammen, sogar mit den Rändern ihrer Schilde übereinander, so daß sie oft ohne Lupe oder Vergrößerungsglas schwer zu unterscheiden sind. Im allgemeinen gleicht ihr äußeres Aussehen dem einer höckerigen Kruste.

Die reiche rötliche Farbe der Pfirsichzweige, sowie die der Äpfel verschwindet gänzlich, wenn dieselben von der Laus verheert sind, und haben sie dann das Aussehen, als ob sie mit einer Lage Kalk oder Asche bedeckt wären. Sobald man die Schilde durch Abkratzen zerquetscht, bemerkt man eine ölige, gelbliche Flüssigkeit, welche durch das Zerquetschen der weichen und gelblichen Insekten entsteht, die sich unter den Schilden befinden, so daß derjenige, der die Laus noch nicht kennt, damit den Beweis hat, daß er auf seinen Bäumen die lebendige Laus besitzt. Während des Winters findet man das Insekt zum Teil oder auch schon vollständig entwickelt. Die jungen Insekten beginnen auszukriechen und unter den Schilden oder Müttern hervorzukommen, kurz nachdem die Bäume ihre Blätter entwickelt haben, und von diesem Zeitpunkte an bis zum Ende des Sommers folgt ununterbrochen Zeugung auf Zeugung. Das Insekt greift nicht nur die jungen Triebe und die Zweige an, man findet es im Gegenteil selbst auf den Blättern und den Früchten, und die Früchte sind verloren, wenn das Insekt auf ihnen zahlreich auftritt.

Zur Vertilgung des Ungeziefers wendet man Waschungen an, und zwar Waschungen im Sommer, wenn die Bäume im Schmucke der Blätter stehen, und solche im Winter. Letztere können kräftiger und stärker erfolgen, da das Laub dann nicht von ihnen verbrannt werden kann, weil die Bäume sich im schlafenden Zustande befinden und dem Ungeziefer dadurch kräftiger auf den Leib gerückt werden kann. Petroleum-Mischungen oder -Emulsionen, deren Stärke man für den Winter vermehrt, haben den besten Erfolg gehabt. Mr. Smith von Pennsylvanien berichtet, daß in einem Obstgarten in der Gemeinde Asglen mehr als 7000 Bäume gewisser Sorten mit der Schildlaus bedeckt waren. Nach seinen Angaben machte man die Abwaschungen mit der Petroleum-Emulsion im Abstand von zehn Tagen bis zur ersten Woche des Juli, und war der Erfolg ein vollständiger. Gut ist es, dem Petroleum Schmierseife beizumischen, die man vorher durch Kochen aufgelöst hatte.

Wir sind Amerika schon eine gewisse Anzahl Insekten schuldig, eins immer verderblicher als das andere, und es ist zu fürchten, daß die St. Jose-Schildlaus auch den Ozean mit Äpfel- und anderen Obstbäumen, die nach Europa eingeführt werden, überschreiten wird, um die Summe der ohnehin schon zahlreichen Verderber unserer Obstbäume zu vermehren." —

Nach Dr. Kobelt in den „Mitteilungen für Obst- und Gartenbau" im vorigen Jahre, S. 172, soll dieser Schädling aus Japan stammen und von dort durch Obstbäume, wahrscheinlich Pflaumen und Birnen, eingeschleppt sein, doch sagt der Berichterstatter, daß diese in Californien so massenhaft auftretende Pest durch Kelsey-Pflaumen und Idaho-Birnen aus dem Staate New-Jersey nach dort eingeschleppt sei, und von Californien aus sind nun fast alle obstzüchtenden Staaten mit verseuchtem Material versorgt worden. Sei dem nun wie ihm wolle, jedenfalls haben wir auch in Europa Aussicht, diese Pest von Amerika zu erhalten, wie wir die Blutlaus und dergl. erhielten, und können die Baumschulbesitzer nicht genug auf ihrer Hut sein, beim Bezug von Obstbäumen aus dem dortigen Weltteil sich die Sendung in ihren einzelnen Teilen womöglich mit der Lupe anzusehen, denn es soll nach Dr. Kobelt nur die saure Kirsche von dieser Laus verschont werden; sie überzieht den Stamm und die Zweige mit einer feinen Kruste und siedelt sich selbst auf Blättern und Früchten an, wie schon oben bemerkt. In Californien bekämpft man die Laus teils durch Räucherungen mit Blausäure, für die man den Baum mit einem tragbaren Zelte umgeben muß (aber keine recht einfache Arbeit für einen Obstbaum, der vielleicht 30 Jahre oder mehr alt ist und eine entsprechende Größe besitzt), teils durch Überstreichen und Überspritzen mit einer Emulsion von Thranseife, Harz oder Kerosin. In den Oststaaten haben sich diese Mittel nur im Winter wirksam erwiesen. Die befallenen Baumschulen sind durch Boykott oder Verruf sehr bald gezwungen worden, sofort die kräftigsten Maßregeln zu treffen, und jedes zur Versendung kommende Pack Bäume muß einer Räucherung mit Blausäure unterworfen werden, welches Mittel aber denn doch wohl in einem Pack Bäume etwas unsicher ausfallen würde. Hoffen wir indessen, daß für unser deutsches Klima der Laus keine Freuden blühen mögen, denn Norddeutschland besonders unterscheidet sich darin gründlich von Californien, selbst wenn wir durch Sendung von dortigen Bäumen einen derartigen Gast erhalten sollten.

Was die Petroleum-Emulsion betrifft, mit welcher der ungebetene Gast uns vom Leibe gehalten werden könnte, die sich aber auch für alles andere Ungeziefer vortrefflich eignet, so gebe ich hiermit ein Rezept aus der Feder des Herrn Hofmarschall von St. Paul in Fischbach, und mag jeder mit Ungeziefer auf seinen Pflanzen und Bäumen geplagte Besitzer Versuche damit anstellen. Herr Hofmarschall schreibt in der „Gartenflora" vom 1. November 1895, S. 594, folgendes: „Petroleum-Milch als Insektengift. Anbei sende ich Ihnen eine kleine Flasche „Kerosene-Emulsion", also Petroleum-Milch (oder -Sahne, wenn Sie wollen). Seit Jahr und Tag habe ich sie im Gebrauch und experimentiere damit herum. Sie ist sehr leicht anzufertigen. Ich gieße zwei Liter Petroleum in das Gefäß einer kleinen Gartenspritze oder auch einer Tornisterspritze. Dem setze ich kochend heiß ein Liter Wasser zu, in welchem vorher 50 g gewöhnlicher Schmierseife gelöst worden sind. Das Ganze wird nun eine Viertelstunde lang kräftig durcheinander gespritzt, indem der Strahl der Spritze in das Gefäß hineingerichtet wird. Je sorgfältiger man spritzt, desto inniger wird die Verbindung. Von dieser Sahne nehme man einen Teil auf 10 bis 25 Teile Wasser und spritze damit seine Pflanzen. Zehn Teile Wasser genügen für Gehölze ohne Blätter oder mit festen, ausgereiften Blättern; junge Rosentriebe und Blätter werden aber hiervon mit den Läusen vernichtet. Für so zarte Gebilde ist eine Mischung von 1 : 20 und für Blumen 1 : 25 geboten. Diese Sahne hat lediglich die Wohlfeilheit vor anderen Insektengiften, Neßlers Knodalin ꝛc., voraus, vor dem Tabaksextrakt auch noch den Umstand, daß sie weiße Blüten nicht beschmutzt. Mit Wasser verdünnt, läßt sich dies Mittel nicht aufbewahren. Da scheidet sich das Petroleum wieder aus. Also jedesmal nur so viel verdünnen, als man braucht." —



Empfehlenswerte einjährige Florblumen.

R. Rudel, Windischleuba-Altenburg.

Unter den Sommerblumen neuerer Züchtungen und Einführungen befindet sich manches Gute, was eine weitere Verbreitung und Verwendung verdient; besonders für Gruppen oder abgeschnitten für Binderei und Zimmerdekoration werden uns einige Pflanzen höchst willkommen sein. Vor allem sind es die einfachen Astern, welche man besonders schön im verflossenen Jahre auf der Magdeburger Ausstellung bewundern konnte.

Obwohl die ausgestellten Blumen Musterblumen in reinen Farben waren, betrachtete ich doch einige Farbentöne mit gewissem Mißtrauen, und nachdem ich dieselben hier auf unserem Versuchsfelde mehr beobachten konnte, hat sich dies nun auch bestätigt. Reine, leuchtende Farben werden jetzt verlangt, besonders für Binderei, unreine dagegen, wie violett, gestreift ꝛc., muß man ganz besonders bei den einfachen Astern ausscheiden, denn für Binderei sind dieselben nicht zu empfehlen und für Gruppen auch nicht, da man nur mit leuchtenden Farben die gewünschten Wirkungen erzielen kann.

Ganz besonders schön sind von den einfachen Astern die Farben wie weiß, rosa, dunkelrot, hellblau und dunkelblau, mit diesen Farben kann man aber auch etwas schaffen, und möchte ich diese Farben auch besonders empfehlen.

Centaurea odorata wird wohl schon hier und da angepflanzt und verdient es auch, weiter verbreitet zu werden, da die großen, hellpurpurnen Blumen abgeschnitten von ziemlicher Dauer sind.

Dagegen hat Centaurea Margaritae, eine Abart von Centaurea odorata, die ihr mit auf den Weg gegebenen Empfehlungen vollkommen bestätigt. Die prächtigen, schneeweißen Blumen sind von ziemlicher Größe, dazu der feine, angenehme Duft, welcher der Blume entströmt. Centaurea Margaritae entspricht allen Anforderungen, welche man an eine gute Schnittblume stellt, dieselbe kann auch in den feinsten und elegantesten Bindereien verwendet werden, und kann ich

sie nur jedem, der Schnittblumen ziehen muß, aufs wärmste empfehlen.

Eine weitere Abart von Centaurea odorata — Centaurea Chamaeleon, könnte ich hier nicht weiter empfehlen, denn die Blume entspricht nicht den Erwartungen, wenigstens nicht hier unter deutschem Himmel. Die Blume ist von blasser, schmutziggelber Farbe und für Niederschläge sehr empfindlich, was man von den angeführten Arten nicht so sagen könnte.

Papaver glaucum, dieser prächtige, aus Armenien eingeführte Mohn, erregt in der letzten Zeit ganz berechtigtes Aufsehen; ist doch diese Art eine wahre Perle unter den einjährigen Arten und eine Zierde für jeden Garten, besonders da, wo von Zeit zu Zeit wahre Prunkbeete verlangt werden. Der Same muß frühzeitig an Ort und Stelle gesäet werden, denn derselbe liegt oft zwei bis drei Wochen, ehe er keimt. Die Farbe der Blume ist ein herrliches Rot. Die Blume gleicht einer Duc van Tholl-Tulpe, daher auch der Name Tulpenmohn. Auch abgeschnitten finden die Blumen gute Verwendung und halten sich in Vasen ꝛc. oft acht bis vierzehn Tage.

Unter den einjährigen Delphinium erhielten wir im vergangenen Jahre eine prächtige Art mit verschiedenen anderen Sämereien aus dem Orient. Im Wuchs und Bau ist die Pflanze ganz verschieden von allen anderen in Kultur befindlichen Arten und wohl das „Non plus ultra“, was in die Gärten eingeführt worden ist. Die Pflanze entwickelt zahlreiche, äußerst elegant gebaute Rispen, an welchen die großen, herrlich rosafarbigen Blumen sitzen, welche besonders für Binderei einen hohen Wert haben, denn verschiedene der besten Fachleute, welche die Pflanzen in Blüte sahen, bemühten sich, dieses Delphinium für ihre Schnittkulturen zu gewinnen.

Schön für Einfassungen von Beeten, Wegen ꝛc. sind die niedrigen Tropaeolum-Varietäten, da sich dieselben infolge der guten Eigenschaft, nur niedrige, kugelrunde Büsche zu bilden, besser wie kaum eine andere Pflanze für bereits genannte Zwecke eignen. Besonders empfehlenswerte Varietäten sind Empress of India mit dunklem Laub und leuchtend roten Blumen und Golden King mit hellgrünem Laub und hellroten Blumen.

Lathyrus odoratus „Cupido“, eine der schönsten Einführungen der letzten Jahre, eignet sich ganz vorzüglich für Topfkultur. Die Pflanze wird kaum 15 cm hoch und bedeckt sich in lang andauernder Fülle mit prächtigen, wachsweißen, wohlriechenden Blüten.

Kleinere Mitteilungen.

Pelargonium: „Madame Salleron“. Da es leider nur zu selten vorkommt, den richtigen Namen dieser so allgemein bekannten Pelargonium-Sorte zu finden, so dürfte es vielleicht für manchen der geschätzten Leser dieses Blattes willkommen sein, etwas über den Ursprung dieser Sorte zu erfahren. Bei einer kürzlich gehaltenen Rundschau in deutschen und englischen Preisverzeichnissen fand ich nicht weniger als sechs verschiedene Namen, welche ich nachstehend folgen lasse: „Mad. Sallery“, „Salleray“, „Sallerai“, „Salleroi“, „Sallerei“ und „Salleri“.

Es war im Jahre 1877, als Monsieur Pierre Mahieu, Gärtner bei Madame Salleron in Melun (Frankreich), an Pelargonium „Manglesii“ einen vollständig verschiedenen Trieb entdeckte und denselben in Vermehrung nahm.

Dieser Steckling wuchs freudig, blieb kompakt, verzweigte sich vom Grunde aus reichlich und erwies sich als eine konstant bleibende Neuheit.

Späterhin wurden einige Pflanzen auf den Ausstellungen in Melun und Fontainebleau zur Schau gebracht, wo sie mit ersten Preisen ausgezeichnet wurden.

Im Herbst 1880 wurde dasselbe als Pelargonium „Madame Salleron“ in den Handel gegeben, erzielte aber in Frankreich nicht den gehofften Erfolg, fand also wenig Beachtung.

Im Frühjahre 1881 tauchte es zum erstenmal in England auf, wo es in verschiedenen Parks ausgepflanzt wurde und den reichsten Beifall erntete. Erst dann kam es nach Deutschland, wo sich die Namen-Variationen so allmählich bildeten.

London. A. Sturm.

Rosa hispida wird in „Gard. Chron.“ als eine Verwandte der schottischen Rose (Rosa spinosissima) mit zweifelhaftem Ursprung geschildert. Im „Botanical Magazine“ wird irrtümlich als Heimat Sibirien angegeben, wahrscheinlich weil sie der R. spinosissima var. altaica, die vom Altai stammt, ungemein ähnlich ist. R. hispida ist jedoch, wie anzunehmen ist, eine Gartenform, da sie im Herbarium zu Kew nicht vorhanden ist. Die Pflanze entwickelt aufrechte Triebe und erreicht eine Höhe von 1½—2 Metern. Sie ist mit schwachen Stacheln bedeckt, die Blätter sind glatt und haben 7—11 Nebenblätter. Die Blumen sind einfach und 4—5 Centimeter groß, während die Farbe ein zartes Crèmegelb ist. In der im Kew-Garten vorhandenen Kollektion wilder Rosen ist sie vertreten und hat in diesem Jahre geblüht.

W.

Bücherschau.

Missouri Botanical Garden. Seventh Annual Report. St. Louis, MO.: Published by the Board of Trustees. 1896.

Dieser siebente Jahresbericht des botanischen Gartens zu Saint Louis im Staate Missouri enthält bemerkenswerte Abhandlungen über die Juglandaceae der Vereinigten Staaten und eine Studie über die Agaven der Vereinigten Staaten, beides erläutert durch eine größere Anzahl Abbildungen.

E. C.

Bericht des Jubiläums-Jahres 1895 der Gartenbau-Gesellschaft zu Frankfurt a. M.

Derselbe besteht aus dem Fest-Bericht über die Feier des 25jährigen Bestehens der Frankfurter Gartenbau-Gesellschaft und dem allgemeinen Bericht über die im Jahre 1895 abgehaltenen Sitzungen und Verhandlungen. Hieran schließen sich das Mitglieder- und Bücher-Verzeichnis genannter Gesellschaft.

E. C.

H. Lindemuth: Über Samenbildung von abgeschnittenen Blütenständen einiger sonst steriler Pflanzenarten und über Bildung von Bulbillen am Blütenschafte von Lachenalia luteola *Jacq.* und Hyacinthus orientalis *L.* Sonderabdruck aus den Berichten der deutschen botanischen Gesellschaft. Berlin, Verlag der Gebrüder Bornträger. 1896.

Zwei sehr beachtenswerte Abhandlungen! Aus der ersteren erfahren wir, daß Lilium candidum freiwillig niemals Samen trägt, zur Bildung keimfähiger Samen aber gezwungen werden kann, wenn man die Blütenstände abschneidet und in Gläser etwa 2—3 cm tief in Wasser stellt. In der zweiten Abhandlung kommt der Verfasser durch eine Reihe sorgfältig angestellter Versuche zu dem Schluß, daß das Abschneiden steriler Schäfte die Zwiebeln schwächt, daß sie aber durch Abschneiden oder Abstreifen der Blüten gestärkt werden können.

E. C.

Personalien.

Bartelsen, Karl, wurde als Obergärtner des botanischen Gartens nach St. Petersburg berufen.

Bete, Fr., bisheriger Obergärtner der Krupp'schen Anlagen auf Villa Hügel, ist nach 37jähriger Dienstzeit in den Ruhestand getreten.

Dr. Brefeld, Oskar, Professor und Direktor des botanischen Instituts der Akademie zu Münster i. W., wurde der Charakter als Geh. Regierungsrat verliehen.

Emmel, Theod., Handelsgärtner in Nürnberg, ist zum Hoflieferanten Sr. Königl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern ernannt worden.

Glindemann, F., bisher Obstbaulehrer in Badersleben, wurde als Landes-Obstbaulehrer für den Regierungsbezirk Wiesbaden nach Geisenheim berufen.

Kanitz, Aug., Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Klausenburg, ist im 55. Lebensjahre verstorben.

Kunze, Handelsgärtner in Altenburg, S.-A., ist am 7. August verstorben.

Müller, Otto, Handelsgärtner in Darmstadt, wurde zum Großherzogl. hessischen Hoflieferanten ernannt.

Radde, G. A., ist als Schloßgarten-Verwalter auf Schloß Canitz angestellt worden.

Schwedler, M., ist in Kiel als Stadtgärtner angestellt.

Wentzel, Fritz, Gärtnereibesitzer in Konstantinopel, wurde der Titel Gartenbau-Direktor verliehen.

Nr. 38. **XIV. Jahrg.**



für

Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm, Sonnabend, den 19. September 1896.

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen** nach Übereinkommen.

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

☞ Dieser Nummer liegt bei eine Separatbeilage von S. Jourdan, Mainz, betreffend **wasserdichtes Fensterpapier,** wor[auf]
wir hiermit ganz besonders aufmerksam machen. ☜

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Montag, den 21. September, veranstaltet der Verein einen Ausflug nach Pankow-Schönhausen behufs Besichtigung der Baumschulen von O. Jawer, zu dem die verehrlichen Vereinsmitglieder hierdurch eingeladen werden. Abfahrt vom Stettiner Bahnhofe um 2 Uhr 40 Minuten mit dem Vorortzuge oder mit der Stadt- und Ringbahn. Abfahrt Charlottenburg 1 Uhr 52 Minuten; Ankunft Schönhauser Allee 2 Uhr 25 Minuten. Abfahrt Stralau-Rummelsburg 2 Uhr 3 Minuten; Ankunft Schönhauser Allee 2 Uhr 23 Minuten. Von hier aus mit der Pferdebahn bis zur Kirche in Pankow, wo das Zusammentreffen stattfindet. Um zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Ausstellungswesen.

Preisausschreiben

für ein

Plakat zur großen allgemeinen Gartenbau-Ausstellung

zur Feier des 75jährigen Bestehens

des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten.

Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues erläßt einen öffentlichen Wettbewerb für obiges Plakat unter folgenden Bedingungen:

1. Das Plakat soll 81 cm hoch und 63 cm breit sein.
2. Es muß durch Druck in drei Farben hergestellt werden können.
3. Die Anordnung muß so sein, daß sie auf die Ferne wirkt.
4. Der Text soll lauten: Große allgemeine **Gartenbau-Ausstellung** zu **Berlin** im Treptower Park vom 28. April bis 9. Mai 1897 zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten.
5. In der künstlerischen Gestaltung müssen die Beziehungen zum Gartenbau zum Ausdruck kommen.
6. Die Arbeiten sind mit einem Motto zu versehen und mit einem versiegelten Briefumschlag zu begleiten, der den Namen des Verfassers enthält, und bis zum **15. November** einschließlich an das General-Sekretariat des Vereins, Berlin, Invalidenstr. 42, einzuliefern.
7. An Preisen sind ausgesetzt: Ein erster Preis von 300 Mk., ein zweiter von 200 Mk., ein dritter von 100 Mk.
8. Das Preisrichteramt haben gütigst folgende Herren übernommen: Landschaftsgärtner F. Brodersen, Präsident der Akademie der Künste Geheimer Regierungs- und Baurat Professor Ende, Städtischer Obergärtner Hampel, Graf Harrach, Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums Dr. P. Jessen, Königl. Gartenbaudirektor Lackner, Städtischer Gartendirektor Mächtig, Verlagsbuchhändler Dr. Parey, Wirkl. Geheimer Ober-Finanzrat von Pommer-Esche, Fabrikbesitzer Otto Schulz und Regierungs- und Baurat Schulze.
9. Die preisgekrönten Plakate werden Eigentum des Vereins.

Der Vorstand
des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues.

* * *

Erschienen sind:

Neue Folge der Ausstell-Ordnung der in Kassel vom 1. bis 6. Oktober 1896 stattfindenden Allgemeinen deutschen Obst-Ausstellung.

1. Nachtrag des Programms vom 1. April 1896 der in Hamburg vom Mai bis September 1897 stattfindenden Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung.

Patente

haben angemeldet:

Wilhelm, G. D., Westerland a. Sylt, auf zusammenlegbaren Strand- und Gartenstuhl.

Schwager, F., Leipzig, auf Messerhalter für Hackmaschinen mit rotierenden Hacken.

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

Schoeps, R., Breslau, auf Blumenampel aus gebogenem Holzspan.

Woithe, G., Leipzig, auf Leiter mit in — die Holmen nicht ganz durchdringende — Bohrlöcher eingesetzten und verschraubten oder vernagelten, abgerundeten Sprossen.

Kaisser, P., Wäschenbeuren, und Egenter, P., Schw.-Gmünd, auf fahrbare Unkraut-Jätmaschine mit verstellbarer Jättrommel, deren gezahnte Schienen bei jeder Trommeldrehung durch gleitende Schieber von Unkraut gereinigt werden.

Young, W. S., Pomona, auf verlängerbare Gartenschere mit Rohrführung und mittels Drahtösen verstellbarer Zugvorrichtung.

Jöge, A., Zürich, auf Gartenspritze mit mehreren in gleicher Horizontalebene liegenden, mit einem festen Ständer verbundenen Ausströmungsrohren.

Damm, W., Hamburg, auf Rasenmähmaschine für Handbetrieb mit hinter dem Messerkopf angeordneter, im Rahmen gelagerter vorderer Laufrolle.

Berliner Metallwarenfabrik, G. m. b. H., Berlin, auf Blumengießer mit Luftkompressionspumpe und geriestem, geradem, gebogenem oder kreisförmigen Spalt als Ausflußöffnung.

Schweder & Co., Ges. für Kulturtechnik und Kleinbahnen, Gr.-Lichterfelde, auf schmiedezangenähnliche Distelzange.

Flower, J. M., Potts, auf Jätemaschine mit vertikal bewegten, elastisch gelagerten Messern.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Gärtnereibesitzers Gustav Fricke zu Weißenfels, als alleinigen Inhabers der Firma H. G. Trenkmann Nachf., Weißenfels, ist infolge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleiche Vergleichstermin auf den 9. Oktober 1896, vormittags 9½ Uhr, vor dem Königlichen Amtsgerichte, Zimmer Nr. 7, anberaumt.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Weingärtners Jakob Brosi zu Weinsberg, ist nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins und Vollziehung der Schlußverteilung aufgehoben worden.

Neubegründete gärtnerische Firmen.

Fenger, Gustav, Kunst- und Handelsgärtner zu Berlin W., Ansbacherstraße 8a, eröffnete daselbst eine Blumenhandlung.

* * *

Wendt, Hellmuth, Berlin, verlegt am 1. Oktober cr. seine Blumen- und Pflanzenhandlung nach der Lutherstraße 3.

Das **Etablissement de la Société Horticole Brugeoise** ist am 1. September 1896 von der **Rue de la Poulie** 2. Bruges nach St. Michel an der Chaussee von Sternbrugge, nahe dem Kirchhof der Stadt Bruges (Belgien), verlegt worden.

Vereinswesen.

Im Kreise Harburg hat sich ein Kreis-Obst- und Gartenbau-Verein gebildet mit dem Sitze in Harburg, Elbe. Der Vorstand besteht aus folgenden Herren: Rittmeister a. D. v. Düring, Harburg, 1. Vorsitzender, Pastor Brenning, Hittfeld, 2. Vorsitzender, städt. Obergärtner Hölscher, Harburg, 1. Geschäftsführer, Friedhofs-Inspektor Hoff, Harburg, 2. Geschäftsführer, Kreiskassen-Rendant Beinhorn, Harburg, Rechnungsführer, sowie aus zehn Beisitzern. — Anfragen, Mitteilungen, Kataloge ꝛc. sind an den 1. Geschäftsführer, städt. Obergärtner Hölscher, Harburg, Elbe, zu richten.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

J. Timm & Co., Baumschulen, Elmshorn (Holstein), Haupt-Preisverzeichnis Herbst 1896 — Frühjahr 1897.

Haupt-Katalog der Muskauer Baumschulen 1896.

Erläuterungsbericht,

betr. den Entwurf zu einem Villengarten für den Fabrikbesitzer Herrn Motard in Charlottenburg*).

E. Böttcher-Berlin.

(Hierzu 2 Pläne.)

Das in Frage kommende Gelände weist einen Höhenunterschied von mehr denn 10 m auf. Es war daher sowohl die Darstellung der ursprünglichen, wie auch der neu zu schaffenden Terrainformation nach Maßgabe der gegebenen Höhenpunkte durch Horizontalkurven von 0,50 zu 0,50 m geboten.

Das Steigungsverhältnis 1:15 der rampenartigen Vorfahrt ist ein für diesen Zweck durchaus geeignetes. Vor dem Portale der Villa liegt dieselbe 12 m lang horizontal. Bei dem alten Maße galt 1 Fuß auf die Rute (= 1:12) immer noch als gut zu befahren mit leichterem Fuhrwerk; zeigt doch selbst die mit Wohnhäusern bebaute öffentliche Lichterfelder-Straße in Berlin ein Steigungsverhältnis von 1 : 13! Eine zu weite Ausdehnung der Vorfahrt ist zudem aus verschiedenen Gründen vermieden worden. In erster Linie wären bedeutende Kosten entstanden, wollte man den durchschnittlich in einer Länge von ca. 50 m erforderlichen Auftrag von 2 m in östlicher Richtung bei einem Steigungsverhältnis von weniger denn 1 : 20 auf die angrenzenden Flächen ausdehnen, um den Vorfahrtsweg nicht als Wall die Anlage durchschneiden zu lassen. Ein weiterer Vorteil liegt darin, die Sicherheit der Anlage für Kinder u. s. w. durch möglichste Beschränkung der Wegestrecke für die schnellfahrenden Equipagen fördern zu helfen. Der programmmäßig geforderte Durchblick nach Schloß Ruhwald von der Villa aus läßt sich auch leichter und natürlicher einrahmen, ohne späterhin nur durch gewaltsames und unschönes Kröpfen der Gehölze eine Aussicht zu ermöglichen. Die stärkste Kurve der Vorfahrt hat einen Radius von 15 m, eine Krümmung, die die großen Wagen der Pferde-Eisenbahnen an den Straßenecken zu passieren haben.

Um die Villa den Terrainverhältnissen zweckmäßig anzupassen, ist die innere Einrichtung derselben so gedacht, daß im gleichen Niveau der Vorfahrt (+ 5 m) am Treppenhaus mit kleinem Wintergarten und seitlich je ein Empfangsraum zu schaffen sind, während die anderen, im gleichen Niveau (+ 5 m) nach Norden gelegenen Räume für Wirtschaftszwecke, als: Küche, Keller ꝛc., einzurichten sind, denn hier liegt das Terrain zum Teil bereits über + 7 m — es sind Souterrain-Räume. Während demnach südlich, bei der Vorfahrt, die Wohn- und Gesellschaftsräume einen Stock höher (+ 8,5 m) liegen, vermitteln nördlich den 1 m betragenden Höhenunterschied nur einige Stufen. Als ungeeignet erachtet wurde bei der Vorfahrt eine hohe, außerhalb der Villa liegende Freitreppe schon mit Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse. Die östlich dem Wohnhause sich anschließende Veranda liegt in gleichem Niveau mit den Wohn- und Gesellschaftsräumen. Der 6 m im Lichten messende Wintergarten schließt oben mit einer von acht Säulen getragenen Kuppel ab. In der Mitte ist ein kleiner Springbrunnen vorgesehen. Das $7\frac{1}{2}$ m hohe Portal bei der Vorfahrt schließt oben balkonartig ab. Es ließe sich hier in gleicher Höhe des Balkons leicht eine circa $\frac{3}{4}$ m breite Galerie als Rundgang des kleinen Wintergartens anbringen, auch zur Aufnahme von hängenden und anderen interessanten Topfgewächsen geeignet. (Schluß folgt.)

*) Dieser Entwurf wurde auf der Gartenbau-Ausstellung in Liegnitz 1895 mit der kleinen goldenen Medaille bedacht.

Edle Pflanzen Japans.

C. Sprenger.

(Schluß.)

Clematis patens heißt in Japan „Tessen“. Es ist eine reichblühende Schlingpflanze mit großen, glänzenden, grünlichweißen oder milchweißen Blüten, deren Staubfaden-Mitte lila erscheint. Sie blüht unendlich reich und ist eine der Lieblingsschlingpflanzen ihrer heimatlichen Pfleger.

Ligustrum ciliatum oder „Iwaki“ ist ein sehr schöner, immergrüner, kleiner Baum oder Strauch mit großen, eiförmigen, stumpfen Blättern und zahlreichen Rispen milchweißer Blüten. Er ist bei uns im kalten Hause zu kultivieren, kann aber dort, sowie über Sommer im Freien sehr gute Dienste leisten und ist sehr dekorativ. Es wird eine prächtige, silberpanachiertblätterige Form davon in Japan kultiviert.

Daphniphyllum macropodum oder „Indzuriha“ ist ein kleiner Baum resp. Strauch, zur Familie der Euphorbiaceen gehörig, mit sehr langen, breitlanzettlichen, hellgrünen Blättern und kleinen, rosenfarbenen Blüten. Er ist sehr dekorativ und höchst interessant.

Aucuba japonica oder „Avkiba“ ist wild ursprünglich sowohl in Japan grünblätterig als auch im Himalaya; alle geflecktblätterigen sind nur Gartenformen oder sie sind einzeln vielleicht vor Jahrhunderten einmal im wilden Zustande aufgehoben worden. Die grünblätterige, wilde A. japonica trägt sehr große, breit-eiförmige, grob gezähnte, dunkelgrüne, gerippte Blätter, dunkelblaue Blümchen und leuchtend karminrote, stumpf-eiförmige Früchte.

Rhododendron trachycarpum oder „Shakunagu“ ist ein prächtiger Strauch, dessen Verbreitung sehr erwünscht sein würde. Er hat eine hellbraune Rinde, lange, schmale, weidenartige Blätter, die oben hellgrün, unterseits weißlich erscheinen und dichte, kompakte Trauben großer, gelber, rotgesäumter Blüten. Es ist eine prächtige und edle Erscheinung unter den Alpenrosen und von allerleichtester Kultur. Es giebt einige Gärten in Europa, wo man ihn kultiviert.

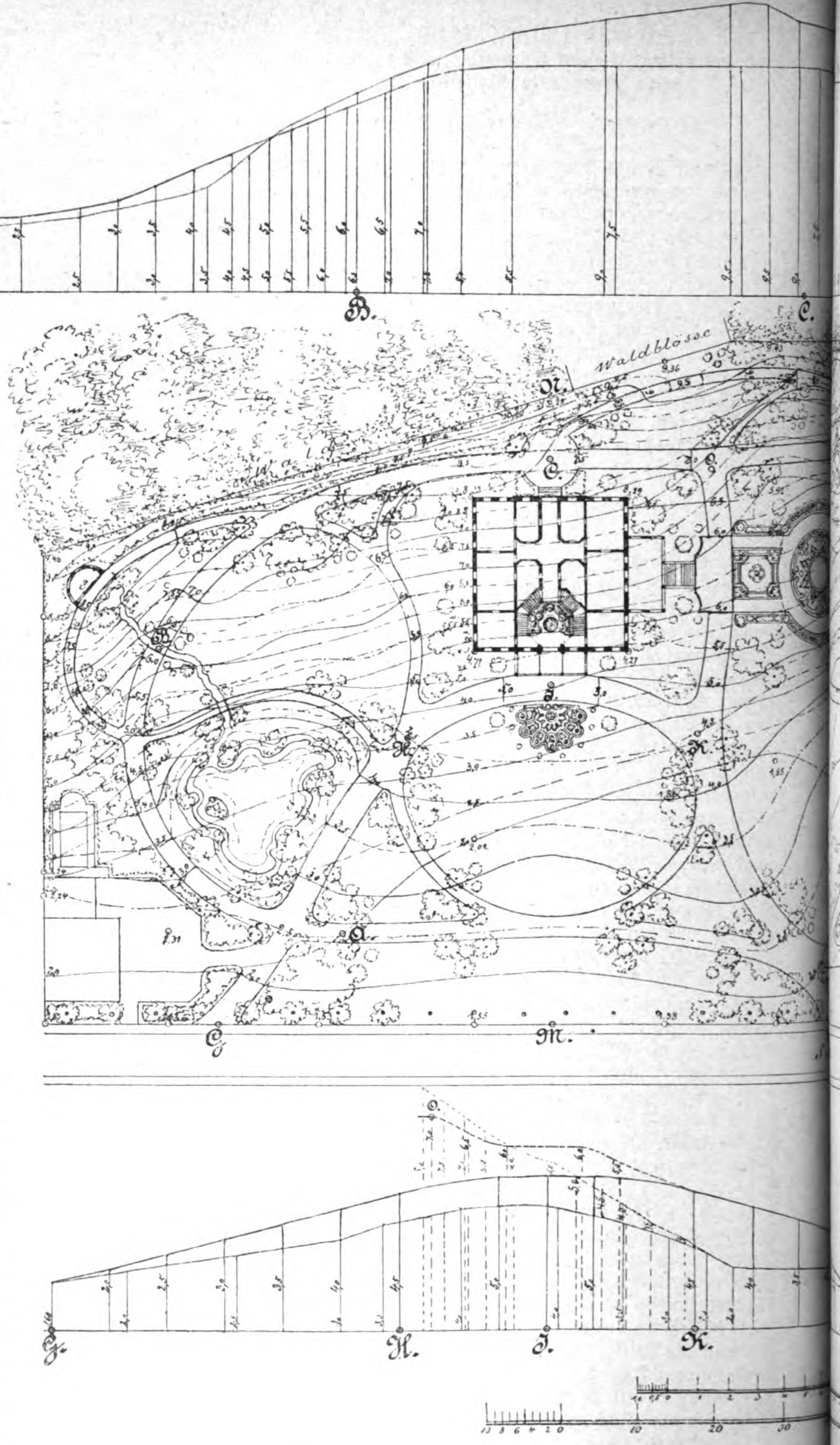
Dendropanax japonicus oder „Kakuremino“ ist zwar kein schöner Blütenstrauch, wohl aber eine immergrüne Kalthauspflanze mit dreilappigen, hellgrünen, schönen Blättern. Er ist ungemein dekorativ, und es existiert von ihm eine breit-silberweiß geränderte Form, die zu den schönsten zählt, die man an buntblätterigen Pflanzen kultivieren kann; er bedeckt sich zudem mit dunkelblauen

Beeren, — alles in allem: eine Prachterscheinung! Auch sein Verwandter, der japanesische Epheu Hedera Helix oder „Fujudzuta“ ist verschieden in seinen Blattformen von unserem europäischen Epheu und hat in Japan wundervolle, buntblätterige Formen erzeugt, so eine besonders schöne, mit hell- und dunkelgrünen, gelben, rosenfarbenen und silberweiß panachierten Blättern.

Photinia glabra oder „Kaname-nivebi“ ist ein immergrüner, kleiner Baum oder Strauch mit länglich-eiförmigen, dunkelgrünen Blättern und großen Trauben schneeweißer Blüten, denen scharlachrote Beeren folgen. Es giebt in Japan eine schöne zierende, gelb- und weißbuntblätterige Form davon.

Raphiolepis japonica oder „Hamamokkuku“ ist ein kleiner, immergrüner Kalthausstrauch, dem man leider immer seltener begegnet. Gut kultiviert ist er sehr schön und blütenreich. Er hat eiförmige, lederartige Blätter und große Trauben weißer Rosenblümchen, denen scharlachrote Beeren folgen. Man hat in Japan davon sehr schöne, buntblätterige Formen.

Pittosporum Tobira oder in Japan „Tobera“ ist wohl eine der in unseren Gärten noch am meisten gefundenen Pflanzen Japans. Gut kultiviert ist er in der That sehr schön und überaus dekorativ. Die großen, lederartigen Blätter lassen sich dazu leicht in der Binderei verwenden, und die köstlich duftenden Blüten gehören zu den kräftigsten Parfümerieblüten der Erde. Man kennt eine recht hübsche, buntblätterige Form. Die Samen sind korallenrot.



1. Entwurf zu einem Villengarten für den
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und

Buntblätterige tragen aber in Europa keine Samen, wohl aber in ihrer Heimat.

Camellia Sasangua resp. „Sasanka" ist ein kleiner, immergrüner, schöner Blütenstrauch, der zwar weniger effektvoll als C. japonica ist, wohl aber, wenn gut kultiviert, sehr schön, blütenreich und höchst dekorativ. Er ist in allen seinen Teilen kleiner als jener. Auch seine Samen sind viel kleiner. Seine Blüten gleichen einfachen, etwas großblumigen Wildrosen und die Knospen ebendenselben, nur daß sie der lieblichen Hüllkelche der Rosen entbehren. Die Blüten sind weiß mit inkarnatroten Rändern, und die Knospen rosenrot. Es giebt eine sehr schöne, silberbuntblätterige Form davon und mehrere schön gefüllt blühende, sowohl weiße, als rote, in Japan sehr beliebte, weitere Formen, die — alle sehr blütenreich — es wohl verdienten, mehr bei uns beachtet zu werden. Sie verlangen aber kräftige Rasenerde mit Heideerde und Sand gemischt und sind überhaupt mehr nahrungsbedürftig als C. japonica.

Camellia japonica, die wir ja so wohl kennen, ist uns aber leider in ihren wilden Arten und deren wilden Formen kaum bekannt. Eine der schönsten derselben ist offenbar die seltsame

Camellia japonica var. aequifolia oder, wie sie in Japan heißt, „Hiragitsubaki". Sie bildet hohe Bäume mit starken Ästen und aufrechten Zweigen. Die Rinde ist hellbraun, und die sehr großen, glänzenden Blätter sind lebhaft grün, heller als die der alten Art, sie sind am Rande wellig und gesägt, gezähnt,

...besitzer Herrn Molard in Charlottenburg.

...st" gezeichnet von E. Böttcher, Berlin.

ganz wie ein Ilexblatt. Die Blüten dieses schönen und unendlich reichblühenden Baumes oder Strauches sind frisch rosenfarben, in der Mitte purpurn mit goldgelben Staubbeuteln; sie sind groß, fast wie Päonien, etwas flatterig und unregelmäßig, aber das macht sie eben so schön. Eine der allerschönsten, in Japan beliebtesten und sicher eine der ältesten, gefüllten Kamellien ist die Varietät Candor, jetzt „Otome-tsubaki“. Sie hat glatte, ganzrandige Blätter und edle, leicht sich öffnende, dachziegelförmige, mittelgroße, rosenfarbene Blüten. Es ist mir nicht bekannt, ob diese schönste aller rosenfarbenen Kamellien weitverbreitet ist. In Italien sah ich sie einmal in Florenz.

Berberis japonica oder, wie er in Japan heißt, „Hiragi-nanten“, sollte doch auch mehr bei uns, wenigstens dort, wo er ausdauert, angepflanzt werden. Sein schönes, großes, dunkelgrünes Laub und seine schönen, gelben Blütenpyramiden, sowie die darauffolgenden dunkelblauen Beeren sind alle sehr dekorativ. Man hat das in früherer Zeit einmal eingesehen, vergißt es aber neuerdings leider.

Magnolia compressa heißt in Japan „Ogatamanoki“ und ist ein kleiner, immergrüner Baum oder Strauch mit lorbeerähnlichen, gelblich geränderten Blättern und kleinen, weißen, wie gefüllt erscheinenden, rotgestreiften Blüten. Er scheint bei uns in Europa fast unbekannt.

Akebia quinata oder „Akebi“, eine reizende Schlingpflanze der Menispermaceae, ist ja in Europa mehr bekannt geworden, ist es aber immer noch nicht genügend, denn sie ist wirklich sehr schön, klettert hoch und anmutig, trägt fünfteilige, langgestielte Blätter, in dichten Knäueln stehende, dreiteilige, lila Blümchen und olivenförmige, rötliche Früchte.

Thea chinensis oder Thea Bohea oder japanesisch „To-cha“ ist ein Strauch, dem man auch in Gewächshäusern wohl einen Platz gewähren könnte, denn er ist in seinem Blätterschmucke sehr hübsch, und seine milchweißen, ansehnlichen Blüten, die, kelchartig geformt, eine Fülle gelber Staubbeutel umhüllen, sind sehr interessant. Dazu wird die Pflanze jedermanns Interesse in besonderem Grade haben, denn dem Theestrauch wird doch auch der indifferenteste Mensch einen Blick gönnen, ebensowohl als dem Kaffeebäumchen. Er liebt Sonne, Luft, gute Rasenerde und nicht zu viel Wasser. Seine Blüten sind kurzgestielt und nickend. Eine edle Form ist die Thea chinensis var. parvifolia oder „Cha“ mit eiförmigen, kleinen Blättern und nickenden, schneeweißen Apfelblüten. Die Samen des Theestrauches gleichen denen der wohlbekannten Kamelliensamen.

Die schönsten Blumen Japans sind in den vorstehenden kurzen Schilderungen nun zwar nicht alle genannt, aber sie mögen in einer besonderen Abhandlung folgen. Über Schönheit der Blumen läßt sich übrigens streiten wie über den Geschmack. Manchem erscheint z. B. die liebliche Blüte des Acer rubrum schöner als die Feuerlilie, wenn diese auch wohl etwas auffallender ist. In solchem Sinne aber möchte man die vorstehenden Zeilen aufnehmen.

Noch einige Mitteilungen und Erfahrungen über die Blutlaus.

F. G. Hölscher, Städtischer Obergärtner in Harburg, Elbe.

In Nummer 35 dieser Zeitschrift befindet sich ein Artikel über die gerade in diesem Jahre so stark auftretende Blutlaus, und sind die Mitteilungen über die verschiedenen Apfelsorten, die von der Blutlaus befallen resp. verschont werden, sehr interessant und wertvoll. Ich will nun versuchen, noch einiges aus meiner eigenen Erfahrung hinzuzufügen, um das bislang noch sehr lückenhafte Wissen über die von der Blutlaus befallenen Obstsorten zu vervollständigen.

Seit mehreren Jahren als Vorsitzender der in hiesiger Stadt seit 1884 bestehenden Blutlaus-Kommission halte ich in jedem Jahre zwei Revisionen in den Gärten des Stadtkreises ab und habe gerade auf die Sorten, auf welchen die Blutlaus vorkommt, ganz besonders acht gegeben.

Ich habe nur auf einer Sorte, dem Prinzenapfel, die Blutlaus nie gefunden.

Wenig davon befallen sind „Gravensteiner“ und „Franz. graue Reinette“, während „Winter-Gold-Parmaine“, „Königl. Kurzstiel“, „Calville rouge“, „Weißer Astrachan“, „Kaiser Alexander“ und die „Große Kasseler Reinette“ am meisten davon heimgesucht sind.

Einen sehr interessanten Fall, wo dieses äußerst genau zu beobachten war, fand ich in einer jungen Obst-Baumschule, die zu meinem Bezirk gehörte. Hier konnte man ganz genau den Unterschied sehen. Manche Reihen waren total weiß von der Blutlaus, während unmittelbar daneben in einer Reihe Prinzenäpfel auch nicht die Spur davon zu finden war. Andere Sorten waren mehr oder weniger davon befallen.

Es ist wohl sehr notwendig und auch wohl wünschenswert, daß hierüber noch weitere Mitteilungen und Erfahrungen veröffentlicht werden.

Was nun die Örtlichkeit betrifft, wo die Blutlaus am meisten auftritt, so habe ich sie vorwiegend in tiefliegenden, eingeschlossenen Gärten gefunden, während ich sie in freiliegenden Gärten viel weniger angetroffen habe.

Ferner liegt viel daran, ob sich die Bäume in gutem Kulturzustand befinden, denn an guten, gesunden, kräftigen Obstbäumen, die öfter gedüngt und gut in Schnitt gehalten werden, findet man die Blutlaus selten. Es ist dieses jedenfalls die beste Abwehr. Zur Vertilgung der Blutlaus empfehle ich folgendes einfache Mittel, welches ich nach längerer praktischer Erfahrung als sehr gut befunden habe.

Bei jungen Bäumen lasse ich die irgend überflüssigen jungen Triebe abschneiden, dann die übrigen befallenen Stellen mit einer scharfen Bürste abbürsten und hierauf mit irgend einem Fett beschmieren. Es ist dieses am allerleichtesten zu beschaffen und auch am billigsten.

Ältere, von der Blutlaus befallene Bäume lasse ich ebenfalls gut ausbürsten und dann die Stellen mit Fett einschmieren, im folgenden Winter gut ausschneiden, abkratzen und mit einer Mischung von Kalk, Ruß, sowie etwas Lysol anstreichen. Diese mit Fett eingeschmierten Wundstellen bleiben lange von der Blutlaus verschont, und halte ich mehr davon als von allen Salben und Chemikalien.

Daß dieses angegebene Mittel gut und wirksam ist, geht jedenfalls aus folgender Statistik hervor: Während ich vor drei Jahren in 153 Gärten an 478 Apfelbäumen Blutläuse fand, habe ich in diesem Jahre trotz des viel stärkeren Auftretens nur in 42 Gärten 150 Bäume davon befallen gefunden.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, wie auch Herr Fetisch in seinem Artikel bemerkt, daß die Lebensweise, sowie die Mittel zur Vertilgung der Blutlaus noch lange nicht bekannt genug sind. Selbst die Behörden sind teilweise noch viel zu wenig unterrichtet. Eine Polizeibehörde aus einer Stadt in Holstein macht folgendes bekannt:

> „Neuerdings hat sich in hiesigen Gärten wieder die Blutlaus gezeigt. Das Insekt veranlaßt auf den Holzteilen der Fruchtbäume, namentlich der Apfel-, Birnen- und Quittenbäume, sogenannte Krebsgeschwülste, welche, mit abnormer Holzbildung verknüpft, den Baum zu Grunde richten.“

Hierauf folgt die Angabe der vielen Mixturen zur Vertilgung.

Aus obigem ist doch zu ersehen, daß selbst manchen

Behörden noch nicht einmal bekannt ist, daß die Blutlaus nur auf Apfelbäumen und nicht auch auf anderen Fruchtbäumen vorkommt.

Die Revisionen, welche die Regierung anordnet, werden meistens von der Polizeibehörde ausgeführt. Da nun die Beamten, welche damit betraut werden, kaum die Blutlaus kennen, noch viel weniger diese zu finden verstehen, so kann durch dieses Vorgehen die Verminderung der Blutlaus auch nicht stattfinden.

Viel richtiger ist es, man stelle tüchtige Fachleute hierzu an, denen von den Obstbaumbesitzern viel mehr Vertrauen entgegengebracht wird.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Ausflug nach Spandau.

Einer überaus freundlichen Einladung des Herrn Baumschulenbesitzers **Otto Schultze** Folge gebend, machte der Verein am Montag, den 7. September, einen Ausflug nach Spandau und Umgegend. Während sich am Tage zuvor die in diesem Sommer schon so reichlich aufgetretenen Regenfluten fast bis zur Unendlichkeit ergossen hatten, brachte der Montag den schönsten, prächtigsten Sonnenschein und ließ alle Teilnehmer die Fahrt in dem Vorortzuge mit Behagen und Freude antreten. Der Bahnhof zu Spandau war der Sammelpunkt, von wo aus die Fahrt mit der elektrischen Bahn durch die Stadt an dem Kaiser Friedrich-Denkmal und dem Rathausplatze vorüber nach Klosterhof ging.

Hier angelangt, wurde auf dem herrlichen Vorplatze des schmucken Häuschens Rast gemacht. Über und über mit Wein berankt und mit dem Ausblick in einen durch hohe Pflanzungen von der Straße abgeschlossenen schönen Schmuckgarten machte dasselbe in seiner schlichten Einfachheit den Eindruck anheimelnder Behaglichkeit und trauter Häuslichkeit. In der denkbar liebenswürdigsten Weise trat hier die Gattin des Besitzers als Hausfrau in ihre Rechte und kredenzte den Willkommentrunk. Die Zeiger der Uhr mahnten nur zu bald zum Aufbruch und zum Verlassen dieser Stätte edler Gastfreundschaft.

Wir besichtigten zuerst die am Hause sich anschließenden Anlagen und sind erstaunt über einzelne große Koniferen von mächtiger Breitenausdehnung, sowie über prächtige Gehölze, Rosen, Begonien und andere Blumen. Eine hohe, geschlossene Lindenhecke, gleichzeitig Schutz verleihend, bildet den Abschluß und trennt den Gemüsegarten, in dem auch die Beerensträucher für den Hausbedarf ihre Aufnahme gefunden haben.

Unser Weg führt nun durch die Koniferenabteilung, wo sich überall die Gelegenheit bietet, die Üppigkeit des Wachstums und die Gedrungenheit der Pflanzen zu bewundern. Abies concolor violacea war in 1—3 m hohen, wunderschönen Exemplaren vorhanden. Chamaecyparis obtusa aurea und Ch. pisifera aurea zeigten eine goldgelbe Färbung, wie sie schöner nicht gewünscht werden kann. Hierzu gesellte sich ein reiches Sortiment verschiedenster Koniferen, alles kräftige, gut erzogene Handelsware. Nach Angabe des Besitzers werden bei ihm die Koniferen alle Jahre im August tief umstochen, infolgedessen eine reichere Bewurzelung entsteht und die Pflanzen vorzüglich Ballen halten, was nach Aussage mehrerer Teilnehmer am Ausfluge vollkommen zutreffend ist. Der Boden in der ganzen Baumschule, die ein Areal von 40 Morgen einnimmt, ist übrigens ein humusreicher Sandboden. Zu beiden Seiten der Schaupflanzen schließen sich die Quartiere für die Anzucht an, wo besonders Thuja occidentalis elegantissima wegen seines überaus stattlichen und gleichmäßigen Wuchses hervorgehoben zu werden verdient.

Über ein altes, mit Akazien bewachsenes Gelände hinweg, das erst nach einem Zeitraume von vier Jahren in Kultur genommen werden kann, gelangte die Gesellschaft in die Gehölzabteilung. Längs der Wege, die, wie die Pflanzflächen, von Unkraut frei waren, stehen Alleebäume in bedeutender Stammstärke mit schön ausgebildeten Kronen. So hatten z. B. Tilia argentea und T. euchlora Triebe entwickelt, die allgemeines Staunen erregten. Nicht minder schön und kräftig im Wuchse waren die Ulmen, Ahorn, Platanen und andere Alleebäume. In gleich guter Eigenschaft stehen zwischen den Hochstämmen Sträucher in den verschiedensten Gattungen und Arten.

Zum Schluß gelangen wir an eine Allee, die aus hochstämmigen Ulmus Wredei besteht, vor denen sich zu beiden Seiten 3 m breite Rabatten hinziehen, die mit allen möglichen buntblätterigen Gehölzen bepflanzt sind. Hier stehen Büsche von Acer Negundo, Cornus und ähnliche, in den verschiedensten weißbunten Varietäten abwechselnd mit den rotbunten Arten von Prunus Pissardi — die an anderer Stelle in prächtigen Hochstämmen vertreten waren —, Corylus, Fagus u. s. w. Wenn der Landschaftsgärtner auch in dem Garten nie eine derartige Zusammenstellung treffen wird, so ist in einer Baumschule der Blick auf eine derartige bunte, etwa 500 m lange Schmuckallee, die sich nur aus lebhaftweißen, roten und gelben Tinten zusammenstellt, an und für sich interessant und überraschend, zumal die Färbung bei einem jeden Exemplar so ausdrucksvoll war, wie sie besser nicht vorkommen kann.

Bei den Obstquartieren nahmen nicht minder einzelne Sorten das Interesse in Anspruch, ebenso bei den Gehölzen, und sei an dieser Stelle nur Hibiscus in verschiedenen Farben gefüllt blühend, Robinia Pseud-Acacia myrtifolia und Populus canadensis aurea *van Geertii* erwähnt. Ein kühler, erfrischender Abschiedstrunk wurde nochmals nach so langer Wanderung dargereicht und dann die Gefährte bestiegen, um im flotten Trabe nach Pichelsdorf zu gelangen.

Vor dem früheren Schloßpark wurde Halt gemacht und dieser einer Besichtigung unterzogen. Im Anfang der 80er Jahre angelegt, hat das Besitztum schon oft den Eigentümer gewechselt. Leider ließ daher auch die Pflege, wie sie notwendig ist, um ein solches schönes Fleckchen Erde als Eden erscheinen zu lassen, manches zu wünschen übrig. Auf einer in die Havel hineinragenden Landzunge gelegen, bieten sich überall herrliche Aussichten auf die Havel und die im Hintergrunde auftretenden Landschaften; wir sehen Gatow, Schildhorn und am fernen Horizont sogar Wannsee mit seinen malerisch an den Abhängen des Sees gelegenen Villen. Der jetzige Besitzer, Herr Rentier Werner, ist von so großer Liebe für die Anlage und den Gartenbau beseelt, daß zu hoffen ist, den Garten demnächst in einem anderen Gewande erblicken zu können.

Der Fährmann setzt uns hierauf über die Havel nach Pichelswerder über, wo wir nach halbstündiger Wanderung durch den Grunewald am Rande des Wassers entlang mit den schönsten Fernsichten über die Havel hinweg die Herrn Bankier **Haffer** gehörige Villa erreichen.

Wir trauen uns der liebenswürdigen Führung seines Obergärtners, Herrn **Mielenz**, an und treten ein. Das Gelände fällt steil zum Wasser ab, infolgedessen Terrassen vorgesehen sind, die in dem oberen Teile an die Villa anschließend als Schmuckstücke behandelt sind, während die unteren dem Nutzgarten dienen müssen. Prächtige Thuja von seltener Schönheit, große Palmengruppen geben beredtes Zeugnis von der großen Liebe des Besitzers für die Pflanzenwelt. Leider ist hier aber des Guten zu viel gethan, denn eines drängt sich auf das andere, so daß zum Nachteile für die ganze Anlage die nötige Übersicht und Ruhe fehlt.

Da die Sonne schon tief am Horizonte stand, so mußte auch hier Abschied genommen werden. Wieder vertrauten wir uns dem Nachen an, um über den anderen Arm der Havel hinweg nach Pichelsberg zu kommen. Nach eingenommenem Nachtessen ging es von hier in flotter Wagenfahrt durch den viel geschmähten Grunewald nach Westend, wo in trauter Tafelrunde der Abschiedsschoppen geleert wurde. Mit innigem Dank an Herrn **Schultze** für all das Gebotene — dem auch hier an dieser Stelle nochmals Ausdruck verliehen sein möge — führte die Stadtbahn die einzelnen Teilnehmer wieder den heimatlichen Herden zu. **Weiß.**

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Berz, Otto, i. Fa. Chr. Grundels Nachfolger, Baumschulen und Landschaftsgärtnerei in Offenbach a. M.

Mielenz, Obergärtner, Pichelswerder bei Spandau.

Werner, Julius, Rentier, Pichelsdorf bei Spandau.

Personalien.

Becker, bisheriger Hofgärtner in Hohenzieritz, ist als solcher nach Neustrelitz versetzt worden.

Carrière, Elie-Abel, Chef-Redakteur der „Revue horticole“, ist zu Montreuil-sous-Bois im Alter von 79 Jahren verstorben.

Dietsch, C., Großherzogl. Hofgärtner zu Neustrelitz, trat in den Ruhestand.

Dr. Haas ist als Assistent in die önochemische Versuchsstation der königlichen Lehranstalt zu Geisenheim berufen.

Dr. Hellbach ist als Assistent in die önochemische Versuchsstation der königlichen Lehranstalt zu Geisenheim berufen.

Lepère, Joseph Alexis, bekannter Baumzüchter, ist im 71. Jahre zu Montreuil-sous-Bois verstorben.

Schubert, Karl, Direktor der k. k. Gartenbau-Gesellschaft zu Wien, wurde zum Kaiserlichen Rat ernannt.

Uher, F., Hofgärtner, übernahm die Verwaltung des Belvederegartens zu Wien.

Vesely, Joseph, K. K. Hofgärtner zu Wien, wurde die Leitung des k. k. Hofburggartens und des k. k. Hofburgreservegartens übertragen.

Vogt wurde zum Großherzoglichen Hofgärtner ernannt und ist als solcher in Hohenzieritz angestellt worden.

Wachholz, Julius, Obergärtner zu Jäskendorf im Kreise Mohrungen, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Dr. Weiß, J. E., Kustos am k. botanischen Garten zu München, wurde zum Lyceal-Professor in Freising ernannt.

Dr. Wendt in Utrecht wurde zum Direktor des dortigen botanischens Gartens ernannt.

Anläßlich des 70. Geburtstages Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden, am 9. September, haben Höchstderselbe nachstehende Orden ꝛc. an folgende Herren zu verleihen geruht:

Graebener, Leopold, Großherzoglicher Gartendirektor der Hofgärten, Karlsruhe, das Ritterkreuz zweiter Klasse mit Eichenlaub; Fießer, Georg Hermann, Vorstand der Hofgärtnerei, Baden, den Titel Hofgärtner; Schmitt, Philipp, Hofgärtner in Ettlingen das Verdienstkreuz vom Zähringer Löwen; Eibel, Andreas Ernst, Universitäts-Gärtner in Freiburg i. Breisgau die große goldene Verdienstmedaille; Stadelhofer, Hermann, Hofgarten-Assistent in Ettlingen die silberne Verdienstmedaille; Fackel, Friedrich, Baumschulgärtner in Schwetzingen die kleine goldene Verdienstmedaille.

Über den am 26. v. Mts. verstorbenen Ökonomierat und Herzogl. Gartendirektor Hermann Gireoud entnehmen wir dem „Saganer Wochenblatt“ noch folgende nähere Angaben: Der Verstorbene, welcher Inhaber des Roten Adlerordens 4. Klasse war, ist am 6. August 1821 zu Berlin geboren; er entstammte einer der eingewanderten französischen Hugenottenfamilien und hatte dadurch schon als Kind Gelegenheit, in den damals berühmten Gärten der Gärtnerfamilie Bouché Pflanzen und Pflanzenpflege kennen zu lernen. Nach dem Besuch des Grauen Klostergymnasiums trat er in die Königliche Gärtnerlehranstalt in Wildpark bei Potsdam ein, die damals nicht als Abschlußstation der gärtnerischen Lehrzeit galt, sondern deren fähigere Schüler von dort in den Königlichen botanischen Garten in Berlin übergingen und dort neben der praktischen Arbeit Gelegenheit hatten, Universitätskollegien zu hören und sich so wissenschaftlich weiter fort zu bilden. Von den Altersgenossen Gireouds aus jener Zeit weilt niemand mehr am Leben, aber ihre Lebenswege zeigen, welche Bildung in jener Zeit für den „höheren Gärtner“ für nötig erachtet wurde. Eduard Regel, der Gireoud in den Berliner Garten einführte, starb als Direktor des Kaiserlichen botanischen Gartens in St. Petersburg, Münter starb als Professor der Botanik in Greifswald, Bouché als Inspektor des Berliner botanischen Gartens, Warscewicz, nach einer langen Reihe bedeutender Reisen in den Tropen, als Direktor des botanischen Gartens in Krakau und so fort. Gireoud blieb zunächst im königlichen Dienst, bis er 1861 die Leitung des herzoglichen Parkes in Sagan übernahm. Dort wirkte er völlig neubelebend, und der heutige Park, einer der schönsten Schlesiens, ist wesentlich Gireouds Werk. Für die Hebung der deutschen Gärtnerei ist Gireoud stets mit voller Kraft eingetreten; er half dem Einzelnen, soviel Undank er auch davon erntete, soweit er irgend konnte, und trat jederzeit für den Stand und die Förderung desselben ein. Eine Fülle von Schönheiten boten die Sammlungen aus dem Saganer Park auf allen Ausstellungen, die Gireoud mit Vorliebe beschickte, um den gärtnerischen Kollegen neue Pflanzenarten und ihre Verwendungsart für die Gartenkultur zu zeigen. Zwei Drittel aller in den letzten dreißig Jahren eingeführten Pflanzenneuheiten wurden in Schlesien zuerst von Sagan aus dem großen Publikum zur Schau gestellt. Voll einnehmendster Liebenswürdigkeit und echter Herzensgüte den Fachleuten und Pflanzenfreunden gegenüber, wußte Gireoud andererseits auch die ihm oft zufallende Vertretung der Interessen des Herzogs von Sagan distinkt wahrzunehmen und ließ sich nie durch Titel und Würden imponieren. Die schlesische Gärtnerei, die am 1. Oktober des nun Heimgegangenen sechzigjähriges Berufsjubiläum feiern wollte, hat allen Grund, an der Bahre ihres hervorragendsten Sohnes zu trauern, der keinen Feind hinterläßt. Das Herzogliche Haus und auch die Stadt Sagan haben durch Gireouds Abscheiden einen schweren Verlust erlitten. Ihm war bei Übernahme der Pflege des großen Schloßparkes, der Zierde des herzoglichen Besitztums hierselbst, die Aufgabe zugefallen, das von seinen Vorgängern schon Geschaffene in vollendeter Weise fortzusetzen und den herrlichen Park zu immer weiterer Vollendung zu führen. Wie Gireoud diese Aufgabe gelöst, wie er in unermüdlichem Streben allezeit darauf bedacht gewesen ist, die Reize der schönen Anlagen mehr und mehr zu erhöhen, zeigt die jetzige Gestaltung des Parkes, der alljährlich Tausenden von Besuchern aus der Nähe und Ferne hohe Freude bereitet. Aus der Geschichte des Parkes, den Gireoud zu einer in gärtnerischer Beziehung sehr hohen Bedeutung geführt hat, sei nur folgendes erwähnt: Schon zu Wallensteins Zeiten gehörte zu dem von ihm vergrößerten Schlosse ein Garten; derselbe verdiente aber, als das jetzige Herzogliche Haus das Besitztum übernahm, kaum noch den Namen eines Schloßgartens. Als im Mai des Jahres 1796 eine Tochter des Herzogs Peter Biron von Kurland und Sagan, wie die Aufzeichnungen Gölschels über den Park besagen, den Besitz des Herzogtums Sagan — nach Verwandlung des Männerlehns in ein Weiberlehn — antrat, wurde am Tage der Proklamation der Besitzübernahme der Grundstein zum ersten Orangeriegebäude gelegt, welcher aber 1804 durch die Hochflut des Bobers zerstört wurde. Kriegszeiten und die Abwesenheit der Besitzer hinderten die Ausführungen von Verbesserungen des Gartengebiets, und erst 1821 begann eine neue Thätigkeit in demselben, ohne daß indes der Garten große Änderungen erfuhr. Von 1844 ab trat jedoch ein völliger Umschwung in der Pflege des Gartengebietes ein. Die den Saganern unvergeßliche Herzogin Dorothea ging unter kundiger Beihilfe befreundeter hoher Persönlichkeiten mit einer völligen Umwandlung des Gartens vor. Was von jener Zeit ab geschaffen worden ist, wissen am besten die älteren Einwohner Sagans zu würdigen. Aus dem öden Platze vor der Hauptfront des Schlosses bildete sich nach und nach ein herrlicher Blumenpark, aus dem weiten, wüsten Garten entstanden Anlagen, die von Jahr zu Jahr an Schönheit gewannen und sich zuletzt unter Gireouds Pflege zu einer Musterstätte gärtnerischer Kultur entwickelten. Welche Arbeit die Leitung und Überwachung der Pflege dieses Parkes dem gewissenhaften Gartendirektor bereitete, dem sein Vorgänger Teichert in treuem Dienste wacker vorgearbeitet hatte, möge die Angabe erweisen, daß der herzogliche Park in drei Teilen eine Fläche von etwa 410 Morgen umfaßt: den Vorderpark, die Fasanerie und die Anlagen um den Dorotheenhof und die Kammerau. All dieses Gebiet war zunächst mit großem Kostenaufwande durch die Herzogin Dorothea zu umfassender Pflege überwiesen worden, und Herzog Ludwig setzte das, was seine kunstsinnige, schaffensfreudige, edle Mutter begonnen hatte, fort. Ein großes, für den Park hochbedeutsames Werk, die Wasserleitung für den Park, entstand nach den Plänen des Oberhofbaurates Gottgetreu; in steter Folge reihten sich hieran Verbesserungen und Neuerungen; immer herrlichere Punkte schuf Gireoud, der sich auch durch Züchtung herrlicher Pflanzenarten auszeichnete, und so entfalteten sich unter seiner Leitung und nach seinen Plänen jene reizenden, zur Sommerszeit in wunderbarem Schmuck prangenden Anlagen, die nun ihres Pflegers beraubt sind.

Ein Mann mit hohen Geistesgaben und edlem Charakter, schlicht und einfach in seinem Wesen, freundlich und liebevoll zu jedermann, wird Gireoud in allen Kreisen, die ihn kennen und schätzen gelernt, unvergessen bleiben. Ehre seinem Andenken!

Nr. 39. **XIV. Jahrg.**



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.	**Neudamm, Sonnabend, den 26. September 1896.**	**Insertionspreis:** für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Abonnements-Einladung.

Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß mit dieser Nummer das Quartals-Abonnement auf die

„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“

(eingetragen unter Nr. 7847 des Postzeitungskataloges pro 1896)

abläuft und die Bestellung für das kommende Quartal (1. Oktober bis 31. Dezember) **umgehend** zu erneuern ist, damit in der regelmäßigen Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

Die **„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“** ist zu beziehen **für 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal** durch jedes Postamt, durch die Verlagsbuchhandlung, wie auch durch jede Buchhandlung.

Denjenigen unserer geehrten Leser, welche die Zeitung von uns direkt unter Streifband beziehen, werden wir dieselbe, wenn nicht Abbestellung erfolgt, weiter zusenden, und ersuchen wir die direkten Abonnenten um Einsendung des Abonnementsbetrages.

Wir bitten um zahlreiches Abonnement.

Die Expedition.

Gerichtliche Entscheidungen.

Für Gartenbesitzer von Wichtigkeit ist eine vor kurzem vom Reichsgericht gefällte Entscheidung, nach welcher fremde Katzen, die in Gärten eindringen und den Singvögeln oder dergleichen nachstellen, als Raubtiere behandelt und durch Fallen weggefangen, sowie durch Gift, durch Erschießen u. s. w. getötet werden können.

Konkursverfahren.

über das Vermögen des Handelsgärtners Hermann Keil von Ober-Ramstadt, Amtsgericht Darmstadt, ist am 12. September 1896, vormittags 10½ Uhr, Konkurs eröffnet worden. Konkursverwalter: Amtsgerichts-Taxator Georg Reichard zu Darmstadt. Anmeldefrist bis 10. Oktober 1896. Erste Gläubigerversammlung und allgemeiner Prüfungstermin: Dienstag, den 20. Oktober 1896, nachmittags 3 Uhr. Offener Arrest mit Anzeigefrist bis 10. Oktober 1896 ist erlassen.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Kohlmannslehner & Schwenke, Schöneberg-Berlin, Hauptstr. 130, Herbst-Angebot von Haarlemer Blumenzwiebeln, Neuheiten, gärtnerischen Bedarfs-Artikeln ꝛc.

C. B. van Nes & Söhne, Baumschulenbesitzer und Handelsgärtner in Boskoop bei Gouda (Holland), Wijk 2 Nr. 16, Hauptkatalog (Nr. 32) für Herbst 1896 und Frühjahr 1897 über Koniferen, Rhododendron, Azaleen, Rosen ꝛc. ꝛc.

Der Wert der Kennedya-Arten als Schlingpflanze und für den Blumenschnitt.

B. Graef.

In Nr. 20 dieser Zeitschrift wurden diese schönen Schlinger bereits kurz besprochen und zur häufigen Verwendung empfohlen, doch soll hier näher darauf eingegangen werden.

In neuerer Zeit wird in einigen Gartenzeitschriften besonders auf Kennedya Marryattiana *Lindl.* zur Anpflanzung im Warmhause hingewiesen, da muß man doch sein Bedenken darüber aussprechen, denn bei sehr warmem, trockenem Standorte werden sich bald zwei Schädiger auf ihnen einstellen, nämlich der Blasenfuß oder die schwarze Fliege und die rote Spinne und bei feuchtem die Woll- oder Schmierlaus; auch Schildläuse werden sich in beiden Fällen einfinden. Allerdings lassen sich diese Plagegeister bekämpfen und mit mehr oder weniger Erfolg vernichten, doch wird dadurch die Behandlung erschwert und der günstige Erfolg unsicher.

Ein viel besseres Gedeihen zeigen die Kennedyen, sobald sie in einem temperierten Glashause, dessen Wärme im Winter nicht über 10° R. steigt, ausgepflanzt oder in Gefäßen aufgestellt sind. Diese Pflanzen überwintern auch sehr gut bei 4—5° R. Wärme; die höhere Temperatur ist nur dann anzuwenden, sobald sich der Trieb im Januar regt, um die baldige Entwickelung der Blüten zu befördern, während der erforderlichen Ruhezeit, die ihnen im November und Dezember zu geben ist, muß das Haus kühler gehalten werden.

In den fünfziger Jahren sah man im Großen Garten zu Dresden bei Hofgärtner Mieth in einem temperierten einseitigen Glashause eine im freien Grunde ausgepflanzte Kennedya Marryattiana, die den ganzen Giebel des zehnfenstrigen Hauses vollständig überzogen hatte. Die Blütezeit begann bereits Ende Februar und dauerte bis in den Mai. Es war ein prächtiger Anblick, die vielen Hunderte großer, dunkelroter Blüten in kurzen Trauben aus den dunkelgrünen Blättern hervortreten zu sehen.

Außer dieser Kennedya waren an den meisten Sparren K. macrophylla *Vent.*, die in großen Töpfen standen, hinaufgezogen, die im Frühjahre das Haus mit ihren schönen violetten Blüten schmückten.

Noch andere Arten dieser schönen Pflanzengattung lassen sich in gleicher Weise verwenden; es sind folgende: K. rubicunda *Vent.*, hochschlingend, mit bräunlich dunkelroten Blüten, K. bimaculata *hort.* (Syn. Hardenbergia monophylla *Benth.*), Blüten violett-blau, am Grunde gelb gefleckt, beide vorgenannte Arten im Juni-August blühend; K. longeracemosa *Lindl.*, Blüten rosenrot, am Grunde gelb gefleckt, Blütezeit Mai-Juni; K. ovata *Sims.* (Syn. K. latifolia *Lindl.*, Hardenbergia ovata *Benth.*), Blumen bläulich-purpurrot, am Grunde gelb gefleckt, Blütezeit März-Juli; K. cordata *Lindl.* (Syn. Hardenbergia cordata *Benth.*), Blumen hellviolett, Blütezeit Sommer; K. eximia *Paxt.* (Syn. Zichya eximia *Benth.*), Blumen scharlachrot, am Grunde gelb gefleckt, Blütezeit März-Juni; K. inophylla *Lindl.* (Syn. Zichya inophylla var. floribunda *hort.*), Blüten scharlach in zahlreichen Dolden, Blütezeit Frühling—Sommer.

Alle diese genannten Arten gedeihen am besten im freien Grunde eines temperierten Glashauses oder Wintergartens, sie eignen sich zur Bekleidung hellliegender Wände, Spaliere, Säulen und Sparren. Die Pflanzgrube ist besonders vorzubereiten, je nachdem der Boden ein schwerer und feuchter oder ein lockerer und trockener ist. Die Größe derselben sollte nie unter 40 cm im Geviert und in der Tiefe sein. Für eine gute Abwässerung mittels einer gegen 15 cm hohen Schicht von Backsteinbrocken, Kiefern- und Akazienrinde, Holzkohlen ist zu sorgen, über die außerdem eine Moosschicht zu bringen ist, um das Verschlemmen der ersteren durch Erde zu verhindern. Die zum Auspflanzen geeignete Erde besteht aus einer Mischung gleicher Teile Heide-, Moor-, oder guter Torferde, und Laub- und lehmiger Rasenerde; der Erdmischung ist eine entsprechende Menge reiner Fluß- oder Grubensand beizugeben. Feingesiebte Erde zu verwenden, wäre vom übel, sie darf nur mit den Händen bearbeitet und mehr grob sein. Die Grube ist mit Steinplatten, Backsteinen oder Brettern einzufassen und soll über dem Fußboden 15—25 cm erhöht sein, je nachdem derselbe trocken oder feucht ist.

Erlaubt es die Örtlichkeit nicht, die Kennedyen auszupflanzen, so können sie auch in Töpfen oder noch besser in Holzkästen gezogen werden, die 20 cm Tiefe, 30—40 cm Breite und 50 cm Länge haben. In solchen Kästen gedeihen sie besonders gut und lassen sich so auf den Stellagen und Tabletten leicht aufstellen. Sollen die Kennedyen nicht an Sparren, Säulen oder Wandflächen gezogen werden, dann lassen sie sich auch an entsprechend hohen Stäben oder feinen Gitterwerken von Holz oder Eisendraht erziehen, die in den Gefäßen befestigt werden.

Was nun die Behandlung dieser Pflanzen anbelangt, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß sie während ihres Wachstums an Wasser nie Not leiden dürfen, sondern gleichmäßig feucht zu halten sind; bei sonnigem Wetter sind sie leicht zu überspritzen, bei trübem muß dies unterbleiben, da die Blumen leicht faulen. Wie bereits oben erwähnt ist, müssen die Kennedyen im November, Dezember eine Ruhezeit durchmachen, die durch Herabminderung der Hauswärme und beschränktes Gießen herbeigeführt wird.

Die in Töpfen oder Kästen stehenden Pflanzen werden im Sommer halbschattig im Freien aufgestellt, wo sie auch gegen anhaltenden Regen zu schützen sind. In Glashäusern ausgepflanzte sind, wenn die Fenster abgelegt wurden, bei eintretendem längeren Regenwetter mit Fenstern wieder zu bedecken und jederzeit gegen starken Sonnenschein durch leichtes Beschatten zu schützen.

Beim Verpflanzen der Kennedyen sind die Wurzelballen stets sehr schonend zu behandeln; nur faule Wurzeln dürfen geschnitten werden, gesunde sind stets unbeschnitten zu lassen.



Erläuterungsbericht,

betr. den Entwurf zu einem Villengarten für den Fabrikbesitzer Herrn Motard in Charlottenburg.

E. Böttcher-Berlin.

(Schluß.)

Von der + 8,5 m hoch gelegenen Terrasse bietet sich ein interessanter Überblick über das ca. 3 m tiefer liegende Blumenparterre. Hier ist dem einseitig abfallenden Terrain eine nahezu horizontale Fläche abgewonnen, um die schiefe Ebene wirkungsvoll zu unterbrechen und dem Lustwandelnden die Schau zu erleichtern. Die Mitte wird durch eine Fontäne mit hochaufspringendem Wasserstrahl belebt. Den halbkreisförmigen Platz ziert eine ornamentale Vase mit Pflanzendekoration oder ein plastischer Schmuck. Die auf beigefügter Detailzeichnung des Blumenparterres projektierte feinere Musterung würde für die Frühjahrs- und Herbstbepflanzung einfacher zu halten sein. Die Detailzeichnung zeigt einige verbessernde Modifizierungen.

Zum langsamen Befahren mit einem hierzu geeigneten leichten Gefährt bietet der Hauptrundgang Gelegenheit. Das Steigungsverhältnis 1:10 nicht überschreitend, berührt derselbe alle Teile der Anlage. Zu den höchstgelegenen Punkten führen etwas steilere Wege (die steilsten 1:5). Die Anlage von Treppen und Stufen ist, um in der Terrainformation Unschönheiten und im Promenieren Unbequemlichkeiten zu vermeiden, unterlassen. Diese hochgelegenen Punkte bieten weite Ausschau und tragen wesentlich dazu bei, der Anlage einen interessanten und eigenartigen Charakter aufzuprägen, wie denn überhaupt die Lage für einen Villengarten eine vorzügliche ist. (Vergl. hierzu den Plan in der vorigen Nummer.)

Der projektierte kleine Weiher, der durch einen künstlichen, einer Grotte entspringenden Quell gespeist wird, ist auch dazu bestimmt, das Tageswasser aufzunehmen. Der zwischen *D.* und *E.* liegende kleine Weiher ist aus gleichem Anlaß projektiert, wie überhaupt das Auffangen des Wassers auch innerhalb der Rasenbahnen und Gehölzgruppen bei der schiefen Lage des Terrains ein unbedingtes Erfordernis ist.

Der Platz in der südöstlichen Ecke nahe dem Gewächshause mit den davorliegenden, ziemlich ebenen Rasenflächen bietet Spielen aller Art genügend Raum. Außerdem von der Veranda leicht zu überwachen, liegt dieser Teil der Anlage entfernt genug, um von dem Gefährt etwa zu erwartender Gäste nicht beunruhigt zu werden.

Zur zweckmäßigen Ausnutzung des Hügels an der östlichen Grenze sind drei, je ein Meter übereinander gelegene Terrassen geplant, die zur Aufnahme von Sommerobst und Früchten, wie Kirsch-, Pflaumen-, Apfel-, Birnbäumen, Stachel-, Johannis-, Erd- und Himbeeren, Wein 2c., sich vorzüglich eignen dürften. Da der die Sonnenstrahlen bei Tage auffangende Hang des Nachts diese Wärme wieder ausstrahlt, ließen sich hier gute und frühe Resultate an Früchten erzielen.

Der Wirtschaftshof mit seinen Gebäuden bietet eventuell noch Raum zu einer Wohnung für den Kutscher. Ein kleines Gärtchen für letzteren läßt sich hier aus der benachbarten Pflanzung aussparen.

Der unterhalb der Obstterrasse und bei dem Gewächshause liegende Teil ist für den Reservegarten und die Frühbeete bestimmt.

Die Herstellungskosten der Anlage betragen:

1.	Erdarbeiten	5 000,— Mk.
2.	Anpflanzungen	7 025,— „
3.	Rasenanlage	1 600,— „
4.	Blumen- und Blattpflanzenschmuck	600,— „
5.	Fahrwege	1 137,50 „
6.	Fußwege	2 855,— „
7.	Ankauf immergrüner, schöner Gehölze und Koniferen	1 000,— „
8.	Insgemein	782,50 „
	Summa	20 000,— Mk.



Cornus brachypoda *C. A. Meyer*, macrophylla *Wallich.*

A. Usteri, Landschaftsgärtner in Zürich.

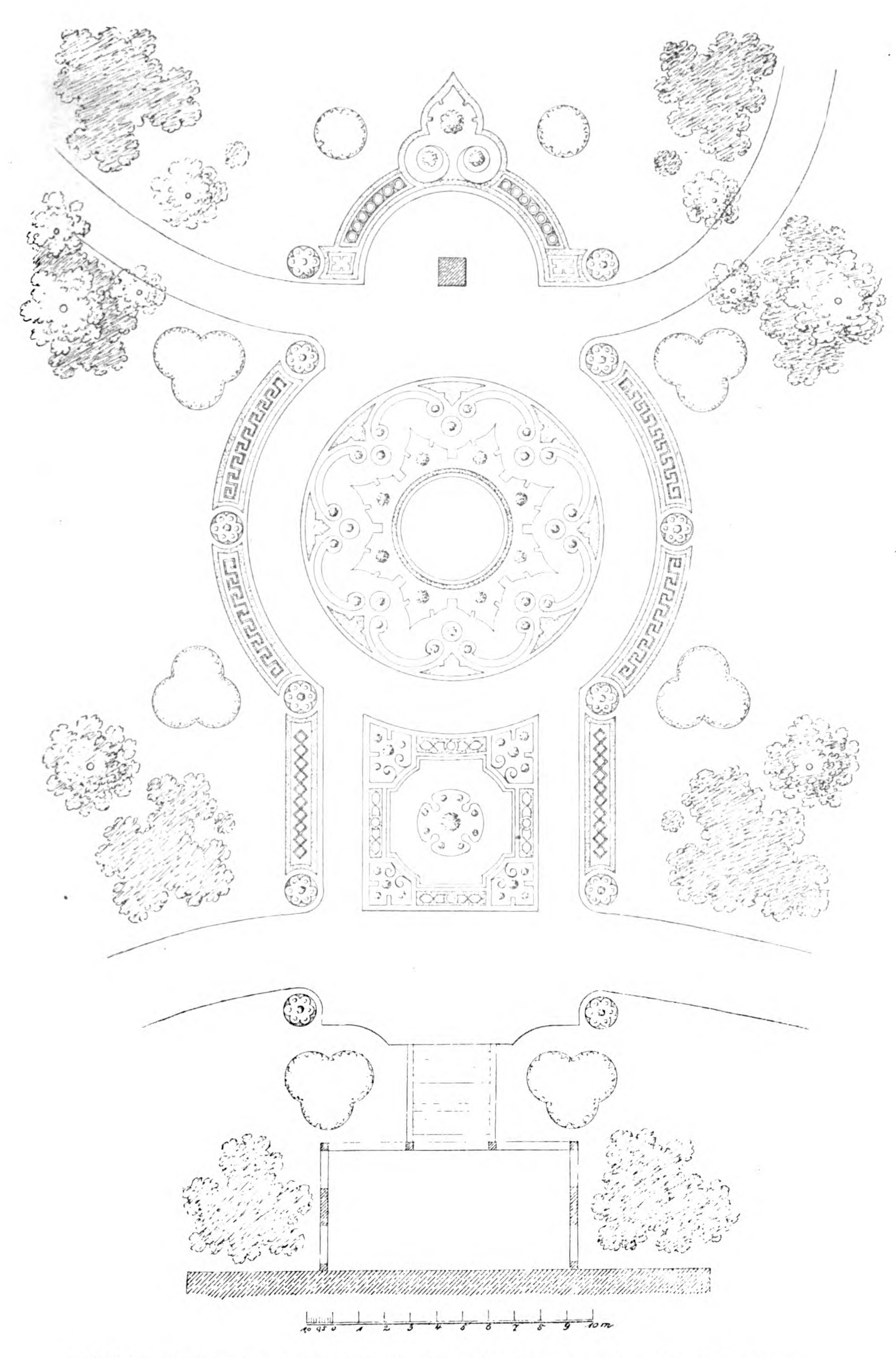
In einer öffentlichen Anlage in Zürich steht eine ca. 4 m hohe Cornus, deren Namen mir bis vor kurzem unbekannt war und deren Herkunft diejenigen nicht mehr anzugeben im stande sind, die die Anlage hergestellt haben. Sie muß also durch Zufall und ohne Wissen der Unternehmer dahin gelangt sein. Diese Pflanze zeichnet sich aus durch große, saftiggrüne Blätter und riesige Blütenrispen, die zu einer Zeit erscheinen, wo andere Cornus schon längst verblüht sind, nämlich Mitte Juli. Es ist gewiß begreiflich, wenn ich es mir angelegen sein ließ, den Namen dieses Gewächses, das wohl berufen ist, einmal eine Rolle in der Landschaftsgärtnerei zu spielen, in Erfahrung zu bringen.

Die Diagnose von C. A. Meyer in Ann. d. sc. natur., Ser. 3 IV 2, S. 74, 1845, paßt genau auf meine Pflanze. Ebenso stimmt ein Exemplar des allgemeinen Herbars des Polytechnikum in Zürich, das aus dem Kew-Herbarium stammt und von Oldham gesammelt als Cornus macrophylla *Wallich?* bezeichnet ist, mit fraglicher Pflanze überein. Ich gebe hier die Beschreibung von C. A. Meyer:

„Cornus mit **gegenständigen**, breit eiförmigen bis elliptischen, zugespitzten Blättern, am Grunde mehr oder weniger verschmälert. Unterseits mit bläulichen, kleinen Haaren, untermischt mit angedrückten, zweiteiligen, rauhen, Nerven jederseits 8, Blütenstand eine fast kahle Rispe, Blütenstielchen kürzer als der Fruchtknoten. Die eiförmigen Kelchzähne länger als der zusammengedrückte Diskus; der Griffel am Ende wenig geteilt.*)

Nach der Diagnose von Köhne für C. brachypoda sollen dagegen die Blätter **wechselständig** sein,

*) Der Urtext lautet: Cornus foliis oppositis late oblongis subellipticis acuminatis basi attenuatis subtus tuberculatis glaucis setis (brevibus) sparsis adpressis bipartitis scabris adspersis, nervis lateralibus utrinque 8; cyma paniculata subglabra, pedicellis ovaris brevioribus; calycis dentibus disco depresso (cyath. formi) longioribus ovatis, stylo apice laeviclavato; . . . . . ,



2. Blumenparterre zu dem Entwurf eines Villengartens für den Fabrikbesitzer Herrn Motard in Charlottenburg.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von C. Böttcher, Berlin.

was auf die mir aus der Späth'schen Baumschule zugegangenen Exemplare paßt, ebenso auf eine Pflanze mit panachierten Blättern (C. brachypoda fol. argenteo varieg.) aus den Fröbel'schen Baumschulen. Der in Frage stehende Baum stimmt aber weder mit der Diagnose, noch mit den besprochenen kultivierten Exemplaren überein. Die im allgemeinen Herbarium des Polytechnikum befindlichen, von Maximowicz und Watanabe gesammelten Pflanzen sind von den in der Späth'schen Baumschule kultivierten nicht verschieden.

Aus obigem geht nun hervor, daß die Ansicht von Köhne, daß C. brachypoda *C. A. Meyer* wahrscheinlich mit C. macrophylla *Wallich* identisch sei, auf einem Irrtum beruht. Die echte Cornus brachypoda kann nur diejenige mit gegenständigen Blättern sein, also wohl das Exemplar des allgemeinen Herbars, das als macrophylla? bezeichnet ist, und der hier besprochene Baum. Falsch sind dagegen die in den Baumschulen kultivierten Exemplare, welche vielleicht als C. macrophylla *Wallich* anzusprechen wären, welche Frage ich aber nicht endgültig zu entscheiden wage.

Die Lebensweise und Bekämpfung der Obstmade.

Fetisch, Kreistechniker für Obst- und Gartenbau, Oppenheim.

Die Obstmade (Carpocapsa pomonella *L.*) tritt in diesem Jahre in so erschreckender Weise auf, daß es unbedingt geboten erscheint, endlich einmal gründlich gegen diesen Schädling vorzugehen. Es bleibt zu verwundern, daß man nicht bereits in früheren Jahren bei uns in Deutschland allerhand Versuche machte, diesen Feind zu bekämpfen, denn erst in neuerer Zeit hat man das Richtige zu seiner Vertilgung entdeckt. Herr Ökonomierat Goethe, Direktor der Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau zu Geisenheim am Rhein, war einer der ersten, der in dieser Richtung Versuche anstellte und dabei fand, daß die Obstmade während des Winters ihr Quartier am Baume aufschlägt. Auf Grund dieser Beobachtungen ließ Herr Direktor Goethe aus Holzwolle und Strohpapier eine Art Falle herstellen, die, am Stamme angebracht, den Obstmaden ein willkommener Unterschlupf ist. Ueber die Art der Falle und ihre Anwendung komme ich weiter unten zu sprechen.

Will man einen Schädling in der richtigen Weise bekämpfen, so ist in erster Linie nötig, daß man seine Lebensweise kennt, weshalb ich dieselbe kurz voranschicken will.

Die Obstmade, auch Obstwurm genannt, ist wissenschaftlich betrachtet weder Made noch Wurm, sondern eine Raupe, welche sich im Herbst an einem Faden aus der Frucht auf die Erde oder auch auf die Äste herabläßt. Vom Boden aus kriecht sie dann wieder am Stamme und am Baumpfahl in die Höhe und spinnt sich jetzt in einem weißen Cocon unter Rindenschuppen, Moos- und Flechtpolstern ein. Sie überwintert also in Raupenform. Fällt eine angestochene Frucht zu Boden, so wird sie von dem Schädling verlassen, der jetzt ebenfalls am Stamme ein Winterquartier sucht. Bringt man angestochenes Obst in die Obstkammer, so findet man oft im Stroh und an den Balken kleine, weiße Gespinste, die bei näherer Untersuchung ergeben, daß sie von der Obstmade besetzt sind. Während des Winters liegt die Raupe in diesem Cocon, im Mai verpuppt sie sich, und im Juni erscheint ein kleiner Schmetterling. Das Weibchen dieses Schmetterlings legt seine Eier an die jungen Früchte. Nach etwa vierzehn Tagen kommen die Eier zur Entwickelung, und das daraus entschlüpfende Räupchen bohrt sich mit Geschwindigkeit bis zum Kernhause. Dort frißt es die Kerne aus, und die Frucht, ihrer Lebenskraft beraubt, fällt zu Boden.

Sehr interessante und belehrende Versuche wurden vor einigen Jahren über die Entwickelung der Raupe an der königlichen Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau zu Geisenheim angestellt. Zum Zweck dieses Versuches stellte man ein im Topfe stehendes, mit Früchten versehenes Apfelbäumchen in ein Glashäuschen, welches mit entsprechenden Lüftungsvorrichtungen versehen war. Mit möglichster Vorsicht wurden am 16. Juli zwanzig Stück noch nicht lange ausgeschlüpfte Motten bezw. Schmetterlinge aus dem Obsthause in das Glashäuschen gebracht. Am 17. Juli, also ein Tag nach dem Einbringen, wurden die ersten Eier beobachtet, und am 28. Juli fand man bereits die ersten Raupen. Die Entwickelung dauerte demnach elf Tage. Die Eier wurden teilweise an die Früchte, teilweise an die Glasscheiben abgelegt. Wie viele Eier von dem einzelnen Schmetterling abgelegt wurden, ließ sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, doch kann man zwanzig bis dreißig Stück annehmen.

Bekämpfung: Da uns jetzt die Entwickelung und die Lebensweise der Obstmade bekannt ist, so fällt es nicht schwer, letztere zu bekämpfen. Vor allem ist es nötig, daß man der Raupe die Winterquartiere entzieht. Dies bezweckt man durch Abkratzen der Rindenschuppen, sowie des Mooses und der Flechtenpolster. Dem abgekratzten Stamme giebt man sodann einen Kalkanstrich bis hoch in die Äste. Die abgekratzte Rinde lasse man aber nicht unter dem Baume liegen, denn dadurch würde der Zweck dieser Maßregel verfehlt sein. Am besten ist es, wenn man um den Baum ein Stück Sackleinewand legt, auf diese die abgekratzte Rinde fallen läßt und letztere dann verbrennt.

Ferner ist es nötig, die zu Boden gefallenen Früchte zu sammeln und die Würmer zu töten. Zu diesem Zweck schüttet man die angestochenen Früchte in ein Gefäß mit Wasser. Dieses dringt in die Bohrlöcher ein, die Made kommt heraus und ertrinkt. — Die Früchte lassen sich dann noch immer verwenden.

Wie ich bereits im Anfange erwähnte, bekämpft man seit einigen Jahren die Obstmaden mit Erfolg durch sogenannte Obstmadenfallen, die Herr Direktor Goethe, Geisenheim, einführte. Diese Fallen stellt man sich selbst auf leichte Weise her. Man nimmt zu diesem Zweck eine Handvoll Holzwolle, wie sie zum Verpacken verwendet wird, und legt sie einen Meter hoch über dem Boden um den Stamm. Über der Holzwolle bringt man ein Stück Strohpapier an, welches die Holzwolle vollständig bedeckt. Um Holzwolle und Strohpapier gegen Nässe zu schützen, legt man über beide Materialien noch ein Stück gutes Leimpapier und bindet dann das Ganze oben fest. Die Obstmaden finden nun bei ihrer Wanderung nach den Winterquartieren in der Holzwolle und dem Strohpapier günstige Bedingungen zum Einspinnen und setzen sich am Stamme unter der Falle fest, um dort zu überwintern. Die Falle läßt man am Stamme bis nach der Einerntung der Früchte, löst sie sodann ab und verbrennt sie. Außer der Obstmade bietet die Falle noch anderen Schädlingen eine Unterkunft für den Winter, z. B. dem Apfelblütenstecher, dem Zweigabstecher, dem Ohrwurm 2c. Genannte Schädlinge werden zu gleicher Zeit mit vertilgt. Die beste Zeit zum Anlegen der Obstmadenfalle ist, wenn sich die ersten angestochenen Früchte zeigen.

Wie viele Maden mittels Madenfallen gefangen werden, zeigen uns die in Geisenheim gemachten Beobachtungen. Es fingen sich auf 59 Bäumen 1825 Obstmaden! — Auf den einzelnen Baum kommen somit 31 Tiere. Die höchste Zahl, die in einer Falle gefangen wurden, waren 111 Maden, die geringste 4. Berechnet man jetzt, daß die Hälfte dieser Maden nur weiblich ist und jedes Weibchen etwa 20 lebensfähige Eier legt, so ergiebt sich, daß im folgenden Jahre etwa 18 200 Früchte angestochen werden. Diese Zahlen sollten uns lehren, daß man die Hände nicht in den Schoß legen darf, wenn man seine Früchte „wurmfrei“ haben will.

Da man im Herbst nun noch einen anderen Feind zu bekämpfen hat, nämlich den kleinen Frostspanner, so kann man die Obstmadenfalle zu zwei Zwecken verwenden. Man bestreicht das Leimpapier einfach mit Raupenleim und spart dadurch die Zeit, die man zum Anlegen der Raupenringe braucht. Daß man in diesem Falle die Madenfallen nicht sofort nach Einerntung der Früchte entfernen darf, erwähne ich beiläufig. Seit einigen Jahren sind fertige Obstmadenfallen in den Handel gekommen. Dieselben sind zum Bestreichen mit Raupenleim eingerichtet und sollen sich gut bewähren. Ob sie wirklich praktischen Wert haben, kann ich zur Zeit noch nicht sagen, da ich sie in diesem Jahre zum erstenmal verwende. Später werde ich einmal berichten, ob sie sich bewährt haben.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Aus der Vereinssitzung vom 14. September.

Der erste Vorsitzende, Herr Stadtgarteninspektor Fintelmann, eröffnet die zahlreich besuchte Versammlung und läßt durch den Schriftführer die Niederschrift der vorigen Sitzung verlesen. Nach Annahme derselben wird die satzungsgemäße Aufnahme und Anmeldung neuer Mitglieder vollzogen.

Hierauf gelangt der mit Herrn Rüppell-Hamburg in Bezug auf die nächstjährige Hamburger Gartenbauausstellung gepflogene Briefwechsel zur Vorlage. Die in dem Nachtragsprogramm aufzunehmenden Preisausschreiben, für die Geldpreise nicht vorhanden sind, sondern nur Medaillen, sollten als Aufgaben des Vereins deutscher Gartenkünstler geführt werden. Da nun auch verlangt wird, das Motto fallen zu lassen und die Einreichung unter voller Namensnennung zu fordern, so sieht sich der Vorstand gezwungen, laut der vom Verein aufgestellten Grundsätze bei Wettbewerben nochmals vorstellig zu werden und für den Fall, daß dem nicht Rechnung getragen werde, die Angelegenheit gänzlich fallen zu lassen. Hierbei kommt zur Sprache, daß der Vorstand des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. preußischen Staaten bei der Programmfeststellung für die im nächsten Jahre zu Berlin stattfindende Ausstellung ebenfalls die Beteiligung an einem Wettbewerb behufs Erlangung geeigneter Entwürfe auf gegebenem Gelände unter Motto abgelehnt und die Einreichung der Pläne mit Nennung des Namens unter dem Hinweis, daß man in dieser Beziehung den Künstlern nicht nachahmen brauche, sondern bahnbrechend vorangehen solle, verlangt hatte. Die Programmkommission hat infolgedessen derartige Preisausschreiben gänzlich fallen lassen und die gemachten Vorschläge zurückgezogen. Um so mehr berechtigtes Aufsehen erregt das von genanntem Verein zur Zeit veröffentlichte Preisausschreiben behufs Erlangung eines künstlerischen Plakats für die nächstjährige Ausstellung, in dem die Beteiligung unter Motto vorgeschrieben ist.

Das anläßlich der Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Architekten-Vereine erschienene Prachtwerk: „Berlin und seine Bauten", bringt eine längere Betrachtung, aus der ersichtlich ist, daß ebenso wie in anderen Städten auch in Berlin die Tendenz sich geltend gemacht habe, die Abmessungen der öffentlichen Plätze zu übertreiben, daß es jedoch jetzt in jüngster Zeit mehrfach gelungen sei, eine Verkleinerung derselben zu erzielen. Man war allgemein der Ansicht, daß aus diesen Worten lediglich der Architekt spricht; schon vom hygieinischen Standpunkte aus sei es fehlerhaft, die Größe der Plätze einzuschränken.

Zur Kenntnis der Versammlung gelangte ferner folgende illustrierte Schilderung des Gärtnerstandes. In Magdeburg wurde seitens der städtischen Gartenverwaltung ein älterer, erfahrener Baumschul-Gehilfe gesucht, der längere Jahre in einer größeren Baumschule thätig gewesen ist, die Vermehrung, sowie Anzucht der Gehölze sehr gut kennt und die Stelle eines Parkwärters bekleiden soll. Derselbe hat den Stadtgärtner vollkommen zu vertreten und eine einjährige Probedienstzeit durchzumachen; später erfolgt feste Anstellung mit Pensionsberechtigung. Gehalt anfänglich 1000 Mk. mit freier Wohnung und Dienstkleidung, die aus Uniformrock und Mütze besteht.

Hierauf erfolgt die Konstituierung der Ausschüsse:

Ausschuß für Gehölzkunde: Herr Siler-Tamsel, Vorsitzender, Herr Clemen-Berlin, Herr Grünenthal-Berlin.

Ausschuß für Gartentechnik: Herr Grube-Aachen, Vorsitzender, Herr Bouché-Bonn, Herr Siesmayer-Bockenheim.

Ausschuß für Gartenkunst: Herr Klaeber-Wannsee, Vorsitzender, Herr Brodersen-Berlin, Herr Hampel-Berlin.

Ausschuß für die Presse: Herr Hampel-Berlin, Vorsitzender, Herr Bertram-Dresden, Herr Kaehler-Tempelhof.

Ausschuß für die Kasse: Herr Jaenicke-Berlin, Vorsitzender, Herr Strenger-Steglitz, Herr Wendt-Berlin.

Der nächste Gegenstand der Beratung ist der Antrag Böttcher. Derselbe will Medaillen anschaffen und, wenn möglich, allmonatlich Preisausschreiben veranstalten; ebenso sollten Pläne vorgelegt werden können, die, wenn als gute Arbeiten befunden, mit Prämien bedacht werden sollten. Letzteres konnte auf keinen Fall gutgeheißen werden, da der Preisrichter das Gelände kennen müsse, anderenfalls könne die Prämiierung nur hinsichtlich der Ausführung der Zeichnung erfolgen, was aber für den Verein vollständig wertlos sei. Die Anschaffung der Medaillen würde überdies zu große Mittel, die der Verein zur Zeit nicht besitzt, erfordern, da die Anfertigung der Matrize allein 300 Mark kosten würde. Bei Preisausschreiben, die als das Ideal des Vereins gelten, nützten außerdem Medaillen nichts, hier könnten nur hohe Geldpreise wirken, um damit auch die besten Kräfte zur Teilnahme heranzuziehen, da nur nach Erlangung wirklich guter Arbeiten gestrebt werden müsse. Der Vorstand schließt sich den vielseitig ausgesprochenen Bedenken an und kann dem Antrage nicht Folge geben.

Alsdann gelangt der Antrag Grube zur Verlesung. Nach Aufführung mehrerer Beispiele, wie z. B. die Verwaltung und Instandhaltung der Gräber auf den Friedhöfen zu Liegnitz, Breslau und Aachen gehandhabt wird und aus denen so recht deutlich hervorgeht, wie verschieden dies geschieht, geht Herr Grube in seinem Schreiben auf die Gemeindefriedhöfe über. Diese, meint der Verfasser, sei die Gemeinde verpflichtet anzulegen und zu unterhalten, sie sei für die ganze Verwaltung verantwortlich, daher könne sie auch Bestimmung treffen über die Art und Weise der Anlage und Ausschmückung. Ebenso stehe ihr auch das Recht zu, allein für die Anzucht der Gewächse, sowie für die Bepflanzung und Unterhaltung der Gräber zu sorgen, nicht nur der Ordnung wegen, sondern auch um die Kosten im Interesse der Allgemeinheit zu decken. Dabei wird eine gute Verwaltung stets billigen Anforderungen gerecht werden. Sie wird z. B. Angehörigen, die den Wunsch, ihre Gräber selbst schmücken zu wollen, aussprechen, das gestatten. Dagegen sollte eine Friedhofsgärtnerei niemals nach außen verkaufen. Eine eigene Sache sei es mit dem Kränzebinden. Die Unterhaltung erfordere das Schneiden der Gehölze; es erscheine daher richtig, daß der Stoff auch benutzt werde, um die Unkosten zu decken. Daher könnte die Gemeinde-Verwaltung Kränze verkaufen, aber nur auf dem Friedhofe, nicht nach auswärts; jedoch dürften andere im Vertrieb von Kränzen und in der Benutzung derselben auf den Friedhöfen in keiner Weise beschränkt werden. Die städtischen Gärtner dürften außerdem innerhalb ihrer Dienststunden niemals für andere in deren Gärten arbeiten. Dagegen könnte dem technisch gebildeten Gärtner die Ausnutzung seiner freien Zeit zur Herstellung von Zeichnungen nicht verwehrt werden, doch sollte derselbe niemals Ausführungen von Gartenanlagen übernehmen. Herr Grube richtet zum Schlusse an alle Beteiligten die dringende Bitte, ihm recht viel Mitteilungen in dieser Sache zuschicken zu wollen.*)

Bei dem regen Meinungsaustausch, der sich hieran anschließt, wird in Erwägung gezogen, daß nur ein kleiner Teil sämtlicher Friedhöfe Gemeindeeigentum sei, die meisten würden von den Kirchen verwaltet und seien nach einer Konsistorial-Verfügung, die durch eine Reichsgerichtsentscheidung bestätigt sei, Eigentum der Kirchen, infolgedessen dürften Arbeiten gegen Entgelt auf den Friedhöfen nur mit Genehmigung des Kirchenrats verrichtet werden. Wenn sich auch auf den Kommunal-Friedhöfen eine Einheitlichkeit erzielen ließe, so würden doch die Kirchen hierzu niemals gezwungen werden können, da sie aus den Friedhöfen große Einnahmen erzielten und dieses Recht ihnen nicht entzogen werden könnte. So wurde beispielsweise erwähnt, daß im vergangenen Jahre die Kirchengemeinde zu Charlottenburg durch die Friedhöfe nach Abzug aller Kosten, Gehälter u. s. w. einen Reingewinn von 47000 Mark erzielt habe. Anders sei dies auf dem städtischen Friedhofe zu Potsdam, auf dem jeder Fremde arbeiten könnte; dort betrüge die Einnahme der Stadt nur 1/5, während 4/5 den Handelsgärtnern zukämen. Man war allgemein der Ansicht, daß auf Kommunal-Friedhöfen in anbetracht der schwierigen Lage, in der die Gärtner stehen, nichts verkauft werden sollte. Hier ist das Eingreifen jedoch sehr schwierig; es müßte erst in allen Städten Umschau gehalten werden, um dann an der Hand des Materials der Sache näher zu treten. Die weitere Verfolgung dieser Angelegenheit von seiten des Vorstandes dürfte daher als

*) Die wir an dieser Stelle aufs wärmste unterstützen wollen.
Der Vorstand.

verfrüht anzusehen sein, jedoch soll Herr Gartendirektor Grube gebeten werden, mit der Sammlung von weiterem Material fortfahren zu wollen.

Von Herrn Janorschke, Landschaftsgärtner zu Ober-Glogau, war ferner ein Schreiben eingegangen, nach dem genannter Herr von einem russischen Fabrikbesitzer aufgefordert worden war, einen Entwurf für eine Anlage nebst Bepflanzungsplan und Kostenanschlag aufzustellen. Die Erdarbeiten wurden darauf durch eigene Schachtarbeiter des Fabrikherrn ausgeführt, ebenso aber auch, ohne Herrn Janorschke davon in Kenntnis zu setzen oder hinzuzuziehen, die Anpflanzung auf Grund des genau ausgeführten Bepflanzungsplanes. Auf Einreichung der Rechnung für Plan und Kostenanschlag wurde ihm von dem betreffenden Besitzer geantwortet, daß nach dem russischen Handelsgesetzbuch laut § 680, Art. 6 für Offerten, Kostenanschläge, Zeichnungen nichts zu zahlen ist, was auch in Deutschland der Fall sei. Daß das letztere nicht zutreffend ist, dürfte bekannt sein, und ist dieses ein erneuter Beweis, nach Rußland hinein nur Geschäfte zu machen, wenn bare Bezahlung ausbedungen wird. Jedenfalls ist die Art und Weise des Besitzers, der auch in Deutschland (Werdau in Sachsen) eine Filiale hat, sehr charakteristisch. Den Klageweg in Rußland zu beschreiten, dürfte mit zu großen Kosten und mit wenig Erfolg verknüpft sein. Ob bei dem deutschen Domizil etwas auszurichten ist, kann nur als Rechtsfrage zu betrachten sein.

Herr Garten-Inspektor Fintelmann legte darauf mehrere Zweige mit Früchten von Paulownia imperialis und Broussonetia papyrifera aus den Gehölzbeständen des Humboldthains vor. Letztere Pflanze hat die Eigentümlichkeit, daß die fruchttragenden Zweige ganzrandige Blätter haben, während die anderen Blätter geschlitzt sind.

Auf dem in Berlin vor kurzem abgehaltenen Handwerkertag ist bei Beratung des Statuts der Zwangsinnungen und der Gewerbe, die in jene hineinmüßten, von den Gewerkmeistern auch die Gärtnerei angeführt worden, ohne daß diese vertreten oder um Vertretung ersucht worden war. Der Regierungskommissar hat glücklicherweise in der letzten Sitzung sich geäußert, daß eine genaue Übersicht der betreffenden Gewerke zur Zeit noch nicht gegeben werden könne, und daß erst in dieser Richtung Erhebungen angestellt werden müßten. Herr Vogeler, der diese Angelegenheit zur Sprache bringt, war der Ansicht, daß es höchste Zeit sei, bei der Regierung vorstellig zu werden, um zu verhindern, daß der Gartenbau gleich den anderen Gewerken zu einer Innung geschlossen wird. Diese bezwecken hauptsächlich die Prüfung der Lehrlinge, Gesellen, wie auch Meister. Sehr schwer und teilweise unmöglich würde diesem Verlangen in der Gärtnerei nachzukommen sein. Außerdem würden die Gärnereien auf den Gütern, in den königlichen Gärten wie auch anderen Verwaltungen ausgeschlossen bleiben, wodurch wieder ein ähnliches Zwitterverhältnis wie bei der Gewerbesteuer geschaffen würde. Herr Hampel würde es mit Freuden begrüßen, wenn die Prüfung der Lehrlinge, die sich wohl ermöglichen ließe, obligatorisch wäre. Dadurch würde auch der Lehrherr gezwungen sein, dem Lehrling tüchtiges beizubringen und denselben nicht, wie oft gebräuchlich, zu nebensächlichen und nicht zum Gartenbau gehörigen Arbeiten zu verwenden. In dem folgenden Meinungsaustausch pflichtete die Versammlung dem bei, hält aber den Boden der Innung hierzu nicht für geeignet.

Zum Schluß verliest Herr Clemen eine Notiz aus der „Berliner Tagespresse“, derzufolge mehrere Ladeninhaber über die Straßenbäume vor ihren Geschäften Klage führen, daß sie den Verkehr erschwerten und das Auffinden der einzelnen Firmen fast unmöglich machten. Man verlangte die Entfernung der Bäume, oder bedeutendes Zurückschneiden derselben. Die Versammlung war der Ansicht, daß diese Forderung doch wohl zu weitgehend sei und die Geschäftsleute damit keinen Erfolg haben dürften. Weiß.

Kleinere Mitteilungen.

Die Anwendung der Klebgürtel zur Verhütung des Hinaufkletterns schädlicher Insekten am Stamme der Obstbäume war bisher mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Da das Papier den Leim einsog, so mußte der Anstrich öfters wiederholt oder das Papier mit Tischlerleim noch besonders vorher präpariert werden. Das Resultat entsprach aber auch so noch nicht genug den gehegten Erwartungen, da das Papier durch die am Stamme herunterlaufende Feuchtigkeit aufgeweicht und unbrauchbar gemacht wurde.

Auf Veranlassung der bedeutendsten Obstzüchter hat sich schließlich die Papierindustrie mit der Herstellung eines allen Ansprüchen genügenden Papiers beschäftigt, und ihr ist es gelungen, ein Material herzustellen, das wetterfest ist, von der Feuchtigkeit durchaus nicht angegriffen wird und den Insektenleim (Brumataleim) nicht eindringen läßt. Es bedarf nur eines verhältnismäßig dünnen Anstrichs, um die vollkommenste Wirkung zu erzielen, so daß eine bedeutende Ersparnis an dem immerhin nicht billigen Klebstoff eintritt. Ein einmaliger Anstrich genügt für die ganze Saison, um einen Baum gegen seine Feinde zu schützen.

Das Papier wird unter dem Namen „Raupenleim-Bandpapier“ in 40 m langen Rollen von 10 cm Breite hergestellt, so daß beim Gebrauch nur Stücke von der nötigen Länge — etwas mehr als der Umfang des Baumes, der geschützt werden soll — abgetrennt zu werden brauchen und jeder Abfall vermieden wird. An der oberen und unteren Kante wird dann das Papier mit starkem Bindfaden in etwa 1 m Höhe von der Erde fest um den Stamm gebunden und sofort mit Brumataleim bestrichen. Man wird sehr bald sehen, in welchen Massen sich die nach oben strebenden Käfer und weiblichen Schmetterlinge an diesem für sie unübersteigbaren Gürtel fangen und zu Grunde gehen. Die Entwickelung von Blatt- und Blütenknospen, der starke Ansatz und das kräftige Wachstum der Früchte lassen den Erfolg aufs deutlichste erkennen.

Das Papier wird in der Fabrik der Herren Benrath & Franck, Gelbe Mühle-Düren (Rheinland), hergestellt und in jedem Quantum verschickt. In vielen süddeutschen Obstbaukursen wird auf die außerordentliche Wirksamkeit und Bequemlichkeit der Verwendung dieses Materials hingewiesen und allen Teilnehmern der Kurse empfohlen, in ihren Kreisen dahin zu wirken, daß im Herbst (September und Oktober) gegen die Frostspanner und im Frühjahr (März und April) gegen die Rüsselkäfer überall mit seiner Hilfe Krieg geführt werde. Ein durchgreifendes Resultat gegen diese Baumschädlinge ist aber nur dann zu erzielen, wenn alle Obstzüchter gleichzeitig vorgehen und den Räubern keinen Baum zur Beute lassen. Für den einzelnen Baum betragen die Kosten nur wenige Pfennige und bezahlen sich hundertfach in guten wie in schlechten Obstjahren durch die bessere Quantität und Qualität der Ernte.

Die Entwässerung des Parkes von Sanssouci hat seit mehreren Jahren die Hofgarten-Direktion beschäftigt. Vielfache Versuche zur Trockenlegung haben nicht den rechten Erfolg gehabt. Die Frage ist auf Anregung des neuen Hofgarten-Direktors Walter jetzt wieder in Fluß gekommen. Die Eleven des älteren Jahrgangs der Königlichen Gärtnerlehranstalt sind zur Zeit mit Aufnahmen der notwendigen Nivellierungsarbeiten beschäftigt.

Eine neue Campanula. M. Alboff hat im Kaukasus eine neue Species dieser Gattung entdeckt. Dieselbe zeichnet sich von allen bekannten Species dieses Genus durch ihre Schönheit aus, so daß ihr der Name C. regina mit vollem Recht beigelegt werden dürfte. Die allgemeine Form ist außerdem so verschieden von den jetzt vorhandenen Arten, daß sie ohne Zweifel ein Überbleibsel einer vergangenen geologischen Flora sein muß. W.

Personalien.

Francke, Theodor, Fabrikbesitzer und Eigentümer der „Tempelhofer Baumschulen“ bei Berlin, ist in Wiesbaden verstorben.

Heinzl, Karl, Gärtnereibesitzer in Karlsbad, ist zum Fürstl. bulgarischen Hoflieferanten ernannt worden.

Knight, Henry, Hof-Gartendirektor zu Stuivenberg-Laeken, verstarb am 9. September im Alter von nahezu 62 Jahren.

Meyer, Emil, wurde zum Obergärtner des königlichen botanischen Gartens in Moskau ernannt.

Siebert, August, Direktor des Palmengartens zu Frankfurt a. M., ist in Anerkennung seiner Verdienste um den Gartenbau und somit um die Hebung und Förderung der volks- und landwirtschaftlichen Interessen der Titel „Königlicher Gartenbau-Direktor“ verliehen worden.

Nr. 40. | XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 3. Oktober 1896.

Insertionspreis:
für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach Übereinkommen.**

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 12. Oktober 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Antrag Vogeler: Stellungnahme zur Innungsfrage.
3. Die Forst- und Gartenkulturgeräte auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung.
4. Submissionswesen.

Ausstellungen.

Inländische.

Nürnberg. 15. Mai bis 15. Oktober 1896. Anläßlich der bayerischen Landes-Industrie- und Gewerbe-Ausstellung findet eine Ausstellung des bayerischen Gartenbaues statt. Während dieser Ausstellung finden noch folgende Sonderausstellungen statt:
1. bis 15. Oktober: Landes-Obst- und Gemüse-Ausstellung.
Anmeldungen sind an den Nürnberger Gartenbau-Verein zu richten.

Kassel. 1. bis 7. Oktober 1896. Allgemeine deutsche Obstausstellung, veranstaltet vom deutschen Pomologen-Verein.

Charlottenburg. 13. bis 18. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Gartenbau-Vereins. Anmeldungen an Gartenbau-Direktor Herrn R. Brandt, Charlottenburg, Schloßstraße 19.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br., zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Magdeburg. 17. bis 19. November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung. Anmeldungen an Gartendirektor Herrn G. Schoch in Magdeburg.

Hamburg. Eröffnung am 6. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Vereins „Hamburger Chrysanthemum-Freunde“. Anmeldung an Karl Goetze, in Firma Goetze & Hamkens in Wandsbeck-Marienthal.

— — Herbst 1897. Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet vom Gartenbau-Verein. Das vorläufige Programm dieser Ausstellung ist erschienen. Alle Anfragen 2c. sind zu richten an das Komitee der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg, Große Reichenstraße 3.

Frankfurt a. M. Juni bis November 1897. Allgemeine Rosen-, Blumen- und Pflanzen-Ausstellung, veranstaltet vom Frankfurter Rosisten-Verein unter Mitwirkung von Mitgliedern des Vereins deutscher Rosenfreunde. Programm für Abteilung A (Permanente Ausstellung) kann vom Frankfurter Rosisten-Verein bezogen werden.

Ausländische.

Brüssel. Orchideen-Ausstellungen der Gesellschaft „L'Orchidéene“ (am zweiten Sonntag- und Montagnachmittag eines jeden Monats) in den Räumen der Gärtnerei „Société de l'Horticulture Internationale“ im Park Leopold.

Genf. 1. Mai bis 15. Oktober. Gartenbau-Ausstellung in Verbindung mit der Schweizer Landes-Ausstellung. Sonderausstellungen: 22. September bis 10. Oktober.

Amsterdam. Ausstellung der Gesamterzeugnisse des Gartenbaues:
10.—17. Oktober: Früchte und Gemüse.

Haag (Holland). 6. bis 8. November. Chrysanthemum-Ausstellung der Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Pflanzenkunde. Anmeldungen an Herrn Obergärtner J. H. Kottmann in Haag.

Gent. 15. bis 17. November. Chrysanthemum-Ausstellung der königl. Gartenbau-Gesellschaft für Gartenbau und Botanik. Anmeldungen an E. Fierens, Coupure 135 in Gent.

Florenz. 8. bis 30. Mai 1897. Société royale Toscane d'horticulture, Gartenbau-Ausstellung.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Verzeichnis Nr. 98 von L. Späth, Baumschule, Baumschulenweg bei Berlin.

Preis-Verzeichnis über Rosen und holländische Blumenzwiebeln von Wilhelm Pfitzer, Kunst- und Handelsgärtner, Stuttgart, Militärstraße 74.

Beschreibendes, sehr reichhaltiges Rosenverzeichnis von Gebrüder Ketten, Rosisten, Luxemburg.

Monodora Myristica *Dun.* var. grandiflora *Benth.*

H. Baum, Berlin.

Diese tropische Nutzpflanze, deren Nutzen in den ölhaltigen, aromatischen Samen besteht, welche in ihrer Heimat Muscades de Calabash genannt und wie Muskatnüsse verwendet werden, ist für unsere Warmhäuser eine empfehlenswerte Pflanze von dekorativem Wert. Beim Hervorbrechen der Triebe haben diese eine gelbliche Farbe und hängen schlaff nach unten, ähnlich wie dies oft beim Hervorbrechen von Trieben bei der Familie der Cäsalpiniaceen zu beobachten ist, allmählich aber bilden sich die jungen Blätter, indem sie alle Farbenschattierungen von gelb zu grün, stets mit rötlichem Mittelnerv, durchmachen, zu kraftvollen, 40 bis 45 cm langen und 15—20 cm breiten Blättern aus. Die ausgebildeten Blätter haben die rote Färbung des Mittelnervs verloren, besitzen eine ovale Gestalt und sind von satter, grüner Farbe mit glattem Rand. Die Blätter stehen abwechselnd zweizeilig am Stamm und haben eine kurz zulaufende Spitze. Der Blattstiel ist kurz, dick und sichelförmig gebogen. Die jungen Triebe sind bläulich bereift, die ziemlich großen, den jungen Trieb vor dem Herausbrechen umfassenden Hüllblätter sind von grünlicher Färbung und hautartiger Beschaffenheit. Der Stamm ist gerade aufwärts strebend und mit weißlichen Rissen bedeckt.

Sehr schön und eigenartig, fast in der Form den Orchideenblumen gleichkommend, sind die Blüten, welche an jungen, jedoch bereits ausgebildeten Trieben an der entgegengesetzten Seite des Blattes hervorbrechen und stets an 20—30 cm langen Blütenstielen nach unten hängen. In der Mitte des Blütenstieles befindet sich ein vereinzeltes Nebenblatt, die Blume selbst zeigt drei, an den Rändern stark gewellte, grünliche Kelchblätter, welche nach oben stehen, drei gelb mit rotbraun getupfte, an den Rändern ebenfalls gekräuselte Blumenblätter, welche noch einmal so groß als die Kelchblätter sind, hängen nach unten, der Blüte ein eigenartig schönes Aussehen verleihend. Die anderen drei Blumenblätter, welche wir auf unserer Abbildung noch geschlossen erblicken, da die Blüten in unseren Warmhäusern selten aufblühen, sind von hellgelber Farbe mit bräunlichen Adern durchzogen und bei weitem nicht so hervorragend wie die anderen drei schön gekräuselten, lebhaft getupften Blumenblätter. Die zahlreichen Staubblätter sind kopfförmig, stehen dicht gedrängt, die Frucht ist eine Beere, welche später eine holzige Außenschicht erhält, die zahlreichen Samen sind im Fruchtfleisch eingebettet. Die Pflanze hat einen lockeren, gefälligen Habitus, als Dekorationspflanze für unsere Warmhäuser ist sie von hohem Wert, da sie bei entsprechender Luftfeuchtigkeit und Wärme von 12—15° R. willig und verhältnismäßig rasch wächst. Im Sommer Schattieren, fleißiges Überspritzen, geräumige Gefäße mit Heideerde, fetter Laub- und Rasenerde und etwas Sand sagen ihr am besten zu und werden ein gutes Gedeihen sichern.

Monodora Myristica *Dun.* **var. grandiflora** *Benth.*
Nach der Natur aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ von M. Zamboni.

Monodora Myristica *Dun.* var. grandiflora *Benth.* gehört zu den Anonaceen und ist in Westafrika heimisch, neuerdings jedoch schon nach Westindien eingeführt. Sehr auseinander zu halten ist die Monodora Myristica, deren Samen wie Muskatnüsse verwendet werden, von der echten Muskatnußpflanze Myristica moschata *Thunb.* (syn. Myristica

fragrans *Thunb.*), welche auf den Molukken heimisch ist, jedoch wegen ihres Nutzens schon lange in Südamerika, neuerdings auch in Ostafrika angepflanzt ist. Die Kultur der echten Muskatnuß ist eine sehr schwierige, und junge Pflanzen dieser Art sind nur selten und dann nur zu sehr hohen Preisen zu erhalten.

Unsere Abbildung veranschaulicht einen nach der Natur gezeichneten Zweig der Monodora Myristica, die Pflanze hatte, als sie zum erstenmal im Monat April blühte, eine Höhe von etwa drei Metern, und ist noch hervorzuheben, daß sich die Blüten nach dem Zurückschneiden der Pflanze zeigten.

Picea excelsa Remonti und Picea nigra nana.

W. J. Göthe, Darmstadt.

Bei so vielen Gattungen unseres dendrologischen Pflanzenmaterials befindet sich immer wenigstens eine Art, welche im Wachstum und Habitus niedrig und zwergig bleibt und somit — die Eigentümlichkeiten der Gattung zwar beibehaltend — einen ganz gesonderten Bestandteil unserer Dekorations- und Gruppenpflanzen liefert, da ihre Verwendung anderen Arten gegenüber naturgemäß eine andere sein muß.

Einen seltenen Reichtum an Zwergformen weist die Nadelholz-Gattung Picea bei mehreren Arten auf mit nicht weniger als etwa 15 noch gut unterscheidbaren Formen, welche sämtlich entweder bei Aussaaten oder auf künstlichem Wege durch Vermehrung der sogenannten Sportzweige entstanden sind und daher auch — und dies geschieht zuweilen bei alten Exemplaren — im Verlaufe ihres weiteren Wachstums wieder in die Stammform zurückschlagen können.

Von den vielen Zwergformen sind aber im Grunde genommen nur wenige richtig empfehlenswert, da ein großer Teil von ihnen zu sehr den Eindruck des Monströsen und Krüppelhaften macht, und bei diesem daher von einer Verwendung in der Landschaftsgärtnerei nicht die Rede sein kann.

Man überläßt am besten die Heranzucht dieser bizarren Formen denjenigen, welche dieselbe aus Liebhaberei betreiben (wie z. B. den Japanern), und befaßt sich nur mit dem Anschaffen, der Verwendung und Vermehrung wirklich dekorativer Varietäten.

Als solche kann ich die beiden obengenannten Formen „Picea excelsa Remonti“ und „Picea nigra nana“ den geehrten Lesern nicht warm genug empfehlen, da sie in den meisten Lagen kräftig gedeihen und auch bei sehr starkem Frost nicht die geringste Spur von Benachteiligung zeigen.

Die erste, Picea excelsa Remonti, kommt, wie ihre Stammform, am besten in gleichmäßig feuchtem, durchlassendem, jedoch nicht zu magerem Boden fort. Ihr Habitus ist ein von unten nach oben zu allmählich schmaler werdender pyramidenartiger Kegel. Ohne jedes weitere Beschneiden behält die Pflanze diese Form von Jugend auf während ihres ganzen Wachstums bei. Die einzelnen Zweigchen sind kurz, stehen dicht und mit Ausnahme der die Spitze bildenden obersten horizontal auseinander. Die Knospen sind sehr klein, spitz und hellbraun. Die ganz kurzen, scharf zugespitzten Nadeln erscheinen eng zusammengedrängt und haben eine kräftig gelbgrüne Farbe, die auch den Winter über nicht verloren geht. Picea excelsa Remonti paßt ausgezeichnet zu Felspartien und alpinen Anlagen, aber auch für jede kleine Koniferen-Gruppe und als Einzelpflanze auf den Rasen kleiner Hausgärten. Ihrer Vermehrung stehen immer noch große Schwierigkeiten entgegen, weil eine solche aus Stecklingen bis jetzt gänzlich unbefriedigend verlief und daher entweder zur Veredelung oder zum Ablegen geschritten werden muß, welch erstere Methode ja bekanntlich bei allen Rottannen-Arten nicht von den glänzendsten Erfolgen begleitet ist.

Das Absenken wird ebenfalls zu keinen günstigen Resultaten führen, da sich wegen des pyramidalen Wuchses der Remonti nur ihre untersten Zweige herabbiegen und mit Erde bedecken lassen. Wir werden daher vorläufig auf den Anbau dieser reizenden Zwergform im großen Verzicht leisten müssen.

Die zweite, Picea nigra nana, ist bei weitem bekannter als excelsa Remonti. Sie bildet ganz kleine, gedrungen wachsende, etwas plattgedrückte Kugeln von lebhaft blaugrüner Farbe und kurzen, dichtstehenden Zweigchen mit kurzen und ziemlich dünnen Nadeln. Die meisten der bis jetzt vorhandenen Exemplare haben eine Durchschnittshöhe von 0,40 cm erreicht und gedeihen in jedem guten, etwas leichten und sandigen Gartenboden. Die Vermehrung kann auch hier durch Stecklinge, Veredelung und Absenken vorgenommen werden. Letztere Methode, bei welcher die ganze Pflanze einfach sehr tief einzupflanzen ist und die Zwischenräume zwischen den einzelnen Zweigen mit Erde ausgefüllt werden, kann unter Umständen sehr lange dauern, ist aber die entschieden einfachste und sicherste.

Picea nigra nana ist zu Felsenanlagen wie geschaffen, desgleichen zur Herstellung von Koniferenparterres, wo sie als Umrandung und Einfassung der Beete ihrer Form und auffallenden Farbe halber recht schöne Effekte erzielen kann.

Crinum augustum *Roxb.*

K. Becker, Königlicher Botanischer Garten zu Berlin.

Von der zur Familie der Amaryllidaceen gehörigen Gattung Crinum, deren viele Vertreter wir in Afrika, Asien, Amerika und Australien zu Hause finden, zeichnet sich namentlich eine Art durch ganz besondere Schönheit vor vielen anderen aus. Es ist dieses das von den Seychellen und der Insel Mauritius im Osten von Afrika stammende Crinum augustum *Roxb.*

Dieses im Jahre 1819 zuerst in englische Kulturen eingeführte Crinum wurde irrtümlicherweise von dem Entdecker Gawler als eine Varietät von Crinum amabile angesehen. Später fand der Botaniker Roxburgh aber verschiedene, von den amabile-Arten sehr abweichende Eigenschaften dieser Art vor, welche ihn veranlaßten, eine neue Art damit aufzustellen. In dem bekannten Bot. Mag. t 2397 finden wir diese Art zuerst mit dem richtigen Namen und sehr guter Abbildung aufgezeichnet. Der am meisten hervortretende Unterschied dieser

beiden Crinum-Arten, abgesehen davon, daß das Crinum amabile nur auf Sumatra zu finden ist, ist die Verschiedenheit der Gestaltung der Perigonabschnitte. Während diese bei Crinum amabile lineal sind, finden wir sie bei Crinum augustum lanzettförmig. Ein fernerer Unterschied besteht in der Form der Blütenschäfte. Crinum amabile hat einen direkt zweischneidigen Schaft, bei Crinum augustum dagegen ist dieser nur etwas oval zusammengedrückt. Was Crinum augustum nun speziell besonders auszeichnet, ist die herrliche Blütendolde mit ihrer kaum endenwollenden Blütenentfaltung. Der seitenständige Blütenschaft selbst hat eine Länge von 1—1½ m und ist oberwärts dunkelweinrot gefärbt. Die den Kelch darstellenden Scheidenklappen haben eine Länge von 8—10 cm, sind rot gezeichnet und hängen am Blütenschafte herab. Die Zahl der aus den Dolden entspringenden einzelnen Blüten beträgt oft 20—30. Die Perigonröhre dieser ansehnlichen Blumen ist außen glänzend rot gefärbt, gerade oder leicht gekrümmt und 10 bis 15 cm lang. Die zierlichen, aufrecht abstehenden Perigonabschnitte oder Petalen sind lanzettlich, 9 bis 12 cm lang, hellweinrot und von einem dunkelroten Streifen durchzogen. Die ganze Blüte zeichnet sich durch kostbaren Wohlgeruch aus. Die in der Heimat sehr groß (bis 1 m hoch) werdende Zwiebel hat eine birnenförmige Gestalt, und werden die daraus entspringenden dunkelgrünen, am Rande glatten Blätter 1—2 m lang.

Das Crinum augustum gehört zu denjenigen Crinum-Arten, welche nicht durch Absterben und Eintrocknen der Blätter eine direkte Ruheperiode zur Bedingung haben. Sie müssen also infolgedessen Sommer wie Winter in Kultur gehalten werden. Im Sommer geschieht dieses wie bei sämtlichen anderen warmen Amaryllidaceen auf warmen Kästen bei fleißigem Spritzen, Schattieren und Düngen, im Winter dagegen im Warmhause bei 15—19° R. Lufttemperatur und gleichmäßiger Feuchtigkeit. Als größere Pflanzen sind diese Crinum in jedem Warmhause von großem dekorativen Werte, und wäre schon aus diesem Grunde die Kultur eine empfehlenswerte.



Crinum augustum *Roxb.*
Nach der Natur aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ von M. Zamboni.



Gilia rubra (Polemoniaceae).

A. Voß, Berlin-Wilmersdorf.

Gilia rubra *Voss* ist keine neue Art; sie ist seit langem unter dem von den Botanikern schon vor mehr als fünfzig Jahren eingezogenen, sogar von unserem Bosse in seinem vortrefflichen Handbuche der Blumengärtnerei schon seit 36 Jahren verworfenen Namen Ipomopsis elegans in unseren Gärten bekannt, wird aber trotz ihrer eigenartigen Schönheit sowohl als Sommerblume wie als Topfpflanze ziemlich selten kultiviert; zudem wird sie mit der Gilia aggregata fortgesetzt verwechselt.

Der neue Name findet sich auch schon in Vilmorins Blumengärtnerei; er war eine Notwendigkeit auf Grund der Beschlüsse des gelegentlich der Kolumbus-Feier 1892 in Genua abgehaltenen internationalen Botaniker-Kongresses, denen zufolge sowohl der älteste der Pflanze zweifellos zu-

kommende Gattungsname, als auch der älteste Speciesname ihr nunmehr wieder zufallen soll.

Alle Ipomopsis-Arten und -Formen gehören nun teils zu Gilia rubra, teils zu Gilia aggregata. Diese beiden verwandten Arten mit allen ihren jetzt wegfallenden Nebennamen (Synonymen) gebe ich hier nach ihren Merkmalen kurz an:

Gilia rubra *Voss* (syn. Gilia coronopifolia *Pers.*, Gilia floridana *Don*, Gilia Beyrichiana *Bché.*, Ipomoea rubra *Murr.*, Ipomopsis elegans *Michx.!*, nicht *Lindl.*: Ipomopsis picta *hort.*, Ipomeria coronopifolia *Nutt.*, Polemonium rubrum *L.*, Cantua thyrsoidea *Juss.*, Cantua pinnatifida *Lam.*, Cantua coronopifolia *Willd.*, Cantua elegans *Poir.*, Cantua floridana *Nutt.*), **rote Gilie.** In Nordamerika (Florida 2c.) auf sandigem Boden wachsend. **Zweijährig**, bei Frühkultur auch einjährig und je nach der Kultur: ob buschig oder einstengelig erzogen, 80—150 cm hoch werdend. Blütezeit: Juli—Oktober. Blätter meist wechselständig und fiederig eingeschnitten, in fast fadenförmige oder doch schmallinealische Zipfel geteilt. Blüten meist geruchlos, in langen, schmalen Sträußen oder Rispen, die der Stammform **scharlachrot**, innen **gelb**, mit blasserem, rotpunktiertem Saume. Samen, wenn angefeuchtet, **weder schleimig noch spiralige Fäden entwickelnd**, sondern mit locker-netzförmiger Umkleidung. Es giebt einige Farbensorten in roten und gelben Farbentönen.

Gilia aggregata *Spr.* (syn.: Gilia pulchella *Dougl.*, Ipomopsis elegans *Lindl.!*, nicht *Michx.*, Cantua aggregata *Pursh*, auch *Torr.*), **gehäuftblütige Gilie.** Aus Kalifornien stammend und gleichfalls zweijährig. Hauptmerkmal: Samen, wenn angefeuchtet, **Schleim und spiralige Fäden entwickelnd.** Blüten meist wohlriechend, die der Stammform **scharlachrot bis blaßrot**, bei f. attenuata *A. Gray* **weiß**, und zugleich die Blumenblätter in eine schlanke Spitze auslaufend.

Auf die genauere Prüfung der beiden Arten wäre ich wohl so bald noch nicht gekommen, wenn ich nicht vor drei Jahren vor einem Berliner Blumenladen eine $1^1/_2$ m hohe Topfpflanze mit nur einem Stengel und im oberen Drittel überall mit leuchtenden Blüten besetzt, gesehen hätte, bezeichnet mit: **„Pflanze ohne Namen, aus Afrika!“** Diese Pflanze nahm sich im Topfe so eigenartig und zugleich fremdländisch aus, daß ich zunächst gar keine Ipomopsis darunter vermutete, zumal Ipomopsis gar nicht in Afrika vorkommen. Die leuchtenden, roten Blüten fielen allen Passanten auf, und hätte der Besitzer die ihm für diese Pflanze schon gebotenen sechs Mark angenommen, so hätte er ein glänzendes Geschäft gemacht, dem Käufer aber wäre die Pflanze — weil zweijährig, was aber dem Verkäufer unbekannt war — im selbigen Herbste noch abgestorben. Als ich Blüten dieser „großen Seltenheit“ untersuchte, war es Ipomopsis elegans, richtig Gilia rubra, wovon man in jeder größeren Samenhandlung Samen kaufen kann.

Einzeln oder in kleinen Trupps auf Rasen, ferner auf Rabatten, auch in großen Gruppen vereinzelt mitwirkend, nicht minder auch als Topfpflanzen sind sie recht wirkungsvoll. Kultur am besten in sandigem, humosem, kalkhaltigem Lehmboden, an sonnigem Standorte. Beim Begießen nicht an den Wurzelhals oder an den Stengelgrund plantschen, sonst ist plötzliches Zurückgehen der Pflanzen, oft wenn sie in vollem Wachstum sind, häufig die Folge. Aussaat im **März** in Töpfe, nur lauwarm, die Pflänzchen in Töpfe verstopfen und später auspflanzen (Abstand 30 cm), giebt wohl auch noch einen mäßigen Herbstflor; **besser aber ist Aussaat Ende Juni bis August** auf ein mehr trockenes als feuchtes Saatbeet im Freien oder in Saatkästchen; die Pflänzchen verstopfen (je drei in einen 10-cm-Topf); **wenn nötig**, sie hernach ohne Beschädigung einzeln in einen Topf verpflanzen, andernfalls sie als Drillinge frostfrei überwintern und Ende April einzeln ins Freie auspflanzen (Abstand 40 cm) und ja nicht zu tief setzen! Wenn Nachtfrost zu erwarten, ist leichte Schutzhülle ratsam. Sobald die Wurzeln gefaßt haben, können die Stengel durch Stutzen zur Verzweigung und zu gedrungenerem, weniger hochstrebendem Wuchs veranlaßt werden; blühende Einzelstengel sind aber auch prächtig. — Es sollte mich freuen, wenn diese alte Pflanze wieder mehr Anklang fände, insbesondere auch in herrschaftlichen Gärten.

Die Thätigkeit der gebildeten Frauen und Mädchen im Obst- und Gartenbau.

Otto Vogeler, Charlottenburg.

Wie groß war die Erregung der Gärtner, als der Verein „Frauenwohl“ den Gartenbau für eine neue Erwerbsquelle der Frauen erklärte und durch Gründung einer Gartenbauschule für Frauen in Charlottenburg diesen Gedanken zu verwirklichen suchte. Glaubten nicht die Heißblütigen unter den Gärtnern, nun würde ihnen von den Frauen eine derartige Konkurrenz erwachsen, daß es bald schwer halten würde, noch irgend eine Stellung zu erlangen, oder daß durch die Thätigkeit derselben im Handelsgeschäft eine noch größere Überproduktion und dadurch einfach weiteres Herabsinken der Preise entstehen würde. War nicht die Aufregung der Fachmänner ganz grundlos? Glaubte man denn, nun würden alle Mädchen, welche den Kampf ums Dasein aufnehmen müssen, Gärtnerinnen werden? War es denn überhaupt etwas Neues, daß gebildete Frauen oder Mädchen im Gartenbau thätig waren und dadurch einen Erwerb erzielten? Ich entsinne mich aus meiner Jugendzeit, daß in meiner Vaterstadt Potsdam die Töchter eines Gärtnereibesitzers nach dem Tode der Eltern die Gärtnerei fortführten. Schon während sie die höhere Mädchenschule besuchten, beschäftigten sie sich in ihrer schulfreien Zeit in der Gärtnerei und standen nach derselben dem erkrankten Vater im Geschäft tapfer zur Seite. Nach dem Tode desselben übernahm die eine die Topfpflanzenkulturen in den Gewächshäusern und Mistbeeten und die Binderei, während die andere die Gemüsegärtnerei leitete. Sie führten das Geschäft selbständig ohne sogenannten „Obergärtner“ mit dem nötigen Personal an Gehilfen, Männern und Frauen weiter, und mit welchem Erfolg? Nach einigen Jahren wurde ihnen der Hoflieferantentitel verliehen, und das königliche Wappen thronte über ihrer Firma. Häufig waren die Prinzessinnen des Königshauses in ihrer Gärtnerei anwesend. In derselben herrschten bei guter Kultur die größte Ordnung und Sauberkeit. So standen sie geachtet und geehrt inmitten ihrer Kollegen, von denen sie vollberechtigt anerkannt wurden. Nur dies eine Beispiel über Erfolge der Frauenthätigkeit im Gartenbau. Wer dem anfangs erwähnten Unternehmen kaltblütig gegenüberstand, wie Schreiber dieses, sah von vornherein, daß es mit demselben nur langsam vorwärtsgehen würde, ja daß dasselbe wohl noch verschiedene Wandlungen durchmachen müsse, ehe es Bestand haben würde, und so ist es auch gekommen.

Schon bei dem ersten öffentlichen Auftreten der Gartenbauschule für Frauen ersah man, daß dieselbe noch viel verbesserungsbedürftig sei, wenn sie nutzbringend werden solle. Auf der Jubiläumsausstellung des Charlottenburger Gartenbauvereins in der „Flora“ vom 11. bis 15. September 1890 trat dieselbe zum erstenmal mit Pflanzenkulturen und Bindereien in die Öffentlichkeit und zum zweitenmal auf der Chrysanthemumausstellung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten im „Kaiserhof“ in Berlin vom 12. bis 15. November 1891 wiederum mit Bindereien. Bei beiden Gelegenheiten wurde derselben in der „Gartenflora“ eine unparteiische Besprechung ihrer Leistungen gewidmet, und schloß die jedesmalige Kritik mit den Worten: „Vorwärts, meine Damen, aber mit Ernst! Lernen Sie die Natur kennen und lieben, das ist die Grundlage der Gärtnerei!“ Und diese Worte gelten auch heute noch für diejenigen Frauen und Mädchen, welche sich dem Obst- und Gartenbau widmen wollen.

Die Gartenbauschule in Charlottenburg ging ein, nicht, weil sie nicht reüssierte, sondern aus äußerlichem, dem Institute weniger nahestehendem Grunde. Nun übernahm es Fräulein Dr. Elvira Castner auf ihrem Grundstück in Friedenau, Fregestr. 41, eine neue Gartenbauschule für Frauen zu errichten. War in der Charlottenburger Schule das ganze weite Gebiet des Gartenbaues in den Lehrplan aufgenommen und wurden, wie obige Ausstellungen beweisen, die Topfpflanzenkulturen und die Binderei besonders gepflegt, so wird in der Friedenauer Schule hauptsächlich Gewicht auf Obst- und Gemüsebau gelegt, und dies mit Recht, denn auf diesen Gebieten können gebildete Frauen und Mädchen noch tüchtig eingreifen zum Nutzen der Familien und zum Wohle des Vaterlandes.

Wer, wie Schreiber dieses, die Gartenbauschule in Friedenau wiederholt besucht hat, wird mit Freuden bemerkt haben, daß

dieses junge Institut rüstig vorwärts schreitet. Mängel sind freilich von seiten des Fachmannes noch genügend zu rügen, aber haften unseren von tüchtigen Fachmännern geleiteten und vom Staate gut dotierten Anstalten, sowie den vom Staate reichlich subventionierten Provinzialanstalten nicht auch noch recht große Mängel an, wie sollte eine so junge, aus Privatmitteln unterhaltene Anstalt ohne solche sein? Daher ist es Sache der Fachmänner, dieser Anstalt näher zu treten und durch zeitige Vorstellungen die ihr anhaftenden Fehler abstellen zu helfen. Solche Winke werden von der Leiterin gewiß dankbar angenommen werden, um die Schule mehr und mehr dem Bedürfnis entsprechend auszubauen.

Liegt denn nun wirklich ein Bedürfnis für die Thätigkeit gelernter Gärtnerinnen vor, und wo könnten dieselben ihre Kenntnisse verwerten? Dies will ich in dem Nachstehenden zu erklären versuchen:

Durch meine mehr als zwanzigjährige Thätigkeit als Landschaftsgärtner habe ich hinreichend Gelegenheit gehabt, in den verschiedenen Provinzen die Gärten vieler Güter kennen zu lernen. Ich will hier nicht von den Gärtnereien der Großgrundbesitzer und der größeren Güter sprechen, welche meist unter der Leitung tüchtiger Fachmänner stehen, nein, von den mittleren und kleineren Gütern, wo der Gärtner den Obst- und Gemüsegarten zu bewirtschaften hat und ihm allenfalls ein paar Mistbeetfenster zur Verfügung stehen. Weil ein solcher Gärtner nach Ansicht des Besitzers nicht genügend zu thun hat, werden ihm noch möglichst viele andere Beschäftigungen aufgetragen, zuerst die Jagd. Der Lohn eines solchen Gärtners ist meist sehr knapp bemessen, aus der Ausübung der Jagd hat er noch eine schöne Nebeneinnahme an Schußgeld, daher wird er dieselbe dem Garten vorziehen und letzteren der Pflege des oder der Jungen überlassen, welche er darin beschäftigt und denen er nach dreijähriger Thätigkeit einen Lehrschein ausstellt und die er als wohlausgelernte „Kunstgärtner" dann in die Welt gehen läßt. Auf vielen Gütern habe ich durch dringende Vorstellung bei dem Besitzer diesen Unfug schon abgeschafft.

Wie sieht es nun in einem solchen Gutsgarten aus? Die Obstbäume verwildert, von Gemüsen nur das notwendigste und allgemeinste vorhanden. Der Gutsbesitzer bekümmert sich nicht um den Garten, er hat genug mit der Landwirtschaft zu thun. Die Frau hat kein Verständnis davon. Man findet wohl häufig auf dem Schreibtisch der Frau Schmidlins Gartenbuch oder Jühlkes Gartenbuch für Damen, aber läßt sich denn ohne praktische Kenntnisse nach diesen Büchern mit Vorteil arbeiten?

Im Januar resp. Februar sollte die Frau mit dem Gärtner überlegen, was für Gemüse im laufenden Jahre angebaut und welche Sämereien verschrieben werden müssen. Wer denkt denn aber im Winter an den Garten? Im Frühjahr säet der Gärtner aus, was er hat, und pflanzt seinen Garten voller Kohl u. s. w., auf daß im Sommer die Raupen Nahrung haben. Wird nun durch häufigeren Besuch von Sommergästen im Haushalt mehr gebraucht und wünscht man außer dem Alltäglichen etwas Besseres zu haben, was nun der Gärtner nicht liefern kann, so ist man schnell mit dem Urteil fertig. Der Garten kostet nur viel Geld, aber bringt nichts ein.

Und nun das Obst. Obstbäume müssen in unserem deutschen Vaterlande noch sehr viel angepflanzt werden, um die Millionen, welche jährlich für Obst nach dem Auslande gehen, dem Inlande zu erhalten.

Wie oft ist mir von einem Gutsbesitzer die Frage vorgelegt, was raten Sie, daß ich pflanzen soll, um die Einkünfte meines Gutes zu verbessern; die landwirtschaftlichen Produkte gehen immer mehr und mehr im Preise zurück. Wieder und immer wieder empfehle ich, Obstbäume an den Feldwegen, auf den Triften u. s. w. anzupflanzen. Wer soll dieselben aber pflegen? Der Gärtner? Wenn er nur von der Pflege, vom Schnitt etwas verstände. Häufig habe ich schon einem Besitzer den Rat erteilen müssen: Lassen Sie Ihren Gärtner nicht mehr die Obstbäume schneiden, er verdirbt mehr, als er nützt. Lassen Sie die Bäume wachsen wie sie wollen, wenn sie innen zu dicht werden, dann lassen Sie die schwächsten Zweige herausschneiden; Sie werden so wenigstens Obst ernten.

Was aber mit dem Obst beginnen, wenn das Gut weit von allen Verkehrswegen entfernt liegt?

Hier ein Beispiel. Vor ungefähr zehn Jahren wurde ich von einem Gutsbesitzer in Hinterpommern gerufen, um Vorschläge über einige beliebte Änderungen des Parkgartens zu machen. Das Gut liegt 4½ Meilen von der nächsten Eisenbahnstation entfernt; die Hälfte des Weges ist Chaussee, die andere Hälfte Feld- und Waldweg. Dort hatten sie eine reiche Ernte an Äpfeln und Birnen. Von der Frau des Hauses wurde mir fast vorwurfsvoll gesagt: „Sie empfehlen, mein Mann solle mehr Obstbäume anpflanzen lassen, und wir können die heurige Ernte nicht verwerten. Was soll ich mit dem vielen Obst anfangen?" „Dörren, gnädige Frau," war meine kurze Erwiderung. Gesagt, gethan. Eine Obstdarre war freilich nicht vorhanden, also auf die primitivste Weise damit vorgegangen. Als das liebe Brot aus dem Backofen heraus war, kamen die Äpfelschnitte und Birnen hinein, und so ging es wöchentlich fort mit dem, was nicht frisch verwertet werden konnte, bis die Ernte zu Ende war.

Im nächsten Jahre hatten sie dort eine recht schlechte Obsternte. Nun wurde mir vom Besitzer selbst die Vorhaltung gemacht: „Sie empfehlen immer, ich solle mehr Obstbäume anpflanzen, und wir haben von den jetzt stehenden Bäumen kaum eine Frucht." Triumphierend wandte aber die Frau ein: „Im vergangenen Jahre hatten wir eine um so reichere Ernte; ich habe jetzt noch einen schönen Vorrat von Dörrobst, so daß wir in diesem Jahre damit auskommen."

Würde nun so eine Gutsbesitzerin in der Obstverwertung ausgebildet sein, dieselbe würde niemals in Verlegenheit kommen, eine reichliche Obsternte zu verwerten.

Auf vielen Gütern findet man zur Stütze der Hausfrau eine Frau oder ein junges Mädchen angestellt. Würden dieselben im Obst- und Gartenbau ausgebildet sein, wie nützlich könnten sich dieselben machen, indem sie die Leitung im Garten auch übernähmen und den Gärtner unterwiesen und anhielten, daß er die Arbeiten sachgemäß und zur richtigen Zeit ausführe. Hier ist ein Platz für die gelernte Gärtnerin.

Wie würde sich der Obst- und Gartenbau auf den Gütern heben, wenn sich Töchter von Gutsbesitzern entschließen würden, einen Kursus im Obst- und Gartenbau durchzumachen, wo die meisten von ihnen auch als verheiratete Frauen auf dem Lande bleiben, doch leider nehmen jetzt die vielen Sports die Zeit der jungen Damen so sehr in Anspruch, daß sie für nutzbringende Thätigkeit keine Zeit mehr übrig haben. Ist Lawn-Tennis vorüber, wird das Pferd bestiegen, und steht dasselbe im Stall, dann kommt das Stahlroß heran, so wird der Tag verbracht. Wie könnten sich diese Kräfte nutzbringend im Garten bethätigen. Es solle niemand denken, daß eine Gärtnerin arbeiten müsse, wie eine Gartenfrau oder daß sie in den Hochstamm klettere und den Baum schneide. Freilich in der Lehrzeit, in der Gartenbauschule, muß alles angefaßt werden, selbst die schwereren Arbeiten müssen praktisch ausgeführt werden, nur dadurch ist es möglich, die Arbeiten selbst beurteilen zu lernen. Lehrjahre sind keine Herrenjahre.

Leiten, anordnen soll die Gärtnerin und auch einige bessere Arbeiten selbst vollbringen, wie das Schneiden der Zwergobstbäume, Veredeln, Aussäen u. s. w. u. s. w., dann erfüllt sie ihre Stellung. Wie schlechte Beispiele gute Sitten verderben, so wirken aber auch gute Beispiele fruchtbringend auf die Umgebung.

Es würde bald auf den Gütern und in den Dörfern besser mit dem Obst- und Gartenbau bestellt sein, wenn eine liebevolle, ausgebildete, leitende Kraft dort thätig wäre.

Wir Fachmänner sollten aber nicht achselzuckend zur Seite stehen, sondern sollten fördernd eingreifen, wo wir können, einen Schaden erleiden wir nicht; durch die Ausbildung der Frauen im Obst- und Gartenbau werden aber beide Teile gefördert werden, das ist unbestritten.



Kleinere Mitteilungen.

Thujopsis dolabrata nana, japanischer Zwerg-Lebensbaum, ist nach „Gard. Chron." eine langsam wachsende Zwergform mit verhältnismäßig kleinem, glänzend-grünem Nadelwerk und ähnelt mehr einem Lycopodium als einer Konifere. Die Durchschnittshöhe einer großen Anzahl von Exemplaren überstieg nicht 60 cm, während die Breitenausdehnung 1 m betrug. Alle Pflanzen hatten einen gleichförmigen, gedrungenen Habitus, der jedoch nichts von der anderen Koniferen oft eigenen Steifheit verraten ließ. Die Verwandt-

schaft zwischen der Species und dieser Varietät ist leicht zu erkennen, nur sind die Nadeln der letzteren leichter und ungezwungener angeordnet und von mehr silbergrüner Färbung. Die Pflanze ist für Felsanlagen und in engbegrenzten Partien sehr zu empfehlen. W.

Magnolia Kobus ist die härteste aller Magnolien und blüht, wenn auch nur spärlich, schon als junge Pflanze von 2—3 Meter Höhe. Die Blumen erscheinen gleichzeitig mit denen von M. conspicua, jedoch drei oder vier Tage früher als M. Soulangeana; sie sind kleiner, aber auch weißer wie bei M. stellata. Auf diese veredelt giebt sie prächtige Büsche, die bei dem langsamen Wachstum in verkäuflicher Größe freilich selten sind. W.

Gesegnete Weinernte. Nach Mitteilungen des „Hamburger Fremden-Blattes" vom 17. v. Mts. hängen 2000 Trauben an einem Weinstock, welcher vor 20 Jahren in den weithin berühmten Gärten des Herrn Baron Eduard von Lade auf Villa Monrepos bei Geisenheim angepflanzt wurde. Erwähnter Weinstock nimmt längs einer Mauer eine Fläche vom 60 qm ein. Breitschwerdt.

Der Gouverneur des Kongostaates hat Knollen von **Orchideen,** die im Unterkongo gesammelt worden sind, nach Brüssel gesendet; sie sind dem Brüsseler botanischen Garten überwiesen worden. Darunter befinden sich zwei Lissochilus giganteus *Rchb. f.*, deren Blüten prachtvoll sind, aber deren Zucht schwierig ist.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung des Vereins am 24. September führte Herr Kgl. Garteninspektor Lindemuth eine Reihe sehr interessanter Veredelungsversuche vor, welche derselbe angestellt hatte, um die Wirkungen des Edelreises auf die Unterlage und umgekehrt zu beobachten, indem er dies an den zur Stelle gebrachten Versuchs-Pflanzen näher erläuterte. So hatte er einjährige Kitaibelia und Althaea auf den ausdauernden, bunten Abutilon Thompsoni gepfropft. Die aufgesetzten Reiser waren sehr gut mit der Unterlage verwachsen und hatten bunte Blätter entwickelt. Es wird sich nun im nächsten Jahre zeigen, ob aus der einjährigen Pflanze eine ausdauernde geworden ist. Bei einer Veredelung eines goldgelbblätterigen Cytisus auf einen grünen hatte sich die goldgelbe Färbung der Blätter auf diesen übertragen. Auf eine helle Kartoffelsorte mit hellfarbigem Triebe hatte Herr Lindemuth eine blaue Sorte gepfropft; nach einiger Zeit hatte sich der helle Trieb rot gefärbt. Datura Stramonium auf einen Kartoffelsproß gepfropft, hatte sich äußerst üppig entwickelt, zahlreiche Knollen gebildet und auch kräftigen Samen angesetzt, desgl. Physalis Alkekengi und Tomaten. Solanum Dulcamara wächst ebenfalls auf Kartoffeln sehr üppig, bildet aber keine Knollen. Petunien wachsen auf Nicotiana sehr gut, und kann man sie auf diese Weise hochstämmig erziehen. Nicotiana colossea wächst auf Kartoffeln sehr üppig, bildet aber statt der Knollen unzählige Stolonen. Kartoffeln auf Solanum Pseudocapsicum veredelt, bildeten an der Veredelungsstelle grüne Knollen mit Luftwurzeln. Inwieweit diese Versuche für die Praxis zu verwerten sind, dürfte erst die Zukunft lehren, immerhin gebührt Herrn Lindemuth für seine Anregung der größte Dank, der ihm auch durch reichen Beifall der Versammlung zu teil wurde.

Von den ausgestellten Sachen sind besonders hervorzuheben: Ein Sortiment einfache und gefüllte neue Kaktus-Dahlien, meist englische Einführungen, von G. Bornemann, Blankenburg im Harz; von demselben gefüllte Knollen-Begonien in den herrlichsten Farbentönen von einem vorzüglichen rosen- oder kamellienförmigen Bau; ferner von Ed. Craß, Südende bei Berlin, Blumen diesjähriger Sämlinge von Kaktus-Dahlien von schöner Form und anmutigem Farbenspiel; von Obergärtner H. Schulz, Steglitz bei Berlin (Villa Veit), prächtige, große Weintrauben, die im Hause kultiviert waren, von denen sich folgende besonders auszeichneten: die weißen „Muscat of Alexandria", „Trebbiano" und „Buckland Sweet Water", die blauen „Alicante", „Groß-Colman", „Victoria Hamburgh", „Madresfield Court" und „Lady Downs Seedling". Von der Firma Haage & Schmidt, Erfurt, waren die von derselben gezüchteten reinweißen Gladiolen „Weiße Dame" zur Schau gestellt, welche das Wertzeugnis des Vereins erhalten hatten. Es ist dies eine ganz hervorragende Schönheit. Die einzelnen Blumen sind sehr groß und an den mächtigen Ähren gleichmäßig aufgeblüht. Herr Königl. Gartenbau-Direktor Lackner hatte außer Konkurrenz wieder eine Anzahl Töpfe des nicht genug zu empfehlenden Cypripedium Charlesworthii ausgestellt, um die ungewöhnliche Reichblütigkeit desselben schon als kleine Pflanze zu zeigen. Herr Kiesgrubenbesitzer Koerner, Berlin, brachte Riesensonnenblumen von ziemlich einem halben Meter Durchmesser und empfahl deren Kultur, wozu er Samen unentgeltlich verabfolge. In Südamerika, wohin er auch Samen geschickt habe, würden dieselben in Sumpfgegenden gegen die Malaria angepflanzt. Das Mark der Stämme sei im trockenen Zustande viermal so leicht als Kork und würde jetzt von der Marine versuchsweise zu Schwimmgürteln verwendet.

Hierauf setzte Herr Direktor Lackner seine Mitteilungen über die von ihm im vergangenen Jahre nach Sizilien unternommene Reise (vergl. S. 184 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift) weiter fort. Die Parks in und bei Palermo sind mit großem Geschmack angelegt und werden meistens von deutschen Gärtnern unterhalten. Die meisten Schwierigkeiten bietet der Rasen, welcher bei dem heißen Klima leicht verbrennt; immerhin aber findet man ihn noch ganz leidlich erhalten, wenn auch nicht so schön als bei uns oder in England. Als Ersatz für Rasen wird häufig Convallaria japonica angewendet, welche sehr dauerhaft ist und unter den ungünstigsten Bedingungen gedeiht; wegen des sich massenhaft in derselben ansammelnden Unkrautes muß sie aber jährlich neu angepflanzt werden. An sehr sonnigen Stellen wendet man auch Mesembrianthemum anstatt des Rasens an. Von Florblumen sind in den Parks besonders vertreten: Ageratum mexicanum, Linum californicum, Calendula officinalis in den herrlichsten gefüllten Varietäten, Verbenen, Phlox Drummondii, Freesia refracta, von Rosen besonders Cramoisi supérieur und La France, Lupinen, Pelargonium inquinans, Levkoyen, Kamellien in großen Massen ꝛc. Die meisten dieser Blumen blühen den ganzen Winter. Von Koniferen kommen besonders vor: Araucaria excelsa, welche aber immer etwas gelb aussieht, besser ist A. Cookii, und besonders A. Bidwillii, ferner Podocarpus, Abies Morinda, Pinus maritima und Cupressus torrulosa von wunderbarer Schönheit. Besonders schön sind die Palmen in den Parks vertreten, so besonders Latania borbonica, Pritchardia filifera, Rhapis flabelliformis, Cocos flexuosa, Phoenix pumila und Chamaerops humilis.

Eine hervorragende Zierde in den Anlagen bilden ferner die echten Akazien, welche sich im Winter in dem herrlichsten Blütenschmucke zeigen. Schließlich seien noch von Dekorationspflanzen erwähnt: Polygala myrtifolia, Medicago arborea, Agaven verschiedener Arten, Ficus benjamina in mehreren Varietäten (auch als Viehfutter benutzt), Ficus nervosa macrophylla, F. rubiginosa und elastica. — Die Pflege der Kirchhöfe auf Sizilien läßt viel zu wünschen übrig, eine Ausnahme hiervon macht derjenige von Messina. Herr Direktor Lackner legte hierauf eine große Anzahl gut ausgeführter Photographien der schönsten Park- und Natursceneríen Siziliens vor, nach denen man einen Begriff von der Schönheit dieser paradiesischen Insel gewann, über die Mutter Natur ihre Gaben so reichlich ausgestreut hat. —

Für die ausgestellten Gegenstände wurden folgende Preise zuerkannt: Herrn Bornemann für Begonien eine kleine silberne Vereinsmedaille, demselben für Dahlien eine bronzene Vereinsmedaille, Herrn Ed. Craß für Dahlien (neue Sämlinge) eine kleine silberne Vereinsmedaille, Herrn Schulz für Weintrauben der Monatspreis von 15 Mark.

E. C.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldetes Mitglied:

Ewald, Obergärtner der Jawer'schen Baumschulen zu Nieder-Schönhausen bei Berlin.

Personalien.

Mader, Karl, Obstbaufachlehrer an der landwirtschaftlichen Landeslehranstalt zu St. Michele (Tirol), wurde das Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Nr. 41. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.	Neudamm,	Insertionspreis:
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.	Sonnabend, den 10. Oktober 1896.	für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige**. Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten **Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden.** Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 12. Oktober 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Antrag Vogeler: Stellungnahme zur Innungsfrage.
3. Die Forst- und Gartenkulturgeräte auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung.
4. Submissionswesen.

Ausstellungen.

Charlottenburg. 13. bis 18. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Gartenbau-Vereins. Anmeldungen an Gartenbau-Direktor Herrn R. Brandt, Charlottenburg, Schloßstraße 19.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br., zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Magdeburg. 17. bis 19. November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung. Anmeldungen an Gartendirektor Herrn G. Schoch, in Magdeburg.

Hamburg. Eröffnung am 6. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Vereins „Hamburger Chrysanthemum-Freunde“. Anmeldung an Karl Goetze, in Firma Goetze & Hamkens in Wandsbeck-Marienthal.

— — Herbst 1897. Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet vom Gartenbau-Verein. Das vorläufige Programm dieser Ausstellung ist erschienen. Alle Anfragen 2c. sind zu richten an das Komitee der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg, Große Reichenstraße 3.

Frankfurt a. M. Juni bis November 1897. Allgemeine Rosen-, Blumen- und Pflanzen-Ausstellung, veranstaltet vom Frankfurter Rosisten-Verein unter Mitwirkung von Mitgliedern des Vereins deutscher Rosenfreunde. Programm für Abteilung A (Permanente Ausstellung) kann vom Frankfurter Rosisten-Verein bezogen werden.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Hauptpreisverzeichnis über gewöhnliche und geformte Obstbäume, Beeren- und Schalenobst, Weinreben, Rosen u. s. w. (Spezialkulturen) von R. Müllerklein, Karlstadt a. Main.

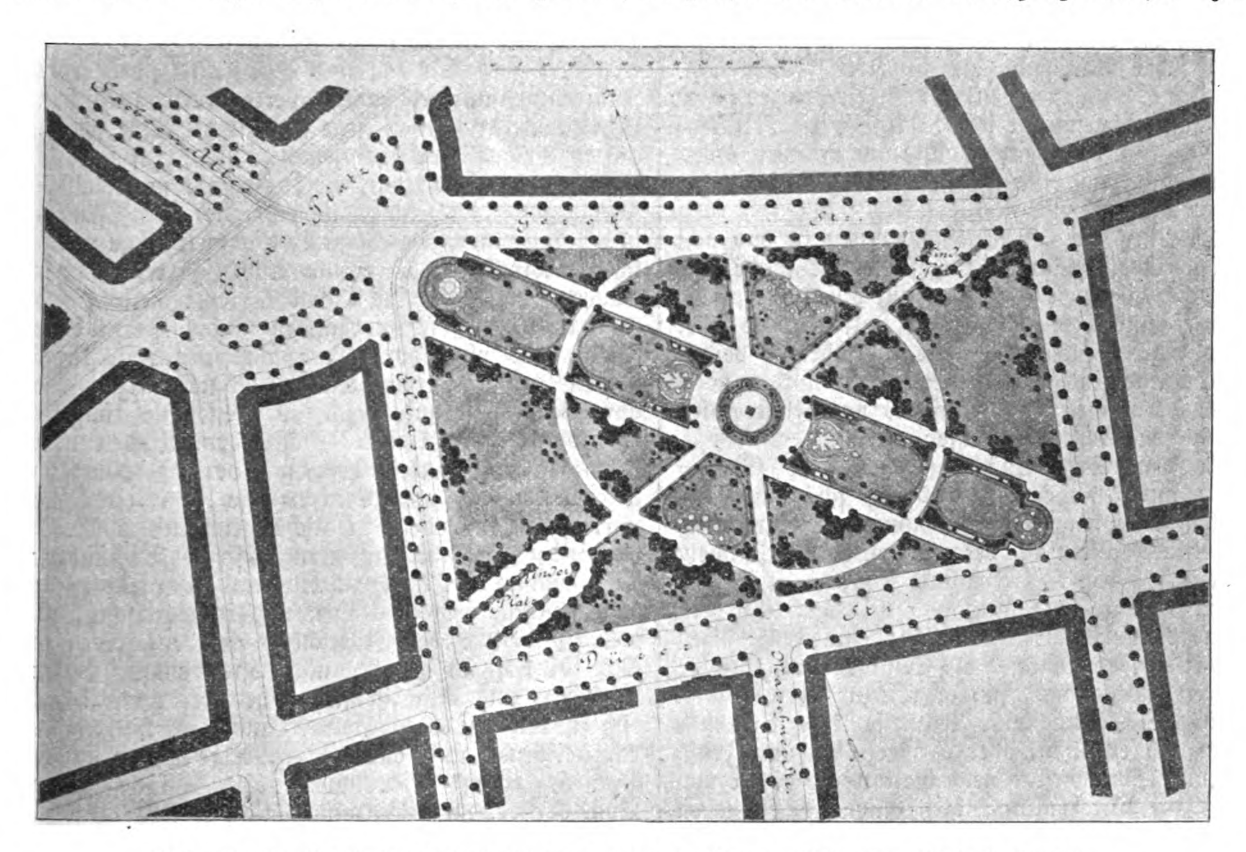
Preis- und Sorten-Verzeichnis (Herbst 1896 bis Frühjahr 1897) von Rulemann Grisson jr., Baumschulen und Handelsgärtnerei, Saselheide per Alt-Rahlstedt bei Hamburg.

Hauptkatalog 19 über Rosenspezialkulturen von C. Palm, Hohenkreuz bei Eßlingen a. N.

Platz „Alte Vogelwiese“, Dresden.

Mit dem I. Preise: Ehrenpreis der Ausstellungs-Kommission, gekrönter Entwurf
von H. Martens, Städt. Garten-Inspektor, Kolberg.

Das Programm der II. Internationalen Garten-bau-Ausstellung wies wiederum, wie auch 1887, mehrere Preisaufgaben für Entwürfe zur Einrichtung von Schmuckplätzen für die Haupt- und Residenzstadt Dresden auf. Hierzu gehörte auch die Konkurrenz Nr. 430b: Entwurf einer Gartenanlage auf dem Platze der sogen. „Alten Vogelwiese in Dresden-Altstadt“. In den Bedingungen war gesagt, daß der Platz einen größeren oder mehrere kleinere Kinderplätze enthalten müsse, daß die Gerokstraße gerade Notwendigkeit vorliegt. — Der Dönhofsplatz in Berlin, der hier kürzlich vorgeführt wurde, ist ohne Kreuzweg kaum denkbar. Von den Tausenden, die den Platz täglich queren, sucht nur ein ganz geringer Teil Erholung und Naturgenuß; die weitaus größte Menge durchschreitet die Wege im Kampf ums Dasein, in geschäftiger Eile. Für sie ist der Platz Verkehrsstraße, ihr darf man keine weiten Umwege zumuten, wenn man vermeiden will, daß sie sich ihre Wege selber bahnt. Dies wird bei allen größeren Plätzen inmitten verkehrsreicher Stadtteile zutreffen. Zu diesen gehört auch die „Alte Vogelwiese“. — Dagegen hat z. B. der Platz vor dem Ausstellungspalast, für den ebenfalls eine Konkurrenz ausgeschrieben, keinerlei Durchgangsverkehr. Hier



Preisgekrönter Entwurf zu einer Gartenanlage auf dem Platze der „Alten Vogelwiese“ in Dresden.
Von H. Martens, Städtischer Garten-Inspektor in Kolberg.

zu legen sei, daß die Verlängerung der Sachsen-Allee als Achsrichtung wohl nicht außer acht zu lassen, auch der Elias-Platz in irgend einer Weise als Platz-Anlage zu berücksichtigen sei. Irgend welche hervorragenden Gebäude, die für die Anlage maßgebend sein könnten, sind nicht vorhanden. Der Platz ist eben.

Wenn neuerdings wiederholt und von verschiedenen Seiten behauptet wird, daß man, wenn die Kunst nicht zur Schablone werden solle, bei der Einteilung von Stadtplätzen mit der diagonalen Führung der Wege brechen müsse, so kann man dem doch nicht für alle Fälle zustimmen. Es giebt eben Plätze, welche eine kreuzweise Führung der Wege gebieterisch fordern, andere, bei denen hierzu keine würde man eine einzige, ungeteilte, große Schmuckfläche nur mit einem Wege und einigen eingefügten Ruheplätzen umschließen. Sogar der Seidnitzer Platz läßt bei seiner geringen Ausdehnung und seiner vertieften Fläche, die ich hier auf alle Fälle beibehalten würde, jede Zerteilung durch Wege überflüssig erscheinen. Hier dürfte es genügen, die vier Ecken abzuschneiden, aufzuhöhen und mit Sitzplätzen zu versehen, die übrige große Fläche aber als zusammenhängende Schmuckfläche zu behandeln.

Die „Alte Vogelwiese“ bildet bei weitem den größten Schmuckplatz Dresdens, derselbe wird bei seiner Lage im Zuge der Albertbrücke, des Sachsenplatzes und der Sachsenallee zugleich einer der verkehrsreichsten werden. Aus diesem Grunde ist auf

bequeme Verbindungen der einmündenden Straßen Bedacht zu nehmen. In der Hauptachse schließt ein Parallelweg einen Schmuckstreifen ein, in dessen Mittelpunkt ein monumentaler Springbrunnen gedacht ist. Derselbe bildet zugleich für die Marschnerstraße einen reizvollen Aussichtspunkt. Zwei weitere sich kreuzende Wege begrenzen ebenfalls zwei rechtwinklig zur Hauptachse liegende Schmuckflächen. — Ein ellipsenförmiger Weg durchschneidet wieder sämtliche geraden Wege und bildet eine wechselreiche Promenade durch die schönsten Partien des Platzes. Die Parallelwege sind mit niedrigen Hecken, außerdem wie auch die übrigen geraden Wege mit niedrigen, eisernen Umwährungen einzufassen.

Sämtliche Schmuckflächen sind um 30 cm vertieft angelegt, und aus dieser vertieften Ebene heben sich die Schmuckstücke sanft ansteigend heraus, während der Übergang zu den die Fläche umsäumenden Gebüschgruppen und Rosenrabatten durch eine Böschung vermittelt wird. Außer zwei Kinderplätzen ist um die Fontäne und an anderen angenehmen Punkten eine größere Anzahl schattiger Ruhesitze vorgesehen.

Der Platz um den Springbrunnen ist von acht schattengebenden Bäumen eingefaßt; ebensolche sind auch in verschiedenen Gattungen für die Kinderplätze, Sitzplätze und die Kreuzungspunkte längs der Parallelwege vorgesehen. Für die übrigen beiden geraden Wege sind Kugelrüstern oder Rotdornhochstämme, verbunden durch Festons von Kletterrosen oder anderen Schlinggewächsen, gedacht.

In den Schmuckflächen sollten die Gehölzgruppen aus den hervorragendsten, schönblühenden und schönbelaubten Arten zusammengestellt werden. Die Solitärs sollten aus dekorativen, harten Palmen, Dracaena, Yucca, Phormium, Gunnera, sowie Paeonia arborea und Magnolia bestehen. In den übrigen Partien, die aus allen besseren Gehölzen gruppiert werden, kommen als Solitärs auch einzelne Koniferen und anderes Immergrün zur Verwendung.

Ob die Schmuckstücke teilweise eine dauernde Bepflanzung erhalten, oder ob bei allen mit Frühlings- und Sommerflor gewechselt wird, hängt von den für die Unterhaltung des Platzes verfügbaren Mitteln ab. Jedenfalls sollte die Ausstattung eine würdige und gediegene sein.

Die Kosten der Anlage werden sich nach dem Anschlage auf etwa 40000 Mark belaufen.

Über Gießen und Düngen von Straßenpflanzungen

unter Anwendung der patentierten Falkenberg'schen Baumbewässerungs-Röhren.*)

Vortrag, gehalten auf der 9. Hauptversammlung des Vereins deutscher Gartenkünstler zu Berlin am 12. Juli 1896 vom Apotheker Falkenberg, Berlin.

Gestatten Sie, meine Herren, daß ich Ihnen zunächst mitteile, welche Erwägungen mich, als einen nicht Ihrem Fache Angehörigen, dazu veranlaßt haben, Röhren zu konstruieren, welche dazu dienen sollen, den Bäumen und Sträuchern Nährmittel zuzuführen. Darauf bin ich durch das meinem Fache als Grundlage dienende Studium der Botanik und Chemie hingeführt worden und besonders dadurch, daß ich mich vielfach und mit großem Interesse der Agrikulturchemie zugewendet habe.

Ich erinnere zunächst daran, daß die Landwirtschaft die größten Erfolge erzielte, seitdem sie die Lehren des großen Justus v. Liebig praktisch eingeführt und erkannt hat, wonach die zu kultivierenden Gewächse nicht nur animalische und vegetabilische, sondern auch mineralische Düngemittel dringend bedürfen und nicht entbehren können. Es erscheint uns sonderbar, daß diese Erkenntnis erst so spät Platz greift, ja noch heute bei vielen nicht Platz gegriffen, wenigstens nicht genügend praktische Verwendung gefunden hat, und daß noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts Liebig mit seinen Lehren, die er von Gießen aus in die Welt schickte, auf so viele Widersacher gestoßen ist. Ich sage, es erscheint uns sonderbar, weil wir uns ja täglich zu überzeugen Gelegenheit haben, wie alle Pflanzen und Pflanzenteile bei ihrem Verbrennen Asche zurücklassen, wir sehen es ja an der Zigarre, die wir rauchen, daß auch im Tabak unverbrennliche, also mineralische Stoffe vorhanden sind. Diese Asche besteht aus phosphorsauren, schwefelsauren, kieselsauren Kali-, Natron-, Kalk-, Magnesiasalzen, und daraus müssen wir doch unzweifelhaft folgern, daß diese mineralischen Stoffe dem Boden nicht fehlen dürfen, von welchem wir verlangen und erwarten, daß er gute Ernteerträge liefere, und daß wir, wenn dieselben in nicht genügender Menge vorhanden sind, sie ergänzen müssen. Die richtige Verwendung von Düngemitteln, und zwar gleichzeitig animalischen, vegetabilischen und mineralischen, hat dem Landwirte die Möglichkeit gegeben, einen an und für sich an Pflanzennährstoffen armen Boden fruchtbar und ergiebig zu machen, er weiß heute, daß er, um von einem Hektar Landes ca. 70 Zentner Weizenkörner und das dazugehörige Stroh zu gewinnen, einen Acker unter dem Pfluge haben muß, der ca. 80 Kilogramm Stickstoff und 40 Kilogramm Phosphorsäure nebst dem erforderlichen Kali abzugeben vermag, und daß er nur dann in dem folgenden Jahre einen gleichen Ertrag erwarten kann, wenn er diese verbrauchten Nährmittel dem Boden wieder zuführt. Diese Zufuhr der Nährstoffe ist ausführbar, jedoch nicht immer in den quantitativen Verhältnissen, welche von den einzelnen Gewächsen, also beispielsweise hier von dem Weizen, verlangt werden, vielmehr müssen sich, wenn man auf derselben Ackerfläche fortlaufend dieselben Gewächse, also hier beispielsweise Weizen, kultivieren wollte, die Nährmittel im Boden konzentrieren, welche der Weizen nicht absorbiert. Um hier ausgleichend zu wirken, wechselt man in den zu bauenden Pflanzen ab und erzielt damit, daß die Nährstoffe, welche für die im ersten Jahre nach der Düngung gebauten Gewächse überflüssig waren, von den im folgenden Jahre kultivierten aufgenommen werden, wodurch eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Zusammen-

*) Vergl. Nr. 29, Seite 231 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift.

setzung der Ackererde erzielt wird. Alles dieses, meine Herren, verwerten und verwenden Sie ja auch in Ihren Gärten und Anlagen, aber Sie können das doch nur für die Gemüse- und Blumen-Kulturen, nicht aber für die der Bäume und Sträucher, weil diese ihren Standpunkt nicht wechseln, sondern — der Regel nach — auf den Bodenumkreis angewiesen bleiben, welcher in dem Bereiche ihrer Wurzeln sich befindet. Nun hat man vielfach versucht, durch Aufgrabung des Erdreiches und Hineinbringen von Dungmitteln, wie Stalldünger, Thomasschlacke, Chlorkalium, Chilisalpeter u. a., den Wurzeln der Bäume Nährmittel zuzuführen, indessen wird das in den seltensten Fällen von Erfolg sein, weil wir die eigentlichen Saugwurzeln damit nicht erreichen. Die tieferen Erdschichten sind meistenteils sehr arm an wirksamen Stoffen, besonders Phosphorsäure, und daher fehlt den Bäumen dieses wichtige Ernährungsmittel. Wären wir im stande, Phosphorsäure und deren Salze in leicht assimilierbarer Form den Wurzeln der Obstbäume, der beerentragenden Sträucher, dem Weinstock besonders im Frühjahr zuzuführen, so würden wir damit nach Analogie anderer Gewächse einen ungemein günstigen Einfluß auf die Blatt-, Blüten- und Fruchtbildung erzielen, wir würden die Gewächse dadurch zu einer kräftigen Entwickelung bringen, sie widerstandsfähiger machen gegen alle Krankheiten, die sie befallen, gegen ungünstige Witterungsverhältnisse, große Nässe oder große Dürre. — Die Bäume und Sträucher senden ihre Wurzeln dann am weitesten hinaus in das umliegende Erdreich, wenn sie in der Nähe die erforderlichen Nährmittel, zu denen das Wasser ganz besonders gehört, nicht finden. Wie diese Nährstoffe von dem Boden festgehalten werden, ersehen wir daraus, daß, wenn wir einen Eimer trüben, jauchehaltigen Wassers auf eine Schicht Sandboden gießen, das Wasser hell und rein wieder abfließt, alle in der Jauche enthaltenen Bestandteile aber, also besonders das kohlensaure Ammoniak, der kohlensaure und phosphorsaure Kalk, von dem Erdreich zurückgehalten worden sind. Wie bekannt, beruht auf dieser Eigenschaft des Bodens die Einrichtung der Rieselfelder und die der Filterwerke zur Versorgung der Städte mit reinem Wasser. Es ist diese eigentümliche Kraft und Wirksamkeit des Erdbodens für den Haushalt in der Natur von der größten Wichtigkeit und eine so weise Einrichtung des Weltenschöpfers, daß wir auch darin erkennen müssen, wie alles sich vereinen und zusammenwirken muß, um die organischen Wesen des Tier- und Pflanzenreiches zu erhalten, den Kreislauf fortzusetzen, welchem alles Irdische unterworfen ist. Diese Wirksamkeit des Erdbodens hat nun aber auch zur Folge, daß, wenn wir Jauche und andere Nährmittel enthaltende Flüssigkeiten im Umkreise eines Baumstammes auf den Erdboden gießen, an die Wurzeln der Bäume nur reines Wasser gelangt, die Nährstoffe von dem darüberliegenden Erdboden festgehalten werden und nicht an die Saugwurzeln des Baumes gelangen. Diese Überlegung nun hat mich auf den Gedanken gebracht, Röhren zu konstruieren, die ich nicht nur Baumbewässerungs-, sondern eigentlich Baumernährungs-Röhren nennen möchte. Gelangen die aufgelösten Fäkalien, die phosphorsauren und stickstoffhaltigen Salze in den Untergrund, so werden dieselben auch von dem Erdreich aufgesaugt, aber dieses liegt um die Saugwurzeln herum, und diese können davon aufnehmen, was die Pflanze braucht, während wir nicht mit einem Male große Mengen der aufgelösten Düngemittel in den Boden zu bringen brauchen, die dann von der Erdschicht nicht aufgenommen werden können, nutzlos weiter fließen, sondern wir können allmählich, täglich, ganz verdünnte Lösungen in den Tubus des Rohres gießen und sind sicher, daß diese an die Wurzeln des Baumes gelangen. Diese Röhren, welche ich Ihnen zu diesem Zwecke vorlege und empfehle, werden den Erwartungen gewiß entsprechen. Es ist mir nicht unbekannt, daß man dieses Bedürfnis lange erkannt und ähnliche Einrichtungen getroffen hat; so wurden senkrecht Röhren zu den Wurzeln der Bäume geführt, man hat auch Drainageröhren gelegt, doch hatten diese Versuche besonders deshalb den Erfolg nicht, weil sie nicht für die gleichmäßige Verteilung des zugeführten Wassers resp. der Nährmittel auf den ganzen Umkreis des Baumes Bedacht nahmen und auch die bequeme, leichte Zuführung der Flüssigkeit nicht ermöglichten. (Schluß folgt.)

Ein Rundgang durch die Gartenbaugruppe der Berliner Gewerbe-Ausstellung.

Weiß, Berlin.

Die Berliner Gewerbe-Ausstellung ist, wie bekannt sein dürfte, auf dem Terrain des Treptower Parkes errichtet und wird gegen Norden von der Ringbahn, gegen Westen von der Köpenicker Landstraße, nach Süden zu von der Parkstraße begrenzt, während östlich die Spree einen natürlichen Abschluß bildet. Das Gelände wird in der Mitte durch die Treptower Chaussee geteilt, die jedoch während der Dauer der Ausstellung für den öffentlichen Verkehr gesperrt ist. Das Haupt-Ausstellungsgebäude ist in nordwestlicher Richtung in die Längsachse des großen Spielplatzes, der in einen See verwandelt wurde, — mit der Hauptfront der Stadt abgekehrt — gelegt worden. Scheint diese Anordnung an und für sich eine ungünstige zu sein, so muß man bedenken, daß jene Stelle die einzige baumfreie Fläche im ganzen Parke war, die eine genügende Ausdehnung zur Aufnahme des Hauptgebäudes, das einen Flächeninhalt von rund 60000 qm bedeckt, aufweist. Andererseits ist aber auch zu berücksichtigen, daß der Bahndamm der Ringbahn jede Aussicht nach der Stadt zu verhindert und außerdem in der Erhaltung der Baum- und Gehölzbestände eine mit Genugthuung aufzunehmende Bedingung zu erfüllen war. In genialer Weise wurde bei dieser Anordnung die Längsrichtung des Spielplatzes als Hauptachse benutzt. Der Vorderfront des Hauptgebäudes, mit halbkreisartig angeordneten Arkaden, deren Dachbekrönung wirkungsvoll durch mit Guirlanden verbundene Lorbeerbäume besetzt ist, liegt auf der anderen Seite des Sees ein Gebäude gegenüber, das in ähnlicher Architektur eine geschwungene Säulenhalle aufweist, in deren Mitte sich ein gewaltiger Turm erhebt. Durch diesen Bau, der reich gegliedert, mit Freitreppen und großen Kaskaden versehen ist, wird das Ganze abgeschlossen und zu einem imposanten Bilde gestaltet, wie es schöner noch keine Ausstellung gezeitigt haben dürfte.

Vor dem Hauptgebäude erhebt sich ein mächtiger Springbrunnen, dessen Wasser in große und mit figuralem Schmuck versehene Bassins sich ergießt und viele Stufen in gewaltiger Breite allmählich herabfällt, um sich unterirdisch, unterhalb des Weges, dem ausgehobenen Neuen See mitzuteilen. Rasenflächen, mit geschmackvollen Blumenarrangements und mit Palmen bestellt, umgeben die ganze Anlage.

Zu beiden Seiten sind in diagonaler Richtung zur Hauptachse 20 Meter breite Wege angelegt, die der ganzen Einteilung

des Geländes eine feste Basis, geben und von denen aus eine weitere Gliederung stattfindet. Die Wandelgänge, wie diese Wege benannt werden, sind mit hohen Masten und Fahnen ausgeschmückt und zur Hälfte mit Hallen überbaut, die auch bei Regenwetter, ohne naß zu werden, die Ausstellung an ihren hauptsächlichsten Punkten erreichen lassen.

Der in südlicher Richtung sich erstreckende Wandelgang führt an dem Gebäude für Schule und Wohlfahrts-Einrichtung und an einzelnen Pavillons, in denen gewerbliche und industrielle Leistungen verschiedener Art vorgeführt werden, vorüber nach den Sonderausstellungen Alt-Berlin und Kairo als Endziel. Diesen Weg lassen wir unberücksichtigt, sondern beschreiten den nordwestlich gelegenen Wandelgang, der zu beiden Seiten in seiner ganzen Länge uns den Gartenbau vorführt und an dessen Ende ein Modell der für den neuen Dombau in Berlin zu verwendenden Säule Aufstellung gefunden hat, während schöne Kübelpflanzen auf der ganzen Strecke zwischen den Flaggenmasten gleichmäßig verteilt sind. Auf der linken Seite anfangend, begegnen wir zuerst den Wiesenburger Baumschulen von C. Gebbers, die Koniferen und Moorbeetpflanzen, wie Rhododendron, Azaleen u. s. w., in kräftigen, blütenreichen Pflanzen vorführen. J. Bacher, Pankow, hat Aurikeln und Lychnis purpurea als Frühjahrsobjekte und für den Sommer außer Gladiolen das neue Pelargonium „Meteor" gewählt, das neben dem großen Blütenreichtum noch die gute Eigenschaft besitzt, daß die Blüten fast gar nicht unter dem Regen leiden, was zumal in diesem Jahre von großer Bedeutung ist. Weiße, Kamenz, schließt sich mit seinen Koniferen in allbekannter Güte an und fällt besonders wieder durch seine Varietäten von Picea pungens auf. Die Hadeln'schen Baumschulen, Otterndorf, führen ebenfalls in verkaufsfähigen, schönen Exemplaren eine Auswahl der gebräuchlichsten und widerstandsfähigsten Koniferen vor. Rosen in schönen, schlanken Stämmen zeigt J. Mock, Trier.

Sehr gewagt haben verschiedene Gärtnereien auf großen Beeten Mengen von Gladiolen, Montbretien, Lilien, Georginen und anderen Florblumen ausgepflanzt, die im Frühsommer manches Kopfschütteln der Besucher eintrugen. Jetzt aber, wo alles in Blüte steht, kann das Auge sich nicht satt sehen, und anstatt des mitleidigen Lächelns entringt sich allgemein den Lippen ein Staunen ob der großen Emsigkeit und Rührigkeit, welche die Aussteller entwickelt haben. Zu vielseitig ist das Dargebotene, um alles hier aufführen zu können.

Das Landschaftgärtnerische tritt für uns in den Vordergrund. Wir besuchen daher die von der Firma Wredow, Inhaber Landschaftsgärtner Buchacker, ausgeführte Anlage. Die einzelnen Sträucher und Koniferen sind schön, jedoch läßt die Anordnung der ganzen Anlage manches zu wünschen übrig, und hätte vor allen Dingen der zum Nachteile des Ganzen vorherrschende Eindruck des Gesuchten bei der Pflanzung vermieden werden sollen. Sehr schön und passend ist die kleine Felsanlage mit dem Quell zu nennen, der sein Wasser in einen Teich ergießt, dessen Form leider unerklärlich ist, und dessen hervortretender Zementrand störend wirkt. Es sei hierbei gleich bemerkt, daß man diese, wie auch die anderen landschaftlichen Anlagen nicht allein vom fachmännischen Standpunkte betrachten soll. Das Opfer, das hinsichtlich der Geldkosten diese Aussteller gebracht haben, ist ein so immenses, daß man nicht den Stab über ihre Leistungen brechen sollte — zumal von unberufener Seite —, wenn sie sich Freiheiten erlaubten, um den geschäftlichen Standpunkt ins Vordertreffen zu rücken und von dem Bestreben beseelt waren, die Blicke der Ausstellungsbesucher auf ihre Anlage und ihren Namen zu lenken.

Die nun folgenden Lorberg'schen Baumschulen haben ein Sortiment Koniferen angeordnet, denen Sträucher und Stauden vorgepflanzt sind, während hochstämmige Rosen am Rande des Rasens ihre Verwendung gefunden haben. In besonderen Quartieren werden Obstbäume, Palmetten, Pyramiden u. s. w. in den verschiedensten Arten und Sorten vorgeführt.

J. C. Schmidt, Berlin, schließt sich mit einem Pavillon an, der in seinem Innern die herrlichsten Bindereien, die täglich erneuert werden, birgt. Auf schmalen Rabatten längs des Wandelganges schließen sich verschiedene Firmen mit Pelargonien, Hahnenkämmen, Fuchsien und anderen Sommerblumen, Stauden und Knollengewächsen an; überall wird das Auge von der Üppigkeit des Wachstums und von dem Reichtum der Blüten gefesselt.

Koch & Rohlfs, Groß-Lichterfelde, zeigen uns wie Buchacker einen im landschaftlichen Stil gehaltenen Villengarten, der besonders reich mit Stauden versehen ist, die bekanntlich eine Spezialität der Firma bilden. Auch hier erweckt die Form des Wassers mit der ängstlich von den Uferrändern entfernt gehaltenen Bepflanzung einen sonderbaren Eindruck. Die Sträucher sind teilweise schwach, was angesichts der von früher vorhandenen alten Bäume um so nachteiliger wirkt. Die Anordnung ist, im ganzen betrachtet, nicht schlecht, auch die Erdbewegung geschickt zu nennen. Eine sehr hübsche Fernsicht hat man von dem auf einer kleinen Anhöhe befindlichen und von der Firma F. Schindler, Berlin, angefertigten Pavillon aus. Derselbe ist aus Drahtgewebe hergestellt und hat ein äußerst gefälliges und geschmackvolles Ansehen. Als Aufstieg ist die Kolumbustreppe in Anwendung gekommen.

Wir halten uns links vom Wandelgang und überschreiten die Treptower Chaussee, um zu dem Schmuckgärtchen von F. Körner, Steglitz, zu gelangen. Ein hoher, architektonischer Säulenaufbau giebt eine Veranda wieder, von der man den Blick auf einen äußerst sauber und eigen in Rasen angelegten Lawn-Tennisplatz hat. Seitwärts des Thores führen Stufen in den Garten hinab, der an den Seiten durch geschlossene Pflanzungen der Außenwelt entzogen ist. In diesen sind symmetrisch seltenere Gehölze und schöne Blütensträucher angeordnet, die nach dem Rasen zu durch eine Hecke, die aus verschiedenem Material hergestellt ist, abgegrenzt werden. Auf den Rasenstreifen sind Koniferen und dazwischen geschmackvoll bepflanzte Blumenbeete in einfachen Formen angeordnet. Der Eindruck, den die ganze Anlage macht, ist würdevoll und ruhig und zeichnet sich daher von den anderen Anlagen vorteilhaft aus. Unverkennbar liegt das Hauptverdienst in der Lösung der gestellten Aufgabe. Während die anderen Villengärten alle möglichen Verkaufsobjekte ihrer Anzucht aufweisen, ist hier die Aufgabe gestellt gewesen, einen Lawn-Tennisplatz in reicher und geschmackvoller Einfriedigung darzustellen. Was dem Berichterstatter bei den vorher beschriebenen Anlagen als nachteilig wirkend auffiel, die nicht durchgeführte geschlossene Grenzpflanzung, wodurch dem Blicke Gelegenheit geboten ist, vom Ausstellungsgegenstand abzuschweifen, ist hier strenge innegehalten und hat nicht wenig zum Vorteil der Anlage beigetragen.

Schwiglewski, Carow, schließt sich westlich mit seinen Georginen, unter denen besonders seine neuesten Züchtungen hervorragen, an, während östlich Kohlmannslehner und Schwenke, Schöneberg, ihre vorzüglichen Kulturen in Sommer- und Staudenpflanzen vorführen. Der Liebhaber findet hier so manche reizende Pflanze, die gleich dem Veilchen im Verborgenen, unscheinbar im Wuchse, aber desto schöner und prächtiger, wie auch interessanter in Blüte ist.

Nach dem Überschreiten der elektrischen Bahn, die bekanntlich die Ausstellung in ihrem äußeren Umfange verbindet, befinden wir uns im nassen Viereck, wo wir, voll befriedigt von dem Gesehenen, für heute Rast machen und uns beim Schoppen edlen Gerstensaftes in die märkische Spreelandschaft mit der im Hintergrunde malerisch zwischen hohen Baumkronen gelegenen, sagenumwobenen Stralauer Kirche vertiefen. (Schluß folgt.)

Die Rich. Diener'sche Rosenvermehrung.

Einige Versuche und Beobachtungen von Ad. Forch, Landsberg a. W.

Als R. Diener vor einigen Jahren sein Büchlein über die Rosenvermehrung im Topf herausgab und darin die Behauptung aufstellte, daß man kein Vermehrungsbeet, keinen Frühbeetkasten, kein Glashaus mehr gebrauche, sondern nur einige Steintöpfe und einen beliebigen Raum von 10—15 Grad Wärme, war ich auch einer von denen, welche die Versuche machten und wieder machten. Viele, ja ich möchte wohl sagen die meisten, welche es auf die Diener'sche Art versucht haben, Rosen zu ziehen und beim erstenmal Mißerfolge gehabt haben, sind wohl nicht so genau nach den Vorschriften des Büchleins verfahren, denn sonst würden sie wohl zu einem anderen Resultate gekommen sein. Viele, die über die Unbrauchbarkeit dieser Methode geschrieben haben, dürften sie überhaupt wohl gar nicht versucht, sondern sich einfach gesagt haben: Es ist unwahr, was der Betreffende behauptet; und dadurch sind wohl wieder sehr viele, welche

sie sonst versucht und weiter vervollkommnet haben würden, abgehalten worden. Dies ist aber sehr zu bedauern; behauptet doch N. Gaucher in seinen Werken über Obstbaumzucht und Veredelungen, daß man auf Bäumen gleich ganze Kronen mit Fruchtzweigen, bei Formbäumen gleich ganze Teile auf- und ansetzen kann und dieselben sehr gut wachsen und gedeihen. Hierüber habe ich bis jetzt auch von niemand etwas für oder gegen gehört, hat denn mit den erwähnten Veredelungen noch niemand Versuche gemacht? Ich ja und werde auch hierüber ein andermal berichten; für diesmal also über das, was ich bei Anwendung der Diener'schen Rosenvermehrungsmethode beobachtet und gefunden habe.

Wie schon gesagt, haben wohl viele von denen, welche sie versucht haben, alles nicht so genau genommen, was in dem Büchlein steht — es ist mir bei einem Versuche auch so ergangen —, ich aber sagte mir: Aus der Luft kann Diener seine Behauptungen doch wohl nicht ganz gegriffen haben, es muß doch immer etwas Wahres daran sein. Also nochmals versucht und nun die gegebenen Vorschriften genau befolgt! Ich schnitt die Stecklinge genau so, wie es Diener angiebt, suchte möglichst auch das Holz so aus, wie die Reife desselben beschrieben, nahm zum Einpacken der gebündelten Stecklinge gute, nicht zu feste Tuchlappen, kurz, ich machte alles ganz genau, und was war das Resultat meines Versuches? Ich selbst war darüber erstaunt, denn ich fand, daß die verschiedensten Rosenstecklinge in einem Verlauf von ca. zehn bis zwölf Tagen nicht nur Saftverknorpelungen (Callus) angesetzt hatten, sondern daß bei den Monatsrosen schon schöne Wurzelbildungen vorhanden waren. Ich packte meine Rosen wieder in den Topf und stellte denselben an seinen Ort. Nach ferneren fünf bis sechs Tagen holte ich denselben wieder hervor, untersuchte und fand schon eine beträchtliche Menge von den Rosen mit kleinen Wurzeln versehen, nicht nur die vorher erwähnten Monatsrosen, sondern auch viele Thee-, Noisette- und Remontant-Rosen hatten Wurzelbildungen gemacht. Diese mit Wurzeln versehenen Rosen wurden in Töpfe gepflanzt und weiter behandelt und sind sehr gut gediehen; die anderen Stecklinge, welche nur Callus angesetzt hatten, blieben in den Töpfen. Von diesen habe ich später nochmals die bewurzelten herausgenommen; es waren auch einige schlechtgewordene darunter, welche ich aussortierte. Die noch guten und mit Callus versehenen Rosenstecklinge wurden nochmals in den Topf gethan und an den betreffenden Ort gestellt, aber durch ein Versehen einer der Leute wurde der Topf vernichtet, wodurch ich also behindert war, das Wachstum der letzten Stecklinge zu beobachten. Ich will aber hier noch gleich bemerken, daß meine Versuche sich nicht auf 10 oder 20 oder 100 Stück beschränkt haben, nein, ich habe es gleich mit je 1000 Stück in einem Topfe versucht, und die Zahl der gewachsenen betrug 40—50 %. Durch dieses Resultat kam ich zu der Überzeugung, daß, wenn es auch nicht ganz so ist, wie Diener es in seinem Büchlein über die Rosenvermehrung im Topf behauptet, so ist doch der Beweis erbracht, daß es geht. Sind wohl noch einige Mängel und Unvollkommenheiten bei dieser Methode vorhanden, so sollte man sich doch bestreben, dieselbe zu verbessern und sie nicht beim ersten Fehlschlag gleich als falsch und unmöglich erklären. Ich selbst lasse mich aber bei allen Versuchen, sie mögen heißen wie sie wollen und einen Kulturzweig betreffen, welchen sie wollen, nicht beirren, wenn sie auch ein-, zwei- und dreimal fehlschlagen.

Ich habe bis heute noch immer die Diener'sche Methode angewandt und bin immer noch der festen Überzeugung, daß es sich auf diese Art machen läßt, aber sie muß verbessert werden, und hierbei mitzuhelfen, ist die Pflicht eines jeden vorwärtsstrebenden Gärtners, nur dann kann etwas Großes und Gemeinnütziges geschaffen werden.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Am Montag, den 21. v. Mts., machte der Verein, der freundlichen Einladung des Herrn Jawer folgend, eine **Exkursion nach Pankow-Schönhausen** zur Besichtigung der dortigen Baumschulen desselben. Die Beteiligung war eine ziemlich rege, denn es fanden sich einige zwanzig Mitglieder, von verschiedenen Himmelsgegenden kommend, am Sammelpunkte bei der Kirche in Pankow ein. Wir nahmen von hier aus den Weg durch den alten, ehrwürdigen Schloßpark mit seinen hohen, malerischen Bäumen, eine Zeitlang am Ufer der vielgeschmähten Panke entlang, welche hier aber mit lebhaft fließendem klaren Wasser viel zur Verschönerung des Ganzen beiträgt, am Schlosse vorbei nach der Besitzung des Herrn Jawer. Hier angekommen, wurden wir vom Besitzer selbst in freundlicher Weise empfangen, sofort nach der Südseite seiner Villa geführt, wo uns die Frau des Hauses empfing und in liebenswürdiger Weise zu einer Tasse Kaffee auf der großen, offenen Terrasse einlud. Wir genossen neben dem leiblichen Wohl von hier aus eine reizende Aussicht auf den Park des Herrn Jawer. Die Villa mit reicher Fassade ist eingerahmt durch eine große Platane links und eine alte, hohe Birke rechts. Die große, schön geformte und wohlgepflegte Rasenfläche ist in der Mitte freigehalten und bietet dadurch eine anmutige Fernsicht. Die Seiten sind mit hohen, schön geformten Baum- und Strauch-Gruppen besetzt, sowie mit ziemlich starken Koniferen und Palmen dekoriert. Vorn links an der Villa befindet sich ein großes, eigenartig geformtes Blumenbeet, in der Mitte mit Blattpflanzen, die Ränder teppichartig auslaufend. Rechts tritt eine Rosengruppe hervor, im Hintergrund ebenfalls ein schön wirkendes Blumenbeet; zwei kleine Teiche auf der linken Seite, mit verschiedenen Blatt- und Wasserpflanzen besetzt und durch eine Brücke verbunden, beleben das Bild. Interessant ist hier noch ein großes Exemplar der Fagus sylvatica pendula und Quercus filicifolia, eine leichte Baumgruppe mit großen Dracaena australis, D. indivisa und einem alten Phormium geschmückt.

Wir beginnen unsere Wanderung durch den schönen, mit großen Livistonien, Phönix 2c. bestellten Wintergarten an der Westseite der Villa und kommen zu einem großen Gewächshause, ganz mit gesunden, in kräftiger Kultur stehenden Cycas revoluta bepflanzt, unterbrochen durch einen prächtigen Cocos Weddelliana und einen Encephalartus Altensteinii. Die vordere Glasfläche ist mit langgezogenen Maréchal Niel-Rosenstämmen, die hintere Wand mit Kamellien berankt.

Nachdem wir den Park verlassen, kommen wir in das Terrain der eigentlichen Baumschule, welche ein Gesamtareal von über 300 preußischen Morgen umfaßt. Einige große Quartiere von hohen, kräftigen Abies Nordmanniana, 2—3 m hohen Pinus Strobus, 3—5 m hohen Larix europaea, ganze Flächen der zierlichen Tamarix indica, gallica, germanica und Rubus canadensis fesseln unsere Blicke.

Wir betreten nun die Obstquartiere, rechts schöne Spaliere, Pyramiden und namentlich Hochstämme von Äpfeln, Birnen und Kirschen, alle in gleichmäßiger Höhe und tadellos gewachsen, links hochstämmige Laubbäume, wie rote Kastanien, Linden, Rüstern, Eschen, veredelte Weiden, Weißdorn und dergleichen. Hieran schließen sich die Quartiere mit schön gewachsenen, gesunden Koniferen an, welche ein klares Rieselwasser führender Abflußgraben durchzieht.

Alle bekannteren Abies-, Picea-, Chamaecyparis-, Juniperus-, Taxus-, Thuja-Arten 2c. sind hier in Mengen und verschiedenen Größen vertreten, desgleichen große Vorräte der schönen Abies nobilis glauca und argentea, concolor, Pinsapo, Cedrus, Deodara, Picea polita, pungens, pungens argentea, Pinus Cembra, Taxodium distichum und dist. pendulum, sowie Ginkgo biloba. Weithin bemerkbar macht sich Catalpa syringaefolia aurea.

Der westliche und nördliche Teil der Baumschule ist erst später angelegt und wird jährlich vergrößert. — Ein großes, eingefriedigtes, neues Terrain im Westen harrt schon der Bepflanzung. Quartiere mit edlem Wein, hochrankendem wilden Wein, 3—5 m hohen Glycinen, Aristolochien, Caprifolien, Clematis, verschiedenen Parksträuchern wechseln jetzt ab mit Obst und Sämlingen aller Art, welche aufzuzählen ich hier unterlassen muß.

Wenden wir uns nun wieder rückwärts, so finden wir große Felder Maiblumen, blühender Stiefmütterchen und Bellis, Georginen, sowie ein reichhaltiges Staudensortiment. Schöne einjährige Tritoma Uvaria grandiflora und Rudbeckia maxima leuchten uns mit Winterastern, Phlox, Gaillardien, Coreopsis 2c. schon von ferne mit ihren Blüten entgegen. Zum Schluß möchte ich noch einen schönen, neuen Strauch erwähnen, Neviusia alabamensis, ferner Vitis heterophylla, in verschiedenen Farben schillernd, und ein sehr reiches, in herrlicher Blüte stehendes Sortiment gefüllter Hibiscus.

Die Schule selbst steht in musterhafter Ordnung und giebt Zeugnis von dem vielseitigen Können und Wollen des Besitzers. Befriedigt von allem Gesehenen, verließen wir die Baumschule und zogen uns wieder zur Villa zurück. Hier angekommen, harrte unser eine reich gedeckte Tafel zur Stärkung, um welche wir uns dann auch ohne große Nötigung placierten und es uns gutschmecken ließen. Toaste auf Herrn und Frau Jawer nebst Familie, sowie ein launiger Gesangsvortrag von Herrn Radetzki trugen zur Unterhaltung bei, welche immer animierter wurde und erst gegen 10 Uhr abends ihr Ende erreichte. Nach Aufhebung der Tafel schieden wir mit herzlichem Dank für alles Gesehene und Genossene von der schönen Stätte. **Klaeber.**

Bücherschau.

Der gute Geschmack. Ästhetische Essays von Lothar Abel, Architekt, Ritter &c., Besitzer der kaiserl. österr. goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft &c. Mit 129 Abbildungen. A. Hartlebens Verlag, Wien, Pest und Leipzig. Preis elegant gebunden 10 Mk.

Der kürzlich verstorbene Lothar Abel, dessen Wirken auf dem Gebiete der bildenden Gartenkunst auf Seite 258 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift gebührend gewürdigt wurde, hat uns in dem vorliegenden Buche ein Werk hinterlassen, welches das Interesse weiterer Kreise und besonders auch das der deutschen Gartenkünstler in Anspruch zu nehmen im höchsten Grade geeignet erscheint. Nachdem der Verfasser zunächst das Wesen eines guten Geschmackes, die Wichtigkeit der Kenntnis der ästhetischen Gesetze für Künstler und Publikum in populärer Form des längeren erläutert hat, schildert er, wie der gute Geschmack bei den einzelnen Künsten, der Baukunst, Skulptur, Malerei, Gartenkunst und dem Kunstgewerbe, zur Geltung kommen muß, um zu befriedigen und seinen eigentlichen Zweck zu erfüllen, nützliche Kenntnisse und gute Gesinnungen unter dem Volke zu verbreiten. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes möge es uns gestattet sein, auf das von der Gartenkunst Gesagte hier etwas näher einzugehen.

Im allgemeinen betrachtet der Verfasser in seinem Essay über die Gartenkunst dieselbe mit dem Auge des Architekten und hat keine allzugroße Meinung von dem Wirken des modernen Gartenkünstlers. Meyers Lehrbuch der schönen Gartenkunst scheint er gar nicht zu kennen, seine Ausführungen basieren größtenteils auf denen Jakob v. Falkes.*) Wie dieser plaidiert Abel dafür, Gärten auf einem eingefriedeten Raume nicht landschaftlich, sondern nach architektonischen Prinzipien anzulegen, den landschaftlichen Charakter nur dort beizubehalten, wo eine ganze Gegend verschönert und alle oder doch die meisten der Grundstücke, die zu einem Landgute gehören, darin einbezogen werden sollten. Im letzteren Falle will er nur das Wort „Park" gelten lassen, während eine Anlage innerhalb fester, bestimmter Grenzen nur ein „Garten" zu nennen wäre. „Architektonische Schönheit", so führt er aus, „ist der Vorzug eines Gartens, während landschaftliche Anmut und Größe jene eines Parkes ausmacht." Daher sei auch die allgemeine Bezeichnung „Landschaftsgärtnerei" ein Mißgriff, und ein wahrhaft begabter Gartenkünstler werde eben so gut einen wirklich schönen Landschaftsgarten, als eine schöne geometrische Anlage auszuführen im stande sein.

Die Schönheit einer Gartenanlage besteht nach der Ansicht des Verfassers nur in der Form. Das Wohlgefällige der Formen einer Gartenanlage wie ihrer Teile entspringe aus den angenehmen Umrissen derselben, aus Ordnung und den guten Verhältnissen, aus Schicklichkeit und Ebenmaß, aus Einfachheit und Abwechselung, sowie aus Übereinstimmung mit der Umgebung. Es wird dann ausgeführt, inwieweit der Gartenkünstler bei der Dekoration und Anlage eines Gartens Geschmack besitzen muß, und wie sich der Geschmack in der Gartenkunst bei den verschiedenen Völkern im Laufe der Zeit teils in geschmackloser, teils in nachahmenswerter Weise entwickelt hat. Hierbei kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Architektur immer einen nachweisbaren Einfluß auf die Gartenkunst geübt hat und immer üben muß, und fährt dann fort: „Wir können heutigen Tages nur den Wunsch äußern, daß die Wiederbelebung der Gartenkunst nicht bald, wie es leider bei dem offenen Streite der Prinzipien den Anschein gewinnt, wieder in einen einseitigen Realismus, dessen unvermeidliche Konsequenz der Naturalismus ist, in der freien, wilden Landschaft ganz zu Grunde geht, sondern in reinen und künstlerischen Formen blühe und gedeihe!" Das wünschen auch wir von ganzem Herzen, teilen aber nicht die pessimistische Auffassung des Verfassers, als wenn es mit der Wiederbelebung der Gartenkunst abwärts ginge, wir sind auch vollständig über die Prinzipien der Gartenkunst einig, seitdem uns Gustav Meyers bahnbrechendes Werk dieselben so klar und deutlich vorgezeichnet hat. Was der Verfasser noch weiter über den Charakter einer Anlage, über die Anpassung derselben an ihre Umgebung, über Wege, Pflanzungen, anzubringende Verzierungen &c. sagt, enthält manches Beherzigenswerte, aber auch manches, worüber der Verfasser sich selbst nicht recht klar geworden ist. So heißt es z. B. bei den Pflanzungen, daß man in einer Gruppe nur Bäume vereinigen soll, „deren Laub, wie man zu sagen pflegt, sympathisiert"; z. B. Catalpen mit gemeinem Flieder oder Linden mit Erlen und Haselnußsträuchern. Diesem Unterschied des Laubes beim Anlegen der Baum- und Gehölzgruppen, so heißt es, hätten die modernen Gärtner bis heute wenig Aufmerksamkeit geschenkt. — Dies sind allerdings für uns ganz neue Grundsätze! Meyer stellt bekanntlich in seinem Lehrbuche andere Regeln auf, die mehr einem guten Geschmacke Rechnung tragen und auch von allen gebildeten Gartenkünstlern befolgt werden.

Das besprochene Buch, das sich durch eine große Anzahl von zum Teil sehr guten Abbildungen aus allen Kunstgebieten auszeichnet, kann jedem Gebildeten aufs beste zum Studium empfohlen werden; der Gartenkünstler wird es noch mit besonderem Interesse verfolgen, da in demselben der Gartenkunst eine gleichwertige Stelle mit den anderen Künsten eingeräumt und ihr hoher, sittlicher Wert besonders hervorgehoben wird, ein Wert, der noch allzu häufig unterschätzt zu werden pflegt. **E. C.**

*) Der Garten. Seine Kunst und Kunstgeschichte. Verlag von W. Spemann.

Personalien.

Eberling, bisher Hofgärtner auf der Insel Mainau (Bodensee), ist vom Großherzog von Baden zum Hof-Garteninspektor ernannt worden.

Fritsch, Franz, vordem K. K. Hofgärtner, ist in Ploschkowitz gestorben.

Fromm, J., Kgl. bayerischer Hoflieferant in Frankfurt a. M., ist das Verdienstkreuz des Ordens vom heiligen Michael für seine Verdienste um die Beerenwein-Herstellung verliehen worden.

Guinoisseau, Auguste, bekannter französischer Rosenzüchter, starb zu Angers im Alter von 56 Jahren.

Habermann, Kgl. Obergärtner, Schloß Monbijou-Berlin, ist der russische Stanislausorden dritter Klasse verliehen.

Kraft, Garten-Obergehilfe zu Babelsberg, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold verliehen.

Lawley, Henri, Obergärtner, Franks-Hall, Kent (England), ist vor kurzem im Alter von 64 Jahren gestorben.

Le Breton, Louis, berühmter französischer Landschaftsgärtner, der sich namentlich im Südwesten Frankreichs durch die von ihm ausgeführten Anlagen einen Namen erworben hat, ist kürzlich im Alter von 73 Jahren gestorben.

Naether, Emil, ist die Leitung der Schloßgärtnerei in Groß-Harthau übertragen worden.

Nietner, Ed., Königl. Hofgärtner, Charlottenburg, ist der russische Annenorden dritter Klasse verliehen worden.

Nottke, Ferdinand, Gutsgärtner zu Mickrow im Kreise Stolp, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Portele, Karl, Lehrer für Gartenbau an der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu St. Michele in Tirol, wurde vom Kaiser von Österreich das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Schwarz, Max, Stadtgärtner, Konstanz, ist die badische kleine goldene Verdienst-Medaille verliehen worden.

Dr. **Thiel**, Geh. Ober-Regierungsrat und vortragender Rat im landwirtschaftlichen Ministerium, ist das Komturkreuz zweiter Klasse des königl. sächsischen Albrechtsordens verliehen worden.

Wakley, Charles, wurde als Gartenbaulehrer für die Grafschaft Essex (England) angestellt.

Dr. **Zimmermann**, Professor, Dozent der Botanik an der Universität Berlin, ist als Kustos an den botanischen Garten zu Buitenzorg auf Java berufen worden.

Nr. 42. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm, Sonnabend, den 17. Oktober 1896.

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Personalia.

Ein tüchtiger Landschaftsgärtner,

der seiner Militärzeit genügt, eine höhere Gärtnerlehranstalt absolviert, gewandt ist in allen einschlägigen Arbeiten (Zeichnen, Entwerfen, Buchführung ꝛc.), **sucht**, gestützt auf sehr gute Zeugnisse und die besten Empfehlungen, **dauernde Thätigkeit** bei städtischer Verwaltung oder größerem Landschaftsgärtner. Off. unt. **F. S. 76** befördert die Exped. der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, Neudamm.

Vermischte Anzeigen.

Zwei empfehlenswerte Koniferen.

A. Voß, Berlin-Wilmersdorf.

1. Pinus excelsa *Wall.* var. Peuce *Griseb.*, Rumelische Ausgezeichnete Kiefer.

Die Gruppe der fünfnadeligen Kiefern umfaßt nur wenige Arten, und von diesen kommen für uns hauptsächlich Pinus Strobus *L.* = Gemeine Weymouthskiefer, P. excelsa *Wall.* = Ausgezeichnete oder Thränenkiefer und Pinus Cembra *L.* = Zirbelkiefer in Betracht. Erstere beiden Arten unterscheiden sich von der letzteren vornehmlich durch kahle, d. h. unbehaarte, junge Sprosse und schlaffe Nadeln, durch verlängerte, zur Reifezeit hängende Zapfen, deren Fruchtschuppenschilder dünn gerändert sind, und durch geflügelte Samen.

Am schönsten von diesen und überhaupt die schönste aller Kiefern ist die Pinus excelsa *Wall.*, welche vom Himalaya stammt und durch ihren edlen Wuchs, sowie durch die langen und schlaffen, deshalb auch hängenden, bläulich-silberig schimmernden Nadeln sofort jedermann auffällt. Leider leidet diese herrliche Art in sehr strengen Wintern in Deutschland öfters, namentlich in zu trockenem Boden; sie ist aber sonst winterhart, und es finden sich auch in Norddeutschland schöne Exemplare.

Von dieser schönen, eine mehr breitpyramidale Krone besitzenden Stammart giebt es in Montenegro, auf dem Balkan und in Macedonien (dem früheren Rumelien) eine Abart von schmal-kegelförmigem oder gedrängt-spitzpyramidalem Wuchs, nämlich Pinus excelsa var. Peuce *Griseb.* (syn. Pinus Peuce *Griseb.*, P. Peuce compacta einiger Gärten, P. Cembra var. fruticosa *Griseb.*, P. excelsa *Parlat.*, auch *Hook.*), Rumelische Ausgezeichnete Kiefer, von welcher die Abbildung einen schönen Baum zu Wiesenburg in der Mark darstellt. Diese Abart ist zwar nicht so wertvoll als die Stammart; sie ist zudem trägwüchsig, so daß sie höchstens bis 14 m hoch wird; aber das gerade ist eine Eigenschaft, welche den Baum auch für kleinere Gärten verwendbar macht. Der Schwerpunkt liegt indessen in der gegenüber der Pinus excelsa größeren Winterfestigkeit. Oberflächlich betrachtet, wird diese Abart Peuce leicht für eine niedrige Pinus Cembra gehalten, jedoch sind schon äußerlich für die letztere die rostgelbfilzigen, jungen Sprosse kennzeichnend. Gleich der Stammart P. excelsa gedeiht auch die Abart in allerlei Kulturboden; reichlich trockene Standorte sollten jedoch wegen des an sich schon trägen Wuchses, und weil die Pflanzen an solchen nie so schön sich entwickeln können, bei Anpflanzungen vermieden werden.

Pinus excelsa *Wall.* var. Peuce *Griseb.*
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

* * *

2. Tsuga canadensis *Carr.* f. fastigiata *hort.**)

Diese scharfausgeprägte Spielart der aus dem kälteren Nordamerika stammenden, allgemein

*) Es sei hier einmal betont, daß der botanische Kunstausdruck „fastigiatus" nur „gleich hochgipfelig" bedeuten

bekannten und als eine der zierlichsten unserer Nadelhölzer geschätzten Tsuga canadensis *Carr.* (syn. Abies canadensis *Michx.*, nicht *Mill.*) weicht von ihrer Stammart durch den schlank aufstrebenden Wuchs, welcher eine schmal-pyramidale Form der Laubkrone entstehen läßt, ab, indem alle Zweige verkürzt und mehr farnwedelartig, auch — was besonders ins Auge fällt — an ihren Enden nie nickend sind. Die auf Seite 309 abgebildete Pflanze befindet sich auf der an schönen Nadelhölzern so reichen Insel Scharfenberg im Tegeler See bei Berlin. Nach Beißner befindet sich daselbst auch eine etwas abweichende, von Dr. Bolle in Kultur genommene, schöne Säulenform (columnaris) als mehrere Meter hohe, schlanke und sehr zierende Pflanze.

Den Hemlocktannen (Tsuga) sagt allerlei Boden zu; jedoch lieben sie sandig-lehmigen, reichlich frischen Boden am meisten und wachsen in solchem am schnellsten.

Über Gießen und Düngen von Straßenpflanzungen

unter Anwendung der patentierten Falkenberg'schen Baumbewässerungs-Röhren.

Vortrag, gehalten auf der 9. Hauptversammlung des Vereins deutscher Gartenkünstler zu Berlin am 12. Juli 1896 vom Apotheker Falkenberg, Berlin.

(Schluß.)

Über die Einrichtung selbst noch etwas zu sagen, ist wohl kaum erforderlich, die Beschreibungen mit Zeichnung, welche in Ihren Händen sind, sowie die vorgelegten Röhren selbst erklären die Sache wohl zur Genüge. Wie notwendig es ist, den Wurzeln, besonders der jüngeren Bäume, welche ihren Standpunkt an Straßen mit Steinpflaster, festgetretenem Kiesboden haben, Wasser und Luft zuzuführen, dürfte wohl nicht zu beweisen erforderlich sein, vornehmlich stellt sich die Notwendigkeit da heraus, wo das umliegende Terrain von Kanälen, Röhrenleitungen aller Art durchzogen ist, welche das Grundwasser ableiten. Wir sehen ja auch, mit welchem Aufwande an Arbeit und Zeit in jedem Sommer einigemal das Erdreich um die Bäume herum zum Zwecke der Bewässerung aufgegraben wird. Diese massenhafte Zufuhr von Wasser kann aber nicht den Nutzen haben wie ein fortgesetztes und nicht übermäßiges Bewässern. Diese ganze Arbeit fällt fort bei den Bäumen, welche von meinen Röhren eingekreist sind, es ist nur erforderlich, in den dicht unter der Oberfläche liegenden Tubus einige Kannen Wasser zu gießen. Der Zweck ist erreicht, und kann dies beliebig oft wiederholt werden. Der Tubus ist auch nicht luftdicht verschlossen, so daß auch der Luft beständig Zutritt zu den Wurzeln des Baumes gewährt ist. — Nun kann und wird aber auch der Fall eintreten, daß es wünschenswert erscheint, ein Zuviel an Wasser von den Wurzeln der Bäume möglichst bald zu entfernen, und auch hierzu können die Röhren dienen, wenn man den Tubus mit einem Schlauch und einer Pumpe luftdicht verbindet.

Eine Verwendung der Röhren, um mit Hilfe derselben die Wurzelreblaus mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen, wie ich in Vorschlag gebracht habe, ist allerdings von Sachverständigen als zu umständlich und kostspielig zurückgewiesen worden. Ich bin dabei von dem Gesichtspunkte ausgegangen, daß es hauptsächlich darauf ankommt, die zum Töten des Insektes als wirksam erkannten Mittel dorthin zu bringen, wo die eigentlichen Brutherde des Insektes sich befinden, und das sind im ersten Stadium der Entwickelung die äußersten Faserwurzeln, und daß dieses durch die Röhren am leichtesten erzielt werden könnte. Die als sehr wirksam erkannten Mittel: Schwefelkohlenstoff und die Schwefelalkalien, können jedoch nicht in konzentrierter Form angewendet werden, weil dadurch der Weinstock selbst getötet würde; es ist also erforderlich, den Wurzeln fortgesetzt ganz verdünnte Lösung der genannten Chemikalien zuzuführen. Wollten wir aber diese auf das den Weinstock umgebende Erdreich gießen, so würde davon aus den schon angeführten Gründen an die Wurzeln des Weinstockes nichts gelangen und dadurch die Reblaus nicht im mindesten inkommodiert werden. Als ganz besonders wirksam hat sich Ammoniakgas bewiesen; dieses tötet die Phylloxera und deren Eier schon in kurzer Zeit, und es wäre daher ein Versuch zu machen, ob es nicht gelingt, dieselben dadurch zu vertilgen, daß man mittels meiner Röhren abwechselnd ganz verdünnte Lösungen von Salmiak (Chlorammonium) und eine ganz verdünnte Kalkmilch in das den Weinstock umgebende Erdreich brächte. Wenn Kalk und Chlorammonium in Wechselwirkung kommen, so muß, wie ja so häufig auch im Menschenleben, der schwächere weichen, und das ist in unserem Falle das Ammoniak, der Kalk tritt mit dem Chlor in Verbindung, und das Ammoniak entweicht, welches nun das Erdreich durchzieht und auch zu den Wurzeln des Weinstockes gelangt, an denen die Reblaus ihre Brutherde hat. Weil man mittels meiner Röhren dieses fortgesetzt ausführen kann, ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß damit der gewünschte Erfolg erzielt wird. Sollte einer der Herren einen derartigen Versuch machen, so würde ich allerdings sehr dankbar sein, wenn ich von dem Ergebnis desselben Mitteilung erhielte. Wiederholt will ich aber darauf hinweisen, daß nur ganz verdünnte Lösungen fortgesetzt angewendet werden dürfen. Da Salmiak einen sehr geringen Preis hat, das Kilo circa 60 Pf., und man in einem Eimer Wassers doch nur ein Stück von der Größe eines mittleren Apfels zu lösen hätte, wäre der Preis kein Grund, die Sache unbeachtet zu lassen. Daß die geringe Menge

darf, so zwar, indem alle Äste oder ev. Blütenstiele (gleichviel, ob sie in gleicher Höhe oder übereinander in verschiedener Höhe entspringen) mit ihren Gipfeln ziemlich in die gleiche Horizontalebene fallen; oder auch wenn ein Stengel mit solchen Ästen versehen ist. Beispiele: Berzelia (Brunia) superba, Lycopodium Selago, Chrysanthemum corymbosum u. s. w. Gärtnerische Autoren geben den Kunstausdruck fastigiatus immer falsch wieder, indem sie den zusammengedrängten, mehr schmalpyramidalen oder fast säulenförmigen Wuchs einer Pflanze so benennen. Ein weiterer Beweis, daß gerade von Gärtnern durch oberflächliche Namengeberei überall Konfusion angerichtet wird, die erfahrungsgemäß hernach sehr schwer zu beseitigen ist. A. B.

Ammoniakgas dem Weinstock nachteilig sein sollte, ist darum nicht anzunehmen, weil ja auch guter Stalldünger beständig Ammoniakgas exhaliert, und das nebenbei in den Boden gelangende Chlorcalcium kann in jedem Falle nur als günstiges Düngemittel für den Weinstock angesehen werden.

Nun aber möchte ich noch einiger Umstände Erwähnung thun, die bei Legung der Röhren zu beachten sind. Notwendig ist es jedenfalls, die Röhren auf eine leicht durchlässige Schicht zu betten; ich empfehle hierzu Schlacken, wie sie auch hier in Berlin angewendet worden sind als Unterlage der Röhren, welche Herr Gartendirektor Maechtig zur Probe hat legen lassen und die Herr Garteninspektor Fintelmann, Ihr verehrter Herr Vorsitzender, in Beobachtung genommen hat. Um das Hineinwachsen der Wurzeln an den Verbindungsstellen zu vermeiden, scheint mir eine Dichtung aus Lehm, der stark mit Teer durchsetzt ist, das beste. Die Fabrik in Bitterfeld, H. Polko, welche die Röhren liefert, giebt auf Verlangen auch diese plastische Verdichtungsmasse mit. Dem so sehr gefürchteten Hineinwachsen der Wurzeln, welches eine Verstopfung des Rohres verursachen könnte, ist auch wohl durch die Schlacken vorgebeugt, welche das Rohr am Boden und in der halben Höhe, also auch um die Muffen herum umgeben, und bitte ich allerdings, hierauf bei Legung der Röhren zu achten. Alles Weitere, meine Herren, ersehen Sie ja aus dem Prospekt, der gedruckt in Ihren Händen ist, und noch mehr aus den Röhren selbst, welche ich hier ausgelegt habe, und die in Augenschein zu nehmen ich Sie bitte. — So dürfte denn diese Neuerung schon aus der bloßen Theorie in die Praxis übergegangen sein, inwieweit sie nun zur Anwendung kommt und benutzt wird, um den oft hungernden und dürstenden Bäumen zu Hilfe zu kommen, bleibt Ihrer Auffassung, meine verehrten Herren, überlassen.

Noch ist zu erwähnen, daß die Rohrstücke in eine Ebene gelegt werden müssen, wenn man eine gleichmäßige Verteilung der eingegossenen Flüssigkeit auf den Umkreis des Baumes erzielen will, es wäre das mit Hilfe einer Wasserwage auszuführen.





Tsuga canadensis *Carr.* **f. fastigiata** *hort.*
Photographisch aufgenommen für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".

Ein Rundgang durch die Gartenbaugruppe der Berliner Gewerbe-Ausstellung.

Weiß, Berlin. (Schluß.)

Wir beginnen am heutigen Tage unsere Wanderung wieder vom Hauptgebäude aus und halten uns auf der rechten Seite des Wandelganges. Die Baumschulen von Kiesewetter, Genthin, zeigen starke, gedrungene Pflanzen von Hydrangea paniculata in Töpfen, mit kräftigen Blütenrispen bedeckt. Neumann, Schöneberg, Niemetz, Rixdorf und Kohlmannslehner und Schwenke wetteifern in Myrten, Erythrinen, Fuchsien, sowie in Gladiolen. Von Niemetz sind auch die 2 m hohen und 1 m breiten Evonymuspyramiden in Kübeln geliefert, die längs des Wandelganges Aufstellung gefunden haben.

Hiernach folgt die Landschaftsgärtnerei von Wendt, Hasenhaide. Auf einer kleinen Anhöhe, zu der ein Weg hinaufführt, steht ein Pavillon in geschmackvoller Bauart, der sich an den alten Baumbestand im Hintergrunde anlehnt und sich von diesem vorteilhaft abhebt. Vor demselben dehnt sich Rasen aus, der seitlich durch geschickt gruppierte Pflanzungen begrenzt wird, während in der Mittellinie sich an dem vor dem Pavillon ausdehnenden Platze ein Teppichbeet anschließt, das während des Sommers immer in den prächtigsten Farben schimmerte, jedoch in der Form die nötige Zusammengehörigkeit vermissen ließ.

Die Baumschulen von A. Hranitzky, Marienfelde, führen ein reichhaltiges Sortiment von Koniferen, Alleebäumen,

Trauerbäumen und Gehölzen vor. Auf einer nett angelegten Felspartie zeigen sich viele Staudenarten und lassen die Liebe für diese erwecken. Kleine Kronenbäumchen von gefüllten Crataegus und Robinia inermis sind längs des Hauptweges aufgestellt und werden unterbrochen von weißbunten Ahornstämmen, die ebenfalls ängstlich in Kugelform geschnitten sind und daher unschön wirken.

Unmittelbar daneben hat sich M. Buntzel, Nieder-Schönweide, niedergelassen. Das Ganze stellt einen Rosengarten dar, in dem die Königin der Blumen als Hochstamm, Wurzelhalsveredelung und wurzelecht, in einzelnen Gruppen und Trupps geschickt angeordnet, zur Schau gestellt sind und von der guten Kultur ein ansprechendes Zeugnis ablegen. Hochstämmige Stachel- und Johannisbeeren in vorzüglicher Qualität deuten an den Grenzen auf die Spezialkultur dieses Geschäftes hin. Viele Bewunderung erregte das im Herbst vorgeführte Topfobst. Als 2- und 3jährige Veredelungen in Töpfen kultiviert machte der Bismarckapfel mit seinem reichen Fruchtansatz einen bezaubernden Eindruck. Nicht minder schön ist der von derselben Firma an anderer Stelle ausgestellte Wein in Töpfen, wie das große Sortiment von Stachelbeeren, denen sich im Herbst Äpfel, Birnen und Haselnüsse anreihten.

Wir gelangen nunmehr zur Spaeth'schen Baumschule. Ein großer, wohlgepflegter Rasenplatz dehnt sich vor uns aus und ladet zum Eintritt ein. In landschaftlicher Anordnung sind Gruppen von großen Koniferen in prächtigen Exemplaren ausgepflanzt. Längs des Weges ziehen sich Rabatten hin, die mit Monatsrosen (Cramoisi supérieur) besetzt sind, während die Mitte ein sternartig angeordnetes und mit „Fellemberg" besetztes Beet einnimmt. Durch die Mitte der ganzen Anlage in Längsrichtung zieht sich ein Laubengang, der aus Eisengerüst aufgeführt und mit schönen, tadellos gezogenen Birnenspalierbäumen berankt ist. Zu beiden Seiten dehnt sich der eigentliche Obstgarten aus. Wir sehen hier alle Arten und Formen unseres Obstes in schönen formgerechten und mustergiltig geschnittenen Exemplaren. Stachelbeeren, Johannisbeeren in den verschiedenen Anzuchtsformen, wie auch Erdbeeren nehmen die Rabatten längs der Wege ein und erfreuen das Auge des Besuchers durch die Gedrungenheit des Wuchses und den reichen Fruchtansatz. Pfirsich- und Birnenspaliere schließen die Anlage seitwärts ab. Links zeigt sich uns der Rosengarten in seiner ganzen Schönheit und bewunderungswürdigen Blütenfülle. Hier sowohl wie bei Buntzel war eine Gruppe wurzelechter Capitaine Christy, die fortgesetzt durch ihren Reichtum an herrlichen, gut ausgebildeten Blüten auffiel. Rechtsseitig nach dem Neuen See zu umsäumt eine tadellose, 2 m hohe Thujahecke die Veranschaulichung von Koniferen in dem ersten Stadium der Anzucht. Wir sehen auf Beeten ausgepflanzt die verschiedensten Arten mit Angabe des Alters der Pflanze und wie oft bereits die Verpflanzung stattgefunden hat. In der Fortsetzung des Laubenganges schließt sich die Sammlung für Gehölze und Sträucher an. Stattliche Alleebäume mit schönen, ausgebildeten Kronen und tadellosen Stämmen, Gruppen von Trauerbäumen, Ziersträuchern und Schlingpflanzen erfreuen und entzücken das Auge des Fachmannes. Die ganze Anlage ist 9000 qm groß und macht einen großartigen Eindruck. Die Reichhaltigkeit und Vorzüglichkeit des Dargestellten ist im einzelnen wie im ganzen betrachtet staunenswert und liefert den besten Beweis für die Leistungsfähigkeit der Firma.

Hieran reihten sich die vielen Gewächshäuser und Gebäude, die zur Aufnahme der Zeichnungen, Sämereien, Obst, Geräte u. s. w. bestimmt sind. Von diesen eingerahmt präsentiert sich in allbekannter Güte der Rosengarten von Görms, Potsdam. Schöne, schlanke Hochstämme in den verschiedensten Arten und Sorten, kräftig im Wuchs und reich in der Blüte, sind im freien Lande ausgepflanzt hier vorgeführt und machen der Firma und dem jetzigen Inhaber des Geschäftes, Herrn Hering, alle Ehre.

Auf der linken Seite begegnen uns zuerst die ausgedehnten Gewächshausanlagen von G. Schott, Breslau, deren Inneres Gurken in vorzüglicher Qualität von Bitterhoff, Berlin, Palmen und andere Kulturpflanzen, Blumenzwiebeln, Sämereien und dergleichen birgt. J. Marmaetzschke, Charlottenburg, Knesebeckstraße 17, hat in äußerst geschmackvoller Ausführung ein Überwinterungshaus aus den bekannten Glasbausteinen aufgeführt und dadurch zu vielseitigen Versuchen Anregung gegeben. G. Schultz, Lichtenberg, hat in diesem Hause wie in mehreren anderen seine vorzüglichen Kulturen in Palmen, Farnen und sonstigen Handelspflanzen zur Schau gestellt. Mehrere Erdhäuser mit Mistbeetfenstern als Abdeckung führen Liebenow und Jarius, Rixdorf, vor und lassen die praktische Erfahrung der Erbauer erkennen.

In den seitlichen, offenen Hallen zeigen sich uns zuerst die Forst- und Gartenkulturgeräte von Francke & Co. Es wäre interessant, deren Verwendung und Brauchbarkeit für die Gartenkultur einer Prüfung zu unterziehen. H. Woith, Berlin, Potsdamerstraße 51, führt in reicher Auswahl und guter Qualität seine erprobt dauerhaften Kübel von der einfachsten Anfertigung für die Anzucht bis zur luxuriösen Ausstattung für Salons und Wintergärten vor. Nicht minder gediegen sind die von der weltbekannten Firma Hildebrandt, Lankwitz, ausgestellten Gießkannen. Herrmann Teßnow ist ebenfalls mit den verschiedenartigsten Spreng-, Schlauchwagen und sonstigen Gartengeräten erschienen. Die sich im praktischen Gebrauch außerordentlich bewährten Mähmaschinen „Excelsior" führt Benver, Berlin, in verschiedenen Größen vor.

Damit wäre dem Hauptsächlichsten aus dem gewerblichen Teile Genüge geschehen, und wir wenden uns wieder dem rein Gärtnerischen zu. Große Obstsortimente haben Buntzel, die Werderaner Obstgenossenschaft, Mehl, Weißensee, und andere Firmen ausgestellt. Viele Bewunderung haben im Spätsommer die vorzüglichen Stachelbeersortimente von Maurer, Jena, und Buntzel erweckt. Daß auch Obstprodukte, wie Wein, Konserven u. s. w. vorhanden waren, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Mit Sämereien waren u. a. Schmidt, Berlin, Belle-Allianceplatz, Wegner, Mechau, und Bitterhoff, Berlin O., in reicher Auswahl erschienen.

Die Abteilung für Gartenpläne war mäßig beschickt. Es waren nur die Firmen Hoppe, Berlin N., R. Köhler, Berlin W., Müller, Grunewald, sowie Wendt, Hasenheide, mit Plänen von ausgeführten Anlagen, Entwürfen und sonstigen verschiedenen Abbildungen vertreten.

Die große Mittelhalle — sogenannt, weil keine größere vorhanden war — hat fortlaufend neben den verschiedensten Kulturerzeugnissen herrliche und geschmackvolle Bindereien vorgeführt. In erster Linie sei hier der Firma Drescher, Berlin, Rungestraße, A. Thiel, Leipzigerstraße, Faßbender, Schönhauser Allee, Helbig, Lützow Platz, und Hübner, Schönhauser Allee, Erwähnung gethan. Eine großartige Leistung waren die prachtvollen Nelkenblumen eigener Neuzüchtungen von Studier, Groß-Lichterfelde. In Georginen wetteiferten Craß, Mariendorf, und Schwiglewski, Carow. Wunderbar schöne Cyclamenpflanzen mit ungemein reichem Blütenflor, Dekorations- und sonstige Kulturpflanzen wechseln miteinander ab und füllen das große Mittelbeet der Halle.

Zum Schlusse sei noch der ausgedehnten Schmuckstücke um die Fontäne vor dem Hauptgebäude und der Blumenrabatten an dem Neuen See gedacht. In farbenreicher Abwechselung mit großen und in seltener Schönheit prangenden Palmen und anderen Zierpflanzen, die von Maecker und Jawer ausgestellt waren, bildeten die Anlagen eine passende und stilvolle Umgebung zum Hauptgebäude und ließen das große Genie des Schöpfers derselben, des Stadtobergärtners Hampel, erkennen.

Vieles Schöne und Beachtenswerte ist vergessen worden, und mancher Name, dessen Träger nicht wenig zum Erfolge beigetragen hat, ist verschwiegen worden, was dem Verfasser dieser Zeilen verziehen sein mag, da es nur in seiner Absicht lag, eine flüchtige Skizze des Gesamtbildes wiederzugeben. Es möge berufeneren Federn überlassen bleiben, die Einzelheiten in Wort und Bild vorzuführen und somit der Nachwelt zu überliefern.

Wenn diese Zeilen in die Öffentlichkeit kommen, wird die Ausstellung bereits geschlossen sein und jene Stätten, wo der Fleiß und Fortschritt Tausende von Bewunderern anlockte, sind der Zerstörung und dem Verfall anheimgegeben. Der Verlauf der Ausstellung zeigte, wie in allen Industriezweigen so auch auf dem Gebiete des Gartenbaues viel Schönes, aber auch, wie wir offen gestehen müssen, vieles Minderwerte.

Das Gesamtbild der Ausstellung in dekorativer Hinsicht muß als ein ausgezeichnetes geschildert werden, wozu jedoch nicht wenig der vorhandene Park mit seinen herrlichen Baumbeständen, großen Alleen und weiten Rasenplätzen, die eine passende Anordnung der Baulichkeiten zuließen und dem Architekten die Möglichkeit für perspektivische Ansichten boten,

beigetragen hat. Sehr zu leiden hatte die Ausstellung durch die Unbilden des außerordentlich schlechten Sommers und die große Anzahl von Vergnügungsstätten.

Immerhin bleibt es ein unanfechtbares Verdienst, eine Ausstellung von solcher gewaltigen Ausdehnung und Größe ins Leben gerufen zu haben, und die Lehre, die aus den Mißerfolgen dieser Ausstellung gezogen ist, wird nicht wenig zum Gelingen künftiger derartiger Veranstaltungen beitragen.



Farbenkontraste.

Gustav Heick.

Bei der Anlage oder Bepflanzung eines Gartens achten wir darauf, die verschiedenartigsten Wirkungen hervorzubringen, und erreichen dieselben durch Verbindung der entgegengesetzten Faktoren. Auf den Rasenflächen sind es Strauch- und Baumgruppen oder Einzelpflanzungen, durch die, richtig angewendet, große Effekte erzielt werden, welche wiederum erhöht werden durch Abwechselung in Licht und Schatten, hervorgerufen durch eine entsprechende Bepflanzung. Durch Verschiedenartigkeit der Formen, Belaubung und Färbung der Gewächse, durch Zusammenstellung von Wasser- und Rasenflächen und dergleichen werden solche Wirkungen hervorgebracht. Wie prächtig hebt sich eine dunkle Konifere von dem leuchtenden Rasengrunde ab, der weiße Stamm der Birke von einem dunklen Tannen-Hintergrunde oder die Blutbuche und der buntblätterige Ahorn vor grünem Laubwerk.

Das sind Farbenkontraste, die durch verschiedenfarbiges Laub hervorgerufen werden, und die wir bei der Anflanzung zu erreichen suchen müssen. Zu gleichem Zwecke stellen wir auf den Blumen- und Teppichbeeten harmonisch wirkende Farben zusammen oder solche, die durch die Verschiedenheit ihrer Töne bei der Zusammenstellung eine auffallende Wirkung hervorbringen. Eine Farbenvereinigung, die bei anderen Gegenständen uns unmöglich erscheinen, und die wir als eine Geschmacksverirrung bezeichnen würden, wie ganz anders kann eine solche unter Umständen in der Natur wirken! Denken wir an das grelle Rot und Gelb in den Pantoffelblumen, an ein Beet glühendroter Pelargonien, eingefaßt mit blauen Lobelien, an die grünen Pfeilblätter der Calladien mit den roten und weißen Tupfen, wie reizvoll ist dies alles!

So sehr nun bei den vorhin erwähnten Anpflanzungen die Farbenkontraste in Erwägung gezogen werden, so können aber noch weit mehr wundervolle Effekte in den Garten- und Parkanlagen erzielt werden, reizvoller und überraschender um so mehr, als diese Bilder von verhältnismäßig kürzerer Dauer sind. Es ist dies das Zusammenstellen gleichzeitig blühender Sträucher und Bäume in abstechenden Farben.

Übermäßig groß ist das Material nicht, das uns zu Gebote steht, und beschränkt sich die Blütezeit desselben auch meist aufs Frühjahr, aber mit dem, was uns geboten ist, läßt sich Herrliches machen.

Es eröffnen zeitig den Reigen die Mahonien, denen rotblühende Johannistrauben beigepflanzt werden; entzückend verbindet sich das reine Gelb mit dem pfirsichblütenfarbenen Rot der hübschen Blütentrauben des Ribes sanguineum, die eine Farbe wird durch die andere noch gehoben. Überhaupt sind solch reine Farben am besten zu verwenden, solche in verschiedenen Tönen an einer Blüte eignen sich weniger gut.

Wundervoll ist auch die Einfassung einer Strauchgruppe von Cydonia japonica mit Deutzien. Die japanische Quitte läßt sich gedrungen ziehen und ist zur Blütezeit rot vor lauter Blüten, dazu das schneeige Weiß der Deutzien, es ist ein Bild, an dem das Auge sich nicht satt sehen mag.

Einen unvergleichlichen Anblick gewährt eine Gehölzgruppe im Frühling, die mir auch die Anregung zu diesem kleinen Aufsatze gegeben hat, und die in der kurzen Zeit des Blühens noch reichliche Abwechselung bietet. Wenn zu Anfang Mai die duftigen lila Blütenwolken über die Fliedersträucher liegen, beginnt ein dabeistehender Goldregen sein goldiges Gelb in auffallendstem Gegensatz zu dem zarten Lila zu stellen. Die Fliederpracht vergeht, aber der Goldregen steht noch in üppigem Flor, und nun erblüht an dem nächststehenden Baume, einem rotblühenden Hagedorn, Röslein an Röslein: Gelb und rot, der zweite Effekt. Und während der Goldregen sein Gold verliert, der Hagedorn aber noch in rosiger Pracht steht, erblüht zu seinen Füßen der duftende Jasmin in blendendem Weiß, zum drittenmal einen herrlichen Farbenkontrast bildend.

Auch bei den Blumenpflanzungen kann bei einiger Aufmerksamkeit die Farbenwirkung sehr erhöht werden. Wenn zur Frühlingszeit der Goldlack in der Nähe blaublühenden Flieders seinen köstlichen Duft mit dem des Flieders mischt oder ein pfirsichblütenfarbenes Silenenbeet vor einer gelbblühenden Kerriastrauchgruppe sich ausbreitet, wenn auf einer Rabatte rote, rosa und weiße Bartnelken in regelmäßiger Abwechselung den Weg begleiten oder in gleicher Farbenstellung die ausdauernde Flammenblume den Hintergrund einer geschmackvollen Blumenanlage bildet, so werden wir finden, wie angenehm unser Auge von diesen Farbenkontrasten berührt wird.

Elektrizität im Dienste des Gärtners und Landwirtes.

G. Geusel, London,
Landscape Draughtsman of the London County Council.

Versuche, mit Hilfe der Elektrizität Vegetabilien zu ziehen, sind wohl in verschiedenen Stationen ausgeführt worden, doch die Ehre, die Idee ins Praktische übertragen zu haben, gebührt, dem „Boston Advertiser“ zufolge, einem gewissen Thomas Fleming am Thoms-Flusse, Staat New-York. Derselbe besitzt etwa 50 Acker Land an einem Wasserlaufe, der sich in besagten Fluß ergießt.

Praktischer Gärtner und Elektriker zugleich, unternahm er, nachdem er von den freilich sehr kostspieligen Experimenten von Rawson in Arlington, Mass., gelesen, das Gewässer abzudämmen und an verschiedenen Stellen Turbinenräder einzulegen.

Die so gewonnene Kraft wurde in einem kleinen Maschinenhause zur Erzeugung von Elektrizität verwendet und durch bewegliche Kabel nach den Gewächshäusern und anderen Punkten der Farm übertragen. Elektrische Motore wurden vermittelst Kabelverbindung in Bewegung gesetzt, desgl. elektrische Pflüge, von Wien importiert, von denen jeder sechs Furchen (oder Rillen?) zugleich aufwarf. Unter- und überirdische Drähte laufen nach allen Richtungen. Rechen, Eggen, Mäh- und Dreschmaschinen werden alle durch Motore bewegt und Pferde somit überflüssig gemacht. Die Saat wird gesäet und chemischer Dünger in gleicher Weise verteilt.

Die Vernichtung des Unkrautes geschieht, indem ein stark elektrisch geladenes Drahtgeflecht über das Feld oder durch die Pflanzenreihen gezogen wird. Selbstverständlich werden die Gebäude elektrisch erleuchtet und ein großes Gewächshaus Tag und Nacht hell erhalten.

Die Elektrizität wird den Pflanzen in zweierlei Weise zugeführt: Durch ein zwei Zoll tiefes Einlassen von Drähten in die Erde und durch starkes Bogenlicht, welches, durch mattgelbe Glocken gedämpft, gleich dem Sonnenlichte wirkt.

Unter diesem fortwährenden Einflusse werden Radieschen, Salat, Spinat u. a. m. in der halben Zeit zur Gebrauchsreife gebracht. Rettiche erhielten eine Länge von 17 Zoll und eine Stärke von 5½ Zoll.

In dieser Weise gezogene Blumen wurden anfangs in ihrer Substanz dadurch geschädigt, daß sie unter normalem Lichte welkten; doch nach Reduzierung und Dämpfung der Lichtstärke wurde auch dieser Nachteil bis zu einem gewissen Grade beseitigt. Die Blumen erreichten doppelte Größe und intensivere Farben, waren jedoch nur für Verwendung am Abend (bei künstlichem Lichte) von wirklichem Werte.

Die ganze Farm wird auch des Nachts erhellt. Sobald die Saat in die Erde gebracht, wird der elektrische Strom in die unterirdischen Drähte gelassen, dadurch die Keimung begünstigt und diese Anregung bis zur Ernte unterhalten.

Bei sorgfältigem Experimentieren ist die Zunahme der Produktion 50% mehr als bei den üblichen Methoden.

Korn und Weizen sind stärker in der Ähre, kräftiger im Halme und die einzelnen Körner schwerer als irgend welche in westlichen Gefilden gezogene. Weitere Ergebnisse sind: Kopfkohl bis 2 Fuß Durchmesser, Salat 3 Fuß hoch bei 2 Fuß Stärke, Eierpflanzen mit Früchten bis 6 Pfd. wiegend.

Die Einrichtung dieser Farm, einschließlich der landwirtschaftlichen Maschinen, der Drähte und Kabel, kam auf 25 000 Dollars, doch die täglichen Ausgaben betrugen weniger als die Futterkosten für vier Pferde.

Kleinere Mitteilungen.

Die Schädlichkeit des Streurechens. Die Frage des Streurechens ist noch eine viel umstrittene, und wir sehen alljährlich noch zahlreiche Beispiele, in denen Forst- und Parkverwaltungen sorglos die gänzliche Entnahme des abgefallenen Laubes gestatten. Wie gefahrbringend aber eine solche Sorglosigkeit werden kann, ist im vorigen Jahre durch die von Berger und Lecart dem dritten internationalen landwirtschaftlichen Kongresse in Brüssel vorgelegte Arbeit in ein helles Licht gestellt worden.

Die Verfasser bringen einen wesentlich neuen Gesichtspunkt über die Bedeutung des Humus zur Geltung, indem sie auf dessen Wichtigkeit für die Salpeter- und anderen Bodenbakterien aufmerksam machen. In einem den Sonnenstrahlen ausgesetzten Boden vermögen sich die genannten Bakterien nicht in der gewünschten Weise zu entwickeln. Die Arbeit derselben ist aber für alle unsere Kulturen eine absolut notwendige und hochbedeutsame, denn unter ihrem Einflusse geschieht die Verwandlung der organischen Substanz in Kohlensäure und die des Luftstickstoffes in Ammoniak und schließlich in Salpetersäure, welche unseren Kulturpflanzen als Stickstoffquelle dient. Selbst also, wenn noch organisches Nährstoffmaterial im Boden ist, gelangt dasselbe wenig oder nicht zur Wirkung, wenn der Boden dauernd der Sonne ausgesetzt ist und austrocknet. Der aus der Streu sich bildende Humus wirkt also nicht bloß direkt nährstoffzuführend und Feuchtigkeit erhaltend für die großen Bodenflächen, sondern auch Rohmaterial verarbeitend und dadurch die Nährstoffe in aufnehmbare Form überführend und muß deshalb unbedingt dort erhalten bleiben, wo nicht durch die Hilfsmittel der Gartenkultur die Schäden ausgeglichen werden können. Letzterer Fall tritt bei Schmuckanlagen ein, in denen aus ästhetischen Gründen das alte Laub nicht liegen bleiben kann. — Die genannten Verfasser äußern sich aber auch über die sauren Böden, die bei unseren Topfkulturen, namentlich bei Verwendung gewisser Heideerden in Betracht kommen. In sauren Böden bleibt der obenerwähnte Umsetzungsprozeß bei der Bildung von Ammoniak stehen, das nur wenige unserer Kulturpflanzen als genügende Stickstoffquelle benutzen können. Hier ist auf großen Bodenflächen der Ätzkalk, bei kleineren Kulturen die durch ihre Phosphorsäure bereichernd wirkende Thomasschlacke anzuwenden. Der Humus wird dadurch neutral oder, was noch besser, schwach alkalisch und damit für die Bodenbakterien günstig. Durch diese Hemmung der Vermehrung der dem Boden nötigen Bakterien erklärt sich auch die Erscheinung, weshalb die Topfpflanzen trotz reichen Nährmaterials zurückbleiben, wenn die Erde sauer wird.

Schließlich muß noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß allerdings der Humus auch direkt schädlich wirken kann, selbst wenn er nicht sauer ist. Dies tritt aber nur dann ein, wenn er dauernd zu trocken bleibt und sich dann ohne Zersetzung zu einer hohen, dichten Decke anhäuft. Diesem Übelstande läßt sich durch Bedecken mit Erde begegnen, wodurch die Zersetzung beschleunigt wird. P. S.

Campanula persicifolia f. grandifl. alba (Backhouses Varietät). In John Frasers Nursery, South-Woodford, hatte ich Gelegenheit, mehrere Beete dieser herrlichen Campanula in vollster Blüte zu sehen, die von überraschender Schönheit waren.

Auf ungefähr 50—75 cm hohen Blütenstengeln entwickeln sich in lockeren Trauben die ziemlich großen, reinweißen, vasenförmigen Glocken, die ganz dem Geschmacke unserer modernen Bindekunst entsprechen und ein vorzügliches Material für Vasenbouquets und sogenannte „natürliche Sträuße" liefern, da sie sich im abgeschnittenen Zustande auch ziemlich lange frisch halten. Die Blütezeit fällt in die Monate Juli-August. Trotzdem diese Glockenblume auch in voller Sonne gut gedeiht, so entwickelt sie sich doch bedeutend besser, wenn ihr ein halbschattiger Standort angewiesen wird; besonders hübsch sah ich dieselbe in einer lichten Gehölzgruppe, wo sie ziemlich frei stand, aber doch von den Ästen eines Baumes beschützt war.

Am meisten Effekt erzielt man, wenn sie in kleine Trupps zusammengepflanzt werden. Sie lieben einen lockeren, humusreichen Boden, dem man noch etwas Lehm zusetzt. Die Vermehrung geschieht sehr leicht durch Teilung alter Pflanzen.

Eine andere schöne Campanula ist Camp. grandis fl. pl., wovon hier im Hyde-Park ein großer Teil kultiviert wird. Die Blumen sind sehr gut gefüllt und von reinweißer Farbe, nur besitzt diese Varietät das Unangenehme, daß sich die Blütenstengel sehr leicht umlegen.

Beide Sorten sind für Schnittblumen-Kultivateure und Landschaftsgärtner bestens zu empfehlen, und hoffe ich, daß diese wenigen Zeilen zu ihrer weitesten Verbreitung beitragen werden.

London. A. Sturm.

Der Kaiser hat kürzlich die vom Tiergartendirektor Geitner für die in der **Siegesallee zu Berlin** aufzustellenden Bildwerke angelegten drei Probehecken in Augenschein genommen. Angepflanzt sind wilder Wein, Weißbuche und Taxus. Der Kaiser war, der „Voss. Ztg." zufolge, am meisten für die Weinhecke eingenommen, verschloß sich aber nicht dem Einwand, daß dann im ganzen Winter ein kahler Hintergrund vorhanden wäre; auch Tanne schien ihm hübsch zu wirken, diese aber würde unten eingehen, wenn man sie heckenartig beschneiden wollte.*) Der Kaiser kam daher zu der Ansicht, daß unter diesen Umständen Taxus doch wohl am geeignetsten wäre. Im Frühjahr soll mit der Fundamentierung begonnen und die im Winter vorbereitete Anpflanzung hergestellt werden. Soweit aus den Äußerungen des Kaisers zu entnehmen war, sollen die Arbeiten so beschleunigt werden, daß möglichst noch Ende nächsten Jahres die beiden ersten Gruppen enthüllt werden können.

In Kassel wurde am 1. Oktober der **14. allgemeine Kongreß deutscher Pomologen und Obstzüchter** im Stadtpark in Gegenwart der Vertreter der Staatsregierungen von Preußen, Sachsen und Hessen von dem Vorsitzenden, Ökonomie-Rat Spaeth, Rixdorf, mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser eröffnet. — Um 10 Uhr fand die feierliche Eröffnung der Allgemeinen deutschen Obstbau-Ausstellung in dem Orangenschlosse durch den Ober-Bürgermeister Westerburg statt. Der Ober-Präsident, Wirkliche Geheime Rat Magdeburg, begrüßte die Anwesenden im Namen der Staatsregierung.

Bücherschau.

Professor Wohltmann, Dirigent des Versuchsfeldes der landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf, hat über seine Reise nach Kamerun ein interessantes Schriftchen **„Der Plantagenbau in Kamerun und seine Zukunft"** veröffentlicht, dem wir Nachstehendes entnehmen: „Es ist erforderlich, Maßnahmen zu treffen, um europäische Kräfte für den Plantagenbau zu gewinnen. Ein geringer Teil ist vielleicht aus englischen oder holländischen Kolonien zu beziehen, die Hauptsache wird jedoch bleiben, Deutsche anzustellen. Wenn ihre koloniale Erfahrung und Ausbildung auch anfangs zu wünschen übrig läßt, so werden wir doch mit der Zeit in den eigenen Landsleuten die beste Stütze finden. Es handelt sich jedoch in Kamerun weniger um landwirtschaftlich als gärtnerisch geschulte Kräfte, denn der Plantagenbau ist etwas ganz anderes als ein heimischer landwirtschaftlicher Betrieb."

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Becker, Karl, Hofgärtner und Gartenvorstand, Neustrelitz.
Peters, M., Gartenkünstler, Eisenach, Marienthal 26.

Personalien.

Derry, Robert, früher Assistent im Forst-Verwaltungsgebiet in Malacca, ist zum Gartenbauinspektor in Perak (Indien) berufen worden.

Görlich, Max, Obergärtner des pomologischen Instituts in Reutlingen, feierte am 1. Oktober unter zahlreicher Beteiligung von Fachgenossen sein 25jähriges Dienstjubiläum.

King, James J. F., Professor, starb am 21. September in Glasgow. Er war Professor der Botanik an Andersons Medical-College in Glasgow und Schatzmeister der „Cryptogamic Society of Scotland".

Krebs, Karl, früher Obergärtner des Grafen Moltke auf Schloß Neetzow, wurde die Leitung der Schloßgärtnerei in Friedrichstein, Ostpreußen, übertragen.

*) Die Weißbuchen hatten sich unter dem Drucke der in der Nähe stehenden großen Bäume nur spärlich entwickelt. Die Red.

Nr. 43. **XIV. Jahrg.**



für

Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 24. Oktober 1896.

Insertionspreis:
für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Dieser Nummer liegt bei eine Separatbeilage von S. Jourdan, Mainz, betreffend Fensterpappe als Ersatz für mattes Fensterglas zc., worauf wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Patente.

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

Joh. Casp. Post Söhne, Hagen i. W., auf als Baumschere benutzbare Gartenschere, bei welcher ein Hebel zur Befestigung auf einer Stange eingerichtet, der andere durch Schnur und Rolle zu bethätigen ist.

Gottfried Wohlfart, Lorch, Württemberg, auf Stellvorrichtung für Mistbeetfenster mittels gezahnter, vertikal verschiebbarer Tragstange und drehbarem Klemmstück.

Walter Pruß, Witten a. Ruhr, auf Blumenstockhalterhülse, durch Federklammer oder Schrauben am Blumentopfrand befestigt.

A. Longinus, Telgte i. W., auf längliche, vorn schwach verbreiterte Schippe zum Versetzen der Bäume, Abstechen der Wurzeln und Auflockern des Erdreichs.

Dr. Paul Brumme, Giebichenstein, auf Gartensprengapparat mit fein durchlochter Kappe und darüber sitzender, rotierender Zerteilungsrosette.

Eduard Lüder, Leipzig-Gohlis, Bismarckstraße 8, auf Astschere mit einem aufwärts und einem abwärts gerichteten, gleichzeitig wirkenden Schneidenpaar.

S. W. Martin, Springfield, auf Rasenmähmaschine mit mittels schwingender Tragplatte verstellbarer Messerachse in einem mit federndem Deckel versehenen Lager.

Konkursverfahren.

Über das Vermögen des Gärtners Karl Schweder zu Malchow ist am 10. Oktober 1896 das Konkursverfahren eröffnet worden. Konkursforderungen sind bis zum 7. November bei dem Gericht anzumelden. Erste Gläubigerversammlung und Prüfungstermin am 13. November 1896.

Neubegründete gärtnerische Firmen.

H. Wehrenpfennig (Inh. Friedrich und Hermann Wehrenpfennig) in Quedlinburg eröffnete am 1. Oktober eine Kunst- und Handelsgärtnerei.

Wiebel & Gehlen errichteten in Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig am 3. Oktober eine Kunst- und Handelsgärtnerei.

* * *

C. Müller, Handelsgärtnerei in Demmin, ging käuflich an Otto Dobs über, der das Geschäft unter seinem Namen weiterführt.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

H. Jungclaussen, Frankfurt a. Oder, Verzeichnis über Baumschulenartikel, Rosen, Stauden 2c. Verzeichnis über Blumenzwiebeln.

Arends & Pfeiffer, Ronsdorf (Rheinland), Haupt-Verzeichnis über winterharte Stauden und Florblumen.

Pépinières Franson Frères, Barbier Frères & Fils Successeurs, Orléans (Loiret), Prix-courant pour marchants avec prix nets et sans remise pour l'année 1896—1897.

Jac. Beterams Söhne, Geldern am Niederrhein, Baumschule, Kunst- und Handelsgärtnerei, Blumenzwiebelhandlung, Engros-Offerte für Wiederverkäufer, Herbst 1896 bis Frühjahr 1897.

Martin Germann, Triest, Preisverzeichnis über alle Gattungen von Samen, Rosen 2c.

Peter van Velsen & Söhne, Hontvaardt-Overveen bei Haarlem (Holland), Haupt-Preisverzeichnis über Haarlemer Blumenzwiebeln.

P. Lambert, Trier, Preisverzeichnis 1896/97 über Rosen.

Personalia.

Ein tüchtiger Landschaftsgärtner,

der seiner Militärzeit genügt, eine höhere Gärtnerlehranstalt absolviert, gewandt ist in allen einschlägigen Arbeiten (Zeichnen, Entwerfen, Buchführung 2c.), **sucht,** gestützt auf sehr gute Zeugnisse und die besten Empfehlungen, **dauernde Thätigkeit** bei städtischer Verwaltung oder größerem Landschaftsgärtner. Off. unt. **F. S. 76** befördert die Exped. der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst", Neudamm.

Vermischte Anzeigen.

Swainsonia coronillaefolia alba.

Karl Fetisch,
Kreistechniker für Obst- und Gartenbau, Oppenheim (Rheinhessen).

Die Leguminosen sind von je her eine interessante Pflanzenfamilie für Botaniker und Gärtner gewesen. Dies kommt einesteils daher, weil sie, abweichend von den anderen Pflanzen, ihren Bedarf an Stickstoff direkt aus der atmosphärischen Luft entnehmen können, anderenteils aber, weil sie sich durch Eigentümlichkeit und Färbung der Blume auszeichnen. Ein sehr schöner Vertreter dieser Gruppe ist die zur Unterordnung Papilionaceae gehörige Swainsonia coronillaefolia alba. Die Heimat dieser Pflanze ist Neuholland. Sie bildet einen Halbstrauch von etwas sperrigem Wuchs und hat unpaarig gefiederte, länglich elliptische Blätter. Die Blumen sind traubenartig angeordnet und stehen zu 12—15 an einer gemeinsamen Spindel. Fahne und Flügel sind rein weiß, während der Kiel einen leicht rötlich-braunen Anflug besitzt, welcher sich besonders beim Verblühen bemerkbar macht. Einen sehr großen Wert besitzt die Blume dadurch, daß sie sich lange frisch hält. Einzelne abgeschnittene Blütentrauben, welche ich zur Probe ins Zimmer stellte, hielten sich acht Tage, ohne ihr frisches Aussehen zu verlieren. Durch diese Eigenschaft, sowie durch ihre leichte Kultur und Reichblühbarkeit ist sie jedem Gärtner und Pflanzenfreund aufs wärmste zu empfehlen. Die Pflanze eignet sich für den Schnitt, Bepflanzen von Gruppen, Dekoration von Blumenzimmern und Schauhäusern und für den Marktverkauf.

Die Vermehrung der Swainsonia coronillaefolia alba geschieht am besten durch Stecklinge, die man mit gutem Erfolge im März oder April schneidet. Man ist jedoch nicht an diese beiden Monate gebunden, da die Bewurzelung zu jeder Zeit erfolgt. Nach ungefähr drei Wochen haben die Stecklinge Wurzeln gebildet und werden jetzt in Stecklingstöpfe, in eine leichte, sandige Erde gepflanzt, worauf man sie auf einen halbwarmen Mistbeetkasten stellt und bis zum Durchwurzeln geschlossen hält. Es tritt nun die Frage heran, zu welchen Zwecken wir die Pflanzen benutzen wollen, denn hiervon hängt der weitere Kulturverlauf ab. Hat man die Absicht, sie zum Schnitt heranzuziehen, so verpflanzt man sie in drei- bis vierzöllige Töpfe, stellt sie sodann in einen kalten Mistbeetkasten, in welchem man sie bis zum Anwachsen geschlossen hält, ihnen jedoch später reichlich Luft giebt und entfernt während der Sommermonate die Fenster ganz. Als Erdmischung nehme man eine nahrhafte, nicht zu schwere Erde. — Um schöne, kräftige und buschige Exemplare zu erzielen, ist es notwendig, sie einigemal zu stutzen und ihnen während der Kultur einen öfteren Dungguß, aus aufgelöstem Kuhdünger und Rußwasser bestehend, zu geben. Die Überwinterung geschieht in einem Kalthause von 4—6° R. Ende Januar oder Anfang Februar pflanzt man sie in einem niedrigen Hause aus und giebt ihnen eine Entfernung von 0,80—1 m. Eine Erdmischung, bestehend aus Kompost- und Lauberde, sowie etwas altem, fein zerschlagenem Baulehm wird ihnen sehr zu statten kommen. Im Anfange gebe man ihnen eine Temperatur von 6° R.; später erhöhe man dieselbe nach und nach auf 12° R. Die Pflanzen werden sich jetzt kräftig entwickeln und bereits Mitte März zu blühen beginnen. Der Flor dauert bis zum Herbst ununterbrochen fort, und bildet sich bei guter Kultur in jedem Blattwinkel eine Blütentraube. Selbst bei wenig Aufmerksamkeit ist der Ertrag noch ein reichlicher.

Die Anzucht der Pflanzen für den Markt geschieht in derselben Weise. Im Januar oder Februar verpflanzt man sie in dem Ballen entsprechend große Töpfe in dieselbe Erdmischung, wie vorher angegeben, und bringt sie dann in ein Warmhaus, in welchem sie bald ihre herrlichen Blumen entfalten werden. Ich stellte in diesem Jahre verschiedene Pflanzen der Swainsonia coronillaefolia alba Anfang Februar in ein Weintreibhaus und hatte bereits im März einen guten Ertrag.

Zur Gruppenpflanze eignet sie sich ausgezeichnet; es empfiehlt sich aber, zu diesem Zwecke die Vermehrung erst im August vorzunehmen. Auch sollte man eine halbschattige Lage wählen, da die Pflanzen in der vollen Sonne leicht beschädigt werden. Diejenigen Triebe, welche zu lang werden, schneide man zurück, um den Beeten ein gleichmäßiges Aussehen zu verschaffen.

Im Jahre 1894 war im Rebengange der Geisenheimer Lehranstalt eine Pflanze ausgepflanzt, welche durch ihren Blütenreichtum die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich zog.

Der Stadtwald zu Köln.

Von H. R. Jung, Städtischer Obergärtner zu Köln a. Rh.

„Eine ungekünstelte Anlage, ein Stadtwald — eine solche Anlage ist ein Genuß für alle Teile der Bevölkerung, auch für die Reichen, der Mittelstand braucht sie ebenso, und für den kleinen Mann ist sie ein absolutes Bedürfnis. Das giebt ihm erst das Gegengewicht gegen den Ernst des Lebens, das ist auch ein Teil der Aufgaben zur Lösung der sozialen Frage.“ — —

(Aus der Rede des Oberbürgermeisters Becker in der Stadtverordneten-Versammlung zu Köln am 4. Juli 1895.)

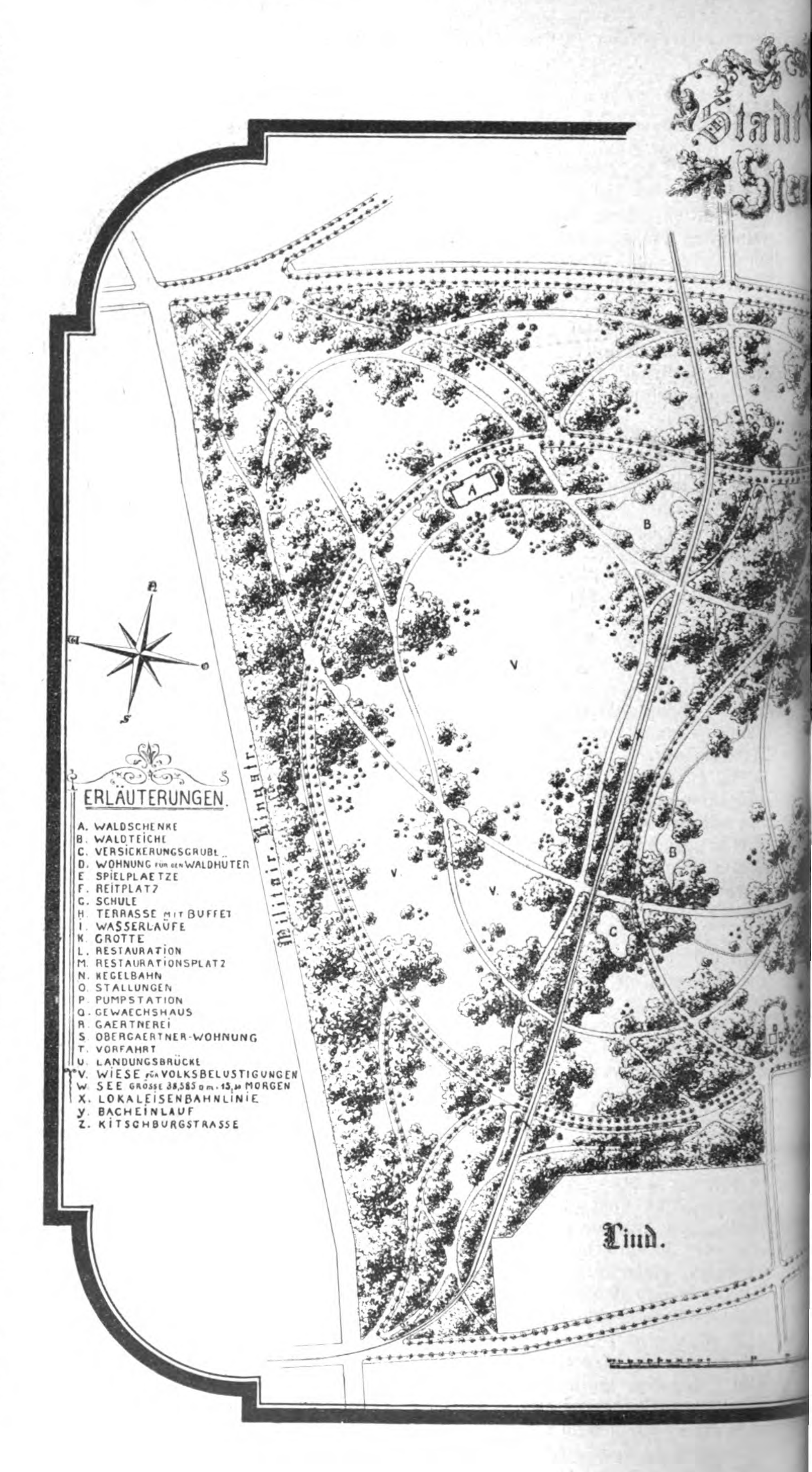
Unter den deutschen Großstädten wird wohl kaum eine zweite im Verlauf der letzten fünfzehn Jahren so großartige und für ihr gesamtes Gemeinwesen bedeutungsvolle Unternehmungen geschaffen haben wie die rheinische Metropole.

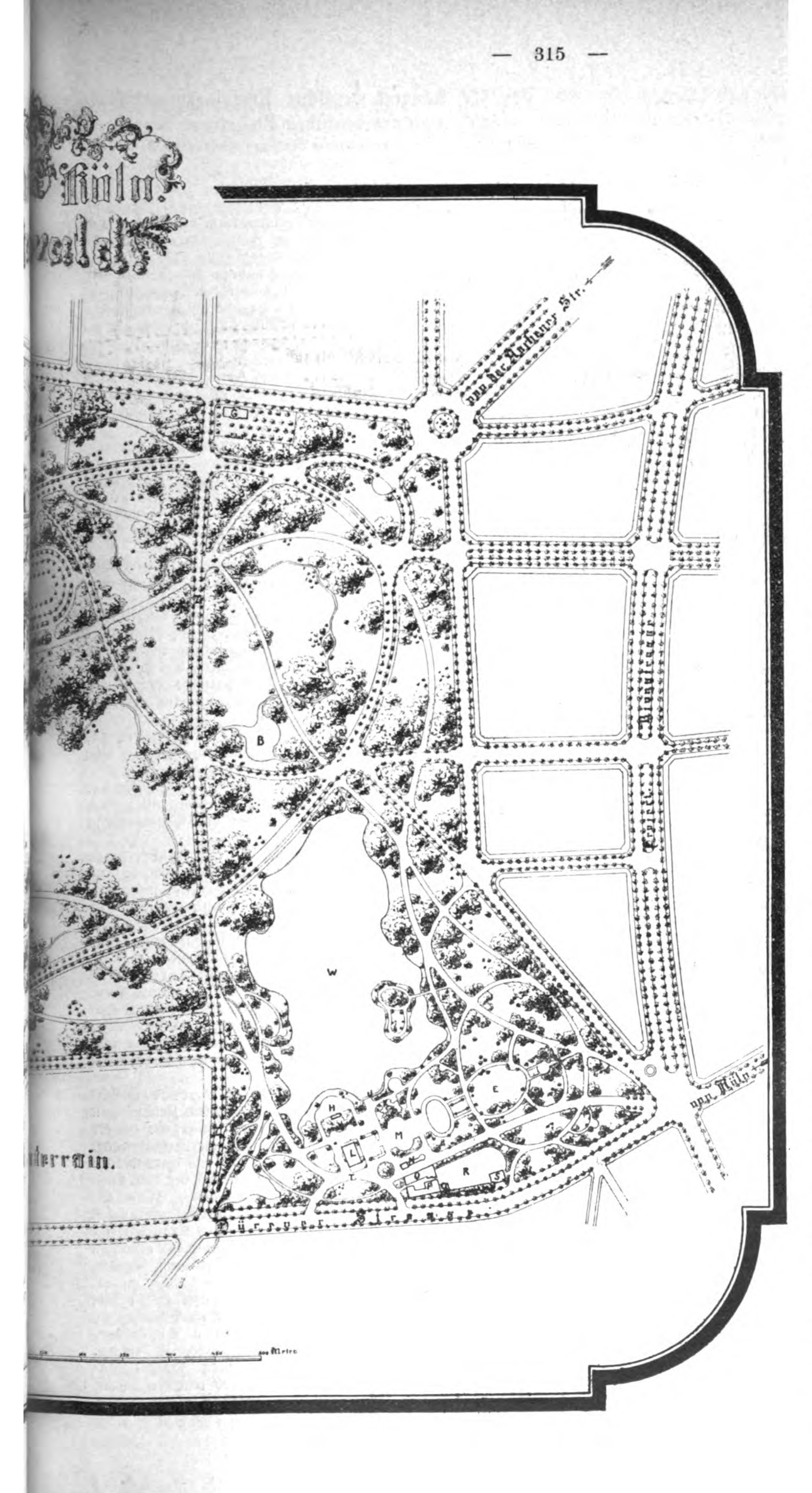
Seit jenem denkwürdigen 11. Juni 1881, an welchem die erste Bresche in den eng umschließenden Gürtel der alten Stadtmauer gelegt wurde, hat Köln ein neues Kleid angezogen; Stadtmauern und Festungswerke sanken, die Wälle füllten die Gräben aus, und um das alte Köln legte sich eine neue Stadt mit einer monumentalen Ringstraße, wie sie einzig dasteht in deutschen Landen, eine Stadt mit weiten Plätzen, grünenden Anlagen und reizvollen Erholungsstätten, unter denen der noch jugendliche Volksgarten heute die bevorzugteste Stelle einnimmt. Die Ringstraße ist eben im Begriff, im Norden den letzten Schlußstein anzufügen, den deutschen Ring, der ihr mit seiner anmutigen, von Wasserflächen und Springbrunnen belebten Parkanlage einen großartigen Abschluß geben wird.

Auf beiden Ufern des Rheinstromes reckt und dehnt das kölnische Gemeinwesen jetzt seine Glieder und strebt aus eigener Kraft zu einer Bedeutung empor, wie keine andere Stadt des westlichen Deutschlands. Überall vereinigen sich hochwichtige, gemeinnützige Anlagen und Einrichtungen zur Sicherung und Hebung der Wohlfahrt der Bürgerschaft mit großartigen Sammelstätten für die kostbaren Schätze der Vergangenheit und mit reich unterstützten Anstalten für fortdauernde Pflege von Kunst und Wissenschaft.

Bekanntlich besitzt Köln unter den deutschen Großstädten mit 1 110 627 Ar die größte Flächenausdehnung,*) leider liegt dieses Gebiet fast vollständig flach und ist ziemlich arm selbst an den bescheidensten Naturschönheiten. Erst in einer Entfernung von ca. zwei Wegstunden treten linksrheinisch am Vorgebirge und rechtsrheinisch an den Höhenzügen des bergischen Landes die ersten Waldbestände hervor. Für die innerhalb von fünfzehn Jahren von 139000 auf 326 000 herangewachsene Einwohnerzahl konnten die zwei bestehenden größeren, öffentlichen Anlagen, der Stadtgarten mit 23 Morgen und der Volksgarten mit

*) Nach dem statistischen Jahrbuch deutscher Städte betrug am Jahresschlusse 1892/93 die Gesamtfläche von Köln 1 110 627 Ar, Hamburg 752 900, Frankfurt a. M. 745 100 Berlin 633 954. Berlin kann hingegen von der Gesamtfläche eine Bebauung mit Häusern von 35 Prozent, Köln nur von 8,6 Prozent aufweisen.





56 Morgen, auf die Dauer nicht mehr Genüge leisten. Die Schaffung einer ausgedehnten schattenspendenden, waldartigen Anlage war für die gesamte Einwohnerschaft ein Bedürfnis geworden, insonderheit es infolge der hohen Fahrpreise der Eisenbahnen dem weniger bemittelten Bürger nur selten und unter Aufwand verhältnismäßig hoher Kosten möglich war, sich und seiner Familie an Sonn- und Feiertagen einige Stunden den wohlthuenden Aufenthalt in frischer Waldesluft zu verschaffen.

Schon seit Jahren war die Stadtverwaltung bemüht, ein größeres Gelände für den vorgenannten Zweck zu erwerben; die verschiedensten Projekte waren für eine solche Schöpfung in Vorschlag gebracht worden, bis endlich in der Stadtverordneten-Versammlung vom 4. Juli 1895 mit 32 gegen 8 Stimmen die Anlage des Stadtwaldes mit dem Ankauf der Kitschburg und des daran stoßenden, 408 Morgen umfassenden Terrains mit einem Kostenaufwande von 1 842 076 Mark ihre endgiltige Genehmigung fand. Das Gelände liegt westlich von Köln, unmittelbar an dem Nordwestende des Vorortes Lindenthal, zwischen der Dürener- und Aachenerstraße. Die Dürenerstraße mit der Ortschaft Lind bildet etwa in der Länge von $1^1/_3$ Kilometer die Südgrenze; nördlich an der Aachenerstraße führen zur Zeit die Kitschburgstraße und später mehrere, im Bebauungsplan vorgesehene Straßen zu

dem Gelände. Westlich dient die militärische Ringstraße als Grenze, während östlich Villenterrain vorgelagert ist, durch welches nach dem Bebauungsplan ein 40 m breiter, mit vier Baumreihen bepflanzter, die Dürener- und Aachenerstraße miteinander verbindender Straßenzug führen wird.

Das Terrain hat einen Höhenunterschied von 11,00 m und fällt von Westen gegen Osten allmählich ab; die stärkste Erhöhung liegt längs der militärischen Ringstraße (mit 61 über N. N.). Der Wasserspiegel des großen Teiches steht auf 49,00 über N. N. Leider war es nicht möglich, mit dem von dem Aushub des großen Teiches gewonnenen Material in der Anlage größere Erhöhungen zu schaffen, da vorgenannter Bodenaushub größtenteils zur Ausfüllung verschiedener, auf dem Gesamtterrain vorhandener Ziegeleigruben benutzt werden mußte.

Für den Verkehr des Publikums ist die Anlage in kurzer Zeit für billiges Geld (10 und 15 Pf.) zu erreichen, zwei Pferdebahnlinien auf der Aachener- und Dürenerstraße, sowie die Köln-Frechener Lokalbahn können den Verkehrsansprüchen in ausgedehntestem Maße gerecht werden.

Der Entwurf zu dieser großartigen Anlage ist von dem städtischen Gartendirektor Kowallek geschaffen, — ein Werk, genial ersonnen und zweckentsprechend in allen Teilen gelöst. Maßgebend für diesen Entwurf waren die Beschlüsse der Kommission für die „Öffentlichen Anlagen“. Hiernach sollte der Stadtwald, um seinen Zweck: „der Bevölkerung Erholung und Erquickung zu bieten“, zu erfüllen, folgendes enthalten:

1. Zusammenhängende, große, schattenspendende Waldparzellen.
2. Gut gebaute Fuß-, Reit- und Fahrwege, welche ohne Mühe und langes Suchen den Spaziergänger leiten und teils durch schattige Waldpartien, teils über sonnige, blumenreiche Wiesen führend, ihm alle Schönheiten der Natur zu Genuß bringen.
3. Ausgedehnte Wiesen und schmälere, in natürlichen Windungen durch den Wald laufende und im Wald verlaufende Wiesenthäler und Schluchten, teilweise von Bächen durchzogen, die an geeigneten Stellen sich see- oder teichartig erweitern und so dem Walde die nötige Feuchtigkeit spenden.
4. Ein großes, seeartiges Gewässer von circa 15 Morgen, welches außer den ästethischen Rücksichten dem Ruder- und Eissport dienen und durch Fische und Geflügel belebt werden kann.
5. Reit-, Spiel- und Ruheplätze.
6. Eine große, von Hainen begrenzte und bestandene Wiese für Volksspiele, Belustigungen zur freien Benutzung für das Publikum.
7. Erholungs- und Erfrischungsplätze (Restaurationen).

(Fortsetzung folgt.)



Der XIV. Kongreß deutscher Pomologen und Obstzüchter und des deutschen Pomologen-Vereins,

verbunden mit einer allgemeinen deutschen Obstausstellung in Kassel vom 1. bis 6. Oktober 1896.

J. Peicker-Baumschulenweg.

Der XIV. Kongreß deutscher Pomologen und Obstzüchter, verbunden mit der Generalversammlung des deutschen Pomologenvereins, ist wohl einer der reichbesuchtesten Kongresse gewesen, welche der deutsche Pomologenverein abgehalten hat. Es war die stattliche Anzahl von nahezu 200 Teilnehmern erschienen, welche, es verdient besonders hervorgehoben zu werden, den mit einer reichhaltigen Tagesordnung versehenen fünf Sitzungen mit dem größten Eifer bis zum Schlusse gefolgt sind. Die so rege Beteiligung mag nicht zum mindesten der günstigen Lage Kassels zuzuschreiben sein.

Der Kongreß wurde Donnerstag, den 1. Oktober, durch den Vorsitzenden des deutschen Pomologen-Vereins, Ökonomierat Späth-Baumschulenweg, nach warmen Begrüßungsworten und dem Hinweise auf die gestellten Aufgaben mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser eröffnet. Das preußische Ministerium für Landwirtschaft war durch den Landes-Ökonomierat und Regierungsrat Dr. Müller-Berlin vertreten, welcher der Versammlung von dem Interesse Mitteilung machte, welches der Herr Minister der Förderung des deutschen Obstbaues entgegenbringt und in Zahlen eine Übersicht gab, welche Mittel in den letzten Jahren hierzu verwendet worden sind.

Seitens des Oberpräsidiums der Provinz Hessen-Nassau war Regierungsassessor von Alten zur Teilnahme an dem Kongresse entsandt.

Der Vorsitzende des deutschen Pomologen-Vereins erstattete zunächst Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes in den letzten drei Jahren seit der Versammlung in Breslau, und es schloß sich daran der Kassenbericht durch den Geschäftsführer, Direktor Lucas-Reutlingen. Derselbe ergab eine äußerst gute pekuniäre Lage des Vereins und eine stete Zunahme der Mitgliederzahl.

Bei der darauf folgenden Wahl eines Vorsitzenden zur Leitung der Versammlung wurde Ökonomierat Späth auch zum Vorsitzenden des Kongresses einstimmig gewählt.

Den gewissermaßen einleitenden Vortrag hielt der Direktor der Großherzoglichen Obstbauschule in Friedberg in Hessen, Dr. von Peter, über die Organisation des Obstbaues in Hessen.

Obgleich es allgemein bekannt ist, auf welcher hohen Stufe der Entwickelung der Obstbau in Hessen steht, so war es doch sehr lehrreich, von dem Redner die Mittel und Wege erläutert zu hören, welche der Förderung und weiteren Verbreitung des Obstbaues dort dienen. Dr. von Peter schilderte namentlich die Thätigkeit des hessischen Obstbauvereins und die Organisation der unter seiner Leitung stehenden Anstalt. Er wies besonders darauf hin, daß gerade durch die im Verein angestellten Obstbautechniker, welchen bestimmte Kreise zur Bereisung aufgegeben sind und die einen fortwährenden persönlichen Verkehr mit den Mitgliedern des Vereins pflegen, Neuanpflanzungen von Obstbäumen gefördert und die Pflege der vorhandenen Obstbaumschätze dem Landmanne ans Herz gelegt werden.

Der folgende Referent, Ökonomierat Goethe-Geisenheim, fesselte mit einem sehr interessanten, durch Zeichnungen erläuterten Vortrage über eine neue Schnittmethode bei der Behandlung der Apfelbaumkronen an Straßen die Versammlung.

Redner wandte sich in seiner Einleitung den verschiedenen Schnittmethoden der Kronenformen zu, welche bei den Obsthochstämmen an Straßen angewendet werden. Er machte geltend, daß es nicht billig erscheine, wenn ein frisch gepflanzter, junger Obstbaum gleich im ersten Jahre fünf Kronenzweige (vier seitliche und die Verlängerung des Stammes) ernähren solle. In diese Lage möge er nicht eher gebracht werden, bis die Wurzel ordentlich Fuß gefaßt habe.

Unter Berücksichtigung dieses Umstandes sei er zu dem Versuche geführt worden, dem Apfelbaume beim Pflanzen an die Straße außer dem Mitteltrieb nur einen Seitenzweig zu belassen und ihn nach dem Straßengraben zu richten. Dieser wie der Mitteltrieb werden im zweiten Jahre zurückgeschnitten, und es wird bei dem Schnitt des letzteren darauf Rücksicht genommen, den zweiten Kronentrieb zu bilden, welcher etwa 25 cm höher und nach einer anderen Richtung, mög-

lichst der entgegengesetzten, sich entwickeln soll. In dieser Weise wird fortgefahren, bis im vierten Jahre fünf Kronenzweige gewissermaßen spiralförmig um die Stammverlängerung stehen.

Von den, durch den nur einmaligen, in dem betreffenden Jahre erfolgten Rückschnitt der fünf seitlichen Kronenzweige sich entwickelnden Seitenzweigen werden nur diejenigen belassen, welche erforderlich sind, um eine möglichst abgerundete, lichte Krone zu erhalten, so daß im fünften Jahre nach der Pflanzung ein eigentlicher Schnitt nicht mehr nötig ist.

Der Vortragende erwähnte am Schlusse seines Referats ganz besonders, daß an unseren Obstbäumen im allgemeinen noch viel zu viel geschnitten werde, in der Annahme, daß man den Baum dadurch stärke, während dieser übermäßige Schnitt nur ein künstlich ausgeübter Reiz auf die oberen Teile des Baumes zur Zerstörung der unteren sei.

Die Versuche, welche der Redner mit unter gleichen Verhältnissen stehenden Apfelbäumen, unter Anwendung des Pyramiden-Kronenschnittes und des neuen Kronenschnittes, angestellt hat, haben dargethan, daß die nach letzterem behandelten Bäume im fünften Jahre nach der Pflanzung in Stammumfang und Stammhöhe den nach der alten Methode behandelten nicht unerheblich voraus waren. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Ein neuer kleinkroniger Alleebaum für städtische Straßen. Das Bestreben, städtische Straßen, sei es bei Neuanlagen oder Neupflasterungen, mit Zier- oder Alleebäumen anzupflanzen, bricht sich mehr und mehr Bahn, und dies gereicht den betreffenden Städten, welche solche Anpflanzungen vornehmen, zur besonderen Zierde. Im allgemeinen sind innerhalb der Ortschaften nur breite Straßen zur Anpflanzung geeignet, neuerdings wird aber auch ein Baum empfohlen, der sich für Schmuckalleen in engen Straßen eignet, nämlich die japanische Quitte (Pirus japonica camaelliaeflora plena). Die Krone dieses Baumes erreicht kaum den Durchmesser einer Kugelakazie, also etwa 1 m. Die Blüte ist besonders schön und ähnelt einer kleinen, roten Kamellie, die Blütezeit ist im Frühjahr und dauert drei bis vier Wochen. Dieser Baum verträgt den Schnitt ganz gut, nur hat der Wurzelhals das eifrige Bestreben, viele Ausläufer zu treiben, deshalb muß alle 14 Tage bis 3 Wochen nachgesehen werden, um diese wilden Triebe zu entfernen. Die japanische Quitte wird auf einem schwachwüchsigen Sorbus (Eberesche, Vogelbeere) als Stammbildner veredelt. Im vorigen Jahre wurde in einer Kreisstadt Thüringens gelegentlich einer Neupflasterung eine der Hauptstraßen mit japanischen Quittenhochstämmen bepflanzt. Die Bäume sind gut angegangen und haben sich schön entwickelt. In der Blütezeit gewährten sie einen herrlichen Anblick; einige Bäume hatten sogar Früchte (Quitten) angesetzt.
(Praktischer Ratgeber im Obst- und Gartenbau.)

Die gärtnerische **Umgestaltung des Parks von Sanssouci** wird, der „Voss. Ztg.“ zufolge, jetzt auch in dem Teil am Eingang beim Obelisk und namentlich vor der Gemäldegalerie Friedrichs des Großen, wo die Gartenanlagen sehr verwildert waren, fortgesetzt. Vor der Galerie, in dem sog. Korallengarten, hat man den ganzen Baum- und Strauchbestand abgehauen; nur die zu beiden Seiten belegenen Lindenlaubgänge bleiben erhalten und werden durch junge Linden, deren Zweige über die Lauben gezogen werden, ergänzt. Der weite Platz vor der Galerie wird in eine von Gängen durchzogene Rasenfläche umgewandelt, die mit Kugelbuchsbäumen verziert wird. Auf der Terrasse vor der Galerie werden Orangen in Kübeln Aufstellung finden. Ein dort stehender historischer Apfelbaum wird der Umwandlung zum Opfer fallen. Er steht dicht bei dem Balkon, wo einst Trenk mit der Schwester Friedrichs des Großen Zusammenkünfte hatte, und wurde von der Prinzessin Charlotte, der nachmaligen Gemahlin Kaiser Nikolaus I. von Rußland, gepflanzt, die sich bis in ihr spätes Alter von diesem Baum noch Äpfel schicken ließ.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Vereinssitzung am 12. Oktober.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den ersten stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Landschaftsgärtner Klaeber, Wannsee, wird die Niederschrift vom 5. Oktober verlesen und mit einigen Abänderungen angenommen. Alsdann wird die satzungsgemäße Aufnahme neuer Mitglieder vollzogen und auf eine Anfrage in Bezug auf die Ehrenmitgliedschaft vom Vorstande mitgeteilt, daß § 6, 2 der Satzungen genaue Bestimmungen enthielte und über die Rechte der Ehrenmitglieder keinen Zweifel aufkommen ließe. Daß durch Zahlung des Mitgliedsbeitrages auch die Rechte eines wirklichen Mitgliedes erworben bezw. weiter beibehalten werden können, ist überall üblich und nicht Befremden erregend.

Die Unterlagen und Bedingungen zu den von der Gesellschaft „Leipziger Palmengarten“ erlassenen Wettbewerb liegen aus und werden einer näheren Erläuterung unterzogen. Die Aufgabe lautet: Eine Idee über die gärtnerischen und baulichen Anlagen des Palmengartens als eines Ganzen und über die Gruppierung der einzelnen Teile innerhalb dieses Ganzen zu finden und darzustellen. Der Schwerpunkt wird nicht in der Zahl und Größe der Palmen und Gewächshäuser, sondern in der Vielseitigkeit und Gediegenheit der im freien Lande herzustellenden gärtnerischen Anlagen gesucht. Es wird ferner die Anordnung von einem oder mehreren Weihern gewünscht, um dadurch Boden für eine wellenförmige Gestaltung des Terrains zu erhalten. Das Mindeste, was gefordert wird, ist: 1) Ein Situationsplan im Maßstabe 1:1000, auf dem sämtliche gärtnerische Anlagen, sowie alle Hochbauten und sonstige Einrichtungen einzuzeichnen sind, und 2) ein Nivellementsplan. Außerdem steht es jedem Bewerber frei, darüber hinaus noch weitere Pläne und namentlich Skizzen von Fassaden einzureichen. Als Preise sind 3000, 2000 und 1000 Mark ausgesetzt. Gegen Zahlung dieser Preise gehen die preisgekrönten Entwürfe mit allen Beilagen und mit dem Vervielfältigungsrecht, was vom rechtlichen Standpunkt wohl anzuzweifeln sein dürfte, in das Eigentum der Gesellschaft über. Der Wettbewerb hat sehr viel Verlockendes, zumal noch ein weiterer Ankauf von Entwürfen für je 1000 Mark vorbehalten ist.

In Bezug auf das in der Septembersitzung bekannt gegebene Ausschreiben einer Parkwärterstelle zu Magdeburg hat Herr Garteninspektor Schoch, daselbst, die Redaktion um Richtigstellung der Angelegenheit gebeten, da von einer vollkommenen Vertretung des Stadtgärtners in seiner vielseitigen Thätigkeit zu Herrenkrug durch den Parkwärter keine Rede ist. Ersterer hat es allerdings in der Hand, die Thätigkeit des Parkwärters in der Baumschule je nach dessen Leistungen mehr oder minder selbständig zu gestalten. Herr Schoch bemerkt im weiteren, daß eine derartige Einrichtung von Parkwärtern sich gut bewährt habe und jungen Gärtnern gesicherte Lebensstellung schaffe. Die Parkwärter unterstehen den Stadtgärtnern und haben in ihrem Bezirk nach Anweisung der letzteren die Arbeiter anzustellen, sie zu kontrollieren und, wenn nötig, mit zuzugreifen. Sie führen verantwortlich das Arbeitsbuch unter Kontrolle des Stadtgärtners. Gleichzeitig führen sie die Aufsicht in ihrem Bezirk dem Publikum gegenüber, sind also polizeiliche Organe und tragen in dieser Eigenschaft Uniform, um ihr Ansehen bei der Aufsichtsführung zu erhöhen. Das angegebene Gehalt steigt von drei zu drei Jahren.

Der Vorstand bemerkt hierzu, daß eine Richtigstellung der Sitzungsberichte nicht Sache der Redaktion ist, wenn auch diese bis zu einem gewissen Grade verantwortlich sei, so trage in Bezug auf diese Berichte in erster Linie der Vorstand voll und ganz die Verantwortung. Es wird daher beschlossen, daß in Zukunft unter alle Vereinsverhandlungen neben dem Namen des Schriftführers auch der Name des Vorsitzenden zu setzen sei.

Ein längerer Meinungsaustausch entspinnt sich bei Beratung des von Herrn Vogeler eingebrachten Antrages: Schritte zu unternehmen, um vorzubeugen, daß den Beschlüssen des Handwerkertages gemäß die Gärtner zu einer Zwangsinnung zusammengeschlossen werden. Da durch das „Handelsblatt“ bekannt gegeben ist, daß eine Gefahr vorläufig nicht vorliege, so wird der Antrag zurückgezogen, und der Vorstand ersucht, die Angelegenheit im Auge zu behalten und nähere Erkundigungen über den augenblicklichen Stand derselben einzuziehen.

Einen nicht minder regen Meinungsaustausch rufen die Forst- und Gartenkulturgeräte von Francke & Co., Berlin, Patent Spitzenberg, hervor. Da diese in Forstkreisen

große Anerkennung gefunden haben, so dürfte es gewiß von Interesse sein, auch ihre Brauchbarkeit für die Gartenkultur festzustellen bezw. Proben vorzunehmen. Im allgemeinen liegen praktische Erfahrungen noch nicht vor, und wird die Schwere und teilweise nur mit außerordentlicher Kraft verbundene Handhabung der Instrumente bemängelt. Als praktisch hat sich bis jetzt nur der sogenannte Wühlrechen gezeigt, mit dem man den Boden auflockern und mürbe machen kann, jedoch muß das Erdreich ein leichtes und das Unkraut sehr niedrig im Wuchse sein. Eine Verwendung dieses Instrumentes wäre bei Rasennachsaaten in Betracht zu ziehen, wo nicht ein Umgraben, sondern nur ein Auflockern stattfinden soll.

Alsdann bringt Herr Hampel den in Nr. 40 unseres Vereinsorgans enthaltenen Artikel über die Thätigkeit der gebildeten Frauen und Mädchen im Obst- und Gemüsebau zur Sprache und bedauert, daß derselbe veröffentlicht worden ist, da im Publikum leicht eine falsche Anschauung über Gärtnerei und Gärtner Platz greifen könnte. Während die Gärtner zwei und drei Jahre lernen, dann noch mehrere Jahre eine Anstalt besuchen oder sich in anderen Gärtnereien weiter ausbilden, sollen die jungen Damen nach zweijährigem Kursus fähig sein, kleine und mittlere Guts-Gärtnereien zu leiten und ihnen vorzustehen. Gern soll man den Damen das Feld der Binderei, wozu sie durch die Natur veranlagt sind, und allenfalls das der Obstverwertung überlassen, alles andere ist jedoch vom Übel und kann nur im Interesse unseres Standes lebhaftes Bedauern hervorrufen.

Herr Clemen erklärt als Redakteur der Zeitschrift, daß die Verbreitung nützlicher Kenntnisse im Obst- und Gemüsebau, die bei manchem sogenannten Gärtner auf dem Lande leider häufig vermißt würden, nur zur allgemeinen Hebung des Gartenbaues beitragen und anregend wirken könnte, weshalb die Veröffentlichung jenes Artikels stattgefunden habe.

Lebhaft bedauert werden die in der Tagespresse erschienenen Notizen über das kürzlich abgehaltene Examen der Gärtnerdamen. So schreibt die „Vossische Zeitung“, daß die Leistungen der Elevinnen über die der staatlichen Schulen gingen. Eine andere Zeitung schreibt, daß die jungen Damen infolge ihres Examens sich die Berechtigung erworben hätten, selbständig größeren Gärten vorzustehen. Man neigte der Ansicht zu, daß der Verein der Frauenbewegung fern bleiben solle, da dieses Sache der Frauen selbst wäre, und man abwarten sollte, was daraus entstehen würde.

Auf eine Anfrage aus der Versammlung, ob die Monatssitzungen beschlußfähig seien, wird seitens des Vorstandes geantwortet, daß dieses nicht der Fall sei, da der Verein sich über ganz Deutschland und das Ausland erstrecke und den hier am Orte wohnenden Mitgliedern kein Vorrecht eingeräumt werden könne. Die Beteiligung der Mitglieder an den Sitzungen ist eine sehr wünschenswerte, da infolgedessen der Vorstand in der Lage ist, sich hinsichtlich der Meinungen seiner Mitglieder Gewißheit zu verschaffen und andererseits diese in bestimmten Fragen jederzeit ihren Standpunkt klarlegen können.

J. V.: Klaeber. Weiß.

Bücherschau.

Über einige Schutzeinrichtungen der Pflanzen gegen übermäßige Verdunstung. Von Dr. E. Roth, Halle. Verlagsanstalt und Druckerei, A.-G., Hamburg.

Daß die Pflanzen zu ihrer Ernährung und Erhaltung nicht zum geringsten Teile des Wassers bedürfen, und daß wir ihnen dieses nach Bedarf und Belieben gewähren können, wenn wir die nötigen Hilfsmittel und Einrichtungen zu diesem Zwecke bei der Hand haben, ist uns allen bekannt. Wie aber steht es mit allen denjenigen Pflanzen, die nur auf die natürlichen Regenmengen, nur auf den größeren oder geringeren Feuchtigkeitsgrad der sie umgebenden Luft angewiesen sind, die oft monatelang in den Tropen, in den Wüsten und Steppen des so wohlthuenden, erfrischenden Regens entbehren müssen? Ihnen hat die fürsorgliche Natur Organe gegeben, die teils ihrer Form und Stellung nach geeignet sind, verhältnismäßig größere Wassermengen aufzuspeichern, teils durch wachsartige Ausschwitzungen, durch krustenartige Kalküberzüge, Ablagerungen von Salz, starke Behaarung u. s. w. befähigt sind, die einmal aufgenommene Feuchtigkeit lange an sich zu halten und damit in ihrem eigenen Interesse eine zu schnelle Verdunstung derselben zu verhindern. Der Verfasser läßt uns einen Blick hineinwerfen in das in dieser Hinsicht geheimnisvolle Wirken der Natur, in das Seelenleben der Pflanzen zugleich und wird sich damit gewiß des Dankes aller Pflanzenfreunde um so mehr versichert halten können, als er in kleinem Raume vieles bietet. A. F.

Fragekasten.

Kann mir vielleicht einer der Herren Leser dieser Zeitschrift darüber Auskunft erteilen, welches der richtige pomologische Name eines in hiesiger Gegend unter dem französisch klingenden Namen „Wänkenalle“ (= vainquenaille?) bekannten Winterapfels ist? Der Apfel soll auch „Wänketalle“ (niederdeutsch = winket alle?) genannt werden. Sachverständigen, die sich dafür interessieren, bin ich gern bereit, auf Verlangen Proben des Apfels, soweit mein Vorrat reicht, einzusenden.

Wolfenbüttel, Alter Weg 12.

Wilhelm Dürkop.

Personalien.

Buttmann, R., Stadtobergärtner in Rendsburg, ist zum Lehrer an der dortigen Tiefbauschule ernannt worden.

Enke, Karl Friedrich, Garteninspektor der Kaiserlich russischen Apanagengüter, verstarb am 4. Oktober in Gaspra bei Jalta (Krim) im Alter von 73 Jahren.

Henkel, Heinrich, Kunst- und Handelsgärtner in Darmstadt, ist zum Hoflieferanten Ihrer Majestät der Königin von England ernannt worden.

Mroch, Ewald, bisher Landschaftsgärtner in Danzig, wurde zum Provinzial-Obergärtner und Lehrer an der Garten- und Ackerbauschule in Wittstock (Prignitz) ernannt.

Vaucher, Direktor der Gartenbauschule in Genf, wurde zum Ritter des französischen Verdienst-Ordens für Acker- und Gartenbau ernannt.

Aus Melbourne wird das Hinscheiden des aus Deutschland stammenden Barons Ferdinand von Müller, des vormaligen Direktors des dortigen botanischen Gartens, gemeldet. Müller hat ganz hervorragende Verdienste um seine Wissenschaft. Wesentlich liegen diese auf dem Gebiete der systematischen Botanik. Woran sich Müllers Name für alle Zeiten knüpfen wird, das ist die Beschreibung der Flora Australiens. Diese ist Müllers Lebenswerk. Fast ein halbes Jahrhundert der eifrigsten Arbeit hat Müller darauf gewandt. Ein anderes Verdienst Müllers beruht darin, daß er das Studium der Botanik in Australien organisiert hat. Ferdinand Müller (so hieß er ursprünglich), 1825 zu Rostock geboren, war zuerst Apotheker. Nach Beendigung seiner Lehrzeit besuchte er in den Jahren 1846 und 1847 die Universität Kiel. Hier bildete er sich besonders in der Botanik aus. 1847 schiffte er sich nach Australien ein. Er unternahm erst für sich eine Reihe von botanischen Ausflügen in der Kolonie Viktoria. Durch die Nachrichten, die er darüber veröffentlichte, lenkte er die Aufmerksamkeit der Kolonialregierung auf sich. 1852 erhielt er die Bestallung als Regierungsbotaniker der Kolonie Viktoria. Einige Zeit später ging er als Botaniker mit der von der Regierung ausgerüsteten und von August Gregory geführten wissenschaftlichen Expedition. 1857 wurde er zum Direktor des botanischen Gartens in Melbourne berufen. Müllers litterarische Thätigkeit ist sehr umfangreich. Seine Veröffentlichungen bilden zusammengenommen eine kleine Bibliothek der Pflanzenkunde Australiens. Zumeist schrieb Müller in englischer Sprache. Die wichtigsten seiner Schriften sind: „Fragmenta phytographiae Australiae“ (1858–1878 10 Bände), „Eucalyptographia“, beschreibender Atlas der australischen Eukalyptusarten (1879–1880), „Die einheimischen Pflanzen der Kolonie Viktoria“ (1860–1862), „Flora australiana“ (1865–1873), „Studien über australische Moose“ (1864), „Die Vegetation der Chatam-Inseln“ (1864), „Ausgewählte Pflanzen zur Kultur und Einbürgerung in Viktoria“ (1876) „Vegetabilische Fossilien aus Goldlagern“ (1874 und 1883), „Die Pflanzen von Neu-Süd-Wales“, „Schlüssel zu einem System der Pflanzen in Viktoria“. Müller hat seinen guten Teil dazu beigetragen, die deutsche Wissenschaft im fünften Erdteile zur Anerkennung zu bringen. (Voss. Ztg.)

Nr. 44. | XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm, Sonnabend, den 31. Oktober 1896.

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach Übereinkommen.**

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 9. November 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Submissionswesen.
3. Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage.
4. Verschiedenes.

Ausstellungen.

Inländische

Charlottenburg. 13. bis 18. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Gartenbau-Vereins. Anmeldungen an Gartenbau-Direktor Herrn R. Brandt, Charlottenburg, Schloßstraße 19.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br., zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Magdeburg. 17. bis 19. November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung. Anmeldungen an Gartendirektor Herrn G. Schoch in Magdeburg.

Hamburg. Eröffnung am 6. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Vereins „Hamburger Chrysanthemum-Freunde“. Anmeldung an Karl Goetze, in Firma Goetze & Hamkens in Wandsbeck-Marienthal.

Hamburg. Herbst 1897. Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet vom Gartenbau-Verein. Das vorläufige Programm dieser Ausstellung ist erschienen. Alle Anfragen 2c. sind zu richten an das Komitee der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg. Große Reichenstraße 3.

Frankfurt a. M. Juni bis November 1897. Allgemeine Rosen-, Blumen- und Pflanzen-Ausstellung, veranstaltet vom Frankfurter Rosisten-Verein unter Mitwirkung von Mitgliedern des Vereins deutscher Rosenfreunde. Programm für Abteilung A (Permanente Ausstellung) kann vom Frankfurter Rosisten-Verein bezogen werden.

Ausländische.

Haag (Holland). 6. bis 8. November. Chrysanthemum-Ausstellung der Niederländischen Gesellschaft für Gartenbau und Pflanzenkunde. Anmeldungen an Herrn Obergärtner J. H. Kottmann in Haag.

Gent. 15. bis 17. November. Chrysanthemum-Ausstellung der königl. Gartenbau-Gesellschaft für Gartenbau und Botanik. Anmeldungen an E. Fierens, Coupure 135 in Gent.

Florenz. 8. bis 30. Mai 1897. Société royale Toscane d'horticulture, Gartenbau-Ausstellung.

Ausstellungswesen.

Bei Schluß der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 sind nachfolgende Staatsmedaillen in der Abteilung für Gartenbau verliehen worden:

Silberne Medaille: L. Späth, Rixdorf; J. C. Schmidt, Erfurt; Max Buntzel, Nieder-Schönweide; Karl Görms, Potsdam; Fr. Körner, Steglitz; Benj. Riemetz, Rixdorf.

Bronzene Medaille: Gustav A. Schultz, Lichtenberg; H. Lorberg, Berlin; Th. Jawer, Nieder-Schönhausen; Gebr. George, Berlin; W. Weimar, Britz; Koch & Rohlfs, Gr.-Lichterfelde; H. Studier, Gr.-Lichterfelde; Chr. Drescher, Berlin; A. Lenz, Neuendorf bei Potsdam; E. Koch, Zehlendorf; A. Hranitzky, Marienfelde bei Berlin; Franz Bluth, Gr.-Lichterfelde.

Konkursverfahren.

Über das Vermögen des Gärtners Friedrich Bröker zu Attendorn ist am 16. Oktober 1896 der Konkurs eröffnet worden. Erste Gläubigerversammlung am 9. November 1896.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Verkaufs-Verzeichnis der Obst- und Gehölzbaumschulen des National-Arboretum Zöschen bei Merseburg. Herbst 1896 bis Frühjahr 1897.

A. Ferrant & Sohn, Görz, Preisverzeichnis 1896/97.



Der Stadtwald zu Köln.

Von H. R. Jung, Städtischer Obergärtner zu Köln a. Rh.

(Fortsetzung.)

Da der Grund und Boden als Erzeuger alles Lebens auch den Grundcharakter der Landschaft bildet, so hängt von seiner Gestaltung auch die Wirkung der auf ihm geschaffenen Scenerien ab; es war daher von größter Wichtigkeit, der (abgesehen von einer im Westen des Terrains befindlichen Bodenerhebung von 5 bis 11 Meter) ehemals größtenteils ebenen Ackerfläche möglichst natürliche Gestaltung zu geben, d. h. im richtigen Verhältnis Höhen und Ebenen zu schaffen.

Insonderheit in der Natur die Höhen meist bewaldet sind, während die Thäler nur an den Rändern der Gewässer Baumwuchs zeigen, so sind in der künstlich hergestellten Landschaft die bepflanzten Stellen als Höhen und die Wiesen als von Wasserläufen ausgebildete Thäler zu betrachten. Daher mußten zur Erhöhung des Effektes der Scenerien die in den Gesichtskreis tretenden Hauptpartien möglichst aufgehöht werden, wozu größtenteils der Teichaushub, soweit er nicht zum Ausfüllen der in der alten Kitschburganlage vorhandenen Teiche, sowie mehrerer, an der nördlichen Grenze des Geländes befindlichen ehemaligen Ziegeleigruben gebraucht wurde, Verwendung fand.

Zu 1. Die Bepflanzung ist in zweierlei Art ausgeführt, und zwar erhielt der um den See liegende, von den Fahrwegen begrenzte Teil parkartige Bepflanzung, in welcher auch ausländische Holzarten Verwendung fanden, während der ganze übrige Teil den ausgesprochenen Waldcharakter, als Eichen-, Buchen-, Tannen-, Kiefern- und Mischwald, trägt. Die in den Wiesen vorspringenden verschiedenartigen Waldesteile, sowie die Vorpflanzungen sind in der Art einander gegenübergestellt, daß sowohl durch Farbe der Belaubung, als durch Form der Objekte angenehme, wirkungsvolle Kontraste erzielt werden. Die auf den Wegen angepflanzten Bäume tragen den Charakter der durchlaufenden Waldparzellen.

Zu 2. Das Gelände wird durch die 15 m breite Kitschburgerstraße, die in der Richtung von Süden nach Norden von der Dürenerstraße nach der Aachenerstraße führt, fast geradlinig in zwei ungleich große Teile zerschnitten.

In gleicher Richtung durchzieht die Kleinbahn Köln-Frechen (nur für Güterverkehr) die Anlage. Die Wege sind derartig angeordnet, daß sich größere und kleinere Rundgänge ergeben, je nach ihrer Bedeutung haben sie eine Breite von 4—6 Meter. Der große Fahrweg, welcher einen in sich zurückführenden Korso bildet, ist einerseits von einem 4 Meter breiten Reitweg, andererseits von einem 5 Meter breiten Fußweg begleitet, und haben diese Wege zusammen eine Breite von 17 Meter und eine Länge von 2875 Meter. Von allen bei der Anlage mündenden Straßen sind Zufahrtswege geschaffen.

Zu 3. Sämtliche Wiesen, mit Ausnahme der großen Volkswiese, welche öfter gemäht werden muß, sind als Nutzwiesen zur Heugewinnung angelegt.

Zu 4. Der See mit zwei Inseln, von denen eine mittels Brücke zugänglich ist, erhält sein Wasser von dem im Süden (an der Dürenerstraße) zufließenden Frechener Bach. Insonderheit früher die Wassermassen dieses Baches in den Teichen der alten Kitschburganlage versickerten, heute aber diese Teiche vertragsmäßig zugeschüttet werden mußten, so war in erster Linie durch entsprechend große, neue Teichanlagen für die Bergung aller zugeführten Wassermengen Sorge zu tragen. Sollte der Bachlauf auf die Dauer für die Speisung der Teichanlagen sich nicht als ausreichend erweisen, so ist im Kostenanschlag ein Betrag für den etwa erforderlichen Bau einer Pumpstation vorgesehen. Von dem See zweigen sich an zwei Stellen Gräben ab, welche das Gelände, soweit die Höhenverhältnisse es gestatten, in natürlichen Windungen (fünfmal überbrückt) durchlaufen und sich dreimal teichartig erweitern. An einer vorhandenen Kiesgrube an der Frechener Bahn, welche als Versickerungsschacht benutzt wird, vereinigen sich die Wasserläufe, um etwa überflüssiges Wasser behufs Versickerung abzugeben, wodurch die gesamten Wasserflächen in Bewegung gehalten werden.

Zu 5. Als Reitplatz soll der in Rennbahnform projektierte Platz im nördlichen Teil der Anlage dienen; hier können auf der inneren Wiese auch gemeinschaftliche Spiele abgehalten werden, ein weiterer Spielplatz für Lawntennis, Croquet u. s. w. ist bei der Restauration an der Kitschburg vorgesehen. Sitzplätze mit Bänken sind überall angeordnet, wo Ruhepunkte zweckmäßig erscheinen.

Zu 6. Die große Volkswiese liegt im westlichen Teile der Anlage und besteht aus einem tiefer und einem höher gelegenen Teile. Dieselbe ist über 50 Morgen groß und wurde teilweise mit großen Bäumen bepflanzt, so daß schon in wenigen Jahren deren Benutzung erfolgen kann.

Zu 7. Tief im Walde, auf dem tiefer liegenden Teile der Volkswiese, ist eine gegen nördliche und westliche Winde geschützte Waldschenke projektiert, deren Lage so gewählt ist, daß am Nachmittag die Sonne seitlich rechts steht und der größte Teil der Wiese überblickt werden kann.

Die ehemalige Parkvilla Kitschburg ist als Restauration mit einer Terrasse und Restaurationsplatz von circa 8000 Quadratmeter Größe eingerichtet. Eine in den See hineinragende Terrasse mit Büffett gestattet einen Gesamtüberblick über den mit Gondeln und Geflügel belebten Teich. Ein etwaiger Saalanbau wird seinen geeignetsten Platz nördlich von dem Kitschburggebäude finden, dem sich nach Beseitigung der jetzt dort stehenden Bäume die Teichterrasse vorlagern wird.

Das kleine, am Fahrwege nächst der Morsdorferstraße gelegene Wohngebäude dient als Wohnung für den Waldhüter, ferner ist im Plan noch eine Obergärtnerwohnung vorgesehen, im Kostenanschlag aber nicht aufgeführt worden, da es nicht ganz ausgeschlossen ist, daß sich unter den auf der alten Kitschburganlage befindlichen Gebäuden geeignete Räume vorfinden.

Zur Ausführung der vorgenannten Arbeiten wurde nachstehender Kostenanschlag bewilligt:

A. Gärtnerische Arbeiten.

1. Erd- und Planumsarbeiten	75 485,20	Mk.
2. Wasseranlagen	106 828,10	„
3. Wegearbeiten	52 801,35	„
4. Pflanzungen	118 380,—	„
5. Wiesen- und Rasenanlagen	23 397,20	„
6. Verschiedenes	54 000,—	„
7. Bauleitung (Vorarbeiten)	25 000,—	„
8. Insgemein	14 108,15	„
Summa A.:	470 000,—	Mk.

B. Bauten.

1. Ausbau der Restauration	80 000,—	„
2. Bau der Waldschenke	60 000,—	„
3. Bau der Pumpstation	20 000,—	„
Gesamtsumme:	630 000,—	Mk.

Wie schon erwähnt, wird das Gelände durch die Kitschburgstraße in zwei ungleich große Teile geschnitten, von denen der kleinere östliche, ca. 100 Morgen große Teil parkartig angelegt ist, somit für eigentliche Waldanlage noch 308 Morgen verbleiben. Der bequemste und zugleich am meisten frequentierte Zugang zum Stadtwald ist die Dürenerstraße. Dicht an den letzten Häusern des freundlichen Vorortes Lindenthal ist der südöstliche Eingang zur Anlage gelegen; rechts zweigt die projektierte, 40 m breite Ringstraße zur Aachenerstraße ab, links führt die Dürenerstraße weiter zur Ortschaft Lind, während geradeaus ein mit Linden bepflanzter Straßenzug die östliche Grenze zwischen Wald und Privatterrain bildet. Über einen von Ulmen beschatteten Vorplatz gelangen wir in die Anlage, und zwar zu dem derzeitig noch weitaus besuchtesten Teil derselben, dem Gebiet der ehemaligen Kitschburganlage. Die Kitschburg mit einer zugehörigen Grundfläche von 32⁶/₁₀ Morgen war jahrzehntelang ein Besitztum Kölner Patrizierfamilien; zu Ende des vorigen Jahrhunderts ließ eine Familie Schaaffhausen auf dem Terrain ein im Stile damaliger Zeit gehaltenes Landhaus errichten und dasselbe von Anpflanzungen umgeben, ein breiter Wassergraben, gespeist durch den Frechener Bach, umzog als Schutzwehr das Ganze, eine Einrichtung, die wir heute noch vielfach auf Landsitzen am Niederrhein beobachten können.

Die Gartenanlagen (siehe Abbildung Seite 321), deren prächtiger Baumbestand heute die schönste Zierde der jungen Schöpfung ist, waren von dem rheinischen Landschaftsgärtner Weyhe und dessen Schüler Greiß in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts geschaffen worden. (Schluß folgt.)

Die Verwendung unserer Gehölze für den Winterflor.

Johannes Schomerus in St. Petersburg.

I. Rostfloren.

Was erfreut das Auge des Besuchers einer Anlage im zeitigen Frühjahr wohl mehr als die angemessene Verwendung reichlich blühender Ziersträucher? Und sind sie nicht eine Pracht in ihrer Herrlichkeit! Kaum noch sind die letzten Spuren des öden Winters vertilgt, so zeigen sie uns schon mit ihren meist zierlichen Blumen den nahen Frühling.

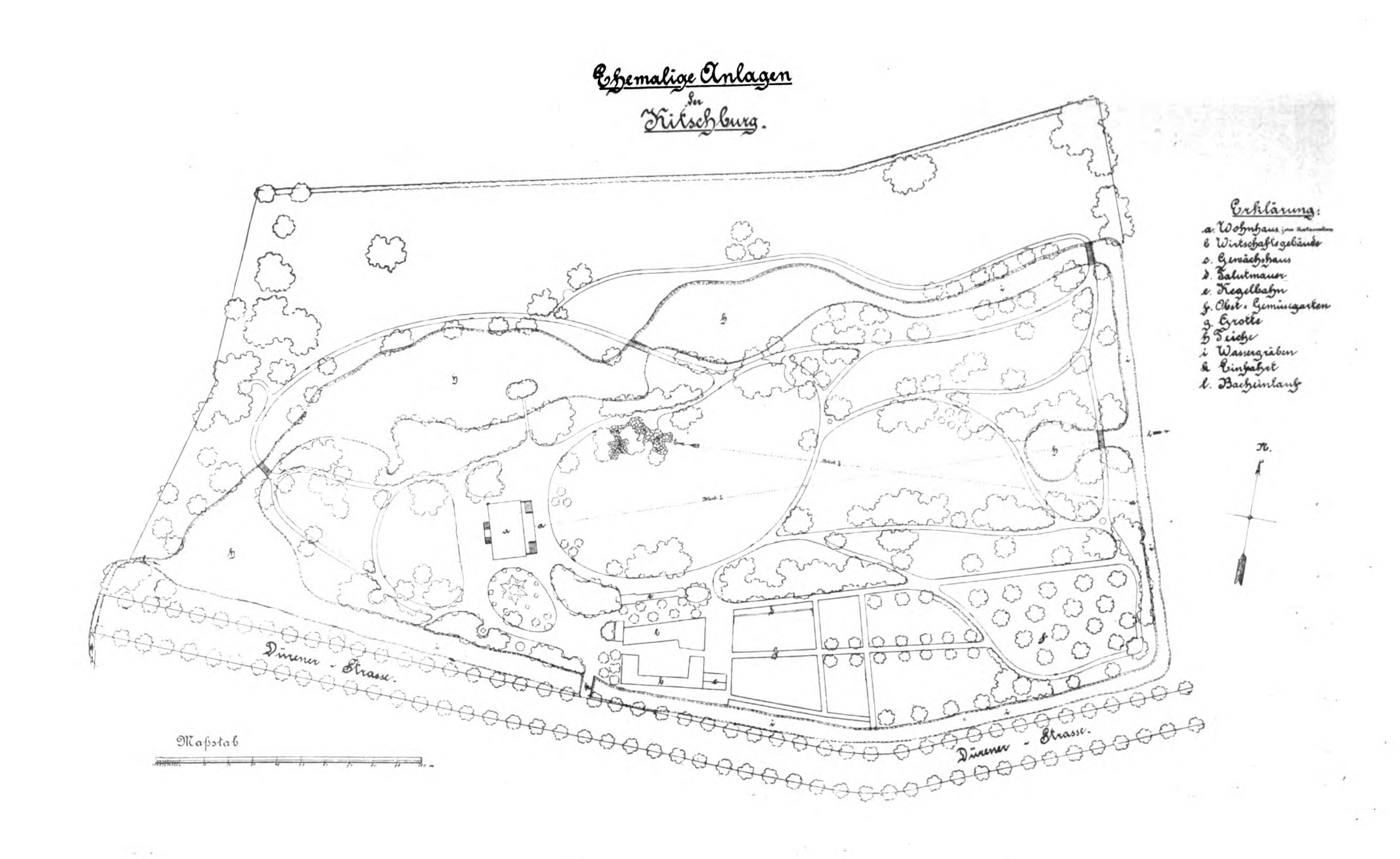
Meist sind es Sträucher, doch schließen sich ihnen auch einige zeitig blühende Bäume an, bei denen schon eine Märzsonne die Blumen hervorlockt. Es sei nur erinnert an Acer rubrum *L.* mit seinen schönen, fast purpurroten Blumen, die ungestielt in wenigblütigen Dolden zusammensitzen, Acer dasycarpum *Ehrh.* mit bräunlichroten Doldentrauben oder an den herrlichen Cornus mas *L.*, der eine solche Menge grünlichgelber Blumen in Dolden erzeugt, daß er gewiß nicht unbemerkt bleiben kann. Wem ist nicht die Salix Caprea *L.* bekannt, deren blühende gelbe Kätzchen schon zur Osterzeit unsere Zimmer schmücken oder in vielen katholischen Gegenden Mittel-Deutschlands unter dem großen Namen „Palmen“ der heiligen Weihe des Palmsonntags dienen.

Diese und viele andere zeitig blühende Gehölze, deren Blüten zwar unscheinbar, aber durch die Masse wirkend sind, verdienen mit Recht in unseren Parks eine zweckmäßig angebrachte Verwendung. Der Wert vieler frühblühender Sträucher ist ein doppelt großer. Zum Teil haben sie bereits ihre Blumen im Herbst entwickelt, die in Form einer Knospe warm eingebettet, nur weniger Sonnenstrahlen bedürfen, um sich völlig zu entfalten.

Man faßt alle diese Sträucher zusammen unter dem Namen Frühjahrsblüher. Ihre Knospen nennt man Blütenknospen, weil sich aus ihnen nur die fertigen Blumen hervorzustrecken brauchen, ohne daß sie Blätter erzeugen und etwa noch viel Nahrung nötig hätten. Nein, nur ein wenig Wärme und Feuchtigkeit ist notwendig, damit die fertigen Zellen sich noch etwas strecken können. Diese Eigenschaft ist es gerade, die uns einen großen Teil dieser Sträucher so wertvoll macht. Ohne viel Mühe lassen sich die meisten derselben mit gutem Erfolge leicht und willig treiben.

Ihnen schließen sich dann auch noch eine Reihe solcher Gehölze an, die ihre Blumen aus gemischten Knospen hervorbringen, d. h. zugleich mit den Blumen Blätter erzeugen, indem sich kurze, beblätterte Triebe bilden mit meist endständigen Blumen. Der Wert aller dieser Treibsträucher ist ein großer. Zwar nicht alle könnte man mit Recht als gute Schnittblumen empfehlen; dagegen ist aber die Pflanze als solche zu verwenden, indem sie in guten Exemplaren meist von äußerst dekorativem Werte ist, besonders für Ausschmückung von Wintergärten, unserer Gewächshäuser und nicht minder unserer Wohnzimmer, wenn wir ihnen ein kühles Plätzchen geben, um den Blütenflor recht lange auszudehnen.

Was ist wohl schöner als mitten im Winter blühende Gartensträucher! So gewöhnlich einige dieser Sträucher auch sind, so werden sie doch gewiß jeden erfreuen. Erwecken sie nicht in uns mit ihrem Frühlingskleide die Hoffnung auf ein gleichfalls baldiges Erscheinen der herrlichen Natur im neuen, schmucken Frühlingsgewande! Zeigen sie


Ehemalige Anlagen
der
Kitschburg.
Erklärung:
a. Wohnhaus
b Wirtschaftsgebäude
c. Gewächshaus
d. Salutmauer
e. Kegelbahn
f. Obst- u. Gemüsegarten
g. Grotte
h Teiche
i Wassergräben
k Einfahrt
l. Bacheinlauf
N.
Dürener - Strasse.
Dürener - Strasse.
Maßstab

uns nicht, wie machtlos doch der Winter weichen muß, wenn die Natur gebeut; und muß es nicht „doch“ Frühling werden, wie sehr auch der Winter dräut mit trotzigen Gebärden!

Stattlich und groß ist die Zahl ihrer Vertreter, aber ihre Verwendung eine verschwindend geringe. Wohl finden wir vielfach das Treiben der Sträucher verbreitet, doch sind das meist nur wenige Arten, und die Häufigkeit der Benutzung dieser wenigen Arten ist auch keine sehr große zu nennen. Wenn ich mich hier nun etwas eingehend mit dieser Treibrichtung beschäftige, so möge das geschehen, um einerseits das Gedächtnis mancher wieder etwas aufzufrischen, als auch andererseits mit einem warmen Worte wenigstens etwas dazu beigetragen zu haben, daß die Liebe und die Achtung unserer deutschen Sträucher auch zur Winterzeit stets zur Geltung komme; daß man auch öfter blühende deutsche Gartensträucher im Winter findet und nicht immer dieselben, wie Rosen, Flieder, Deutzien, Azaleen u. s. w. Sei dem, wie es wolle, die Verwendung unserer Treibsträucher mag zwar in den letzten Jahren größer geworden sein, von einer allgemeinen Benutzung derselben kann aber nicht die Rede sein. Den Grund suche ich eben darin, daß eine große Zahl derselben keinen großen Wert hat für den Schnitt der Blumen, daher besonders diese Arten im Handelsbetriebe keine Verwendung finden, was auch durchaus nicht zu tadeln ist. Jeder muß natürlich auf einen materiellen Nutzen bedacht sein. Dies hat der Herrschaftsgärtner, der Liebhaber u. s. w. nicht nötig, weshalb er eigentlich keinen Grund hätte, die Treibsträucher in den Hintergrund zu stellen. Man versuche nur, der Erfolg wird nicht ausbleiben. Und wo in einer Herrschaftsgärtnerei erst einmal die Treibsträucher festen Fuß gefaßt, da halten sie sich meist auch auf längere Zeit. Aus der Praxis sind mir hierüber Fälle bekannt, wo jedes Jahr eine Menge verschiedener Arten Verwendung fanden, weil die Sträucher sich mit ihren einfachen zierlichen Blumen der Beliebtheit aller erfreuten. (Fortsetzung folgt.)



Der XIV. Kongreß deutscher Pomologen und Obstzüchter und des deutschen Pomologen-Vereins,

verbunden mit einer allgemeinen deutschen Obstausstellung in Kassel vom 1. bis 6. Oktober 1896.

J. Beicker, Baumschulenweg. (Fortsetzung.)

In der sich mit Beginn der zweiten Sitzung an den Vortrag des Ökonomierat Goethe-Geisenheim anschließenden Diskussion verteidigten mehrere Herren sowohl den Pyramiden-Kronenschnitt, als auch den sonst üblichen Kronenschnitt der Obstbäume. Es wurde hervorgehoben, daß die Bildung der Krone nach der von Ökonomierat Goethe besprochenen Methode doch eine sehr langwierige sei, und die Befürchtung nahe liege, daß sich die Kronenäste nicht so entwickeln würden, wie es für diese Form erforderlich sei. Dagegen waren die Redner mit dem Referenten der übereinstimmenden Meinung, daß an unseren Obstbäumen heute noch viel zu viel geschnitten werde, und zwar zum großen Nachteil derselben. Nachdem Hofgärtner Fießer-Baden-Baden einer größeren Obstanlage in Baden Erwähnung gethan, welche ohne jeden Schnitt vorzüglich gediehen sei und sehr reiche Erträge bringe, spricht Direktor Lucas-Reutlingen die Meinung aus, daß ein mäßiger Schnitt bei den Obstbäumen an Straßen, drei bis vier Jahre ausgeführt, nicht nur notwendig, sondern außerordentlich zweckmäßig sei. Die Erfahrung habe gelehrt, daß eine ganze Anzahl für Straßenpflanzungen geeignete Obstsorten ohne Schnitt nicht verwendet werden könnten.

Nach Schluß der Diskussion über den Vortrag des Ökonomierat Goethe trat die Versammlung in die Beratungen über das Normalsortiment des Steinobstes ein, und es kamen zunächst das Kirschen-, Pfirsich- und Aprikosen-Sortiment an die Reihe. Als Grundlage hierfür dienten die schon auf der Versammlung des „Deutschen Pomologen-Vereins“ in Erfurt im Jahre 1894 vorgenommenen Beratungen. Es würde zu weit führen, das Normalsortiment des Steinobstes, wie es nunmehr festgestellt ist, zu veröffentlichen, zumal dasselbe in dem Bericht über den Kasseler Kongreß Aufnahme findet und Sonderabzüge davon erhältlich sein werden.

An diese pomologischen Beratungen reihte sich ein sehr beifällig aufgenommener Vortrag über die Organisation des Obsthandels in Deutschland und besonders in Hessen vom Obstbaulehrer Reichelt-Friedberg in Hessen. Es war interessant, den Redner die Meinung aussprechen zu hören, daß Deutschland in dem nächsten Vierteljahrhundert nicht in die Lage kommen werde, ohne Einfuhr aus dem Auslande seinen Bedarf an Obst selbst zu produzieren, denn der Ertrag der Neupflanzungen wird kaum ausreichen, bei der jährlichen Zunahme der Bevölkerung den Mehrverbrauch an Obst zu decken. Der Vortragende wies auf die segensreiche Thätigkeit der vom „Deutschen Pomologen-Verein“ ins Leben gerufenen Obstmärkte hin und erörterte des näheren die Organisation derselben in Frankfurt a. M. Die dort alljährlich vermittelten Abschlüsse steigerten sich ganz gewaltig und ließen erkennen, welche Sympathie diesem Unternehmen entgegengebracht wird. Einen großen Übelstand erblickte der Redner in dem Fehlen von Eisenbahnwagen in Deutschland, welche für den Transport des Obstes besonders eingerichtet sind. Diese Wagen müßten eine gepolsterte Fächereinteilung besitzen, damit Tafelobst in größeren Mengen unbeschädigt transportiert werden könnte und nicht, wie es jetzt der Fall sei, unsauber dadurch werde, daß nicht genügend gereinigte Wagen zum Transport verwendet werden.

In seinen weiteren Ausführungen wies der Redner auf zwei Hauptapfelsorten hin, welche in Deutschland fast überall gut gedeihen und reichen Absatz fänden: die „Wintergoldparmäne“ und die „Pariser Rambour-Reinette“. Er warnte vor Anpflanzung zu vieler Sorten.

Der Vorsitzende, Ökonomierat Späth, machte darauf aufmerksam, daß vor allen Dingen ein billigerer Transport des Tafelobstes auf den Eisenbahnen angestrebt werden müsse, und empfahl der Versammlung, sie möge ihn beauftragen, beim Bezirks-Eisenbahnrat dahin vorstellig zu werden, daß Obst verpackt zu demselben Tarif befördert werde, als unverpacktes Obst in Wagenladungen.

Ökonomierat Müller-Darmstadt rühmte nach seinen gemachten Erfahrungen die vorzügliche Verpackung des zum Versand kommenden Tafelobstes in Tirol und die Thatsache, daß die Bozener und Meraner Obstzüchter nur das allerbeste Obst versendeten, dann aber auch einen guten Preis dafür forderten.

Obstbau-Wanderlehrer Lesser-Kiel sprach über den Wert einer guten Behandlung des Obstes beim Ernten und Aufbewahren und empfahl namentlich den Obstbaugenossenschaften, für recht gute und ausgedehnte Lagerräume Sorge tragen zu wollen, da schönes Tafelobst gegen Ende des Winters einen doppelt und dreifach höheren Preis erziele als bei Beginn des Winters.

Sodann gelangte folgender Antrag des Ökonomierats Späth zur Annahme:

„Der 14. Kongreß deutscher Pomologen und Obstzüchter hält es im Interesse der Entwickelung der heimischen Obstproduktion für dringend erforderlich, daß das verpackte Obst zu ähnlich erniedrigtem Preise befördert werde wie jetzt das unverpackte Obst.

Der gegenwärtige Zustand führt dazu, daß das meiste Obst, welches zum Rohgenusse gebraucht wird, in oft für diesen Zweck nicht hinlänglich gereinigten Eisenbahnwagen unverpackt transportiert, sehr beschädigt und unsauber wird, so daß den Obstproduzenten große Verluste entstehen und die Konsumenten unsauberes Obst verzehren müssen.“

Ökonomierat Späth wurde vom Kongreß beauftragt, diesen Antrag dem Bezirkseisenbahnrat in Berlin zu unterbreiten.

Nach den weiteren Beratungen über das Normalsortiment der Pflaumen referierte Obstweinfabrikant L. Wesche-Quedlinburg über die qualitative und geschäftliche Entwickelung der Obstweinfabrikation in den letzten drei Jahren, deren jetzigen Stand und Zukunft.

Der Redner, welcher bereits vor drei Jahren auf dem Pomologen-Kongresse in Breslau über das Thema gesprochen, führte aus, daß gerade in den letzten drei Jahren ganz erhebliche Fortschritte auf dem Gebiete der Obst- und Beerenweinbereitung gemacht seien, und zwar durch die üblich gewordene Verwendung der Reinhefe beim Gärungsprozesse. Erst durch die Reinhefe sei es möglich geworden, ein ganz klares, einwandfreies Getränk herzustellen, und der Königl. Gärtner-Lehranstalt in Geisenheim gebühre der Ruhm, die Reinhefenzucht besonders gefördert zu haben. Der mit Reinhefe vergorene Stachel- und Johannisbeerwein sei der beste Ersatz für Tokayerwein und von vielen medizinischen Autoritäten als Medizinalwein anerkannt. Auch für den Apfelwein sei die Reinhefe-Vergärung von großer Wichtigkeit und dieses Fabrikat von einem mit Preßhefe vergorenen Getränk sofort zu unterscheiden. Der Vortragende redete namentlich den schweren, ca. 15½ % alkoholhaltigen Beerenweinen das Wort, zu deren Gärungsprozesse die Reinhefe unersetzlich sei. Er gab in Zahlen die Steigerung des Konsums an Obst- und Beerenweinen an und ebenso die bedeutende Zunahme des Exportes.

Hoflieferant Fromm-Frankfurt a. M. war hinsichtlich des Alkoholgehaltes der Beerenweine anderer Meinung und hielt 8—10 % Alkohol für Beerenweine vollauf genügend. Gerade bei dem Apfelwein, welcher gegenüber dem Beerenwein bereits eine eminente Verbreitung gefunden habe, sei dies dem geringen Alkoholgehalt (3—4 %) zuzuschreiben.

Auch Professor Dr. Stoll-Proskau trat für die leichten Beerenweine ein, wenn sie allgemeine Verbreitung finden sollen. Nur wenn sie weniger Alkoholgehalt als die Traubenweine besäßen und in dieser Hinsicht sich dem Biere näherten, könnten sie eine Zukunft haben.

Ökonomierat Goethe-Geisenheim streifte in kurzen Worten die Wichtigkeit der Reinhefe, welche für schnelle Vergärung sorgte und dadurch den Wein vor Krankheiten schützte, und wandte sich der Privatproduktion von Obst- und Beerenweinen wohlwollend zu, welche Hoflieferant Fromm-Frankfurt a. M. nebenher als schädlich bezeichnet hatte, da in den meisten Fällen nur wertlose Getränke erzeugt würden. Ökonomierat Goethe war im Gegenteil der Ansicht, der Privatproduktion von Beerenweinen recht förderlich zu sein, denn sie hat die Anpflanzung von Beerensträuchern im großen vielfach veranlaßt.

Baumschulenbesitzer Aldinger-Feuerbach möchte gerade die einfache Fabrikation des Obst- und Beerenweines in der Häuslichkeit unterstützt wissen und hält es für angezeigt, solche Hausgetränke auf Ausstellungen zu prämiieren.

Nach Verlassen dieses Themas führte Ökonomierat Goethe der Versammlung die Anwendung von Goethes Obstmadenfallen vor, welche sich als ungemein praktisch zum Fangen der Obstmaden erwiesen haben. Die Fallen können in der vom Königl. Hofgärtner Merle in Homburg verbesserten Form auch gleichzeitig zum Fangen der Weibchen des Frostnachtschmetterlings verwendet werden, und scheint deren Verbreitung für den Obstbau durchaus wertvoll. Fabrikant der Fallen ist W. Ochs jun. in Schmitten im Taunus.

(Fortsetzung folgt.)

Anleitung zur Kontrolle der Handelssämereien.

Praktische Winke für Gärtner, Samenhändler und Landwirte.

R. Hugo Haeßner, Kunstgärtner und Samenkontrolleur.

In den letzten Jahren hat sich die Kontrolle von Sämereien bedeutend emporgeschwungen, und ist es daher für jeden Gärtner, Samenhändler und Landwirt von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, den Gang und die Bedeutung der Kontrolle von Sämereien kennen zu lernen.

In nachstehendem habe ich mir die Aufgabe gestellt, dem Samenhändler die Bedeutung der Kontrolle vorzuführen und demselben, sowie Konsumenten und Produzenten eine Anleitung an die Hand zu geben, nach welcher jeder im stande ist, sich von dem Werte seiner Ware zu überzeugen und vor Schaden zu schützen.

Wie geringwertige Sämereien schaden können.

Nach vieljährigen Beobachtungen ist es erwiesen, daß die im Handel vorkommenden Sämereien bis 25% minderwertig sind. Einesteils wegen zu geringer Keimfähigkeit, anderenteils wegen fremder Beimengungen, die fast ausschließlich aus Unkrautsamen und Schmutz bestehen. Aber auch durch eine falsche Bezeichnung, was immerhin vorkommt, kann der Käufer geschädigt werden.

Betrachten wir uns als Konsumenten, so wird es sich im Durchschnitt nur um geringere Samenmengen handeln, nicht selten aber um wertvolle Samen. Was den Konsumenten in erster Linie empfindlich schaden kann, ist die Unreinheit einer solchen Samenart. In der Regel säet der Gärtner mit dem Samen alles mögliche Unkraut mit in das Mistbeet und der Landwirt auf das Feld, zu dessen Entfernung man oft Tage braucht. Aber nicht allein den Zeitaufwand zieht unreiner Samen nach sich, sondern es werden auch die jungen Pflänzchen in ihrem Wachstume gestört und verhindert, — verhindert durch Überwuchern des Unkrautes und gestört durch das Herausziehen desselben. Außerdem sind im Unkraut herangewachsene Pflänzchen stets schwächlich und schmächtig und fallen nach Entfernung des Unkrautes um, was sich besonders in dem Mistbeete recht bemerkbar macht. Das Unkraut nimmt den Kulturpflanzen Luft und Licht und einen guten Teil der im Boden vorhandenen Pflanzennährstoffe. Erst nach Beobachtung aller dieser Punkte wird man sich ein Bild davon machen können, welchen ungeheueren Schaden wir uns alljährlich durch das Unkraut zufügen.

Um nun dem Unkraute energisch entgegentreten zu können, darf man vor allem kein solches mehr säen; nur dann wird es möglich sein, die Kulturbeete und Felder vom Unkraute freizuhalten und dieselben den Kulturpflanzen nutzbarer zu machen. Es klingt fast unglaubhaft, daß noch 50% des vorhandenen Unkrautes direkt gesäet werden.

Außer der Unreinheit ist es die Keimfähigkeit, die wohl zu beachten ist. Diese mag bei geringeren Schwankungen und kleineren Posten weniger ausmachen, kann aber bei größeren Mengen ebenso nachteilig sich bemerkbar machen. Durch zuverlässige Keimapparate ist jedermann im stande, sich über den Wert des Samens in Bezug auf Keimfähigkeit zu orientieren, und möchte ich dieses allen Händlern und Konsumenten, wie auch Produzenten in ihrem eigenen Interesse sehr empfehlen. Es wird sich mancher dadurch vor Täuschungen bewahren.

Die Reinheit der Sämereien hingegen werden nur wenige zu bestimmen im stande sein, und ist dieses wohl die Ursache, daß so wenige von den Konsumenten diese Hauptsache beachten und einfach säen, was sie bekommen. Hier mangelt es den Gärtnern an einer Stelle, wo sich diese in solchen Fällen hinzuwenden haben, um gegen geringe Vergütung eine zuverlässige und sachgemäße Begutachtung zu erhalten, wie dies in der Landwirtschaft durch die Samen-Kontroll-Stationen sehr nützlich eingeführt ist, die zwar dem Gärtner auch zugängig sind, aber unter ungünstigeren Bedingungen. Ein solches Unternehmen wäre für gärtnerische Zwecke von nicht zu unterschätzender Bedeutung und durch geringe Unterstützung von Fachvereinen gesichert.

Gehen wir zu dem Samenhändler über, so wird dieser nur dann dauernden Erfolg zu verzeichnen haben, wenn er sein Geschäft auf einer gesunden Basis errichtet. Diese Basis ist eine strenge Kontrolle der Waren auf ihren Wert. Nicht nur seine Abnehmer bewahrt er dadurch vor Schaden, sondern vor allem sich selbst. „Unwissenheit schützt nicht vor Strafe“, das werden viele durch Erfahrungen gelehrt bekommen haben, und besonders solche, die sich nur wenig oder unzureichend über den Wert der Sämereien ins klare setzen.

Welche Bedingungen im Samenhandel gestellt werden können und sollen.

Für den Händler ist es wichtig, den Gebrauchswert möglichst schnell zu erfahren. Zu diesem Zwecke braucht er vor allem ein geübtes Auge und den Keimapparat. Ein Samenhändler ohne Keimapparat ist kein Samenhändler, sondern als ein Agent zu betrachten, welcher für verschiedene Firmen den mechanischen Vertrieb übernommen hat. Geht der Absatz ohne Anstoß, so streicht er den Verdienst ein, sobald ihm aber ein Abnehmer die Saat als minderwertig zur Ver-

fügung stellt, so stellt er sich auf die Hinterfüße. Ist ein solcher Händler schließlich gezwungen, die Saat zurückzunehmen, so wendet sich dieser nun wieder an seinen Lieferanten und möchte diesen schließlich noch auf Schadenersatz verklagen. So entstehen die unsinnigsten Prozesse, die der Händler allemal verlieren muß. Was gekauft ist, das ist gekauft! Kauft man unvorsichtig, so ist es des Käufers Schuld. Deshalb kaufe man nach dem Motto:

Nicht billig und schlecht,
Sondern gut und was recht!

unter folgenden Bedingungen:

Man lasse sich beim Kaufe die Keimfähigkeit und Reinheit ziffernmäßig angeben und kaufe nur unter der Bedingung, daß der Verkäufer — im Falle die Saat den angegebenen Garantien nicht entspricht — den Samen anstandslos zurücknimmt und der Garantie entsprechenden liefert oder im anderen Falle den Minderwert ersetzt. Ob der Samen den Angaben entspricht, das ergiebt nun die Nachuntersuchung, welche unverzüglich vorzunehmen ist. Stellt sich ein Mindergehalt heraus, so ist der Lieferant verpflichtet, den 5 % übersteigenden Mindergehalt nach Maßgabe des Verkaufspreises zu vergüten. Dadurch hält sich der Käufer schadlos. Aber auch der hier angenommene Händler soll wieder seinen Abnehmern die von ihm gefundenen Garantien namhaft machen, und wird er dadurch willige Abnehmer finden. Kurz zusammengefaßt ist eine Kontrolle der Sämereien das Fundament, auf welches sich eine reelle Samenhandlung mit Erfolg aufbaut.

Über Probe-Entnahme von Saatwaren.

Um eine vorschriftsmäßige Probe zu erhalten, nimmt man aus der Mitte der verschiedenen Säcke Einzelproben und mischt diese durcheinander. Von dieser Gesamtprobe wieder nimmt man eine kleinere Probe, die man zum Zwecke der Untersuchung verwendet. Handelt es sich nur um einen Sack, so sind aus demselben drei Einzelproben zu entnehmen (oben, aus der Mitte und unten). Diese werden ebenfalls durcheinander gemischt und wie vorstehend behandelt.

Zur Untersuchungsprobe sind erforderlich: Von kleineren Sämereien (Gräser, Klee, Spörgel, Kohl, Salat rc.) mindestens 50 g. Von größeren Sämereien (Getreide, Mais, Lein, Bohnen, Erbsen rc.) mindestens 100—250 g.

Die Reinheitsbestimmung.

Zur Reinheitsbestimmung verwendet man bei kleinkörnigen und leichteren Samenarten 10 g, bei größeren 50—250 g, bei ganz feinem Samen 5 g. Dieses Quantum muß auf einer Präzisionswage genau abgewogen werden. Hierauf wird die abgewogene Menge Korn für Korn durchgesehen und alles Fremde, wie fremde Samenkörner, Steinchen, Sand und Spreu, sowie die tauben echten Samenkörner gesondert. Fremde Samenkörner, Steinchen, Sand und Spreu werden zusammen, die sog. tauben oder beschädigten Körner getrennt auf einer chemischen Analysenwage gewogen. Nach den Gewichtsergebnissen wird die absolute Reinheit in Prozenten berechnet. Dieses auszuführen ist leider niemand ohne diese Apparate im stande, und wird deshalb gerade auf diesen Punkt zu wenig Gewicht gelegt. Dem Landwirte steht hierin unter günstigen Bedingungen die Samen-Kontrollstation hilfsbereit zur Seite; auch dem Gärtner, aber unter anderen Bedingungen, und häufig unterläßt der Gärtner eine Nachuntersuchung nur daher, weil die Untersuchungskosten ihm zu hoch erscheinen.

Das Ansetzen der Samen zum Zwecke der Prüfung auf Keimfähigkeit.

Zur Prüfung auf Keimfähigkeit werden nur reine (echte) Samenköner verwendet, d. h. nur solche Samenkörner, die als die betreffende Samensorte zweifellos erscheinen. Alle Beimischungen von fremden Samenkörnern werden ausgeschlossen, ebenso die stark resp. sichtlich beschädigten echten Samenkörner. Diese, sowie die fremden Samenkörner inkl. Spreu und Schmutz kommen bei der Reinheitsbestimmung in Betracht, hingegen bleibt die Größe und Farbe der echten Samenkörner unberücksichtigt.

Man schüttet vorsichtig die Probe auf glattes Papier und streicht sie eben, aber so, daß ein Rollen der Körner möglichst vermieden wird, da sonst nach außen die schweren und nach innen die leichteren zu liegen kommen. Aus diesen ebenen Haufen nimmt man wieder einen keilförmigen Einschnitt (mit der Spitze nach innen) heraus, von welchem man 200 resp. 400 Samenköner abzählt, und zwar so, daß man diese der Reihe nach nimmt und die in Begleitung derselben mit unter die Hand kommenden fremden Bestandteile, wie fremde Samen, Spreu, gedrückte oder beschädigte Körner rc., sogleich sondert und entfernt.

In den meisten Fällen genügen 200 Körner zur Prüfung auf Keimfähigkeit. Besser jedoch ist es immerhin, wenn man 400 Körner ansetzt, und ist dies in besonders schwierigen Fällen unerläßlich. Im letzteren Falle setzt man je 200 Körner getrennt in Apparate an.

Bei dem Einbringen der Samen in den Keimapparat muß darauf geachtet werden, daß die Körner in möglichst gleichmäßiger Entfernung zu liegen kommen und sich nicht berühren. Das Wasser, welches man zum Befeuchten des Keimbettes verwendet, soll destilliertes oder abgekochtes sein. — Die übriggebliebene Probe wird nach Entfernung der bei dem Abzählen frei gewordenen fremden Bestandteile in einem Musterbeutel oder besser in einem Standglase aufgehoben, um im Falle von Differenzen den Beweis bringen zu können.

(Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Die städtische Deputation für Kunstzwecke in Berlin nahm in ihrer Sitzung vom 21. d. Mts. von Skizzen für die Bildwerke der Freiheitsdichter Kenntnis, die im Viktoriapark Aufstellung finden sollen. Es sind die Statuen von Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Heinrich v. Kleist, Ludwig Uhland, Max v. Schenkendorf und Friedrich Rückert. Es wurden auch sechs Bildhauer bestimmt, die mit der Ausführung je einer der Skizzen beauftragt werden sollen. Die Standbilder sollen an verschiedenen hervorragenden Punkten des Viktoriaparks aufgestellt werden.

Bücherschau.

Die Gattungen und Arten der insektivoren Pflanzen, ihre Beschreibung und Kultur. Mit einem Anhange über die nicht fleischfressende Familie der Marcgraviaceen. Von Karl Salomon, Königl. Garteninspektor in Würzburg. Leipzig, Verlag von Hugo Voigt. Preis 1 Mk.

Bei dem großen Interesse, welches man neuerdings wieder den insekten- oder fleischfressenden Pflanzen entgegenbringt, dürfte das vorliegende kleine Büchelchen mit seiner Zusammenstellung der Gattungen und Arten derselben, sowie ihrer Kultur von vielen gewiß mit Freuden begrüßt werden. Es wäre vielleicht zweckmäßiger gewesen, wenn die einzelnen Gattungen und Arten im Text nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern der besseren Bestimmung wegen nach den Hauptunterscheidungsmerkmalen aufgeführt worden wären, während ein alphabetisches Register aller besprochenen Arten, Gattungen und Familien am Schlusse eine größere Übersicht geboten haben würde. Die Kulturangaben und die Nomenklatur lassen nichts zu wünschen übrig. E. C.

Personalien.

Benseler, Friedr., K. K. Inspektor des botanischen Universitätsgartens in Wien, ist nach kurzem Leiden im 65. Lebensjahre gestorben.

Hetmank, Karl, Gärtner und früherer Gemeinde-Vorsteher zu Liebegast, Kreis Hoyerswerda, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Paterson, William, Obergärtner Ihrer Majestät der Königin von England zu Balmoral, verstarb daselbst im Alter von 72 Jahren.

Robinson, William, bekannter Gartenkünstler, verstarb in Boston (U.-St. A.).

Zu Brockhurst, Didsbury in England, starb am 25. September d. Js. im Alter von 66 Jahren William Brockbank, ein in England bestbekannter Gärtner. Obwohl ursprünglich Geometer und Ingenieur, interessierte sich Brockbank sehr für die Gartenkunst, legte viele Gärten an und gab auch mehrere Bücher über Botanik und Geologie heraus. Die von ihm gezogenen Pflanzenspezialitäten waren auf vielen Ausstellungen Gegenstand der Bewunderung. Primeln aller Sorten fanden an ihm einen eifrigen Pfleger und Verehrer, dabei war Brockbank vielseitig mit litterarischen Arbeiten und im Interesse gärtnerischer Gesellschaften beschäftigt.

Nr. 45. | XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: J. Neumann, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.	Neudamm,	Insertionspreis:
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.	Sonnabend, den 7. November 1896.	für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige**. Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen** nach übereinkommen.

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 9. November 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Submissionswesen.
3. Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage.
4. Verschiedenes.

Ausstellungen.

Inländische.

Charlottenburg. 13. bis 18. November. Chrysanthemum-Ausstellung des Gartenbau-Vereins. Anmeldungen an Gartenbau-Direktor Herrn R. Brandt, Charlottenburg, Schloßstraße 19.

Freiburg im Breisgau (Baden). 14.—17. November 1896. Oberrheinische Chrysanthemum-Ausstellung in der „Festhalle“. Anmeldungen sind bis zum 15. Oktober an Herrn A. E. Eibel, Universitätsgärtner, Freiburg i. Br., zu richten, von welchem auch Programme bezogen werden können.

Magdeburg. 17. bis 19. November. Chrysanthemum- und Winterblüher-Ausstellung des Gartenbau-Vereins in Verbindung mit einer Obst-Ausstellung. Anmeldungen an Gartendirektor Herrn G. Schoch in Magdeburg.

Konkursverfahren.

über das Vermögen des Handelsgärtners Albert Aurel Heitmüller in Pulsnitz ist am 24. Oktober 1896 das Konkursverfahren eröffnet worden. Anmeldefrist bis 25. September 1896.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Köhler & Rudel, Altenburg (S.-A.) und Windischleuba, Engros-Katalog über Freilandneuheiten, Alpenpflanzen, feinste Schnitt- und Treib-Stauden.

F. C. Heinemann, Hoflieferant in Erfurt, Verzeichnis über Neuheiten für 1896/97.

Dahs, Reuter & Co. in Jüngsfeld-Oberpleis, Verzeichnis über Obstbäume, Rosen, Koniferen, Ziergehölze, Alleebäume u. s. w.

Karl Schmidt in Köstritz, Haupt-Verzeichnis über Rosen und Formobstbäume.

A. Hansen in Kopenhagen, Preisangabe für Samenhändler, besonders über Blumenkohlsamen.

H. A. Hesse in Weener, Haupt-Verzeichnis über Obstbäume, Koniferen, Laub- und Ziergehölze, Rosen, Stauden u. s. w.

Gottlieb Möller in Wiesbaden, Haupt-Verzeichnis über Obstbäume, Beerenfrüchte, Rosen, Koniferen u. s. w.

Personalia.

Für ein größeres Gut wird ein nachweislich tüchtiger,

zuverläss., unverh. Gärtner

per sofort gesucht. Meldungen an **L. Caminer, Neustettin.**

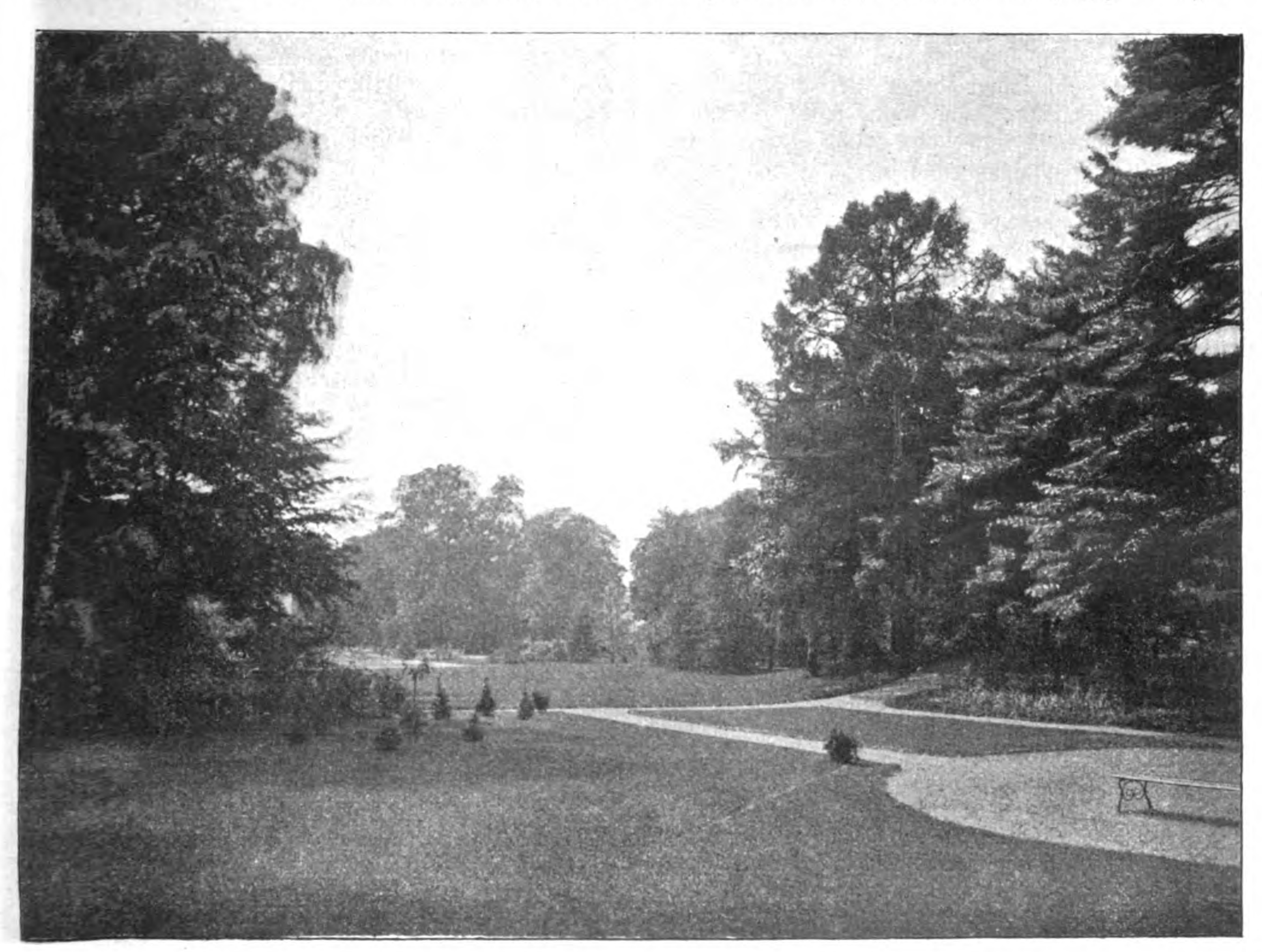
Vermischte Anzeigen.

Der Stadtwald zu Köln.

Von H. R. Jung, Städtischer Obergärtner zu Köln a. Rh.

(Schluß.)

Die ehemalige Parkvilla Kitschburg ist im Innern vollständig umgebaut und zur Restauration eingerichtet worden. Vor derselben, nach Nordosten, liegt eine Terrasse, an dieselbe schließt sich der große Restaurationsplatz (M), sowie eine größere Spielwiese (E) an. (Siehe den Plan S. 314/315.) Der Restaurationsplatz ist an allen Seiten von hohen, schattenspendenden, alten Bäumen eingerahmt, unter prächtiges Landschaftsbild, dessen Schönheiten im Laufe der Jahre, wenn die jungen Anpflanzungen herangewachsen, mehr und mehr an Großartigkeit ihres Eindruckes gewinnen werden. Zwei Inseln, von denen die größere durch eine Bogenbrücke mit dem Lande verbunden, erheben sich als dem Auge wohlthuende Ruhepunkte aus der Wasserfläche. Von dem See zweigen sich nördlich und westlich zwei Gräben ab, welche als Bachläufe sich dreimal zu kleinen Teichen (B) erweitern, das ganze Gelände, soweit es die Höhenverhältnisse gestatten, durchziehen und schließlich ihr überflüssiges Wasser



Der Stadtwald zu Köln a. Rh. Ansicht der großen Baumpartie vor der Restaurationsterrasse.
Nach der Natur aufgenommen von Dr. P. Esser, Köln.

denen besonders ein Exemplar von Liriodendron Tulipifera durch bedeutenden Stammumfang und prächtig entwickelte Kronenbildung ins Auge fällt.

An den Restaurationsplatz grenzt nördlich die Seeterrasse mit dem 15,11 Morgen umfassenden See, dessen ausgedehnte Spiegelfläche im Sommer mit lustfahrenden Gondeln belebt, während im Winter den Eislauffreunden willkommene Gelegenheit zur Ausübung ihres Sports hier geboten ist. Von der vorliegenden, 2½ Meter über dem Wasserspiegel erhöhten Seeterrasse (H) aus genießt man den vollen Ausblick auf den See, — wahrlich, ein eigenartiges, in eine an der Eisenbahn gelegene, ehemalige Kiesgrube zum Versickern abgeben.

Die Umgebung des Sees, sowie der ganze, von der Kitschburgstraße nach der Stadtseite zu gelegene Teil ist in seiner Bepflanzung, entsprechend dem vorhandenen Bestand der ehemaligen Kitschburganlage, parkartig behandelt; starke, ältere Bäume und die verschiedenartigsten Gehölze und Koniferen wurden angepflanzt.

Der 17 Meter breite, nahezu 2900 Meter lange Hauptfahrweg ist in seiner ganzen Ausdehnung von zwei Reihen Bäumen, welche dem jeweilig umgebenden

Waldcharakter entsprechen, begleitet; an Baumsorten sind vorhanden: Buchen, Ahorn (in verschiedenen Sorten), Lärchen, Eschen, Ulmen, Linden, Kastanien, Eichen, Birken, Bignonia, Juglans, Ginkgo, Ailantus und Sorbus. Auf diese Fahrstraße, welche in einem nach Westen weit ausgedehnten Bogen den Wald durchzieht, münden eine Anzahl Fahr- und Fußwege aus, welche in verschiedenster Richtung durch das Gelände führen.

In der Bepflanzung ist der deutsche Wald in allen seinen Holzarten vertreten. Im Süden, längs der Dürenerstraße, deckt eine starke Nadelholzpflanzung die Grenze, hieran schließt sich Buchenwald, welchem wieder vereinzelt Nadelholzpartien vorgelagert sind. Im Westen, sowie zu beiden Seiten der Eisenbahn dehnt sich Nadelholz abwechselnd mit Mischwald aus, östlich findet sich ebenso Mischwald, in welchem jedoch größere Eichen- und Nadelholzpflanzungen hervortreten, nördlich sind dichte Eichenpflanzungen geschaffen. Auf dem Wiesengrund bilden verschiedentlich vereinzelt stehende, durch Blattfarbe oder besonderen Wuchs auffallende Baumgruppen, vereinzelte Bäume und Koniferen wirkungsvolle Kontraste zu den umgebenden Waldpartien. Im Westen der Anlage liegt die circa 50 Morgen umfassende Volkswiese (S), bestimmt zum Aufenthalt größerer Volksmassen. Hier wird sich später ein ungezwungenes Leben entfalten, hier ist vollauf Platz zur Abhaltung von Volksbelustigungen aller Art, hier ist der Jugend ein Tummelplatz inmitten Waldesschatten geboten, wo sie sich frei und ungezwungen nach Herzenslust bewegen kann.

Nördlich, umrahmt von Eichenpflanzungen, liegt ein in Rennbahnform zur Abhaltung von größeren Spielen eingerichteter Platz, dessen vertiefte Innenfläche eine mit Eichen bepflanzte Wiese einnimmt. Zwei Rennbahnen dienen dem Velozipedund Reitsport. Die tiefgelegene Wiesenfläche kann unter Wasser gesetzt und somit im Winter als Eislaufplatz benutzt werden.

In der Stadtverordneten-Versammlung vom 10. Oktober 1895 wurden Plan und Kostenanschlag genehmigt, der erste Spatenstich und mit diesem die Inangriffnahme der gärtnerischen Arbeiten geschah am 11. November 1895. Mit dem von dem Bauunternehmer **Kunert** vermittelst Feldeisenbahn mit Dampfbetrieb ausgeführten Aushub des Sees, wobei eine Bodenmasse von 54 000 Kubikmeter zu bewegen war, wurde am 9. März 1896 begonnen. Am 4. Juli 1896, am Jahrestage der Genehmigung des Stadtwaldprojektes, konnte der Frechener Bach zur Füllung in den fertiggestellten See geleitet werden.

Weitaus der größte Teil der Anlage ist heute im Rohen ausgeführt, aber noch werden viele fleißige Hände längere Zeit schaffen müssen, um ein solch großes Werk seiner Vollendung entgegenzuführen. Wohl kann man heute mit genügenden Mitteln und Material einen schattigen, nicht allzugroßen Park binnen wenigen Jahren erstehen lassen, aber eine Waldanlage von solcher Ausdehnung läßt sich eben nicht über Nacht hervorzaubern. Hier muß der Mensch in Geduld dessen harren, was die Natur ihm bietet, er kann höchstens mit pflegender Hand die große Gartenkünstlerin unterstützen. Auch die massenhaft angepflanzten großen Bäume vermögen die Landschaft nur zu verschönern, können ihr aber nicht den eigentlichen Waldcharakter verleihen.

Die Bevölkerung Kölns nimmt mit allseitiger Sympathie regen Anteil an der fortschreitenden Entwickelung dieser jungen städtischen Wohlfahrtseinrichtung, die Mitglieder der Kölner Gartenbaugesellschaft spendeten 2000 Mark zur Anpflanzung einer größeren hainartigen Baumgruppe (Eichen), und hoffentlich werden, dem vorerwähnten selbstlosen Beispiel folgend, noch weitere, den Gemeinsinn der Bürgerschaft bekundende Spenden, ähnlich wie dies Bremen für seinen Bürgerpark gethan, der jungen Schöpfung zufließen.

Diejenigen Männer aber, — allen voran Oberbürgermeister **Becker**, der schon jahrelang mit regem Eifer bedacht war, Köln durch eine solche Anlage zu verschönern, — welche dieses Werk geschaffen, haben sich für heute und für die kommenden Geschlechter ein bleibendes, ehrenvolles Verdienst erworben. Wenn nach Jahren einmal der Wald herangewachsen und Tausenden nach des Tages Last und Mühe Waldesschatten, Erholung und Erquickung bietet, — dann tragen jene $2^1/_2$ Millionen, welche heute die Gesamtanlage kostet, — in ästhetischer, hygieinischer und sozialer Beziehung der Stadt unzahlbare Zinsen, dann wird die Großstadt mit ihren hunderttausenden, sich aus Zimmerdunst und staubigem Straßengewirre nach frischer, freier Luft sehnenden Lungen erst des Waldes Wert ermessen, von dem der Dichter sagt:

„Das ist des deutschen Waldes Kraft,
Daß er kein Siechtum leidet,
Und alles, was gebrechenhaft,
Aus Leib und Seele scheidet.“ —

Die Verwendung unserer Gehölze für den Winterflor.

Johannes Schomerus in St. Petersburg.

I. Rosifloren.

(Fortsetzung.)

Eine Menge Blütensträucher liefert uns die große Familie der Rosifloren mit ihren Unterfamilien der Spiraeaceae, Pomaceae, Drupaceae.

Beginnen wir daher mit den **Spiraeaceae**. Sie gehören im allgemeinen zu unseren schönsten und wertvollsten Blütensträuchern, in erster Linie die Gattung Spiraea selbst. Es sind dies Sträucher mit einfachen und gefiederten Blättern; Blüten in Trauben oder Rispen, Doldentrauben oder endständigen Ähren.

Es kommt hier hauptsächlich die Gruppe der Chamaedryon als die der Frühjahrsblüher in Betracht. Es sind dies meist niedrig bleibende Sträucher mit mehr oder weniger abstehenden Ästen, kleinen, oft gekerbten Blättern; Blüten am vorjährigen Holze weiß, entweder kurzgestielt in Dolden längs der Triebe oder in Rispendolden, die ihre Blüten auf längeren, beblätterten Stielen

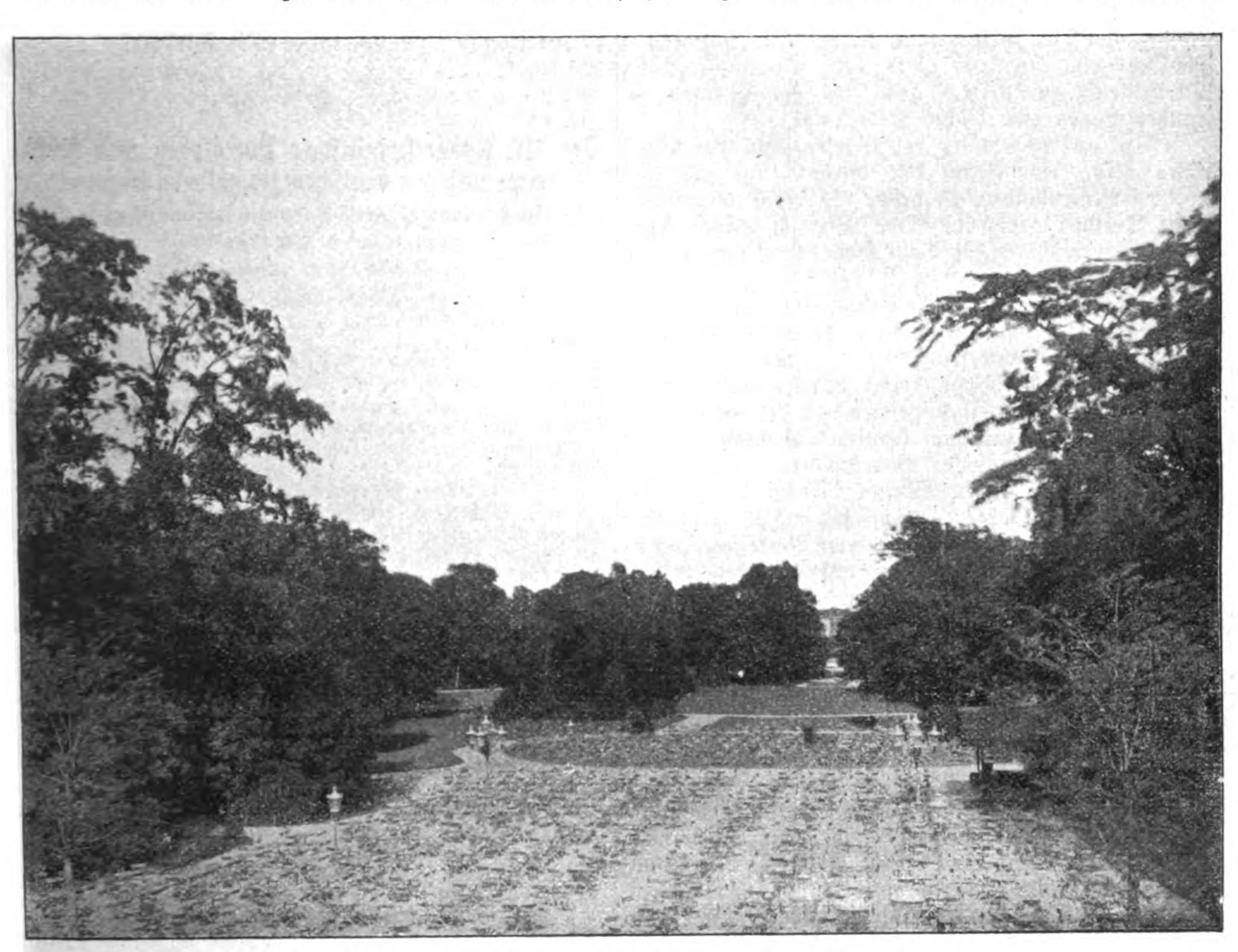
tragen. Die Vertreter dieser Gruppe lassen sich fast alle treiben, doch sind sie nicht alle gleich wertvoll. Ihre Blumen sind als Schnittmaterial sehr gesucht, und werden daher diese Arten auch hauptsächlich getrieben. Die nennenswertesten sind:

Spiraea prunifolia, *S. et Z.* Japan, von der meist nur die gefüllte Form fl. pl. *hort.* in unseren Gärten zu finden ist. Dieser gefülltblühende, pflaumenblätterige Spierstrauch gehört ohne Zweifel mit zu unseren schönsten Blütensträuchern. In einer Höhe von 1—2 m entsendet der Strauch seine unbehaarten, eckigen Triebe, die im schlanken Bogen überhängend fast in ihrer ganzen Länge mit dicht gefüllten weißen Blumen, kleinen Röschen ähnlich, besetzt sind. Blüten, meist langgestielt, zu 5—10 in sitzenden Dolden. In rauhen Tagen ist der Strauch insofern als etwas empfindlich zu bezeichnen, weil die Blütenknospen leicht erfrieren, was besonders bei starken Spätfrösten sehr leicht eintritt. Nach der Blüte ist ein Beschneiden notwendig. Die langen, abgeblühten Zweige schneidet man auf wenige, kräftige Augen zurück, die dann Blütentriebe für den nächsten Flor erzeugen sollen. Im Herbst färben sich die Blätter schön rot.

Spiraea Thunbergi *Sieb.*, Japan, China, syn: Sp. crenata *Thunb.*, japonica *Raf.*, erreicht eine Höhe bis zu 1 m. Die sehr feinen, dünnen, schlanken, behaarten Triebe sind zur Zeit der Blüte mit 2—5blütigen, sitzenden Dolden mit weißen, langgestielten Blumen reich besetzt. Die kleinen, länglichen, stets unbehaarten Blätter verjüngen sich nach beiden Seiten. Läßt sich sehr früh treiben, so daß man sie schon im Dezember zur Blüte haben kann.

Spiraea cantoniensis *Lour.*, China, Japan, syn. Sp. Reevesiana *Lindl.*, lanceolata *Poir.*, corymbosa *Roxb.*, ist oft nicht ganz so reich blühend wie die vorhergenannten, aber doch ein sehr wertvoller Strauch, der leider in manchen Gegenden etwas empfindlich ist und einer Bedeckung bedarf. Ein gegen $1^1/_2$ m hoch werdender Strauch mit braunen, etwas gebogenen, unbehaarten, runden Zweigen mit grobgesägten, oft lappigen, unterseits blaugrünen Blättern. Die weißen, ziemlich großen Blumen erscheinen an den vorjährigen Trieben in gestielten Dolden oder Doldentrauben. Läßt sich vom Januar an treiben.

Var. floreplena *hort.*, die dichtgefüllten Blumen



Der Stadtwald zu Köln a. Rh. Blick von der Restauration nach dem Park.
Nach der Natur aufgenommen von Dr. P. Esser, Köln.

sind von größerer Wirkung und erinnern an die Blumen gefüllter Myrten.

Spiraea japonica *L. fil.*, China, Japan, syn. Sp. callosa *Thunb.*, Fortunei *Planch.* Obgleich zur Gruppe der Calospira, der Sommerblüher gehörig, die ihre Blumen an der Spitze der Sommertriebe vom Juni an in flachen Dolden erzeugen, läßt sich diese Art willig treiben. Strauch bis zu 1 m hoch, von unten an mehrere, fast rundliche Stämmchen bildend, deren jedes sich reich verzweigt. Zweigspitzen rot, an ihrem Ende breite Dolden tragend mit kleinen, roten Blumen im Juni und Juli. Blätter elliptisch, an der Basis ganzrandig, sonst doppelt gesägt, kurzgestielt, unterseits bläulich grün, meistens glatt, beim Austreiben rot. Da er leicht zurückfriert, gebe man den Strauch in rauhen Lagen eine leichte Bedeckung.

Sp. callosa alba der Gärten, syn. Sp. albiflora *Miq.*, eine Form der vorigen mit schönen, weißen Blütendolden, ist besser als die Stammform zum Treiben geeignet. Der Strauch wächst sehr buschig, erreicht dabei eine Höhe von nur selten über 50 cm.

In Bezug auf Vermehrung sei gesagt, daß sich die Aussaat nur lohnend macht bei Sp. callosa, die sich oft sehr gern selbst aussäet. Sonst geschieht die Vermehrung der anderen Arten durch krautartige Stecklinge von angetriebenen Pflanzen oder im Juli und August von krautigen Sommertrieben unter Glas bei mäßiger Bodenwärme. Das erste Jahr bezw. den ersten Winter bleiben die jungen Pflänzchen in Töpfen. Im folgenden Frühjahr pflanzt man sie auf gut präparierte Beete im Freien aus, da starke Treibpflanzen nur aus dem freien Lande gewonnen werden können. Bei guter Pflege unter stets mäßiger Feuchtigkeit, Schutz im Winter, und, wenn nötig, einem Entspitzen der allzulangen Triebe erzielt man nach 2—3 Jahren kräftige, treibfähige Pflanzen. Das Eintopfen in entsprechend große Gefäße geschieht wohl im Herbst, wenn im nächsten Winter das Treiben vor sich gehen soll. Sicherer jedoch verfährt man hierbei, wenn es bereits im Frühjahr vorgenommen wird, so daß die Pflanzen im letzten Sommer vor dem Treiben in Töpfen kultiviert werden. Man verwende mit Sand gemischte, kräftige Mistbeeterde und schneide die längsten Triebe etwas zurück. Alsdann lasse man sie an geschützter Lage etwas anwurzeln, gebe ihnen bald eine sonnige Lage auf präparierten Beeten, in denen man die Töpfe bis an den Rand einsenkt, und halte sie gleichmäßig feucht. Wird der Sommer zu heiß und trocken, so ist ein Bedecken des Bodens mit strohigem Dünger in dünner Schicht sehr am Platze. Fleißiges Gießen, sowie nach erfolgter Durchwurzelung wiederholtes Düngen trägt sehr zur Kräftigung der blumentragenden Triebe bei. Haben sich auf diese Weise die Triebe gegen den Herbst hin kräftig und völlig entwickelt, so ist es thunlich, sie langsam trocken zu halten, um sie etwas zeitiger zur Ruhe zu bringen. Im Herbst bringt man die Pflanzen am besten in einen frostfreien Raum, in dem man im Winter einige Grad Frost herrschen lassen kann. Oder man schlägt die Pflanzen in Gruben ein in schräger Lage, bedeckt die Töpfe gut mit Erde, damit sie nicht entzweifrieren, sowie samt den Pflanzen mit Laub. Einige Zeit vor dem Ansatz zum Treiben, was zum erstenmal im Dezember geschieht, bringt man sie satzweise in einen frostfreien Raum, läßt sie langsam und allmählich auftauen und giebt ihnen sodann eine Wärme von 5—8° R. Nach 8—14 Tagen stellt man sie wärmer und behandelt sie wie Flieder und andere Treibsträucher. Ein öfteres Überspritzen, sowie Zuführung frischer Luft wirkt äußerst günstig. Kurz vor dem völligen Aufblühen entwöhne man die Pflanzen der hohen Wärme allmählich, so daß sie zur vollen Blüte kalt stehen können, um sich lange Zeit ihrer erfreuen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Der XIV. Kongreß deutscher Pomologen und Obstzüchter und des deutschen Pomologen-Vereins,

verbunden mit einer allgemeinen deutschen Obstausstellung in Kassel vom 1. bis 6. Oktober 1896.

J. Peicker, Baumschulenweg. (Fortsetzung und Schluß.)

In sehr eingehender Weise und unter Vorführung einer Anzahl Hilfsmittel sprach Professor Dr. Stötzer in Bützow über Ernten, Sortieren, Aufbewahren und Verpacken des Obstes. Redner, welcher schon seit vielen Jahren namentlich der Verwertung des Obstes seine Aufmerksamkeit schenkt, machte der Versammlung sehr wichtige und praktisch anwendbare Vorschläge über die Behandlung des Obstes während und nach der Ernte unter Berücksichtigung des Zweckes, zu welchem das geerntete Obst bestimmt ist.

Wanderlehrer Mertens-Geisenheim machte ebenfalls auf die Wichtigkeit der Verpackung und Sortierung des Obstes aufmerksam und hob den hohen Wert des Obstes im allgemeinen hervor, welchen dasselbe im Frühjahr (März bis April) habe. Beispielsweise sei im Gebiete seines Wirkungskreises der Zentner Früchte des großen Bohnapfels im Frühjahr mit 14 und 12 Mark bezahlt worden; natürlich sind die Äpfel zu dieser Zeit noch von tadelloser Beschaffenheit gewesen.

Beschämend sei es für uns, daß unsere Nachbarn, die Franzosen, regelmäßig im Herbst alle Canada-Reinetten des Rheinlandes aufkaufen, welche dann im März des nächsten Jahres als feinste französische Spalier-Äpfel wiederum die Delikateßgeschäfte unseres Vaterlandes zieren und zu ungemein hohen Preisen verkauft werden. In Deutschland ist infolgedessen vielfach die Meinung verbreitet, daß die guten, feinen Früchte nur bei unseren südlichen Nachbarn zu haben sind.

Die fünfte Sitzung des Pomologen-Kongresses begann mit dem Referat des Gartenbau-Direktors Mathieu und Stadtrats Töbelmann über empfehlenswerte neuere Obstsorten.

Schon auf dem Breslauer Kongresse haben diese beiden, als sehr sorgsam prüfende Pomologen bekannten Herren eine ganze Anzahl Apfel- und Birnensorten zu Anbauversuchen empfohlen, und soweit diese Sorten bis jetzt bei den Versuchspflanzungen zum Tragen gekommen sind, haben sich dieselben als der ihnen gegebenen Empfehlung durchaus würdig gezeigt. Das Verzeichnis der neu empfohlenen Sorten wird im Bericht über die Verhandlungen Aufnahme finden.

Geheimrat Professor Dr. Seelig-Kiel machte der Versammlung den Vorschlag, der deutsche Pomologen-Verein möge ein Wertzeugnis stiften, welches den Züchtern ganz hervorragender, empfehlenswerter Obstneuheiten durch die im Verein bestehende Neuheiten-Prüfungskommission zuerkannt werden solle. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und die Versammlung beschloß die Anschaffung eines Wertzeugnisses.

Sehr interessant und lehrreich war der Vortrag des Obstbau-Wanderlehrers Lesser-Kiel über die Mittel zum Schutze der Obstbäume gegen **Krebs**. Redner führte aus, daß oftmals der Krebs sich schon in der **Baumschule** zeige, und zwar durch Anwendung frischen **Stalldüngers in** großen Quantitäten, ebenso durch Zufuhr von Jauche und anderen

stickstoffhaltigen Bestandteilen bei ohnehin schon reich stickstoffhaltigen Böden. Er empfahl vor allen Dingen die Kalkdüngung als wirksames Schutzmittel gegen Krebs, welche auch auf die Fruchtbildung günstig einwirke. Ebenso konnte er aus seinen Erfahrungen die Verjüngung von Krone und Wurzel solch krebsiger Bäume als ein gutes Mittel bezeichnen. Er warnte vor hohen Schutzpflanzungen bei Obstplantagen, welche den Zutritt von Luft und Licht verhindern und dadurch die Krebskrankheit begünstigen. Bei Schutzpflanzungen, welche mit dem zunehmenden Alter der Obstanlage immer höher und dichter geworden sind, empfahl er das Durchhauen von Löchern, um der Luft mehr Zutritt zu geben.

Von anderer Seite wurde an einem Beispiel klargelegt, daß ein thoniger Untergrund die Ursache der Krebskrankheit an den Bäumen gewesen sei, und unter diesen Verhältnissen Hügelpflanzung empfohlen.

Wanderlehrer Mertens-Geisenheim machte darauf aufmerksam, daß speziell einige Apfelsorten, wie z. B. der „Rote Herbst-Kalvill“, unter der Krebskrankheit zu leiden hätten. Der Grund dafür sei wohl der, daß die Sorten die ihnen zusagenden Bodenverhältnisse in den seltensten Fällen finden. Er warnte vor Kleebau unter Apfelbäumen, welcher den Bäumen zu viel Nahrung nehme, und vor Verwendung schlechter Baumpfähle, die Reibungen veranlassen und Wunden herbeiführen, welche oft krebskrank werden.

Im Anschluß hieran hielt C. Sterke in Leopoldshall-Staßfurt einen Vortrag über die Ergebnisse von Düngungsversuchen mit Obstbäumen und Beerenobst unter gleichzeitiger Erläuterung durch bildliche Darstellungen.

Garteninspektor Maurer-Jena referierte über den ihm auf der Versammlung des deutschen Promologen-Vereins in Erfurt gewordenen Auftrag hinsichtlich der Verdeutschung englischer Stachelbeernamen, soweit die Sorten vom deutschen Pomologen-Verein zum allgemeinen Anbau empfohlen werden sollen.

Die von ihm aufgestellte Liste empfehlenswerter Stachel- und Johannisbeersorten zum allgemeinen Anbau wurde einstimmig als Normalsortiment des deutschen Pomologen-Vereins angenommen. Ebenso wurden seine Vorschläge für die Benennung englischer Stachelbeernamen mit deutschen Namen durch Beschluß der Versammlung angenommen. Durch Zirkulare sollen die Baumschulbesitzer aufgefordert werden, nunmehr die deutschen Namen in ihren Katalogen für die vom Pomologen-Verein empfohlenen Sorten zu führen und die entsprechenden englischen Namen für die nächsten zehn Jahre in Klammer beizufügen.

Die Übersetzung der empfohlenen Stachelbeersorten lautet wie folgt:

1. Rotfrüchtige Sorten: Early red *Wilmot*, frühe rote; Industry *Whinham*, rote Triumphbeere; Jolly miner *Greenhalgh*, rote Eibeere; Mountain seedling amerikanische Bergstachelbeere; Roaring lion *Farrow*, rote Preisbeere; Wonderful *Saunder*, braunrote Riesenbeere.
2. Grünfrüchtige Sorten: Emerald *Leigh*, Smaragdbeere; Green ocean *Wainmann*, späte grüne; Green Overall *Forster*, beste grüne; Green willow *Johnson*, grüne Flaschenbeere; Jolly Angler *Collier*, grüne Riesenbeere; Lofty *Oldfield*, grüne Edelbeere; Nettle green *Hopley*, frühe Dünnschalige; Smiling beauty *Beaumont*, hellgrüne Sammetbeere.
3. Gelbfrüchtige Sorten: Globe yellow, runde gelbe; Golden yellow *Discon*, marmorierte Goldkugel; Leveller *Greenhalgh*, gelbe Riesenbeere; Prince of Orange *Bell*, Prinz von Oranien; Two to one *Whittaker*, Riesen-Citronenbeere; Yellow lion *Ward*, früheste gelbe.
4. Weißfrüchtige Sorten: Antagonist *Oldfield*, weiße Kaiserbeere; Primrose *Unsworth*, weiße Krystallbeere; Shannon *Hopley*, weiße Volltragende; Whitesmith *Woodward*, weiße Triumphbeere.

Professor Dr. Kamp-Frankfurt a. M. sprach über die neu gegründeten Verkaufsstellen für deutsches Frischobst und Obstprodukte durch die Gesellschaft für deutsches Obst. Dieselben sollen den Produzenten und den Konsumenten dienen, den Zwischenhändler verdrängen. Die Gesellschaft glaubt durch ihre Organisation den Produzenten mehr geben zu können und den Konsumenten billiger zu liefern. Es sollen in allen größeren Städten Deutschlands allmählich Verkaufsstellen eingerichtet werden, um einen Ausgleich herbeiführen zu können und das überschüssige Obst in Gegenden und Jahren reichen Obstsegens den Gegenden mit Mißernten zuzuführen.

In der Generalversammlung des deutschen Pomologen-Vereins ist der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt und als Versammlungsort für die Abhaltung des nächsten Kongresses im Jahre 1899 Dresden bestimmt worden. Der Landesobstbauverein für das Königreich Sachsen feiert im Jahre 1899 sein 25jähriges Jubiläum, und es hat der Oberregierungsrat Münzner im Auftrage des Direktoriums dieses Vereins den deutschen Pomologen-Verein ganz speziell nach Dresden eingeladen.

Es ist ferner beschlossen worden, im nächsten Jahre eine Versammlung des deutschen Pomologen-Vereins gelegentlich der internationalen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg im Herbst abzuhalten.

Der 14. Kongreß deutscher Pomologen und Obstzüchter und des deutschen Pomologen-Vereins in Kassel wird in seinem Verlauf allen Teilnehmern das Bewußtsein hinterlassen haben, daß bei so thatkräftigem und energischem Weiterarbeiten des deutschen Pomologen-Vereins die guten Erfolge nicht ausbleiben werden.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der Monatssitzung des Vereins am 29. Oktober waren vom Gärtnereibesitzer Schönfließ, Wilmersdorf-Berlin, sehr schön blühende Remontant-Nelken in Töpfen ausgestellt; zur Erzielung guter Kulturerfolge ist, nach Ansicht des Ausstellers, vor allen Dingen ein luftiges und trockenes Haus erforderlich. Obergärtner Lehmann, Berlin, hatte ebenfalls Nelken, und zwar Kreuzungen zwischen Margareten- und Remontant-Nelken ausgestellt, die sich durch ein prächtiges Farbenspiel, lange Blütendauer (es waren Sämlinge vom Februar, die bereits seit dem Juni in Blüte standen) und vollkommene Winterhärte auszeichneten; auch soll bei ihnen das lästige Platzen der Blumen nicht vorkommen. Von Tubbenthal, Gärtnereibesitzer in Charlottenburg, wurden wieder prächtige Cyclamen eigener Züchtung vorgeführt, die nach allgemeinem Urteil die früher hier gesehenen englischen bedeutend an Schönheit der Blumen und Fülle des Blattwerkes übertrafen. Spielberg & de Cône, Handelsgärtner, Franz.-Buchholz bei Berlin, stellten sehr hübsch entwickelte Cyperus alternifolius fol. varieg. aus und empfahlen diese Pflanze besonders zur Schnittkultur für feinere Bindereien. Bemerkenswerte Sachen waren außerdem noch eingesandt: Von Jahnke, Gärtnereibesitzer in Pankow, eine reinweiße, langstielige Dahlie eigener Züchtung; vom Gartendirektor Haupt in Brieg eine lange Blütenrispe einer Form des Cymbidium giganteum mit größeren und heller gefärbten Blüten, als die Hauptart sie besitzt; von Gramms, Gärtnereibesitzer in Pankow, die Photographie seiner neuen Zwerg-Rosenkohlsorte, deren Rosen größer sind und sich kopfartig am unteren Stammende entwickeln, während die Blätter sich schirmförmig über die Rosen ausbreiten und sie vor Frost schützen; von Richard Henrichs, Blumenhändler in Berlin, eine Blütenknospe von Philodendron pertusum; vom Handelsgärtner Hering in Zeitz Maiblumenkeime von 4 cm Umfang, die einem besonderen Verfahren unterworfen werden, welches gegen Einsendung von 25 Pfennig den Interessenten mitgeteilt wird; von Herrn Werner in Tegel ein Riesenrettich von dem Umfang eines großen Kohlkopfes, der auf sehr humusreichem, tief rigoltem Boden gewachsen war. Garteninspektor Dreßler machte darauf aufmerksam, daß sich in diesem abnormen Sommer die Samenstände vieler Gehölze sehr reichlich entwickelt hätten, was vielleicht dem heißen Frühsommer zuzuschreiben sein möchte; diese Beobachtung habe er besonders bei Phellodendron amurense, Magnolia Soulangeana und Chionantus virginica gemacht.

Dr. Udo Dammer berichtete sodann über seine in diesem Sommer über Warschau, Wilna, Petersburg und Moskau nach Nishnij-Nowgorod unternommene Reise. Aus dem Berichte ist hervorzuheben, daß dem botanischen Garten in Petersburg seit Regels Tode nicht mehr die frühere Pflege und Sorgfalt gewidmet wird. Während das Hauptgewicht auf schöne Teppichbeete gelegt würde, seien die von Regel aus allen Teilen Rußlands eingeführten Pflanzen dem Unter-

gange nahe, da sie in wucherndem Unkraute erstickten. Sehenswert sei in Petersburg der unter v. Siesmeyers Leitung stehende taurische Garten, 40 ha groß und mitten in der Stadt gelegen. Dieser Garten habe außerdem die Dekorations-Pflanzen für die Hoffestlichkeiten im Winter zu liefern, zu denen allein 17—18000 grüne Pflanzen exkl. der nach ebenso vielen Tausenden zählenden Blumen und Zwiebelpflanzen gehörten. Hiervon liefern aber der taurische Garten nur 1/5, während 4/5 von dem bekannten Handelsgärtner Eilers bezogen werden. Es befinden sich im taurischen Garten in großen Gewächshäusern daher sehr seltene und große Dekorationspflanzen, besonders sehr viele Palmen, einzelne bis 22 m hoch, die aber nur in Kübeln von 75 cm Höhe und ebensogroßem Durchmesser stehen, damit sie bei den Dekorationen nicht zuviel Raum beanspruchen. Im Winterpalais wurden allein zu Neujahr für einen großen Saal 72 große Palmen gebraucht, die, in Decken gehüllt, von Militärpersonen einzeln dorthin getragen wurden. Außerdem seien noch von seltenen Dekorationspflanzen erwähnt: Villarezia grandiflora, Anthurium Gustavi mit 1 m großen Blättern, das sich auch zur Zimmerkultur eigne, Stadmannia australis, prächtige Eugenien u. a. m. Sehr sehenswert sei ferner der von Regel angelegte, über 30 ha große, sogenannte pomologische Garten, jetzt in Firma Regel und Kesselring, welcher ein großes Sortiment Obstbäume, Ziergehölze und vor allem vielleicht die größte Staudensammlung Europas enthielte. Der Katalog weise allein 2500 Arten auf; es seien jedoch noch mehrere hundert vorhanden, die nicht in demselben verzeichnet stünden. Der schon erwähnte Eilers besitze in Petersburg die größte Topfpflanzengärtnerei, die Gewächshäuser derselben nehmen eine Länge von 2½ Kilometer ein. In der dort befindlichen Rosentreiberei würden bis 2000 Rosen pro Tag geschnitten, die Kamellien werden als kleine dreijährige Pflanzen, die aus Deutschland bezogen werden, zu mehreren in längliche Holzkästen gepflanzt und auf Stellagen zum Blühen gebracht; die Pflanzen würden nicht begossen, sondern nur bespritzt. Man finde in Petersburg bei Privatleuten sehr viele Zimmerpflanzen und in schönen Exemplaren, welche bei uns gar nicht oder sehr selten gepflegt würden, was besonders auf die Bemühungen Regels zurückzuführen sei, z. B. Jasminum Sambac, Cissus antarctica, Sanseviera guineensis, Coffea arabica, Pandanus utilis in mächtigen Exemplaren, Bromeliaceen und Stanhopea in großen Körben von bedeutendem Umfange. In Nishnij-Nowgorod war zur Zeit der Anwesenheit des Dr. Dammer die bekanntlich in diesem Jahre dort veranstaltete Landesausstellung im vollen Gange. Etwa 170 Holzgebäude waren mitten in einem 77 ha großen, aufgeschütteten Sumpfe errichtet, wozu die Regierung allein 78 Millionen Rubel beigesteuert hatte. Auf der Ausstellung sei hauptsächlich der in Rußland, besonders im transkaspischen Gebiete blühende Obst- und Weinbau vertreten gewesen. Die Weintrauben hatten sich trotz eines sehr langwierigen Transportes bei mehrmaligem Umladen sehr frisch erhalten, was der guten Verpackung zuzuschreiben sei. Sie werden nämlich in Blechkisten verpackt, so daß auf eine Schicht weißer Hirse immer eine Schicht Trauben folgt. Hierauf wird der Deckel durch Glaserkitt hermetisch verschlossen. Auf diese Weise sollen sich die Trauben zwei Jahre frisch erhalten. Redner beschloß seinen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Rate für solche junge Gärtner, welche bei uns nicht gut ihr Fortkommen finden könnten, nach dem transkaspischen Gebiete auszuwandern, um sich anzusiedeln, da die Verhältnisse dort äußerst vorteilhaft lägen, auch die russische Regierung solche Ansiedelungen auf jede Weise unterstütze.

Über den Stand der Ausstellungsfrage des Vereins im nächsten Frühjahre berichtete Geheimrat Wittmack. Es seien schon so viele Anmeldungen eingelaufen, daß der bisher in Aussicht genommene Raum nicht ausreichen würde; der Vorstand schlage deshalb vor, das 6000 qm große Fischereigebäude noch mit hinzuzunehmen, was auch angenommen wurde. Der Hoflieferant Hester habe außerdem seinen Pavillon von der Gewerbe-Ausstellung unentgeltlich zur Verfügung gestellt; ferner seien einige Ehrenpreise gestiftet: vom Klub der Landwirte 100 Mk., von Hester 150 Mk., vom Verein der Kakteenfreunde zwei Preise à 50 Mk., sowie vom Stettiner und Eberswalder Gartenbauverein Medaillen.

Für die in der Sitzung ausgestellten Gegenstände wurden folgende Preise zuerkannt: Herrn Tubbenthal für Cyclamen eine große silberne Vereinsmedaille, Herren Spielberg und de Cône für bunte Cyperus eine kleine silberne Vereinsmedaille, Herrn Schönfließ für Nelken der Monatspreis von 15 Mk., Herrn Lehmann für Nelken ein Anerkennungsdiplom.

E. C.

Bücherschau.

Deutscher Gartenkalender. XXIV. Jahrgang, 1897. Berlin, Verlag von Paul Parey. Preis 2 Mk.

Seit beinahe einem Vierteljahrhundert hat sich die praktische Brauchbarkeit dieses Kalenders bewährt, und dürfte wohl eine besondere Empfehlung des neuen Jahrganges überflüssig sein. Wesentliche Änderungen sind in demselben gegen den vorigen nicht vorgenommen, ein Beweis, daß man mit der bisherigen Einrichtung zufrieden gewesen ist und neue Wünsche nicht erhoben worden sind. Selbstverständlich sind die Personal-Wechsel bei den Vereinen, Gärtnerlehranstalten ꝛc., wenigstens soweit wir dies übersehen konnten, gewissenhaft nachgetragen, so daß sich das beliebte Taschenbuch bei seiner gediegenen und praktischen Ausstattung zu seinen zahlreichen alten Freunden noch viele neue zugewinnen wird.

E. C.

Berühmte Gemälde der Welt. Verlag von Otto Maier, Leipzig. 256 künstlerisch ausgeführte Nachbildungen in Querfolio der ersten Meisterschöpfungen der modernen Malerei aller Nationen. Preis: 10 Mark für den eleganten Leinwandband.

Das Werk ist ein eigenartiges Prachtwerk; in der Größe 27 × 35 cm bietet der stattliche Band 256 Abbildungen von berühmten Gemälden, Meisterwerken der modernen Kunst. Wir begegnen außer Deutschen auch Österreichern, Engländern, Franzosen, Italienern, Spaniern, Skandinaviern, Russen und Amerikanern. Die Abbildungen sind auf mechanischem Wege hergestellt, nicht Holzschnitt oder Stahlstich, sondern durch Photographie. Diese Art der Vervielfältigung hat den Vorteil, daß kein fremder Zug hineingetragen wird, keine Abweichung vom Urbild, wie das bei Holzschnitten und dergleichen unvermeidlich ist. Im allgemeinen sind diese Nachbildungen vorzüglich gelungen, ein einfarbiges Bild ist ja nie im stande, den Eindruck eines mehrfarbigen Bildes genau wiederzugeben, aber uns scheint, als ob die Stimmung, welche über den Bildern liegt, hier vorzüglich gewahrt werde. Die Auswahl ist mit Verständnis getroffen. Zu jedem Bilde sind einige Angaben über den Maler gegeben. Das Buch eignet sich vortrefflich als Gabe zum Christfest.

Personalien.

Glindemann, seitheriger Landesobstbaulehrer, ist die Stelle des zweiten Obergärtners der Königl. Lehranstalt in Geisenheim kommissarisch übertragen.

Hanna, Friedrich, K. K. Hofgärtner in Ischl, wurde das Ritterkreuz des Königlich rumänischen Ordens der Krone von Rumänien verliehen.

Dr. Ritter von Herzmanowsky, Emil, Wien, wurde das Komturkreuz zweiter Klasse des Königl. sächsischen Albrechtsordens verliehen.

Mertens, Obergärtner, wurde die erste Obergärtnerstelle der Königl. Lehranstalt in Geisenheim übertragen.

Strube, Richard, Leipzig, wurde als Obst- und Gartenbaulehrer an der Gartenbauschule zu Schneckengrün bei Mehltheuer i. S. angestellt.

Umlauft, A., Hofgartendirektor in Wien, wurde von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland der Stanislausorden zweiter Klasse verliehen.

Berichtigung. Die auf Seite 309 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift als Tsuga canadensis *Carr.* f. fastigiata *hort.* abgebildete Pflanze ist nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Bolle die in der zugehörigen Beschreibung erwähnte Form columnaris auf der Insel Scharfenberg. Der Unterschied dieser Varietät bestehe, wie Herr Dr. Bolle weiter mitteilt, nur in dem säulenförmigen Wuchse, und werde Herr Ökonomierat Späth auf Grund besonderer Schönheit des Exemplares die Vermehrung ins Werk setzen. Die Unterschrift unter der erwähnten Abbildung ist daher zu verbessern in: Tsuga canadensis *Carr.* f. columnaris *C. Bolle.*

Nr. 46. | XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahres-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 14. November 1896.

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Personalia.

Lehrlinge und Volontäre

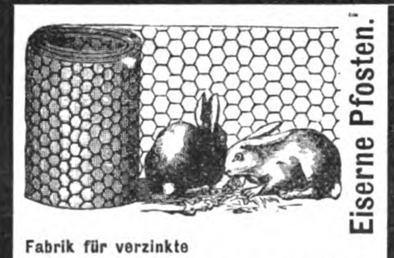
erhalten gründliche Ausbildung ohne Lehrgeld in der Champignon-Kultur von
Arthur Wichulla,
79) **Kalthof** bei **Königsberg i. Pr.**

Junger Mann

mit **guten Zeugnissen** über **prakt.** w. **höh. Fachschulbildung, Einj.-Freiw.-Zeugnis** **rc., militärfrei, geübt. Planzeichner rc.,** sucht Stellung in einer Stadtgärtnerei oder Landschaftsgärtner-Etabliss. Gefl. Offerten sub **T. O. 57441** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Halle a. S.** (78

Vermischte Anzeigen.

Infolge Räumung geben wir ca. **18 000 stärkste, 3—6 jährige Parkgehölze** unserer Wahl in Waggonfrachten mit nur 75—100 Mk. pro Tausend ab. Es wiegen vor: **breitbuschige Spiraea, Amorpha, edle Wildrosen, Zierweiden, Ribes, Rubus, Ligustrum, Ahorn, Ulmen, Eichen, Prunus, Pirus, Sorbus, Populus** in z. Teil auch feinen Sorten. Kataloge zu Diensten. (77
National-Arboretum Zoeschen
bei **Merseburg.**



Billigstes Angebot!

Für 25 Mk. statt für 47 Mk.:

Zeitschrift für bildende Gartenkunst.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.
Redigiert
von **Carl Hampel,** Städt. Obergärtner, Berlin, und **Heinr. Fintelmann,** Königl. Garteninspektor, Potsdam.
Jahrgang 1890/93. — I.—IV. Band, zugleich 8.—10. Jahrgang des Jahrbuches für Gartenkunde u. Botanik.
Fein gebunden, tadellos neu.
Zu beziehen sind die Bände von
J. Neumanns Verlagsbuchhandlung, Neudamm.

J. Neumann, Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft und Gartenbau, Forst- und Jagdwesen, **Neudamm.**

Wichtig für die Anlage von Spargelkulturen!

Im unterzeichneten Verlage erschien:

Praktische Anleitung zum Spargelbau.

Nach den neuesten Erfahrungen aufgestellt
von
E. Wendisch,
Obergärtner zu Berlin.

Mit 59 Abbildungen im Text.

Preis kartoniert 2 Mk. 50 Pf.

Das Werk des bekannten Gartenbauschriftstellers ist als **das beste aller Werke über Spargelbau** anzusehen. Die Vorzüge desselben sind: Gründlichste Erörterung aller **Kulturmethoden, Düngungsvorschriften,** Anleitung zur erfolgreichsten **Ernte** und **Verwertung,** genaueste **Rentabilitäts-Berechnungen, nach welchen festgestellt ist, daß der rationelle Spargelbau unter allen Umständen hohen Gewinn abwerfen muß,** und vorzügliche **Abbildungen.**

Die Anlage der Spargelbeete erfolgt am besten im Herbst. Jedermann sollte eine solche an der Hand des **Wendisch'**schen Werkes vornehmen.

Dasselbe ist zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko oder unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

J. Neumann, Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft und Gartenbau, Forst- und Jagdwesen, **Neudamm.**

Soeben wurde herausgegeben:



Ein Handbuch für den Selbstunterricht,
sowie
ein Nachschlagebuch für Gärtner, Land- und Forstwirte und alle Pflanzenfreunde.

Gemeinfaßlich dargestellt von
Professor Dr. K. Schumann und **Dr. E. Gilg.**

Umfang des Werkes etwa 54 Bogen oder 858 Seiten mit 480 Abbildungen und 6 Tafeln in feinstem Farbendruck.

Preis **6 Mk.** fein geheftet, **7 Mk. 50 Pf.** hochfein gebunden.

(Zugleich „Hausschatz des Wissens“ Band VII.)

Das soeben erschienene Werk kann jedem Gärtner und Gartenfreund zum Selbststudium nicht genugsam empfohlen werden. Es ist zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag. Zu Geschenkszwecken für jüngere Gärtner ist das Buch ganz besonders zu empfehlen.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Viburnum tomentosum *Thunb.* f. plicatum *Maxim.*

H. Baum, Berlin.

Wie die beifolgende, nach der Natur gezeichnete Abbildung ergiebt, steht diese Viburnum-Varietät in Bezug auf Blütenreichtum obenan. Die Blütezeit beginnt Ende Mai und erstreckt sich fast bis zu Ende des Juni. Die Blüten erscheinen beim Aufblühen in grünlicher Farbe, um allmählich in ein reines Weiß überzugehen. Bei dieser Abart erscheinen nur unfruchtbare Blüten, während bei der Stammform V. tomentosum *Thunb.* die inneren Zweigen langgestreckt mit auslaufender Spitze. Die Blattränder sind beinahe vom Blattstiel an kerbig gesägt mit spitzen Zähnen, die Blattfläche erscheint durch die tiefliegenden Nerven gefaltet. Die Oberseite des Blattes ist rauh behaart, die Unterseite ist weißgrün und hauptsächlich auf den hier deutlich hervortretenden Nerven stärker behaart. Der Blattstiel ist kurz und ebenso wie die jungen Zweige und Blätter mit rostfarben filziger Behaarung versehen. Die Blätter dieser Viburnum-Varietät werden wenig oder gar nicht von Insekten angegriffen, wodurch sie sich vorteilhaft von dem gewöhnlichen gefüllten Schneeball (V. Opulus *L.* var fl. pl.) unterscheidet.



Viburnum tomentosum *Thunb.* **f. plicatum** *Maxim.*
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von Zamboni.

Blüten rote Beeren hervorbringen, die Randblüten dagegen auch hier unfruchtbar sind. Die Zahl der sich alljährlich entwickelnden Blüten geht bei dem vorstehend abgebildeten, etwa 1,50 Meter hohen Exemplar in die Hunderte; die auf wenigen, verkürzten Hauptästen ruhenden kugelrunden Doldenrispen stehen auf den Zweigen eng aneinander gedrängt, selbst an den kleinsten Zweigen im Innern des Strauches werden noch Blüten erzeugt. Die Blätter sind bei dieser Abart von lebhaft grüner Farbe und fester Konsistenz, etwa 10—12 cm lang, in der Gestalt verschieden, an kurzen Trieben mehr rundlich mit stumpfer Spitze, an stärker entwickelten Die derben, festen Blätter bleiben bei dem V. tomentosum f. plicatum bis zum Eintritt der Fröste am Strauch und färben sich dann braunrot. Dieser hervorragende Blütenstrauch, der sich durch schöne, dunkelgrüne Belaubung, gefällige Form und reiche Blühwilligkeit auszeichnet, verdient recht häufig als Einzelstrauch angepflanzt zu werden, da er zur Blütezeit den Blick unwillkürlich auf sich zieht. Das Wachstum dieses Schneeballes ist ein langsames; er scheint nicht viel über 2—2½ Meter hoch zu werden, ist aber von der Erde an stark verästelt und von flachem, ausgebreitetem Wuchs. Im feuchten, nahrhaften Boden gedeiht er vorzüglich; die Vermehrung

geschieht am besten durch Stecklinge, welche, im August vom jungen Holz geschnitten, sich unter Glas sehr leicht bewurzeln. Ein Beschneiden dieser von Natur aus langsam wachsenden Abart würde die Vernichtung der bereits im Sommer vorgebildeten, sich fast bis in die Spitzen der Zweige erstreckenden Blütenknospen zur Folge haben. V. tomentosum f. plicatum hält bei uns ohne jede Bedeckung aus. Die Heimat ist Japan und China.



Die Verwendung unserer Gehölze für den Winterflor.

Johannes Schomerus in St. Petersburg.

I. Rosifloren.

(Fortsetzung.)

Unter den Pomaceae begegnen wir zunächst der Gattung Cydonia. Niedrige Bäume oder Sträucher mit großen Blüten aus gemischten Knospen am Ende der Triebe, mit den Blättern oder aus Blütenknospen vor den Blättern herauskommend. Blätter einfach, Frucht wollig, behaart oder glatt, mit sehr vielen, bei der Gruppe Eucydonia, der echten Quitte, von einer Schleimsubstanz umgebenen Samen.

Cydonia japonica Pers., Jap., syn. Cyd. speciosa *Sweet.*, Pirus japonica *Thunb.*, Chaenomeles japonica *Lindl.*, Malus japonica *Desf.* Ein Strauch von 2—3 m Höhe, mit sparrigen, unbehaarten, dornigen Ästen. Die schönen purpurroten Blumen erscheinen sehr zeitig vor den Blättern aus Blütenknospen am alten Holze, meist zu zwei bis drei zusammensitzend. Von den vielen Varietäten dieser Art, die sich alle mehr oder weniger zum Treiben eignen, seien nur bemerkt:

Cyd. jap. umbilicata *hort.*, syn. Cyd. umbilicata *Sieb.* mit etwas kleineren, aber zahlreicheren, rosenroten bis rosafarbenen, feurigen Blumen.

Cyd. jap. Maulei *hort.*, syn. Cyd. Maulei *Masters*, auch Pirus Maulei genannt, mit orange- bis mennigroten Blumen, sehr reich blühend. Die Äste dieser Form sind meist braun mit weißlichen Lenticellen besetzt. Die kurzen Zweige endigen oft in eine scharfe Spitze. Die lederartigen, glatten, glänzenden Blätter sind nur halb so groß wie bei japonica; Früchte apfelartig, in der Reife orangegelb und aromatisch duftend, eignen sich daher ganz besonders zum Einmachen und sollen von sehr feinem Geschmack sein. Der Strauch ist fast überall in Deutschland hart, nur in rauhen Lagen mit nassem, schwerem Boden empfindlich; setzt reichlich Früchte an. Als Zierstrauch, im Freien sowohl wie als Treibstrauch, ist er der japonica gleichzustellen, wenn nicht vorzuziehen.

Die Anzucht der Cydonia-Arten erfolgt aus Samen, was aber sehr langsam vor sich geht. Ableger liegen meist über ein Jahr, daher nimmt man gern Wurzelausläufer. Für die Treibkultur ist jedoch die Vermehrung aus Wurzelstecklingen am zweckmäßigsten. Gesunde, starke Wurzelstücke in einer Länge von ca. 5 cm geschnitten, werden zu dem Zwecke im Freien auf gut bearbeitete Beete so eingeschlagen, daß sie ca. 1—2 cm mit Erde bedeckt sind. Die Beete belegt man zur Erhaltung der Feuchtigkeit mit Moos. Um gute, brauchbare Treibexemplare zu erhalten, bedürfen dieselben einer gründlichen Vorkultur.

Hat man Pflanzen von genügender Stärke in guter, am besten Pyramidenform herangezogen, so pflanzt man sie im Frühjahr je nach Größe in Töpfe oder Kübel und trägt Sorge für eine gründliche Durchwurzelung. Beim Einwintern verfahre man, wie bereits bei den Spiraeen erwähnt wurde.

Cydonia läßt sich sehr früh treiben, so daß man sie schon im Dezember und Januar zur Blüte haben kann. Daher ist es auch sehr lohnend, sie schon im Spätherbst ins Kalthaus zu stellen und sie später bei einer Temperatur von 6—8° zur Blüte zu bringen, wo sie sich herrlich entfalten. An einem kühlen Standort halten sich die Blumen sehr lange am Strauch. Für Bindezwecke, wie für Blumenarrangements aller Art sind die Blumen sehr gut zu verwenden.

Nicht weniger wertvolles Material liefern uns die Pirus-Arten aus der Gruppe Malus; baumartige und strauchartige Gehölze mit einfachen bis zum Abfallen grünbleibenden Blättern.

Geeignet zum Treiben sind:

Pirus baccata *L.*, Sibirien, syn. P. microcarpa *Wendl. et Spach*, Malus baccata *Desf.*, M. rossica *Med.* Strauch oder Baum von 5—10 m Höhe mit unbehaarten Sommertrieben. Blumen in Dolden, reinweiß oder etwas rötlich angehaucht. Frucht erbsenklein, beerenartig, äußerst zierend auf langen, dünnen Stielen und glänzend korallenrot.

Pirus coronaria *L.*, Nordamerika, syn. M. coronaria *Mill.* Ein 5—6 m hoher, kleiner Baum, bei uns meist strauchartig mit horizontal ausgebreiteten Ästen. Die langgestielten, ziemlich breiten, grob gesägten bis eingeschnittenen glatten Blätter, die beim Austreiben etwas bräunlich sind, verleihen der Pflanze oft ein Crataegus-artiges Aussehen. Die Blumen sind ziemlich groß, rötlichweiß, kurz vor dem Aufblühen purpurn, erinnern mit ihrem angenehmen Dufte sehr an Veilchen und stehen meist zu mehreren an der Spitze kurzer Äste in Doldentrauben. Wenn sich Pirus coronaria fl. pl. (*Bechtel*) gleichfalls treiben ließe, so wäre diese Form der Stammart bei weitem vorzuziehen. Sie ist noch nicht lange bekannt, erst wenig verbreitet, aber sehr wertvoll wegen der Menge ihrer herrlichen, dicht gefüllten, kleinen, rosenähnlichen, gleichfalls lieblich duftenden Blumen.*)

Pirus prunifolia *Willd.*, N.-China, Sibirien, Tatarei, syn. Malus prunifolia *Borkh.*, M. hybrida *Lois.*, M. sibirica *hort.* Ein großer Strauch oder kleiner Baum von 6—10 m Höhe; Triebe in der Jugend behaart, Blätter lang, kurz zugespitzt, in der Jugend unterseits behaart; Blumen groß, langgestielt und weiß mit sehr langem, zusammen-

*) Vergleiche hierzu Seite 183 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift, Absatz 4 des Vereinsberichtes, wonach sich diese Form sehr gut treiben läßt. D. Red.

gewachsenem Griffel, an der Basis wollig behaart. Auch die kugeligen, grünen Früchte sind zierend.

Pirus spectabilis *Ait.*, Japan, China, syn. P. baccata *Thunbg.*, Malus spectabilis *Borkh.*, M. sinensis *Dum.* Ein Baum mit häufig strauchartigem Wuchs von 5—8 m Höhe; Blätter oval, länglich, in der Jugend behaart, später glatt und glänzend; in der Blüte von ganz hervorragender Schönheit. Blumen groß, in der Knospe purpurn bis dunkelrot, im Aufblühen lebhaft rosa oder rosenrot, später blässer bis weiß werdend. Die kleinen roten bis rötlich kirschgelben Früchte bedecken oft über und über den Strauch in ausgezeichneter Wirkung. Nur gegen strenge Kälte ist diese Prachtpflanze etwas empfindlich. In gleicher Weise zu verwenden sind hier die vielen Formen, wovon die schönsten sind:

Var. fl. pl. und fl. pl. roseo *hort.*, floribunda *Sieb.*, sehr reichblühend mit etwas zierlicher Belaubung; Blüten klein, Knospen dunkelrot, Blüten rosenrot.

Floribunda atrosanguinea *hort.* (floribunda × rivularis *Hook.*?), ähnlich der vorigen, nur im Aufblühen dunkler und schöner.

Kaïdo *Sieb.* Blätter unterseits behaart; Blütenknospen rosenrot bis mattrot. Blüten sehr zahlreich, groß, innen fleischfarbig mit mattrotem Zentrum. Früchte gelb, kirschgroß.

Siversii *Sieb.*, mit lebhaft rotgefüllten Blumen.

Wohl die schönste aller Formen ist: Scheideckeri *Späth*, eine Neuheit von 1888/89 (floribunda × prunifolia *Koehne*), zeichnet sich aus durch zierlichen Wuchs und enormen Blütenreichtum. Die geschlossene Knospe ist dunkelrot, die geöffnete Blume leuchtendrot bis rosenrot, sehr groß und stark gefüllt, von sehr langer Dauer. Würde ein herrlicher Treibstrauch sein!

Die Anzucht der Pirus-Arten zu Treibzwecken geschieht am besten schulmäßig, die Vermehrung durch Veredelung, meist Okulation, da sie dann reichlicher und zeitiger blühen als Sämlinge. Zu Unterlagen verwendet man den Doucin- oder Splittapfel, Pirus pumila gallica *hort.* oder den Paradiesapfel, den sogenannten Johannisstamm, Pirus praecox *Pall.*, syn. P. Malus, P. paradisiaca *L.*, P. pumila *K. Koch*, P. Malus praecox *Borkh.*, Malus paradisiaca *Med.* Die Verwendung der Obst-Wildlinge zu Unterlagen ist hier nicht sehr zu empfehlen, da strauchartige oder pyramidenförmige Pflanzen stets bequemer zum Treiben sind, aber auf Wildlingen wegen des starken Wuchses schwerer erzielt werden. Schwachwachsende Unterlagen haben außerdem noch eine zeitigere, willigere Blüte zur Folge. Der Erfolg der Treiberei hängt lediglich von der Vorkultur ab. Nur recht kräftige, starke Exemplare wähle man daher zum Treiben, wenn die Mühe lohnend sein soll, was aber in diesem Falle nie ausbleiben wird.

Haben wir in der Baumschule Pflanzen von brauchbarer Stärke und Form, so pflanzen wir sie im Frühjahr in Töpfe, behandeln sie ganz wie die anderen Treibgehölze. Nach guter Pflege im letzten Sommer erreichen wir den schönsten Winterflor im Monat Februar, besonders wenn wir sie langsam und unter einer Temperatur von höchstens 10° antreiben.

Die Gattung Crataegus liefert uns durch monogyna *L.* und Oxyacantha *L.*, letztere mit einfachen roten und rot und weiß gefüllten Formen, herrliches Treibmaterial. Ihre Treibkultur ist noch wohl wenig erprobt; leider ist mir über den Erfolg beim Treiben wenig bekannt.

In gleicher Weise wie unter den Pomaceae haben wir unter den Drupaceae eine stattliche Anzahl Treibgehölze, die den ersteren gewiß nicht nachstehen. Ihre Blüten entstehen zum großen Teil aus Blütenknospen an ein- oder zweijährigem Holze, einzeln oder in Doldentrauben und Trauben.

Amygdalus communis *L.*, Süd-Europa, N.-Afrika. Kleiner Baum oder auch Strauch von 4—10 m Höhe, mit weideähnlichen Blättern, weißen oder blaßroten Blüten vor den Blättern; meist verbreitet in den Formen flore pleno *hort.* und flore albo pleno *hort.* Vielerorts ist Amygdalus com. empfindlich. Die Stammform sowohl, wie die Varietäten gehören zu den besten Treibsträuchern.

Zur Erlangung guter Treibpflanzen zieht man sie am besten in Töpfen, in guter, kräftiger Düngererde, mit etwas Lauberde und Sand vermischt; sie verlangen gute Pflege im Sommer, sowie einen recht freien, luftigen, sonnigen Standort, reichlich Wasser und öfteren Dungguß. Die Vermehrung geschieht durch Veredelung auf der St. Julien-Pflaume (Prunus insiticia *L.*). Die jungen Veredelungen bedürfen meist einer zweijährigen guten Kultur, ehe sie die nötige treibfähige Stärke erlangt haben. Die Überwinterung geschieht an einem frostfreien Orte. Sobald die Witterung im Frühjahr es gestattet, bringt man sie ins Freie, nachdem sie vorher noch, bevor der Trieb sich regte, verpflanzt und beschnitten wurden. Mit dem Treiben kann man Mitte Januar beginnen, wozu man sie in ähnlicher Weise wie Pfirsiche vorbereitet, indem man sie beschneidet, wobei alle überflüssigen und schwachen Holztriebe beseitigt werden, abbürstet und abwäscht. Das Antreiben geschieht langsam, mit einer kühleren Temperatur beginnend, da die Blüten meist sehr bald erscheinen. Nach erfolgtem Abblühen stellt man sie dicht unter das Glas eines Kalthauses, von wo man sie später ins Freie bringt.

Will man die Mandelbäume mehrere Jahre hintereinander treiben, so ist es ratsam, sie vor dem Treiben gleichfalls zu verpflanzen, was aber ohne jegliche Störung erfolgen muß. Besser und erfolgreicher ist, bei guter Pflege und Kultur sie ein Jahr um das andere zu treiben. Zur Verjüngung schneidet man nach der Blüte die abgeblühten Zweige auf zwei bis drei Augen.

Amygdalus nana *L.*, syn. Prunus inermis *Gmel.* Südl. Sibirien, Nordasien, Armenien. Ein buschiger, harter Strauch bis zu 1 m Höhe, Blumen sehr zahlreich, einzeln rosa bis rosenrot, die im Freien oft schon im März mit den Blättern erscheinen.

Ein kleiner, reizender Strauch von ganz hervorragender Schönheit, das muß jeder sagen, der

je diesen Strauch im vollsten Flor gesehen hat. Er läßt sich sehr leicht treiben, bedarf meistens nicht einmal einer gründlichen Vorkultur. Schon von kleinen Exemplaren kann man reichlich Blumen erzielen, die aber, voll aufgeblüht, sich nur kurze Zeit halten, daher hauptsächlich hier die Knospen von größerer Bedeutung sind und man die Pflanzen vor dem völligen Aufblühen kühler stellen muß.

Die Vermehrung erfolgt ohne große Mühe durch die meist sehr zahlreich auftretenden Wurzelschößlinge, die baumschulmäßig angezogen werden, sowie durch krautartige Stecklinge von angetriebenen Pflanzen. Auch durch Okulation auf St. Julien erhält man sehr gute Treibpflanzen, sowie schöne Kronenbäumchen. Wenn auch das Eintopfen derselben im Frühjahr vorzuziehen ist, so lassen sie sich jedoch, im Herbst eingetopft, mit gleich gutem Erfolge treiben, besonders wenn dasselbe etwas langsam bei nicht zu hoher Temperatur geschieht.

Persica vulgaris *Mill.*, China, Persien, der Pfirsichbaum, syn. Amygdalus Persica *L.*, liefert uns in einer Reihe von Formen eine stattliche Anzahl ganz vorzüglicher Treibgehölze. Die Blumen erscheinen vor den Blättern an den vorjährigen Trieben und sind ein gutes Bindematerial. Im Freien ausgepflanzt, verlangen sie einen recht sonnigen Standort und kräftigen, nahrhaften Boden, sowie Bedeckung im Winter. Die beste Vermehrungsmethode ist auch hier die durch Okulation auf St. Julien. Vorbereitung zum Treiben, sowie die weitere Behandlung ist ganz wie bei Amygdalus.

Die nennenswertesten Formen sind:

Flore albo pleno (Amygdalus Persica var. sinensis *hort.*, weiß gefüllt;

flore pleno, die härteste aller Formen mit großen, rot gefüllten Blumen;

camelliaeflora plena *hort.* (A. P. var. sinensis camelliaeflora *hort.*) mit kamellienähnlichen, scharlachroten, gefüllten Blumen;

fl. roseo pleno (Clara Meyer) mit leuchtend rosa, großen, gefüllten Blumen, setzt sehr leicht Früchte an;

dianthiflora pl. *hort.* (A. P. var. sinensis dianthiflora *hort.*), die nelkenartigen Blumen sind rosa mit dunklen Streifen;

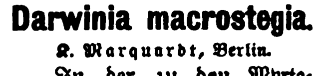
Kaiser Friedrich III. *hort.*, mit leuchtend rosafarbenen, dicht gefüllten Blumen, ist ziemlich hart und setzt leicht Früchte an;

rosaeflora plena *hort.* (rosaeflora *Lem.*, von Fortune aus Japan eingeführt), mit rosenähnlichen, rosenroten, schön gefüllten Blumen und etwas dunkleren Knospen;

versicolor plena *hort.*, die gefüllten Blumen variieren sehr in der Färbung innerhalb des Individuums, weiß, karmin oder auch getuscht.

Wie man beim Obstbaumschnitt die abgeblühten, nicht fruchttragenden Zweige des Pfirsichs auf zwei bis drei Augen zurückschneidet, so verfahre man auch hier bei Amygdalus und Persica stets nach dem Treiben. Alle abgeblühten Zweige schneide man kurz, wodurch man nicht nur gut geformte, dichtbelaubte Pflanzen erhält, sondern auch die sich nun bildenden kräftigen Triebe williger Blütenaugen ansetzen.

(Fortsetzung folgt.)



Darwinia macrostegia.

K. Marquardt, Berlin.

In der zu den Myrtaceen gehörigen Gattung, deren Vertreter sämtlich in Australien zu Hause sind, besitzen wir eine Anzahl Pflanzen, die sich durch die lebhafte Färbung ihrer Blüten auszeichnen, trotzdem aber in den Gärten noch ziemlich selten und nur in den größeren Sammlungen zu finden sind. Die Darwinien sind kleine, immergrüne, unseren Heidekräutern nicht unähnliche Sträucher mit verkehrteiförmigen, durchsichtig punktierten Blättern und roten oder weißen, in endständigen Büscheln stehenden Blüten. Charakterisiert wird diese Gattung dadurch, daß die an und für sich sehr kleinen, unansehnlichen Blüten von lebhaft gefärbten, blumenblattähnlichen Deckblättern umgeben sind.



Darwinia macrostegia.

Die schönste der ganzen Gattung ist wohl Darwinia macrostegia (syn. Genetyllis tulipifera, Hedaroma tulipiferum). Dieselbe besitzt länglich-elliptische oder schwach keilförmige, gegenständige Blätter mit umgeschlagenen Rändern. Die im Juni ziemlich zahlreich erscheinenden Blumen bestehen aus einer ungefähr 2—3 cm langen, glockenförmigen Hülle und einem inneren Kranze breit-eiförmiger Blumenblätter. Die Hüllblätter sind blaßgelb, rot gestreift (siehe Abbildung).

D. purpurea (syn. Polyzone purpurea). Ein aufrechter, stark verzweigter Strauch mit linealen Blättern und zahlreichen, in dichten, halbkugeligen Köpfen stehenden Blüten. Die purpurroten Hüllblätter sind bedeutend länger als die Blüte selbst; sie liegen dachziegelförmig, aber etwas ausgebreitet aufeinander.

D. thymoides (Hedaroma thymoides). Blüten sitzen zu vier bis sechs in endständigen Köpfen. Die Hüllblätter sind weiß, zuweilen aber sehr klein. Die Blumenblätter stehen ziemlich dicht und tragen an ihrem oberen Ende einen tiefroten Fleck. Blüht im Mai.

D. diosmoides. Blätter halbrundlich oder dreikantig, lineal, sehr zart. Blumen zahlreich in gedrungenen, kugeligen Köpfen an den Spitzen der Triebe. Blütenfarbe reinweiß. Wuchs aufrecht und sehr buschig.

D. taxifolia. Ein hängender oder niederliegender Strauch mit gegenständigen, sichelförmigen, dreieckigen oder plattgedrückten Blättern. Die im Juni erscheinenden Blumen stehen an den Triebspitzen, sind reinweiß und besitzen einen abstehenden Kelch.

D. fascicularis. Blüten an den Spitzen des reich ver-

zweigten, aufrechten Strauches, zu sechs bis sieben zusammen, von den obersten Laubblättern umgeben, rot.

D. Hookeriana. Der D. macrostegia sehr ähnlich, aber in allen Teilen kleiner und bedeutend weniger verzweigt.

Man kultiviert diese schönen Pflanzen wie alle Neuholländer. Ihre Vermehrung erfolgt durch Stecklinge unter Glas, die sich sehr bald bewurzeln.

Anleitung zur Kontrolle der Handelssämereien.

Praktische Winke für Gärtner, Samenhändler und Landwirte.

R. Hugo Haeßner, Kunstgärtner und Samenkontrolleur.

(Schluß.)

Die Behandlung des Samens während der Keimdauer.

Diese Arbeit wird durch zweckmäßige Keimapparate wesentlich erleichtert. Ein Keimapparat muß vor allen Dingen dem keimenden Samen eine regelmäßige Feuchtigkeitszufuhr und eine hohe, regelmäßige Luftfeuchtigkeit bieten, außerdem reinlich und leicht zu handhaben sein. Die Samen sollen, mit Ausnahme einiger Sorten, nicht in Erde oder Sand, jedoch im Dunkeln keimen, jederzeit dem Auge zugängig sein und nicht zu trocken, aber auch nicht zu feucht liegen. Auch muß es möglich sein, dem keimenden Samen genügend reine Luft zuführen zu können. Das sind die Hauptpunkte, denen ein guter Keimapparat gerecht werden muß.

Hat der Apparat alle diese Eigenschaften in sich vereinigt, so ist die weitere Behandlung des keimenden Samens die denkbar einfachste. Innerhalb der ersten drei Tage läßt man die Samenkörner ganz ungestört, nur hat man dafür zu sorgen, daß die durchschnittliche Temperatur der den Samen umgebenden feuchten Luft 25° C. beträgt und die Temperaturschwankungen derselben innerhalb 20–30° C. verbleiben. Am dritten Tage nach der Ansetzung der Samen werden die bis dahin gekeimten Samen zum erstenmal ausgezählt und in endstehende Liste eingetragen, worauf an den vorgeschriebenen Tagen mit dem Auszählen weiter verfahren wird, bis die vorgeschriebene Zeit erreicht oder mit Sicherheit anzunehmen ist, daß keine Körner mehr keimen.

Die Berechnung der Keimfähigkeit, Reinheit und des Gebrauchswertes.

Die Keimfähigkeit berechnet man, indem man die Gesamtzahl der Keimlinge durch 4 resp. 2 dividiert. Z. B. sind 400 Körner angesetzt worden, wovon nach Beendigung der Keimdauer 328 Körner gekeimt waren, so rechnet man

$$328 : 4 = 82\%.$$

Sind 200 Körner angesetzt, und es keimten 176, so ergiebt dies

$$176 : 2 = 88\%.$$

Bei etwa entstehenden Bruchteilen rundet man unter $1/2$ nach unten und von $1/2$ aufwärts nach oben ab.

Bei der Berechnung der Reinheit hat man das zur Untersuchung herangezogene Quantum zu berücksichtigen. Es sind z. B. 10 g in Untersuchung genommen worden, und es wurden darin gefunden 1,0472 g fremde Körner, Sand und Spreu; ferner 0,9281 g taube resp. beschädigte Körner, so ist die Berechnung wie folgt:

$(1{,}0472 \cdot 10) + (0{,}9281 \cdot 10) = 19{,}75\%$ fremde Beimengung.
$100 - 19{,}75 = 80{,}25\%$ Reinheit.

Wird dasselbe Quantum in 20 g gefunden, so entsteht die Formel

$(1{,}0472 \cdot 5) + (0{,}9281 \cdot 5) = 9{,}86\%$ fremde Beimengung.
$100 - 9{,}86 = 90{,}14\%$ Reinheit.

u. s. w.

Den wirklichen Gebrauchswert erhält man durch Multiplikation der Reinheit mit der Keimfähigkeit. Ist z. B. die Keimfähigkeit einer Saat 90% und die Reinheit 95%, so rechnet man

$90 \cdot 95 = 85{,}5\%$ Nutzungswert.

Wenn eine Saat in Wirklichkeit vorstehenden Zahlen entspricht, so bezahlt man 14,5% der angeblichen Saat, ohne von dieser auch nur den geringsten Nutzen zu haben, im Gegenteil nur Schaden. Eine Saat mit diesem Nutzungswerte ist jedoch noch keine schlechte, durchschnittlich sind 20–25% unbrauchbar. Man säet also — in der Absicht, 1 kg Samen zu säen — nur durchschnittlich 750 g brauchbaren Samen, häufig sogar noch weniger.

Erforderliche Zeit zur Keimprüfung.

10 Tage bei: Cerealien, Kleearten, Spörgel, Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen, Lupinen, Sojabohnen, Sonnenblumen, Raps, Kohlarten, Senf, Dotter, Lein, Cichorie, Hanf, Mohn, Tabak.

14 Tage bei: Serradella, Esparsette, Rübenknäule, Raigräsern, Timothee, Möhren.

21 Tage bei: Gräsern (außer Rispen- und Raigräsern und Timothee).

28 Tage bei: Rispengräsern, Nadelhölzern (außer Pinus Strobus), Birken, Erlen, Eichen, Rot- und Weißbuchen.

42 Tage bei: Pinus Strobus, Obstkernen.

Der durchschnittliche Gebrauchswert einiger gärtnerischen Samenarten unter Zuhilfenahme der Nolbe'schen Tabellen.

Gemüse, Gräser und Droguen.

	Keimfähigkeit %	Fremde Beimengungen %
Artischocke, Cynara skolymus	70–80	0—0,15
Anis, Pimpinella Anisum	60–75	1–2,5
Blumenkohl, Brassica oleracea var. cauliflora	90–100	0–0,5
Bohnen, Phaseolus vulgaris	90–100	0–0,25
Borretsch, Boraggo officinalis . . .	60—70	2—5
Cichorien, Cichorium Intybus . . .	75—80	2–5
Citronen-Melisse, Melissa officinalis .	10—20	2—5
Canariengras, Phalaris canar. . . .	80—85	0,5—1
Dill, Anethum graveolens	10–20	0,25—1
Eierpflanze, Solanum Melongena . .	40—50	0,25–1
Endivien, Cichorium Endivia . . .	75—80	2—5
Fasel, Dolichos Lablab	95—100	0—0,25
Fenchel, Föniculum officin.	50–60	0,5—1
Färberröte, Rubia tinctorum	50—60	0,5–1
Fioringras, Agrostis alba stolonifera	70—75	13—14
Franz. Raigras, Arrhenatherum elatius	66–68	12—14
Gewürz-Basilie, Ocimum Basilicum .	70—75	1–2
Gartenkresse, Lepidium sativum . .	95—100	0,25—1,0
Gurken, Cucumis sativus	75—85	0–0,25
Goldhafer, Avena flavescens	25—30	20—30
Honiggras, Holcus lanatus	30—40	25–35
Knaulgras, Dactylis glomerata . . .	60—65	5–15
Kammgras, Cynosurus cristatus . .	65—75	1–5
Kopfsalat, Lactuca sativa	85—95	0,5—2,5
Kürbis, Cucurbita Pepo	75–85	0—0,25
Kohlrabi, Brassica oleracea var. caulorapa	90—100	0–5
Körbel, Anthriscus Cerefolium . . .	10–20	1—2,5
Lavendel, Lavandula Spica	15–20	2–5
Löffelkraut, Cochlearia officinalis . .	60—80	2—5
Meerkohl, Crambe maritima	10—20	0—0,25
Majoran, Origanum Majorana . . .	20—30	2 5
Mohn (Schlaf-), Papaver somnifer. .	80—90	0,1—0,5
Porree, Allium Porrum	75—90	0—0,5
Pastinake, Pastinaca sativa	20—30	1—2,5
Petersilie, Petroselinum sativum . .	40—60	0,5—1
Portulak, Portulaca sativa	70—75	0,5—1,5
Pyrethrum, Pyrethrum	65—80	0,25—0,5
Ruchgras, Anthoxanthum odoratum .	35—40	5–10
Raigras, engl., Lolium perenne . .	78—85	2–5
„ ital., „ italicum . .	70–80	2—5

u. s. w.

Die Magdeburger Normen für einen lieferungsfähigen Rübensamen setzen fest:

1. 50—70 000 Keime pro Kilogramm.
2. 150% Keime pro 100 Knäule für großknäulige Samenarten
   130% „ „ 100 „ „ kleinknäulige „
3. Von 100 Knäulen dürfen höchstens ungekeimt bleiben:
   20 Knäule für großknäulige Samenarten nach 14 Tagen
   30 „ „ kleinknäulige „ „ 14 „
4. 12–15% Wassergehalt.
   Nicht über 3% fremde Bestandteile.
5. Zu großknäuligen Samenarten rechnet man diejenigen Rübensamen, welche 45 Knäule, zu kleinknäuligen Rübensamen dagegen solche, welche über 45 Knäule pro 1 g rein haben.

Schema zu Keimprüfungen.

Lauf. Nr.	Einsender resp. Bezugsquelle	Bezeichnung der Probe	Garantie %	Preis	1000 Körner wiegen	angesetzt am	Es keimten nach Tagen:																	Keimfähigkeit vom 100	Es bleib. hart %	Reinheit %	Nutzungswert %
							3	4	5	6	7	8	9	10	12	14	16	18	20	25	28	X	in Summa				

Welcher Keimapparat ist der beste?

Unter den im Handel vorkommenden Keimapparaten dürfte der Keimapparat „Präcise", D. R.-G.-M.-Sch. Nr. 55048, der zuverlässigste sein.

Dieser Apparat besteht aus einem Blechgefäße, welches bis an die durch Auflager gestützten Glasplatten mit Wasser gefüllt wird. Über die Glasplatten sind Stoffstreifen gelegt, und zwar derart, daß ihre beiden Enden in das Wasser eintauchen, also dauernd angefeuchtet werden.

Auf diese Stoffstreifen werden bei Prüfung knäul- oder großsamiger Samenarten gitterartige Rahmen gelegt, welche, nachdem in die Fächer die Samen gelegt sind, mit Sand angefüllt werden. Die Behandlung ist die denkbar einfachste, und hält sich in demselben Apparate das Keimblatt, sowie die dasselbe umgebende Luft selbständig regelmäßig genügend feucht. Zur Beobachtung der Wärme der das Keimbett umgebenden Luft ist im Deckel des Keimapparates ein Thermometer angebracht. Ebenso ist an den beiden Stirnseiten und im Deckel desselben eine Vorrichtung getroffen, welche die verdorbene Luft entweichen läßt und frische, reine Luft zuführt. Der Preis des Apparates ist ein sehr mäßiger, zumal in demselben vier verschiedene Samensorten getrennt geprüft werden können, somit derselbe also vier Apparate ersetzt.

Bücherschau.

Das kleine Haus mit Garten. Praktische Winke bei dem Baue von kleinen Landhäusern, Villeggiaturen und Cottages in Verbindung mit Gartenanlagen. Als Lösung der modernen Wohnungsfrage von Lothar Abel, Architekt, Ritter des k. k. Franz Josef-Ordens, Besitzer der k. k. goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft 2c. Mit 76 Abbildungen. Verlag von A. Hartleben, Wien, Pest und Leipzig. Preis geh. 3 Mk., elegant gebdn. 4 Mk.

Von der Voraussetzung ausgehend, daß das Ideal eines Heimwesens ein einzelnstehendes Wohnhaus in Verbindung mit einem Garten ist, hat der Verfasser in der vorliegenden Schrift hervorzuheben gesucht, welche Vorteile eine derartige Wohnung dem Arbeiter, Handwerker, Beamten 2c. zu bieten im stande ist, wenn sich gleichzeitig dabei auch eine entsprechende Kulturfläche befindet, die event. Nutzen und Nahrung bringen kann. Er will den Vermittler zwischen Bauherrn und Baumeister abgeben und allen denen, die sich ein derartiges eigenes Heim gründen wollen, mit einer Anleitung über die Wahl eines geeigneten Bauplatzes und über die Vorteile des einen oder anderen Baumaterials an die Hand gehen und zugleich mit ihnen die innere Einteilung und äußere Ausstattung des Hauses beraten. Eine größere Anzahl Abbildungen solcher Wohnhäuser und Villen in verschiedenen Stilarten erläutern den Text und geben eine geschmackvolle Auswahl für größere und kleinere Familien, für diese oder jene Berufsart.

Ein Hauptgewicht legt der Verfasser mit Recht auf die Umgebung des Hauses und betont die Notwendigkeit der Anlage eines geschmackvollen Gartens sowohl in moralischer, ethischer, als auch in nationalökonomischer Beziehung. Er empfiehlt, denselben schon wegen der Nähe der Gebäude mehr in geometrischen Linien anzulegen und eine gewisse Symmetrie vorherrschen zu lassen. Wo große Bäume wegen der Beschränktheit des Platzes nicht passend sein würden, empfiehlt er Laubengänge und Pergolas zur Spendung des nötigen Schattens. Eine Anzahl Abbildungen giebt einige Motive für solche kleine Gärten, die zum größten Teil der Zeit Lenôtres entnommen sind und daher den Gegenstand nicht erschöpfend behandeln können. Wenn an einigen Stellen dem ausführenden Landschaftsgärtner die größte Willkür und Verworrenheit der Auffassung bei der Anlage derartiger kleiner Hausgärten vorgeworfen wird, so dürfte dieser Vorwurf doch wohl nur im beschränkten Maße als eine Ausnahme von der Regel begründet sein, oder sollte der Verfasser speziell in seinem engeren Vaterlande solche traurigen Erfahrungen gemacht haben?

Im allgemeinen kann das besprochene Werk als eine wertvolle Bereicherung der Erfahrungen über zweckmäßiges Wohnen und Verschönerung des häuslichen Heimwesens betrachtet werden, und schließen wir gern diese Abhandlung mit den beachtenswerten Worten des Verfassers: „Derjenige, welchem einmal für die Reize der Natur, der Vegetation und ihres Lebens die Augen aufgegangen; derjenige, der einmal die Muse der Gartenkunst in ihrer ewigen Jugend und Heiterkeit erschaut, der läßt nimmer von ihr. Immer wird er wieder die Orte aufsuchen, wo er sie gefunden; immer das liebliche Spiel, welches er speziell von der Gartenkunst gelernt, in seinem Innersten wiederholen und nachgenießen. Der Geist altert in der lebenden Natur nie, selbst wenn die Sinne ermatten; die Thorheiten und Laster haben keine Gewalt über ihn, ebensowenig wie die Leiden und Sorgen dieses Lebens. Solches Idealisieren der Gartenkunst ist nicht Schwärmerei, solche Poesie des Lebens ist nicht Phantasterei, sondern nur Humanität!" E. C.

Personalien.

Bensch, Reinhold, Breslau, wurde vom Verband schlesischer Gartenbauvereine zum Abgeordneten desselben für den Eisenbahnrat, und **Otto Grohlich**, Liegnitz, zu dessen Stellvertreter gewählt.

Freiherrn **von Canstein**, Landes-Ökonomierat zu Berlin, ist der Kronenorden dritter Klasse verliehen worden.

Frenzel, A., Tempelfeld, Schlesien, wurde als Gewächshaus-Gärtner an die Königl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau zu Geisenheim berufen.

Junge, E., früherer Eleve der Geisenheimer Lehranstalt und bis jetzt Obstbaulehrer an der landwirtschaftlichen Schule zu Soest i. W., wurde zum Landes-Obstbaulehrer für den Regierungsbezirk Wiesbaden berufen.

Mengelberg, J., der erst vor wenigen Monaten als Wander-Lehrgärtner am pomologischen Institut zu Proskau angestellt war, hat krankheitshalber seine Stellung aufgegeben.

Dr. **Müller, Karl**, Professor, Dozent an der technischen Hochschule zu Charlottenburg und Privatdozent an der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, hat den Unterricht in der Botanik an der Königl. Gärtner-Lehranstalt zu Potsdam übernommen. L. Wittmack mußte den ehrenvollen Antrag, diesen Unterricht zu erteilen, aus Mangel an Zeit ablehnen.

Richter, Garten-Direktor zu Breslau, wurde der Königl. Kronen-Orden vierter Klasse verliehen.

Schmidt, J., Baumwärter zu Rennerod, ehemaliger Obstbauschüler der Geisenheimer Lehranstalt, wurde als Kreis-Obstbaulehrer für den Kreis Westerburg angestellt.

Der Firma **Gebrüder Siesmayer**, Gartenarchitekten zu Frankfurt a. M.-Bockenheim, wurde die Unterhaltung der Kuranlagen zu Homburg v. d. H., welche seit sechzehn Jahren von genannter Firma unterhalten werden, auf weitere zehn Jahre gegen eine jährliche Vergütung von 30 000 Mark übertragen.

Nr. 47. **XIV. Jahrg.**



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm, Sonnabend, den 21. November 1896.

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. **Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der** Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. **Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede** Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den Verein deutscher Gartenkünstler wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21. Bredowstr. 42, richten. Der Jahresbeitrag beträgt 10 Mk., wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst", gratis geliefert wird. **Der Vorstand.**

Ausstellungen.

Inländische.

Hamburg. Herbst 1897. Große allgemeine Gartenbau-Ausstellung, veranstaltet vom Gartenbau-Verein. Das vorläufige Programm dieser Ausstellung ist erschienen. Alle Anfragen 2c. sind zu richten an das Komitee der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg. Große Reichenstraße 3.

Frankfurt a. M. Juni bis November 1897. Allgemeine Rosen-, Blumen- und Pflanzen-Ausstellung, veranstaltet vom Frankfurter Rosisten-Verein unter Mitwirkung von Mitgliedern des Vereins deutscher Rosenfreunde. Programm für Abteilung A (Permanente Ausstellung) kann vom Frankfurter Rosisten-Verein bezogen werden.

Die Verwendung unserer Gehölze für den Winterflor.

Johannes Schomerus in St. Petersburg.

I. Rosifloren.

(Fortsetzung.)

Nicht minder wertvoll ist die Gattung Prunus. Zunächst die Gruppe Armeniaca mit: Prunus triloba *Lindl.*, China, syn. Amygdalopsis Lindleyi *Carr.* Dieser im Jahre 1855 von Fortune aus China eingeführte Strauch, der nur in rauhen Lagen einer Bedeckung bedürftig ist, gehört zu unseren schönsten Blütensträuchern, zumal er sich sehr leicht und zeitig treiben läßt, so daß man ihn schon im Dezember in Blüte haben kann, wo seine Blumen ein gern gesehenes Schnitt- und Bindematerial liefern. Die Vermehrung geschieht durch krautartige Stecklinge unter Glas oder schneller durch Veredelung auf St. Julien. Die Treibwärme darf nicht plötzlich und zu stark sein, sie muß vielmehr allmählich und langsam gesteigert und, sobald die Blumen erscheinen, wieder vermindert werden.

Aus der Gruppe Cerasus sind hier zu nennen: Prunus japonica *Thunbg.*, Japan, China; syn. Pr. sinensis Pers., Cerasus japonica Loisel, ein bis 1 m hoher Strauch mit glatten, rötlichen Ästen. Blüten sehr zahlreich, gestielt, einzeln oder zu zwei bis drei die ganzen Zweige bedeckend; kommt fast nur in zwei Varietäten vor.

fl. roseo pleno *hort.*, rosagefüllt mit längeren Blättern;

fl. albo pleno *hort.*, wohl meist unter dem Namen Prunus sinensis *Carr.* in den Gärten verbreitet, mit größeren weißgefüllten Blumen und lanzettlichen, etwas breiteren Blättern; diese hat eine große Verbreitung als Treibstrauch und den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß sie beim Treiben leichter und früher die Blätter entwickelt.

Prunus japonica ist im allgemeinen wohl als etwas empfindlicher zu bezeichnen als triloba. Die Vermehrung erfolgt sehr leicht durch Stecklinge von angetriebenen Pflanzen. Rascher kommt man auch hier durch Veredelung auf St. Julien zum Ziele, da man meistens zweijährige Veredelungen schon zum Treiben verwenden kann.

Beide Varietäten verhalten sich beim Treiben ziemlich gleich. Man zieht die Pflanzen am besten im freien Lande, wo man sie im Winter genügend deckt. Das Eintopfen kann ohne Schaden im Herbst vor dem Treiben geschehen, doch sei auch hier gesagt, daß man immer sicherer geht, es bereits im Frühjahr zu thun, zumal wenn die Pflanzen von längerer Dauer sein sollen. Im Sommer lasse man ihnen alsdann eine gründliche Topfkultur zu teil werden, wie das schon bei anderen Beispielen erläutert wurde.

In gleicher Weise verwendet man zum Treiben die gefülltblühenden Abarten von Prunus Avium *L.*, Süd-Europa, Asien, die Süßkirsche, syn. Cerasus Avium *Mnch.*, und von Prunus cerasus *L.*, Sauerkirsche, Kleinasien.

Beliebt sind sie in Form von Kronenbäumchen, wozu sie sich vorzüglich eignen. Man zieht sie am besten schulmäßig durch Veredelung auf schöne Stämme der Süßkirsche. Auch Prunus Padus *L.*, Europa, Sibirien, Orient, die Traubenkirsche, zur Gruppe Padus gehörig, ist hier als Treibgehölz anzuführen. Die kleinen, weißen Blumen erscheinen in endständigen Trauben mit den Blättern. Ein strauchartiger Baum bis zu 12 m Höhe mit raschem Wachstum, kann er natürlich nur in großen Exemplaren verwendet werden. Zu Treibzwecken erzieht man die Pflanzen durch Ableger, weil diese nicht so hochstrebend sind wie Sämlingspflanzen. Durch häufiges Umpflanzen in der Baumschule sorge man für gedrungenes Wachstum und reichliche Bewurzelung. Hat man nun nach mehrjähriger Kultur brauchbares Material, so pflanze man es zeitig im Frühjahr in Töpfe oder Kübel in sehr nahrhafte Erde, gebe ihnen einen schattigen Standort und begünstige ein sicheres Anwachsen durch häufiges Spritzen während der ersten Wachstumsperiode. Später gewöhne man sie an volle Sonne und suche ein gutes Gedeihen durch reiche Wasserspenden zu unterstützen. Mit dem eigentlichen Treiben beginne man nicht zu zeitig, sondern lasse sie lieber bei mäßiger Temperatur und öfterem Spritzen langsam zur Blüte kommen, dann werden die mit langen weißen, herabhängenden Trauben reich bedeckten Bäume für die Wintergärten eine hervorragende Zierde sein. Während der Blüte halte man die Pflanzen nicht zu trocken, stelle sie kühl und schütze sie thunlichst vor Sonnenstrahlen, um den Flor zu verlängern.

Unter den Kerrieae finden wir zunächst: Rhodotypus kerrioides *S. et. Z.*, Japan. Ein bis 1,50 m hoher Strauch mit rutenförmigen, hellbraunen Zweigen. Blüten groß, weiß, vierblätterig, einzeln, an der Spitze der Frühjahrsblüher sehr zahlreich. Der Strauch ist fast in ganz Deutschland vollständig hart. Anzucht für Treibzwecke durch krautartige Stecklinge unter Glas von angetriebenen Mutterpflanzen. Meist erst nach dreijähriger Freilandkultur hat man recht starke Treibpflanzen, die man im Herbst eintopft, frostfrei einwintert und schon im Januar in Blüte haben kann. Da die Blumenblätter sehr hinfällig sind, muß man noch vor dem völligen Aufblühen die Pflanzen kühler stellen. Als Treibstrauch ist Rhodotypus sehr wertvoll, da er sehr reichblühend ist und bei guter Kultur eine Menge Blätter hervorbringt; ist daher zur Ausschmückung der Wintergärten ꝛc. sehr brauchbar, während auch die Blumen ein sehr geschätztes Schnitt- und Bindematerial abgeben.

Kerria japonica *DC.*, Japan, syn. Rubus japonicus *L.*, Corchorus japonicus *Thunb.* Ein bis 2 m hoher Strauch mit rutenförmigen, hellgrünen Zweigen. Blätter hellgrün, sehr lang zugespitzt, grobgesägt, kurzgestielt. Blüten goldgelb, winkelständig, sehr zahlreich. Am verbreitetsten und am längsten bekannt ist die gefüllte Form, während die einfache Form in den sechziger Jahren von Siebold eingeführt wurde. In Bezug auf den blumistischen

Wert ist die gefüllte Form von größerer Bedeutung als die Stammform. Außerdem giebt es noch Formen mit weißbunten, kleineren Blättern, sowie mit gelb gestreiften Ästen und Zweigen.

In rauhen Lagen und kalten Wintern ist die japanische Kerrie, besonders die bunte Form, empfindlich. Die Triebe frieren bis an den Boden zurück, treiben von unten wieder aus und erzeugen einen Herbstflor. Der Hauptflor beginnt von April an, und nicht selten blüht der Strauch zum zweitenmal im Herbst. (Fortsetzung folgt.)

Erbbegräbnis
des Herrn Kommerzienrat Selve-Lüdenscheid.

A. Fintelmann, Städt. Garteninspektor in Berlin.

Sogenannte Erb- oder Familienbegräbnisplätze sind uns von alters her bekannt; sie fanden Eingang besonders von der Zeit an, zu der die Menschen seßhaft wurden und sich feste Wohnstätten gründeten, mit denen sie dann mehr oder weniger in enger Verbindung standen. — Die Angehörigen wurden dort beerdigt, wo sie starben.

Diese Sitte änderte sich mit der Zunahme der Bevölkerung. Die Begräbnisplätze wurden in die Nähe der eine ungestörtere Ruhe und größeren Frieden gewährleistenden Kirchen verlegt und damit der Anfang mit in den Dienst der Allgemeinheit gestellten Friedhöfen gemacht. Der Besitz eines Erbbegräbnisplatzes aber in eben angedeutetem Sinne blieb ein Vorrecht derjenigen, die sich eines größeren Besitztums in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnstätte erfreuen durften.

Heute sind die Grenzen des Begriffs „Erbbegräbnisplatz“ längst über den ursprünglichen Rahmen hinausgezogen. Wir finden ihn an stark bevölkerten Orten auf den allgemeinen Friedhöfen, aber auch hier als Besitztum nur der Wohlhabenden, je nach den vorhandenen Mitteln, je nach den Wünschen der Erbauer, namentlich in architektonischer Beziehung bald in reicher, bald in weniger reicher Ausstattung.

In äußerst seltenen Fällen bietet sich hier dem Landschaftsgärtner weitgehende Gelegenheit, auch seine Kunst zu bestätigen. Neben dem kaltstolzen, die verzinkten Särge mit den Verblichenen aufnehmenden tempelartigen Steinbauten oder in den kleinen, oft nur den Gräberhügeln genügenden Platz sichernden Erbbegräbnisplätzen ist selten genügender Raum vorhanden, um nur die notdürftigsten Umpflanzungen zur Begrünung der Bauten bezw. zum Schmucke der Gräber herstellen zu lassen.

Mit großer Freude ist es deshalb zu begrüßen, wenn einmal ein Gartenkunst-Enthusiast noch bei Lebzeiten daran denkt, auch der Gartenkunst auf dem Friedhofe einen

1. Erbbegräbnisplatz des Herrn Kommerzienrat Selve-Lüdenscheid.
Entworfen und für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von A. Fintelmann, Städtischer Garten-Inspektor in Berlin.

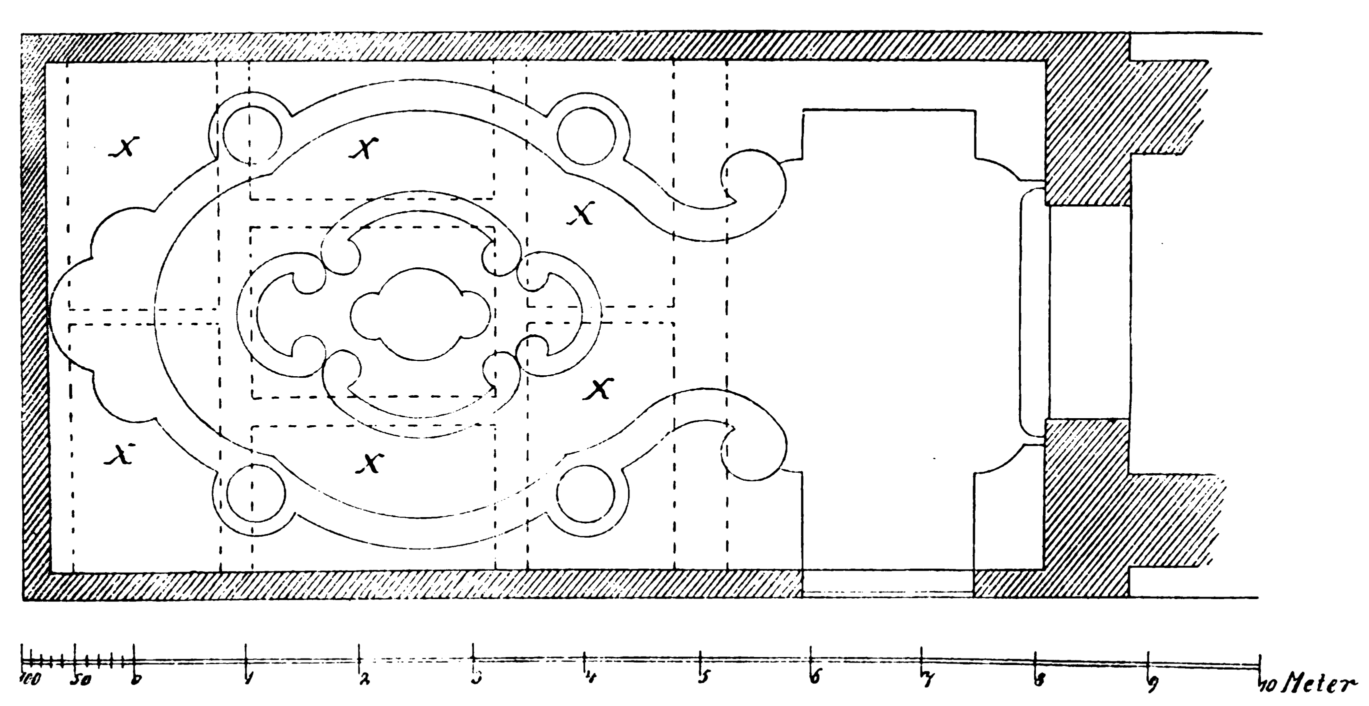
Platz zu gewähren und der Nachwelt Zeugnis abzulegen von der Liebe des Besitzers zu ihr.

Der Herr Kommerzienrat Selve-Lüdenscheid ist es, den wir als solchen Gartenkunst-Enthusiasten ansprechen dürfen, und der dem Schreiber dieses durch den Königl. Reg.-Baumeister Herrn Eduard Endell-Berlin, dem Erbauer der zu dem Erbbegräbnisplatze gehörigen Gedächtnishalle, den Auftrag erteilte, ihm über den Grabgewölben seines Erbbegräbnisplatzes auf dem Friedhofe in Lüdenscheid ein recht blumenreiches Gärtchen einzurichten.

Wie aus den nebenstehenden Zeichnungen ersichtlich, besteht dieser Begräbnisplatz aus drei Teilen, und zwar aus

A) der Gedächtnishalle (Fig. I),

B) der eigentlichen Begräbnisstätte mit sechs mit Platten abgedeckten Begräbniskammern (*X* Fig. II),



II. Grabgewölbe-Kammern des Begräbnisplatzes des Herrn Kommerzienrat Selve-Lüdenscheid.

Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von A. Fintelmann, Städtischer Garten-Inspektor in Berlin.

C) dem an einem kreisförmig erweiterten Kreuzungspunkte zweier rechtwinkelig aufeinander stoßender Wege belegenen Vorgarten (Fig. I).

Nächst dem letzteren rückt der Teil *B*, dessen allgemeine Gliederung Fig. I zur Genüge erkennen läßt, in den Vordergrund des Interesses der Leser unserer Zeitschrift und mag des näheren in nachstehendem beschrieben werden.

Durch den Eingang zu dem Begräbnisplatz gelangt man zunächst auf einen verhältnismäßig geräumigen Vorplatz *a* (Fig. I) und von diesem, rechts sich wendend, in die Gedächtnishalle *A* mit ihren zu gedenkendem Verweilen einladenden architektonischen Bänken.

Hinsichtlich der Bepflanzung erhält der Vorplatz einen wirkungsvollen Abschluß in den Punkten *b* durch circa 2,50 m hohe Pyramiden-Eichen (Quercus pedunculata fastigiata), während die Punkte *c* und *d* mit einem silberblätterigen Salzstrauch (Halimodendron argenteum *Fisch.*) bezw. mit der handblätterigen Spierstaude (Spiraea palmata *Thunb.*) bepflanzt sind.

Die Umfassungslinien des Vorplatzes, sowie auch alle die Randbeete darstellenden Linien sind in niedrigem Buchsbaum (Buxus sempervirens frutescens) gehalten, die ganze übrige Bepflanzung jedoch wie nachstehend angegeben angeordnet:

e Persischer Flieder, Syringa persica *L.*

f Chinesischer Flieder, Syringa chinensis *Willd.* oder, wie ihn Dippel jetzt nennt, Syringa dubia Pers., zweifelhafter Flieder.

g Gemeiner Bohnenbaum (Goldregen), Laburnum vulgare *Grieseb.*; schönblühende Dierville, Diervilla florida *Sieb. et Zucc.*; japanischer Spierstrauch, Spiraea japonica *L. fil.* = Spiraea callosa *Thunb.*; gemeine Bergbeere oder Alpen-Ribitzel, Ribes alpinum *L.*; Standischs Heckenkirsche, Lonicera *Standishii Carr.*; gekerbtblätterige und zierliche Deutzie, Deutzia crenata *Sieb. et Zucc.* und gracilis *Sieb. et Zucc.*

h Pontische Alpenrose, Rhododendron ponticum *L.* und pontischer Felsenstrauch, Rhododendron flavum *G. Don.*

i Rosa semperflorens *Fellemberg.*

k Japanische Hoteie, Hoteia japonica *Dec.*

l Baumartiger Buchsbaum, Buxus sempervirens *L.* var arborescens.

m Aufrechter gemeiner Eibenbaum, Taxus baccata *L.* var. erecta.

n Erikaähnlicher Lebensbaum — Cypresse, Chamaecyparis sphaeroidea ericoides *Beissn. et Hochst.*

o Japanische Quitte, Cydonia japonica *Pers.*

p Hochstämmige Rosen.

q Spätblühende Traubenkirsche, Prunus serotina *Ehrh.*; tatarische Heckenkirsche, Lonicera tatarica *L.*; gemeine Rainweide, Ligustrum vulgare *L.*; zweifarbige Seidenspiere, Holodiscus discolor *Maxim.* und Middendorfs Dierville, Diervilla Middendorfiana *Carr.*

*q*2 und *q*3 je ein Pracht-Apfelbaum, Malus spectabilis *Borkh.* und reichblütiger Pracht-Apfelbaum, Malus floribunda *Sieb.*, umgeben von japanischem Kirschstrauch, Prunus japonica *Thunb.* und von der spitzblätterigen Zwerg-Mispel, Cotoneaster acuminata *Lindl.*

r Wohlriechender oder Kronen-Pfeifenstrauch, Philadelphus coronarius *L.*; Ledebours Heckenkirsche, Lonicera Ledebouri *Eschsch.* und gemeine Schneebeere, Symphoricarpus racemosus *Mchx.*

s Baumartige Gichtrose oder Päonie, Paeonia arborea *Donn.*

t Chinesische Pfingstrose, Paeonia albiflora *Pall.*

u Braunrote Taglilie, Hemerocallis fulva *L.*

v Handblätterige Spierstaude, Spiraea palmata *Thunb.*

w Eirundblätterige Rainweide, Ligustrum ovalifolium *Hassk.*

Hinsichtlich der Höhenverhältnisse der angepflanzten Gehölze sei darauf hingewiesen, daß die Punkte f bezw. e und g^{1-3} unter sich und b mit g gleiche Höhe halten.

Das das Mittelstück umgebende Blumenband ist im Frühjahr besetzt mit dunkelblauen Stiefmütterchen, an deren Stelle später niedrige Sommerblumen, wie Sanvitalia procumbens und Nemophila insignis oder blaue Lobelien „Kaiser Wilhelm“ treten. Die mit hochstämmigen Rosen „p“ bepflanzten, den Weg nach außen begleitenden Randbeete erhalten im Frühjahr Hyazinthen, Tulpen, Krokus oder Goldlack mit Vergißmeinnicht ꝛc., im Sommer dagegen Fuchsien, Pelargonien, Heliotrop, Kalceolarien ꝛc.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß über dem die unterirdischen Grabgewölbe-Kammern abschließenden Platten das Erdreich in einer Stärke von 0,75 m — 0,45 m ausgesiebter Lehm von dem Felsenschutt und 0,30 m Mutterboden — aufgetragen ist, so daß also selbst den größeren Gehölzen, wie den Pyramiden-Eichen und dem Bohnenstrauch (Goldregen) Raum genug geboten wird, um sich mit ihrem Wurzelvermögen ungehindert ausdehnen zu können.

Das Wiederaufleben der älteren Rosensorten.

Der englischen Firma W. Paul & Son verdankt man bekanntlich eine Reihe hervorragender Züchtungen, welche in den letzten Jahrzehnten die bunte Schar aus dem Kreise der „Königin der Blumen“ bereichert haben. Doch die zahlreichen, zum Teil sehr schönen Neuheiten sollen uns die älteren Sorten nicht aus dem Auge verlieren lassen, — so hat es schon oft geheißen, und macht es sich ein Vertreter der obengenannten Firma, Herr G. Paul, zur Aufgabe, dieser Mahnung das Wort zu reden. Seine Mitteilungen („Revival of the older Roses“ — Journal of the Royal Horticultural Society, vol. XX, pars 1, August 1896) dürften auch für manche Rosen-Liebhaber in Deutschland von Interesse sein.

Vor einiger Zeit veröffentlichte Herr Jeans einen sehr interessanten und gelehrten Aufsatz über die Rosenzüchter der Alten („Quarterly Review“), man braucht aber nicht zu befürchten, daß Herr Paul gleichfalls bestrebt ist, den Rosensorten nachzuspüren, welche Roms Blumenläden zur Kaiserzeit anfüllten, oder welche von den Gärtnern von Pästum und Palestrina angezogen wurden. Dazumal konnte man in Palestrina, einer Vorstadt von Florenz, seine Wohnräume mitten im Winter für wenige Mark mit Topfrosen schmücken, welche die Luft mit ihren Wohlgerüchen anfüllten. Die einzige aus jenen längst verflossenen Zeiten bis in die Gegenwart hineinreichende Rose ist wahrscheinlich die alte Rosa centifolia, die einfache oder die gefüllte, von welcher die alte, rote Burgunder-Rose und die Miniatur-Burgunder die noch vorhandenen Vertreter sind, welche über die Provence durch die Kreuzzüge zu uns gelangten.

Herr Paul wendet sich zunächst den Rosen zu, welche von Gerardes Zeit, etwa um das Jahr 1600, bis zum Schluß des verflossenen Jahrhunderts in englischen Gärten angetroffen wurden, und spricht dann weiter von denjenigen, welche während der ersten 40 Jahre dieses Jahrhunderts den Stolz der betreffenden Züchter ausmachten. Vilmorin, Cels und Dupont eröffneten hiermit den Reigen, ihnen folgten Viktor Verdier und Laffay in Frankreich, Rivers in England, später kamen dann der ältere Guillot und Lacharme, also mit Einschluß der späteren Rosen, über welche Redouté, Andrews und Miß Lawrence berichteten. Aiton citiert in seinem „Hortus Kewensis“ (1789) Gerarde, der auf mehrere der Rosen des 17. Jahrhunderts hinweist, und wurden von letzterem so viele der Kew-Sorten kultiviert, daß in der zwischen Gerarde und Aiton liegenden Zeit wahrscheinlich nicht viele neue Rosen produziert wurden. Von den damals in Kew wachsenden Sorten, die jetzt viel gesucht und begehrt werden, fanden wir von Moosrosen nur eine einzige, die gewöhnliche, bemooste Form der Provence. Farber kultivierte dieselbe im Jahre 1724, und seit zwei Jahren ist die Nachfrage nach ihr eine sehr rege. — Unter den Moschusrosen hat man die gefüllte weiße wiedergewonnen, und verdient sie in der That einen Platz in unseren Gärten. Von der Sektion Alba ist die große „Maiden's Blush“ plötzlich ein sehr begehrter Artikel geworden, in altmodischen Gärten hat sie dank der lieblichen Färbung stets ihren Platz behauptet. Die kleine Form derselben, welche Aiton anzog, ist wohl verloren gegangen. Rosa sulphurea, die alte, gelbe Provinzrose (mit den eigentlichen Provinzrosen in keinem Zusammenhange stehend, wenn sie auch von der Provence zu uns gelangte), wurde zu der Zeit in Kew und in Versailles angezogen. In den Gedichten der langue d'oc findet man wahrscheinlich mehr über die Poesie der Rose als bei griechischen und römischen Dichtern.

Was die Kohl- oder eigentliche Provinzrose (Centifolia) betrifft, so sind wir jetzt nicht reicher daran, als man es damals war. Die rote, die zart rosarote, die weiße und die „De Meaux“ und große „De Meaux“ sind, wenn auch nie ganz eingegangen, jetzt wieder mehr in Aufnahme gekommen. Ein Strauß dieser Rosen auf langen Stielen ist der prächtigste Vasenschmuck. Erfahrene Rosenkenner, wie Crépin, halten Rosa centifolia (Provinzrose) und die französische oder gestreifte Rose — R. gallica — fast für ein und dieselbe Art. Von letzterer ist die alte, rote Damascener eine typische Form, desgleichen die gestreifte Rosa mundi — „Queen Rosamunds-Rose.“ — Nahe verwandt damit ist die York- und Lancaster-Rose, die rote und weiße haben denselben Ursprung, gepfropfte Exemplare von einer Originalpflanze.

Ludwig XIV. war reicher an Nelken (von diesen besaß er 300 Sorten) als an Rosen. Von de la Quintinie wurden 1727 nur R. centifolia von Holland (vielleicht ist dies die Rose der Dichter oder Cels' Rose von Redouté), die Damescenerrose, R. gallica, Alba, Provinzrose, die Monatsrose und die gefüllte gelbe (R. sulphurea) angezogen. Keine große Sammlung für einen so großen Monarchen. In England hatte man die marmorierte, die rote und weiße „Sweetbriar“, und scheint die wiederaufgefundene „Janets Pride“ die gefüllte „Sweetbriar“ aus Aitons Sammlung zu sein.

Dem Prachtwerke Redoutés, unzweifelhaft das hervorragendste Buch, welches je über Rosen veröffentlicht wurde, verdankt man wertvolle Aufschlüsse über die zweite Serie,

d. h. über die alten Rosen, welche seit Beginn dieses Jahrhunderts erschienen, wieder verschwanden und von neuem auftraten. Durch Miß Lawrences und Andrews Arbeiten ist auch die englische Rosenlitteratur jener Zeit gut vertreten. Ob die Versailler Monatsrose zu Rosa semperflorens oder R. indica oder gar zu der später erhaltenen China-Rose gehörte, läßt Herr Paul unbestimmt, er konstatiert aber, daß die gewöhnliche, gefüllte, blaßrosa China-Rose 1793 in einen Hertfordshire-Garten eingeführt wurde, stützt sich dabei auf die Aussage seines Vaters, daß durch die erfolgreiche Kultur dieser und der später eingeführten karmesinroten China-Rose in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts der Ruf ihrer Cheshunt-Gärtnerei für Rosen begründet wurde.

Zu Redoutés Zeiten waren die französischen Rosen (R. gallica) das, was die Hybriden-Remontantrosen vom Jahre 1840 bis jetzt für die Züchter gewesen sind. Von 1807—1845 erreichte die Rosenkultur ihren Kulminationspunkt, sortenweise Verzeichnisse wurden veröffentlicht, und der Papst, König Ludwig Philipp, William IV., Granden und Celebritäten, Schauspielerinnen und heidnische Götter figurierten unter den Gallica-Rosen ebensogut wie unter den Remontanten. Als Herr G. Paul aber in das Geschäft seines Vaters eintrat, standen diese Sorten auf dem Aussterbe-Etat, doch erinnert er noch „Ohl“ mit einem gemeiniglich grünen Auge und „Boule de Nanteuil“ mit kürzeren Petalen nach dem Rande der Blume zu. Seiner Ansicht nach wird aber keine der damaligen Rosen vermißt werden.

Die Provinzrosen hatten an Zahl fast ebenso zugenommen wie die Gallica-Rosen. Zu den alten Sorten hatte man die hahnenkammartig gefranste Rose hinzugefügt, und war dieselbe, Rosa centifolia cristata, eine Züchtung von Colvile. (In dem Mietzschen Rosenkatalog — 1896 — wird gesagt, daß dieselbe bei Freyburg in der Schweiz 1826—1827 gefunden und von Vibert und Portemer in den Handel gebracht wurde. Goeze.)

Die Damascener- und Alba-Rose gehörten jener Zeit an. Schade um sie wegen ihrer reizenden Schattierungen, und freuen darf man sich, daß „Leda“ und die weißen „Madame Hardy“ und „Madame Zoetmann“ unter den Damascener-, sowie „Blush Hip“ und „Félicité“ unter den Alba-Rosen mit ihren einfachen und halb gefüllten Blumen in kleinen Bauerngärten wieder aufgefunden worden sind.

Die China-Hybriden bildeten eine Spezialität zu Anfang dieses Jahrhunderts, man hat sie beibehalten, und erfreuen sich dieselben zur Bekleidung von Säulen u. s. w. großer Beliebtheit. Bessere Sorten sind: „Blairii“, „Coup d'Hébé“, „Madame Plantier“, „Fulgens“ und „Général Jacqueminot“. Herrn G. Pauls Vater war immer des Glaubens, daß seine Züchtung — „Duke of Edinburgh“ — das Resultat einer Kreuzung sei zwischen der Hybriden-Remontant-Rose „Général Jacqueminot“ und der alten Hybriden-Chinarose gleichen Namens. Außerdem sind „Paul Perras“, „Paul Ricaut“ und „Brennus“ wieder aufgefunden worden. Gefüllte „Scotch Briars“ sind nicht wieder zu erlangen, entweder sind sie ganz eingegangen oder haben selbst im nördlichen Schottland ihre Namen eingebüßt. Einige werden in der Paul'schen Gärtnerei angezogen, wie beispielsweise die gefüllte weiße, die purpurne, die fleischfarbene, die gelbe, aber nur bei zweien konnten mit Bestimmtheit die Namen nachgewiesen werden, „James purple“ und „William IV“. Die schöne einfache R. altaica von Kew (und R. grandiflora vom Stiftsherrn Ellacombe) erinnert an die Burnet-Rose der schottischen Küsten. Die gelbe oder Kapuziner-Rose (R. lutea) haben „Harrisonii“ und „Persian Yellow“ geliefert, die einzigsten gefüllten dieser Kategorie. Hier sei auch kurz der für so viele Zwecke verwendbaren Schlingrosen gedacht. Die Boursaults- und Ayrshire-Rosen überranken alte Ruinen und dergleichen, immergrüne Rosen ziehen sich an Drahtzäunen gefällig hin, und die Multifloras (oder Polyanthas) haben uns Turners „Crimson Rambler“ gebracht.

Was die früheren Remontanten betrifft, so füllten sie ihren Platz aus, doch liegt kein Grund vor, sie wieder auf der Bildfläche erscheinen zu sehen. Aber unter den kleineren Klassen verdient die große, einfache Macartney-Rose (R. bracteata alba simplex) als eine der besten Garnierungen für nach Süden gelegene Mauern genannt zu werden. Rosa microphylla mit ihrer igelähnlichen Knospe ist recht eigentümlich, besonders die gefüllte Form.

Unter allen Rosen hat die remontierende weiße Moosrose (Mousseux des quatre saisons) die hübschesten Knospen. Als am zeitigsten blühende Rose sei auf „Stanwell Perpetual“ hingewiesen. Von Damascenern ist die alte „Du Roi“ wieder in den Vordergrund getreten.

Als der alte Philippe Noisette die „Crimson Noisette“ in Amerika züchtete und einige Pflanzen davon nach Frankreich schickte, hatte er sicher keine Ahnung davon, daß aus dieser Gruppe noch einmal ein „Maréchal-Niel“ hervorgehen würde.

Bourbon-Rosen sind wieder zu Ehren gekommen, nachdem ihre erste Hybride auf einer Insel im Indischen Ozean gefunden war. „Malmaison“ hat stets ihren Platz behauptet, „Armosa“ ist die zwergige Heckenrose par excellence, und „Sir Joseph Paxton“ und „Bourbon Queen“ werden nie durch andere verdrängt werden.

Von den China- oder Monatsrosen wurde hier schon gesprochen, — zu den ersten 40 Sorten kamen „Mrs. Bosanquet“, immer noch die beste helle, „Archduke Charles“, „Cramoisi“, „Abbé Miolan Fellemberg“ und „Le Vésuve“ hat man aus der Vergessenheit wieder herausgezogen. Von Theerosen giebt es keine wiedergekehrte. Als wünschenswert erscheint das Wiederauffinden von „Originale“, die 1854 vorhanden war und wahrscheinlich mit Redoutés „Thea“ identisch ist.

Von älteren Sorten erscheint mit Ausnahme von „Adam“ und vielleicht von „Vicomtesse de Cazes“ keine der Rückkehr wert.

Zum Schluß noch eine Mahnung. Alte Rosensorten sollten einen Zufluchtsort finden, wo man ihrer bei dem wechselnden Geschmacke habhaft werden könnte, und hierzu dürften nach Ansicht des Herrn G. Paul die botanischen Gärten sich besonders gut eignen. Was die wirklichen Arten betrifft, so pflichten wir hierin dem Verfasser gern bei, darüber hinaus würde das selbst für größere derartige Institute eine zu weitgehende Aufgabe sein. Goeze.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Niederschrift der Sitzung vom 9. November.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den ersten Vorsitzenden, Herrn Städt. Garteninspektor Fintelmann, wird die Niederschrift der Vorstandsitzung vom 5. November verlesen und angenommen.

Infolge der von Herrn Vogeler gegebenen Anregung, über den Stand der Zwangsinnungs-Frage beim Verbande deutscher Handelsgärtner Auskunft zu erbitten, ist von dem Geschäftsführer des Verbandes die Antwort eingegangen, daß seines Wissens bei der Staatsregierung nicht die Absicht besteht, eine Gärtnerzwangsinnung einzurichten, und daß es auch ausgeschlossen sein dürfte, die Gärtnerei in die geplante Organisation einzureihen.

Zur Kenntnis der Versammlung gelangt alsdann ein Schreiben des Komitees für die Hamburger Gartenbau-Ausstellung, das sich im Besitze der von unserem Verein aufgestellten Unterlagen für zwei Preisausschreiben, betreffend die Erlangung von Entwürfen für einen öffentlichen Park und für einen Villengarten, bekennt und sich zur weiteren Veranlassung bereit erklärt.

Nunmehr gelangt das Submissionswesen mit seinen vielen Mißständen und Unzuträglichkeiten zur Sprache. Im Anschluß an das im vorigen Jahre schon ausgearbeitete Gesuch an das Kriegsministerium behufs Abhilfe dieser Übelstände bei der Ausführung von Gartenanlagen bei den Kasernenbauten, wird vorgeschlagen, bei möglichst mehreren beteiligten Behörden vorstellig zu werden. Für diesen Fall möchte jedoch von der Anführung von Beispielen Abstand genommen und nur allgemeine Gesichtspunkte zum Ausdruck gebracht werden. Die von Herrn Klar-Berlin gemachte Einwendung, daß derartige Eingaben von den Behörden nur oberflächlich behandelt werden und es ratsamer erscheinen dürfte, durch öfter zu wiederholende Artikel in der Tagespresse die Öffentlichkeit hierauf aufmerksam zu machen, kann der Vorsitzende nicht bedingungslos zustimmen, da die Ministerien auf Vorstellungen aus maßgebenden Kreisen großes Gewicht legen. Die öffentliche Bekanntgabe derartiger Übelstände, an denen in erster Linie die Verwaltungsbehörden

beteiligt, sei außerdem auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei mit Schwierigkeiten verknüpft und wegen des leider mangelnden Verständnisses beim Laienpublikum oftmals nicht angebracht. Die Angelegenheit wird in einer Sitzung der vereinigten Ausschüsse noch näher erörtert und festgestellt werden.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft den Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage. Da ähnliche Erlasse auch für die anderen Provinzen zu erwarten sind, so bringt der Vorsitzende die auf die Gärtnerei bezüglichen Abschnitte aus dem Handelsblatt zur Verlesung. Nach § 1 sind an den Sonn- und Feiertagen alle öffentlichen bemerkbaren, sowie geräuschvollen Arbeiten verboten. Hierzu gehören unter a) die zur Feldbestellung, der Saat, der Ernte, des Einfahrens, des Düngerfahrens nötigen Arbeiten in Feldern, Gärten, Forsten und in Weinbergen. Unter f) ist unter anderem das mit störendem Geräusch oder Aufsehen verbundene Fortschaffen von Sachen erwähnt. Dieses kann unter Umständen bei Dekorationen sehr unangenehm wirken, wenn z. B. für Sonnabendabend eine Dekoration geliefert ist und für den Sonntagabend eine solche an anderer Stelle auch verlangt wird. Dieser Fall kann bei strengem Einschreiten der Polizei böse Folgen für den Landschaftsgärtner haben, da demselben nicht nur der Verdienst abgeschnitten wird, sondern auch die Pflanzen während des Sonntags einer eventuellen Schädigung ausgesetzt sind. Vorstehende Paragraphen finden jedoch keine Anwendung: 1. auf Arbeiten, die in Notfällen bei Feuers- und Wassersgefahr oder im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgenommen werden müssen; 2. auf Arbeiten, die zur Befriedigung der Bedürfnisse des häuslichen Lebens erforderlich; 3. auf Arbeiten, die in der Landwirtschaft und Gärtnerei, wie das Gießen und Beschatten der Pflanzen u. dergl., zur Fortsetzung des Betriebes täglich vorgenommen werden müssen; 4. können Arbeiten in Zier- und Hausgärten und von kleinen Leuten zur Bestellung oder Abwartung der von ihnen genutzten Gärten und Felder außerhalb der Zeit des Hauptgottesdienstes verrichtet werden. Gegen diesen Paragraphen ist seitens der Provinzial-Synode Einspruch erhoben worden, so daß eine Abänderung bezw. Beseitigung dieses Paragraphen nicht ausgeschlossen sein dürfte. § 3 des Erlasses gestattet für die im § 1 verbotenen Arbeiten eine Ausnahme, wenn sie zur Verhütung eines unverhältnismäßigen Schadens erforderlich sind und die Notwendigkeit der Arbeit nicht absichtlich herbeigeführt ist. Beispielsweise kann die Erlaubnis erteilt werden, wenn anhaltend ungünstige Witterung die rechtzeitige Vornahme der Erntearbeiten verhindert hat oder eintretende Naturereignisse, wie Hochwasser, Frost u. dergl., den Betrieb bedrohen. In dringenden Fällen ist, wenn die Ortspolizei nicht am Orte des Betriebes ist, der Gemeinde- oder Guts-Vorsteher zur Erteilung dieser Erlaubnis befugt. So kann, wie in der Versammlung ausgeführt wurde, beispielsweise bei heftig und plötzlich eintretendem Frostwetter die Einräumung und Unterbringung der Pflanzen unter Decke an Sonntagen stattfinden. Für die Ladenbesitzer ist jener Paragraph von Wichtigkeit, wonach das Aushängen und Ausstellen von Waren in den Schaufenstern und Schaukästen, sowie in und vor den Ladenthüren an Sonn- und Feiertagen nur während des zulässigen Verkehrs gestattet ist. Außerhalb dieser Zeit müssen die Ladenthüren geschlossen und die Schaufenster geräumt oder verhängt sein. Im Anschlusse hieran kam eine Reichsgerichtsentscheidung zur Sprache, nach der es nicht straffällig sei, wenn trotz des Verhängens der Fenster noch Gegenstände im Laden sichtbar seien.

Nicht minder wichtig ist § 9 des Erlasses, nach dem die Auszahlung des Lohnes an Arbeiter, Handwerker und Hausgewerbetreibende an Sonn- und Feiertagen verboten ist.

Zu den Feiertagen im Sinne dieser Verordnung gehören gemäß § 14 der Neujahrstag, der Karfreitag, der Ostermontag, der Himmelfahrtstag, der Pfingstmontag, der Bußtag und die beiden Weihnachtsfeiertage.

Alsdann gelangt ein Schreiben von Herrn Landschaftsgärtner Hermes-Zürich zur Verlesung, welcher, um den textlichen Teil des Vereinsorgans zu heben, eine konkurrenzartige Behandlung dieses oder jenes landschaftgärtnerischen Stoffes empfiehlt. Derselbe soll dann zum Gedankenaustausch der Leser anregen und gern gelesenen passenden Stoff bieten. Man war allgemein der Ansicht, daß durch den Fragekasten der Zeitschrift ein derartiges Mittel geboten sei, und daß außerdem oft genug in kleineren oder größeren Artikeln um anderweitige Ansichten gebeten werde, daß es im übrigen aber jedem freistände, über kundgegebene Meinungen sich zu äußern und seine Erfahrungen mitzuteilen.

Allgemeines Staunen erregte eine Abhandlung in Nr. 88 der „Deutschen Bauzeitung“ über die Rennbahnanlagen zu Carlshorst bei Berlin, in welchem dem Ingenieur, der die Gartenanlagen hergestellt, einem Herrn Jürgens aus Hamburg, volles Verständnis für die landschaftlichen Schönheiten des Geländes nachgerühmt wird, und dem es, wie es in dem betreffenden Artikel weiter heißt, gelungen sein soll, in der „Erschließung des landschaftlichen Reizes einen einheitlichen Park mit wirkungsvoll landschaftlichen Bildern“ herzustellen. Alle Anwesenden, die die betreffenden Gartenanlagen gesehen haben, waren der Meinung, daß hier eine Leistung vorgeführt worden sei, die ein äußerst geringes Verständnis für die einfachsten Grundsätze der Gartenkunst bezeuge.

Der im Jahrgang 1894 des Vereinsorgans auf Seite 192 von dem Städtischen Obergärtner Herrn Hampel gegebenen Beschreibung der betreffenden Anlagen kann auch heute noch bedingungslos zugestimmt werden. Die damals in dem Artikel ausgesprochene Befürchtung, daß aus einer derartigen Anordnung der Anpflanzungen nie und nimmer eine landschaftliche Scenerie sich bilden kann, ja, daß die hier gemachten Fehler mit dem Wachsen der Gehölze noch sichtbarer hervortreten würden, ist leider nur voll und ganz zur Wahrheit geworden.

Zur Vorlage gelangt ferner aus dem Nachlasse des verstorbenen Königlichen Garteninspektors H. Fintelmann-Potsdam durch den Vorsitzenden eine Reihe außerordentlich gut ausgeführter Photographien von landschaftlichen Scenerien und einzelnen Bäumen aus Sanssouci bei Potsdam, an die sich ein reger Meinungsaustausch anknüpfte.

Eine Besprechung behufs Besichtigung mehrerer Wintergärten und Grottenbauten während der Wintermonate bildete den Schluß der Sitzung.

Fintelmann, Vorsitzender. — Weiß, Schriftführer.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldetes Mitglied:

R. Hugo Haeßner, Landschaftsgärtner, Eisenach, Amrastr. 44.

Bücherschau.

Die Gemüse-Samenzucht. Ein Handbuch für Gärtner, Landwirte und Gartenfreunde. Praktisch bearbeitet von W. Schulze, Obergärtner in Erfurt. Verlag von J. Frohberger in Erfurt. Preis kartoniert 2 Mark.

Von der Beschaffenheit des Samens hängt sehr oft die größere oder geringere Güte der Gemüsearten ab. Nicht jeder Gärtner oder Gartenfreund ist in der Lage, sich die für seinen Bedarf nötigen Sämereien selbst zu ziehen, in manchen Fällen möchte er es aber doch versuchen, besonders wenn es sich um die konstante Wiedererlangung einer beliebten Sorte handelt. Solche Leute werden das vorliegende Werkchen mit großem Nutzen gebrauchen können, zumal in den über Gemüsebau handelnden Schriften die Samenzucht nur so nebenher oder gar nicht besprochen wird. Aber auch jenen, welche die Gemüse-Samenzucht als lohnenden Erwerbszweig betreiben wollen, wird das mit Verständnis und unter Fortlassung alles unnützen Ballastes geschriebene Buch ein sicherer und willkommener Führer sein, nicht minder dürfte dasselbe den Landwirten, die über größere Ländereien verfügen, zur Erhöhung ihrer Einkünfte von großem Nutzen werden. E. C.

Personalien.

Schaffhausen, Joseph, Stadtgärtner in Baden bei Wien, ist am Mittwoch, den 28. Oktober d. Js., nach langem, schwerem Leiden im Alter von 57 Jahren gestorben. Der Verstorbene war auch Ehrenmitglied des Badener Gartenbau-Vereins und hat sich ein bleibendes Denkmal durch die Schaffung der Badener Parkanlagen errichtet.

Siesmayer, Philipp, Gartenarchitekt zu Frankfurt a. M.-Bockenheim, erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland eine kostbare Busennadel.

Nr. 48. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: Emil Clemen, Berlin, für den Inseratenteil: Udo Lehmann, Neudamm.
Druck und Verlag: J. Neumann, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

**Neudamm,
Sonnabend, den 28. November 1896.**

Insertionspreis: für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 14. Dezember 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Anderweitige Regelung der Mitgliedskarten.
3. Können wir zu unseren Preisausschreiben ideale Unterlagen verwenden, oder dürfen es nur reale sein?
4. Verschiedenes.

Um 6 Uhr Sitzung des Kassenausschusses.

1. Rückständige Beiträge.
2. Rechnungslegung.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den Verein deutscher Gartenkünstler wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21. Bredowstr. 42, richten. Der Jahresbeitrag beträgt 10 Mk., wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, gratis geliefert wird.

Der Vorstand.

Wettbewerb für anonym einzusendende Entwürfe zu Gartenplänen bei Gelegenheit der großen allgemeinen Gartenbau-Ausstellung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Preußischen Staaten vom 28. April bis 9. Mai 1897.

Die Arbeiten sind mit einem Kennwort zu versehen und dürfen den Namen des Verfassers nicht tragen. Ein verschlossener, mit demselben Kennwort versehener Briefumschlag soll den Namen des Verfassers enthalten.

Die Unterlagen, sowie die näheren Bedingungen für die nachfolgenden Aufgaben sind gegen Zahlung von 1 Mk. für jede Nummer von dem General-Sekretariat, Berlin N., Invalidenstraße 42, zu beziehen.

1. Entwurf zu einer Parkanlage bei gegebener Situation (gefordert werden ein Grundplan in sorgfältiger Farbenausführung mit Erläuterungen und ein Blatt mit Darstellung des Terrains) 1. Preis: 500 Mk., 2. Preis: 300 Mk., 3. Preis: 200 Mk.
2. Entwurf zu einem Villengarten mit Obst- und Gemüsegarten bei gegebener Situation (gefordert werden ein Grundplan in sorgfältiger Farbenausführung mit Erläuterungen und einer Skizze) 1. Preis: 1 goldene Vereinsmedaille, 2. Preis: 1 große silberne Vereinsmedaille, 3. Preis: 1 kleine silberne Vereinsmedaille.
3. Entwurf zu einem öffentlichen Schmuckplatz bei gegebener Situation (gefordert werden ein Grundplan in sorgfältiger Farbenausführung, ein Erläuterungsbericht und Anpflanzungsplan) 1. Preis: 1 große silberne Staatsmedaille, 2. Preis: 1 große silberne Vereinsmedaille, 3. Preis: 1 kleine silberne Vereinsmedaille.

Der **II. Nachtrag zum Programm der allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897** enthält unter M. Gartenpläne und Zeichnungen folgende Bestimmungen und Aufgaben:

M. Gartenpläne und Zeichnungen.

Für diese Abteilung ist die Ausstellung von Plänen nebst Erläuterungen gärtnerischer Anlagen erwünscht, und es können dieselben beliebige, ausgeführte oder ideelle Aufgaben oder auch Lehrmethoden für solche Arbeiten behandeln. Umfang und Maßstab bleibt ganz der Auswahl des Ausstellers überlassen, und es werden den für diese Abteilung zu ernennenden Preisrichtern genügend Preismedaillen für die als prämiierungswürdig befundenen Pläne seitens des Komitees zur Verfügung gestellt. Um jedoch auch in dieser Abteilung einige ganz bestimmt abgegrenzte Aufgaben für den Wettbewerb zu haben, sind nachstehende Konkurrenzen ausgeschrieben, welche den Preisrichtern Gelegenheit zu bester und genauester Abwägung und Aburteilung über die Auffassung solcher Aufgaben und das Wissen der Bewerber geben.

Bei Nummer 169 bis 173 inklusive sind die Preise geändert und für jede Nummer wie folgt festgesetzt: 1. Preis große goldene Medaille, 2. Preis kleine goldene Medaille, 3. Preis große silberne Medaille.

Auf Wunsch des „Vereins deutscher Gartenkünstler“ zu Berlin sind die folgenden Aufgaben aufgenommen:

Nr. 173a. Für den Entwurf einer größeren Parkanlage von mindestens 5 ha Größe nach gegebener Situation und Erläuterung. Es werden gefordert: a) Grundplan in sorgfältiger Farben-Ausführung; b) ein Blatt mit den etwa nötigen Horizontalen bei kupiertem Terrain und den hauptsächlichsten Schnitten; c) ein Erläuterungsbericht. 1. Preis große goldene Medaille, 2. Preis kleine goldene Medaille, 3. Preis große silberne Medaille.

Nr. 173b. Entwurf für Einrichtung eines öffentlichen Stadtplatzes nach gegebener Situation und Erläuterung von mindestens $1^1/_2$ ha Größe. Es werden gefordert: a) ein Grundplan in sorgfältiger Farben-Ausführung; b) ein Erläuterungsbericht mit allgemeiner Angabe der Bepflanzung. 1. Preis große goldene Medaille, 2. Preis kleine goldene Medaille, 3. Preis große silberne Medaille.

Die zu diesen Aufgaben erforderlichen Lagepläne, welche auch vom „Verein deutscher Gartenkünstler“ ausgearbeitet sind, können Bewerber auf Anfrage beim Komitee erhalten. — Die Teilnahme an diesen Wettbewerben ist nur unter Motto gestattet. Ein Briefumschlag mit demselben Motto muß den Namen des Verfertigers enthalten und darf nur nach event. Prämiierung geöffnet werden.

Patente

haben angemeldet:

John Crawford-Moore, Eastburne, Grafschaft Sussex. England, auf Mähmaschine mit zwei hintereinander in einem drehbaren Rahmen gelagerten Trägrädern.

Otto Wiedhan, Hamburg, Groß Burstah, auf Pflanzentopf aus tierischen Exkrementen.

C. Rauh, Solingen, Maltheserstraße 61, auf Obstpflücker.

Fr. H. Ludwig Tiemann, Bremen, Yorkstraße, auf Rasensprenger mit einem fein durchlochten Gummiball als Mundstück.

A. Mehlhorn, Leipzig-Konnowitz, auf Mähmaschinenfinger mit kegelförmiger Höhlung über dem Messer zur Entfernung der dem Messer anhaftenden Gras- und Erdteile.

F. Gerdtzen, Horn bei Hamburg, auf Gartengerät, bestehend aus einem seitlich am Bein zu befestigenden Rahmen oder Bügel mit schwingendem Behälter.

Otto Zimmermann, Kalk bei Köln, auf Johannisbeeren-Abstreicher mit schrägem, den durchbrochenen Einführungsbehälter mit einem Sammelkasten verbindenden Transportbrett zur Abführung und zum Sammeln der Stiele.

Karl Keßner, Bingen a. Rh., auf zweispindlige Trauben- und Obstpresse mit horizontaler Druckrichtung und flachem, auf der Hohlkante stehendem Preßkörper.

Das Patentbureau von Gerson & Sachse, Berlin SW. 48, Friedrichstr. 10, erteilt Abonnenten dieser Zeitschrift Auskunft ohne Recherche gratis.

Konkursverfahren.

über den Nachlaß des verstorbenen Gärtners Friedrich Wilhelm Robert in Oppendorf wurde am 12. November 1896 das Konkursverfahren eröffnet. Forderungen sind bis 7. Dezember 1896 bei dem Amtsgericht Augustusburg i. S. anzumelden.

Neubegründete gärtnerische Firmen.

Georg Müller, zuletzt bei Harms in Hamburg, hat sich in Stettin-Neuenkirchen als Kunst- und Handelsgärtner niedergelassen.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

R. Kiesewetter, Genthin, Rosen-, Baum-, Gehölzschulen und Koniferen, 1896—1897.

H. Larberg, Baumschulen in Berlin N. und Biesenthal (Mark), Haupt-Preisverzeichnis Nr. 54.

Boettcher & Voelcker, Samenhandlung und Kleng-Anstalten, Groß-Tabarz in Thüringen, Engros-Preisverzeichnis über Laub- und Nadelholz-, Gras- und Ökonomie-Sämereien.

Daffodils.

B. Harte, Chilwell in England.

II.

Wenn ich auf Seite 250 dieser Zeitschrift von den Narzissen und ihrer allgemeinen Verwendung sprach und auf deren großen gärtnerischen Wert hinwies, so will ich heute auf das Charakteristische der Narzissen etwas näher eingehen.

Eine große Reihe von Narzissen fanden sich wild in Nord-Italien, Südfrankreich und besonders in Spanien und Portugal vor, welche vermöge ihrer großen Neigung zur Samenbildung eine Reihe von Abarten hervorbrachten, über deren Abstammung man im unklaren war. Reverend G. H. Engleheart, der sich mit der Hybridisation von Narzissen beschäftigte, hatte sich von Anbeginn seiner Arbeit zum Studium gemacht, die Eltern der wilden Abarten zu bestimmen und dieses nicht ohne Erfolg. So wies er unter anderem nach, daß

Narcissus Pseudo-Narcissus × N. poëticus = N. incomparabilis,
N. Pseudo-Narcissus × N. Jonquilla = N. odorus,
N. Tazetta × N. Jonquilla = N. intermedius,
N. Tazetta × N. poëticus = N. biflorus,
N. poëticus × N. moschatus = N. montanus,
N. poëticus × N. Jonquilla = N. gracilis,
N. bicolor × N. poëticus = N. Macleayi

ergaben. Von einer in den letzten Jahren, ich glaube 1887, eingeführten wilden Hybride N. Pseudo-Narcissus Johnstonii, die von W. A. Tait in der Nähe von Oporto, Portugal, aufgefunden wurde, konnte die Elternschaft nicht nachgewiesen werden. Engleheart kreuzte daraufhin einige N. Pseudo-Narcissus mit N. triandrus und ergab sich daraus vollständig N. Pseudo-Narcissus Johnstonii.



1. **Narcissus Pseudo-Narcissus** *L.* (N. Ajax *Salisb. Haw.* u. *Herb.*) **„Cyclamineus major".**
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von B. Harte, Chilwell, England.

Leeds, der die größte, und Backhouse, der die feinsten Garten-Hybriden erzeugte, hatten wenig oder gar keine Aufschlüsse über die Elternschaft derselben gegeben. Auch hier hat Engleheart durch Zurückkreuzung eine große Reihe von Garten-Hybriden „wieder" geschaffen.

Professor Baker, Kew Gardens, klassifizierte die Narzissen in drei Gruppen:

I. Magni-coronati,
II. Medii-coronati,
III. Parvi-coronati.

Die „Magni-coronati" (Blumen mit „großer Krone") haben die „Krone oder Trompete" ebenso lang oder länger als die Länge der „Flügel" beträgt. Zu dieser Gruppe gehören Corbularia mit ihrer Spezies N. Pseudo-Narcissus *L. (Ajax Salisb. Haw.* und *Herb.)* und Abarten, wie albicans, bicolor, pallidus, praecox und die gefüllten N. Pseudo-Narcissus plenus, Telamonius plenus und capax plenus. Charakteristisch und am schönsten unter diesen sind Countess of Annesley, Trompete reingelb, die Flügel schwefelgelb. Letztere legen sich oft sehr eng an die Trompete an, was den Anschein giebt, als ob die Blume nur halb geöffnet ist. Übrigens ist Countess of Annesley eine der



2. **Narcissus Pseudo-Narcissus** *Park* (N. Ajax *Salisb. Haw.* u. *Herb.*) **„Johnstonii Queen of Spain".**
„Für die Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" gezeichnet von B. Harte, Chilwell, England.

frühesten, denn in Süd-England sah man in diesem Jahre schon am 2. März offene Blumen im Freien.

N. Pseudo-Narcissus cyclamineus major (siehe Abbildung 1) ist wohl eine der schönsten. Eingeführt 1887 von Portugal, liebt sie einen feuchten Standort, ist reingelb mit gesägter Trompete, die Flügel sind elegant zurückgebogen. Emperor, Glory of Leyden, Her Majesty etc. sind nicht weniger wertvoll. N. Pseudo-Narcissus Johnstonii Queen of Spain (siehe Abbildung 2), wurde von P. Barr in der spanischen Provinz Galicia gefunden und 1890 in den Handel gegeben. Die Blumen zeigen ein sanftes Gelb, die Trompete liebt manchmal zu wechseln, oft ist dieselbe ganz gerade (wie auf der Abbildung), oft aber auch rachenförmig. Die Flügel sind zurückgebogen.

Unter den weißgeflügelten ist die früheste Horsefieldii, Flügel weiß, Trompete kräftig gelb. J. B. M. Camm ist die best geformte, sie hat eine matt chrom-gelbe Krone mit weißen Flügeln.

Cernuus pulcher hat silberweiße Flügel, mit ganz hellrosafarbener Krone, die weit geöffnet ist, und nach dem Rande zu in Weiß übergeht. Madame de Graaf, die wohl unter allen Narzissen das größte Aufsehen erregt hat, wurde 1888 von de Graaf-Leyden eingeführt und ist wohl die größte unter den reinweißen Trompeten = Narzissen.

Noch zu erwähnen ist eine der größten reingelben. J. M. Berkeley (siehe Abbildung 3), deren Krone am Ende ausgebogen ist.

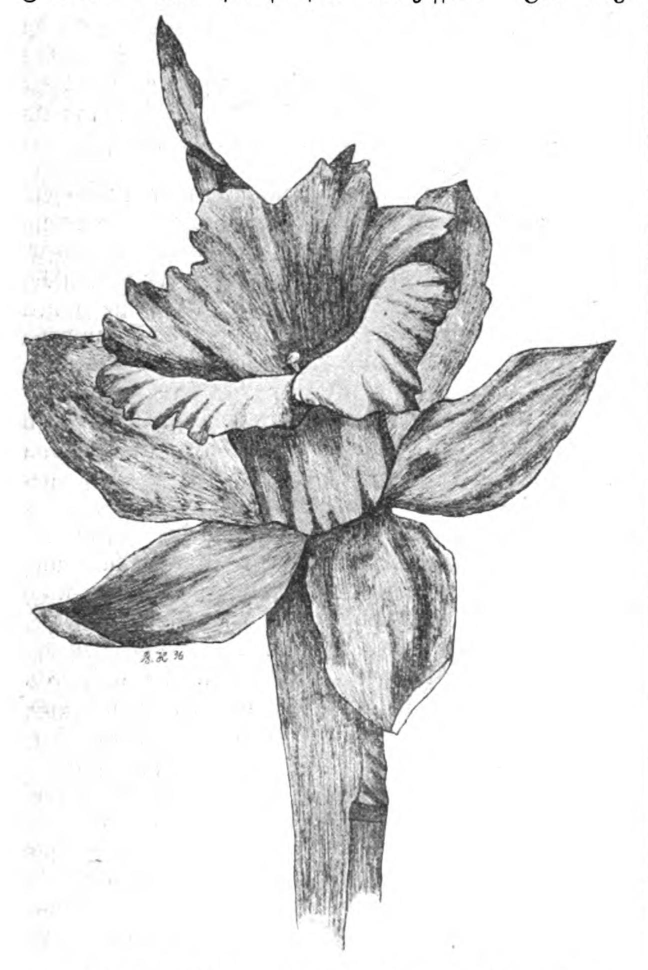
Gruppe II. „Medii coronati" (Blumen mit mittelgroßer Krone). Die Krone ist nur halb so lang als der Längendurchmesser der Flügel, in einigen Fällen drei Viertel so lang.

Hier ist vor allem N. incomparabilis mit C. J. Backhouse, welche gelbe Flügel und eine orange, scharlachrote Krone hat, Gloria Mundi, von

fast derselben Färbung wie Backhouse, nur ist die Krone breiter und rachenförmiger gebaut. N. Barrii conspicuus hat große, breite, gelbe Flügel, die Krone ist kurz mit hellscharlachfarbenem Rand. N. Leedsii Beatrice (siehe Abbildung 4) ist reinweiß, elegant gebaut und kann wohl zu den schönsten Narzissen gerechnet werden.

Die „Parvi-coronati“ (Blumen mit kleiner Krone) haben ihr Merkmal darin, daß die Krone nicht halb so lang als der Längsdurchschnitt der Flügel ist. Hierher gehören N. Burbidgei, poëticus, biflorus, polyanthus, gracilis, Jonquilla und Tazetta orientalis. Diese Gruppe ist für uns die bekannteste. N. poëticus ornatus mit dem scharlachfarbenen Ring ist ein alter Bekannter in unseren Gärten, N. Jonquilla und N. Tazetta orientalis begegnen uns zu Tausenden in den Herbstsendungen von Südfrankreich und der Riviera.

Nun einiges von einem ausschlaggebenden Faktor — dem Preise für Narzissen. Im allgemeinen kann derselbe als nicht allzuhoch angesehen werden, obwohl die englischen Narzissen etwas höher im Werte stehen als die holländischen. Nur auf Abnormes möchte ich aufmerksam machen, auf die Preise, die für Neuheiten gezahlt werden. Die höchstbewertete in diesem Jahre ist die 1895er Neuheit N. Pseudo-Narcissus „Monarch“, die für den „geringen“ Preis von 252 Mk. erworben werden kann. Denselben Preis hält die 94er Neuheit Weardale Perfection, eine reinweiße Varietät.



3. Narcissus Pseudo-Narcissus *L.* (N. Ajax *Salisb. Haw.* u. *Herb.*) „J. M. Berkeley“.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von B. Harte, Chilwell, England.



4. Narcissus Leedsii „Beatrice“.
Für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ gezeichnet von B. Harte, Chilwell, England.

Sodann fällt der Preis auf 42 Mk., welche für die Zwiebel der obengenanten „Madame de Graaf“ nach achtjähriger Einführung gezahlt werden. Auch Sulworth, zu N. incomparabilis albus gehörig, wird mit demselben Preise bezahlt. 25 und 15 Mk. werden häufiger gezahlt, so für Distinction, Glory of Leyden, J. G. Baker, Galatea ꝛc. Andere bessere Sorten werden immer noch 2,50 Mk. und 3,00 Mk. pro Stück kosten. Es soll dieses aber kein Abschreckungsmittel sein, denn das sind nur „Ausnahmen“ und soll, nebenbei gesagt, wie mir von dem Sohne des Züchters der „Madame de Graaf“, der mit mir in demselben Geschäft thätig ist, versichert wurde, für genannte Sorte eine derartige Nachfrage sein, daß man kaum genug Vorrat hat — allerdings sind die Auftraggeber — Engländer. Gangbare, gute Sorten für landschaftliche Zwecke und Treiberei können immerhin für 30—40—50 Mk. das Tausend gekauft werden.

Die Verwendung unserer Gehölze für den Winterflor.

Johannes Schomerus in St. Petersburg.

I. Rosifloren.

(Fortsetzung.)

Die Treibpflanzen gewinnt man am besten durch Ausläufer oder durch krautartige Stecklinge. Ersteres Verfahren ist jedoch einfacher, indem man die Wurzelschosse auf gut zugerichtete Beete in recht sonniger Lage auspflanzt, wo zwar der Trieb sich nicht so kräftig entwickelt, aber bedeutend mehr und bessere Blumen erzeugt. Vor dem Erfrieren schütze man den Strauch durch Niederlegen und Bedecken

mit trockenem Laub. Im Herbst des dritten Jahres haben die Pflanzen die nötige Stärke erreicht, so daß sie, in Töpfe gepflanzt, für den Winterflor zugerichtet werden können. Das Treiben geschehe langsam und möglichst ohne allzuhohe Wärme. Da die Blumenblätter gleichfalls leicht abfallen, stelle man die Pflanzen später kühler. Gegen Rhodotypus hat Kerria den großen Nachteil, daß sie keine Blätter zugleich mit den Blumen hervorbringt. Nach dem Abblühen erfordert die weitere Kultur ein gründliches Zurückschneiden, um Seitentriebe zu entwickeln. Der Strauch bildet nämlich lange, unverästelte Zweige, so daß er infolgedessen unten stets kahl erscheint. Daher sorge man durch öfteres Pinzieren einiger schwächeren Triebe für Verzweigung von unten aus. Da die Blumen stets die vorjährigen Triebe bis an die Spitze bedecken, darf man nicht vor der Blüte schneiden, wenn anders man nicht durch Wegnahme der schwachen Spitze einiger allzulangen Triebe auf eine schön geschlossene, gleichmäßige Form der Sträucher bedacht ist. Man beobachte weiter ein stetes Verjüngen der Triebe, da die alten selten ein über drei Jahre hinausgehendes Alter erreichen und nie so voll und üppig blühen wie frische, kräftige Triebe.

Nicht selten findet man in den Gärten die Kerria, besonders die bunte Form, als Topfpflanze verwendet, in welchem Zustande sie dann immergrün im Kalthause überwintert. Ihre Eigenschaft als Blütenstrauch tritt dann natürlich sehr in den Hintergrund, besonders wenn ein jährliches Umpflanzen in gute, kräftige Erde versäumt wird. Auch kann man die Kerria nach dem ersten Treiben ununterbrochen als Topfpflanze weiter kultivieren, was natürlich nur bei der besten Pflege im Sommer lohnend ist.

Hierher gehörig ist noch:

Neviusia alabamensis *As. Gray.* Ein Strauch bis zu 1,50 m Höhe mit glatten, übergebogenen Ästen und schlanken Trieben. Blätter grün, fein behaart, doppeltgesägt, wechselständig. Blumen mit fehlenden Blumenblättern und laubblattartigem Kelch und deutlich entwickelten Staubgefäßen. Der Strauch läßt sich sehr leicht und willig treiben, doch sind die Blumen in Ermangelung der Petalen ohne jeden Wert und ohne besondere Zierde.

In rauhen Lagen ist der Strauch empfindlich. Man erzieht ihn baumschulmäßig; Vermehrung durch Teilung oder Stecklinge. In einigen Baumschulen wird er auch als Treibstrauch angezogen und als solcher empfohlen.

Es folgt sodann die Familie der Potentilleae, zunächst mit der Gattung Rubus:

Rubus spectabilis *Pursh.*, Nordamerika. Strauch bis zu 2 m Höhe mit feinstacheligen bis wehrlosen, rutenförmigen, braunen Stengeln. Blätter dreiteilig, Blättchen scharf gesägt, unterseits weich behaart. Blüten einzeln, gestielt, purpurrot, etwas kleiner als bei dem großblumigen odoratus *L.* In sehr gutem Boden und in geschützter Lage wuchert der Strauch und bildet einen dichten Busch, dessen Triebe eine mehrjährige Dauer haben. Im Frühjahr stutzt man die vorjährigen Triebe und lichtet den Busch durch Wegnahme von überflüssigem alten Holze. Zur Erlangung von Treibpflanzen bedient man sich der Wurzelausläufer, die man nach guter Freilandkultur ein Jahr vor dem Treiben in Töpfe pflanzt und nicht zu früh, etwa im Februar, zum Treiben mäßig warm stellt.

Potentilla fruticosa *L.* Ein in Mittel-Europa, Schweden, Rußland, Sibirien, England, Asien, Nordamerika verbreiteter, bis 1 m hoher Strauch mit brauner, zottiger Rinde, 5—7fach gefiederten, behaarten Blättern und schönen, gelben, zu 2—3 auf langen Stielen an den Zweigspitzen in Doldentrauben sitzenden, sehr zahlreichen Blumen. Zu Treibzwecken zieht man sich durch Stecklinge, besser noch durch Wurzelschosse oder Stockteilung, im Freien möglichst buschige Exemplare heran, die zeitig im Frühjahre in Töpfe zu pflanzen sind. Man nehme nur 2—3jährige Pflanzen, ältere lassen sich nicht mehr mit gleichem Erfolge umpflanzen, da sie schwerer anwachsen. Während des Sommers setzt man sie der vollen Sonne unter steter Feuchtigkeit aus. Das Treiben kann erst vom Februar an mit Erfolg geschehen, besser ist noch, man wartet bis Ende Februar.

Die aus Nordamerika eingeführte Varietät: floribunda *Pursh.*, syn. tenuifolia *Willd.*, dürfte wohl der Stammform vorzuziehen sein. Die seidenartig behaarten Blätter sind dünner und schmäler, außerdem zeichnet sie sich gegenüber der Stammform ganz besonders aus durch viel reicheren Blütenflor schon an einjährigen Pflanzen, sowie durch einen niedrigen, gedrungenen Wuchs.

Ein Beschneiden des Fünffingerstrauches ist eigentlich nur notwendig, wenn er anfängt, von unten kahl zu werden, oder wenn ein Verjüngen und Auslichten sich als notwendig erweist, was an der eintretenden Kleinblätterigkeit leicht ersichtlich ist.

Gehen wir einen Schritt weiter, so sind wir bei der Blumenkönigin, der Rose, angelangt. Wohl kein Gehölz findet in der Treiberei so vielfache Verwendung wie sie, und ließe sich darüber viel sagen. Da aber ihre Treibkultur im allgemeinen wohl als hinreichend bekannt angesehen werden kann, auch vielfach zur Erörterung Gelegenheit gegeben hat, will ich mich kurz fassen, soweit dies thunlich ist.

Man verwendet jetzt ausschließlich zur Treiberei fast nur noch Landrosen. In Deutschland pflanzt man zu diesem Zweck in der Regel ein- bis zweijährige Veredelungen, mitunter auch wohl wurzelechte in Töpfe. Vielfach werden sie von deutschen Baumschulen zu diesem Zwecke herangezogen und meist im Spätherbst oder auch im Frühjahr in Töpfe gepflanzt, wobei alle schwachen und überflüssigen Triebe und Zweige entfernt, die bleibenden kräftigen entsprechend zurückgeschnitten werden. Im Frühjahr bringt man dann die Pflanzen ins Freie, senkt sie auf ein sonniges Beet, am besten bis über den Rand der Töpfe, ein und deckt das Beet mit Gerberlohe oder später besser mit Dünger. Die Töpfe halte man regelmäßig feucht und reiche ihnen wiederholt einen Dungguß. Sehr vorteilhaft und zur

kräftigen Ausbildung der Triebe viel beitragend ist ein reichliches Wurzelvermögen, zur Erlangung dessen man ein sogenanntes Filzigwerden der Wurzel durch öfteres Umpflanzen im Laufe des Sommers vermeiden muß. Das Umpflanzen dieser sogenannten unverfilzten Ballen geschieht zwar ohne direkte Störung derselben, doch kann man ohne Nachteil der Pflanzen einen Teil der Erde, die sich leicht von den zarten Wurzeln löst, entfernen. Man genießt dadurch den Vorteil, kleinere Töpfe verwenden zu können. Nach jedesmaligem Umpflanzen, das zuletzt im August geschehen kann, bringe man die Töpfe wieder auf die Beete zurück und überspritze die Pflanzen reichlich, besonders bei trockenem Wetter von oben. Was das Einsenken der Töpfe anbetrifft, so möchte ich die Gelegenheit hier benutzen, die Anwendung des Pfahleisens bestens zu empfehlen, wodurch man durch eine Vertiefung unter dem Boden des Topfes eine gute Ableitung für das Wasser herstellt. Wenn auch die Rosen viel Wasser bedürfen, da ein einmaliges Welken schon die feinsten Faserwurzeln zerstört, so gereicht ihnen stehendes, stagnierendes Wasser schon auf kurze Zeit zum Nachteil.

Auf ein gründliches Unterdrücken aller Blütenknospen braucht wohl kaum noch hingewiesen zu werden. Zur Frühtreiberei fängt man bereits im August an, sie etwas trocken zu halten, um die Holztriebe rasch zur Reife zu bringen. Man nimmt sie daher aus den Beeten heraus und bei später eintretendem Regenwetter legt man die Töpfe um. Auch das Entfernen der Blätter durch Abschneiden unter Belassung des Blattstieles trägt wesentlich zur raschen Holzreife bei. Wie für alle Treibgehölze, so ist es auch besonders für die Rosen von nennenswertem Vorteil, dieselben auf kurze Zeit wenigstens einem Frost von ca. 3—4° auszusetzen, wenn dies möglich ist. Man lasse sie daher, so lange es geht, im Freien.

Die Vorbereitung zum Treiben besteht zunächst in dem Schneiden, das je nach Sorte und Beschaffenheit des Individuums, sowie nach der Zeit des Treibens verschieden auszuführen ist. Im allgemeinen gilt die Regel, daß sich die Augen, je höher sie an den Zweigen stehen, desto früher entfalten, daher man wohl bei der Frühtreiberei länger schneidet; ein langer Schnitt schwächt das Wachstum, erhöht aber den Blumenflor, während ein kurzer Schnitt die Zahl der Blumen vermindert, den Trieb aber stärkt. Alle schwachen Triebe, die keine Blumen bringen, entferne man ganz, sie schwächen unnütz die Pflanze.

Nach dem Schneiden unterwerfe man die Töpfe, sowie die Pflanzen einer gründlichen Reinigung. Das Waschen der Pflanzen geschieht mit warmem Seifenwasser oder, wie hier vielfach verbreitet, mit Kreolin. Von dieser braunen Flüssigkeit setze man so viel oder so wenig reines Wasser zu, daß dasselbe eine milchweiße Farbe annimmt, alsdann thue man grüne Seife und Tabaksextrakt je nach Bedarf und Ansicht zu.

(Schluß folgt.)

„Vergessene Kunst“.

Albert Gencke, Garteningenieur, Dresden.

Der zweite Jahrgang der Kunstzeitschrift „Pan“ bringt in seinem ersten Hefte, das vorzugsweise der Berliner Kunst gewidmet ist und in der Hauptsache vortreffliche, zumeist charakteristische Beiträge der hervorragendsten Künstler Berlins aufweist, unter dem Titel „Vergessene Kunst“ einen Aufsatz von Albrecht Haupt, der wohl wert wäre, auch in unserem Fachkreise gelesen zu werden. Freilich in Anbetracht des Preises von 25,00 Mk. für das einzelne Pan-Heft wird wohl mancher hierauf verzichten.

Albrecht Haupt macht zunächst allgemein den künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart den mehr oder weniger gerechtfertigten Vorwurf, daß sie das „Echte“ verlassen und vernachlässigen, das „Echte“, das schon in den Erzeugnissen der Alten einen eigenen Reiz ausübte; und durch diesen Mangel erklärt er das so oft beklagte, stete Zurückgreifen zur Antike.

Eine neue Zeit aber sieht Haupt tagen, eine Zeit, die uns das bringen wird, was wir suchten: das „Echte“, das lange, lange Zeit vergebens gesuchte „Echte“. Nicht die alten, großen Meister einer vergangenen Kunstepoche sieht Haupt auferstehen, sondern Künstler, die in unserer Zeit mit uns streben, leben und weben; und darum spricht er die Hoffnung aus, daß eine nahe Zukunft endlich das alte Joch abschütteln werde, das uns die unnatürliche Liebe zum Alten auferlegte. Von allen Künsten aber, die darunter zu leiden hatten, sagt Haupt, sei nur eine auszunehmen, die diesem „antiquarischen Zuge“ getrotzt habe, weil sie überhaupt seit der Zeit ihrer revolutionären Befreiung vom französischen Zopf- und Barockstile in Erstarrung auf der gleichen Stufe stehen geblieben sei — die Gartenkunst.

In der Entwickelung der heutigen modernen deutschen Gartenkunst erblickt Haupt das Ergebnis eines „Mordes“, der Jean Jacques Rousseau zur Last falle. In der mit dem Erscheinen der Hirschfeld'schen Theorie der Gartenkunst im Jahre 1779 beginnenden neuen Epoche deutscher Gartenkunst kennt Haupt keinen Garten mehr als Kunstprodukt: die verschiedenen Szenen einer Kunstlandschaft, meint er, müßten außer ihm schon aller Welt zum Verdruß und Ekel geworden sein, wenn nicht die Natur in ihrem geheimnisvollen Weben dem heutigen Gartenkünstler mitleidig und helfend zur Seite gestanden hätte. All die großartigen Schöpfungen Berlins, die Haupt kennt, taugen nach seiner Meinung gar nichts, und nur wenige, er nennt sogar nur eine, verdanken nach ihm ihren Reiz durchaus nicht ihrem Schöpfer; denn die Berechnung einer Wirkung traut Haupt dem heutigen Gartenkünstler überhaupt nicht zu. Vielmehr wäre hier nur der Zufall im Spiele, und zum Beweise dieser wohl sicher anzuzweifelnden Behauptung zieht Haupt u. a. auch das Ergebnis des Preisausschreibens vom „Verein deutscher Gartenkünstler“ zur Erlangung geeigneter Entwürfe für den Königsplatz zu Berlin in kritische Beleuchtung.

Es ist ja wahr, so manche Ergebnisse der letzten Preisausschreiben waren nicht allzu erfreuend und haben gezeigt, daß noch viel, sehr viel zu leisten ist; und — man entschuldige die kleine Abschweifung — auch die Gartenkunst auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung ließ viel zu wünschen übrig. Als der einzig gediegenen Leistung freilich sei hier des Tennisplatzes von Körner, Steglitz, gedacht. Herr Stadtgärtner Weiß ist in seinem Bericht in den letzten Nummern unserer Zeitschrift, was Garten-Kunst anbetrifft, doch wohl etwas zu schonend gewesen. Abgesehen von den genialen preisgekrönten Entwürfen Hoppes, die wir hier nicht zum erstenmal, aber doch immer wieder mit neuem Genuß gesehen haben, war wenig Beachtenswertes unter den ausgestellten Plänen zu finden. Ein Entwurf zum Königsplatz, über den man von Fachleuten und Laien manche kritische Bemerkung mit anhören mußte, war bald — und das mit Recht — als Ausstellungsobjekt verschwunden.

Wohl erkennt Haupt das gute Wollen unserer Zeit an, aber trotzdem verbietet es ihm sein Patriotismus, das gelten zu lassen, was wir zur Hauptsache den „talentlosen“ Engländern verdanken. Lächerlich! — als ob die Kunst nur von dem einen oder dem anderen Volke gepachtet wäre und nicht international sei. Und gerade, weil Haupt die Internationalität der Kunst nicht anerkannt haben will, weil seine Forderung dahin geht, daß das Festland sich allmählich

wieder auf das Eigene und Neue besinnen müsse, — was sich übrigens unseres Erachtens mit jener allgemeinen typischen Forderung recht wohl vereinigen läßt! — um so mehr muß uns der Ausweg wundern, den er mit hocherhobener Fackel uns vorangehen will. Denn über den Weg, den wir einschlagen „müssen", läßt uns Haupt in keinem Zweifel.

Er will die Verwirklichung des Unmöglichen: unendlichen Reichtum, köstlichste Märchenpoesie will er im Park, im Garten finden — im deutschen Märchengarten. Der Garten des Ostens mit all seinen Wunderherrlichkeiten, der Garten der blühenden Phantasie, wie er ihn im Bild eines gemalten Traumes geschaut, die schwebenden Gärten der Semiramis und die Zaubergärten der alten Kalifenstadt, durch die wir einst in der glühenden Einbildung der Kindheit unzählige Male dem Märchenerzähler in Tausend und einer Nacht folgten: sie sollen uns das Rätsel lösen. Und all die bizarren Wunderlichkeiten des französischen Gartens hofft dann Haupt wiederzufinden, wenn die neueren Gartenkünstler sich aus den Banden einer „armseligen, philiströsen Schul-Anschauung" befreit haben werden, worauf allerdings Haupt, vorläufig wenigstens, wohl lange vergebens warten wird.

Denn darüber sind wir längst einig, daß auch China mit seinen wunderlichen, verstümmelten Gewächsen, mit seiner Überladung durch Kioske und phantastische Gestalten uns in dieser Beziehung kein Muster sein dürfe, obgleich schon der heutige landschaftliche Stil seine Uranfänge in China zu suchen hat. Auch die Anführung der klassischen maurischen Anlagen der Alhambra mit ihren Myrten- und Löwenhöfen, in denen einst unzählige kleine Fontänen das Träumerisch-Poetische vollendeten, können uns keiner anderen Meinung überführen, und die neckisch hervorbrechenden Wasserstrahlen im altfranzösischen Garten vermißt man heute nicht im mindesten. Gerade dieses Zuviel hat die Entwickelung des landschaftlichen Stiles nach den Gesetzen der natürlichen Reaktion mit Naturnotwendigkeit hervorgerufen.

Ich greife hier zurück auf das, was ich vorher schon erwähnte: daß, wie alle Kunst, auch die unsere — abgesehen natürlich von ihren eigentümlichen Bedingungen durch Boden und Klima — international sei. Denn der Zweck der Gartenkunst ist bei allen Völkern derselbe: nämlich durch sinnengefällige Zusammenstellung schöner Natur- und Kunstobjekte, verbunden mit klimatischer Behaglichkeit, zu unterhalten und zu erheben und bei möglichst großer Bequemlichkeit Erholung im Freien zu gewähren. Allein Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker, ihr Geschmack und ihre religiösen Anschauungen, ihr ganzer National-Charakter bedingen auch — und namentlich das Klima — bei sonst übereinstimmender ästhetischer Anordnung eine Grundverschiedenheit in den Formen der gärtnerischen Anlagen oder, was dasselbe ist: die Grundverschiedenheit der verschiedenen Stilarten. Der arabische Stil, den Haupt auch bei uns zur Geltung gebracht haben will, berücksichtigt das in heißen Gegenden gefühlte Bedürfnis, den Garten in allergrößter Bequemlichkeit zu genießen durch Anlagen von schattigen Säulengängen, kühlenden, springenden Wassern und Brunnen, durch Führung flimmernder Wasseradern, die mosaikartig die Marmorfliesen der maurischen Höfe durchziehen, durch Anpflanzen von wunderbar duftenden und durch ihre Farbenpracht auffallenden Blumen auf einem verhältnismäßig kleinen oder doch leicht übersehbaren Raume. Und so hat jeder Stil seine bedingten Eigentümlichkeiten. Ganz abgesehen von der Verschiedenheit der Vegetation der orientalischen Gärten und der unseren und von den Schwierigkeiten der praktischen Durchführung, ist also schon aus obigen Gründen der Garten des Ostens bei uns unmöglich.

Die zweite Anklage aber, die Haupt gegen die heutige Gartenkunst erhebt, ist nicht ganz unbegründet, und seine Forderungen in dieser Richtung sind beherzigenswert.

Haupt beklagt mit Recht, daß die moderne Gartenkunst sich so gut wie ganz von der Baukunst losgesagt hat, und er fordert sie als ebenbürtige Schwester an deren Seite. Ich möchte betonen, daß aber gerade hier das Verhältnis umgekehrt liegt: daß hierin die Hauptschuld zumeist auf die Herren Architekten fällt, deren Fehler, wenn nichts mehr zu ändern ist, der Landschaftsgärtner verbergen und verbessern soll. Beide Künste müßten vielmehr Hand in Hand arbeiten, um zu vermeiden, was leider so oft nicht vermieden ist: daß die Villa mit oder ohne architektonischen Schmuck, ohne jede Anpassung an die Umgebung beliebig irgendwohin wie auf einen Präsentierteller gesetzt wird. Sehr recht auch hat Haupt in betreff des Verfallens in einen lediglich architektonischen Charakter bei Aufstellen von Denkmälern, und ich dachte hierbei unwillkürlich an ein seiner Zeit erlassenes Preisausschreiben, das den meisten der Leser wohl noch erinnerlich sein wird. Dort wurde eine solche architektonische Gliederung der Umgebung — was natürlich nur dazu führen konnte, den Eindruck des Denkmals selber abzuschwächen — sogar gefordert!

Daß die Gartenarchitektur bei der Einteilung, Gruppierung und Gliederung von Plätzen, durch Anlegen von Terrassen, Treppen, Balustraden, Wasserbecken, durch Aufstellen von Statuen und Fontänen zur Architektur großen Stiles überhaupt wird, ist ebenso einleuchtend. Und hier nochmals der Königsplatz in Berlin! All das verschiedene Gepräge der Bauwerke unserer Plätze, die oft schreiende Disharmonie, meint Haupt mit vollem Recht, müsse unser Streben auf ein Einheitlichgestalten, ein Zusammenbauen richten, und die größte und wichtigste künstlerische Aufgabe sei die der Platzgestaltung, der Stadtpläne! Solange aber Architektur und Gartenkunst besonders in diesem Punkte sich nicht gegenseitig ratend und helfend verbünden, werden wir auf die endliche Lösung noch lange vergebens harren.

Kleinere Mitteilungen.

In dem **Bericht über den Handel und die Industrie von Berlin im Jahre 1895**, erstattet von den Ältesten der Kaufmannschaft, wird über die **Landschaftsgärtnerei** folgendes berichtet: Die geschäftliche Lage der Landschaftsgärtnerei war im verflossenen Jahre im allgemeinen nicht besonders günstig. Die Bauthätigkeit in den Vororten, in denen auf gut angelegte und wohlgepflegte Gärten Gewicht gelegt wird, ist eine geringe gewesen, so daß die Neuanlage besserer Gärten beschränkt war. — Durch die Bestrebungen einiger Genossenschaften und Baugesellschaften, unterstützt durch die jetzt bestehende Bauordnung in den Vororten, entstand zwar eine größere Zahl Gärten, allein die Mittel waren in der weitaus größten Zahl der Fälle so gering, daß von vornherein nur sehr Geringwertiges geboten werden konnte, abgesehen davon, daß sich den wenig kapitalkräftigen Besitzern ganz unfähige und in keiner Weise geschulte Kräfte für die Anlage anboten und die Preise auf eine Tiefe brachten, die dem ganzen Berufe schadet. Die Besitzer solcher Gärten lassen sich nur zu oft lediglich durch den scheinbar niedrigen Preis zur Erteilung eines Arbeitsauftrages verleiten, ohne zu bedenken oder zu ahnen, wie wenig Freude sie hierdurch an ihrem Garten haben werden. Die Besitzer schaden aber nicht nur sich selbst und der Landschaftsgärtnerei, sondern auch dem Ort, in dem sie wohnen, da solche Gärten für diesen keine Zierde sind. — Die Preise für die Anlage solcher Gärten, die im Wege der Submission vergeben werden, waren noch kläglicher als im Vorjahre. Unterbietungen der Voranschläge kommen in Höhen vor, die darauf hinweisen, daß hier manches unreell ist. Der Preisdruck wird hervorgerufen durch eine überaus starke, zum Teil gewissenlose Konkurrenz, dann aber vor allen Dingen durch die Art und Weise, wie die Submissionen in die Wege geleitet werden. Es werden zu den Submissionen oft ungeeignete und unbefähigte Kräfte herangezogen. Für die Beurteilung der gärtnerischen Arbeiten fehlt es in den meisten Fällen an wirklichen Sachverständigen. Die Baubeamten, welche die Arbeiten kontrollieren, lenken ihr Augenmerk vor allen Dingen darauf, daß die Zahl und Art stimmt. Zur Beurteilung der Qualität der Arbeit und Lieferung fehlt das Verständnis. Daß die Ausführung solcher Arbeiten den kläglichen Preisen durchaus entspricht, zeigen die Gartenanlagen bei den neuen Kasernen in Berlin. — Aufträge von Gutsbesitzern für Landschaftsgärtner sind in geringerer Zahl als sonst eingegangen; es hängt dieser Ausfall auf das engste zusammen mit der gedrückten Lage der gesamten Landwirtschaft. Eine Besserung ist für die nächste Zeit kaum zu erwarten. — Unerfreulicherweise fallen sehr viele Gärten in Berlin der Bauspekulation zum Opfer; selbst die Tiergartenstraße, bisher lediglich mit Villen bebaut, die von größeren Gärten umgeben waren, macht hiervon keine Ausnahme. — Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Landschaftsgärtnerei ist durchaus befriedigend.

Zur Traubenaufbewahrung. Gerade im Verlaufe des vorigen Winters hat man wieder vielseitig die Beobachtung gemacht, daß geschnittene Weintrauben sich nicht halten. Der alte Fehler wird immer wieder gemacht, daß man absolut kein Verständnis dafür haben will, daß Weintrauben, welche zu längerer Konservierung berechnet sind, unter allen Umständen dazu vorbereitet werden müssen. Ich will davon ganz absehen, daß sehr häufig unrichtige Sorten zu obigem Zwecke ausgewählt werden, die sich nun und nimmer zur Aufbewahrung eignen. Nur die Frage will ich kurz beantworten, welche Traubensorten lassen sich denn mit Erfolg aufbewahren? Alle diejenigen mit lockerem Beerenstande, mit festfleischigen Beeren mit derber Oberhaut, spätreifende Sorten von wenig durchscheinender Hülle, weil sich bei letzterer Eigenschaft die Einwirkung der Sonnenstrahlen, die Zersetzung der Beeren, weniger geltend macht. Zu diesen Sorten sind in erster Reihe die „Gutedel" und „Trollinger", ebenso die „Muskateller" zu rechnen. Ich sehe von einem speziellen Verzeichnis ab, um nicht auf das Gebiet der Traubentreiberei abzuschweifen. Unter der Vorbereitung zur Konservierung verstehe ich einmal die Kultur des Rebstockes, die Düngung und die Behandlung der Traube. Es ist nämlich gar nicht gleichgiltig, womit ich den Weinstock dünge, wenn ich die Trauben auf längere Zeit konservieren will. Jede stärkere Stickstoffdüngung beispielsweise macht die Traube mastig (ein spezieller Weinbergsausdruck, etwa mit überüppig zu erklären; man spricht ja auch von mastigen Menschen, die infolge ihres zu üppigen Wachstums äußeren, schädlichen Einflüssen allzu rasch unterliegen). Es ist in der Praxis erwiesen, daß mastige Trauben rasch faulen und sich zersetzen, schon einige Tage anhaltendes Regenwetter kann diese für den Winzer unerfreuliche Krankheit hervorrufen. Es ist deswegen eine Stickstoffgabe in der Zeit, wo die Trauben zu schwellen beginnen, mit Vorsicht zu verabreichen, um die notwendig gesteigerte Vegetationskraft zu erhalten, anders um ein „Zuviel" zu vermeiden, um die ebengeschilderten Folgen zu vermeiden. Eine mäßige Kali- und Phosphorsäuregabe, in reinen Nährsalzen appliziert, dürfte als vorteilhaft zu betrachten sein; daß auch bei Tafeltrauben ein zweimaliges Überspritzen mit Bordelaisebrühe stattfinden muß, ist einleuchtend, jedoch vor Ausbildung der Beeren. Das wäre die Behandlung des Stockes selbst. Nun muß aber die Traube noch speziell behandelt werden. Haben sich die Beeren zur halben Größe entwickelt, so wird die Hälfte bis zu einem Dritteil — je nach der Sorte — mit einer spitzen Traubenschere ausgeschnitten, so daß jede Beere genügend Raum zur Ausbildung hat, die Endbeeren an der Traube müssen ebenfalls entfernt werden. Ehe die Trauben in die bestimmten Aufbewahrungsräume gelangen, müssen dieselben einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen werden, nachdem nur diejenigen wiederum ausgesucht sind, welche weder zerquetschte noch angefaulte Beeren, noch solche mit schwarzen Punkten (Infektionsherde) haben. Nach genauester Durchsicht empfiehlt sich eine gründliche Schweselung in der Weise, daß in festgeschlossenem Raume dieselben 15 bis 20 Minuten starken Schwefeldämpfen ausgesetzt werden, auf welche jedoch ein gründliches Lüften folgen muß. Andere ziehen vor, die Trauben einen Moment in kochendes Wasser zu halten, sehr leicht springt da die Oberhaut, oder aber es tritt eine Verfärbung der Beeren ein. Auch der Raum, in welchem die Trauben aufbewahrt werden, muß kurze Zeit vorher geschwefelt werden, ebenso nachher, um ja alle Pilzkeime zu töten. Starkes Schwefeln ist zu unterlassen, ich schwefele in neuerer Zeit den Raum gar nicht mehr, lasse aber alle Wände, Decken und Boden nebst Gestellen mit einer Boraxlösung anpinseln. Die Trauben werden in Gefäße mit Wasser eingestellt, letzteres durch Kohlenpulver haltbar gemacht. Schrumpfen die Trauben durch zu große Lufttrockenheit, wird ein Gefäß mit Wasser zur Verdunstung eingestellt. Eine regelmäßige wöchentliche Untersuchung der Bestände muß stattfinden, schimmelige Trauben müssen entfernt und muß jeweils wieder Schwefel verbrannt werden, um die Pilze zu töten. Vor Gebrauch der Trauben sind dieselben zu reinigen und einige Tage zu lüften, und zwar in einem Raume, wenn auch mit niedriger Temperatur, so doch mit genügender Luftzirkulation.

Binz.

Fuchsia triphylla. In der letzten Sitzung des Gartenbauvereins für Pankow-Niederschönhausen hielt am 7. November cr. der Rendant desselben, der allen wohlbekannte Handelsgärtner Herr Mahnke, einen interessanten Vortrag über Fuchsien im allgemeinen, wie über Fuchsia triphylla im besonderen. Es ist zur Genüge bekannt, daß diese Spezies eine undankbare Blüherin ist, und daß sie sich auch im Wachsen sehr mangelhaft zeigt. Um nun diesem mißlichen Zustande abzuhelfen, versuchte Redner, genannte Sorte auf — wenn ich nicht irre — die beliebte „Goliath", eine bekannte alte Art, zu veredeln, was ihm auch vortrefflich gelang. In einer Höhe von ca. 25 cm hatte Herr Mahnke einige recht gut kultivierte, mit Blumen und Knospen behangene Pflanzen zur Schau gestellt, die Zeugnis davon ablegten, daß auch andere Pflanzen, denen man sonst aus obigen Gründen den Rücken kehrt, auf ähnliche Art und Weise den Kulturen wieder zugänglich gemacht werden können. Während sonst diese Fuchsie die Blätter im Winter sehr leicht abwirft und nicht weiter wächst, ist dies bei der angegebenen Kultur nicht der Fall. Ich kann wohl sagen, daß mir diese Pflanze außerordentlich gefiel, während eine Stecklingspflanze, die als Vergleich mit auf dem Tische stand, nur äußerst dürftig aussah. — Bei dieser Gelegenheit gedachte Aussteller auch einiger alten Fuchsien-Sorten, die, als Schreiber dieses noch in der Lehre (Potsdam-Sanssouci) war, eine große Rolle spielten, jetzt aber zur Seltenheit gehören. Der einzige, bei dem sie vielleicht noch zu haben sind, ist Freund Rosenberg im Marly-Garten in Potsdam. Es sind dies die Sorten: syringaeflora, fulgens ꝛc., die als Solitärpflanzen im Marly aufgestellt waren und hier, wie auch im Garten der Fürstin Liegnitz jedermann erfreuten. Die Sucht nach Neuheiten hat die genannten inzwischen hinweggefegt, und gehören sie heut zu den Seltenheiten. Zuweilen kommt es indes auch vor, daß solche alten Pflanzen wieder hervorgesucht werden, gewöhnlich unter einem neuen, recht wohlklingenden Namen — leider!

Joseph Klar.

Crataegus pinnatifida *Bge.* Ostasiatischer Weißdorn = Crat. oxyacantha pinnatif. *Regel*, Mespilus pinnatif. *Koch*, Mesp. pentagyna pinnatif. *Wenz.* Unter einer Anzahl hochstämmig veredelter Crataegus, die zu Versuchszwecken an öffentlichen Straßen gepflanzt werden sollen, zeichnet sich der obengenannte ostasiatische Weißdorn durch tadellosen, kräftigen Wuchs und durch elegante Haltung in einer Weise aus, die ihn zur Verwendung bezw. Anpflanzung in mit schmalen Bürgersteigen versehenen Straßen außerordentlich geeignet erscheinen läßt.

Der ostasiatische Weißdorn verdient aber auch in anderer Hinsicht ganz besonders als Straßenbaum bevorzugt zu werden. Während nämlich die gewöhnlich angepflanzten gefülltblühenden Weißdornarten — Crataegus oxyacantha *L.* fl. pl. — schon sehr zeitig im Herbst ihr Laub zu färben beginnen und außergewöhnlich früh unansehnlich werden, sehen wir den ostasiatischen Weißdorn jetzt — 10. November — noch in voller Frische seines Laubes, die überdies noch durch den augenfälligen Glanz der Oberseite der Blätter bedeutend erhöht wird.

In gleicher Weise zeichnet sich der Blutdorn — Crat. sanguinea *Pall.* = Crat. purpurea *Bosc.*, Mespilus purp. *Poir.*, Mesp. sanguinea *Spach.* — und der hier unter dem Namen „Schlesischer Dorn — Crat. silesiaca" bekannte, aber weder im „Koch" noch im „Dippel" beschriebene Weißdorn aus.

Alle drei Dorn-Arten empfehle ich hiermit zur Anpflanzung in den Straßen und auf Schmuckplätzen.

A. Fintelmann.

Crataegus Pyracantha Lalandii. Allem Anscheine nach ist diese Varietät des Feuerdorns in deutschen Baumschulen nicht vertreten, wir finden sie wenigstens nicht in dem soeben erschienenen und sehr reichhaltigen Kataloge von L. Späth. In englischen Gartenzeitungen (vergl. „Gardeners Chronicle", 5. September 1896) wird dieselbe als vorzüglicher Schlingstrauch zur Bekleidung von Villen u. s. w. empfohlen. Als freistehender Strauch ist Crataegus Pyracantha Lalandii desgleichen gut zu verwenden, seine größte Wirkung erreicht er aber für oben angedeutete Zwecke. Das Wachstum ist ein ziemlich langsames, und stimmen die sehr kleinen, blaßgrünen Blätter mit dem verhältnismäßig zwergigen Habitus überein. Im Herbste mit Büscheln hübscher, orange-scharlachroter Beeren über und über bedeckt, rivalisiert er an Schönheit mit mehreren Cotoneaster-Arten, macht sich auch sehr gut zwischen anderen Schlingsträuchern, die ihn aber nicht überranken dürfen.

Goeze.

Nr. 49. **XIV. Jahrg.**



für

Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.

Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.	**Neudamm, Sonnabend, den 5. Dezember 1896.**	**Insertionspreis:** für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingeschickt sind; mit der Annahme der Manuskripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angenommene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 14. Dezember 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Anderweitige Regelung der Mitgliedskarten.
3. Können wir zu unseren Preisausschreiben ideale Unterlagen verwenden, oder dürfen es nur reale sein?
4. Verschiedenes.

Um 6 Uhr Sitzung des Kassenausschusses.

1. Rückständige Beiträge.
2. Rechnungslegung.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den Verein deutscher Gartenkünstler wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21. Bredowstr. 42, richten. Der Jahresbeitrag beträgt 10 Mk., wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, gratis geliefert wird.

Der Vorstand.

Konkursverfahren.

Über das Vermögen des Handelsgärtners Otto Luttich in Lauban ist am 14. November 1896 das **Konkursverfahren** eröffnet worden. Erste Gläubigerversammlung am 7. Dezember 1896.

Gartenbau und Gartenkunst
auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.
I.

Lawntennisplatz mit dekorativer Umgebung als Teil eines Parkes.

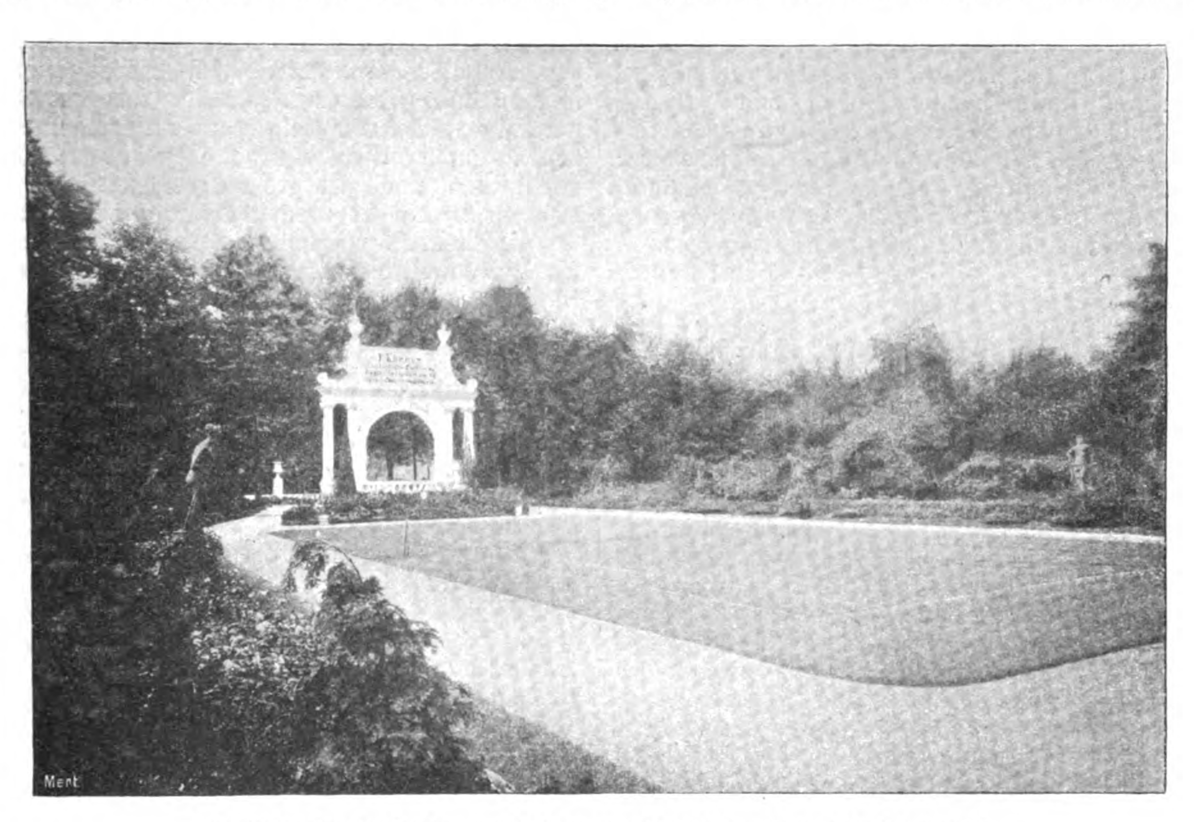
Ausgestellt durch F. Körner, Landschaftsgärtnerei, Steglitz bei Berlin, Inhaber G. Körner & A. Brodersen.

Die Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 bot den Gartenkünstlern eine selten günstige Gelegenheit, ihre Leistungen dem Publikum vorzuführen, nicht nur durch Zeichnungen, sondern in der allerwirkungsvollsten Weise durch die Ausstellung ausgeführter Gartenanlagen. Besondere Aufgaben mit festgesetzten Preisen für die beste Lösung derselben, wie dies auf unseren Gartenbau-Ausstellungen noch immer der Fall ist, waren von der Ausstellungsleitung nicht gestellt. Jeder Aussteller hatte vollständig freie Hand. Jeder konnte auf dem selbstgewählten Platze das thun, was seinen Fähigkeiten und seinem Geschmack am meisten entsprach und wodurch er hoffte, das Publikum zu interessieren.

Die ausgestellten Objekte, soweit sie zur Gartenkunst gehörten, waren denn auch in ihren Grundauffassungen ebenso sehr verschieden wie in der Wirkung auf die Ausstellungs-Besucher. Es wäre nicht uninteressant, kritische Betrachtungen über die einzelnen Leistungen anzustellen; allein wir Gartenkünstler scheinen mir noch nicht fest und unempfindlich genug zu sein für eine Kritik. Unsere Kunst ist noch zu jung. Auch fehlen nach meinem Gefühl die Kritiker, die nicht nur sagen, dieses und jenes ist falsch und unschön, sondern die durch ihre Kritik den Weg zeigen, auf dem etwas Besseres zu erreichen gewesen wäre und für die Zukunft zu erreichen sei. Ein Kritiker über Gartenkunst muß nach meiner Auffassung in der Lage sein, das Wort in die That umzusetzen, er muß durch sein Wirken hierfür eine gewisse Garantie bieten. Die Kritiker, die sehr viel wissen und nichts können, sind nicht nach meinem Geschmack.

Ich maße mir das Recht, Kritik zu üben, nicht an, und so beschränke ich mich darauf, das zu sagen, was uns bei der Ausführung unserer Anlage geleitet hat, und überlasse jedem einzelnen, sich ein Urteil nach seinem Geschmack zu bilden.

Für die Gestaltung unseres Platzes war der Gedanke leitend, eine in sich abgeschlossene Anlage auszustellen, die, von den schönen Parkbildern losgelöst, noch im stande war, zu wirken. Wir wählten als Motiv den Tennisplatz. Da es uns zu schwer erschien, in der kurzen Zeit eines Jahres durch die Pflanzen allein eine volle Wirkung zu erzielen, wurde die Architektur und Skulptur mit herangezogen. Ihre Mitwirkung ist von wohlthätigem Einfluß gewesen.



Ansicht des Lawntennisplatzes von F. Körner auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Angenommen war, der Platz liege vor einem Kavalierhäuschen in einem größeren Park. Der Platz sollte dem Tennisspiel dienen können, aber vornehmlich als Garten den Bewohnern zu jeder Zeit einen angenehmen Aufenthalt bieten.

Die Einteilung des Platzes konnte nur die denkbar einfachste sein, mußte doch auch auf den bequemen Verkehr vieler Besucher Bedacht genommen werden.

Bei der Bepflanzung wurde darauf gesehen, das uns in eigener Baumschule zur Verfügung stehende, zum Teil sehr starke Gehölzmaterial zu zeigen. Die Höhenpunkte in der Pflanzung wurden aus mehreren gleichartigen Alleebäumen gebildet.

Die Bepflanzung ist am besten durch nachstehende Erläuterung des beigegebenen Planes ersichtlich: *1* Rasen, *2* Sitzplatz mit Borkenhäuschen, *3* Figur: Cimon auf einem Schilde einen Berg hinabrutschend, Unterbau: Lawasteine, *4* Rosenhochstämme, *5* Koniferengruppen, Einfassung von Funkia, Grund von Epheu, *6* Tisch und Sessel, *7* Vasen auf Postamenten, Beet von Hortensien mit einer Einfassung von weißbunten Funkien, *8* Pelargonien, eingefaßt von Alternantheren, *8a* niedrige Rosen, eingefaßt von Ajuga reptans, *9* Figuren auf Postamenten, Beet von Pelargonium peltatum, *10* Laubholz-Mischpflanzung, *11* Koniferen, *12* niedrige Heckenpflanzung aus Ligustrum vulgare, Viburnum Opulus nanum, Cornus alba *Spaethii* und Philadelphus coronarius fol. aureis, *13* Abschlußhecke von Populus italica, *14* Platanen der Treptower Chaussee, *15* diverse Stauden, *16* Pyramiden von Taxus baccata, *17* Treppen, begrenzt an den Seiten in Terrainhöhe von Tuffsteinen.

A. Brodersen.

Die Verwendung unserer Gehölze für den Winterflor.

Johannes Schomerus in St. Petersburg.

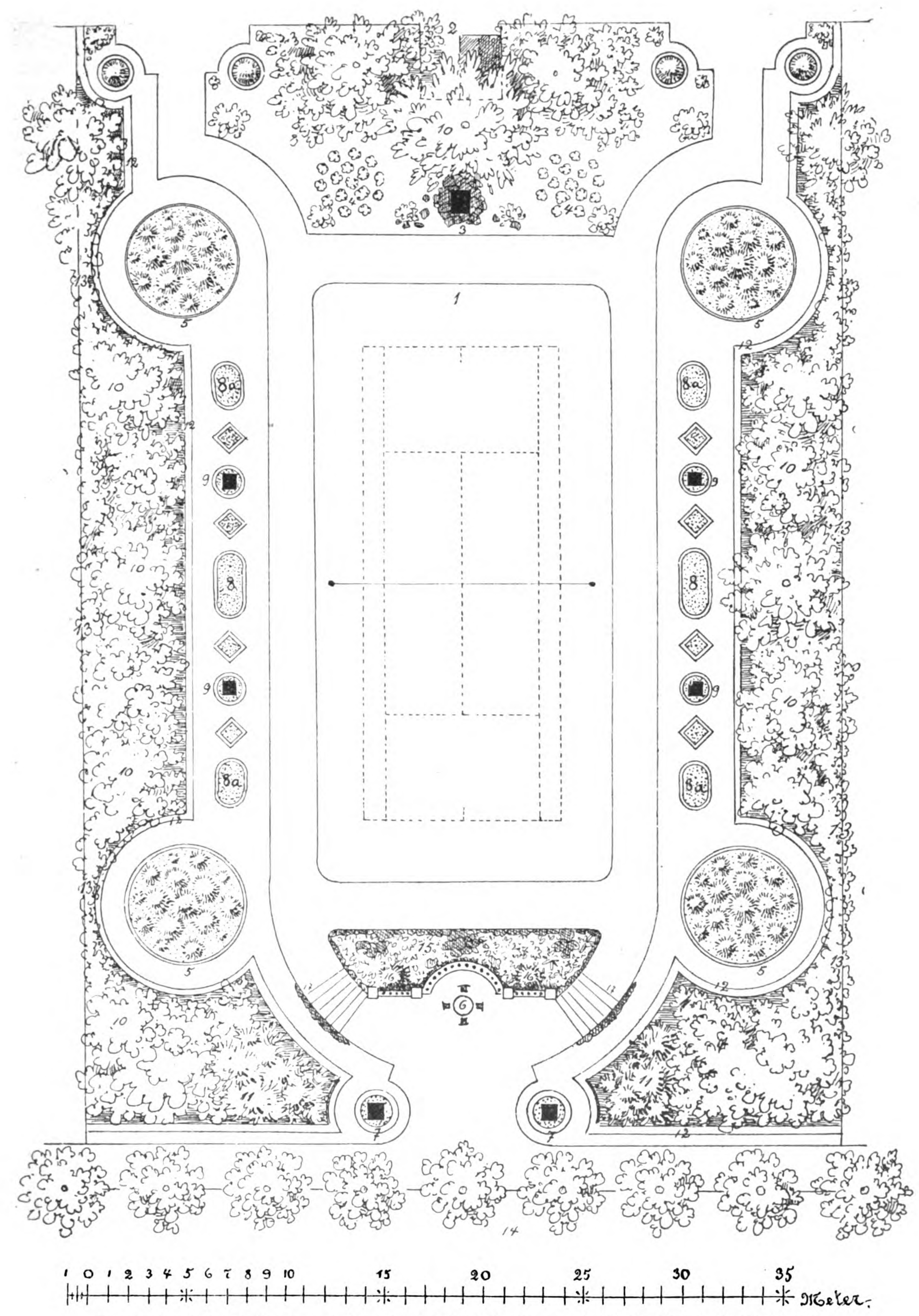
I. Rosifloren.

(Schluß.)

Um schon zu Weihnachten blühende Rosen zu haben, treibt man sie bereits vom Herbst an. Die früheste Treiberei erfordert einen Zeitraum von 10—12 Wochen. Später ist der Verlauf ein schnellerer. In den ersten Treib-Wochen halte man die Temperatur auf 5° und steigere sie später bis 10°. Sind die Triebe bereits hervorgebrochen, erhöht man die Temperatur auf 15°, die nur durch Einwirken der Sonne beliebig steigen sollte. In den ersten Tagen der Treiberei spritze man die Pflanzen und auch später, wenn die Triebe bereits gut entwickelt sind, bei hellen Tagen, sonst stelle man das Spritzen ein, weil dadurch die Triebe zu sehr vergeilen. Man sorge durch Feuchthalten der Wege, Wände ꝛc. stets für eine der Witterung und den Wärmeverhältnissen entsprechende Feuchtigkeit. Es gilt dies hauptsächlich bei der Frühtreiberei, da dann meist dunkele, trübe Wintertage vorherrschen. Bei der späteren Treiberei an hellen, sonnigen Frühjahrstagen kann man dagegen auch späterhin noch fleißig spritzen. Das Auftreten, sowie das Vorhandensein von grünen Blattläusen verhindert und beseitigt man durch Räuchern mit Tabak. Ein fleißiges Gießen, Düngen, Auflockern der Erdoberfläche der Töpfe, später Lüften und Schattieren, je nach Bedarf, müssen bei der weiteren Kultur stets innegehalten werden.

In Deutschland geschieht vielfach das Treiben der Rosen in Töpfen. Dasselbe findet auch hier Anwendung. Man benutzt ausschließlich Canina-Veredelungen, sowohl auf Wurzelhals, Halbstamm und Hochstamm, letzteres seltener. Auf Halbstamm bis zu 30—40 cm Höhe am häufigsten. Kräftige Wildlinge (Sämlinge) werden zeitig im Herbst im geputzten Zustande in Töpfe gepflanzt. Von starken Pflanzen läßt man mehrere Triebe, oft drei bis vier, stehen, schneidet alle in einer Höhe von ungefähr 50 cm zurück und stellt sie an einen kühlen, frostfreien Ort, der nicht allzu dunkel ist. Gegen Ende November oder auch später, je nach dem Betriebe, stellt man dann die Wildlinge in eine wärmere Abteilung, wo man sie durch fleißiges Spritzen ꝛc. bald zum Trieb bringt, um sie im Dezember oder Januar bezw. später zwischen Holz und Rinde pfropfen zu können. Die geeignetste Methode hierfür ist das Sattelpfropfen zwischen die Rinde, bei welcher der Sattelschnitt so tief zu legen ist, daß der größte Teil des Markes noch mit weggeschnitten werden kann. Das einzuschiebende Ende des Reifes wird also bis über die Hälfte der Dicke fortgenommen und ist infolgedessen sehr dünn. Auf diese Weise erhält man eine viel größere Anwachsfläche, als wenn z. B. ein Kopulationsschnitt ausgeführt und der größte Teil der Schnittfläche vom Mark gebildet wird, welches, aus toten Zellen bestehend, für das Anwachsen gar nicht in Betracht kommt. Diese Veredelungen erfordern natürlich die nötige vorsichtige Behandlung, da die dünnen Reiser leicht brechen. Sie wachsen sehr leicht, erreichen bei richtiger Behandlung einen zeitigen Flor und einen kräftigen Trieb, den man früh zur Ruhe bringen und zur Frühtreiberei für den nächsten Winter verwenden kann. Dadurch, daß man an kräftigen Pflanzen mehrere Stämme veredelt, erhält man von einem Topfe mehrere kräftige Kronen, die natürlich dieselbe Sorte tragen.

Vielfach verbreitet ist hier das Pflanzen der Rosen in Holzkisten in einer Länge von ca. 50 cm und einer Breite und Tiefe von ca. 25—30 cm, die, mit recht nahrhafter, schwerer Rasenerde gefüllt, meist 5—6 Pflanzen, in verschiedener Höhe zweckmäßig verteilt, genügend Raum gewähren. Die Rosen fühlen sich bedeutend freier und ungezwungener als z. B. im Topf, und lassen sich auch je nach Bedarf leicht transportieren und verstellen. Im Vergleich zur Topfkultur ist diese einfache Methode sehr praktisch; der Trieb und Wuchs der Pflanzen ist bedeutend kräftiger, der Flor ein langer und gewinnbringender. Die Üppigkeit ersieht man aus dem Beispiel, wie man in diesem Falle mit Mrs. Bosanquet, die hier ziemlich verbreitet ist, verfährt. Diese für Frühtreiberei ganz ausgezeichnete kleine Rose hat nämlich die Eigenschaft, an der Spitze der Triebe mehrere Blumen zu bringen, besonders beim ersten Flor. Das ist ihr Fehler, die Blumen lassen sich für Bindezwecke nicht so gut verwenden, als wenn die Triebe nur endständige Blumen tragen. Hier beseitigt man das Übel wohl dadurch, daß man die übrigen Knospen auskneift, unter der Voraussetzung, daß Zeit dazu vorhanden ist; denn jedenfalls ist die Arbeit keine kleine. Der stets eintretende zweite Flor dagegen bringt einzelne endständige Blumen,



Lageplan des in der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 durch F. Körner, Landschaftsgärtnerei, Steglitz bei Berlin, Inhaber H. Körner & A. Brodersen, ausgestellten Lawntennisplatzes.

ist daher brauchbarer. Beim Schneiden der Rosen im Winter vor dem Treiben, das ziemlich kurz auszuführen ist, hat man darauf zu achten, daß man nicht auf altes Holz schneidet, da Augen aus dem alten Holze nur selten Blumen bringen. Ein guter Rosenzüchter erkennt ja auf den ersten Blick jedes blühbare Auge. Um nun die Kronen der Mrs. Bosanquet von Zeit zu Zeit einer Verjüngung zu unterwerfen, verfährt man auf folgende Weise: Bekanntlich bildet sie an der Veredelungsstelle ein knollenartiges Gebilde, aus dem sie willig eine Menge Triebe hervorbringt. Nachdem nun der Hauptflor vorüber ist, werden sämtliche Triebe bis auf das knollenartige Gebilde vollständig weggeschnitten; dadurch erzielt man einen kräftigen zweiten Trieb mit einer noch immerhin nennenswerten Anzahl von Blumen, vor allem aber kräftiges, junges Holz, das für die nächste Treiberei wieder einen guten Ertrag an Blumen bringt. Natürlich darf dieses gründliche Verjüngen in nicht zu weit vorgerückter Jahreszeit, auch nicht zu oft ausgeführt werden.

Ein noch besseres Verfahren besteht darin, die Rosen im freien Grunde von Kästen oder Häusern auszupflanzen. Letzteres ist hier sehr verbreitet. So hatte ich denn auch des öfteren Gelegenheit, diese Methode in einer der größten Handelsgärtnereien St. Petersburgs kennen zu lernen, in der das Treiben der Rosen, in Häusern ausgepflanzt, eine Spezialität ist. Ein großer Teil der bis über 90 zählenden Gewächshausabteilungen ist nur mit Rosen in fast allen gangbaren Sorten bepflanzt, entweder gemischt oder ganze Häuser mit derselben Sorte. Der überaus kräftige Trieb dieser Pflanzen zeugt von einem ungeheuren Blumenertrag. Die Pflanzen fühlen sich vollständig frei und ungezwungen, besonders das Wurzelvermögen vermag sich hinreichend auszubreiten.

Die meist niedrigen Erdhäuser haben in ihrer Mitte einen vertieften Weg und zu beiden Seiten desselben erhöht liegende Grundbeete, die mit Rosen bepflanzt sind. Wie herrlich derartige Häuser in der Blütezeit aussehen müssen, kann sich jeder leicht denken. Da die meisten Häuser Satteldächer haben, also in ihrer Mitte am höchsten sind, ist die Bepflanzung dementsprechend gehalten und die Zweige der größeren, nach dem Wege zu gerichteten Pflanzen bedecken noch den Weg laubengangförmig.

Das Auspflanzen im freien Grunde der Häuser ist dem in Kästen bei weitem vorzuziehen, weil sie in jenen viel leichter und sorgfältiger zu beobachten und zu bearbeiten sind, zumal da die Kästen meist tief liegen. In Amerika ist diese Methode bekanntlich schon lange sehr verbreitet, jedoch mit einiger Abweichung. Man pflanzt dort meistens einjährige Veredelungen, treibt sie ab und erneuert die Pflanzen. Hier dagegen läßt man dieselben viele Jahre stehen. Ein Rosenhaus, das schon über 10 Jahre alt ist, zählte bis jetzt immer noch zu den besten. Die Hauptsache bei dieser Kultur besteht darin, daß man sich mit dem Gießen so einrichtet, daß die Pflanzen zum Herbst vollständig trocken gehalten werden können, damit sie wenigstens auf einige Zeit ganz entblättert dastehen. Eine mißliche Lage ist es dagegen, wenn dies umständehalber nicht zu erreichen ist. Hier hilft man sich dann so, daß man die oberste Erde so weit wie möglich fortnimmt, um das Austrocknen der unteren dadurch zu fördern.

Wo mit Erde nicht zu sparen ist, kann eine jährliche Erneuerung bezw. Verbesserung derselben vorgenommen werden. Bis zu den Wurzeln und an allen Stellen, wo keine Wurzeln sind, entfernt man die alte Erde, legt sie seitwärts und füllt frische, kräftige Erde auf, die man mit der alten wieder deckt, soweit dies nötig ist. Auch durch Düngen muß man im Laufe des Sommers den Trieb zu fördern suchen. Daß eine gründliche Drainierung der Beete zu den Hauptbedingungen bei der Anlage gehört, ist wohl selbstverständlich.

Einen ganz bedeutenden Vorteil hat die Methode des Auspflanzens im freien Grunde zur Folge, da sie es ermöglicht, die Blumen lang zu schneiden, was man bei Topfrosen doch gewiß nicht ausführen kann, ohne den Pflanzen wesentlich zu schaden.

Was wohl der Grund ist, daß diese äußerst lohnende und ertragbringende Methode der Rosentreiberei in Deutschland verhältnismäßig so wenig verbreitet ist, läßt sich schwer sagen, zum Teil liegt es wohl daran, daß es zu wenig bekannt ist, wie groß der Wert eines solchen Rosenhauses sein kann.

Natürlich hängt der Erfolg der Rosentreiberei sehr von der Wahl der Sorten ab, doch haben wir eine große Menge zum Treiben geeigneter Sorten aus fast allen Gruppen, den Remontant-, Bourbon-, Noisette-, Thee- und Bengal-Rosen. Es seien hier nur einige schöne Sorten genannt, die sich besonders zur Treiberei eignen, und vielfach empfohlen werden:

Remontant-Rosen: Anna Alexieff, hellrosa, sehr früh. Captain Christy, fleischfarbig. Charles Lefèvre, leuchtendrot. Comtesse d'Oxford, leuchtend karmin mit rot nuanciert, sehr beliebte Treibsorte. Elisabeth Vigneron, rosa. Général Jacqueminot, sammetrot. Gloire de Margottin, kirschrot, sehr gute Treibsorte. John Hopper, karminrosa. Jules Margottin, kirschrot bis rosa. Mad. Marie Finger, fleischfarbig. Marie Baumann, leuchtendrot. Monsieur Boncenne, dunkelpurpurn, sammet. La Reine, rosa. Paul Neyron (V. Verdier × Anna de Diesbach), dunkelrosa. Triomphe de l'Exposition, rot. Souvenir de la Reine d'Angleterre, rosa. Victor Verdier, leuchtend karminrosa.

Bourbon-Rosen: Louise Odier, rosa. Mrs. Bosanquet, weiß, fleischfarbig. Souvenir de la Malmaison, fleischfarbig. Cathérine Guillot, purpurrosa. Héroïne de Vaucluse, leuchtendrosa.

Noisette-Rosen: Lamarque, weiß, Mitte gelb. Bouquet d'or, dunkelgelb in Dolden. Rêve d'or, dunkelgelb.

Thee-Rosen: Alba rosea, weiß, Centrum leicht rosa. Devoniensis, weiß, rosa angehaucht. Etoile de Lyon, schwefelgelb. Gloire de Dijon, goldgelb, lachsgelb. Grace Darling, rahmweiß, stark rosa schattiert. Großherzogin Mathilde, grünlichweiß. Kaiserin Augusta Victoria, weiß. Madame Chédane Guinoisseau, schwefelgelb, sehr reichblühende Treibsorte. Madame Falcot, nankingelb. Maréchal Niel, gelb und neuerdings weiß. Madame Lombard, rot, oft rosa schattiert. Mélanie Willermoz, weißlich-gelb. Niphetos, weiß, sehr gute Treibsorte. Perle des jardins, dunkelkanariengelb. Safrano, kupfriggelb. Perle de Lyon, dunkelgoldgelb. Papa Gontier, lebhaft rot, gelb durchscheinend. Viscountess Folkestone, zartrosa.

Thee-Hybriden: Distinction (Mme. de St. Joseph × Eugénie Verdier), schattiertpfirsichblüten. Lady Mary Fitzwilliam (Devoniensis × Victor Verdier), hellzartfleischfarbig. La France, zartrosa. William Francis Bennett, dunkelkarminrot.

Bengal-Rosen: Semperflorens centifolia, rot. Cramoisi supérieur, dunkelrot. Hermosa, rein rosa.

Wir beschließen hiermit die Besprechung der aus der Reihe der Rosifloren zum Treiben geeigneten Gehölze und werden später einmal, wenn, wie wir hoffen, dieser Artikel Anklang gefunden hat, wieder auf dieses Thema zurückkommen und auch die Gehölze aus anderen Familien in den Kreis unserer Betrachtung ziehen.

Winterharte Cypripedien.

Wenn auch die Kultur unserer heimischen und anderer knollentragender Erdorchideen im allgemeinen keinen bedeutenden Umfang erlangt hat, weil sie eben trotz ihrer Anziehung, die sie durch ihre eigenartige Schönheit auf die Pflanzenfreunde und Botaniker ausüben, selten von einem wirklichen Erfolge begleitet war, und es sich im günstigsten Falle um eine Verzögerung des sicheren Hinsiechens der Pflanze handeln konnte, so war unser altes, liebes Cypripedium Calceolus immer eine angenehme Ausnahme und gedieh in irgendwie zusagenden Verhältnissen ausgezeichnet im Garten. Von altersher hat es denn auch seine Verehrer gehabt und verdient es wohl, immer neue zu gewinnen, als eine der lieblichsten Erscheinungen der deutschen Flora aus dem frischen, lenzgeschmückten Bergwald, wo es zur Pfingstzeit im Halbschatten niederen Buschwerkes den Wanderer grüßt. Es ist keine üppige, prunkende Blume wie so viele seiner nächsten Verwandten, aber dennoch so voll eitel Anmut und Zierlichkeit, daß das Auge mit Wohlgefallen darauf ruht. Man sollte meinen, es könne ihm nirgends an bereitwilliger Aufnahme in die Gärten fehlen, zumal es so allgemein bekannt ist; leider aber trifft das wenig zu, man findet es im Gegenteil nur da, wo man mit den Pflanzen vertrauter ist, sozusagen mit ihnen auf „Du und Du" steht.

Und wie gering sind doch die Anforderungen, die es an den Pfleger stellt! Ein halbschattiges Plätzchen, wo man den Boden mit etwas Kalkschutt und -Staub versetzt, und durch Beifügung einer guten, düngerfreien Rasenerde verbessert, genügt vollständig; hilft man dann öfters durch Gießen nach, so werden kräftige Wurzelstöcke, die für weniges zu erwerben sind, üppige Pflanzen ergeben, deren Fortdauer gesichert und deren Lebenskraft mit jedem Jahre zunimmt.

Verdient schon dieses alte, bekannte Cypripedium die häufigste Kultur aller wahren Pflanzenliebhaber, so ist das mit den fremden, winterharten Cypripedien aus Nordamerika, Sibirien und Japan um so viel mehr der Fall. Mit welcher Begeisterung hängt man an den Cypripedien der Tropen, ohne dabei dieser zu gedenken, die weit weniger Ansprüche stellen und dabei nicht minder schön sind und sich getrost jenen zur Seite stellen dürfen.

Es sind etwa 20 verschiedene Arten der Gattung Cypripedium — im engeren Sinne — auf der nördlichen gemäßigten Zone verbreitet, denen freilich nicht allen unbedingt das Wort geredet werden kann, und von denen auch viele nur schwer zu erlangen sind. Immerhin bleibt noch eine ganze Anzahl, denen man jedes Lob spenden darf, ohne in Übertreibung verfallen zu müssen.

Da ist vor allem das prächtige, einblumige C. macranthum aus Sibirien mit seinen großen Blumen, deren Petalen grünbräunlich, die Sepalen aber und die Lippe purpurrosenrot gefärbt und mit dunkleren Adern durchzogen sind. In der Kultur ist es an dieselben Bedingungen gebunden wie C. Calceolus, verlangt also eine kalkhaltige Lehm- oder Rasenerde ohne jegliche Spur von Dünger, der unseren Erdorchideen durchaus unsympathisch ist, eine halbschattige Lage und öftere Bewässerung bei trockenem Wetter.

Eine andere sibirische Art ist C. guttatum, dessen Kultur leider nicht immer so leicht gelingt. Die Wurzelstöcke, ähnlich denen der Maiblumen, pflanze man an einen sehr kühlen und schattigen, aber nicht zu feuchten Ort in recht faserige Rasenerde, der man etwas verrottetes Laub untermischt. Gelingt ihre Kultur und stehen die Pflanzen in Gesundheit und Blüte, so zählen sie durch ihre, wenn auch kleinen, aber lebhaftgelben, mit dunkelroten Flecken gezierten Blumen zu den schönsten Cypripedien.

Eine weitere, sehr schöne, leider nicht ganz wintersichere Art ist das nordamerikanische (Californien) C. montanum; es erreicht eine Höhe von mehr als 60 cm und trägt eine bis drei Blumen an einem Stengel. Dieselben sind groß, mit langen, spiralig gedrehten, bräunlich-purpurnen Petalen und kugeliger, weißer Lippe. Es will eine feuchte, faserige Lehmerde und schattige Lage.

Recht selten leider ist das sonderbare C. japonicum aus Japan in den Gärten vertreten, charakterisiert durch seine zwei gegenüberstehenden, fächerartigen Blätter. Die großen Blumen dieser interessanten Art tragen grünlich-weiße, breite Sepalen und Petalen und eine lange, tiefgebuchtete, weiße, leicht rot schattierte Lippe. Die Pflanze ist von so hübschem und zugleich originellem Aussehen, daß sie die unbedingteste Aufmerksamkeit verdient. Ihre Kultur ist keineswegs schwierig, nur erfordert sie eine recht faserige, mit halbverrottetem Laube gemischte Rasenerde, Schatten und Feuchtigkeit, sowie einen guten, trockenen Winterschutz und einen den Winden nicht zugänglichen Standort.

Eine fernere, sehr empfehlenswerte Art, gerade wegen ihres willigen Gedeihens, ist das C. pubescens aus Nord-Amerika, ziemlich ähnlich unserem C. Calceolus. Die Stengel sind 1—2blumig, die Blumenblätter grünlich-braun, die Petalen lang spiralförmig gedreht, die Lippe etwas zusammengedrückt, groß und gelb. Es wächst mit Leichtigkeit an jedem feuchten und schattigen Platz.

Als letzter der hier aufgeführten Arten sei des lieblichen C. spectabile gedacht, als entschieden eines der schönsten der ganzen Gattung, das vor allen übrigen die weitgehendsten Empfehlungen verdient, da es mit einer reichen Anmut und Grazie in Wuchs, Form und Farbe der Blume ein leichtes Weiterwachsen vereint und so alle Bedingungen erfüllt, die man billigerweise stellen kann. Es liebt einen guten Boden aus Rasenerde mit halbverrottetem Laube, gemischt mit etwas altem Sphagnum, ferner Schatten und Feuchtigkeit, und wächst, wenn von Anfang an gesunde Wurzelstöcke gepflanzt waren, sicher weiter. Die Feuchtigkeit darf sich bis zum sumpfartigen steigern, da diese Art den Sümpfen und Morästen Kanadas und Karolinas entstammt. Behagen ihr die Verhältnisse, so entwickelt sie sich prächtig und bildet in der That eine Perle unter all diesen schönen Pflanzen. Die Stengel werden dann weit über 30 cm hoch und tragen eine bis zwei oder drei große, prächtige, meist hellrosarote Blumen mit weißer Lippe, doch kommen Abweichungen in dunkleren Schattierungen ebenso vor, wie nahezu ganz weiße Exemplare.

Um bei allen Kulturversuchen mit den wenigen hier genannten Freiland-Cypripedien gute Resultate zu erzielen, suche man sich stets kräftige Rhizome zu verschaffen, da schwächliche und kränkliche von vornherein keinen Erfolg versprechen können. Die geeignetste Pflanzzeit für alle ist der zeitige Herbst; für den Winter schütze man sie durch eine Laubdecke und halte sich zur Sicherheit immer einige Exemplare im Topfe, die man in einem kalten Kasten durchwintert.

Es wäre in der That eine Bereicherung unserer Gärten, fänden diese schönen Freiland-Orchideen eine größere Verbreitung. Ihnen steife, abgesonderte Kulturbeete anzuweisen, mag seine Vorteile haben, aber ungleich schöner vermögen sie zu wirken, wenn eine findige Hand sie an geeignete Plätze verstreut im Garten unterbringt, am Rande von Strauchpartien in der Nähe der Wege, wo sie möglichst natürlich und ungekünstelt dem Auge sich präsentieren und zum Frühsommer ihren schönen Flor eröffnen können. A. B.

Kleinere Mitteilungen.

Ein neuer Viburnum. In der in den Vereinigten Staaten von Amerika erscheinenden „Botanical Gazette" wird von W. Dean und B. L. Robinson ein neuer Viburnum abgebildet und beschrieben, welcher von einem gewissen Demetrio bei Cole Camp im Staate Missouri entdeckt und nach demselben Viburnum Demetrionis genannt worden ist. Die Pflanze soll einerseits dem V. dentatum *L.*, andererseits dem V. pubescens *Pursh* nahe stehen. Ersterem ähnele er am meisten im Laubwerk, unterscheidet sich aber von ihm durch seine längeren und weit mehr zusammengedrückten Früchte und Samen. Von V. pubescens weiche er im Laubwerk ganz entschieden ab, indem er weit rundere, tief herzförmige und länger gestielte Blätter habe, welche auch bedeutend größer seien als die irgend einer der bekannten Arten.

E. C.

Vereinswesen.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

Die Monatssitzung des Vereins am 26. November gewann dadurch ein besonderes Interesse, daß die Plakatentwürfe für die im nächsten Frühjahre stattfindende große allgemeine Gartenbau-Ausstellung des Vereins, welche dem Preisausschreiben gemäß bis zum 15. November einzuliefern waren, zur Ansicht ausgestellt waren. Eingegangen sind 72 Entwürfe. Von diesen hat das Preisgericht den ersten Preis dem Maler Otto Porsche in München, den zweiten Preis dem Maler Junghans in Berlin und den dritten Preis dem Maler Ad. Münzer in München zugesprochen. Die preisgekrönten Entwürfe, welche mehr originell als schön zu nennen sind, werden mit den übrigen 69 noch einige Zeit in der Maschinenhalle der Landwirtschaftlichen Hochschule zu jedermanns Ansicht aushängen.

An Pflanzen war in dieser Sitzung von Obergärtner Nordwich, Südende-Berlin, eine in üppiger Kultur stehende, mit zahlreichen rosa Blüten bedeckte Campanula Medium rosea ausgestellt, wodurch der Beweis geführt wurde, daß diese Pflanze, deren Blütezeit eigentlich in die Monate Juni bis August fällt, auch im blumenarmen Herbst bei sorgfältiger Pflege zum Blühen gebracht werden kann. Ausgesäet war die Pflanze am 11. März d. Js. Gärtnereibesitzer Schwarzburg, Pankow-Berlin, stellte eine neue Primelrasse von Knoderer, Nizza, Primula sinensis alba magnifica carnea, welche sich durch kompakten Bau und schöne, große, rosafarbene Blumen auszeichnete, aus. Nach Herrn Schwarzburg ist diese Rasse aber noch verbesserungsbedürftig, insofern als die kurzstieligen Blumen etwas zu tief im Laube stecken bleiben. Knoderer, Nizza, erhielt für seine Neuheit das Anerkennungsdiplom des Vereins. Obergärtner Schreiber, Friedrichsfelde, zeigte äußerst kräftige, vom ihm gezogene Maiblumenkeime vor, welche die in der vorigen Sitzung von Hering in Zeitz eingesandten an Stärke noch übertrafen. Herr Hientzsch, Berlin, machte auf die massenhafte Einfuhr amerikanischer Äpfel nach Berlin aufmerksam. Diese Äpfel, unter den Namen „Nonsuch" aus Montreal (Kanada) kommend, besäßen einen sehr angenehmen, melonenartigen Geschmack, kosteten nur 11—12 Pf. pro Pfund im Engros-Handel, seien aber infolge mangelhafter Verpackung fast sämtlich etwas angeschlagen. Herr Junge hebt hervor, daß diese Äpfel sehr gut sortiert seien, was man bei der deutschen Handelsware nicht immer sagen könnte.

Der Antrag des Vorstandes, bei einem etwaigen Defizit der Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung 1897 den Betrag von 25 000 Mk. aus Vereinsmitteln mit der Bestimmung zur Verfügung zu stellen, daß dieser Betrag vorweg zur Deckung verwendet und erst dann die übrigen Beitragszeichner herangezogen werden sollen, wird in erster Lesung genehmigt. Große Freude unter den Mitgliedern erregt ferner die vorläufige Mitteilung des Vorsitzenden, daß Se. Majestät der Kaiser einen sehr hohen Preis für die Ausstellung gestiftet habe.

Den übrigen Teil der Sitzung füllte der über eine Stunde währende Vortrag des Herrn Carl Rehdanz aus Thale aus über die „Vegetation in Guatemala". Redner schildert in fließender, oft sogar hochpoetischer Sprache die Naturschönheiten der bevölkertsten und reichsten unter den fünf Republiken von Zentral-Amerika. Sein Weg führte ihn von der Ostseite, bei Livingstone beginnend, durch zum Teil undurchdringliche Mangrove-Wälder, über Plateaus und Hochthäler, die sich durch ihre landschaftliche Schönheit, Fruchtbarkeit und gesundes Klima besonders auszeichneten, über Coban nach Guatemala, der Hauptstadt des Landes. Es würde zu weit führen, hier alle Pflanzen namentlich anzugeben, welche Redner in großer Üppigkeit und Vollendung dort zu sehen und bewundern Gelegenheit hatte; es ist dies ein großer Teil der schönsten, unsere Gewächshäuser schmückenden Palmen, Orchideen, Kakteen, Tillandsien, Caladien, Bromeliaceen, Achimenes, Coleus, Strelitzien, Ixoren, Passifloren, Cissus, Poinsettien, Helikonien u. s. w. Der Reis kommt nur wild vor, gebaut werden hauptsächlich Kaffee, Tabak, Vanille, Baumwolle, Indigo und Zucker. Reicher Beifall lohnte den Redner, der seinen Vortrag durch Vorzeigung zahlreicher photographischer Aufnahmen aus Guatemala noch interessanter zu gestalten wußte. E. C.

Bücherschau.

Botanisch-gärtnerisches Taschenwörterbuch. Ein Leitfaden zur richtigen Benennung und Aussprache lateinischer Pflanzennamen. Mit einem Anhange, enthaltend die bildliche Darstellung der verschiedenen Formen und Zusammensetzungen aller Pflanzen-Organe. Von R. Metzner. Verlag von Robert Oppenheim (Gustav Schmidt), Berlin. Preis in biegsamem Leinenband 3,60 Mk.

In dem vorliegenden Buche ist der Versuch gemacht, allen denen, welche sich entweder gar nicht oder nur in ungenügendem Maße die lateinische und griechische Sprache angeeignet haben, das Verständnis der aus diesen Sprachen abgeleiteten Pflanzenbezeichnungen zu erleichtern und zu ermöglichen. So enthält der I. Teil des Buches förmlich eine kleine lateinische Grammatik, worin das Wichtigste über den Gebrauch der Speziesnamen, sowie ihre richtige Betonung, Schreibweise 2c. mitgeteilt wird. Auch die Gattungsnamen mit besonders bemerkenswerter Aussprache und solche, die im gärtnerischen Verkehr meist falsch betont werden, sind hier erwähnt. Als fehlerhaft muß in diesem Teile gerügt werden die Schreibweise von tulipifera anstatt Tulipifera (Speziesname zu Liriodendron) und von Penstemon anstatt Pentstemon, zwei in gärtnerischen Schriften sehr häufig vorkommende Fehler, die in diesem Buche hätten vermieden werden müssen. Falsch ist auch Hookerii, da bei den Eigennamen auf er im Genitiv nur ein i angehängt wird.

Der II. Teil enthält ein in dieser Vollständigkeit noch nicht erreichtes Lexikon der gebräuchlichsten Speziesnamen und sonstiger bei unseren Kulturpflanzen vorkommenden wissenschaftlichen Bezeichnungen. Mit welchem Rechte aber centrifugalis mit „begrenzt" und centripetalis mit „unbegrenzt" übersetzt wird, ist uns nicht recht klar geworden, da doch ersteres „vom Mittelpunkt abstrebend", letzteres „zum Mittelpunkt hinstrebend" bezeichnet.

Der III. Teil enthält die bildliche Darstellung der verschiedenen Formen und Zusammensetzungen aller Pflanzen-Organe nach Leunis „Schul-Naturgeschichte". Dieser Teil würde die Brauchbarkeit des Buches bedeutend erhöht haben, wenn nicht im II. Teil die Seitenzahlen zum Hinweis auf die betreffenden Abbildungen des III. Teiles ungültig sind, da die Paginierung nachträglich abgeändert wurde. Dies hätte unter allen Umständen vermieden werden müssen, und ist zu wünschen, daß bei einer neuen Auflage diesem Übelstande abgeholfen werde, da das Buch wegen seiner Eigenart und sonstigen Brauchbarkeit im übrigen empfohlen zu werden verdient. E. C.

Allgemeiner deutscher Gärtner-Kalender 1897. Herausgegeben von dem Vorstande des allgemeinen deutschen Gärtner-Vereins. Preis 75 Pfennige.

Dieser billige Kalender enthält die wichtigsten Bestimmungen aus den sozialpolitischen Gesetzen, betreffend die Krankenversicherungspflicht, die Invaliditäts- und Altersversicherung, die Bestimmungen über die Gehilfen und deren Verhältnisse nach der Reichs-Gewerbeordnung, das Unfall-Versicherungsgesetz, sowie die Bestimmungen über die Sonntagsruhe. Derselbe giebt ferner Aufschluß über die Tendenz und Verbreitung des deutschen Gärtner-Vereins und die Krankenkasse für deutsche Gärtner. Er ist daher besonders allen Gärtner-Gehilfen und -Lehrlingen als ein unentbehrliches Taschenbuch aufs beste zu empfehlen, wie er sich auch als Weihnachtsgeschenk für dieselben sehr gut eignen würde. E. C.

Personalien.

Bauer, Karl, Königl. bayr. Hofgärtner in München, wurde nach 45jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt. An dessen Stelle wurde sein Sohn Georg Bauer mit der Leitung der Hofbaumschule betraut.

Bertram, Max, Königl. Gartenbau-Direktor und Direktor der Gartenbauschule in Dresden, ist vom Gartenbau-Verein in St. Petersburg zum korrespondierenden Mitgliede ernannt worden.

Eberling, Großherzogl. Hofgärtner auf der Insel Mainau, wurde zum Hofgarteninspektor ernannt.

Froebel, Otto, Handelsgärtner, Zürich, wurde vom Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Nr. 50. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 12. Dezember 1896.

Insertionspreis:
für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Allgemeine Versammlung des „Vereins deutscher Gartenkünstler“.

Jeden zweiten Montag im Monat findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 14. Dezember 1896, abends 7 Uhr, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Anderweitige Regelung der Mitgliedskarten.
3. Können wir zu unseren Preisausschreiben ideale Unterlagen verwenden, oder dürfen es nur reale sein?
4. Verschiedenes.

Um 6 Uhr Sitzung des Kassenausschusses.

1. Rückständige Beiträge.
2. Rechnungslegung.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.
Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den Verein deutscher Gartenkünstler wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21. Bredowstr. 42, richten. Der Jahresbeitrag beträgt 10 Mk., wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, gratis geliefert wird.

Der Vorstand.

Ausstellungen.

Frankfurt a. M. Juni bis November 1897. Allgemeine Rosen-, Blumen- und Pflanzen-Ausstellung, veranstaltet vom Frankfurter Rosisten-Verein unter Mitwirkung von Mitgliedern des Vereins deutscher Rosenfreunde. Programm für Abteilung A (Permanente Ausstellung) kann vom Frankfurter Rosisten-Verein bezogen werden.

Behördliche Entscheidungen.

Reblaus-Atteste sind steuerfrei. Der Verband der Handelsgärtner Deutschlands hatte sich, veranlaßt durch einen Sonderfall, an die Provinzial-Steuerdirektion zu Berlin gewandt und um Aufklärung darüber gebeten, ob Reblaus-Atteste stempelpflichtig seien. Hierauf ist ihm, wie er in dem „Handelsblatt 2c.“ bekannt giebt, die Mitteilung zugegangen, daß die Atteste einer Stempelsteuer nicht unterliegen, „weil es sich hierbei nicht um eine Privatangelegenheit der Versender, sondern um ein allgemeines öffentliches Interesse handelt.“

Fintelmann, Städt. Garteninspektor und Sachverständiger für Reblausangelegenheiten.

Konkursverfahren.

Über das Vermögen des Handelsgärtners Ernst Gottlieb Geißler in Weida wurde am 26. November 1896 das Konkursverfahren eröffnet. Anmeldefrist bis 7. Januar 1897. Gläubigerversammlung 21. Dezember 1896.

Über das Vermögen des Handelsgärtners H. Sander in Berka ist am 30. November 1896 das Konkursverfahren eröffnet worden. Anmeldefrist bis 30. Dezember 1896. Erste Gläubigerversammlung am 19. Dezember 1896.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Gärtners Karl Joseph Augustin in Serkowitz bei Dresden ist, nachdem der in dem Vergleichstermine vom 7. November 1896 angenommene Zwangsvergleich durch rechtskräftigen Beschluß von demselben Tage bestätigt ist, aufgehoben worden.

Neubegründete gärtnerische Firmen.

H. Tünge, bisher vier Jahre Obergärtner der Herren Roozen & Sohn in Haarlem, hat in Houtrijk en Polanen bei Haarlem eine Handelsgärtnerei errichtet, in welcher besonders Schnittblumen und Blumenzwiebeln kultiviert werden.

Gartenbau und Gartenkunst auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

II.

Die Baumschule von L. Späth.

A. Voß in Berlin-Wilmersdorf.

Die Leistungen der Baumschule des Ökonomierats Späth zu Baumschulenweg bei Berlin waren, wie allgemein anerkannt wird, wirklich großartige. Um diese große Bedeutung in das rechte Licht rücken zu können, braucht man nur die Frage aufzuwerfen, was die Gartenbau-Gruppe der Berliner Gewerbe-Ausstellung ohne die Ausstellung des Herrn Späth gewesen wäre. Ohne den anderen Ausstellern und deren vorzüglichen Leistungen in der Gartenbau-Gruppe irgendwie zu nahe zu treten, muß man zunächst anerkennen, daß dann die Gartenbau-Gruppe um fast ein Drittel, d. h. um fast 10000 Quadratmeter Fläche kleiner gewesen und somit lange nicht so bedeutend gewesen wäre. Aus diesem Grunde allein schon darf man die Späth'sche Ausstellung nicht nur als die großartigste bezeichnen, sondern man darf sie in ihrer ganzen Ausführung (Verbindung von Obst- und Ziergarten in recht angenehmer Weise, soweit dies bei der Natur der Ausstellung erreichbar war), sowie wegen der Vorzüglichkeit und Reichhaltigkeit des Pflanzenbestandes, wegen der kunstgerechten Erziehung und Mannigfaltigkeit der Baumformen, wegen des gesunden Wuchses aller Gehölze, nicht zum mindesten aber auch wegen der während der ganzen Ausstellungszeit vom Mai bis Mitte Oktober eingehaltenen peinlichen Sauberkeit in den Kulturanlagen geradezu den Glanzpunkt der Gartenbau-Gruppe nennen. Diese Ansicht, welche von vielen Fachgenossen geteilt wird, rückhaltlos auszusprechen, ist deshalb um so mehr am Platze, weil angenommen werden muß, daß bei dem Weltruf der Firma L. Späth die geschäftliche Ausnutzung durch die Ausstellung hier nicht so sehr in den Vordergrund gestellt werden darf; denn der geschäftliche Erfolg der Firma hätte schwerlich Einbuße erlitten, wenn sie nicht ausgestellt hätte. Es wird vielmehr die Überzeugung vorherrschen, daß es Herrn Späth eine Ehrenpflicht gewesen ist, durch seine Ausstellung den Ruhm des vaterländischen Gartenbaues im allgemeinen und den des Gewerbefleißes der Reichshauptstadt im besonderen nach Möglichkeit zu erhöhen, und eben dafür wissen wir Gärtner ihm Dank und volle Anerkennung zu zollen.

Ein kurzer Überblick über das ausgedehnte Baumschulen-Geschäft, welches das größte Deutschlands, ja man kann wohl sagen das größte Europas ist, welches schon 1720 gegründet worden, somit schon 175 Jahre besteht und sich in der Familie Späth bisher stets vom Vater auf den Sohn vererbt hat, wird viele Kollegen interessieren; deshalb mögen nachstehende Bruchstücke hier Platz finden.

Die Gründung des Geschäfts erfolgte in Berlin durch Christoph Späth; ihm folgte 1746 Karl Friedr. Späth; auf diesen 1782 Karl Friedr. Späth II; auf letztgenannten 1831 Joh. Karl Ludwig Späth, dessen Sohn, der jetzige Königl. Ökonomierat Franz Ludwig Späth, seit 1863 Besitzer des sich unter seiner Leitung ganz außerordentlich ausdehnenden Geschäfts ist, welches derselbe 1864 von Berlin nach der Feldmark des Dorfes Britz bei Berlin verlegte und dort mit der Erwerbung von 17 Morgen Land begonnen hat. Gegenwärtig aber umfaßt das Späth'sche Gebiet über 700 Morgen, wovon bereits an 680 Morgen mit Baumschulartikeln bepflanzt sind. Die Firma als solche wurde erst 1890 endgültig von Berlin nach dem Vororte Britz verlegt, und die daselbst an der Späthstraße gelegenen Wohnhäuser und Geschäftsräume, sowie der Haupt-Eingang zu den Baumschulen, welche früher nur von dem Vororte Rixdorf aus in 3/4 Stunden Weges oder von dem Dorfe Nieder-Schöneweide (Johannisthal), bis wohin sich die Baumschulen erstrecken, zu erreichen waren, sind jetzt viel bequemer und auf guter Chaussee von der nach der Baumschule benannten Eisenbahnstation Baumschulenweg binnen 20 Minuten erreichbar.

Man kann sich von dem Umfange dieses Geschäfts einen ungefähren Begriff machen, wenn man erfährt, daß dasselbe in 12 Abteilungen eingeteilt ist, welche zwar insgesamt unter der einheitlichen Leitung des Chefs der Firma stehen, die aber jede für sich besonders verwaltet und rechnerisch behandelt werden. Die Baumschule ist in 10 Abteilungen (Reviere) geteilt; jedem Reviere steht ein Obergärtner vor, welcher in dem betreffenden Zweige Spezialist ist. Diese Reviere sind: 1. Formobstbäume; 2. Ziergehölze; 3. Nadelhölzer; 4. Rosen; 5. Beeren- und Schalenobst, Obstunterlagen und Gehölzsämlinge; 6. Pflanzen-Vermehrung in Gewächshäusern und Mistbeeten; winterharte Kakteen; 7. Blumenzwiebeln, Maiglöckchen-Erdstämme, Stauden und Spargelpflanzen; 8. Allee- und Parkbäume; 9. Weinreben; 10. hochstämmige Obstbäume. Zu diesen 10 Revieren, welche geschäftlich zugleich als Abteilungen behandelt werden, tritt nun als 11. Abteilung hinzu die Expedition, welche sich mit den Verpackungs- und Versand-Arbeiten befaßt, und endlich als 12. Abteilung das Bureau, welches naturgemäß in zwei Unterabteilungen, nämlich in die technische und in die kaufmännische, zerfällt; in jeder derselben sind 6–8 Beamte thätig.

Die Zahl der von der Firma beschäftigten Arbeiter beträgt je nach der Jahreszeit 300—400; die meisten werden im Frühjahre beschäftigt.

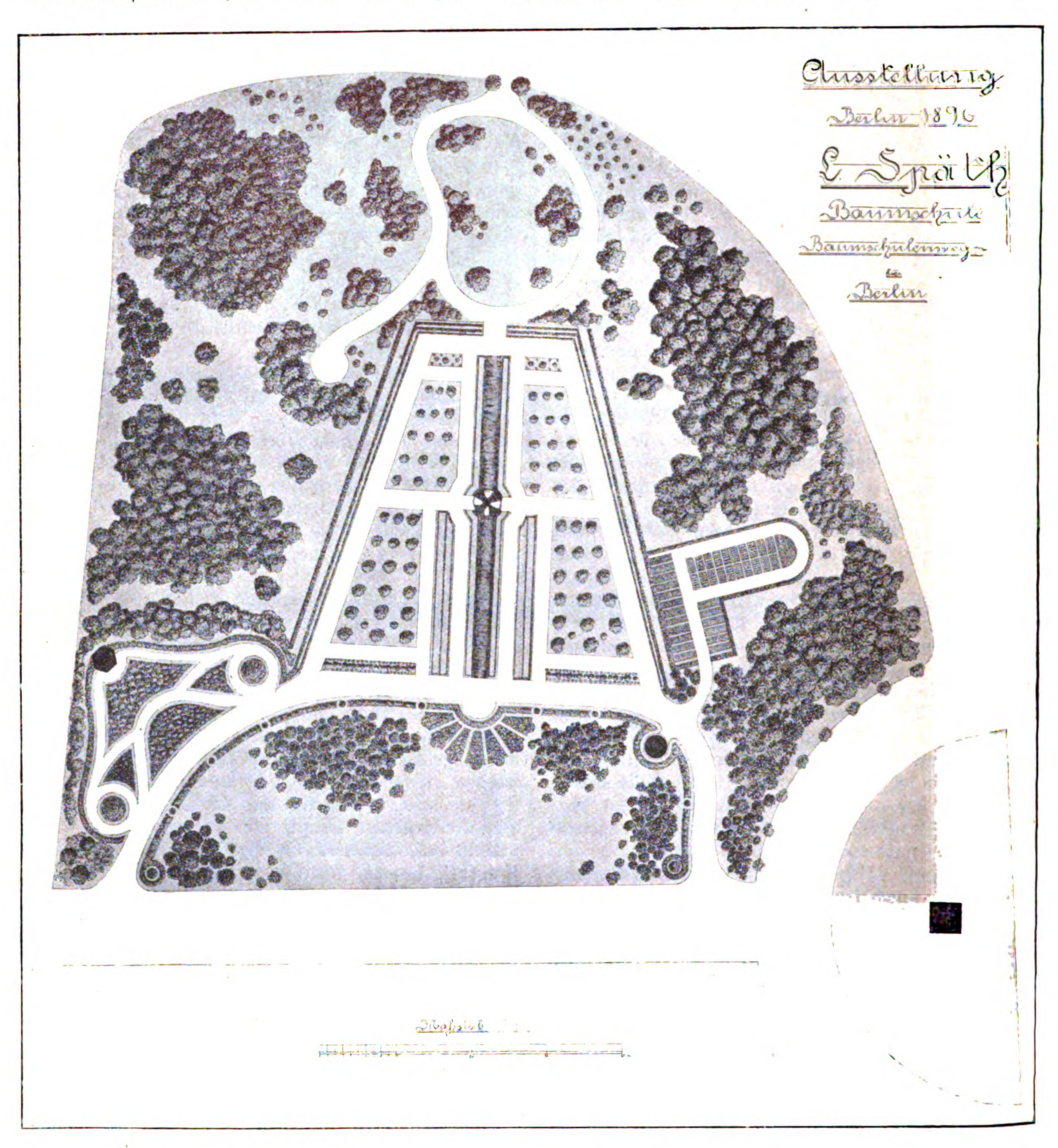
Das Geschäft besitzt eine eigene Betriebs-Krankenkasse mit durchschnittlich 500 Mitgliedern, welche auch den erwachsenen Angehörigen der Mitglieder zu gute kommt.

Ferner unterhält die Baumschule eine eigene Gastwirtschaft, in welcher die jungen Leute beköstigt werden.

Endlich steht auch eine reichhaltige Fach-Bücherei den strebsamen, jungen Gärtnern zur Verfügung. Unter letzteren befinden sich — was bei dem Weltrufe des Geschäfts nicht wunder nimmt — stets auch eine Anzahl Ausländer, die um ihre weitere Ausbildung besorgt sind.

Die jährliche Anzucht von Pflanzen beträgt beispielsweise eine halbe Million Obst-Hochstämme, 300000 Form-Obstbäume, eine halbe Million Nadelhölzer und an drei Millionen Stück Ziergehölze, Allee- und Parkbäume. Die Zahl der Mutter-Obstbäume (Sortiment) beläuft sich beispielsweise bei Apfelbäumen auf über 1200, bei Birnbäumen auf 1100 Sorten 2c. Selbstverständlich werden hiervon nur die vom Deutschen Pomologen-Verein, dessen langjähriger Vorsitzender Herr Ökonomie-Rat Späth ist, besonders zur allgemeinen Anpflanzung empfohlenen wenigen Sorten jeder Obstgattung in größerer Menge herangezogen. Die technische Leitung der Baumschulen liegt in den bewährten, energischen Händen des Baumschulendirektors Herrn Trelle.

Von hohem Interesse ist auch die auf einer landschaftsgärtnerisch behandelten Fläche von achtzehn



Morgen befindliche Gehölzsammlung (Arboretum), welche auf den Laien meist nur den Eindruck eines herrlichen Lustgartens macht, welche aber für den Fachmann und Botaniker wegen ihrer über 6000 Arten und Formen von allerlei Bäumen und Ziersträuchern von bedeutendem wissenschaftlichen

(botanischen) Werte ist. Ein kleiner See mit einem malerischen Hintergrunde schöner Bäume und von Schwänen belebt, ausgedehnte, gutgepflegte, saftiggrüne Rasenflächen, eine Grotten-Anlage ꝛc. tragen sehr wesentlich zur Verschönerung der Landschaft bei. Auch für die wissenschaftlich-botanische Prüfung aller Pflanzenbestände, der neuen Einführungen und zugleich der Katalog-Bearbeitung hat die Firma in dem erfahrenen Garten-Botaniker Herrn Jensen einen sehr tüchtigen Beamten.

Welch hohen dendrologischen Wert diese Späth'schen Anlagen besitzen, das wissen unsere deutschen Dendrologen am besten zu beurteilen und zu schätzen; denn viele von ihnen verdanken dem allzeit bereitwilligen Entgegenkommen des Herrn Späth eine Fülle von wertvollem Material für ihre Forschungen. So ist das Haus Späth auch von je her ein Bahnbrecher für die Dendrologie und Pomologie gewesen und ist es — nur noch in höherem Maße — auch jetzt noch.

Als nachahmenswürdiges Beispiel zeigen die Späth'schen Baumschulen jedem, der sehen will, welche Erfolge dem märkischen Sandboden durch sachgemäße und kräftige Düngung, durch sachgemäße Bodenbearbeitung und peinliche Sauberkeit und Ordnung in den Kulturen abgerungen werden können. Von allen ihren Kulturen bot die Firma auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung gleichsam die Quintessenz ihrer Leistungen, auf kleinerem Raume zusammengedrängt, dem Beschauer übersichtlich dar. Und nun wollen wir uns dieser Ausstellung selbst zuwenden, von welcher dem freundlichen Leser in dieser Nummer erst der Grundriß der ganzen Anlage im Bilde vorgeführt wird.

(Schluß folgt.)

Die Aralien des freien Landes.

Jos. Rosch, Rixdorf-Berlin.

Recht interessant und den verschiedenen Parkanlagen zu einer großen Zierde gereichend sind die zum größten Teile aus Amerika stammenden Aralien-Arten; leider trifft man sie äußerst selten in den öffentlichen Anlagen an, trotzdem einige an Schönheit nichts zu wünschen übrig lassen und auch auf Boden und sonstige Kultur keine zu großen Ansprüche machen. Namentlich möchte ich denjenigen Aralien-Arten, welche unseren Winter im Freien ausdauern, wenn ihnen auch ein kleiner Schutz gegen allzu große Witterungseinflüsse gewährt werden muß, diese Zeilen widmen und das Augenmerk der verehrten Leser auf sie lenken. Für den Landschaftsgärtner sind diese Arten insofern unschätzbar, als mit der Verwendung derselben ein äußerst malerisches, fremdländisches Bild geschaffen werden kann, was mit anderen Gehölzen so leicht nicht gelingt.

Am meisten findet man noch Aralia spinosa *L.* in den Gärten vertreten. Dieser kleine, mehrstämmige Baum stammt von Nordamerika und erreicht in den hiesigen Gärten eine Höhe von 2—5 m. Der Stamm, sowie die Äste sind schlank und dicht mit scharfen Stacheln besetzt. Die vier- oder fünffach fiederförmig zusammengesetzten Blätter stehen abwechselnd, neigen sich schirmförmig und erreichen einschließlich des Blattstieles die beträchtliche Länge von 1,50 m und eine Breite von 1 m. Die Fiederblättchen sind eirund zugespitzt, unterseits blaugrün gefärbt und an den Nerven zuweilen ebenfalls mit Stacheln besetzt. Die unscheinbaren, weißen Einzelblüten erscheinen im August und September und bilden eine sehr große, gestielte Rispe. Das Holz ist markig, besonders bei den jungen Trieben, und kommt es nicht selten vor, daß es in strengen Wintern nicht ganz Trotz bieten kann und erfriert; das schadet der Pflanze aber nicht, da diese von unten um so kräftiger austreibt und buschiger wird, was schöner aussieht als ein Hochstamm, welcher gewöhnlich sehr dünn ist und dann einen ärmlichen Eindruck macht. Man sucht überhaupt durch Zurückschneiden außer den höheren Mittelstamm die seitigen Nebenstämme zum Austreiben zu veranlassen, um eine recht buschige, von unten bis oben belaubte Pflanze zu gewinnen, deren Blattwerk einen Teil des nackten Mittelstammes bedeckt.

Aralia spinosa *L.* ist die schönste und mächtigste Art und eignet sich besonders zur Einzelpflanzung auf Rasenplätzen und in größeren Blumenparterren. Nur als freistehende Pflanze kann sie sich vollkommen entwickeln und ihre ganze Schönheit dem Auge des Beschauers darbieten.

In neuerer Zeit wurde auch eine bunte Form der vorerwähnten Aralie aus Halmahera nach Europa eingeführt, welche aber sehr langsam Verbreitung findet und wegen ihrer hervorragenden Schönheit in mehreren gärtnerischen Fachwerken lobend erwähnt worden ist.

An Schönheit und in ihrem Habitus der vorerwähnten Aralia spinosa *L.* sehr ähnlich ist Aralia chinensis *L.*, welche auch in den botanischen Gärten unter dem Namen Dimorphanthus mandschuricus *Maxim.* oder Dimorphantus elatus *Miq.* geführt wird. Sie ist eine raschwüchsige Form von bedeutendem gärtnerischen Werte, welche dieselben Eigenschaften einer wirklich guten Solitärpflanze wie die vorhergehende Art besitzt und wegen ihrer Winterhärte sehr zu empfehlen ist.

Durch einen mehr staudenartigen Charakter kennzeichnet sich Aralia edulis *Sieb. et Zucc.*, da ihre zahlreich erscheinenden, walzenförmigen Triebe im Herbste absterben, um im nächsten Frühling mit vermehrter Anzahl wieder zu erscheinen; ihre Stämmchen weisen keine Stacheln auf, sondern sind nur rauh behaart und bisweilen etwas gefurcht. Diese Art erreicht eine Höhe von ca. 2 m, doch hat sie die Eigenschaft — vermöge ihres kriechenden Wurzelstockes —, sich seitwärts auszubreiten. Die dreiteilig zusammengesetzten Blätter, deren Blattstiele ebenfalls behaart, werden ca. 50—80 cm lang und bedecken die Pflanze in großer Zahl. Die unterseits blaugrün und oberseits hellgrün gefärbten, am Rande gezähnten Fiederblättchen werden ca. 6—8 cm breit und 12—15 cm lang. Die im Juni erscheinenden Blüten sind zu unscheinbar und bedeutungslos, als daß man ihnen irgend einen

dekorativen Wert abgewinnen kann. Gegen den Herbst bilden sich die beerenförmigen Früchte aus und erlangen bei vollkommener Reife eine glänzend schwarze Farbe.

Gewiß besitzt diese Aralien-Species einen hohen dekorativen Wert, besonders für größere Parkanlagen, doch empfehle ich, zur Anpflanzung einen solchen Platz zu wählen, wo sie sich vermöge ihres kriechenden, rhizomartigen Wurzelstockes ungehindert zu einem Boskett ausbilden kann, wodurch auch ein großer Effekt erzielt wird. Bei der Pflanzung darf aber niemals die staudenartige Eigenschaft, nämlich das Absterben der Stengel, außer acht gelassen werden, damit nicht etwa das Arrangement lückenhaft und der Rasen dadurch verunziert wird. Zwar bildet **Aralia edulis** sehr schöne Solitärpflanzen und findet als solche vielfache Verwendung, da sie aber schon Anfang September mit der Schönheit nachläßt und, wie der Gärtner sagt, „einzieht“, so würde ein Platz am Saume größerer Gehölzgruppen, wo sie sich ohne jede Beeinträchtigung schrankenlos ausdehnen kann, geeigneter erscheinen.*)

In **Aralia hispida** *Michx.*, welche aus Nordamerika stammt, erblicken wir eine der **A. edulis** sehr ähnliche Art, welche an Schönheit der letzteren kaum nachsteht. Die Pflanze wird nur selten über 1 m hoch und je nach dem Standort und sonstigen örtlichen Verhältnissen weniger umfangreich. Die walzenförmigen Stämmchen sind von schwarzgrüner Färbung und stachellos. Die zweiteiligen Blätter werden ca. ½ m lang und tragen die 10—12 cm langen und ebenso breiten, eirunden oder herzförmigen, dunkelgrünen Fiederblättchen, die am Rande fein gezähnt sind. Die gelblich-weißen Blütenrispen erscheinen im Juni oder Juli, doch sind sie von keiner großen Bedeutung. **Aralia hispida** ist eins jener Gewächse, welche mit Vorliebe im Schatten gedeihen, daher sehr für schattige Partien oder als Unterholz geeignet sind. Setzt man sie nämlich an eine von der vollen Sonne beschienene Stelle, so wird man beobachten können, daß sich ihre Blätter nach und nach krankhaft zusammenrollen, um später gelb zu werden.

Der genannten in Wuchs und Habitus sehr ähnlich und nur durch geringe Merkmale verschieden sind **Aralia cashmerica** *Dec.*, aus Asien stammend, und **Aralia nudicaulis** *L.*, welche aus Nordamerika bei uns eingeführt wurde. Beide scheinen nur Formen der **A. hispida** *Michx.* zu sein und zeichnen sich durch die große Widerstandsfähigkeit gegen die Witterungseinflüsse des Winters aus.

Die Anzucht und Vermehrung der Aralien des Freilandes geschieht teils auf geschlechtlichem Wege durch Samen, teils vermittelst individueller Fortpflanzung durch Abtrennung der am Wurzelstock sich bildenden Ausläufer und durch Teilung des Wurzelstockes. Die letzteren Vermehrungsmethoden werden am häufigsten und vorteilhaftesten angewendet, weil man damit am sichersten und schnellsten zu einem befriedigenden Resultat kommt.

*) Über die Verwendung der Aralia edulis *Sieb. et Zucc.* = Aralia cordata *Thunb.* als Gemüse vergl. Seite 103 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift. D. Red.

Die Ausläufer werden im Frühjahr oder Sommer abgenommen, in Töpfe eingepflanzt und unter Glas im Gewächshaus oder Kasten herangezogen; sobald sie genügend erstarkt sind, werden sie wieder ins Freie ausgepflanzt. Sind starke Ausläufer vorhanden, was gewöhnlich nur bei älteren Pflanzen der Fall ist, so kann man sie mittels eines scharfen Instruments von der Mutterpflanze abtrennen, mit Wurzelballen ausheben und gleich an Ort und Stelle einpflanzen.

An den Boden stellen die Aralien keine besonderen Anforderungen, doch sagt denselben ein nahrhafter, mehr feuchter Boden in geschützter Lage und je nach Art eine halbschattige oder schattige Lage vortrefflich zu.

In milden Gegenden halten sie ohne jeden Schutz den Winter hindurch im Freien aus, in kälteren dagegen nur unter Bedeckung des Wurzelstockes mit Laub, kurzem, trockenem Dünger ꝛc. Schaden kann es auf keinen Fall, wenn man auch die ganze Pflanze in etwas Stroh oder Rohr einbindet, wenigstens setzt man sich nicht der Gefahr aus, dieselbe durch Kälte einzubüßen.

Wildwachsende Pflanzen.

Von Gustav Heick.

I.

Unsere einheimischen Pflanzen, zumal die Stauden, werden jetzt vielfach zur Anpflanzung im Garten und zur Ausschmückung desselben empfohlen. Und mit Recht: giebt es unter denselben doch viele, die manche Neueinführung und Neuzüchtung von zweifelhaftem Werte in mancher Beziehung übertreffen, und ist es auch manchem Natur- und Gartenfreund eine angenehme Beschäftigung, einige dieser ihm draußen lieb gewordenen Pflanzenarten auch in seinem Garten hegen und pflegen zu können und sich an ihrer Entwickelung zu erfreuen. Wo jedoch nicht eine besondere Liebhaberei mit der Pflege dieser Pflanzen verbunden ist, möchte ich für den Hausgarten, besonders für den kleineren, unseren Gartenpflanzen den Vorzug geben, zumal wir gerade in Stauden herrliche Gewächse von mannigfaltiger, glühender Farbenpracht, üppiger Blütenfülle und tropischem Blattwuchse haben, gegen die doch wieder unsere wildwachsenden Pflanzen nicht aufkommen können. Aber dennoch lassen sich diese auch wieder verwenden, wo sie nicht nur auf rechtem Platze erscheinen, sondern auch von großer malerischer Wirkung sind. Es ist dies in größeren landschaftlich angelegten Gärten, Park- und öffentlichen Anlagen.

Hier ist es, wo unsere einheimischen Stauden, Sumpf- und Wasserpflanzen, Schlinggewächse und andere mehr, vor Gehölzgruppen und zwischen denselben, an Wegerändern, vor und in Teichen, mannigfaltige Verwendung finden. Und wie jetzt hin und wieder in größeren städtischen öffentlichen Anlagen alle einheimischen Strauch- und Baumarten zur Anpflanzung gelangen, wie dies z. B. in dem in der Anlage begriffenen, über 400 Morgen großen Stadtwald zu Köln geschieht, so sollten auch unsere anderen einheimischen Gewächse reichliche Verwendung finden.

Vielen, zumal den Großstädtern, wird es eine Lust sein, das Auge, das sich an den Anblick der tropischen und anderen Ziergewächse, an die bunten Teppich- und glühenden Begonien- und Pelargonien-Beete, an die Iresinen-, Verbenen- und Coleusarabesken gewöhnt und an ihnen sattgesehen hat, auf einmal an dem Anblick der schönsten, blühenden Pflanzen des Heimatlandes weiden zu können. Nicht minder aber wird der Naturfreund, dem wenig Gelegenheit geboten ist, in die freie Natur zu wandern, eine solche Pflanzung mit Freuden begrüßen und betrachten; ebenso ist den städtischen Kindern Gelegenheit geboten, die heimische Flora auch kennen zu lernen.

Eine solche Anlage müßte allerdings mit Geschick gemacht sein. Vorn im Rasen ein Teppichbeet und vor dem Gehölz wildwachsende Pflanzen, oder diese mit anderen Stauden vermischt, das wäre verfehlt. Da ist die Natur die beste Lehrmeisterin, und sie giebt uns reizende Vorbilder. Da steht z. B. in der blumigen Wiese ein Strauch wilder Schlehen, und wilde Rosen mit langen, zarten und duftigen Zweigen fassen ihn ein. Dazwischen sprießt es auf, weiß und rot und blau, Spierstaude, Weidenröschen und die hohe Glockenblume, und gelbes und weißes Labkraut legte, gleich zarten Schleiern, seine Blütenranken davor, und Schilf und allerlei Blütengräser quillen hervor. Welch eine wunderbar hübsche Gruppe, und das wächst alles so von selber; wir brauchen es nur nachzumachen.

Zaubern wir uns ein solches Bild vollständig vor Augen. Ein smaragdgrüner Rasen liegt vor uns, gleich einer Waldwiese, eingefaßt von Gehölzgruppen, und vor diesen einzelne, dicht gewachsene Sträucher. Vor diesen blühen, je nach der Jahreszeit, Primeln, Wucherblumen, Skabiosen, Knabenkräuter, Herbstzeitlose, und zwischen dem Gesträuch wuchern Johanniskraut, Schafgarbe, Rainfarn, Kletten und verschiedene Distelarten mit ihren prächtigen ornamentalen Blättern. Vor dem Waldrand hat der Rasen eine Vertiefung und zieht sich gleich einem schmalen Graben an dem Gehölz vorbei. Und in diesem feuchten Boden entfaltet sich das üppigste Wachstum. Zwischen dem Gerank der Brombeere, der wilden Rose, zwischen Feldahorn und Pfefferholz da stehen, zur Blütezeit in bunter Pracht, Siegwurz und Platterbse, Ehrenpreis, Flockenblume und der prächtige Sumpfziest, und auf dem Boden kriecht das reizende Wiesengold und blüht das poetische blaue Vergißmeinnicht. Malerisch rankt der wilde Hopfen an dem Geäst empor und läßt seine grünen Blüten- oder Fruchttrauben in üppiger Fülle herabhängen.

Jetzt befinden wir uns im goldig-grünen Schatten der Waldbäume. Auf dem Boden sproßt es mannigfaltig; der kleinblätterige, echte Waldepheu kriecht umher und rankt sich an den Stämmen empor. Da steht der Aronstab mit seiner kallaähnlichen Blütenscheide, und breitet das Geißblatt über und zwischen die Sträucher seine duftenden Blüten aus, nickende, duftige Gräserblüten stehen überall, und schwellende, grüne Polster von Katharinenmoos decken den feuchten Boden. Ei, wie idyllisch ist dort das Waldhäuschen mit seinen alten Rautenfensterchen gelegen. Die Waldrebe umwuchert es ganz, und auf dem Dache wachsen große Rosetten des Hauslauchs. Die alte Mauer hat grüne Polster der Fetthenne, die blühen zur Sommerzeit golden, und die Königskerze sprießt aus den Ritzen und hält ihren goldenen Schaft stramm empor. Aus dem Gestein brechen die fiedrigen Wedel allerlei Farnarten und rotglockige Stengel des Fingerhutes und blaue der Glockenblume hervor. An der Felsenquelle steht in großen Trupps das Sumpfvergißmeinnicht, das schönste aller, und üppige Blätter der Sumpfdotterblume. Die kandelaberartigen Blütenstengel des Froschlöffels fehlen nicht und nicht die dunkelpurpurnen Blüten der Wasserviole und die des Igelkolbens.

Leise plaudernd fließt das Wasser des Bächleins in den Waldteich. Der ist umrandet von den großen Schirmblättern der Wasserpest, dazwischen stehen Iris-Gruppen und wiegen sich die braunen Schilfkolben. Auf der Wasserfläche aber breitet die Teichrose ihre grünen Blätter und ihre leuchtend weißen Blüten aus. Die rechte Märchenblume. —

So denke ich mir die Verwendung unserer wildwachsenden Pflanzen. (Schluß folgt.)

Salvia patens.

W. J. Göthe, Darmstadt.

So manche schöne Sommerblume, welche ihre Blüten innerhalb der Monate August, September und Oktober zur Entwickelung bringt, erfreut den Liebhaber und nützt dem Gärtner durch die ansprechenden weißen, gelben und roten Farben mit allen ihren Abstufungen und Schattierungen. Das wirksame Hervortreten jener läßt aber auf anderer Seite den blauen Farbenton nicht in dem Maße zur Geltung kommen, um damit einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen.

Das tiefe Dunkelblau, welches wir an einigen unserer Kulturpflanzen so sehr schätzen, wirkt am besten, wenn die betreffenden Pflanzen zu größeren Gruppen miteinander vereinigt sind, während das Hinzutreten einer anderen, lebhaften Farbe nur störend auf das Auge einwirken würde.

Ein sehr schönes und empfehlenswertes Blau ist dasjenige von Salvia patens, der den meisten geehrten Lesern wohlbekannten Labiate, die sich ausgezeichnet zur Herstellung von Gruppenbeeten im Garten eignet und deren Färbung durch die Größe der Blüten recht deutlich und zweckentsprechend hervortritt.

Bekanntlich bildet Salvia patens etwa $^3/_4$ m hohe Stauden mit kantigen, reichbehaarten Stengeln und mittellang gestielten, entweder länglichen und spießförmigen oder breiten und mehr dreieckigen, ebenfalls stark behaarten Blättern. Die langen, oben am jungen Austrieb etwas herabgebogenen Blütentrauben erreichen oftmals eine ziemliche Länge und sind von den kurzgestielten, sehr großen, prächtig tiefblauen Blüten in lockeren Zwischenräumen bedeckt. Wenn diese selbst auch bald abfallen, so ist doch stets nach oben zu wieder neuer Ersatz vorhanden, bis die Blütezeit überhaupt ihrem Ende entgegengeht.

Man pflanzt Salvia patens gewöhnlich Ende Mai ins freie Land, und zwar in einen recht leichten und sandigen Boden aus, in welchem sie, besonders bei etwas Nachhilfe mit Stalldünger, entschieden besser gedeihen als in schweren Böden. Im Herbst werden sie dann in Töpfe eingepflanzt und im Kalthaus überwintert. Die gebräuchlichste Vermehrungsart ist Teilung alter Stöcke und Aussaat, welche entweder gleich nach der Ernte im Spätherbst in einem warmen Teil des Kalthauses oder auch im Frühjahr im halbwarmen Kasten bei später zu erfolgendem Auspflanzen ins Freie bewerkstelligt werden kann.



Kleinere Mitteilungen.

Christrosen. Sobald der gestrenge Winter seinen Einzug gehalten und Feld und Flur mit einem glitzernden Schneeteppich bekleidet hat, dann scheint es, als ob alles pflanzliche Leben in unseren Gärten erloschen sei. Alle jene Gewächse, welche uns noch bis in den Spätherbst durch ihre Blütenpracht erfreuten, sind dem grimmigen Frost zum Opfer gefallen oder haben sich in den schützenden Schoß der Erde zurückgezogen. Doch der Schein trügt. Etwa zur Weihnachtszeit finden wir mitten zwischen Schnee und Eis gar schön blühende Pflanzen, es sind die unter dem Namen Christrosen bekannten Arten der Nieswurz, Helleborus. Sobald ein Strahl der schwachen Wintersonne die leuchtende Schneedecke etwas gelüftet hat, strecken sie ihre Knospen über die Erde empor und entfalten aller Winterkälte zum Trotz ihre herrlichen Blüten. Sie sind mit Recht überall beliebt.

Die Christrosen gedeihen in allen, selbst ziemlich schattigen und nördlichen Lagen in kräftigem Boden sehr leicht. Ja sie ziehen etwas Schatten vor. An solchen Standorten erscheinen die Blütenfarben ausgeprägter, und die Blätter gewinnen ein glänzenderes Aussehen. Selbst der, welcher kein Stückchen Land sein eigen nennt, kann sein Zimmer zur Weihnachtszeit mit Christrosen schmücken, da sie sich leicht etwas antreiben lassen und im Dezember eine Zierde der Blumenläden bilden, wo auch die Blüten als wertvolles Bindematerial sehr geschätzt sind. Es sind im allgemeinen zwei Nieswurzarten, Helleborus niger *L.* (und seine Formen) und H. altifolius *Kern.* (H. niger angustifolius *hort.*), welche der Volksmund als Christrosen bezeichnet. Doch kann man die ebenfalls im Winter blühenden Arten H. antiquorum *Br.* (olympicus *hort.*) und H. olympicus *Ldl.* (pallidus grandiflorus *hort.*) hierzu zählen. Außerdem giebt es von diesen und den später blühenden Arten viele Gartenformen und Bastarde, welche man gemeinhin unter dem Namen H. hybridus zusammenfaßt; auch diese lassen sich leicht zur Weihnachtszeit zur Blüte bringen.

Am bekanntesten und verbreitetsten ist Helleborus niger *L.* Ihre anfangs weißen Blüten färben sich späterhin trübpurpurn. Als sehr schöne Gartenformen seien hiervon H. niger grandiflorus mit prächtigen, rosenroten Blumen und H. niger praecox mit weißen Blumen erwähnt. Letztere ist eine Züchtung Leichtlins, welche oft schon Ende Oktober mit der Blüte beginnt. Helleborus altifolius *Kern.* unterscheidet sich von der schwarzen Nieswurz hauptsächlich durch stärkeren

Wuchs. Durch langgestielte, große, etwas nickende Blumen zeichnet sich H. antiquorum *Br.* von den genannten Arten aus. Sie sind in der Mitte grünlich gefärbt, nach außen zu weißlich mit dunkelpurpurnem Rande. Auch hier giebt es eine reinweiße Form, wie eine solche mit getüpfelten Blüten. Wenig abweichend im Habitus von letzterer Art ist H. olympicus *Ldl.* Die Blüten sind hier grünlich-weiß und nicht so schön. Die Höhe der Christrosen beträgt etwa 20—30 cm. Wer die Pflanzen gegen die Unbilden der Witterung durch eine leichte Decke von Fichtenreisig schützt, wird seine Mühe sowohl durch etwas frühere Blütezeit wie durch schönere Entwickelung der Blumen belohnt finden. Sonst verlangen die Christrosen keine besondere Pflege. Sch.

Montbretia crocosmaeflora *Lemoine* in der Verwendung als Herbstblüher. In milden Gegenden Deutschlands werden wohl die Zwiebeln der Montbretien auch den Winter über — ähnlich wie bei Galtonia candicans — mit guter, trockener Laubdecke im Freien gelassen. In weniger günstigen Klimaten werden die Zwiebeln im Herbst aus der Erde genommen, in trockenem Sand frostfrei, luftig und kühl überwintert und im nächsten Frühjahre zeitig — März oder April — ins freie Land gelegt. In unserem Höhenklima mit seinen regelmäßigen, strengen Spätfrösten jedoch muß man von beiden Methoden Abstand nehmen. Die Zwiebeln werden hier Anfang März zu mehreren in Töpfe gelegt und im Gewächshause angetrieben. Nach genügender Abhärtung und nachdem keine strengen Fröste mehr zu befürchten sind, werden die so durchwurzelten Töpfe im freien Lande ausgepflanzt. Obgleich sich nun durch das Antreiben die Blütenrispen früh genug entwickeln, würden doch noch eine große Anzahl derselben dem Frost zum Opfer fallen, und besonders die sich später entwickelnden Blütenrispen der jungen Zwiebeln verloren gehen. Infolge der Vorkultur in Töpfen haben sich auch den Sommer über die Wurzelballen in den meisten Fällen gut erhalten, und wir können daher ohne wesentlichen Verlust der Blätter die Ballen mit dem Spaten herausnehmen; vorsichtig muß man bei dieser Arbeit selbstverständlich verfahren, und sollte die Erde trocken sein, so wird der Ballen vor dem Ausgraben angegossen. Die Pflanzen werden nun in einem der Höhe derselben entsprechenden Kasten eingepflanzt und darauf einige Tage geschlossen gehalten; bei Sonnenschein wird leicht schattiert. So entwickeln sich denn die Blütenrispen ohne Unterbrechung weiter. Sollte starker Frost eintreten, so wird der Kasten in seiner ganzen Höhe ringsum mit einer Schicht Mist umgeben; des Nachts wird ebenfalls gut gedeckt, um ein Eindringen der Kälte zu verhüten. Wir haben von den Montbretien, die auf diese Weise behandelt waren, in einigermaßen günstigen Wintern, in denen die Kälte vor Neujahr nicht allzu streng auftrat, bis zu Weihnachten Blütenrispen schneiden können.

Die Zierlichkeit der Blüten und die der Rispen machen die Montbretien zu den mannigfachsten Bindereien und Dekorationen verwendbar; im Bouquet wie in Gläsern locker arrangiert, sind sie ein gleich liebliches Material. Ich kann daher nur jedem Herrn Kollegen dieses Verfahren empfehlen, der in der unangenehmen Lage sich befinden sollte, mit Frühfrösten kämpfen zu müssen. Nach dem Verblühen werden die Zwiebeln aus dem Kasten genommen und wie alle anderen den Winter über behandelt.

Herm. Breitschwerdt, Donaueschingen.

Acidanthera bicolor ist nach „Gard. Chron." eine der schönsten Iridaceen aus den bergigen Abhängen in Abessynien und am Sambesi. Sie ist im Jahre 1844 zuerst beschrieben und blühte 1892 zu Kew zum erstenmal in England. Die rundliche Blumenkrone mißt 2—3 cm im Durchmesser und ist mit Fasern versehen, während das Laub mehr dem der Gladiolen ähnelt. Der Blütenstiel ist 40 cm lang, wird jedoch, im Hause kultiviert, noch länger. Jeder Sproß trägt vier bis fünf sich weit ausbreitende Blumen, deren Farbe zart cremeweiß ist und aus sechs länglichen, zugespitzten Blumenblättern besteht. Mit Ausnahme eines Blumenblattes haben alle am Grunde einen roten Fleck. Die Pflanze gewährt einen prächtigen Anblick und ist eine nicht zu unterschätzende Bereicherung unserer Zwiebelgewächse. Sie erhielt in London ein Wertzeugnis erster Klasse. Ihre Kultur ist in einem Kalthause sehr lohnend, wo sie, in Töpfe gepflanzt, ein sehr williger und reicher Blüher ist. W.

Randia maculata gehört, wie „Gard. Chron." schreibt, zu der natürlichen Familie der Cinchonaceen und ist zu Ehren des Vorstandes vom Botanischen Garten in Chelsea, J. Rand, benannt. In den tropischen Teilen Asiens und Afrikas giebt es ungefähr 90 Species dieser Gattung mit aufrechtem oder kletterndem Wuchse. Diese Species ist in den Gärten als Gardenia Stanleyana bekannt und unter diesem Namen auch schon beschrieben. Die sehr auffallenden Blumen sitzen an einer langen schlanken, cylindrischen, dunkelrot gefärbten Röhre, die sich nach oben erweitert und zu einem schön geformten Munde öffnet. Der Rand besteht aus fünf breit-eiförmigen, sich ausbreitenden Abschnitten und ist rot und weiß außen, während im Innern rein Weiß mit roten Punkten vorherrscht. Die Blüten kommen einzeln aus den Gabeln der Zweige und sind im ausgewachsenen Zustande 22 cm lang. Die Blätter sind verkehrt herzförmig, länglich und sitzen an kurzen Blattstielen. Obgleich der Gardenie ähnlich, wird Randia maculata nur in botanischen Gärten angetroffen. W.

Zwei staudige Cornusarten. Es sind kleine, eigenartige Pflänzchen, die staudigen Hartriegel. Derjenige, welcher sie zum erstenmal sieht, wird sie schwerlich für Verwandte unserer bekannten Cornelkirsche halten. Beide Arten, Cornus canadensis *L.* und C. suecica *L.*, entstammen der nördlichen gemäßigten Zone. Erstere findet sich in schattigen Wäldern Nordamerikas, von Canada bis Carolina, während C. suecica in Schweden, wie überhaupt Nordeuropa und Nordasien einheimisch ist. Beide erreichen eine Höhe von 15—20 cm und gewähren mit ihren niedlichen Blütchen im Mai-Juni einen herrlichen Anblick. Cornus canadensis besitzt weiße Blumen, sein Verwandter zeichnet sich durch purpurne Blütenfarbe aus. In feuchtem Waldboden und schattigem Standort gedeihen sie ohne Mühe und bewahren ihre Blätter meist auch den Winter über. Die Vermehrung erfolgt durch Wurzelteilung. Der Landschaftsgärtner kann diese Hartriegelstauden mit Vorteil an solchen Stellen unter Bäumen verwenden, wo sonst nur wenig Pflanzen gedeihen. Sie zieren nach der Blüte durch ihre glänzenden Früchte, welche erst im kommenden Frühjahr zur Reife gelangen. Sch.

Fragekasten.

Seit einigen Jahren wird bekanntlich in vielen Pferdeställen statt des Strohes sogenannte Torfstreu verwendet, die insofern viel angenehmer ist, als die Ammoniakgase von der Torfstreu in viel höherem Maße als von dem Stroh gebunden werden. Da mir eine größere Menge Torfstreu, die den Pferden untergelegen hat, zur Verfügung steht, so gestatte mir die Anfrage, ob schon Erfahrungen über die Verwendung von verrotteter und abgefahrener Torfstreu als Düngemittel vorliegen. Eine Beantwortung an dieser Stelle wird gewiß weite Kreise interessieren. Ein Abonnent in Berlin.

* * *

Es ist nachgewiesen, daß Lauberde, die aus verrottetem Eichenlaub entstanden ist, infolge des dem Eichenlaube anhaftenden Gerbsäuregehalts, für Topfpflanzenkulturen nicht zu gebrauchen ist. Sollte mit dem Verrotten des Laubes nicht auch die Gerbsäure verschwinden bezw. sich verringern? Welches Laub giebt die nahrhafteste Erde? W. L. in P.

Personalien.

Ilsemann, Ch., Städtischer Obergärtner von Budapest, und Handelsgärtner Johann Ronn erhielten in Allerhöchster Anerkennung ihrer Verdienste um die Millenniums-Ausstellung das goldene Verdienstkreuz.

Sicha, Franz, bisher mit dem Unterricht im Obst- und Gartenbau an der önologischen- und pomologischen Lehranstalt in Klosterneuburg betraut, ist vom Ackerbauminister zum Professor für diese beiden Fächer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

Stephan, Julius, Vorsteher der Prov.-Gärtner-Lehranstalt in Koschmin, ist am 3. November im bald vollendeten 60. Lebensjahre seinen schweren Leiden erlegen.

Trip, Stadtgarten-Inspektor in Hannover, wurde zum Mitgliede der Königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Hannover gewählt.

Waterer, Anthony, Gärtnereibesitzer zu Knap Hill in England, berühmt durch seine Neuzüchtungen winterharter Azaleen, Rhododendren, Koniferen und anderer Gehölze, ist am 16. November im Alter von 74 Jahren gestorben.

Nr. 51. XIV. Jahrg.



Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.	Neudamm,	Insertionspreis:
Zu beziehen durch die Post (Nr. **7847** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.	**Sonnabend, den 19. Dezember 1896.**	für die dreigespaltene Petitzeile 25 **Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen** nach übereinkommen.

Abonnements-Einladung.

Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß mit Nummer 52 das Quartals-Abonnement auf die

„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“

(eingetragen unter Nr. 8038 des Postzeitungskataloges pro 1897)

abläuft. Jeder deutsche Gärtner sei zu einem Abonnement auf das vorzügliche Fachblatt hiermit ergebenst eingeladen.

Die **„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“ erscheint wöchentlich reich illustriert** und berücksichtigt unter gebührender Würdigung aller Zweige des Gartenbaues insonderheit **Landschaftsgärtnerei, Gartenkunst** und **Dendrologie.**

Jedem **Landschaftsgärtner** und **Gartenkünstler,** jedem **Vorsteher großer gärtnerischer Anlagen,** sowie jedem nach Bildung strebenden **jüngeren Gärtner** wird die **„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“** unentbehrlich sein.

Die **„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“** ist zu beziehen für 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal frei ins Haus durch jede Buchhandlung.

Um zahlreiches Abonnement wird gebeten.

Der Verlag der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“.
J. Neumann, Neudamm.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den Verein deutscher Gartenkünstler wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21, Bredowstr. 42, richten. Der Jahresbeitrag beträgt 10 Mk., wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst“, gratis geliefert wird.

Der Vorstand.

Wettbewerb für anonym einzusendende Entwürfe zu Gartenplänen bei Gelegenheit der großen allgemeinen Gartenbau-Ausstellung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Preußischen Staaten vom 28. April bis 9. Mai 1897.

Die Preise für die in Nr. 48 mitgeteilten drei Aufgaben haben nachträglich einige Veränderungen erfahren und sind wie folgt festgesetzt worden:

ad 1) 1. Preis: 500 Mk., 2. Preis: 1 goldene Vereinsmedaille, 3. Preis: 1 große silberne Vereinsmedaille.

ad 2) 1. Preis: 300 Mk., 2. Preis: 1 große silberne Vereinsmedaille, 3. Preis: 1 kleine silberne Vereinsmedaille.

ad 3) 1. Preis: 200 Mk., 2. Preis: 1 große silberne Vereinsmedaille, 3. Preis; 1 kleine silberne Vereinsmedaille.

Kataloge.

(In dieser Rubrik wird das Erscheinen aller uns zugesandten Kataloge kostenlos veröffentlicht.)

Es gingen ein:

Müller, Baumschulbesitzer, Langfur bei Trier, Engros-Preisverzeichnis für Handelsgärtner.

Gartenbau und Gartenkunst auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

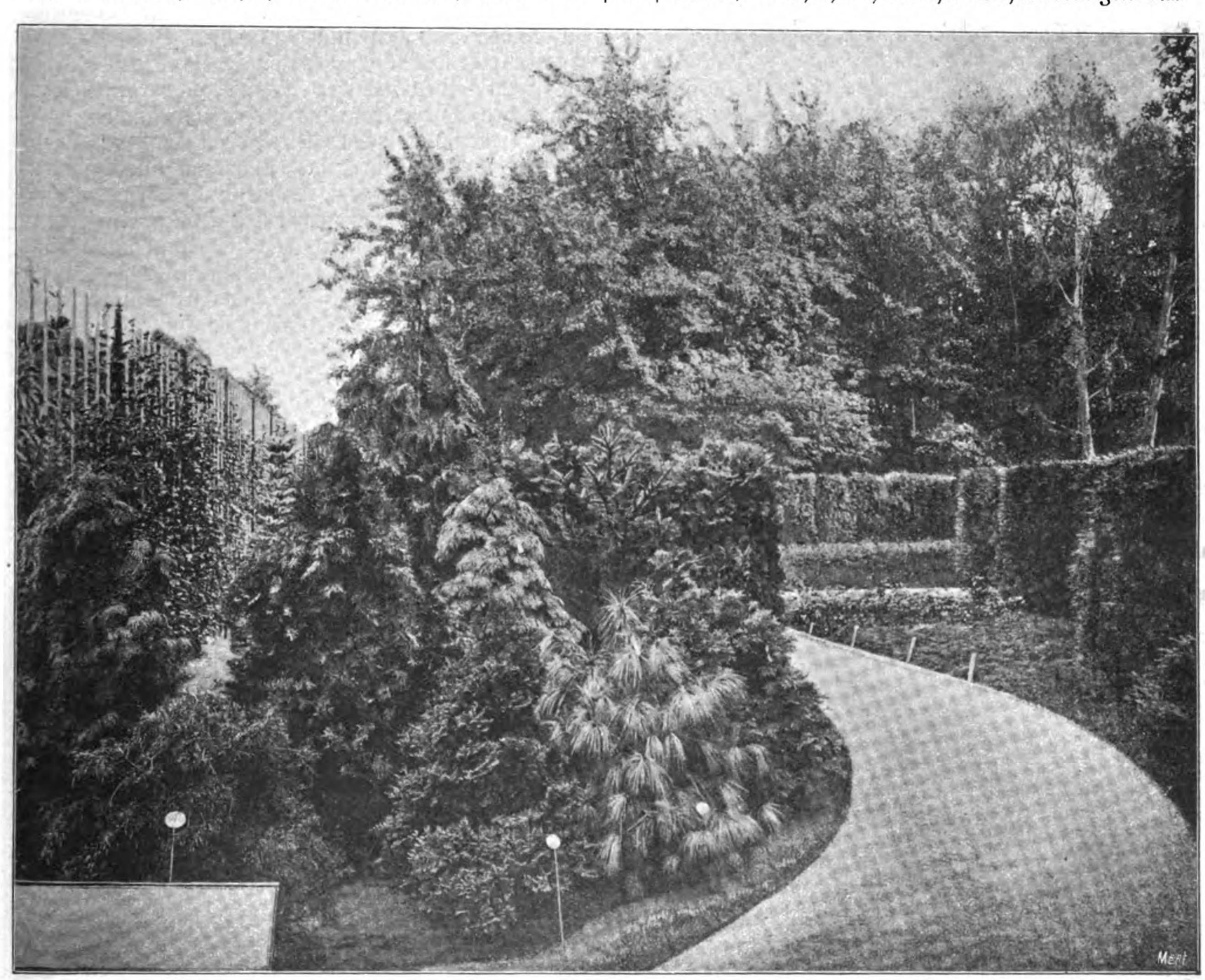
II.

Die Baumschule von L. Späth.

A. Voß in Berlin-Wilmersdorf.

(Schluß.)

Durch eine vorzüglich gelungene landschaftliche Anordnung der einzelnen Zweige des Geschäfts gewährt die Ausstellung der Firma Späth einen außerordentlich wohlthuenden Eindruck, was deshalb viel bedeuten will, weil ein großer Teil der — wie bereits erwähnt — gegen 10000 Quadratmeter betragenden Fläche nicht mit Zier-, sondern mit **Obstgehölzen** in allen Arten und Formen bepflanzt ist; die Obstanlage nimmt in Form eines Trapezes die Mitte der Ausstellung ein und ist von Obstspalieren begrenzt. Der in voriger Nummer dem freundlichen Leser vorgeführte Plan wurde von einem landschaftsgärtnerischen Beamten der Firma Späth, nämlich von dem Gartentechniker Herrn **Teetzmann**, entworfen, und der letztere leitete auch die Ausführung der ganzen Anlage.



Koniferen-Gruppe der Späth'schen Baumschule auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

Den Grundton bilden ausgedehnte und wohlgepflegte Rasenflächen, deren größte die an die offene (vordere) Seite des Obstgehölz-Trapezes angrenzende ist, welche von außerordentlich zahlreichen, in reichster Blüte prangenden Monatsrosen („Cramoisi supérieur") umsäumt ist, auch auf der dem Trapez zugewandten Seite noch wirkungsvolle Rosengruppen aufgenommen hat. Auf dieser saftiggrünen Rasenfläche finden wir eine Anzahl großer und prächtiger Nadelhölzer in wirkungsvollen Gruppen beisammen, durch ihre herrlichen Schattierungen das Auge des Beschauers fesselnd und sich angenehm von dem Rosenflor abhebend. Überall aber fällt der ganz vorzügliche Kulturzustand der Nadelhölzer auf. Als außerordentlich wertvoll für den Landschaftsgärtner erwähne ich beispielsweise Picea pungens f. argentea mit ihren weithin leuchtenden silbergrauen Nadeln. Herrliche Bäume von Abies concolor mit schön bläulich-grüner Belaubung sind ein würdiges Gegenstück. Beide sind Nordamerikaner und völlig winterhart. Sodann ist die Picea excelsa f. pyramidalis eine sehr hübsche Form unserer Gemeinen Fichte und (besonders als älterer

Baum) wegen ihres schlank aufstrebenden und dadurch eigenartigen Wuchses wirkungsvoll. Durch lebhaft hellgrüne Färbung ragt Thuja occidentalis f. Hoveyi, wohl die schönste aller Thuja-Formen, hervor. Dieser nahestehend ist Thuja occidentalis f. Ellwangeriana, von welcher die Firma Späth in diesem Jahre auch eine goldgelb-laubige Form in den Handel gebracht hat, die vielleicht durch größere Widerstandsfähigkeit vor anderen bunten Nadelhölzern sich auszeichnen möchte. Prächtig belaubte, starke Abies Nordmanniana fehlen natürlich ebensowenig als die schöne, völlig winterharte Abies Fraseri *Lindl.* (syn. A. balsamea f. Fraseri *Spach*). Am häufigsten konnte man die Thuja occidentalis sehen, aber nicht nur als Schmuckpflanze auf dem Rasen, sondern auch als Heckenpflanze, wozu sie sich bekanntlich gut eignet, weil sie winterfest ist, in allerlei Boden gedeiht, das Beschneiden sehr gut verträgt und ziemlich schnell wächst.

In ganz besonders starken, tadellosen und sehr wertvollen Exemplaren waren vertreten: Abies concolor, A. Nordmanniana, A. Fraseri, A. sibirica; Pseudotsuga Douglasii; Tsuga canadensis; Picea pungens f. argentea und f. glauca, P. ajanensis, P. excelsa f. pyramidalis; Pinus Cembra; Thuya occidentalis mit f. Wareana, f. Hoveyi; Chamaecyparis nutkaënsis f. glauca; Juniperus virginiana; Thuyopsis dolabrata; Taxus baccata 2c.

Unsere Ansicht einer Koniferen-Gruppe, S. 361, läßt am Rande im Vordergrunde die schöne Thränen-Kiefer (Pinus excelsa *Wall.*) erkennen, umgeben von Thuyopsis dolabrata, Chamaecyparis pisifera f. plumosa aurea, Chamaecyp. pisifera f. filifera, Chamaecyp. nutkaënsis, Chamaecyp. Lawsoniana f. glauca, Thuya occidentalis f. Hoveyi, Picea pungens f. argentea, Juniperus virginiana 2c.

Um dem Laien einen Begriff von der zeitraubenden Anzucht der Koniferen zu geben, ist auf der rechten (nach dem „Neuen See" zugekehrten) Seite und umsäumt von einer 2 m hohen, tadellosen Thuya-Hecke eine Koniferen-Schule angelegt, in welcher Tausende von jungen Pflanzen, nach Altersstufen von 1 bis 5 Jahren getrennt, und dementsprechend 1—3 mal (bei Thuya occidentalis auch viermal) verpflanzt, zu sehen sind, so von: Pinus, Picea, Abies, Chamaecyparis, Juniperus, Taxus und Ginkgo.

Der landschaftliche Hintergrund der Anlage wird von starken, stattlichen Alleebäumen tadelloser Beschaffenheit, von verschiedenartigen Trauerbäumen, von Schlingpflanzen und allerlei Ziersträuchern eingenommen. Von letztgenannten weist die Baumschule eine kolossale Menge auf; auf der Ausstellung aber haben des Raumes wegen nur eine geringe Anzahl Platz finden können. Als einer der schönsten buntblätterigen Sträucher Späth'scher Züchtung muß Cornus alba f. Spaethii *Wittm.*, als zwei der empfehlenswertesten Blütensträucher dürfen die Schmetterlingsblütler Hedysarum multijugum und Indigofera Gerardiana bezeichnet werden.

Links vom Formobstgarten und an die Alleebäume anschließend stoßen wir auf Hoch- und Mittel- (Halb-) Stämme von Obstbäumen verschiedener Arten und in den gangbarsten Sorten; alle durch fröhliches Gedeihen, schöne, gerade Stämme und gut entwickelte Kronen sich auszeichnend.

Wir lenken aber unsere Schritte wieder zurück und gelangen in den Formobstgarten. Unseren Blicken bietet sich hier eine Glanzleistung dar, welche wir „nach ihren Früchten" zu beurteilen haben, von denen es in Hülle und Fülle gab; freilich sind später infolge des trockenen Frühjahrs die meisten Früchte vorzeitig wieder abgefallen.

Unsere zweite Abbildung, Seite 363, veranschaulicht einige reich mit Früchten beladene Pyramiden und den mit senkrechten Birn-Schnurbäumen bekleideten Laubengang, welcher den Formobstgarten seiner ganzen Länge nach durchzieht. Außer den Pyramiden und ihren Abstufungen: der breiten (sogenannten deutschen) Pyramide, der Flügel- und der Spindel-Pyramide, sind auch alle anderen Formen, wie: U-Form, doppelte U-Form, mehrarmige Palmetten, und zwar bei Pfirsichen, Aprikosen, Äpfeln und Birnen vertreten. Sodann als Einfassungen die ein- und zweiarmigen, wagerechten Schnurbäume (Cordons im engeren Sinne) von Äpfeln und Birnen. Besonders auffallend waren zwei schöne, starke Armleuchter-Flügelpyramiden (Apfelbäume) und zwei fünfjährige, mittelstämmige, kessel- oder becherkronige Pfirsichbäume der Sorten „Rote Magdalene" und „Königin der Obstgärten".

Diese Leistungen der Firma L. Späth in der Formobstbaumzucht sind ein glänzender Beweis, daß Deutschland, und nun gar Norddeutschland, den Franzosen in der Erziehung mustergiltiger Formobstbäume in nichts mehr nachsteht. Vor 25 Jahren aber war dies sehr der Fall. Die Abteilung für Formobstbäume untersteht seit Jahren der fachkundigen Leitung des Obergärtners Herrn Alteschmidt.

Die offene Vorderfront des Obstgartens wird rechts und links von schönkronigen, reichtragenden Johannis- und Stachelbeer-Hochstämmen eingenommen. Weinreben, Himbeeren, Brombeeren, Erdbeeren und Haselnußsträucher fehlten natürlich auch nicht.

Wie sehr auch dieser Obstgarten mit all seinen Früchten den realen Geschmack herausforderte, d. h. zum Naschen reizte, beim Verlassen desselben überwog doch gleich wieder der ideale Geschmack, indem durch die herrlichen Rosengruppen, welche links von der großen, mit Koniferen bepflanzten Rasenfläche sich befinden, Auge und Herz völlig in Anspruch genommen wurde. Die Späth'schen Rosen, in der reichsten Blütenpracht und größten Mannigfaltigkeit der Sorten sich zeigend, waren außerordentlich schön. Zu den Hochstämmen werden in der Späth'schen Baumschule ausschließlich Sämlingsstämme verwendet; und wenn diese Stämme vielfach auch ziemlich dünn sind, so muß ich doch aus mehr als einem Grunde die Sämlingsstämme vor den Waldstämmen ganz entschieden bevorzugen. Wohl an 8000 Rosen in Hunderten von Sorten ließen auch auf diesem Gebiete die Baumschule von L. Späth eine hervorragende Stelle unter den Ausstellern behaupten.



Arisema ringens und triphyllum im botanischen Garten zu Darmstadt.

W. J. Goethe.

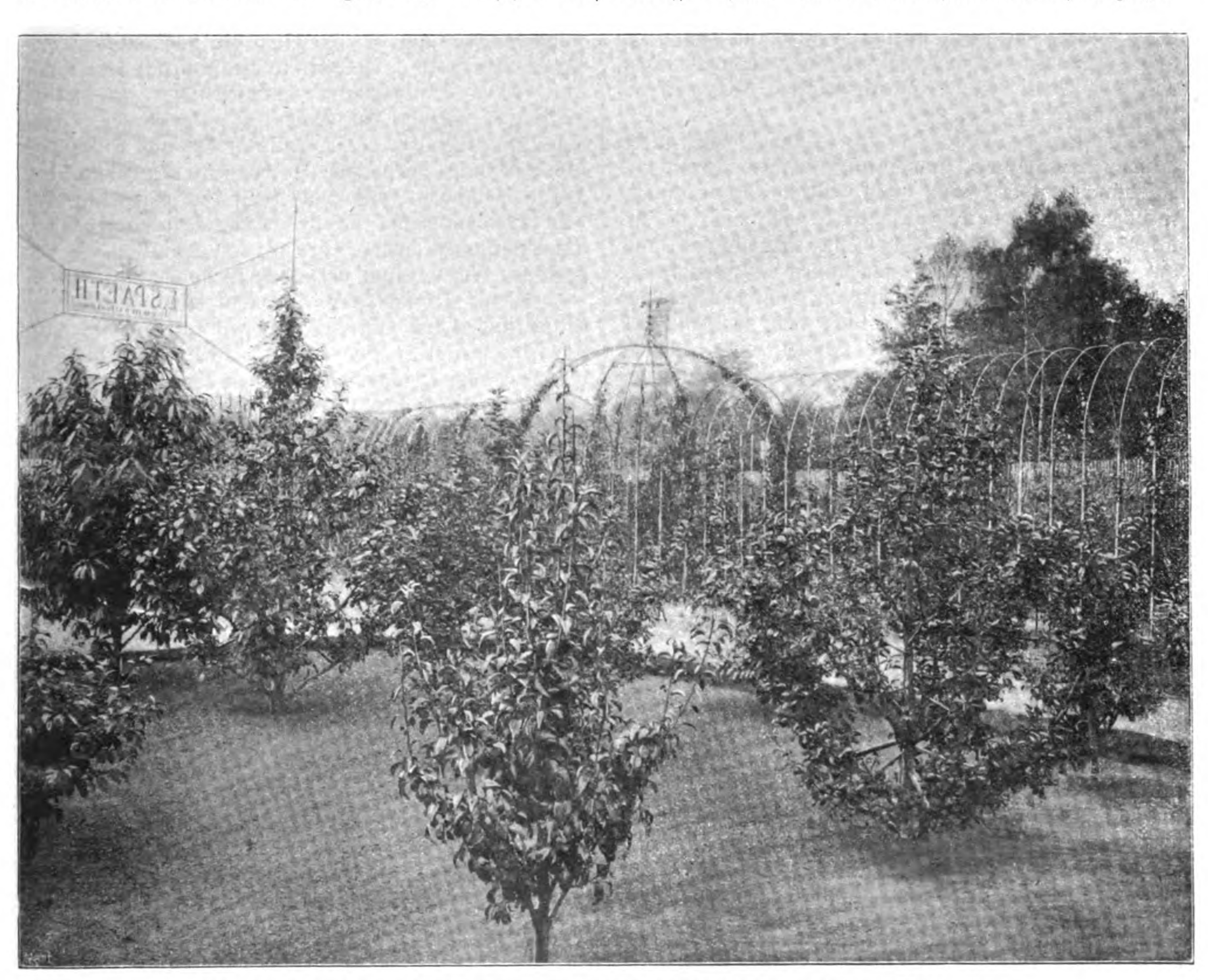
Das große Interesse und die Aufmerksamkeit, welche der Einführung und Kultur von Pflanzen mit eigentümlich oder auffallend geformten (resp. gefärbten) Blüten, Blatt- oder Stempelorganen in neuester Zeit entgegengebracht wird, bringt manchen Fachmann zu der Ueberzeugung, daß hierdurch auch die älteren Varietäten und Formen, die schon in früheren Jahren bei uns eine Heimstätte fanden, von seiten der Pflanzenfreunde mehr beachtet werden.

Seitdem durch den Fleiß verschiedener Sammler die herrlichen neuen Nepenthes und Sarracenien in unseren Besitz gelangt sind, werden diese Pflanzen mit ganz besonderem Eifer und mit einer Liebhaberei in Kultur genommen, so daß die Errichtung bestimmter Warmhausanlagen in Deutschland, England und Frankreich zur Aufnahme dieser insektenfangenden Pflanzen notwendig geworden sind.

Es bleibt daher nur noch von seiten der Fachleute zu wünschen übrig, daß auch manche Aroideen eine bessere Aufnahme finden möchten, welche zwar im allgemeinen nicht zu den eigentlichen Tierfängern gerechnet werden, aber dennoch durch den eigentümlichen Bau ihrer Blütenvorrichtungen mit Sicherheit auf ein reges Zusammenwirken zwischen Blume und Insekt schließen lassen.

Neben den bekannten Vertretern, wie Arum maculatum, Richardia, sind es zwei Arisema-Arten: Arisema ringens und triphyllum, welche, noch wenig verbreitet, für den Forscher und Liebhaber hochinteressant sind. Beide Arten haben in diesem Jahre im botanischen Garten zu Darmstadt geblüht. Das leider jetzt noch zu wenig besuchte Etablissement birgt außer diesen auch noch bedeutende dendrologische und Sukkulenten-Schätze, welche wir zum großen Teile den Forschungen des Herrn A. Purpus zu verdanken haben. Seinem Bruder liegt nun die Leitung des Gartens ob, und der jetzige Stand der Gewächshausabteilungen, des Arborets, der Stauden, Alpenpflanzen und Annuellenquartiere beweist, daß es ihm nicht an Umsicht und Erfahrung fehlt.

Wir verweilen zunächst einige Zeit bei Arisema ringens. Wenn sie sich auch den ganzen Sommer



Form-Obstbäume der Späth'schen Baumschule auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896.

über vortrefflich zur Freilandpflanze eignet, so scheint sie gegen früh eintretende Fröste doch etwas empfindlich zu sein; es sind daher in Darmstadt sechs bis acht kräftige Exemplare mit Hilfe einer Mischung von Kompost, etwas Lauberde und Sand in eine große Schale eingepflanzt und auf einer Seitentablette der geräumigen Kalthaus-Abteilung, welcher an sonnigen Tagen ein leichter Schatten gewährt werden kann, untergebracht. Von den eigenartigen Blüten hatten sechs ihre vollkommene Entwickelung erreicht, während eine entsprechende Anzahl Knospen einen kräftigen Nachwuchs auszubilden versprachen. An jeder Pflanze erscheint durchweg nur eine Blüte, die aus der Mitte hervorwächst und von einem runden, von der Seite etwas plattgedrückten Stengel getragen wird.

Derjenige Teil, welcher von Nichtkennern seiner interessanten, sowie auffallenden Form und Färbung halber leicht als Blumenkrone angesprochen werden könnte, ist, wie dies ja bei allen Araceen der Fall, in Wirklichkeit nur die sehr große und ausgebildete Blütenscheide. Sie bildet eine anfänglich senkrecht nach oben gehende Röhre, welche sich ungefähr über dem Kolben stark nach vornüber wölbt. Die Spitze, ein häutiger Lappen, bleibt gänzlich in dem obersten Teile der Scheide verborgen, da derselbe fast schneckenartig eingerollt ist. Ein Zugang zur Blüte seitens der Insekten (kleiner Fliegen) wäre daher überhaupt zur Unmöglichkeit gemacht, wenn nicht ein Teil der beiden Seitenwände oben umgeschlagen und zu einem tellerartigen Anflugplatz für Insekten umgestaltet wäre. Auf diese Weise wird auf beiden Seiten der Blütenscheide an deren oberem Teile eine halbkreisförmige Öffnung frei, welche dann den Zugang zum „Blütengrunde" gestattet. Die Farbe der Außenseite der Scheide ist ein mattes Grün, das von grasgrünen Nerven durchzogen wird. Zwischen diesen liegen wiederum farblose Längsrippen, die gleich Fensterglas das Durchdringen des Lichtes bis nach dem Blütengrunde zu fördern. Die innere Seite der Scheide ist rotbraun, sehr glatt und glänzend; oben ziehen sich zum Teil Längsnerven von ebenderselben Farbe hin, welche denjenigen der Außenseite entsprechen.

Wie bei allen Arisema-Arten finden sich getrennt geschlechtliche Blüten vor, zum Teil aber auch solche, bei denen schwache, verkümmerte männliche oder weibliche Geschlechtsorgane vorkommen.

Die Blätter haben bei Arisema ringens die bekannte fußförmige Gestalt; die oberseits grasgrünen, unterseits graugrünen drei Teilblättchen stehen wagerecht zum Blattstiel, ihre Spreite ist in eine lange, dünne Spitze ausgezogen. Am Grunde umfassen die Blattstiele den Blütenstiel scheidig. Der Kolben hat eine plattgedrückte Form und ist an seiner Außenseite glatt und glänzend.

Arisema triphyllum hat schmalere Teilblättchen, die Blüten sind etwas kleiner und haben nicht dieselbe lebhafte Färbung wie bei A. ringens. Die obere Hälfte der Blütenscheide hat eine andere Form und wölbt sich noch mehr über den Kolben und den unteren Teil der Scheide hinweg, in eine zungenförmige Spitze verlaufend. A. triphyllum steht im botanischen Garten zu Darmstadt das ganze Jahr über im Freien an einem schattigen, mittelfeuchten Platz in einem leichten, sandigen, stark mit Kompost versetzten Moorboden und hat in den meisten Wintern ganz ohne Deckung ausgehalten. Am interessantesten sind bei den Arisema-Arten wohl die biologischen Vorgänge, welche sich während der Blütezeit zwischen den Blüten und den sie besuchenden kleinen Insekten abspielen.

Während es bei den meisten anderen Aroideen schon mit Sicherheit festgestellt wurde, daß die auffallende Färbung der Scheide, die höheren Wärmegrade innerhalb derselben, sowie ein sich jedenfalls aus dem Blütengrund entwickelnder Aasgeruch bestimmte Fliegen der Gattungen Psychoda, Ceratopogon, Limosina, Drosophila, die mit Hilfe des als Leitstange dienenden Kolbens in den Grund der Blüte gelangen, anlocken, fehlt es eigentlich bei den Arisema-Arten an diesbezüglichen eingehenden Beobachtungen, wovon der Grund lediglich in der geringen Verbreitung derselben zu finden sein dürfte.

Beim Öffnen der Scheide einer weiblichen Blüte finden sich zahlreiche Fliegen tot vor; es muß indessen weiterer Beobachtung überlassen bleiben, ob diese dem Hungertode preisgegeben waren oder, wie es von einigen Forschern beobachtet wurde, infolge Absonderung eines ätzenden Saftes am Blütengrunde getötet wurden. Die Stellung der sich nicht weit von der Erde befindenden und von den Blättern fast vollkommen überdachten Blüten hat ferner zu der Annahme Veranlassung gegeben, man hätte es bei den Arisema-Arten mit einer Befruchtung durch Schnecken zu thun, eine Beobachtung, die wohl bei einigen Alocasien-Arten gemacht wurde, bei Arisema jedoch weiterer Forschung bedarf und eigentlich den ganzen Blüteneinrichtungen weniger entspricht.

Die Arisema-Arten bilden bei ihrer einfachen Kultur eine schöne und interessante Zierde des Kalthauses, sowie des freien Landes. Einmal in größeren Gefäßen durchgewurzelte Pflanzen reißt man nicht wieder heraus, sondern läßt sie das ganze Jahr über in dem betreffenden Gefäß stehen, hilft aber öfter mit einem leichten Kuhdungguß nach. Arisema triphyllum eignet sich besonders zum Auspflanzen ins freie Land an schattige Stellen; ihre frischgrünen, großen Blätter sind auch nach dem Abblühen der Pflanze ein gutes Material zur Verschönerung von Gruppen.

Wildwachsende Pflanzen.

Gustav Heick. (Schluß.)

II.

Naturfreunde möchte ich auch noch auf die Verwendung der wildwachsenden Pflanzen an Orten, wo gewisse Arten sonst nicht vorkommen, aufmerksam machen. Hier müßte die Ansiedelung jedoch durch Samen geschehen, da das Anpflanzen zu viel Schwierigkeiten oder Umstände verursachen würde. Dem Botaniker zwar ist dieses „Ansalbern", wie er es nennt, in der Seele zuwider, „Ansalber" oder „Florafälscher" sind gewissermaßen seine natürlichen Feinde. Denn hat der Botaniker an einem Orte eine Pflanze, die dort früher nie vorkam, gefunden und sie seiner Sammlung ein-

verleibt, und es stellt sich heraus, daß solche „angesalbt“ ist, so hat diese für ihn ihren Wert verloren.

Das aber sollte uns nicht abhalten, die Bereicherung unserer heimischen Flora uns angelegen sein zu lassen, und zwar hauptsächlich unser Augenmerk darauf zu richten, durch Anbringung und Vermehrung geeigneter Pflanzen das landschaftliche Bild zu verschönern.

Da ist z. B. das Cymbelkraut, Linaria Cymbalaria, dieses reizende Schlinggewächs mit seinen glänzend grünen, epheuartigen Blättern, seinen helllila, mit gelbem Gaumenfleck gezierten, löwenmaulähnlichen Blüten und seinen zarten Ranken, ein Gewächs, das in nicht gar zu vielen Gegenden vorkommt. Wie hübsch würde es sich ausnehmen, wenn dort auf den Brückenpfeilern seine grünen Polster sich ausbreiteten, oder an den Ufermauern das zarte Gerank malerisch herabflöß oder wieder an anderer Stelle aus den Felsspalten hervorquellte. Wie könnte manche kahl aussehende Mauer einen anziehenden Anblick gewähren, wenn Fetthenne und Hauslauch auf ihr grünten und blühten und gelbe Königskerzen und blaue Glockenblumen aus ihren Ritzen hervorbrächen. Auch ohne Zuthun der Menschen bringt die Natur solche lieblichen Bilder zuwege. Ich denke da an die hohe Mauer am „alten Zoll“ in Bonn, wie das im Frühling goldig blüht und blüht, die ganze Mauer bedeckt mit duftendem Goldlack. Oder sollte das auch ein Andenken an einen Ansalber sein?

Manchmal finden wir auch in einer fremden Gegend eine Pflanze, die uns besonders gut gefällt, und die wir gern daheim auf den Wiesen, am Waldrand oder sonstwo wachsen und blühen sehen möchten; warum sollten wir sie nicht dort anpflanzen? Hier und da findet man auch Gartenpflanzen, die, verwildert, die Blumenfülle draußen vermehren. So sah ich an einem Waldeshag eine Menge Akelei (Aquilegia vulgaris), die ihre blauen und roten Glocken in üppiger Fülle im Waldesschatten wiegten. In der Nähe war ein uralter, ganz vergraster Kirchhof, und mag der Same wohl von dort her verweht worden sein.

Bei unseren Beobachtungen werden wir aber auch finden, daß in Gegenden Pflanzen auftauchen, die wir früher dort nicht gefunden, andererseits auch wiederum solche verschwinden sehen, die sonst mehr oder weniger vorkommen. Im ersteren Falle ahmen wir also der Natur nach, wenn wir die vorkommenden Arten suchen zu vermehren, und beschaffen uns für den anderen eintretenden Fall einen Ersatz. Vielfach ist es die voranschreitende Kultur, der die Pflanzenwelt weichen muß, vielfach das Sammeln, das das Aussterben besonderer Arten zur Folge hat; vielfach sind es Gründe besonderer Art, die dem Gedeihen der Pflanzen ein Ziel setzen. So kenne ich einen Waldteil, an dem die schönsten und üppigsten Farne wuchsen, jetzt aber auch nicht ein Fiederwedel mehr zu finden ist. Dieser Waldteil war den Weibern freigegeben, wo sie an zwei Tagen der Woche Futter und im Winter Laub für ihre Tiere holen konnten. War dann da der Graswuchs auf dem Boden kaum einige Zentimeter hoch, gleich wurde er wieder abgesichelt, so daß die Pflanzen, welche ihre Blätter nicht mehr entfalten und die zu ihrem Wachstum nötigen Stoffe aufnehmen konnten, eingingen. Die Folge war, daß nicht nur Farne, sondern auch andere Pflanzen ausstarben.

Vielfältiger noch sind die Ursachen, durch welche die Pflanzen an ganz entfernte Plätze getragen werden. Es beteiligen sich Vögel, Wind und Wasser an der Verbreitung der Pflanzenarten, und hierzu kommen noch manchmal ganz eigenartige Träger der Pflanzensamen. So z. B. fand sich in Schlesien plötzlich die sonst dort nicht gesehene Kropfklette ein, die durch Samen, welche sich in der aus Ungarn eingeführten Schafwolle befand, dort ansiedelte. Die Drossel sorgt meist für das Weiterkommen der Mistel, deren Beeren sie frißt, und der Wind trägt manche Samen vermöge ihrer leichten Haarkronen oder ihrer dünnen, häutigen Flügel weit durch die Lüfte, wo sie dann an anderer Stelle ihr fröhliches, grünes Dasein beginnen. Viel trägt das Wasser zum Wandern der Pflanzen, wenn wir es so nennen wollen, bei. Flüsse bringen aus den Gebirgen Samen mit in die Niederungen und bergen ihn an die Uferränder, so eine ganz neue Vegetation bildend; besonders auch Überschwemmungen helfen mit, den Standort der Pflanzen zu verändern. Und wie weit die Pflanzen so ihre Wanderungen ausdehnen, sehen wir an manchen deutschen Arten, denen wir an den schwedischen Küsten, spanischen und französischen an Englands Ufern, und asiatischen und afrikanischen, denen wir in Italien begegnen. Das Cymbelkraut, an den Gestaden der Mittelmeerländer heimisch, hat sich immer mehr nach Norden ausgebreitet, und finden wir es jetzt bei uns einheimisch, sowohl wildwachsend, als auch vielfach in Gärten kultiviert.



Kleinere Mitteilungen.

Napoleona imperialis *P. Beauv.* Diese in den Gärten sehr seltene Pflanze wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts von dem Franzosen **Beauvois** an der westafrikanischen Küste entdeckt und nach Napoleon I. benannt. Sie gehört zu den Myrtaceen*) und bildet die Gattung der Napoleoneen, welche große, buschige Sträucher umfaßt, die sich durch den eigentümlichen Bau der an den jungen Trieben erscheinenden Blüten von allen dikotylen Pflanzen auffallend unterscheiden. Die Blätter sind länglich zugespitzt, ganzrandig oder einfach gezähnt. Die einzeln in den Blattachseln stehenden Blumen sind ziemlich groß und weit geöffnet, in der Farbe häufig verschieden. Sie bestehen aus einem dreifachen Kranz von Blumenblättern, deren äußerster am größten ist. Er ist bei unserer Art radförmig, bei den anderen Arten nach außen umgeschlagen, entweder kreisrund oder deutlich fünflappig, mehr oder weniger buchtig gezähnt. Der mittlere Kranz ist am Grunde mit dem äußeren verwachsen und besteht aus zahlreichen, kreisförmig angeordneten Fäden, die dem Ganzen das Aussehen einer Passiflore geben. Die innere Blumenkrone wird von einem aufrechten Becher gebildet, dessen nach innen gebogener Rand einen Staubfädenwirtel deckt. Den Mittelpunkt der ganzen Blüte nimmt die auf einem fünffächerigen, unterständigen Fruchtknoten sitzende Narbe ein. Die einem Granatapfel ähnliche Frucht ist innen breiig, süß, besitzt aber eine bittere Schale. Sie dient den Eingeborenen der Küste Westafrikas als Obst.

Die schönste Art ist Napoleona imperialis. Bei ihr ist die äußere Blumenkrone tiefdunkelblau, die mittlere hellblau und die innere rosa.

N. Whitfieldii *Lindl.* besitzt eine von den übrigen Arten ganz abweichende Färbung. Hier ist die äußere Blumenkrone aprikosengelb, die mittlere dunkelkarminrot und die innere hellrot. Diese Art wurde ebenfalls von **Beauvois** zu Anfang dieses Jahrhunderts entdeckt, ging dann aber wieder verloren, bis endlich im Jahre 1843 der Engländer Whitfield lebende Pflanzen aus der Sierra Leone nach Europa brachte.

In neuerer Zeit ist zu diesen beiden Arten noch eine dritte aus Senegambien hinzugekommen, Napoleona Heudelotii *Juss.*, deren äußere Blumenkrone purpur- bis violettrot gefärbt ist.

Ihrer äquatorialen Heimat gemäß müssen diese Pflanzen bei uns im Warmhause unterhalten werden; sehr vorteilhaft ist es, sie mit den Orchideen zusammen zu kultivieren. Man pflanzt sie in leichte, aber nahrhafte Heideerde, untermengt mit etwas Rasenlehm, sorge aber vor allen Dingen für guten Abzug. Die Pflanzen sind gegen Trockenheit und Zugluft sehr empfindlich, können aber während der Ruhezeit ohne Schaden in ein temperiertes Haus gestellt werden. Ihre Blütezeit fällt in den Mai. Man vermehrt sie durch Stecklinge, die, in reinen Sand gesteckt, in ein Vermehrungshaus unter Glas kommen müssen, wo sie bald Wurzeln machen werden. Wenn man etwas Bodenwärme giebt und die jungen Pflanzen neben reichlichem Umsetzen gut zurückschneidet, wird man in kurzer Zeit schön gewachsene, buschige Exemplare besitzen. K. Marquardt-Berlin.

Der Zwerg-Holunder, Sambucus Ebulus *L.* Als eine sehr wertvolle Staude zur Befestigung steiler Abhänge, Böschungen, Hügel u. s. w. lernte ich den Zwerg-Holunder schon vor langen Jahren kennen. Seitdem habe ich umfassende Versuche angestellt und gefunden, daß kaum eine zweite winterharte Pflanze sich mit demselben messen kann. In dem Flugkreise meiner Bienen wächst diese Pflanze wild und wird von den Landwirten zur Befestigung von allen solchen Stellen benutzt, welche durch Regen, Frost u. s. w. gefährdet sind, in kleinerem oder größerem Maße Bodenrutschungen nach sich zu ziehen

*) In den „natürlichen Pflanzenfamilien“ von **Engler & Prantl** gehört sie zur Familie der Lecythidaceae. D. Red.

Die Vermehrung dieser Staude ist eine geradezu kolossale. In wenigen Jahren haben einige Pflanzen ganze Strecken mit ihren dicken Wurzeln so fest durchzogen, daß Erdrutschungen, selbst an den steilsten Stellen, gar nicht mehr stattfinden. Der Zwerg-Holunder gedeiht in fast allen trockenen, etwas lehmigen Bodenarten, kommt an Wegrändern, Böschungen, steinigen Abhängen u. s. w. in Mittel- und Südeuropa fast überall vor und sollte zur Befestigung solcher Stellen in reichstem Maße verwendet werden.

Der Sambucus Ebulus *L.*, Attich, Eppich (S. humilis *Lam.*, Ebulum humile *Garcke*) ist eine Staude mit kurzem Stamm, welcher alljährlich am Boden abstirbt und im Frühling wieder frisch ausschlägt. Derselbe steht aufrecht, ist nur schwach verzweigt und hat sehr viel Mark im ziemlich dicken Stengel, der sich oben schwach verzweigt. Der Zwerg-Holunder erreicht eine Höhe von nahezu 1 m und trägt herrliche, schirmtraubenförmige Blüten, die einen sehr süßen, etwas terpentin- oder benzinartigen Duft weithin verbreiten und rein weiß sind, mit einem rötlichen Anflug der Außenseite. Die Wurzel wird in der Heilkunde, hauptsächlich aber als Hausmittel bei Wassersucht benutzt. Die Beeren dienen vielen Vögeln zur Nahrung, wie auch die ganze Pflanze im Sommer der gefiederten Sängerschar die bequemsten Nist- und Aufenthaltsplätze bietet.

Auch in der Landschaftsgärtnerei kann diese Pflanze als Dekoration und zur Befestigung des Bodens in bester Weise verwendet werden, indem sie hier ihre Haupteigenschaft, die Entsendung zahlreicher Wurzelausschläge, so recht zur Geltung zu bringen vermag, die anderwärts in der Gartenkunst meist unerwünscht und hinderlich, ja oft lästig ist.

Für die Bienen ist der Zwerg-Holunder von großer Wichtigkeit, indem er von denselben sehr fleißig beflogen wird. Wie viele öde, nackte, kahle Plätze könnte man mit dieser Pflanze begrünen und schmücken, die sonst dem Beschauer als ein wüster Dorn im Auge erscheinen.

Rohrbach bei Landau, Pfalz.

Valentin Wüst.

Zu Crataegus Pyracantha Lalandii, die auf Seite 348 erwähnt ist, geht uns von Herrn P. Lambert in Trier folgende Mitteilung zu: Im Jahre 1882 sandte ich diese Sorte aus den Baumschulen von Honoré, Defresne, Vitry s. S., nach Trier, wo sie seitdem viel vermehrt worden ist. Leider ist sie nicht ganz so winterhart als die Stammform. In Paris waren im Jahre 1883 Pyramiden von 3 m Höhe in Körben ausgestellt, welche von oben bis unten mit gelbroten Früchten bedeckt waren und einen großartigen Effekt machten. Dort hält dieser Strauch eben leichter aus. Der Wuchs desselben ist nicht schwächer als bei dem gewöhnlichen Pyracantha, eher noch kräftiger. Ich habe den Strauch an einer hiesigen Villa zur Bekleidung eines 2 m hohen Sockels verwendet und bin mit dem Erfolg sehr zufrieden; bei strenger Kälte wird aber Tannenreisig vorgebunden.

Clematis montana wird in „Gard. Chronicle“ als vorzüglich zur Bekleidung von Giebelwänden und Häusern empfohlen. Mit seinen zahlreichen weißen Blüten, leichtem, ungezwungenem Wuchse und seiner angenehmen Belaubung ist es von ausgezeichneter Schönheit, die um so mehr hervortritt, wenn auf dem Beete längs des Hauses Iris sibirica ausgepflanzt sind. Diese machen mit ihren zu vieren und fünfen an einem Stiele sitzenden Blumen, die an der Lippe lilablau sind, während der weiße Grund dunkelviolett geadert ist, und mit den länglichen Blättern in Verbindung mit den Clematisblumen, die sich zu gleicher Zeit entfalten, einen herrlichen Eindruck. W.

Der Berliner Architektenverein hörte am 7. d. Mts. einen längeren, durch Lichtbilder erläuterten Vortrag des Bauinspektors Körner, der zum Studium der neuesten Gewächshäuser mit anderen Fachleuten kürzlich eine Reise nach Rußland unternommen hat. Es handelt sich dabei in erster Linie darum, geeignete Unterlagen für die Neubauten des botanischen Gartens bei Dahlem zu gewinnen, nachdem vorher schon zahlreiche Konstruktionen aus Eisen und Glas aus Belgien, England und anderen Ländern zum Vergleiche herangezogen worden. Die jetzigen Gewächshäuser des Berliner botanischen Gartens gehören zum Teil noch zu den ältesten Konstruktionen dieser Art, und auch die Berliner Privat- und Handelsgärtnereien sind noch mancher Verbesserung bedürftig. Während in Belgien u. a. die Orchideenzucht zu einer Bauweise führte, deren rationelle Anwendung auch in Deutschland Nutzen verspricht, durfte man in Rußland gerade wertvolle Anhaltspunkte für die Zucht der Palmen und anderer Schmuckpflanzen finden, die dort in der dekorativen Anordnung fürstlicher Tafeln eine sehr große Rolle spielen. So hatte man bei der letzten Anwesenheit des Schahs von Persien einen Riesensaal in einen vollständigen Palmenwald umgestaltet, dessen Hauptteile den kaiserlichen Gewächshäusern entnommen worden waren. Im vorliegenden Falle kam es den Reisenden sehr zu statten, daß zu den leitenden Kräften in den großen Gärtnereien des Kaiserhofes, des Staates und der Handelsgärtner sehr gern Deutsche genommen werden, die bei dem Betrieb der kostspieligen Warmhäuser beispielsweise ihrer Zuverlässigkeit halber überall bevorzugt werden. Die wissenschaftlich-technischen Ergebnisse der von dem Arbeits- und dem Kultusminister gemeinsam bestrittenen Reise einem späteren Vortrage vorbehaltend, machte Bauinspektor Körner zunächst einige allgemeine Mitteilungen über das Verkehrswesen in Rußland, zu dessen Hebung neben anderen Verbesserungen durch Minister Witte die Einführung von Jahresheften (für eine Ausdehnung von etwa 10000 Werst) voraussichtlich viel beitragen werde. (Voss. Ztg.)

Bücherschau.

Im Verlage von H. von Ahr, photographisches Atelier, Mainz, ist soeben erschienen: **„Ansichten von Mainz“**, dem Mainzer Gartenbauverein gewidmet. Es ist ein eigenartig schönes Werk, zu dessen Zusammenstellung wir seinem Verfasser, dem städtischen Gartendirektor Wilhelm Schröder für die vorteilhafte Auswahl der Ansichten und dem Verleger für die wirklich künstlerisch ausgeführte Herstellung der Bilder unsere vollste Anerkennung aussprechen.

Bekanntlich besaß Mainz noch vor 1½ Jahrhunderten den berühmtesten Garten am Mittelrhein, die „Favorite“, das Lustschloß der geistlichen Kurfürsten. Obschon diese an die Gärten von Saint Germain und Saint Cloud erinnernde Anlage noch nach der Mitte des 18. Jahrhunderts bestand, so ist doch davon keine Spur mehr vorhanden; auf deren Stelle grünen jetzt die in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts von Sckell geschaffenen „Neuen Anlagen“, dicht vor den Festungswerken der Stadt, nahe der hochliegenden Eisenbahnbrücke, welche zum rechten Rheinufer führt. In den letzten fünfzehn Jahren hat Mainz alljährlich erhebliche Summen für gärtnerischen Schmuck innerhalb seiner Mauern aufgewendet, die dortigen Gartenanlagen sind sehr luxuriös und effektvoll bepflanzt und werden mit peinlicher Sorgfalt und Reinlichkeit unterhalten; wir wollen hier nur des alljährlich in buntem Farbenschmuck prangenden Blumenbeetes am Bahnhofsplatze, der herrlichen Anlagen an der Kaiserstraße und der an landschaftlichen Schönheiten so reichen „Neuen Anlage“ gedenken.

Aus diesen Anlagen hat Wilhelm Schröder eine Anzahl der schönsten und wirkungsvollsten Ansichten zusammengestellt, worunter sich Bilder von tadelloser Schönheit befinden. Aber auch im Ansehen der deutschen Gartenkunst ist die Ausgabe dieser Ansichten (Preis 3 Mk.) ein verdienstvolles Werk, — hierdurch wird in erhöhtem Maße in die Laienkreise das Verständnis und die Achtung vor dem heute für die Verschönerung unserer Städte so wichtigen Berufe des Landschaftsgärtners hineingetragen.

H. R. Jung, Köln a. Rh.

„Verein deutscher Gartenkünstler“.

Neuangemeldete Mitglieder:

Hanke, Fürstlicher Hofgarten, Langenburg, Württemberg.
Hranitzky, Johannes, Baumschulen, Lichterfelde-Lankwitz bei Berlin.
Jaenisch, Fritz, Schloßgärtner, Boerln bei Dahlen in Sachsen.
Kowallek, Städt. Gartendirektor, Köln a. Rh., Volksgarten.
Schwedler, M., Stadtgärtner, Kiel, Eckernförder Chaussee 39.
Schröter, G., Inspektor, Herzberge bei Berlin.

Personalien.

Stierwald, August, Gutsaufseher und Gärtner zu Wolframshausen im Kreise Grafschaft Hohenstein, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Nr. 52. | XIV. Jahrg.



für

Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: **Emil Clemen**, Berlin, für den Inseratenteil: **Udo Lehmann**, Neudamm.
Druck und Verlag: **J. Neumann**, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. **8038** der Postzeitungspreisliste), von der Verlagsbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrs-Abonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 26. Dezember 1896.

Insertionspreis:
für die dreigespaltene Petitzeile **25 Pfennige.** Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungsangebote und -Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. **Beilagen nach übereinkommen.**

Abonnements-Einladung.

Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß mit dieser Nummer das Quartals-Abonnement auf die

„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst"

(eingetragen unter Nr. 8038 des Postzeitungskataloges pro 1897)

abläuft. Jeder deutsche Gärtner sei zu einem Abonnement auf das vorzügliche Fachblatt hiermit ergebenst eingeladen.

Die **„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" erscheint wöchentlich reich illustriert** und berücksichtigt unter gebührender Würdigung aller Zweige des Gartenbaues insonderheit **Landschaftsgärtnerei, Gartenkunst** und **Dendrologie.**

Jedem **Landschaftsgärtner** und **Gartenkünstler,** jedem **Vorsteher großer gärtnerischer Anlagen,** sowie jedem nach Bildung strebenden **jüngeren Gärtner** wird die **„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst"** unentbehrlich sein.

Die **„Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst"** ist zu beziehen für 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal frei ins Haus durch jede Buchhandlung.

Um zahlreiches Abonnement wird gebeten.

Der Verlag der „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst".
J. Neumann, Neudamm.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Bekanntmachung.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den Verein deutscher Gartenkünstler wolle man gefälligst an den zeitigen Schriftführer, Herrn Stadtobergärtner Weiß, Berlin NW. 21, Bredowstr. 42, richten. Der Jahresbeitrag, der 10 Mk. beträgt, wofür das Vereinsorgan, die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst", gratis geliefert wird, ist an den Schatzmeister Herrn Landschaftsgärtner Rohlfs in Groß-Lichterfelde bei Berlin einzusenden.

Der Vorstand.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Bekanntmachung.

Die verehrlichen Vereinsmitglieder, die geneigt sind, dem Lesezirkel für das Jahr 1897 beizutreten, bezw. beizubleiben, werden ergebenst gebeten, sich umgehend bei dem Unterzeichneten melden zu wollen. Die Kosten betragen für das ganze Jahr: für die erste Postzone von Berlin aus 6 Mk. und darüber hinaus 9 Mk.; für ein halbes Jahr 3 Mk. bezw. 4,50 Mk. ausschließlich der freien Rücksendung. Die Zustellung der einzelnen Mappen erfolgt in 14tägigen Zwischenräumen.

Geliefert werden folgende Zeitschriften:

Das Handelsblatt, Frankfurter Gärtner-Zeitung, Praktischer Ratgeber, Landmanns Sonntagsblatt, Schweizerischer Gartenbau, Gartenflora, Wiener Illustrierte Garten-Zeitung, Rosen-Zeitung, Dendrologische Mitteilungen, Erfurter Illustrierte Zeitung, Pomologische Monatshefte und Deutsche Bauzeitung.

Berlin, im Dezember 1896.

Der Vorstand.

J. A.: Weiß, Berlin NW. 21, Bredowstr. 42.

Ausstellungen.

Inländische.

Berlin. 1897. Große Allgemeine Gartenbau-Ausstellung vom 28. April bis 9. Mai zur Feier des 70jährigen Jubiläums des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Preußischen Staaten (im Treptower Park). Programm erschienen.

Leipzig. 1897. Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbe-Ausstellung vom 25. April bis 15. September. Gartenbau: Neben der permanenten Ausstellung finden Sonder-Ausstellungen statt:

1. vom 25. April bis 5. Mai,
2. vom 1. Juli bis 10. Juli,
3. vom 1. bis 15. September. **Keine Platzmiete.**

Konkursverfahren.

über das Vermögen des Gärtnereibesitzers Alexander Voigt in Jüterbog ist am 15. Dezember 1896 das Konkursverfahren eröffnet worden. Anmeldefrist bis zum 9. Februar 1897.

Patente

haben angemeldet:

Ed. Haak, Groß-Ottersleben bei Magdeburg, auf Schneidemaschine für Cichorien, Rüben u. dergl.

Hodam & Neßler, Danzig, auf Baum- und Wurzelausrodemaschine mit drehbarer Grundplatte.

William Swarbrick, Fleetwood, auf Erbsenspalier aus zwei scharnierartig gegeneinander beweglichen, mit Draht bespannten Rahmen.

K. Herold, Berlin, Lichterfelderstraße 3a, auf abnehmbaren Sensenwurf, dessen Tuch oder Drahtgewebe zwischen zwei gebogenen Federn gehalten wird.

Bruno Hofmann, Merseburg a. S., auf Frühbeetfenster mit gabelförmigem Beschlag am Rahmenquerstück zur Befestigung der unteren Sprossen.

Sieber & Westermann, Saargemünd, auf Düngerhandstreuer mit in Nuten eingelegten Sieben.

E. Frommherz & Co., Stuttgart, auf Reben-Spritze mit Luftpumpe und elastischer Druckregulierklappe am Abschlußdeckel.

F. Zühsdorff, Neetz, Kreis Arnswalde, auf Blumenuntersatz aus einem in Filzplatte eingelassenen, durch Klammern befestigten metallenen Teller.

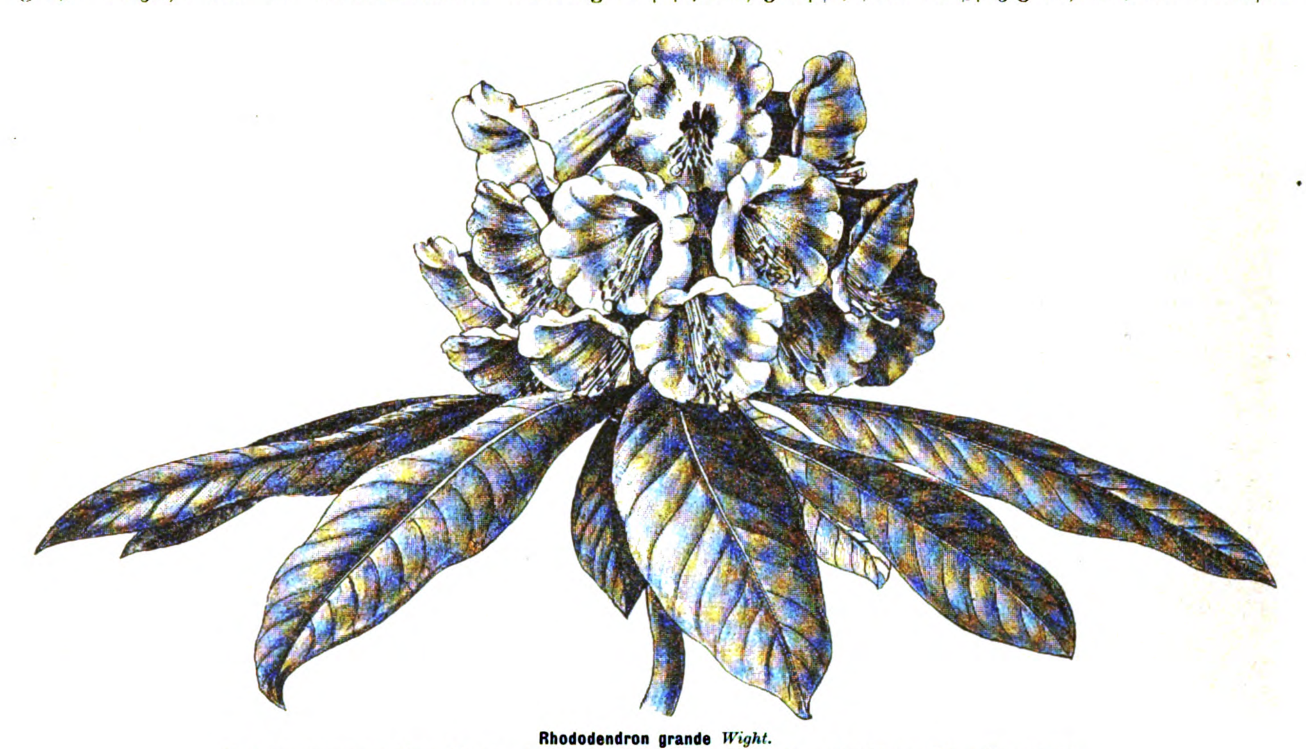
Chr. Raiser, Rummelsburg, Württemberg, auf Baum- und Rebenschwefler aus einem blasartigen Gefäß, dessen Deckel und Boden durch eine Feder in bestimmter Lage zu einander gehalten werden.

Zwei empfehlenswerte Rhododendron.

H. Baum, Berlin.

1. Rhododendron grande *Wight* (syn. Rh. argenteum *Hook.*).

Unter den vielen und schönen Rhododendron-Arten, welche vom Himalaya stammen, ist ganz besonders der nachfolgend beschriebene Rhododendron grande hervorzuheben. Vor allen anderen Arten, ausgenommen vielleicht Rh. Falkoneri *Hook. fil.* und Rh. Nutallii *Booth.*, zeichnet er sich durch die Größe und Schönheit seiner Blätter aus; obwohl nun bei dieser Art die einzelnen Blumen nicht die Größe der Blumen von Rh. Nutallii und Rh. Dalhousiae *Hook. f.* var. hybridum *Hook. f.* erreichen, so gleicht sich dies vollkommen durch die große Anzahl der in Doldentrauben vereinigten nehmen. Die Blätter erreichen eine stattliche Größe, sie sind 30 cm und darüber lang und 10—12 cm breit, die Gestalt ist lanzettlich-eiförmig, an beiden Enden zugespitzt, mit schwach zurückgebogenem Blattrand, oberseits glatt und dunkelgrün, unterseits ebenfalls glatt und mit einem oftmals ins Bräunliche übergehenden Silberglanz. Der Blattstiel ist kurz, dick und rund. Die schwach duftenden Blumen erscheinen in der Zahl von 15—25 in großen Doldentrauben, die einzelne Blume ist glockenförmig und hat einen Durchmesser von 5 cm und eine Länge von 6 cm, die Farbe derselben ist weiß mit durchsichtig glasartigen Adern und innen am Grunde bräunlichkarmin. Die Staubgefäße sind weiß mit rötlich-braunen Staubbeuteln, letztere reichen nicht über die Blume hinaus. Der Fruchtknoten ist schwach gerippt, stark weißfilzig behaart, der Stempel



Rhododendron grande *Wight.*
Nach der Natur gezeichnet für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" von Max Zambony.

Blüten aus. Der Wuchs bei diesem Rhododendron ist baumartig, und erreicht derselbe eine Höhe bis 10 m. Die Vegetationszeit dieser Art dauert fast ein Jahr, denn der Beginn der Blatttriebe und der Blütezeit fällt in der Heimat in den Monat Januar, während die Fruchtreife erst im Dezember beendet ist. Als Gegensatz hierzu ist Rh. nivale *J. D. Hook.* zu erwähnen, bei welchem die Blütezeit in den Juli fällt und die Fruchtreife im September beendet ist, also eine Vegetationszeit von nur zwei Monaten hat. Dies erklärt sich jedoch, wie der Name nivale besagt, aus dem Vorkommen dieser Art in Höhen des Himalaya von 5000 m, Rh. grande dagegen kommt in Höhen von 2300—3600 m vor. Rh. grande zeigt ein kräftiges Wachstum, die Länge der alljährlichen, fingerstarken Triebe beträgt bei meterhohen Pflanzen 10—20 cm, bei größeren Pflanzen ist sicher noch stärkeres Wachstum anzu- über die Blume hinausragend und mit starker Narbe versehen. Der Blumenstiel ist bis 4 cm lang und weißfilzig behaart. Die pergamentartigen, grüngefärbten Schuppen der Blütenknospen stehen in mehreren Reihen, die inneren größeren ragen bedeutend über die äußeren kleineren hinaus. Die Blütenknospen sind von den Blattknospen anfangs nur durch die mehr rundliche Spitze zu unterscheiden; sehr leicht ist man geneigt, Blattknospen für Blütenknospen anzusehen, weil erstere immer sehr groß und stark entwickelt sind, aber zum Unterschied von den Blütenknospen eine deutliche, scharfe Spitze zeigen. Gleich Rh. arboreum *Sm.* entwickeln sich die Blütenstände bei dieser Art sehr zeitig, im Kalthaus im Februar, spätestens im März. Der einzige Nachteil bei dieser Art ist, daß dieselbe erst in höherem Alter blüht, es ist eine Seltenheit, wenn Pflanzen von $1^1/_2$—2 m bereits Blütenknospen ansetzen.

Die Kultur dieser Art ist nicht schwierig, sie verlangt gute Heideerde, im Sommer reichlich Wasser, auch ist zur Zeit der Entwickelung der jungen Triebe ein leichter Dungguß sehr vorteilhaft. Hat man genügend Platz, so ist es auch um diese Zeit zu empfehlen, die treibenden Pflanzen im kalten Kasten etwas geschlossen zu halten, da sich die Blätter dann am schönsten und gleichmäßigsten entwickeln. Unbedingt erforderlich ist aber für diese Art Halbschatten, da sich im grellen Sonnenbrande die Blätter rötlich färben und unansehnlich werden. Die Vermehrung geschieht am besten durch Samen, die jungen Pflänzchen wachsen, da diese Art raschwüchsig ist, bald heran.

2. Rhododendron retusum *Benn.*

Ganz abweichend von den Rhododendronarten des Himalaya zeigt dieser aus Java und Sumatra stammende Rhododendron einen bei Rhododendron sonst nur selten anzutreffenden, eigentümlichen Bau der Blumen. Die Form der Blumen ist hier nicht trichterglockenförmig, sondern fast röhrenförmig, dieselben stehen zu vier bis sechs in einer Dolde; die einzelne Blume hat eine Länge von etwa 3 cm, ist scharlachrot gefärbt, am Grunde bauchig ausgebogen und fein behaart; der Blütenstiel ist ebenfalls behaart, rötlich gefärbt und etwa 2 cm lang. Die Blätter sind eirund, am Stiel zugespitzt und an der Spitze eingedrückt, 4—6 cm lang, oben dunkelgrün und unten hellgrün, beiderseits glatt und mit schwärzlichen Schuppen versehen, wodurch das Blatt punktiert erscheint. Die jüngeren Äste fühlen sich durch die warzige Beschaffenheit derselben rauh an, die Pflanze wird 1½—2 m hoch und kommt in Java, Sumatra in einer Höhe von 1000—1200 m vor.



Rhododendron retusum *Benn.*
Nach der Natur gezeichnet für die „Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst" von Max Zambony.

In dem geringen Knospenansatz unterscheidet sich dieser Rhododendron sehr von den Himalaya-Arten, da letztere fast immer dankbar blühen, jener dagegen wegen seiner langen Vegetationszeit und der damit zusammenhängenden, spät eintretenden Holzreife nur wenig und ausnahmsweise Blüten erzeugt. Der seltene Blütenknospenansatz rührt hier wohl zum Teil daher, daß die Pflanze des weichen, jungen Holzes wegen das Bestreben zeigt, fortwährend zu treiben und nicht wie bei anderen Rhododendronarten scharf abgegrenzte Blattknospen erzeugt; aus diesem Grunde verlangt diese Art eine fest bestimmte Vegetations- und Ruhezeit. Um daher mit einiger Sicherheit auf Blütenknospen zu rechnen, ist es vorteilhaft, schon zu Anfang des Jahres, im Januar-Februar, die Pflanze etwas wärmer zu stellen, bei 10—12° R. etwa, den Trieb abzuwarten und nach demselben die Pflanze allmählich abzuhärten. Ins Freie gestellt, gebe man ihr einen halbschattigen Ort, wo sie im Sommer öfters überspritzt werden muß und entsprechende Bewässerung verlangt. Bei Beginn kühlerer Witterung stelle man sie an einen guten Platz im Kalthause und überwintere sie hier bei 3—5° R. Bei Stecklingen dieser Art ist das Wurzelvermögen schwach, und es bereitet Schwierigkeiten, dieselben über die erste Jugend hinauszubringen, da die kleinen Pflänzchen namentlich im Winter sehr leicht stammfaul werden. Die kleinen Sämlingspflanzen werden leicht von Pilzen angegriffen und vernichtet, es ist daher bei Behandlung dieser die größte Sorgfalt geboten. Als Erdmischung empfiehlt sich ein Gemisch aus grobfaseriger Heideerde, feiner Heideerde, Sand und Stückchen morschen Holzes.

Paulownia imperialis *Sieb. et Z.*

Von Kurt Marquardt, Berlin.

Die zu den Scrophulariaceen gehörige Paulownie ist in ihrer Heimat — China und Japan — ein sehr raschwüchsiger, hoher Baum, bei uns meist nur ein baumartiger Strauch, der etwas überhängende, kräftige Zweige besitzt und namentlich durch die sehr großen, breit herzförmigen, auf beiden Seiten weichhaarigen, stark geaderten Blätter und die schönen Blumen ausgezeichnet ist. Die Blütenknospen werden eigentümlicherweise bereits im Herbst vorgebildet, die Blumen überwintern als Knospen, wobei sie gegen die Witterungseinflüsse durch dichten, braunen Filz geschützt werden; die Blüten öffnen sich im nächsten Jahre je nach der Witterung im Mai oder auch erst im Juni. Sie sind groß und schön blauviolett gefärbt, sehr wohlriechend und stehen in großen, aufrechten, lockeren Rispen an den Enden der vorjährigen Triebe. Die Frucht ist eine mittelgroße Kapsel.

Bei uns in Deutschland würde man die Paulownie ihrer herrlichen Blumen wegen wohl überall anpflanzen, wenn sie nicht einen großen Fehler hätte, der sich allerdings nicht verbessern läßt: sie

ist leider nicht überall winterhart. Die zarten Blütenknospen erliegen dem Frost sehr häufig, aber auch der Stamm und die Äste leiden bei anhaltendem, starkem Frostwetter sehr. Da die Paulownie überhaupt erst in vorgerücktem Alter zur Blüte gelangt, wird sich der Besitzer eines solchen Baumes natürlich sehr freuen, wenn derselbe endlich einmal im Herbst mit schön vorgebildeten Knospen überreich bedeckt ist; ein einziger verhältnismäßig noch sehr schwacher Frost ist im stande, diese Knospen mitsamt den Trieben, an welchen sie sitzen, zu zerstören, in einer einzigen Nacht kann die Hoffnung des Besitzers zu einem leeren Wahn geworden sein. Gerade diese Empfindlichkeit der Paulownie gegen die Winterkälte ist der Grund, daß man den Baum so selten anpflanzt; größeren Bäumen begegnet man in Nord- und Mitteldeutschland, abgesehen von solchen in sehr geschützten Lagen, sehr selten, an ein Blühen derselben ist in vielen Gegenden überhaupt nicht zu denken. Nur dem verhältnismäßig milden Winter 1895/96 ist es z. B. zuzuschreiben, daß die in der Gustav Meyer-Allee des Humboldthaines zu Berlin stehenden Bäume dieser Art in diesem Jahre zur Blüte gelangt sind, nebenbei gesagt, seit ihrer Pflanzung (1870) zum erstenmal. Wer daher in Norddeutschland einmal in seinem Garten eine blühende Paulownie bewundern will, der muß den Baum, solange es eben seine Größe erlaubt, alljährlich zu Beginn des Winters durch tüchtiges Einbinden zu schützen suchen; trotzdem kann es aber in strengen Wintern geschehen, daß unsere Bäume trotz des besten Schutzes bis auf den Boden hinab erfrieren. Auch in Süddeutschland wird das Einbinden vielfach nötig sein, ja für ganz junge Pflanzen ist es selbst in den bestgeschützten Lagen zu empfehlen, da man nie im voraus wissen kann, was der Winter bringen wird. Größere Bäume findet man dagegen in Süddeutschland und besonders am Rhein häufiger, wenn auch zugegeben werden muß, daß auch diese Bäume, wenn sie auch meist alljährlich blühen, doch auf allzugroße Schönheit selten Anspruch machen können, da einige größere Äste doch stets erfroren zu sein pflegen. So hat, um nur ein Beispiel anzuführen, das große Exemplar, das auf der Terrasse des durch seinen Weinbau berühmten Schlosses Johannisberg im Rheingau steht, welcher Ort doch gewiß eine warme Lage besitzt, in den letzten Jahren so durch Frost gelitten, daß es bis auf einige wenige Äste vollständig abgestorben ist.

Junge Paulownien haben bedeutend größere Blätter als solche Pflanzen, die bereits in das Alter eingetreten sind, in dem sie zu blühen pflegen. Dies hat man sich, da es in vielen Gegenden Deutschlands sehr schwer ist, diesen Baum der geschilderten Frostempfindlichkeit wegen zur Blüte zu bringen, insofern zu Nutzen gemacht, als man die Paulownie als Blattpflanze kultiviert. Man schneidet im Herbst den jungen Stamm, sowie seine Blätter durch den ersten Frost getötet sind, in der Weise ab, daß über dem Boden nur noch ein etwa 25 cm langer Stummel stehen bleibt, der dann mit einer dicken, aber luftigen Laubschicht bedeckt wird. Der Stumpf treibt im nächsten Frühjahre gut aus; wird das Zurückschneiden der einjährigen Triebe in der angegebenen Weise alljährlich wiederholt, so entsteht im Laufe der Zeit ein dicker Kopf, ähnlich dem eines in jedem Winter heruntergeschnittenen Weidenbusches, der stets kräftige, oft sehr lange Schosse mit sehr großen Blättern treibt.

Die Paulownie verlangt kräftigen, tiefgründigen Boden, der durchlässig und nicht zu feucht ist, außerdem natürlich sehr geschützte Lage. Sie verträgt eine leichte Düngung, was zur kräftigen Entwickelung wesentlich beiträgt. Man vermehrt sie durch Wurzelstecklinge oder zieht sie unter Glas aus Samen heran, die aus wärmeren Ländern, zumeist aus Südeuropa eingeführt werden. Den Rückschnitt vertragen nicht nur jüngere, sondern auch ältere Pflanzen ohne Schaden, doch erfrieren die jungen Triebe sehr leicht; bis auf den Boden zurückgefrorene Pflanzen treiben im Frühjahr wieder ordentlich aus.

Einiges über Apfelweinbereitung.

Josef Kosch, Rixdorf-Berlin.

Wer nur einmal Gelegenheit gehabt, die süddeutschen Länder und die Schweiz zu bereisen, der wird auch wahrgenommen haben, mit welcher Vorliebe der Obstwein, Cider, auch bloß Most genannt, dortselbst konsumiert wird. Alt und jung, reich oder arm, alles labt sich an diesem erquickenden National-Getränk. Der Obstwein beginnt auch in anderen Ländern beliebt zu werden und bürgert sich mehr und mehr in allen Schichten der Bevölkerung ein.

Vorzügliche Obstweingegenden sind außer der Schweiz, Württemberg, Baden, Hessen (bei Frankfurt am Main) auch noch Ober-Österreich, Tirol, Steiermark und die Normandie.

Vergleicht man den Konsum des Obstes der angeführten Länder mit dem anderer Länder, so ist der Unterschied ein geradezu enormer zu nennen.

Allen obenan steht Württemberg mit seiner Produktion an Obstwein, welches Land, das berühmt durch seinen Obstbau, seinen Bedarf an Obst sogar noch aus dem Auslande decken muß; so z. B. wurden im Jahre 1892 über die eine Bahnstation Immendingen allein aus der Schweiz 3000 Waggonladungen Obst nach Württemberg eingeführt. — Auch Österreich importiert kolossale Mengen Obst zur Weinbereitung nach den angegebenen Ländern.

Zum Zwecke der Obstweinbereitung werden gemeiniglich die kleinen, festfleischigen Sorten, die ich weiter unten anführen will, den großfrüchtigen vorgezogen. Der Apfelwein wird stets dem Birnwein vorgezogen, was wohl zum Teil seinen Grund darin haben mag, daß der Birnbaum nicht in jedem beliebigen Boden gedeiht.

Bei der Zubereitung des Mostes soll nur reifes Obst verwendet und alles faule und verdorbene Obst entfernt werden. Je reifer die Früchte, desto mehr Zuckergehalt im Moste, desto alkoholreicher der Wein. Nach der Einerntung der Früchte werden sie acht Tage lang an einem trockenen, gedeckten Orte flach ausgebreitet. Hernach werden sie sauber gewaschen, dann auf die Obstmühle gebracht und zerkleinert, ohne sie jedoch zu Brei zu mahlen, denn sonst ist der Luftzutritt zu den Zellen abgesperrt und die Zuckerbildung verhindert. Auch ist das Pressen bei zerquetschten Früchten viel schwieriger.

Nach dem Zerkleinern läßt man die Maische 24 bis 48 Stunden in einem offenen Gefäß stehen, rührt von Zeit zu Zeit um, um die Gärung zu mäßigen.

Beim Pressen ist darauf zu achten, daß die Maische keinem plötzlichen Druck ausgesetzt wird; der Druck muß allmählich ausgeführt werden, da sonst der Saft trüb abläuft. — Bei dieser Manipulation muß die größte Reinlichkeit herrschen.

Gewöhnlich werden die ausgepreßten Trester nochmals mit frischem Wasser befeuchtet, in einer Butte zwölf Stunden lang stehen gelassen und dann durchgepreßt; wer aber Wert darauf legt, daß sich sein Most lange halten soll der vermeide,

jegliche Wasserzugabe, ein solcher Obstwein hält sich drei bis vier Jahre.

Beide Pressungen werden vermengt und in Fässer eingefüllt, welche zuvor gründlich mit heißem Wasser ausgespült, gut ausgeschwefelt und nach denselben wieder rein ausgewaschen wurden. Die besten Geschirre sind gebrauchte Weinfässer.

Beim Füllen ist in den Fässern ein freier Raum für die sich entwickelnde Kohlensäure zu lassen, um ein Bersten der Fässer zu verhüten. Zum Absperren der Luft vom Moste setzt man Gärspunde auf, die man selbst anfertigen kann oder für billigen Preis zu kaufen bekommt.

Die Fässer werden nun in einen Gärraum gebracht, wo die Temperatur 10—14° R. betragen soll. Nach einigen Tagen beginnt der Gärungsprozeß, welcher durch die von den Früchten herrührende Hefe bewirkt wird. Die Hefe zählt unter die Familie der Schlauchpilze und vermehrt sich durch Sporenbildung und Sprossung.

Moste, die aus Weingegenden stammen, sind in der Regel viel besser als solche aus weinarmen Gegenden. Dies hat nicht, wie vielfach angenommen wird, seinen Grund darin, daß die Leute in Weingegenden die Weinbereitung besser verstehen, sondern es ist lediglich die Heferasse daran schuld. In einer Weingegend ist die betreffende Weinheferasse im Boden verbreitet, kommt daher leichter in die Früchte und bewirkt dadurch eine raschere und vollkommenere Gärung. Es ergiebt sich hieraus, daß man dem Moste eine aus einer Weingegend bezogene Weinhefe beimengen soll; man erhält sodann ein klares, aromatisches Getränk. Auch empfiehlt es sich, zum Preßmaterial etwas Mispel beizumengen, da diese viel Gärungssäure enthalten, welche den Gärungsprozeß sehr beschleunigt.

Nachdem die stürmische Gärung, welche drei bis vier Wochen dauert, vorüber ist, zieht man den Wein in ein anderes Gefäß ab; wird dies unterlassen, so geht der Wein in Essiggärung über.

Vor dem Abziehen werden die Fässer, welche zur Verwendung kommen sollen, gut ausgewaschen, geschwefelt und nachgespült.

Das Ablassen des Weines muß vorsichtig geschehen, damit nicht der sich in denselben gebildete Satz umgerührt und mit abgezogen wird. Der Wein wird hernach in einen frostfreien Keller gebracht und ruhig lagern gelassen. Man stecke den Spund nicht zu fest ein und sorge für ein regelmäßiges Nachfüllen, wozu man alten Wein verwendet, so daß das Faß immer spundvoll ist. Zum Frühjahr zeigt sich nochmals eine Gärung, die sogenannte Jungweingärung; nach derselben werden die Fässer nochmals nachgefüllt und fest verspundet.

Im allgemeinen wird ein junger Obstwein lieber getrunken als alter, da er reicher an Kohlensäure ist und darum erfrischender wirkt.

Durch verschiedene Mittel kann dem Moste eine schöne Färbung beigebracht werden; die besten Färbemittel sind Trester von dunklen Weinen, roter Wein, getrocknete Blüten von wildem Mohn (Papaver Rhoeas) u. v. a.

Aus Apfelmost läßt sich auch ein vorzüglicher Apfelschaumwein bereiten, und zwar auf nachstehende Weise:

In 40 Liter Apfelmost kommen 2½ Kilogramm Zucker, 125 Gramm Weinstein, ½ Liter rektifizierter Spiritus, ⅛ Liter Hefe und 30 Gramm Essigäther. Bevor die Gärung zu Ende, wird der Wein mit Eiweiß oder Hausenblase geschönt. Dann zieht man das Getränk in Flaschen, welche aber zuvor gut gereinigt werden, ab. Hierauf werden die Flaschen mittels Maschine gut verkorkt, mit Bleikapsel und Bleidraht verbunden, daß keine Luft zutreten kann, und an einem kühlen Orte aufbewahrt, von wo sie nach Bedarf entnommen werden.

In Württemberg ist die Verfeinerung in der Behandlung des Obstmostes als Getränk so weit gediehen, daß man dort erzeugten Obstwein kaum vom Traubenwein unterscheiden kann. Auch werden die Sorten so getrennt gehalten, daß man Maschanzkerwein, Reinettenwein, Parmänenwein reinster Abkunft trinken kann.

Zum Schlusse gestatte ich mir, noch einige vorzügliche Apfel- und Birnensorten anzuführen, welche sich vornehmlich zur Bereitung von Obstwein eignen:

Zur Bereitung des wohlschmeckenden Apfelweins: Winter-Gold-Parmäne, Große Kasseler Reinette, Gäsdonker Reinette, Baumanns Reinette, Karpentin, Muskat-Reinette, Weißer Winter Taffetapfel, Roter Trier'scher Weinapfel, Großer Bohnapfel, Edel-Borsdorfer.

Zur Bereitung von Birnenwein: Kuhfuß, Lange grüne Herbstbirne, Großer Katzenkopf (eignet sich aber nicht für rauhe Lagen), Rote Bergamotte, Volkmarser Birne (bildet Bäume wie Eichen).



Kleinere Mitteilungen.

Zu **Crataegus Pyracantha Lalandii** (vergl. Seite 348 und 366 dieser Zeitschrift) wird uns von Herrn A. Sturm in London noch folgendes geschrieben: Wer in England jemals Gelegenheit hatte, sich von dem hohen Zierwert dieses Feuerdorns zu überzeugen, d. h. den Wert, den derselbe zum Bekleiden von Wänden, alten Mauern u. s. w. hat, schätzen zu lernen, wird bedauern, daß diese Verwendungsart in Deutschland noch nicht allgemeiner bekannt ist. Ich war ganz überrascht, als ich zum erstenmal Gelegenheit hatte, in den Hofgärten des Prince of Wales in Sandringham auf beiden Seiten des Einganges zur Gärtnerei (Abteilung: Gewächshäuser und Gemüsegarten) 4—5 m hohe, über und über mit Früchten bedeckte Pflanzen zu sehen. Auch in Kew ist ein kleiner Teil des Museums mit diesem reizenden Zierstrauch bekleidet, der ungefähr dieselbe Höhe hat. Als ich Ende November Chatsworth besuchte, hatte ich Gelegenheit, in dortiger Nähe ein sehr sauber gehaltenes Landhäuschen zu sehen — wie man solche in England erfreulicherweise sehr häufig findet —, dessen ganze Frontseite mit diesem prächtigen Feuerdorn bekleidet war, was mir Veranlassung giebt, auch die geschätzten Leser dieses Blattes auf diese Verwendungsart aufmerksam zu machen. Der Anblick dieses Häuschen ist mir in der That ein unvergeßlicher, zumal die ganze Fläche von oben bis unten gleichmäßig mit leuchtend-roten, in Büscheln vereinigten Beeren bedeckt war, die sich sehr wirkungsvoll von der dunkelgrünen Belaubung abhoben. Trotzdem man hier sehr häufig Gelegenheit hat, verschiedenartige Pflanzen zum Bekleiden von Wänden verwendet zu sehen, wie z. B. Ceanothus, Magnolien, Cydonien, Xanthoceras u. s. w., so ist keine im stande, mit diesem Crataegus zu konkurrieren. Es ist ein wohlthuender Anblick, Ende November und Anfang Dezember eine grün bekleidete Wand über und über mit Früchten bedeckt zu sehen.

Zu diesem Zwecke werden die Pflanzen an einem in Quadrate eingeteilten Spaliere hochgebunden, was besonders gleichmäßig geschehen muß, damit man eine schöne, lückenfreie Fläche erhält. Etwas Schnitt ist besonders in der ersten Zeit erforderlich, doch schmiegen sich die Äste der Wandfläche sehr gut an. Der besseren Haltbarkeit und Reinlichkeit halber wird das Spalier grün angestrichen.

Der Wuchs dieses Feuerdorns ist allerdings ein langsamer, und es vergehen mehrere Jahre, bis eine Wand vollständig bekleidet ist. Der Unterschied dieser Varietät und der Stammform liegt darin, daß erstere schon als junge Pflanze und auch viel zahlreicher Beeren ansetzt. In hiesigen Baumschulen traf ich diesen Feuerdorn sehr häufig an, meistens unter den Bezeichnungen Crataegus Pyracantha Lelandi, Crataegus Pyr. Lalandi oder Cotoneaster Pyr. Laelandi, doch erfuhr ich, daß der letztere Name der richtige sein soll.*)

In Deutschland scheint diese Varietät noch sehr selten zu sein, da ich sie nur in dem Preisverzeichnis (1890—91) von Theodor Jawer, Baumschulen zu Nieder-Schönhausen bei Berlin als Cot. Pyr. Lalandi fand, während sie in dem Späth'schen Katalog von 1895—96 nicht angeführt ist. Auch zum Vorpflanzen vor Gehölzgruppen, oder als Einzelpflanze im Rasen stehend, ist diese Varietät sehr geeignet, während ich dieselbe weniger schön zwischen Sträuchern fand. Die Vögel scheinen keinen Wohlgeschmack an den Beeren zu finden, da sie dieselben ganz unberührt lassen, was nur als ein weiterer Vorzug dieses Beerenstrauches betrachtet werden kann. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diese Varietät des Feuerdorns — besonders zum Bekleiden von Wänden ꝛc. — auch in Deutschland mehr verwendet würde.

Über die Schönheit einiger Koniferen im Fornham-Park schreibt „Gard. Chronicle“: Von Cupressus nutkaënsis var. falcata (Thujopsis borealis var. falcata) sind mehrere Exemplare in bewundernswerter Schönheit vorhanden. Diese Varietät hat ein viel großartigeres Ansehen als die gewöhn-

*) Nach Dippel, Laubholzkunde, III, S. 421, ist der richtige Name: Pyracantha coccinea *Roem.* var. Lalandii *hort.* D. Red.

liche Form und ist von eigenartiger Erscheinung, besonders wenn man sie aus einiger Entfernung betrachtet. Viele halten sie identisch mit der Stammform und können sie nur in den Baumschulquartieren unterscheiden. Ein Exemplar dieser Form, das im Jahre 1872 gepflanzt wurde, hat bereits eine Höhe von nahezu 8 m erreicht. Sehr interessant und für Liebhaber einer Besichtigung würdig sind ferner: Pinus Balfouriana, Abies excelsa inversa, 3 m hoch, sehr charakteristisch in ihrem Wuchse, Abies bracteata, 5 m hoch, mit rötlichem, jungem Holze, von dem sich die bläulichgrauen Nadeln sehr vorteilhaft abheben. Sehr schön ist ferner — im Gegensatze zu seinem schwerfälligen Namen — Juniperus tamariscifolia pyramidalis; nicht minder prächtig ist Juniperus virginiana pendula, desgleichen Juniperus glauca. Sehr vorteilhaft von diesen heben sich mit ihrem golden schimmernden Laube die gelben Formen von Cupressus, Thuja u. a. ab. Von besonderer Erwähnung sind ferner noch Picea sitchensis und P. Menziesii, welche selten so schön ausgebildet wie hier anzutreffen sind. Von ersterer ist ein Exemplar in einer Höhe von 16 m vorhanden. Außerdem besitzt der Park noch einen großen, alten Baum der graugrünen Form von Cedrus Libani, der wahrscheinlich der größte dieser Art in ganz England ist. Das Wachstum dieser wie auch anderer interessanter Arten ist ein üppiges, obgleich der Boden als kiesig (gravelly) zu bezeichnen ist. W.

Selaginella caesia arborea (arborescens) liefert ein ganz vortreffliches Bindegrün, besonders in Vasen sind die auffallend metallisch glänzenden Blätter von ganz hervorragender Schönheit. Für die Binderei ist sie von nicht so hohem Werte, da die einzelnen Blätter leicht welken. In Vasen halten sie sich jedoch besser. Im freien Grunde eines Hauses, wie Asparagus, Medeola 2c., ausgepflanzt, ist der Wuchs ein kräftiger und hoher, und bildet die Pflanze lange Ranken. Selbst an der Hinterwand eines Hauses gedeiht sie noch vorzüglich. Bei solchen ziemlich dunkel und schattig gewachsenen Exemplaren erschien mir der metallisch schillernde Glanz bedeutend intensiver. Johannes Schomerus.

Vereinswesen.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Niederschrift der Sitzung vom 14. Dezember.

Nach Eröffnung der zahlreich besuchten Versammlung durch den ersten Vorsitzenden Herrn Stadtgarteninspektor Fintelmann wird die Niederschrift der Sitzung vom 9. November angenommen und die Anmeldung neuer Mitglieder für das Jahr 1897 satzungsgemäß vollzogen.

Der Vorsitzende teilt hierauf mit, daß die Unterlagen zu den auf Anregung des Vereins anläßlich der im nächsten Jahre zu Hamburg stattfindenden Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung vorgeschlagenen Wettbewerben zur Einsicht und Kenntnis der Mitglieder ausliegen, und daß der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preußischen Staaten zu Berlin ebenfalls mehrere Preisausschreiben behufs Erlangung von geeigneten Entwürfen zu bestimmten Anlagen auf gegebenem Gelände, deren Einsendung unter Motto erfolgen muß, in seinem Nachtragsprogramm für die nächstjährige Gartenbau-Ausstellung aufgenommen habe.

In Bezug auf die für die Vereinsbibliothek zu beschaffenden Zeitschriften erklären sich die Anwesenden auf Vorschlag des Schriftführers damit einverstanden, bis auf weiteres die in diesem Jahre gelesenen Zeitschriften auch im kommenden Jahre zu halten.

Zur Besprechung gelangt alsdann die schon in früheren Sitzungen angeregte Frage: „Können wir zu unseren Preisausschreiben ideale Unterlagen verwenden, oder dürfen es nur reale sein?" In der einleitenden Rede bemerkt der Vorsitzende, daß auch die Architektenvereine oftmals bei ihren Preisausschreiben sich idealer Unterlagen bedienen, s. z. B. in diesem Jahre bei Stellung einer Preisaufgabe für die sogenannte Schinkelkonkurrenz. Nach seiner Ansicht wäre es wohl zulässig, daß ideale Aufgaben gestellt würden, zumal mit der Beschaffung von realen Unterlagen leider oft große Schwierigkeiten verknüpft seien. Die Hauptsache bliebe doch schließlich, daß überhaupt Wettbewerbe angeregt würden und dadurch den Mitgliedern Gelegenheit zur Teilnahme und Veranlassung zu anregender wie belehrender Thätigkeit geboten würde. Den Grundsatz aufzustellen, sich bei Preisausschreiben nur realer Unterlagen zu bedienen, dürfe vorläufig als zu weitgehend zu erachten sein.

Herr Rohlfs findet, daß bei Preisausschreiben von Gartenanlagen die Begrenzung des Grundstücks, die Umgebung und die Lage des Geländes wie die Höhenunterschiede so hervorragend in Betracht kämen, daß höchst selten auf Grund idealer Unterlagen angefertigte Entwürfe bei anderen Terrains verwertet werden könnten, und daß demnach die idealen Aufgaben sich als zwecklos erwiesen. Herr Klaeber stimmt dem nicht ungeteilt bei, will jedoch auch die Verwendung idealer Unterlagen möglichst eingeschränkt und nur solche Terrains ausgesucht wissen, die der Wirklichkeit entnommen sind.

Herr Vogeler vertritt den Standpunkt, daß man sich nur der Wirklichkeit entlehnter Grundlagen zu Wettbewerben bedienen solle, da ein Entwurf nur dann von praktischem Werte sei, wenn der entwerfende Gartenkünstler ein bestimmtes Gelände in Augenschein nehmen könne. Ohne diese Besichtigung sei die Anfertigung eines geeigneten Entwurfes nicht denkbar. Leider ließen sich die Preisrichter in den meisten Fällen durch die Art der Zeichnung bestechen. Als Beispiel hierfür führt unter anderem Redner an, daß bei kupiertem Terrain durch schlanke Wegezüge in der Horizontalprojektion oft eigentümliche und unschöne Formen entständen, die einen nicht ganz fachmännischen Preisrichter leicht zu einer unrichtigen Beurteilung der Arbeit verleiteten. Dem würde aber bei realen Aufgaben vorgebeugt werden können, da hier dem Preisrichter die Pflicht zufiele, vor Abgabe seines Urteiles das qu. Grundstück zu besichtigen und dadurch gleichzeitig ein Zwang ausgeübt würde, sich in die einzelnen Arbeiten hineinzudenken, was bei idealen Grundlagen nicht möglich sei.

Der Schriftführer erklärt hierauf, daß bei den bisher ausgeworfenen niedrigen Preisen die Wahl realer Unterlagen bei Wettbewerben nicht zu empfehlen sei. Diejenigen, die an dem Orte bezw. in der Nähe des gegebenen Geländes wohnen, befänden sich gegenüber den entfernter wohnenden unbedingt im Vorteil, es könnte bei niedrigen Preisen eine Reise zur Besichtigung des Terrains den Teilnehmern an dem Wettbewerb nicht zugemutet werden. Anders dürfte sich freilich die ganze Angelegenheit gestalten, wenn die ausgeworfenen Preise entsprechend höhere wären. In diesem Falle seien reale Unterlagen angebracht, da die zur Verteilung gelangenden Preise einen Ersatz für die verausgabten Reisekosten event. bieten würden. Die Erlangung realer Unterlagen zu ermöglichen, möge die stetige Aufgabe des Vereins sein; unter den augenblicklichen Verhältnissen jedoch das ideale Gebiet vollständig zu verlassen und sich nur realer Grundlagen zu bedienen, dürfte nicht angebracht erscheinen.

Herr Vogeler stimmt dem Vorredner insofern zu, als er größere Preise ausgeworfen wissen will, bei denen aber nur reale Unterlagen zur Anwendung gelangen dürfen.

Nach längerem Meinungsaustausch, an dem sich besonders die Herren Wendt, Jaenicke, Strenger, Klaeber, Rohlfs beteiligten, verharrt Herr Fintelmann bei seiner Ansicht, daß ideale Aufgaben sehr gut möglich und vor allem von Vorteil wären. Alle jene auf die gegebenen Gelände in Betracht kommenden Hindernisse, wie verschiedenartige Begrenzung, Einzelbäume, Höhenlagen u. s. w., ließen sich sehr gut wiedergeben und gestalteten ideale Unterlagen oftmals schwieriger, als es bei realen der Fall sei. Daß nur bei gegebenen Geländen der Preisrichter sich in die Arbeit hineinzudenken vermöge, halte er für zu weitgehend. Auch bei idealen Preisaufgaben habe der Preisrichter die Pflicht, sich mit der gestellten Aufgabe und der zu beurteilenden Lösung vertraut zu machen. In dem Schlußwort giebt Herr Vogeler anheim, wenn irgend möglich, Wettbewerbe nur auf Grund realer Unterlagen auszuschreiben.

Herr Königl. Hofgärtner Merle-Homburg hatte einen Entwurf zu einem Blumenparterre zur Besprechung eingesandt, in dem er, eingedenk der ihm von seinem Lehrer Meyer seinerzeit gewordenen Mahnung, „daß man stets neue Formen aus der Natur selbst schöpfen solle," den Charakter der Eiche, Hasel, Mispel und Erdbeere durch Blätter und Früchte, bezw. durch Blüten und Früchte darzustellen versuchte, ohne jedoch die Art der Ausführung oder die Bepflanzungsweise seiner vorgeschlagenen Beetformen anzudeuten.

Gleichwie auf der Liegnitzer Hauptversammlung, auf

welcher bereits ein gleicher, auf die Benutzung neuer Beetformen abzielender Vorschlag des Herrn Merle eingehend besprochen wurde, waren auch die heute anwesenden Mitglieder der Ansicht, daß, wenn derartige Formen, wie z. B. ein Eichenblatt oder die Frucht einer Erdbeere, vorgeführt werden sollen, die Verwendung unseres Pflanzenmaterials nicht möglich sei, da derartige Gebilde nur wirken könnten, wenn alle Einzelheiten, wie in der Ornamentik, zum Ausdruck gelangten. Dies sei aber mit Alternantheren, Santolinen und anderen derartigen Teppichpflanzen undenkbar, abgesehen davon, daß auch die entsprechende Farbe sich niemals wiedergeben ließe.

Sehr interessant war eine andere, auch von Herrn Merle eingesandte Zeichnung, die eine Verwachsung eines jungen Stammes mit einem alten Baum darstellt. Der junge Stamm war an der Erdoberfläche abgetrennt worden und grünt bereits seit 15 Jahren sogar unterhalb der Verwachsung, also mit absteigendem Safte, munter fort.

Von Herrn Stadtobergärtner Ries zu Karlsruhe waren mehrere vorzüglich ausgeführte Photographien eingegangen, und zwar von einem äußerst geschmackvollen, an einem großen Weiher belegenen Blumenstück aus dem Stadtgarten zu Karlsruhe, sowie von einer in den Gewächshäusern ebendaselbst seit drei Wochen blühenden Musa Ensete und von einer reich mit Blüten bedeckten Pflanze von Datura arborea.

Zum Schlusse kam dann durch Herrn Vogeler noch die Angelegenheit der freien Gärtner-Innungen, die voraussichtlich, nachdem die Zwangsinnungen für Gärtner verworfen seien, zur Durchführung gelangen dürften, zur Sprache. Herr Vogeler war der Ansicht, daß es Sache des Vereins sei, hierzu Stellung zu nehmen, da gegen die Hineinziehung der Landschaftsgärtner bei Zeiten Schritte unternommen werden müßten, und ersuchte den Vorstand, das Weitere baldmöglichst veranlassen zu wollen.

Fintelmann, Vorsitzender. — Weiß, Schriftführer.

„Verein deutscher Gartenkünstler".

Neuangemeldete Mitglieder:

Bertram, Baumschulenbesitzer, Stendal.

Brüning, G., Gartenkünstler, Berlin SO. 33, Görlitzer Ufer 5III.

Holtz, Stadtgärtner, Altona a. E., Waidmannstraße 72.

Marmätzschke, Fr., Maurermeister, Wintergärten- und Gewächshausbauten aus Glasbausteinen, Charlottenburg, Knesebeckstraße Nr. 17.

Ries, Friedrich, Ober-Stadtgärtner, Karlsruhe.

Ruprecht, Th., Stadtgärtner, Elberfeld, Elisenhöhe 3.

Stobbe, S., Garteninspektor und Wanderlehrer für Obst- und Gartenbau, Insterburg, Ostpreußen.

Vollmer, W., Fürstlicher Hofgärtner, Bückeburg.

Gartenbau-Verein zu Mühlhausen in Thüringen, z. H. des Schriftführers, Stadtgärtners Pollex zu Mühlhausen i. Th.

Gartenbau-Verein zu Potsdam, z. H. des Vorsitzenden, Königl. Obergärtners Rosenberg zu Sanssouci bei Potsdam.

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.

In der letzten Monats-Sitzung dieses Jahres am 17. Dezember waren vom Gärtnereibesitzer G. A. Schultz, Königl. Hoflieferanten in Berlin, sehr schön blühende Hyazinthen und Tulpen in Töpfen zur Schau gestellt, eine für diese Jahreszeit ganz außerordentliche Leistung, die denn auch mit der großen silbernen Vereins-Medaille ausgezeichnet wurde. Durch diese Leistung war zugleich die gewöhnlich angenommene Theorie, daß sich nach einem kalten und nassen Sommer die Pflanzen schlecht treiben ließen, widerlegt, da z. B. auch die Treiberei von Flieder und Maiblumen in diesem Jahre sehr gut und flott von statten geht. Dr. Dammer teilte nicht diese allgemeine Ansicht, da im Mai, wo die Hyazinthe ihre Blüte für das nächste Jahr vorbilde, schönes, warmes Wetter gewesen sei. Herr Schultz bemerkte noch, daß die ausgestellten Hyazinthen auf Berliner Boden gezüchtet, also keine holländischen seien, da sich erstere viel leichter treiben ließen. Da infolge der zunehmenden Bebauung die Berliner Hyazinthen-Kultur etwas zurückgegangen ist, so wurde der Wunsch laut, daß diese Kultur in der Zukunft wieder mehr in Aufnahme kommen möchte.

Gärtnereibesitzer C. Kraß, Berlin, führte aus englischem Samen gezogene Solanum Capsicastrum mit Früchten vor und im Vergleich hierzu die von ihm seit Jahren aus hiesigem Samen gezogenen. Die englischen wachsen schneller, werden höher, aber später unten kahl, auch röten sich die Früchte sehr langsam, während die hiesigen kurz und gedrungen bleiben und bald rote Früchte bilden, außerdem haben die ersteren einen unangenehmen Geruch der Blätter und finden beim Publikum weniger Anklang.

Sodann hielt der jetzt von seiner, vor zwei Jahren nach Kleinasien unternommenen Reise zurückgekehrte Herr Walther Siehe einen Vortrag über die Vegetation des alten Cilicien, des jetzigen türkischen Vilajet Adana im Südosten Kleinasiens und besonders des cilicischen Taurus. Das Klima ist dort sehr verschieden. In der Ebene fällt die Temperatur selten unter dem Gefrierpunkt, dagegen steigt dieselbe im Sommer bis 40° C. Der Boden ist fast unerschöpflich, äußerst fruchtbar, ohne jedes Düngers zu bedürfen. Gebaut werden besonders Gerste, Weizen, Baumwolle, Orangen, Citronen und Colocasia antiquorum, deren Knollen und junge Stengel eine gern genossene Speise abgeben. Während Kleinasien im allgemeinen waldarm zu nennen ist, hat sich am Südabhange des Taurus, eines Gebirgszuges, der etwa den Tiroler Alpen an Höhe gleichkommt, eine prächtige Waldvegetation angesiedelt. Es befinden sich hier allein 12 Species von Nadelhölzern. Während die Seekiefer, Pinus maritima, mehr an der Küste vorkommt, ist der Charakterbaum der Bergregion Pinus Brutia *Ten.*, ein üppig wachsender, an die Weymouthskiefer erinnernder Baum, der viele Jahre seine Zapfen behält. Vielfach findet man hier Juniperus Oxycedrus und besonders J. drupacea, dessen pflaumenartige Früchte gern gegessen werden. In der unteren Waldregion herrschen die Eichen vor: Quercus Vallonea, Pfaffingeri und Calliprinos, ferner Alnus orientalis, eine empfindliche, nur bis 500 m hoch in die Berge gehende Erle. Platanen kommen in waldartigen Beständen wild vor, indem sie sich besonders im Bette der sogenannten Torrentos (ausgetrocknete Flußläufe) ansiedeln. Außerdem werden die Platanen mit Vorliebe in den Dörfern angepflanzt. Der Charakterbaum der oberen Waldregion ist der Baum-Wacholder, Juniperus excelsa, von denen Exemplare von 3 m Stammdurchmesser und über 30 m Höhe vorkommen; es giebt hiervon zwei Formen, eine schlank aufstrebende und eine mehr niedrig bleibende. Der Vortragende erwähnt hierbei, daß das Holz dieses Wacholder wie jetzt das des virginischen sehr zweckmäßig zur Bleistiftfabrikation ausgenutzt werden könnte. Neben Abies cilicica und einer Varietät des Pinus nigricans wächst in der oberen Region vor allem die Libanon-Ceder, welche hier ihre eigentliche Heimat hat. Das Holz derselben ist sehr geschätzt, weich, leicht zu bearbeiten und äußerst wohlriechend. Von den erwähnten Bäumen und Gehölzen hatte Herr Siehe sehr hübsche photographische Aufnahmen gemacht und ließ dieselben in der Versammlung zirkulieren. Ferner legte derselbe Abbildungen von neuen oder wenig bekannten Stauden und Zwiebelgewächsen, welche auf den Vorbergen des Taurus wachsen, und die er in unsere Gärten einzuführen gedenkt, vor, so Michauxia Tschihaschewii, eine 1,5 m hoch werdende Campanulacee, Asphodeline taurica, Sternbergia macrantha, Cyclamen cilicicum, Colchicum cilicicum und Bornmülleri, Eranthis cilicica, Tulipa pulchella, Iris persica, Ornithogalum Bornmülleri, Fritillaria aurea u. v. a.

Nach diesem, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage machte Geheimrat Wittmack darauf aufmerksam, daß eine große Anzahl neuer und interessanter Zwiebelgewächse von Herrn Siehe bezogen werden können, und wünschte, daß die Gartenbesitzer von dieser günstigen Gelegenheit regen Gebrauch machen möchten. Herr Siehe bleibt übrigens nur kurze Zeit hier, da er wieder nach Kleinasien zurückkehrt, um sich dort anzubauen. — E. C.

Personalien.

Brasch, Louis, Königl. Hofgärtner a. D. in Potsdam, ist am 13. Dezember im 76. Lebensjahre gestorben.

Hammermann, Fr., Handelsgärtner in Sangerhausen, ist von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen das Prädikat Hoflieferant verliehen.

